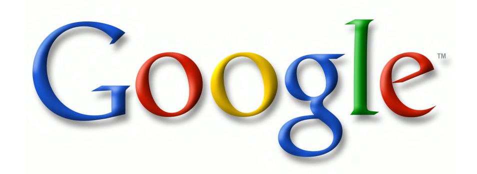
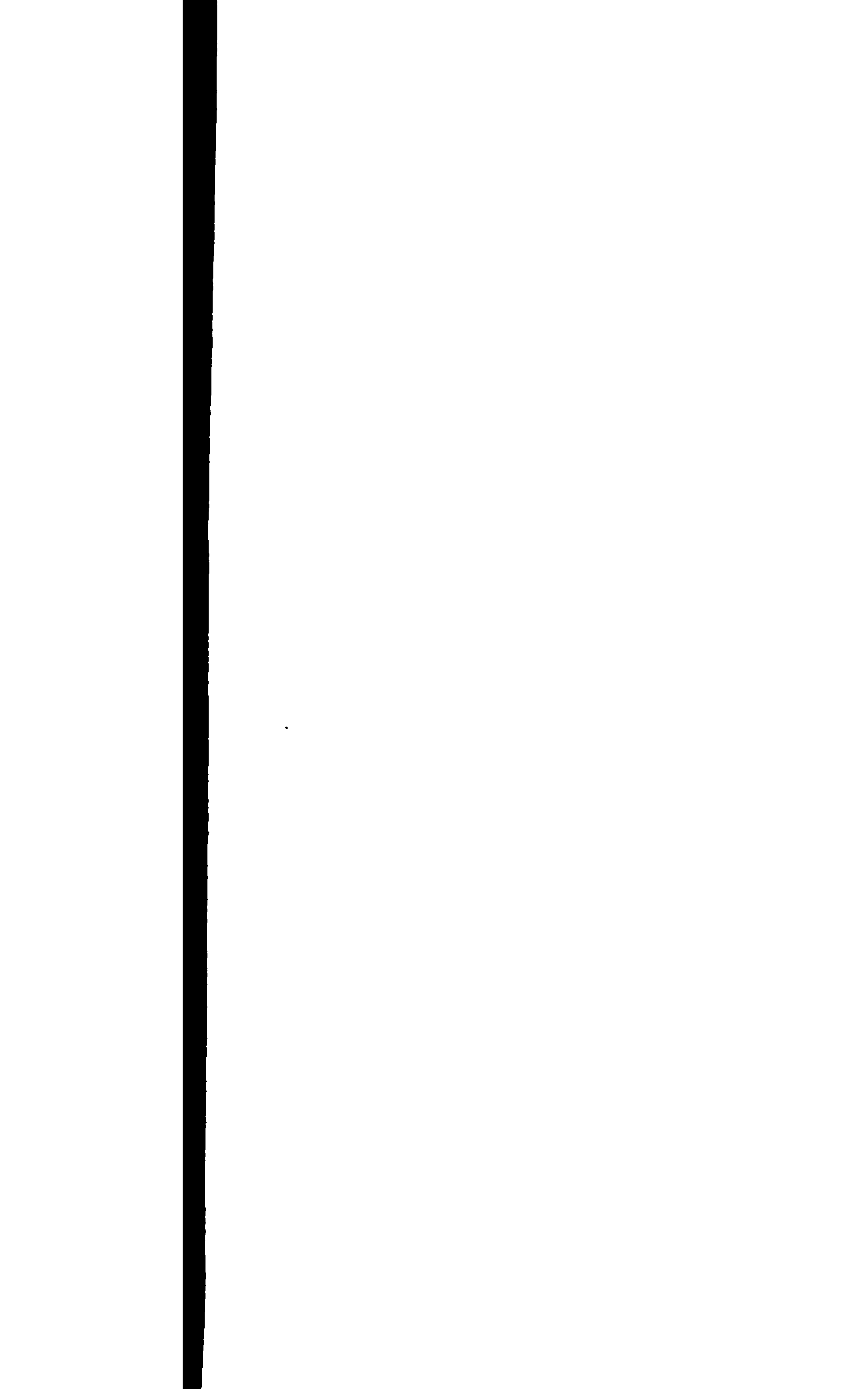
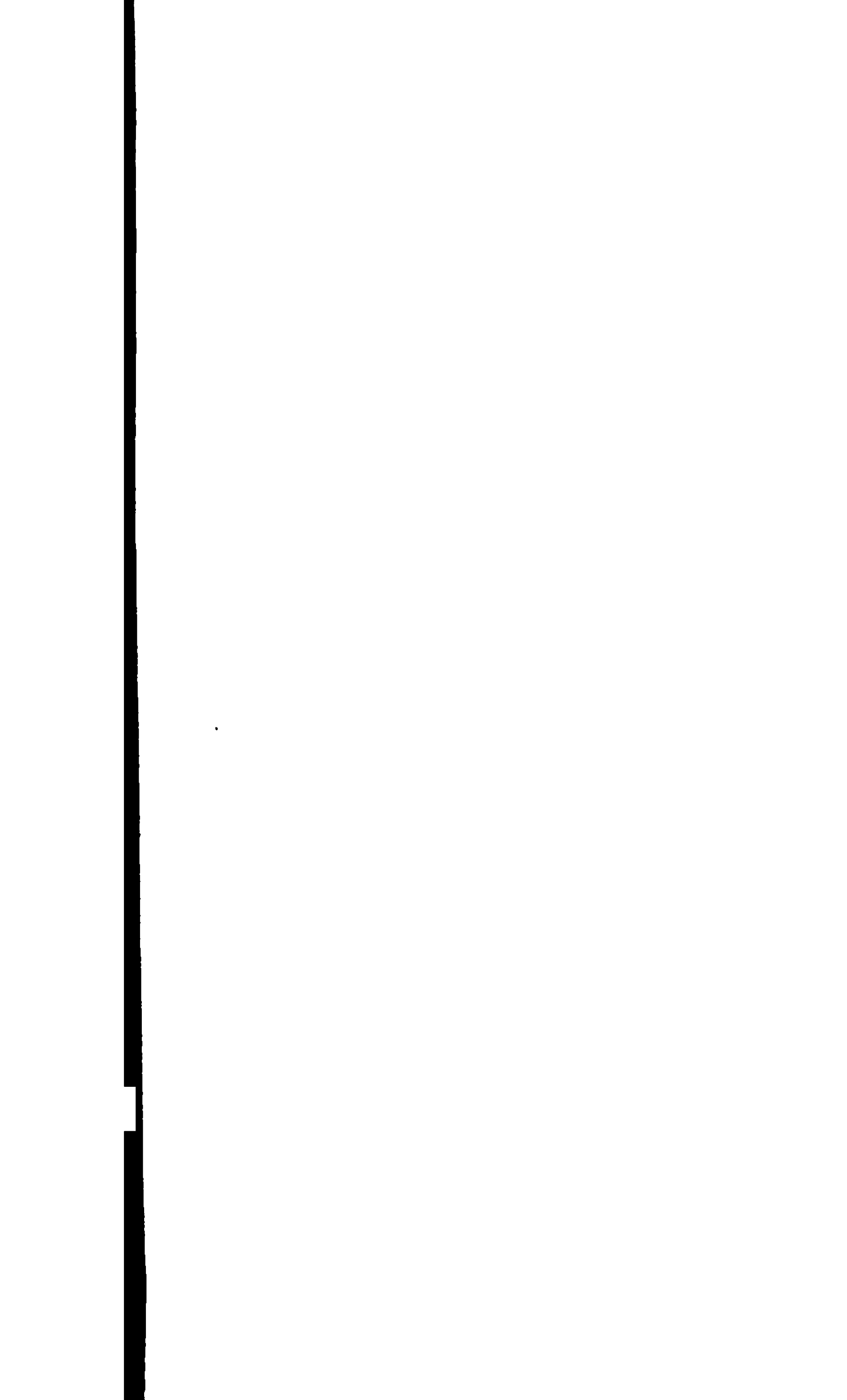
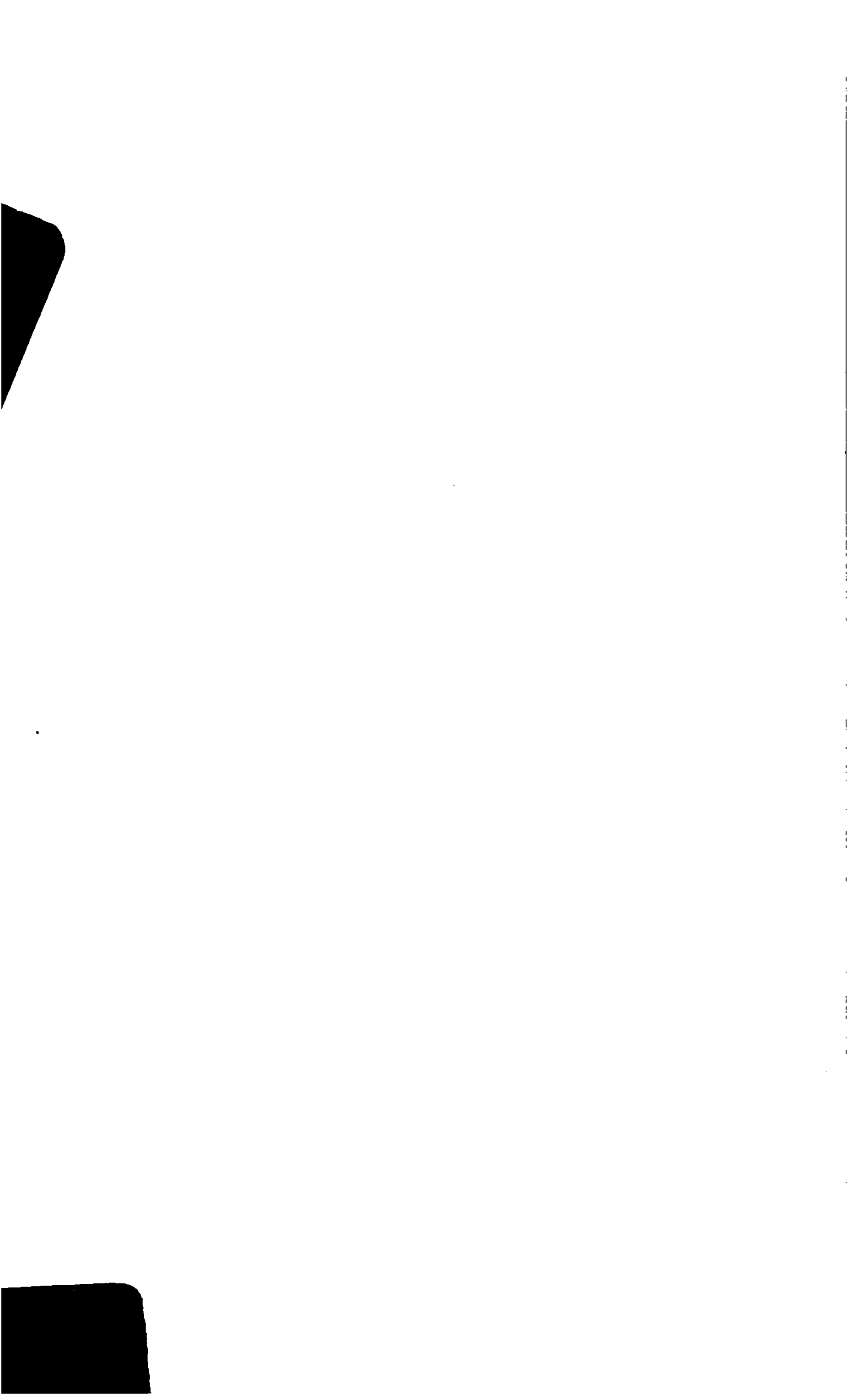














Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE

Herausgegeben

von

Franz Buecheler und **Hermann Usener**

Neue Folge

Sieben und fünfzigster Band.

Frankfurt am Main

J. D. Sauerländers Verlag.

1902.

Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXXV—LVII und ihrer Beiträge von Band XLV an.

Marx, F., in Leipzig (*46*, 420. 606. 636. *47*. 157. *50*, 321)
Mau, A., in Rom
Meier, P. J., in Braunschweig
Meister, R., in Leipzig
Mendelssohn, L., in Dorpat †
Meyer, E., in Berlin
v. Mess, A., in München (*53*, 482. *56*, 167)
Mollat, G., in Kassel
Müllenbach, E., in Bonn †
Müller, C. Fr., in Kiel (*46*, 320. *50*, 301)
Müller, C. F. W., in Breslau (*51*, 480. *53*, 121. *54*, 381. 526. *55*, 312. 635)
Müller, H. J., in Berlin
Müller, K. K., in Jena
Münscher, K., in Breslau (*54*. 248)
Muenzel, R., in Hamburg
Münzer, F., in Basel (*53*, 596)

Nake, B., in Dresden
Natorp, P., in Marburg
Neuhaus, O., in Königsberg (*56*, 272. *57*, 474. 610)
Neumann, K. J., in Strassburg
Niedermann, M., in Basel (*52*. 505)
Niese, B., in Marburg
Nissen, H., in Bonn (*45*, 100. *47*, 161. *49*, 1. 275)
Noack, F., in Jena (*48*, 420)
Norden, E., in Breslau (*48*, 348. 529. *49*, 194. *54*, 466. *56*, 473)

Oder, E., in Berlin (*45*, 58. 212. 637. *48*, 1. *51*, 52. 311)
Oehmichen, G., in München (*46*, 99)
Osthoff, H., in Heidelberg
Otto, A., in Breslau
Overbeck, J., in Leipzig †

Papadopulos-Kerameus, A., in St. Petersburg (*46*, 160. 161)
Patzig, E., in Leipzig
Paucker, C. v., in Reval †
Paul, L., in Dresden † (*54*, 602. *57*, 76)
Peppmüller, R., in Stralsund
Pernice, E., in Berlin (*46*, 495. 626)
Peter, H., in Meissen (*57*, 231)
Petersen, E., in Rom (*50*, 453)
Pfleiderer, E., in Tübingen †
Pflugk-Harttung, J. v., in Berlin
Philippi, A., in Dresden
Plasberg, O., in Strassburg i. E. (*53*, 66. 640. *54*, 144. 638)
Pokrowskij, M, in Moskau (*52*, 425)
Pomtow, H., in Eberswalde (*49*, 577. 627. *51*, 329. 560. *52*, 105)
Preuner, E., in Greifswald (*49*, 313. 362)
Prott, H. v., in Athen (*52*, 187. *53*, 460)

Rabe, H., in Hannover (*47*, 404. *48*, 147. *49*, 625. *50*, 148. 241. *54*, 632. *55*, 154)
Radermacher, L., in Bonn (*47*, 569. *48*, 622. *49*, 163. *50*, 137. 475. *51*, 314. 463. 596. *52*, 13. 412. 624. 634. *53*, 497. *54*, 285. 351. 374. 638. *55*, 149. 482. *56*, 139. 202. *57*, 137. 158. 278. 314. 478. 640)
Raeder, J., in Kopenhagen (*57*, 449)
Rassow, H., in Weimar
Reitzenstein, R., in Strassburg
Reuss, F., in Köln (*54*, 446. *56*, 369. *57*, 559)
Ribbeck, O., in Leipzig † (*45*, 146. 147. 313. *46*, 331. 333. *47*, 597. 628. *49*, 472. *50*, 277. 314. 558)
Ribbeck, Wo., in Berlin †
Riese, A., in Frankfurt a. M. (*51*, 637. *55*, 316)
Riess, E., in Chicago (*48*, 307. *49*. 177)
Roemer, A., in Erlangen
Rohde, E., in Heidelberg † (*48*, 110. *49*, 623. 624. *50*, 1. 600)
Roscher, W. H., in Wurzen (*53*, 169. 639)
Rossbach, O., in Königsberg (*46*, 311. *48*, 592. *52*, 1. *53*, 167. 629. *54*, 277. *55*, 641. *57*, 473)
Rossberg, K., in Hildesheim
Ruehl, F., in Königsberg (*46*, 146. 426. *47*, 152. 460. *48*, 565. *49*, 256. *50*, 141. *53*, 324. 635. *54*, 152. 316. *56*, 508. 634)
Ryssel, V., in Zürich (*48*, 175. *51*, 1. 318. 529)

Scala, R. v., in Innsbruck (*45*, 474)
Schaefer, A., in Bonn †
Schanz, M., in Würzburg (*50*, 114. *54*, 19. *55*, 86)
Scheer, E., in Saarbrücken
Schepss, G., in Speier † (*48*, 482)
Schlee, F., in Sorau (*46*, 147)
Schmid, W., in Tübingen (*48*, 53. 626. *49*, 133. *50*, 308. 310. *52*, 446. *57*, 624)
Schmidt, B., in Freiburg i. Br. (*53*, 477)
Schmidt, J., in Königsberg † (*45*,

Weise, O., in Eisenberg
Weizsäcker, P., in Calw
Wellmann, E., in Berlin
Wendland, P., in Kiel (*49*, 309. *52*, 465. *53*, 1. *56*, 113)
Werner, J., in Lenzburg
Wessner, P., in Bremerhaven (*52*, 69)
Westerburg, E., in Barmen †
Weyman, C., in München (*45*, 320. *47*, 640. *50*, 154. *51*, 327. *52*, 302. *53*, 316)
Wiedemann, A., in Bonn
Wilhelm, A., in Athen (*52*, 296. *56*, 571)
Wilhelm, F., in Ratibor (*57*, 55. 599)
Winterfeld, P. v., in Berlin (*55*, 481. *57*, 167. 549)
Woelfflin, E., in München (*47*, 640. *48*, 312. *49*, 270. *50*, 152. 320. *53*, 327. *57*, 318)
Woerpel, G., in Kiel (*57*, 311. 460)
Wolters, P., in Würzburg
Wotke, C., in Wien
Wünsch, R., in Giessen (*49*, 91. *51*, 138. *52*, 144. *55*, 62. 232. *56*, 392. *57*, 468)

Zacher, K., in Breslau (*45*, 524)
Zangemeister, K., in Heidelberg † (*57*, 166. 168. 169)
Zarncke, E., in Leipzig
Ziebarth, E., in Hamburg (*51*, 632. *53*, 635. *54*, 488. *55*, 501. *56*, 157)
Ziehen, J., in Berlin (*50*, 643. *51*, 162. 589. *52*, 293. 449. 450. *53*, 270)
Ziehen, L., in Plön (*54*, 211. *54*, 321. *57*, 173. 498)
Zielinski, Th., in St. Petersburg
Zimmermann, A., in Breslau (*45*, 493. *50*, 159. *52*, 458. *54*, 495. *55*, 486. 487. *56*, 320. *57*, 636)
Zingerle, A., in Innsbruck
Zingerle, J., in Innsbruck (*48*, 299)
Zitelmann, E., in Bonn
Zurborg, H., in Zerbst †

Berichtigungen werden erbeten. Für mehrere sind wir Herrn Dr. R. Klussmann in Gera zu Dank verpflichtet.

Inhalt.

Miscellen.

Kritisch-Exegetisches.

Litterarhistorisches.



UEBER EINE BESONDERE BEDEUTUNG VON *γάρ*

In Kleons Rede bei Thukydides III 40, 4 heisst es: ἕν τε ξυνελὼν λέγω· πειθόμενοι μὲν ἐμοὶ τά τε δίκαια ἐς Μυτιληναίους καὶ τὰ ξύμφορα ἅμα ποιήσετε, ἄλλως δὲ γνόντες τοῖς μὲν οὐ χαριεῖσθε, ὑμᾶς δὲ αὐτοὺς μᾶλλον δικαιώσεσθε. εἰ γὰρ οὗτοι ὀρθῶς ἀπέστησαν, ὑμεῖς ἂν οὐ χρεὼν ἄρχοιτε· εἰ δὲ δὴ καὶ οὐ προσῆκον ὅμως ἀξιοῦτε τοῦτο δρᾶν, παρὰ τὸ εἰκός τοι καὶ τούσδε ξυμφόρως δεῖ κολάζεσθαι, ἢ παύεσθαι τῆς ἀρχῆς καὶ ἐκ τοῦ ἀκινδύνου ἀνδραγαθίζεσθαι. Dass hier durch γάρ weder eine Erklärung noch eine Begründung eingeführt werden kann, liegt auf der Hand. Denn eine begründende oder erklärende Beziehung zu τὰ δίκαια ποιήσετε könnte man nur dann finden, wenn man übersetzen dürfte: 'denn n u r in dem Falle würdet ihr ohne Befugniss herrschen, wenn die Mytilenäer mit gutem Grunde abgefallen wären', was indessen der Wortlaut nicht gestattet. Ebenso wenig ist eine solche Beziehung zu ὑμᾶς αὐτοὺς δικαιώσεσθε zu erkennen. Denn dass die Athener, wenn sie Kleons Rath nicht Folge leisten, eher sich selber richten als Dank bei den Mytilenäern finden werden, erklärt sich nicht daraus, dass die athenische Herrschaft unberechtigt ist, wenn der Abfall der Mytilenäer berechtigt war (denn diese Voraussetzung und die daraus [illegible]gene Folgerung bestreitet Kleon), sondern aus der vorher [illegible] charakterisirten Gesinnung der Mytilenäer und den eben[illegible] vom [illegible] 7 f. bezeichneten Folgen milderer Behandlung, wie sich das ja auch daraus ergibt, dass der Inhalt des Vorhergehenden hier zusammengefasst wird. Noch weniger kann der durch γάρ eingeleitete Gedanke in Beziehung gesetzt worden zu ξύμφορα ποιήσετε oder τοῖς μὲν οὐ χαριεῖσθε. Diejenigen Kritiker nun, die hier an der Verbindung mit γάρ Anstoss genommen haben, erkennen daran entweder die entstellende Hand eines Bearbeiters oder einen Mangel der Ausarbeitung des Verfassers

selbst, mit andern Worten: sie verzichten auf dessen Erklärung. Nun findet sich aber in der folgenden Gegenrede des Diodotos eine Stelle, wo γάρ in ähnlichem Zusammenhange unbeanstandet geblieben ist: 43, 4 f. χρὴ δὲ πρὸς τὰ μέγιστα καὶ ἐν τῷ τοιῷδε ἀξιοῦν τι ἡμᾶς περαιτέρω προνοοῦντας λέγειν ὑμῶν τῶν δι' ὀλίγου σκοπούντων, ἄλλως τε καὶ ὑπεύθυνον τὴν παραίνεσιν ἔχοντας πρὸς ἀνεύθυνον τὴν ὑμετέραν ἀκρόασιν. εἰ γὰρ ὅ τε πείσας καὶ ὁ ἐπισπόμενος ὁμοίως ἐβλάπτοντο, σωφρονέστερον ἂν ἐκρίνετε· νῦν δὲ πρὸς ὀργὴν ἥντιν' ἂν τύχητε ἔστιν ὅτε σφαλέντες τὴν τοῦ πείσαντος μίαν γνώμην ζημιοῦτε καὶ οὐ τὰς ὑμετέρας αὐτῶν, εἰ πολλαὶ οὖσαι ξυνεξήμαρτον. Man könnte nun zwar daran denken hier γάρ so zu verstehen, dass δι' ὀλίγου σκοπούντων aus der Annahme des Gegentheils von ἄλλως τε ... ἀκρόασιν erklärt oder begründet würde; allein ἄλλως τε . . . ἀκρόασιν bezieht sich nicht allein auf δι' ὀλίγου σκοπούντων, sondern auf den ganzen vorhergehenden Gedanken, also auch auf χρὴ . . . λέγειν, worin gerade dessen Schwergewicht liegt, was zudem auch der Ausdruck dadurch, dass ἔχοντας zu ἡμᾶς gehört, zur Genüge anzeigt; und so kann auch das angenommene Gegentheil εἰ γὰρ . . . ἐβλάπτοντο (das βλάπτεσθαι ist nämlich die Folge der Rechenschaftspflicht) der gleichen Beziehung nicht entbehren. Dann aber kann γὰρ nicht mehr als erklärend oder begründend verstanden werden. Fragen wir aber, welches Gedankenverhältniss sich aus jener weiteren Beziehung ergibt, so ist das folgendes: die Obliegenheit des περαιτέρω προνοεῖν würde für die Redner nicht in demselben Masse vorhanden sein, wenn auch für ihre Zuhörer die gleiche Rechenschaftspflicht und deren Folgen bestünden und diese in Folge dessen mit grösserer Besonnenheit urtheilten und so das zwischen den beiden bestehende Missverhältniss bedachtsamen und vorschnellen Urtheils aufgehoben würde, mit anderen Worten: es wird eingeräumt, dass der vorher ausgesprochene Gedanke in dem angenommenen Falle einer Beschränkung unterliegt, ein Gedankenverhältniss, das sich im Deutschen durch 'freilich' wiedergeben lässt. Daraus ergibt sich für die zweite Stelle folgende Uebersetzung: 'Es ist aber nöthig, dass wir gegenüber den höchsten Interessen und bei einem derartigen Verhältnisse es uns angelegen sein lassen mit etwas weiterem Vorbedachte zu reden als ihr anwendet, da ihr in kurzer Frist eure Erwägung anstellt, zumal da das Rathgeben, das uns zusteht, der Verantwortung unterliegt gegenüber eurem Anhören, das keiner Verantwortung unterworfen ist. Wenn freilich der-

jenige, der den Rath gegeben, und derjenige, der ihn befolgt hat, gleichmässig Schaden litten, so würdet ihr mit mehr Zurückhaltung urtheilen; jetzt aber straft ihr manchmal nach unglücklichem Ausgang in der ersten besten Aufregung einzig und allein die Ansicht des Rathgebers und nicht eure eigenen, dass sie so zahlreich den Fehler mit begangen haben.' Kehren wir nun zu der angefochtenen Stelle zurück, so sehen wir, dass auch dort für den Fall, dass die Mytilenäer im Rechte gewesen sind, eine Beschränkung des vorhergehenden τὰ δίκαια ἐς Μυτιληναίους ποιήσετε eingeräumt wird; es wird dann noch hinzugefügt, welche Nothwendigkeit sich für die Athener ergibt, wenn sie trotz der aus dem angenommenen Falle folgenden Rechtswidrigkeit ihrer Herrschaft diese dennoch behaupten wollen. Dem entspricht folgende Uebersetzung: 'Mit einem Worte: ich behaupte, wenn ihr mir folgt, so werdet ihr gerecht gegen die Mytilenäer und zugleich vortheilhaft handeln; wenn ihr aber anders beschliesst, so werdet ihr einerseits von ihnen keinen Dank haben, anderseits eher euch selbst richten. Freilich wenn diese mit gutem Grunde abgefallen sind, so würdet ihr ohne Befugniss herrschen; wenn ihr aber dann auch ohne Berechtigung es euch herausnehmt dies zu thun, so müsst ihr sicherlich gegen die Billigkeit auch diese aus Rücksicht auf euren Vortheil züchtigen, oder auf die Herrschaft verzichten und in gefahrloser Sicherheit die Biedermänner spielen.'

Gegen diese Erklärung der beiden Stellen könnte man immerhin noch Zweifel hegen, wenn die angenommene Bedeutung des γάρ sich auf sie allein stützte. Mir stehen dafür aber auch noch andere in ziemlicher Zahl zur Verfügung. Zunächst eine aus Platon, wo sich das Gedankenverhältniss auf den ersten Blick in einfachster Weise kundgibt: Cratyl. 393 c καλῶς λέγεις· φύλαττε γάρ με μὴ παρακρούσωμαί σε. Denn hier wird offenbar in einschränkendem Sinne gegenüber dem καλῶς λέγεις die Möglichkeit zugegeben, dass Hermogenes sich durch Sokrates hinters Licht führen lässt. Ausserdem gehören hierhin folgende Beispiele: Aesch. Pers. 460—467 (Weckl.)

ἀμφὶ δὲ
κυκλοῦντο πᾶσαν νῆσον, ὥστ' ἀμηχανεῖν
ὅποι τράποιντο. πολλὰ μὲν γὰρ ἐκ χερῶν
πέτροισιν ἠράσσοντο, τοξικῆς τ' ἀπὸ
θώμιγγος ἰοὶ προσπίτνοντες ὤλλυσαν·
τέλος δ' ἐφορμηθέντες ἐξ ἑνὸς ῥόθου

παίουσι, κρεοκοποῦσι δυστήνων μέλη,
ἕως ἁπάντων ἐξαπέφθειραν βίον.

Hier wird eingeräumt, dass das κυκλοῦσθαι gewissen Schwierigkeiten unterlag, bis diese schliesslich überwunden wurden. Antiph. V 36 φέρε γὰρ δὴ ποτέρῳ νῦν χρήσονται τῶν λόγων; πότερα ᾧ πρῶτον εἶπεν ἢ ᾧ ὕστερον; καὶ πότερ' ἀληθῆ ἐστιν, ὅτ' ἔφη με εἰργάσθαι τὸ ἔργον ἢ ὅτ' οὐκ ἔφη; εἰ μὲν γὰρ ἐκ τοῦ εἰκότος ἐξετασθῆναι δεῖ τὸ πρᾶγμα, οἱ ὕστεροι λόγοι ἀληθέστεροι φαίνονται. Gegenüber den vorher zur Wahl gestellten beiden Alternativen wird zugestanden, dass ἐκ τοῦ εἰκότος nur das eine Zeugniss als der Wahrheit mehr entsprechend in Betracht kommen könne. Plat. Legg. 794 c πρὸς δὲ τὰ μαθήματα τρέπεσθαι χρεὼν ἑκατέρους, τοὺς μὲν ἄρρενας ἐφ' ἵππων διδασκάλους καὶ τόξων καὶ ἀκοντίων καὶ σφενδονήσεως, ἐὰν δέ πῃ ξυγχωρῶσι, μέχρι γε μαθήσεως καὶ τὰ θήλεα, καὶ δὴ τά γε μάλιστα πρὸς τὴν τῶν ὅπλων χρείαν. τὸ γὰρ δὴ νῦν καθεστὸς περὶ τὰ τοιαῦτα ἀγνοεῖται παρὰ τοῖς πᾶσιν ὀλίγου. Nachdem die Forderung erhoben ist, dass Knaben und Mädchen sich in gleichem Waffengebrauche üben sollen, wird eingeräumt, dass gegenwärtig in dieser Hinsicht ein Missverständniss obwalte, und zwar, wie die folgende Erläuterung des νῦν καθεστός besagt, in sofern als nicht die linke und rechte Hand gleichmässig geübt werden. Durch die Abweisung dieser unvollständigen Uebung wird also jene Forderung dahin näher bestimmt oder begrenzt, dass das Ueben nicht in der gegenwärtigen Weise geschehen soll. Dem. XX 117 οὐ γὰρ οἱ μὴ δόντες ἃ μὴ 'δόκει δεινόν εἰσιν οὐδὲν εἰργασμένοι, ἀλλ' οἱ δόντες μέν, πάλιν δ' ὕστερον μηδὲν ἐγκαλοῦντες ἀφαιρούμενοι. εἰ μὲν γάρ τις ἔχει δεῖξαι κἀκείνους ὧν ἔδοσάν τῳ τι ἀφῃρημένους, συγχωρῶ καὶ ὑμᾶς ταὐτὸ τοῦτο ποιῆσαι, καίτοι τοῦτό γ' αἰσχρὸν ὁμοίως. Durch das zweite γάρ wird hier die Behauptung, dass diejenigen etwas Verwerfliches thun, die etwas verliehen haben und es später ohne Grund wiederum entziehen, durch das Zugeständniss eingeschränkt, dass, wenn die Vorfahren ebenso gehandelt haben, es auch im vorliegenden Falle vom Redner erlaubt wird. XXI 98 καὶ τί φήσετ', ὦ ἄνδρες δικασταί; καὶ τίν' ὦ πρὸς τῶν θεῶν ἕξετ' εἰπεῖν πρόφασιν δικαίαν ἢ καλήν; ὅτι νὴ Δί' ἀσελγής ἐστι καὶ βδελυρός. ταῦτα γάρ ἐστι τἀληθῆ. ἀλλὰ μισεῖν ὀφείλετ', ἄνδρες 'Αθηναῖοι, δήπου τοὺς τοιούτους μᾶλλον ἢ σῴζειν wird gegenüber der ironischen Ablehnung des Grundes ὅτι νὴ Δί' ἀσελγής ἐστι καὶ βδελυρός eingeräumt, dass das die Wahrheit

ist, dann aber hinzugefügt, dass es eher als Grund für das Gegentheil gelten müsse. XXXIX 12 εἶτ' ἐφ' ᾧ θάνατον ζημίαν ὁ νόμος λέγει, τοῦθ' ἡμῖν ἀδεῶς ἐξέσται πράττειν; πάνυ γε. οὐ γὰρ ἂν αὐτὸ ποιήσαιμεν. οἶδα κἀγώ, τὸ γοῦν κατ' ἐμέ. ἀλλ' οὐδ' αἰτίαν τοιαύτης ζημίας ἐνίους ἔχειν καλόν, ἐξὸν μή. Der hier gezogenen Folgerung gegenüber wird zugestanden, dass sie bei dem Redner und seinem Gegner nicht praktisch werden würde; aber man dürfe sie darum doch nicht bei andern praktisch werden lassen. XLIV 15 καὶ γὰρ εἰ τῇ ποιήσει ἰσχυρίζονται, ἣν ὡς ἐγένετο ἡμεῖς δείξομεν, . . . πῶς οὐ προσήκει τοὺς ἐγγυτάτω γένει ὄντας, τούτους τὴν κληρονομίαν κομίσασθαι καὶ ὑμᾶς μὴ τοῖς δυναμένοις ἄριστα παρασκευάσασθαι, ἀλλὰ τοῖς ἀδικουμένοις τῶν πολιτῶν βοηθεῖν; εἰ μὲν γὰρ ἐφ' ἡμῖν ἦν ὥστε δεῖξαι τὰ περὶ τοῦ γένους καὶ τῆς διαμαρτυρίας αὐτῆς καταβῆναι καὶ μηδενὸς ἔτι πλείονος λόγου προσδεῖσθαι, σχεδόν τι τῶν μεγίστων εἰρημένων οὐκ ἂν ἠνωχλοῦμεν τὰ πλείω. ἐπειδὴ δὲ οὗτοι τοῖς μὲν νόμοις οὐκ ἐνισχυριοῦνται, τῷ δὲ προειληφέναι τι τῶν πραγμάτων ἐκ τοῦ ἄνωθεν χρόνου καὶ τῷ ἐμβεβατευκέναι εἰς τὴν οὐσίαν, τούτοις τεκμηρίοις χρώμενοι φήσουσι κληρονομεῖν, ἀναγκαῖον ἴσως καὶ περὶ τούτων ἐστὶν εἰπεῖν. Hier wird gegenüber dem durch ἣν ὡς ἐγένετο ἡμεῖς δείξομεν in Aussicht gestellten Nachweise, wie es bei der Adoption zugegangen sei, eingeräumt, dass darauf verzichtet werden könnte, wenn die Sache mit der Darlegung der Verwandtschaft und der Widerlegung des gegnerischen Erbanspruchs an sich abgethan wäre; da aber die Gegner (so wird fortgefahren) sich nicht auf die Gesetze, sondern auf die Vorwegnahme und den faktischen Antritt der Erbschaft stützen werden, die eben in Folge der Adoption eingetreten sind, so ist es nöthig auch darauf einzugehen. In Prooem. 53 wird den Athenern vorgeworfen, dass sie sich die gegenseitigen Schmähungen der Redner gefallen lassen, bei denen diese es nicht auf das Wohl des Staates, sondern auf ihr eigenes Interesse abgesehen haben. Dann heisst es: καὶ γελάσαι καὶ θορυβῆσαι καί ποτ' ἐλπίσαι μετέδωκαν ὑμῖν, λαβεῖν δὲ ἢ κτήσασθαι τῇ πόλει κυρίως ἀγαθὸν οὐδὲν ἂν βούλοιντο. ᾗ γὰρ ἂν ἡμέρᾳ τῆς λίαν ἀρρωστίας ἀπαλλαγῆτε, ταύτῃ τούτους οὐδ' ὁρῶντες ἀνέξεσθε. νῦν δὲ δραχμῇ καὶ χοῖ καὶ τέτταρσιν ὀβολοῖς ὥσπερ ἀσθενοῦντα τὸν δῆμον διάγουσιν. Dem ruhigen Hinnehmen jener selbstsüchtigen Schmähungen gegenüber wird also eingeräumt, dass, sobald sie von jener zu grossen Schwäche befreit wären, sie nicht einmal den Anblick solcher Redner würden ertragen können, und dann hinzugefügt,

dass dagegen, wie es jetzt sei, diese das Volk wie einen Kranken behandeln dürften. In derselben Weise erscheint auch καὶ γάρ XXXIV 33 λέγει δ' ὡς ἡ συγγραφὴ σωθείσης τῆς νεὼς αὐτὸν ἀποδοῦναι κελεύει τὰ χρήματα. καὶ γὰρ ἐνθέσθαι τἀγοράσματα εἰς τὴν ναῦν κελεύει σε, εἰ δὲ μή, πεντακισχιλίας δραχμὰς ἀποτίνειν. σὺ δὲ τοῦτο μὲν τῆς συγγραφῆς οὐ λαμβάνεις κ. τ. λ. Der Redner gibt nämlich zu, dass er im vorhergehenden Satze die Art und Weise, wie der Gegner sich des Vertrages bedient, nicht genügend gekennzeichnet habe: dieser beruft sich auf die eine Bestimmung desselben, lässt dafür aber die andere ausser Acht. Desgleichen durch τοι in betheuerndem Sinne verstärkt XXIII 104 ὅτε Μιλτοκύθης ἀπέστη Κότυος, συχνὸν ἤδη χρόνον ὄντος τοῦ πολέμου, καὶ ἀπηλλαγμένου μὲν Ἐργοφίλου, μέλλοντος δ' Αὐτοκλέους ἐκπλεῖν στρατηγοῦ, ἐγράφη τι παρ' ὑμῖν ψήφισμα τοιοῦτον δι' οὗ Μιλτοκύθης μὲν ἀπῆλθε φοβηθεὶς καὶ νομίσας ὑμᾶς οὐ προσέχειν αὐτῷ, Κότυς δ' ἐγκρατὴς τοῦ τ' ὄρους τοῦ ἱεροῦ καὶ τῶν θησαυρῶν ἐγένετο. καὶ γάρ τοι μετὰ ταῦτ', ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, Αὐτοκλῆς μὲν ἐκρίνεθ' ὡς ἀπολωλεκὼς Μιλτοκύθην, οἱ δὲ χρόνοι κατὰ τοῦ τὸ ψήφισμ' εἰπόντος τῆς γραφῆς ἐξεληλύθεσαν, τὰ δὲ πράγματ' ἀπωλώλει τῇ πόλει. Der von Kotys abgefallene Miltokythes hatte den Athenern in Aussicht gestellt, ihnen die thrakische Halbinsel in die Hände zu spielen; aber von Kotys getäuscht erliessen sie ein den Miltokythes entmuthigendes Psephisma. Trotzdem kümmerten sie sich um diesen ihren Beschluss nicht, als sie den Autokles vor Gericht zogen. Es wird also zugestanden, dass das Psephisma in seiner Wirksamkeit beschränkt gewesen und von den Athenern selbst nicht überall beachtet worden ist[1].

Auch ausserhalb der attischen Litteratur erscheint γάρ in diesem Sinne, und zwar in der pseudohippokratischen Schrift περὶ τέχνης. Im Kap. 5 ist nämlich von den Ursachen die Rede, aus denen Kranke, ohne einen Arzt zu gebrauchen, wieder gesund wurden. Dann heisst es: καὶ τῷ ὠφελῆσθαι πολλὴ ἀνάγκη αὐτοῖς ἐστιν ἐγνωκέναι ὅτι ἦν ⟨τι⟩ τὸ ὠφελῆσαν, καὶ ὅτ' ἐβλάβησαν ὅτι ἦν τι τὸ βλάψαν. τὰ γὰρ τῷ ὠφελῆσθαι καὶ τὰ τῷ βεβλάρθαι ὡρισμένα οὐ πᾶς ἱκανὸς γνῶναι. Hier wird der Gedanke ausgesprochen, dass solche Kranken aus dem Nutzen

[1] Bei Aeschin. III 215 οὕτω γάρ ἐστιν κ. τ. λ. vermag ich γάρ nicht in dieser Weise zu erklären und glaube daher, dass Blass richtig οὕτω δ' ἐστὶν hergestellt hat, indem er auf 225 verweist, wo eine Hs. ebenfalls verkehrtes γὰρ statt δὲ hat.

nothwendig erkennen müssen, dass ihnen irgend etwas genützt, und aus dem Schaden, dass ihnen irgend etwas geschadet habe, dh. dass es irgend eine Ursache des Nutzens und Schadens gebe, und dem gegenüber die Beschränkung eingeräumt, dass darum doch nicht jeder im Stande ist die heilsamen und schädlichen Mittel zu erkennen und zu unterscheiden. Ermerius wollte hier οὐ tilgen; aber Th. Gomperz in seiner bekannten Bearbeitung dieser Schrift, dem folgend ich auch τι vor τὸ ὠφελῆσαν hinzugefügt habe, bemerkt mit Recht (Sitzungsber. der Wiener Ak. 120. Bd. IX S. 124), dass so ein verkehrter und dem vorhergehenden οὐ μὴν ὥστε εἰδέναι ὅ τι ὀρθὸν ἐν αὐτῇ ἔνι ἢ ὅ τι μὴ ὀρθόν widersprechender Gedanke entstehe, und hat ebenso richtig die concessive Bedeutung des γάρ erkannt, für die er jedoch nur eine einzige Belegstelle, und zwar aus dieser Schrift selbst anführt. Nachdem nämlich im Kap. 10 von den Organen die Rede gewesen ist, welche der Sitz von Krankheiten sind, die weniger zu Tage treten, wird mit dem Anfange von Kap. 11 fortgefahren: οὐ γὰρ δὴ ὀφθαλμοῖσί γε ἰδόντι τούτων τῶν εἰρημένων οὐδὲν ἔστιν εἰδέναι. Es ist klar, dass eingeräumt wird, dass daraus, dass man jene Organe kennt, noch nicht folgt, dass man auch die an ihnen haftenden Krankheiten mit den Augen wahrnehmen könne.

Mit der besprochenen Bedeutung des γάρ ist verwandt sein häufiger Gebrauch im Dialog, wo es Entgegnungen einleitet, wenngleich hier nicht eine Beschränkung des vorher Gesagten, sondern dessen Richtigkeit eingeräumt wird. So zB. Eur. Iph. T. 538 f. ΟΡ. ἄλλως λέκτρ' ἔγημ' ἐν Αὐλίδι. — ΙΦ. δόλια γάρ, ὥς γέ φασιν οἱ πεπονθότες, Xen. Mem. II 1, 2 οὐκοῦν τὸ μὲν βούλεσθαι σίτου ἅπτεσθαι . . . ἀμφοτέροις εἰκὸς παραγίγνεσθαι; — εἰκὸς γάρ, ἔφη, Plat. Theaet. 187 a ΘΕΑΙ. ἀλλὰ μὴν τοῦτό γε καλεῖται . . . δοξάζειν. ΣΩ. ὀρθῶς γὰρ οἴει, ὦ φίλε, 207 b. Phaedr. 229 a. 268 a. Soph. 231 e. Parm. 141 c. de Rep. 432 d. 433 a. 438 a. Legg. 694 e. 712 b.

Die einräumende Bedeutung des γάρ überhaupt aber wird man sehr begreiflich finden, wenn man erwägt, dass es aus γε ἄρα (ja nun) entstanden ist und dass bei Entgegnungen auch das einfache γε in demselben Sinne gebraucht wird, wie sich aus dem Vergleiche von Plat. Gorg. 451 a ὀρθῶς γὰρ οἴει mit 451 d ὀρθῶς γε λέγων σύ ergibt. Vgl. Eur. Hipp. 96. Hec. 246. El. 667. Plat. Gorg. 449 b. 470 e.

Münster. J. M. Stahl.

UEBER DEN VERFASSER DER X LIBRI DE ARCHITECTURA

Am Schlusse einer Abhandlung über etruskischen Tempelbau[1] schrieb ich im Jahre 1897: Anders stellt sich jedoch die Sache, wenn wir mit Ussing (Betragtninger over Vitr. de archit. l. decem, Danske Vidensk. Selsk. Skr. 6. Raekke, historisk og filosofisk Afd. IV 3) das unter dem Namen Vitruvs überlieferte Werk in das 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. herabrücken müssen, indem ich damit die Möglichkeit offen liess, dass Ussing mit seiner Datirung recht haben könnte.

Als ich so schrieb, kannte ich Ussings Buch nur erst aus der Besprechung Wölfflins im Archiv für lat. Lexikographie[2] und seiner Autorität glaubte ich damals wenigstens die Möglichkeit jener Datirung zugeben zu müssen, die ich später, nachdem ich die Schrift selbst kennen gelernt hatte, entschieden als falsch erkannt habe. Es sind ja nun seither auch mancherlei Stimmen von solchen laut geworden, die sich der Ussingschen Hypothese entgegenstellten, so Krohn in der Berl. phil. Wochenschrift[3]. Aitchison[4] und Browne im Athenaeum[5], Hultsch bei Schmidt, Heronis opera B. I S. LXX Anm. 1, aber auf der anderen Seite ist auch die Zahl derer nicht gering, die wie Wölfflin dieselbe sei es rückhaltlos, sei es in beschränktem Umfange angenommen haben, so noch im Bullettino communale Lanciani[6], der doch eigentlich gerade in seiner Eigenschaft als Techniker die Unzulänglichkeit der technischen Gründe Ussings am sichersten hätte erkennen müssen. So wird man mir denn nicht die Nothwendigkeit bestreiten können, die durch Ussing wiederaufgegriffene Frage nach

[1] Nachrichten d. k. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse 1897 Heft 2. S. 137 ff. Schlussanmerkung.

[2] Arch. f. lat. Lexic. X p. 301.

[3] Berl. phil. Woch. 1897 p. 773 ff.

[4] Athen. N. 3625 p. 516.

[5] Athen. N. 3626—27 p. 586.

[6] Bull. comm. 1899. XXVII. p. 24. Anm. 2.

der Authenticität der überlieferten Autorenbezeichnung noch einmal gründlichst zu ventiliren und, wie ich hoffe, mit Sicherheit zu entscheiden. Die persönliche Berechtigung hierzu aber leite ich aus einer nunmehr über 3jährigen intensiven Beschäftigung mit Vitruv zum Zwecke einer neuen commentirten Ausgabe her, zumal ich mir durch einen längeren Aufenthalt in Italien und eingehende Studien antiker Baureste speziell in Rom und Pompeji das Recht eigenen Urtheils in diesen technischen Fragen des Alterthums glaube erworben zu haben.

Die Gründe, mit denen Ussing operirt, sind zweierlei Art. Einmal soll die Sprache der X libri mancherlei Eigenthümlichkeiten zeigen, die dem 3. resp. 4. Jahrhundert zuzuweisen und der Augusteischen Zeit absolut fremd seien, während andererseits der Verf. derselben sich in technischen Dingen in mancherlei Beziehung ununterrichteter erweise als z. B. Plinius; er könne also unmöglich ein Sachverständiger gewesen sein, als der doch der Augusteische Baumeister anzusehen sein würde. Bei mancherlei Berührungen zwischen Plin. und den X libri liege die Sache so, dass die plinianischen Notizen kurz, klar und stets richtig, dagegen die entsprechenden Stellen der architectura stets weitschweifig, unklar und sehr häufig direkt unrichtig seien. Man wird zugestehen, dass, wenn wirklich durchweg sich dieses Verhältniss zwischen den beiden Schriften constatiren liesse, auch die Schlussfolgerung Ussings unabweisbar sein würde, und besonders würde der letzte Punkt entscheidende Bedeutung haben, denn es ist selbstverständlich, dass der nicht der Fachmann sein kann, welcher uns über solche technischen Sachen Falsches und Unsinniges berichtet, über die ein Literat vom Schlage des Plinius sich besser unterrichtet zeigt. Dagegen würden die ersten beiden Gründe, die Klarheit und Kürze des Ausdrucks, allein nicht entscheidend ins Gewicht fallen, da solche Dinge mehr dem Schriftsteller als dem Fachmann anzurechnen sein dürften, und Vitruv recht wohl ein guter Architekt und ein schlechter Schriftsteller zu gleicher Zeit gewesen sein könnte, und wirklich gewesen ist. Im Allgemeinen wird man vielmehr geneigt sein, und so urtheilte man auch bisher in unserem Falle, die grössere Kürze auf Rechnung des Ausschreibers zu setzen.

Einen ferneren Grund für die Annahme einer späten Fälschung findet Ussing in dem Verhältniss zwischen Vitruv und Athenaeus mechanicus, den Diels[1] aus sprachlichen Gründen dem

[1] Sitzungsber. d. Berl. Ak. d. W. 1893. p. 111.

zweiten nachchristlichen Jahrhundert glaubt zuweisen zu können. Auch hier meint Ussing den Nachweis führen zu können, dass der uns vorliegende Vitruv direkt aus dem Athenaeus geschöpft habe, also zeitlich nach ihm anzusetzen sei, während bekanntlich erst kurz vor ihm Thiel[1] die gemeinsame Quelle beider mit grosser Wahrscheinlichkeit in Agesistratos hat nachzuweisen versucht. Dazu fügt Ussing noch eine Reihe von solchen Stellen. aus denen sich ergeben soll, dass Vitruv ein Fälscher gewesen sein muss, weil er sich hier durch Ungeschicklichkeiten und Anschauungen verriethe, die das Gepräge eines Schriftstellers einer späten Zeit deutlich erkennen liessen.

Die ganze Schrift Ussings ist abgesehen von den sprachlichen Beobachtungen im Wesentlichen nur eine Aufarbeitung und Erweiterung der vergessenen und verschollenen Schrift von C. L. F. Schultz 'Untersuchungen über das Zeitalter des röm. Kriegsbaumeisters M. Vitruvius Pollio'[2]. Schultz erklärte das Werk in der jetzt vorliegenden Form für eine Fälschung des Papstes Sylvester II, der seinerseits eine aus dem 4. Jahrhundert stammende (namenlose?) Compilation aus Plinius, der Epitome und Palladius zu Grunde gelegt habe. Ussing modifizirt diese Ansicht nur insoweit, als er die Fälschung Sylvesters der Handschriften wegen, die zum Theil eben älter sind, streicht, und die Datirung der Schrift 'mit sammt der Namensfälschung' in das 3.—5. Jahrhundert n. Chr. auch durch sprachliche Gründe zu stützen versucht, auf die Schultz weniger Gewicht gelegt hatte. Die übrigen Gründe sind zum grössten Theile die Schultz'schen oder stehen durchaus auf demselben Niveau. Methodisch sind die beiden Schriften durchaus gleichwerthig, aber Schultz hatte wenigstens die Entschuldigung, dass er Dilettant und nicht Philologe vom Fach war.

Wir wollen nun im Folgenden die Ussing'schen Gründe im Einzelnen durchgehen, wobei wir uns im Ganzen an seine Disposition anschliessen, abgesehen davon, dass wir die sprachlichen Beobachtungen am Schlusse behandeln werden.

Der hier zunächst vorliegende Theil wird nur das Verhältniss von Plinius und Athenaeus zu Vitruv behandeln, der zweite demnächst folgende soll dann verschiedene topographische

---

[1] Thiel, Leipz. Studien XVII. 2. 1896.

[2] Herausgegeben von seinem Sohne Otto Schultz Leipz. 1856. Die ersten Gedanken dazu entwickelte Sch. im Briefwechsel mit Goethe s, Rh. Mus. 4. (1836) 329 ff.

Fragen, die sich an Vitruv und besonders an die Datirung seines Werkes knüpfen, sowie die sprachhistorischen Probleme ausführlich behandeln, die von Ussing gegen die Echtheit desselben vorgebracht werden, doch wird hier der Gang der Untersuchung im Ganzen sich freier bewegen können, da im Prinzip die Entscheidung bereits im ersten Theile fällt.

Wir beginnen also damit, das Verhältniss von Plinius und Vitruv zu untersuchen. Die Existenz eines Schriftstellers Vitruv ist einmal durch das Autorenverzeichniss des Plinius, wo er unter den Quellen zum 16, 35. u. 36. Buch aufgeführt wird, gesichert. Zum 31. und 33. Buche wird er dagegen nicht angeführt und man hat somit von vornherein nicht das Recht, auch für diese Bücher vorhandene Congruenzen als Entlehnungen anzusprechen wir werden jedoch sehen, dass sich für das 33. Buch der Fehler im Index nachweisen lässt, der den Namen Vitruv's aus demselben entfernte. Eine der in diesem Buche von Plinius aus dem echten Vitruv entnommene[1] Notiz über das Quinarsystem, das von Frontin[2] ausdrücklich auf den Baumeister Vitruv zurückgeführt wird, findet sich genau in unserm Vitruv. Ebenso wird uns durch Servius[3] die Schrift eines Vitruv bezeugt, qui de architectonica scripsit, das heisst also ein Buch, das dem unsrigen an Inhalt gleich gewesen sein muss. Diese Stelle des Servius ist bislang meiner Ansicht nach ganz falsch aufgefasst worden. Sie lautet nach Thilo u. Hagen: Vitruvius qui de architectonica[4] scripsit, cum ab aliquo arcemur ingressu id ostium dicit ab ostando, cum ingredimus aditum ab adeundo. Wenn man das freilich so auffasst, als ob Vitruv selbst diese grammatische Erklärung der beiden Worte gäbe, so wird man vergeblich in unserm Vitruv darnach suchen und dann wie Schultz (der übrigens durch seine Lesung ait-dici einigermassen entschuldigt war) und Ussing daraus einen Beweisgrund gegen die Echtheit des überlieferten Vitruv schmieden oder wie Krohn[5] zur Annahme von Lücken sich genöthigt sehen, wozu wenigstens in solchem Umfange nach Massgabe der handschriftlichen

[1] Der Beweis dafür folgt später.

[2] Frontin. de aquis 25.

[3] Serv. ad. Verg. Aen. VI 43:

[4] Das braucht keineswegs der Titel zu sein, den Vitr. seinem Werke selbst gab, sondern kann eine modernisirte Bezeichnung sein, wie ja die Epitome den Titel in derselben Weise umbildet. Vgl. dazu Augustin 2 Quaestion. in Heptat. 169.

[5] Berl. phil. Woch. 1897 S. 773 ff.

Ueberlieferung gar keine Berechtigung vorliegt. Sehe man sich doch die Worte des Servius genau an, welcher nur behauptet: 'Das, wodurch wir vom Eintreten abgehalten werden, nennt Vitruv ostium von ostare, die Oeffnung dagegen, durch die wir eintreten, nennt er aditus von adire'. Servius giebt also nicht eine grammatisch lexicalische Regel aus Vitruv, sondern begründet eine solche durch den Spachgebrauch des Vitruv. Eine Prüfung der in unserm Texte vorkommenden Stellen von ostium [1] und aditus [2] zeigt, dass die Beobachtung absolut richtig ist, dass also wenigstens Servius mit Bestimmtheit den auch uns vorliegenden Vitruvtext vor Augen hatte, d. h. wenn nicht etwa Servius selbst die Notiz nur von einem älteren Grammatiker übernommen hat.

Jedenfalls aber ist dieses Zeugniss nur für, nicht aber gegen die Authenticität des unter dem Namen Vitruv's überlieferten Buches zu verwenden und man müsste, um seine Beweiskraft abzuschwächen, schon behaupten, dass der Fälscher bei dem Gebrauch der Worte aditus und ostium immer Rücksicht auf die Serviusstelle genommen hätte, heisst das aber nicht, da dieser Wortgebrauch durchaus nicht allgemein ist, sondern andere Schriftsteller wie z. B. Tacitus, Ammian die Worte promiscue gebrauchen, einem Fälscher zuviel zugemuthet? Schon damit ist eigentlich die Echtheit unseres Vitruvtextes, wie ich meine, mit Sicherheit erwiesen.

Nehmen wir aber wirklich einmal mit Ussing die Unechtheit desselben als sicher an: Was folgt nun daraus? Es ist durch Nohl [3] festgestellt (Ussing kümmert sich freilich nicht darum), dass Palladius seine technischen Notizen aus der Epitome des Faventinus geschöpft hat, die ihrerseits völlig zweifellos ein Auszug aus unserm Vitruv ist. Eingeschoben resp. hinzugefügt sind in dieser nur im Cap. II der Abschnitt über einen Thurm der zwölf Winde in Rom (in der Rose-Müller-Strübingen'schen Vitruvausgabe S. 288, 27—289, 4) Cap. IV die Bemerkung über hölzerne Wasserleitungen (S. 294, 11—12), und Capitel XXVIII, Zuthaten, die wohl als eigene Weisheit des Faventinus anzusehen sind, während die Schluss-Capitel XXIX und XXX aus anderer Quelle stammen mögen. Da nun Palladius in das 4. Jahrh. n. Chr. gehört, so kann Faventin höchstens am Ende des dritten oder im Anfang des 4. Jahrh. seinen Auszug aus unserm von ihm, wie die Namensnennung am Anfang beweist,

[1] Vgl. Vitruv, ed. Rose u. Müller-Str. 96, 15 (142, 14. Joc.).
[2] Das. 13, 16. 70, 9. 109, 11. 119, 19. 71, 21. 92, 5. 129, 5.
[3] Comment. Mommsen. pag. 64 ff.

bereits für echt gehaltenen Werke gemacht haben. Die Fälschung könnte also spätestens in die Mitte des 3. Jahrh. datirt werden. Was ist nun aber inzwischen aus dem echten Vitruv geworden, der doch Plinius vorgelegen haben muss, selbst wenn er ihn auch, wie Ussing mit Oehmichen[1] behauptet, nicht direkt sondern nur vergleichweise benutzt hat? Wir müssten also annehmen, dass das echte Buch Vitruvs ungefähr im 2. Jahrhundert in Vergessenheit gerathen sei und dann ein Schwindler unter seinem Namen im 3. Jahrhundert die Fälschung vorgenommen habe. Diese Annahme ist aber schon an und für sich recht wenig glaubhaft, denn wenn das echte Werk in Vergessenheit gerathen konnte, so beweist das doch eben, dass für dasselbe kein Interesse vorlag, also natürlicher Weise erst recht kein Anlass dazu vorhanden war, ein solches Buch ganz neu zu fälschen. Die meisten von den aus dem Alterthum in reichlicher Weise bekannten Fälschungen sind vielmehr, wo es sich nicht etwa um ganz mythische Personen wie Orpheus handelt, derart, dass ein Buch einem berühmten Schriftsteller zu seinen echten Werken untergeschoben wurde, für das der unbekannte und unberühmte Fälscher mit seinem eigenen Namen nicht in genügendem Maasse das Interesse erwecken zu können glaubte. Eine Fälschung jedoch wie diese, welche ein Interesse an der Person des Verfassers eines einzigen Werkes voraussetzt, der seinen Ruf, wie es scheint nur diesem einzigen Werke verdankt, welche aber andererseits undenkbar ist, wenn wir die Existenz dieses echten Werkes voraussetzen müssen, hätte wohl kaum ernstlich erwogen werden dürfen. Für Schultz lag die Sache insofern günstiger, als er wenigstens auch die Echtheit des Plinianischen Index leugnete und über das Verhältniss von Palladius und der Epitome nicht unterrichtet sein konnte; für Ussing sind das grobe methodische Fehler. Für Jemanden, der einmal die Echtheit der Plinianischen Autorenverzeichnisse, an der ja im Ernste nicht zu zweifeln ist, aufrecht erhält, lag es ja dann wenigstens viel näher, in dem vorliegenden Vitruv eine Ueberarbeitung des echten zu sehen. Dieser Versuch wird von Ussing aber nicht gemacht und wir werden sehen, dass dazu auch keine Veranlassung vorliegt.

Die Concordanzen mit Plinius, welche sich in unserem Vitruv finden, will Ussing im Anschluss an Oehmichen auf eine gemeinsame Quelle und zwar auf Varro zurückführen, wobei freilich

[1] Oehmichen, Plinian. Studien 1880. S. 1.

Oehmichen selbst nicht daran gedacht hat, die Lebenszeit Vitruvs anders als in der herkömmlichen Weise anzusetzen. Ussing aber benutzt diese Theorie nur um das unzweifelhafte Zeugniss des Plinius für die Echtheit unseres Vitruvs zu entkräften, wobei ihm freilich entgangen ist, dass die Existenzfrage des echten Vitruvs von der Oehmichen'schen Hypothese ja garnicht berührt wird. Die Oehmichen'sche Annahme von einer nur vergleichsweisen Benutzung des Vitruvs könnte, was ich nicht glaube und als falsch nachweisen werde, wirklich berechtigt sein, ohne dass damit das Factum aus der Welt geschafft wird, dass Plinius den echten Vitruv doch musste vor Augen gehabt haben. Aber wie schon gesagt ist diese Annahme selbst als unrichtig zu beweisen.

Oehmichen operirt hauptsächlich mit dem Brunn'schen Begriff des auctor exquisitus, den Brunn erfunden hat, um die Discrepanz zwischen der handschriftlichen Ueberlieferung in praef. 17 *ex exquisitis auctoribus centum* und der bei weitem grösseren (über 400) Anzahl von Autoren, welche die Indices anführen, aufzulösen. Ich kann die Richtigkeit der Interpretation Brunns jedoch nicht anerkennen, da die grammatische Construction der überlieferten Lesung unerklärbar bleibt; $\overline{XX}$ rerum dignarum cura lectione voluminum circiter $\overline{II}$, quorum pauca admodum studiosi attingunt propter secretum materiae, ex exquisitis auctoribus centum inclusimus XXXVI voluminibus, adjectis rebus plurimis quas aut ignoraverant priores aut postea invenerat vita, vermag ich nicht zu erklären, denn wenn ich *lectione* als Abl. abs. = *bei einer Lectüre von* etc. fasse, so fehlt mir das Regens zu *ex exquisitis auctoribus centum* und dieses kann dann nur in der Nähe des verdächtigen *centum* stecken, nehme ich aber *lectione* als Abl instr., so fehlt hierzu wiederum das regierende Wort und auch dieses kann ich nur an derselben Stelle suchen. So gewinne ich abgesehen von den sachlichen Bedenken gegen *centum* und gegen die Brunn'sche Erklärung desselben, auch von Seiten der Grammtik zwingende Verdachtsmomente gegen die Richtigkeit der Ueberlieferung. Ueber die Art und Weise, wie nun die Stelle zu heilen sein dürfte, kann man im Zweifel sein. Man könnte *et exquisitis auctoribus centum* schreiben, dann würden aber die *exquisiti auctores* als besondere Klasse unter anderen uns unter den Händen entschwinden, da dann *exquisitis* sich auf die Thätigkeit des Excerpirens beziehen müsste, und *centum* bliebe wieder sachlich unerklärt, oder es müsste als unbestimmte Zahl gefasst werden;

wahrscheinlicher aber ist es mir, dass wir *centum* in *centrum* zu ändern haben, sodass *ex exquisitis auctoribus centrum* — das Beste und Werthvollste, der Kern, aus den erlesensten Autoren — als Apposition zu XX *rerum dignarum cura* zu beziehen sein würde. Gerade Plinius gebraucht das Wort *centrum* auch sonst in der Bedeutung 'fester Kern' (37, 28. 37, 120. (cf. 37, 98.) 16, 198).

Ich lege jedoch keinen besonderen Werth auf diese positiven Verbesserungsvorschläge, mir genügt es, wenn man nur die Negation zugiebt und anerkennt, dass die von Brunn dem Plinius imputirte Unterscheidung zwischen auctores schlechthin und exquisiti auctores unhaltbar ist. Solch ein schlechter Schriftsteller ist denn doch Plinius (zumal in der Vorrede) auch nicht, dass wir ihm zutrauen dürften, er habe einen so complicirten Gedankenkreis in so compendiöser dunkler und noch dazu grammatisch anfechtbarer Form ausgedrückt. Wir müssten doch auch wohl erwarten, dass die Indices, die den rein äusserlichen Unterschied zwischen römischen und fremden Schriftstellern durchführen, irgendwie auch den Unterschied zwischen den auctores exquisiti und den auctores erkennen liessen, aber gerade Brunn hat doch bewiesen, dass die Ordnung eine solche ist, die diesen Unterschied absolut nicht berücksichtigt.

Damit soll nun aber keineswegs etwa behauptet werden, dass nicht gewisse Unterschiede in der Behandlung der Quellen bei Plinius zu constatiren sein werden, sondern nur die Berechtigung soll bestritten werden diesen Unterschied so scharf zu urgiren, wie das von Oehmichen geschieht. Wir haben sicherlich Haupt und Nebenquellen zu unterscheiden, es lassen sich ferner spätere Einschiebsel erkennen, aber als selbstständige Quellen haben wir alle die in den Indices genannten Schriftsteller je für das betreffende Buch so lange anzusehen, als sich nicht bestimmte Corruptelen in diesen Verzeichnissen nachweisen lassen, die das fehlerhafte Eindringen von Namen unbenutzter Autoren in den Zusammenhang offenbaren. Wir werden einen solchen Fall weiter unten kennen lernen.

Andererseits aber haben wir natürlich auch nicht das Recht, die Benutzung eines Autors als Quelle für irgend ein Buch anzunehmen, für das er in dem betreffenden Index nicht aufgeführt wird, wenn wir nicht ebenfalls die Störung im Index nachweisen können, die seinen Namen entfernte, in unserem Falle also müssten wir zunächst die Benutzung Vitruvs im 31. und 33. Buche, die Detlefsen behauptet hatte, ablehnen.

Es finden sich aber auch in den Indices gewisse Reihen von Autoren aufgeführt, die unter sich im engeren Zusammenhang stehen (äusserlich meist kenntlich an der alphabetischen Reihenfolge), die Plinius wohl nicht direkt benutzt haben mag, sondern von denen er vielleicht nur in einzelnen Fällen einzelne Citate nachprüfte. Diese sind dann aber immer aus einer Hauptquelle, die natürlich später liegt als alle die übrigen, entnommen worden; die Benutzung dieser Autoren als Quelle ist also auch hier vorhanden, wenn auch erst durch Vermittlung. Wie Plinius aber eine Schrift als seine Quelle (das heisst doch ex auctoribus) habe bezeichnen können, die er weder direkt noch indirekt benutzt habe, sondern die nur mit ihm aus der gleichen Quelle geschöpft habe, das ist mir unerklärbar und weder mit antiker noch moderner Citirmethode vereinbar.

Der hier eingenommene Standpunkt deckt sich im Wesentlichen mit dem von Münzer in seinem trefflichen Buche, Beiträge zur Quellenkritik des Plinius, entwickelten Anschauungen über die Quellenbenutzung des Plinius, obwohl er noch an der Brunnschen Unterscheidung der Autoren festhält; nur bin ich auf anderem Wege und auf beschränkterem Gebiete zu dem gleichen Resultate gekommen, das er in so umfassender und eingehender Weise begründet hat.

Wir wollen nunmehr die einzelnen von Ussing besprochenen Stellen durchgehen. Zunächst Plinius, 16, 45. Hier sollen nach Detlefsen[1] die Worte *excepta larice quae nec ardet nec carbonem facit nec alio modo ignis vi consumitur quam lapides* aus Vitruv entnommen sein. Oehmichen und mit ihm Ussing bestreiten das, und, wie ich glaube, mit Recht, aber natürlich hat nur Oehmichen die richtige Begründung, doch hat auch er die Sachlage nicht mit voller Schärfe erfasst. Plinius folgt, wie er selbst § 48 sagt, in der Classificirung der Europäischen Bäume 'quae picem ferunt' einer römischen Quelle, ohne Zweifel Hygin, der, wie das Citat § 230 lehrt, über die Hölzer und ihre Verwendung Angaben gemacht haben muss, und auf den auch das Brunn'sche Indexgesetz führt. Aus dem ganzen Zusammenhange der von 38—49 reicht, kann der Satz *excepta larice* . . . . nicht ausgeschieden werden, auch weiss Plinius über die larix weit mehr, als er aus Vitruv schöpfen konnte, und dass er gerade nur die Einzelheit der Schwerbrennbarkeit des Holzes, ohne die von jenem beigefügte fabel-

[1] Philol. 31. p. 389.

hafte Historie entnommen haben sollte, ist bei der Art seiner Schriftstellerei kaum glaublich. Anders liegt jedoch die Sache für Hygin, für den, wenn er die Systematik des Nutzholzes geben wollte, die Fabel unnöthig war. Wenn dagegen Ussing glaubt, dass Plinius' Worte *nec alio modo ignis vi consumitur quam lapides* etwas anderes bedeuten, als das was Vitruv mit '*nec ipsa potest ardere nisi uti saxum in fornace ad calcem coquendam aliis lignis uratur*' sagen will, so irrt er, denn *lapis* bezeichnet gerade so wie *saxum* in der Regel den Bau —, d. h. zu Vitruvs und Plinius' Zeiten den Kalkstein von Tibur. Ebenso verkehrt ist es aber, wenn Oehmichen einen Unterschied zwischen den Ortsangaben des Plinius und Vitruv hat entdecken wollen, denn wenn Vitruv sagt *quae non est nota nisi in municipalibus qui sunt circa ripam fluminis Padi et litora maris Hadriani*, so bezeichnet er damit garnicht die Heimath des Baumes, sondern die Zone seiner Verwendung. Der Baum ist auch bei ihm ein Alpenbaum[1], der auf dem Po und seinen Nebenflüssen thalwärts geflösst wird und so in jene Gegenden gelangt, wo er nach Vitruv Verwendung findet und als Nutzholz bekannt ist.

Auch § 192 ist vielleicht nicht aus Vitruv entnommen, sondern es handelt sich wohl um eine allgemein bekannte Sache, die auch von anderen Schriftstellern erwähnt wurde. Dagegen ist von § 195 bis 198 ohne Frage Vitruv mit zu Rathe gezogen. Der Zusatz von Plinius *vasta haec* (*juniperus*) *in Hispania maximeque Vaccaeis* stammt aus Bocchus[2], der immer für Spanisches als Gewährsmann auftritt. Damit haben wir schon hier und nicht erst § 216 ff. Bocchus und Vitruv dicht neben einander, wie es der Index fordert.

Auch hier bemüht sich Ussing zu beweisen, dass Vitruv kein Sachverständiger gewesen sei, aber auch hier beweist er nur, dass

---

[1] Vitr. R. u. M. Str. 60, 7 ff.

[2] Bocchus wird als Autor in den Indices genannt zu B. 16. 33. 34. 37. Ausser den Citaten 16, 216 Dianatempel von Sagunt, 37, 97 carbunculi et in Oliponensi. 37, 127 Chryselectros repertas esse in Hispania. 37, 24 Cornelius Bocchus et in Lusitania (scl. effossum mirandi ponderis crystallum) sind auf ihn zurückzuführen wahrscheinlich im Buch 34. 144, der Ruf von Bibilis und Turiasso als Produktionsorte guten Eisens, ferner 149. 156—158 und 165; im 33. Buche § 67—78, die Beschreibung der Goldbergwerke Spaniens, denn dass sich die ganze Auseinandersetzung auf den spanischen Bergbau bezieht, lehren § 78 und die fachtechnischen Fremdwörter, ferner § 96 f. und § 158.

ihm selbst die nöthige Einsicht in solchen technischen Fragen fehlt. Diese ist ja freilich an und für sich auch für einen Philologen kein Erforderniss, wohl aber für Jemanden, der den Techniker so scharf beurtheilen will, als Ussing den Vitruv. Der Vergleich von Plin. 196 abietis quae pars a terra fuit, enodis est. haec qua diximus ratione fluviata[1] detoratur atque ita sappinus vocatur, superior pars nodosa duriorque fusterna, mit Vitruv II 9. 7 ex ea autem antequam est excisa quae pars est proxima terrae [per radices recipiens ex proximitate humorem] enodis et liquida efficitur, quae vero est superior [vehementia caloris eductis in aera per nodos ramis, praecisa alte circiter pedes XX et perdolata] propter nodationis duritiem dicitur esse fusterna. ima autem cum excisa quadrifluviis disparatur ejecto torulo ex eadem arbore ad intestina opera comparatur et ita sappinea vocatur beweist, dass mit qua diximus ratione fluviată (nicht etwa fluviatā) und cum excisa quadrifluviis disparatur dasselbe gemeint ist. Ferner ist es aber auch sachlich ganz selbstverständlich, dass quadrifluviis nichts Anderes bedeuten kann als das, was Plinius im vorhergehenden Capitel 195 im Anschluss an Theophrast V. 1, 6—11 mit quadripertitos habet venarum cursus bezeichnet. Soweit hat also Ussing Recht. Dagegen ist er schwer im Irrtum, wenn er nun weiter behauptet, dass der Ausdruck quadrifluviis bei Vitruv auf einem Missverständniss des Ausdrucks fluviata bei Plinius beruhe. Ich meine mit solchen Behauptungen müsste man ganz besonders vorsichtig sein, denn das würde, selbst angenommen, das Vitruv'sche Werk stamme aus dem 4. Jahrhundert, ungefähr dasselbe sein als wenn man behaupten wollte, dass heutzutage ein gebildeter Mann irgend welche Ausdrücke des Simplicissimus sollte missverstehen können. Freilich steht er mit diesem Irrthum nicht vereinzelt da. Auch Mayhoff bezieht das qua diximus ratione fluviata nicht auf das direkt vorhergehende, sondern auf § 186. Hier heisst es aber in den Codd.: Lignum in longitudinem *fluitat* utque pars fuit ab radice validius sidit. Die zweite Handschriftenklasse hat für fluitat fluctuatur und einige Handschriften quae statt que. Die Ueberlieferung ist also keinesfalls in Ordnung. Was aber zu lesen ist, ist wenigstens sachlich sicher. Ich meine der ganze Zusammenhang der Stelle, die von der Struktur und dem Bau des Holzes handelt, kann doch nicht so plötzlich durch etwas unterbrochen werden, was sich auf die Zubereitung des

[1] So mit Recht Detlefsen statt decoratur.

Holzes bezieht, sondern es muss auch hier etwas über die Struktur gegeben werden. Ich lese demnach Lignum ⟨cum⟩ in longitudinem fluitatur quae pars fuit ab radice, validius sidit und übersetze: legt man das Holz der Länge nach aufs Wasser, so taucht das Wurzelende infolge des grösseren specifischen Gewichtes tiefer ein resp. sinkt unter; und es ist nun auch offenbar, dass hier nicht vom lignum im Allgemeinen die Rede ist, sondern von dem gerade vorher genannten, dem Buchenholze, wir haben also nicht nöthig mit Mayhoff in dem Satze ein späteres Einschiebsel anzunehmen. Von dem Auslaugen des Holzes im Meerwasser (ταριχεύειν bei Theophrast) ist also weder § 186 noch § 196 die Rede, in 196 auch schon deshalb nicht, weil fluviata dasteht und nicht fluvitata. Fluviata passt nur zu quadrifluvius, ist dieses also etwa mit vieradrig zu übersetzen, so kann jenes nur der allgemeinere zu diesem specielleren Ausdrucke sein und also nur geädert heissen. Dazu stimmt auch durchaus die Bildung des Wortes, heisst fluvius, wie aus quadrifluvius hervorgeht, die Saftader, so ist davon ganz richtig gebildet fluviatus mit Saftadern versehen. Auf den Fluss d. h. auf das Wasser gelegt könnte, wie gesagt, nur fluvitatus lauten. Somit ist also auch hier alles in Ordnung.

Wenn Ussing Vitruv auch daraus einen Vorwurf macht, dass er die Länge des unteren astfreien Theiles der Tanne auf ungefähr 20 Fuss bestimmt[1], indem er fragt, ob denn alle Bäume gleich hoch sind, so beweist das eben wieder, dass er kein Recht hat über technische Fragen zu urtheilen. Das, was Vitruv als Techniker bestimmt, ist eben das Minimalmass der schlagfähigen Bäume. Die ausführliche Auseinandersetzung, welche Vitruv[2] zu infernas und supernas giebt, bezieht sich garnicht, wie Ussing uns glauben machen möchte, auf den Wortgebrauch; das wäre auch freilich für den römischen Leser des ersten Jahrhunderts überflüssig gewesen; sondern sie giebt eine physikalische Erklärung der Vorzüge, die jene vor dieser voraus hat, und wie sie sich so oft bei Vitruv finden.

Plin. § 218 unterscheidet sich von Vitr. II § 9 nur durch den Zusatz von cerasus firma und das Fortlassen von populus, salix, tilia, vitex. Beides findet seine natürliche Erklärung. Dass zu Vitruvs Zeiten das Kirschholz schon zu Bauzwecken verwendet

---

[1] Vitr. II 9. 7. praecisa alte circiter pedes XX.

[2] Vitr. II 9. 17.

worden ist, ist nicht sehr wahrscheinlich, da der Baum erst kurz vorher in Italien durch Lucullus eingeführt war (Plin. n. h. 15, 25. 30. Serv. ad verg. Georg. 2. v. 18) Hehn, Kulturpflanzen u. Hausth.[8] S. 349. Die Angaben über die anderen Bäume jedoch hatte Plinius schon § 209 in anderem Zusammenhange gebracht und deshalb hier nicht noch einmal wiederholt.

Im 31. Buche ist wie gesagt von vornherein wegen des Fehlens des Namens im Index eine Benutzung Vitruvs nicht anzunehmen, jedoch wäre es verwunderlich, wenn Plinius gerade eine Notiz über die Sache aus einer anderen Quelle übernommen haben sollte, die nach Frontin I 25 bei vielen Leuten als die ureigenste Erfindung Vitruvs galt, nämlich die Angabe über die Construction und Benennung der Wasserleitungsrohre, wie sie sich im § 58 findet und noch dazu in einer Form, welche die direkte Entlehnung mehr als wahrscheinlich macht. Dazu kommt nun aber noch Folgendes: Im Index zum 31. Buche steht nämlich unter den römischen Autoren ein Polybius, und zwar zwischen Ovid und Sornatius. Eine Benutzung Ovids kann im 31. Buche nur bei den Notizen über die wunderbaren Quellen bis § 35 in Frage kommen. Gleich dahinter aber trifft man auf die Stellen, welche aus Vitruv stammen können resp. stammen müssen. Es könnte also an dieser Stelle im Index, der übrigens hier im 31. Buche auch sonst nicht in Ordnung ist, der Name Vitruvs als Pollione vor Polybio ausgefallen sein, wenn wir nicht vielmehr annehmen müssten, dass hier Polybio selbst aus Pollione corrumpirt worden sei, und zwar dem Citat zu Liebe am Schlusse des 31. Buches, wo aber ebenfalls, wie mir scheint zu Unrecht, der Name Polybius bisher unangefochten geblieben ist und wohl Polyclitus, der ohnehin im Index vorkommt, an Stelle von Polybius einzusetzen sein wird. Dass der Adressat der consolatio ad Polybium, der über Homer und Vergil geschrieben hat, auch über medicinische Dinge ein Buch verfasst habe, ist eine unbewiesene Behauptung[1], die um so unwahrscheinlicher wird, als Seneca in seiner consolatio, deren Abfassung in das Jahr 43—44 fällt, nicht die geringste Anspielung auf eine derartige Schriftstellerei des Polybius macht, die vielmehr rein schöngeistig war, und Polybius nicht lange nachher (47) auf Betreiben der

[1] Detlefsen, Progr. v. Glückstadt 1883 S. 4.

Messalina, die selbst im Jahre 48 getötet wurde, hingerichtet worden ist[1].

Dass im 31. Buche bereits § 36 aus Vitruv stammt, braucht man nicht anzunehmen, dagegen polemisirt § 43 gegen Vitruv. Weshalb Oder[2] meint, dass diese Polemik nicht von Plinius selbst herrühren könne, weiss ich nicht; zu tief ist denn doch diese Weisheit gerade nicht. Man schreibt überhaupt meiner Ansicht nach der eigenen Thätigkeit[3] des Plinius viel zu wenig von dem Inhalte der Bücher zu, obwohl uns eine einfache Rechnung davon überzeugen kann, dass der Antheil, den Plinius sich selbst zurechnet, garnicht so unbeträchtlich ist. Den 20000 aus anderen Schriftstellern laut der Vorrede entnommenen Notizen stehen gegenüber als Summe von nur 32 Büchern gemäss der Summenangaben der Indices circa 34000 res et historiae et observationes, somit würden also auf die 36 Bücher circa 38000 Lemmata zu rechnen sein, sodass Plin. selbst fast die Hälfte sich zugerechnet haben würde. Das mag zu hoch gegriffen sein, indem vielleicht einige der grossen Zahlen der Indices falsch überliefert sind, immerhin nimmt aber Plinius einen bedeutenden Theil für sich selbst in Anspruch.

Bestimmt muss aber, von allen anderen abgesehen, § 57 aus Vitruv entnommen sein, da wir dem Plinius doch nicht zutrauen dürfen, dass er etwas indirekt übernahm, für das, wie wir gesehen haben, Vitruv als Erfinder galt. Die Annahme dagegen, dass diese Nachricht aus einer gemeinsamen Quelle und gar aus Varro stammen soll[4], ist mit der oben angeführten Frontinstelle absolut unvereinbar, denn hiernach ist das Quinarsystem erst unter Augustus von Agrippa oder Vitruv erfunden, kann also Varro garnicht bekannt gewesen sein. Freilich hilft sich Ussing wieder damit, dass er behauptet, Frontin rede von ganz etwas anderem als Vitruv und ebenso soll auch Plinius von Vitruv abweichen. Diese letztere Behauptung können wir, da sie wohl von Niemandem getheilt wird, mit Stillschweigen übergehen, dagegen wollen wir das Verhältniss von Frontin und Vitruv einmal näher ins Auge fassen, da sich hier die Gelegenheit bietet, ein interessantes Kapitel antiken Lebens zu beleuchten.

---

[1] Vgl. Buecheler, Rh. Mus. 37, 327.

[2] Oder, Quellensucher im Alterthum. Philol. Suppl. B. VII 1. 2 p. 2. . .

[3] Vgl. dazu jetzt auch Detlefsen, Untersuch. 1899. S. 13 ff.

[4] Oder, Quellensucher S. 362.

Vitruv sagt Folgendes VIII 6. 4: fistulae ne minus longae pedum denum fundantur, quae si centenariae erunt, pondus habeant in singulas pondo MCC, si octogenariae pondo DCCCCLX, si quinquagenariae pondo DC, quadragenariae pondo CCCCLXXX, tricenariae pondo CCCLX, vicenariae pondo CCXL, quinum denum pondo CLXXX, denum pondo CXX, octonum pondo C, quinariae pondo LX. e latitudine autem lamnarum, quot digitos habuerint, antequam in rotundationem flectantur, magnitudinum ita nomina concipiunt fistulae. namque quae lamna fuerit digitorum quinquaginta cum fistula perficietur ex ea lamna, vocabitur quinquagenaria similiterque reliquae. Plinius stimmt damit vollkommen überein, nur dass er in umgekehrter Reihenfolge die Rohre aufführt und zur Erklärung der Bezeichnung ein anderes Beispiel (denaria) als Vitruv (quinquagenaria) wählt.

Zunächst ist nun Ussing im Anschluss natürlich an Schultz der Meinung, Vitruv spreche von gegossenen Röhren, während er doch ausdrücklich und zwar zweimal [lamnarum antequam in rotundationem flectantur — und quae lamna fuerit digit. quinq. cum fistula perficitur ex ea lamna] von der Herstellung aus Platten spricht, und sich das fundantur natürlich nur auf die Herstellung der Platten selbst bezieht. Diese wurden aber natürlicherweise gegossen, was einmal durch die eingegossenen Inschriften bewiesen wird und andererseits dadurch, dass die Alten unsere moderne Walztechnik schwerlich schon gekannt haben, wenigstens müsste Ussing wohl erst den Beweis dafür liefern. Die Herstellungstechnik ist vielmehr die, dass die Platten in der vorgeschriebenen Grösse gegossen,* dann zur Erhöhung der Dichtigkeit und Festigkeit gehämmert, darauf über einen runden Dorn zusammengebogen und endlich durch eine Lötnaht geschlossen wurden. Gegossene Blei-Rohre und zwar mit Wandstärken, welche proportional der Druckhöhe zunehmen, wurden nur da verwendet, wo die Leitung ein tieferes Thal zu überwinden hatte und also demgemäss die Röhren einen stärkeren Druck auszuhalten hatten. Den ersten Beweis dafür, dass die Alten diese Technik kannten, verdanken wir den Untersuchungen des Herrn Regierungs- und Baurath R. Bassel über die antike Druckwasserleitung des Betilienus Varus in Alatri, der solche Röhren aufgefunden hat [1]. Man nimmt nun gewöhnlich an, dass Vitruv dieses Verfahren nicht gekannt habe, wie ich glaube mit Unrecht. Vitruv er-

---

[1] Vgl. Centralbl. der Bauverwaltung 1882 u. Annali 1881, 204.

wähnt die Sache wohl, beschreibt sie aber nicht. Da, wo er über die Anlage des venter (κοιλία) spricht, sagt er VIII 6. 6: etiam in ventre colliquiaria[1] sunt facienda, per quae vis spiritus relaxetur. Plin. hat dieselbe Nachricht in folgender Form: 31, 58 in anfractu omni colliquiaria[2] fieri, ubi dometur impetus, necessarium est. Das Wort colliquiaria, welches durch diese Uebereinstimmung von Vitruv und Plinius gesichert ist, kann nur von colliquesco abgeleitet werden, das sich bekanntlich auf die Gusstechnik bezieht. *Die* beiden Stellen würden also sachgemäss übersetzt *lauten: In den* Partien der Leitung, wo in Folge des Gefälles und Wiederansteigens ein stärkerer Druck auftritt, muss man, um den Druck aufzunehmen, stehend gegossene Röhren mit proportional zur Druckhöhe wachsender Wandstärke einfügen. So erklärt sich nun auch ganz einfach eine Sache, die bisher immer besondere Schwierigkeit gemacht hat und die natürlich auch von Schultz und Ussing gegen den Techniker Vitruv vorgebracht worden ist nämlich die gleichmässige Wandstärke der in der oben angeführten Stelle erwähnten Röhren. Diese Wandstärke kann man aus den vorliegenden Angaben ermitteln. Es ergiebt sich daraus, dass ein Plattenstreifen von 10 Fuss Länge und der Breite eines römischen Digitus 12 römische Pfunde wog. Da der Digitus aber 18,5 mm, der Fuss 296 mm und das römische Pfund 327,5 gr beträgt, so erhalten wir also pro qcm Oberfläche ein Gewicht von,

$$\frac{12 \;.\; 327{,}5 \;.\; 1000}{18{,}5 \;.\; 296 \;.\; \;10} \text{gr} = 71{,}71 \text{ gr}.$$

Dividirt man nun diesen Betrag durch das specifische Gewicht des Bleies = 11, 376—11,42, so findet man die Dicke der Platten mit 6,3—6,2 mm. In den Aufzeichnungen Bassels über die pompejanische Wasserleitung, die derselbe mir in liebenswürdigster Weise für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hat, findet sich eine ganze Reihe von Röhren der verschiedensten Kaliber verzeichnet, deren Wandstärke er zu circa 6 mm angiebt, stärkere finde ich überhaupt nicht und nur einige wenige von geringerer Plattenstärke, z. B. 2,5 mm und 4 mm, die offenbar aber nicht Wasserleitungsrohre im strengen Sinne, sondern Abwässer- oder Regenfallrohre waren, d. h. also Rohre, die nie mit innerem Drucke belastet waren. Ebenso habe ich selbst Gelegenheit gehabt, eine Reihe von solchen Röhren im Museo civico zu Bologna zu unter-

[1] GH colliviaria.

[2] codd. colliquinaria. Vgl. Gundermann bei Rose Vitr.[2] Schlussanmerkung. Ich habe übrigens diese Richtigstellung selbständig und vorher gefunden.

suchen. Auch diese sind fast durchweg von gleicher Wandstärke, ich fand im Durchschnitt circa 7,5 mm, doch waren dieselben innen wie aussen mit einer starken Sinterschicht überzogen, sodass sich wohl für die reinen Bleirohre dieselbe Stärke von 6,3 mm ergeben wird. Eine Eigenthümlichkeit zeigte sich jedoch, nämlich die, dass der übergeschlagene Rand der Platten verstärkt war; ich mass hier bis zu 12 mm.

Nach alle dem darf man also wohl behaupten, dass die gleichmässige Plattenstärke von circa 6,25 mm = 1 römischer sicilicus für die gelötheten Wasserrohre, ganz wie Vitruv berichtet, allgemein gebräuchlich war. Diese auf den ersten Blick vielleicht verwunderliche Thatsache findet ihre Erklärung darin, dass die Widerstandsfähigkeit solcher Röhren ihre äusserste Grenze selbst bei den grössten gebräuchlichen Kalibern, der Centenaria mit einem Durchmesser von 55 cm, wohl nicht in der Plattenstärke, sondern in der Löthnaht fand, und andererseits solche Röhren eben nur unter geringeren Druckverhältnissen Verwendung fanden, während man dort, wo man eben über normale Druckverhältnisse hinausgehen musste, colliquiaria verwendete. Bassel versichert, dass eine Inanspruchnahme solcher gelötheten Röhren mit mehr als 5 m Druckhöhe, die ungefähr einem halben Atmosphärendruck entsprechen würde, wohl kaum bei den gewöhnlichen antiken Leitungen überschritten worden sei. Nach einer durch die Praxis gefundenen Formel, welche im Taschenbuch des Ingenieurs (Hütte) 1883. S. 233 mitgetheilt ist, gilt für Röhren mit innerem Druck die Formel: $\delta = \frac{1}{2} d \frac{p}{k} + c$,

wo δ die Wandstärke,
d der innere Durchmesser in cm,
p der innere Ueberdruck } in kgr
k die zulässige Belastung } pro
(Zugfestigkeit) } qcm,
c (eine Constante) für Blei 5,5 mm

bedeutet. Demnach würde also eine Centenaria Vitruvs (von der Naht abgesehen) bei einer Plattenstärke von 6,3 mm, einem inneren Durchmesser von 55 cm und einer zulässigen Belastung des Bleis von 62 kgr[1] (Koppe, Physik 1887 S. 9) pro qcm, für den inneren Ueberdruck

[1] Die Zugfestigkeit des Bleies wird übrigens sehr verschieden angegeben so z. B. in Meyers Convers.-L. auf mehr als das Doppelte nämlich 128 kgr. Dadurch würde das Verhältniss natürlich noch ein günstigeres.

$$p = 124 \frac{(6,3-5,5)}{55} = 1,7225 \text{ kgr pro qcm}$$

ergeben d. h. also eine solche Röhre (resp. ihre Wandung) würde einen mehr als dreifachen Druck auszuhalten im Stande sein, als oben angenommen wurde; ob auch die Löthnaht dieser Kraft gewachsen sein würde, ist nur durch praktische Versuche zu entscheiden. Jedenfalls hing hier auch viel von dem Masse der Sorgfalt ab, mit dem dieselbe ausgeführt wurde.

Soviel ist aber ohne Weiteres sicher, dass der Vorwurf, welchen Schultz und Ussing gegen Vitruv erheben, dass es ungereimt sei für die Röhren mit grossem und kleinem Querschnitt dieselbe Plattenstärke vorzuschreiben, völlig gegenstandslos ist, und eben nur ihre Unkenntniss der Thatsachen antiker Praxis beweist.

Man braucht nun aber keineswegs anzunehmen, dass die Vitruv'schen Gewichtsangaben durchaus als absolute Werthe anzusehen seien, sondern es scheinen vielmehr Minimalsätze zu sein, die er giebt. Er meint eine Quinaria von 10 Fuss Länge soll m i n d e s t e n s 60 Pfd., eine Denaria m i n d e s t e n s 120 Pfd. wiegen u. s. w.; denn dadurch wird die erforderliche und übliche Plattenstärke von einem Digitus gewährleistet. Die Gleichmässigkeit derselben war also praktisch insofern von grossem Werthe als sie eine leichte und sichere Controlle darüber durch das Gewicht ermöglichte, ob die Röhre auch die rechte Stärke hatte. Eine Differenz von $^1/_{10}$ mm, die durch Messung sehr schwer zu constatiren ist, würde für die Centenaria schon eine Gewichtsdifferenz von 20 Pfd. ausmachen und selbst bei einer Quinaria schon 1 Pfd. betragen, d. h. also mit Leichtigkeit zu constatiren sein. Es ist also auch hier Vitruv durchaus der Praktiker.

Ich komme nun zu dem Verhältniss zwischen Vitruv und Frontin speciell. Schultz und mit ihm Ussing behaupten, dass das, was Vitruv über das Quinarsystem berichte und mit ihm und aus ihm Plinius, die Epitome und Palladius, nicht zu dem stimme, was Frontin gewissermassen officiell darüber mittheile. Um diese Ansicht zu prüfen, ist es nothwendig, den Gedankengang Frontins von § 24—31 genauer zu verfolgen. Er sagt: Die Wassermoduli richtete man zuerst ein nach dem Digitus oder nach dem Unzenmass; der nach dem Digitalmass bestimmte Modulus gilt in Campanien und den meisten Orten Italiens, der nach der Unze bestimmte in einem Theile von Latium (oder wie man sonst die vorhandene Corruptel ergänzen will) noch heute. Man

unterscheidet zwischen Digitus quadratus und Digitus rotundus. Das Verhältniss beider ist 14 : 11 (er rechnet also wie Vitr. $\pi = \frac{22}{7}$).

Später wurde (in Rom natürlich) ein Modulus eingeführt, der weder von der Unze noch von einem der beiden Digiti (rotundus und quadratus) ausging, wie die Einen sagen durch Agrippa, wie die Anderen sagen durch die Bleirohrfabrikanten unter der Vermittlung des Architekten Vitruv[1], und gelangte in der Stadt zu ausschliesslicher Herrschaft, derselbe (Modulus) wurde Quinaria benannt. Und zwar behaupten die, welche seine Erfindung dem Agrippa zuschreiben, dass er deshalb so benannt sei, weil 5 alte moduli nunmehr zu einem Rohre zusammengelegt wurden; die aber, welche Vitruv und die Bleirohrfabrikanten als Urheber ansehen, behaupten, der Name leite sich davon ab, dass eine Bleiplatte von 5 Digiten Breite, zu einer Röhre zusammengebogen, gerade diesen Modulus hervorbringe. Aber das ist doch nur eine unsichere Bestimmung, da die Innenseite der Platte, wenn dieselbe rund gebogen wird, zusammengedrückt (verkürzt), die Aussenseite dagegen ausgezogen (verlängert) wird. Die wahrscheinlichste Annahme ist die, dass die Quinaria nach einem Durchmesser von $^5/_4$ Fingern benannt ist, und diese Erklärung passt auch für die folgenden moduli bis zur vicenaria, indem bei jeder höheren der Durchmesser um $^1/_4$ Digitus wächst.

§ 26 folgt dann eine Bestimmung der Grössenverhältnisse der Quinaria, Unze, Digitus quadratus und Digitus rotundus, wobei die Quinaria als Einheit gesetzt wird.

Es wird gesetzt

Quinaria	Unze[2]	Digitus quadr.	Digit. rot.
1	$1\frac{119}{864}$	$^5/_6$	$^{23}/_{36}$
	1,13777...	0,83333 . .	0,63888 . .
	genauer	genauer	genauer
	1,137731	0,8145 . .	0,64

[1] Modulus bedeutet hier das Normalmass des an Private abgegebenen Wasserquantums, nicht aber die beiden oben angeführten Masseinheiten, vielmehr, wie aus dem Verhältniss hervorgeht, nur einen Bruchtheil und zwar entspricht ungefähr $^1/_4$ Dig. quadr. der angeführten Bedingung.

[2] Die Verbesserung des Polenus ist die richtigere. Frontins-Angaben sind Näherungswerthe nach dem römisch-technischen Bruchsystem.

Im Uebrigen wachsen nun die (officiellen) moduli, welche auf der Quinaria beruhen, von da aus auf zweierlei Weise an. Einmal so, dass die Quinaria selbst multiplicirt wird, d. h. wenn in ein und derselben lichten Rohrweite mehrere Quinarweiten zusammengefasst sind, wobei die lichte Weite wächst im Verhältniss zu der Anzahl der hinzugefügten Quinarien. Dieses System wird dann gewöhnlich angewendet, wenn die Abgabe mehrerer Quinarien (als das Mass des an Private abgegebenen Wasserquantums vergl. vorher § 25) neu bewilligt und diese, damit nicht eine mehrfache Anbohrung der Hauptleitung nöthig wird, in einer Rohrleitung vereinigt und zu einem Castel geleitet wird, von dem aus die einzelnen Abnehmer jeder sein Quantum (Quinaria) erhält.

Das andere System hat statt, wenn der Zuwachs der Rohrweite nicht nach ganzen Quinarien sich berechnet, sondern nach dem Masse ihres Durchmessers, wonach sie dann auch ihre Benennung erhält und wonach sich die Grösse ihrer Ausflussmenge regelt: z. B. die Quinaria wird zur Senaria, wenn ihr Durchmesser um $^1/_4$ Digitus wächst. Aber ihre Capacität wächst nicht um den vollen Betrag einer Quinaria, denn die Senaria fasst $1\,^7/_{16}$[1] Quinaria, und in dieser Weise wachsen nach denselben Prinzipien je durch Hinzufügen eines Vierteldigitus zum Durchmesser, wie schon vorhin erwähnt wurde (§ 25), die Septenaria, die Octonaria u. s. w. bis zur Vicenaria an.

Von hier ab aber tritt ein anderes Rechnungsprinzip ein, nämlich jenes, das nach der Zahl[2] der Quadratdigiti rechnet, die in dem Querschnitt, d. h. in der lichten Rohrweite, eines jeden Modulus enthalten sind, und nach diesen Zahlen werden dann die Röhren (moduli) benannt. Denn eine solche Röhre, welche einen Querschnitt von 25 in eine Kreisfläche verwandelten[3] Quadratdigiten hat, heisst eine 25er Röhre, in ähnlicher Weise eine 30er und so der Reihe nach mit dem gleichen Zuwachs von je 5 Quadratdigiten bis zur 120er Röhre. Bei der 20er

---

[1] Das ist auch wieder nur ein Näherungswerth nach dem technischen Bruchsystem; genau müsste es heissen $1\,^{11}/_{25}$.

[2] Ussing S. 111 behauptet unter ausdrücklicher Berufung auf diesen Paragraphen: 'Bei grösseren Massen, vicenaria bis centenum vicenum rechnete man aber nicht nach Durchmessern sondern nach Kreisumfängen.

[3] Statt coacti lese ich coactos scl. digitos quadratos viginti quinque cf. S. 14, 25 digitus quadratus in rotundum redactus.

Röhre, welche auf der Grenze beider Rechnungsmethoden liegt, treffen beide annähernd zu. Denn nach der Rechnung, welche bei den vorangehenden (d. h. quinaria bis vicenaria) Modulen zur Anwendung kommt, hat sie im Durchmesser $^{20}/_{4}$ Digiten[1], ⟨und⟩ da nun ihr Durchmesser also 5 Digiten beträgt, so hat sie auch gemäss der Rechnungsmethode der Moduli, welche nachfolgen (vicenaria — centenum vicenum), einen Querschnitt, der nur um ein ganz geringes kleiner ist als 20 Quadratdigiten[2]. So wie wir hier also auseinandergesetzt haben, verhält es sich mit dem Röhrensystem von der Quinaria bis zur 120er Röhre, und dieses ist dann in allen seinen Theilen consequent. Ausserdem passt es auch zu den Rohrweiten, welche durch die Ausführungsbestimmungen unseres glorreichen und erhabenen Herrschers gesetzlich festgelegt worden sind. Mag man also Consequenz oder Autorität von einem System verlangen, so zeichnet sich in beiden Beziehungen das System der Ausführungsbestimmungen vor anderen aus. Soweit Frontin! Aus diesen Ausführungen geht nun aber Folgendes hervor:

Erstens: Vor der Einführung der Quinaria rechnete man nach anderen Systemen, aber alle diese Systeme stimmen darin überein, dass sie die Ausflussmenge nach dem Querschnitt der Röhre bestimmen[3].

Zweitens: Die Quinaria stammt aus der Augusteischen Zeit.

Drittens: Zu Frontins Zeiten wusste man den Urheber dieses Systems nicht mehr mit Bestimmtheit zu nennen, und war sich auch nicht mehr über den Ursprung des Systems und seiner Benennung klar.

Viertens: Den beiden herrschenden Ansichten über den Ursprung der Benennung stellt Frontin eine dritte gegenüber und zwar deshalb, weil es ihm darum zu thun ist, das von seinem Gönner und Kaiser (Nerva) wohl unter Frontins eigener Mit-

---

[1] Die einzige Aenderung welche nöthig ist, ist ein et vor cum einzusetzen.

[2] Nach § 24 $\frac{11 \,.\, 24}{14} = 19{,}643$ Quadratdigiten. Nach den heutigen math. Rechnungsmethoden $\frac{\pi \,.\, 25}{4}$ also etwas weniger: 19,63495.

[3] Von der Thatsache, dass die Ausflussmenge auch wesentlich von der Druckhöhe (d. h. der Höhe des Wasserspiegels über der Ausflussöffnung) abhängig ist, scheint das Alterthum nur eine ungenügende Vorstellung gehabt zu haben. Vgl. Frontin I 35.

wirkung durch ein Ausführungsgesetz festgesetzte System als rationell zu erweisen.

Fünftens: In diesem System erscheint Altes und Neues gemischt. Neu ist der auf der Zählung von Digitalquadranten des Durchmessers beruhende Systemabschnitt von der Quinaria bis zur Vicenaria, alt dagegen und auf das vor dem Augusteischen Quinarsystem übliche System der Digiti quadrati zurückgreifend ist der übrige Theil.

Um aber diese Mischung homogen zu verbinden durch das Mittelglied der 20er Röhre, ist eben die neue Erklärung erfunden.

Die Quinaria Frontins ist selbstverständlich genau dieselbe als die Vitruvsche. Dieselbe war als Normalmass für die Wasserabgabe an Private gesetzlich eingeführt[1], und hatte sich wohl als ausreichend erwiesen. Eine Aenderung hierin wäre also schon wegen der vielen Einzelanschlüsse, die hätten geändert werden müssen, eine missliche Sache gewesen. Es geht das aber auch aus den Worten Frontins (§ 25) hervor, denn wenn er nach den beiden anderen Erklärungen fortfährt: maxime probabile est, quinariam dictam a diametro quinque quadrantum, so will er damit doch offenbar nur eine dritte Erklärung für dieselbe identische Sache geben. Zum Ueberflusse lässt sich aber auch noch rechnerisch die Identität der Vitruvschen (Augusteischen) Quinaria mit der Frontinschen nachweisen. Wenn man eine Platte rund biegt, so dass sie eine Röhre bildet, so ist der innere Durchmesser dieser Röhre offenbar nicht gleich der Breite der Bleiplatte dividirt durch π, sondern genau um eine Plattenstärke geringer, weil die Krümmungsaxe der Platte in der Mitte derselben liegt und, wie Frontin (§ 25) richtig bemerkt, die äusseren Schichten gedehnt, die inneren dagegen zusammengedrückt werden. Die Plattenstärke haben wir aber oben auf 6,25 mm berechnet, und da die Breite der Platte 5 Digiti beträgt, so ist also der innere Durchmesser

$$x = \left(\frac{5 \,.\, 18{,}5}{\pi} - 6{,}25\right) \text{mm} = 23{,}1 \text{ mm}.$$

Nach Frontins System ist aber der innere Durchmesser $^5/_4$ Digiten = 23,125 mm.

---

[1] cf. Frontin II 106. aus einem Gesetz: neve cui eorum, quibus aqua daretur publice jus esset intra quinquaginta pedes ejus castelli ex quo aquam ducerent laxiorem fistulam subicere *quam quinariam.*

Dazu ist aber noch Folgendes zu bemerken: Die grosse Genauigkeit, welche Frontin hier für die Kaliber der Rohrleitungen in Anspruch nimmt, ist de facto bei der Herstellungsweise der Röhren garnicht möglich, da der Querschnitt derselben infolge der Löthnaht kein kreisrunder war. Eine solche Genauigkeit war nur möglich bei den Calices d. h. den (gebohrten oder gegossenen) kurzen Bronzerohren, welche in die Wand eines Castelles eingelassen wurden und an die dann erst die Leitungsröhren anschlossen. Diese Calices mussten, wie wir durch Frontin (II 105) erfahren, seit Claudius geaicht werden, um absichtliche oder unabsichtliche Uebervortheilung einzelner Wasserempfänger auszuschliessen, und bei dieser Gelegenheit mag dann auch die endgültige Fixirung der Quinaria auf den Durchmesser von $^5/_4$ Digiten stattgefunden haben, da eine Prüfung der kreisrunden Oeffnungen der Calices natürlicherweise am leichtesten und sichersten durch Messen des Durchmessers ausgeführt werden konnte.

Schultz und Ussing begehen also einen Fehler, wenn sie dieses Aichungsprinzip auch auf das Vitruvsche System übertragen. Dieses war seinem Ursprung und seiner Bestimmung nach nur ein in Rücksicht auf die Fabrikation und den Handel der Röhren ersonnenes, während dem neuen Systeme andere juristische Motive zu Grunde lagen, welche die gesetzliche Regelung und Ueberwachung der Wasservertheilung bezweckten. Beiden gemeinsam war nur der gleiche Ausgangspunkt, die Quinaria. Für die Wasservertheilung selbst war das Vitruv'sche System dagegen nicht sehr geeignet, dieser Vorwurf trifft aber den ersten Theil des offiziellen Frontin'schen Systems in dem gleichen Masse, da sie beide auf einem gleichmässigen Zuwachs einer linearen Grundlage (Umfang, Durchmesser) beruhen, dem nur dann ein rechnungmässig einfacher Zuwachs des Querschnittes entspricht, wenn der Zuwachs der linearen Grundlage einer Verdoppelung oder Verdreifachung u. s. w. entspricht.

Es ist nun aber wunderbar, dass dieses Frontin'sche neue System gerade da wieder aufhört, wo es eigentlich anfängt praktisch verwerthbar zu werden, nämlich von der Vicenaria an, von der aus immer in solchen Stufen von 5 zu 5 Einheiten aufgestiegen wird, und wir gerade hier das alte vor-Vitruv'sche System in Geltung sehen, das zu der Quinarie nicht in einfachem rechnerischen Verhältniss steht. Es zeigt uns dieser Umstand recht deutlich, was das neue System eigentlich bedeutet. Offenbar hatte die Quinaria, allein von dem ganzen Vitruv'schen System als das Grundmass

der Wasserabgabe gesetzliche Gültigkeit und Anerkennung gefunden, dagegen war im Uebrigen das alte Mass des Digitus quadratus in Gebrauch geblieben, wenn sich auch daneben ein Usus entwickelt hatte, nach Multiplen der Quinaria zu rechnen (cf. Front. 27). Das neue System ist nichts weiter als ein Versuch, diese Massesysteme mit einander zu verknüpfen, und dieser Versuch ist nur in recht äusserlicher Weise durchgeführt durch das Mittelglied der Vicenaria, in der beide Systeme zufällig annähernd zusammentrafen.

Das Vitruv'sche System, das, wie wir vorhin erörtert haben, eigentlich nur einen handelspraktischen Werth hatte, konnte neben diesem juristischen Massesystem, das sich auf die Aichung der Calices bezog, ruhig nebenher bestehen und wird auch weiter bestanden haben, denn so unpraktisch werden weder Faventin noch Palladius gewesen sein, dass sie ihrer Quelle etwas entnahmen, was für ihre Zeit werthlos gewesen wäre. Man sieht, es ist auch hier kein Grund zu irgend welchen Vorwürfen gegen den Techniker Vitruv.

Dass man S. 207, 2 mit Rose sicilico statt semipede schreiben muss, ist eigentlich so selbstverständlich, dass man sich wundern muss, wie Jemand dagegen überhaupt etwas einzuwenden haben kann; wenn je eine Conjektur richtig war, so ist es diese. Dass die Verderbniss alt ist, beweisen die Epitome und Palladius, die pede semis beziehungsweise sesquipede haben. Die Erklärung, die Ussing von der Palladiusstelle giebt, ist unmöglich, denn *sensim* heisst nicht u m e i n G e r i n g e s sondern a l l m ä h l i c h, n a c h u n d n a c h. Aus der Epitome und aus Palladius ist eben der Fehler nicht mehr wegzubringen, da sie ihn bereits übernommen hatten.

Ueber die Stellen im 33. Buche würden wir nach dem oben begründeten Standpunkte hinweggehen können, da wir unbedenklich zugeben können, dass die hier vorkommenden Parallelen nicht aus Vitruv stammen. Es würde auch wunderbar sein, wenn Plinius gerade für die Farben Vitruv als Quelle benutzt haben sollte. Plinius weiss hier auch viel mehr als Vitruv. Er kennt zwei Arten von Minium, den Bergzinnober und die Mennige, die durch Rösten von Bleioxyden hergestellt wird. Er weiss, dass mit dem zweiten in Rom Schwindel getrieben wird, indem es statt des echten Zinnobers verkauft wird. Er fällt aber trotzdem auf dieselben Schwindelproben hinein, welche die Güte des echten Zinnobers beweisen sollen, aber nur für die Mennige zutreffen,

und auf die auch Vitruv hineingefallen ist, der den Unterschied zwischen Bergzinnober und Mennige überhaupt nicht kennt.

Dass bei Plinius 121 mit invenio et calce adulterari eine neue Quelle einsetzt und zwar dieselbe, die auch Vitruv benutzte, liegt auf der Hand. Die Stelle bei Plinius lautet: invenio et calce adulterari, ac simili ratione ferri candentis lamna, si non sit purum (aurum codd.) deprehendi. inlito solis atque lunae contactus inimicus, remedium ut pariete siccato cera Punica cum oleo liquefacta candens saetis inducatur iterumque admotis gallae (sic codd.) carbonibus inuratur ad sudorem usque, postea candelis subigatur ac deinde linteis puris, sicut et marmora nitescunt.

Dem entspricht bei Vitruv: Vitiatur minium admixta calce. Itaque si qui velit experiri id sine vitio esse, sic erit faciendum. Ferrea lamna sumatur, eo minium imponatur, ad ignem conlocetur donec lamna candescat. Cum e candore color mutatus fuerit eritque ater, tollatur lamna ab igni et sic refrigeratum si restituatur in pristinum colorem, sine vitio esse probabitur, sin autem permanserit nigro colore, significabit se esse vitiatum, und die Geschichte vom Faberius scriba — at si qui subtilior fuerit et voluerit expolitionem miniaceam suum colorem retinere, cum paries expolitus et aridus fuerit, ceram punicam igni liquefactam paulo oleo temperatam saeta inducat, deinde postea carbonibus in ferreo vase compositis eam ceram a proximo cum pariete calfaciundo sudare cogat, faciatque (fiatque codd.) ut peraequetur, deinde tunc candela linteisque puris subigat, uti signa marmorea nuda curantur.

Nicht Plinius ist aber der genauere, sondern Vitruv. Mennige erhitzt, wird schwarz und wird wieder roth, so bald sie sich abkühlt, ob ein Kalkzusatz irgend welcher Art stattfindet, sei es Calciumhydrat, kohlensauer Kalk oder Gyps, das macht, wie ich selbst probirt habe, nichts aus. Zinnober dagegen, mit oder ohne diese Zusätze, zersetzt sich bei der Erhitzung und bildet ein schmutzig-dunkelbraunes Pulver, das nicht wieder roth wird beim Erkalten. Die Probe ist also offenbar nichts weiter als ein Schwindel seitens der Mennige-Fabrikanten. Vitruv hat davon keine Ahnung, sondern hält die Mennige wirklich für echten Zinnober, Plinius aber, der den Unterschied kennt, da man offenbar inzwischen und wohl erst seit kurzer Zeit hinter diesen Fabrikationsschwindel gekommen war (hoc est secundarium minium perquam paucis notum XXXIII 119) sündigt aus Urtheilslosigkeit, wenn er trotzdem diese Schwindelproben aufnimmt.

Auch im zweiten Theile kann es sich de facto nur um Mennige handeln, die unter Mitwirkung des Sonnenlichtes durch die ammoniakhaltigen Ausdünstungen der Abortgruben, woran es im Plebejerviertel Roms wohl nicht gefehlt haben wird, allmählich zersetzt wird. Die von Vitruv und Plinius beschriebene Schutzdecke von Wachs ist jedenfalls als Mittel dagegen sehr zweckmässig. Für die Erklärung der Plinianischen Fassung, füge ich noch hinzu, dass *gallae* Dativ sein muss und nicht Genetiv. Admotis gallae carbonibus ist gleich admotis carbonibus ad gallam und galla bedeutet die Haut, die Oberfläche. In dieser Bedeutung existirt das Wort noch heute im Italienischen in sprichwörtlichen Redensarten *stare a galla, rimanere a galla.* Es findet sich aber auch bei Macrobius.

Die Stelle II 6 lautet folgendermassen: Post hunc Caecina Albinus Plancus in judicio forte amici cum molestum testem destruere vellet, interrogavit, quia sutorem sciebat, quo artificio se tueretur. ille urbane respondit *gallam subigo.* sutorium hoc habetur instrumentum quod non infacete in adulterii exprobrationem ambiguitate convertit. nam Plancus in Maevia Galla nupta male audiebat. Macrobius kennt also das vulgäre Wort offenbar selbst nicht, denn das, was er davon sagt *sutorium instrumentum habetur,* ist sicherlich falsch, denn für eine solche Bedeutung haben wir sonst nicht das geringste Zeugniss; auch passt die Construktion des Witzwortes ja garnicht dazu — gallam subigere kann doch nur heissen 'etwas glattstreichen' d. h. entweder etwas (eine Tinctur) auf einen Gegenstand durch Streichen glatt aufbringen oder etwas (einen Gegenstand) durch Streichen glätten. Die richtige Pointe des Witzwortes ergiebt sich eben erst wenn *galla* die Haut, das Leder bedeutet. Mit Galläpfelsaft arbeitet nicht der Schuster, sondern der Gerber. Wohl aber ist das Walken des Leders eine wesentliche Beschäftigung des Schusters.

Im 35. Buche hört selbstverständlich das Capitel über das Atramentum 41. 42 nicht zu dem aus Vitruv entnommenen Gute, die Benutzung beginnt erst da, wo wirklich Vitruv als Autorität in Frage kommt, nämlich bei dem Capitel über die Ziegelfabrikation 170—173.

Vitr. II, 3, 1 *codd.*	Plin. 35, 170 f. *codd.*
non enim de harenoso neque calculoso luto neque sabulonoso luto sunt ducendi quod ex his generibus etc. (Begründung),	Lateres non sunt ex sabuloso neque harenoso multoque minus calculoso ducendi solo —

faciendi autem sunt ex terra albida cretosa sive de rubrica aut etiam masculo sabulone.	sed e cretoso et albicante aut ex rubrica vel etiam e sabulo, masculo certe.

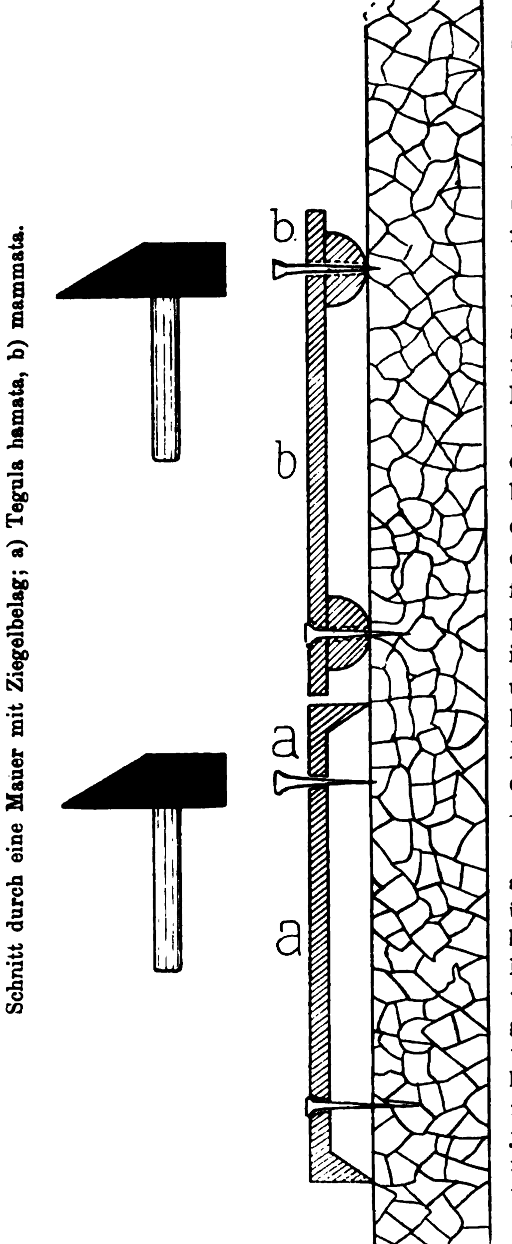
Die Uebereinstimmung beider Stellen ist so gross, dass wir die handschriftliche Lesung der einen aus der anderen berichtigen können. Bei Vitruv ist mit Rose statt sabulonoso luto, sabulone soluto zu schreiben cf. VIII 1, denn ihm wird ein anderer sabulum oder sabulo nachher bei Plinius und Vitruv entgegengesetzt. Bei Plinius ist das sinnlose certe am Ende zu streichen und dafür hinter rubrica *creta* einzusetzen, das vom Rande her an falscher Stelle eingesetzt und zu certe verderbt worden ist. rubrica allein stehend ist der rothe Ocker, ein Farbstoff. Bei Vitruv ist zu rubrica *terra cretosa*, bei Plinius *solo* zu cretoso et albicante (im Gedanken) zu ergänzen.

Wovon hier aber die Rede ist, das ist nur der ungebrannte Ziegel, der Luftziegel und Nichts weiter. Das ganze Capitel Vitr. II 3 handelt nur von solchen, aber ebenso auch Plinius 170—173. Eine Verwechslung von gebrannten und ungebrannten Steinen ist von Seiten Vitruvs sowohl wie von seiten Plinius' völlig ausgeschlossen. Das Material des Palastes des Mausolus und des Palastes der Attaliden muss also eben der Luftziegel gewesen sein. Ussing freilich. obwohl er S. 113 ausdrücklich anerkannt hat, dass der ganze Abschnitt nur von Luftziegeln rede, hat das auf der folgenden Seite bereits vergessen, und meint, Plinius gehe hier (§ 171) stillschweigend zu gebrannten Steinen über. Noch weniger thut das aber Vitruv in den entsprechenden Partien II 8, 9—17, denn er setzt der latericia structura am Schlusse derselben ausdrücklich die structura testacea gegenüber, deren Verwendung er hier und im Folgenden auf Pfeiler und einen oberen Schutzrand für Luftziegelmauern beschränkt wissen will, während er den Backstein m a u e rbau nur mit vorsichtiger Reserve empfiehlt. Vitruv sagt: De ipsa autem testa si sit optima seu vitiosa ad structuram statim nemo potest judicare, quod in tempestatibus et aestate (aetate Rose) in tecto cum est conlocata, tunc si est firma probatur. namque quae non fuerit ex creta bona aut parum erit cocta, ibi se ostendit esse vitiosam gelicidiis et pruina tacta. ergo quae non in tectis poterit pati laborem, ea non potest in structura oneri ferendo esse firma. quare maxime ex veteribus tegulis testa structi parietes firmitatem poterunt habere.

Ich habe Gelegenheit gehabt, in Rom und Pompeji genauere

Untersuchungen über den Umfang und die Entwickelung des Backsteinbaues anzustellen und bin dabei zu dem für mich nicht überraschenden Resultate gekommen, dass die Vitruv'schen Bemerkungen absolut richtig sind. Wenn man dieselben freilich mit Ussing so auffasst, als behaupte Vitruv, man solle die zu einem Bau zu verwendenden Backsteine erst auf dem Dache den Unbilden der Witterung aussetzen und sie so prüfen, so wäre das freilich eine Thorheit, die eines Architecten und Fachmannes durchaus unwürdig wäre. Aber diese Thorheit begeht eben nicht Vitruv sondern neuere Erklärer, wie Schultz und Ussing. Vitruv sagt nur, dass das beste und sicherste Material für Backsteinmauern aus alten Dachziegeln genommen würde, da diese bereits auf ihre Festigkeit und Wetterbeständigkeit geprüft seien, während man bei frisch gebrannten Steinen nie wissen könne, ob sie aus gutem Material hergestellt und richtig gebrannt worden seien, also sich haltbar erweisen würden. Er traut dem Backsteinbau also noch nicht. So kann natürlicherweise ein Architekt nur schreiben, wenn zu seiner Zeit wirklich der Backsteinbau erst in ganz geringem Umfange zur Verwendung gelangt und es an der nöthigen Erfahrung diesem Material gegenüber fehlte. Dass dem aber zu Augusteischer Zeit so war, lässt sich mit Sicherheit nachweisen.

So lange man freilich die Pantheonsrotunde für agrippinisch also augusteisch ansah, hielt es schwer, sich mit diesem Passus abzufinden, jetzt aber wo daran kein Einsichtiger mehr glaubt, wird man vorurtheilsfreier dieser Frage gegenüberstehen. In Pompeji, um mit dem Sichersten zu beginnen, sind die meisten mit Hilfe von gebrannten Ziegeln hergestellten Bauten später als das Erdbeben. Namentlich wo es sich um ganze Wände aus Ziegelmaterial handelt, wie beim Vespasianstempel, beim Hause der Eumachia, den Curien, sind diese Wände stets nach 63 zu datiren. Aelter sind in einigen wenigen Fällen Pfeiler und Säulen oder auch Eckwandpfeiler und Thüreinfassungen. Das Material hierzu ist aber in Pompeji ausnahmslos Dachziegelbruchstein, niemals besonders geformter Mauerziegelstein. Auch die Ziegelsäulen der Basilika sind meiner Ansicht nach nicht aus besonders geformten und dann gebrannten Steinen gebaut, sondern die Stücke sind ebenfalls aus solchen Ziegeln zurecht geschlagen, wie sie in der Basilika auch sonst gefunden sind, mit dem Stempel ƎHПVП IИ. Das beweist die übereinstimmende Dicke und die absolute Regellosigkeit in der Grösse der Stücke, aus denen die Säulen zusammengesetzt sind, die sich doch beim Gebrauche einer



Schnitt durch eine Mauer mit Ziegelbelag; a) Tegula hamata, b) mammata.

Form garnicht erklären liesse. Ebenso sind auch die Pfeiler und Anten der Zwischenwand zwischen Vorhalle und Hauptraum aus solchem Ziegelmaterial aufgeführt. Randstücke und Stücke mit Resten obiger Inschrift beweisen das mit absoluter Sicherheit. Vielleicht verwendete man hier den Abfall, der sich bei der Zurichtung des Säulenmaterials ergab. Wirklich geformtes Ziegelmaterial findet sich nur in den Bodenlagen und zwar in den Pfeilern und Platten der Hypokausten und in den tegulae[1] hamatae

[1] Es liegt keine Veranlassung dazu vor, das überlieferte amatae = hamatae bei Vitruv und Plinius 36 in mammatae zu corrigiren, es giebt sowohl hamatae wie mammatae tegulae; beide Arten kann man in den Pompejaner grossen Thermen beobachten. Die tegulae hamatae sind Platten, welche an jeder Ecke einen Zapfen

und mammatae der Luftheizungen, die ja aber auch ausdrücklich als eine neue Erfindung jener Zeit bekannt sind. Eigenartig ist das Verfahren, das man in Pompeji bei der Construction von Bogen aus solchem Ziegelbruch angewendet hat z. B. bei den Backöfen.

Hier sind die seitlich aufgebogenen Ränder der Ziegel, welche nach der oberen Untersteckseite zu schmäler werden, in der Vorderfläche des Bogens so neben einandergestellt, dass ihre keilförmige Gestalt sich in natürlicher Weise der Krümmung des Bogens anpasst. Aber, um das noch einmal zu wiederholen, stets fand ich nur Dachziegelbruchstücke verwendet, nie ganze Ziegel oder gar eigens zu dem vorliegenden Zwecke geformtes Material. Ebenso ist es aber in Rom in Augusteischer Zeit, und wenn hier auch wohl früher als in Pompeji Mauerziegel geformt wurden, so glaube ich doch mit aller Bestimmtheit behaupten zu dürfen, dass auch in römischem Ziegelwerk vor der zweiten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts Mauerziegel nicht vorkommen. In Rom ist dies Verhältniss ja schwerer zu übersehen, weil hier von Privatbauten älterer Bauperioden eben nur wenig übrig geblieben ist, aber wo man Reticulat mit Ziegelpfeilern antrifft, wie z. B. neben der *nova via*, in der sogen. domus Gelotiana und dem oberen Theile der domus Liviae, da kann man dieses Ziegelwerk bestimmt nicht über die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts hinaufrücken, und hier ist ausnahmslos dieselbe Technik angewendet wie in Pompeji. Wann das eigentliche Ziegelmauerwerk in Italien erfunden ist, das wird sich ohne ausgedehntere Untersuchungen nicht feststellen lassen. Der Entwicklungsgang scheint der zu sein, dass man zunächst dazu überging, Plattenziegel ohne aufgebogenen Rand herzustellen, um der Verwendung der unbequemen Randstücke überhoben zu sein, dann er-

---

oder Haken haben, um dessen Länge sie von der Wand abstehen, an welcher sie mittelst Bronzenagel befestigt werden. Die tegulae mammatae bedeuten gegen diese hamatae einen technischen Fortschritt. Nämlich bei der Befestigung der tegulae hamatae konnte es leicht vorkommen, dass man mit einem zu kräftigen Schlage den Ziegel bei der Befestigung auf der Wand zerbrach, da der Schlag, wie man aus der Skizze bei a ersieht, gegen eine ununterstützte Stelle des Ziegels geführt wurde. Diesem Uebelstande begegnet die Construktion der mammatae auf das glücklichste, da hier die Schlagstelle b durch den Zapfen verstärkt ist.

Brunnengase (Kohlensäure, Sumpfgas). Hat man aber den Brunnenschacht fertig, so mauere man ihn mit unverbundenem Mauerwerk aus. Wenn jedoch der Boden zu hart ist (oder die Gegend, in der die Stadt liegt, zu arm an Grundwasser) (und man also aus diesen Gründen keine Brunnen anlegen kann), so nehme man, zum ultimum refugium seine Zuflucht, zum Cisternenbau, oder, wie Vitruv sich ausdrückt, dann muss man Regenwasser von den Dächern oder höher gelegenen Punkten her in signinis operibus auffangen. Der Satz ea autem — efficient ist sprachlich ungeschickt, sachlich aber durchaus richtig. uti percolationibus transmutari possint bezieht sich nur auf triplicia. Der Satz müsste genauer also eigentlich folgendermassen lauten: Ea autem si duplicia facta fuerint (aut triplicia uti percolationibus transmutari possint) multo salubriorem etc. Gedankenlos ist das durchaus nicht, aber selbstverständlich ganz etwas anderes, als was Plinius sagt, oder besser gesagt, es ist mehr als Plinius giebt. Dem Plinianischen Satze: ut in priore considant atque per colum in proximum transeat pura aqua entspricht sachlich bei Vitruv erst der Satz: limus enim cum habuerit quo subsidat, limpidior fiet et sine odoribus conservabit saporem. Die Anlagen, von denen hier aber gesprochen wird, sind, um keinen Irrthum aufkommen zu lassen, nicht etwa als Filterbassins in modernem Sinne aufzufassen, sondern Klärbassins, in denen sich die Sinkstoffe absetzen. Auch handelt es sich bei Vitruv nicht um die Anlage von drei solchen Bassins hintereinander, sondern um zwei nebeneinander liegende Klärbassins hinter dem einen Schöpfbassin, damit man die ersteren abwechselnd reinigen könne. Das transmutari wird bei Vitruv nur intransitiv verwendet, uti percolationibus transmutari possint ist also zu übersetzen: damit man mit den Klärbassins abwechseln könne.

Von besonderer Schwierigkeit ist die Frage nach der Stuckbearbeitung; Vitr. VII 3, 5 Plinius § 176 und mit ihm übereinstimmend die Epitome § 22 und Palladius I 15 reden nur von 2 Schichten Marmorstuck über den drei Sandmörtelschichten, Vitruv dagegen scheint auch drei Stuckschichten zu verlangen. Es scheint deshalb zunächst, als ob hier wirklich Plinius auf eine andere Quelle als Vitruv zurückginge; auf dieselbe Quelle müssten dann aber auch die Epitome und Palladius über Vitruv hinweg zurückgreifen. Das letztere ist aber doch durchaus unwahrscheinlich, zumal die wörtliche Uebereinstimmung zwischen der Epitome

und Paladius einerseits und Vitruv anderseits bis auf den glatt heraus zu schneidenden Zusatz vollständig ist.

Epitome: inarescente inductione alterum corium
Palladius: grani marmoris inductio cum siccari inceperit, aliud corium
Vitruv: inarescente inductione alterum corium mediocre
Epitome:
Palladius:
Vitruv: [dirigatur. Id cum subactum fuerit et bene *fricatum*]
Epitome: subtilius inducatur.
Palladius: subtilius oportet imponi.
Vitruv: subtilius inducatur.

Man würde ja dem Epitomator Faventin, der doch von der Sache selbst etwas verstehen musste, vielleicht eine solche Vereinfachung zutrauen können, aber dann wäre es doch wunderbar, dass diese sachliche Vereinfachung stilistisch durch einen solch' glatten Schnitt ausgeführt ist. So ist es mir denn nicht zweifelhaft, dass hier im Vitruvtext von unberufener Hand ein Einschub gemacht worden ist, und zwar glaube ich auch die Veranlassung dazu nachweisen zu können. Die Verbindung *et item* zumal in der Bedeutung *et totidem* ist verdächtig, sie kommt sonst nur einmal 125_5 vor und dürfte auch dort schwerlich richtig sein, vielmehr *etiam* dafür einzusetzen oder *et* zu streichen sein. An der hier zu erörternden Stelle jedoch scheint das Compendium von item aus dem Zahlzeichen II = duobus verlesen und dadurch dann die Interpolation veranlasst zu sein. Dazu kommen ferner noch verschiedene Bedenken aus dem eingeschobenen Satze selbst. Zunächst mediocre für mittelstark, während es sonst gering heisst, dann der Bedeutungswechsel von subigere, das kurz vorher von der Bearbeitung der Stuckmasse in der Mörtelpfanne, hier dagegen von dem Auftragen und dem Glattstreichen auf der Wandfläche gesagt wird.

Ich muss noch einige Worte über die Benutzung Vitruvs durch Plinius im 36. Buche überhaupt hinzufügen. Die Benutzung Vitruvs beginnt mit § 166 und reicht bis § 188 und ist nur durch reinlich auszuscheidende Zusätze erweitert.

Zunächst tragen, wie gesagt, die Eingangssätze der veränderten Stellung Rechnung, die der Tuff als Baumaterial inzwischen erhalten hat, dann folgt § 167—168 eine Auswahl aus den von Vitruv angeführten Gesteinssorten, zu denen am Schlusse Plinius einige andere hinzufügt. § 170 folgt die Vorschrift über die Wetterprobe der schlechteren Gesteinsarten.

Mit § 171 beginnt ein neues Kapitel über die Verbände — § 172, das ohne Frage aus Vitruv entnommen ist.

§ 173 behandelt die Anlage von Cisternen. Die Stellung dieses Capitels zum vorigen lässt sich nur erklären, wenn man annimmt, dass hier ein Citat auf jeden Fall angebracht werden soll, das der Zettelkasten eben noch enthält. Der § 174 ist aus lauter Stückchen zusammengesetzt; eine Bemerkung aus Cato, eine Reminiscenz aus Vitruv, noch dazu nicht einmal ganz richtig, der folgende Satz wieder anderswoher und endlich zum Schluss ein Satz aus einem Mirabilienschreiber.

§ 175 ist wiederum aus Vitruv. § 176 ist wohl eigene Zuthat. § 177 wieder Vitruv bis auf die Wundergeschichte vom Crocus.

§ 178 und 179 aus Vitruv, ausgenommen der letzte Satz, alles aber offenbar mehr als Lesefrüchte, denn als ordentliche Citate übernommen.

§ 180 stammt aus einer medicinischen Schrift, ebenso 181. § 182 und 183 sind anscheinend einer griechischen Quelle entnommen und der Selbstmord des Proculejus wohl wieder eine Zuthat von Plinius selbst. Woher § 184 und 185 stammen mögen entzieht sich der sicheren Beurtheilung, vielleicht könnte man hier und § 180. 181 an Varro denken. Von § 186 an bis 188 inclusive dagegen ist wieder Vitruv benutzt. Dieser giebt die Hauptmasse, einiges wird den veränderten Zeitumständen nach geändert, anderes hinzugefügt, manches ohne sonderlich zum Thema in Beziehung zu stehen. Auch in der Disposition des ganzen Passus ist keine irgendwie vernünftige Ordnung, die einzelnen Notizen sind untereinander kaum harmonisch verarbeitet, kurz man erhält ganz den Eindruck, als ob hier einmal ein Fach der Notizensammlung gründlich ausgeschüttelt werden sollte. Man beachte besonders, an wie wenig geeignetem Platze § 173 und § 178—179 stehen.

Wir gehen nun dazu über, das Verhältniss von Vitruv und Athenaeus zu untersuchen. Wir können uns hier kürzer fassen, da das Wesentliche, namentlich soweit es die einzelnen Abweichungen zwischen Athenaeus und Vitruv betrifft, bereits von Thiel gesagt ist und wir uns deshalb darauf hier beschränken können, die Einwände zu entkräften, die Ussing gegen Thiels Ansicht vorbringt, dass beiden eine gemeinsame Quelle vorgelegen habe. Ob diese Quelle Agesistratus gewesen sei, wie Thiel mit grosser Wahrscheinlichkeit behauptet, das mag als nicht absolut sicher bewiesen dahingestellt sein; dass aber Vitruv den Athenaeus

nicht benutzt haben kann, das lässt sich beweisen und ist, wie gesagt, von Thiel bewiesen worden[1].

Das was Vitruv mehr giebt als Athenaeus, sind nach Ussing freilich auch hier wieder müssige Zusätze und unnöthige Umschreibungen, und wo Abweichungen zwischen beiden stattfinden, da ist nach ihm natürlicherweise Athenaeus im Recht. Man braucht aber nur einige Punkte der Ussing'schen Beweisführung vorzunehmen, um ihre Unhaltbarkeit einzusehen.

Vergleicht man schon die ersten Parallelstellen Athenaeus p. 9 ed. Wescher mit Vitruv X 19, so finden sich hier Discrepanzen, welche es ganz unmöglich machen anzunehmen, dass Athenaeus die Vorlage Vitruvs sei, da Vitruv durchgängig Ausführlicheres und Besseres bietet als Athenaeus, dagegen anderes übergeht, das ebensowenig Athenaeus aus eigenem Wissen seiner Quelle wird zugesetzt haben.

Athenaeus lässt einige Soldaten der Karthager, als sie sich an den Demolirungsarbeiten des Forts aus Mangel an Werkzeug nicht betheiligen können, die Erfindung der Handramme machen, aber er lässt sie mit einigen Stössen mit Leichtigkeit die Mauer auf eine weite Strecke hin niederlegen. Bei Vitruv dagegen fehlt es den Karthagern insgesammt an den nöthigen Werkzeugen, aber die Demolirung selbst wird vielmehr den Thatsachen entsprechend so geschildert, dass die Karthager mit den Rammbäumen von oben beginnend eine Quaderreihe der Mauer nach der andern herabwerfen. Der Zusatz ac ratione bei Vitruv mag als überflüssig gelten, aber das Bild Vitruvs vom freihängenden Wagebalken ist für die Schweberamme bei weitem angemessener, als das des Athenaeus vom Jochbalken, der doch an der Deichsel im Mittelpunkte fest sass, also gar die Bewegung nicht ausführen konnte, die zu dem Vergleich den Anlass gab. Nun vollends das Folgende. Ob der Geras ein Calchedonier oder ein Carchedonier war, ist an sich gleichgiltig, aber unwahrscheinlich ist es, dass Vitruv ohne Grund das Carchedon seiner Quelle in Calchedon änderte, während für Athenaeus die Veranlassung einer Aenderung in umgekehrter Weise in dem zweimal voraufgehenden Carchedon allerdings vorhanden war. Sachlich ist sodann nur das, was Vitruv über die Maschine des Geras sagt, verständig; ein Ding wie das von Athenaeus beschriebene musste beim ersten Stoss gegen die Mauer auseinanderfliegen. Aber

[1] Thiel aaO. p. 279 ff.

nicht allein dieses beweist, dass es nicht Vitruv ist, der seine Vorlage geändert hat, sondern noch vielmehr der Umstand, dass das, was nun auf diesen Passus folgt: Γῆρας δὲ πρῶτος ὁ εὑρὼν διὰ τὴν βραδύτητα χελώνην προςηγόρευσεν = Ideo autem quod tardos conatus habuerat, testudinem arietariam appellare coepit sachlich wohl zu der Vitruv'schen Fassung des vorhergehenden passt, aber keinesfalls zu der des Athenaeus. Was soll man sich denn darunter vorstellen, dass eine solche Maschinerie, wie sie Athenaeus beschreibt und welche doch nur durch die schnelle Bewegung auf ihren Rädern und den daraus resultirenden heftigen Stoss wirken konnte, wegen der Langsamkeit, mit der sie vorwärts zu bringen war, διὰ τὴν βραδύτητα χελώνη = testudo benannt wurde. Liess sich eine solche Maschine nicht kräftig, dh. schnell vorstossen, so war sie doch eben unbrauchbar. Bei Vitruv dagegen ist alles in Ordnung. Hier ist die Maschine ein nur schwerfällig auf Rädern fortzubewegendes grösseres Bauwerk, dessen zerstörende Wirksamkeit aber von dieser Schwerfälligkeit der eigenen Fortbewegung nicht abhängt, und so ist hierfür der Name testudo arietaria, dem im griechischen Original eine gleiche Doppelbezeichnung κριοφόρος χελώνη entsprochen haben wird, durchaus am Platze.

Wenn Ussing S. 124 Vitruv die Unachtsamkeit vorwirft, dass er das griechische Mindestmass, wie es bei Athenaeus steht, ἑπταδάκτυλα mit semipedalia übersetze, so wirkt es erheiternd, dass er selbst in demselben Satze semipedalia mit sechsfingerbreit übersetzt, und dann kurz darauf übersieht, dass im Folgenden bei Vitruv semipedalia für εἰς ἕξ δακτύλους συναγόμενα bei Athenaeus eintritt. Ussing scheint also den griechisch-römischen Fuss in 12 Daktylen und Digiten einzutheilen. Wer aber von beiden die richtigen Masse hat, kann meiner Ansicht nach gar nicht zweifelhaft sein; die runden Massangaben Vitruvs zeugen durchaus für den Praktiker, die Athenaeischen, scheinbar so minutiös genauen Varianten dagegen verrathen den philosophischen Klüngel. Zu Athen. p. 15 Ἡμεῖς δ' ἐγράψαμεν πρῶτον χελώνης χωστρίδος κατασκευήν, εἶτα τῶν ἄλλων μηχανημάτων. Vitr. X 19. 8 Quae sunt ab Diade de machinis scripta quibus sint comparationibus exposui; nunc quemadmodum a praeceptoribus accepi et utilia mihi videntur exponam, sagt Ussing: Athenaeus forlader nu Diades, og Vitruv naturligvis ligesaa, skjøndt han aldrig har set ham; men derfor forlader han ikke Athenaeus. Denne angiver i des Følgende

Philon fra Athen som sin Kilde, Vitruv angiver kun sine praeceptores. Ich denke, sieht man vom letzten Satze ab, so braucht man nur für Vitruv Athenaeus und für Athenaeus Agesistratos einzusetzen, um etwas Richtiges heraus zu bekommen, denn das wenigstens kann keinem Zweifel unterliegen, dass bis hierher und im Nachfolgenden Athenaeus völlig auf Agesistratus und nicht etwa selbständig auf Diades und Philo zurückgeht. Athen. p. 16 stelle ich folgendermaassen her: Τοῦτο τὸ κατασκεύασμά φησι Φίλων ὁ Ἀθηναῖος χρήσιμον εἶναι πρός τε τὰς γινομένας εἰς τὴν προσαγωγὴν τῶν μηχανημάτων παρόδους καὶ τὰς παρεκτάσεις τῶν *στῳδίων καὶ τὰς συγχώσεις κτλ.

Ich will nur noch eine Probe der Ussing'schen Kritik beleuchten. Athen. 19/20. Τὸ τῆς ὀρυκτρίδος χελώνης γένος τὰ μὲν ἄλλα παραπλησίως τοῖς πρότερον ᾠκονόμηται, τὴν δὲ ἔμπροσθεν ὀρθὴν ἔχει προσαγωγήν, ὅπως προσελθοῦσα πρὸς τὸ τεῖχος ἀπαρτίσῃ αὐτῷ καὶ μὴ παρεισπίπτῃ ἀπὸ τοῦ τείχους τὰ ἀφιέμενα βέλη, ἀλλ' ἀσφαλῶς οἱ ὑπορύττοντες ἐν αὐτῇ ὄντες ἐργάζονται . . Vitruv X. 19. 21. Quae autem testudines ad fodiendum comparantur — ὄρυγες graece dicuntur — cetera omnia habent uti supra scriptum est, frontes vero earum fiunt quemadmodum anguli trigoniorum uti a muro tela cum in eas mittantur non planis frontibus excipiant plagas sed ab lateribus labentes, sine periculoque fodientes qui intus sunt tueantur. Ussing sagt dazu: Her fortaeller Oversaetteren, at denne Maskine, som Athenaeos kalder ὀρυκτρὶς χελώνη, paa Graesk hedder ὄρυξ, hvilket vel kan vaere muligt. Men naar han i Stedet for Athenaeos ὀρθὴν saetter quemadmodum anguli trigoniorum er dette mig aldeles uforstaaeligt. Skal Maskinen slutte taet til Murfladen (ἀπαρτίζειν), kan dens Front ikke vaere Spidsen af en Triangel. Wie ist es nur möglich hier den Athenaeus als Vorlage des Vitruv anzunehmen? Soll man jemandem, der ein Werk von 10 Büchern hauptsächlich aus griechischen Quellen ausschreibt, so geringe Kenntnisse der griechischen Sprache zutrauen, dass er einen so einfachen Satz, wie den vorliegenden nicht entsprechend hätte übersetzen können. Ich sollte meinen, der Gedanke daran sollte niemanden ernstlich einfallen. Das was Vitruv giebt, ist mit dem was bei Athenaeus steht sachlich ganz unvereinbar; aber die enge formale Verwandtschaft der Perioden weist ebenso zwingend auf eine gemeinsame Grundlage. Den Schlüssel bietet uns aber der Anonymus oder Hero von Byzanz bei Wescher p. 214.

Hier heisst es: ταύτας δὲ (χελώνας ὀρυκτρίδας) ἢ διρ-

ZWEI ALTE TERENZPROBLEME

I.

Ueber den **Prolog zum Heautontimorumenos** hat sich eine Fülle von Erklärungen und Vermuthungen ergossen, leider mit sehr geringem Ertrag. Wiederholt wurde Alles durcheinander geworfen, wie wir es auch in den beiden handlichsten Ausgaben von Dziatzko und Fleckeisen vor Augen sehen. Dem gegenüber haben die beiden neuesten Besprechungen von Leo und Skutsch mit Recht sich des Bestandes und der Folge der Ueberlieferung angenommen. Trotzdem die Frage noch wieder in möglichster Kürze aufzunehmen, bin ich durch einen ähnlichen Umstand veranlasst, wie Skutsch (Philol. LIX [N. F. XIII] p. 1 ff.), dass nämlich meine von Schanz Röm. Litteraturgesch. I² p. 91 mitgetheilte und bedingt gebilligte Ansicht wohl erst durch etwas eingehendere Begründung zu allgemeinerer Erwägung und hoffentlich zur Anerkennung kommen dürfte.

Nicht aufzuhalten brauche ich mich bei den viel misshandelten Worten:

Ex integra graeca integram comoediam,

da endlich auch Andere auf die älteste und einfachste Erklärung des Bembinusscholions zurückgekommen sind. Wenn aber aus dem noch viel mehr misshandelten Verse 6:

Duplex quae ex argumento factast simplici

Skutsch wieder eine sichere Bestätigung für die Annahme der Contamination des Stückes entnehmen zu können glaubt, so ist bei dieser Erklärung, wie bei anderen, der Wechsel des Ausdrucks nicht berücksichtigt: es heisst weder 'duplex quod ex argumento factumst simplici' noch 'duplex quae factast ex simplici'; und gerade dieser Wechsel, sowie die mannigfachen Anstösse bei den bisherigen Erklärungsversuchen, haben mich darauf gebracht, dem Worte *duplex* hier denselben Sinn zu vindicieren, den das griechische διπλοῦς bisweilen hat, der bei Catull in der *duplex*

Amathusia, bei Horaz in dem *duplex Ulixes*[1] und in dem Verse des Ovid Am. I 12, 27 deutlich vorliegt und der durch die, sicher auf einen archaischen Schriftsteller zurückgehende Glosse des Placidus *altriplicem: duplicem, dolosum* noch eine weitere Bestätigung, durch das Synonymum wie durch das Interpretament, gewonnen hat. Dann sagt aber der Vers über Terenz und seine Uebersetzung gar nichts aus, sondern enthält vielmehr ein Urtheil des Terenz über das Originalstück des Menander (ähnlich wie im Andriaprolog v. 10—12), nämlich dass es trotz des einfachen Sujets nicht simpel sei, des Dichters Gewandtheit offenbart[2].

[1] Die Einwände und der andere — nicht neue — Erklärungsversuch von Goldbacher (in den Wiener Studien XX, 1896, p. 277 f.) scheitern schon — aber nicht allein — an der Beziehung der Worte 'nec cursus duplicis per mare Ulixei' auf den Anfang der Odyssee, welche durch die gleiche Beziehung der vorhergehenden Worte auf den Anfang der Ilias und die Nothwendigkeit dieser Form des echt antiken Citates für das Verständniss der ganzen Strophe, ja des ganzen Gedichtes, gesichert ist: was hier nur angedeutet werden kann.

[2] Auf die unfruchtbaren, sich immer im Kreise drehenden, chronologischen Hypothesen gehe ich nicht ein, und will auch auf Skutsch's Behauptung, dass v. 17 f. 'multas contaminasse graecas, dum facit paucas latinas' mindestens die Verarbeitung von vier Stücken zu zweien voraussetze, lediglich mit der Frage antworten: wie viele Male, genau gerechnet, vorhergegangen sein müssen, um Hyperbeln, wie 'sexcenties' zu rechtfertigen; ob — wie Wölfflin Archiv IX p. 176 sagt — 'hundertmal' gebraucht werde, 'obschon es genau gerechnet nur siebenmal oder achtmal heissen müsste', oder ob nicht ein Ungeduldiger schon beim dritten oder vierten Mal behauptet, er habe hundertmal gerufen, geklingelt oder etwas gesagt. Vollends die lebhaften und so gern übertreibenden Römer und Italiener werden sich kein Gewissen daraus machen auch für 'ein paar' zu sagen 'viele'. — Beiläufig möchte ich noch zu dem, auch immer noch nicht zur Ruhe gekommenen Andriaprolog (der sicher, und gerade nach den Schlussworten, zur ersten Aufführung gehört) das eine bemerken, dass der viel besprochene Plural 'in prologis scribundis' am einfachsten und richtigsten als 'pluralis generalis' zu bezeichnen ist (zu übersetzen 'mit Prologschreiben'), und dass die besten Belege dafür — an Stelle des meist angeführten, von Karsten nicht anerkannten 'liberi' (vgl. Donat zu Hec. II 1, 15 ua) — Terenz selber und (Cato bei) Cicero bieten: der erstere mit Eun. I 1, 3: 'men perpeti meretricum contumelias? exclusit, revocat' (wozu Donat richtig bemerkt: 'cum uni sit iratus, de omnibus queritur'), der letztere Tusc. I 2 mit der Erwähnung der 'oratio Catonis, in qua obiecit ut probrum M. Nobiliori, quod is in provinciam poetas duxisset: duxerat autem consul ille in Aetoliam, ut

Ein weiterer Punkt, in dem ich den neuesten Aufstellungen von Leo [1] und Skutsch unmöglich beipflichten kann, betrifft die Deutung der Eingangsverse:

Ne quoi sit vostrum mirum, quor partes seni
Poeta dederit, quae sunt adulescentium,
Id primum dicam, deinde quod ueni eloquar.

Dass nach dieser Ankündigung das Folgende, trotz eines Umfangs von 6 Versen **nicht** das erste sein soll, dass weiter in der durchaus zusammenhängenden Partie 11—27 v. 11—15 das 'primum', die mit 'nam quod' angeknüpfte Ausführung der mit 'deinde quod veni' angekündigte zweite Theil sein soll — das sind Künstlichkeiten und Verlegenheitserklärungen, die nur auf dem Papier dargelegt werden können, auf lebendiges Verständniss beim Anhören nie rechnen konnten und können. Leo hat das Ungeschickte wenigstens gefühlt und nun den Dichter dafür getadelt statt seines Interpreten. Ueberhaupt aber kann 'quod veni' sich nur auf die allgemeine Aufgabe des Prologs, das ist die Einführung des aufzuführenden Stückes, beziehen, die in v. 4—9 gegeben ist, nicht auf einen gar nicht abgegrenzten Theil der speziellen Aufgabe des Ambivius als orator [2].

scimus, Ennium'. So auch wir: 'du sollst keine Romane lesen, und thust es doch', auch wenn das Verbot nur einmal überschritten ist. Es kommt eben überall nicht auf die einzelne Person oder Sache an, sondern auf die Art; nicht dass es Ennius war, sondern überhaupt ein Dichter, dass eine meretrix sich solche Behandlung erlaubte, dass Terenz sich mit einem Prologe quälen muss usw. — das drückt der Plural aus, ganz wie der Plural von Namen = 'Leute wie N. N.'

[1] Analecta Plautina II, 1898, p. 23.

[2] Die von Skutsch p. 7, 2 angeführte Parallele des Amphitruoprologs bietet keineswegs zu dem von ihm Gesagten ein wirkliches Analogon, sondern bestärkt vielmehr unsere Bedenken. Dort wird allerdings die Bitte als das erste, das Argument (die eigentliche Aufgabe des Prologs) als das zweite angekündigt und auch ausgeführt. Wenn aber dort zwischen die Ankündigung und die Ausführung des ersten Theiles ein Intermezzo eingeschoben wird, so ist dies ganz deutlich als solches bezeichnet durch 'quid contraxistis frontem?' und die Anknüpfung des Weiteren an ein bei der dispositio gebrauchtes Wort, während bei Terenz mit 'hodie sum acturus' gerade die Ausführung über die Aufgabe des heutigen Tages, das 'quod veni', einsetzt. Dort folgt auch einfach 'nunc hoc me orare a vobis iussit Iuppiter', was trotz des 'nunc' mit der förmlichen Aufnahme der dispositio bei Terenz v. 10 'nunc quam ob rem has partis didicerim, paucis dabo' keine Aehnlichkeit hat.

Mit dieser Abweisung, die ich absichtlich nicht breiter ausführe und belege, soll aber nun keineswegs den üblichen Umsturz- und Umstellungsversuchen das Wort geredet sein (die noch mit Auswerfungen und Lückenannahmen verbunden auftreten, die lediglich Folge der Umstellungswillkür sind), sondern der viel einfacheren und einleuchtenderen Vertauschung der Worte 'deinde' und 'primum', die nicht einmal bloss auf Conjektur beruht. Als solche haben sie längst Palmerius und Guyet vorgeschlagen, die nur unnöthig 'Id dicam deinde: primum q. v. e.' ordneten statt

Id deinde dicam: primum quod veni eloquar.

Natürlich ist dann vor diesem Vers stärker zu interpungiren und 'Ne quoi sit vostrum mirum' als ein prohibitives 'Ne miremini' aufzufassen, nicht als Finalsatz zu dem Folgenden. Man soll sich über das zunächst Auffallende beruhigen, die Erklärung wird bald nachher folgen, wenn zuerst, kurz genug, die eigentliche Aufgabe erledigt ist.

Diese Fassung von v. 3 hat ja mittlerweile eine urkundliche Bestätigung gefunden in dem Bembinusscholion: 'quidam sic exponunt: primum quod veni eloquar, deinde dicam cur partes seni poeta d⟨ederit⟩ quae sunt a⟨dolescentium⟩'. Dass hier nicht von einer antiken Conjektur die Rede ist, zeigt der Ausdruck 'exponunt', und dass diese 'Erklärung' mit dem Wortlaut im Bembinus selbst streitet, beweist gerade ihr Alter: auch bei Donat und anderwärts beobachten wir ja nicht selten, dass das Scholion einen andern Text voraussetzt, als die zugehörige Handschrift bietet oder aus einer solchen ins Lemma gesetzt ist[1]. Dass aber die 'natürliche' Folge des 'primum — deinde' statt der

[1] Einen versteckteren Fall dieser Art bietet Andria v. 120 f. (I 1, 93 f.). Das immer noch von Spengel und Dziatzko bevorzugte 'Quia tum (mihi lamentari praeter ceteras Visast)' ruht lediglich auf dem Codex *C* (und seiner Abschrift *B*): für die Lesart 'Quae tum' spricht nicht nur die Uebereinstimmung des derselben Classe, wie *C*, angehörigen *P* (auch *O* = Oxoniensis, olim Dunelmensis nach *Hoeing* 'Americ. Journ. of archaeol.' VI 4 p. 310 ff.) mit der besonders zu beachtenden Classe *DG*, sondern auch die Erwägung, dass 'Quia tum' wegen des anschliessenden 'et quia' ohne Weiteres aus 'Quae tum' gemacht wurde: nicht so leicht das Umgekehrte. Keineswegs aber verlangt 'et quia' vorher 'Quia tum' (oder Bentley's 'Quae cum'), da zunächst eine weitere Beobachtung des Simo angeknüpft, dann aber mit 'et quia erat forma praeter ceteras honesta ac liberali' ausdrücklich zurückgegriffen wird auf die vorhergehende Stelle 'forte unam aspicio adulescentulam forma —' usw. Nun steht allerdings 'Quia tum mihi' bei Donat als Lemma vor 'excusatio

hier erforderlichen und gerechtfertigten 'deinde — primum' eingeschwärzt wurde, ist ja ein für oberflächliche Betrachter und Schreiber fast nothwendiger Vorgang. Erst nach Wiederherstellung des Ursprünglichen passt denn auch wirklich die Aufnahme mit v. 10:

Nunc quam ob rem has partis didicerim paucis dabo.

II.

Auf den vielberufenen und durch die verschiedensten Versuche heimgesuchten Anfang der berühmten Narratio in der Andria[1] I 1, 24 (v. 51) f. zurückzukommen, könnte sehr überflüssig scheinen, nachdem erst jüngst Vahlen in den Abhandlungen der Berl. Acad. d. W. 1900 eine eigene kleine Abhandlung darüber gegeben hat im Zusammenhang seiner Untersuchungen über *et aut* uä. im Versausgang bei Terenz. Allein gerade diese letzte Erörterung erheischt eine kurze Berichtigung. Denn so viel Triftiges und Beachtenswerthes auch dort geboten wird, so ist es doch unzweifelhaft, dass Vahlen diesmal seine gründlichen Erörterungen mit einem Fehlgriff beginnt. Gleich auf der ersten Seite bringt er das Beispiel *Sosia et* ‖ *Liberius vivendi* als erstes und behandelt es dann als das grundlegende an der Spitze besonders ausführlich, mit dem Schlusse: 'so sollte man sich, meine ich, der Folgerung nicht entziehen, dass hier wenigstens diese Versbildung dem Dichter sicher gehört und nicht durch

---

necessaria'. Dass aber ein Donat gleichfalls die Fassung mit 'Quae tum' vor Augen hatte, beweist das vorhergehende Scholion: 'ut nihil supra ἔλλειψις Terentiana; nam non necesse est subiungere duos versus'. Aus diesen Worten hat Klotz geschlossen, dass im Alterthum eine Vervollständigung dieser Rede durch zwei Verse unternommen worden sei, und Umpfenbach in seinen Analecta Terentiana (Mainz 1874) p. 11 hat wirklich zwei solche Verse exempli gratia fabricirt. Allein der genaue Sinn des 'subiungere duos versus' geht nicht auf eine Vervollständigung durch hinzugefügte Verse, sondern auf eine nähere Verbindung der zwei Verse 'ut nil supra (eam), quae tum' etc. (wie Wessner auf meinen Wink in seiner Ausgabe andeutet): und daraus ergibt sich eben auch für Donat die Lesart, und die richtig, selbständig gefasste Lesart 'Quae tum'.

[1] Beiläufig: zu den Worten: 'Quod plerique omnes faciunt adulescentuli Vt animum ad aliquod studium adiungant aut equos Alere aut canes ad venandum aut ad philosophos' haben sich die neueren Commentare die schöne Parallelstelle entgehen lassen aus Isokrates Areopagiticus 45: τοὺς δὲ βίον ἱκανὸν κεκτημένους περὶ τὴν ἱππικὴν καὶ τὰ γυμνάσια καὶ τὰ κυνηγέσια καὶ τὴν φιλοσοφίαν ἠνάγκασαν

zufälligen Irrthum oder absichtliche Ergänzung entstanden ist' — und doch liegt hier gerade ein 'zufälliger Irrthum' Vahlens und eine 'absichtliche Ergänzung' der fraglichen Partikel im Terenztext ganz sicher vor. Vahlen hat sich an den Text und Apparat Umpfenbachs gehalten, ohne die Addenda p. LXXXII heranzuziehen, er hat auch von Spengel die erste statt der zweiten Ausgabe benutzt und Bentley nicht nachgelesen: sonst würde er vor jenem grösseren und vor weiteren, unbedeutenderen Irrthümern bewahrt worden sein. Nun vindiciert er *Sosia et* den Handschriften, während Umpfenbach (und Spengel mit ihm) bezeugt '*Sosia* (om. *et*) libri'; er fügt als weiteres Zeugniss für *et* 'das Lemma des Donat' hinzu, während doch längst ausgemacht ist, dass auf die bei Umpfenbach (aus den alten Ausgaben) verzeichneten Lemmata gar kein Verlass ist: und thatsächlich kennt auch die Ueberlieferung des Donat *et* nicht, sondern nur *Liberius.* Vahlen sagt ferner, er wisse nicht, woher Bentley *Sosia ac* habe, während Bentley — allerdings nicht zu v. 24, sondern am Schluss seiner Anmerkung zu v. 27 — in mehreren Zeilen diese seine Conjektur begründet, aus der dann weiterhin die öfter aufgenommene, von Vahlen und Anderen für alte Ueberlieferung gehaltene Lesart *Sosia et* gemacht wurde. Weiter bekämpft Vahlen die von Spengel selbst in der Neubearbeitung aufgegebene Conjektur und schreibt die von diesem dafür eingesetzte, von Vahlen gleichfalls, und mit Grund, bekämpfte Aenderung Fleckeisen zu, der sie nur aufgenommen hat. Endlich lässt Vahlen für die prosodische Schwierigkeit des *Libérius vivendi fúit potestas* die Wahl zwischen *Liberju(s)* 'mit Lachmann' und *vi(ve)ndi* 'mit Klotz': auch diese beiden Erfindungen gehören aber schon der Zeit vor Bentley an, wie aus dessen Ausgabe zu ersehen war[1],

διατρίβειν ὁρῶντες ἐκ τούτων τοὺς μὲν διαφέροντας γιγνομένους, τοὺς δὲ τῶν πλείστων κακῶν ἀπεχομένους, wo die gleiche Verbindung des Pferde- und Hundesports mit dem Philosophieren (eben auch als Sport, nicht als Studium) bemerkenswerth ist.

[1] Bentley wird heutzutage leider oft überhaupt nicht mehr oder nicht genügend gelesen, nachdem man sich über seine Einseitigkeiten erhaben fühlt. Das zeigt sich oft zum Schaden in der Horazlitteratur, aber auch im Terenz. So hatte Bentley längst Andr. I 1, 89 (116) mit richtiger Begründung die Lesart *quid id est* im vorletzten Fuss statt *quid est* bevorzugt: Dziatzko hat es erneuert ohne Bentleys zu gedenken und Schlee in Wölfflins Archiv III p. 556 hat es grammatisch weiter gestützt, dagegen den seit Bentley noch näher ausgeführten metrischen Grund bei Seite geschoben, während hier, wie so oft, Metrik und Grammatik sich gegenseitig stützen.

und für diese Zeit allein passen sie auch. Denn *Liberju'* bleibt nicht nur für Terenz, sondern für die archaische Dichtung überhaupt unerhört und unmöglich, wenn sich auch in einer seiner Marotten Lachmann zu Lucr. 129 dieser Missgeburt angenommen und ihr ein *Di tibi maléfacjant* (Phorm. II 3, 47) und ähnliches zugesellt hat, worüber längst Ritschl zu Trin. 200 und Andere den Stab gebrochen haben. Aber auch das alte *vi(ve)ndi* wird dadurch nicht besser und möglicher, dass sich unter Anderen Klotz, ja zweifelnd selbst Lindsay in der Einleitung zu seiner neuen Ausgabe der Captivi p. 22 dafür aussprechen: denn dass die angeblichen 'Parallelen' ganz anders geartet sind, auch diese Form eine Unform ist, hat man gleichfalls längst nachgewiesen. Damit ist aber die Fehlerhaftigkeit und Verbesserungsbedürftigkeit der Stelle erwiesen, um so mehr, da zu dem prosodischen Bedenken das inhaltliche hinzukommt oder umgekehrt: und das hat ja gerade Vahlen, wider Willen, aufs Neue dargethan, indem er den nach Bentley eingebürgerten Zusatz für nothwendig erkennt. Bei vernünftiger Behandlung werden wir aber nun natürlich nicht eine Partikel am Versende zusetzen — auch wenn wir die Möglichkeit dieser Stellung im Allgemeinen zugeben — und dann bei *Liberius* weiter herumbosseln, wir werden aber ebensowenig zu dem beliebten Gewaltmittel greifen die Worte *Sosia* — *potestas* hinauszuwerfen und *nam is* — *nam antea* aufeinanderklappen zu lassen: vielmehr werden wir das Kreuz gerade vor *Liberius* setzen und den Sitz des Fehlers da suchen, wo Vers und Gedankenausdruck gleichermaassen hapern. Denn so gewiss Bentleys Anstoss am Comparativ gesucht und spitzfindig war, so richtig man die Wendung *liberius vivere* aus Nepos Them. 1, 2 und ähnlichen Stellen belegt hat, so sicher ist doch *Liberius* nicht nothwendig, und ist als Interpretament wohl verständlich: es kann ja *vivendi potestas* in dem prägnanten Sinne von *vivere* (für den ich der Kürze halber auf meine Bemerkung zu Persa v. 30 verweise) bedeuten 'die Möglichkeit sein Leben zu geniessen' und eben dieser Sinn konnte, wie anderwärts durch *cum laetitia* (*vivere*), so hier durch *liberius* glossirt werden. Dann aber hat eben dies Glossem die vermisste Gedankenverbindung verdrängt, die Bentley durch ⟨*ac*⟩ *Libera*, Andere durch ⟨*et*⟩ *Liberius*, Spengel und Fleckeisen neuerdings durch *ubi* (oder *ut*) für *fuit* (zugleich mit Hebung des prosodischen Uebels) zu gewinnen suchten, und die wir nun nur versuchsweise und beispielsweise durch ⟨*Et iam*⟩ *v. f. p.* oder ⟨*Vbi ei*⟩ *v. f. p.* oder ⟨*Simul ut*⟩ *v. f. p.* oder ähnlich andeuten können. Wirklich curieren können wir den Vers nicht, aber wir wollen und sollen uns auch nicht einreden lassen, er sei gesund oder Terenz selber habe diesen Krüppel in die Welt gesetzt.

Heidelberg. Fritz Schöll.

ZU ACHILLES TATIUS ✓

Aus den Gedankenkreisen des Platonischen 'Phaedrus' und 'Symposion', denen sich Xenophons 'Symposion' und der Abschnitt bei Plato De legg. VIII c. 5 p. 835 E — c. 8 p. 842 A hinzugesellen, hat sich, durch die erotische Poesie jeder Gattung, vornehmlich aber durch die Liebestragödie des Euripides[1] gefördert, allmählich eine populärphilosophische oder vielmehr dilettantische Art der Betrachtung entwickelt, die es sich im Gegensatz zu Platons erhabenem Erosbilde zur Aufgabe machte, die Natur der Liebe nach ihrer sinnlichen Seite, nach ihren Wirkungen in der Göttersage, in der Geschichte berühmter Persönlichkeiten, im täglichen Leben der Menschen, ja sogar im Thierleben gründlich zu erforschen[2]. Akademiker, Peripatetiker, Stoiker, Epikureer u. a. haben das Liebesproblem in zahlreichen, in der Regel in dialogischer Form abgefassten, zumeist περὶ ἔρωτος oder ἐρωτικός oder ἐρωτικὴ τέχνη betitelten Schriften erörtert (vgl. die Zusammenstellung solcher Schriften bei A. W. Winckelmann: Plutarchi Eroticus. Turici 1836 S. 96 ff.)[3], mit denen die Tractate περὶ κάλλους (vgl. Athen. XIII c. 11 p. 561 a Stob. fl. 65 f. M.) und περὶ γάμου oder ähnlichen Titels (vgl. L. Schmidt: Die Ethik der alten Griechen II S. 187 ff.; P. Wendland: Quaestiones Musonianae Berol. 1886 S. 56 und besonders das mir erst nach Einsendung dieser Abhandlung bekannt gewordene Buch von K. Praechter: Hierokles der Stoiker. Leipzig 1901 S. 121 ff.) in engem Zusammenhange stehen. Hauptsächlich im dreizehnten Buche des Athenaeus, dem ausführlichsten der uns

---

[1] ὁ σκηνικὸς ἀναγορευθεὶς φιλόσοφος, vgl. Sext. Emp. adv. gr. p. 666 B.; Athen. IV c. 48 p. 158 e XIII c. 11 p. 561 a.

[2] vgl. E. Rohde: Der griechische Roman[1] S. 55 ff.

[3] Natürlich bedarf dieses Verzeichniss nach den Ergebnissen der neueren Forschung mehrfach der Berichtigung. Vgl. u. a. R. Hirzel: Der Dialog. I 31 f. 110. 283. 345 f. 373. 399. — Der bei Winckelmann ao. zuletzt erwähnte Capito ist identisch mit dem Verfasser des Epigramms A. P. V 67.

erhaltenen Liebesdialoge, in Plutarchs Ἐρωτικός[1], bei Maximus Tyrius Or. 24—27[2], in Lucians Ἔρωτες[3], bei Stobaeus fl. 63—79[4] und auch bei Clemens Romanus Hom. 5, 10—19 Recogn. X 20 ff. und Clemens Alexandrinus Protr. c. 2 p. 27 ff. P.[5] Paed. II c. 10 —12 p. 220 ff. P. lassen sich die Spuren dieser erotischen Litteratur verfolgen. Als eine Entartung dieser Gattung ist die schlüpfrige Schriftstellerei[6] zu bezeichnen, die in gegenseitiger Befruchtung mit der erotischen Komödie und Elegie der hellenistischen Zeit jene Liebeslehre behandelte, die uns beispielsweise in Lucians Hetärengesprächen, im erotischen Roman, in der Liebesepistel (so besonders bei Aristaenetus), im erotischen Epigramm und in der römischen Elegie begegnet[7], wo sie durch Ovid in der Ars amatoria ihre reichste Ausbildung gefunden hat.

Eines der beliebten ζητήματα jener 'Philosophie'[8] scheint nun die aus den socialen Verhältnissen Athens seit der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts begreifliche Frage gewesen zu sein, welche der beiden Liebesarten (ἔρωτες), die Weiberliebe oder die Knabenliebe, den Vorzug verdiene. Der von den Dichtern seit Hesiod Theog. 590 ff. so oft wiederholte Satz (vgl. ua. Eur. Hipp. 616 ff.; Aristoph. Thesm. 786 ff.), dass das Weib ein 'Uebel' sei, war zu einem von weiten Kreisen angenommenen Dogma geworden. Die sklavische Stellung der Frau

---

[1] Verfasser dieser Schrift ist nach E. Graf: Commentat. Ribb. S. 70 Plutarch der Sohn.

[2] Vgl. Hobein: De Maximo Tyrio quaest. philol. selectae. Gottingae. 1895. S. 69.

[3] Dem Lucian neuerdings wieder abgesprochen von W. Lauer: Lucianus num auctor dialogi Ἔρωτες existimandus sit. Beilage zum Programm des Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln 1899.

[4] Stobaeus citire ich, soweit er nicht in der Ausgabe von Wachsmuth und Hense vorliegt, nach Meineke.

[5] Vgl. Wendling: De peplo Aristotelico. Strassb. 1891 S. 32 ff. 70 ff. — Nach W. Christ: Phil. Studd. zu Clemens Alexandrinus München 1900 S. 28 (= Abh. d. k. bayer. Ak. d. Wiss. I. Kl. XXI. Bd. III. Abt. S. 482) geht der ganze Abschnitt Protr. c. 2—4 auf das Werk des Apollodor über die Götter zurück.

[6] Vgl. Ribbeck: Gesch. d. röm. Dichtung[1] II 263.

[7] Vgl. Leo: Plautinische Forschungen S. 127 ff. und V. Hoelzer: De poesi amatoria a comicis Atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa. p. I. diss. inaug. Marpurgi Catt. 1899 S. 78 ff.

[8] Vgl. Lucian ao. c. 31 p. 431 (φιλοσοφεῖν ὑπὲρ γυναικῶν); Ach. Tat. I 12, 1 (ἡμεῖς μὲν οὖν ταῦτα ἐφιλοσοφοῦμεν περὶ τοῦ θεοῦ sc. Ἔρωτος).

mit ihren auf Emancipation[1] gerichteten Bestrebungen und das ausgebreitete Hetärenwesen dienten dazu, diesen Glauben zu befestigen. Die Knabenliebe galt nach dem Beispiel massgebender Männer längst als ein zum Vollgenusse des Lebens unentbehrliches Element[2]. Mit besonderem Behagen ist das Feld der Knabenliebe und der Weiberliebe von dem Peripatetiker Klearchos von Soloi in seinen von Athenaeus häufig citirten ἐρωτικά[3] und, wie es scheint, auch von seinem Zunftgenossen Hieronymos von Rhodos[4] behandelt worden. Wohl die meisten der Verfasser der oben bezeichneten Schriften über die Liebe haben zu dem 'Problem' in irgend einer Weise Stellung genommen, ohne dass man bei der klaffenden Lücke der Ueberlieferung über den Standpunkt der einzelnen Auskunft zu geben vermöchte. Nach den strengen Grundsätzen ernstdenkender Stoiker wie des Musonius Rufus und unter fleissiger Benutzung der älteren, namentlich der peripatetischen Schriften über die Liebe, wird die Controverse im Ἐρωτικός des Plutarch zu Gunsten der Ehe entschieden[5]. Dagegen werden die Weiber, insbesondere die als das 'Uebel' κατ' ἐξοχήν angesehenen γαμεταί, bei Athenaeus XIII c. 7 p. 558 e ff. durch zahlreiche Zeugnisse aus der Komödie herabgewürdigt. An den grössten Kriegen[6] und am Sturz ganzer

[1] Vgl. J. Bruns: Frauenemancipation in Athen. Kiel 1900.

[2] Plato, welcher die Knabenliebe in seinen früheren Dialogen derartig verherrlicht hatte, dass er der Sinnlichkeit derselben entschiedene Zugeständnisse machte (so auch in den kleineren Dialogen wie Lysis und Charmides; vgl. J. Bruns: N. Jahrb. f. das klass. Alterthum 1900 S. 36), hat sie in den 'Gesetzen' gänzlich verworfen. — Ueber den muthmasslichen Standpunkt des Aristoteles vgl. Hirzel ao. I 283. — In der πολιτεία des Zenon von Kition war die Männerliebe, wenn auch nicht die grobsinnliche, empfohlen; vgl. Susemihl: Gesch. d. griech. Litt. in der Alexandrinerzeit I 56.

[3] Vgl. zB. Athen. XIII c. 16 p. 564 a; c. 56 p. 589 d; c. 70 p. 597 a; c. 83 p. 605 d u. ö.

[4] Vgl. Susemihl ao. I 150.

[5] Ueber Musonius als Quelle des Plut. im Ἐρωτικός vgl. Wendland ao. p. 54 ff. und dazu Wendland und Kern: Beitr. zur Gesch. d. griech. Phil. u. Rel. S. 68 ff. — Gern möchte man glauben, dass Plutarch in der erwähnten Schrift gegen ältere Ἐρωτικοί polemisiert. An engere Beziehungen zwischen dem plutarchischen Ἐρωτικός und den Ἔρωτες des Lucian glaubt Hirzel. Aber die ao. II 282 Anm. 1 angeführten Aehnlichkeiten gehören offenbar zum Gemeingut des nachplatonischen erotischen Dialogs.

[6] Aehnlich Philo an den bei Wendland und Kern Beitr. S. 36 f. citierten Stellen. Derselbe Gedanke schon bei Aristoph. Thesm. 785 ff.

Häuser tragen sie die Schuld (c. 10 p. 560 b—f). Gegen die Stoiker, welche der Knabenliebe unter dem Deckmantel der Seelenliebe huldigen (vgl. Plut. Erot. c. 5 p. 752 A und Lucian Ἔρωτες c. 23 p. 423), wendet sich der Grammatiker Myrtilos ebenda c. 15 p. 563 d und redet bis c. 20 p. 566 e von Knabenliebe und Männerschönheit, während er c. 87 p. 608 a ff. an einem Katalog schöner Frauen den Nachweis führt, ὅτι οὐδέν ἐστιν ὀφθαλμῶν οὕτως εὐφραντικὸν ὡς γυναικὸς κάλλος. In Lucians Ἔρωτες, wo das epikureische Gepräge ebenso deutlich bemerkbar ist wie das kynisch-stoische [1], vertheidigt der Korinther Charikles die Weiberliebe, der Athener Kallikratidas die Knabenliebe im edlen Sinne. Der Beifall des Schiedsrichters Lykinos (= Lucianus) gehört dem Kallikratidas.

In der Poesie hat die μοῦσα παιδική neben dem Motiv der Weiberliebe von jeher ihr Ansehen behauptet. Durch den 'Chrysippos' [2] des Euripides, der nicht grundsätzlich der Feind des weiblichen Geschlechts (vgl. besonders Aristoph. Thesm. 544 ff.) gewesen sein kann, für den ihn seine Zeitgenossen hielten [3], war der Conflict zwischen beiden Liebesarten auf die Bühne gekommen. Aus der neueren Komödie mit ihren häufigen, den Ausfällen des Aristophanes in seinen drei Weiberkomödien an Heftigkeit nicht nachstehenden Verwünschungen des weiblichen Geschlechts und des γαμεῖν (vgl. Antiphanes fr. 292 K. Anaxandrides fr. 52 Eubulos fr. 116 f. Aristophon fr. 5 Alexis fr. 262 Menandros fr. 154. 404. 484) [4] sei der Μισογύνης des Menandros (fr. 325) hervorgehoben. Von Antiphanes (fr. 181) und Diphilos (fr. 58) werden im Widerspruch mit dem Zeugniss des Plut. Quaest. conv. VII 8, 3 p. 712 C, nach welchem die Knabenliebe für die νέα κωμῳδία keinen Stoff abgab, Stücke des Titels Παιδεραστής und Παιδερασταί genannt. Die Ἔρωτες ἢ Καλοί des Elegikers Phanokles schienen von der Knabenliebe abzumahnen [5]. Auf das Vorbild des Hesiod, nur dass sie von männlichen Geliebten handelten, weisen die Ἠοῖοι des Sosikrates von Phanagoria und der γυναικῶν κατάλογος des Nikainetos.

---

[1] Vgl. Praechter ao. S. 148 f.

[2] Tragg. Graec. fr. rec. A. Nauck² S. 632.

[3] Vgl. Bloch: Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. 1901 S. 32.

[4] Aehnliches in der imitirenden römischen Komödie: vgl. Ribbeck ao. I 78 f.

[5] Vgl. Susemihl ao. I 191.

Auch von den Dichtern wird die Frage, ob der ἄρρην oder der θῆλυς ἔρως der begehrenswerthere sei, verschieden beantwortet. Als ὅπου προσῇ τὸ κάλλος, ἀμφιδέξιος bekennt sich der sinnliche Liebhaber in dem Fragment des ungenannten Dichters bei Plut. Erot. c. 21 p. 767 A[1]. Seleukos, der Sohn des Geschichtschreibers Mnesiptolemos, welcher letztere am Hofe Antiochos des Grossen lebte, preist in zwei von Athenaeus XV c. 53 p. 697 d citierten Asklepiadeien seiner ἱλαρὰ ᾄσματα die Knabenliebe gegenüber dem γαμεῖν. Schwankenden Sinnes ist der Epigrammatiker Meleagros von Gadara (A. P. V 208 XII 41. 86). Vor Straton von Sardes, dem talentvollen, aber lasciven Sänger der Knabenliebe, findet das Weib natürlich keine Gnade (A. P. XII 7), vielmehr ist ihm das παιδοφιλεῖν wie dem Kallikratidas bei Lucian. ao. c. 33 p. 433 bis c. 36 p. 437 ein εὕρημα, welches der vernünftige Mensch wie jeden andern Kulturfortschritt vor dem unvernünftigen Thiere voraushabe: vgl. A. P. XII 245. Der unbekannte Verfasser des Epigramms A. P. XII 17 kommt zu dem Ergebniss: ὅσον δυνατώτερος ἄρσην θηλυτέρης, τόσσον χὠ πόθος ὀξύτερος, während Eratosthenes Scholastikos[2] A. P. V 277 und M. Argentarius A. P. V 116 im Sinne des Charikles bei Lucian ao. c. 25 p. 426 und c. 27 p. 427 (vgl. Musonius bei Stob. fl. 69, 23) für das Weib eine Lanze brechen. Mit der Weiberliebe will sich auch Agathias A. P. V 278 begnügen, aber A. P. V 302 verwirft er alle Liebesarten und findet das Heil einzig in dem cynischen Verfahren, welches Diogenes von Sinope nach Galen De loc. affect. VI 5 Bd. VIII 419 K. angewendet haben soll. — Unter den diesbezüglichen Aeusserungen römischer Dichter[3] ist der Ausspruch des Ovid a. a. II 683 f. bemerkenswerth:

---

[1] Nauck ao. Adesp. 355.

[2] Susemihl ao. I 225.

[3] Ueber das Verhältniss des Catull zur Knabenliebe vgl. Harnecker: Jahrb. f. Phil. 1886 S. 273 ff., über das des Tibull: Sat. Viadr. 1896 S. 48 ff. Die Erzeugnisse der Knabenmuse beider Dichter — und dasselbe gilt von den betreffenden Dichtungen des Horaz und Vergil — können, weil sie sich als reine Nachahmung griechischer Muster ausweisen, den Glauben an eine ihnen zu Grunde liegende Realität nicht erwecken. Bei Properz spielt die Knabenliebe so gut wie gar keine Rolle; vgl. Birt: Rh. Mus. XXXVIII p. 215. Schon in der griechischen μοῦσα παιδική wird vieles auf blosser Nachahmung älterer Vorbilder ohne den Hintergrund des Selbsterlebten beruhen. Der erotische Dichter glaubt sein Lesepublikum nicht vollständig zu befriedigen, wenn er das Motiv der Knabenliebe übergeht.

Odi concubitus, qui non utrumque resolvunt
(Hoc est, cur pueri tangar amore minus).

Griechische Epigrammenpoesien wie die oben angeführten hat Martial gelesen und verwerthet: vgl. zB. Mart. IX 25 A. P. XII 175. — Mart. XI 43 A. P. V 116, Lucian. ao. c. 27 p. 428. Der Sittenprediger Juvenal, der I 2 das unnatürliche Treiben der Männer verdammt, möchte in seinem ψόγος γυναικῶν II 6, 34 ff.[1] die Verbindung mit einem puer delicatus immer noch für gerathener halten als mit einem der sittenlosen Weiber seiner Zeit. Je mehr das weibliche Geschlecht der allgemeinen Corruption verfiel[2] und je gewagter infolge dessen die eheliche Verbindung zu sein schien, um so mehr scheint man sich mit der Frage nach den Vortheilen der Männerliebe oder der Weiberliebe beschäftigt zu haben. Der letzte, der sie ausführlicher bespricht, ist Achilles Tatius, der Romanschriftsteller. Es handelt sich um die Excurse I 8, 1—9 und II 35, 3—38 (Hercher), welche nach dieser Skizze ihres Zusammenhangs mit der vorhergehenden Schriftstellerei in Prosa und Poesie ein litterarhistorisches Interesse beanspruchen dürfen, zumal sie den Niederschlag alles dessen enthalten, was über diesen Punkt gedacht und geschrieben worden ist. Eine kurze Inhaltsübersicht wird nicht überflüssig sein.

Kleinias, der Vetter des Romanhelden Kleitophon, ergeht sich, um seinen Geliebten Charikles von einer Heirath abzuhalten, welche dieser nach dem Wunsche seines Vaters mit einem reichen, aber hässlichen Mädchen eingehen soll, in einer Schmährede gegen das Weibergeschlecht: durch das Weib (Pandora) ist alles Uebel auf die Welt gekommen. Der Genuss, den es gewährt, ist wie der Sirenengesang, den man mit dem Leben bezahlt (I 8, 1. 2). Schon aus den geräuschvollen Zurüstungen zur Hochzeit lässt sich auf die Grösse des Uebels schliessen (§ 3). Wie viel Stoff haben die Weiber (Eriphyle, Philomele, Stheneboia, Aerope, Prokne, Chryseis, Briseis, das Weib des Kandaules, Helena, Penelope, Phaidra, Klytaimnestra) der Tragödie gegeben (§ 4—7)! Entbehrt das Weib noch dazu der Schönheit, so ist das Unglück doppelt (§ 8)[3]. Endlich macht das Heirathen die Jugendblüthe des Mannes vor der Zeit verwelken (§ 9).

---

[1] Vgl. v. 457 ff. 474 ff. mit Lucian. ao. c. 38 p. 440 bis c. 42 p. 445. Es ist die Sprache des stoischen Aretalogen.

[2] ἥκιστα γὰρ ἐν γυναιξὶν ὁλόκληρος ἀρετὴ φύεται. Lucian. ao. c. 50 p. 454.

[3] Vgl. I 7, 4.

Der andere Abschnitt (II 35, 3 ff.) ist ein diatribeartiger Dialog zwischen dem erwähnten Kleitophon und dem Aegypter Menelaos, dem Lobredner der Knabenliebe. Dessen Behauptung, die Schönheit der Knaben sei δριμύτερον εἰς ἡδονήν (§ 3), wird von jenem mit dem Einwand bestritten, dass der Schöne dem Liebhaber nur allzuoft mitten im Genusse entfliehe, so dass der Genuss unbefriedigt bleibe, wie der Durst des Tantalus (§ 4. 5). Dagegen ist nach Menelaos der wahre Genuss eben derjenige, der, je kürzere Zeit er währt, das Verlangen um so reger erhält (36, 1). Darum ist auch die Rose schöner als alle andern Blumen, weil ihre Schönheit rasch entflieht. Es giebt nämlich zwei Arten von Schönheit, die himmlische [der Knaben] und die gemeine [der Weiber] (§ 2). Jene strebt bald zum Himmel empor, diese verwelkt am Leibe. Zeuge jener ist Ganymedes, der wegen seiner Schönheit von den Göttern in den Himmel entführt und Zeus' Mundschenk wurde (§ 3). Aber noch kein Weib — denn auch mit Weibern hat Zeus Gemeinschaft gehabt — ist um ihrer Schönheit willen in den Himmel gekommen, weder Alkmene noch Danae noch Semele, und Hebe musste ihr Ehrenamt an Ganymedes abtreten (§ 4). Statt dessen findet Kleitophon, dass die Schönheit der Weiber deswegen die himmlische sei, weil sie nicht so schnell vergehe. Denn das Unvergängliche ist dem Göttlichen verwandt, was sich aber ändert und vergeht, ist sterblich und gemein (37, 1). Hat doch die Schönheit der Weiber (Europa, Antiope, Danae) den Zeus selber vom Himmel herabgezogen (§ 2). Der Raub des Ganymedes war eine Vergewaltigung, bedauerlich und unschön zugleich (§ 3). Semele aber ist nicht durch einen Raubvogel, sondern nach Art des Herakles durch Feuer in den Himmel entführt worden; aus der Verbindung des Zeus und der Danae ging [der unter die Sterne versetzte] Perseus hervor; Alkmene aber begnügte sich mit der Ehrung, dass Zeus um ihretwillen dreimal die Sonne nicht scheinen liess (§ 4). Uebrigens bieten die Umarmungen und Küsse der Weiber ein ungleich grösseres Vergnügen als die der Knaben (§ 5—10). Für die letzteren nimmt Menelaos das Schlusswort: die Rede, die σχήματα und selbst die Schönheit der Weiber beruhen auf nichts als auf künstlicher Verfälschung (38, 1. 2). Die Schönheit der Knaben aber ist durchaus natürlich (§ 3); der liebenden Umarmung geht die Umarmung beim Ringkampf voraus, dessen man sich nicht zu schämen braucht und der sich zu einem Kampfe um die Lust gestaltet (§ 4). Die Küsse der Knaben sind natür-

lich, und das Behagen, welches sie einflössen, ist ein unersättliches (§ 5).

Die Weise unseres Sophisten ist die, dass er, an eigener Erfindung unfruchtbar, das Material mit Fleiss aus andern Schriftstellern, Prosaikern und Dichtern, zusammensucht, mit Vorliebe das Pikante entlehnt, das Entlehnte mehr oder weniger vertuscht[1] und es in kurzen, locker verbundenen Sätzen[2] zusammenfügt. Seine Abhängigkeit von der vorausliegenden erotischen Litteratur geht so weit, dass er selbst die Gemeinplätze, an denen diese Gattung überreich ist, nicht verschmäht.

Dahin gehört die Unterscheidung der Ἀφροδίτη οὐρανία und πάνδημος: vgl. Plato Symp. c. 8 p. 180 D Xen. Symp. 8, 9 f. Plut. Erot. c. 19 p. 764 B Athen. XIII c. 25 p. 569 d Lucian D. mer. 7, 1 p. 295. Nach Sokrates bei Xenophon ao. soll die Liebe zum Körper von der gemeinen, die Liebe zur Seele und zur Tugend von der himmlischen Aphrodite stammen. Begreiflicher Weise fanden die sophistischen Vertheidiger des παιδοφιλεῖν die Seele und die Tugend nur bei den Knaben. Sie konnten sich auf die Stelle in der sophistischen Rede des Pausanias bei Plato ao. c. 9 p. 181 C berufen, wo der Sprössling der himmlischen Aphrodite (mit sophistischem Gedankensprunge)[3] schlechthin der Knabeneros — ὁ τῶν παίδων ἔρως — genannt wird. Demnach sieht Kallikratidas bei Lucian Ἔρωτες c. 37 p. 438 in der Knabenliebe den Ἔρως οὐράνιος (vgl. Plat. Symp. c. 11 p. 185 B. c. 12 p. 187 D), während ihm die Weiberliebe als der Ἔρως νήπιος erscheint. Sein Gesinnungsgenosse Protogenes bei Plutarch ao. c. 4 bedient sich dafür der Ausdrucksweisen Ἔρως ἀληθινός (p. 750 C) oder γνήσιος (p. 751 A) und Ἔρως θῆλυς καὶ νόθος (p. 750 F). Selbstverständlich vertritt Menelaos bei Achilles in seiner sophistischen Argumentation dieselbe Anschauung. Auch er unterscheidet (II 36, 2) ein κάλλος οὐράνιον und πάνδημον. Jenes, natürlich nur den Knaben, wie dem unsterblich gewordenen Ganymedes, eigenthümliche κάλλος sucht sich des sterblichen Leibes wie einer lästigen Fessel zu entledigen, um bald in seine himmlische Heimat zurückzukehren. Bekanntlich ist das nach Plato die Aufgabe des Philosophen:

---

[1] Das zeigt besonders die Weise, wie er den Heliodor benutzt; vgl. Neimke: Quaest. Heliod. Hal. Sax. 1889 S. 22 ff.

[2] Nach dem rhetorischen Recept für die Stilart der ἀφέλεια. Vgl. W. Schmid bei Wissowa: Realencycl. I Sp. 246.

[3] Vgl. G. F. Rettig: Plat. Symp. Halle 1876 II S. 132.

vgl. Phaedr. c. 30 p. 250 C. Phaedo c. 9 p. 64 E. c. 10 p. 65 C – auf diese Stelle mag das ζητεῖ bei Ach. p. 85, 2 zurückgehen – c. 12 p. 67 D. c. 33 p. 82 D. F. Platonisch ist, wie man leicht bemerkt, auch der folgende Satz (Ach. p. 85, 3), dass das Gemeine, di. für Menelaos das Weibliche, der Erde und dem Leibe anhafte. Es schwebt das vielgebrauchte Bild von der flügellahmen Seele vor (Phaedr. c. 28 p. 248 C), die unvermögend zur Gottheit emporzudringen und ihrer Schwingen beraubt zur Erde sinkt (ἔρριπται κάτω Ach. p. 85, 3). Desgleichen zeigt sich der Einfluss Platos in dem ebenfalls recht sophistisch gehaltenen Gegenbeweise des Kleitophon, dass das weibliche κάλλος den grösseren Anspruch auf Unsterblichkeit habe. Hier (p. 85. 20) ist das κινούμενον ἐν φθορᾷ (vgl. Phaedr. c. 24 p, 245 C τὸ . . . ὑπ' ἄλλου κινούμενον . . . παῦλαν ἔχει ζωῆς und ebd. p. 245 E πᾶν γὰρ σῶμα, ᾧ μὲν ἔξωθεν τὸ κινεῖσθαι, ἄψυχον) identisch mit der rasch vergänglichen Knabenschönheit, deren Abnahme mit der Zeit des Bartwuchses beginnt (vgl. A. P. XII 4. 195. Lucian. ao. c. 10 p. 407. c. 26 p. 426). Niemandem wird es einfallen, aus der Berührung mit solchen abgenutzten Sätzen Platos auf besondere Vertrautheit unseres Achilles mit der platonischen Philosophie schliessen zu wollen. Nichts liegt diesem Sophisten ferner als philosophische Speculation[1]. Was er in seinem Bemühen attisch zu schreiben aus den Schriften Platos, dieses Hauptvertreters der attischen Prosa, entnommen hat, das sind im wesentlichen nur dessen Worte und Redewendungen[2]. Aber selbst unter diesen werden ihm gar manche nicht direct aus Plato, sondern vielmehr erst durch Vermittlung seiner sophistischen Vorläufer zugeflossen sein. Andere Uebereinstimmungen mögen, von offenkundigen Gemeinplätzen abgesehen, darauf zurückzuführen sein, dass Achilles, wie sich zeigen wird, auch die verlorene[3], ihm zeitlich näher liegende Litteratur über Liebe, Schönheit u. dgl. verwerthet hat, für welche die erotischen Dialoge Platos, vor allem der vielgelesene 'Phaedrus' und das

[1] Vgl. Wyttenbach in Jacobs' Ausg. des Ach. Proll. p. XIV Anm. 25; dagegen F. Passow: Vermischte Schriften S. 90 und A. Stravoskiadis: Achilles Tatius, ein Nachahmer des Plato, Aristoteles, Plutarch und Aelian. Erlang. Diss. Athen 1889 S. 7 f. (eine minderwerthige Arbeit).

[2] Vgl. H. Sexauer: Der Sprachgebrauch des Ach. Tat. Heidelb. Diss. Karlsruhe 1899 S. 76.

[3] Vgl. Norden: Die antike Kunstprosa. I 439 Anm. 4.

'Symposion' ohne Zweifel eine ergiebige Quelle gewesen sind. Möglicher Weise sind die eben besprochenen Stellen hierher zu rechnen [1].

Die Verteidiger der Knabenliebe empfinden den Unterschied zwischen dem Knaben und dem Weibe nach einer öfter vorkommenden Wendung nicht anders als den Gegensatz von Natur und Kunst: ἁπλούστεραι παῖδες γυναικῶν (Ach. p. 84, 11); vgl. Strato A. P. XII 7. In dieser Hinsicht liefert ihnen den Hauptanklagegrund gegen das weibliche Geschlecht die schon in der Komödie (Aristophanes fr. 320 Antiphanes fr. 148 Eubulos fr. 98 Alexis fr. 98 Plaut. Most. 258 ff. u. ö.) so bitter verspottete und von den Moralphilosophen, wie zB. von Nikostratos in der Schrift περὶ γάμου bei Stob. fl. 74, 62 (vgl. Juv. II 6, 461 ff. und Clem. Al. Paed. II 10 p. 232 P.[2]) mit allem Nachdruck verurtheilte τέχνη κομμωτική. Gegen diese Sucht der Weiber die natürlichen Mängel durch kosmetische Mittel zu verdecken ziehen Protogenes bei Plut. ao. c. 4 p. 751 A, Kallikratidas bei Lucian. ao. c. 39 p. 440, Menelaos bei Achilles p. 87, 14 ff. mit gleicher Leidenschaftlichkeit zu Felde. Sieht man solche Weiber sich am Morgen vom Lager erheben — so eifert Kallikratidas bei Lucian ao. — so findet man sie hässlicher als

---

[1] Wenige Beispiele statt vieler mögen das Gesagte illustrieren. So soll gleich die Scene am Anfang p. 40, 8 ff. nach der im Eingang des Phaedrus c. 5 p. 230 B ausgeführt sein. Aber wie oft kehrt dieser den Spott des Plut. Erot. c. 1 p. 749 A herausfordernde Gemeinplatz in der erotischen Erzählung wieder! Vgl. Lucian. Ἔρωτες c. 18 p. 418. Rohde ao. S. 512 Anm. 1. — Ach. p. 49, 13 schliesst der Satz: ταῦτα ἀκούσας μάθε. Aehnlich Plat. De legg. VII c. 14 p. 810 A τοῦτο αὐτὸ πρῶτον μάνθανε. Vgl. aber auch Lucian. ao. c. 37 p. 438 λογίζου . . . τὰ τοιαῦτα μεταμανθάνων. — So hat man zu κάλλος . . . δριμύτερον εἰς ἡδονὴν (Ach. p. 84, 12) auf den wiederholten Gebrauch des Adjectivs δριμύς bei Plato hingewiesen, dagegen die einzig passende Parallele bei Plut. ao. c. 19 p. 764 C (Ἔρως . . . ἡδίων καὶ δριμύτερος) übersehen. — Ebensowenig ist Ach. p. 141, 10 ταῦτα μὲν οὖν ἔπαιζε σπουδῇ eine Nachahmung von Plat. Phaedr. c. 9 p. 234 D δοκῶ γάρ σοι παίζειν καὶ οὐχὶ ἐσπουδακέναι; vgl. Plat. Symp. c. 19 p. 197 E Xen. Symp. 1, 1. 4, 28 Plut. Erot. c. 3. p. 750 A Lucian ao. c. 1 p. 397, Hirzel ao. I 365. — Andere Beispiele werden gelegentlich vorkommen. — Natürlich soll hiermit nicht geleugnet werden, dass Achilles die landläufigen Schriften Platos gelesen hat. Nur soll man auch die zahlreichen Mittelglieder, die zwischen Plato und Achilles liegen, nicht vergessen.

[2] Wohl nach Musonius.

jene Tiere, die des Morgens zu erblicken eine üble Vorbedeutung ist. Statt des Affen, der hier gedacht ist (vgl. Lucian Pseudol. c. 17 p. 175. A. P. V 76), bedient sich Achilles p. 87, 19 f. des Vergleichs mit der ihrer fremden Federn entblössten Krähe (vgl. A. P. XI 69). Und nun gar das Flechten und Färben der Haare (Ach. p. 87, 18)! Vgl. Lucian ao. c. 40 p. 441; Clem. Al. Paed. II 10 p. 232 P.; Musonius περὶ κουρᾶς bei Stob. 290, 15 ff. H.; Prop. II 18 b Rothst. Am Weibe beruht eben alles auf Verstellung (Ach. p. 87, 14 f.), καὶ τὰ ῥήματα (vgl. Anaxilas bei Athen. XIII c. 6 p. 558 d Eurip. bei Stob. fl. 73, 31 Menandros ebd. 73, 43 Prop. II 9, 31 f.) καὶ τὰ σχήματα (zum Ausdruck vgl. Athen. VIII 13 p. 335 d; Clem. Al. Protr. c. 4 p. 53 P.; A. P. V 129). Wie anders die schlichte und echte Schönheit der Knaben: οὐκ ἀρδεύεται (ἐπάρδων Lucian. ao. c. 45 p. 448) μύρων ὀσφραῖς οὐδὲ δολεραῖς καὶ ἀλλοτρίαις ὀσμαῖς (Ach. p. 87, 21 f.)! Hier gemahnt die Wahl des Adjectivs δολερός (vgl. δόλων p. 87, 19) an das Epigramm des aus einem παιδομανής zu einem θηλυμανής gewordenen Rufinus A. P. V 19 (Ἀντὶ δέ μοι παίδων ἀδόλου χροὸς ἤρεσε γύψου Χρώματα καὶ φύκους ἄνθος ἐπεισόδιον), während das ἀλλοτρίοις ὀσμαῖς an Lucian ao. c. 38 p. 440 (ἀλλότριοι κόσμοι) und Plat. Phaedr. c. 16 p. 239 D (ἀλλοτρίοις χρώμασι καὶ κόσμοις) erinnert. Angenehmer (ἥδιον Ach. p. 87, 23) als alle Salben der Weiber duftet der ehrenvolle, auf dem Ringplatz (vgl. Plut. ao. c. 4 p. 751 A Lucian ao. c. 45 p. 448) vergossene Schweiss der Knaben (Ach. ao.) — ein Gemeinplatz aus Xen. Symp. 2, 3 (ἐλαίου δὲ τοῦ ἐν γυμνασίοις ὀσμὴ καὶ παροῦσα ἥδιων ἢ μύρου γυναιξί, καὶ ἀποῦσα ποθεινοτέρα), nur dass an Stelle des Salbölgeruchs der Ringer nach Vorbildern wie Plat. Phaedr. c. 16 p. 239 C (πόνων μὲν ἀνδρείων καὶ ἱδρώτων ξηρῶν ἄπειρον) und Lucian ao. c. 45 p. 448 (οἵ τε τῶν ἐναγωνίων πόνων ἀποσταλάζοντες ἱδρῶτες) der Schweiss gesetzt ist: vgl. A. P. XII 123 und Strato ebd. 192.

Auf Xenophon (Symp. 8, 29) geht mittelbar oder unmittelbar auch der Gedanke zurück, dass keines der irdischen Weiber, mit denen Zeus verkehrte, wegen seiner Schönheit unsterblich geworden ist (Ach. 85, 9). Dafür haben wir in der von Xenophon unterlassenen Aufzählung solcher Liebschaften des Zeus — Alkmene, Danae, Semele (p. 85, 10 ff.) — Europa, Antiope, Danae (p. 85, 24 ff.) — wieder einen Gemeinplatz, der in den Schriften

über Liebe und Schönheit (vgl. Athen. XIII c. 20 p. 566 d [Lucian.] Charid. c. 7 p. 622[1] Clem. Rom. Recogn. X c. 22 Hom. 5, 13 f. Clem. Al. Protr. c. 2 p. 28 P.) nicht minder häufig war, als in der erotischen Poesie (vgl. Ov. Met. VI 103 ff. Nonnos Dion. VII 117 ff. XVI 238 ff.). Vielleicht entnahm ihn Achilles demselben βιβλίον ἐρωτικόν, welches er an der Stelle benützt hat, wo Kleitophon die Behauptung des Menelaos, dass alle sterblichen Frauen, denen Zeus in Liebe nahte, statt der Unsterblichkeit nur üblen Lohn davongetragen hätten (p. 85, 10 ff.), zu entkräften sucht (p. 86, 3 ff.). Seine nicht besonders geschickt benutzte Vorlage besagte, dass Zeus seine irdischen Geliebten, wie Alkmene und Danae, in der Weise ehrte, dass er den von ihnen geborenen Söhnen die Unsterblichkeit verlieh, dem Herakles (vgl. Clem. Al. Protr. c. 2 p. 28 P.), indem er ihn durch Feuer in den Himmel entführte, dem Perseus, indem er ihn unter die Sterne versetzte: vgl. die Parallele in der Liebesepistel des Apion bei Clem. Rom. Hom. 5, 17 Ζεὺς . . . Κάστορα καὶ Πολυδεύκην καὶ Ἑλένην Λήδᾳ χαριζόμενος ἐποίησεν ἀστέρας· καὶ Περσέα διὰ Δανάην· καὶ... Ἡρακλέα διὰ Ἀλκμήνην, durch welche die kurze Frage des Kleitophon εἰ δὲ Δανάης τὴν λάρνακα γελᾷς, πῶς τὸν Περσέα σιωπᾷς (Ach. p. 86, 6 f.); erst völlig verständlich wird. Uebrigens ist auch diese schon von Xenophon Symp. 8, 29 f. angedeutete Reihe unsterblich gewordener Männer (Kastor und Polydeukes, Herakles, Ganymedes, Perseus ua.) bekanntermassen ein ganz vulgärer locus communis; es genüge, auf Cic. De n. d. III 18, 45 Clem. Al. Protr. c. 2 p. 26 P. und die vollständigste Aufzählung dieser Art bei Hygin Fab. 224[2] zu verweisen. Die in dem Verzeichniss der Liebschaften des Zeus wiederholt (zB. auch Clem Rom. Hom. 5, 14) erwähnte Semele soll von Zeus, nachdem sein Blitz sie tödlich versengt hatte, in den Himmel erhoben worden sein; Σεμέλην δὲ εἰς οὐρανὸν ἀνήγαγεν . . . πῦρ (Ach. p. 86, 3 f.). Diese Erweiterung der ursprünglichen Sage, welche nur die Ver-

---

[1] Die Parenthese καὶ γὰρ γυναιξὶ κεκοινώνηκεν ὁ Ζεύς (Ach. p. 85, 10) scheint dem gleichfalls parenthetisch eingefügten Satz des Charidemus c. 7 p. 622 οὐ γὰρ ἀνθρώπων γε οὐδέσι πλὴν εἰ μὴ τοῖς καλοῖς (sc. Ζεὺς ὡμίλει) nachgebildet zu sein. — Vgl. ebd. ἀναγαγεῖν ἐκεῖσε und ἀναγαγὼν ἐκεῖσε sc. εἰς οὐρανόν mit Ach. p. 85, 22 ἀνήγαγεν εἰς οὐρανόν (Xen. Symp. 8, 30 ἐγὼ δέ φημι . . . καὶ Γανυμήδην . . . ὑπὸ Διὸς εἰς Ὄλυμπον ἀνενεχθῆναι)

[2] Natürlich schöpft Hygin wie Cicero aus griechischer Quelle.

brennung zu kennen scheint (Ov. Met. III 308 f. Hygin Fab. 179 Ach. p. 85, 12), ist dem Achilles wohl aus Nonnos, mit dem er sich auch sonst berührt,[1] geläufig gewesen: vgl. besonders Dion. VIII 407 ff.: Ζεὺς . . . φλογερὴν Σεμέλην μετανάστιον εἰς πόλον ἄστρων Οὐρανὸν οἶκον ἔχουσαν ἀνήγαγε ...

Wo die Knabenliebe gepriesen wird, sei es von der μοῦσα παιδική oder von ihren Lobrednern im erotischen Dialog, da wird auch des schönen, von seinem Liebhaber Zeus geraubten Ganymedes nicht vergessen: vgl. Theogn. 1345 ff. Ibykos fr. 30 B. Plat. Phaedr. c. 36 p. 255 C Xen. Symp. 8, 30 Lucian Ἔρωτες c. 14 p. 413 Charid. c. 7 p. 622 A. P. XII 65. 133. 220. 221 uö. Martialis V 55 XI 43 uö. Achilles lässt beide Sprecher auf die Sage Bezug nehmen, und zwar hat er sich im Ausdruck wiederholt an Lucian D. d. 5 angeschlossen: vgl. Ach. p. 85, 14 (συνοικῇ) Lucian ao. c. 2 p. 213 (συνοικεῖ). — Ach. p. 85, 26 Lucian ao. c. 5 p. 215 (οἰνοχοείτω)[2]. Für das Motiv der Eifersucht der Here wegen des Ganymedes, welches Lucian verarbeitet hat und welches sich auch bei Nonnos ao. XXV 445 ff. findet, hat Achilles keine Verwendung gehabt. Zwar ist Ἥρη (p. 85, 27) die Ueberlieferung, aber die strenge, bis aufs Einzelne sich erstreckende Corresponsion zwischen der Rede des Kleitophon und der vorausgehenden des Menelaos (man beachte besonders das in den beiden sich entsprechenden Sätzen p. 85, 16 und p. 85, 28 nachdrucksvoll ans Ende gestellte γυνή) macht die Aenderung Ἥβη (Hercher)[3] durchaus nothwendig. Dagegen dürfte das überlieferte τυραννουμένῳ (= einem, der vergewaltigt wird) mit Rücksicht auf eine Stelle wie Lucian Ἔρωτες c. 20 p. 420 (καὶ τίς ἄρα πρῶτος ὀφθαλμοῖς τὸ ἄρρεν εἶδεν ὡς θῆλυ, δυοῖν θάτερον ἢ τυραννικῶς βιασάμενος ἢ πείσας πανούργως;) vor der Lesart ἐσταυρωμένῳ (p. 86, 1) den Vorzug verdienen: ὁ δὲ ἀνάρπαστος γενόμενος (zur Ausdrucksweise vgl. Plat. Phaedr. c. 4 p. 229 C und Lucian Charon c. 17 p. 513) ὑβρίζεται καὶ ἔοικε τυραννουμένῳ· καὶ τὸ θέαμά ἐστιν αἴσχιστον, μειράκιον ἐξ ὀνύχων κρεμάμενον. Hier hat sich Achilles gleich dem Nonnos Dion. XXV 429 ff. an eines der zahlreichen Kunstwerke der

[1] Vgl. Rohde ao. S. 474 Anm. 2.

[2] Schon II 9 berührt sich Achilles mit diesem Göttergespräch c. 2 p. 214. Dieser Liebesscherz stammt aus der Liebeslehre: vgl. Ov. aa. I 575 f.; A. P. V. 171; Aristaenetus I 25.

[3] Vgl. dagegen Ach. Tat. übersetzt von F. Ast. Leipz. 1802 S. 103.

Malerei oder Plastik erinnert, welche den Ganymedesmythus behandelten.

Zum Beweise, dass Ganymedes um seiner Schönheit willen in den Himmel erhoben wurde, beruft sich Achilles p. 85, 7 f. auf dasselbe Zeugniss der Ilias (Υ 234 f.) wie Athenaeus XIII c. 20 p. 566 d. Auch für die Schönheit des Agamemnon werden von beiden Schriftstellern (Athen. XIII c. 20 p. 566 c Ach. p. 46, 28) Verse aus der Ilias (Γ 169 f. und Β 478) angeführt. Ich erkläre mir diese Uebereinstimmung, die gewiss nicht auf Zufall beruht, aus gemeinsamer Benutzung einer jener populärphilosophischen Schriften περὶ κάλλους, wo diese Homerverse nach dem bei den Populärschriftstellern beliebten Brauch, ihre Darstellung mit Dichterblumen zu schmücken, citiert gewesen sind[1]. Noch beachtenswerther ist eine andere Berührung zwischen Achilles und Athenaeus. Zur Begründung des Satzes, dass das Weib ein κακόν sei (Athen. XIII c. 8 f. p. 559 f.; Ach. I 8, 2 f.), das über einzelne wie über viele das grösste Unglück gebracht habe, erwähnen beide das Beispiel der Chryseis, welche die Pest im Griechenheere vor Troja verschuldete, der Briseis, welche die Ursache der μῆνις 'Αχιλλέως war, der Helena, die den trojanischen Krieg entzündete (Athen. XIII c. 10 p. 560 b Ach. I 8, 5. 6), der Phaedra, die das Haus des Theseus verödete (Athen. ao. c. 10 p. 560 c Ach. p. 46, 23), der Klytämnestra, die den Agamemnon tötete (Athen. ao. c. 10 p. 560 d Ach. p. 46, 24; vgl. Athen. ao. c. 3 p. 556 c). Bei Achilles findet sich ausserdem das Beispiel der Eriphyle, Philomele, Stheneboia, Aerope, Prokne (ao. § 4), des Weibes des Kandaules (§ 5), der Penelope (§ 6). Mag es sich hier auch um eine traditionelle Reihe von Beispielen handeln, die zum Theil wohl bis auf den γυναικῶν κατάλογος des Hesiod zurückreicht, in zahlreichen Tragödien[2] behandelt ist und in der Komödie (vgl. Athen. XIII

---

[1] In dem ganzen Abschnitt des Athenaeus von XIII c. 18 p. 564 f. bis c. 20 p. 566 e scheint mir der Extract solcher Litteratur περὶ κάλλους (vgl. c. 11 p. 561 a) vorzuliegen.

[2] Vgl. Nauck ao. S. 963 s. v. 'Αερόπη, 'Ελένη, 'Εριφύλη, Κλυταιμνήστρα, Πηνελόπη, Σθενέβοια, Φαίδρα. Φιλομήλη und Πρόκνη (vgl. Ach. V 3. 5) kamen in den Stücken des Titels Τηρεύς vor (vgl. Nauck s. v.), Χρυσηΐς und Βρισηΐς im Χρύσης des Sophokles. Dass die 'Επίγονοι und Φιλομήλη des Sophocles ein und dasselbe Stück gewesen seien, vermuthet Welcker: Die griechischen Trag. p. 269 ff. Ob die Geschichte des Weibes des Kandaules (Her. I 8 ff.) in einer Tragödie

c. 8 p. 559 C), in der Liebeslehre (Ov. a. a. II 373—408), in der römischen Satire (Juv. II 6, 643 ff.), in der spätgriechischen Epigrammenpoesie (A. P. IX 166) wiederkehrt, so ist doch zwischen Achilles und Athenaeus eine engere Beziehung unverkennbar. Nun ist es ja an sich durchaus nicht unwahrscheinlich, dass der Sophist Achilles das Sophistenmahl des Athenaeus gelesen hat, bei dem er auch das seltene, vom Komiker Alexis (Athen. XIII c. 23 p. 568 a) gebrauchte Wort πρωτόπειρος (Ach. p. 86, 11. 87, 12) finden konnte, aber schon, weil die Beispielreihe des Achilles ausführlicher ist, möchte man eher glauben, dass beide Autoren auch hier einer gemeinsamen Quelle, vermuthlich einer nicht näher nachweisbaren Schrift περὶ γάμου, gefolgt sind [1].

Dafür sprechen ausser Parallelen, wie sie Praechter ao. S. 146 anführt (vgl. namentlich Hieron. adv. Iov. 317 c mit den Beispielen der Pasiphae, Clytaemnestra, Eriphyle und dazu F. Bock: Aristoteles Theophrastus Seneca De matrimonio Lips. 1898 S. 46. 66), die Berührungspunkte zwischen Achilles und Stobaeus in den aus der Litteratur περὶ γάμου und ähnlichen Schriften excerpirten Abschnitten seines florilegium über das γαμεῖν (67 ff.). Einige derselben, betreffend das Schminken, Haarflechten und die Verstellungskunst des Weibes in der Rede, sind bereits oben vermerkt worden. Dazu kommt, dass beide Schriftsteller (Ach. p. 46, 1 f. Stob. 73, 49) dieselben hesiodeischen Verse O. et D. 57 f. (vgl. Eur. Hipp. bei Stob. ebd. 23 A. P. IX 165 Ach. p. 46, 21) anführen. Sie werden in den Schriften περὶ γάμου und verwandten Inhalts, die für die Sammlung des Stobaeus noch so manches andere Dichterwort hergegeben haben (vgl. zB. Stob. 73, 30 Lucian Ἔρωτες c. 38 p. 439. — Stob. 71, 6 Plut. Erot. c. 8 p. 753 A), mehr als einmal citiert gewesen sein. Im Anklange an das bald darauf bei Stobaeus 73, 51 begegnende Citat aus den Ἐπίγονοι des Sophokles ὦ πᾶν σὺ τολμήσασα [2] καὶ πέρα γύναι oder an eine ähnliche Stelle eines verlorenen Dramas heisst es Ach. p. 46, 24 ff.: ὦ

---

behandelt war, weiss ich nicht. Man darf wohl annehmen, dass Achilles verschiedene dieser Dramen gelesen hat.

[1] Aus einer solchen Schrift scheint Athenaeus von XIII c. 10 p. 560 b bis 560 f geschöpft zu haben. Aus Schriften περὶ γάμου dürften sich auch die Citate von XIII c. 6 p. 557 e bis c. 9 p. 560 a — wenn auch möglicher Weise erst durch Vermittlung eines älteren Sammelwerkes — herleiten.

[2] Vgl. Soph. O. C. 761 Aristoph. Nub. 375.

πάντα τολμῶσαι γυναῖκες· κἂν φιλῶσι φονεύουσι· κἂν μὴ φιλῶσι, φονεύουσιν. Auch die oft wiederholte, von Kleinias bei Ach. p. 45, 30 f. (τί γὰρ ἠδίκησας, ἵνα πεδηθῇς;) und p. 47, 5 (μήπω μοι δοῦλος γένῃ) bezeichnete Auffassung, dass die Ehe[1] eine Fessel sei (Plut. Erot. c. 7 p. 753 A), durch die man zum Sklaven wird, zumal wenn die Frau über Glücksgüter verfügt, findet ihre Belege bei Stobaeus: vgl. Euripides und Menandros ebd. 70, 4. 5. 72, 11. Die Klage des jungen Charikles bei Ach. p. 45, 25 f., der nach einem der Komödie geläufigen und auch von Plutarch im Ἐρωτικός übernommenen Vorwurf mit einem reichen Weibe verheirathet werden soll (ἐκδίδομαι ὁ δυστυχὴς τοῖς ἐκείνης χρήμασιν, ἵνα γήμω πωλούμενος), erinnert an Menandros bei Stob. 70, 5 (αὑτὸν δίδωσιν) und an das Bekenntniss des Demaenetus bei Plaut. As. 87 (Argentum accepi, dote imperium vendidi). Zu dem Motiv der reichen Frau, die obendrein noch hässlich ist (Ach. I 7, 4, 8, 8), vgl. Philippides bei Stob. 69, 8. Hiernach glaube ich, dass sich Achilles in der Declamation des Kleinias I 8, 1—9 in der Hauptsache an eine der Schriften περὶ γάμου angelehnt hat, wo das Ehekapitel unter Berufung auf zahlreiche Dichterstellen — wie etwa im Ἐρωτικός des Plutarch — besprochen war[2]. Auf eine solche Schrift deutet auch I 8, 3; hier werden die lärmenden, dem Tumult des Krieges vergleichbaren Bräuche vor der Hochzeit (zu δικλίδων κτύπος vgl. A. P. VII 711 θυρέτρων

[1] Reiches Stellenmaterial bei Lasaulx: Studien d. griech. Alterthums S. 374 ff.

[2] Bei der Lectüre der Untersuchungen Elters über Geschichte und Ursprung der griechischen Florilegien (A. Elter: De gnomologiorum graecorum historia atque origine, de Justini monarchia, de Aristobulo Judaeo, 9 Programme der Universität Bonn 1893—1895/96 in fortlaufender Paginierung; Corollarium Eusebianum, ebenda 1894/95; De gnom. graec. historia atque origine commentationis ab Eltero conscriptae ramenta, ebenda 1897) kann man leicht auf die Vermuthung kommen, dass sich auch Achilles, wie so viele Schriftsteller, eines der seit Chrysippos überaus häufigen Sammelwerke nach Art des florilegium des Stobaeus bedient habe. Doch habe ich sonst keine Spuren gefunden, die auf Benützung eines solchen Werkes durch Achilles schliessen lassen könnten. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, dass der Aufputz der Darstellung mit Dichterstellen und dichterischen Redewendungen echt sophistisch ist. Gar manche dieser Anklänge verdankt Achilles seiner eigenen, keinesfalls zu unterschätzenden Belesenheit in der poetischen Litteratur.

... πάταγον. Hesych s. v. κτυπίων) verspottet: Ἀτυχὴς ὁ μέλλων γαμεῖν· ἐπὶ πόλεμον, δοκῶ μοι, πέμπεται (Ach. p. 46, 10 f.) — man hört einen Sprecher, der die Ehe mit ähnlichen Empfindungen des Aergers bekämpft, wie sie bei Plut. ao. c. 11 p. 755 B. C dem Peisias, dem Liebhaber des schönen Bacchon, bei der Nachricht von dessen unter Aufbietung des ganzen lauten Hochzeitsapparats vollzogenem Raube durch die heirathslustige Ismenodora (c. 10 p. 755 A) zugeschrieben werden. Am Schlusse des Abschnitts (Ach. I 8, 9) wird dem Heirathscandidaten folgende Ermahnung gegeben: μηδὲ τὸ ἄνθος πρὸ καιροῦ τῆς ἥβης ἀπολέσῃς. Πρὸς γὰρ τοῖς ἄλλοις καὶ τοῦτ' ἔστι τοῦ γάμου τὸ ἀτύχημα· μαραίνει τὴν ἀκμήν. Μή, δέομαι, Χαρίκλεις, μήπω μοι μαρανθῇς· μὴ παραδῷς εὔμορφον τρυγῆσαι ῥόδον ἀμόρφῳ γεωργῷ. Die Worte sind bezeichnend für die Arbeitsweise des Achilles, weil sie uns zeigen, wie er sich selbst auf kurze Strecken an mehrere Muster anschliesst und das Vorgefundene derartig in einander zu verweben weiss, dass sein Roman in der That 'einem aus allerlei bunten Lappen zusammengestückelten Teppich' gleicht. Zu Grunde liegt der Gedanke, den sein älterer Zeitgenosse und Landsmann Palladas in dem schon oben citierten, ohne Zweifel nach älterem Vorbild gedichteten Epigramm A. P. IX 165 mit den Worten ausdrückt: Ἄνδρα γὰρ ἐκκαίει (sc. γυνή) ταῖς φροντίσιν ἠδὲ μαραίνει, Καὶ γῆρας προπετὲς τῇ νεότητι φέρει. Gleichzeitig aber schwebt dem Achilles Lucian Ἔρωτες c. 21 p. 421 vor Augen, wo der Vertheidiger der Weiberliebe geltend macht, dass vielmehr die unsinnige Männerliebe, die selbst vor Entmannung nicht zurückschreckt, des Mannes Jugendblüthe vor der Zeit verzehre (τὸ δ' ἐν νεότητι παραμεῖναν ἄνθος εἰς γῆρας αὐτοὺς μαραίνει πρόωρον). Dazu kommt der Vergleich des Geliebten mit der Rose nach Epigrammen wie A. P. XII 58 (Rhianos) und ebd. 234 (Strato) und endlich das von Liebenden und Verheiratheten nicht minder oft gebrauchte (Praechter ao. S. 134 f.) Bild vom Landmann und seinem Acker (vgl. u. a. Xen. Symp. 8, 25).

Wie an der eben besprochenen Stelle, so sucht Achilles auch II 36, 1 dadurch den Schein der Selbständigkeit zu erwecken, dass er der Ausführung seines Gewährsmannes (Lucian Ἔρωτες c. 25 p. 425) widerspricht[1]. In seiner Beweisführung παιδικῆς χρήσεως πολὺ τὴν γυναικείαν ἀμείνω (Lucian ao.) geht Chari-

[1] Vgl. Stravoskiadis ao. S. 9.

KAISER MARCUS SALVIUS OTHO

M. Salvius Otho, der Nachfolger des Galba auf dem Thron der Cäsaren, gehört zu denjenigen Erscheinungen, deren Charakterbild in der Geschichte schwankt. Und das ist begreiflic genug. Denn in ihm zeigen sich zwei ganz verschiedene Nature: die in den verschiedenen Epochen seines Lebens jede für sic wirksam auftreten. Darum galt er schon seinen Zeitgenossen fi eine problematische Persönlichkeit, zu der die Einen eine bi weilen leidenschaftliche Hinneigung, die Anderen eine entschiede Abneigung hatten.

Seine Familie war noch nicht seit langer Zeit in die Nol lität aufgenommen. Sein Vater L. Salvius Otho war zuerst der Familie Consul suffectus im Jahre 33 n. Chr. gewesen, u zwar war er in diesem Consulat der Nachfolger des Galba (Su Galba 6). Dieser Luc. Salvius Otho soll dem Tiberius so ähnli gesehen haben und so lieb gewesen sein, dass viele ihn für ein Sohn desselben hielten (Suet. Otho 1). Der ältere Bruder c Marcus, L. Salvius Otho Titianus, der später an der Seite desselb während seines kurzen Regimentes eine entscheidende Rolle spie (Tac. h. 1, 75. 77. 90. 2, 23. 33. 39. 60), war im Jahre 52 sammen mit Faustus Cornelius Sulla Felix, dem Schwiegerso des Kaisers Claudius Consul gewesen (Tac. ann. 12, 52), da unter Nero im Jahre 65 Proconsul von Asien, während Cn. lius Agricola in dieser Provinz Quästor war. Tacitus Agr. stellt diesen Bruder des Marcus Otho als geldgierig und gew senlos hin, der 'zu jeglicher Habgier geneigt mit der gefälligst Nachsicht (gegen den Quästor) eine gegenseitige Verheimlichu der Schlechtigkeit erkauft haben würde' (in omnem aviditat pronus quantalibet facilitate redemturus esset mutuam dissimu tionem mali). Und Vitellius schonte ihn, als er nach der Schlac bei Betriacum Gericht über die Generale des Otho halten lie weil er ihn wegen Energielosigkeit für ungefährlich hielt (T

. . . ignavia excusatus). Als dieser
Consul wurde, war er noch ein junger
schliessen, dass die Familie dem kai-
So ist es erklärlich, wie sein jüngerer
ıfang des Regimentes Nero's an unter
l und sehr bald bei seiner zügellosen
ro sich schickte, sein Vertrautester
ıque Otho pueritiam incuriose, adole-
ratus Neroni aemulatione luxus). Das-
er sich 'im Allgemeinen bald zu Ta-
t' und wahrscheinlich mit diesen für
καὶ Ὄθων eine gemeinsame Quelle
ıus Rufus gewesen ist, wie H. Peter
jetzt den älteren Plinius anzunehmen
ı nicht mit Sicherheit feststellen (H.
ratur über die römische Kaiserzeit II,
Zeichnung des Otho trifft aber Plu-
mmen mit der des Tacitus, wenn er
ονίαις εὐθὺς ἐκ παίδων . . . . διε-
ρίλῳ δὲ τῷ Ὄθωνι καὶ συμβιωτῇ διὰ
ἑρων). Diese Vertrautheit stieg, als
ıt der Agrippina, der Mutter Nero's,
ler Zeit, als Nero schon im zweiten
Leidenschaft zu einer Freigelassenen,
ses Verhältniss ward im Anfang von
Mutter sehr geheim gehalten: zu den
ıften mit seiner Geliebten zog er nur
arcus Otho und den Senecio, beides
länzendem Aeussern, adolescentuli de-
13 sie nennt, was allerdings nicht zu
tho (Otho 12) wenig stattlich, von
krummbeinig sein lässt (modicae sta-
ɔusque traditur). Aber diese Tradition
ptstädtischen Scandalchronik stammen,
tzt hat.

en Busenfreunden des jungen Kaisers,
Sohn eines Freigelassenen des Kaisers
er zu der grossen Verschwörung des
rnius Piso an der Spitze und so Viele
zu Theilnehm... — der Hass gegen das Scheusal auf dem
Throne zusammenführte. Die Thatkräftigsten unter diesen waren

der Tribun der Leibwächter Subrius Flavus und der Centurio Sulpicius Asper. Auch der Dichter der Pharsalia, Lucanus Annaeus, dessen Dichterruhm Nero aus Eifersucht niederzuhalten strebte, gehörte zu ihnen (ann. 15, 49). Was aber den Senecio, der ann. 15, 50 unter den Ersten aufgezählt wird, die der Verschwörung beitraten, hierzu bewogen hat, wird von Tacitus nicht ausdrücklich gesagt. Indess, da es aO. heisst: diejenigen, die zuerst die Sache in die Hand genommen, hätten bei ihren Werbungen darauf hingedeutet, dass die Gräuelherrschaft des Nero an ihrem Ende angekommen sei und hätten so den Claudius Senecio, den Cervarius Proculus usw. als Theilnehmer der Verschwörung gewonnen (ann. 15, 50 : ergo dum scelera principis et finem adesse imperio .... inter se aut inter amicos iaciunt, adgregavere Claudium Senecionem etc.), so muss man wohl annehmen, dass er noch zur rechten Zeit das sinkende Schiff habe verlassen wollen. Denn Rache, etwa wegen Ungnade des Nero, hatte er nicht zu nehmen, da ausdrücklich von Tacitus in der Erzählung von diesen Dingen berichtet wird, dass Senecio auch zur Zeit der Verschwörung noch im vertrauten Umgange mit Nero gelebt, auch den Schein der Freudschaft immer noch beibehalten habe. Dass aber nur Sinn fürs Gemeinwohl ihn der Verschwörung zugeführt habe, wie das von dem designierten Consul Plautius Lateranus ann. 15, 49 ausdrücklich hervorgehoben wird, ist bei Senecio, dessen ganze Lebensart wollüstige Weichlichkeit war (ann. 15, 70), nicht anzunehmen. Wir werden also richtig vermuthen, wenn wir ihn als Einen derer ansehen, die das Ende der kaiserlichen Wirthschaft erkannten und bei der demnächst erwarteten Umwandlung neue Hoffnung haben wollten, wie das so bei den meisten der Verschworenen war (aO.: ceteris spes ex novis rebus petebatur). Als die Verschwörung ans Licht gekommen und unter den Verschworenen auch Senecio mit genannt worden war, leugnete er erst lange, dann durch versprochene Straflosigkeit verleitet, nannte er, um sein Zögern zu rechtfertigen, auch seinen besten Freund, den Annaeus Pollio, als Mitverschworenen. Er that da dasselbe, wie Lucanus und Quintianus und andere erlauchte und hochangesehene Männer thaten, welche noch keine Folter gefühlt hatten und aus Schrecken davor das Liebste und ihrem Herzen Nächste verriethen, ann. 15, 17: cum ingenui et viri et equites Romani senatoresque intacti tormentis carissima suorum quisque pignora proderent. Non enim omittebant Lucanus quoque (der sogar seine Mutter Acilia angegeben hatte) et Senecio et Quintianus passim

conscios edere. Freilich half das Alles trotz der versprochenen Straflosigkeit bei Nero Nichts. Er gerieth vielmehr in desto grössere Angst, je mehr Theilnehmer genannt wurden (magis magisque pavido Nerone, aO.). Senecio musste in den Tod gehen wie die andern, was er nicht ohne Würde gethan zu haben scheint. Tacitus berichtet ann. 15, 70, er sei gestorben nicht wie sein vergangenes wollüstiges Leben hätte annehmen lassen: Senecio posthac (post Annaeum Lucanum) .... non ex priore vitae mollitia, mox reliqui coniuratorum periere.

Das also waren die beiden Busenfreunde des jungen Herrschers, die vertrauten Mitwisser seines Liebesgeheimnisses mit der Akte (assumti in conscientiam, ann. 13, 12), Marcus Otho und Claudius Senecio. Sie hatten sich ohne Wissen der Agrippina, die bis dahin ihren Sohn beherrscht hatte, in sein engstes Vertrauen eingeschlichen durch verschwenderische Ausschweifung und zweideutige Heimlichkeiten, ann. 13, 12: penitus irrepserat per luxum et ambigua secreta. Da diese Worte nicht blos auf Senecio, sondern auch auf Otho gehen, so wäre wohl irrepserant, wie Nipperdey vermuthet, deutlicher gewesen, indessen nöthig ist es nicht. Dagegen ist die Auslegung, die dieser Gelehrte den ambigua secreta gibt, wohl die richtige, wenn er darunter verdächtige Zusammenkünfte mit dem Kaiser sieht, wobei Akte zugegen war und Otho und Senecio zugezogen wurden. Diese Zusammenkünfte hielt, wie gesagt, Nero jetzt noch geheim, da die Scheu vor der Mutter bei ihm noch nicht ganz erstorben war und Agrippina mit Recht von ihm als heftige Gegnerin des vertraulichen Verhältnisses angesehen wurde. Als sie hinter die Sache kam, strebte sie heftig dagegen an. Indess half ihr das bereits nichts mehr (ignara matre, dein frustra obnitente, aO.). Das Verhältniss mit der Akte und die Busenfreundschaft mit den beiden Roués, den Mitwissern jenes Geheimnisses, dauerte fort bis zum Jahre 58, wo es plötzlich, so weit es die Akte und den Otho betraf, ein Ende fand und zwar durch ein noch unzüchtigeres Verhältniss, das den Anfang zu schwerem Unheil für das gemeine Wesen machte (magnorum reipublicae malorum initium fecit, Ann. 13, 45). Denn in dem genannten Jahre begann die Liebschaft des Kaisers mit der Sabina Poppaea, diesem unheilvollsten aller Weiber, von denen die Geschichte weiss.

Sabina Poppaea war die Tochter des T. Ollius, nahm aber, da dieser ihr Vater ohne je eine bedeutende Stellung eingenommen zu haben mit in den Sturz des Sejan verwickelt worden war,

den Namen ihres mütterlichen Grossvaters Poppaeus Sabinus an, der durch den Glanz des Consulats und eines Triumphs eine grosse Berühmtheit hinterlassen hatte (ann. 13, 45). Denn Poppaeus Sabinus, der am Ende des Jahres 35 n. Chr. verschieden war, war zwar, wie Tacitus ann. 6, 39 berichtet, der Herkunft nach unbedeutend, aber durch die Freundschaft mit den Kaisern Augustus und Tiberius zur Ehre des Consulats 9 n. Chr., und zur Auszeichnung des Triumphs im Jahre 26 gelangt und war mit der Gewalt über die grössten Provinzen, Mösien, Achaja, Macedonien, bekleidet (Tac. ann. 1, 80). Zwar sagt Tacitus ann. 6, 39, zu allen diesen Ehren sei er gekommen ohne ein besonderes Verdienst; er sei Nichts mehr gewesen, als dass er den Geschäften gewachsen gewesen sei. Indessen, einen Triumphator zum Ahn zu haben, der die thracischen Stämme niedergeschlagen hatte, die auf den Hochgebirgen in der Wildniss unbändig ihr Wesen trieben und sich der Aushebung nicht fügen wollten (ann. 4, 46), war doch für ein Weib, das nach Glanz und Herrschaft strebte, ein Gewinn, den sie sich nicht entgehen lassen durfte. So trat sie denn mit dem Namen des Günstlings zweier Kaiser und glänzenden Triumphators in der Hauptstadt auf, ein Weib, das Alles besass, nur keine Sittlichkeit (ann. 13, 45: huic mulieri cuncta alia fuere praeter honestum animum).

Die Mutter dieser Poppaea Sabina, die den gleichen Namen wie sie trug und eine Tochter des Poppaeus Sabinus war, hatte alle Frauen ihrer Zeit an Schönheit übertroffen und hatte ihren Ruhm und ihre Gestalt zugleich auf die Tochter vererbt (ann. aO.). Aber schon diese Mutter hatte neben dem Ruhm der Schönheit auch noch den Ruf der galanten Dame genossen. Allerdings ging dieser Ruf von den unreinen Lippen der Kaiserin Messalina, der Gemahlin des Claudius, aus und scheint von dieser aus Eifersucht gegen die schöne Frau ausgegeben worden zu sein. Durch ihren Helfershelfer, P. Suillius, einen der schändlichsten Ankläger, die damals Rom hatte (ann. 11, 5), der ebenso käuflich als in der Gunst des Kaisers allgewaltig war (ann. 4, 31), beschuldigte sie die Poppaea Sabina, mit dem zweimal Consul gewesenen Valerius Asiaticus, dem Besitzer der schönen Lucullischen Gärten im Norden der Stadt, nach denen ihr eigenes Gelüste stand (hortis inhians, ann. 11, 1), in Buhlschaft zu stehen und bewirkte den Tod beider. Asiaticus wurde seinem ordentlichen Richter, dem Senat, entzogen und im Cabinet des Kaisers in Gegenwart der Messalina und des Suillius verhört. Kaiser Claudius war damals

(47—51 n. Chr.) zusammen mit dem heuchlerischen L. Vitellius, dem Vater des späteren Kaisers, Censor, und glaubte in seiner Geistesschwäche durch eine rastlose censorische Thätigkeit seinem Amte genügen zu müssen (ann. 11, 13). Unter solchen Umständen war dem Beklagten von vornherein sein Urtheil gesprochen. Zu freier Wahl des Todes aus kaiserlicher Gnade verurtheilt, öffnete er sich die Adern (ann. 11, 2. 3). Poppaea dagegen, in Angst versetzt durch die Messalina, die ihr durch Abgesandte Einkerkerung drohen liess, gab sich gleichfalls selber den Tod, (ann. aO.).

Es gehört zur Signatur jener Zeiten und ist ein Zeichen von der Fäulniss derselben, dass diese Vorgänge von den Betheiligten selbst als eine Schicksalsbestimmung hingenommen wurden. So hatte denn auch der Mann dieser Poppaea Sabina, Cornelius Scipio, der wenige Tage nach dem Tode seiner Frau von dem dieses Todes übrigens unkundigen Claudius zur Tafel geladen und gefragt worden war, warum er ohne seine Gemahlin gekommen, darauf geantwortet: sie sei ihrem Todesgeschick verfallen (functam fato, ann. 11, 2). Zu solchen Auskunftsmitteln, die Tacitus ironisch als Ausflüsse einer feinsinnigen Mässigung, eines elegans temperamentum bezeichnet (ann. 11, 4), musste sich damals die Sprache der vornehmen Welt bequemen, wenn man nicht dem gleichen Geschick wie die Opfer unterliegen wollte. Und dazu hatte Cornelius Scipio offenbar keine Lust. Das zeigte sich, als er bald darauf noch einmal in die Lage kam, für oder gegen den guten Namen seiner Frau zu zeugen. Denn kurze Zeit nach dem Tode derselben wurden zwei erlauchte Ritter, die den Zunamen Petra führten, von dem wüsten Hetzer Suillius mit der Anklage des Majestätsverbrechens verfolgt. Auch hinter dieser Anklage stand Messalina (ann. 11, 4). Der wahre Grund der Verfolgung lag darin, dass jene Ritter ihr Haus für Zusammenkünfte des Mnester und der Poppaea hergegeben haben sollten. Ob das der Fall war, lässt Tacitus zweifelhaft, wenn er ann. 11, 4 sagt: at causa necis (equitum illustrium) ex eo, quod domum suam Mnesteris et Poppaeae congressibus praebuissent. Sicher war aber der berühmte Pantomime Mnester einer von den vielen Buhlen der Messalina (ann. 11, 60). Nun hatte der Senat über die Anklage gegen die Ritter zu entscheiden. Scipio, der gewesene consul suffectus (Nipperdey, Anm. 20 zu ann. 3, 74), ebenfalls zur Abgabe seiner Stimme aufgerufen, sagte (ann. 11, 4): 'Da ich über Poppaea's Benehmen denke, wie alle Andern, so nehmt

an, dass ich auch über dasselbe stimme, wie alle Andern'. Darin nun sieht Tacitus nach dem oben schon citierten Ausdruck einen fein ersonnenen Mittelweg zwischen ehelicher Liebe und senatorischem Zwange: eleganti temperamento inter coniugalem et senatoriam necessitatem (sententiam dixit Scipio).

Wie es nun aber auch mit diesem Rufe der Buhlschaft bei der älteren Poppaea gewesen sein mag, schaden konnte er der Tochter zu einer Zeit nicht, wo Buhlerei vom Throne herab privilegiert war. Die Mutter hinterliess der Tochter nur ihren 'Ruhm und ihre Schönheit'. Dazu kam, dass ihr Vermögen für die Vornehmheit ihres Hauses hinreichend genug war. Ihre Unterhaltung war heiter angenehm, ihr Geist nicht unbedeutend. Sittsamkeit zeigte sie nach aussen. Leichtfertigkeit war ihr Wesen. Sie ging selten aus, und dann nur mit einem Schleier über einen Theil ihres Gesichts. Um ihren Ruf kümmerte sie sich gar nicht und ihren Buhlen gab sie dieselben Rechte, wie ihren Ehemännern (maritos et adulteros non distinguens). Einer wirklichen Liebe aber unterlag sie nie, weder eigner noch der ihrer Verehrer (neque affectui suo aut alieno obnoxia). Wo Gewinn winkte, da gab sie sich in Wollust hin (unde utilitas ostenderetur, illuc libidinem transferebat, ann. 13, 45).

Das war das Weib, das ein vollendeter Roué, wie Otho war, leicht reizen und an sich locken konnte. Denn so ist das Verhältniss, nicht umgekehrt, dass die Poppaea den Otho verlockt hätte, wie das Hoeck, Röm. Geschichte I, 3. p. 357 annimmt. Sueton (Otho 3) sagt ausdrücklich, dass Otho sie verführt und so geliebt habe, dass er auch den Nero nicht als Rival gleichmüthig ertragen habe. Er habe ihn sogar einmal nicht in sein Haus hereingelassen. Dieses, den Nero ausgeschlossen zu haben, lässt Plutarch (Galba 19) allerdings nicht durch Otho, sondern durch die Poppaea geschehen sein und es lässt sich nicht entscheiden, wer hier recht berichtet (s. Peter, die Quellen Plutarchs usw. p. 39 f.). Aber auch nach Plutarch, der vielleicht hier, wie so oft in seinem Memoirenwerke Γάλβας καὶ Ὄθων, mündlichen Mittheilungen folgte (vgl. H. Peter, die geschichtl. Litteratur usw. II, 73 f.), war Otho erst der Verführer, den Nero dazu angetrieben hatte, ὑφῆκε (ὁ Νέρων) τὸν Ὄθωνα πειρῶντα τὴν Ποππαίαν, und dann der leidenschaftlich verliebte Gatte, an dessen Eifersucht Poppaea ihre Freude hatte (Plut. aO.). Sie lebte damals, als Otho sie an sich zog, im Jahre 58 n. Chr., in der Ehe mit einem römischen Ritter Rufius Crispinus, der im

Jahre 47 praefectus praetorio gewesen war und in dieser Stellung auf Betrieb der Messalinà und auf Befehl des Claudius den Valerius Asiaticus in Ketten gelegt und von Bajae nach Rom geschleppt hatte (ann. 11, 1). Für diese That, die dem Claudius wie eine grosse Kriegsthat vorkam (citis cum militibus tamquam opprimendo bello Crispinum misit, ann. aO.), erhielt Crispinus 1½ Millionen Sesterzien (225000 M.), ausser den Ehrenzeichen der Prätur (ann. 11, 4). Als dann Agrippina an die Stelle der Messalina getreten war und den keines eigenen Urtheils fähigen Kaiser (cui non iudicium, non odium erat nisi inditum et iussum, ann. 12, 3), vollständig beherrschte, verlor Crispinus im Jahre 51 seine Stellung als praefectus praetorio, die er mit Lusius Geta zusammen einnahm, und zwar deshalb, weil Agrippina bei ihm Anhänglichkeit an die Messalina und deren Kinder Britannicus und Octavia vermuthete. Sie überredete darum den Claudius, dass unter dem Befehle eines Einzigen bei der Leibwache die strenge Zucht ernstlicher werde gehandhabt werden, und so trat Burrus an die Stelle der beiden Präfecten. Später, als die Verschwörung gegen Nero im Jahre 65 diesem nach ihrer Entdeckung Gelegenheit bot, alle die zu vernichten oder zu entfernen, die er für seine Feinde hielt, wurde auch Rufius Crispinus nach der Insel Sardinien verbannt.

Obgleich er im Privatleben stand, war er doch dem Nero verhasst, weil er die Poppaea zur Frau gehabt hatte (pellitur .... Neroni invisus, quod Poppaeam quondam matrimonio tenuerat, ann. 15, 71). Als dann den Nero die Angst um sein Leben, die in Folge der aufgedeckten Verschwörung immer schreckhafter wurde, im Jahre 66 dahin brachte, jene Ströme Blutes zu vergiessen, in denen Tacitus ein Strafgericht der Götter über Rom sah (ira illa numinum in res Romanas fuit, ann. 16, 16), befand sich auch Crispinus unter denen, die in einer Reihe den Gang zum Tode antraten (exitus tristes et continuos, aO.). Er empfing den Befehl zu sterben und tödtete sich selbst (accepto iussac mortis nuntio semet interfecit, ann. 16, 17). Und wie ihm das Geschick, der Mann der Poppaea gewesen zu sein, den Tod brachte, so war auch für seinen Sohn, den er von der Poppaea hatte, die spätere Verbindung dieser mit Nero, von der wir bald erzählen werden, die Ursache gewaltsamen Todes. Denn diesen ihren Sohn hatte Poppaea mit in den kaiserlichen Pallast gebracht; als er, der noch in frühem Knabenalter stand, dort einmal ein Kinderspiel 'Fürst und Kaiser' spielte, wurde die Sache dem Nero

hinterbracht. In seiner wahnsinnigen Angst vor möglichen Gefahren, die ihm einst durch den Stiefsohn kommen hönnten, liess er den Knaben, während derselbe fischte, durch ihm mitgegebene Sklaven im Meere ersäufen: Sueton, Nero 35: Privignum Rufium Crispinum, Poppaea natum, impuberem adhuc, quia ferebatur ducatus et imperia ludere, mergendum mari, dum piscaretur, servis ipsius demandavit (Nero). Die Mutter scheint aus der Sache Nichts weiter gemacht zu haben.

Dieses Weib des Rufius Crispinus, das ebenso schön als gewissenlos war, lockte also Otho durch sein stattliches Auftreten, durch seine Jugend und durch sein Verhältniss zu Nero an sich, als dessen allerbegünstigster Freund er galt (flagrantissimus in amicitia Neronis habebatur, ann. 13, 45). Das Letztere gab natürlich bei der Poppaea die Entscheidung, viel mehr als seine Jugend und sein prunkvolles Leben, was ihr auch viele Andere gewähren konnten. Aber der flagrantissimus in der kaiserlichen Freundschaft, wie damals der Begünstigte mit einem Kraftausdruck in der römischen vornehmen Welt genannt wurde, konnte allein dem dämonischen Weibe zur Herrschaft verhelfen; und so ergab sie sich ihm, anfangs in wilder Ehe. Ihre Trennung von Crispinus muss aber wenig Schwierigkeiten gemacht haben. Denn die Eheverbindung mit dem Otho erfolgte bald (nec mora, quin adulterio matrimonium iungeretur, ann. 13, 46). Otho war, wie gesagt, in die neue Gattin leidenschaftlich verliebt, und in seiner unbesonnenen Verliebtheit pries er bei den kaiserlichen Schwelgereien die Schönheit und feine Erscheinung seiner Angebeteten vor seinem kaiserlichen Gönner und Herrn. Zwar will Tacitus den Antrieb zu solchem Preisen nicht mit Gewissheit behaupten; er sagt: Otho habe ihre reizende Schönheit, formam elegantiamque gepriesen, sei es, weil er unbesonnen verliebt war, sei es, weil er den Kaiser reizen wollte und weil er glaubte, dass, wenn sie Ein Weib zusammen besässen, auch das ein Band wäre, was seine Macht erhöhe (si eadem femina potirentur, id quoque vinculum potentiam ei adiceret, aO.). Dieses Inzweifelstellen der Beweggründe Otho's zeigt nur, wie schon bei seinen Zeitgenossen das Urtheil über seinen Charakter ein schwankendes war. In der That scheint aber die Preisgabe der Poppaea von Seiten Otho's keine freiwillige gewesen zu sein. Plutarch (Galba 19) spricht entschieden dagegen: ἐλθούσης δὲ παρ' αὐτὸν ὡς γαμετῆς (τῆς Ποππαίας) οὐκ ἠγάπα μετέχων, ἀλλ' ἤσχαλλε μεταδιδούς (Otho). Wie sie also seine Frau geworden war, wollte

er keinen zweiten Gemahl für sie, was nur auf Nero gehen kann. Auch sein späteres Handeln gegen Nero ergiebt das, und ebenso musste er den Nero gut genug kennen, um zu wissen, dass eine Gemeinsamkeit desselben Weibes nicht als ein mögliches Verhältniss betrachtet werden konnte. Die ganze Schilderung von dem thörichten Benehmen des Otho bei Tacitus ann. 13, 46, spricht nicht für schlaue Berechnung, wie Hoeck aO. annimmt, sondern ganz allein für blinde Verliebtheit. Man hörte ihn beim Aufstehen von der kaiserlichen Tafel oft sagen: Jetzt gehe er (sese, dh. Er, dem dieses Glück allein bescheert sei) zu ihr, seiner Herrlichen, seiner Schönen, die Jeder wohl sich wünsche, die aber nur den Auserwählten beglücke (vota omnium, gaudia felicium, aO.). Natürlich reizten solche Worte den Nero, der schon früher, als er den Otho als Verführer angestellt hatte, das schöne Weib mit lüsternen Augen betrachtet hatte (ἧς ἤρα μὲν ὁ Νέρων Κριστίνῳ συνούσης Plut. G. 19). Es dauerte nicht lange, da hatte Poppaea, die Nichts lieber ersehnte, bei dem Kaiser Zutritt. Fürs Erste setzte sie sich durch Künste der Liebkosung fest und stellte sich, als wenn sie ihrer Leidenschaft nicht mächtig und durch die Schönheit Nero's gefangen sei. Dann, als der Kaiser bereits von der heftigsten Liebe erfasst war, fing sie an, die Spröde zu spielen; wenn sie länger, als eine oder zwei Nächte bei ihm bleiben sollte, sagte sie: sie wäre doch eine verheirathete Frau, könne auch ihre Ehe nicht aufgeben; sie sei an Otho gefesselt durch seine ganze Art zu sein und zu leben, worin ihm Niemand gleich komme. Er, Otho, sei grossartig in seiner Denkweise und in seinem ganzen Auftreten. Man sehe bei ihm nur, was der höchsten Stellung würdig sei. Dagegen Nero mit einer Sklavin als Beischläferin und durch den Umgang mit einer Person wie Akte gefesselt, habe sich aus dem gemeinen Zusammenleben eine abscheuliche und schmutzige Lebensweise geholt (ann. 13, 46). Dass das verschlagene und ruchlose Weib nicht umsonst so die Spröde spielte, zeigte sich bald genug. Nero konnte es nicht länger ertragen, dass sie die Frau eines Andern bleiben sollte. Otho verlor erst seine vertrauliche Günstlingsstellung, dann wurde er auch aus der Umgebung und Gefolgschaft des Kaisers ausgeschieden, und zuletzt, damit er nicht immerfort in der Stadt den Nebenbuhler des Kaisers spiele (ne in urbe aemulatus ageret) wurde er über die Provinz Lusitanien gesetzt (Tac. ann. 13, 46 Plut. G. 20).

Das Alles waren Vorgänge des Jahres 58, die wir in der Hauptsache nach den Annalen des Tacitus dargestellt haben. In

den Historien 1, 13 wird das Verhältniss des Nero zur Poppaea Sabina anders berichtet. Darnach war Poppaea schon vor der Bekanntschaft mit Otho Maitresse des Kaisers und dieser gab sie nur dem Otho als dem Mitwisser seiner zügellosen Ausschweifungen in Verwahrung (deposuerat), und zwar für so lange, bis Nero die Octavia, seine Frau, aus ihrer Stellung verdrängt haben würde. Aber bald hätte er den Otho selbst in Verdacht genommen, dass er's mit der Poppaea halte und hätte ihn dann unter der Form einer Statthalterschaft in der Provinz Lusitanien beseitigt (suspectum in eadem Poppaea in provinciam Lusitaniam specie legationis seposuit, h. 1, 13). Diese Darstellung muss aber der in den Annalen weichen, da diese etwa zehn Jahre später (116—117) als die Historien ausgegeben worden sind. Darum setzen sie eine genauere Durchforschung der Quellen durch den Autor voraus, die ihn zu dem anderen Berichte führte. Nur so viel ist aus den Angaben der Historien und des Plutarchs anzunehmen, dass Nero die Poppaea schon gekannt hat, ehe sie Otho's Frau geworden war, auch dass die Poppaea bis zur Zeit, wo Otho entfernt wurde, immerfort in dessen Hause und in Gemeinschaft mit ihm gelebt hat und dass die Trennung von ihr seinerseits schwerlich eine freiwillige gewesen ist. Was das Letztere betrifft, so geht es ausser den schon angegebenen Gründen auch daraus hervor, dass Otho später, als er Kaiser geworden war und im Drange der Geschäfte stand, seine Liebe zu Poppaea nicht vergessen hat. Er liess durch Senatsbeschluss ihre Bildsäulen wieder aufrichten, nachdem sie im Jahre 62 durch einen Volksauflauf umgestürzt worden waren (ann. 14, 61. h. 1, 78: ne tum quidem immemor amorum statuas Poppaeae per senatus consultum reposuit).

Nach Lusitanien kam also Otho unter der Form einer Statthalterschaft (specie legationis). Da er von den hohen Aemtern erst die Quästur bekleidet hatte, diese Provinz aber sonst nur von prätorischen Legaten verwaltet wurde, so war die Bestallung Otho's scheinbar eine Beförderung, der Sache nach jedoch kam die Entfernung einer relegatio gleich (Sueton Otho 3: sepositus est per causam legationis in Lusitaniam. Nipperdey ann. 13, 46 Anm. 8). Natürlich hat das Otho selber am besten gewusst (Plut. G. 20: εἰδὼς φυγῆς ὑποκόρισμα καὶ παρακάλυμμα τὴν ἀρχὴν αὐτῷ διδομένην). Aber die Kränkung rief den Mann zu seiner ursprünglichen Kraft zurück, was immer ein Zeichen einer nicht unbedeutenden Persönlichkeit ist. Von jetzt an sehen wir ihn,

den der Verlust seines Weibes nicht gleichgültig gelassen, aus seinem nichtigen Treiben und lüderlichen Genussleben herausgehoben. Er gehört zu den Naturen, die die sinnliche Leidenschaft nicht unfähig machte zu Tüchtigem und Aussergewöhnlichem. Tacitus nennt ihn darum einen Menschen, der, ausgelassen im Privatleben, im Amte Selbstbeherrschung zeigte, ann. 13, 46: procax otii et postestatis temperantior. K. Peter hat Recht, wenn er Röm. Gesch. III, p. 379 sagt: 'Otho war einer der Männer, in denen durch den Dienst niedriger Lüste Herrschsucht und Energie nicht unterdrückt wurden'. Und auch diese Herrschsucht war, was seine Verwaltung in Lusitanien und vor Allem sein Scheiden aus dem Leben zeigt, nicht unedel, vgl. Sueton O. 10. Was speciell seine Verwaltung von Lusitanien anbetrifft, die von 58 bis 68 dauerte, so waren diese zehn Jahre für die Provinz eine gesegnete Zeit. Er führte sein Amt, nicht wie es nach seinem früheren wüsten Leben zu erwarten war, sondern unbescholten und gewissenhaft (ann. 13, 46: non ex priore infamia, sed integre sancteque egit). In den Historien hebt Tacitus seinen freundlichen Sinn und sein gefälliges Wesen, seine comitas, hervor, eine Eigenschaft die auf den Umgang mit seinen Untergebenen und auf seine freundliche Behandlung der Provinzialen sich bezieht. Dasselbe liegt in den Worten des Plutarch, Otho habe sich in seiner Provinz erwiesen οὐκ ἄχαριν οὐδὲ ἐπαχθῆ τοῖς ὑπηκόοις. Plut. G. 20. Und Sueton stimmt dem bei, wenn er (Otho 3) sagt: provinciam administravit quaestorius per decem annos, moderatione et abstinentia singulari.

Als nun Galba seinen Abfall von Nero erklärt hatte und von seinen Truppen in Spanien am 3. April des Jahres 68 zum Kaiser ausgerufen worden war, schloss sich M. Salvius Otho als der Erste an ihn an. Er hatte lange auf eine solche Gelegenheit zur Rache gewartet wie aus Suetons Worten (O. 4) hervorgeht: ut tandem occasio ultionis data est, conatibus Galbae primus accessit. Er war aus Lusitanien zu Galba gekommen, trat mit ihm im Juli den Marsch nach Rom an und zeigte sich ausserordentlich eifrig und thätig für dessen Sache. Er war in der Umgebung des neuen Kriegsherrn die glänzendste Erscheinung (inter praesentes splendidissimus, h. 1, 13). Dabei brachte er bedeutende Opfer für die ergriffene Sache, gab sogar sein goldenes und silbernes Tafelgeschirr zum Ausmünzen her (Plut. aO.). Wenn aber Tacitus als Motiv für seinen Uebertritt auf Galba's Seite angiebt, dass er von Anfang an die Hoffnung auf Adoption durch

den 73jährigen Greis und damit auf Nachfolge desselben in der Herrschaft gefasst, dieser Hoffnung auch von Tag zu Tag heftiger nachgejagt habe (h. 1, 13), so war dieselbe dadurch begründet, dass der grösste Theil der Soldaten ihm gewogen war (καὶ τὸ στρατιωτικὸν ἡδέως εἶχε τὸν Ὄθωνα παρ' ὁντινοῦν ἄλλον ἀναγορευθῆναι. Plut. G. 21). Auf dem ganzen Marsche von Spanien nach der Hauptstadt hatte er sich durch Leutseligkeit und Freigebigkeit beliebt gemacht (Plut. 20). Dabei mag auch eine abergläubische Zuversicht mit gesprochen haben, von der Sueton (O. 4) berichtet, der Mathematiker Seleucus, der ihm früher schon geweissagt hatte, er werde den Nero überleben, soll nach dessen Tode zu Otho nach Lusitanien gekommen sein und ihm geweissagt haben, er werde in Kurzem Kaiser sein. Wie dem auch sein mag, er suchte die Soldaten auf alle Weise, besonders durch Geschenke zu gewinnen; und er gewann sie, wie Sueton aO. sagt, ut iam vix ullus esset, qui non et sentiret et praedicaret solum successione imperii dignum. Es ist deshalb wohl glaublich, wenn der Vater des Sueton, Suetonius Laetus, der den Otho gut kannte, in Bezug auf sein späteres Verhalten versicherte, er würde nicht mit dem Galba zusammengestossen sein, wenn er nicht fest davon überzeugt gewesen wäre, dass sein Auslangen nach der Krone ohne Krieg erfolgen könne, Suet. O. 10: nec concursurum (Othonem) cum Galba fuisse, nisi confideret, sine bello rem transigi posse. Seine Beliebtheit im Heere berechtigte ihn zu solcher Annahme.

Auch der Hof des Nero war bereit, für ihn einzutreten als für denjenigen, der dem Nero in ausschweifender Lebensweise ähnlich war (faventibus plerisque militum, prona in eum aula Neronis ut similem, h. 1, 13). Hatte doch Otho in den Tagen der kaiserlichen Gunst zu jener Begleitung des Nero gehört, mit der dieser häufig an die Mulvische Brücke, den Sammelort zu allerhand lüderlichem Treiben und Liebesabenteuern, ausgeschwärmt war, um ungestört ausserhalb der Stadt daran Theil zu nehmen (Tac. ann. 13, 47. 13, 12). So war Otho, der stattliche, ausgelassene, junge Mann nicht blos der Vertraute des Kaisers in Liebeshändeln gewesen, sondern hatte auch in unbändiger Ausschweifung mit ihm gewetteifert (Otho pueritiam incuriose, adolescentiam petulanter egerat, gratus Neroni aemulatione luxus, Tac. h. 1, 13). Diese wüste Ausgelassenheit war die Eigenschaft, die ihn den Hofleuten jetzt empfohlen machte. Indessen war, wie gesagt, Otho nicht mehr der frühere Wüstling, der in nichtsnutzigen

Dingen (incuriose) die Tage vergeudete. Wie er jetzt nach der höchsten Stellung auslangte, so entsprach auch dem hohen Streben ein starker Wille (non erat Othonis mollis et corpori similis animus, h. 1, 22). Bald sollte sich das zeigen.

In den ersten Tagen des Jahres 69 (822 u. c., Tac. h. 1, 12: paucis post kalendas ianuarias diebus) war in Rom die Nachricht eingetroffen, dass die Legionen des oberen Germaniens von Galba abgefallen seien und einen andern Kaiser verlangten (h. 1, 12). Das beschleunigte die Absicht Galba's, der schon längst mit sich und seiner Umgebung darüber zu Rathe gegangen war, bei seinem hohen Alter sich einen Mitregenten und Nachfolger zu wählen. Zu dieser Umgebung, seinem geheimen Cabinetsrath, gehörten vor Allem drei für ihn verhängnissvolle Günstlinge, die nach Sueton ihn vollständig nach ihrem Willen leiteten und unablässig um ihn waren. Das Volk nannte sie deshalb seine Paedagogen (Suet. G. 4: regebatur trium arbitrio, quos una et intra Palatium habitantes nec umquam non adhaerentes paedagogos vulgo vocabant). Der erste derselben, der auch in ganz besonderer Gunst beim Imperator stand und den er jetzt, wie früher zu seinem Legaten in Spanien, so in Rom zu seinem Mitconsul erwählt hatte, war Titus Vinius. Ihn traf der allgemeine Hass am meisten, da er ein Mensch von ungemessener Begehrlichkeit war. Der andere war Cornelius Laco, den Galba zum praefectus praetorio an Stelle des Nymphidius Sabinus gemacht hatte, ein ebenso anmassender als träger Mensch; der dritte war der Freigelassene Icelus, der dem Galba zuerst die Nachricht vom Tode des Nero und von seiner Ernennung zum Kaiser durch den Senat nach Spanien überbracht hatte und den Galba dafür durch das Geschenk des goldenen Siegelrings zum Ritter ernannt, dazu mit dem Beinamen Marcianus ausgezeichnet hatte (Suet. G. 14).

Als es sich nun um die Adoption eines Erben und Nachfolgers in der Kaiserwürde handelte, waren diese drei Günstlinge sammt ihrem Anhang in zwei Fractionen getheilt, Titus Vinius war der Gönner des Otho, Laco und Icelus waren anfangs weniger für irgend eine bestimmte Persönlichkeit und nur überhaupt für eine andere, als die dem Vinius beliebte. Jeder von ihnen verfolgte eben sein Interesse (h. 1, 13). Als nun am Aufstande der obergermanischen Legionen, die zu Mainz und Vindonissa im Canton Aargau ihre Standquartiere hatten (es waren die IV. Macedonica, die XXI. Rapax, die XXII. Primigenia) nicht mehr zu zweifeln war und auch bereits Berichte einliefen von dem d

henden Abfall des A. Vitellius, den Galba selbst zum Commandanten des unteren Germaniens ernannt hatte (h. 1, 9), da erachtete es Galba, der auf die in der Stadt liegenden Mannschaften kein grosses Vertrauen hatte, für das einzige Rettungsmittel, endlich einen Thronfolger zu bestellen, der für sein Greisenalter einen Ausgleich böte. Er zog zur Berathung darüber den Vinius, den Laco, den Consul designatus Marius Celsus und den praefectus urbis Ducenius Geminus herbei, obschon die Wahl der Persönlichkeit bei Galba von vorherein fest stand. Sein Erkorener war Piso Licinianus, mit dem übrigens Laco, wahrscheinlich in Aussicht auf die ihm von Galba zugedachte Würde, sich bereits vertraut gemacht hatte. Wenigstens ging das Gerede, Piso sei auf den energischen Vorschlag des Laco (Lacone instante, h. 1, 14) gewählt worden. Wie dem auch sein mag, die Kürung war eine gute. Denn die öffentliche Meinung über den Piso war selbst eine sehr günstige (prospera de Pisone fama, h. aO.). War doch dieser L. Calpurnius Piso Frugi Licinianus ein Sohn des Marcus Crassus und der Scribonia, einer Urenkelin des Cn. Pompejus Magnus und Adoptivsohn des L. Calpurnius Frugi. Nach Antlitz und Haltung war er von altem Schlage (vultu habituque moris antiqui, h. 1, 14), eine ernste Natur, die von denen, die ihm nicht besonders wohl wollten, als streng und finster hingestellt wurde. Grade diese ernste Seite seines Charakters, die den zuchtlosen Hofleuten des Nero Aergerniss und Verstimmung bei dem Gedanken an seine Wahl als Nachfolger Nero's brachte, gab für Galba den Ausschlag (h. aO.). Auch Plutarch hebt den rechtschaffenen, patriotischen Sinn hervor, der den Galba bei der Wahl seines Nachfolgers bestimmt habe, wenn er G. 21 sagt: ὁ δὲ Γάλβας ἀεὶ μὲν ἦν δῆλος πρὸ τοῦ ἰδίου τὸ κοινὸν τιθέμενος καὶ ζητῶν οὐχ αὑτῷ θέσθαι τὸν ἥδιστον, ἀλλὰ Ῥωμαίοις τὸν ὠφελιμώτατον. Dass es ihm Ernst war mit dieser Wahl und dass er Nichts als das Wohl des Staates im Auge hatte, geht aus der Rede hervor, die er dann, als er den Piso in den Cabinetsrath hatte rufen lassen, an diesen hielt. Er erinnerte ihn an seine edle Abkunft, um deren willen allein aber er ihn nicht zum Nachfolger berufen habe. Die Hauptsache, die ihn, den durch den Willen der Götter und Menschen auf den Kaiserthron Gelangten bei der Adoption bestimmt habe, sei die vorzügliche Veranlagung des Piso selbst und die Vaterlandsliebe. Seine und des Piso Ahnen hätten erst (in den Bürgerkriegen des Cäsar und Pompejus hatte Galba's Vater auf Seite Cäsars gestanden, während

Cn. Calpurnius Piso Parteigänger des Pompejus gewesen war) mit den Waffen um das Principat gekämpft. Nachdem er, Galba, dieses im Kriege erlangt, biete er es jetzt dem Piso als einem Manne des Friedens. Weiter berief er sich für die Adoption auf das Beispiel des Augustus, nur dass dieser den Nachfolger im eignen Hause gesucht habe, er dagegen im ganzen Staat. Wie er selbst nicht auf dem Wege der Intrigue (ambitiose, h. 1, 15) die Oberherrschaft erhalten habe, so wolle er auch ein durchaus unbestochenes Urtheil bei der Wahl seines Nachfolgers zeigen. Darum habe er weder einen seiner Verwandten noch seiner Kriegskameraden ins Auge gefasst, sondern den, der wirkliche Vorzüge vor allen andern habe. Wie des Piso Alter die wüste Leidenschaft der Jugend hinter sich habe, so finde sich auch in seinem Leben Nichts, was der Entschuldigung bedürfe. Habe er bisher nur Unglück zu tragen gehabt (zwei Brüder des Piso waren, der Eine unter Claudius, der Andere unter Nero, getödtet worden, während Piso selbst langes Exil erlitten), so werde er im Glücke, das mit schärferer Sonde das Herz des Mannes prüfe, die schönen Güter des menschlichen Geistes bewahren, die Treue den Sinn für Freundschaft und Freiheit.

In dieser grossen Rede, die Tacitus den Galba h. 1, 15. 16 sprechen lässt, erinnert nun dieser den Piso daran, was der Herrscher auf dem Throne von seiner Umgebung zu erwarten habe: Augendienerei, Schmeichelei und Selbstsucht, 'dieses schlimmste Gift für ächte Zuneigung' (sua cuique utilitas, pessimum veri adfectus venenum). Sie beide, Er und Piso, verhandelten heute mit einander offen und ehrlich; alle andern hätten bei ihren Worten nur den Fürsten im Auge; unbedingtes Jasagen ohne Herz und Empfindung finde gegen den Herrscher statt, wer dieser auch sei (h. 1, 15).

Wenn der ungeheure Reichskörper sich aufrecht und im Gleichgewicht halten könnte ohne einen Lenker, so wäre ich der Mann, mit dem der Freistaat (wieder was in den Worten: a quo respublica inciperet, liegen kann, ohne dass man mit Hertz ein denuo ergänzt) seinen Anfang nehmen sollte. So aber ist es schon längst dahin gekommen, dass weder mein Greisenalter dem römischen Volke mehr gewähren kann, als einen guten Nachfolger, noch deine Jugend mehr, als einen guten Fürsten. Er wies dann darauf hin, dass nach dem Erlöschen des Julisch-Claudischen Hauses wenigstens mit der Adoption des Besten ein Ersatz für die Freiheit gegeben sei; für die Wahl desselben gebe die Volks-

stimme einen Fingerzeig, wie er denn selbst, Galba, durch die Stimme Urtheilsfähiger (ab aestimantibus) erkoren worden sei. Piso möge sich auch nicht erschrecken lassen, wenn bei der jetzigen Welterschütterung zwei Legionen (in Obergermanien) noch nicht zur Ruhe gekommen wären. Es würde Alles ruhig werden, wenn die Adoption bekannt würde, da der einzige Grund der Unzufriedenheit sein Greisenalter sei. Wenn er in Piso eine gute Wahl getroffen, so wäre Alles gut. Zuletzt gab er seinem Erkorenen noch als letzte Anweisung für den rechten Weg, immer zu bedenken, was er selbst wollen oder nicht wollen würde, wenn ein Anderer anstatt seiner Fürst geworden wäre. Im Auge zu behalten sei immer das, dass er nicht über Sklaven herrsche, wie es die Völker seien, die unter Königen ständen, sondern über Menschen, die weder volle Knechtschaft noch volle Freiheit ertragen könnten. (h. 1, 16).

Da Plutarch diese Rede des Galba, hätte er sie gekannt, sicher aufgenommen hätte, weil sie seinen Helden zu adeln scheint, so ist das Fehlen derselben bei ihm ein Zeichen, dass Plutarch schwerlich aus Tacitus entstanden ist (s. H. Peter, die Quellen Plutarchs usw. p. 38). Da er aber in dem Bericht, wo er die Adoption des Piso erzählt, G. 23, in der Charakterisierung der Personen und in der Angabe der Zeitumstände doch wieder mit Tacitus h. 1, 14 genau übereinstimmt, so zeigt das, dass Tacitus und Plutarch ein und dieselbe Quelle für die Berichte, die sie gemeinsam haben, benutzt haben, wahrscheinlich den Cluvius Rufus (s. H. Peter aO. p. 40 f.). Wenn Peter diese Vermuthung wieder zurücknimmt (Die geschichtl. Litter. II p. 275 Anm. 2), so will uns dafür kein rechter Grund einleuchten.

Nach der Rede Galbas, die Piso in ruhiger und würdiger Weise hinnahm und beantwortete, entschloss man sich, nicht auf das Forum oder in den Senat zu gehen, um da die Adoption bekannt zu machen, sondern in das Lager der Prätorianer. Das wäre auch das Richtige gewesen, wenn Galba seine Zeit verstanden hätte. Nicht als ob ihm die Dinge und Menschen an sich unverstanden gewesen wären; die oben angeführte Rede desselben zeigt, dass er die politische Lage und den internationalen Charakter des ungeheuren Reichskolosses, der die Monarchie nothwendig machte, vollkommen richtig erkannte. Aber sein staatsmännisches Handeln entsprach dem richtigen Urtheil nicht; er folgte in der Praxis den Grundsätzen eines Mannes aus einer

stolzen Patricierfamilie, nicht eines souveränen Herrn und Gebieters, der sich auf seine Soldaten verlässt, die er, gleichgültig durch welche Mittel, unauflöslich an sich zu fesseln versteht. Wie so oft bei Staatsmännern in Uebergangsperioden ging sein theoretisches Verstehen und sein praktisches Handeln weit auseinander. Schon bisher war es die für die jetztigen Verhältnisse schlecht angebrachte Sparsamkeit Galbas gewesen, die, da sie nur als Geiz ausgelegt wurde, die Neigung der Prätorianer ihm zu entziehen angefangen hatte. Der neronianische praefectus praetorio Nymphidius Sabinus, der sich noch bei Lebzeiten des Nero für Galba erklärt und zu dem Abfall der Prätorianer von Nero das Meiste beigetragen hatte, hatte diesen, wofern sie die Partei des Galba ergriffen, ein Geldgeschenk als ausserordentlichen Ehrensold (donativum), versprochen, ob mit oder ohne Geheiss des Galba, lässt sich nicht bestimmt sagen. Auf jeden Fall aber waren die schon unter Claudius und Nero an solche Geldgeschenke gewöhnten Prätorianer (Tac. ann. XII, 41. 69) durch dasselbe zur Huldigung für Galba bewogen worden. Galba aber verweigerte das Geschenk mit der Bemerkung, von ihm werde der Soldat ausgehoben, nicht gekauft (legi a se militem, non emi h. 1, 5). Tacitus bemerkt zu diesem Worte ganz richtig, dasselbe wäre für das Staatswohl gut gemeint gewesen, für den Galba selbst aber höchst gefährlich, dazu auch nicht an der Zeit (vox pro republica honesta, ipsi anceps; nec enim ad hanc formam cetera erant). Von da an sah die Garde in Galba nicht sowohl den strengen, von den Soldaten einst gefeierten Feldherrn und Führer, als vielmehr den alten, filzigen Geizhals, der leider an die Stelle der glänzenden Erscheinung eines Nero getreten sei (h., aO. vergl. Plut. G. 22: κοινῇ γὰρ ἅπαντες οἱ στρατευόμενοι τὸν Γάλβαν ἐμίσουν οὐκ ἀποδιδόντα τὴν δωρεάν). In keinem Augenblicke aber war dieser Geiz für das Geschick der neuen Herrschaft verhängnissvoller, als jetzt, wo man für die Bestätigung der Adoption eines Nachfolgers im Regiment und im Heeresbefehl die Gunst des Lagers unbedingt brauchte. Diese Gunst wollte Galba auch jetzt nicht durch Bestechung und werbende Schmeichelei erkaufen, sondern nur durch löbliche Mittel. Die Gardetruppen sollten sich mit der Ehre begnügen, dass sie zuerst um Anerkennung des von ihm Gewählten angegangen worden waren (h. 1, 17). Es sollte sich bald zeigen, welchen verhängnissvollen Weg Galba eingeschlagen.

Es war der 10. Januar des Jahres 69, ein abscheulicher Regentag mit Donner, Blitz und allem Unwetter. Als Galba mit seiner Begleitung im Lager angekommen war, sprach er vor der ganzen versammelten Garnison mit imperatorischer Kürze, verkündete die Adoption des Piso und erwähnte den Aufstand der obergermanischen Legionen nur so, als ob die 4. und 22. Legion auf Veranlassung weniger Aufrührer sich bloss in lauten Ausrufungen vergangen habe, in Kurzem aber zum Gehorsam zurückkehren werde. Weder ein gewinnendes Wort noch ein Geldgeschenk wurde von ihm erwähnt. Tacitus berichtet bei der Erzählung von diesen Vorgängen ausdrücklich h. 1, 18: 'Es steht fest, dass die Truppen hätten gewonnen werden können durch eine noch so kleine Freigebigkeit des allzu sparsamen Greises; sein antikes, starres Wesen und seine allzu grosse Sittenstrenge, der wir nicht mehr gewachsen sind, schadete seiner Sache'. Nur die Tribunen und Centurionen und von den Soldaten die ihm zunächst Stehenden antworteten auf die Rede des Galba Erfreuliches; alle andern waren niedergeschlagen und schweigsam, im Gedenken daran, dass sie den sogar im Frieden beanspruchten und unumgänglichen Ehrensold durch den Krieg verloren hätten (h. aO.). 'Das Heer', sagt Plutarch G. 23, schaute feindlich und finster darein, weil das Geschenk auch jetzt nicht ihm gegeben ward'. Und ähnlich Sueton G. 17: perduxit (Galba Pisonem) in castra ac pro contione adoptavit, ne tunc quidem donativi ulla mentione facta. quo faciliorem occasionem M. Salvio Othoni praebuit perficiendi conata. — Von dem Lager zog man in den Senat. Auch hier hielt Galba eine einfache, kurze Rede, der der Erfolg zur Seite stand. Ingleichen sprach Piso freundlich wohlwollend. Und grade die, welche ihn nicht gewollt hatten, huldigten ihm jetzt in übertriebener Weise; kam es ihnen doch darauf an, die frühere Opposition vergessen zu machen. Diejenigen Senatoren, die keiner Partei angehörten, und das war die Mehrzahl (medii ac plurimi, h. 1, 19) hatten nur ihre persönlichen Hoffnungen ohne alles Interesse für den Staat; sie kamen darum dem Piso unterwürfig entgegen.

Die Annahme des Piso zum Nachfolger des alten Kaisers hätte immerhin gut ausschlagen können, wenn sie nicht den verletzt hätte, der auf diese Adoption für seine eigene Person mit Sicherheit gerechnet und sein ganzes Thun seit dem Anschluss an Galba darauf gerichtet hatte, selbst zur obersten Stelle empor zu steigen, M. Salvius Otho. Für ihn war auch, wie schon be-

merkt, Titus Vinius gestimmt gewesen, das einflussreichste Mitglied im Cabinetsrath des Kaisers. Dem Galba war die Freundschaft des Vinius mit Otho nicht unbekannt; ja Vinius, der eine unvermählte Tochter hatte, ward nach einem viel verbreiteten Gerede als künftiger Schwiegervater des Otho angesehen (Tac. h. 1, 13 Plut. G. 21). Tacitus ist aber aO. der Ansicht, dass den Galba wirkliche Sorge für den Staat bewogen habe, von der Adoption des Otho, der ihm zu viel von Nero hatte, abzusehen. Auch Plutarch sagt aO.: Galba hätte hier wie immer den allgemeinen Nutzen im Auge gehabt: ἀεὶ μὲν ἦν δῆλος πρὸ τοῦ ἰδίου τὸ κοινὸν τιθέμενος, καὶ ζητῶν οὐχ αὑτῷ θέσθαι τὸν ἥδιστον, ἀλλὰ Ῥωμαίοις τὸν ὠφελιμώτατον. Vom Otho hätte er schon wegen seiner ungeheuren Schulden abgesehen. Nachdem also die Wahl auf Piso gefallen war, schien nun für Otho das ganze bisherige Mühen unnütz und vergeblich. Und wie stark war dieses Mühen gewesen! Dass er bei seinem Anschluss an Galba von vornherein die Absicht auf den Thron gehabt hat, ist wie schon oben gesagt, ganz fraglos (h. 1, 13: spem adoptionis statim conceptam acrius in dies rapiebat). Bei dem hohen Alter Galbas war Hoffnung wie Absicht auch begründet. Deshalb hatte er schon auf dem langen Wege von Spanien nach Rom die Neigung der Soldaten zu gewinnen gesucht. In Reihe und Glied, auf dem Marsche wie beim Haltmachen nannte er die Aeltesten mit ihrem Namen, rief das Andenken an die Zeiten zurück, wo sie mit ihm im Gefolge des Nero gewesen und nannte sie seine Kameraden. So erneuerte er alte Bekanntschaften und suchte neue zu machen, indem er ihnen durch Geld oder persönliche Verwendung half. Oft liess er dabei Klagen und zweideutige Reden über Galba einfliessen und gebrauchte allerlei andere Mittel zum hetzen (Tac. h. 1, 23 Plutarch G. 20).

Um nun jetzt einen Andern die Stelle einnehmen zu sehen, auf die er selbst mit so heissen Wünschen gehofft hatte, dazu war Otho der Mann nicht. Vermuthet doch Tacitus, dass er schon bei seiner Werbung um die Gunst der Soldaten nöthigen Falls eine Gewaltthat ins Auge gefasst hatte, h. 1, 23: studia militum iam pridem spe successionis aut paratu facinoris adfectaverat. Jetzt war die Zeit gekommen, wo diese Anbahnung der Gewaltthat ihre Ausführung finden musste; denn glückte die Erhebung des Piso und wurden in Folge derselben die Zustände geordnet und ruhig, so war alle Hoffnung Otho's vereitelt. Also musste all sein Trachten sich jetzt auf Vereitlung der Pläne

Galbas, dh. auf dessen Sturz richten. Und dazu drängte nicht blos der Zorn Othos über Galba und sein Neid auf Piso, sondern noch vieles Andere: ein Aufwand, der selbst für einen Fürsten belastend gewesen wäre, eine Geldknappheit, die kaum ein Privatmann ertragen konnte. Sueton sagt O. 5: 'Er wandte sich zur Gewalt, weil ihn, abgesehen davon, dass die Wahl des Piso ihn innerlich wurmte, die Schuldenmasse erdrückte; er machte dess gar kein Hehl, dass er nur als Kaiser noch bestehen könne; es sei gar kein Unterschied, ob er auf dem Schlachtfeld durch den Feind falle, oder auf dem Forum durch seine Gläubiger'. Dabei redete er sich selbst in Furcht hinein und spiegelte sich vor, dass seine Person schon dem Nero allzu drückend gewesen sei. Ein zweites Lusitanien aber mit seinem ehrenvollen Exil werde ihm nicht wieder zu Theil werden. Wem einmal die Anwartschaft auf den Thron von der allgemeinen Stimme zugeschrieben worden sei, wie ihm, der bleibe dem Herrscher verdächtig und verhasst. Auch werde ein so schroffer Charakter wie Piso eines Otho nicht schonen. Also gelte es zu handeln und zu wagen, so lange die Dinge noch im Fluss wären. Uebergangszeiten seien grossen Wagnissen günstig und Ruhe sei gefährlicher als Verwegenheit. Beim Tode, der von Natur für Alle gleich sei, sei nur der Unterschied, ob man bei der Nachwelt vergessen oder verherrlicht sei. Und wenn derselbe Ausgang aus dem Leben Schuldige wie Unschuldige erwarte, sei es des tapferen Mannes Sache, verdientermassen den Untergang zu finden. Tac. h. 1, 21.

Mag Tacitus solche Gedanken dem Otho nun nach seiner Kenntniss von der Denkweise desselben zugeschrieben haben, ohne dass sie allesammt genau nach Aeusserungen desselben zu controlieren waren, jedenfalls entsprechen sie der Gemüthsart Othos wie seiner Lage und seiner Umgebung. Denn auch diejenigen seiner Freigelassenen und seiner Sklaven, die vertraulich mit ihm verkehrten, drängten auf ihn ein, indem sie ihm den Hof Nero's mit seiner ungeheuren Ausschweifung, seinen Ehebrüchen und seinem Frauenwechsel und alle andern Begierden eines Despoten als ihm, dem Otho, gehörig hinstellten, wenn er den Muth des Wagens habe, dagegen als für Andere bestimmt, wenn er die Hände in den Schooss lege. Nicht minder als die Freigelassenen und Sklaven drängten den fatalistisch gerichteten Otho die Astrologen, diese für die Machtinhaber unzuverlässige, für die Hoffenden trügerische Menschenart, die in Rom so oft verboten wurden und sich immer wieder einnisteten (genus hominum, quod in civitate

nostra et vetabitur semper et retinebitur, h. 1, 22). Sie wollten in den Sternen neue Umwälzungen und ein dem Otho Glück verheissendes Jahr gesehen haben. Viele solcher Sterndeuter (mathematicos) hatte sich Poppaea gehalten; sie waren das schlimmste Einrichtungsstück ihrer fürstlichen Ehe (pessimum principalis matrimonii instrumentum, Tac. aO.), die ihr zu ihren geheimen Machinationen dienten. Wir haben schon von dem Seleucus berichtet, der nach Sueton nach Lusitanien oder Spanien gekommen sein sollte. Es wird ja wohl nur eine Variante der Tageschronik sein, wenn Tacitus den Sterndeuter Ptolemaeus nennt, der den Otho nach Spanien begleitet und ihm verheissen habe, dass er den Nero überleben werde. Da dieser Verheissung der Erfolg entsprochen hatte, so überredete der Astrolog den Otho leicht, dass er zur Herrschaft gelangen werde (Plut. G. 23). Für Othos abergläubisches Gemüth war diese Verheissung, die Ptolemaeus auf Vermuthung und das allgemeine Gerede gründete, welches Othos Jugend nud Galbas hohes Alter in Rechnung zog, ein prophetischer Ausspruch. Und Ptolemaeus liess es nicht an sich fehlen, nunmehr Otho auch zum Verbrechen aufzustacheln, wozu ja der Uebergang vom verbrecherischen Wunsche leicht ist (h. 1, 22).

Wenn wir diesen Mathematiker Ptolemaeus, den wir hier in der Gefolgschaft des Otho finden, zu denen rechnen, die Poppaea sich gehalten hat, so sind wir durch den Text des Tacitus dazu berechtigt. Denn die Worte h. 1, 22: e quibus Ptolemaeus gehen auf die unmittelbar vorher erwähnten multos mathematicos der Poppaea. Ist das nun der Fall, so ist Ptolemaeus höchst wahrscheinlich nach dem Tode der Poppaea zum Otho gegangen, und das würde ein Zeichen davon sein, dass der Zusammenhang des Otho und der Poppaea selbst nicht durch die Vermählung dieser mit Nero aufgehört hat, ein Zusammenhang, der dem mit seiner Patronin vertrauten Astrologen wohl auch soweit bekannt gewesen sein wird, dass Ptolemäus selbst auf günstige Aufnahme bei Otho rechnen durfte. Da es aber multi mathematici waren, die sich Poppaea hielt, so wird wohl auch Seleucus unter ihnen gewesen sein, woher die Verwechslung bei Sueton leicht entstehen konnte.

Vor allen Dingen galt es nun, in den Gemüthern der Soldaten die Unzufriedenheit lebhaft zu erhalten und wo möglich dem angesteckten Brand immer neuen Zündstoff zuzuführen. Hierbei ging dem Otho Maevius Pudens als höchst geeigneter

Vermittler zur Hand. Maevius hatte zu der Schaar habsüchtiger Wollüstlinge gehört, die sich zur Neronischen Zeit um den Tigellinus sammelten, diesen intriguantesten und schmutzigsten der vertrauten Rathgeber des Nero (Tac. h. 1, 24. 72). Maevius kannte die geeigneten Persönlichkeiten im Heere, die durch gemeine Mittel zu gewinnen waren, in deren Anwendung er so weit ging, dass er, so oft Galba bei Otho speiste, der die Wache haltenden Cohorte Mann für Mann 500 Sestertien in Othos Namen auszahlte als eine Gratification, die sie an Stelle der Bewirthung haben sollten. Otho gab sich damit den Schein, als ob er selbst die Prätorianer als seine Gäste ansähe. Und nicht genug, dass hiermit ein Verfahren, was Nero einst bei officiellen Diners eingeführt, wieder aufgenommen wurde, Otho ging so hitzig im Bestechen vor, dass er die Gratification bei Einzelnen noch durch geheime Belohnungen erhöhte, da, wo es ihm darauf ankam, den Mann sich unbedingt zu attachiren, im bedeutenden Maasse. So schenkte er dem Cocceius Proculus, einem Gardegendarmen (speculatori), der mit seinem Nachbar über die Grenzen seines Grundstücks im Process lag, dessen ganzes Grundstück, nachdem er es mit seinem Gelde erworben hatte. Laco, der Prätorianerpräfect, der wohl die Absicht dieses ganzen Verfahrens hätte erkennen können, war viel zu indolent, um etwas daraus zu machen (Tac. h. 1, 24 Sueton O. 4).

Als Hauptwerkzeug für die nunmehr scharf ins Auge gefasste Gewaltthat selbst benutzte Otho den Onomastus, einen seiner Freigelassenen (Plut. G. 24). Dieser führte ihm zunächst einen Unterofficier (tesserarium, Ordonnanz), Namens Barbius Proculus, und einen Feldwebel (optionem), Veturius, zu. Aus dem Gespräch, welches Otho mit diesen Beiden anknüpfte, sah er, dass es verschmitzte und verwegene Gesellen waren. Er ertheilte ihnen darum Geld und Versprechungen in überreichem Maasse, um durch sie noch mehrere zu verführen. So unternahmen zwei Soldaten subalterner Charge die ungeheure That, dem römischen Reiche seinen Herrn zu nehmen und ihm einen andern zu geben. Und sie haben ihn gegeben (h. 1, 25: suscepere duo manipulares imperium populi Romani transferendum, et transtulere). In die Verschwörung selbst wurden nur wenige gezogen. Die schon mehr oder weniger befangenen Gemüther der übrigen wühlte man mit verschiedenen Kunstgriffen auf. So hatte Nymphidius Sabinus als praefectus praetorio unter Nero viele begünstigt, und um sie an sich zu ziehen, in höhere Dienststellung aufrücken lassen.

Diese so Beförderten beunruhigte man damit, dass sie unter Galbas Regiment als ehemalige Freunde des Nymphidius immer verdächtig erscheinen und in unsicherer Stellung stehen würden. Die Masse der Andern regte man durch Groll wegen der verlorenen Aussicht auf das so oft hinaus geschobene Geldgeschenk auf. Endlich gab es welche, die das Andenken an Nero und die Sehnsucht nach der früheren Ausgelassenheit entzündete. Einer wie der Andere befürchtete einen Wechsel in der dienstlichen Stellung. So erzählt Tacitus h. 1, 25, dem hier zu folgen ist. Sueton (O. 5) redet von fünf Gardegendarmen, denen die Sache zuerst übertragen worden sei und die zehn andere, jeder je zwei, mit herangezogen hätten; durch diese seien dann noch andere geworben worden, nicht allzu viele, weil man erwartete, dass bei der Ausführung des Planes selbst sich noch eine grössere Anzahl anschliessen würde. Darin irrte man sich auch nicht. Denn die Gährung ergriff auch die in der Stadt stehenden Truppen, eine für Neuerungen stets bereite ungeheure Masse, die nicht gerade für eine bestimmte Person eingenommen war, aber für den einzutreten stets fertig stand, der sich auf ein Wagniss einlassen wollte. Es waren das die von Nero gebildete Legion der Seesoldaten, die legio prima classica, die dem Galba nicht vergass, dass er ihre Kameraden von der Flotte an der Mulvischen Brücke hatte zusammen hauen lassen (h. 1, 6. 31); ferner die vielen Truppenabtheilungen, die Nero aus dem germanischen und illyrischen Heere hatte ausheben lassen, um sie gegen die Albaner im Kaukasus, später gegen den Vindex zu gebrauchen, und die noch in Rom zurückgeblieben waren. Diese alle wurden sofort entzündet, sobald sich das Gerücht verbreitete, dass das obergermanische Heer wanke. Bei den Schlechtgesinnten war der Aufstand eine ausgemachte Sache, die noch Unverführten thaten, als merkten sie Nichts. Als Otho einst von einem Mahle heimkehrte, war man schon drauf und dran, sich seiner zu bemächtigen und ihn zum Kaiser zu proclamieren, wenn man nicht doch das Unsichere der Nacht, die über die ganze Stadt zerstreuten Standquartiere und die Schwierigkeit einer Uebereinstimmung bei den vom Rausche Erhitzten gefürchtet hätte. So unterblieb die Sache für jetzt, besonders aus Furcht, es könnte der Erste Beste, welcher den Soldaten des pannonischen und germanischen Heeres begegnete, die ja meistens den Otho nicht von Person kannten, von ihnen anstatt dieses erkoren werden. Auch andere Anzeichen des ausbrechenden Aufstandes wurden in

Menge von den Leitern der Verschworenen unterdrückt. Was aber doch zu den Ohren des Galba kam, das wies Laco als ganz unbedeutende Dinge ab, weil er unbekannt war mit dem Geiste, der unter den Soldaten herrschte, und weil er in seinem Eigensinn gegen jeden Rath, auch den besten, war, den er nicht gegeben hatte (h. 1, 26).

Am 15. Januar 69 opferte Galba vor dem Tempel des Apollo, und der Opferpriester Umbricius verkündete nach den Unglück drohenden Zeichen nahe bevorstehende Nachstellungen von einem Landesfeind im eigenen Haus (Tac. h. 1, 27: haruspex Umbricius tristia exta et instantes insidias ac domesticum hostem praedixit audiente Othone. Vergl. Plut. G. 24. Sueton G. 19: haruspex identidem monuit, caveret periculum, non longe percussores abesse). Diese Weissagung lässt uns vermuthen, dass die Pläne der Verschworenen in der Stadt gar nicht mehr so unbekannt gewesen sein können. Für Otho, der neben dem Opfernden stand, war die Aussage des Opferschauers etwas Freudiges, ein seinem Vorhaben Glück verheissender Spruch. Dennoch war er anfangs bestürzt und wechselte nach dem glaubhaften Bericht des Plutarch (G. 24) vor Furcht die Farbe: θορυβουμένῳ δὲ αὐτῷ καὶ χρόας ἀμείβοντι παντοδαπὰς ὑπὸ δέους παραστὰς 'Ονόμαστος ... ἔφη ... Gleich darauf meldete ihm sein Freigelassener Onomastus, dass er von dem Bauherrn und den Bauunternehmern erwartet würde. Das war das verabredete Zeichen, dass die Soldaten zusammengetreten und die Verschworenen fertig seien. Otho, der dem Freigelassenen folgte, gab als Ursache seines Weggangs an, dass er ein Landhaus in der Nähe der Stadt zu kaufen beabsichtige, was er wegen Alters einer genauen Untersuchung unterwerfen müsse. Auch schlug er nicht den directen Weg nach dem Lager der Prätorianer ein, sondern ging zunächst durch den Pallast des Tiberius nach dem Stadtviertel, wo die Victualienhändler feil hielten (Velabrum), und erst von dort verfügte er sich nach dem vergoldeten Meilenstein unterhalb des Saturntempels. Daselbst traf er 23 Mann von der Leibgarde, die ihn als Kaiser begrüssten. Er war über diese geringe Anzahl besorgt, aber sie setzten ihn eilig auf einen Tragsessel und entführten ihn mit gezückten Schwertern, um ihn nach dem Lager zu tragen. Unterwegs schlossen sich etwa eben so viel Soldaten an, die Einen im Einverständniss, Viele aus Neugier. So folgten sie theils unter lautem Freudengeschrei, theils still und schweigend, um sich erst nach dem Erfolge zu entscheiden. Im Lager

hatte der Tribun Julius Martialis die Wache. Mochte dieser nun durch die Ungeheuerlichkeit des so plötzlichen Verbrechens die Besinnung verloren haben, oder mochte er befürchten, dass das Lager schon weiter mit in die Verschwörung verstrickt und, wenn er sich dagegen stemme, dies sein eigener Untergang sei, er galt den Meisten als Mitverschworener. Auch die übrigen Tribunen und Centurionen zogen die sichere Gegenwart mit schmachvoller Untreue den Geboten der Pflicht mit unsicherer Zukunft vor. Und so war die Stimmung der Art, dass Wenige das schmachvollste Verbrechen wagten, mehrere es wünschten, Alle es litten (Tac. h. 1, 27. 28 Plut. G. 25 Sueton O. 6).

Inzwischen fuhr Galba, der von allen diesen Vorgängen Nichts ahnte, in seinem Opfer fort und bestürmte immer dringender mit Bitten um günstige Zeichen die Götter, die, wie Tacitus sagt, ein bereits in andere Hände übergegangenes Regiment in ihren Schutz genommen hatten (ignarus interim Galba et sacris intentus fatigabat alieni iam imperii deos, h. 1, 29). Da traf plötzlich das Gerücht ein, es sei irgend ein Senator ins Lager entführt worden; bald darauf hiess es, es sei Otho. Zugleich sammelten sich aus der ganzen Stadt Leute an, wie sie grade unterwegs sich trafen, die theils aus Furcht die Dinge übertrieben, theils sie geringer darstellten, als sie waren, um dem Galba und seiner Umgebung gefällig zu schmeicheln.. Nun trat dieser mit den bei ihm Befindlichen zur Berathung zusammen und man fasste den Beschluss, die Gesinnung der Cohorte zu versuchen, die grade im kaiserlichen Pallast die Wache hielt, und zwar nicht durch Galba selbst, dessen Autorität jetzt noch nicht in Frage gestellt, sondern für durchgreifendere Massregeln aufgehoben werden sollte.

Es trat also Piso oben auf die Stufen des Pallastes, und redete die zusammengerufenen Soldaten an. Es sei dies, sagte er, der sechste Tag (nach unserer Zählweise der fünfte), dass er als Cäsar berufen worden sei, ohne zu wissen, ob diese Würde zu wünschen, oder aber zu fürchten sei. Es handle sich dabei nicht um seine Person. Er kenne das Unglück, und eben jetzt erfahre er, dass auch das Glück nicht weniger Gefahr habe. Es handle sich um seinen (Adoptiv-) Vater, um den Senat und um das Reich selbst, die ihm leid thäten, wenn sie (Piso und die Anhänger Galbas) heute ihren Untergang fänden, oder, was in den Augen der Gutgesinnten ebenso jammervoll sei, ein Blutbad veranstalten müssten. Die letzte Bewegung (durch die Nero ge-

stürzt worden war) habe das Tröstliche gehabt, dass die Stadt von Blutvergiessen verschont und der Wechsel der Regierung ohne Bürgerkrieg bewerkstelligt worden sei; durch die Adoption schiene nun auch das vorgesorgt worden zu sein, dass auch nach dem Tode des Galba die Dinge ohne Krieg sich ordneten. 'Ich will mich nicht, so fuhr Piso fort, auf meine vornehme Geburt und auf meinen sittlichen Charakter berufen; man braucht, wenn man sich mit Otho zu vergleichen hat, nicht die Tüchtigkeit eines edlen Mannes herbei zu ziehen. Die Laster, deren er allein sich rühmt, haben das Reich schon zerrüttet, als er sich noch als Freund des Kaisers aufspielte Sollte er sich durch sein äusseres Gebahren und Auftreten oder auch durch seinen weibischen Aufputz die Herrschergewalt verdient haben? Die sind im Irrthum, bei denen üppige Verschwendung unter dem Scheine von Freigebigkeit einen Eindruck macht. Dieser Mensch wird zu vergeuden, nicht zu schenken verstehen. Hurerei, wilde Zechgelage, Zusammenliegen mit Weibspersonen, das sind die Dinge, die seinen Geist beschäftigen, das sind nach ihm die Belohnungen, die der Oberherrschaft zufallen müssen. Die geile Lust und das Schwelgen in diesen Dingen soll sein Antheil sein; für die andern alle soll das als Schmach und Schande gelten.' Der Redner weist weiter darauf hin, dass ein ruchlos erworbenes Regiment nie gute Massnahmen getroffen habe. Es sei in ihrem (der Leibgarde) Interesse, dass nicht die Schlechtesten den Kaiser machten. Ihre Treue sei bis auf den heutigen Tag unbefleckt, sollten etwa jetzt weniger als 30 Ueberläufer und Verräther, denen man nicht einmal erlauben würde, sich einen Centurionen oder Tribunen zu wählen, über den Thron verfügen? Wollten sie dieses Beispiel zulassen? Die Frechheit würde in die Provinzen dringen, sie selbst (Piso und die zu Galba Stehenden) würden die Folgen der Verbrechen, die Garde aber würde der Ausgang des Bürgerkriegs treffen. — Zuletzt versprach er ihnen ein Donativum, das wegen Treue zu erhalten jedenfalls besser sei, als für eine ruchlose That (h. 1, 29. 30).

Der Erfolg dieser Rede war, dass die Graduirten (speculatores, Leutnants und zu Ordonnanzen benutzte Feldwebel, Feldjäger, Gardegendarmen) sich verzogen, der Rest der Cohorte aber den Redenden nicht abfällig anhörte und wie das in Zeiten der Aufregung vorkommt, ohne noch einen bestimmten Entschluss zu haben, sich unter Waffen in Reih und Glied aufstellten, mehr aus Zufall, als aus verrätherischer Absicht und Verstellung, wie

man nachher annahm. Auch wurde der designirte Consul Celsus Marius, ein treuer Anhänger des Galba, zu den noch in Rom stehenden Detachements des illyrischen Heeres, die in der Halle des Vipsanius Agrippa im Quartier lagen, gesandt, ebenso zwei Hauptleute, die die Detachements der germanischen Armeecorps aus der Halle des Tempels der Libertas herbeiholen sollten. Der Flottenlegion misstraute man als einer feindlich gesinnten wegen der Abschlachtung ihrer Kameraden, die Galba bei seinem Eintritt in die Stadt hatte niederhauen lassen. In das Lager der Prätorianer aber gingen drei Tribunen, um zu versuchen, ob der noch im Anfang begriffene Aufruhr durch vernünftiges Zureden zu beugen sei. Zwei von diesen Tribunen empfingen die Soldaten mit Drohungen, den dritten, Pompejus Longinus, packten sie und entwaffneten ihn, weil er ihnen als Einer von Galbas Freunden, der seinem Herrn treu ergeben war, jetzt, wo sie im Begriff standen, von diesem abzufallen, nur um so verdächtiger war. Die Flottenlegion schloss sich ohne Zaudern den Prätorianern an. Den Celsus jagten die illyrischen Truppen mit drohend vorgehaltenen Wurfspeeren von dannen. Die germanischen Abtheilungen schwankten lange; sie waren noch körperlich geschwächt und zum Frieden gestimmt, weil Galba sie, die von Nero kurz vor der Empörung des Vindex nach Alexandrien, wohin er selbst sich begeben wollte, vorausgeschickt und jetzt zurückgekehrt waren, in guter Pflege hatte halten lassen, nachdem sie durch die lange Seefahrt stark mitgenommen worden waren (Tac. h. 1, 31 vergl. Plut. G. 25).

Schon hatte der zusammengelaufene Pöbel, unter den sich ganze Sklavenschaften gemischt hatten, das Palatium angefüllt und verlangte mit verworrenem Geschrei den Tod des Otho und die Vernichtung der Verschworenen, 'gleich als wenn sie im Circus oder im Theater ein kurzweiliges Schauspiel forderten. Denn, setzt Tacitus hier hinzu, verständiges Urtheil und Sinn für Wahrheit ist bei der Menge nicht zu suchen, die mit ganz gleichem Eifer an ein und demselben Tage das Entgegengesetzte, wie sich bald zeigen sollte, forderten' (h. 1, 32).

Den Galba zogen zwei Meinungen nach ganz verschiedenen Seiten. Titus Vinius war der Ansicht, man müsse innerhalb des Pallastes bleiben, die Sklaventrupps entgegen werfen, die Zugänge verwahren, nicht gegen die erhitzten Empörer marschieren. Den Uebelgesinnten solle Galba Zeit lassen zur Umkehr, den Gutgesinnten zur Einigung. Verbrechen wüchsen bei voreiligem Zu-

greifen, gute Pläne durch ruhiges Zuwarten. Endlich sei zu einem Vorwärtsgehen, wenn es räthlich erscheine, die Gelegenheit ganz dieselbe in der nächsten Zukunft, dagegen liege eine rückgängige Bewegung, wofern man sich anders besinne, in der Macht des Gegners (h. 1, 32). Die Meinung der Andern war für rasches Handeln, bevor die jetzt noch schwache Bewegung der Wenigen stark würde. Bei Zaudern und Lässigkeit werde Otho sofort lernen, das Staatsoberhaupt zu spielen. Man solle doch nicht warten, bis er etwa im Lager der Prätorianer Alles abgemacht habe, auf's Forum komme und das Capitolium betrete, während Galba aus der Ferne zuschaue, ein vortrefflicher Herr und Kaiser, der mit seinen Freunden sich nicht weiter, als bis zur Thür wage, natürlich, um eine Belagerung auszuhalten. Das Schmachvolle sei auch das Unsichere. Wenn es nöthig sei zu fallen, so solle man der Gefahr entgegen gehen. Das bringe dann den Otho in eine gehässige Stellung, ihnen selbst aber ehrenvollen Nachruhm. So waren die Meinungen im Cabinetsrath des Kaisers. Den Vinius, der sich der letzteren Ansicht widersetzte, griff Laco mit Drohungen an, wobei Icelus, der einen persönlichen Hass gegen Vinius hartnäckig zum Verderben des Reichs ausübte, ihn anstachelte (h. 1, 34 vgl. Plut. G. 26).

Nun gab Galba sein Zaudern auf und trat denen bei, die ihren Rath mit stolzen Worten gegeben hatten. Ehe man aber sich zum Handeln entschloss, wurde Piso ins Lager geschickt. Kaum hatte sich dieser entfernt, so trat das anfangs unsichere Gerücht auf, Otho sei bei den Prätorianern getödtet worden; bald darauf, wie das bei Lügen von so grosser Tragweite geschieht, wollten etwelche selbst dabei gewesen sein und es gesehen haben. Bei der freudig erregten und gedankenlosen Masse fand das leicht Glauben. Viele waren der Ansicht, das Gerücht sei von den Othonianern, die sich bereits unter die Menge gemischt, erfunden und vergrössert worden, um den Galba durch die freudige Kunde aus dem Pallaste zu locken (Sueton G. 19: extractus rumoribus falsis, quos conspirati, ut eum in publicum elicerent, de industria dissiparant).

Nach dem Auftreten des Gerüchtes erhob nun vollends nicht bloss die versammelte Menge vom Bürgerstand und dem unwissenden niederen Volk (populus et imperita plebs) ein wüstes Beifallsgeschrei, sondern auch manche von den Rittern und Senatoren, die sich von ihrer Furcht jetzt befreit fühlten, rissen die Thüren des Pallastes auf, stürzten hinein und zeigten sich dem

Galba, wobei sie klagten, dass sie nun um ihre Rache gekommen seien (praereptam sibi ultionem querentes). Je feiger Einer war und je weniger er bei eintretender Gefahr, wie sich bald ergab, seinen Mann zu stehen wagte, als ein desto grösserer Zungenheld trat er auf. Kein Mensch wusste etwas Bestimmtes, aber alle gaben ihre Behauptungen mit voller Sicherheit, bis Galba, durch die allgemeine Uebereinstimmung der im Irrthum Befangenen hingenommen, seinen Panzer anlegte und, da er wegen hohen Alters und wegen seines siechen Körpers sich nicht auf den Füssen halten konnte, von den andrängenden Haufen auf einen Tragsessel gehoben wurde. Zu gleicher Zeit kam ein Gardegendarm, Julius Atticus, in den Pallast gestürmt, zeigte sein blutiges Schwert und rief: Otho sei von ihm getödtet worden. Da sagte Galba: 'Kamerad, wer hat dir das befohlen?' Auf diese Frage lässt Plutarch (G. 26) den Mann antworten: 'Meine Treue und mein Eid!' wobei die Menge ihm Beifall gerufen habe. Wenn Plutarch diese drastische Scene allein berichtet, so ist sie darum noch nicht unglaubhaft. Plutarch hat in seinen beiden Schriften Γάλβας καὶ Ὄθων, die Ein Werk bilden (H. Peter, Die geschichtl. Litteratur über die röm. Kaiserzeit usw. II p. 73 Anm. 2.), die Kämpfe und den Ausgang dieser beiden Kaiser ganz ebenso erzählt, wie Tacitus und Sueton, so dass wir die Annahme einer gemeinsamen Quelle nicht ablehnen können (H. Peter aO. p. 73). Wenn er nun hier und da solche Züge bringt, die die beiden andern nicht berichten, so zeigt das den Memoiren-Charakter seines Werks, in dem er sich auch auf mündliche Aussagen gestützt hat. Wie weit diese auf Thatsächlichem beruhen, lässt sich nicht immer mit Sicherheit erweisen. Indessen, da er die Quellen zu seiner Kaisergeschichte unter den Gesinnungsgenossen des Taciteisch-Plinianischen Kreises gesucht hat (H. Peter aO. p. 75 f.), so ist auch kein Grund an der Wahrheit solcher anekdotenhaften Züge zu zweifeln. Sie widersprechen den Thatsachen, bei deren Bericht Plutarch in augenfälliger Uebereinstimmung mit Tacitus und Sueton (G. 19) steht, keinesfalls.

Dieser Bericht selbst nun geht dahin, dass sich Galba in seine Sänfte gesetzt habe, um sich dem Volke zu zeigen und dem Jupiter Capitolinus zu opfern. So sei er aufs Forum gekommen. Hier war also der Vorgang mit dem prahlerischen Gardegendarmen Julius Atticus, an den Galba seine unwillige Frage richtete. Mit dieser Frage, sagt Tacitus, habe sich Galba als einen Herrscher gezeigt, dem es darauf ankam, die soldatische Zügellosigkeit zu bändigen, unerschrocken bei Drohungen, gegen-

über den Schmeichlern unbestechlich (insigni animo ad coercendam militarem licentiam, minantibus intrepidus, adversus blandientes incorruptus, h. 1, 35). In dieser Berichterstattung, die, wie bemerkt, im Wesentlichen bei allen drei Schriftstellern, Tacitus, Sueton und Plutarch, gleich ist, haben wir nur den einen, allerdings unbedeutenden, Unterschied noch hervorzuheben, dass nach Tacitus Galba bereits im Begriffe gewesen sei, sich aus dem Pallast fortzubegeben, als ihm Julius Atticus entgegen kommt (h. 1, 35: obvius in Palatio Iulius Atticus). Aehnlich bei Sueton G. 19. Nach Plutarch dagegen aO. besteigt Galba erst nach dem Auftreten des Gardegendarmen seine Sänfte. Bei solchen positiven Widersprüchen ist aber immer anzunehmen, dass Tacitus den Vorgang so berichtet, wie er stattfand. Dio Cassius endlich verkürzt die Erzählung 64, 6 so sehr, dass aus ihm über die Reihenfolge Nichts zu ersehen ist. Ueberhaupt werden wir diesen Autor für unser Thema wenig heranziehen dürfen, da er, wie H. Peter (Die geschichtl. Litt. usw. II, 92) sagt, manche Geschichte des Effects wegen zustutzt, bald weglassend, bald ändernd und ausschmückend. 'Er ist mit seiner Vorlage frei und sehr willkürlich umgesprungen' (H. Peter aO. p. 275). Nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf, da wo wir ihn fallen liessen, indem wir uns in den Hauptstücken an Tacitus anschliessen.

Als Otho im Lager der Prätorianer angekommen war, zeigte sich sofort, wie schwer Galba gefehlt hatte, dass er den Truppen das Geldgeschenk nicht ausgezahlt, auf das diese gerechnet hatten und das ihnen auch, wenn nicht von ihm selbst, doch in seinem Namen, versprochen worden war. Dem Otho dagegen kam sein leichtsinniges Geldverschwenden und sein glänzendes Auftreten jetzt zu Statten. Denn Nichts anderes war es, was sofort die Gemüther der Soldaten im Lager für ihn und seine Thronerhebung einnahm. Sie nahmen ihn in geschlossenem Kreis in ihre Mitte und zwar so, dass die Tribunen und Centurionen keinen Zutritt zu ihm haben konnten; denn der gemeine Soldat glaubte ihn beschützen zu müssen vor den Officieren. Das ganze Lager schallte auf allen Seiten von wildem Jubelgeschrei und fanatischem Taumel wieder. Man fasste sich an den Händen, lag sich in den Armen, sagte sich den Huldigungseid vor, man empfahl den neuen Kaiser den Soldaten und die Soldaten dem neuen Kaiser. Otho selbst führte ein für den Moment passendes, für ihn selbst aber unwürdiges Schauspiel auf; er bezeugte mit weit vorgestreckten Armen dem grossen Haufen die tiefste Ehrfurcht, warf ihm Kuss-

hände zu und benahm sich ganz in knechtischer Weise, Alles um den Preis der Herrschaft (nec deerat Otho protendens manus adorare vulgus, iacere oscula et omnia serviliter -sc. facere- pro dominatione, h. 1, 36). Die ganze Flottenlegion leistete zuerst den Huldigungseid. Als das geschehen war, hielt Otho vom Walle des Lagers herab, um die ihn umstehende Masse noch mehr anzufeuern, eine Rede, worin er sie als Kameraden ansprach und sein Schicksal als mit dem ihrigen unlösbar verknüpft darstellte. 'Ich weiss nicht recht, wie ich mich Euch vorstellen soll, sagte er; Privatmann kann ich mich nicht nennen da ich von Euch zum Fürsten erklärt worden bin, Kaiser aber auch nicht, so lange noch ein Anderer diesen Titel führt; auch was mit Euch ist, weiss ich nicht, so lange ein Zweifel besteht, ob ihr den Oberherrn des römischen Volkes in Eurem Lager habt oder den Feind desselben.' Er stellte ihnen vor, sie müssten entweder zusammen untergehen oder zusammen ihr Heil finden. Von Galba sei nur das Schlimmste für sie beide zu erwarten; das habe er an der Mulvischen Brücke gezeigt, als er ohne allen Grund so viele Tausende habe hinschlachten lassen, denen er erst Verzeihung versprochen. Wie er seinen Einzug in die Stadt über ein Leichenfeld gehalten, so habe er dann zu seiner kaiserlichen Würde nur den Ruhm hingemordeter Feldherrn und Staatsmänner in Spanien, Gallien, Germanien (Fontejus Capito), Afrika (Clodius Macer) hinzugefügt. Jede Provinz, jedes Lager sei von Blut befleckt. Galba nenne das freilich: zur Ordnung gebracht, wie er seine Grausamkeit Strenge, seinen Geiz Sparsamkeit, seine Todesstrafen und Degradationen Zucht nenne. Dann wies Otho darauf hin, wie die Vertrauten Galbas, ein Icelus und Titus Vinius seit sieben Monaten nach dem Tode des Nero mehr geraubt und schlimmer gehaust hätten, als einst die Vertrauten des Nero. Das eine Haus des Icelus hätte schon zu der Geldspende hingereicht, 'die Euch nie gegeben worden ist, deren Beanspruchung aber Euch täglich vorgeworfen wird' (una illa - des Icelus - domus sufficit donativo, quod vobis numquam datur et quotidie exprobratur, h. 1, 37). Zuletzt kam Otho auf Piso zu sprechen, als einen dem Galba in unfreundlichem, grämlichem Wesen und im Geiz sehr ähnlichen Nachfolger. Auch hätten sie, die Kameraden, selber das auffallende Unwetter gesehen, wodurch sogar die Götter ihren Abscheu vor dieser Adoption gezeigt hätten. Der Senat und das römische Volk denke hierüber ganz gleich. 'Jetzt kommt es auf Eure Bravheit an, bei denen alle Kraft und Stärke für

ehrenvolle Unternehmungen ist und ohne die auch die herrlichsten Pläne nutzlos und nichtig sind. Nicht zum Krieg, nicht zu gefährlichem Thun rufe ich Euch; die Waffen aller Truppen sind mit uns. Auch nicht die Eine Cohorte in der Toga (die im kaiserlichen Pallast wachhabende Cohorte) vertheidigt jetzt den Galba, sondern sie hält ihn fest. Hat sie Euch erblickt und hat sie meine Parole empfangen, so wird der Streit nur darüber sein, wer bei mir am meisten zu Gute haben soll. Für Zaudern ist bei einem Unternehmen kein Platz mehr, das nur Lob finden kann, wenn es durchgeführt wird.' Nach dieser Rede liess er das Zeughaus öffnen. Die Waffen wurden hastig herausgenommen ohne allen militärischen Brauch und ohne die Ordnung, dass der Prätorianer und der Legionssoldat sich durch seine Specialwaffe (lancea-pilum) unterschieden hätte. Auch die Helme und Schilde der Hilfstruppen wurden ohne Unterschied genommen und ohne dass ein Vorgesetzter einzugreifen wagte (h. 1, 38).

Wie der Aufruhr wuchs und das Stimmengeräusch bis in die Stadt sich vernehmlich machte, war Piso unverrichteter Sache aus dem Lager zurückgekehrt und traf den Galba, der inzwischen sich aus dem Palatium entfernt und das Forum erreicht hatte. Auch Celsus Marius brachte Unerfreuliches zurück. Da riethen die Einen in der Umgebung des Galba, ins Palatium zurückzukehren, die Andern, das Capitolium zu besetzen, Manche auch, sich der Rednerbühne vor den Othonianern zu bemächtigen. Die Mehrzahl schrie nur das den Ansichten der Andern Entgegengesetzte, und, wie es bei unglückseligen Maassregeln geht, als das Beste erschien das, wozu keine Zeit mehr war. Laco soll ohne Wissen des Galba den Mord des Titus Vinius geplant haben, sei es, um die Soldaten zu beschwichtigen, sei es, dass er ihn im Einverständniss mit Otho glaubte, oder endlich auch aus Hass. Indess zögerte er mit der Ausführung, weil nach dem Beginn des Blutvergiessens ein Maass schwer einzuhalten war. Auch störten schlimme Nachrichten und das Auseinanderfliehen der nächsten Umgebung den Plan. Der Eifer liess auch bei denen nach, die zuerst voller Begeisterung für Galba gewesen waren (h. 1, 39).

Unterdessen wurde Galba hierhin und dorthin getrieben, je nachdem die wogende Menge gegen ihn stiess (τοῦ φορείου, καθάπερ ἐν κλύδωνι, δεῦρο κἀκεῖ διαφερομένου καὶ πυκνὸν ἀπονεύοντος, Plut. G. 26). Hallen und Tempel füllten sich von allen Seiten: von da aus sah man sich die Sache mit an (Plut. aO.). Kein Zuruf kam aus der Masse des Volks, der Schrecken

lag, wie Tacitus sagt, auf allen Gesichtern; nach allen Seiten hin lauschte man mit gespanntem Ohr. Es war kein Lärm, keine Ruhe, es war ein Schweigen, wie es grosse Furcht und grosser Ingrimm erzeugt. Inzwischen wurde dem Otho gemeldet, dass sich das Volk bewaffne. Da befahl er rasch vorwärts zu gehen und die Gefahr beim Schopf zu fassen. Und so bemächtigten sich die Soldaten, grimmig aussehend und im gestreckten Trabe des Forums, ohne dass sie, wie Tacitus hier mit wehmüthiger Bitterkeit bemerkt, der Anblick des Capitols, die heilige Scheu vor den hohen Tempeln und der Gedanke an die früheren oder späteren Herrscher von einer That abschreckten, deren Rächer allemal der Nachfolger auf dem Thron ist. Sie beeilten sich, ihren unbewaffneten und greisen Kaiser und Herrn zu tödten, nicht anders, als wollten sie den Vologeses oder Pacorus von dem väterlichen Thron der Arsaciden herabstossen (Tac. h. 1, 40).

Als der Schwarm der Bewaffneten in die Nähe des Galba gelangt war, riss ein Fähndrich der ihn begleitenden Cohorte, Atilius Vergilio, das Brustbild des Kaisers, welches in Medaillonform am Schafte des Feldzeichens angebracht war, herunter und warf es auf die Erde. Auf dieses Zeichen wandten sich die ganzen Truppen zum Otho, das Volk verliess in eiliger Flucht das Forum; wer noch schwankte, gegen den wurden die Waffen gezückt. Hier berichtet Plutarch G. 26: kein Mensch habe jetzt dem Galba Hilfe geleistet ausser dem Centurionen Sempronius Densus, der unter so vielen Tausenden allein des römischen Namens werth gewesen sei. Dieser aber habe, und zwar nicht weil er vom Galba etwas Gutes besonders erfahren gehabt, sondern nur weil er dem Recht und Gesetz Folge geleistet, sich vor die Sänfte gestellt, habe seinen Hauptmannsstab erhoben und den andrängenden Meuterern laut zugerufen, sie sollten des Herrschers schonen. Diese aber seien mit ihm ins Handgemenge gekommen. Da habe er sein Schwert gezogen, bis er sich tapfer wehrend gefallen sei. Und von Plutarch hat den Hergang auch Dio 64, 6 so übernommen, der damit zeigt, wie wenig selbständig er den Ereignissen nachgeforscht hat. Denn dieses Eintreten des Sempronius Densus geschieht nach Tacitus h. 1, 43 nicht für Galba, sondern für Piso. Dadurch, dass Sempronius sich den Mordgesellen entgegenwirft, entkommt Piso in den Tempel der Vesta, wo er, allerdings nur auf kurze Zeit, dem Verderben entgeht. Hier liegt der Irrthum jedenfalls bei Plutarch, obgleich beide, Tacitus und Plutarch, sich auch hier auf dieselbe Quelle stützen,

wie die Einleitungsworte zu der Erzählung zeigen, die bei Tacitus lauten: Insignem illa die virum Sempronium Densum nostra aetas vidit; bei Plutarch: ὃν μόνον ἄνδρα (scil. Sempronium) ἥλιος ἐπεῖδεν ἐν μυριάσι τοσαύταις ἄξιον τῆς Ῥωμαίων ἡγεμονίας (vergl. H. Peter, die Quellen des Plutarch usw. p. 39). Plutarch hat hier seine Quelle nur oberflächlich angesehen oder es ist ihm ein Gedächtnissfehler untergelaufen.

Mitten auf dem Forum war das Bassin des Curtius (Curtius lacus), eines jener siebenhundert von den Aquäducten gespeisten Brunnenbecken Roms. Neben diesem Wasserbecken wurde Galba durch die ängstliche Hast seiner Träger aus seiner Sänfte geworfen und rollte am Boden hin. Sein letztes Wort wird verschieden berichtet. Tacitus erzählt h. 1, 41, dass er nach der Aussage der Einen flehentlich gefragt habe, was er denn Schlimmes gethan, um ein solches Schicksal zu verdienen, und um wenige Tage gebeten habe, damit er das versprochene Geschenk an die Truppen auszahle; die meisten aber, sagt Tacitus, hätten erzählt, er habe seine Kehle freiwillig den Mördern dargeboten und gesagt, sie sollten nur machen und zustossen, wenn das zum Nutzen des Gemeinwesens wäre. Sueton aber lässt ihn (G. 50) nach dem Bericht der Einen ausrufen: 'was macht ihr, Kameraden? Ich bin Euer und Ihr seid mein!' Nach dem Bericht der Andern und zwar der meisten hätten seine Worte so gelautet, wie Tacitus angibt. Plutarch theilt G. 27 nur das Eine mit: Galba habe seine Kehle den Mördern dargeboten mit den Worten: δρᾶτε, εἰ τοῦτο τῷ δήμῳ Ῥωμαίων ἄμεινόν ἐστι. Nach Dio endlich (aO.) hätte er nur die Worte gesprochen: τί κακὸν ἐποίησα; Den Mördern war es jedenfalls einerlei, was er sagte. Wer ihn gemordet hat, ist nicht ganz sicher; manche nennen einen Gefreiten Terentius, andere einen gewissen Lecanius, die meisten den Camurius, einen Soldaten der XV. Legion, welche ihr Standquartier zu Vetera in Untergermanien hatte, von der aber damals eine Abtheilung in Rom war. Die übrigen, die sich bei der schmählichen That betheiligten, zerrissen dem Gemordeten Arme und Beine und schlugen in ihrer grausigen Wildheit noch dem verstümmelten Körper Wunden (h. 1, 41).

Nachdem so römische Soldaten ihren kaiserlichen Herrn der unbewaffnet und hochbejahrt war (τὸν γέροντα, τὸν ἀρχιερέα, τὸν αὐτοκράτορα, Dio aO.) zu tödten sich beeilt hatten gingen sie auf Titus Vinius los. Auch bei ihm weiss man nicht ob die Furcht des Augenblicks seine Stimme erstickt hat, oder

ob er laut gerufen hat, es sei wider den Befehl des Otho, ihn zu tödten. Dies letztere bestätigt Plutarch G. 27; da spricht Vinius in der Angst seines Herzens die Worte aus: ἀποθνήσκω παρὰ τὴν Ὄθωνος γνώμην. Tacitus ist geneigt, in diesen Worten ein Bekenntniss seiner Mitwissenschaft an dem Complot gegen Galba zu sehen. Er meint, sein Leben und sein Ruf sprächen dafür. Dass man auch in der Umgebung des Galba seine Mitwissenschaft annahm, geht aus der Absicht Lacos, ihn zu tödten hervor, die wir oben erwähnten. Vor dem von Augustus in der Nähe der alten Rostra, an der Stelle, wo Cäsars Leiche verbrannt worden war, errichteten Tempel des Divus Julius sank Titus Vinius zusammen, nachdem er zunächst in die Kniescheibe getroffen und dann von einem Legionssoldaten durchstochen worden war (Tac. h. 1, 42 Plut. G. 27).

Auch Piso musste sterben. Wie schon erzählt, hatte zuerst ein Hauptmann der prätorischen Cohorte, Sempronius Densus, den Verwundeten vor den Mördern gerettet. Dieser Centurio war von Galba mit der Wache für Piso betraut worden. Er zog gegen die Mordgesellen seinen Degen blank, warf sich ihnen entgegen, hielt ihnen mit Entrüstung ihre Schandthat vor und forderte sie auf, sich gegen ihn selbst zu wenden. Dadurch machte er es dem schon verwundeten Piso möglich, zu entfliehen. Er entkam in den Tempel der Vesta. Dort nahm ihn mitleidig ein Tempelsklave auf und verbarg ihn in seiner Dienstwohnung. Die Mordgesellsn kamen aber auch hierher und zwar auf speciellen Befehl des Otho, der grade auf die Vernichtung des Piso brannte [1]. Der eine von den beiden Kerlen, die ihn mordeten, war Sulpicius Florus, ein Soldat aus einer zu Rom liegenden Abtheilung des britannischen Heeres, der erst vor Kurzem von Galba mit dem Bürgerrecht beschenkt worden war; der andere war Statius Murcus, ein Gefreiter der Leibwache (speculator). Die beiden Kerle zogen den Piso an den Eingang des Tempels und ermordeten ihn da (h. 1, 43).

Ueber keine Ermordung soll Otho eine grössere Freude gehabt haben, kein gefallenes Haupt soll er mit so unersättlichen

---

[1] Die Texteswerte h. 1, 43: cum advenere missu Othonis nominatim in caedem eius ardentes Sulpicius Florus . . . . . . et Statius Murcus lese ich nach der Conjectur von Heinsius, der statt ardentes ein ardentis vorschlägt. Mir scheint das nominatim und die Bemerkung im Anfange des folgenden Capitels über Othos grosse Freude beim Morde des Piso diese Conjectur nothwendig zu machen.

Augen angesehen haben, als das des Piso. Es ist ganz glaublich, was Plutarch G. 27 erzählt: Als der Kopf des Galba dem Otho gebracht wurde, habe er gerufen: 'Das will nichts heissen, Kameraden, zeigt mir das Haupt des Piso!' Tacitus meint, der Grund von dieser unmässigen Freude sei wohl gewesen, dass Otho jetzt erst von aller Sorge befreit gewesen sei; doch könne auch der Gedanke an die in der Person des Galba geschändete Majestät, und bei Titus Vinius an die Freundschaft mit diesem den Geist des Otho mit unheimlichen Vorstellungen erfüllt haben; dagegen bei Piso habe er geglaubt, sich nach menschlichem und göttlichem Rechte freuen zu dürfen. Wie dem nun auch sein mag, an keiner Stelle des Taciteischen Berichtes wird Otho in schwärzeren Farben vom Autor gezeichnet, als in diesem Kapitel h. 1, 44. Und diese rohe Grausamkeit zeigten auch seine Gehilfen bei der wilden Orgie. Die Häupter der Gefallenen wurden von ihnen auf Stangen geheftet und zwischen den Feldzeichen der Cohorten neben dem Adler der Flottenlegion einhergetragen. Dabei zeigten die Mörder ihre blutigen Hände, und auch die rühmten sich der blutigen That als einer hochpreislichen Heldenthat, die nur dabei gewesen waren oder auch nur dabei gewesen sein wollten. Vitellius fand später nach Besiegung des Otho mehr als 120 Bittschriften an Otho von solchen, die um eine Belohnung eingekommen waren wegen irgend einer bemerkenswerthen Hilfe, die sie an jenem Tage geleistet haben wollten. Vitellius befahl diese alle zu fassen und zu tödten, nicht um dem Galba damit eine Ehre zu erweisen, sondern er that es aus politischer Klugheit, um sich selbst für die Gegenwart durch ein abschreckendes Beispiel zu sichern und für die Zukunft seinem Nachfolger die Verpflichtung zur Rache aufzustellen. Man sieht, das Princip ist sehr alt, nach dem die Fürsten noch heutzutage handeln (tradito principibus more, h. 1, 44).

Senat und Volk waren wie verwandelt. Die Väter, 'als wären sie, oder als wären die Götter andere geworden' (καθάπερ ἄλλοι γεγονότες ἢ θεῶν ἄλλων γεγονότων, Plut. G. 28), schwuren den Eid für Otho, der seinen eigenen Eid nicht gehalten; sie nannten ihn Cäsar und Augustus. Alle stürzten in das Lager der Prätorianer, einer eilte dem andern voraus, man lief um die Wette, schmähte auf Galba, lobte die politische Einsicht der Soldaten, küsste dem Otho inbrünstig die Hand, und je mehr das Alles erlogen war, desto mehr that man es. Otho aber liess sich das gefallen, indem er die drohende Gier der Soldaten zu

beschwichtigen suchte. Diese forderten den designierten Consul Marius Celsus, der bis zuletzt dem Galba ein treuer Freund geblieben war, zur Todesstrafe. Die Thatkraft und Unbescholtenheit des Celsus waren in ihren Augen verwerfliche Dinge. Es war klar, dass es bei ihnen auf Mord und Beute und darauf abgesehen war, dass grade die Besten dem Verderben geweiht werden sollten. Da Otho noch nicht die Autorität besass, das Verbrechen zu verhindern, so liess er den Marius Celsus in verstelltem Zorne fesseln und entzog ihn so dem Untergange, mit der Versicherung, dass er noch härter büssen sollte (Tac. h. 1, 45), oder wie Plutarch G. 27 sagt, dass er noch gewisse Dinge von ihm erfahren müsse.

Von da an ging Alles nach der Entscheidung der Soldaten vor sich. Die wählten sich die Lagerpräfecten selbst, von denen Einer Licinius Proculus war, bei dessen Wahl sie allerdings auf den neuen Kaiser Rücksicht nahmen. Denn dieser Licinius Proculus war bisher schon ein intimer Freund Othos gewesen, von dem man muthmaasste, dass er dessen Pläne gefördert habe. Den bisherigen Präfecten Laco hingegen, der unter der Umgebung Galbas derjenige gewesen war, welcher dem Otho nicht getraut hatte, liess dieser jetzt, unter dem Vorgeben der Verbannung auf eine Insel, von einem Unterofficier (ab evocato) aus dem Wege schaffen. Marcianus Icelus aber, der bei Galba in sehr hoher Gunst stehende Freigelassene und hohe Hausbeamte desselben, wurde als dem Sklavenstande angehörig öffentlich hingerichtet (h. 1, 46). Ueber das Alles war bei den Soldaten wie in der Stadt grosse Freude. Die hohen Magistrate wetteiferten mit dem Senat in Schmeicheleien.

Noch war das Forum besudelt mit dem Blute der Ermordeten, die noch in ihren Staatskleidern und mit abgeschlagenem Haupte auf dem Platze lagen (ἔτι τῶν νεκρῶν ἀκεφάλων ἐν ταῖς ὑπατικαῖς ἐσθῆσιν ἐρριμένων ἐπὶ τῆς ἀγορᾶς, Plut. G. 28), als Otho durch sie hindurch nach dem Capitolium und von da in den kaiserlichen Palast zog. Da angekommen gab er die Erlaubniss, dass die Opfer des grausigen Schlachtens begraben und verbrannt würden. Den Piso bestattete sein Weib Veronia und sein Bruder Scribonianus, den Titus Vinius seine Tochter Crispina. Die Häupter der Ermordeten, die die Mörder abgeschlagen hatten, um sie als Kaufgegenstände zu verwerthen, hatten von den Angehörigen erst losgekauft werden müssen (h. 1, 47). Plutarch G. 28 beschränkt diese Angabe nur auf das Haupt des

Vinius. Der Leichnam des Galba hatte längere Zeit unbeerdigt dagelegen und war, ein Gegenstand des Hohnes, von der rohen Menge unter dem Schutze der Nacht misshandelt worden. Zuletzt beerdigte ihn ein mitleidiger Sklave, Namens Argius, der den im Stadthaushalt wichtigen Posten eines Rechnungsführers inne hatte (dispensator Argius e primoribus servis). Auch dem Galba hatte man das Haupt abgeschlagen; Markedenter und Trossknechte hatten es aufgespiesst und zerstochen; so wurde es am folgenden Tage am Grabhügel des Patrobius gefunden. So berichtet Tacitus h. 1, 49, an den wir auch hier uns halten. Plutarch G. 27 lässt das Haupt dem Otho gebracht und dann von diesem den Sklaven des von Galba hingerichteten Patrobius geschenkt werden. Da Argius den Rumpf bereits verbrannt hatte, so fügte er das Haupt der Asche hinzu und barg beides in einem armseligen Grabe in seinen (des Galba) Gärten[1].

---

[1] So verstehe ich die Worte in h. 1, 49: Galbae corpus, diu neglectum et licentia tenebrarum plurimis ludibriis vexatum, dispensator Argius e primoribus servis humili sepultura in privatis eius hortis contexit. Caput per lixas calonesque suffixum laceratumque ante Patrobii tumulum (libertus is Neronis punitus a Galba fuerat) postera demum die repertum et cremato iam corpori admixtum est. Hier enthalten die Worte bis contexit das, was im Allgemeinen über die Bestattung des Galba zu sagen war und erhalten dann noch eine nähere Ausführung durch das folgende caput etc. Der Hergang war also der: die rohe Menge hatte mit dem Leichnam Galbas, den erst Niemand weiter beachtet hatte, ihren Spott getrieben, einen Spott so grausiger Art, dass er nur unter dem Schutze der Nacht vor sich gehen konnte. Dabei hatte man ihm das Haupt abgeschlagen, es aufgespiesst und an den Grabhügel des von Galba getödteten Neronischen Freigelassenen Patrobius geschleppt, wo es am andern Tage gefunden wurde. Den Rumpf dagegen hatte Argius der Verhöhnung der Menge entzogen und verbrannt und die Asche dann in einem armseligen Grabe geborgen. Dann fügte er auch noch das Haupt hinzu. Man sieht aus dieser Erklärung, dass es durchaus nicht nöthig ist, wie Heräus nach dem Vorgange von Döderlein und Halm gethan, die Worte 'licentia tenebrarum' aus ihrer Verbindung mit 'plurimis ludibriis vexatum' loszureissen, um sie durch ein Komma von diesen getrennt nach vexatum zu setzen und so mit dem Hauptverbum contexit zu verbinden. Der Hohn an dem Leichnam war so schauerlich, dass er nur bei Nacht getrieben werden konnte. Warum soll denn da, wie jene Gelehrten wollen, grade der mitleidige Sklave des Schutzes der Nacht bedurft haben, der ihn, wenn anders die rohe Menge ihn am Aufnehmen des Leichnams hätte hindern wollen, gar nicht geschützt hätte. Natürlich, da er d

Dies war das Ende des Galba, im dreiundsiebsigsten Jahre seines Lebens, eines römischen Mannes aus edlem Geschlecht, der fünf Kaiser überlebt hatte und glücklicher gewesen war unter der Herrschaft Anderer, als unter der eigenen. Tacitus nennt ihn einen mittleren Geist (medium ingenium, h. 1, 49), der nicht gerade auf Niedriges und Schlechtes gerichtet war, aber auch nicht auf Grosses und Gutes (magis extra vitia, quam cum virtutibus, aO.), der bedeutender schien, als ein Privatmann, so lange er ein solcher war, und der nach allgemeinem Urtheil befähigt für den Thron gewesen wäre, wenn er ihn nicht eingenommen hätte.

Ueber die Stadt, die schon voller Angst ob des entsetzlichen neuesten Verbrechens und in Furcht war, Otho könnte, trotz seines milden Auftretens, in seine alte Lebensweise verfallen (Dio 64, 8), kam jetzt zu allen erlebten Gräueln ein neuer Schrecken, die Botschaft über Vitellius. Sie war schon in den letzten Tagen vor der Ermordung des Galba in Rom angekommen, aber man hatte sie unterdrückt, so dass erst die Auflehnung der beiden obergermanischen Legionen, der IV. und der XIII. öffentlich bekannt war. Diese war, wie wir wissen, kurz vor der Adoption des Piso dem Galba gemeldet worden, der sie in seiner Ansprache an die Prätorianer als eine unbedeutende Sache hingestellt hatte. Wie gross der Schrecken in der Stadt bei der Nachricht von der Schilderhebung des Vitellius und seiner Proclamierung als Kaiser durch das niedergermanische Heer war, sieht man aus der allgemeinen Trauer und aus der Sorge, die sich des Senats, der Ritterschaft und des Volkes bemächtigte. Denn auch in der grossen Masse, die sich sonst um die Staatsangelegenheiten und das gemeine Wohl nicht kümmerte, lebte doch das Gefühl, dass in Otho und Vitellius die beiden durch Unzucht, Trägheit und Ausschweifung aller Art Verruchtesten aller Sterblichen vom Schicksal zur Vernichtung des Reichs auserlesen seien. Man sagte sich, dass zwar auch in den vorigen Kämpfen um das Principat die Welt fast umgekehrt worden sei,

---

Leichnam bei Nacht aufhob, verbrannte er ihn auch bei Nacht; zu warten war da nicht. Aber auch zum Verbrennen brauchte er nicht den Schutz der Nacht. Endlich ist der Begriff der licentia gar nicht einfach der der Erlaubniss, sondern er ist dabei die Nüance eines Missbrauchs dieser Erlaubniss. Nun missbrauchte aber nicht der mitleidige Argius die Nacht, wohl aber die rohe Menge. Das ist für die Stellung der Worte entscheidend.

aber das Reich habe doch noch beim Siege eines Julius Cäsar und Augustus Bestand gehabt, wie denn auch der Staat noch Bestand gehabt haben würde, wenn Pompejus und Brutus Sieger geblieben wäre. Aber jetzt, für wen sollte man jetzt die Tempel besuchen und beten, für den Otho oder für den Vitellius? Schien es doch ruchlos, Gebete zu den Göttern zu senden, wo die Wahl vorlag zwischen zweien, von denen man nur so viel wusste, dass der als der schlimmere sich zeigen würde, der den Sieg davon tragen würde (h. 1, 50).

Die Schilderhebung des Vitellius galt auch dem neuen Throne. Und Otho wusste, dass er sich nur durch Kampf auf ihm erhalten würde. Er konnte, wie Dio 64,7 sagt, den Fuss nicht wieder zurückziehen, nachdem er einmal auf den Thron gekommen war, so gern er das vielleicht gethan hätte. Wenigstens berichtet Sueton O. 7 und Dio aO., dass er in der Nacht nach Ermordung des Galba, von schrecklichen Träumen gequält, schwer geächzt und geseufzt habe, von dem Lager gefallen, und auf dem Boden liegend von der herbei eilenden Wache gefunden worden sei. Das sind freilich Zeichen bitterster Reue. Aber, wie gesagt, er konnte nicht mehr zurück. Weniger, weil Vitellius selbst auf Entscheidung durchs Schwert gedrungen hätte; auf diesen kam es nicht weiter an. Sondern vor allen andern drängte C. Fabius Valens, sein Legionscommandeur in Niedergermanien, wohin Aulus Vitellius gegen Ende des Jahres 68 von Galba an Stelle des ermordeten Statthalters Fontejus Capito gesandt worden war. Durch das Ungestüm des Valens war Vitellius selbst erst zur Ergreifung der Kaiserwürde fortgerissen worden (h. 1, 52); jetzt wurde er durch ihn zum Marsch nach der Hauptstadt bestimmt. Mit dem gleichen Ungestüm drängte der Legionscommandeur in Obergermanien, A. Alienus Caecina, ein Mann von masslosem Ehrgeiz, der noch in der Blüthe der Jugend stehend, von Galba sein Commando erhalten hatte, dann aber des Unterschleifs angeklagt von ihm der gerichtlichen Verfolgung Preis gegeben worden war. Jetzt nun sucht Caecina, nachdem er sich in die Liebe der Soldaten eingeschlichen, das Unterste zu oberst zu kehren und schloss sich darum mit den beiden in Mainz stehenden obergermanischen Legionen, der IV. und XXII, an den Vitellius an (h. 1, 56). So hatten also die germanischen Legionen zusammen den Aulus Vitellius zum Kaiser ausgerufen und zwar die Truppen in Niedergermanien am 2., die in Obergermanien am 3. Januar.

Das Einzelne dieser Vorgänge und der Kämpfe, die sich nun bis zur Schlacht bei Betriacum unter der Führung oder vielmehr unter dem Namen des Vitellius abspielten, werden wir hier übergehen, da nur wiederzugeben wäre, was C. Peter in seiner 'Geschichte Roms' p. 383 ff. und Th. Mommsen in der Abhandlung 'die zwei Schlachten von Betriacum' (Hermes V p. 161 ff.) ausführlich dargestellt haben. Nur das Nöthigste sei bemerkt.

Das Vitellianische Heer, zu dem sich noch 8000 Mann von den in Britannien stehenden Truppen gesellt hatten, bewegte sich in drei grossen Corps gegen Italien vorwärts. Den einen Zug führte Fabius Valens, um durch die Cottischen Alpen über den Mont Cenis einzubrechen, den andern Caecina, der auf kürzerem Wege durch die Pöninischen Alpen über den grossen St. Bernhard zog. Das Corps des Valens bestand aus Abtheilungen der untergermanischen Legionen, der I, XV, XVI, dazu das Gros der V. Legion, die den Beinamen Alauda führte. Dieses Corps bestand aus 40000 Mann Bewaffneten. Das des Caecina bestand aus obergermanischen Truppen, deren Kern die XXI. Legion, mit dem Beinamen Rapax, war. Es zählte 30000 Bewaffnete. Zu beiden Corps kamen noch germanische Hilfsvölker, aus denen sich auch Vitellius sein eignes Heer ergänzte, welches eine Stärke von 60000 Mann hatte. An der Spitze dieses dritten Corps wollte er dann mit der vollen Wucht der Kriegsmacht den beiden andern folgen (h. 1, 61).

Wie gesagt, es kam nicht mehr auf die Führer, weder auf Otho noch auf Vitellius an, ob der Bürgerkrieg von neuem toben sollte. Das zeigt der Briefwechsel (h. 1, 74. 75), der zwischen beiden anfangs stattfand und in welchem sie sich gegenseitig Geld und jede Annehmlichkeit eines verschwenderischen Lebens an jedem beliebigen Orte anboten. War dieser Briefwechsel zuerst in versöhnlicher und gefälliger Form (mollius) gehalten worden, so hörte das bald auf und beide warfen sich Liederlichkeit und schlechte Streiche vor, womit jeder von beiden Recht hatte (neuter falso, h. 1, 74). Diese gegenseitige Heuchelei war eben so unwürdig, als die gegenseitige Verfolgung durch Meuchelmörder thöricht war. Am wenigsten konnte das die Lage der Dinge ändern (vgl. Plut. O. 4 Sueton O. 7. 8 Dio 64, 10). Das Heer des Vitellius, diese noch von dem Siege über Vindex berauschten und nach neuem Kampf und Beute lüsternen germanischen Legionen, wäre auch ohne ihn zum Kampfe geschritten.

Zwischen diesem Heer und seinem Feldherrn war ein wunderbarer Unterschied. Der Soldat drängte vorwärts, weder die Winterszeit war für ihn ein Hinderniss, noch wollte er etwas von Bedenken wissen, die in seinen Augen nur von den Anhängern eines faulen Friedens erhoben werden konnten. Er wollte nur vorwärts, nur in Italien einbrechen, auf die Hauptstadt marschieren. Handeln, nicht Berathen war sein Motto (nihil in discordiis civilibus festinatione tutius, ubi facto magis, quam consulto opus esset, h. 1, 62). Dagegen blieb Vitellius in träger Ruhe in der alten Veteranencolonie zu Cöln sitzen und genoss nach seiner Weise die hohe Stellung des Staatsoberhaupts im Voraus in unersättlichem Sinnengenuss und verschwenderischen Mahlzeiten, schon am hellen Tage berauscht und mit überladenem Magen beschwert. Aber der mächtige Eifer der Soldaten trat für den Führer ein und erfüllte auch das, was jenem obgelegen hätte (h., aO.). Gerüstet und des Winters gewärtig forderten sie das Zeichen zum Aufbruch. Endlich wurde es gegeben und als Fabius im März 69 sein Heer in Bewegung setzte, schwebte, ein günstiges und den Soldaten hocherfreuliches Wahrzeichen, ein Adler in ruhigem Fluge dem Heere voran (h., aO.).

Als dem Otho die drohende Gefahr nahe genug gerückt war und auch die Versuche, erst das Heer des Gegners zum Abfall zu bringen, und dann, ihn selbst durch Meuchelmord zu beseitigen (h. 1, 74. 75), Nichts gefruchtet hatten, entschloss er sich zum Kampfe. Er verliess Rom am 24. März 69 in einer Haltung, die seiner kaiserlichen Würde entsprach. Hatte er schon vorher seit seiner Thronbesteigung gegen Aller Erwarten alle weichliche Nichtsthun aufgegeben, Vergnügen und üppige Schwelgerei fahren lassen (h. 1, 71), so schritt er jetzt seinem Heer in eisernem Panzer als Soldat zu Fuss voraus, rauh und schlicht wie ein einfacher, tapferer Krieger (h. 2, 11: lorica ferrea usu et ante signa pedester, horridus, incomptus famaeque dissimilis In seinem Gefolge befand sich ein grosser Theil hoher Staatsbeamten, die er mit sich genommen hatte, nicht um sie im Krieg zu verwenden, sondern unter dem Vorwand, sie als Gefolgscha um sich haben zu wollen. Unter dieser Suite war auch d Bruder des A. Vitellius, Lucius Vitellius, dem Otho diesel aufmerksame Behandlung zu Theil werden liess, als den ande Vornehmen und Hochgestellten. So schien er durch Thätigke durch Besonnenheit, durch rücksichtsvolles Entgegenkomm gegen den Senat, durch milde Behandlung seiner Gegner d

übeln Ruf, den er aus früheren Zeiten mitbrachte, Lügen strafen zu wollen. Gleich am zweiten Tage seiner Herrschaft hatte er den Marius Celsus kommen lassen und ihn durch freundliche Zusprache für sich gewonnen, hatte im Senat milde Worte gesprochen, hatte dem Verginius Rufus, diesem Retter des Reichs vor Vindex, das Consulat übertragen, die von Nero und Galba in hohe Aemter Beförderten bestätigt, ältere würdevolle Personen in Priesterämter eingesetzt, den unter Nero Verbannten, von Galba Zurückberufenen ihre Güter, so weit sie nicht verkauft waren, zurückgegeben. Damit hatte er die Vornehmen und Mächtigen in Rom, die es erst vor ihm gebangt hatte wie vor einer Rachegöttin oder einem bösen Dämon, in eine ihm freundliche Stimmung versetzt (Plut. O. 1). Und ebenso hatte er das Volk gewonnen durch die Bestrafung des Tigellinus. War doch keiner von allen den Schurken um Nero gehasster als Tigellinus; jetzt hatte er, der längst bei der Veränderung der politischen Zustände die Rache des Volkes gefürchtet hatte, sich nach Sinuessa in Campanien geflüchtet, wo er auch in dieser verzweifelten Lage noch in den Umarmungen lüderlicher Weiber Lüste suchte, nach welchen sich die Geilheit des im Sterben zuckenden Körpers selbst noch regte. Obschon Alle wussten, dass er, unheilbar krank, schreckliche Qualen litt, wollte man doch nicht, dass er auch nur noch das Sonnenlicht schauen sollte, das durch ihn so viele nicht mehr sahen. In Sinuessa lag er, weil er dort im Hafen nach seiner Meinung sich sofort einschiffen konnte, wenn er fliehen musste. Otho schickte also einen Beauftragten, der ihn hinrichten sollte. Diesen bat Tigellinus, nachdem er ihn umsonst für Freilassung zu bestechen versucht hatte, nur so lange mit der Execution zu warten, bis er sich rasiert hätte. Als das ihm gewährt worden war, schnitt er sich die Kehle durch. Abgesehen von diesem Fall nahm Otho an Keinem eine persönliche Rache (Plut. O. 2. 3). Nur den Cornelius Dolabella, der als Verwandter Galbas von der öffentlichen Meinung als dessen Adoptivsohn und Nachfolger neben dem Otho selbst und neben Piso bezeichnet worden war, internierte er in Aquinum (h. 1, 88). Was ihm sonst gefährlich scheinen konnte, befand sich eben in der Zahl des Gefolges. Gerade aber durch diese Mitnahme so vieler vornehmer und hochgestellter Personen wurden die Sorgen der Hauptstadt aufgeregt; kein Stand war frei von Furcht und Gefah[illegible] m alle eines für Otho ungünstigen Ausgangs [illegible] s uf sich hereinbrechen sah. Die Urtheilsfähig

Sorge um die Ruhe und den Bestand des Staates, die Leichtsinnigen dagegen trugen sich mit eitlen Hoffnungen, und die grosse Zahl derer, deren Credit erschöpft war, waren munter und guter Dinge; fühlten sie sich doch am sichersten in unsicheren Zeiten (h. 1, 88). In dieser Lage vertraute Otho seinem Bruder Salvius Titianus die Ruhe der Stadt und die Sorgen des Regiments an (h. 1, 90). Diejenigen, welche ihm noch und zwar aus religiösen Bedenken (die 12 heiligen Schilde waren noch nicht an ihren Aufbewahrungsort zurück gebracht) ein längeres Verweilen in Rom empfahlen, wies er energisch zurück; alles Zögern hielt er für gefährlich, wie man bei Nero gesehen habe. Die Nachricht, dass Caecina die Alpen überschritten habe, liess ihm keine Ruhe mehr (h. 1, 89).

So tapfer er hier nun auch in seinem Auftreten erscheint, so deuten doch die erwähnten Versuche, durch Unterhandlungen und verbrecherische Massnahmen seine Stellung zu wahren, darauf hin, dass Otho das Gefühl hatte, dass zu seiner Stellung und deren Behauptung ihm Eines fehle, die Eigenschaft des Feldherrn. Dieses Fehlen aller Feldherrnkraft zeigte sich verhängnissvoll schon bei einem Ereigniss, das kurz vor seinem Auszug aus Rom sich daselbst abgesponnen hatte. Er hatte Befehl gegeben, dass die 17. Cohorte aus Ostia, der Hafenstadt von Rom, in die Stadt verlegt werden solle. Ein Tribun der Prätorianer sollte für deren Bewaffnung sorgen. Ungestört und ohne Aufmerksamkeit im Lager zu erregen, liess der Tribun, Varius Crispinus, die Waffen dem Zeughaus im Lager bei Nacht entnehmen und auf Wagen laden. Aber der Vorgang ward doch bekannt und grade die Absichtlichkeit unvermerkter Ausführung brachte die grösste Erregung hervor. Die Soldaten, unter denen viele trunken waren, wurden durch den Anblick der Waffen in Aufregung versetzt und beschuldigten die Tribunen und Centurionen des Verraths, indem sie ihnen die Absicht unterlegten, sie wollten die Sklaven der Senatoren zur Vernichtung Othos bewaffnen. Den Varius Crispinus, der sich dem Aufstand entgegen warf, und die strengsten der Hauptleute tödteten sie, nahmen gewaltsam aus dem Zeughaus Panzer, Helme und Schilde, zückten die Schwerter, bestiegen die Rosse und drangen in die Stadt ein nach dem kaiserlichen Palaste hin (h. 1, 80). Dort sass Otho mit einer grossen Anzahl vornehmer Frauen und Männer aus dem Senatorenstand beim Gastmahl. Diese waren erschrocken und wussten nicht, woran sie waren, ob es ein Aufstand der Soldaten oder ein vom Kaiser

selbst geplanter Ueberfall sei, ob sie bleiben oder fliehen sollten. Aengstlich waren ihre Augen auf Otho gerichtet, der gefürchtet wurde, während er selber fürchtete. Dieser hatte sofort die beiden Präfecten der Prätorianer, die, wie man nach dem Berichte des Tacitus h. 1, 81 annehmen muss, mit zur Gesellschaft gehört hatten, zur Besänftigung der tobenden Soldaten abgeschickt und hiess seine Gäste sich schnell entfernen, was diese mit einer unziemlichen Eile thaten. Sie legten die vornehme Kleidung ab, nahmen ihren Weg durch die Fenster und suchten, ohne irgend eine Begleitung ihrer Sklaven, unbekannte Wohnungen auf, die meisten bei armen Clienten. Bei ihrem Eindringen in den Palast verwundeten die Soldaten, die den Otho zu sehen forderten, den sich ihnen entgegenstellenden Tribun Julius Martialis und den Legionspräfecten Vitellius Saturninus. Waffengetöse und Drohungen gegen die Vorgesetzten und den Senat erdröhnten auf allen Seiten, die Wuth der Wahnsinnigen forderte Aller Untergang, bis Otho, der auf seinem Polster stehend die Aufständischen zum Einhalten beschwor, sie wieder zur Ruhe brachte. Hatte er das nur mit Mühe erreicht, so war das bei Weitem Schlimmere, dass er's mit Aufopferung der kaiserlichen Würde durchgesetzt hatte (contra decus imperii . . . . aegre cohibuit, h. 1, 82 Plut. O. 3).

Widerwillig und schuldbewusst kehrten die Erregten ins Lager zurück. Dort wurden sie von den beiden Präfecten, von dem einen, Licinius Proculus, milder, von dem andern, Plotius Firmus, strenger angeredet. Das Ende des Vorgangs war aber, dass jeder Soldat 5000 Sestertien erhielt. Jetzt erst wagte Otho das Lager zu betreten, wo ihn die Tribunen und Centurionen, nachdem sie zum Zeichen der Trauer ihre Dienstabzeichen abgelegt, umringten und Ruhe und Sicherheit vor neuen Auftritten verlangten. Die Prätorianer hatten selbst das Gefühl, dass dieser Aufruhr sie geschändet; wieder zum Gehorsam bereit verlangten sie noch obendrein die Hinrichtung der Rädelsführer ihrer eigenen Meuterei (h. aO.). Der ganze Vorgang wäre unter einem energischen Feldherrn unmöglich gewesen. Was that dagegen Otho? Anstatt eines kräftigen Einschreitens gegen die Zügellosigkeit, wie es die entgegengesetzten Stimmungen im Heer möglich machten und wie die Besten es forderten, suchte er die Gunst des gemeinen Mannes zu gewinnen, der ein nach unten abhängiges Regiment mit dem Bürgerkrieg und seinen Gelegenheiten zum Plündern liebte. Den neuen Kaiser beherrschte der Gedanke, dass die durch Verbrechen erworbene Herrschergewalt nicht

plötzlich durch gute Mannszucht und die Strenge der alten Zeit behauptet werden könne. Und so hielt er denn Tags darauf (Plut. O. 3) eine Rede an die Meuterer, worin er ihr Vorgehen als einen Ausbruch allzugrosser Liebe zu seiner Person mild verurtheilte und eine Zügelung ihrer Tapferkeit und ein Maasshalten in der Zuneigung gegen ihn verlangte (h. 1, 83: nimia pietas vestra acrius, quam considerate — sc. vos — excitavit). Jetzt, wo man in den Krieg ginge, dürfe man nicht verlangen, dass jede Botschaft öffentlich kundbar gemacht, alle Pläne in Gegenwart aller berathen würden. Ein Soldat müsse manches ebenso gut nicht wissen, als wissen; das bringe die Autorität des Feldherrn und die Strenge der Mannszucht mit sich. Selbst die Vorgesetzten, Centurionen und Tribunen, müssten in vielen Fällen blindlings gehorchen. Wenn jeder Einzelne bei jedem Befehl fragen wolle, dann gehe der Gehorsam zu Grunde und mit dem Gehorsam die Heeresleitung. Sie sollten doch bedenken, dass dem Vitellius und seinen Spiessgesellen Nichts Erwünschteres begegnen könne, als Aufruhr und Zwietracht in ihren Reihen. Ihre Feinde wüssten dann, dass sie, Otho und die Seinen, blind in ihr Verderben hinein rennen würden. 'Das Heerwesen, Cameraden, steht mehr auf dem Gehorsam, als auf dem Nachfragen und dem Besprechen der Befehle des Feldherrn, und das Heer ist im Momente der Entscheidung das tapferste, was vor der Entscheidung das ruhigste ist. Euch gehört die Waffe und der kriegerische Sinn, mir überlasst die Berathung und den Befehl. Euer Vergehen war die Schuld Weniger, die Strafe wird nur zwei treffen'. Und so geschah es denn; das kriegsgerichtliehe Verfahren richtete sich nur gegen zwei. Man sah darin freilich ein Maasshalten der Strenge, wie denn überhaupt die Rede mit der Schlussmahnung: für den Senat als das glänzendste Erbe von den Vätern einzustehen, beifällig aufgenommen wurde. Wies doch der kaiserliche Redner darauf hin, dass der breite Purpurstreif des Senatskleides den Angeredeten selbst in Aussicht stehe (h. 1, 84: nam ut ex vobis senatores, ita ex senatoribus principes nascuntur). Kein Wunder also, dass die Rede beschwichtigend wirkte. Aber was war damit gethan? Es blieb doch als Resultat, was Tacitus h. 1, 85 sagt: 'Es wurden die für den Augenblick beruhigt, die nicht gezügelt werden konnten' (compositi ad praesens, qui coerceri non poterant). Das war aber sicher nicht das Thun eines Feldherrn, dieser Mangel an durchgreifender Energie.

Und so war denn auch der Erfolg kein durchgreifender.

Die Stadt wurde nicht beruhigt; überall war Waffengeklirr und kriegsmässiges Aussehen. Die Soldaten waren zwar nicht zu einem allgemeinen Krawall in hellen Haufen zusammengerottet, aber sie trieben sich vermummt in den Häusern umher und passten in böswilliger Absicht Allen auf, welche durch ihren Amtsadel, ihren Reichthum oder durch irgend eine besondere Auszeichnung bösem Gerede ausgesetzt waren. Auch Vitellianer sollten sich in der Stadt herumtreiben, um die Stimmung der Parteien zu erforschen. Verdacht war überall, und kaum im Schoosse der eigenen Familie lebte man ohne Angst. Man zeigte andern Sinn und nahm andere Mienen an, um nicht bei zweifelhaften Nachrichten den Anschein zu haben, als misstraue man, und bei glücklichen, als freue man sich zu wenig. Auch der Senat, für den das richtige Maass sowohl im Schweigen als im Reden schwierig genug war, zeigte seine berüchtigte Schmeichelei. Jeder drehte und wendete seine Worte, wie es ungefährlich erschien; denn Schweigen konnte für Trotz gelten, freimüthiges Reden Verdacht erregen. Den Vitellius nannte man Landesfeind und Vatermörder, man erging sich in landläufigen Schmähungen wie in begründeten Vorwürfen mit lautem Schreien und lärmendem Wortgepolter (h. 1, 85).

War der Senat in dem Zustande, wo er nichts Besseres wusste, als sich zu überschreien (tumultu verborum sibi ipsi obstrepentes, a. O.), so war die breite Masse des Volks aufgelöst in wahnsinnige Angst. Ueberall sah man schreckende Zeichen und Vorbedeutungen. Da sollte in der Vorhalle des Capitols die Siegesgöttin die Zügel ihres Zweigespanns aus den Händen haben fahren lassen. Aus der Nische des Capitolinischen Tempels, wo die Juno stand, sollte eine Gestalt von übermenschlicher Grösse hervorgegangen sein; die Statue des göttlichen Julius auf der Tiberinsel sollte bei ganz heiterem Wetter sich von Abend nach Morgen gedreht haben. In Etrurien sollte ein Rind mit Menschenstimme gesprochen haben. Zu allem andern war der Tiber ausgetreten und überschwemmte weite Strecken der Stadt [illegible] Passanten von der Strasse weg, [illegible] und von ihren Lagern, die sie in ihren [illegible] genug hatten verlassen können, um [illegible] zu retten. Viele von diesen [illegible] zusammen und versperrten den Zugang, [illegible] ein böses Zeichen [illegible] Ausmarsch rüstete, der campus Martius und [illegible]

die von Rom durch ganz Umbrien führte, versperrt war. Zur Beruhigung der Gemüther veranstaltete Otho ein Reinigungs- und Sühnopfer (h. 1, 86. 87). Dann ergriff er seine Massregeln und entwarf seine Kriegspläne. Aber auch hier zeigte sich sein Mangel an Feldherrntalent in auffälliger Weise.

Othos Streitkräfte waren dem Gegner wohl gewachsen. Es standen zu ihm in Rom die Prätorianer und die städtischen Cohorten, die Flottenlegion und deren noch aus dem Blutbad des Galba an der Mulvischen Brücke übrig gebliebenen Cameraden, ferner bedeutende Truppenabtheilungen aus dem germanischen und illyrischen Heere, die noch Nero in Rom zusammengezogen hatte, sowie 2000 zu Soldaten erhobene Gladiatoren. Ausserdem verfügte er über die ganze Flotte. Die Hauptstärke seines Heeres aber bildeten die 7 Legionen in Dalmatien, Pannonien und Mösien, die von den Provinzheeren entschieden für Otho waren (h. 2, 11). Den Oberbefehl über diese Truppen übergab Otho drei tüchtigen Generalen, dem vielfach, besonders in Britannien bei Niederwerfung des gefährlichen Aufstandes der Briten unter der Königin Boudicca, bewährten Suetonius Paulinus, dem Annius Gallus und dem designierten Consul Marius Celsus. Bei der Aufnahme des Letzteren unter seine Feldherrn zeigte Otho eine seiner hohen Stellung würdige Klugheit. Denn es war wohl weniger die Sucht, eine Grossmuthscene aufzuführen, die ihn bei dieser Wahl leitete, wie das Tacitus h. 1, 71 darstellt, wenn er sagt: clementiae titulus e viro claro petebatur, sondern die Ueberzeugung, dass er an dem Manne, der dem Galba bis zur letzten Stunde Treue bewahrt hatte, selber einen treuen Anhänger finden würde, wenn er ihn für sich gewinnen könnte. Deshalb hatte er ihn wohl schon früher der Wuth der Soldaten entzogen und ihn nur zum Scheine in Fesseln gelegt. Jetzt waren auch die Soldaten mit der Wahl eines Mannes zufrieden, dessen Tugend sie nicht weniger bewunderten, als sie ihr gezürnt hatten (h. 1, 71).

Hätte nun Otho sich selbst die oberste Entscheidung vorbehalten können, so wäre Alles gut gewesen. Er setzte aber den drei Heerführen, um sie zu überwachen, einen Mann zur Seite, der sein besonderes Vertrauen genoss, jenen Licinius Proculus, den Einen von den beiden Prätorianerpräfecten, den sich diese selbst gewählt hatten. Diese Maassregel verdarb Alles, da Licinius seine Vetrauensstellung nur dazu benutzte, die Pläne der tüchtigen Feldherrn zu verdächtigen und zu durchkreuzen (h. 1, 87 Plut. O. 7). Während die Dinge immer mehr zur Entscheidung

trieben, ging die einheitliche Führung bei dem Othonianischen Heere immer mehr verloren. Grade in dieser Lage kurz vor und bei der entscheidenden Schlacht von Betriacum zeigte es sich, wie es das Unglück des Otho war, dass er kein Feldherr war. Die Uneinigkeit der Othonianischen Führer kam schon vor der Schlacht zum Ausbruch. Paulinus und Celsus hatten für Aufschub der Schlacht gestimmt, bis die Legionen aus Dalmatien und Mösien, die im Anzug waren, eingetroffen seien; Gallus war in Folge eines Sturzes mit dem Pferde nicht dienstfähig, hatte aber durch Boten seine Zustimmung für Paulinus und Celsus gegeben (h. 2, 33 Plut. O. 8). Aber Licinius Proculus und der von Rom herbeigerufene Bruder Othos, Titianus, standen im Kriegsrath jenen gegenüber (h. aO. und Plut. aO.), und Otho stellte sich auf ihre Seite, in dem er sich durch die Schmeicheleien der unerfahrenen Rathgeber, die ihn auf sein Glück und seinen guten Genius hinwiesen, bestimmen liess. Auch dazu liess er sich bestimmen, nicht auf dem Schlachtfeld gegenwärtig zu sein, wogegen auch Paulinus und Celsus Nichts einwendeten. Denn sie wollten ihren kaiserlichen Herrn nicht den Gefahren der Schlacht aussetzen, sondern ihn auf alle Fälle für die oberste Leitung des Staates und Heeres bewahren. Tacitus setzt der Erzählung dieser Vorgänge h. 2, 33 hinzu: is primus dies Othonianas partes afflixit, 'das war der erste Unglückstag für Otho und seine Partei'. Er war dies, nicht nur weil ein bedeutender Theil der Prätorianer, die in seiner Umgebung waren, und eine starke Reitertruppe mit ihm nach Brixellum, wo er jetzt seinen Aufenthalt nahm, abzog und der Muth des übrigen Heeres durch die Entfernung des obersten Feldherrn, dem der Soldat allein treu und ergeben war, gebrochen wurde (vergl. Plut. O. 10: ὥσπερεί τι σῶμα τῆς δυνάμεως ἀπέκοψε), das Schlimmste war, dass Otho bei seinem Weggange vom Heere die Befugnisse der einzelnen Corpsführer unentschieden liess. Da waren Competenzconflicte unausbleiblich (imperia ducum in incerto reliquerat, h. 2, 33).

Nachdem nun Otho sich nach Brixellum begeben, war das oberste Commando bei seinem Bruder Titianus, die wirkliche Gewalt aber, vis ac potestas (h. 2, 39) bei dem Präfecten Proculus. Celsus und Paulinus mussten, wenn ein Plan jener fehl schlug, zum Deckmantel fremder Schuld dienen. Die Officiere waren in schwankender, unsicherer Stimmung, weil sie den Rath der besseren Generale verschmäht und die Leitung in den Händen ganz Unfähiger sahen; der Soldat war ernst und zum Kampf

aufgelegt, nur den Befehlen der Oberen gegenüber mehr zur Kritik als zu unbedingter Befolgung geneigt. So rückte man bis zum vierten Meilenstein nach Cremona zu von Betriacum aus. Als man dort wieder über die Annahme der Schlacht, zu der die Vitellianer nach der Vereinigung der Truppen des Caecina und Valens bereit waren (h. 2, 31), trotz der brieflichen Forderungen des Otho in Zweifel war, weil die Truppen die Gegenwart des Kaisers verlangten (h. 2, 39), und weil Celsus und Paulinus besonders darum vom Kampf abriethen, weil die Mannschaft noch vom Marsche mit schwerem Gepäck ermüdet war, so gab ein Brief, den Otho durch einen Numidischen Expressreiter schickte, den Ausschlag (Plut O. 11). Mit den allerstrengsten, im drohenden Tone abgefassten Weisungen verlangte er, verstimmt und des Wartens überdrüssig, das Eintreten in die Entscheidung (h. 2, 40: rem in discrimen mitti iubebat aeger mora et spei impatiens). Titianus und Proculus, die im Kriegsrathe mit ihrer Ansicht unterlegen waren, wandten sich zum Recht, das ihnen das Obercommando verlieh, und so ging die Schlacht vor sich und ging verloren, so tapfer auch die Othonianischen Truppen kämpften (h. 7, 41. 42 vergl. Plut. O. 12). Das Unglück war, ihre Führer waren ohne Zuversicht und der Soldat ihnen nicht ergeben (pavidi duces, miles ducibus infensus, h. 1, 41). Der Angriff der batavischen Cohorten, die zu Neros Zeit als Hilfsvölker der XIV. Legion, der Gemina Martia Victrix beigegeben worden waren (Tac. h. 1, 59) entschied die Niederlage der Othonianer (Plut. O. 12 Tac. h. 2, 43). Denn nachdem die Bataver unter dem Lagerpräfecten des Heeres im unteren Germanien, Varus Alfenus, die Mitte der feindlichen Reihen durchbrochen, flohen die Othonianer nach Betriacum zu (Tac. h. 2, 44). Betriacum, nach welchem Orte die Schlacht genannt wird, lag nach Mommsen (aO. p. 164) zwischen Piadena und Bozzolo, 'ein militärisch ungemein wichtiger Punkt, weil in die von Cremona am nördlichen Ufer des Po hinlaufende Strasse hier die andere von Verona kommende einfiel'. Auf dieser Strasse hatten sich die Othonianer am entcheidenden Tage festgesetzt gehabt, um den Gegner zum Schlagen zu nöthigen. Die Schlacht selbst wurde unweit der Thore von Cremona geschlagen, heisst darum auch bei Dio die Schlacht von Cremona. Betriacum, wo eine starke Reserve geblieben war, lag, wie auch Tacitus h. 2, 44 angibt, sehr weit von dem Orte der Niederlage entfernt: fugere passim Othoniani Betriacum petentes; immensum id spatium.

Trotz der verlorenen Schlacht wäre die Sache Othos noch nicht verloren gewesen. Die Prätorianer, die vor grimmiger Wuth knirschten und behaupteten, sie wären durch Verrath besiegt, so wie eine bedeutende Reserve, die noch in Betriacum stand und noch nicht ins Treffen gekommen war, ferner die Truppen, die Otho selbst bei Brixellum noch um sich hatte, endlich die 3 mösischen Legionen, die ganz intact bei Aquileja standen, wollten noch für ihn (kämpfen h. 2, 44. 45). 'Und was in solcher Lage die Hauptsache ist, sie liebten den Otho', fügt Dio 64, 12 hier hinzu: ὅ τε μέγιστον ἐν τοῖς τοιούτοις ἐστίν, ἐφίλουν τὸν Ὄθωνα καὶ πᾶσαν αὐτῷ εὔνοιαν, οὐκ ἀπὸ τῆς γλώττης, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τῆς ψυχῆς εἶχον.

Freilich sicher war der Ausgang des fortgesetzten Krieges doch nicht. Tacitus erwähnt h. 2, 37, dass eine Anzahl von Gewährsmännern berichteten, es hätten in beiden Heeren, dem des Otho und dem des Vitellius, sei es aus Angst vor dem Bürgerkrieg, sei es aus Ekel vor den beiden Häuptern, deren Schandthaten von Tag zu Tag mehr bekannt und besprochen wurden, sich Zweifel geltend gemacht, ob man den Streit nicht aufgeben und in gemeinsame Berathung treten oder auch dem Senat überlassen solle, einen Kaiser zu wählen. Die Othonianischen Feldherrn hätten, nach jenen Berichterstattern, wohl auch Verzug gesucht für Herbeiführung einer Entscheidung, besonders Paulinus, der, wenn die Wahl bei dem Senat stand, bei seinem ruhmvollen Namen grosse Hoffnung auf den Thron gehabt hätte. Dass Paulinus je eine solche Möglichkeit für Beilegung des Streites ins Auge gefasst, dazu hält Tacitus ihn für zu klug, dass es aber der stille Herzenswunsch von Manchem gewesen sein möge, statt des Streites Ruhe, und einen braven, rechtschaffenen Kaiser anstatt der schlimmen, schandbaren zu haben, will er nicht leugnen. Das ist bezeichnend für den Weitergang der Dinge und für die Entschlüsse Othos. Denn auf ein Heer, dessen tüchtigste Männer nicht mit ganzem Herzen bei ihrem Fürsten sind, ist in entscheidender Stunde nicht zu zählen. Was das Heer des Otho angeht, so war jetzt sein tüchtigster General, Paulinus, nicht wieder ins Lager bei Betriacum zurückgekehrt, sondern hatte es, ebenso wie Licinius Proculus, zu betreten vermieden (Plut. O. 13), wahrscheinlich aus Furcht, dass man ihn empfangen möchte, wie man den Legaten der 13. Legion empfing, indem man ihn, Vedius Aquila, unter Schimpfworten und Thätlichkeiten als Verräther anschrie (h. 2, 44): more vulgi suum quisque flagitium aliis ob-

iectantes, setzt Tacitus hinzu. Titianus und Celsus waren durch Annius Gallus, der seit dem Sturze mit dem Pferde im Lager zurückgeblieben war, vor der Wuth der Soldaten bewahrt worden; Annius führte den Wuthentbrannten zu Gemüthe, wie thöricht nach dem Schlage ein Blutvergiessen unter den eigenen Leuten sei und wie alles Heil für die Besiegten in der Einigkeit liege. Auch war die Wuth der Massen, abgesehen von den Prätorianern, nicht ein Ausbruch der Kampfeslust. Im Gegentheil, ihr Muth war, immer abgesehen von den Prätorianern, ein gebrochener (ceteris fractus animus, h. 2, 44). Wie wenig Kampfeslust bei den Othonianern da war, zeigte sich am folgenden Tage. Die Vitellianer hatten mit der Verfolgung eine römische Meile vom feindlichen Lager, fünf Meilen vor Betriacum Halt gemacht. Am folgenden Tage nun waren auch diejenigen von den Othonianern, deren Gebahren kurz vorher ein unbändiges gewesen war, zum Nachgeben bereit. Es wurde eine Gesandtschaft zu den Vitellianischen Führern geschickt. Diese waren zum Frieden geneigt und wie die Gesandten nach einiger Verzögerung bei den Vitellianern in ihr Lager zurückkehrten, folgten diese ihnen ebendahin. Da brachen Besiegte wie Sieger in helle Thränen aus, beklagten in wehmüthiger Stimmung das Geschick des Bürgerkriegs und traten in die Zelte der Brüder und Verwandten ein, um die Verwundeten zu pflegen. Die Belohnungen, die ihnen bisher als Frucht des Sieges entgegen gewinkt hatten, erschienen ihnen jetzt als zweifelhafter Gewinn, sicher war ihnen nur der Tod so vieler Angehörigen und die Trauer um sie. So schildert Tacitus die Dinge nach der Schlacht. Plutarch (O. 13) weicht in einzelnen Angaben ab, aber was die Stimmung der beiden Heere betrifft, insonderheit auch die Friedensbereitschaft der Othonianer, trifft er mit Tacitus zusammen: ἐπεὶ δὲ πειρώμενοι (οἱ ἡγεμονικοὶ) ἑώρων τοὺς στρατιώτας εἰρήνης δεομένους...... ἔδοξε Κέλσῳ καὶ Γάλλῳ βαδίζειν καὶ διαλέγεσθαι τοῖς περὶ τὸν Κεκίναν καὶ Οὐάλεντα. Selbst Titianus war für friedliche Verständigung gewesen, obschon nur für kurze Zeit. Es ist klar, mit einem Heere in solcher Stimmung konnte Otho nicht mit einiger Sicherheit der Zukunft entgegen sehen; auf dauernden Erfolg war nicht zu rechnen, wohl aber auf unermesslich viel Sorge und Elend.

Da machte Otho dem Streit ein Ende durch eine That, die mit vollem Rechte von den Alten einmüthig bewundert und gepriesen wird. Er erklärte, dass er durch seinen Tod der Welt

den Frieden zurückgeben wolle. Unerschrocken und fest in seinem Entschluss hatte Otho zu Brixellum die Botschaft von der Schlacht erwartet. Zuerst kam nur ein Gerücht von dem schweren Unheil, dann brachten Flüchtlinge aus der Schlacht selbst die Nachricht von dem verlorenen Tag. Nach Dio 64, 11 war es ein Reiter, der dem Otho zuerst die Niederlage meldete und der von Othos Umgebung, die die Sache nicht glauben wollte, für einen Flüchtling oder Feind erklärt wurde. Darauf soll er geantwortet haben: 'wenn doch meine Nachricht falsch wäre, o Kaiser! Gern würde ich sterben, wärest Du nur Sieger! Jetzt aber will ich aus dem Leben scheiden, damit ich nicht um eigener Rettung willen geflohen zu sein scheine. Du aber fasse Deinen Entschluss, was Du thun musst; denn nicht lange, so werden die Feinde da sein.' Nach diesen Worten habe er sich getödtet. Dieser Bericht des Dio ist nicht unglaublich, wenn man bedenkt, dass Otho grosse Liebe bei seinen Truppen genoss. Auf den Tod dieses Soldaten berief er sich auch, als kurz darauf die Seinen ihn inständig und unter Thränen baten, er möge sich schonen. 'Ich werde ihm folgen, sagte er, um in Zukunft nichts Aehnliches mehr zu sehen oder zu hören' (Dio 64, 14). Von diesem Soldaten und seinem Ende berichtet auch Sueton (O. 50) und fügt bei: Otho habe gerufen, er dürfe solche Männer nicht länger in Gefahr stürzen.

Aber wie es sich mit dieser ersten Meldung auch verhalten mag, unbedingt sicher ist auch nach Tacitus die treue Anhänglichkeit der Truppen an Otho auch nach der unglücklichen Schlacht. Die, welche ihn umgaben, riefen ihm zu: er solle guten Muthes sein, noch seien Kräfte da, die unversehrt; sie selbst seien zu Sieg oder Tod entschlossen. In der That sie waren vom Taumel der Begeisterung ergriffen und wollten sich um jeden Preis schlagen. Sie streckten die Hände nach Otho aus und umfassten seine Kniee. Plutarch (O. 15) berichtet von einem gemeinen Soldaten, der das Schwert zog und mit dem Ruf: 'wisse Cäsar, so sind Alle bereit für Dich in den Tod zu gehen!' sich tödtete. Plotius Firmus, der andere Lagerpräfect der Prätorianer, redete in ihn ein, er solle nicht das treueste Heer, nicht die besten Soldaten verlassen. Es gehöre ein grösserer Muth dazu, Unglück zu ertragen, als das Leben zu verlassen; tapfere Männer hielten auch im Missgeschick fest an der Hoffnung. Je nachdem Otho solches Zureden mit einem nachgiebigen oder mit einem unbeugsamen Gesichtsausdruck aufzunehmen schien, erscholl Beifall

der Umstehenden oder Seufzer. Gewiss, nach der Stimmung dieser Soldaten, der Prätorianer, die dem Otho auf Tod und Leben ergeben waren (proprius Othonis miles, h. 2, 46), und nach der der drei mösischen Legionen, die bereits in Aquileja standen, konnte der Krieg wieder aufgenommen werden. Auch die Heere in Asien, Syrien, Aegypten und Judäa waren noch für ihn, dazu der Senat, ja sogar die Kinder und Frauen seiner Gegner, die sich in Rom befanden. 'Aber, sagte er nach Plut. O. 15, es ist kein Krieg gegen einen Hannibal und Pyrrhus oder gegen die Cimbern für Italien, sondern Römer kämpfen mit Römern, Sieger wie Besiegte schädigen das Vaterland'. Und weil dieser Krieg in seiner Schreckgestalt ihm so vor Augen stand (bellum atrox, lugubre, incertum victis et victoribus), so war er entschlossen, der Sache ein Ende zu machen (ipse aversus a consiliis belli, h. 2, 46. 47 Plut. O. 15). Er habe gezeigt, so sagte er zu seinen Getreuen, dass er Glückswechsel ertragen könne. Die Kürze seiner Regierung sei für Beurtheilung seiner Person nicht in Betracht zu ziehen; denn es sei schwerer ein Glück nicht zu missbrauchen, das man nicht lange zu haben glaube. 'Der Bürgerkrieg ging von Vitellius aus; dass aber nur ein Mal gekämpft wird, mit dieser löblichen That will ich vorangehen. Nach diesem Opfer soll die Nachwelt den Otho schätzen. Mag Vitellius sich seines Bruders, seines Weibes und seiner Kinder erfreuen, ich will keine Rache und keinen Trost. Mögen Andere die Herrschaft länger in der Hand haben, Keiner soll sie aber mit gleichem Muthe aufgegeben haben'. Er wolle, so sagte er weiter, nicht die Verantwortung auf sich nehmen, dass so viele römische Männer, so viele ausgezeichnete Heerschaaren wiederum auf den Schlachtfeldern blieben. Mag der Gedanke mich in den Tod begleiten, dass ihr für mich habt sterben wollen, aber ihr sollt am Leben bleiben! Und nun wollen wir nicht länger zögern, ich, dass ich euer Leben sichere, ihr, dass ihr mich kennen lernt als festen Charakter. Mehr über das Ende zu sagen, wäre unmännlich. Sehet es als Beweis meines festen Sinnes an, dass ich über Niemand klage. Denn Götter oder Menschen anklagen, ist Sache dessen, der leben will' (h. 2, 47).

Darauf redete er noch die Einzelnen freundlich an: sie sollten eilen und nicht durch längeres Verweilen den Zorn des Siegers noch aufreizen. Das that er mit heiterem, stillem Antlitz und mit unerschrockenem Ausdruck in Wort und Rede (φαιδρῷ καὶ καθεστῶτι προσώπῳ Plut. O. 15), wodurch er die

Thränen der Seinen hemmte, die zur Stunde nicht angebracht waren. Dann befahl er, ihnen Schiffe und Fahrzeuge zur Abfahrt zu geben. Schriftliche Eingaben und Briefe, die eine Parteinahme für ihn oder Vorwürfe und Schmähungen gegen Vitellius aufwiesen, vernichtete er und vertheilte unter seine Freunde Geld in sparsamer Weise, je nach Verdienst und Benöthigung. Seines Bruders Sohn Salvius Coccejanus, der in jugendlichem Alter stand und ängstlich und traurig war, tröstete er noch, lobte seine kindliche Anhänglichkeit an ihn und tadelte seine Furcht. Vitellius werde nicht so grausam sein, dass er ihm, dem Otho, für die Erhaltung seines ganzen Hauses mit dem schnödesten Undank lohne. Er verdiene durch seinen freiwilligen Tod die Milde des Siegers; wenn er gewollt hätte, so hätte er noch kämpfen können. Er habe dem Staat das schlimmste Unheil erspart. Möge also Salvius, der Neffe, mit starkem Muthe das Leben ergreifen und weder je vergessen, dass ein Otho sein Oheim gewesen sei, noch auch allzu sehr daran denken (h. 2, 48 Plut. O. 16).

Darauf verabschiedete er Alle und wollte ein wenig ruhen, schrieb aber erst noch zwei Billets, an seine Schwester, die er tröstete, und an die Statilia Messalina, die Urenkelin des bei Augustus in hohem Ansehen stehenden Statilius Taurus. Diese hatte Nero nach dem Tode der Poppaea Sabina zur Frau genommen, nachdem sie schon viermal verheirathet gewesen war, zuletzt mit Atticus Vestinus, der sie, obgleich er wusste, dass Nero zu ihren Liebhabern gehörte, doch geheirathet hatte, wodurch er sich freilich den Zorn des Nero und den Tod zuzog (Sueton Nero 35). Sie hatte den Nero überlebt und mag wohl die Aufmerksamkeit des Otho als die Nachfolgerin seiner geliebten Poppaea auf sich gezogen haben, als dieser nach zehnjähriger Abwesenheit nach Rom zurückgekehrt war. Sie muss wohl schön gewesen sein, da Otho die Absicht gefasst hatte, sie zu heirathen. Jetzt schrieb er ihr in seinen letzten Stunden einen Brief, worin er ihr sein Andenken und seine irdischen Ueberreste empfahl (commendans reliquias suas et memoriam, Sueton O. 10. Vergl. Sievers, Studien z. Gesch. d. röm. Kaiser p. 124).

Wie er nun so mit dem Gedanken an den Abschied vom Leben beschäftigt war, störte ihn ein plötzlicher Lärm. Er kam von einer wilden Aufregung der Soldaten. Sie droheten ihren Officieren, die eben im Fortgehen begriffen waren, den Tod, wenn sie ihren Herrn verliessen; denn sie sahen in ihrem Fortgehen Verrath gegen Otho. Am hitzigsten waren sie gegen den Ver-

ginius Rufus erbittert, jenen Sieger über den Vindex, der sich nur ungern an Galba angeschlossen, und den Otho gleich nach seiner Thronbesteigung zum Consul für März und April 69 ernannt hatte (h. 1, 77).

Warum diese Prätorianertruppen, die nicht die früheren germanischen Truppen des Verginius waren, hier gegen diesen wackren Mann so erbittert waren, sagt Tacitus nicht; wahrscheinlich hielten sie ihn auch für einen Verräther, wie die andern. Sie belagerten das Haus, in welchem er sich verschlossen hielt. Da trat Otho unter sie und tadelte mit strenger Miene und scharfen Worten die Anstifter des Aufruhrs, der nun beschwichtigt wurde (Plut. O. 16). Diesen Aufruhr der Prätorianer gegen den Verginius Rufus trennt Plutarch (O. 17) von dem gegen die abreisenden Freunde des Otho und die Senatoren, die bei ihm im Heere waren (O. 16). Er verlegt ihn vielmehr in die Zeit nach dem Tode des Otho. Da hätten sie, die Prätorianer, erfahren, dass noch einige Senatoren da seien; diese hätten sie abreisen lassen, nur den Verginius Rufus nicht. Bewaffnet seien sie in sein Haus gekommen und hätten von ihm verlangt, er sollte entweder die Kaiserwürde oder die Gesandtschaft zu Unterhandlungen mit dem Feinde übernehmen. Er aber, der weder das Eine noch das Andere gewollt, sei durch eine hintere Thür entwischt (Plut. O. 18). Wir schliessen uns hier an Tacitus an, der den Verginius zugleich mit den andern Freunden des Otho bedroht sein und durch das strenge Auftreten des Otho entkommen lässt. Ein zweimaliger Aufruhr der Soldaten lässt sich schwerlich denken.

Nach der Stillung des Aufruhrs hatte sich Otho wieder zurückgezogen in sein Gemach, da er seine Freunde gesichert sah (h. 2, 49). Als dann der Tag sich zu Ende neigte, stillte er seinen Durst mit einem Trunke kalten Wassers. Darauf liess er sich zwei Dolche bringen und prüfte die Schärfe eines jeden, nahm dann den Einen und legte ihn unter sein Kopfkissen. So berichtet Tacitus h. 2, 49, und das ist jedenfalls glaubhafter, als was Plutarch (O. 17) erzählt, Otho habe den Dolch in seine Arme geschlossen, εἰς τὰς ἀγκάλας ἀναλαβών, um so mehr, als auch Sueton (O. 11) sachlich mit Tacitus übereinstimmt, wenn er sagt: Otho habe die beiden Dolche auf ihre Schärfe geprüft, und nachdem er den einen unter sein Kopfkissen gelegt, habe er die Thüren seines Gemachs geöffnet und sei in tiefen Schlaf gefallen. Eine andere Ungenauigkeit Plutarchs ist auch die,

dass er den Otho jene verständige Geldvertheilung erst jetzt im Angesicht seines Todes vornehmen lässt, während er sie nach Tacitus schon früher vorgenommen, und zwar wie dieser h. 2, 48 berichtet, an seine Freunde, nicht wie Plutarch (O. 17) sagt, an seine Sklaven.

Nachdem er nun erfahren, dass seine Freunde abgereist, verbrachte er die Nacht ruhig, und nicht etwa schlaflos (h. 2, 49 Plut. aO.). Beim ersten Morgengrauen stiess er sich dann das Schwert in die Brust. Plutarch aO. lässt ihn, ehe er sich das Schwert in die Brust stiess, einen Freigelassenen rufen, mit dem er für die abreisenden Freunde vorher alles Nöthige angeordnet gehabt hätte; nachdem er nun von diesem erfahren, dass sie fort seien und jeder das Nöthige empfangen habe, habe er zu ihm gesagt: 'So gehe denn Du nun und zeige Dich den Soldaten, wenn Du nicht elend von ihnen getödtet werden willst, weil Du mir zum Tode verholfen hättest'. Der Freigelassene sei da fortgegangen und nun habe sich Otho mit beiden Händen das Schwert in die Brust gestossen. Diese Erzählung scheint doch nach der Manier des Plutarch einigermaassen decoriert worden zu sein, da Tacitus von dem Freigelassenen Nichts weiss und den Otho die Nachricht von der Abreise der Freunde schon erhalten lässt, ehe er sich zum Schlaf niederlegte, nicht ehe er sich tödtete. — Auf das Todesröcheln des Sterbenden waren Freigelassene und Sklaven mit dem Plotius Firmus, dem prätorianischen Lagerpräfecten, ins Zimmer getreten; sie fanden nur eine einzige Wunde an dem Entseelten. Man nahm sofort seine Bestattung vor. Er hatte inständig gebeten, dass man ihm nicht das Haupt abschneide und es zum Gegenstande des Gespöttes mache, wie das in so scheusslicher Weise mit dem Haupte des Galba geschehen war. Seinen Leichnam trugen die Prätorianer unter Lobsprüchen und Thränen; die Andern bedeckten seine Wunde und seine Hände mit heissen Küssen. Manche dieser Soldaten, von denen Viele bei der Nachricht von seinem Tode herzugeströmt waren (Plut. O. 17), tödteten sich neben dem Scheiterhaufen, auf den man ihn gelegt hatte, und zwar nicht, wie Plutarch und Tacitus h. 2, 49 ausdrücklich bemerken, weil sie den Verlust genossenen Gutes zu betrauern gehabt hätten, oder aus Furcht vor kommenden Uebeln, sondern weil sie der grossherzigen That ihres Kaisers folgen wollten und aus Hingebung für ihn (quidam militum iuxta rogum interfecere se, non noxa neque ob metum, sed aemulatione decoris et caritate principis).

'Keinem Alleinherrscher oder König, sagt Plutarch (O. 17), scheint eine so grenzenlose Liebe zum Herrschen inne gewohnt zu haben, wie jenen zum Unterthänigsein. . . Auch nach seinem Tode verliess sie die Sehnsucht nach ihm nimmer' (οὕς γε μηδ' ἀποθανόντος ὁ πόθος προὔλιπεν). Und diese seine That wurde hochgepriesen nicht blos von Einzelnen, sondern von allen Lagern, wo Truppen von ihm standen (postea promisce Betriaci Placentiae aliisque in castris celebratum id genus mortis, Tac. aO.). Diese Worte des Tacitus interpretiert Otto Seeck (Gesch. des Untergangs der antiken Welt I, 366) dahin, dass, nachdem Otho durch eigne Hand gefallen, es unter seinen Truppen 'beinahe zum Sport' geworden sei, 'dies Beispiel nachzuahmen'. Es ist aber nicht nothwendig, das 'celebratum' so zu erklären. Auch ein Grabmal wurde ihm errichtet von anspruchslosem Aussehen, weil es darum gerade Dauer verhiess (Othoni sepulcrum exstructum est modicum et mansurum, Tac. h. 2, 49). Der Zusatz et mansurum soll darauf hinweisen, dass das schlichte Denkmal den Grimm der Machthaber nicht herausfordern konnte. Vitellius meinte, wie er es sah: dieses Mausoleum passe für Otho (Sueton Vit. 10). Plutarch, der es noch zu Brixellum sah, als er mit dem Consularen Mestrius Florus, der zu den von Otho aus Rom mitgenommenen Senatoren gehörte, über das Schlachtfeld ging, nennt es ebenfalls ein μνῆμα μέτριον (Plut. O. 14. 18). Es hatte als Aufschrift die Worte: 'den Manen des Marcus Otho', wenn man mit Lobeck liest: Δαίμοσι Μάρκου Ὄθωνος, anstatt der überlieferten Lesart: δηλώσει M. O., was keinen Sinn giebt.

Otho starb am 16. April 69 n. Chr., im beinahe vollendeten 37. Jahre seines Lebens, am 92. Tage seiner Regierung. Geboren war er im Jahre 785 u. c. (IV kal. Mai.), 32 n. Chr.

Was die letzte That des Otho, seinen freiwilligen Tod, betrifft, so will C. Peter Gesch. R. III, p. 397 ihr eine gewisse Grösse nicht absprechen, meint aber, dass die Uebersättigung durch die genossenen Reize des Lebens und die Scheu vor weiteren Anstrengungen und Gefahren einen nicht geringen Theil daran gehabt hätten. Diese Ansicht ist schwerlich richtig, obwohl Peter sich dafür auf Plutarch O. 9 stützen zu können scheint, wenn auch an dieser Stelle nur die Ungeduld Othos und sein Ungestüm, die Dinge durch eine Schlacht zur Entscheidung zu bringen, aus seiner Unbekanntschaft mit Krieg und Kriegsgefahren und seinem üppigen Genussleben von Plutarch erklärt werden soll. Aber eine Scheu vor Anstrengungen und Gefahren, wie Peter

finden will, kannte Otho nach den Zeugnissen des Tacitus nicht. Auch an Uebersättigung durch sein wildes Genussleben litt er keineswegs. Da, wo Tacitus den Otho mit Vitellius vergleicht, h. 2, 31, schreibt er nach dem Zeugniss der Zeitgenossen wohl dem Vitellius 'ignavae voluptates' zu, dem Otho aber 'flagrantissimae libidines', also noch immer brennende Begier nach des Lebens Genüssen Hätten die genossenen Reize des Lebens ihm eine Scheu vor weiteren Anstrengungen eingegeben gehabt, Tacitus hätte nicht von seinem Tode als einem facinus egregium sprechen können, wodurch er sich Anspruch auf dauernden Nachruhm erworben habe. Es liegt Nichts vor, warum wir an dem Grunde, den Otho selbst für seinen freiwilligen, mit der ruhigsten Entschlossenheit gewählten Tod angiebt, zweifeln sollten. Er hielt sein Leben für einen zu hohen Preis, um dem Bürgerkrieg kein Ende zu machen, wenn es auf ihn ankam (h. 2. 47). Wenn auch Plutarch der Abschiedsrede des Otho (O. 15) manche eigene Zuthat hinzugefügt haben mag, so hat er doch sicherlich in seinem Geiste gesprochen, wenn er ihn sagen lässt: 'Wenn ich der Herrschaft über die Römer würdig gewesen bin, so darf ich auch mein Leben für das Vaterland nicht schonen (δεῖ με τῆς ἐμῆς ψυχῆς ὑπὲρ τῆς πατρίδος ἀφειδεῖν). Ich sehe nicht, wie ich den Römern mehr zum Heile sein kann, wenn ich den Sieg davongetragen haben werde, als ich es ihnen bin, wenn ich mich selbst für den Frieden und die Eintracht und dafür werde hingegeben haben, dass Italien nie wieder einen solchen Tag sieht'. Solche Aeusserungen stimmen mit dem überein, was Sueton von seinem eignen Vater Suetonius Laetus berichtet, der als Kriegstribun der 13. Legion die Schlacht bei Betriacum mitmachte. Dieser hat bald nach dem Tode des Otho seinem Sohne häufig erzählt, dass derselbe schon als Privatmann den Bürgerkrieg so sehr verabscheut habe, dass er einst bei einem Gastmahl, als auf das Ende des Cassius und Brutus die Rede kam, sich vor Grausen geschüttelt habe (ut . . . cohorruerit, O. 10). Glaublich ist es also, was Viele nach seinem Tode annahmen, Otho habe mehr aus Rücksicht auf das Gemeinwesen und aus Scheu, die Herrschaft mit dem Opfer so vieler Menschen zu behaupten, den Todesgedanken gefasst, als aus Verzweiflung oder aus Misstrauen in seine Truppen, von denen noch Viele in ganz unversehrtem Zustande gewesen seien, während Andere ganz frisch aus Dalmatien, Pannonien und Mösien dazu gekommen wären (Sueton O. 9).

Wollen wir aber das Hauptmotiv suchen, was den Otho zu diesem Entschluss eines heroischen Entsagens brachte, so war es der Zweifel, ob er die Sache durchführen könne. Daher das Gefühl, dass er schöner sterben könne, als die Herrschaft führen (πιστεύσατε πολλάκις, ὅτι δύναμαι κάλλιον ἀποθανεῖν ἢ ἄρχειν, Plut. O. 15). Eine Unsicherheit und Misstrauen in sein Feldherrntalent hatte ihn schliesslich dazu gebracht, der Entscheidungsschlacht fern zu bleiben. Auch seine Ungeduld, die er nach allen Berichten in den letzten Tagen im höchsten Grade zeigte (Tac. h. 2. 31. 33. 39. 40 Plut. O. 9 Sueton O. 9), verräth einen grossen Mangel an Selbstvertrauen. Er hatte das bestimmte Gefühl, dass die Entscheidung der Dinge nicht von ihm abhing, er vielmehr den Lauf derselben dem Zufall überlassen müsse (μεθεῖναι τὰ πράγματα πρὸς τὸ συντυχόν), wie sein Cabinetssecretär, der Rhetor Secundus, von ihm sagt (Plut. O. 9). Da war der Entschluss zu sterben für eine gross angelegte Natur, wie Otho war, ein sich mit Nothwendigkeit einstellender. Darum, wenn Martial 6, 32 ihn wegen seines Todes mit Cato gleichstellt:

Sit Cato, dum vivit, sane vel Caesare maior:
dum moritur, numquid maior Othone fuit?

so hat er ebenso recht, als wenn er als entscheidendes Motiv für seinen Tod ihm den Gedanken zuschreibt, er habe weiteres Blutvergiessen verhüten und den Bürgerkrieg endigen wollen:

Cum dubitaret adhuc belli civilis Enyo
Forsitan et posset vincere mollis Otho,
Damnavit multo staturam sanguine mortem
Et fodit certa pectora nuda manu.

Paul.

AUS DEM ZWEITEN BANDE DER AMHERST PAPYRI

Der erste Band der aus der Sammlung des Lord Amherst veröffentlichten Papyri hatte eine wesentliche Bedeutung für Theologen; jetzt ist in kürzester Zeit ein zweiter, glänzend ausgestatteter Band gefolgt, der eine reiche Fülle von allerhand Litteraturresten enthält; es eröffnen ihn Classical Fragments, wie auch sonst in den Publikationen der Engländer. Die Herausgeber, Bernard P. Grenfell und Arthur S. Hunt, haben wieder ein hervorragendes Stück Arbeit geleistet, und ich meine, dass man ihnen für ihre Verdienste keinen besseren Dank abzustatten im Stande ist, als indem man weitere Kreise auf diese in Deutschland nur in Ausnahmen zugängliche Veröffentlichung hinweist und durch ein paar Proben des Inhalts ein Interesse für sie zu erwecken sucht.

Im Anfang stehen die Reste einer Tragödie, streng gebaute Trimeter. Erkennbar ist der Schluss einer Botenrede:

ταῦτ' ἀγγελῶν σοῖς οὐ καθ' ἡδονὴν δόμοις
ἥκω· σὺ δ', ὦναξ, τῆς ἐκεῖ φρουρᾶς ⏑–
φρόντιζ' ὅπως σοι καιρίως ἕξει ⏑–.

Der Antwortende muss Hektor sein; der zunächst zum ὑπηρέτης spricht:

χώρει πρὸς οἴκους ὅπλα τ' ἐκκόμιζέ μοι
καὶ τὴν 'Αχιλλέως δοριάλωτον ἀσπίδα.
ἕξω γὰρ αὐτὴν τήνδε κα[ὶ προβλήσομαι

Indem er fortfährt, erfüllt ihn Unruhe[1]; den Boten jagt er weg als Böses vorbedeutend; trotzdem ist er bereit zu gehen[2] und den

---

[1] καί πως τέθραυσμαι sicher. Davor etwa ἐγώ τ' ἐμαυτοῦ χείρον[α γνώμην ἔχω nach zahlreichen euripideischen Analogien.

[2] Etwa ἀλλ' οὐδὲν ἡ [μέλλησις . . . . . .] ἐλθὼν δ'.

Kampf zu wagen. Dies muss der Sinn der letzten Verse sein, die sich leider nur ganz unsicher im Wortlaut feststellen lassen. Aber deutlich stellt sich heraus, dass Hektor vor dem Zweikampf mit Achilleus redet; demnach ist der Schauplatz Troja, und wenn er es in dieser 'Rüstungs'-Scene war, so muss er es eben im ganzen Stück gewesen sein. Das verlangt das Gesetz von der Einheit des Ortes. Also kann von einem Drama, in dem Achill die Hauptrolle spielt, von einem Stück wie die Μυρμιδόνες oder Νηρηΐδες des Aischylos[1], keine Rede sein.

So wie die Dinge liegen, kommt von den überlieferten Tragödientiteln nur einer wahrhaft in Betracht, der Hektor des Astydamas. Dieses Stück aber ist gleichfalls hochberühmt gewesen, wie eine Bemerkung des Plutarch verräth; nach Welkers Vermuthung hat es Naevius im Hector proficiscens nachgebildet. Wir kennen daraus nur die Worte:

δέξαι κυνῆν μοι, πρόσπολ' . . . .
μὴ καὶ φοβηθῇ παῖς

Worte, die der gewappnete Hektor spricht, als er im Begriffe steht, von seinem kleinen Sohne Abschied zu nehmen. Das neu veröffentlichte Fragment scheint einer kurz vorhergehenden Scene anzugehören[2].

Anschliessen möchte ich hier den Hinweis auf Pap. XVII, Reste einer ausführlichen Hypothesis zu dem Euripideischen Skiron; dies Stück hat Blass durch eine Coincidenz mit Nauck fr. 679 scharfsinnig erschlossen. Merkwürdig ist, dass Verse daraus in der Hypothesis citirt werden:

[ὁ]
πρόλογος δέδει[κται[3] ἐν
ἰάμβοις. ἐπαιν[εῖται δὲ
κα[ὶ π]ερὶ τ[ο]ῦ παν[τὸς (ie. imprimis)
τῶν ἰάμβων, οὗ (= ubi) λέγ[ει·
'πρόσαντες οὐδέν ἐ[στι . . . .

Die Verse sind leider nicht sicher herzustellen; der Gedanke von der Macht der Δίκη wird klar durch ähnliche Euripideische Sentenzen.

---

[1] Daran denken Blass und die Herausgeber.

[[2] Einer Mittheilung von Dr. Crönert entnehme ich, dass H. Weil inzwischen im Dezemberheft des Journal des Savants (auf unserem Lesezimmer ist erst das Novemberheft zugänglich) dieselbe Ansicht ausgesprochen hat, und freue mich der Uebereinstimmung.]

[3] Ueber diese Anwendung des Wortes s. Hemsterhuys zu Lukian I p. 184.

N 17 bedeutet einen äusserst merkwürdigen Fund: nach der Subskription Ἀριστάρχου Ἡροδότου ists der Rest von Excerpten aus einem Commentar des Aristarchos zum ersten Buch Herodots[1]. Excerpte müssen es sein, weil von Cap. 195 unmittelbar auf C. 215 übergesprungen wird. Zu verstehen ist wenig: "ὄνος ζώς ἐστιν", οἷον καὶ ἐν τοῖς πλοίοις ὄν[οι ξύλου?]. Herodots Ueberlieferung bietet ὄνος ζωὸς ἔνεστιν; auf die Variante ist nichts zu geben, da die Citate auch nachher ungenau sind. Erklärt musste werden, warum Herodot den Zusatz ζώς für die Esel in den Schiffen nöthig fand; es gab ja auch "hölzerne Esel", wie man eine Zugmaschine, eine Art von Winden nannte, die, wie heutzutage, so auch damals jedes Frachtschiff besessen haben muss. Dann weiter, ohne jedes Zeichen des Uebergangs eine Glosse zu C. 215 'ἀνιππ[οι' οὐ]χί, [ἀ]λλὰ "ἅμιπ[ποι"[2] ἵ]π̣ποι δύο [εὐ]άγωγοι[3] ἱμᾶσι δεδεμένοι καὶ [ἐπ'] αὐτῶν τινες ὀχούμ[ε]νοι. οἱ ἥρωες τοῖς ἅρμασιν προσήλαυνον καὶ οὕτως ἀπέβαινον, οἱ δὲ πρὸς ἐλάσσοσιν ὃ μὲν ἀπέβαινεν, ὃ δὲ μένων παρείχετο τὴν τοῦ ἡνιόχου χρείαν. Hier scheint eine Conjectur des Aristarch vertheidigt zu werden; wir sind jetzt im Stande ihm die Bemerkung in Bekkers Anecd. p. 205 v. ἅμιππος zuzuweisen[4]. Der Zusatz über die Kampfesweise der ἥρωες verräth den Homerkritiker.

Dies Stück, so zerfetzt und trümmerhaft es sein mag, hat doch insofern auch ein litterarhistorisches Interesse, als es das erste Zeugniss dafür ist, dass Aristarch sich mit Herodot kritisch beschäftigt hat. Dass die wissenschaftliche Erklärung des Thukydides in die Alexandrinerzeit hinaufreicht, hat Usener durch Vergleich der Scholienlitteratur erschlossen. Dennoch ward nicht ersichtlich, wie weit wir hinaufgehen dürfen. Das konnte ja alles Didymos sein. Nun erscheint Aristarchos als Herodotkritiker auf dem Plane. Zu glauben, dass er keine Ausgabe besorgt habe, kann man sich nur schwer entschliessen, und so erhält die Anschauung, dass damals bloss Dichter edirt worden seien, einen starken Stoss. Nur das eine wird man weiterhin annehmen dürfen, dass die Prosaikerausgaben der ersten Alexandriner nicht das kanonische Ansehen erlangt haben, wie ihre Dichtertexte. Ob wir nun hier auch ein Zeugniss besitzen, das in der Frage

[1] Darin auch ein neues Sophoclesfragment: Σ. ἐν Ποιμέσι· οὐ χαλκὸς οὐ σίδηρος ἅπτεται χροός. [2] Ergänzung von Blass.
[3] Vgl. Pollux I 195. [4] Vgl. die Herausgeber.

nach dem alexandrinischen Kanon zu dessen Gunsten verwerthet werden darf, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden, wenn ich auch meine, dass diese Frage nicht ganz so erledigt werden kann, wie es v. Wilamowitz[1] in seinen letzten Untersuchungen gethan hat. Zwar dürfte er in dem einen Punkte Recht behalten, der ihm das Wesentliche war, dass es schon frühe nur neun Lyriker gegeben hat. Aber an bloss zehn Redner bereits in hellenistischer Zeit zu glauben scheint mir unmöglich. Es ist wahr, dass man grade bei der Anlage der πίνακες mit bodenloser Oberflächlichkeit herrenloses Gut auf bekannte Namen gesetzt haben muss; das Verzeichniss der Dinarchreden bei Dionys zeigt es zur Genüge. Aber dort operirt er nun doch auch mit Leuten wie Demokleides und Menesaichmes, wie mit bekannten Typen. In den pergamenischen Verzeichnissen findet er eine Rede des Kallikrates; in Alexandrien freilich war der Mann bereits in der Sammlung Deinarchos untergegangen. In der grossen Uebersicht am Schlusse von de Isaeo mag er ja vieles unbesehen aus Aelteren abgeschrieben haben; aber sollte es damals wirklich keine Rede von Polykrates gegeben haben? Für Aristogeiton alles zugegeben, obwohl die Annahme, dass Reden unter seinem Namen erst nach Dionys gefälscht worden sind, nicht zwingend erwiesen werden kann, so müssen doch Reden des Kritias existiert haben, die Herodes Atticus wieder ausgrub und zu Ehren brachte. Und was Dionys, Harpokration und Athenaeus von Pytheas haben, stammt das etwa aus vorhellenistischer Zeit? Auch den Philinos citirt Harpokration. Von Polyeuktos κατὰ Δημάδου steht ein Citat bei dem Rhetor Longinus, etwa als spätere Fälschung? Es ist endlich möglich, dass die Rednernamen, die Philodemos neben den Zehn nennt, für ihn ein leerer Schall gewesen sind, aber selbst wenn es damals bloss noch 11 attische Redner gab, so bedeutet die Zahl 10 immer schon eine Auswahl. Und eine Auswahl, die zudem für Aristarchos bezeugt ist, sind die Iambographen; diese Thatsache lässt sich nicht widerlegen durch eine Deduktion wie die folgende: "Skythinos? gab es den überhaupt für das Publikum?" Denn es müsste mindestens alsdann noch bewiesen werden, dass es einen Mann, den es für das Publikum nicht gab, für die alexandrinische Gelehrsamkeit auch nicht gegeben habe. Es ist überflüssig darauf hinzuweisen, wie häufig

[1] v. Wilamowitz, die Textesgeschichte der griechischen Lyriker 1 Excurs. (S. 64 ff.).

die wissenschaftliche Litteraturgeschichte und das Urtheil des Publikums auseinanderfallen. Für die Tragiker ist die Auswahl zugegeben; dass sie mit dem Geschmacke der Leute übereinstimmt, beweist nichts für andere Fälle. Bei den Lyrikern ist es keine Auswahl; aber was hindert anzunehmen, dass sie eben sammt und sonders der Aufnahme in den Kanon würdig befunden worden sind? Eine Auswahl von Epikern ist für Aristarchos und Aristophanes bezeugt. Was nun endlich Herodotos und Thukydides anbelangt, so würden sie ja in den Kanon gekommen sein, wo und wann immer ein solcher gemacht worden ist, aber es ist doch eine merkwürdige Erscheinung, dass wir jetzt den Aristarchos auch als Herodotoskritiker wiederfinden, gleichwie wir intensive Beschäftigung mit Thukydides für die Alexandriner schon länger erweisen konnten. Kurz die Thatsachen sind diese: eine Auswahl auf den verschiedensten Gebieten, bestehend schon vor Dionys, in Verbindung mit etlichem der Name des Aristarchos und Aristophanes unmittelbar bezeugt, anderes namenlos aber doch vorhanden, auf einigen Gebieten auch verschiedene Verzeichnisse, wie bei den Elegikern. Damit mag man sich nun abfinden, wie man will. Die einfachste Deutung ist doch, dass es einen alexandrinischen Kanon gegeben habe, dass dieser Kanon aber spätere Grammatiker nicht daran hinderte, auch den ihrigen zu machen, indem sie, weitherziger im Urtheil, den einen oder anderen Namen zusetzten. Dies ist meines Erachtens eine Erklärung, die den überlieferten Thatsachen am bequemsten Rechnung trägt. Ein Glück ist übrigens, dass Pergamon endgültig aus der Erörterung ausgeschieden zu sein scheint.

Die Abschweifung war lang, und ich kehre nunmehr zur Sache zurück.

Papyrus XX, der von den Herausgebern ins IV. Jahrh. p. C. gesetzt wird, enthält die Reste von Scholien zum Artemishymnus des Kallimachos; sie sind mit den erhaltenen theilweise verwandt, aber reichhaltiger gewesen. Usener hat hierzu einige treffliche Ergänzungen beigesteuert: XX 2 (zu Vs. 107) THN ΔE MIAN KEΛAΔONTOC δυνάμεθα εἰπεῖν τὸ κελάδοντο[ς ἀντὶ] ἐπιθέτου καὶ λέγειν ποταμὸν Ἀρκ[αδίας, ὡς] κύριον[1]. Zu Vers 138 ΓAMOC E[CCETAI ὑμν]ήσεται: AKAKHCIOC (V. 143)

[1] Weiter vielleicht AINΩI EΠI ΘPHIKI ὄρει Θρᾴ[κης: δενδρο]φόροι Ὀλυμποι ὄρη. Die letzte Bemerkung geht auf 116 ff. (ποῦ δ' ἔταμες πεύκην); für das Lemma (Μυσῷ ἐν Οὐλύμπῳ) ist in der Ueberlieferung kein Raum.

λέγεται ἢ ἐπ[ίθετον διὰ] τὸ ἐν ὄρει ['Ακακησίῳ τὰς γ]ονά[ς ἔχειν ἢ ὅτι] ἀναίτιός ἐστι. Zu Vers 172 ff.: ΠΙΤΑΝΗ πόλις Λακεδαίμονος: [ΑΛΑΣ ΑΡΑΦΗΝ]ΙΔ[ΑΣ δῆμ]ος 'Αττικῆς. Weiter war wohl zu Vs. 178 bemerkt: ΣΤΥΜΦΑΙΙΔΕΣ 'Ηπειρωτικαί· ὄ[ρος τι Στύμφη[1] Θεσ]πρωτίας. Στυμφαῖον δὲ ὄ[ρος καλεῖται κα]ὶ ἔθνος Σκυθείας. Im Anschluss hieran wurde die Geschichte der Iphigenie[2] erzählt, und es ist sehr zu bedauern, dass diese Ueberlieferung rettungslos verstümmelt ist, denn nimmt man zusammen, dass bei Kallimachos von ἔλαφοι Στυμφαΐδες geredet wird, dass in dem Scholion aber immerhin noch ἡ δὲ 'Ιφιγένεια ἔλαφος — ἐκ τῆς ἐλάφου zu erkennen ist und dass ebendort vorher die Στυμφαΐδες, ein Στυμφαῖον ὄρος und ein ἔθνος Σκυθίας in zweifellosen Zusammenhang gebracht sind (die oben gegebene Ergänzung ist nur ein Versuch), so ergiebt sich als nothwendiger Schluss, dass hier Dinge vorgetragen waren, von denen wir sonst nichts wissen.

Am Schluss der Classica steht dann etwas sehr Lustiges zu lesen, drei Babriusfabeln, die ein ägyptischer Lateinschütze zu übertragen unternommen hat. Dabei hat er Fehler gemacht, so schlimm, wie sie auch heute gemacht werden, und zum Theil noch schlimmer; es stecken sogar einige Räthsel in dieser lateinischen Uebersetzung, und so möge denn alles hier seinen Platz finden, damit andere daran sich erfreuen oder ihren Scharfsinn versuchen. Des bequemeren Druckes halber sind die Stücke anders geordnet, als wie sie im Papyrus stehen.

αιλουρος .ορνιν οικιης ενεδρε[υων
κορυκος οια πασσαλω απηρτηθη
τον δ' ειδ' αλεκτωρ πινυτος αν-
κυ[λογλωχιν
και ταυτ εκερτομησεν οξυ φωνη-
σ[ας
πολλους μεν οιδα θυλακους ιδω[ν
ηδη
ουδεις οδοντας ειχεν μειζον αιλουρου
αγροικος ηπειλησε νηπιω τιτθη
κλαι[οντι
σιγα μη σε τω λυκω ριψω.

---

[1] Τύμφη bei Stephanus von Byzanz; doch siehe Strabon 325 C.

[2] Usener ergänzte noch: ἡ δὲ ἱστορία ἔχει, ὡς μέλλουσαν θύεσθαι 'Ιφιγένειαν ἡ Ἄρτεμις ἁρπάξασα ἀπήγαγεν εἰς Ταύρους [καὶ ἐκεῖ ἱέρε]ι[α γε]νομένη τῆς 'Αρτέμιδος . . . . .

λυκος δ ακουσας την τε γραυν αληθυειν	luppus autem auditus anucellam vere dictu[m
νομισας εμεινεν ως ετοιμα δειπνησων	putatus m[a]nsit quasi parata cenaret
εως ο παις μεν εσπερας εκοιμηθη	dum puer quidem sero dormisset
αυτος δε πινων και χανων λυκος οντος	ipse porro esuriens et luppus enectus ver[o
απηλθε ψυχραις ελπισιν ενεδρευσας	rediuit frigiti⟨s⟩ spebus frestigiatur (prestigiatus Blass)
λυκαινα δ αυτον η συνευνος ηρωτα	luppa enim eum coniugalis interrogabat
πως ουδεν ηλθες αρας ως πριν ειωθεις	quomod[o n]ihil tulitus u*enisti s[i]cut sole[bas*
ο δ κακεινος ειπεν πως γαρ ος γυναικι πιστεύω	et ille [dix]it quomodo enim quis mulieri cr[edo
αλω[πε]κ εχθραν αμπελ[ου τε και κηπ[ο]υ	bulbecula inionfortunam (Hsgb. = vulpeculam importunam] binearisq[ue h]ort[isque
[ξεν]η θελησας περιβαλε[ιν τις α]ικειη	peregrina uolens circomitti quis saeui[tia
[τη]ν κερκον αψας και λινου τι [π]ρ[οσδησα]ς	codam su[c]census et linei quidem a[lli]gatus
αφηκε φευγειν την δ επισκοπος [δαιμ]ων	sinuit fu[ge]re [h]anc speculator genius malus
εις τας αρουρας του βαλοντος ωδηγε[ι	infra aruras missuro procedebat
το πυρ φερουσαν ην δε ληΐων ωρη	ignem babbandam erat autem tempus sectilis
και καλλεικαρπος ελπιδων πληρη[ς	et pulcheri fructus spaearum sorsus
ουδ ειδεν αυτου την αλωα δημητηρ	oportet ergo serenae magis aut ineq(a)ua irasci
— — — — — — — —	nec uidit eius ariis Cereris
	est quidam ira ultricis quem custodiamus
	ipsismet ipsis nocentiam ferentes animosali[bus
	— — — — — — —

Der Papyrus stammt nach Angabe der Herausgeber aus dem Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahrhunderts, also der Zeit, in der Babrius besonders eifrig gelesen worden ist[1]. Er überliefert die Fabeln in einer weit schlechteren Ge-

[1] Vgl. O. Crusius de Babrii aetate Lpz. Studien II S. 237 ff.

stalt, als sie im Athous stehen; manche Abweichungen, wie κόρυκος οἷα für ὥς θύλακός τις, erweisen sich schon durch die Metrik als unhaltbar. Es ist ein verwilderter Text, wie das bei einem Schulautor leicht vorkommen kann. Babrius als Schullektüre ist an sich nichts Merkwürdiges; aber Beachtung verdient nun doch, dass er so früh als Unterlage zum Uebersetzen verwendet worden ist. Etwa gleichzeitig hat Titianus "Aesopiam trimetriam" in lateinische Prosa übertragen[1]; dann hat man ja zum Gebrauch für die lernende Jugend Fabeln, griechisch und lateinisch nebeneinander, veröffentlicht, und unter den Musterstücken des Dositheus stehen denn auch zwei Erzählungen in Choliamben. Dositheus ist aber nicht der einzige, der derartiges gemacht hat.

Was wir an Resten dieser Litteraturgattung aus dem Mittelalter noch besitzen, wird erst klar werden, wenn es ein wirkliches Corpus fabularum giebt. So finden sich im Codex Parisinus Graecus 425, einer Miscellanhandschrift, in der zB. der gefälschte Brief des Constantinus über seine Taufe und die Werke des Hesiodos nebeneinander stehen, am Schlusse 'institutiones grammaticae latinae-graecae' und als deren Fortsetzung drei äsopische Fabeln gleichfalls griechisch und lateinisch: περὶ δύο φίλων καὶ ἄρκτου[2], περὶ ἀλώπεκος καὶ κιθαρωδοῦ, περὶ ἰξευτοῦ καὶ ἔχιως[3]. Sie haben mit Dositheus nichts gemein. Zur Probe sei die mittlere herausgehoben: fol. 50 περὶ ἀλώπεκος καὶ κιθαρωδοῦ.

ἀλώπηξ εἰς οἰκίαν ἐλθοῦσα κιθαρωδοῦ καὶ ἕκαστα τῶν
αὐτου σκευῶν διερευνωμενη εὗρε καὶ κεφαλὴν
μορμολυκίου εὐφυῶς κατεσκευασμενιν ἣν καὶ
αναβουσα ταῖς χερσὶν, ἔφη ὢ οἱὰ κεφαλὴ
καὶ τἄγαθον. καὶ βέλτιον εἰκεφαλον οὐκ ἐφαλον οὐκ ἔχει.
ὁ μῦθος προς ἄνδρας μεγαλοπρεεῖς (so!) μὲν
τωι σώματι κατα ψυχὴν δὲ ἀλλόκοτους

de uulpe et citaredo.

Vulpes cum in domum cuiusdam citharedi ingressa esset
quodlibet eius ex instrum indagabat et manibus
pertractabat. cumque ita indagaret capitis imaginem
fictam et adumbratam magna arte et subtili ingenio
instructam et ornatam inuenit. eamque in manibus captans
hec inquit, o, quam pulcrum et formosum caput, quod
cerebro quidem uacuum existit.

---

[1] D. i. Babrius? Vgl. Crusius aaO. S. 238[1].

[2] Vgl. Halm f. 171.

[3] Vgl. Halm fab. 311.

hec fabula pertinet ad homines corpore quidem
formosos et magnos, animo autem ignauos. et inertes.

Hier ist das Latein erträglich, das Griechisch dagegen inzwischen um so schlechter geworden.

Den Rest der Classica übergehe ich. Es ist ein buntes Allerlei, Stücke von einem Lexikon zu Odyssee XV[1] (Pap. XVIII) und Ilias XI (Pap. XIV), aus einem grammatischen Traktat (XXI), in dem Aristarchos citirt wird, aus Homer, Isokrates πρὸς Δήμονικον und Demosthenes πρὸς Φίλιππον β'. Ausser Isokrates, Demosthenes und Hypereides hat man eben in Aegypten keine attischen Redner gelesen. Dazu Papyrus XIV, das Bruchstück einer Abhandlung über Mantik, in der die Zeichen behandelt werden, die man bei der Wahl eines Freundes beachten soll: σκοποῦντι, εἰ ἄμεινον φίλον ποιήσασθαι τὸν δε[ῖνα] σκεπτέον τὰ σημεῖα, εἰ ἔχεται τοῦ μαντευτικοῦ τρόπου. Einiges ist nur in kärglichen Trümmern erhalten, so der Rest eines Epos (? XVI ἡλίου π... col. 3), die Ueberbleibsel von Versen, hinter denen die Herausgeber Aristophanes vermuthen (? XIV), endlich ein Fragment, worin von sieben Wölfen (ἑπτὰ λύ[κοι]), sieben Löwen (ἑπτὰ λέο[ντες]), von Wasser, einem Kruge (κάλπ[ις]), dem Löschen eines Feuers und von einer Dame Namens Philinna die Rede war; der Zusammenhang ist unklar. Mit Papyrus XXIX beginnen die Documents of the Ptolemaic Period, und daran schliessen sich Funde, die bis ins 7. Jahrhundert n. C. reichen. Privates und Amtliches, Dekrete und Entscheidungen von allerhand Würdenträgern neben Petitionen, Pachtverträgen, Schuldscheinen, Quittungen, Beschwerdeschriften und namentlich auch zahlreichen Denunziationen, aus denen man den Eindruck gewinnt, dass nicht bloss Rom seine Delatoren und Athen seine Sykophanten gehabt hat. Interessant ist auch die Bittschrift (Pap. XXXV), welche im Jahr 132 v. C. die Priester des Soknopaios und der Isis an den Strategen Apollonios richten; aus schwerer Krankheit ist dieser von dem grossen Gotte und der höchsten Göttin gerettet worden, also ist es seine Pflicht sich dankbar zu erweisen (Z. 31 ff.). Reich vertreten ist dann namentlich die Brieflitteratur, an deren Spitze ein Erlass des Königs Ptolemäus Philometor aus dem Jahr 157 v. C. genannt zu werden verdient. Man thut, wie in ähnlichen Veröffentlichungen, so auch hier einen rechten Einblick in das Leben und Treiben der Menschen jener Zeit.

---

1 Vieles lässt sich da noch ergänzen, wie Z. 235 εὔ[μηλος πολλὰ πρόβατα ἔ]χουσα, Z. 243 ἀθύρματα πα[ι]δ[ια(] usw.

Hier giebt es noch mancherlei nachzutragen und zu berichtigen. N 38, 5 ff. hat wohl gelautet ὀρθῶς οὖν [ἐποίη]σας ἀκούσας αὐτῶν [ἐρχο]μένων [τὸ π]ρ[ῶ]τον; es handelt sich um zwei Boten, die in einer wichtigen Angelegenheit geschickt worden waren und vorher zu solchem Geschäft noch keine Verwendung gefunden hatten. N 64 ist eine protokollarisch aufgenommene Entscheidung des Vibius Maximus, der sich als Präfekt von Aegypten für das Jahr 107 n. C. ausweist; hier ist in Zeile 7 die Frage τίνος καὶ τίνος ὑπαρχόντων; richtig und auch nicht durch Interpunktion zu trennen. Geradeso heisst es in einem Isäusfragment (II Buermann X Sauppe): εἰσφορὰς λογίζῃ πόσας; τόσας. κατὰ πόσον ἀργύριον εἰσενηνεγμένας; κατὰ τόσον καὶ τόσον N 68, 67 ist βασιλικὸς vielmehr als Eigenname zu fassen[1]; es ist ein Kollege des Ursus, der gemeint wird. Der Name ist so selten, dass es schon die Mühe lohnt auf ihn aufmerksam zu machen. N 70, 4 ist καθιστ[α]νόμενοι sicher zu verstehen, möglich aber, dass der Verfasser καθιστανάμενοι geschrieben hat. Mit α und ο in den Flexionsendungen hat man es in Aegypten nicht so genau genommen.

N 76 ist der Rest eines Personalstandregisters; da lässt sich der Schluss noch ein wenig verständlicher gestalten. Σειλβανὸς λιθοτόμος ἐπικεκλημένος καλαβώτης — mit dem Beinamen Eidechse[2] —, ἔτι ἐν τῇ Τελέσῳ γίτων Σαβίνι[ος] ἐνδρομαῖς (ενδρομες Pap.) ἔχων τὸ ἐργαστήριν dh. "für Wollmäntel (?) habend die Werkstatt". Im guten Griechisch müsste es freilich heissen ἐνδρομίσιν ἔχων τὸ ἐργαστήριν, aber ἐνδρομαῖς steht nun einmal da, ἐνδρομή[3] mag das Volk gesagt haben statt des beinah gleichklingenden Wortes, das aus Juvenal (III 103 accipit endromidem, VI 246 endromidas Tyrias) und Martial geläufig ist. Weiterhin wird der Mann charakterisirt als ἐς τὰ Ἐπιμάχης γείτων . . ατυ ἱματιοπώλου. Hier ist ἐς τὰ Ἐπιμάχης Bestimmung der Richtung, und die vage Umschreibung mit τὰ ist echt hellenistisch; sagt doch Aristeas zB. p. 31, 11

[1] Οὐέγετος ἔκρινε — ὡς Οὖρσος. οὗτος δὲ καὶ ἑξῆς Βασιλικὸς ἐδήλωσαν κτλ.

[2] καλαβώτης für ἀσκαλαβώτης auch Septuag.

[3] Wir wissen sonst nur aus Plutarch de musica, dass Hiera, eine Weise, die zum πένταθλον aufgespielt wurde, Ἐνδρομή geheissen habe. ἐνδρομίς bedeutet übrigens ausserdem einen hochaufreichenden Stiefel, und auch in diesem Sinne könnte ἐνδρομή ('worin man läuft') verstanden sein.

ἀνάκλασιν γὰρ ἔχει τὰ τῶν τόπων[1]. Die Septuaginta hat viel Entsprechendes. Was endlich den Namen des Mannes anbelangt, so ist wegen des Raumes Σαβινιανός oder Σαβινίλλος ausgeschlossen, Σαβίνιος allein denkbar; Belege gibt der Index von CIL. III gerade aus griechischem Gebiet in reichlicher Menge. In N 77 führt sich ein Priester ein: [οὐ θέλω]ν κατηγορ[ῆσαι ἀ]λλὰ ὁρῶν τὸν φίσκον περιγραφόμενον ὑπὸ Πολυδεύκους, wo man die Verwendung des Verbums περιγράφω notiren mag; im nämlichen Papyrus ist unten ὅπερ φανερὸν τοῦτο ἐγένετο ganz so richtig, wie etwa in Henoch XVII 1 ἐν ᾧ οἱ ὄντες ἐκεῖ. Charakteristisch für die Sprache sind Formen wie βαστάξαντες (22) ἀναδῶναι (24); ein neues Wort ist Z. 91 προσεπίτροπος, wenn richtig Ἁρπαγάθης als κράτιστος τοῦ κακοῦ καὶ προσεπίτροπος bezeichnet wird. Denn möglich wäre καὶ πρός als Adverbiale zu fassen, wie 79, 32 καὶ πρὸς ἀπὸ τῶν ἀρχόντων. In N 78, einer Beschwerde wegen Bedrohung, scheint mir nichts so sicher als dass Z. 12 παντοδαπῶς μου πλεονεκτεῖ ἄνθρωπος α[ὐ]θάδης zu lesen ist, vgl. Z. 20: τοιαύτης οὖν αὐθαδείας ἐν αὐτῷ οὔσης. Ein ἀσθενής "ἐπαγγειλάμενος εἰς τὸ ζῆν ἐπιχειρήσειν" (Z. 19) wäre dem Bittsteller wohl nicht so vieler Mühe werth erschienen. In N 79, 37 dürfte συσκευώρημα im Papyrus stehen; die Herausgeber lasen συσκερωρημα. Das Wort ist neu und muss dasselbe wie συσκευή "List, Intrigue" bedeuten. Das zugehörige Verbum συσκευωρεῖσθαι "gemeinsam Ränke schmieden" hat Demosthenes, σκευώρημα desgleichen. In N 86 muss der Schluss lauten: ἐπιθέματος δὲ γενομένου ἐξεῖναί σοι ἑτέροις μεταμισθοῦν. ἐὰν οὖν φαίνηται, μισθῶσαί μοι ἐπὶ τούτοις "so vermiethe mir unter diesen Bedingungen"; zweimal (in ἐξεῖναι und μισθῶσαι) steht der Infinitiv an Stelle des Imperativs; das ist volksthümlich, vgl. CIL. V 8772 CIG. Sic. et It. 772. Die Formel kehrt wieder am Schluss von N 90 und 91, 92, 93: ἐὰν φαίνηται, μισθῶσαι, und auch dort ist sie durch vorgesetzten Punkt abzutrennen. In N 117 entsprechend: ἐὰν φαίνηται, κυρῶσαι. ἐὰν δὲ μὴ κυρωθῶ, οὐ κατασχεθήσομαι τῇ ὑποσχέσει. Etwas sehr Beachtenswerthes bietet dann Pap. 88 (128 p. C.), da in ihm ἀνά in distributiver Bedeutung erscheint. Denn das ἀπότακτον ἐκφόριον wird für drei Aecker bestimmt; im ersten Jahr auf ἀνὰ κριθῆς ἀρτάβας ὀκτώ, im folgenden auf ἀνὰ πυροῦ ἀρτάβας ὀκτώ. Auch die nächste Urkunde (121 n. C.)

---

[1] Vgl. Wendland Gött. Gel. Anz. 1901, S. 784.

erwähnt ἀνὰ [κριθῆς?] ἀρτάβας ἓξ ἥμισυ καὶ τῷ ἰσιόντι Γ ἔτει τὰ ἀπὸ ἀναπαύματος ἀνὰ πυροῦ ἓξ ἥμισυ καὶ τὰ ἀπὸ καλάμης ἀνὰ ἀργυρίου δραχμὰς εἴκοσι di. je zwanzig Silberdrachmen. Der beste Vergleich aus einem litterarischen Stück ist Henoch X 19 ⟨καθ' ἕκαστον ἔτος ἓν μέτρον⟩ ἐλαίας ποιήσει ἀνὰ βάτους δέκα. Ueberhaupt ist dieser Sprachgebrauch für jene Zeit meines Wissens nur im Kreise der biblischen Schriftstellerei geläufig: ἔλαβον ἀνὰ δηνάριον καὶ αὐτοὶ ev. Matthaei 20, 10; καὶ λαβέτωσαν ἀνὰ λαμπάδα Protevangelium Jacobi VII 2; ἐνεγκάτωσαν ἀνὰ ῥάβδον ebd. VIII 3. Jetzt stellt sich heraus, dass dies echtes Volksgriechisch ist und an fremdsprachigen Einfluss nicht gedacht werden darf[1].

Im Papyrus 92 handelt es sich um die Pacht einer Oelmühle, die von Pferden getrieben wird; daher (Z. 20) δώσω δὲ καὶ ὑπὲρ διπλώματος ἵπ[πων] δύο τὰ κατὰ συνήθιαν νόμιμα, wo über δίπλωμα die gelehrte Anmerkung[2] der Herausgeber zu vergleichen ist[3].

[1] Hier sei noch ein eklatanter Fall der Art abgethan. κατήγωρ soll nach Schmiedel p. 85 aramäische Zustutzung von κατήγορος sein. Thumb hat ihm weiter nichts als συνήγωρ entgegengehalten, das freilich allein durch rabbinisches Schriftthum bezeugt und deshalb werthlos ist (Gr. Sprache im Zeitalter des Hellenismus S. 126). Inzwischen fand Deubner (de incubatione p. 119) im Enkomium des Therapon einen πρόσμων (16, 9) = προσμονάριος, und verglich den Eigennamen Πάρμων bei Fick-Bechtel Gr. Personennamen p. 205. Ein besserer Beleg ist vielleicht, dass der διάκτορος 'Αργειφόντης in den Scholia Townleyana in Iliad. II p. 98, 10 Maass als διάκτωρ erscheint. Dazu διάκων für διάκονος, Πίνδαρ für Πίνδαρος, s. Krumbacher bei Deubner aaO., wo auch auf ngr. ἐπίμων = ἐπίμονος hingewiesen wird. Endlich der Name Σίφωρ, Σίφωρος, Σύμφορος vgl. Brinkmann in dieser Ztschr. 54 S. 95 Anm. 2.

[2] Dagegen muss Einspruch erhoben werden, wenn sie N 110, 14 den Ausdruck κατὰ ἀσφάλειαν ὁμολογείαν in κατὰ ἀσφάλειαν ὁμολογίας ändern wollen; dem widerspricht schon καθ' ὁμολογίαν an derselben Stelle im folgenden Papyrus. Also die, οἷς Ποσειδῶν ἀσφάλειός ἐστιν ἡ βακτηρία, werden eher an κατὰ ἀσφάλειον ὁμολογίαν als Grundform denken; wenn die Papyri βραχή für βροχή, ἀλκή für ὁλκή, κάταχος für κάτοχος und Umgekehrtes schreiben, so wird man ihnen auch ein ἀσφάλειαν verzeihen (vieles der Art hat A. Dieterich im Index des Pap. mag. s. litt. o zusammengestellt); doch ist auch ein Femininum ἀσφαλεία zu ἀσφάλειος sehr wohl denkbar, selbst zu ἀνοίκειος giebt es ἀνοικεία, und so möchte man an κατ' ἀσφαλείαν ὁμολογίαν glauben.

[3] Pap. 101, 2 vergessen sie zu notiren, dass ἐπεὶ für ἐπὶ steht, was des Sinnes wegen nothwendig ist und daher hier kurz angemerkt sein mag.

Interessant ist dann weiter Papyrus 125, eine Rechnung für ausgelegte Begräbnisskosten. In Zeile 5 gehört zur Maske (πρόσωπων) wohl noch ein [ε]ἱμά(τιον), in 8 sind die Kosten für ein στηθίν (= στηθίον) ziemlich hoch berechnet. Die Herausgeber vermuthen darin einen Halsschmuck; könnte nicht die plastisch herausgearbeitete Brust der (weiblichen) Mumie gemeint sein, vgl. Budge, A Guide to the first and second Egyptian Rooms, T. XXIV (Wiedemann)? In N 126 (Anfang des 2. Jahrh. n. C.) wird die τιμὴ τεττάρων χοῦν ἐλαίου auf 28 Drachmen und einen Obolen angegeben. χοῦν lässt einen Genitiv χῶν neben χοῶν erschliessen (vgl. ἀναγνούστης ἀναγνώστης K. Dieterich S. 17. Mayser Vokalismus S. 13), der regelrecht gebildet ist (Dieterich S. 43). Die Verdumpfung des ω zu ου ist sehr zu bemerken. N 130 (70 p. C.) Brief eines Glutas an Eudychides (so!) den Gymnasiarchen; der Mann hat offenbar das Griechisch wie ein Sachse gesprochen; denn er schreibt auch τωξις für δόξης. Er bildet eine dritte Pl. Perfecti τεθελήκουσι. Zu seiner Entschuldigung sagt er an einer Stelle: περί τε τῶν ιε (ἀρταβῶν) οὔτε πλην εὑρὼν οὔτε κερὸν (dh. καιρὸν) γνούς, ἀλλὰ μεθ' ἡμέρας ὄψωμαι (dh. ὄψομαι), wo die Herausgeber richtig πλέον in πλην suchen, aber gemeint scheint πλεῖν. In N 133, 9: παραγενάμενοι γὰρ ἐκεῖ ἀντί[α] ἐνῆκαν ἡμεῖν δαπάνην οὐκ ὀλίγην καὶ ὡς ἔδει βρ[αχύτερο]ν mag man das ionische Adverb ἀντία notieren; andere Ergänzung ist unmöglich, indem nur für einen Buchstaben Raum. Weiter heisst es καὶ μετὰ πολλῶν κόπων ἀνηκάσαμεν, der Verfasser des Briefs hat sich ἀναγκάζω in ἀν-άγκάζω zerlegt; er braucht sich dessen nicht zu schämen, da die Priester des grossen Gottes Soknopaios in einer Bittschrift vom Jahr 132 vor C. (N 35, 23) κατεγγεγύηκας schreiben; also κατ-εγ-γυάω. Noch eine Kleinigkeit lässt sich in N 135 klarstellen. Die Herausgeber lesen: ἀπ[ο]λήμψῃ [πα]ρὰ Ἑρμοφίλου κεράμου μυριάδας δύο εἰς θρạγη[ν], ἐὰν γένηται ἡμᾶς μὴ ὑπογύως ἀναπλεῖν. Sollte da nicht vielmehr υ statt des unleserlichen α stehen und εἰς θρύγην verstanden werden müssen dh. "für die Ernte", wie es auch der Sinn empfiehlt? Der Ersatz des τ in τρύγη durch θ wäre nicht gerade etwas Absonderliches, vgl. K. Dieterich S. 106, Mayser Consonantismus S. 10; an das Schwanken der Handschriften zwischen τρυγονάω und θρυγονάω bei Aristophanes Eccl. 94 sei nebenbei erinnert.

N 141 und 142 sind zwei Bittschriften wegen erlittener ὕβρις. In 1 verklagt eine Wittwe ihren eignen Bruder und

dessen Frau, die sie halb todt geschlagen hätten. Das wird drastisch und mit köstlicher Uebertreibung geschildert: κατενεγκόντες εἰς τὸ ἔδαφος πληγαῖς ἱκαναῖς με κατέκτιναν, γρόνθοις τε καὶ λακτίσμασιν καθ' ὅλων τῶν σωμάτων, ὡς καὶ ἐπὶ τῶν ὄψεών μου τὰ οἰδήματα φαίνεται, ἡμιθανῆ καταστήσαντες οὐδὲν ἧττον καὶ τὴν περὶ ἐμὲ ἐσθῆτα περιέσχεισαν. Demosthenes (κατὰ Κόνωνος 8) hat gleiches Missgeschick nicht lebendiger erzählt. Aber der alte Bauer in N 142, dem Nachbarn, mit Keulen und Schwertern bewaffnet, sein Eigenthum abgenommen, ist zum Advokaten gegangen, weil er des Schreibens unkundig war. Und der hat ihm ein grosses Schriftstück aufgesetzt, in dem es an den nöthigen Schlagwörtern nicht fehlt. μεγαλοφρον]οῦντές τε τῷ περὶ αὐτοὺς πλούτῳ καὶ τῇ ἐπὶ τόπων τυραννίᾳ χρώμενοι ἐμοῦ τελοῦντος ἀποκαρποῦνται, so heisst es von den Gegnern. Was das bedeutet, versteht man erst, wenn man die Scholien zu Demosthenes Midiana 1 heranzieht: κέχρηται τῇ προτάσει διὰ τὴν ποιότητα τοῦ Μειδίου· πλούσιος γὰρ καὶ μεγαλόφρων. οἱ δὲ τοιοῦτοι μείζους εἰσὶν τῶν πολλῶν καὶ ὡς τυραννικοὶ διαβέβληνται, vgl. zu 3: ἀντικρὺς διὰ τούτων αἰνίττεται τὸν τύραννον (von Meidias), zu 7: ἄξιός ἐστιν ὡς ὑβριστὴς καὶ τυραννικὸς δημοσίᾳ κολασθῆναι. Dieses Stück enthält auch Gelehrtes im Wortschatz. ἐπὶ δὲ ἀντιλέγουσιν kann dem Zusammenhange nach nicht für ἐπεὶ δὲ ἀ. stehen; vielmehr muss ἐπὶ δὲ 'ausserdem' bedeuten. Das hat ja Arrian zB. Anab. II 7, 5. Bei Diodor XIII 8, 5 hat ἐπὶ δὲ der alte Patmius, drei gute Handschriften geben ἐπεὶ δέ, was auf dasselbe herauskommt, die übrigen ἔτι δέ, wie im Text steht. Zu beachten haben diese Redensart namentlich die Herausgeber des Pausanias. Bei ihm ist I 22, 7 ἐπὶ δὲ allgemeine Ueberlieferung, wo man entweder ἔτι δὲ in den Text nimmt oder sonstwie sich zu helfen sucht[1]. V 7, 8 haben ἐπὶ δὲ weitaus die meisten Handschriften; einige wenige ἔπειτα δὲ oder ἔπειτα. Das Richtige dürfte demnach ἐπὶ δὲ sein. Auch II 13, 4 ist es vielmehr in überliefertem ἐπεί γε enthalten, als das konjizirte ἔπειτα.

Gerade die letzten Stücke der Veröffentlichung geben allerlei Interessantes für Grammatik und Lexikographie aus. N 144, 22: τὸ γαυνάκιον ἐπράθη δι' ἐμοῦ σίτου ἀρταβῶν δέκα di. 'der Pelz wurde von mir für zehn Mass Getreide verkauft'. Von

---

[1] Vgl. Michaelis in der neusten Ausgabe z. St.

καυνάκης abgeleitet ist ein Dem. καυνάκιον, das sich in byz. Prosa belegen lässt. Merkwürdig ist nun die Erweichung des κ zu γ, vgl. γυβερνήτης κυβερνήτης, im Aegyptischen eben so selten, wie das umgekehrte häufig. Aus unseren Papyri ist die Schreibung ἀγγάλαις statt ἀγκάλαις 150, 25 zu vergleichen, oder in N 79 ἐγμετρηταὶ für ἐκμετρηταί. N 145, 4 ff. kann meines Erachtens nichts anderes gestanden haben als: βούλομαι μὲν καταξιωθῆναι, ἀεὶ γράφειν τῇ σῇ θεοσεβείᾳ καὶ προσαγορεύειν τὴν [ἀνε]φάμιλλόν σου καλοκἀγαθίαν. Für den Curialstil bezeichnend ist die Unmöglichkeit, den Angeredeten anders als in einer Umschreibung zu nennen. Der Schluss dieses Briefes ist absonderlich: προσαγορεύω τὴν σὴν διάθεσιν καὶ τὰ φίλτατά σου τὰ πάντα, hier darf man sich an Petrons topanta erinnern, — τοῦτο γὰρ προτάττεσθαι εὔλογον [εἰ]δότα περὶ τῶν αὐτῶν ὑπαρχθῆναι — dies ist beinahe gar nicht zu übersetzen, steht aber zweifellos für εἰδότα ὅτι περὶ τῶν αὐτῶν (scil. τῶν φιλτάτων) ἐμοὶ ὑπάρχεις, was regelrecht ins Passiv versetzt so lautet: εἰδότα ὅτι περὶ τῶν αὐτῶν ὑπάρχομαι (ὑπὸ σοῦ). N 147, 8 ὥσπερ ἐπάναγκες ἐκνεάσας ἀποκαταστήσω (scil. ἀρτάβας πυροῦ) ist ἐκνεάσας wohl für ἐκνεασάσας verschrieben; wenigstens ist ἐκνεάζω sonst intransitiv. So steht αγορας für ἀγοράσας bei Grenfell Hunt Hogarth 119 p. 275[1]. N 150, 20 ein Beleg für erstarrtes πλήρης, vgl. Brinkmann in dieser Ztschr. LIV (1894) S. 94, es ist also nichts zu emendiren. Die in N 153 erwähnten γαιδάρια sind übrigens keine Bauern, sondern Esel; schon Du Cange v. ἀείδαρος hat über das Wort alles Nothwendige gesagt. ἐὰν δὲ ἐκφρήσῃς ebd. Z. 15 dürfte die Lexikographen interessiren; da kommt ein glossematisches Wort im Jahr 592 n. C. plötzlich zum Vorschein. Der Schreiber von 156 verwechselt die Casus: θελήσῃ ἡ σὴ ἀδελφότης δοῦναι τὸν γραμματηφόρον (Pap. των γραμματιφορων) ταριχίου κυτίνια ἑπτά 'es möge der Herr Bruder die Gewogenheit haben, den (so!) Ueberbringer des Briefs sieben Fässchen Pöckelfisch einzuhändigen'. κυτίνιον zu κύτος ist neu.

Und nun zum Schlusse noch ein Wunsch: dass der so reichen und schönen Gabe bald weitere folgen mögen.

Bonn. L. Radermacher.

---

[1] Vgl. Buecheler Rh. Mus. LVI (1901) S. 325.

DIE INSCHRIFT DER APHAIA AUS AEGINA

Τοῦ δεῖνος Κλ]εοίτα ἰαρέος ἐόντος τἀφαίαι ϝοῖϙος
ϝοικοδομ]ήθη χὠ βωμὸς χὠλέφας ποτεποιήθη
χὠ περίβολο]ς περι[ε]ποιήθη.

Von der Inschrift der Aphaia, die uns die bairischen Ausgrabungen auf Aegina geschenkt haben, hat Furtwängler ein, wie der mir durch seine Güte zugegangene Papierabklatsch zeigt, vorzügliches Facsimile in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1901 S. 372 mitgetheilt[1]. Die Ergänzung des Namens in Zeile 1 rührt von ihm her und schwerlich giebt es eine andre. Indem er aber Κλεοίτα an den Anfang stellt und in Zeile 2 ἐποι]ήθη liest, erreicht er, wie ihm auch nicht entging, keine gleichmässige Raumausfüllung: der Eigenname wäre zu kurz. Eine solche Anordnung ist, zumal bei der grossen Sorgfalt der schönen Schrift ganz unmöglich; sie wird corrigiert, wenn wir in Zeile 2 ein längeres Wort, das ich gegeben habe, einsetzen und Κλεοίτα als Bezeichnung des Vaters nehmen, dem also der Name des Priesters voranstand; passend wäre unter vielen anderen zB. Λυσία. Das zu Anfang der dritten Zeile verlorene Wort endete auf Sigma, dessen Obertheil ich auf dem Abklatsch erkannt habe; von den Vorschlägen Furtwänglers enthält zwar καὶ τὸ τεῖχος die gleiche Buchstabenzahl wie mein χὠ περίβολος, ist aber wegen seiner zwei Iota dem Raume nach weniger wahrscheinlich[2].

Aber das gütige Glück hat uns so viel von der kostbaren Urkunde bewahrt, dass auf die Ergänzung wenig ankommt. Sehr wichtig dagegen ist uns, ob Furtwängler mit Recht für ausgemacht hält, dass der Vorgänger des uns erhaltenen Tempels und damit auch dieser der Aphaia gehört hat.

---

[1] Dass in Zeile 2 das X kenntlich ist, hat Furtwängler selbst Berliner philolog. Wochenschrift 1901, 1088 nachgetragen.

[2] Ich freue mich, dass Furtwängler meiner Ergänzung brieflich beigestimmt hat. — Bemerkenswerth in der Inschrift, die sicher dem sechsten Jahrhundert angehört, ist der frühe Schwund des Vaw von ϝοῖκος. Ebenso steht auf einem andern bei den gleichen Ausgrabungen gefundenen Steine κἤργων für καὶ Ἔργων.

'Der Gebrauch des Wortes οἶκος oder οἴκημα für den Cultraum einer Gottheit ist durch mancherlei Analogien zu belegen', sagt Furtwängler S. 373. Die beiden Worte sind sehr verschieden; οἴκημα, das einen ebenso allgemeinen Begriff hat wie unser 'Bauwerk', ist für die Inschrift gleichgiltig; betreffs οἶκος hat Furtwängler unzweifelhaft Recht: er führt mit der Inschrift aus Thisbe *CIGr. Sept.* I 2733, in der ein οἶκος καὶ Διόνυσος, sicher eine Aedicula mit Cultbild, geweiht wird, einen späten, aber passenden Beleg an. Aber wir müssen den Gebrauch des Wortes genauer festzustellen versuchen. οἶκος kann ebenso 'Haus' bedeuten wie 'Gemach'; man sollte also erwarten, dass ein in einem Tempelbezirk befindlicher οἶκος sowohl ein Raum des Tempels als ein von ihm abgetrennter besonderer Raum sein könnte. Aber die erhaltenen Inschriften[1] kennen nur die zweite Verwendung; die sichersten Belege sind folgende. Ein Εὐδώρειος οἶκος, di. wie Conze richtig erklärt, eine Stiftung des Eudoros, im Heiligthum des Apollon zu Anaphe ist, da es zur Ortsbestimmung dient, nothwendig ein eigner Bau (*CIGr. Ins.* III 248 Z. 12); *CIGr.* 3163 wird ein den Nemeseis in einem Nemeseion geweihter οἶκος ausdrücklich als neben den Tempel gesetzt bezeichnet (τὸν παρατεθέντα οἶκον). Ebenso wird man sich τὸν οἶκον τὸν ἐν τῶι ἱερῶι, der den Priestern von Andania als Geschäftslokal dient (Dittenbergers Sylloge 653 Z. 113), nicht innerhalb des Tempels vorstellen.

Also so weit war Furtwängler im Recht, als er den οἶκος der Aphaia für ein selbständiges Bauwerk ansah. Aber unmöglich kann das Wort den Tempel bezeichnen; niemand wird glauben, dass ἱεροὶ οἶκοι nicht ein völlig synonymer Ausdruck wäre für ἱεραὶ οἰκίαι, die wie Ulrich Köhler (Athen. Mittheil. 7, 373) endgiltig gelehrt hat, 'Dependenzen der dabei stehenden Tempel' waren, die man ganz mit Unrecht 'einfach für Tempel genommen hat'. Man wende nicht ein, dass unsre positiven urkundlichen

[1] Die vollständigste mir bekannte Beispielsammlung hat Conze, Untersuchungen auf Samothrake I 41 zusammengebracht; dazu Wendland und Kern, Beiträge 114. — Nicht ganz hergehörig ist die von Furtwängler angeführte Inschrift bei Wendland und Kern S. 112 = Kern, Inschriften von Magnesia n. 94. Da das Wohlwollen gerühmt wird, das jemand εἰς τὸν οἶκον τὸν ἱερὸν καὶ εἰς τὸν δῆμον hegt, der Begriff des οἶκος also dem des δῆμος parallel sein muss, bezeichnet es die Genossenschaft, die in dem οἶκος tagt, eine Uebertragung die auch die modernen Sprachen vornehmen: chambre, Abgeordnetenhaus·

Zeugnisse alle viel jünger sind als die Inschrift; als ungiltig darf sie nur betrachten wer sie durch ältere Urkunden widerlegen kann, aber in unseren sacralen Bauinschriften, die doch bis hoch ins vierte Jahrhundert hinaufreichen, wird der Tempel immer ναός genannt, niemals οἶκος.

Wenn also der Aphaia ein οἶκος errichtet wird, so muss ein Tempel in dem gleichen Temenos vorhanden gewesen sein. Nehmen wir an, dass schon dieser Tempel der Aphaia gewidmet war, so könnte der οἶκος nur untergeordneten Zwecken der Verwaltung gedient haben; würde man dann seine Errichtung in einer so monumentalen Bekundung an erster Stelle anführen? Vielmehr ist die äusserste Wahrscheinlichkeit, dass unser οἶκος den Cult der Aphaia aufnahm, dass nothwendig also die Gottheit, die im Tempel verehrt wurde, von Aphaia verschieden war. Welche war es?

Dass der Tempel nicht, wie man früher allgemein annahm, der Athena gehörte, halte ich mit Furtwängler für unzweifelhaft; denn der an seinem ursprünglichen Orte gefundene Grenzstein ihres Heiligthums war gute anderthalb Stunden von unserem Tempel entfernt[1]). Welche andere Gottheit sollte aber mit Aphaia ihre Cultstätte getheilt haben als Artemis, der sie wie Pausanias II 30, 3 sagt μάλιστα φίλη war, die eine Glosse des Hesych gradezu identisch nennt: Ἀφαία· ἡ Δίκτυννα καὶ Ἄρτεμις?

Und dass in der That die Cultstätte der Aphaia auf Aegina im Temenos der Artemis war, ist überliefert. Antoninus Liberalis 40 erzählt ἐξίκετο ἡ Βριτόμαρτις εἰς Αἴγιναν ἐν πλοίῳ — — —. ἀποβᾶσα ἐκ τοῦ πλοίου κατέφυγεν εἰς ἄλσος, ὅθι περ ἔστι νῦν αὐτῆς τὸ ἱερόν, κἀνταῦθα ἐγένετο ἀφανής [καὶ ὠνόμασαν αὐτὴν Ἀφαίαν[2]]. ἐν δὲ τῷ ἱερῷ τῆς Ἀρτέμιδος τόν τε[3] τόπον ἐν ᾧ ἀφανὴς ἐγένετο ἡ Βριτόμαρτις ἀφιέρωσαν Αἰγινῆται καὶ ὠνόμασαν ⟨αὐτὴν⟩ Ἀφαίαν καὶ ἱερὰ ἐπετέλεσαν ὡς θεῷ. An der richtigen Benutzung dieses werthvollen Zeugnisses konnte Furtwängler nur das Vorurtheil hindern, dass οἶκος

---

[1] Wolters, Athen. Mittheilungen 14, 116.

[2] Diese Worte scheint der neueste Herausgeber Martini mit Recht eingeklammert zu haben, der sonst die Stelle wenig glücklich behandelt.

[3] So O. Schneider; überliefert ist δέ. Furtwängler sagt S. 378: 'Dass das Artemis-Heiligthum ein von dem Orte der Verehrung der Aphaia getrennter Ort war, geht mit Sicherheit aus dem gegensätzlich gegenüber gestellten folgenden τὸν δὲ τόπον hervor'. Aber das anknüpfende δέ ist doch nicht dasselbe wie ἀλλά.

den Tempel bezeichne. Auch Pausanias II 30, 3 sagt von der Aphaia: ταύτην μὲν θεὸν ἐποίησεν Ἄρτεμις.

Mir erscheinen die Gründe zwingend; es wird eingewendet werden, dass Pausanias das ἱερὸν Ἀφαίας nennt, ohne doch den dabei stehenden Tempel zu erwähnen. Aber wenn dies bei andern Schriftstellern Gewicht hätte, bei dem an Wunderlichkeiten reichen Pausanias hat es keines: es ist psychologisch leicht erklärlich, dass ihn, der wie bekannt ist gierig war nach Cultraritäten, das Interesse an der verschollenen Aphaia hinnahm und dass er über der ausführlichen Nachricht die er von ihr gab die Erwähnung des Haupttempels vergass. Es konnte dies um so eher geschehen, als er zu seiner Zeit längst nicht mehr in Gebrauch war; der ganze Platz war, wie Furtwängler (S. 389) sagt, früh verödet, nach den Funden schon seit dem fünften Jahrhundert. So kann es auch nicht in Verwunderung setzen, dass die Agineten sich in der unteren Stadt einen zweiten Artemistempel bauten, den Pausanias II 30, 1 nennt[1].

Dass in beiden Giebelfeldern Athena die Hauptstelle einnimmt, ist eine Discrepanz, die wir als belehrende Thatsache anzuerkennen haben; sie bleibt bestehen, wem man auch den Tempel zuschreiben will, da er der Athena nun einmal nicht gehört hat. Es ist doch auch verständlich, dass man an dieser bevorzugten Stelle das Geschlecht des Landesherren Aiakos durch Darstellung ihrer nationalen Kriegsthaten verherrlichen wollte, und die Gottheit, die nach dem Bedürfniss der Giebelcomposition die Mitte einnehmen musste, konnte dann nur eine kriegerische sein, wie Athena[2].

Wir müssen noch einmal zur Inschrift zurückkehren. Wenn sich der Ausdruck χὠ βωμὸς ποτεποιήθη auf die eben errichtete Kapelle der Aphaia bezöge, wie wunderlich wäre er. Das für ein Heiligthum wesentlichste, der Altar, wird nicht 'zugefügt'; der οἶκος ist ohne ihn gar nicht denkbar. Die Inschrift kann ausser von dem Hause der Aphaia von allen Theilen des Temenos berichten, in dem sie aufgestellt war: es wurde dem vorhandenen Altar der Artemis ein zweiter beigesellt. Da der Aus-

---

[1] Unter den sehr wenigen Weihinschriften von Aegina gilt eine neben Zeus und Athena der Artemis (LeBas, Voyage II 1683).

[2] Ueber die Bedeutung der Athena im Giebel vergleiche man die schönen Ausführungen Furtwänglers, Beschreibung der Glyptothek S. 156 f.

druck auf die Kapelle der Aphaia nicht passt, ist er eine Bestätigung, dass sie nicht allein stand. Unter ὁ ἐλέφας versteht Furtwängler das elfenbeinerne Cultbild der Aphaia, für das aber so wenig wie für ihren Altar das Verbum angemessen wäre; das richtige Wort wäre ἱδρύθη. Aber wo hat ὁ ἐλέφας diese Bedeutung? Es ist als 'der Elfenbeinschmuck' aufzufassen; auch zu diesem stimmt ποτεποιήθη nicht, wenn er an dem neuen οἶκος gleich bei dessen Bau angebracht worden wäre. Also wird auch er dem schon bestehenden Tempel hinzugefügt worden sein, wohl seiner Thür, wie die Thür des Asklepiostempels von Epidauros nach Zeile 65 der Bauinschrift reich mit Elfenbein geschmückt war. Der περίβολος hat natürlich den ganzen Bezirk umschlossen: unsere Inschrift giebt Kunde von seiner Ausgestaltung, in der die Kapelle der Aphaia nur ein Glied war.

M. Fränkel.

MISCELLEN

Zum I. Strassburger Archilochos-Fragmente

R. Reitzenstein, Zwei neue Fragmente der Epoden des Archilochos, Berl. Sitzgsber. 1899 S. 857 ff. las in dem I. Fragmente, das die Verwünschung eines eidbrüchigen Freundes enthält und von Hor. Epod. 10 frei nachgeahmt ist, in Zeile 3 εὐφρονεσ . . . und ergänzte dieses mit H. Diels zu εὐφρονέσ[τατα]. Der kalte Hohn dieser Litotes passt recht gut zum scharfen Grundtone des Gedichtes, wirkt aber nach meinem Gefühle nicht mehr recht, nachdem schon γυμνόν vorausgegangen ist. F. Blass, der die Papyrusbruchstücke selber studiren konnte, sah bloss εὐφρον[. . und ergänzte dies im Rhein. Mus. 55 (1900) S. 343 zu γυμνὸν εὐφρόν[ων βροτῶν]. Diese Ergänzung trifft schwerlich das Richtige. Der Ausdruck ist viel zu matt für dieses Gedicht. Der Sinn von γυμνόν wird durch den dazugesetzten Genetiv abgeschwächt; der Schiffbrüchige strandet 'nackt', nicht 'der Hilfe wohlwollender Sterblichen bar'. Aehnliche Einwände erhob gegen den Vorschlag von Blass auch neulich Am. Hauvette, Revue des étud. grecq. 14 (1901) S. 73, ohne jedoch selber eine Ergänzung der Stelle zu wagen.

In εὐφρον . . . ist, wenn ich mich nicht täusche, ein das Grässliche der Situation noch steigender Ausdruck zu suchen, dieser aber dürfte εὐφρόν[ης σκότῳ] oder σκότει sein. Ich vermag freilich die Verbindung εὐφρόνης σκότος nicht zu belegen, finde sie aber durchaus unanstössig. Dass bei εὐφρόνη früh jede Erinnerung an den Grundbegriff der milden, freundlichen Nacht oder gar der Freude (εὐφροσύνη) verschwunden ist, zeigt schon Hesiods μακραὶ γὰρ ἐπίρροθοι εὐφρόναι εἰσίν (W. u. T. 560: vgl. Goettling zu Vs. 524). Wollte trotzdem jemand in unserer Stelle diese Grundbedeutung noch durchschimmern sehen, so würde, mein' ich, gerade das Oxymoron, der innere Gegensatz der Begriffe εὐφρόνη und σκότος, aufs Beste zum Stilcharakter dieser Verse des Archilochos passen.

Paläographisch steht, wenigstens bei der Lesung von Blass, der von mir vorgeschlagenen Ergänzung nichts im Wege. Da ich in dem Facsimile bei Reitzenstein weder ες noch ω zu erkennen vermag, so wage ich auch nicht, mit irgend welcher

Sicherheit zu behaupten, dass, wie mir allerdings wahrscheinlich ist, über dem ο von ευφρον der Rest eines Accentes sichtbar sei. Ist das der Fall, so ist εὐφρονέσ[τατα] unrichtig, während die Ergänzung εὐφρόν[ης σκότῳ] an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Wenn Reitzenstein Zeile 2 des gleichen Bruchstückes πλαζόμενος richtig gelesen hat — Blass erklärt, das Sigma nicht zu erkennen — so scheint mir hinter diesem Worte ein Punkt angemessen. Mit Vers 3 beginnt ein neuer Satz, der, durch die Parenthese ἔνθα πόλλ' ἀναπλήσει κακὰ | δούλιον ἄρτον ἔδων unterbrochen, mit ῥίγει πεπηγότ' αὐτόν seinen Abschluss findet. Ist das wirklich so 'ungeheuer hart', wie Blass aaO. S. 344 behauptet? Ist etwa die Verbindung von V. 12 ταῦτ' ἐθέλοιμ' ἂν ἰδεῖν mit V. 13 ὅς μ' ἠδίκησε, λὰξ δ' ἐφ' ὁρκίοις ἔβη nicht auch hart? Die Härte der Construction darf in einem Gedichte, wie dem vorliegenden, nicht Anstoss erregen. Uebrigens ist das Nachhinken von ῥίγει πεπηγότ' αὐτόν durch die Epanalepsis von αὐτόν gemildert, während dieses αὐτόν, wenn es auf ein ihm näher stehendes Verbum als λάβοιεν bezogen werden müsste, geradezu lästig wäre.

Frauenfeld (Schweiz). Otto Schulthess.

Dionys de Lysia p. 32, 12 (p. 496 R.)

Dass der Guelferbytanus und die mit ihm verwandten interpolirten Handschriften (interpolirt nenne ich sie auch noch, nachdem Blass[1] das Gegentheil behauptet hat) im iudicium de Lysia gelegentlich einen Text bieten, der auf den ersten Blick sich als ganz vortrefflich empfiehlt, aber trotzdem im Widerspruch zu dem durchgehenden Sprachgebrauch des Autors steht, habe ich Fleck. Jahrb. 1895 S. 243 ff. an zwei Beispielen deutlich zu machen versucht. Die Sache ist ja doch auch für die Kritik der bei Dionys erhaltenen Lysiasreden von prinzipieller Bedeutung. Deshalb füge ich hier einen neuen Beleg hinzu, weil sich durch ihn auch Thalheim in seiner jüngst erschienenen Lysiasausgabe hat täuschen lassen. S. 496 R nämlich bieten sowohl der Florentinus als der Ambrosianus mit seiner Sippe: τὴν ἐξέτασιν ὑπὸ τῶν ὑπ' ἐκείνου γραφέντων ποιήσομαι, eine Lesung, die selbstverständlich unmöglich ist. Im Guelferbytanus nebst Verwandten dagegen steht τὴν ἐξέτασιν ἀπὸ τῶν ὑπ' ἐκείνου γραφέντων ποιήσομαι; das scheint einleuchtend, und so haben denn alle früheren Herausgeber und neuerdings wieder Thalheim geschrieben. Aber der feststehende Brauch fordert die Verwandlung von ὑπό in ἐπί, wie ich hergestellt hatte. Wenn irgend ein Schriftsteller, so hat Dionys seine stehenden Redensarten; schon die Zusammenstellungen von Sadée könnten dies jedermann veranschaulichen[2].

---

[1] Vgl. jetzt auch Fuhr, G. G. A. 1901 S. 105.
[2] De Dionysii Hal. scriptis rhetoricis p. 261 (177) sq.

Also zB. de Dem. p. 976 πάρεστι τῷ βουλομένῳ σκοπεῖν ἐπ' αὐτῶν ποιουμένῳ τῶν παραδειγμάτων τὴν ἐξέτασιν, p. 1001 τὴν ἀκριβεστάτην βάσανον ἐπὶ τῶν ὁμοίων ἔργων λαβοῦσαι (ἀπό sollte man hier doch wahrhaftig eher erwarten), p. 1008 πάρεστι τῷ βουλομένῳ σκοπεῖν ἐπὶ τῆς ἀρτίως παρατεθείσης λέξεως ποιουμένῳ τὴν ἐξέτασιν vgl. de Isaeo p. 592. ἀπό findet sich in dem Zusammenhang überhaupt meines Wissens nirgendwo, wohl aber ἐπί noch als das gewöhnliche in ähnlichen Verbindungen: vgl. ἐπὶ τῶν παραδειγμάτων σαφές τι ποιεῖν de Dem. 1118, ἔσται δὲ τοῦτο φανερὸν ἐπὶ τῶν παραδειγμάτων de comp. p. 86, ἀπεδείκνυον ἐπὶ τῶν παραδειγμάτων ebd. p. 180, ἅπαντα ἐπεξιέναι ἐπὶ τῶν παραδειγμάτων ebd. p. 170, ἐρῶ δ' ἐπὶ παραδείγματος ebd. p. 46, εἴ τις αὐτὸ ἐπὶ παραδείγματος ἴδοι de comp. p. 44, σκοπεῖν ἐπὶ παραδειγμάτων ebd. p. 181[1].

Bonn. L. Radermacher.

Zu Pseudo-Sallusts Invectiva

Die Invective — oder richtiger Replik — Pseudo-Sallusts gegen Cicero haben im Jahre 1898 gleichzeitig und unabhängig von einander H. Wirz in den 'Festgaben zu Ehren Max Büdingers' S. 89—116 und R. Reitzenstein im Hermes XXXIII S. 87—101 mit einem Anhang von E. Schwartz S. 101—108 sehr eingehend behandelt. Wesentliche Uebereinstimmung herrscht in den beiderseitigen Besprechungen darin, dass die Invective nicht von demselben Verfasser herrühren kann, wie die angebliche Replik Ciceros — die eigentlich eine Duplik sein sollte —, und dass die Invective sich in das Jahr 54 v. Chr. stellt, während die 'Responsio' diese Zeitgrenze nicht einhält und überhaupt auf viel spätere Abfassung hinweist, wie ja auch nur für 'Sallust' die Bezeugung Quintilians vorliegt. Während aber Reitzenstein und Schwartz in lebhafter Ausführung das Pamphlet nun wirklich in das Jahr 54 setzen, ja Schwartz sich und Anderen einreden möchte, dass es von L. Piso herrühre, hat sich Wirz von solchen hitzi-

---

[1] Noch an einer anderen Stelle hat Thalheim gegen den Sprachgebrauch des Dionys verstossen, indem er p. 483 R (S. 23, 22 unserer Ausg.) mit den Aelteren καὶ δὴ καὶ τὸν Λυσίαν ἐν τούτοις καταριθμεῖται schrieb. Wenn ich aus überlieferten καταριθμεῖ καὶ vielmehr κατηρίθμηκε gemacht hatte (die Aenderung ist an sich wohl nicht weniger leicht; ein itacistischer Fehler), so leitete mich hierbei nicht der Wunsch, etwas anderes zu drucken, als meine Vorgänger gedruckt hatten, sondern vielmehr die Beobachtung, dass *Dionys und Diodor* zwischen καταριθμεῖσθαί τι und καταριθμεῖν τινα ἔν τισι scharf unterscheiden; damit war für unsere Stelle die Richtschnur der Behandlung gegeben (vgl. Rhein. Mus. 1896 S. 475, wo die Beispiele stehen). Das plötzliche Eintreten des Perfekts nach vorhergehendem Präsens hat bei Dionys kein Bedenken; so de Din. p. 640 R: προοιμιάζεται γὰρ ὁμοίως ἐκείνῳ καὶ δι' ὅλου τοῦ λόγου παραπλήσιος μεμένηκε.

gen Uebertreibungen und sensationellen Aufstellungen frei gehalten und das Produkt mit Recht auf eine Linie gestellt mit des Pseudo-Antonius und Pseudo-Catilina Reden 'in toga candida', von deren Abfassung durch Ciceros 'obtrectatores' wir bei Asconius lesen (während Quintilian die erstere, wie unser 'Sallustianum', für echt gehalten zu haben scheint), und mit ähnlichen Apokryphen[1]. Dass die alten Rhetoren und Rhetorschüler, wie die Historiker, solche für bestimmte Personen und Situationen fingierte Reden übten und verübten, ist ja bekannt genug: und so gewiss ihnen dabei oft und leicht Anachronismen begegneten, so heisst es doch nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die vielfach vorliegende Thatsächlichkeit besser in die Zeit eingepasster Erzeugnisse arg verkennen, wenn man sich gleich zu solchen Schlüssen versteigt, wie die beiden Strassburger Collegen. Vollends die Schwartz'sche Hypothese ist geradezu unbegreiflich und unmöglich[2]. Wenn er sich dafür auf die Bezeugung einer Pisonischen Schmähschrift durch Cicero selbst beruft, so spricht ja gerade dieses Zeugniss auf das Klarste gegen seine Ansicht: denn da ist die Rede ganz deutlich von einer Schrift unter Piso's Namen. Nun verstehen wir nach dem, was Wirz noch besser als Reitzenstein bemerkt und belegt hat, sehr wohl, wie die Maske Sallusts, und eben auch in jener Zeitgrenze, zu der Invective benutzt werden konnte: wie aber Jemand die noch viel verständlichere und hervortretendere Rolle des Piso dem Sallust hätte unterschieben sollen, das ist doch mehr als dunkel und unklar. Was aber im Einzelnen noch zur Unterstützung der Annahme dieser Autorschaft vorgebracht oder vielmehr mühsam zusammengesucht wird, das ist so fadenscheinig und schleierhaft, dass der scharfsinnige Urheber der Meinung sie vielleicht schon jetzt selber nicht mehr ernsthaft nimmt. Jedenfalls lohnt es nicht gegen diese Windmühlen zu kämpfen: wohl aber erscheint es angezeigt eine einzelne Stelle zu besprechen, bei der Reitzenstein und Schwartz gänzlich in die Irre gegangen sind, während Wirz sie zwar richtig beurtheilt, aber nicht richtig behandelt hat.

Bei den Worten *quo iure cum de exilio tuo Dyrrachio redisti, eum insequeris* hat Reitzenstein p. 88, 3 mit Recht die Versuche älterer Herausgeber und Jordans, sowie Eussners Conjectur abgewiesen und sich mit Vogel für *insequeris* (nicht *sequeris*) ent-

---

[1] Die sehr problematischen Versuche von Wirz, Benutzung der Briefe Ciceros uä. nachzuweisen, lassen wir auf sich beruhn. Die Uebereinstimmungen sind keineswegs so schlagend und die Lückenhaftigkeit unserer Kenntniss, gerade was die damalige Tageslitteratur betrifft, ist kaum in Anschlag gebracht.

[2] Als 'unwahrscheinlich' hat sie gleich Schanz in der zweiten Auflage seiner Litteraturgeschichte bezeichnet. Auch Peter in den Abhandlungen der Kgl. Sächs Ges. d. W. XXI, 1901, 3 S. 175, 1 deutet seine Skepsis gegenüber den neuen Offenbarungen an. Dagegen haben Schlee (im Jahresbericht) und Maurenbrecher (in der Anzeige von Wirz) sich beifällig geäussert.

schieden, folgert aber plötzlich und unvermittelt '**somit** (?) ist die Annahme einer Lücke unvermeidlich' und ergänzt: ⟨*qui cum capitis periculo omnes pro te labores exanclavit*⟩ oder ⟨*qui pro te capitis periculum subiit,*⟩ *quo iure, cum de exilio tuo Dyrrachio redisti, eum insequeris?* Er denkt dabei an Hortensius (vgl. pro *Mil.* 37), wenn auch natürlich alles unsicher sei. Man braucht diese **Periode** bloss im Zusammenhang der **Sätze** bei Reitzenstein selber zu lesen, um sofort zu fühlen, dass sie aus der Umgebung vollständig herausfällt und stilwidrig ist.

Schwartz aber meint S. 105: die Erwähnung des gewöhnlichen und üblichen Hafens für die Ueberfahrt nach Italien liesse sich zwar allenfalls daraus erklären, dass Cicero die letzten sieben Monate seines Exils in Dyrrachium zubrachte, er möchte sie aber doch in eine eigenthümliche Beleuchtung rücken durch den Gegensatz zwischen dem verbannten Consularen und dem Proconsul Makedoniens, der von demselben Hafen aus zurückgekehrt war, und dem Cicero gerade die schmähliche Abreise von Dyrrachium bei Nacht und Nebel vorgerückt hatte (in Pis. 93), — aber auch er muss das für unsicher erklären, weil der Zusammenhang, in dem der Satz stehe, wegen der schweren Verderbniss wohl immer unklar bleiben werde.

Nun, die Erwähnung von Dyrrachium ist nicht nur durch die sieben Monate, sondern vor Allem durch das, was Cicero pro Plancio 97 f. und anderwärts sagt, hinlänglich gerechtfertigt: und gewiss hat Wirz ohne zureichenden Anlass und ohne Wahrscheinlichkeit *Dyrrachio* als Glossem eingeklammert. Eine Beziehung aber, wie sie Schwartz hineinlegen möchte, ist nicht nur unsicher, sondern ganz unannehmbar — selbst abgesehen von dem Ungrund seiner ganzen Hypothese —, weil auch etwas derartiges aus dem Charakter und Zusammenhang der ganzen Partie vollständig herausfallen, durchaus stilwidrig sein würde.

Wie Reitzenstein an Hortensius denken konnte, ist trotz pro. Mil. 37 unerfindlich: mit Recht sagt Wirz p. 107 es 'liege auf der Hand' die Worte auf das Verhältniss von Cicero zu Pompejus zu beziehen und mit Recht hat er es nicht für nöthig gehalten dafür die bekannten Zeugnisse, wie pro Sestio 74. 104; in Pis. 35. 80; pro Mil. 39, anzuführen. Wenn aber Wirz für *quo iure cum* schreibt *quo auctore*, so ist diese Aenderung zunächst äusserlich ohne jede Probabilität; sodann aber verstehen wir auch nicht, wie in dieser Form sich der Satz anschliessen kann an die Worte *cui in civitate insidias fecisti, ancillaris*[1], die doch eben-

[1] *cuius tu vitae insidias fecisti,* ⟨*ei*⟩ *ancillaris* schreibt Wirz, während Reitzenstein in dem überlieferten *in civitate* einen eigenthümlichen Ausdruck für 'im Frieden' sehen möchte, der zugleich die Worte *de exilio* **vorbereiten** und **verschärfen** solle. Das letztere ist, auch abgesehen von der gleich in Frage zu stellenden Folge der Worte *in civitate — de exilio*, kaum recht verständlich; das erstere ist nicht nur 'eigenthümlich', sondern höchst künstlich: und an diese Klauberei zu

falls ohne Weiteres und ohne Zweifel auf denselben Pompejus gehen. Das war wohl auch der Grund, weshalb Reitzenstein von der einfachen und wahren Erklärung der Stelle *quo iure* etc. abirrte. Diese scheinbare Schwierigkeit findet aber die schnellste Lösung und zugleich gewinnt die Frage der Herstellung des Sinnes in jener Stelle eine entschiedene Förderung, wenn wir wenige Zeilen später lesen: *quem maxime odisti, ei maxime obsequeris.* Dass die fraglichen Worte im Gegensatz zu diesen stehen, also auch wirklich zu ihnen zu stellen sind, indem wegen der gleichen Form *insequeris* nach *obsequeris* der erste Satz ausgelassen und dann vom Rand an falscher Stelle nachgetragen wurde, das schlägt doch in die Augen und ist um so sicherer, als nicht nur die Formen *quem — ei obsequeris* und *quo* (?) — *eum insequeris* sich vollkommen entsprechen, sondern auch die Verba *odisti* und *redisti* an einander anklingen (wie unmittelbar vorher *laedis*, *laudas*). Damit ist aber auch schon nahe gelegt, dass dem *quem — ei* in der Umkehr *cui — eum* entsprach[1] und dass zu *iure* der dem *odisti* entsprechende Gegenbegriff aus dem sinnlosen *cum* zu gewinnen ist: ich denke *intumus* (ītum' liegt ja bis auf ein paar Striche in *cum*) oder ein Synonymum, das beim Nachtrag der Stelle am Rand verstümmelt wurde[2]. Wir lesen also: *quae tibi partes rei publicae placent? quem amicum, quem inimicum habes? cui in civitate (? inciviliter?) insidias fecisti, ancillaris; quos tyrannos appellabas, eorum potentiae faves; qui tibi ante optimates videbantur, eosdem nunc dementes ac furiosos vocas; Vatinii causam agis, de Sestio male existimas; Bibulum petulantissimis verbis laedis, laudas Caesarem; quem maxime odisti, ei maxime obsequeris: cui iure intumus* (?) *de exilio tuo Dyrrachio redisti, eum insequeris; aliud stans, aliud sedens de re publica sentis; his male dicis, illos odisti, levissime transfuga, neque in hac neque in illa parte fidem habens!* Ich denke die Verbesserung durch die Umstellung macht sich an beiden Stellen gleichmässig geltend, und wir dürfen im Gegensatz zu Schwartz sagen, dass wir, wenn auch nicht den ursprünglichen Wortlaut,

---

glauben mag noch weiter hindern, dass *in hac civitate* unmittelbar vorhergeht. Ungern möchte man aber so stark eingreifen, wie Wirz thut, und *cui* ändern, um dann *ei* einschieben zu müssen. Vielleicht steckt in *incivitate* ein Adverbium, wie *incogitate* oder *inciviliter*.

[1] *cui* statt *quo*, nicht *quoi*, was äusserlich, vollends vor *iure*, näher läge, da auf solche Relativformen in der Ueberlieferung dieses Stückes nichts hinweist und *cui iure* auch ohnedies, vollends nach der Verstümmelung des nächstfolgenden Wortes, leicht zu *quo iure* werden konnte.

[2] Passend wäre *cui iure addictus*, so dass *cum* aus dem Reste *ctuf* nach Ausfall von *addi* enstanden wäre. Darauf könnte in der responsio Cicero's hinweisen 4, 11: *non enim uni privatim ancillatus sum neque me addixi*, und wenn diese Beziehung vorläge, so würde sie dafür sprechen, dass schon dem Verfasser der responsio (Didius?) die beiden Sätze *cui — ancillaris* und *cui iure addictus — insequeris* neben einander vor Augen standen, sei es bloss wegen der gleichen Beziehung, sei es wegen der schon eingetretenen Verstellung.

so doch den Sinn und Zusammenhang des hier ausführlich besprochenen Satzes trotz der Verderbniss sicher und klar erfassen können. Auch die Wiederholung von (*illos*) *odisti* nach (*maxime*) *odisti* fällt bei unserer Wiederherstellung kaum mehr unangenehm auf; und schwerlich werden wir mit Wirz *illos adularis* oder etwas ähnliches dafür einzusetzen veranlasst und berechtigt sein.

Aber auch dass wir die von Reitzenstein und Schwartz behauptete Lückenhaftigkeit in diesem Falle anzuerkennen weder genöthigt noch auch nur im Stande waren, hat noch weitere Bedeutung. Denn auch anderwärts[1] beruht die Annahme von Verlusten, die Bezeichnung unseres Stückes als Fragment oder Excerpt nur darauf, dass das Vorliegende den Ansprüchen, Vorstellungen und Behauptungen in jener phantasiereichen Doppelbehandlung des Hermes nicht entspricht. Reitzenstein sagt uA. S. 93 f., dass den Namen Sallust die Invektive erst erhalten konnte, als dieser Theil oder diese Theile aus einer grösseren Rede ausgelöst und isolirt waren, dass der Schlusssatz wohl einen Theil, nicht eine vollständige Rede beenden könne, es sei unmöglich, dass eine Rede, welche sich selbst als Antwort gibt 'und den Redenden in Gefahr zeigt' (?), keinerlei Vertheidigung, kein Eingehen auf die Anschuldigungen des Gegners enthalte. In vollster Uebereinstimmung sagt Schwartz uA. S. 103: 'nur die Invektive ist erhalten, die Vertheidigung ist verloren' und zieht daraus weitere Schlüsse.

Allein die Eingangsworte stellen ja mit der wünschenswerthesten Deutlichkeit fest, dass der Autor lediglich auf Cicero's *maledicta* mit *maledicta* erwidern will: nur um 'persönliche Bemerkungen', nicht um eine wirkliche Debatte handelt es sich in diesem angeblichen Auszug aus einer höchst unparlamentarischen parlamentarischen Verhandlung des Senats aus der Zeit Cicero's und Sallusts. Wer also hier neben dem ψόγος die ἀπολογία vermisst und für nothwendig verloren hält, der verlässt das Gebiet nicht nur der Interpretation, sondern auch der berechtigten Divination.

Heidelberg. Fritz Schöll.

Die Verse des 'Vallegius' in der Vita Terentii

Ueber den Namen des Dichters der drei Verse, welche Donat in dem Auctarium zu Suetons Vita Terentii anführt, ist man im Unklaren und wird man ohne unerwartete Hilfe wohl immer im Unklaren bleiben: denn die äusserlich naheliegenden Aenderungen *Val[le]gius* und *Vagellius* empfehlen sich sachlich

---

[1] Wenn Reitzenstein S. 94, 1 schon vor *ubi querar* und dann wieder vor *verum ut opinor* einen grösseren Ausfall 'zu empfinden meint', so lässt sich über solche Empfindungen natürlich nicht streiten: wer sie nicht theilt — ohne freilich darum das Ganze loben zu wollen —, der wird für minder feinfühlig gelten müssen!

keineswegs und die sachlich empfehlenswertheren *Valerius* oder *Volcacius* haben kaum äussere Wahrscheinlichkeit.

Dem gegenüber herrscht über den Wortlaut ziemliche Uebereinstimmung. Aus dem überlieferten (*Scipionis fabulas edidisse Terentium Vallegius in actione ait*) ***hae quae vocantur fabulae cuiae sunt non has qui iura populis retentibus*** (oder ***recensentibus***) ***dabat summo honore affectus fecit fabulas*** hat Ritschl nach verschiedenen Anläufen hergestellt (den Eingang mit Windischmann und Fleckeisen):

Tuae, Terenti, quae vocantur fabulae
Cuiae sunt? non has iura qui populis dabat
Summo ille honore affectus fecit fabulas?

und diese Fassung haben uA. Dziatzko und Fleckeisen in ihre Terenzausgaben, Wessner in seine im Druck befindliche Donatausgabe aufgenommen [1].

Dass aber in drei Senaren eine Buchstabenänderung, zwei Einschiebungen — die eine mit zweifelhaftem Anhalt an einer anderen Stelle —, eine Streichung und eine Umstellung vorgenommen sind, kann gewiss nicht das Gefühl der Sicherheit oder auch nur der Wahrscheinlichkeit geben, wenn auch eine derartige Verderbniss nicht geradezu unmöglich genannt werden kann.

In diesem Fall kommen wir aber bei genauerem Zusehen auf eine einzige ganz sichere Verderbniss, für die allerdings eine einigermassen sichere Heilung kaum zu finden sein wird: im Uebrigen lassen sich durch richtigere Auffassung der Ueberlieferung Aenderungen vermeiden.

Um mit dem nächstliegenden zu beginnen, so zeigt der zweite Vers einen entschiedenen Ueberschuss, während der dritte einen Defekt, nicht im Sinne, sondern im Metrum aufweist. Daraus wird einfach zu schliessen sein, dass *dabat* nicht ans Ende des zweiten, sondern an den Anfang des dritten Verses gehört und durch

Dabat, súmmo honore affèctus fecit fábulas

jeder Anstoss und jede Aenderung zu vermeiden ist. Wir haben genau den gleichen Fall, wie bei der Grabschrift des Pacuvius, in der man den ersten Vers bis vor Kurzem mit *rogat* schloss und dadurch vorher u n d nachher zu Einrenkungen genöthigt war, während die vor einigen Jahren ans Licht gekommene in

---

[1] Vgl. Ritschl Opusc. III p. 214. 268—274. Etwas abgewichen ist Spengel in seiner Andriaausgabe p. V, indem er im letzten Vers die alte Umstellung des Erasmus *Honore summo* vorzieht, im ersten *Hae* lässt und am Ende *Terentiae* zusetzt. Viel schonender ist diese Behandlung auch nicht, und er hätte wenigstens ⟨*Terentia*⟩*nae q. v.* mit Barth schreiben sollen. Schanz aber in seiner Litteraturgeschichte I² p. 118 f. benutzt den rein conjecturalen Vocativ *Terenti* in der obigen Fassung zu weiteren Folgerungen. Siehe unten. Anders, aber nicht gelinder und nicht ohne gröberen Fehler, hat Bährens FPL p. 280 die Verse gestaltet.

schriftliche Parallele bewies, dass *rogat* zum folgenden Vers gehörte und nur vorher eine leichte Nachbesserung zu treffen war.

Aber auch im ersten Vers hilft eine ganz ähnliche Massnahme über *tuae* <*Terenti*> statt *hae* oder ähnliche Gewaltmassregeln hinweg. Allgemein hat man in den nach *Vallegius* folgenden Worten *in actione ait* den Titel des Gedichtes gesucht und dafür eine ganze Reihe von Besserungsvorschlägen ohne jede Wahrscheinlichkeit ausgesonnen oder so künstliche Erklärungen, wie Schanz (s. o. Anm.), der aus dem gar nicht überlieferten *Terenti* auf die Form der (Gerichts)verhandlung = Actio schloss. Schreiben wir aber — was doch gar keine wirkliche Aenderung ist — *in actione*<*m*>, so ergibt sich sofort, dass diese Worte nicht den Titel, sondern den Anfang des Citates vor dem eingeschobenen *ait* enthalten, und *Scipionis—Vallegius* zusammengehört mit dem vorhergehenden: *nam duos Terentios poetas fuisse scribit Maecius.*

In áctionem hae quaé vocantur fábulae

gibt einen untadeligen Vers und Sinn: die Redensart *in actionem vocare* stellt sich zu den bekannten *in ius, in iudicium, in rostra, in certamina vocare* uäm. und es wird in höchst passender Weise die Frage als eine Verhandlung über litterarisches Eigenthum bezeichnet, was aus 'Actio' als Titel weder ohne Weiteres zu entnehmen war, noch eine glaubliche Vorstellung für ein ganzes litterarhistorisches Gedicht erwecken kann.

So bleibt nur die wirkliche und schwere Corruptel des mittleren Verses:

Cuiae sunt? non has qui iura populis retentibus (recensentibus).

Ist die überlieferte Stellung *qui iura* richtig, so muss auf *iura* ein vocalisch anlautendes Wort gefolgt sein: man könnte denken an *amplis*, so dass nach Wegfall des *a* nach (*iur*)*a* aus *plis* gelesen wurde *populis* und dann aus *gentibus* entstanden wäre *regentibus* mit weiteren Corruptelen; oder es könnte *poplis* den Vers geschlossen haben und davor ein Adjektiv von der Messung *opulentis* aus dem folgenden sinnlosen *retentibus* zu suchen sein. Auch *qui iura opstrepentibus Dabat* wäre denkbar. Stellt man dagegen mit Ritschl *iura qui* um, so könnte *populis* bleiben und
entibus
dazu am Schluss etwa *recens* treten, aus *recens* die Ueberlieferung der Handschriften erklärt werden. Das alles sind nun freilich vage Möglichkeiten oder kritische Spielereien; in dessen dieses Kreuz ist ja auch bisher nur durch einen Gewaltakt entfernt worden: und wenn auch Andere mit uns nur hier hängen bleiben sollten, so wäre immerhin schon Erkleckliches gewonnen.

Heidelberg. Fritz Schöll.

Zu Ammianus Marcellinus

Ammianus Marc. 30, 5 § 19: Valentinian kann sein Pferd nicht besteigen, da es sich bäumt; der jähzornige Kaiser befiehlt daher, seinem Stallmeister die rechte Hand abzuhauen. Die Worte lauten: (Valentinianus) 'ut erat inmanis, dexteram stratoris militis iussit abscidi, quae eum insilientem iumento *pulserat consuetu*: perissetque cruciabiliter innocens iuvenis, ni tribunus stabuli Cerealis dirum nefas cum sui periculo distulisset'. So ist überliefert. Statt 'pulserat' hat Gardthausen mit C. F. W. Müller 'pulsarat' eingesetzt; das folgende Wort war früher in der (sonst nicht vorkommenden) Form 'consueto' beibehalten worden, während Gardthausen dafür Kiessling's Vermuthung 'inconsulto' aufgenommen hat. Keine dieser Aenderungen ist befriedigend. Hätte der Strator den Kaiser geschlagen, 'gepufft', wenn auch 'ohne Vorbedacht' (der Zusatz 'wie gewöhnlich' ist natürlich ganz unzulässig), so wäre er nicht 'innocens' gewesen. Ohnehin entfernt sich die Aenderung 'inconsulto' recht weit von der Ueberlieferung. — Der Relativsatz braucht aber den Zornausbruch Valentinian's gar nicht zu begründen. Charakteristisch für diesen Kaiser ist gerade, dass er gegen den Stallmeister trotz dessen Unschuld wüthet. Es ist zu lesen f u l s e r a t c o n s u e t e. Steigbügel hatte man damals nicht; um so mehr war es üblich, dass man beim Aufsteigen sich von Jemand mit untergehaltener Hand auf das Pferd hinaufhelfen liess; vgl. zB. 22, 1 § 2 'milite, qui se (Iulianum) insessurum equo dextra manu erexit'. Dies hatte der Stallmeister wie gewöhnlich (consuete), so auch in diesem Falle gethan. Das Adverbium 'consuete' braucht Ammian auch 23, 2 § 8.

Heidelberg. K a r l Z a n g e m e i s t e r.

Zu dem sogenannten Lactantius Placidus

Bd. LVI S. 346 A. 2 möchte R. Helm seine Vermuthung über Ovid met. VII 762 durch den Kommentator 'Lactantius Placidus' stützen, 'si certum esset libri VII fabulam XXVIII ab eo scriptam esse.' Aber die ganze Partie von den Worten *Cephalus autem amoris inpatientia* (fab. XXVII) bis zum Schluss von XXVIII hat gar keine handschriftliche Gewähr: die Ueberlieferung sowohl in M als auch in dem stark interpolirten N(eapol.) endigt in XXVII mit *altis* (*aliis* N) *se recondidit* (*recondit* N) *saltibus* und hebt erst wieder in XXIX mit *Hic cum assiduc Dianae studio feras persequeretur* an. Das fragliche Zwischenstück ist, wie schon Muncker bemerkt hat, von Rainerius interpolirt. Auf den Namen Lactantius Placidus, den die gute Ueberlieferung nicht kennt, wird man verzichten müssen.

Stettin. G e o r g K n a a c k.

Zu Avianus

Die Fabeln Avians hat Lachmann ins Zeitalter der Antonine hinaufrücken wollen, was heut wohl allgemein aufgegeben ist. Aber schon die Vorrede für sich allein würde genügen, Lachmanns Datirung zu widerlegen. Sie zeigt accentuirten Satzschluss[1], ist also frühestens aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Freilich muss man sie nehmen, wie sie in den Hss. überliefert ist; die Kritiker haben ihr übel mitgespielt. Man betrachte nur den Anfang:

Dubitanti mihi, Theodosi optime, quonam litterarum titulo nostri nominis memóriam mandarémus, fabularum téxtus occúrrit, quod, in his urbane concepta falsitas deceat et non incumbat necéssitas veritátis. nam quis tecum de oratione, quis de poémate loquerétur, cum in utroque litterarum genere et Atticos graeca eruditione superes et latinitáte Romános.

Hier hat Lachmann gleich den ersten Satzschluss zerstört: er fand in seiner ältesten Hs. den Singular *mandarem*, der zu *dubitanti mihi* zu passen schien, und bezog *noster*, das sich nicht wegschaffen liess, wohl auf den Verfasser und den Adressaten zusammen: *quonam litterarum titulo nostra nomina memoriae mandarem.* Aber nachher heisst es ja *huius ergo materiae ducem nobis Aesopum noveris* und *fecimus*, und dazwischen *sum conatus*, so dass man sieht, Avian wollte abwechseln, und dass er hier den Plural wählte, geschah gerade um des Cursus willen.

---

[1] Wilhelm Meyers weittragende Entdeckungen (Goettinger gelehrte Anzeigen 1893 S. 1 ff.) sind zwar durch Nordens antike Kunstprosa in weiteren Kreisen bekannt geworden; aber die Beachtung, die ihnen gebührt, haben sie noch immer nicht gefunden. Was wir zunächst brauchen, sind Einzeluntersuchungen spätlateinischer Prosaiker; und hier wird der Satzschluss in allen Fragen der litterarischen wie der Textkritik ein entscheidendes Wort mitzusprechen haben. Bisher ist wenig in dieser Richtung geschehen. Gelegentlich haben Traube im Cassiodor und ich in den Nachträgen zu Holders Eulogius den Satzschluss verwerthet; ebenso für Fragen der mittelalterlichen Litteratur ich mehrfach: über die Satzschlüsse der Vita Bennonis (Excurs zu Scheffer-Boichorst's Abhandlung, Berliner Sitzungsber. 1901, S. 163 ff.), über die Translatio ss. Alexandri papae et Iustini prespiteri (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XXVI 751 ff.), die vier Papstbriefe in der Briefsammlung der h. Hildegard (Neues Archiv XXVII 237 ff.). ὁ μὲν θερισμὸς πολύς, οἱ δὲ ἐργάται ὀλίγοι. — Soeben erscheinen Fragmenta Burana, herausgegeben von W. Meyer, in der Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1901. Aus der Fülle seiner Untersuchungen, die allen Seiten der mittellateinischen Philologie reichsten Gewinn bringen, sind hier zu nennen die Abschnitte über den quantitirenden rhythmischen Schluss der lateinischen Prosa (S. 154), den accentuirten rhythmischen Schluss (S. 155) und den Nutzen der Kenntniss des rhythmischen Schlusses (S. 163), nebst den Ausgaben einzelner Proben aus dem Querolus (S. 153), Cyprian de mortalitate (S. 155) und Dantes Schreiben gegen die Florentiner (S. 156).

Nicht besser ist es der dritten Pause ergangen. Es ist völlig gewiss, dass hier *falsitas* und *veritas* auf einander berechnet sind. Lachmann aber glaubte den Gegensatz noch schärfer fassen zu sollen: zu *falsitas*, meinte er, gehöre *necessitas*, und dem Begriff des *urbane conceptum* entspreche die *severitas*; also *necessitas severitatis*. Daran hat dann Bährens mit einer seiner graphisch, aber auch nur graphisch, bestechenden Aenderungen angeknüpft und nun auch die *falsitas* beseitigt, die durch *salsitas* ersetzt werden soll. Aber man darf doch billig fragen, was denn an der rhythmisch tadellosen Ueberlieferung auszusetzen ist: die Fabel erfordert nicht die strenge Folgerichtigkeit der Wirklichkeit, sondern ihr Gebiet ist anmuthige Erfindung; wie *falsitas* und *veritas*, so entsprechen sich *urbane concepta* und *necessitas*.

Auch die vierte Pause ist der Kritik zum Opfer gefallen: aus *loqueretur*, das Avian gerade dem Cursus zu Liebe gesetzt haben wird, wenn auch Worte dieser Quantität im Cursus velox selten sind, hat Bährens *contendet*, Ellis *loquetur* machen wollen.

Alle diese Conjecturen führen fehlerhafte Schlussformen ein statt der besten Schlussform, des Cursus velox –́⏑⏑, ⏑⏑–́⏑. Incorrect sind in unserer Ueberlieferung nur zwei mittelstarke Pausen, *Aesopum noveris* und *ridere fecimus*; beide Schlüsse sind weder rhythmisch noch quantitirend, aber für verderbt möchte ich sie darum nicht erklären, da der Sinn kein Bedenken weckt und das Beobachtungsgebiet zu wenig ausgedehnt ist, um eine sichere Entscheidung zuzulassen: vielmehr wird Avian eher zu denjenigen Vertretern des rhythmischen Satzschlusses zu stellen sein, die hier und da Ausnahmen zulassen.

Berlin. Paul v. Winterfeld.

Erstarrte Flexion von Ortsnamen im Latein

Bekannt ist, dass das römische Strassenbuch und die Peutinger Strassenkarte sehr häufig die Stationsnamen nicht im Nominativ, sondern in einem der Casus obliqui aufweisen, die das correcte Latein auf die Frage Wo, Wohin oder Woher verwendet. Nicht minder bekannt ist, dass im Mittelalter die Flexionsformen vieler Ortsnamen erstarrt waren und einer der bezeichneten Casus als indeclinable Benennung der Ortschaft sich festgesetzt hatte. Ich brauche nur zu erinnern an Treveris (franz. Trèves), Tungris (franz. Tongres), Parisiis oder (bis ins 15. Jahrh. häufig) Parisius. Manche dieser erstarrten Ablative wurden sogar allmählich als Nominative verwendet und die Namen danach declinirt, zB. Treverim, Treveri (Ablat.); vgl. meine Bemerkungen in den Neuen Heidelb. Jahrbb. 2 S. 14. Auch der Accusativ des Plural findet sich nicht selten, zB. Abrincatas, Redonas uA. (vgl. N. H. J. 2 S. 10), und für den Abl. Sing. der 2. Decl. bedarf es bei seiner Häufigkeit keiner Belege.

Dieser Erstarrungs-Vorgang lässt sich aber für viel frühere Zeit nachweisen. Dass in jenen Itinerarien die Casus obliqui in den meisten Fällen nicht von den mittelalterlichen Abschreibern herrühren, lehren die vier Reise-Becher aus Vicarello (Corp. XI n. 3281—3284), die im Original vorhanden sind und offenbar der guten Kaiserzeit angehören. Auch hier findet sich der Nominativ sehr selten. Um nur Einiges anzuführen, so braucht n. I meist den Accusativ, daneben aber Ocriclo, Aquis Vocontiis, Parietinis. Nr. II und III ziehen häufig den Ablativ vor, bieten daneben aber Rigomagi (-go III), Ildum, Ambrussum, Glanum, Ticinum (-no III), Lambrum, Helvillum, Hispalim, Haesim, Siteras oder Saeterras, Baeterras (-rra III). In n. IV finden sich neben Hasta, Dertosa auch Ugiae, Obuclae, Cordubae (selbst in der Ueberschrift 'ab Hispali Cordubae', statt 'Cordubam'), ferner Sagunto, Ocriclo, Foro Domiti, Tarracone, aber auch Traiectum Rhodani, Alaunium, Laumellum, Ticinum; Haesim; Baeterras, Cottias, Claternas. — In allen vier Exemplaren steht Ocriculo (Ocriclo); desgleichen wiegen in allen vor die Formen Baeterras (das 'Baeterra' in n. III ist nur Schreibfehler) und Taurinis (n. IV hat Augusta Taurin.).

Aber auch ausserhalb der Itinerarien finden sich Belege dieser Erscheinung und zwar aus der frühen Kaiserzeit.

In der Grabinschrift des Perigenes (Arch. Zeitung 2, 1869, S. 30; Bonner Jahrbb. 53 S. 151; Bücheler Anthol. n. 1268; Corp. XIII n. 6429), die in das 2., vielleicht das 1. Jahrh. gesetzt werden darf, steht: *[que]m genuit Tea[n]o Sidicino*, statt des Nominativs 'Teanum Sidicinum'.

Und schon in Pompeji gebrauchte der Volksmund solche versteinerte Namensformen; denn meines Erachtens ist hierher zu ziehen die Wandinschrift, die höchstwahrscheinlich zu Nero's Zeit angemalt wurde (hgg. von Sogliano, Notizie d. sc. 1897 S. 198 und Mau, Röm. Mitth. 1898 S. 49): *iudici(i)s Aug(usti) felic(iter). Puteolos, Antium, Tegeano* (zwischen Nola und Nuceria; auf der Peut. Karte 'Teglano' verschrieben), *Pompeios: hac sunt verae colonia[e]*. Hier stehen Tegeano, Puteolos, Pompeios statt der Nominative, und es ist nicht zufällig, dass gerade diejenigen Casus hier auftreten, die auch in den Itinerarien häufig erscheinen.

Heidelberg. Karl Zangemeister.

SECVS statt SECVNDVS und Aehnliches

In Pompejanischen Wahlprogrammen finden sich eigenthümlich verkürzte Formen von Personennamen, die ich im 4. Bande des Corpus inscr. Lat. auf S. 10 und 264 zusammengestellt habe. Es steht dort nämlich statt Cerrinium, Postumium, Proculum, Secundum: *Cerrium* (n. 483 und vermuthlich n. 95), *Postium* (195. 1016), *Procum* (1081), *Secum* (693. 737). Diese gemalten Plakate waren schon im J. 1865, als ich in Pompeji arbeitete, längst

verschwunden wie so viele andere, aber die Zeugnisse stützen sich gegenseitig und sind als glaubwürdig zu betrachten. Die letzte Form SECVS lässt sich jetzt auch aus Steininschriften belegen, und damit gewinnen wir auch für die übrigen eine Bestätigung. Auf einem zu Zahlbach bei Mainz gefundenen Grabsteine, der ohne Zweifel aus dem ersten Jahrhundert stammt (Brambach n. 1220; Becker Katalog 1875 n. 197) steht *secus h(eres)*, dh. 'secundus heres', wie Becker bereits richtig erklärt hat. Dieselbe Form weist mir v. Domaszewski aus stadt-römischen Inschriften von equites singulares nach: Corp. VI n. 3176. 3223. 3304, auf denen allen zu lesen ist *secus her(es)*; sie stammen wohl aus dem 2. Jahrhundert. — Diese Kurzformen, für die sich vermuthlich noch weitere Belege finden werden, dürfen wir schwerlich als graphische Abkürzungen betrachten, da diese Art der Abbreviatur, die im Unterdrücken von Silben und Silbentheilen aus der Wortmitte besteht, erst in späterer Zeit, im 3. Jahrh., auftritt (vgl. Westd. Korr.-Blatt 1885 Sp. 5). Wahrscheinlicher ist die Annahme, dass diese Erscheinung dem Vulgärlatein angehört und das Volk diese vielgebrauchten Worte oder Namen in der That also ausgesprochen hat.

Heidelberg. Karl Zangemeister.

Das Stigma in lateinischer Schrift

In der Nähe von Mainz bei Laubenheim ist im J. 1900 das Fragment eines Grabsteins zu Tage gekommen, das in paläographischer Beziehung besonderes Interesse besitzt. Herausgegeben ist es von Koerber im Westd. Korr.-Blatt 1901 Sp. 3, von mir kopirt nach einem vortrefflichen Abklatsch, den ich demselben Gelehrten verdanke = Corp. XIII n. 6948[a]. In der dritten Zeile findet sich nämlich das *st* des Wortes 'stipendiorum' durch das Zeichen ϛ wiedergegeben. Die Grabinschrift gehört einem Veteran der leg. XVI an, stammt also aus der ersten Hälfte des ersten Jahrh. nach Chr., und es ist dies meines Wissens der älteste Beleg für diese Ligatur in lateinischer Schrift, vielleicht überhaupt der älteste, wenigstens scheint sie sonst, zB. auch an griechischen Papyri noch nicht nachgewiesen zu sein. Unzweifelhaft ist sie aus der griechischen Schrift in die lateinische übertragen; die Schreibmeister Roms waren ja meist Griechen. Si[e] muss im 1. Jahrh. schon recht verbreitet gewesen sein, den[n] drei weitere Inschriften aus Mainz und Bingen (Corp. XIII n. 6902 = Brambach 1184; n. 6958 = Bramb. 1211 aus Mainz un[d] n. 7506 = Koerber Kat. n. 44 aus Bingen) bieten SIP. statt STI[P] und lassen errathen, dass in der Vorlage dasselbe Zeichen f[ür]

ST stand, dieses aber vom Steinmetz nicht erkannt wurde; in n. 7506 ist vielleicht nicht S, sondern diese Nota anzunehmen, wenn auch in ungeschickter Ausführung (vgl. das Facsimile bei Koerber).

Es verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, dass das Zeichen für die Zahl VI nur zufällig dieselbe Form hat. Es findet sich schon auf einem griechischen Papyrus vom J. 146 vor Chr. (Letronne, Journal des savants 1833 S. 330 mit Facs., vgl. Wattenbach gr. Pal., Aut. S. 8), Wachstafel vom J. 167 n. Chr. (Corp. III n. I, abgebildet von mir auf tab. A, numeri n. 15 und 16); spätere Belege aus griechischer Schrift findet man bei Gardthausen gr. Pal. 1879 S. 265, aus lateinischer Schrift in den Indices zum Corpus und zu Spezialsammlungen von christlichen Inschriften. Diese Ziffer ist offenbar aus dem Digamma oder Vau, dem sechsten Buchstaben des Alphabets, entstanden, aber dann und zwar schon früh mit dem Stigma confundirt worden.

Heidelberg. **Karl Zangemeister.**

DIVVS ALEXANDER

Johannes Chrysostomos vertritt in der XXVI Homilie über den II Brief an die Korinthier (t. X p. 624ᵃ Montf.) die euhemeristische Ansicht über die Entstehung des Götzendienstes:

> οὕτω γὰρ καὶ εἰδωλολατρεῖαι τὴν ἀρχὴν ἐκράτησαν τῶν ἀνθρώπων ὑπὲρ ἀξίαν θαυμαζομένων. οὕτως Ἀλέξανδρον τρισκαιδέκατον ἐνόμισεν εἶναι θεὸν ἡ σύγκλητος Ῥωμαίων. καὶ γὰρ αὕτη ταύτην (viell. ⟨καὶ⟩ ταύτην) εἶχε τὴν ἀξίαν, χειροτονεῖν καὶ ἐγκρίνειν θεούς.

Montfaucon steht dieser überraschenden Nachricht rathlos gegenüber. Wie der römische Senat dazu gekommen sein solle Alexander den grossen zu einem Gotte, und gar zum XIIIten zu erklären, versteht er nicht, und vergeblich hat er sich nach einem bestätigenden Zeugniss umgethan (s. auch t. X praef. p. VII); nur die Zahl ist ihm durchsichtig: Alexander der gr. ist den *XII di consentes* hinzugefügt worden. Aber der Prediger spricht von der Befugniss des Senats, einem verdienten Kaiser nach seinem Tode göttlichen Rang zuzuerkennen[1]; und wie er gleich darauf von der Apotheose des Antinous durch Hadrian spricht, so kann er jenes Senatsrecht auch nur durch das Beispiel eines römischen Herrschers veranschaulicht haben. Er spricht von Alexander Severus. Aelius Lampridius bezeugt uns im Leben desselben c. 63 'senatus eum in deos rettulit . . . . dati sunt et sodales qui Alexandrini appellati sunt, addita et festivitas matris nomine atque ipsius,' quae hodieque Romae religiosissime

---

[1] s. Mommsen, Römisches Staatsrecht 2, 886.

celebratur natali eius die'. Was hiermit Lampridius für die Constantinische Zeit bezeugt, die feierliche Begehung von Alexanders Geburtstag, hatte auch noch über die Mitte des Jahrhunderts, und vermuthlich bis in die Zeit von Johannes' Predigt officielle Geltung. Der Chronograph vom J. 354 hat in seinem Kalender (*CIL* I 1² p. 274) unter dem ersten October die Notiz eingetragen: N*atalis* ALEXANDRI · C*ircenses* M*issus* XXIIII, wodurch uns denn auch der Tag bekannt ist.

Lehrreich ist nun die bestimmte Angabe, dass Alexander (Severus) zum 'dreizehnten Gotte' bezw. *divus* erklärt worden sei. Wir wissen aus den Acten der *fratres arvales*[2], dass die Zahl der verehrten *divi* im J. 183 sich auf 16, im J. 224 auf 20 belief. Aber in diesen Zahlen sind, wie Henzens Liste der bezeugten älteren Consecrationen (Anm. 2) zeigt, auch Kaiserinnen einbegriffen. In der Anerkennung geschehener Consecrationen muss man bis um 224 weitherziger, oder, wenn man will, gewissenhafter gewesen sein als ein Jahrzehnt später beim Tode des Alexander (235). Die damals vorhandene Zahl von 12 *divi* nöthigt uns anzunehmen, dass in der Zwischenzeit eine Beschränkung stattgefunden hatte und so Claudius wie Commodus aus der Liste gestrichen waren. Diese Zahl stimmt genau zu der Cultusordnung, die bei Philocalus im Kalender vom J. 354 hervortritt und noch im darauf folgenden Jahrhundert bei Polemius Silvius erkennbar ist. Philocalus verzeichnet folgende Geburtstage älterer Kaiser vor Alexander, alle mit der ausdrücklichen Bezeugung der obligaten 2 mal 12 Rennen im Circus[3]: divus Augustus IX k. oct., Vespasianus XV k. dec., divus Titus III k. ian., Nerva VI id. nov., Traianus XIV k. oct., divus Hadrianus IX k. febr., Pius Antoninus XIII k. oct., divus Verus XVIII k. ian., M. Antoninus VI k. mai., divus Pertinax k. aug., divus Severus III id. apr. Die Mehrzahl derselben bezeugt auch Polemius Silvius; seine Auslassungen können nur Zufälligkeitsgründe haben, es fehlen bei ihm Augustus, Traianus, Antoninus Pius, wie nachher Alexander. Aber er bewahrt den bei Philocalus ausgelassenen *natalis* (*divi*) *Iulii Caesaris* (IV id. iul.), den Ausgangspunkt der römischen Kaiserverehrung[4]. Mit diesem ist die erforderte Zwölfzahl erfüllt, auf welche seit etwa 230 die älteren vor Alexander consecrierten *divi* im Cultus beschränkt waren und blieben[5]. Die

---

[2] Henzen, Acta fratrum Arvalium p. 148 f., vgl. Mommsens Röm. Staatsrecht 2, 833 f. Anm. 1. 4

[3] Ausnahmsweise 48 am 18. Sept. (Traianus) und am 8. Nov. (Nerva und Constantius).

[4] Ueber die Cultustage s. Mommsen *CIL* I p. 396 (I 1² p. 321).

[5] Das von Julianus ap. in den Caesares p. 308d ff. geschilderte Göttermahl kann für diese Frage an sich keine Beweiskraft beanspruchen. Aber es dient dem obigen durchaus zur Bestätigung. Claudius wird zu seinen Günstlingen fortgeschickt (310b) und Commodus gar nicht zur Versammlung zugelassen (312b).

von Johannes Chrysostomos verwerthete Nachricht wird verständlich nur unter der Annahme, dass im J. 235 allein jene zwölf *divi* anerkannt waren. U.

Das Amphiktyonen-Gesetz vom Jahre 380

Eins der wichtigsten vorhandenen Sakralgesetze, dessen Herstellung und Erklärung aber bisher entschieden zu kurz gekommen sind, ist das Amphiktyonen-Gesetz vom Jahre 380[1]. Es wäre wohl mehr dafür geschehen, wenn nicht die unentbehrliche Grundlage gefehlt hätte: die sichere Kenntniss der ursprünglichen Zeilenlänge der Inschrift; noch der letzte verdiente Herausgeber, Baunack, musste ihre Berechnung für unmöglich erklären. Dabei konnte Niemand im Zweifel darüber sein, dass der Stein selbst ein sicheres Mittel zur Lösung der Frage zu bieten schien. Z. 8 und 9 nämlich steht hier:

τõ 'Απόλλω[ν]ος τοῦ Π[υ]θίου καὶ τᾶς Λ α τ õ ς κ α ὶ τ ᾶ ς 'Αρτάμ[ιτος - - - -
λ ὰ κ α ὶ τ ἀ γ α θ ά, αἰ δ' ἐφιορκέοιμι[2] τὰ κακὰ ἀντὶ τῶν ἀγαθῶν - - - -

Z. 11, 12 und 13 aber:

κατὰν ἀξίαν μηδὲ δῶρα δεξεῖσθαι μηδέποκ[α]: οὔτ[ω]ς ὑπ[ί]σχ[ο]μα[ι - - - -
το(ς)[3] κ α ὶ τ ᾶ ς Ἀ ρ τ ά μ ι τ ο ς, καὶ εὐορκέοντι μέμ μοι π ο λ λ ὰ κ α ὶ ἀ γ α θ ὰ - - -
ἱερομνάμονας ὁρκιξέω καὶ τὸς κά[ρ]υκας τὸν αὐτὸν ὅρκον·

Beidemal also steht, wie die gesperrt gedruckten Worte klar zeigen, dieselbe Eidesformel, deren Wortlaut sich wie von selbst ergiebt, zB. Z. 11 und 12 folgendermassen:

κατὰν ἀξίαν μηδὲ δῶρα δεξεῖσθαι μηδέποκα· οὕτως ὑπίσχομα[ι ποὶ τõ 'Απόλλωνος τõ Πυθίο καὶ τᾶς Λα]-
τõς καὶ τᾶς 'Αρτάμιτος καὶ εὐορκέοντι μέμ μοι πολλὰ καὶ ἀγαθά, [αἰ δ' ἐφιορκέοιμι τὰ κακὰ ἀντὶ τῶν ἀγαθῶν δόμεν. τὸς δὲ] | ἱερομνάμονας κτλ.

Das scheint evident und birgt doch rücksichtlich der Zeilenlänge einen unheilbaren Widerspruch in sich, denn Z. 12 zählt danach 93, Z. 11 aber nur 79 Buchstaben. Nun sind kleinere Unterschiede in der Zeilenlänge bei nicht στοιχηδόν geschriebenen Inschriften natürlich, aber ein Unterschied von 15 Buchstaben in zwei dicht aufeinanderfolgenden Zeilen ist unmöglich. Noch

---

[1] CIG. 1688, Ahrens Dial. II 484—492, CIA. II 545, Michel Recueil des Inscr. Grecques 702, die sorgfältigste und eingehendste Herausgabe jetzt von Baunack bei Collitz SGDI. 2501, wo auch die weitere Litteratur verzeichnet ist.

[2] ΕΦΙΟΡΚΕΜΙΟΙ steht auf dem Stein mit Vertauschung der Silben.

[3] Der Stein hat ΤΟΥΚΑΙ ohne Zweifel für ΤΟΣ oder ΤΟΥΣ verschrieben s. Baunack zu der Stelle.

schlimmer steht es Z. 8, wo bei genau entsprechender Ergänzung gar nur 67 Buchstaben herauskommen. Man hat früher gewöhnlich versucht, durch Einschiebung[1] von unnöthigem oder gar störendem Füllsel Z. 8 und 11 auf die Länge von 12 zu bringen, mit Recht hat Baunack das verschmäht, aber zu erklären wusste er das Schwanken zwischen 67, 79 und 93 Buchstaben auch nicht — 'es könnte ja Z. 12 ἀντὶ τῶν ἀγαθῶν recht wohl fehlen, aber auch bei dieser Annahme erhält man nichts Klares und Evidentes' — und hält eben deshalb eine Berechnung der Zeilenlänge überhaupt für unmöglich.

Und doch ist sie möglich, und Baunack selbst war, ohne es zu wissen, schon auf dem einzig richtigen Weg. In der obigen Ergänzung verträgt Z. 11 weder Zusatz noch Streichung, also steckt der Fehler in Z. 12: nicht Z. 11 ist zu klein, sondern Z. 12 ist zu gross, und es lässt sich ja auch hier, wie Baunack selbst zugibt, ganz gut etwas streichen — es ist einfach statt der ausführlichen Formel τὰ κακὰ ἀντὶ τῶν ἀγαθῶν δόμεν eine der üblichen kürzeren zu setzen, am besten die auch in der Labyadeninschrift B, Z. 18 vorkommende: τὰ κακὰ δόμεν oder, da Z. 11 bei ἀγαθά kein Artikel stand, auch hier ohne Artikel: αἰ δ' ἐφιορκέοιμι, κακὰ δόμεν. Dann erhält man für die ganze Zeile 12 nur noch 78 Buchstaben, was zu den 79 Buchstaben von Z. 11 stimmt, und auch Zeile 8 lässt sich durch Umstellung von ὑπίσχομαι hinter die Götternamen leicht auf dieselbe Zeilenlänge, nämlich 77 Buchstaben, bringen.

Wenn dieses Ergebniss überhaupt noch einer Bestätigung bedarf, so geschieht es durch die glatte Erledigung, die jetzt gewisse Zeilen finden. Hier waren die Ergänzungen, die der Sinn forderte, so klar, dass sie schon von den ersten Herausgebern eingesetzt wurden, aber da sie die vorausgesetzten grossen Zeilen von 93 oder mehr Buchstaben nicht ausfüllten, findet sich ausser ihnen gewöhnlich noch eine grössere Lücke in den Ausgaben angedeutet. Lässt man nun diese Lücken unberücksichtigt, so ergibt das, was zurückbleibt, gerade die oben gefundene Zeilenlänge; zB. erscheint Z. 20 in den Ausgaben so:

εἰλέσθω τοῦ ἱαροῦ καὶ στρατευόντων ἐπ' αὐτὸς 'Ανφικτ[ίονες
κατά κα τοὶ ἱαρομνάμονες - - - - ἐπαγγέλ]λωντι

Ohne die Lücke zählt die Zeile mit der schon von Böckh gefundenen Ergänzung gerade 77 Buchstaben. Ebenso geben die ebenfalls längst als nothwendig erkannten Ergänzungen v. Z. 15 eine Gesammtlänge von 79 Buchstaben. Endlich Z. 1, 17 und 36 zählen ohne die in den Ausgaben vermerkten Lücken 75 Buch-

[1] In Z. 11 verführte dazu auch die frühere ungenaue Lesart: ΥΓ. ΣΧ. Μ., was sich verhältnissmässig ungezwungen ergänzen liess zu ὑπισχόμ[ενος ὀμνύω; aber wie schon Fröhner bemerkte und jetzt von Blass bestätigt wird, steht hinter dem Μ ein Α, es ist also ὑπίσχομαι zu lesen, und so steht auch in der Labyadeninschrift A Z. 14.

staben, was sich bei einer nicht στοιχηδόν geschriebenen Inschrift mit Zeilen von 77—79 Buchstaben durchaus verträgt.

Die Frage der ursprünglichen Zeilenlänge ist also jetzt, wie ich wohl sagen darf, sicher gelöst und damit die Grundlage für die weitere Herstellung geschaffen. Einiges ergiebt sich fast von selbst, zB. der Wortlaut des Paragraphen über die ἱαρὰ γᾶ:

Π[έροδος γᾶς ἱαρᾶς · αἴ τις τὰν γᾶν ἐπιερ]|γάζοιτο ἃν Ἀμφικτίονες ἱάρωσαν, ἐπεί κ[α] ἁ πέροδος γίνηται ἀποτ[εισάτω τῶι ἱαρῶι . . . .]|στατῆρας Αἰγιναίος κὰτ τ[ὸ] πέλεθρον ἕκαστον, τοὶ δὲ ἱερομνάμ[ονες περιϊόντων τὰν ἱερὰν γᾶν]|καὶ π[ρασ]σόντων τὸν ἐπιεργαζόμενον · αἱ δὲ μὴ περιϊεῖεν ἢ μὴ πρ[άσσοιεν, ἀποτεισάτω ὁ μὴ περιϊὼν]|μηδ' ἐ[κπ]ράσσων τριάκοντα στατῆρας · αἱ δέ κα μὴ ἀποτίνηι ὁ [ὀφείλων, ἁ πόλις ἐξ ἇς κ' εἶ ὁ ἱερομνάμων]| εἰλέσ[θω] τοῦ ἱαροῦ καὶ στρατευόντων ἐπ' αὐτὸς Ἀνφικτ[ίονες κὰτ τά κα τοὶ ἱερομνάμονες ἐπαγγέλ]|λωντι.

Dabei kommt auch vor allem die Lesung Köhlers Z. 19 Anfang ρασσΩν, neuerdings auch von Michel ausdrücklich bezeugt, mit der aber bisher Niemand etwas anfangen konnte, zu ihrem Recht.

Z. 24—26 lauten jetzt die Strafbestimmungen kürzer: αἰ δέ τις τ[ὸς νόμος τούτους παρβαίνοι, τοὶ ἱ]|αρομνάμονες ζαμιόντων ὅτινι κα δικαίωι σφ[ι]ν δοκῆι εἶμεν ἐπ[ιζαμίωι, τὸ δ' ἥμισσον ἀεὶ ἔστω τῶν]| καταγ[γε]λλόντων ποὶ τὸς ἱαρομνάμονας.

Auch den Paragraph über die Reparatur der Heiligthümer glaube ich etwas fördern zu können. Er beginnt Z. 35 mit der Bestimmung: τὸν ναὸν τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Πυθίου καὶ τὰν αὐλὰν καὶ τὸν τᾶς Α - - - - - - δρόμον καὶ τὰν κράναν τὰν ἐμπεδίωι τοὶ ἱαρομνάμονες τοὶ Ἀμφι[κτιόνων κατὰ τὰν Πυθιάδα ἑκά]σταν ἐφακείσθων. Die Lücke beträgt nach dem oben gewonnenen Ergebniss ungefähr 25 Buchstaben. Seit Böckh ergänzte man bisher zu Anfang der Lücke Ἀ[ρτάμιτος], Baunack vermuthete, dass ausserdem in der Lücke vielleicht der Tempel der Leto erwähnt war, aber dazu ist jedenfalls kein Platz. War wirklich Artemis genannt, so kann ausserdem nur noch eine attributivisch eingeschobene Bestimmung zu δρόμος gefolgt sein, was freilich wenig wahrscheinlich ist, da es doch wohl nur den einen δρόμος wie die eine αὐλά gab. Nun ist ja aber die Ergänzung Ἀ[ρτάμιτος] keineswegs sicher, vielmehr hat Danielsson[1] jüngst aus rein sachlichen Gründen hier die Erwähnung des Tempels der Ἀθήνη Προναία vermisst, der nach dem Apolloheiligthum der angesehenste in Delphi gewesen zu sein scheine, und vorgeschlagen, ihren Namen an Stelle der Artemis zu setzen. Hierfür liefert nun das oben gewonnene Ergebniss über die ursprüngliche Zeilenlänge eine glänzende Bestätigung. Ergänzt man nämlich: τὸν

[1] Indogerm. Forsch. IV (1894) S. 167; über die Ἀθήνη Προναία s. Preller-Robert, Gr. Myth. I 195.

τᾶς 'Α[θαναίας τᾶς Προναίας ναὸν καὶ τὸν]|δρόμον, so füllt dies genau die Lücke zu 77 Buchstaben aus.

Endlich: vor dieser Bestimmung stehen zu Anfang der Zeile 35 die Buchstaben ιος, die offenbar die Endung eines Genetivs enthalten. Ich schlage vor zu ergänzen [ἀκέσ]ιος, ein Wort, das auch in der delphischen Tempelbaurechnung SGDI 2502 Z. 62 vorkommt[1], und sehe darin die Ueberschrift des Paragraphen, die nachher durch das Wort ἐφακείσθων aufgenommen wird. Aehnlich stehen auch in der Mysterieninschrift von Andania die Ueberschriften der einzelnen Paragraphen meist im blossen Genetiv, in unserem Gesetz steckt vielleicht derselbe Genetiv in dem Wort οἰκήσιος Z. 21 und Z. 40 in ὁδῶν, vor dem sich auch ein Interpunctionszeichen findet. Dass sich daneben auch Ueberschriften im Nominativ finden zB. Z. 26 λῶτις, beweist nichts dagegen, wie die Parallele derselben Mysterieninschrift zeigt.

Der grössere Theil der Inschrift harrt freilich auch jetzt noch der Herstellung, aber die sichere Grundlage ist jetzt doch vorhanden, und durch ihre Darbietung den Fachgenossen die Arbeit zu erleichtern, ist der Hauptzweck dieser Zeilen.

Plön. Ludwig Ziehen.

---

[1] Καλλιτέλει τοῦ μαχανώματος ἀκέσιος στατῆρες τρεῖς, δραχμά

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.
(23. December 1901.)

MILCH UND HONIG

Die Gegenwart des Dionysos auf Erden äussert sich neben anderen Wundern dadurch, dass von selbst Milch und Honig fliesst um die Durstenden zu laben. 'Von Milch fliesst der Boden und vom Nektar der Bienen'[1]: so dünkt es den Bakchantinnen, wenn sie die Gegenwart des Gottes fühlen. Daher nach einer von Ovid (Fast. 3, 736 ff.) erzählten Sage *a Baccho mella reperta ferunt*. Schon bei der Geburt des Dionysos hebt Philostratos[2] es hervor, dass die Erde selbst sich an seinem Schwärmen betheiligen werde, indem 'sie ihm gewähre Wein aus Wasserquellen zu schöpfen und Milch wie aus Brüsten bald aus einer Ackerscholle, bald aus einem Felsen zu ziehn': es lässt sich nicht verkennen, dass dieser lebendigen und eigenartigen Schilderung die Worte eines alten Dichters zu Grund liegen. Aus dem sprödesten Stoff vermag der Gott das süsse Nass hervorzuzaubern. Um die Töchter des Minyas zu bekehren, lässt er aus den Bäumen ihres Webstuhls 'Nektar und Milch' fliessen[3]; bei Alkman melkt er Milch

1 Eurip. Bakchen 142. Zum Folgenden verweise ich auf die mit hingebendem Fleiss gefertigte Schrift eines Imkers W. Robert-Tornow, De apium mellisque apud ueteres significatione. Berl. 1893 und WHRoscher, Nektar und Ambrosia, Leipz. 1883.

2 Philostr. imag. 1, 14 p. 30, 23 (Ausg. des Wiener philol. Seminars) ἡ γῆ, ᾗ γε καὶ συμβακχεύσει αὐτῷ καὶ οἶνον ἀφύσσειν ἐκ πηγῶν δώσει γάλα τε οἷον ἀπὸ μαζῶν ἕλκειν τὸ μὲν ἐκ βώλου, τὸ δὲ ἐκ πέτρας.

3 Antoninus Lib. 10 καὶ ἐκ τῶν κελεόντων ἐρρύη νέκταρ αὐτῷ καὶ γάλα: dass hier Worte des Dichters (Nikander) bewahrt sind, ist Jacobs zu Philostr. imag. p. 317 nicht entgangen: daraus erklärt sich wohl, dass nicht Honig, sondern Nektar genannt wird. Bei Ovidius metam. 4, 394 ff. statt dieses Wunders ein anderes, dem Tyrrenerschiff (Hom. hymn. 7, 38 ff.) nachgebildetes: alles Holz am Webstuhl beginnt zu grünen und Weinlaub zu treiben.

aus Löwen[4]. So konnte Seneca (Oedip. 494 ff.) in der Schilderung des Beilagers von Dionysos und Ariadne das Wunder des Honigthaus und der Milch strömenden Quellen nicht fehlen lassen Die wunderthätige Kraft des Gottes geht auf seine schwärmerischen Verehrerinnen über. Der Bote der Euripideischen Bakchen erzählt (708 ff.), wie die auf dem Kithaeron schwärmenden Weiber nur mit den Fingern den Boden zu schürfen brauchten um Milch hervorzuzaubern, und wie von ihren Thyrsosstäben Honig troff. Die Vorstellung ist im IV. Jh. noch vollständig lebendig. Die Bakchen, sagt der Sokratiker Aeschines[5], pflegen, wenn sie gotterfüllt sind, aus Orten, denen die andern Menschen nicht einmal Wasser zu entnehmen vermögen, Milch und Honig zu schöpfen. Und treffend lässt Platon[6] seinen Sokrates sagen: 'die Bakchen schöpfen aus den Flüssen Milch und Honig in ihrer Verzückung, aber wenn sie bei Sinnen sind, nicht.' Das gehört seitdem als fester Zug in das dichterische Bild des bakchischen Jubels[7]. Die Ueberschwenglichkeit Claudians vermag noch den Hochzeitstag des Stilicho und der Serena auch durch dies Bild[8] zu verherrlichen:

ferunt mellisque lacus et flumina lactis erupisse solo.

Dionysos bringt den Himmel auf die Erde hernieder. Himmlische Gaben müssen es sein, womit er seine Gegenwart bezeugt. In der That gilt der Honig als Speise der Götter[9]. Das Zeusknäblein wird auf Kreta durch Milch und Honig ernährt. Dem kleinen Dionysos netzt Makris, als Hermes ihr ihn gebracht, die trockene

---

[4] Aristides r. 4 t. I p. 49 Dind. ὥςπερ καὶ λεόντων γάλα ἀμέλγειν ἀνέθηκέ τις αὐτῷ Λακωνικὸς ποιητής dh. Alkman fr. 34 B.

[5] Aristides r. 45 t. II p. 23 D. καὶ γὰρ αἱ βάκχαι ἐπειδὰν ἔνθεοι γένωνται, ὅθεν οἱ ἄλλοι [ἐκ τῶν φρεάτων getilgt von Jacobs zu Philostr. im. p. 316] οὐδὲ ὕδωρ δύνανται ὑδρεύεσθαι, ἐκεῖναι μέλι καὶ γάλα ἀρύονται. Vgl. CFHermann Disp. de Aeschinis Socr. reliquiis (Gött. 1850) p. 23.

[6] Pl. Ion p 534a ὥςπερ αἱ βάκχαι ἀρύτονται ἐκ τῶν ποταμῶν μέλι καὶ γάλα κατεχόμεναι, ἔμφρονες δὲ οὖσαι οὔ.

[7] Vgl. Horat. c. II 19, 9 f. Philostr. v. Apollon. 6, 10 p. 238 O imag. 1, 18 p. 36, 17 f. der Wiener (nach Eur. Bakch. 708 ff. ebenso wie Vit. soph. 1, 19) Tzetzes zu Lykophron 143.

[8] Claud. de consulatu Stilichonis 1, 85 p. 192 Birt.

[9] Porphyrios de antro nymph. 16 θεῶν τροφῆς οὔσης τοῦ μέλιτος. Zeus: Kallimachos H. auf Zeus 48 Antoninus Lib. 19 Diod. 70. Dionysos: Apollon. Rh. 4, 1131 f. Achilleus: Philostr. imag. 2, p. 64, 7 der Wiener. Vgl Roscher s. 30, 58. 60 f. Robert-Tornow 89

Lippe mit Honig. Und den jungen Achilleus zieht Cheiron mit Milch, Mark und Honig auf. Wie einen Göttertrank nimmt Pindar[10] das Gemenge von Milch und Honig, wenn er es als Bild für seine Dichtung gebraucht, wie ein ander Mal den Nektar.

Hier schlägt die Vorstellung ein, dass Seher und Dichter, die Künder göttlichen Worts auf Erden, durch die Götterspeise des Honigs, die ihnen in frühester Jugend auf wunderbare Weise eingeflösst worden, zu ihrem hohen Berufe geweiht worden seien. Dem neugeborenen Iamos nahen zwei Schlangen 'nach der Götter Willen' und nähren ihn sogleich 'mit dem tadellosen Safte der Bienen' (Pind. Ol. 6, 45). Von den alten Künderinnen der Zukunft, die am Parnass hausten, den drei Schwestern Θριαί[11] erzählt der Homerische Hymnus auf Hermes, sie flögen hin und her um sich von Waben zu nähren: wenn der Genuss des gelben Honigs sie in Begeisterung versetze, dann finde man sie bereit, willfährigen Sinnes die Wahrheit zu künden; aber wenn ihnen die süsse Speise der Götter entzogen werde, dann sprächen sie Falsches, indem sie wirr durcheinander redeten. Und noch Pindar bezeichnet (Pyth. 4, 60) die Pythia mit dem Ausdruck 'delphische Biene' (χρησμὸς μελίσσας Δελφίδος).

Häufiger und mannigfach sind die Beziehungen, in welche die Dichtung zu Honig und Bienen gesetzt wird. Bienen umschwärmen den Pindaros[12] unmittelbar nach der Geburt; sie bringen als Götterbotinnen ihm den begeisternden Honig. Nach andrer Sage wandert er nach Thespiai, dem Sitz des Helikonischen Musencultus, und legt sich, von der Sonnenhitze ermattet, am Wege nieder: da kommen Bienen zum Schlafenden geflogen, und bilden an seinen Lippen eine Honigwabe. Sophokles[13] wurde schon in der alten Komödie 'Biene' genannt. Auf die Lippen des jungen Platon liessen sich Bienen nieder, 'die Süssigkeit seiner Rede voraus zu künden'[14]. Nach einer Hesiodsage, die

[10] Pind. Nem. 3, 77 τόδε τοι πέμπω μεμιγμένον μέλι λευκῷ σὺν γάλακτι, κιρναμένα δ' ἔερσ' ἀμφέπει (also noch Wasser zugemischt?), vgl. Isthm. 4, 54 ἐν δ' ἐρατεινῷ μέλιτι καὶ τοιᾷδε τιμᾷ. Dagegen Ol. 7, 7 νέκταρ χυτόν, Μοισᾶν δόσιν.

[11] Hom. Hymnus auf Hermes 558—63 vgl. Baumeister z. St. p. 246. Zum folgenden vgl. Robert-Tornow aO. p. 98—101. 114 ff.

[12] Philostr. imag. 2, 12; die andere Sage bei Pausanias IX 23, 2.

[13] Schol. zu Soph. Oed. Col. 17 und Aias 1199, vgl. die Anspielungen des Aristophanes in der Vita Soph. 22 p. 21[8] O. Jahn mit den Anmerkungen (vor der Elektra).

[14] Plinius n. h. 11, 55 Cicero de diuin. I 36, 78 II 31, 66. Ueber

auf Lucanus übertragen wurde, umschwärmten Bienen die Wiege des Dichters und setzten sich zahlreich darauf nieder. 'Die Dichter erzählen uns', heisst es in Platons Ion (p. 534ª), 'dass sie von honigströmenden Quellen in den Gärten und Waldthälern der Musen die Lieder saugen, die sie uns bringen'. Nach oft wiederholtem aber abgeschwächtem Bilde sammeln die Dichter wie Bienen den süssen Honig des Liedes ein[15]; alterthümlicher klingt es, wenn die Bienen gradezu 'Vögel der Musen' genannt werden.

Quellen oder Ströme von Milch und Honig gehören also zur Ausstattung des Götterlandes. In dem himmlischen Jerusalem sollen zwölf Quellen Milch und Honig strömen[16]. In einer apokryphen Vision wird der Apostel Paulus in goldenem Schiffe zur Stadt Christi gefahren: vier Flüsse umgeben die Stadt, der erste von Honig (im Süden), der zweite von Milch (im Westen), der dritte im Norden von Wein, der vierte im Osten von Oel; der Honigstrom ist der Ort der Propheten, der Milchfluss der unschuldigen Kindlein und der reinen Seelen: Bilder vom Land der Verheissung und vom Paradies laufen hier zusammen und sind ins Jenseits zurück verlegt. Iamos usw. lehrt uns verstehn, warum die Propheten sich um den Honigstrom sammeln. Bei den Griechen bricht die Vorstellung durch in einer sprichwörtlichen Redensart[17]. Während wir von einem Sack voll Gold sprechen, sagte der Grieche: er hat einen Bienenkorb voll Geld (oder Schätzen). Hier ist die alte Vorstellung des himmlischen Schatzes[18] beeinflusst und gefärbt durch das Bild vom himm-

---

Hesiod und Lucanus s. die jüngere Vita Lucani in Reifferscheids Sueton p. 76, 16.

[15] Aristoph. Vögel 749 Horat. carm. IV 2, 27 ff. Lucretius 3, 11 Lukian in den Ἁλιεῖς c. 6. Vgl. Varro r. r. III 16, 7 'cum Musarum esse dicantur esse uolucres'.

[16] Esdra V 2, 19 (in Fritzsche's Libri apocryphi Vet. test. p. 643 'et totidem (dh. 12) fontes fluentes lac et mel' Apocalypsis Pauli 23 ff in Tischendorfs Apocalypses apocryphae p. 52 ff., lateinisch in James Apocrypha anecdota (Texts and studies ed. by Arm. Robinson t. II 3 p. 24, 14. 25, 23 ff. Im griechischen Text wird der Milchstrom in de Süden verlegt, es folgt der östliche (p. 54, 4 ἐξ ἀμφηλίου: lies ἀφηλίου ohne Angabe des Stoffs, dann der nördliche mit Oel.

[17] Aristoph. Wesp. 241 lässt einen alten Heliasten von den Reich thümern, die Laches aus Sicilien mitgebracht haben soll, sagen: σίμβλον δέ φασι χρημάτων ἔχειν ἅπαντες αὐτόν.

[18] S. Sintfluthsagen s. 182 ff.

lischen Honig: der Bienenkorb ist wie seine nächsten Verwandten, das Tischlein deck dich und der Wundersäckel des Mercurius, des Fortunatus usw., ein unversieglicher Schatzbehälter himmlischen Segens. Es bedarf doch wohl auch für den mythologischen Stumpfsinn keines Wortes, dass man Bienenkörbe im Alterthum so wenig wie heute als Geldtruhen benutzt hat.

Vom Bilde des Götterlandes sind die Vorstellungen des Paradieseslebens oder des goldenen Zeitalters entlehnt[19]. Römische Dichter, gerade hierin gewiss von Griechen abhängig, vergessen in ihren Schilderungen des goldenen Zeitalters so leicht nicht dies Wunder. So Tibullus (I 3, 45):

Ipsae mella dabant quercus ultroque ferebant
obuia securis ubera lactis oues

oder Ovidius (met. 1, 111 f.):

flumina iam lactis, iam flumina nectaris ibant,
flauaque de uiridi stillabant ilice mella[20].

Auch der Traum eines wiederkehrenden Paradieses mag sich des tief eingeprägten Bildes nicht entschlagen. Schon die alte hebräische Sage stattet damit das Land der Verheissung aus[21]. Desgleichen Vergilius (ecl. 4, 30):

et durae quercus sudabant roscida mella.

Und Sertorius erhofft von den Inseln der Seligen, zu denen er sich hinüberretten möchte, dass dort

mella caua manant ex ilice und
illic iniussae ueniunt ad mulctra capellae
refertque tenta grex amicus ubera[22].

Nur etwas tiefer gestimmt, näher dem Irdischen, klingt die Hesiodische Verheissung für das Land der Gerechten, dass da auf den Bergen die Eiche in dem Wipfel Eicheln und in der Mitte Bienen trage[23]. In der christlichen Litteratur zeigt sich, wie das Mosaische Land der Verheissung einen durch hellenischen Glauben wohl vorbereiteten Boden fand. In der oben schon an-

---

[19] S. ebend. 197 ff.

[20] Vgl. noch Ovid am. III 8, 40 Aetna v. 13 Robert-Tornow p. 83 ff.

[21] Die Belege s. Sintfluths. 207, 1.

[22] Horat. epod. 16, 47. 49 f.

[23] Hesiod Werke 232 f. vgl. Plinius n. h. 16, 31. In der neuen Petrus-Apokalypse c. 5 und ebenso in der Apokal. des Paulus 11 (Tischendorfs Apoc. apocr. p. 40, lat. in Robinsons Texts and studies 3 p. 14, 35) uö. ist der 'Ort der Gerechten' ein himmlisches Paradies.

gezogenen Apokalypse[24] wird Paulus vom Engel in den zweiten Himmel geführt, das Land der Verheissung und den Schauplatz des tausendjährigen Gottesreichs, da sieht er einen Fluss, der von Milch und Honig fliesst, und an seinen Ufern Palmbäume und Weinstöcke von wunderbarer Fruchtbarkeit. Der Teufel, der die h. Anthusa zum Abfall von Christus bestimmen möchte, spricht zu ihr: 'Komm und trink von dem Flusse, der Milch und Honig strömt.' Umgekehrt äussert sich das durch die Fesselung des Kronos herbeigeführte Ende des goldenen Zeitalters für Vergilius darin, dass Juppiter *mella decussit foliis*: der wahre, reine Honig, wie ihn das goldene Zeitalter genossen, pflegte wie Himmelsthau an den Blättern der Bäume zu hangen.

Der Cultusbrauch ist nur die äussere Gestaltung der Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen, die in einer Gemeinde oder einem Volk lebendig sind. Von den Vorstellungen, die wir eben überblickt, muss auch die Anwendung von Milch und Honig im Cultus abhängig gewesen sein. Die wichtigste und gebräuchlichste fand bei dem Opfer an Todte statt. Schon Odysseus giesst den Todten bei der dreifachen Spende, die er darbringt, auch Gemisch von Honig und Milch in die Grube (s. unten Anm. 33). Bis in die späte Zeit dauerte der Brauch, namentlich bei der Todtenbeschwörung schien er unerlässlich. Honig und Milch wurden also als Seelenspeise angesehen. Die Geister der Entschlafenen wurden im seligen Jenseits wohnend gedacht, es kam ihnen die süsse Nahrung zu, welche die Sage dorthin versetzte.

Dem Porphyrios verdanken wir die Nachricht, dass bei den Mithrasweihen Honig verwendet wurde[28]. Es geschah das bei

---

[24] In der lateinischen Fassung der Texts and stud. II 3 p. 22, 29 Acta s. Anthusae c. 13 in den Analecta Bollandiana t. XII p. 26, 16

[25] Verg. Georg. 1, 131. Vgl. Plinius n. h. 11, 30 f.

[26] S. Robert-Tornow p. 134—146, Roscher, Nektar u. Ambr. 65 und besonders Stengel in Fleckeisens Jahrb. 1887 S. 653.

[27] Porphyr. de antro nymph. 28 p. 75, 19 N.[2] διὸ καὶ σπένδει αὐταῖς (ταῖς ψυχαῖς) τοὺς ψυχαγωγοὺς μέλι κεκραμένον γάλακτι vg ebend. 18 p. 69, 18 διὸ καὶ μέλιτος σπονδὰς τοῖς χθονίοις ἔθυον.

[28] Porph. de antro nymph. 15 ὅταν . . . τοῖς τὰ λεοντικὰ μυουμένοις εἰς τὰς χεῖρας ἀνθ' ὕδατος μέλι νίψασθαι ἐγχέωσι, καθαρὰς ἔχειν τὰς χεῖρας παραγγέλλουσιν ἀπὸ παντὸς λυπηροῦ καὶ βλαπτικοῦ καὶ μυσαροῦ . . . ., καθαίρουσι δὲ καὶ τὴν γλῶτταν τῷ μέλιτι ἀπὸ παντὸς ἁμαρτωλοῦ. (16) ὅταν δὲ τῷ Πέρσῃ προσάγωσι μέλι ὡς φύλακι καρπῶν (?), τὸ φυλακτικὸν ἐν συμβόλῳ τίθενται. Vgl. Fr. Cumont, Textes et monuments figurés rel. aux mystères de Mithra 1, 320. Ueber Reinigung durch Honig bezw. Ambrosia s. Roscher aO. 39 ff.

den Weihungen zum vierten und fünften Grade, dem des Löwen und dem des Persers. Dem künftigen Löwen wurde statt Wasser Honig auf die Hände gegossen als Reinigungsmittel; 'sie reinigen aber auch die Zunge mit dem Honig von allem Sündhaften': die Zunge wurde also nur bestrichen mit Honig. Bei der fünften Weihe zum Perser wurde Honig als 'erhaltendes' Mittel[29] gereicht: es scheint also in diesem Fall als Unsterblichkeit gewährende Götterspeise, wie eine Art Ambrosia gegeben worden zu sein. Hätte uns doch Porphyrios, statt uns von der Feuernatur des Löwen zu unterhalten, aus seinem Pallas mehr über den liturgischen Hergang berichtet. So bleiben uns seine Angaben fürs erste fremdartig.

Glücklicher Weise sind wir weit gründlicher unterrichtet über die Anwendung, welche die alte christliche Kirche von Milch und Honig machte. Die Akten liegen noch heute so reichlich vor, dass wir nicht nur die liturgische Gestaltung und ihre Geschichte genügend kennen, sondern auch über das Wesen derselben zu urtheilen vermögen.

In der christlichen Kirche wurde ehemals, und wird heute noch bei den Kopten und Aethiopiern der Brauch beobachtet, den Täuflingen, nachdem sie das Taufbecken verlassen, Milch und Honig zusammengemischt darzureichen[30]. Die uns erreichbar älteste Form des Brauchs kennen wir erst seit Kurzem durch die lateinische Bearbeitung der *Didascalia apostolorum*, welche Edmund Hauler aus einem Palimpsest zu Verona hervorgezogen hat[31]. Unmittelbar nach vollzogener Taufe wurden die Täuflinge von einem Presbyter mit geweihtem Oel gesalbt und traten, nachdem sie die Taufkleider angelegt hatten, in die Kirche. Dort empfieng sie der Bischof, um sie unter Handauflegung mit geweihtem Oel (Chrisma) zu segnen und ihnen den Kuss zu geben, worauf sie an dem Gebet der gesammten Gemeinde theilnahmen

---

[29] Ueber erhaltende und antiseptische Kraft des Honigs s. Roscher 40. 56 ff.

[30] Hieronymus in der Altercatio Luciferiani et orthodoxi c. 8 t. II p. 180e Vall. 'Nam et multa alia quae per traditionem in ecclesiis obseruantur, auctoritatem sibi scriptae legis usurpauerunt, uelut in lauacro ter caput mergitare, deinde *egressos lactis et mellis praegustare concordiam* (entlehnt aus Tertullian s. Anm. 37) in infantiae significationem die dominico et omni pentecoste', auch Anm. 40. Vgl. Martene De antiquis ecclesiae ritibus I 1, 15 t. 3 p. 156 Muratori zu Liturgia Romana uetus 1, 30 ff., Assemani im Codex liturgicus eccl. uniu. 3, 114.

[31] Didascaliae apostolorum fragmenta Veronensia latina ed. E. Hauler (Lips. 1900) p. 111—3.

und zum Schluss sich am Bruderkuss betheiligten. Dann wurde das Messopfer für sie dargebracht. Es wurde dazu Brod, Wein mit Wasser gemischt, Milch und Honig gemischt, endlich Wasser consecriert. Alsdann belehrte der Bischof die Täuflinge über die sacramentale Bedeutung der einzelnen Elemente, brach das Brod und theilte es aus mit den Worten: 'Das Brod des Himmels in Christo Jesu', und der Täufling antwortete Amen. Nun stellten sich drei Presbyter (wo ihrer so viele nicht vorhanden waren, Diacone an Stelle der Fehlenden) der Reihe nach auf, ein jeder mit einem Becher versehen. Im Becher des Ersten war Wasser, der Zweite reichte Milch (und Honig), der Dritte Wein (gemischt mit Wasser). Also drei Becher, und von jedem musste der Täufling dreimal kosten. Der Geistliche sprach zum ersten Schluck: 'In Gott dem allmächtigen Vater'; zum zweiten: 'Und in unserem Herrn Jesus Christus'. und zum dritten: 'Und im heiligen Geist und der heiligen Kirche'[32]. Auf jeden Spruch des Geistlichen antwortete der Täufling Amen.

Hier ist also Milch und Honig gradezu unter die Bestandtheile einer zu besonderem Zweck veranstalteten Eucharistie genommen, und um die flüssigen Elemente auf die erforderliche Dreizahl zu bringen, hat man das Wasser, obwohl es schon im Weinkelch enthalten war, besonders eingestellt als Symbol innerlicher Reinigung. Allein man würde sehr irren, wenn man diese eigenartige Stufenfolge flüssiger Abendmahlsbestandtheile ausschliesslich durch solche Erwägungen zu erklären glauben sollte. Alle drei, auch der sprudelnde Quell lebendigen Wassers, waren gegeben in alter tief gewurzelter Vorstellung; es sind die wunderbaren Erzeugnisse, durch welche sich die Gegenwart Gottes wie einst des Dionysos offenbart. Es sind genau dieselben drei Spenden, nur in anderer Ordnung, welche Odysseus[33] für die Seelen der Abgeschiedenen

[32] Ich entferne mich hier scheinbar vom Wortlaut der Quelle. Dort steht p. 113 'et gustent qui percipient de singulis (dh. von den drei Bechern mit Wasser, Milch, Wein) ter dicente eo qui dat "In deo patre omnipotenti", dicat autem qui accipit "Amen". "Et domino Iesu Christo et spiritu sancto et sancta ecclesia". et dicat "Amen". ita singulis fiat'. Es ist unmöglich *ter* anders als mit *gustent* zu verbinden; dann ist es aber unerlässlich, dass zu jedem Schluck, nicht blos zu zweien, ein Segenswort vom Geistlichen gesprochen werde.

[33] Hom. λ 26 f.

ἀμφ' αὐτῷ (βόθρῳ) δὲ χοὴν χεόμην πᾶσιν νεκύεσσιν,
πρῶτα μελικρήτῳ, μετέπειτα δὲ ἡδέι οἴνῳ,
τὸ τρίτον αὖθ' ὕδατι· ἐπὶ δ' ἄλφιτα λευκὰ πάλυνον.

vgl. κ 518 f. Nitzsch Anm. 3, 162.

in die Grube giesst: Honiggemisch (dh. Milch und Honig), Wein, zuletzt Wasser. Man müsste die Augen schliessen, um zu verkennen, dass der Brauch, den die 'Apostellehre' schildert, nur auf hellenischem oder hellenisiertem Boden kirchlich geworden sein kann.

Schon in der zweiten Hälfte des II. Jahrh. nach Chr. war er, mindestens im Bereiche von Alexandria, in Uebung. Das bezeugt Clemens Alex.[34], wenn er Milch als die Nahrung nach der *leiblichen* Geburt, Milch und Honig als Speisung nach der geistigen Wiedergeburt in Vergleichung setzt. Mit derselben Bestimmtheit können wir behaupten, dass der ältere Verfasser des Barnabasbriefs die Sitte noch nicht kannte. Seine ausführliche Erörterung 'des Landes wo Milch und Honig fliesst' (c. 6) würde einen anderen Gang genommen haben, wenn er von der Verwendung zur Taufe eine Ahnung gehabt hätte.

Es ist lehrreich zu beobachten, wie der alte Brauch allmählich abstirbt, richtiger gesprochen, von der Kirche abgestossen wird. Die ägyptische und mit ihr die äthiopische Kirche hat Milch und Honig als Bestandtheil des den Täuflingen gespendeten Abendmahls festgehalten. Für die ägyptische Liturgie waren die sogenannten Regeln des Hippolytos maassgebend, die uns arabisch und in koptischer Umarbeitung vorliegen. Hier heisst es von den Vorgängen nach der Taufe[35]:

> 'Dann beginnt der Diakon zu heiligen, und der Bischof vollendet die Eucharistie des Leibes und Blutes des Herrn. Ist er damit fertig, communiciert die Gemeinde, während er an der Tafel des Leibes und Blutes des Herrn steht und die Presbyter andere Becher mit Milch und Honig tragen (dh. halten), um die Communicanten zu lehren, dass sie zum zweiten Male als kleine Kinder geboren sind, da doch die kleinen Kinder an Milch und Honig communicieren. . . . . So gibt ihnen der Bischof vom Leibe des Gesalbten und spricht dazu: "Das ist der Leib Christi". Sie antworten Amen. Bei denen, welchen er den Becher gibt, spricht

[34] Clemens Al. paedag. I 6, 45 p. 45, 44—7 Sylb. vgl. 6, 34 p. 43, 9–21 und 6, 51 p. 47, 14.

[35] Kanon des Hippolytos 19, 15 nach W. Riedel, Die Kirchenrechtsquellen des Patriarchats Alexandrien (Leipz. 1900) S. 213, bei Haneberg (Monach. 1870) p. 77. Vgl. Achelis in den Texten und Untersuchungen VI 4 S. 100 f., wo man auch eine Uebersetzung der koptisch erhaltenen (hg. von Lagarde am Schluss seiner Aegyptiaca) Aeg. Kirchenordnung findet. Ueber den heutigen Brauch s. JMVansleb (Wansleben) Hist. de l'eglise d'Alexandrie (Par. 1677) p. 206.

er: "Das ist das Blut Christi". Sie antworten Amen. Darauf communicieren sie von der Milch und dem Honig als Hinweis auf die kommende Zeit und die Süssigkeit der Güter in derselben: jene Zeit, welche nicht zur Bitterkeit zurückkehren wird, und jene Güter, welche nicht verschwinden. So sind sie vollkommene Christen geworden, welche man mit dem Leibe Christi genährt hat.'

Dem entsprechend schreibt die äthiopische Taufordnung[86] vor: 'Und darauf sollen sie von dem . . . Geheimniss (der Eucharistie) empfangen . . ., sie sollen essen das Fleisch und trinken das theure Blut unseres Herrn und Heilands Jesu Christi. Und darauf soll man denen, welche in Jesu Christo (wieder-)geboren sind, Milch (und) unverfälschten (Honig) geben.'

An Stelle der drei Kelche ist eine Dreiheit der Abendmahlselemente überhaupt getreten: Brot, Wein, Milch und Honig. In dieser Gestalt mögen die Taufbräuche an die africanische[87] Kirche gelangt sein. Vor der kirchlichen Wissenschaft, die allmählich auch den Gottesdienst beeinflussen musste, konnte sich der unbiblische Bestandtheil der Eucharistie auf die Dauer nicht halten. Das dritte Concil von Carthago (397) schärfte die Beschränkung der Eucharistie auf Brot und Wein nachdrücklich ein, und schloss in dies Verbot auch die Milch und den Honig ein, die den Täuflingen gereicht würden[88]: sie hätten ihren besonderen

---

[86] E. Trumpp, Das Taufbuch der äthiop. Kirche in den Abhandl. der philos.-philol. Cl. der k. Bayer. Akademie der Wissensch XIV 3 S. 182. Vgl. H. Denzinger, Ritus orientalium 1, 232.

[87] Tertullianus de corona militis 3 'dehinc ter mergitamur . . . inde suscepti lactis et mellis concordiam praegustamus' vgl. adv. Marcionem I 14 'mellis et lactis societatem qua suos infantat (Christus)'. Die kühn gefassten Worte der ersten Stelle, die Hieronymus (oben Anm. 30) ausschreibt, finden genügendes Verständniss nur unter der Voraussetzung, dass Tert. Worte und Gedanken der Liturgie zusammenfasst. Milch und Honig werden den Täuflingen gereicht zum Vorgeschmack (praegustamus) der ewigen Seligkeit; die einträchtige Mischung der beiden Flüssigkeiten wird auch im Segensspruch der römischen Kirche (unten S. 188) hervorgehoben und gedeutet auf die Verbindung des Irdischen und Himmlischen in Christo. Diesen letzteren Gedanken hatte also auch die Segensformel der africanischen Kirche.

[88] Conc. Carthag. III c. 24 = conc. Hippon. (397) c. 23 = cod. canonum ecclesiae Africanae (vom J. 419) c. 37 'Vt in sacramentis corporis et sanguinis domini nihil amplius offeratur quam ipse dominus tradidit he. panis et uinum aquae mixtum. primitiae uero seu mel et lac, quod uno die sollemnissimo pro infantis mysterio solet offerri, quamuis in altari offeratur, suam tamen habent propriam benedictionem, ut a sacramento dominici corporis aut sanguinis distinguantur' usw.

Segen (*benedictionem*) und seien der eigentlichen Communion fern zu halten.

Anderwärts hat man die fremdartigen Bestandtheile, falls sie überhaupt bekannt gewesen waren, zeitig fallen lassen. Die grossen griechischen Kirchenväter des IV Jahrh., unter denen Kyrillos von Jerusalem in seinen Katechesen[39] und Johannes Chrysostomos in ihrem Schweigen geradezu als Zeugen gelten müssen, kennen sie nicht mehr; auch die etwa in dieser Zeit abgeschlossenen Apostolischen Constitutionen (7, 43 f.) wissen nichts davon. Und wenn Hieronymus[40] bemerkt, dass der Brauch bis zu seiner Zeit 'in den Kirchen des Westens' beobachtet werde, zeigt er sich zwar über die Gepflogenheiten der Aegyptischen Kirche wenig unterrichtet, aber um so besser mit der Thatsache vertraut, dass den Kirchen Palästinas und Syriens die Sitte fremd war. Den Orientalen ist die Mailändische Kirche gefolgt: in den Taufpredigten des Maximus von Turin ist keine Andeutung von Milch und Honig mehr zu finden; spätestens mit dem V. Jh. war also in Oberitalien die Sitte erloschen.

Anders ist Rom vorgegangen. Das älteste römische Sacramentar, das im Laufe des VI. Jh. zusammengestellte[41] *sacramentarium Leoninum*, beginnt zwar infolge von Verstümmelung erst im April, und hat somit die Abschnitte über die österliche Taufzeit eingebüsst, allein es bringt unter den Formeln der Pfingsttaufe den erwarteten Segen auf Milch und Honig[42]. Ich gebe ihn seiner Wichtigkeit halber in Uebersetzung:

> 'Segne, Herr, auch diese deine Geschöpfe der Quelle, des Honigs und der Milch; tränke deine Diener aus diesem Quell unversiegbaren Lebenswassers, das der Geist der Wahrheit ist; und nähre sie von dieser Milch und dem Honig, gleichwie du unsern Vätern Abraham, Isaak und Jakob zugesagt hast, sie einzuführen in das Land der Verheissung, das Land, das da fliesst von Honig und

---

[39] Die sonst so mittheilsame Aquitanierin geht auf die Taufbräuche selbst nicht ein (Itinera Hierosolymitana ed. Geyer p. 99).

[40] Hieron. in Iesaiam 55, 1 t. IV p. 644c Vall. 'qui mos ac typus in occidentis ecclesiis hodie usque seruatur, ut renatis in Christo uinum lacque tribuatur'. Man hat sich unnöthiger Weise über diese Zusammenstellung von Wein und Milch den Kopf zerbrochen. Mit der Milch ist der *calix lactis* dh. *lactis et mellis* gemeint, wie es auch in der Didasc. apost. p. 113, 28 kurzweg heisst *secundus qui lac (tenet)*. Vgl. Anm. 50.

[41] S. L. Duchesne, Origines du culte chrétien p. 130 ff.

[42] Muratori's Liturgia Romana uetus 1, 318 Leo Magnus ed. Ballerini t. II p. 24.

Milch. Verbinde denn deine Diener, o Herr, mit dem heiligen Geiste, also wie hier verbunden ist Honig und Milch, zum Zeichen, dass himmlisches und irdisches Wesen geeinigt ist in Christo Jesu unserem Herrn.'

Verstehen und würdigen können wir diesen Segensspruch erst jetzt, nachdem uns die 'Apostellehre' mit der ältesten Gestalt des Taufbrauchs bekannt gemacht hat. Ausser über Milch und Honig wird der Segen auch über Quellwasser gesprochen. Das Wasser, das dem Wein des Sacraments beigemischt ist, wird mit dem Altarkelche geweiht[43]; hier kann es sich also nur um Wasser handeln, das besonders gereicht wird und auf gleicher Stufe mit Milch und Honig steht. Wer etwa denken möchte, durch Streichung des unbequemen Worts den Anstoss zu heben[44], würde dem Spruch einen noch schwereren Schaden zufügen, indem nun der ganze Satz vom Quell unversiegbaren Lebenswassers vollständig zweck- und beziehungslos würde. Also wurde damals noch zu Rom den Täuflingen das Abendmahl genau in der Weise gereicht, wie sie die Apostellehre vorschreibt. Der Austheilung des Brots folgte die Darreichung der drei Kelche mit Wasser, Milch und Honig, zuletzt Wein. Es versteht sich von selbst, da Brot und Wein als Elemente der Eucharistie für sich consecriert wurden, dass der Inhalt der beiden anderen Kelche besonders zu segnen war. Unwillkürlich erhebt sich die Frage, ob dieser lateinische Text der Apostellehre in nähere Beziehung zur römischen Kirche gesetzt werden kann (vgl. Anm. 52).

Schon das im Laufe des VII. Jh. entstandene[45] *sacramentarium Gelasianum* hat diesen Segensspruch, und damit jede Spur von Milch und Honig ausgemerzt und ebenso ist er aus den Exemplaren des sogen. *sacr. Gregorianum* verschwunden; die sonst so gut unterrichteten mittelalterlichen Schriftsteller über Liturgik beobachten, so viel mir bekannt, vollkommenes Schweigen. Wohl aber kommt noch ein liturgisches Sendschreiben in Betracht, das ein römischer Diakon des häufigen Namens Johannes an den *vir inlustris* Senarius richtet[46]. Der vornehme Hofmann hatte sich unter vielem anderem auch darüber Aufklärung erbeten, warum 'in den heiligen Kelch Milch und Honig gegossen und an

---

[43] Vgl. Didasc. apost. p. 112, 7 f.

[44] Das haben die Ballerini gethan, gestützt auf die unten S. 19[?] zu besprechenden Ritualbücher.

[45] S. Duchesne aO. 121 ff.

[46] In Mabillons Museum Italicum I 2 p. 69—76.

Ostersamstag zusammen mit dem Messopfer dargebracht werde' [47]. Wie die Frage, so zeigt die sachkundige Antwort, dass damals die römische Kirche den Brauch noch übte. Nach dem Obigen kann das spätestens dem V—VI. Jh. zugetraut werden. Es war also, wie längst anerkannt ist, ein grober Anachronismus, wenn Mabillon (aO. 77 f.) den Verfasser in einem Schriftsteller des IX. Jh., dem Biographen Gregors des grossen und Freund des Anastasius bibliothecarius wiederfinden wollte. Sicherer war es, von dem seltenen Namen Senarius auszugehen. Einen solchen kennen wir als Hofbeamten Theoderichs, den Freund des Ennodius [48], und in derselben Zeit sehen wir einen gelehrten Diakon Johannes in vertrautem Verkehr mit Boethius und Symmachus: auf ihn hat daher bereits Rand [49] unsere Schrift richtig zurückgeführt. Die Schrift gehört also den ersten Jahrzehnten des VI. Jh. an. Es war nicht unwichtig, die Zeit festzustellen. Wir haben in dem Sendschreiben das urkundliche Zeugniss dafür, dass noch damals die römische Kirche dem Täufling bei seinem ersten Abendmahle Milch und Honig reichte. 'Hochheilig' nennt Johannes den Kelch nicht darum, weil Milch und Honig dem Weinkelch der Eucharistie zugegossen [50], sondern weil der Kelch, der diese Flüssigkeiten enthielt, als Bestandtheil des Sacraments gereicht wurde; das wird von Johannes ausdrücklich bemerkt [51], und seine Beantwortung der Frage ist, sogar mit wörtlichen Anklängen, ganz auf die Andeutungen der lat. Apostellehre gegründet [52]. — Rom hatte also den alten Brauch am längsten unverändert bewahrt, bis er um 600 (durch Gregor den gr.?) plötzlich wie mit éinem Federstriche abgestellt wurde.

---

47 C. 12 p. 75 'quaesistis, cur in sacratissimum calicem lac mittatur et mel et paschae sabbato cum sacrificiis offeratur.'

48 Mommsen zu Cassiod. p. 499 vgl. Vogel zu Ennodius p. 359. Dass Senarius nicht Arianer war, sondern zur römischen Kirche gehörte, zeigt das Schreiben des Johannes p. 69.

49 E. K. Rand, Der dem Boethius zugeschriebene Traktat de fide catholica, im XXVI. Suppl.-Band der Jahrbücher f. Philol. S. 444 f.

50 So scheint Mabillon Mus. Ital. II p. XCIX verstanden zu haben. Clemens Al. paedag. I 6, 51 p. 47, 18 S. kennt zwar eine Mischung von Milch und Wein, aber er weiss auch, dass dabei die Milch gerinnt. Wein und Milch gemischt zu trinken 'a rerum natura et hominum usu abhorret', wie W. Christ zu Pindar p. 257 richtig urtheilt.

51 Johannes aO. p. 75 'baptizatis ergo hoc sacramenti genus offertur' und gegen Ende 'nutriti talibus sacramentis'.

52 Sowohl bei der aus der *benedictio* stammenden Heranziehung

Der Segensspruch des *sacram. Leoninum* hat sich länger erhalten als der Brauch selbst. Als der Spruch für die Taufe überflüssig geworden war, hatte man, wie es kirchliche Benedictionen für alle möglichen Lebensmittel gibt, deren Erstlinge gesegnet werden sollen[53], so für Milch und Honig als alltägliche Nahrungsmittel diesen Spruch verwerthet. In Ritualbüchern des IX/X. Jh.[54] steht er hinter den Segenssprüchen auf das Osterlamm und auf andere Fleischarten. Die Umbildung hat man mit einem sehr geringen Maass von Verständniss und Geschick vollzogen[55]. Man hat einfach im ersten Satz die Erwähnung der Wasserquelle gestrichen und im zweiten die Worte, die allzu deutlich auf den Becher mit Wasser hinwiesen, theils gestrichen, theils geändert. Dass so der zweite Satz ganz sinnlos geworden, hat den Liturgiker, der diese Operation vornahm, ebenso wenig gestört, als dass der ganze Segen auf die Taufe abzielt. Der Spruch war nun reif, vergessen zu werden.

Für die kirchengeschichtliche Erfahrung und die theologische Einsicht meines jungen Freunds H. Lietzmann bestand sofort, als ich ihm den Sachverhalt dargelegt hatte, kein Zweifel daran, dass der Gebrauch von Milch und Honig bei der Taufe

---

der *terra repromissionis*, wie bei dem Gegensatz der Bitterniss (*amara*) des irdischen Sündenlebens (Joh. *post amara delicta* und *amaritudinis lacrimas*, Did. ap. p. 112, 16 *amara cordis dulcia efficiens*).

[53] Eine sehr reichhaltige Sammlung hat vor Zeiten das Kloster Einsiedeln veranstaltet: Manuale benedictionum rituumque ecclesiasticorum (ed. III 1685).

[54] De diuinis catholicae ecclesiae officiis . . . patrum ac scriptorum libri . . . per Mich. Hittorpium (Colon. 1568 fol.) p. 79b Martin Gerberts Monumenta ueteris liturgiae Alemannicae (1779. 4) t. II p. 219. Muratori Lit. Rom. uet. 2, 505 f. gibt denselben Segen 'ex peruetusto rituali pontificali Romano membranaceo, quod exstat apud equitem Maffeium' (p. 415). In den zahlreichen Ritualbüchern, welche für die Praxis der Geistlichen gedruckt worden sind, wird man den Spruch vergeblich suchen.

[55] Ich will die Sätze, auf welche es ankommt, in den beiden Fassungen gegenüber stellen:

Sacr. Leon.	Ritualbücher
Benedic domine et has tuas creaturas f o n t i s, mellis et lactis. et pota famulos tuos ex h o c fonte a q u a e u i t a e p e r e n n i s,	Benedic domine has creaturas lactis et mellis, et pota famulos tuos fonte perenni,
qui est spiritus ueritatis. et enutri eos de hoc lacte et melle	qui est spiritus ueritatis. et enutri eos de hoc lacte et melle . . . .

nicht ein ursprünglich in der ganzen Christenheit verbreiteter, sondern wie der palästinischen, syrischen und griechischen Kirche von Anfang an fremd, so nur der ägyptischen mit der africanischen und römischen gemeinsam gewesen sei, mithin in Aegypten seine Wiege habe. So sehr ich Anfangs mich gegen diese Auffassung sträubte, weil dem Brauch sein griechischer Ursprung so deutlich aufgeprägt ist, hat mir bei ruhigem Ueberblick der Thatsachen mehr und mehr die Richtigkeit jenes Urtheils eingeleuchtet. Alte und eingewurzelte symbolische Bräuche werden nicht so leicht über Bord geworfen, namentlich nicht, wenn so schlagende Bibelworte sie zu stützen scheinen, wie in diesem Falle das Land der Verheissung. Wann sollte der Osten den Brauch aufgegeben haben, wenn er ihn wirklich besessen hatte? Das vierte Jh., das so viel Heidnisches in die Kirche aufnahm, war schwerlich die Zeit für diese Reinigung. Und doch ist in der zweiten Hälfte dieses Jh. der Brauch dem Osten ganz unbekannt. Auf hellenischem Boden freilich muss er entstanden sein. Aber war Aegypten nicht hellenistischer Boden? In der *That* waren hier alle Voraussetzungen, und zwar in hervorragendem Maasse gegeben: Aegypten war das Land, wo unter dem Einfluss der Gnosis zuerst heidnische Elemente, fast planmässig, in das Christenthum eingemischt wurden.

Wie war man darauf verfallen, den Täuflingen Milch und Honig als Sacrament zu reichen? Man hat die Erklärung des Brauchs in der Nahrung des ersten Kindheitsalters zu finden geglaubt. In wiefern damit ein Stückchen Wahrheit gegeben ist, wird sich im weiteren Verlauf herausstellen. Zur Erklärung aber reicht das schon darum nicht aus, weil bei der Taufe Mischung von Milch und Honig gereicht wird, von deren Verwendung für Säuglinge natürlich kein alter Zeuge spricht. Gewöhnlich fasst man den Brauch als eine Uebertragung des alttestamentlichen Landes der Verheissung, das von Milch und Honig fliesst[56]. Sicher hängt beides enge zusammen. Aber wer den gottesdienstlichen Ritus aus dem alttestamentlichen Wort ableitet, verwechselt Ursache und Mittel. Das Land der Verheissung hätte, wenn es überhaupt die Kraft besessen hätte sich in eine liturgische Handlung umzusetzen, allenfalls auf die Gestaltung der letzten Oelung Einfluss üben können, dergestalt, dass dem Sterbenden Milch und Honig wie zum Vorgeschmack der ewigen

[56] S. oben S. 181 Anm. 21.

Seligkeit gereicht worden wäre. Aber die Kluft zwischen der Taufhandlung und jener Verheissung war nicht zu überspringen ohne einen vermittelnden Gedanken, der die Kraft des Anstosses besass. Wir haben hier wieder ein lehrreiches Beispiel dafür, wie überkommene, im Heidenthum wurzelnde Vorstellungen in unsere Liturgie gestaltend eingreifen. Die biblische Parallele bleibt so lang ein todtes Wort, als nicht eine Vorstellung jener Art, unwillkürlich und unaufhaltsam wirkend, in dem Bibelwort den christlichen Ausdruck zu finden lehrt.

Welche Vorstellungen dabei leiteten, lassen die alten Zeugen des liturgischen Brauchs nicht in Zweifel. Nach den Canones Hippolyti[57] sollen die Täuflinge Milch und Honig geniessen 'als Hinweis auf die kommende Zeit und die Süssigkeit der Güter in derselben: jene Zeit, welche nicht zur Bitterkeit zurückkehren wird, und jene Güter, welche nicht verschwinden'. Oder wie der Diakon Johannes es ausdrückt: 'Den Getauften wird darum diese Form des Sacraments dargereicht, damit sie zur Erkenntniss kommen, dass nur die, welchen der Leib und das Blut des Herrn zu Theil geworden ist, das Land der Verheissung empfangen werden, und dass sie beim Antritt der Reise dorthin wie Säuglinge mit Milch und Honig gespeist werden'. Es ist nicht nöthig weitere Belege zu häufen.

Wir haben oben feststellen können, dass zu den Vorstellungen, womit das Götterland und, was damit wesensgleich ist[58], der Aufenthalt der Seligen, das Paradies oder der Ort des goldenen Zeitalters, ausgestattet wurde, seit Alters auch gehörte, dass es ein Land sei, wo Milch und Honig fliesst. Darum kündigt sich durch dies Wunder der Gott an, der durch seine Gegenwart den Himmel auf Erden zaubert, Dionysos. Den Todten wird Gemisch aus Milch und Honig gespendet, weil den im glücklichen Jenseits wohnenden Geistern die Speise der Götter zukommt. In einem Zauberbuche[59], auf das mich A. Dieterich hinweist, wird angeordnet: 'Nimm die Milch mit dem Honig und trink davon vor Aufgang der Sonne, dann wird etwas Göttliches in deinem Herzen sein'. Deutlicher konnte nicht gesprochen werden. Eben

[57] Oben S. 186.

[58] S. Sintfluthsagen S. 197 ff.

[59] Berliner Zauberpapyrus hg. von Parthey in den Abhandl. d. Berl. Akademie 1865 S. 120, 20 f. καὶ λαβὼν τὸ γάλα σὺν τῷ [μέλι]τι ἀπόπιε πρὶν ἀνατολῆς ἡλίου, καὶ ἔσται τι ἔνθεον ἐν τῇ σῇ καρδίᾳ.

diese Vorstellung musste sich bei der Gestaltung der altchristlichen Taufe wirksam erweisen. Der Christ gewinnt durch die Taufe die Sohnschaft Gottes; geboren von sterblichen Eltern, streift er im Wasser der Taufe das Irdische ab und wird wiedergeboren zu einem Sohne Gottes, zu einem göttlichen und zur ewigen Seligkeit berufenen Wesen. Dessen zum Zeichen wird der Täufling mit Milch und Honig gespeisst nicht nur symbolisch sondern auch sacramental, indem die göttliche Speise unmittelbar das göttliche Wesen des Neugeborenen bekräftigen hilft.

Die allgemeine mythologische Vorstellung musste durch thatsächlichen Brauch näher gelegt sein, wenn sie in den christlichen Taufceremonien so sinnfällig zur Anschauung gebracht werden sollte. Die Vermuthung ist kaum abzuweisen, dass die Weihen griechischer Mysterien das nächste Vorbild der altchristlichen Sitte gewesen seien. Wir wissen das bis jetzt noch nicht. Auf ein anderes Vorbild können wir mit grösserer Bestimmtheit hinweisen. Seit Schneiders Bemerkung in Böckhs Pindarcommentar[60] ist es oft nachgesprochen worden[61], dass es im Alterthum üblich gewesen sei, Säuglinge mit Honig zu nähren. Sieht man genauer zu, so handelt es sich um einen in der Regel einmaligen Akt. Man pflegte dem neugeborenen Kinde etwas Honig in den Mund zu streichen und dann ihm abgekochten Honig einzuflössen, bevor es an die Brust gelegt wurde[62]. Auch Laien betonen es, dass Honig die allererste Nahrung des Kindes sei und der Milch vorhergehe[63]. Bei dieser verbreiteten Praxis hat der Honig denselben Zweck wie das auf Alemannischem Gebiet

---

[60] Bei Böckh zu Pind. Ol. 6, 47 p. 158. Schneider stützt sich auf die gelehrte Bemerkung des Isaac Voss zum Barnabasbrief (Epistolae genuinae s. Ignatii, Amstelod. 1646) p. 313.

[61] CFHermann Gr. Privatalterth. 33, 9 (S. 289, 5 der III. Aufl.) Roscher, Nektar u. Ambrosia S. 62 f.

[62] Soranus gynaec. 30, 86 p. 258, 12 ff. Rose vgl. Aetius Amidenus IV 3 f. 68v Ald. Paulus Aegin. I 5 f. 2v Ald. Im Hebammenkatechismus nach Soranus heisst es p. 31, 1 Rose bündig: 'digito debet namma eius (infantis) os ipsius inlinere uel mulsam tepidam instillare et sic postera etiam lac offerre'.

[63] Schol. Arist. Thesmoph. 506 οὐ γάλα πρότερον τοῖς βρέφεσιν διδόασιν ἀλλὰ μέλι ἀπολείχειν. Μένανδρος δὲ οὐκ ὀρθῶς ποιεῖ τὰ ἀρτίτοκα γάλακτος ἀπολείχειν Melampus-Diomedes zu Dionysios Thr. p. 35, 17 Hilg. (*BAG* p. 788, 33) und schol. Londin. p. 491, 15 H. ὡς τὸ μέλι πρώτιστον βρῶμά ἐστι τοῖς βρέφεσιν (von Uhlig nachgewiesen) Barnabasbrief 6 ὅτι πρῶτον τὸ παιδίον μέλιτι, εἶτα γάλακτι ζωοποιεῖται.

sogenannte Kindstränkli oder Kindssäftli[64]. Dass aber die griechischen Aerzte dazu grade Honig wählten, hatte seinen Grund darin, dass er ihnen durch einen in graue Vorzeit zurückreichenden Brauch gegeben war. Bei den Germanen[65] und vermuthlich auch den Slaven wurde das Kind durch Einflössung von Honig dem Licht und Leben geweiht: wer das gekostet, dem war das Recht zum Leben feierlich und unentreissbar zuerkannt, er durfte nicht mehr ausgesetzt oder getödtet werden. Auch für Inder und Perser[66] ist gleicher Brauch bezeugt. Für die Griechen gestattet die erwähnte Sitte auf den alten Hintergrund zurückzuschliessen. Soranus findet es nöthig unter den Stoffen, die dem Kinde zuerst gereicht wurden, ausdrücklich Butter abzuweisen: wir finden bei den Indern Honig mit Butter und geronnener Milch gemischt, bei den Juden, wenn wir aus Jesaias 7, 15 schliessen dürfen, Butter und Honig an Stelle des von Soranus empfohlenen Honigs. So gewiss aber der indische und jüdische Brauch auf alten Glaubensvorstellungen beruht, haben wir auch den Honig der griechischen Sitte darauf zurückzuführen. In den Sagen von künftigen Dichtern und Sehern, die oben (S. 179) berührt wurden, hat sich die alte Anschauung erhalten. Sie begegnet, nur auf göttliche Stufe emporgerückt, in der von Pindar (Pyth. 9, 63) erzählten Sage, dass Hermes den eben geborenen Aristaios zur Gaia und den Horen gebracht und diese ihm Nektar und Ambrosia in die Lippen geträufelt und dadurch unsterblich gemacht hätten.

Gewiss kann in dieser Anschauung und dem daraus entsprungenen Brauch ein wichtiges Vorbild für die Gestaltung der Einweihungsriten gelegen haben, welche die alte Kirche übernahm. Aber eben so deutlich scheidet sich bei schärferem Zusehn der dem Neugeborenen gereichte Honig von dem Gemisch aus Milch und Honig, wie es der Wiedergeborene empfieng. Und so werden wir

[64] S. Rochholz Alem. Kinderlied S. 282.

[65] S. JGrimms D. Rechtsalterthümer S. 457 f. (I[4] 630 ff.) vgl. Roscher aO. 63. Für die Slaven spricht die Angabe V. Grohmanns Aberglaube und Gebräuche in Böhmen und Mähren S. 107 n. 767. Auch bei den Südslaven dürfen wir den Brauch voraussetzen nach dem niedlichen *Kolo* (Talvj's Volkslieder der Serben 2, 98), auf den schon JGrimm D. Myth. 535 hingewiesen hat: zwei Schwestern wünschen ein Brüderchen zu haben, putzen eine schöne Puppe heraus, und

'stecken (ihr) Honig in den Mund und Zucker:
"Iss das doch, und fange an zu sprechen".

[66] AKuhn Herabkunft des Feuers S. 122[2] f. Anm. 1.

durch unseren Umblick gebieterisch zu dem Punkte zurückgeführt, von dem wir ausgiengen. Die Wurzel des Brauchs kann nur in den mythischen Vorstellungen vom himmlischen Land gesucht werden, wie sie am lebhaftesten in Sage und Cultus des Dionysos ausgeprägt waren.

Zum Schluss möge es mir verstattet sein, mit wenigen Worten noch einmal auf die oben (S. 182 f.) erwähnten Gebräuche der Mithrasweihen zurückzukommen, auf die, wie ich hoffe, die im weiteren Verlauf gemachten Beobachtungen etwas Licht werfen. Mit der Stufe des Löwen trat der Mithrasverehrer aus dem Rang der 'Dienenden', dem die drei unteren Stufen (Corvus, Cryphius, Miles) angehörten, in den Rang der 'Theilnehmenden'[67], in dem die vier Stufen des Löwen, Persers, Sonnenläufers und Vaters erstiegen werden konnten. Man sieht, die niedere und die höhere Rangklasse verhielten sich etwa wie in der christlichen Kirche die Katechumenen und die Gemeinde der Gläubigen. Begreiflich also, dass erst bei den vier höheren Graden Weihungen sacramentaler Art vorkamen. Bei dem ersten des Löwen bestand sie in einer Reinigung; aber der Honig, mit dem die Zunge bestrichen wurde, entspricht zu sehr der alten Sitte, durch diese Handlung das neugeborene Kind dem Leben zu weihen, als dass wir nicht die Deutung auf Reinigung als nachträgliche Priesterweisheit, wie sehr sie auch in der Liturgie Ausdruck gefunden haben mochte, nehmen müssten. Erst mit der Stufe des Löwen war der Mithrasdiener zur Theilnahme an den Mysterien geboren. Bei der Einführung in die zweite höhere Stufe wurde Honig als Speise gereicht. Und hier kann es nach Allem, was wir beobachtet, keinem Zweifel mehr unterliegen, dass der Honig in seiner alten mythologischen Bedeutung als Götterspeise genommen wurde und dem neuen 'Perser' Göttlichkeit und Seligkeit verbürgen sollte.

U.

---

67 S. Cumont aO. 1, 317.

DE FRAGMENTIS SCRIPTORVM APVD NONIVM SERVATIS

In libello meo, cui titulus 'Nonius Marcellus', Oxonii a. 1901 edito docui Nonium Marcellum in componenda Compendiosa Doctrina materiem suam ex XLI libris hausisse, quos eodem semper ordine ad partes vocat:

1 Glossario nescioquo,
2 Plauto in fabulis XXI Varronianis (hoc ordine: Amph., Asin., Aul., Bacch., Cist., Cas., Capt., Curc., Epid., Mil., Men., Merc., Most., Pers., Pseud., Poen., Rud., Stich., Trin, Truc., Vid.[1]),
3 Lucretio,
4 Naevio in Lycurgo,
5 Accio in his fabulis: Eurys. (Eris.), Arm. Iud., Asty., Oen., Ter., Alph., Amph., Melan., Epinaus., Pelop., Phoen., Med., Philoct., Alcm., Teleph.
6 Pomponio in his: Pict., Prost., Pannuc., Papp. agr., Piscat., Pist., Praec. post., (?) Petit., (?) Porc.,
7 Novio in his: Full. fer., Paed., Agric., Zon., (?) Dec., (?) Gallin., (?) Ficit., (?) Tabell., (?) Sann., (?) Macc., (?) Macc. ex., (?) Mil. Pomet., (?) Papp. praet., (?) Praec. post.,
8 Accio in his: Epig., Meleag., Aen. aut Dec., Stas. vel Trop. Lib., Atham., Clyt., Bacch., Neopt., Erig., Nyct., Andr., Atr., Phin., Agam., (?) Antig., (?) Chrys.,
9 Lucilio in Saturarum libris I—XX,
10 Ennio in his fabulis: Hect. lytr., Teleph.,
11 Turpilio in his: Boeth., Demetr., Caneph., Demiurg., Epicl., Thras., Paed., Philop., Leucad., Lind., Lemn., Parater., Het.,

[1] In libello meo Vidulariam (Bid.) inter Bacch. et Cist. in Nonii exemplari fuisse dixi. Quod tamen nunc dubito. Cf. Non. 468 M. 35.

12 Pacuvio in his: Atal., Perib., Dulor., Herm., (?) Ilion., (?) Med.,
13 Cicerone in libris de Republica,
? 14 Glossario altero,
15 Varrone in his Menippeis: Εὐρ., Ἔχω, περὶ ἐξαγ., Mut. mul., Ἄνθρ., Marcop., Cygn., Sciam., Syneph., Τὸ ἐπὶ τῇ, Ἀλλ' οὐ, Pap. pap., Pseud. Ap., Cosmot., Gloria, Flaxtab., Testam., Ἑκατ., Peripl. I et II, Octog., Serran., Ἕως πότε, Desult., Devict., Prom. libr., περὶ κερ., Tithon., Est mod., Epitaph., Trihod. Trip., (?) περὶ αἱρ., (?) Vinal.,
16 Cicerone in libro II de Deorum Natura,
17 Accio in his fabulis: Myrm., Diom.,
18 Sallustio in Iug., Hist., Cat.,
19 Afranio in his fabulis: Vop., Priv., Fratr., Except., (?) Divort., (?) Epist., (?) Susp.,
20 Cicerone in libro I de Officiis,
21 Naevio in Danae,
22 Vergilio,
23 Terentio (hoc ordine fabularum: Andr., Ad., Phorm., Hec., Heaut., Eun.),
24 Cicerone in epistolis ad Caes. iun., in orationibus Verrinis et Philippicis,
25 Lucilio in libris XXVI—XXX (hoc ordine citatis: XXX —XXVI),
26 Glossario tertio,
27 verborum serie quadam alphabetico, quem dicunt, ordine (ABCD—) disposita,
28 adverbiorum serie eodem disposita ordine,
29 Cicerone in libris II—III de Off., Hort., Sen.,
30 Plauto in fabulis Amph., Asin., Aul.,
31 Varrone in his Menippeis: Marcip., Andab., L. Maen., Myst., Agath., Quinq., Endym., Virg. div., Geront., Parm., Herc. t. f., Meleagr., Ταφ. Μεν., Sesqueul., (?) Herc. Socr., Sexag., Γνωθ. σε., Eum.,
32 Gellio in Noctibus Atticis,
33 Varrone in his Menippeis: Bimarc., Man., Mod., Ὀν. λυρ.,
34 Cicerone in libris de Finibus,
35 Glossario quarto,
36 Sisenna in libris III—IV Historiarum,
37 Cicerone in Oratore, et libris de Oratore,
38 Glossario quinto,

39 Cicerone in Acad., Tusc.,
40 Varrone in libro I de Re Rust.,
41 Varrone in libris de Vita pop. Rom., Cat. vel de lib. educ.

Docui porro eos fontes ea constantia a Nonio esse adhibitos, ut loci ex iis citati eundem ordinem in singulis Compendiosae Doctrinae libris servent atque in fontibus ipsis.

Verbi gratia, in libro II° sub littera P haec lemmata ex fonte XXX° (Plauto in Amph. Asin. Aul.) exhibet Nonius (pp. 151, 152 M.):

piem	cum citatione	Asin.	506
portisculus	„	„	515
perplexabile	„	„	792
praesegmina	„	Aul.	312
pipulo	„	„	445
picos	„	„	701

Sequuntur haec lemmata ex fonte XXXI° (Varr. in Menippeis quibusdam):

percellere	cum citatione	Parm.
pinsere	„	Ταφ. Μεν.
porcas	„	Ταφ. Μεν.
putidum	„	Ταφ. Μεν.
[paenitudinem]		
praebitio	„	Eum.
pueros	„	Eum.
paxillus	„	Eum.

Quid est cur dubitemus credere locos saturarum Ταφ. Μεν. et Eum. verum ordinem non minus exhibere quam locos fabularum Asin. et Aul.?

Et recte quidem nos ita credere demonstravi in libello supra dicto, ubi tota res plene tractatur.

Habemus igitur regulam ad quam verus ordo fragmentorum aliquot apud Nonium servatorum constituatur, eorum scilicet quae Nonius ex scriptore ipso, neque ex glossario aliquo neque ex commentatione marginali hausit. Qua regula usus hic in unum colligam ea quae citationum apud Nonium dispositio de vero ordine fragmentorum docet. Scito igitur:

Lucilii lib.	I	fr. XXIX Mu.	locum habere post	fr. XXVIII
	III	XXI	„	XLIII
		XLV	„	VI
	VI (immo VII)	XIV	„	XIV (libri VI

Lucilii lib.	fr.	Mu. locum habere post fr.	
VII	XIV		XI
VIII	III	„	II
XIII	III	„	III
XV	VI	„	VII
XIX	VII	„	II
XXVI	VII	„	XXX
	IX	„	XLV
	? XII	„	XVIII
	XVIII	„	XXXV
	XXV	„	XLVI
	XXVII	„	LV
	XXXV	„	LVI
	XLII	„	LXI
	XLV	„	LXXV
	XLIX	„	XXVII (etiam post L)
	LII	„	XIV
	LIII	„	LII
	LIV	„	LIII
	LV	„	LIV
XXVII	I	„	XIV
	XIV	„	XXXI
	XXI	„	XXXIII
	XXV	„	XXIII
	XXXI	„	XXX
	XXXIII	„	XX
	XXXIX	„	XXXVIII
XXVIII	VI	„ libri XXIX (immo XXVIII)	XXVII
	VIII (immo libri XXIX)	„	XXX libri XXIX
	XVIII	„	XVI
	XXXII	„	XXI
XXIX	VI	„	LXXXIX
	VII	„	LXXV
	XVII	„	XXXVIII
	XIX	„	LXI
	? XX (fort. libri XXVIII)	„	XXXI
	XXIX	„	LXXVIII
	? XXX	„	LXXXI

Lucilii lib. XXIX fr.	XXXIV Mu.	locum habere post fr.	XLII
	LVII	„	XXVIII libri XXVIII (immo XXIX)
	LXIIII	„	XVII
	LXXII	„	XXX
	LXXVIII	„	LXIII
	LXXXI	„	LXXI
	LXXXII	„	LVII
	LXXXIII	„	LV
XXX	VI	„	XI
	XI	„	LXVIII libri XXIX (immo XXX)
	XV	„	LXXV
	XVIII	„	XIX
	XIX	„	LXIII
	? XXXIV	„	LXXVIII
	XXXV	„	XXXIV
	XXXVII	„	XXXV
	XL	„	XXXIX
	XLIX	„	LXXIX
	LVII	„	LX
	LXXIV	„	LXX
	LXXIX	„	XXXVII
	XCIII	„	XCII
	CI	„	LVI
? inc. (immo libri VIII)	XLIV	„	XI libri VIII
Sisennae lib. III fr.	14 Pet.	locum habere post fr.	33
	18	„	31
	25	„	117
	29	„	20
	31	„	24
	32	„	25
	33	„	9
	42	„	30
	47	„	43
IV	52	„	73
	66	„	110
	68	„	52
	79	„	122
	81	„	83
	82	„	81

Sisennae lib. IV fr. 86 Pet. locum habere post fr. 60
94 „ 116
103 „ 104
104 „ 121
107 „ 118
110 „ 120
118 „ 93
122 „ 107
inc. 136 (immo libri III) „ 17

Ciceronis Hortens. fr. 84 Muell. locum habere post fr. 16
96 „ 33
Rep. III § 40 Numquam etc. „ § 24 Nam cum etc.
? fr. 3 Poeni etc. (fort. libri IV.) „ § 8 lib. IV. Admiror etc.
IV § 6 Censoris etc. „ § 6 Itaque etc.
§ 7 Nolo etc. „ § 7 Fides etc.
§ 7 Fides etc. „ § 6 Censoris etc.
Epp. ad Caes. Iun. II fr. 18 „ fr. 17

Plauti[1] Amph. fr. VIII (Teubn., 1893) locum habere post fr. IX
XII „ VII
Bacch. XIII „ V

Varronis Agath. fr. VIII Bue. locum habere post fr. I
Bimarc. X „ XV
XII „ VI
Hecat. V „ VI
Eum. XII „ XXXVI
XIII „ XII
XVII „ XVI
XXX „ XXVII
XL „ XXVIII
XLV „ XL
XLVIII „ XXX
Geront. V „ IV
VII „ V
XIII „ II
Γνωθ. VII „ II
Herc. t. f. I „ IV

---

[1] Non tamen affirmare licet Bacch. fr. XVII post XVIII locum habere. Nam ex ordine eo quem singulae particulae lemmatum in lib. IV° tenent nihil certi colligitur (cf. lemma *inducere*, p. 330 M.).

Varronis	L. Maen. fr.	IV	Bue.	locum habere post fr.	III
	Man.	XIV		„	X
	Marcip.	I		„	VIII
		III		„	II
		IV		„	VI
		VII		„	III
		XVI		„	I
	Mod.	IX		„	I
		XVIII		„	XII
	Ὀν. λυρ.	V		„	IV
		XI		„	XV
		XVI		„	XX
	Pap. pap.	IX		„	X
		X		„	XII
	Sesqueul.	XXI		„	XVI
	Sexag.	III		„	IX
		XX		„	IV
	Ταφ. Μεν.	IV		„	II
		VIII		„	XX
		XIV		„	IX
		XVI		„	XIV
		XX		„	XII
Naevii	Lycurg. fr.	XIV	Ribb. (1871)	„	X
Ennii	Hect. Lytr.	IV^{b}		„	IV^{a}
	? Teleph.	I		„	III
? Pacuvii	Med.	XXII		„	XXI
	Teuc.	XI		„	XIX
Accii	Alcm.	IV		„	III
	Eurys.	VI		„	I
	Med.	IX		„	XIV
	Meleag.	IV		„	XVII
	Phoen.	III		„	XII
	Teleph.	XV		„	IX
? Afranii	Epist. fr.	XI	Ribb. (1873)	„	X
	Except.	VIII		„	VI
	Fratr.	X		„	XI
		XIV		„	IV
	Vop.	XXV		„	XVI
Pomponii	Pannuc.	III		„	VI
		IV		„	II
		VI		„	IV

Pomponii	Pict.	fr. I	Ribb. locum habere post	fr.	II
		II	„		IV
	Praec. post.	VIII	„		VII
	Prost.	IV	„		V
		V	„		VIII
? Novii	Paed.	VI	„		V

De fragmentis Varronis librorum de Vita pop. Rom. et de Lib. educ. nondum satis commode editorum nihil dico. Qui tamen eorum librorum editionem parabit, is diligenter Nonianarum ordinem citationum scrutetur necesse erit.

Neque ea indicia neglegenda quae ordo citationum praebet ad emendandos librorum vel titulos vel numeros a scribis perperam relatos vel ad confirmandos eos quos editores mutare voluerunt.

Apparet igitur:

Lucilii lib. VI fr. XIV revera esse lib. VII^{i}, cum antecedant duo lemmata ex lib. VII°. Itaque legendum ap. Non. 22 M. *VII. iactari* (VII. actari *codd.*).

. Lucilii lib. XIX fr. IX revera esse lib. XXIX^{i} (sic codd. aliquot), cum lemma *spargere* (Non. 404 M.) ex fonte Luciliano altero venerit.

Lucilii lib. XXVII fr. XXXIV revera esse lib. XXVII^{i} (sic codd: XXVI coni. M.). Quod enim lemmata (Non. 138 M.) ex lib. XXVI° sequuntur, id optime convenit cum citandi more Noniano.

Lucilii lib. XXVIII fr. I vv. 1—2 revera esse lib. XXIX^{i}, cum lemma *deferre* (Non. 289 M.) inter lemmata ex lib. XXX° et lib. XXIX° stet.

Lucilii lib. XXIX fr. LXVIII revera esse lib. XXX^{i}, cum sequantur lemmata ex lib. XXX°.

Lucilii lib. XXIX fr. LII non esse libri XIX (sic codd.), cum lemma *cupiditas et cupido* ex fonte Luciliano altero haustum esse videatur.

Lucilii lib. XXX fr. XXXV revera esse lib. XXX^{i}, cum praecedentia et sequentia lemmata ex eo libro sint.

Sisennae fr. 9 esse lib. III^{i} (*I* vel *II* codd.), cum lemma *remulcare* (Non. 57 M.), primum lemma in serie Sisenniana, Nonius ex suo exemplari sumpsisse videatur. Id autem exemplar tantummodo libros III—IV habuit. Sequuntur lemmata ex lib. III° hausta.

Sisennae fr. 104 esse lib. IV^{i}, cum lemma *caecum* (Non. 449 M.) inter lemmata ex libro IV° hausta stet.

Sisennae fr. 117 esse lib. III^{i}, cum sequantur lemmata ex

mit dem eindringlich wiederholten *illam* auf die in den vorhergehenden Versen angekündigte Sagenversion verwiesen wird, dh. eben auf die *Scylla Nisi*, was Skutsch S. 93 f. mit unzureichenden Gründen bestreitet. Somit ist der *malus auctor*, der Erfinder dieses angeblichen Synkretismus, der mit bemerkenswerther Schärfe abgewiesen wird, eine ganz bestimmte (Dichter-) Persönlichkeit, über dessen Werk sich zum Glück mehr ermitteln lässt, als was in diesen Versen gesagt ist. Die Berufung auf Homer, der ja das Ungeheuer nur als Tochter der Krataiis kennt (Cir. 66 = μ 124), hat mit den erwähnten Ausfällen des Parthenios nichts zu schaffen. Wohl aber wird durch ein zwar längst bekanntes, aber nicht nach Gebühr gewürdigtes Zeugniss das Material vermehrt. Wenn der Dichter der Ciris alle andern Berichte über Skylla nicht gelten lässt — die Verwandlung in einen Fisch wird beiläufig 484 ff. abgelehnt —, seinen dagegen dem Leser als ausgesuchte Rarität anpreist (89 ff.):

quidquid et ut quisque est tali de clade locutus,
somnia sunt: potius liceat cognoscere Cirin
atque unam ex multis Scyllam non esse puellis —

so sind wir berechtigt seine Erzählung auf ihre besondern Züge zu prüfen. Sie gipfelt bekanntlich in der Metamorphose des Nisos und der Skylla — uns aus Vergil (Georg. I 404 ff.) und Ovid (Met. VIII 145 ff.) geläufig. Aber für ersteren ist, wie Skutsch nachgewiesen, unser Gedicht die alleinige Quelle — bis auf einen gleich zu erörternden Zug, während Ovid auf dieselbe griechische Vorlage (Parthenios) zurückgegriffen hat. Unabhängig von diesen tritt für die Verwandlung die Paraphrase der Ὀρνιθιακά des Dionysios von Philadelphia ein (II 15 in den Poetae bucol. et didact. p. 119 [Didot]); dies Zeugniss muss mit dem erhaltenen Excerpt aus den Metamorphosen des Parthenios (Fr. 20 Martini, Parthenii Nicaeni quae supersunt p. 23 = p. 270 Mein.) zusammengestellt werden.

Schol. Dion. Per. 420 (ergänzt durch Eustath.)	Dionys. Ὀρνιθ.
— ὡς δὲ Παρθένιος ἐν ταῖς μεταμορφώσεσιν λέγει, ἐπειδὴ Μίνως λαβὼν τὰ Μέγαρα διὰ (Σκύλλης Eustath.) τῆς Νίσου	ἡ δὲ κίρρις[1] ἀξίαν τῶν ἀσεβημάτων δίδωσι δίκην,

---

[1] Die falsche Orthographie wird man dem byzantinischen Paraphrasten lassen müssen.

θυγατρὸς ἐρασθείσης αὐτοῦ καὶ ἀποτεμούσης τῆς κεφαλῆς τοῦ πατρὸς τὸν μόρσιμον πλόκαμον καὶ οὕτως αὐτὸν προδούσης, ἐννοηθεὶς ὡς ἡ τὸν πατέρα προδοῦσα οὐδενὸς ἄν ποτε ῥᾳδίως φείσαιτο, προσδήσας αὐτὴν (πηδαλίῳ νεὼς Eust.) εἴασεν αὐτὴν ἐπισύρεσθαι τῇ θαλάσσῃ (τὴν προδότιν καὶ πατροφόντιν ἀφῆκε σύρεσθαι διὰ θαλάσσης Eust.) — ὅθεν Σαρωνικὸς οὗτος ὁ πόντος ἐκλήθη — ἔστ' εἰς ὄρνεον ἡ κόρη μετεβλήθη [1].

ὅτι τοῦ Μίνωος ἐρασθεῖσα καὶ τὸν πορφυροῦν τοῦ πατρὸς πλόκαμον ἐκτεμοῦσα τὴν πατρίδα εἵλετο προδοῦναι τῷ Μίνωι· ὁ δὲ τὴν προδοσίαν καὶ μετὰ τὴν νίκην μεμψάμενος ἀπέδησεν ⟨ἐπέδησεν?⟩ αὐτὴν νεὼς καὶ κατὰ τῆς θαλάττης εἴασε φέρεσθαι·

καὶ μεταβέβληται μὲν οὕτως εἰς ὄρνεον αὕτη, μισεῖται δὲ παρὰ πάντων ὀρνέων, κἂν ἁλιαίετος αὐτὴν θεάσηται πλανωμένην, εὐθὺς ἐπιθέμενος διαφθείρει.

Die Uebereinstimmung im ersten Abschnitt ist so gross, dass man die genaueren Angaben über den Vogel, welche am Ende des Excerptes hinzutreten, unbedenklich auf dieselbe Quelle, also auf die Metamorphosen des Parthenios, zurückführen darf. Bestätigung gibt die lateinische Nachdichtung: wie der Anfang des Stückes mit Cir. 52:

haec pro purpureo poenam scelerata capillo,
pro patria solvens excisa et funditus urbe

unverkennbar zusammentrifft, so entspricht der Schluss den letzten Versen. Das ist wichtig für die Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Original und Bearbeitung. In denselben Zusammenhang gehört aber auch die sonst nicht zu belegende Angabe, dass die κεῖρις von allen Vögeln mit ihrem Hass verfolgt werde, ein ins Uebertriebene gesteigerte, aus dem ungeselligen Wesen des Reihers (s. u.) abgeleiteter Zug [2]. Zu diesen eher auf Parthenios zurückgehenden Einzelheiten kommt noch ne aus Vergils Georg. I 404—409. Hier hat der Dichter

1 ἔστ' Martini für ὅτι. Die Worte ὅθεν — ἐκλήθη dürfen aber cht getilgt werden.

2 Vgl. Ciris 517: *infelix virgo nequiquam a morte recepta*
incultum solis in rupibus exigit aevum.

zwischen die arateischen Wetterzeichen zwei Verwandlungssagen eingeschoben: die *dilectae Thetidi alcyones* [1] und Nisos mit Skylla. Formell sind die Verse aus der Ciris entlehnt, ein Kompliment für Cornelius Gallus [2], inhaltlich aber geben sie etwas Neues, ein Wetterzeichen, das in der Ciris n i c h t steht, also wohl in deren Vorlage vermuthet werden darf.

Es ist kein grosser Zuwachs, der zu dem bisher bekannten Bruchstück der Metamorphosen hinzugekommen ist, immerhin aber ausreichend, um erkennen zu lassen, dass der Römer in seinem Epyll keine blosse Uebersetzung aus dem Griechischen, sondern eine freie Bearbeitung geliefert hat. Mit dieser Einschränkung darf man die Ciris als ein Werk des bithynischen Dichters betrachten [3]. Dass dieser auch sonst noch in Einzelheiten mehr bot, ist von vornherein wahrscheinlich, es lässt sich aber auch aus dem höchst einseitigen Auszug des Scholiasten — der ja nur die etymologische Deutung des Σαρωνικὸς κόλπος geben will — erschliessen. An die Ueberreichung der verhängnissvollen Locke durch Skylla ist eine Reflexion des Minos geknüpft, die in dem auffallend kurzen und trockenen Bericht des lateinischen Bearbeiters (386 ff.) fehlt [4]. Bei der Dürftigkeit des vorliegenden Materials würde sich über diesen Punkt nichts Sicheres ausmachen lassen, wenn nicht auf ihn, sowie auf andere Unebenheiten der Erzählung von einer anderen Seite her ein Lichtstrahl fiele.

---

[1] Sie decken sich keineswegs mit Theokr. VII 57:
ἀλκυόνες γλαυκαῖς Νηρηίσι ταί τε μάλιστα
ὀρνίχων ἐφίλαθεν,
wie zB. Morsch de graec. auctor. in Georg. a Vergilio expressis (Diss. Halle 1878) p. 80 annimmt, sondern weisen auf eine von Ovid Met. XI 496 zur Verknüpfung verwandte Sagenversion (Ehwald z. 410). Da nach Probus z. Verg. für die schöne Sage von Keyx und Alkyone Nikander Ovids Gewährsmann war, so käme dieser in Betracht. Andererseits ist zu beachten, dass nach dem von Probus neben Nikander genannten Metamorphosendichter Theodoros (vgl. meine Anal. Alex. Rom. p. 54) Alkyone, die Tochter S k i r o n s, Enkelin Polypemons (Ov. met. VII 401), in einen Eisvogel verwandelt wurde. Also spielte die Geschichte in der Megaris, und jene ist vielleicht mit Nisos und Skylla verwandt.

[2] Vers 404 f. geben den A n f a n g des Gedichtes (49 und 5 nach der Widmung) wieder, 406—409 sind wörtlich aus dem S c h l u ss hinübergenommen.

[3] Vgl. im allgemeinen Merkel prolus. ad Ovid. Ibim p. 359.

[4] Noch stärker drückt das Eustath. aus: τὴν προδότιν καὶ τροφόντιν ἀφῆκε σύρεσθαι διὰ τῆς θαλάσσης, vgl. Cir. 419.

Die Schärfe, mit der im Prooemium der Ciris der Dichter, welcher die Scylla Nisi mit dem Meerungeheuer gleichsetzte, zurechtgewiesen wird, lässt auf nicht geringe Verbreitung dieser Version und auf keinen unbedeutenden Verfasser schliessen. In der That, wie bekannt diese Sagenform war, bezeugen wiederholte Anspielungen der römischen Dichter[1]. Wir haben nicht das Recht als Quelle aller das Prooemium der Ciris oder Vergil. ecl. VI 74 (s. u.) zu vermuthen. Besondere Beachtung beansprucht Properz IV 4, 39, da bei ihm die verliebte Tarpeja sich an ihr griechisches Vorbild erinnert:

quid mirum in patrios Scyllam saevisse capillos
candidaque in saevos inguina versa canes.

Denn dieses Distichon ist, wie Rohde (Rom. 93, 3) treffend bemerkt, mit III 19, 21 zu combinieren[2]:

Tuque o Minoa venundata, Scylla, figura,
tondere purpurea regna paterna coma.
hanc igitur dotem virgo desponderat hosti!
Nise, tuas portas fraude reclusit Amor.
at vos innuptae, felicius urite taedas:
pendet Cretaea tracta puella rate.
non tamen immerito! Minos sedet arbiter Orci:
victor erat quamvis, aequus in hoste fuit.

Damit sind die bedeutendsten Momente einer ganz bestimmten dichterischen Darstellung kurz zusammengefasst. Die Probe auf die Richtigkeit der Rohdeschen Vermuthung gibt ein sehr wichtiges, bisher noch nicht genügend gewerthetes[3] Euripidesscholion (Hipp.

---

[1] Propert. IV 4, 39 ff. Ovid. Am. III 12, 21 A. a. I 331 (bezeichnenderweise sind hier, um die scheinbare Sagencontamination zu beseitigen, zwei Verse später interpoliert) Her. XII 123 Fast. IV 50.

[2] Skutsch S. 94 denkt an eine Vergilreminiscenz.

[3] Dieses Scholion hat eine eigene Geschichte. Von Welcker Gr. Trag. 1225, 3 sehr kurz erwähnt, war es Helbig Denkmäler und Forschungen 1866 Sp. 196 unzugänglich; Rohde führt es nicht auf, Skutsch kennt es nicht, ebensowenig wie Vollgraff de Ovidii mythopoeia p. 90 (Berl. Diss. 1901), der sich unnöthigerweise über dieses *mirae confusionis documentum* ereifert. A. Leuschke de metamorph. in schol. Vergilian. fabulis p. 55 (Marburg. Diss. 1895) berührt es nur flüchtig, etwas mehr gibt O. Waser Skylla und Charybdis in der Litteratur u. Kunst der Griechen u. Römer (Zürich 1894) S. 57. Weder Wagner noch Roscher (Myth. Lex. III 426 ff.) halten es für wichtig. Dagegen spielt es in der 'sotren' Mythologie Sieckes (de Niso et Scylla in aves mutatis, Progr. des Berl. Friedrichs-Gymn. 1884) natürlich eine bedeutende Rolle.

1900), dessen Uebereinstimmungen mit Properz im Druck hervorgehoben sind: — ἄλλοι δὲ φασὶν ὅτι ἐκ τῆς Σκύλλης τῆς θυγατρὸς τοῦ Νίσου τοῦ ἀδελφοῦ τοῦ Αἰγέως καὶ Πάλλαντος. οὗτος γὰρ ᾤκησεν εἰς Μέγαρα ἐάσας τοὺς ἀδελφοὺς μαχομένους περὶ τῆς βασιλείας. καὶ ἦν εἱμαρτὸν μὴ παραληφθῆναι τὸν τόπον, ἐν ᾧ ἦν ὁ Νῖσος, ἕως εἶχε τὸν χρυσοῦν πλόκαμον ἐν τῇ κεφαλῇ αὐτοῦ (s. u.). ὁ οὖν Μίνως στρατοπεδεύσας κατ' αὐτοῦ οὐκ ἠδυνήθη παραλαβεῖν. ἡ δὲ θυγάτηρ αὐτοῦ Σκύλλα θεωρήσασα τὸν Μίνω ἐφίλησεν αὐτὸν καὶ συνετάξατο αὐτῷ προδοῦναι τὴν πόλιν, εἰ λάβοι αὐτὴν γυναῖκα. ὃ δὲ συνέθετο. καὶ παραγενομένη τέμνει τοῦ τεκόντος τὸν πλόκαμον καὶ τὴν πόλιν προῦδωκε. καὶ μετὰ τὸ παραλαβεῖν τὴν πόλιν ἔλαβεν αὐτὴν ἐπάνω τοῦ πλοίου καὶ ἔδησεν αὐτὴν εἰς τὸ πηδάλιον (Schwartz: πλοῖον die Hss.) καὶ ἐν τῇ θαλάσσῃ καθῆκεν καὶ ἔμεινε συρομένη ἐν αὐτῇ καὶ διὰ τοῦτο ἐκλήθη Σαρωνικὸν τὸ πέλαγος. ἐκπεσοῦσα δὲ ἐν τῇ θαλάσσῃ καὶ θηρίον γενομένη τὴν οἰκείαν φύσιν μετέβαλεν οὐδαμῶς.

Hier haben wir eine einheitliche, geschlossene, in eine Metamorphose auslaufende Erzählung. Und zwar wird die Königstochter nicht in einen Seevogel oder Fisch, sondern in ein θηρίον, dh. in das bekannte Ungeheuer verwandelt[1] — darf man angesichts der Uebereinstimmungen mit Properz daran zweifeln, dass die Hypothesis desselben Gedichtes vorliegt, aus dem der Elegiker die Hauptsachen entlehnte? Die Strafe Skyllas und die daran geknüpfte Etymologie ist die gleiche wie bei Parthenios, aber die Verhandlungen der Verrätherin mit dem Landesfeinde erscheinen hier klar und verständlich, während wir in der Ciris blosse Andeutungen lesen (187, 413, 422), die für den Kenner der Sage berechnet sind. Zweifler könnten auch in diesem Punkte die Schuld auf den Bearbeiter schieben und im Original eine grössere Ausführlichkeit annehmen. Aber zu Gunsten der vorgetragenen Annahme spricht ein entscheidender Umstand: die verschiedene Auffassung der Liebe zwischen Skylla und Minos. In der Ciris dh. bei Parthenios, fällt alles Licht auf Skylla, während Minos fast verschwindet; in der erschlossenen Version ist umgekehrt dieser die Hauptperson. Lässt schon der properzische starke Ausdruck *Minoa venundata figura* den Sachverhalt ahnen, so gewinnen wir durch die Tarpejaelegie noch mehr Anhalt. Gewiss

[1] So wird sie auch bei Palaiph. 21 und im Schol. Q zu Hom. Od. μ 105 genannt.

heit durch Ovid. Met. VIII 21 ff. Dieser sonst in seiner Darstellung abweichend, trifft an zwei Stellen auffällig zusammen mit Properz,

61 *cur suus haec illi reseret mea moenia Mavors*
et non noster Amor?

= Prop. *Nise, tuas portas fraude reclusit Amor.*

Ov. 101 (von Minos)

— ut leges captis iustissimus auctor
hostibus imposuit.

= Prop. *victor erat quamvis, aequus in hoste fuit,*

und dass hier eine beiden gemeinsame Quelle vorliegt, beweist der auf eine besondere dichterische Darstellung hinweisende Nonnus Dionys. XXV 148, der 165 ff. mit Properz und Ovid sich deckt:

Μίνως μὲν πτολίπορθος ἑῷ ποτε κάλλεϊ γυμνῷ
ὑσμίνης τέλος εὗρε καὶ οὐ νίκησε σιδήρῳ,
ἀλλὰ πόθῳ καὶ ἔρωτι.

Somit darf die Zusammengehörigkeit dieser drei Zeugen als sicher angenommen werden. Aber es geht weiter. Denn wenn man die stehenden Phrasen des Panopolitaners abzieht und seinen unleidlichen Schwulst auf eine schlichte Redeweise zurückzuführen versucht, so ergeben sich sogar in Einzelheiten unverkennbare Uebereinstimmungen, wie folgende Zusammenstellung lehrt:

οἶδα μόθον Μίνωος, ὃν ἤνυσε θῆλυς Ἐνυὼ
κεστὸν ἐλαφρίζουσα καὶ οὐ τελαμῶνα βοείης,
ὁππότε Κύπρις ἔην κορυθαίολος, ὁππότε Πειθὼ
χάλκεον ἔγχος ἔπαλλε — —
ἡνίκα λαῷ
Νισαίῳ Μεγαρῆι Κυδωνιὰς ἔβρεμε σάλπιγξ,
εὖτε Φόβον καὶ Δεῖμον ἰδὼν συνάεθλον Ἐρώτων
ἴχνεσιν αἰδομένοισιν ἐχάζετο χάλκεος Ἄρης
ἀσπίδα κουφίζουσαν ὀπιπεύων Ἀφροδίτην
καὶ Πόθον αἰχμάζοντα, καὶ εὐθώρηκι μαχητῇ
ἀβροχίτων ἐτέλεσσεν Ἔρως καλλίτριχα νίκην.
Σκύλλα γὰρ ὑπνώοντος ἀκερσεκόμοιο τοκῆος
ἥλικα πορφυρέης ἀπεκείρατο βότρυν ἐθείρης
καὶ πόλιν ἔπραθε πᾶσαν ἕνα τμητῆρι σιδήρῳ
βόστρυχον ἀμήσασα πολισσούχοιο καρήνου,

(Es folgen die bereits oben ausgezogenen Verse.)

— — κορυσσομένου δὲ Λυαίου
οὐ Πόθος ἐπρήυνεν ἀκοντοφόρων μόθον Ἰνδῶν,
οὐ Παφίη κεκόρυστο συναιχμάζουσα Λυαίῳ

κάλλεϊ νικήσασα, μόθου τέλος οὐ μία κούρη
οἰστρομανὴς χραίσμησεν ἐρασσαμένη Διονύσου,
οὐ δόλος ἱμερόεις —

Ovid. 24 ff:

hac iudice Minos,
seu caput abdiderat cristata casside pennis,
in galea formosus erat, seu sumpserat aere
fulgentem clipeum, clipeum sumpsisse decebat.
torserat adductis hastilia lenta lacertis,
laudabat virgo iunctam cum viribus artem.
. . .
cum vero faciem dempto nudaverat aere[1]
purpureusque albi stratis insignia pictis
terga premebat equi spumantiaque ora regebat,
vix sua, vix sanae virgo Niseia compos
mentis erat.

Den Eindruck des prächtigen Reiters auf das Mädchenherz schildert an erster Stelle und überträgt auf seine Tarpeja Properz aaO. 19:

vidit arenosis Tatium proludere campis
pictaque per flavas arma levare iubas.
obstupuit regis facie et regalibus armis
interque oblitas excidit urna manus[2],

deren sentimentale Reflexion 37:

ille equus, ille meos in castra reponet amores,
cui Tatius dextras collocat ipse iubas[3]

in den nicht minder sentimentalen Gedanken Skyllas bei Ovid 36 eine Parallele findet:

felix iaculum, quod tangeret ille,
quaeque manu premeret felicia frena vocabat.

Diese entsprechen wieder genau den Wünschen des in die spröde Jägerin Nikaia verliebten Hirten Hymnos bei Nonn. XV 257:

αἴθε βέλος γενόμην . . .
αἴθε βέλος γενόμην θηροκτόνον, ὄφρα με γυμναῖς
χερσὶν ἐλαφρίσσειεν . . .
παρθένε, κουφίζεις βέλος ὄλβιον, ὑμέτεροι γὰρ

---

[1] Zu diesem Verse vgl. Ehwalds Anmerkung.

[2] Ueber diesen 'alexandrinischen' Kunstgriff vgl. Dilthey de Cal. Cyd. p. 55, 4.

[3] Hieran schliesst sich bedeutsam das oben angeführte Distichon

Ὕμνου μηλονόμοιο μ α κ ά ρ τ ε ρ ο ί ε ἰ σ ι ν ὀ ι σ τ ο ί,
ὅττι τεῶν ψ α ύ ο υ σ ι ν ἐ ρ ω τ ο τ ό κ ω ν π α λ α μ ά ω ν[1].

Es sind nur einzelne Züge, die wir auf diesem Wege gewonnen haben, aber sie fügen sich wohl zusammen und geben von der Darstellung des unbekannten hellenistischen Dichters (A) ein ziemlich deutliches Bild[2]. Sein Vorbild war eine Stelle des euripideischen ersten Hippolytos (Ovid. Her. IV 79—84, vgl. Paus. II 33, 3), wie bereits M. Mayer de Eurip. mythopoeia [Diss. Berl. 1883] 69 gesehen hat.

Wie stellt sich nun dazu Parthenios? Die Thatsache wird angedeutet 130:

ni Scylla novo correpta furore,
Scylla, patris miseri patriaeque inventa sepulcrum,
o nimium cupidis Minoa inhiasset ocellis,

wobei die Entstehung dieser Leidenschaft durch die Rache des beleidigten Eros hier füglich ausser Spiel bleiben darf[3]. Andererseits weisen die Verse 429 ff:

vultu decepta puella
ut vidi, ut perii! ut me malus abstulit error!
non equidem ex isto speravi corpore posse
tale malum nasci; forma vel sidera fallas

unerkennbar auf die Schönheit des Kreterkönigs hin, die der Liebesraserei des Mädchens als Folie dienen soll. Im Hintergrunde steht die ausführliche Schilderung, wie sie in A zu lesen war, oder mit andern Worten: A wird vorausgesetzt; für den Kenner genügten die wenigen Anspielungen. Aber damit nicht genug: durch eine besondere Erfindung, deren Einzelheiten erst später erörtert werden können, wird Minos noch mehr in das rechte Licht gerückt. Das ist die Episode über Britomartis 286 ff., die im Munde ihrer Mutter Karme, die aus Kreta ver-

[1] Ueber dies Wunschmotiv ist Rohde Rom. 162, 4 zu vergleichen; einige Parallelen aus moderner Volkslitteratur gibt Biese Ztsch. f. vgl. Litt.-Gesch. N. F. I 411—425.

[2] Diese und ähnliche Zusammenstellungen würden nun freilich ganz nutzlos sein, wenn der neueste Beurtheiler der Ovidischen Metamorphosen, Vollgraff p. 38 mit seinen Behauptungen Recht hätte. Allein, je tiefer man in diese Erzählungen eindringt, desto mehr erkennt man, dass Ovid die Gebilde der griechischen Dichtung mit unvergleichlicher Leichtigkeit in einen flotten Stil alfresco umgesetzt hat, wobei allerdings gar manche Feinheiten der Originale verloren gingen. Einer der besten Kenner Ovids, R. Ehwald, theilt diese Ansicht.

[3] Zumal da die Partie 139—155 verderbt zu sein scheint.

trieben als Pflegerin der Skylla im megarischen Königspalaste weilt, die dämonische Gewalt des Kreterfürsten vor Augen stellen soll. Dieser Kunstgriff, den Helden in einem gewissen Dunkel zu lassen und die Nebenpersonen in den Vordergrund zu rücken, ist auch sonst der hellenistischen Dichtung nicht fremd: so erscheinen die Thaten des Herakles wiedergespiegelt in den Reden Alkmenes und Megaras bei dem Verfasser des unter den Nachlass des Moschos gerathenen anmuthigen Epylls[1]. Aber auch die breite Schilderung der Liebesleidenschaft in der Ciris ist nicht das eigene Werk des Parthenios: er hat, wie v. 238 verständlich genug angedeutet wird, die verliebte Myrrha (Anton. Lib. 34, Ovid. Met. X 298 ff.) sich zum Vorbild und Muster genommen. Einer eingehenden Begründung bin ich durch Kalkmann (de Hippol. Eurip. quaestt. nov. [Bonn 1882] p. 87 sqq.) enthoben. Es fragt sich nun, ob sich aus Ovid, der ja A notorisch benutzt hat, noch etwas gewinnen lässt. Trotz der sehr ähnlichen Disposition der Reden Skyllas[2] trifft er mit dem Dichter der Ciris doch nur in ein paar Einzelheiten zusammen. Cir. 105 wird die Königsburg beschrieben:

stat Megara, Alcathoi quondam munita labore,
Alcathoi Phoebique, deus namque adfuit illi;
unde etiam citharae voces imitatus acutas
saepe lapis recrepat Cyllenia murmura pulsus
et veterem sonitu Phoebi testatur amorem.

Das ist untadelig gesagt und deckt sich mit einer später zu besprechenden, aus derselben megarischen Quelle stammenden Notiz des Pausanias, so dass man diese Verse auf das Original wird zurückführen dürfen. Die Geschichte steht auch bei Ovid 14:

regia turris erat vocalibus addita muris,
in quibus auratam proles Letoia fertur
deposuisse lyram: saxo sonus eius inhaesit.
saepe illuc solita est ascendere filia Nisi
et petere exiguo resonantia saxa lapillo,
tum cum pax esset; bello quoque saepe solebat
spectare ex illa rigidi certamina Martis,

---

[1] Vgl. Wilamowitz Eurip. Herakl. I 84, 161[2].

[2] Ciris 257—282 erste Rede Skyllas (Geständnis ihrer Liebe) ∾ Ovid. 44—80, Selbstgespräch Skyllas (Seelenkampf); Cir. 404—458 zweite Rede (Klagen der Geschleiften) ∾ Ovid. 108—142 (Klagen der Enttäuschten); vgl. Ganzenmüller Beiträge zur Ciris, Jahrb. f. Philol. Suppl. XX 536 f.

aber in besseren Zusammenhang mit der Person der Heldin gebracht, von der Cir. 172 erzählt:

saepe redit patrias adscendere perdita muros,
aeriasque *f a c i t c a u s a m s i b i v i s e r e t u r r e s.*

Fast möchte man an eine Verbesserung des älteren Gedichtes denken — wenn es sich überhaupt nachweisen liesse, dass Ovid dieses Werkchen des Cornelius Gallus noch gekannt und benutzt hat[1]. So müssen wir uns bescheiden den Unterschied anzuerkennen, sei es dass er bereits im Original (A) stand, sei es dass Ovid selbst diesen Zug spielend ausgemalt hat. Uebrigens ist auch über die Vorlage der Ciris keine Entscheidung möglich, da wir nicht mehr wissen, in welcher Weise Parthenios das *causam sibi visere turres* motivirt hatte. Etwas zuversichtlicher möchte man über einen andern Widerspruch urtheilen. Bei Ovid 64 spricht Skylla die Befürchtung aus:

non metuam certe, n e q u i s t u a p e c t o r a, M i n o s,
v u l n e r e t imprudens, quis enim tam dirus, ut in te
dirigere inmitem non inscius audeat hastam?

und dass Aehnliches in A gestanden hat, macht Propert. IV 4, 25 wahrscheinlich, wo es etwas anders gewandt ist:

saepe tulit blandis argentia lilia nymphis,
R o m u l a n e f a c i e m l a e d e r e t h a s t a T a t i.

In der Ciris dagegen ist Minos unverwundbar 268:

ille (vides) nostris qui moenibus adsidet hostis,
quem pater ipse deum sceptri donavit honore,
c u i p a r c a e t r i b u e r e n e c u l l o v u l n e r e l a e d i
. . .
ille mea, ille idem oppugnat praecordia Minos.

---

[1] So ua. Waser S. 58: 'Ovid und der unbekannte Verfasser der Ciris benutzten die nämliche Fassung der Sage' — auch das ist in dieser Verallgemeinerung falsch — 'ja ich habe den bestimmten Eindruck, dass der eine Dichter auf den andern Rücksicht genommen und möglichst bei jenen Partien verweilte, die er bei seinem Vorgänger entweder ganz übergangen oder bloss angedeutet fand: dies muss eine Vergleichung der beiden ohne Weiteres lehren'. Ganzenmüller hat mit unendlichem Fleiss eine Anzahl Stellen gesammelt, welche die Abhängigkeit des Cirisdichters von Ovid beweisen sollen; kehrt man nun auch das Verhältniss um, so ist k e i n e wirklich beweiskräftig. Trotzdem hat Waser eine richtige Empfindung gehabt, man braucht nur seine Worte auf die griechischen Quellen A und C (Parthenios) zu beziehen. Richtig Ribbeck Gesch. der röm. Dichtung II 355.

Dieser sonst nirgends überlieferte Zug sieht doch wie eine Polemik gegen A aus.

Verhältnissmässig breit mögen in A die Verhandlungen der Jungfrau mit dem Feinde geschildert sein, wie wir aus dem Euripidesscholiasten, dem die kürzeren Andeutungen Properzens bestätigend zur Seite treten, noch zu erschliessen vermögen. Hier wird auch die Dienerin Skyllas thätig eingegriffen haben. Ob aber die bis zur Unverständlichkeit knappen Angaben in der Ciris das Original treu wiedergeben oder ob in diesem die Sache eingehender dargestellt gewesen, das entzieht sich leider unserer Kenntniss; wir vermögen nur zu ahnen, dass der ausführliche Bericht in A wieder im Hintergrunde steht.

Zeitlich folgt nun die frevelhafte That Skyllas, die sämmtliche Zeugen natürlich übereinstimmend erzählen[1]. Nur in einem Nebenumstand weicht A ab: während die andern von einer purpurnen Locke des Fürsten reden, ist sie bei ihm golden. Diese Angabe des Euripidesscholiasten wird von zwei Seiten bestätigt:

Prob. zu Verg. ecl. VI 74 (p. 23 Keil):

Nisi regis Megarensium crinem habentis a u r e u m *eundemque fatalem urbem Minos rex Cretensium impugnabat. sed Scylla Nisi filia pulcrum Minoem e muris prospectavit et adamavit et dormientis crinem patris amputavit et hosti detulit* p e t e n s p r a e m i u m n u p t i a s. *at ille* p a r r i c i d a m r e f r a g a t u s u x o r e m *obsidium solvit, quoniam hostem aeque manibus filiae perditum videbat.* —

Tzetz. Lyc. 650 (Chil. II 539):

. . . τῆς Σκύλλης, ἣ κατ' ἐμὲ (!) θυγάτηρ ἦν Νίσου τοῦ Μεγαρέως, τεμοῦσα δὲ τὴν χ ρ υ σ ῆ ν αὐτοῦ τρίχα καὶ ἄνανδρον αὐτὸν ἐργασαμένη (ἐν ἐκείνῃ γὰρ τῇ τριχὶ ἦν αὐτῷ τὸ πᾶν τῆς δυνάμεως, καθάπερ καὶ τῷ Σαμψών) ἀνῃρέθη ὑπὸ τοῦ Μίνωος, ᾧ καὶ προὔδωκε τὸν πατέρα κτέ.

---

[1] Sehr kurz ist der Bericht in der Ciris 387, aber hier etwa eine andere Quelle als Parthenios anzunehmen, wozu Kalkmann p. 91 geneigt scheint, geht doch nicht an: wir wissen ja nicht, was im Original stand. Dem Nonnus XXV, 164 βόστρυχον ἀ μ ή σ α σ α πολισσούχοιο καρήνου schwebte vielleicht noch Kallim. Fr. anon. 39 πορφυρέην ἤ μ η σ ε κρέκα vor, welches mit Fr. 184 Σκύλλα γυνὴ κατάκασσα καὶ οὐ ψύθος οὔνομ' ἔχουσα v o r Wilamowitz (Nachr. der Gött. Ges. der Wiss. 1893, 739) bereits Toup verbunden hat; beide standen, wie wir jetzt wissen, in der Hekale.

Da Tzetzes im Folgenden die Schleifung Skyllas mit dem Scholion übereinstimmend berichtet, so schöpft er wohl aus eben derselben mythographischen Quelle, direct vielleicht aus Scholien zum Lykophron, die zu diesem Verse jetzt fehlen; Probus geht auf einen mit Varianten ausgestatteten Ovidcommentar zurück[1]. Nun ist auffallend, dass alle sonstigen Zeugen der Version A (Properz, Ovid, Nonnus) an Stelle des χρυσοῦς πλόκαμος die Purpurlocke setzen. Indessen wird man aus dieser einzigen Abweichung gegen die versuchte Reconstruction der Dichtung A keinen triftigen Einwand erheben dürfen, vielmehr den Einfluss der Vulgata erkennen, die fast die gesammte Litteratur und die bildende Kunst beherrscht[2]. Der kleine von dem Dichter vorgenommene, für den Gang der Erzählung völlig belanglose Wechsel darf auf Rechnung der verwandten (jüngeren?) Sage von Pterelaos und Komaitho gesetzt werden[3].

---

[1] Von den Worten *petens praemium nuptias* = Ovid 92 *praemia! nulla peto nisi te* an bis zu Ende unverkennbar. Deshalb ist sein Bericht oben zur Reconstruction von A nicht verwerthet worden.

[2] Bezeichnend Tibull. I 4, 63 *carmine purpurea est Nisi coma.* Stat. Silv. III 4, 84 ua.

[3] Vgl. Apollod. II 51. 60 (Tzetz. Lyc. 932). Beide stellt nebeneinander Ovid Ib. 301:

neve magis pia sit capitique parentis amica,
quam sua vel Pterelae vel tibi, Nise, fuit.

und Dio Chrysost. 64, 341 R. (ἡ τύχη δίδωσι) Πτερέλᾳ κόμην χρυσῆν, Νίσῳ πλόκαμον πορφυροῦν. Diese goldene oder purpurne Haarlocke des Helden, welche sein Leben und die Wohlfahrt seines Landes verbürgt, ist ein alter, in mehreren neugriechischen Märchen wiederkehrender Zug. So schneidet bei Hahn Griech. Märch. II 282 (Variante aus Syra zu No. 65) die Mutter aus Liebe zum Drakos ihrem Sohne die drei goldenen Haare auf dem Haupte ab (ähnlich die epirotische Version S. 284 und das kyprische Märchen bei Sakellarios Κυπριακά No. 8; mir nur aus B. Schmidts Buch bekannt). Bei B. Schmidt Griech. Märch. Sagen u. Volkslieder No. 11 (der Capitän Dreizehn) hat ein König drei Haare auf der Brust (die Farbe wird nicht angegeben), die ihn unüberwindlich machen; sein Weib verräth ihn um Gold und schneidet sie ihm ab: eine merkwürdige Parallele zu der ältesten Form der Skyllasage bei Aeschylos (s. u.). Auch in den Sagen und Märchen anderer Völker — an Simson erinnert bereits Tzetzes — kommt Aehnliches vor: Grimm KM. 29 (mit Anm.). — Dass mit dem Verlust der Locke der Tod des Nisos besiegelt war, wird mehrmals ausdrücklich hervorgehoben, so von Paus. I 19, 4 (Localsage von Nisaia), Schol. Bern. Verg. Ecl VI 74 Apollod. III 210. Cornelius Gallus spielt V. 523 darauf an.

Der zeitlichen Folge nach ist nunmehr das Wandgemälde von Tor Marancio (Helbig Führer II 190[1], jetzt bei Skutsch abgebildet) zu nennen: Skylla, die verhängnissvolle rote (?) Locke in der R. steht auf der Stadtmauer und blickt 'mit einem Ausdruck, in dem sich Liebessehnsucht und Melancholie mischen', nach dem Lager des Minos hinab — eine Situation, die sowohl der in A vorauszusetzenden Seelenstimmung als auch der in der Ciris ausgemalten angemessen erscheint. Etwas mehr lässt sich aus dem schönen pompejanischen Wandgemälde erschliessen, das Helbig Denkmäl. und Forsch. 1866 Tafel 212 veröffentlicht und Campan. Wandgem. No. 1337 folgendermassen beschrieben hat: 'In einem Gemache sitzt auf einem mit grünem Tuche belegten Lehnsessel ein Jüngling, M i n o s, mit röthlicher Chlamys über den Schenkeln, einen Speer in der L. Ihm gegenüber stehen zwei weibliche Gestalten, eine Alte in grünlichem Chiton, röthlichem Mantel und Kopftuch, offenbar eine A m m e, w e l c h e b e i d e H ä n d e i m G e s p r ä c h z u d e m J ü n g l i n g e r h e b t[1], und ein Mädchen in grauviolettem geröthetem Chiton mit Ueberwurf, m i t g e l ö s t e n b l o n d e n L o c k e n, S k y l l a, welche mit der R. dem Minos die rothe Locke ihres Vaters darbietet. Minos wendet voll Abscheu das Haupt ab und erhebt abwehrend die R. Hinter seinem Sessel ragen zwei männliche Figuren hervor, die eine mit Helm und Schild bewehrt, mit einander im Gespräch begriffen; Spuren einer dritten sind über ihnen sichtbar. R. im Hintergrunde innerhalb der offenen Thür steht die Wache, mit Helm und Schild, sehr zerstört'. Die Situation entspricht genau der Schilderung Ovids 88 ff.:

per medios hostes (meriti fiducia tanta est)
pervenit ad regem, quem sic adfata paventem est:
'suasit Amor facinus: proles ego regia Nisi
Scylla tibi trado patriaeque meosque penates.
praemia nulla peto nisi te: cape p i g n u s a m o r i s
p u r p u r e u m c r i n e m nec me nunc tradere crinem,
sed patrium tibi crede caput!' sceleratque dextra
munera porrexit; Minos porrecta refugit —

aber hier fehlt die Amme; sie ist wohl absichtlich weggelassen, um den Muth der 'Verbrecherin aus Liebe' stärker hervorzuheben. Geht die Darstellung auf Parthenios zurück? In der Ciris hilft ja die Dienerin, nachdem sie dem Mädchen das Geständniss

---

[1] Nur die R. ist auf der Abbildung sichtbar.

abgerungen hat, die verruchte That vollbringen, mitbewogen durch selbstsüchtige Hoffnung:

revehi quod moenia Cressa gaudeat (384);

das reicht aber bei weitem nicht aus, diese bedeutsame Scene zu erklären. Man müsste zu der immerhin bedenklichen Annahme greifen, dass der Bearbeiter sie unterschlagen hat, eine Annahme, die sich durch die allerdings auffallende Kürze der Erzählung 386—388 noch nicht empfiehlt. Andererseits können wir uns die Pflegerin bei der wichtigen Rolle, die sie in der Ciris spielt [1], sehr wohl als Unterhändlerin zwischen der verliebten Königstochter und dem feindlichen Heereskönige vorstellen. Diese Verhandlungen aber waren in A erzählt — was liegt näher als die Mitwirkung der Vertrauten auch im letzten entscheidenden Moment anzunehmen? Ist diese Erwägung richtig, so könnte das pompejanische Bild trotz der rothen Locke auf A zurückgehen. Indessen, so einfach liegt die Sache nicht, vielmehr kommt noch — zunächst für Ovid — eine dritte Version (B) in Frage, die Hygin. Fab. 198 überliefert:

Nisus.

Nisus Martis filius, sive ut alii dicunt Pandionis (*Deionis* verb. von Muncker) *filius, rex Megarensium in capite crinem purpureum habuisse dicitur. c u i r e s p o n s u m f u i t t a m d i u e u m r e g n a t u r u m q u a m d i u e u m c r i n e m c u s t o d i s s e t. quem Minos Iovis filius oppugnatum cum venisset, a Scylla Nisi filia V e n e r i s i m p u l s u est amatus, quem ut victorem faceret, patri dormienti fatalem crinem praecidit. itaque Nisus victus a Minoe est. cum autem Minos Cretam rediret, eum e x f i d e d a t a rogavit, ut secum aveheret. i l l e n e g a v i t C r e t e n s a n c t i s s i m a m t a n t u m s c e l u s r e c e p t u r a m. illa* '*se in mare praecipitavit* † *ne* (*ut navem* M. Schmidt) *persequeretur. Nisus autem dum filiam persequitur, in avem halia*(*e*)*eton* (*id est aquilam marinam*) *conversus est, Scylla filia in p i s c e m, c i*(*r*)*r i m q u e m v o c a n t. hodieque siquando ea avis eum piscem natantem conspexerit, mittit se in aquam raptamque unguibus dilaniat.*

Mit ihr beginnt bei Hygin eine Reihe von Verwandlungssagen (bis 206), welche auf hellenistische Dichtungen zurückzugehen scheinen. Die Erzählung ist nicht ganz einheitlich, wie die genealogische Variante zeigt, auch sonst sind Zusätze nicht ausgeschlossen, aber als G a n z e s beansprucht sie nicht nur

---

[1] Um so auffallender ist, dass sie nachher ganz verschwindet.

wegen der ganz singulären Metamorphose[1] unser Interesse, zumal da ihr Werth neuerdings bestritten worden ist. Seitdem M. Schmidt eine weitgehende, durch die ganze Sammlung sich hinziehende Benutzung der Metamorphosen Ovids zum Theil mit Recht vermuthet hat, betrachtet man alle Uebereinstimmungen als Interpolationen. Und so lässt in unserm Falle selbst ein sorgfältiger Forscher, wie R. Ehwald, die Worte *patri dormienti fatalem crinem praecidit* aus Ovid entlehnt sein (zu 85). Das trifft nicht zu: *fatalis crinis* ist Uebersetzung des μόρσιμος πλόκαμος, und die sonstigen scheinbaren Entlehnungen sind in Wahrheit keine[2]. Im Gegentheil: wie schon Kalkmann p. 91, 2 bemerkt hat, weicht Hygin in verschiedenen Punkten ab oder bietet mehr als Ovid; er kennt den Orakelspruch, eine besondere Motivierung der Liebe Skyllas, giebt eine abweichende Verwandlung Dazu kommt noch die Andeutung des Eheversprechens; dieser Zug ist vielleicht aus einer anderen Quelle hinzugesetzt. Wer ohne vorgefasste Meinung das Kapitel liest, findet eine im ganzen wohl abgeschlossene Erzählung: es ist ein Auszug des in der Ciris beiläufig erwähnten Gedichtes, das auch Ovid für seine Darstellung verwerthet hat. Denn nicht nur stimmen die Worte des zürnenden Minos 97:

Di te summoveant, o nostra infamia saecli,
orbe suo, tellusque tibi pontusque negetur![3]
certe ego non patiar ***Iovis incunabula, Creten,***
qui meus est orbis, ***tantum contingere monstrum***

durchaus mit Hygin überein, sondern auch das Folgende 101—103 und besonders 142:

vix dixerat, insilit undis
consequiturque rates faciente cupidine vires
Gnosiacaeque haeret comes insidiosa carinae

entspricht ganz der Situation in B, hierin völlig abweichend von A und C (Parthenios). An diesem einigermassen gesicherten Ergebniss wird man festhalten dürfen; umsomehr ist zu bedauern dass sich aus den allgemeinen Angaben des Mythographen fü

---

[1] Ausser der gelegentlichen Erwähnung in der Ciris 484 ff. kommt sie nur noch bei Serv. Verg. Aen. VI 286 vor: *nam et illa Nisi secundum alios in avem conversa est,* ***secundum alios in piscem.***

[2] Zu dem letzten Worte *dilaniat* bemerkt Schmidt *laniaret Ovid l. c. 147.* Aber hier steht *laceraret.*

[3] Dies ist von Ovid hinzugesetzt, um bereits auf die 150 (nach C) erzählte Verwandlung hinzuweisen.

die früheren Momente der Erzählung kein deutliches Bild gewinnen lässt. Die Skylla, wie sie Ovid zeichnet, selbständig planend und handelnd, scheint mit der durch die Liebesgöttin (*Veneris impulsu*) zum Entschluss getriebenen nicht unvereinbar zu sein, aber ein Entscheid ist unmöglich.

Während B für sich steht, gehen A und C Hand in Hand. Nach dem bisher Ermittelten darf man annehmen, dass Parthenios auch in diesem Falle der Entleiher war: er entnahm also die Schleifung durch das Meer und die daran geknüpfte Etymologie des Σαρωνικὸς κόλπος der älteren Vorlage [1]. Diesen für A und C wohlbezeugten Umstand hat der lateinische Bearbeiter übergangen; um so breiteren Raum nehmen die ergreifenden Klagen der Betrogenen ein, die wohl schon in C standen [2]. Ueber A wissen wir nichts, Ovid lässt (nach B?) die Enttäuschte der entweichenden Flotte nachrufen und trifft ein paar mal in unwesentlichen Einzelheiten (Ov. 109 ∾ Cir. 428, Ov. 127 ∾ Cir. 418 ff.) mit Gallus zusammen [3]. Was endlich die Verwandlung Skyllas betrifft, so gehen die drei Versionen völlig auseinander. Schon vorher scheiden sich A und C. Für die in C erzählte Metamorphose war der Ort belanglos — daher geht die Fahrt bis auf die Höhe von Kreta (Cir. 477) — das θηρίον dagegen bedarf einer festen Localisierung. Der Punkt, wo die Verwandlung geschah, lässt sich angeben: es ist das Vorgebirge Σκύλλαιον bei Hermione am Ausgang des saronischen Golfes, auf das auch in der Cir. 472 angespielt wird. Hier wurde noch

---

[1] Die recht ausführlich gewesen zu sein scheint, wie aus dem Euripidesschol. zu ersehen ist: καὶ μετὰ τὸ παραλαβεῖν τὴν πόλιν ἔλαβεν αὐτὴν ἐπάνω τοῦ πλοίου καὶ ἔδησεν αὐτὴν εἰς τὸ πηδάλιον (s. o.) καὶ ἐν τῇ θαλάσσῃ καθῆκεν καὶ ἔμεινε συρομένη ἐν αὐτῇ κτἑ. Die Variante bei Tzetz. κρεμασθεῖσα τῆς πρώρας statt πρύμνης ist nur ein Versehen des Berichterstatters.

[2] Vielleicht ist Fr. 34 Mart. ὢ ἐμὲ τὴν τὰ περισσὰ hierher zu ziehen. Gallus hat ausserdem die Klagen der verlassenen Ariadne bei Catull stark benützt. Ueber die Betrachtungen des Minos s. o.

[3] Grösser ist die Uebereinstimmung zwischen Cir. 190:

Nise pater, cui direpta crudeliter urbe
vix erit una super sedes in turribus altis,
fessus ubi extructo possis considere nido,
tu quoque avis metuere: dabit tibi filia poenas

und Ovid. 125: *exige poenas*

Nise pater, gaudete malis modo prodita nostris
moenia —

liegt für beide Parthenios vor?

später das Grab Skyllas gezeigt, wie bis auf den Schluss übereinstimmend Strab. VIII 373 (daraus Eustath. Dion. Per. 420 a. E.) und Pausan. II 34, 7 berichten:

Strabo	Pausan.
τὸ δὲ Σκύλλαιον τὸ ἐν Ἑρμιόνῃ ὠνομάσθαι φασὶν ἀπὸ Σκύλλης τῆς Νίσου θυγατρός, ἣν ἐξ ἔρωτος προδοῦσαν Μίνῳ τὴν Νίσαιαν καταποντωθῆναί φασιν ὑπ' αὐτοῦ, δεῦρο δ' ἐκκυμανθεῖσαν ταφῆς τυχεῖν.	. . . Σκυλλαῖον (sic) ἀπὸ τῆς Νίσου καλουμένης θυγατρός. ὡς γὰρ δὴ τὴν Νίσαιαν ὁ Μίνως καὶ τὰ Μέγαρα εἷλεν ἐκείνης προδούσης, οὔτε γυναῖκα ἕξειν αὐτὴν ἔτι ἔφασκεν καὶ προσέταξε τοῖς Κρησὶν ἐκβάλλειν τῆς νεώς· ἀποθανοῦσαν δὲ ἀπέρριψεν ἐς τὴν ἄκραν ταύτην ὁ κλύδων. τάφον δὲ οὐκ ἀποφαίνουσιν αὐτῆς, ἀλλὰ περιοφθῆναι τὸν νεκρόν φασι διαφορηθέντα ὑπὸ τῶν ἐκ θαλάσσης ὀρνίθων.

Natürlich verdient Strabo allen Glauben: die gegentheilige Angabe hat Pausanias oder sein Gewährsmann allein zu verantworten[1]. An diese obscure Localsage nun knüpfte der unbekannte hellenistische Dichter an und wagte es, die Eponyme von Σκύλλαιον dem homerischen πέλωρ κακὸν gleichzusetzen (falls er nicht bereits eine alte Sage kannte): das war bei dem fast kanonischen Ansehen Homers eine Neuerung, die Aufsehen erregte und Nachahmung fand[2]. Deswegen schilt ihn Cornelius Gallus in den zu Anfang angeführten Versen einen *malus auctor*, den er aus dem Maeoniden zu widerlegen versucht[3]. Denn dass hier die

[1] Unbegreiflicherweise wollen Hitzig-Blümner (Pausan. Bd. II 644) im strabonischen Text vor τυχεῖν ein οὐ einschieben, nur Pausanias zu Liebe. Die gemeinsame rationalistisch gefärbte Quelle war wohl eine Localperiegese, die eine ziemlich junge Gestalt der Sage bot. Das Werfen ins Wasser auch bei dem Schol. Bern. Verg. Ecl. VI 74, der sonst die Vulgata giebt. Apollod. III 210 erzählt die Sage in bekannter Weise, zum Schluss heisst es Μίνως δὲ Μεγάρων κρατήσας καὶ τὴν κόρην τῆς πρύμνης τῶν ποδῶν ἐκδήσας ὑποβρύχιον ἐποίησε, das scheint Contamination der von AC befolgten und der rationalistischen Version.

[2] Die *complures magni poetae* sind wohl unter den hellenistischen Dichtern zu suchen.

[3] Ihm folgt Vergil. Ecl. VI 74

quid loquar aut Scyllam Nisis quam fama secuta est eqs.

mit leiser Aenderung.

eigene Kritik des Gallus vorliegt, erhellt aus dem Zusammenhang: Parthenios, der die Odyssee für 'Koth' erklärte, wird wohl anders geurtheilt haben. Mit dieser Thatsache müssen wir uns begnügen: dass auch sonst noch Abweichendes in A zu lesen war, liegt wohl in dem Ausdruck *dubiis erroribus*[1]. Vorbildlich für den hellenistischen Dichter scheint die bereits von Hedyle (Athen. VII 297b) bearbeitete anmuthige Sage von Skylla und Glaukos gewesen zu sein[2]. — Etwas näher berühren sich B und C: beide lassen den Vater der Jungfrau in einen Seeadler verwandelt werden, und B schildert, wie noch aus dem Auszuge zu erkennen, recht anschaulich das Herabstossen des Raubvogels auf seine Beute, den Fisch κίρρις[3]. Diese Verwandlung Skyllas wird beiläufig erwähnt und zurückgewiesen in der Ciris 484:

> *sed tamen aeternam* (?) *squamis vestire puellam*
> *infidosque inter teneram committere pisces*
> *non statuit* (*nimium est avidum pecus Amphitrites*),

was schon 451 angedeutet war:

> *aequoreae pristes, inmania corpora ponti*
> *undique conveniunt et glauco in gurgite circum*
> *verbere caudarum atque oris minitantur hiatu.*

---

[1] Weitere Schlüsse zu ziehen, mag einer anderen Gelegenheit vorbehalten sein. H. Steuding 'Skylla ein Krake am Vorgebirge Skyllaion', Jahrb. f. Philol. 1895, 188 ff. hat aus anderen Erwägungen diese Localisierung als die ursprüngliche angenommen. Die von ihm verschmähte Etymologie von σκύλλειν (*vexasse* Cir. 60) scheint in A gestanden zu haben: τὴν οἰκείαν φύσιν μετέβαλεν οὐδαμῶς bemerkt der Scholiast zu Eurip. Vgl. auch Tümpel Berl. phil. Wochenschr. 1895, 993 ff. Sie fehlt bei Schmidt (Roschers Lex. III Sp. 634). Es gab auch ein Grab der Kirke auf einem der Φαρμακοῦσσαι genannten Inselchen bei Salamis (Strab. IX 395). An dem sikelischen Σκύλλαιον und seiner Bewohnerin übt noch Prokop. de bell. Goth. III 27 — er nennt sie τὸ θηριῶδες γύναιον — eine des Interesses nicht ermangelnde Kritik.

[2] Vgl. Rohde Rom 124, 2; Leuschke aaO. p. 39—41. Waser S. 37 ff.

[3] Etym. M. p. 515, 14 κίρρις ὁ ἰχθύς, ἐπειδὴ κιρρός ἐστι τὴν χροιάν (?). κερὶς δὲ διὰ τὸ ε̄. In der Litteratur kommt er in dieser Form nur bei Oppian Hal. I 128 (κίρρις) und III 188 (κιρρίδα [sic]) vor, nach den Angaben Schneiders bieten die Hss. σκίρρις und σκιρρίδα. Nach diesen Zeugnissen wird man auch bei Hygin *cirris* schreiben müssen. Die Form κερίς scheint verschrieben für κηρίς, was Diphilos (Ath. VIII 355c) einmal, Alexandros von Tralles mehrfach anführt (Schneider zu Oppian I 128 [Strassb. 1776]) — wenn derselbe Fisch gemeint ist.

Es liegt kein Grund vor diesen gelegentlichen Seitenblick auf einen dichterischen Vorgänger mit der etwas schwächlich ausgefallenen Kritik dem Parthenios abzusprechen: die Verwandtschaft der Namen κίρρις und κεῖρις[1], sowie die von beiden in ähnlicher Weise

[1] Was für ein Vogel gemeint war, darüber war man sich bereits im Alterthum nicht klar; ebenso schwankt die sprachliche Form. Die richtige, indirect von Ovid bezeugte Form (150 *vocatur Ciris et a tonso est hoc nomen adepta capillo*) giebt Hesych. κεῖρις. ὄρνεον ἱέραξ, οἱ δὲ ἀλκυόνα. Eine Spur des Richtigen liegt vielleicht noch in dem Comment. zu Ovid Met. VIII Fab. 1 (fälschlich Lactantius Placidus genannt) vor: — *in volucrem krinen* (so M, für κεῖριν?) *transfigurata est*. Ein anderer Artikel bei Hesych. κί(ρ)ρις· λύχνος, ὄρνεον ἢ Ἄδωνις (vgl. κύρις) ist stark verkürzt, wie Etym. M. 515, 14 zeigt: κίρρις· εἶδος ἱέρακος. ὁμοίως δὲ λέγεται ὁ Ἄδωνις (fehlt bei Meister Griech. Dial. II 309 im Kyprischen Register), παρὰ Λάκωσι δὲ ὁ λύχνος. Diese Form wurde mit κίρκος zusammengebracht: Corp. gloss. latin. II 100 *Circum*, ἱέρακα. ἔστι δὲ ὄρνεον μεταβληθείσης τῆς Σκύλλης τῆς Νίσου (Muncker: νήσου cod.), Μεγαρέως (Μεγαρέων cod.), Nonn. Dion. XLII 535, bei dem der ἁλιαίετος dem κίρκος die Beute abjagt, folgt dieser Deutung. Sie ist indessen ebenso falsch, wie die der Humanisten auf das Rebhuhn (Julius Sabinus bei Heyne Einleit. z. Ciris) oder auf die Haubenlerche (Micyllus zu Ovid 151), denn Parthenios hat jedenfalls einen Wasservogel gemeint, wahrscheinlich eine Reiherart, was bereits Scaliger vermuthet, Roscher (Myth. Lex. III 431 f.) näher zu begründen versucht hat. Und zwar passt das am meisten hervorstechende Merkmal, der rothe vom Scheitel ausgehende Schopf, auf den Kuhreiher, Bubulcus Ibis (Ardea bubulcus), eine in Aegypten gemeine Species, die von dort aus öfter Südeuropa besucht (Brehm Thierleben IV 705[1]). Wenn Roscher diese mit der in Griechenland (neben Ardea cineraria) häufigen Species Ardea purpurea (A. Mommsen Griech. Jahreszeiten III 182) identificieren will, so irrt er: die ausgezeichnete Abbildung und Beschreibung in dem mir durch die Güte meines Collegen Oberl. W. Müller zugänglich gemachten Hauptwerke über die Vögel Mitteleuropas, Naumann Naturg. d. Vögel VI 218—225 (der neuen Bearbeitung) erweisen eine völlig verschiedene Art. Aber nicht alle Züge passen auf den geselligen und verhältnissmässig zutraulichen Kuhreiher; das einsame Hausen und die Feindschaft mit anderen Vögeln stimmt eher zu dem gemeinen Reiher (Brehm 695, Naumann 196). Die Verfolgung durch den Seeadler ist sonst gerade nicht bezeugt, doch hat Brehm 480 dies an dem afrikanischen Schreiseeadler beobachtet. Auch in der πῶυγξ (Anton. Lib. 5) oder φῶυξ (Ps. Aristot. hist. an. IX 18) wollen manche Erklärer eine Reiherart (Ardea stellaris (Rohrdommel)? purpurea? nycticorax? Sundevall Thierart. des Aristot. 151, vorsichtiger Aubert-Wimmer I 111) finden;

und recht ausführlich erzählte Verwandlungsgeschichte am Schlusse weisen auf Beziehungen zwischen B und C, die im Einzelnen leider nicht mehr festzustellen sind [1]. In C ist die Metamorphose mit besonders liebevollem Eingehen geschildert.

Damit ist über A und B gesagt, was irgendwie zu ermitteln war. Bevor wir von diesen Abschied nehmen, sei noch ein Blick auf die kunstvolle Verknüpfung der drei Sagenformen bei Ovid geworfen. Von der Dichtung A ausgehend und sie in einzelnen Zügen nachahmend, setzt, wenn das oben Dargelegte richtig ist, mit 89 B ein; die langen Klagen der Verschmähten klingen an C an, auf dessen Version V. 140

puppimque amplexa recurvam
per freta longa trahar

deutlich hinweist. Wieder folgt er B, aber die Verwandlung (mindestens Skyllas) wird im Anschluss an C erzählt [2]). Und überall hat die grosse Kunst des Erzählers die Fugen des aus drei Vorlagen zusammengesetzten Berichtes so geschickt verstrichen, dass der Leser zunächst eine einheitliche Geschichte vor sich zu haben glaubt: erst die Analyse vermag die Bausteine auszusondern. Welche Perspective auf die Quellenforschung diese Erkenntniss eröffnet, soll hier ebenso wenig erörtert werden, wie die jüngst mit ungleichem Erfolge behandelte Frage, ob der Dichter diese Versionen bereits in einem 'Handbuche' zusammengestellt fand [3].

---

ie daran geknüpfte Greuelgeschichte (Pauly-Wissowa Realencyklop. u. halis) gehört aber schwerlich hierher. — Wenn andere bei Hesych. in er κεῖρις einen Eisvogel erblickten, so sei an die von Boios behandelte ephesische Volkssage (Ant. Lib. 11) erinnert, wo Pandareos zum λιαίετος wird, seine Gattin zum ἀλκυών, beide sind den Schiffern gute Wetterpropheten (vgl. Dionys. 'Ορνιθ. II 1). Nahm Parthenios darauf ezug?

[1] Der im Wortlaut fast stimmende Orakelspruch beweist nichts, s er auch in A stand: er gehört zu den festen Bestandtheilen der egarischen Sage. Neben der wohlverständlichen Motivierung der Liebe *eneris impulsu* erscheint der bei dem Herafeste begangene, im Einlnen noch ganz unklare 'Frevel' verhältnissmässig harmlos, aber ein *rgleich ist* nicht mehr möglich.

[2] Mit eigenartiger Prägnanz fasst Rutil. Namatian. de reditu II die Verwandlungen beider zusammen:

Niseum crinem flere putantur aves

hl nach Ovid, der im Vorhergehenden berücksichtigt ist.

[3] Das lässt sich für B und C vermuthen, da der sog. Interpolator

Es bleibt noch einiges über Parthenios zu sagen übrig. Seine Abhängigkeit von den Vorgängern ist im Laufe der Untersuchung zur Sprache gekommen, hier sollen die bereits kurz erwähnten Motive, durch deren Einführung er dem allbekannten Sagenstoffe neues Interesse zu verleihen versucht hat, auf ihre Herkunft hin geprüft werden.

Für die Belagerung der Stadt Megara durch Minos gab die verbreitete, bei Apollodor und Ovid vorliegende Tradition die Ermordung des Androgeos an; in der Ciris bekriegt der Kreterkönig die Stadt, weil sie die Zufluchtsstätte des flüchtigen Polyidos geworden ist. Das ist sonst nirgends überliefert, wohl aber kennen wir einen Aufenthalt des Sehers in Megara[1] und dürfen ein Zerwürfniss zwischen ihm und Minos bei den Tragikern, vornehmlich bei Euripides, annehmen[2]. Hier wird mega-

Servii z. Verg. Ecl. VI 74 aus ähnlicher Quelle folgendes hat: *Postea et Scylla a Minoe contempta* [*vel*] *dolore* [*quod contempta esset* (A B) *vel* (*quod*) *quasi parricida a Minoe ad puppim religata tracta sit* (C) *in avem cirim conversa est* (C)]. Die bisherigen Untersuchungen von Plaehn (de Nicandro aliisque poet. gr. ab Ovidio in met. conscr. adhib. Hallenser Diss. 1882) 49 sq. und Leuschke p. 56 genügen nicht.

[1] Um den Alkathoos wegen des Todschlags seines Sohnes Kallipolis (Paus. I 42, 6) zu entsühnen (ebd. 43, 5).

[2] Eurip. Polyid. Fr. 641. 643. 644. Welcker Gr. Trag. II 772. Schon in den Kreterinnen des Aeschylos wurde dem Seher der härteste Tod angedroht, falls Welcker Frg. 118 richtig gedeutet hat. Auf eine tragische ῥῆσις geht eine bisher übersehene Anspielung im zweiten angeblich platonischen Briefe (Epistologr. graec. p. 493): πέφυκε ξυνιέναι εἰς ταὐτὸ φρόνησίς τε καὶ δύναμις μεγάλη, καὶ ταῦτ' ἄλληλ' ἀεὶ διώκει καὶ ζητεῖ καὶ ξυγγίγνεται, dafür werden historische Belege gegeben — καὶ δὴ ταῦτα μιμούμενοι οἱ ποιηταὶ Κρέοντα μὲν καὶ Τειρεσίαν συνάγουσι, Πολύειδόν τε καὶ Μίνω, Ἀγαμέμνονα δὲ καὶ Νέστορα καὶ Ὀδυσσέα καὶ Παλαμήδη . . . τούτων δὲ τοὺς μὲν εἰς διαφοράν, τοὺς δ' εἰς φιλίαν ἀλλήλοις ἰόντας, τοὺς δὲ τοτὲ μὲν εἰς φιλίαν, τοτὲ δ' εἰς διαφοράν, καὶ τὰ μὲν ὁμονοοῦντας, τὰ δὲ διαφερομένους ᾄδουσιν. Agamemnon und Nestor gehen wohl auf die Ilias (A), die übrigen Paare sind Sprecher tragischer ῥήσεις in der Antigone und dem euripideischen Palamedes, und so werden auch wohl Polyidos und Minos aus dem Polyidos des Euripides stammen; jedenfalls war dies Drama bekannter als die Μάντεις des Sophokles und die Kreterinnen des Aeschylos. Wenn Clem. Alex. Strom. I 399 P. in einer Aufzählung berühmter Seher anführt Πολύιδός τε ἐν Ἄργει καὶ ἐν Μεγάροις, οὗ μέμνηται ἡ τραγῳδία, so darf man die letzten Worte nicht pressen (vgl. Anm. 1). In Unfrieden scheidet Polyidos von Kreta nach Apollod. III 20.

rische Ueberlieferung vorliegen. Denn dass der Verfasser mit der localen Sage wohl vertraut war, beweist die ganz ausgesuchte Nachricht von dem Aufenthalte des Melampus[1] und die sonstigen eine periegetische Quelle voraussetzenden Angaben über Stadt und Umgebung. Die früher angeführten Verse 105—109 stimmen fast wörtlich mit Paus. I 42, 2 τότε δὲ αὐτῷ (Alkathoos) τειχίζοντι, ὥς φασιν οἱ Μεγαρεῖς, συνεργάζεταί τε Ἀπόλλων (106) καὶ τὴν κιθάραν κατέθηκεν ἐπὶ τὸν λίθον· ἣν δὲ τύχῃ βαλών τις ψηφῖδι, κατὰ ταὐτὰ οὗτός τε ἤχησε καὶ κιθάρα κρουσθεῖσα (107. 108)[2], ferner entsprechen die Verse 465 ff.:

praeterit abruptas Scironis protinus arces
infestumque suis dirae testudinis exit
spelaeum multoque cruentas hospite cautes

der Angabe bei Paus. I 44, 8 τὰς δὲ . . νομίζουσιν ἐναγεῖς (sc. πέτρας), ὅτι παροικῶν σφίσιν ὁ Σκίρων ὁπόσοις τῶν ξένων ἐπετύγχανεν ἠφίει σφᾶς ἐς τὴν θάλασσαν. χελώνη δὲ ὑπενήχετο ταῖς πέτραις τοὺς ἐκβληθέντας ἁρπάζειν . . . (vgl. Kallim. (Hekale) Fr. 378). Wir müssen uns begnügen, diese Uebereinstimmungen zu notieren; jede weitere

---

[1] Cir. 112 *hospitio quod se Nisi Polyidos avito . . . texerat* würde streng genommen auf Abas (Paus. I 43, 5) zu beziehen sein, da dieser aber mythologisch kaum in Betracht kommt, so muss Melampus gemeint sein, der allerdings nicht für Megara selbst, sondern nur für Aigosthena bezeugt ist (Paus. I 44, 5 und die inschriftlichen Zeugnisse bei Roscher II 2512). Uebrigens benützt der Gewährsmann des Parthenios eine abweichende Königsliste, was K. Seeliger Alkathoos und die megarische Königsliste (Festschr. f. Overbeck S. 30) nicht genügend hervorhebt. Dass in dieser ganzen Partie voll ausgesuchter Gelehrsamkeit Parthenios selbst vorliegt, zeigt V. 113, der bereits von Scaliger zurückübersetzt ist:

Καρπάθιον φεύγων (λείπων Scal.) καὶ νάματα Καιράτεια.

[2] Derselben Ueberlieferung (oder dem Parthenios?) folgt der unbekannte Dichter Anth. Plan. 279 (εἰς τὸν ἐν Μεγάροις κιθαριστὴν λίθον):

Τόν με λίθον μέμνησο τὸν ἠχήεντα παρέρπων
Νισαίην· ὅτε γὰρ τύρσιν ἐτειχοδόμει
Ἀλκάθοος, τότε Φοῖβος ἐπωμαδὸν ἦρε δομαῖον
λᾶα Λυκωρείην ἀνθέμενος κιθάρην.
ἔνθεν ἐγὼ λυραοιδός, ὑποκρούσας δέ με λεπτῇ
χερμάδι τὸν κόμπου μαρτυρίην κόμισαι.

Uebrigens ist dieser alte Ruhm Megaras, den schon Theogn. 773 kennt, nur ein Reflex des thebanischen Mauerbaus durch Amphion und Zethos.

Vermuthung über die Quelle des Parthenios wäre aussichtslos. Aber die Thatsache sei hervorgehoben, dass auch einer der letzten Vertreter hellenistischer Dichtung, eigene Erfindungen verschmähend, auf die gute locale Ueberlieferung zurückgreift — das ist der Einfluss des Kallimacheischen ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω[1].

Nicht zufrieden mit diesem Zuge hat der Dichter noch einen zweiten eingeführt, den er an die Person Karmes, der Pflegerin Skyllas, anknüpft:

287 *o iterum nostrae Minos inimice senectae,*
semper ut aut olim natae te propter eundem
aut amor insanae luctum portaret alumnae!
tene ego tam longe capta atque avecta nequivi,
tam grave servitium, tam duros passa labores
effugere, ut sistam exitium crudele meorum?

(vgl. 332). Wer ist Karme und woher stammt sie? *Ogygii Phoenicis filia* heisst sie 220, das stimmt allein zu Anton. Lib. 40 Κασσιεπείας τῆς Ἀραβίου καὶ Φοίνικος τοῦ Ἀγήνορος ἐγένετο Κάρμη, während Paus. II 30, 3 und Diod. V 76, 3 abweichen. Liest man weiter, so werden die kurzen Angaben Cir. 301 ff.:

unde alii fugisse ferunt et numen Aphaeae
virginis assignant, alii quo notior esses,
Dictynam dixere tuo de nomine Lunam

erst durch den Verlauf der Erzählung des Antoninus verständlich. Zwar die zuletzt genannte Epiklese konnte der Dichter aus Kallimachos (Artemishymn. 195 ff.) entnehmen:

μέσφ' ὅτε μαρπτομένη καὶ δὴ σχεδὸν ἥλατο πόντον
πρηόνος ἐξ ὑπάτοιο καὶ ἔνθορεν εἰς ἁλιήων
δίκτυα, τά σφ' ἐσάωσαν. ὅθεν μετέπειτα Κύδωνες
νύμφην μὲν Δίκτυναν, ὄρος δ' ὅθεν ἥλατο νύμφη
Δικταῖον καλέουσιν, an welchen die vorhergehenden

Verse: *numquam tam obnixe fugiens Minois amores*
praeceps aerii specula de montis iisses

noch unverkennbar anklingen. Dagegen wird die erstere, die mit Kreta gar nichts zu thun hat, wie gesagt, erst durch Antoninus verständlich: ἐκφυγοῦσα δὲ Μίνωα ἐξ[...]κετο ἡ Βριτόμαρτις εἰς Αἴγιναν ἐν πλοίῳ σὺν ἀνδρὶ ἁλι[εῖ] Ἀνδρομήδει. Als dieser sie vergewaltigen will, entflieht sie i[n]

[1] Das antiquarische Interesse des Dichters erhellt noch fern[er] aus den Angaben über die τεττιγοφορία 126—128, vgl. Studnicz[ka] Jahrb. des arch. Inst. 1896, 274 f.

einen Hain und verschwindet daselbst: τὸν δὲ τόπον, ἐν ᾧ ἀφανὴς ἐγένετο ἡ Βριτόμαρτις, ἀφιέρωσαν Αἰγινῆται καὶ ⟨αὐτὴν⟩ ὠνόμασαν Ἀφαίαν καὶ ἱερὰ ἐπετέλεσαν[1]. Aus dieser Vergleichung darf zweierlei gefolgert werden: erstens, das Original ist durch die Schuld des lateinischen Bearbeiters an dieser Stelle gekürzt; zweitens, in dem von Antoninus excerpierten Bericht haben wir seine Quelle zu sehen; die Reminiscenzen aus Kallimachos mag Parthenios hinzugesetzt, sie können aber ebensogut bereits in der Vorlage gestanden haben[2]. Dürften wir nun in dieser einen Abschnitt aus den ἑτεροιούμενα Nikanders vermuthen, wie O. Schneider Nicandr. 43 sehr wahrscheinlich gemacht hat, so stände die Benutzung seines bedeutendsten Vorgängers in der Metamorphosendichtung durch Parthenios ausser Zweifel[3]. Soviel über die Person der Karme; eine andere Frage, wie diese Gestalt in die megarische Sage hineingekommen, lässt sich nicht mehr beantworten, nur vermuthen darf man, dass sie die wahrscheinlich namenlose τροφός, welche sich die leider so wenig kenntliche Tragödie von Nisos und Skylla als Vermittlerin der Botschaft an den Feind nicht wird haben entgehen lassen[4], ersetzt hat.

---

[1] Vgl. Paus. aaO. Bekanntlich hat Furtwängler neuerdings das alte Heiligthum der Aphaia wieder aufgefunden; die Hoffnung durch inschriftliche Zeugnisse Beglaubigung der aiginetischen Legende zu erhalten, ist wohl nicht ganz aussichtslos.

[2] Uebereinstimmung mit Kallimachos lässt sogar noch der Auszug erkennen — αὐτὴν ἰδὼν Μίνως καὶ ἐρασθεὶς ἐδίωκεν. ἡ δὲ κατέφυγε παρ' ἄνδρας ἁλιέας. οἳ δὲ αὐτὴν κατέδυσαν εἰς τὰ δίκτυα καὶ ὠνόμασαν ἐκ τούτου Κρῆτες Δίκτυν[ν]αν καὶ ἱερὰ προσήνεγκαν. Vgl. noch Nonn. Dion. XXXIII 333:

ὄφρα νέη Βριτόμαρτις ἐγὼ φυγόδεμνος ἀκούσω,
ἣν ποτε πόντος ἔδεκτο καὶ ἔμπαλιν ὤπασε γαίῃ
Κυπριδίων Μίνωος ἀφειδήσασαν ἐρώτων.

[3] Nicht allein für diese verhältnissmässig kleine Partie; wenn Kalkmanns (aaO. 83) Vermuthung in Bezug auf Anton. Lib. 34 das Richtige trifft, so hat Parthenios aus Nikander auch die Farben für die Liebesraserei seiner Heldin entlehnt.

[4] Ovid Trist. II 393 (= FTG. p. 840²), Lukian salt. 41?, vgl. Welcker Trag. 1226 f. Rohde Rom. 37, 2 (Modestinus PLM. IV 360, 6 braucht man nicht zu den 'tragici ignes' zu rechnen); dazu fügt Waser S. 60 Hygin. Fab. 242 (*qui se ipsi interfecerunt*) und Martial. X 4, 2. wahrscheinlich mit Recht. Dagegen bietet Sidon. Apollin. XI 68 — das Citat Wasers ist falsch — nur eine Ovidreminiscenz. Zu der Tragödie würde das pompejanische Bild stimmen.

Hinter dem Lykeion erhob sich das Denkmal des Nisos, jedem Athener des fünften Jahrhunderts wohlbekannt[1]. So konnte der grosse Tragiker auf Verständniss seiner Hörer rechnen, wenn er neben die Kindesmörderin Althaia die φοινία Σκύλλα stellte, welche verblendet durch das goldene Halsband des Minos, den lieben Vater umbrachte:

Νῖσον ἀθανάτας τριχὸς
νοσφίσασ' ἀπροβούλως
πνέονθ' ἁ κυνόφρων ὕπνῳ.
κιγχάνει δέ νιν Ἑρμῆς.

(Choeph. 602 ff. Khff.)[2].

Das ist die älteste Version, doch wohl auf einen Epiker zurückgehend, die im Keim fast alle von den Späteren weiter ausgebildeten Züge schon enthält; vielleicht erscheint sie noch auf einem schwarzfigurigen Vasenbilde. Die weitere Entwicklung der Sage ist dunkel, doch hat wohl die Tragödie das wirksame Motiv der Liebe zu dem Landesfeinde, das in verwandten Sagen eine bedeutsame Rolle spielt, wenn nicht erfunden, so doch ausgeführt und vertieft. Ihr folgt, in Einzelheiten vielfach variierend und umgestaltend, die hellenistische Erzählung, deren letzter Vertreter noch einmal alle Momente zu einem grossartigen Seelengemälde zusammenfasst, das auch in der lateinischen Nachbildung wirkt und ergreift.

Stettin. G. Knaack.

---

[1] Paus. I 19, 4. Die Anspielungen auf Tereus, Pandion und sein Geschlecht in der Ciris lehren nichts Neues. Die megarische Sage muss einmal ganz aufgearbeitet werden.

[2] Die Scholien (zu 601) kennen die spätere Sage ὅτι δρμον ὑπὸ Μίνωός φησιν εἰληφέναι Σκύλλαν, οὐ δι' ἔρωτα, die das andere Mal zur Erklärung des ἀπροβούλως verkehrterweise herbeigezogen wird. [Zu der oben S. 217, 3 gegebenen Zusammenstellung wird es dienlich sein, eine Hinweisung auf den alten Glauben zu fügen, den Petronius 38 bezeugt: 'de nihilo crevit. modo solebat collo suo ligna portare. sed quomodo dicunt (ego nihil scio, sed audivi), quom Incuboni pilleum rapuisset, thessaurum invenit. U.]

DIE EPOCHEN IN VARROS WERK DE GENTE POPVLI ROMANI

Die Ueberlieferung über die Epochen Varros in den vier Büchern *De gente populi Romani* beschränkt sich auf wenige Angaben, und selbst diese führen nur zu einer widerspruchsvollen Vorstellung. Zu grunde gelegt hat man bei ihrer Besprechung eine Stelle des Censorinus (De die nat. 21, 1), da sie eine Uebersicht über das Werk zu enthalten schien, obgleich es nicht ausdrücklich citiert wird[1]). Sie lautet:

Et si origo mundi in hominum notitiam uenisset, inde exordium sumeremus. nunc uero id interuallum temporis tractabo, quod ἱστορικὸν *Varro adpellat. hic enim tria discrimina temporum esse tradit,*

primum ab hominum principio ad cataclysmum priorem, quod propter ignorantiam uocatur ἄδηλον,

secundum a cataclysmo priore ad olympiadem primam, quod, quia in eo multa fabulosa referuntur, μυθικὸν *nominatur, tertium a prima olympiade ad nos, quod dicitur* ἱστορικόν, *quia res in eo gestae ueris historiis continentur.*

Primum enim tempus, siue habuit initium seu semper fuit, certe, quot annorum sit, non potest comprehendi.

secundum non plane quidem scitur, sed tamen ad mille circiter et sexcentos annos esse creditur. a priore scilicet cataclysmo, quem dicunt et Ogygii, ad Inachi regnum annos[2] *circiter CCCC*[3] *****, hinc ad olympiadem primam paulo plus*

---

1 Auch H. Kettner hat in seinen Varronischen Studien S. 38—78 die Richtigkeit der Angaben des Censorinus nicht bezweifelt, zuerst und allein bis jetzt C. Frick (*die Quellen Augustins im XVIII. Buche seiner Schrift De ciuitate dei*) (Progr. d. Gymn. von Höxter) S. 5, ohne jedoch weitere Folgerungen zu ziehn.

2 So die Darmstädter Hdschr. *anni sunt* O. Jahn.

3 *quadrigenti* Darmst.

CCCC. quos solos, quamuis mythici temporis postremos, tamen quia a memoria scriptorum proximos quidam certius definire uoluerunt. et quidem Sosibius scripsit esse CCCLXXXXV, Eratosthenes autem CCCCVII, Timaeus CCCCXVII, Aretes DXIIII, et praeterea multi diuerse, quorum etiam ipsa dissensio incertum esse declarat.

De tertio autem tempore fuit quidem aliqua inter auctores dissensio in sex septemue tantum modo annis uersata; sed hoc quodcumque caliginis Varro discussit et pro cetera sua sagacitate nunc diuersarum ciuitatium conferens tempora, nunc defectus eorumque interualla retro dinumerans eruit uerum lucemque ostendit, per quam numerus certus non annorum modo sed et dierum perspici possit.

Wie längst gesehn worden ist, sind die Worte durch eine Lücke entstellt und zwar muss diese hinter der ersten Zahl *CCCC* angenommen werden; *hinc* bezieht sich nach dem Ausweis der nächsten Zahlen auf das *excidium Troiae*, und es müssen nach der jetzt gewöhnlichen Ergänzung von dem *Inachi regnum* bis dahin 800 Jahre gerechnet gewesen sein, sodass als Epochen herauskommen würden:

Fluth des Ogygus			ca. 2376 v. Chr.,
Inachi regnum	ca. 400	=	ca. 1976,
Trojas Fall	ca. 1200	=	ca. 1176,
1. Olympiade	ca. 1600	=	ca. 776.

Mit dieser Rechnung würde übereinstimmen, dass Arnobius (V 8, fr. 7 der Fragm. hist. Rom.) von der Deukalionischen Fluth[1] bis zum Consulat des Hirtius und Pansa Varro in De gente populi Romani, 'noch nicht 2000 Jahre' rechnen lässt, wenn wir diese Fluth in die Zeit des Inachus versetzen, was die Scholien zu Euripides Orest. 932 ausdrücklich bezeugen.

Dagegen aber spricht Varro selbst, der De re rust. III 1, 2 ff., also im J. 37/717 Theben die älteste griechische Stadt nennt, seine Erbauung durch König Ogygus noch vor die nach ihm benannte Fluth hinaufschiebt und sein Alter auf 'ungefähr 2100 Jahre' taxiert; mögen wir das Jahr des Gesprächs (54/700) oder das der Abfassung als Ausgangspunkt annehmen, so fällt die Fluth später als 2154 oder 2137, also über 200 Jahre später als bei Censorinus. Auf ein noch 'jüngeres führt uns eine ebenfalls au

[1] Fälschlich nehmen Boissier *Etude sur Varron* p. 184 u. Grupp Herm. X 57 die Ogygische an; Arnobius kennt nur die des Deukalio unter den griechischen Fluthen; s. unten S. 240 Anm.

Varro zurückgehende Angabe; denn er ist der heidnische Gewährsmann, dem Augustinus im 18. Buch seines Gottesstaates folgt, und wenn dieser sagt, dass sie nach ihm (also Varro) mehr *als 300* Jahre früher stattgefunden habe als bei Eusebius und Hieronymus (XVIII 8), so kommen wir auf die Zeit vor 2057, da sie in deren erhaltenen Werken unter dem J. 260 Abr., d. h. 1757 v. Chr. verzeichnet ist[1]. Demnach kann Varro seit der Abfassung des Werkes De gente p. R. bis zu der des landwirthschaftlichen seine Meinung darüber nicht geändert haben und die Angabe bei Censorinus entweder nicht aus dem ersteren herrühren oder sie ist nicht richtig überliefert.

Zwar herrscht bekanntlich in den Ansätzen der alten griechischen Chronologie die äusserste Willkür. Zahlenkünstelei und landschaftliche Eitelkeit haben sie zustande gebracht, dann sind nach verschiedenen Grundsätzen aufgebaute und ausgeklügelte Systeme vielfach in einander gearbeitet worden und endlich haben Ungenauigkeit und Flüchtigkeit der Abschreiber das Ihrige gethan, um uns den Einblick in die Werkstätte der ersten Rechner noch mehr zu erschweren.

In Varros Zeit genossen die sich bis zum J. 61 v. Chr. erstreckenden und bald nach diesem Jahr erschienenen Χρονικά des Kastor grosses Ansehen und mussten grade ihm bei seiner Gestaltung des römischen Stammbaums sehr bequem liegen, da der Grieche in Tabellenform orientalische, griechische und römische Geschichte mit einander verbunden und über die Zerstörung Trojas, das bisherige Endziel der griechischen Chronographen hinaus in die noch ältere Zeit Griechenlands zurückverfolgt hatte, um diesem ein den orientalischen Reichen gleiches Alter zu verleihen. Je weiter daher Varro den Ursprung Roms hinaufrückte, desto vornehmer machte er seine *gens*, das Vorrecht des Adels (Liv. X 8, 3), und überbot des Nepos Chronica, die im Anschluss an Apollodor, den Nachfolger des Eratosthenes, mit der Zerstörung Trojas begonnen hatten. Er citiert den Kastor selbst in dem uns hier beschäftigenden Werke (fr. 6 meiner Sammlung der Fragm. hist. Rom. p. 230). Nun stehen für diesen folgende Daten fest:

---

[1] Ich lege hier wie überhaupt die Gleichung Abr. 1 = v. Chr. 2016 zu Grunde, ziehe also, um die Jahre seit Abraham auf vorchristliche zu übertragen, von 2017 ab. Differenzen um eine Zahl sind nicht zu vermeiden, da in den Listen des Eusebius die Zahlen nie rein gegeben werden. S. v. Gutschmid *Schriften* IV 8.

Ogygus war ein Titane und Zeitgenosse des Belus, des ersten Königs der Assyrier, des Vaters des Ninus (I.), mit dem Kastor die Angabe der Regierungszahlen begonnen hatte (fr. 1 ff. p. 156 ff. bei Müller in den Fragm. chronol.; vgl. J. Brandis Commentatio de temporum Graecorum antiquissimorum rationibus, Bonn 1857, p. 35).

Die assyrischen Könige von Ninus I. bis Ninus II. haben 1280 Jahre regiert (Euseb. I p. 55 Sch.).

Die mit Aegialeus anfangende Königsreihe von Sicyon, die älteste in Griechenland, regierte bis Zeuxippus 959 J. (fr. 6 f., vgl. Gelzer *Iul. Afric.* II S. 63 ff.), nach Eusebius von 2089—1129.

Die Reihe der argivischen Könige von Inachus bis Sthenelus regierte 382 J. (fr. 9—11), nach Eusebius von 1856—1474, die der Danaiden 162 J., nach Eusebius bis 1312.

In der athenischen Königsreihe von Cecrops bis Alkmeon (nach Eusebius 1556—744) regierten die Erechthiden (449 oder) 450 Jahre, die Neliden 52 (od. 58), die Medontiden 309 (verschrieben in 209), fr. 12 f. s. Gelzer II 77. v. Gutschmid *Schr.* IV 10 ff.

Ankunft des Aeneas in Italien 1182, fr. 20 u. 19.

Gründung Roms 765 (oder 764 nach Holzapfel, *Röm. Chronol.* S. 247).

Regierung der römischen Könige 244 J., fr. 19.

Mit diesen Angaben über die Regierungsdauer stimmt Eusebius überein, der sich auch in seiner Tabelle für den Anfang und das Ende der Königsreihen von Sicyon (II p. 56 Sch.), Argos (p. 15 u. 30) und Athen (p. 56) auf Kastor beruft, weshalb ich seine Zahlen oben mit eingestellt habe; höchstens um wenige Jahre weicht er von ihnen ab, und wir sehen also, dass das Gerippe zu seiner griechischen Chronologie ihm Kastor geliefert hat. Eusebius hat über seinen Vorgänger Julius Africanus hinwegschreitend 'Profanquellen von ganz anderem Werth seinen christlichen Zeitgenossen erschlossen'; dies hat uns Gelzer (aO. II 88) nachgewiesen. Darin entfernt sich Eusebius allerdings von Kastor, dass er die assyrische Königsreihe (von Ninus an) weiter heruntergerückt hat. Nach seinem Gewährsmann hat diese 1280 J. regiert, also, da er nach Brandis (aO. p. 35) und Gelzer (aaO.) ihres Reiches Untergang in das Jahr 843 setzt, von 2123 an, wozu noch die Regierung des Belus hinzuzufügen wäre, die Kastor wegen der Unsicherheit der Ueberlieferung in Zahlen nicht angeben will, der sog. Excerptor Barbari, der allein

den von Kastor erfundenen letzten König Ninus II. nennt, auf 62 (Gelzer I 209 ff. II 33 f.), Augustinus (de ciu. d. XVI 17) auf 65 beziffert. Nach Eusebius hat dagegen Ninus I. 2059 die Regierung angetreten, demnach um 64 J. später als bei Kastor (etwa um die Regierungsdauer des Belus), Aegialeus im J. 2089, dh. 30 Jahre vor Ninus I., und da er dies um das 15. Jahr des Belus geschehn lässt (Euseb. I 173), würde er die Regierung des Belus auf 45 Jahre berechnet haben (von 2013 an), wenn hier nicht eine Verwirrung vorliegt; denn für Eusebius kommen wir bei einem Ansatz von 62 (bez. 65) Jahren des Belus vor 2059 auf das J. 2121 (bez. 2124), also fast auf das des Kastor für den Anfang des Ninus. Die Vermuthung drängt sich auf, dass bei den 2123 Jahren Kastors Belus mit eingerechnet ist, doch lege ich darauf hier kein Gewicht; für mich ist zunächst die Hauptsache, dass, da nach ihm Ogygus ein Zeitgenosse des Belus war, die Ogygische Fluth in die J. 2185 (od. 2188) bis 2123 oder 2121 (od. 2124) bis 2059 fallen muss, also in den Zeitraum von 2188—2059 und dies übereinstimmt mit dem des Varro 2154—2057, und daraus folgt die Bestätigung dafür, dass der um wenigstens 221 frühere Ansatz des Censorinus nicht Varronisch sein kann.

Weiter aber treffen auch die 'ungefähr 400 jährigen' Epochen für Varro nicht zu. Augustin, der beste Kenner unseres Werkes, citiert es nämlich nach der Benutzung im 18. Buch noch einmal im 22. (c. 28) und führt aus ihm folgende Worte an: *Genethliaci quidam scripserunt esse in renascendis hominibus quam appellant* παλιγγενεσίαν *Graeci; hac scripserunt confici in annis numero quadringentis quadraginta, ut idem corpus et eadem anima, quae fuerint coniuncta in homine aliquando, eadem rursus redeant in coniunctionem*, und zwar muss Varro selbst solche Epochen der παλιγγενεσία angenommen haben; denn Augustin fährt fort *Iste Varro quidem siue illi genethliaci nescio qui* und bezieht sich auf die Wiedergeburt als Varronisch am Ende des Kapitels: *adsumant etiam hoc de Varrone, ut ad eadem corpora redeant, in quibus antea fuerunt.* Sie steht auch im Einklang mit Varros ganzer, in Pythagoreischen Bahnen sich bewegender Geistesrichtung; er liess sich '*Pythagorico modo*' nach seinem Tode in Laub von Myrte, Olive und Pappel einhüllen (Plin. n. h. XXXV 160). Der Name des Gründers dieser Schule war in Rom seit alters populär. Als zur Zeit der Samniterkriege das delphische Orakel befahl dem weisesten Hellenen ein Standbild in Rom zu er-

richten, wählte man den Pythagoras (Plin. XXXIV 26. Plut. Numa 8); Numas Einrichtungen sind schon früh mit ihm in Verbindung gesetzt worden (Schwegler Röm. Gesch. I 560—61). Dann scheint sein etwas zurückgegangenes Ansehn von P. Nigidius Figulus aufgefrischt worden zu sein; Cicero lobt diesen deshalb nach seinem Tode (im J. 45, Tim. 1) und findet im Römischen viel Pythagoreisches (Tusc. IV 2, 3 f.). Es scheint ihm auch nicht an Eifer gefehlt zu haben Proselyten zu machen (s. Zeller *Gesch. der gr. Philos.* III 2[3] S. 94 ff.), noch der Hofphilosoph des Augustus Arius Didymus hat über Pythagoreische Philosophie geschrieben. So liegt es im Geiste der Zeit, dass Kastor römische Sitten auf Pythagoras zurückführt — τὰ Ῥωμαϊκὰ τοῖς Πυθαγορικοῖς συνοικειῶν sagt Plutarch quaest. Rom. 10 —, und wenn Varro, der sich auch in dem Logistoricus *Tubero de origine humana* an Pythagoras angeschlossen und nach ihm, selbst ein '*genethliacus*', über die Zeitdauer zwischen der Empfängniss und der Geburt gehandelt (Censor. 9), in De gente p. R. Kastors System zugrunde gelegt hat, so hat er sich zu ihm schon durch die Gemeinsamkeit der Anlehnung an die Pythagoreer hingezogen gefühlt. Wir sehen dies Verhältniss noch durch die Bearbeitung Plutarchs in den Quaestiones Romanae hindurchscheinen (A. Barth *De Iubae* ὁμοιότησιν p. 24 sqq.).

Von den grossen Weltjahren und der Lehre von ihren Hochsommern, den Weltbränden und ihren Wintern, den Ueberschwemmungen (s. Usener *Die Sintfluthsagen* S. 39), ist diese Palingenesie indes zu unterscheiden. Obgleich jene besonders von den Stoikern ausgebildet worden ist, unter denen Diogenes das Weltjahr auf 365×1800 Jahren berechnet, andere wenigstens nach Tausenden, so gehörte sie doch nicht zu den Fundamentalsätzen der Schule (Zeller III 1[3] S. 554 ff.), und so hat Varro, trotz seiner sonstigen Abhängigkeit von ihr, eine periodische Erneuerung der Welt in Verbindung mit der Seelenwanderung gelehrt (Zeller aO. S. 154 ff.), die in viel kürzeren Zeiträumen sich dadurch vollziehe, dass sich derselbe Geist und derselbe Körper wieder vereinigen. Während also bei den Stoikern durch den Einfluss der Gestirne, die mit dem Ende des grossen Weltjahrs, dh. nach Vollendung des Laufes des Pols des Erdäquators um den Pol der Ekliptik, in ihre alte Stellung zurückkehren und die Sitten der Menschen bestimmen (Serv. z. Vergil ecl. 4, 4 *uniuersa ex astrorum motu pendere manifestum est*), das allmählich sündig gewordene Menschengeschlecht wieder gebessert wird,

wird bei Varro immer nach 440 Jahren das alte, bessere Geschlecht wiedergeboren. Wunder am Himmel oder auf Erden haben für ihn nur die Bedeutung, dass sie den Menschen das Ende einer Periode ankündigen, '*cum fatalis dies uenerit, cum adfuerit illa necessitas temporum*' oder '*cum deo uisum ordiri meliora, uetera finiri*', wie es bei Seneca (quaest. nat. III 27; 28, 7) heisst, und nur als solche Zeichen hat er die Ueberschwemmungen der Sage für die älteste Zeit verwendet, darin dem Posidonius entgegenkommend, der im Gegensatz zu Panätius an dem Weltjahr festgehalten hatte — wer hätte sich damals seinem Einfluss ganz entziehn können? —, im übrigen gemäss den Lehren der etruskischen Ritualbücher (Censor. 17, 5, s. O. Müller *Etr.* II S. 331 ff. und unten S. 244 f.). Auch Kastor war ein Anhänger dieser Ansicht; ein 'mirabile portentum' am Himmel, die Veränderung der Farbe, Grösse, Gestalt und des Laufes der Venus, habe sich unter Ogygus zugetragen, lässt ihn unter Berufung auf '*mathematici nobiles*' Varro berichten (fr. 6), offenbar in Beziehung auf die Sintfluth.

Nun verstehn wir auch die Bedeutung der *genethliaci* für die Chronographie. Nach Censorinus haben sie die für die Menschen gefährlichen Stufenjahre festgestellt (14, 10) und das 12jährige 'Chaldäische' Jahr nicht nur für die Beobachtung des Laufes von Sonne und Mond wichtig genannt, sondern auch, '*quod in eo dicunt tempestates frugumque prouentus ac sterilitates, item morbos salubritatesque circumire*' (18, 7). Das Volk identificierte sie mit den '*mathematici*' (Gell. I 9, 6), Gellius mit den *Chaldaei*, indem er im 1. Kapitel des 14. Buchs nach Favorinus ausführlich ihr Treiben schildert und die Verkehrtheit geisselt, mit der sie aus der Stellung der Gestirne bei dem Eingehn der Ehe, der Conception und Geburt Schlüsse zögen auf den Charakter und das Schicksal der Kinder und Kindeskinder usf. Varros Nativitätssteller L. Tarutius aus Firmum hatte es sogar auf seine Aufforderung gewagt, umgekehrt aus des Romulus Leben die Stunde seiner Conception, seiner Geburt und seines Todes zu berechnen (Plut. Rom. 12. S. Mommsen *Röm. Chronol.* 146 f.).

Die Pythagoreische Ansicht von Epochen durch Palingenesie ist demnach als von Kastor und Varro übernommen erwiesen. Wenigstens von Griechen stammen aber auch ihre 440jährigen Perioden.

Die Zahl 440 ist nicht durch Zufall gewählt. Es hatte für das menschliche Leben seit alten Zeiten die 7 eine besondere

Bedeutung; schon Solon hatte das Leben in Perioden von 7 Jahren eingetheilt, die Stufenjahre gelten überhaupt als kritisch, besonders das 63., '*quem uel hebdomades nouem uel septem enneades conficiunt*' (Cens. 14, 14); mit ihm hört auch bei Solon das eigentliche Leben auf, seine 10. Periode ist nur zum Sterben bestimmt. Als daher die griechische Chronographie in ihrem Streben, das Alter ihres Volkes bis zu dem der orientalischen zu strecken, darauf verfiel, die Geschlechter, nach denen bis daher die Geschichte berechnet worden war, über $33^1/_3$ (Herodot) oder 30 Jahre (Hellanicus) bis zu einem Menschenleben auszudehnen, gab man ihm eine Länge von 63 Jahren und multiplizirte diese Zahl, um grössere Perioden zu gewinnen, wieder mit 7 ($7 \times 63 = 441$). C. Müller hat in seiner Sammlung der Fragmente der griechischen Chronographen unzweifelhaft richtig den Einfluss der Zahlen 63 und 441 oder abgerundet 440 auf die Gestaltung der griechischen Chronographie erkannt, wenngleich er oft allzugewaltsam die Ueberlieferung in dies Prokrustesbett hineinzwängt und in der Erklärung der Zahl 63 durch Umrechnung aus Mond- in Sonnenjahre irrt.

Varro hatte im Gegensatz zu dem goldenen, silbernen usw. Zeitalter nach der Stelle des Censorinus, von der wir ausgegangen sind, die ganze Vergangenheit eingetheilt in eine dunkle Periode (ἄδηλον) der Menschheit von ihrem Beginn an (auch die Annahme ihrer zeitlichen Entstehung ist Pythagoreisch, Zeller I² S. 302) bis zur Fluth des Ogygus, in eine mythische bis zur ersten Olympiade und in eine historische, die zweite aber nach dem Charakter ihrer Erdichtungen wieder in Hälften, von denen die der ersten sich völlig frei sogar auf Kosten der Moral der Götter bewegten, die der zweiten sie schonten und sich an das geschichtlich Mögliche hielten (fr. 14). Ferner verband er Rom unmittelbar mit Troja und sah in dessen Zerstörung, mit der er daher das zweite Buch schloss (fr. 14), den Anfang einer neuen Periode, die sich mit Roms Gründung vollendete. Zeitlich aber bemass er diese Zeiträume nach griechischem Muster; denn 440 Jahre vor 753 führen auf 1193, das Jahr des Auszugs gegen Troja nach Eratosthenes[1], während Kastor, bei dem die Gründung Roms in das J. 765 fällt, bis zur ersten Olympiade diese 440 Jahre herausrechnet, sei es, dass wir diese mit Gelzer

[1] 439 Jahre rechnet Johannes Lydus *De magistr.* I 2 ungenau von der Ankunft des Aeneas in Italien bis zur Gründung Roms 'nach Cato und Varro', 417 'nach Africanus, Kastor u. Eusebius'.

(II 78 f.) in das J. 767 verlegen und das der Zerstörung Trojas annehmen, dh. 1207 nach Müller[1] (1207—767=440), sei es, dass wir als Kastorische Endzahl 776 und als Anfang den Beginn der Belagerung (1216) einsetzen. Eine Bestätigung erhält die Zahl 440 dadurch, dass bei der Annahme von zwei Perioden zu je 440 Jahren seit der Fluth des Ogygus bis zum Trojanischen Krieg die erstere in das Jahr 2073 fällt (440+753=1193; 1193 + 2×440= 2073), also in den von uns oben (S. 232 f.) nach Varro selbst umgrenzten Zeitraum (2154—2057), und auch für Kastor ergeben sich bei der Zeitrechnung von 2×440 zu 1216 oder 1207, seinen Jahren des Trojanischen Kriegs, Zahlen (2096 oder 2087), die zu der oben festgestellten Zeit für die Ogygische Fluth stimmen.

Es bleibt noch die genaue Feststellung der Scheidung der zwei ersten Perioden übrig.

Die zu Anfang unserer Untersuchung abgedruckte Stelle des Censorinus rechnet die erste von der Fluth des Ogygus '*ad Inachi regnum*'[2], und da sie am natürlichsten durch die zwei überlieferten griechischen Sagen eingeschlossen und überdies die des Deukalion auch von dem Scholiasten des Euripides in die Regierung des Inachus verlegt wird (s. ob. S. 232), so kann sie sehr wohl in den lückenhaft überlieferten Worten erwähnt gewesen sein, etwa so: *ad Inachi regnum* ⟨*eiusque cataclysmum*⟩ *annos circiter CCCC* ⟨*computant*; *hinc ad excidium Troiae anni sunt DCCC*⟩[3], *hinc ad olympiadem primam* eqs. Nach unserer obigen

[1] Gelzers Ansatz 1193 für die Zerstörung Trojas bei Kastor (II 69) hat mich nicht überzeugt; ich halte an Müller *Fragm. chron.* p. 122 sq. fest.

[2] Von Gellius I 16, 3 ist ein Fragment Varros aus dem 17. oder 18. Buch der Antiquitates humanae erhalten: '*ad Romuli initium plus mille et centum annorum est*'. Unger (in diesem Museum XXXV S. 38) deutet dies auf die Frist von der Abfassung des citierten Werkes 47/707 bis zu der ersten Gründung Roms durch den älteren Romulus (und nach ihm Holzapfel *Röm. Chronol.* S. 112. 243). Diese Vermuthung steht aber auf sehr schwachen Füssen; einfacher bezieht man die Zahl auf die Vergangenheit; von der Gründung Roms bis zu der des argivischen Reichs sind es nach Eusebius 1103 Jahre; die Rechnung in *De gente p. R.* (s. ob. S. 234 f.) braucht nicht auf das frühere Werk übertragen zu werden.

[3] *hinc — DCCC* Ergänzung von O. Jahn. *annos — computarunt* Hultsch. Durch Einsetzen von *mille et trecentos* als Summe (statt 1600) und Ergänzen von *D* (statt 800) würde man die Angaben des Censorinus den von uns als Varronisch ermittelten nähern können. Doch

Rechnung würde ihr Varronisches Jahr 1633 sein, in Uebereinstimmung mit Augustin, der De ciuitate dei 18, 40 (= fr. 9) nach Varro die Aegypter von des Inachus Tochter Isis 'vor nicht viel mehr als 2000 Jahren' die Schrift lernen lässt, also, da er das genannte Werk 426 vollendet hat, einige Zeit vor 1574. Schwierigkeit bereitet freilich die Angabe in fr. 13 bei demselben Augustin (de ciu. d. XVIII 10), dass die Deukalionische Fluth unter dem athenischen König Cranaus, dem Nachfolger des Cecrops, stattgefunden habe; dies würde sie, wenn wir uns an die Kanones des Eusebius halten, in die Zeit von 1506—1498 verschieben. Indes sind die attischen Chronologen und Historiker bemüht gewesen, den Anfang ihrer Geschichte möglichst weit zurückzudatieren, um nicht an Alter hinter Argos zurückzustehn; daher haben sie sich für das Jahr 1796 (1020 J. vor der ersten Olympiade) ebenfalls einen König Ogygus erfunden, in seine Regierung die erste Fluth verlegt und seitdem das durch sie verödete Attica bis Cecrops 190 Jahre königslos sein lassen (Euseb. praep. euang. X 10, 7 u. chron. I p. 181 Sch.); Clemens von Alexandria (strom. I 21, 139) kennt sogar Schriftsteller, nach denen Cecrops seit dem J. 2162 regiert hat[1]. Man darf also wohl vermuthen, dass bei Varro Cecrops in ältere Zeit gerückt war und mit ihm sein Sohn Cranaus; es müsste denn Augustin sich eine Verwechselung haben zu schulden kommen lassen. Kastor bietet uns für die Deukalionische Fluth keine Stütze; er nennt sie in unserer Ueberlieferung nirgends; wo ihn Eusebius (s. ob.) von einer Fluth um das Jahr 1757 sprechen lässt, da ist es die des attischen Königs Ogygus, 'die erste grosse' und seine Zeitrechnung für sie und Cecrops so ziemlich die des Eusebius; die Differenz beträgt nur 40 Jahre. Wir haben auch hier (mit C. Müller p. 176) eine Vermengung verschiedener Ansichten anzunehmen, da in der Praeparatio euang. Hellanicus, Philochorus, Thallus, Diodor und Alexander Polyhistor zusammen als Gewährsmänner für die Angabe, dass von dem attischen Ogygus und seiner Fluth bis zur ersten Olympiade 1020 Jahre verstrichen seien, angeführt werden und darüber jedenfalls kei[n] Uebereinstimmung unter ihnen bestanden hat; so wird sich au[ch] an der zweiten Stelle des Eusebius (in der Chronik, arm. Text) d[ie]

---

glaube ich eher an eine Verwirrung in der Ueberlieferung, also ei[ne] Schuld des Censorinus oder seiner Vorlage, wie oben S. 232 an ei[ne] Verwechselung der beiden Fluthen durch Arnobius bez. seiner Vorla[ge].

[1] Gutschmid *Schr.* IV 8 f. ändert allerdings die Zahlen, sod[ass] Cecrops in das J. 1562/61 zu stehen kommt.

'*Designat (id) et Kastor in historiae epitome eodem modo*' nur auf die zweite Hälfte des Absatzes beziehn, auf die Zeit des Cecrops.

Ein solcher Aufbau der Chronologie nach gewissen Zahlen und Zahlenreihen war für die alte Zeit, das ἄδηλον und das μυθικόν, üblich gewesen, seitdem man überhaupt die überlieferten Ereignisse auf bestimmte Zahlen festzulegen versucht hatte. In der historischen Zeit musste natürlich nach anderen Grundsätzen verfahren werden. Auch die christliche Chronologie betont mit Nachdruck diesen Gegensatz, Africanus (Müller *Introd. in fr. chron.* p. 111 f.), Eusebius (praep. eu. X 10, 1 Μέχρι μὲν τῶν ὀλυμπιάδων οὐδὲν ἀκριβὲς ἱστόρηται τοῖς Ἕλλησι πάντων συγκεχυμένων καὶ κατὰ μηδὲν αὐτοῖς τῶν πρὸ τοῦ συμφωνούντων· αἳ δὲ ἠκρίβωνται πολλοῖς, τῷ μὴ ἐκ πλείστου διαστήματος, διὰ τετραετίας δὲ τὰς ἀναγραφὰς αὐτῶν ποιεῖσθαι τοὺς Ἕλληνας. οὗ δὴ χάριν τὰς ἐνδοξοτάτας καὶ μυθώδεις ἐπιλεξάμενος ἱστορίας μέχρι τῆς πρώτης ὀλυμπιάδος ἐπιδραμοῦμαι) und Hieronymus (p. 78 f.: *Ab hoc tempore Graeca de temporibus historia uera creditur; nam ante hoc, ut cuique uisum est, diuersas sententias protulerunt*).

Sollte die Künstelei mit den Zahlen überhaupt fortgesetzt werden, so konnte dies nur so geschehn, dass entweder aus feststehenden Jahreszahlen auf die Bedeutung der in sie fallenden Ereignisse geschlossen wurde oder gewissen Jahreszahlen zuliebe Naturerscheinungen, besonders am Himmel beachtet oder erdichtet wurden. Von beiden Systemen findet sich indes bei Varro keine Spur. Wie der Charakter jeder genealogischen Arbeit sich ändert, sobald sie aus dem Dunkel und Nebel der Vorzeit in das Licht der Geschichte tritt, so auch die seine. Er hatte sich zwei Aufgaben gestellt, eine Chronographie der vorrömischen Völker, die gewissermaassen in Linien den Stammbaum der gens Romana zeichnen sollte[1] und das dürftige Gerippe des μυθικὸν durch Fabeleien verhüllte — in der Weise der Verfertiger von Stammbäumen römischer Familien —, und eine Entwicklung ihrer Sitten und Cultur aus denen der älteren, einen Stammbaum auch für sie. Das letztere giebt uns sogar Servius (fr. 21) als den alleinigen Inhalt unserer vier Bücher an: '*in quibus dicit, quid a quaque traxerint gente per imitationem*'. Krahner (*De Varron. antiq. libris* p. 10), Ritschl (*Opusc.* III 446 f.) u. A. haben ihm zwar eine

[1] Die Idee der vier Weltreiche, die damals schon aufgetaucht war (C. Trieber Hermes XXVII S. 321—344), scheint er mit Stillschweigen übergangen zu haben; sie passte nicht in das System dieses Werkes.

Verwechslung mit *De uita populi Romani* schuld gegeben, aber mit Recht haben ihn von diesem Vorwurf Mercklin Philol. III 271 und Kettner *De uita p. R.* p. 25 u. *Varron. Stud.* S. 60 wieder freigesprochen. Dass sich die beiden Werke, von denen das eine unmittelbar nach dem anderen verfasst worden ist, das erstere das private, das andere das öffentliche Leben behandelte, im Inhalt mehrfach deckten, darf bei Varro nicht auffallen. Der Gedanke war ihm durch den Geist der Zeit eingegeben. In den litterarischen Kreisen wurde damals das Verhältniss der Römer zu den Griechen eifrig erörtert und auf die Frage zugespitzt, ob sie zu den εὑρεταὶ oder ζηλωταὶ zu rechnen seien[1]. Cicero in den Tusculanen (geschrieben 45 u. 44) vermittelt (I 1, 1): *meum semper iudicium fuit omnia nostros aut inuenisse per se sapientius quam Graecos aut accepta ab illis fecisse meliora, quae quidem digna statuissent, in quibus elaborarent.* Die unbefangenen Griechen hatten seit Polybius die Abhängigkeit der Römer von anderen Völkern erkannt, aber voll Bewunderung auch die Kunst, mit der sie das von anderen Entlehnte ihrem Wesen anzupassen und zu bessern verstanden; dies war auch der Gesichtspunkt, von dem aus Posidonius die römische Geschichte behandelte, und nach seinem Vorgang, schon von seinem Lehrer Aelius Stilo angeregt, Varro. Darüber kann nach den Untersuchungen Wendlings kein Zweifel sein. Die Anlage des Werkes *De gente p. R.* brachte es mit sich, dass er sich in der Schilderung des Römischen kurz fassen konnte. Da das zweite Buch mit dem Trojanischen Krieg schloss, wird das dritte bis zur Gründung Roms gereicht haben, und es blieb so für dieses selbst nur das vierte übrig; doch konnte dies genügen, wenn er es schon vorher bei den Mustern anderer Völker immer im Auge gehabt hatte, zumal da er in den Antiquitates rerum humanarum sich schon ausführlich mit der Urgeschichte des römischen Volkes beschäftigt hatte (Ritschl *Opusc.* III S. 446 f.). Die Fortführung der Chronologie konnte er aber nicht einfach fallen lassen; wurde doch von dem römischen Aberglauben gewissen Zahlenunterschieden in den Jahren besonderer Werth beigemessen; so hatte P. Cornelius Lentulus den Allobrogern, um sie für die Verschwörung zu gewinnen, vorgeredet, das Jahr 63 sei das des Untergangs der Hauptstadt und des Reichs als das zehnte nach der Freisprechung der Vestalinnen

---

[1] S. hierüber und über das folgende E. Wendling '*Zu Posidonius und Varro*' Herm. XXVIII S. 335—353.

und das zwanzigste nach dem Brande des Capitols (Cic. in Catil. III 4, 9).

Varro war für die damalige Zeit ein Gelehrter, auch als Chronolog. Censorin rühmt (s. ob. S. 232), dass er durch den Vergleich mit der Chronographie anderer Staaten und durch Berechnung der früheren Finsternisse in die Zeit nach der ersten Olympiade volles Licht gebracht (vgl. Plut. Rom. 12) und die Ereignisse nicht nur nach Jahren, sondern sogar nach Tagen berechnet habe; Arnobius (fr. 7) spricht von *curiosae computationes*, durch die er den Zeitraum von der Deukalionischen Fluth bis zum Consulat des Hirtius und Pansa gemessen habe; unter den Gebieten, durch deren Eröffnung er sich um die Urgeschichte Roms verdient gemacht habe, zählt Cicero im J. 45 in den ihm gewidmeten Academica an erster Stelle auf '*aetatem patriae, descriptiones temporum*' (I 3, 9). Es thut dieser Anerkennung weder Eintrag, dass er die dazu erforderlichen astronomischen Kenntnisse nicht besessen und die Rechnungen nicht selbst ausgeführt hat, noch dass die Ergebnisse mit dem Aufwand von Gelehrsamkeit in keinem rechten Verhältniss standen. Er hat jedenfalls den allein richtigen Weg eingeschlagen, indem er sich an den auch Cicero befreundeten L. Taruntius wandte als '*in primis Chaldaicis rationibus eruditus*' (Cic. de diuin. II 47, 98)[1]. Die Einseitigkeit, mit der dieser von seiner Wissenschaft Gebrauch machte, dürfen wir Varro nicht zur Last legen; sein Einfall, von den Thaten des Romulus auf die Nativität zu schliessen mag damals Staunen erregt haben.

Es fehlen uns, wie gesagt, genaue Zeugnisse über das System der römischen Chronologie Varros seit der Gründung. Wir wissen jedoch, dass er in den Antiquitates rerum humanarum, die er kurz vorher nach mehrjähriger Arbeit abgeschlossen hatte, sechs Bücher den Zeiten und von ihnen wieder eins den Saecula gewidmet hat (Gruppe Herm. X S. 52 f.). Trotz der politischen Erregung müssen diese nach dem Tode Cäsars über die litterarischen Kreise hinaus ein lebhaftes Interesse auf sich gezogen haben.

Wie Octavian einen Kometen, der während der seinem Adoptivvater zu Ehren vom 20.—30. Juli noch im J. 44 gefeierten Spiele am Himmel erschien und sieben Tage sichtbar

---

[1] Auch von späteren Generationen wurde er gerühmt: ἑταῖρος αὐτοῦ (Varronis) φιλόσοφος μὲν ἄλλως καὶ μαθηματικός, ἁπτόμενος δὲ τῆς περὶ τὸν πίνακα μεθόδου θεωρίας ἕνεκα καὶ δοκῶν ἐν αὐτῇ περιττὸς εἶναι Plut. Rom. 12. *mathematicorum nobilissimus* Solin 1, 16.

blieb, zur Festigung seiner Stellung benutzte, indem er ihn als Zeichen der Erhebung des Ermordeten unter die Götter deutete, ist bekannt. Zugleich aber prophezeite der Haruspex Vulcatius aus ihm die Wende 'vom 9. zum 10. saeculum'; dies hat Augustus selbst in seiner Lebensbeschreibung der Ueberlieferung für werth gehalten, mit dem Zusatz (Seru. z. Verg. ecl. 9, 46, fr. 5 p. 253), dass der Weissager erklärt habe, er werde sofort sterben, weil er dies Geheimniss wider den Willen der Götter verrathen habe, und sei auch während des Sprechens todt niedergesunken. So hatte also Varro genügende Veranlassung den Stoff neu zu behandeln und seine Mitbürger zu belehren.

Die Hauptschwierigkeit musste für ihn sein, zu den griechischen Sibyllinischen Büchern und zu dem Einfluss der etruskischen Weissagung Stellung zu nehmen. Die letztere befristete das erste Saeculum einer Stadt oder eines Staates von der Lebensdauer des am längsten lebenden unter den am Tag der Gründung geborenen Einwohnern, das zweite von den seit dessen Tod am längsten lebenden usw. Die Götter selbst bezeichneten die für Menschen schwer sichtbaren Grenzen durch '*portenta*', die Haruspices beobachteten diese sorgfältig, zeichneten sie auf, und so hatten die ersten vier etruskischen Saecula eine Dauer von 400 Jahren gehabt, das fünfte von 123, das sechste und siebente von je 119; im 8. stand man zu Varros Zeit, wie Censorin, dem wir diese Nachrichten verdanken (17, 5 f.), unter ausdrücklicher Berufung auf ihn berichtet; noch ein neuntes und zehntes, sagt er, sei dem etruskischen Volke beschieden.

In Rom tritt uns dieser Begriff zuerst in den ludi saeculares entgegen, die nach Varro in seiner Schrift *De scaenicis originibus* (Censor. 17, 8) zuerst im J. 249/505 infolge vieler '*portenta*' und Blitzschläge und nach Befragung der Sibyllinischen Bücher von Staatswegen zu Ehren des Dis und der Proserpina eingesetzt wurden mit der Bestimmung der jedesmaligen Wiederholung der Feier nach hundert Jahren; 146/608 ist diese wirklich auch, wenngleich um drei Jahre verschoben, erfolgt (s. Mommsen *Chronol.* S. 180 f. und auch Soltau *Röm. Chronol.* S. 386 ff.), seitdem aber in Vergessenheit gerathen (Suet. Aug. 31 Claud. 21); in dem fälligen Jahr 49/705 mit seinen politischen Wirren hat niemand daran gedacht. Geblieben ist seitdem auf die Dauer nur die offizielle Aufzeichnung der Wunder (Bernays *Ges. Abhandl.* II S. 307 f.), angeregt durch ihre Verbindung mit den Saecula. Daneben aber hat Mommsen (*Chron.* S. 175 ff.

noch eine andere Säcularfeier aufgefunden, die in der Einschlagung eines Nagels durch den höchsten Beamten der Republik in die Wand des der Minerva geweihten Theils des Tempels des Capitolinischen Juppiter bestand, nach seiner Vermuthung infolge einer grossen Pest im J. 463/291 eingeführt war und für die J. 363/391 und 263/491 bezeugt ist. Betreffs der letzteren bezieht sich der Antiquar Cincius bei Livius VIII 3, 7 (s. *Relliq.* I p. CX sqq.) auf eine ähnliche Sitte in dem etruskischen Volsinii, die ersteren sollen von den Sibyllinischen Büchern angeordnet worden sein (Censor. 17, 8). Die Beeinflussung der Römer durch die etruskische Haruspicin ist uralt und erstreckt sich bis in das letzte Jahrhundert der Republik hinein. Sowohl im J. 44 gab ein etruskischer Haruspex über das erwähnte Himmelszeichen Bescheid, als im J. 88/666, nachdem unter anderen Wundern ein lauter, klagender Trompetenton bei wolkenlosem, klarem Himmel allgemein Angst hervorgerufen hatte, sodass der Senat die 'angesehensten Etrusker, die mehr als die übrigen zu wissen glaubten', befragte (Plut. Sulla 7). Auch diesmal ging ihre Deutung auf eine Wende der Saecula.

Für die Chronologie war dies physische, in der Zahl der Jahre wechselnde Saeculum, das *s. uertens* oder *naturale*, nicht zu brauchen[1], und je weitere Zeiträume die Römer zu überblicken sich gewöhnten, desto mehr musste sich das Bedürfniss eines juristischen mit bestimmten Zahlen aufdrängen, also die längste Lebenszeit ein für allemal festzulegen. In der Geschichtschreibung hat der Consul des J. 133/621 L. Calpurnius Piso zuerst, so viel wir wissen, von einem solchen *saeculum* zu 100 Jahren gesprochen (fr. 36 *Rell.* I p. 135; s. übr. Unger in diesem Mus. XXXV S. 33 f.), im öffentlichen Leben haben die Sibyllinischen Bücher eingegriffen.

Zu diesem Nachweis müssen wir etwas weiter ausholen und zunächst die oben citierte Plutarchstelle schärfer ins Auge fassen. Jene angesehenen Tusker fügten nämlich ihrer Deutung die Erklärung hinzu, dass es im ganzen acht nach Lebensweise und Sitten verschiedene Geschlechter (γένη) gebe und dass jedem von dem Gott eine Zahl von Zeiten bestimmt sei, die sich in dem Umlauf eines grossen Jahres vollende (συμπεραινόμενον ἐνιαυτοῦ μεγάλου περιόδῳ). Wenn dieser (die περίοδος) ein Ende

[1] Censor. 17, 13 *nostri maiores naturale saeculum quantum esset exploratum non habebant.*

habe, so werde von der Erde oder vom Himmel aus irgend ein Zeichen in Bewegung gesetzt, damit es den Sachkundigen sogleich offenbar sei, dass Menschen mit anderen Sitten und Lebensweisen geboren seien, die den Göttern mehr oder weniger am Herzen liegen würden als ihre Vorgänger; ganz besonders gebe sich dieser Wechsel auch kund in der Weissagekunst, die in dem einen Geschlecht wegen der klaren und deutlichen Götterzeichen hoch in Ehren stehe, in einem anderen bei unsicheren und dunkelen sich aufs Rathen legen müsse und deshalb nur geringes Ansehn geniesse. Die Weisheit geht auf Varro zurück, wie das Fragment '*De saeculis: auditum sonum tubae de caelo*' bei Servius z. Aen. VIII 526 beweist; aber sie ist getrübt. Klarer fliesst die Quelle bei Censorinus (17, 6, s. ob. S. 244). Plutarch hat erstens missverstanden, dass im J. 88 das 8. Saculum von 10 angebrochen sei, das 'beinah letzte', wie es in der Weissagung der Vegoia (in den Gromat. uet. p. 350 L.) heisst (Mommsen *Chron.* S. 189 f.), und namentlich nicht römische und etruskische Saecula getrennt, die je nach dem Volke verschieden gerechnet wurden[1]. Freilich tritt diese Verkündigung in Widerspruch mit der des Vulcatius, wenn wir die Beziehung auf Etrurien bei Plutarch ergänzen; denn schon 44 Jahre später lässt die letztere das 10. Saeculum beginnen, sodass das 8. und 9. durchschnittlich nur 22 Jahre gedauert hätte, während die vorausgehenden durchschnittlich $108^5/_7$, keins unter 100. Doch darf uns dieses nicht beunruhigen (Mommsen *Chron.* 190); wir erkennen vielmehr daraus, welcher Schwindel damals in Rom mit Wunderzeichen und den etruskischen Prophezeiungen getrieben wurde und wie diese nach Belieben auf Etrurien und Rom gedeutet wurden.

Nun musste sich unter solchen Verhältnissen, da die etruskischen Saecula von einem bestimmten Anfang aus gerechnet wurden ('*quo die urbes atque ciuitates constituerentur*' Censor. 17, 5) das gleiche Bedürfniss nach einem Anfang auch in Rom aus bilden; schon Valerius Antias (fr. 22 *Rell.* I 247) nannte jene Säcularspiele von 249/505 die dritten und weiss von zwei älteren in den vorausgehenden zwei Jahrhunderten (Cens. 17, 10. Zosim. II

---

[1] *quot numero saecula ei genti data sint* Cens. aaO. Damit fallen alle Vermuthungen A. Mommsens (*Die Saecula der Etrusker* in diesem Mus. XII S. 539—550) in sich zusammen, die von dem falschen Satz ausgehn, dass alle etruskischen Zeichen und Wunder auf Rom betroffen hätten.

vgl. Festus s. u. saec. ludi p. 329). Bis zur Gründung der Stadt wagte er aber nicht zurückzugehn; dieser Versuch ist erst im J. 88/666 gemacht worden. Nach dem Gründungsjahr des Fabius Pictor waren damals 660 Jahre verflossen, der Krieg mit den Bundesgenossen und der eben entbrennende zwischen Marius und Sulla hatten die Gemüther genugsam aufgeregt, um für Himmelszeichen und Sühnfeste empfänglich zu sein: damals entstand das von Phlegon und Zosimus überlieferte Sibyllenorakel, das von dem ersteren ausdrücklich in seinen einleitenden Worten (Macrob. p. 91 Keller, p. 133 in den Sibyllinischen Blättern von Diels) in den Bundesgenossenkrieg verlegt wird. Aber auch ohne dies würden die zwei letzten Verse

καί σοι πᾶσα χθὼν 'Ιταλὴ καὶ πᾶσα Λατίνων
αἰὲν ὑπὸ σκήπτροισιν ἐπαυχένιον ζυγὸν ἕξει

uns dahinführen; unrichtig beziehen Diels (aO. S. 14) und Gardthausen (*Augustus* I S. 1011 II 625) das Orakel auf die Säcularspiele des Augustus; auch Mommsens Datierung (*Ephem. epigr.* VIII p. 235) der Abfassung im Jahr 126/628 ist weniger begründet. Gewiss hat es Aenderungen und Einschiebungen namentlich wegen der von Augustus angeordneten neuen Opfer erfahren, die Vermengung jüngerer und älterer Verse ist Diels (aO. S. 15) nicht entgangen. Für den Kern aber hat Bergk (*Monum. Ancyr.* p. 76) mit dem Jahr 88 unzweifelhaft das Richtige getroffen. Die Befragung der '*libri fatales*' im nächsten Jahr berichtet Granius p. 23, 2 Bonn.; damals wurde beschlossen sie öffentlich vorzulesen; sie verhiessen Ruhe und Frieden, wenn Cinna und sechs Tribunen aus dem Vaterlande vertrieben würden.

Die Sibyllinischen Bücher waren nicht nur in griechischer Sprache verfasst, auch die Bräuche, die sie vorschrieben, waren griechisch (v. 16 des ersten Orakels παῖδας ὅσας πάρος εἶπα κέλευ' Ἀχαιστὶ τάδ' ἔρδειν) und wurden als solche von den Römern empfunden: *et nos dicimus XV uiros Graeco ritu, non Romano facere*, Varro de l. l. VII 88; andere Stellen s. bei Diels aO. S. 55 f. So ist denn auch in dem Säcularorakel die Ausdehnung des Saeculum auf 110 Jahre anstatt der römischen 100 griechisch, vielleicht ursprünglich ägyptisch (Gardthausen I 620):

'Αλλ' ὁπότ' ἂν μήκιστος ἵκῃ χρόνος ἀνθρώποισι
ζωῆς, εἰς ἐτέων ἑκατὸν δέκα κύκλον ὁδεύων,
μεμνῆσθαι 'Ρωμαῖε — τάδε πάντα κτλ. (v. 1 ff.).

Empfohlen wurde sie durch die Einladung des Herolds zu Spielen,

'die keiner gesehn habe noch sehen werde' (Suet. Claud. 21. Mommsen *Chronol.* S. 182 f.); durch häufigeres Ueberschreiten einer Lebensdauer von 100 Jahren[1] sollte sie nicht lächerlich werden. Von der Palingenesie findet sich allerdings in dem Orakel keine Spur — auch dies ist ein Beweis für das Alter, wenn es eines solchen noch bedürfte; erst in der vierten Ecloge Virgils an seinen Gönner Asinius Pollio, also im J. 40/714 tritt sie uns in der Sibyllinischen Weissagung entgegen:

Vltima Cumaei uenit iam carminis aetas;
magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna,
iam noua progenies caelo demittitur alto. (4—7.)

wozu Probus (p. 9 K.) bemerkt: *Cumaei carminis uel a Sibylla, quod Cumana et post quattuor saecula* παλιγγενεσίαν *futuram cecinit uel* eqs.

Diese Neuerung kann nur auf die eben erschienenen vier Bücher *De gente populi Romani* geschoben werden; von Virgil kann sie keinesfalls herrühren. Varro, soweit nicht schon Kastor, hat mit den griechischen Sibyllenorakeln zugleich die Palingenesie, die zwar auch in die etruskische Lehre eingedrungen war, wenn die Ueberlieferung nicht Verschiedenes durch einander geworfen hat, aber doch griechischen Ursprungs war, und den etruskischen Glauben von der Kundgebung des Endes der Saecula durch Naturerscheinungen zusammengearbeitet, obwohl ein solches Eintreten der Götter mit der Fixierung der Zahl unnöthig geworden war, und so die Vorstellung von der Wiederkehr besserer und glücklicherer Zeiten nach einer gewissen Reihe von Jahren vorbereitet, die Virgil dichterisch weiter ausgeschmückt hat; die Bezeichnung von (4) Weltaltern nach Metallen, des glücklichsten als *aurea aetas* unter der Herrschaft des Saturn, und die Flucht der 'Virgo' aus dem heruntergekommenen Menschengeschlecht (vgl. Horat. carm. saec. 57 ff.) rührt schon von Hesiod her[2]. Unzweifelhaft hat die Zahl 110 auf Varros ganze ältere Chronographie einen entscheidenden Einfluss ausgeübt; 110 Jahre mit der für die Pytha-

---

[1] Servius z. Aen. IV 653 bezeichnet 120 Jahre als die höchstmögliche Lebensdauer, bei Anderen bewegt sich die höchste erreichte zwischen 110 und 120, vgl. Plin. n. h. VII 156 ff. Cens. 17, 4 ff. Cicero Cato m. 16, 69.

[2] S. E. Graf *Ad aureae aetatis fabulam symbola* p. 6 ff. 62. 47 ff.

goreer und ihn wichtigen 4[1] multipliciert ergeben die 440 Jahre, die die Genethliaci für eine Periode der Menschheit herausgerechnet hatten. Das erste Mal wird sie bis auf wenige Personen durch die Ogygische Fluth vernichtet, das zweite Mal nach 440 Jahren durch die des Deukalion; ein neues Zeitalter eröffnet der Trojanische Krieg, die Ursache der Uebersiedelung des Aeneas nach Italien, das nächste die Gründung Roms, dessen Bestehn schon weit in die zweite Periode hineinreicht. So stellte er, indem er die von den Griechen aus 7 Menschengeschlechtern (d. h. 7×63) herausgerechnete Zahl 440 nach römisch-etruskischer Vorstellung in 4 Saecula zu je 110 Jahren zerlegte, ein sich durch die älteste Geschichte bis in die römische hinein schlingendes Band her und verlieh ihm von Rom aus eine göttliche Weihe. Vor Prophezeiungen wird sich Varro bei der im J. 43 doppelt nothwendigen Vorsicht gehütet haben, beschäftigt aber hat er sich schon im 18. Buch der Antiquitates r. hum. mit der Frage nach den für Rom bestimmten Saecula; dort hatte er die Meinung eines gewissen Vettius '*in augurio non ignobilis*' mitgetheilt, dass es, wenn die Erzählung der Historiker von den 12 (dem Romulus erschienenen) Geiern richtig sei, es bis auf 1200 Jahre bringen werde, nachdem es einmal über 120 Jahre glücklich herübergekommen sei (Cens. 17, 15).

Auch aus der Verbreitung der Vorstellung von der Wiederkehr eines neuen Zeitalters dürfen wir darauf schliessen, dass sie von einer gewichtigen Autorität getragen worden ist. Virgil hatte den Glauben an sie nicht verloren, obwohl ihn die im J. 40 ausgesprochene Hoffnung getäuscht hatte. Wie er in der Ecloge von dem Ende der *ferrea* und dem Beginn der *aurea aetas* gesungen hatte, so prophezeit in der Aeneis (VI 791 ff.) Anchises dem von der Sibylle in die Unterwelt geleiteten Sohn von Augustus Cäsar '*diui genus*': '*aurea condet saecula, qui rursus Latio regnata per arua Saturno quondam*'. Namentlich aber hat es dieser selbst verstanden, sich die von Varro geschichtlich begründete und auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Sehnsucht seiner Römer nach einer besseren Zeit zu nutze zu machen.

Gemäss seiner Politik knüpfte Augustus äusserlich an Altes an; seine im J. 17/737 veranstalteten Säcularspiele sollten frühere fortsetzen. Die im J. 49/705 fällig gewesenen konnte er

---

[1] Vgl. de l. l. V 12 *omnia sunt quadripertita*; daher auch die Bücher *De gente p. R.*

jedoch nicht brauchen; er hätte so die Erinnerung an die Bürgerkriege wachgerufen. Er wollte auch nicht die unterirdischen Götter und damit die zu Ende gehende Zeit feiern, an die nur die das Festlied singenden 3×9 Knaben und Mädchen erinnern, also die bei allen den Zorn der Unterirdischen abwendenden Sühnfesten übliche Zahl (Diels S. 38 ff., bes. 43 ff.), vielmehr von ihr ab in die goldene Zukunft den Blick lenken und setzte daher Heil und Segen spendende Lichtgottheiten für jene ein (Mommsen *Ephem. ep.* VIII p. 237). Neu war ferner die Uebertragung der von Varro für die Weltgeschichte erwiesenen sibyllinischen Periode von 110 Jahren auf die Säcularspiele, von ihm angedeutet durch den Zug der 110 Matronen, proclamiert durch den Festdichter (v. 21) *certus undenos deciens per annos orbis ut cantus referatque ludos*, bestätigt durch die Acta (Z. 25, Eph. ep. VIII p. 228) *s]acrificium saeculare ludosque, qui centensimo et d[ecimo anno recurrunt]*. Nach Zosimus (II 4, 2) hatte ihm die Bräuche der damals noch junge Ateius Capito als Kenner des Pontificalrechts dargelegt und erklärt (und wohl auch nach des Kaisers Idee zurecht gemacht), die Zeit die mit der Aufsicht über die Sibyllinischen Bücher betraute Priesterschaft ermittelt, die schon im Jahre vorher auf seinen Befehl die schwer leserlich gewordenen Bücher neu abgeschrieben hatte; 'damit kein Anderer sie lese', giebt Cassius Dio, dem wir diese Nachricht verdanken (54, 17, 2), als Grund an; die wahre Absicht war natürlich die, frei mit ihnen schalten zu können. So wurden bei dieser Gelegenheit unter Benutzung von Hausfeiern des Valerischen Geschlechts für die Jahre 456/298, 346/408, 236/518 und 126/628, also für einen Zeitraum von 440 Jahren von 17/737 an zurück Säcularspiele in die Sibyllinischen Akten gefälscht, wie Mommsen (*Chronol.* 185 f.) erkannt hat. Dass, worauf Gardthausen (*Augustus* I 1010. II 624) grossen Werth legt, ein neuer Komet im J. 17 den Kaiser bestimmt habe, die schon früher begonnenen Vorbereitungen rasch abzuschliessen, hat mich nicht überzeugen können. Er wird bei der Wahl des Jahres seine besonderen Gründe im Auge gehabt haben (Hirschfeld *Wiener Stud.* III 104), das Ende einer zehnjährigen Regierung, die Geburt des Lucius Caesar und die Adoption der beiden Enkel, äusserlich brachte er das Fest mit dem Kometen des Jahres 44 in Verbindung. Dies erweisen deutlich zwischen den Jahren 17/737 und 15/739 geschlagene Münzen des M. Sanquinius mit der Erwähnung der Ludi saeculares auf der einen, des Kometen des Diuus Iulius auf

der anderen Seite, und wenn andere Kometenmünzen aus den Jahren 17 und 16 neben den Spielen den Namen des Augustus nennen, so dürfen wir aus jenen und aus Münzen mit dem Kopf des Diuus Iulius und einem Stern darüber auch hier auf den Kometen des Jahres 44 schliessen[1].

Augustus hat in Domitian und Septimius Severus Nachfolger für seine Rechnung gefunden, während Claudius, Antoninus Pius und die Philipper den Schluss der Jahrhunderte der Stadt gefeiert haben. Für beide Feiern hat Varro den Grund gelegt oder wenigstens verstärkt; für die letztere, indem er dem willkürlichen Hin- und Herrechnen der Griechen ein Ende machte und durch seine Autorität ein bestimmtes Gründungsjahr (oder zwei an einander grenzende) zu allgemeiner Anerkennung brachte, sodass überhaupt erst eine officielle Feier möglich wurde; für die erstere dadurch, dass er die von den Griechen durch Summierung der Geschlechter geschaffene Zahl 440 in Saecula theilte und die Zahl 110 mit der der Sibyllinischen Bücher verband. So hat er, zum Theil nach dem Vorgange Kastors, die bis Apollodor geltende Rechnung mit Geschlechtern aus der römischen Litteratur verdrängt und der römischen Chronologie das der Eigenart seines Volkes entsprechende Gepräge für die Zeit seiner Dauer aufgedrückt. Welche Marksteine er in der Geschichte des gegründeten Rom angenommen hat, darüber auch nur Vermuthungen auszusprechen, fehlt uns jeder Anhalt[2]. In der für ihn persönlich kritischen Zeit des Jahres 43 wird er es vielleicht überhaupt vermieden und sich mit der Registrierung der Ansichten Anderer, wie er sie überhaupt liebte, begnügt haben.

St. Afra in Meissen. Hermann Peter.

---

[1] S. Gardthausen aO. II S. 622 f. — Hat etwa Augustus die Zahl der singenden Mädchen und Knaben auch nur beibehalten, um an die 27 seit dem Erscheinen des Kometen verstrichenen Jahre zu erinnern, wie an das Saeculum von 110 Jahren durch die 110 Matronen?

[2] Mommsen *Chron.* S. 216 ff. 135 hat das von Dionys von Halikarnass dem 'Senator' L. Cincius (fr. 4) zugeschriebene Gründungsjahr 729 und die daraus gefolgerte Länge der Königszeit von 220 Jahren mit dem 100jährigen Saeculum und so mit Augustus in Beziehung gesetzt und den L. Cincius mit einem Philologen in der Zeit des Augustus identificiert. Der durch Blitzschlag erfolgte Tod des Königs Tullus Hostilius ist schon vor Varro in das J. 110 der St. verlegt worden. Mommsen *Chron.* S. 138 f.

ZU DER INSCHRIFT DER APHAIA AUF AEGINA

Die Schlüsse, zu denen M. Fränkel in seiner Besprechung der Aphaia-Inschrift oben S. 152—156 gelangt, kann ich nicht für richtig halten. Er glaubt daraus, dass das Cultlocal der Aphaia in der Inschrift nicht ναός, sondern οἶκος genannt ist, schliessen zu dürfen, dass diese Göttin nicht die Besitzerin des ganzen Heiligthums und damit des erhaltenen Tempels sowie seiner verlorenen Vorgänger war, sondern dass Aphaia nur in einer 'dépendence' wohnte, der Tempel aber einer anderen Göttin gehörte, und zwar, wie er aus Antoninus Liberalis 40 glaubt erschliessen zu dürfen, der Artemis. Er geht davon aus, dass der οἶκος unserer Inschrift völlig gleicher Art sei wie jene ἱεραὶ οἰκίαι, von denen U. Köhler in den Athen. Mittheil. VII (1882) 373 f. handelt und von denen dieser nachweist, dass sie 'zu dem Zwecke erbaut waren, als Dependenzen der dabeistehenden Tempel zu dienen.' Also, schliesst Fränkel, da unser οἶκος für die Aphaia gebaut ist, gewiss aber, wie er meint, nicht 'nur untergeordneten Zwecken der Verwaltung gedient haben' kann, indem dagegen die 'monumentale Bekundung' seiner Errichtung spräche, da der οἶκος also 'den Cult der Aphaia aufnahm', so sei 'nothwendig die Gottheit, die im Tempel verehrt wurde, von Aphaia verschieden' gewesen.

Fränkel scheint hier gar nicht zu bemerken, wie sehr er sich mit sich selbst in Widerspruch gesetzt hat. Der οἶκος der Aphaia ist nach ihm gleich den Köhler'schen ἱεραὶ οἰκίαι, den 'Dependenzen der dabeistehenden Tempel'. Allein diese waren, wie Köhler des genaueren ausführt, 'bestimmt, heilige Gegenstände, welche in den Tempeln oder sonst keinen Platz fanden, aufzunehmen. Von den Tempeln unterscheiden sie sich dadurch, dass sie kein Cultbild enthalten und keine Opferhandlungen in ihnen vorgenommen werden'. So Köhler; Beispiele solcher οἰκίαι und οἶκοι in Heiligthümern sind nach Köhler's Aufsatz noch mehrere durch Inschriften bekannt geworden und sie bestätigen

seine Definition. In oder beim Heiligthum von Eleusis waren nach den Inschriften ἱεραὶ οἰκίαι als Wohnungen für die Priesterinnen (Ἐφημ. ἀρχ. 1883, 119, 50 οἰκίαν τὴν ἱερὰν οὗ ἡ ἱέρεια οἰκεῖ; 126, 80 εἰς τὰς ἱερὰς οἰκίας ταῖς ἱερείαις). In den Rechnungen von Delos kommen mehrere οἶκοι in dem Heiligthume vor, die in die Kategorie von 'Dependenzen' der Tempel gehören, wie der οἶκος im Sarapieion und der neben dem Isistempel; ein οἶκος hier wird nur nach dem Materiale als der von Poros, einer als der der Andrier bezeichnet (Bull. de corr. hell. 1882, VI, 29 ff.; Dittenberger syll.[2] 588 Z. 155. 178. 220. 230); er war offenbar ein Thesauros, wie denn Plutarch (de Pythiae orac. 12. 13 14) den Thesauros der Korinthier und den der Akanthier in Delphi einfach οἶκος nennt. Von solcher Art war gewiss auch der οἶκος im Heiligthum von Andania (Dittenberger syll.[2] 653, 113 εἰς τὸν οἶκον τὸν ἐν τῷ ἱερῷ). Das Charakteristische und Wesentliche, das diese οἶκοι vom Tempel unterscheidet, ist, wie Köhler hervorgehoben hat, dass in ihnen kein Cultus stattfindet. Allein Fränkel, obwohl er seine ganzen Schlüsse auf der angenommenen Identität des οἶκος der Aphaia mit den von Köhler behandelten οἰκίαι und οἶκοι aufbaut, nimmt gleichwohl an, dass der äginetische οἶκος gebaut war zu dem Zwecke, den 'Cultus der Aphaia aufzunehmen' (S. 154), ja er sagt (S. 155), der οἶκος sei 'ohne den Altar gar nicht denkbar', er sei also zweifelloser Cultraum; auf S. 153 gibt er mir auch zu, ich habe unzweifelhaft Recht, wenn ich behauptete, dass der Gebrauch des Wortes οἶκος für den Cultraum einer Gottheit durch Analogieen zu belegen sei. Er gibt zu, dass die Inschrift von Thisbe *CIGS.* I 2733, wo ὁ οἶκος καὶ ὁ Διόνυσος, 'eine Aedicula mit Cultbild', geweiht wird, ein zwar 'später, aber passender Beleg' sei. Hier liegt der Widerspruch. Wenn der οἶκος unserer Inschrift den Cultraum der Aphaia bedeutet, dann ist es eben ein οἶκος ganz anderer Art als die von Köhler besprochenen οἶκοι und οἰκίαι, deren Wesen darin besteht, dass sie des Cultes entbehren. Wenn Fränkel den äginetischen οἶκος dem Culte der Aphaia bestimmt sein lässt, dann sind alle seine Schlüsse aus der 'Dependenz'-eigenschaft jener ganz verschiedenen Köhler'schen οἰκίαι, also vor allem der Schluss auf eine von Aphaia verschiedene Besitzerin des Heiligthums, gänzlich hinfällig.

Die von Köhler behandelten ἱεραὶ οἰκίαι sind von den Tempeln in ihrem Wesen, da sie nicht dem Cultus dienen und kein Cultbild enthalten, durchaus verschiedene Bauten. Allein

der äginetische οἶκος der Aphaia, wenn er, wie auch Fränkel annimmt, dem Cultus dieser Göttin diente, was war er denn anders als ein Tempel?

Es war im Alterthum ein häufiger Fall, dass innerhalb eines grösseren Heiligthums sich Tempel befanden, die nicht der Hauptgottheit, nicht dem Inhaber des ganzen Heiligthums, sondern anderen Gottheiten gehörten. Allein das regelmässige Wort für einen solchen Tempel ist ναός genau wie für den Haupttempel[1]. Dass οἶκος etwa der Ausdruck für einen Tempel jener Art wäre, hat nie Jemand behauptet und eine solche Behauptung wäre ja auch gänzlich grundlos.

Also nach gewöhnlichem Gebrauche müsste das Cultlocal der Aphaia, von dem auch nach Fränkel in unserer Inschrift die Rede ist, ναός heissen. Der Ausdruck οἶκος ist ungewöhnlich für ein Cultlocal; allein, wie auch Fränkel zugibt, durch Analogieen zu belegen. Ich hatte dabei erinnert, dass auch οἴκημα für einen dem Culte dienenden Bau, dh. Tempel verwendet vorkommt, wie denn Pausanias zB. das Erechtheion so nennt. Fränkel weist gewiss mit Recht darauf hin, dass οἴκημα einen allgemeineren Begriff habe, wie unser 'Bauwerk'; allein es genügt jener Gebrauch immerhin zum Beweise, dass ein Tempel nicht immer nur ναός genannt werden musste, sondern dass dazu auch eine von οἰκεῖν abgeleitete allgemeinere Bezeichnung verwendet werden konnte. Uebrigens hatte ja, ebenso wie οἶκος nicht immer einen cultlosen, sondern auch einen Cultraum bezeichnet, auch ναός nicht immer die letztere Bedeutung, sondern zuweilen auch die eines cultlosen der Gottheit geweihten Thesauros (Polemon bei Athen. XI p. 479 f.; Strabo XI p. 637 ναΐσκοι).

Anders stände die Sache natürlich, wenn sich nachweisen liesse, dass οἶκος überhaupt niemals und unter keinen Umständen ein dem Culte dienendes Local bezeichnen könne. Dann, und nur dann müssten wir annehmen, dass der der Aphaia gebaute οἶκος unserer Inschrift nur als Thesauros, als Priesterwohnung oder für Verwaltungszwecke errichtet worden wäre. Auch dann würde natürlich jede Spur von Anhalt fehlen, als Hauptgött

[1] Ein Beispiel, bei welchem zugleich das Wort οἶκος vorkommt, bietet die Inschrift von Anaphe, *CIG Ins.* III, 248, die von dem Bau eines ναός der Aphrodite innerhalb des ἱερόν des Apollon handelt und den Ort wo der Bau stattfinden soll bestimmt ὅπεῖ ἁ ἐλαία ἁ ποτὶ τ[ὸν] Εὐδώρειον οἶκον καὶ τὸν Μειδίλειον; dies sind natürlich οἶκοι der ob[en] besprochenen Art.

des Heiligthums eine andere als die in der Inschrift genannte Aphaia zu vermuthen.

Allein auch abgesehen von den Analogieen, welche gestatten οἶκος hier für den Cultraum der Aphaia zu nehmen, spricht die ganze Art und die Fassung der Inschrift für diese Auffassung. Die Inschrift beurkundet in feierlicher Form, dass unter dem Priester Kleoitas (oder des Kleoitas Sohne) das Haus für die Aphaia, dh. eben ihr, der Göttin Haus gebaut worden ist. Was soll dies Haus der Aphaia anderes sein als ihr Tempel? Das eigens für die Göttin selbst gebaute Haus kann nur für ihren Cultus bestimmt sein. Anders steht die Sache mit den Weihinschriften, welche berichten, dass Jemand einen οἶκος der oder jener Gottheit geweiht hat[1]. Man kann der Gottheit ja alles mögliche weihen, was nicht für ihren Cultus bestimmt ist, also auch einen οἶκος für irgendwelche Zwecke wie Aufbewahrung von Dingen, Verwaltung, Wohnung. Bei diesen Weihinschriften bleibt es uns also ungewiss, ob der οἶκος dem Culte oder anderen Zwecken diente. Die äginetische Bauurkunde ist anderer Art; der οἶκος hier ist für die Aphaia, dh. doch für sie zur Wohnung, zum Cultus erbaut, nicht blos ihr geschenkt wie irgend ein anderer Gegenstand. Und dann kommt dazu: χὠ βωμὸς . . ποτεποιήθη, auch der Altar ward hinzugebaut. Dies ist ein vollkommen correcter Ausdruck für einen vor der Front eines neuen Tempels hinzugefügten neuen Altar, und durchaus nicht 'wunderlich', wie Fränkel meint. Ebenso ward bei dem neuen Tempelbau, der noch erhalten ist, ein neuer Altar in der Achse des Tempels und parallel demselben vor seiner Front hinzugefügt. Die Erwähnung des zu dem οἶκος gehörigen Altares in der Inschrift ist der unzweideutigste Beweis dafür, dass jener der Cultraum ist. Von dem mit dem βωμός zusammen erwähnten ἐλέφας sei hier abgesehen, da seine Bedeutung nicht ohne weiteres deutlich ist; obwohl ich glaube, dass der Ausdruck nichts anderes

[1] So die Inschrift von Samothrake, Conze Samothr. I 41 No. 8, wo ein οἶκος den θεοῖς μεγάλοις geweiht wird; in einer Inschrift, die wahrscheinlich von Smyrna stammt (*CIG* 3163), wird ein οἶκος den Nemeseis geweiht. In einer Inschrift des vierten Jahrhunderts von Astypalaia ward nach der früheren Lesung (*CIG* II add. 2491 c) ein οἶκος dem Apollo geweiht, doch ist die Lesung bezweifelt worden; nach Hiller von Gärtringen's Abschrift (*CIG Ins.* III 185) ist . . κον sicher und, da nur zwei Buchstaben vorangehen dürfen, ist die Ergänzung οἶ]κον unabweislich.

als das Elfenbeinbild bezeichnen kann. Es muss hier in der monumentalen Bauurkunde neben οἶκος und βωμός etwas Wesentliches und Wichtiges gemeint sein, wie es das Cultbild war; etwas so gänzlich Nebensächliches wie etwa Elfenbeinschmuck an den Thüren, den Fränkel hier verstehen will, ist gewiss nicht anzunehmen; abgesehen davon, dass die durch die Ausgrabung erwiesenen überaus einfachen Verhältnisse des Heiligthums in der Zeit der Inschrift prunkvollen Schmuck sehr wenig wahrscheinlich machen. 'Das Elfenbein' muss etwas Integrirendes bezeichnet haben. Fränkel ist der Ansicht, dass das Verbum ποτεποιήθη nicht zu einem Cultbild passe; allein mit Unrecht: in Olympia zB. wurde ja, wie wir jetzt genau wissen, wirklich das neue (goldelfenbeinerne) Cultbild zu dem neuen Tempel sogar erst längere Zeit nach dessen Vollendung 'hinzu' gemacht. In unserer Inschrift steht das Haus der Göttin als die Hauptsache voran, dann folgen Altar und Bild. Ganz so würde man wohl auch in unseren Zeiten die Bauurkunde über eine neue Kirche abfassen und den Bau voran nennen, Altar und Bilder als 'hinzugemacht' folgen lassen.

Nach Fränkels Erklärung der Inschrift will diese mit χὠ βωμὸς ποτεποιήθη sagen 'es wurde dem vorhandenen Altare der Artemis ein zweiter beigesellt'. Allein es heisst ja ὁ βωμός, der Altar, nicht βωμός; die Inschrift kennt nur den einen Altar und unterscheidet ihn nicht von einem zweiten. Uebrigens ist jene Annahme auch unantik gedacht. Ein vorhandener Altar kann durch einen neuen ersetzt werden; ein neuer Altar neben einem vorhandenen wird aber nur einem neuen Culte, also einer neuen Differenzierung derselben Gottheit oder einer anderen Gottheit haben gelten können; einfach einen zweiten demselben Culte dienenden Altar einem vorhandenen 'beizugesellen', widerspricht, soviel ich sehen kann, antiker Anschauung.

Also der Altar gehört zum οἶκος, und dieser ist der Wohnraum der Aphaia. Anders scheint mir die Inschrift nicht gedeutet werden zu können.

Allein der Fränkel'schen Annahme stehen nicht nur die Inschrift, sondern auch noch andere wichtige Thatsachen im Wege.

Vor allem die Funde selbst. Wir haben ausser der grossen Aphaia-Inschrift noch eine zweite gefunden, welche die Göttin nennt (Sitzungsber. d. bayr. Akad. 1901 S. 370); es ist eine Weihung; sie steht auf dem Fragment eines flachen Opferbeckens einer eigenen Art, wie sie eben diesem äginetischen Heiligthum

eigen ist. Wir dürfen ohne Weiteres annehmen, dass die zahlreich im ganzen Heiligthum zerstreut gefundenen Reste gleicher Becken ebenfalls zu Weihgeschenken an Aphaia gehörten und ihrem Culte dienten. Wir haben ferner auch auf dem Fragmente eines Marmorbeckens den wahrscheinlichen Rest einer Weihung an Aphaia (αφ . .) gefunden. Auch diese Marmorbecken bildeten eine relativ bedeutende Klasse von Weihgeschenken in dem Heiligthum. Die wenigen sonstigen Fragmente von Weihungen enthalten keinen Namen einer Gottheit. Eine andere Gottheit als Aphaia ist nirgends genannt.

Die örtlichen Verhältnisse zeigen ferner deutlich, dass nur ein Cultus hier gepflegt wurde, in alter Zeit auf sehr eng begrenztem Raume. Für jede der Epochen ist je nur ein grosser Altar nachweisbar. Die Baulichkeiten der frühen Epoche, welcher unsere Inschrift — schon auf Grund der Eigenart des verwendeten Materiales — zugewiesen werden muss, müssen überaus einfach gewesen sein. Der οἶκος war sicherlich wirklich nur ein Haus, eine Cella ohne Säulenumgang. Die relative Grösse und Monumentalität der Inschrift beweist aber jedem der örtlichen Verhältnisse Kundigen, dass der ihr zugehörige Bau gewiss nicht eine blosse 'Dependenz' eines Tempels, sondern eben der damalige Hauptbau gewesen sein muss. Vor allem ist indess überhaupt gar kein Platz vorhanden in dem beschränkten Raum des alten Heiligthums, wo der von Fränkel angenommene zweite Tempel gestanden haben sollte.

Endlich ist auch unter den bildlichen Funden nicht die geringste Spur davon, dass zwei Gottheiten hier verehrt wurden, und nicht die geringste Spur namentlich deutet auf Artemis, die Fränkel als Hauptgottheit vermuthet. Unter den zahlreichen Terrakotten ist keine einzige, die etwas von Artemis hätte.

Der Fränkel'schen Annahme steht ferner entgegen des Pausanias Zeugniss, der unser Heiligthum als das ἱερὸν der Aphaia bezeichnet und einen Tempel der Artemis nur unten in der Stadt kennt. Fränkel muss einen unerhörten Irrthum des gerade in solchen Dingen genauen Periegeten annehmen. Wäre übrigens die Aphaia nur nebenbei in einem Artemis-Heiligthum verehrt worden, wie Fränkel meint, so würde sie wohl längst vor Pausanias verklungen gewesen sein. Ihr Name haftete an dem lange schon verödeten Heiligthum aber nur, weil es wirklich ihr Heiligthum und nicht das einer anderen Gottheit wie der Artemis war.

2. Besondere Verhältnisse. Die einzige Ausnahme, wo Artbezeichnung und Verwendung nicht übereinstimmen, ist die palatinische Legion: Britones Seniores. Man kann sich diese Abweichung entstanden denken durch eine Detachirung, die infolge zwingender Bedürfnisse nöthig geworden war; und es ist ganz leicht möglich, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der drohenden Stellung Alarichs in den illyrischen Gegenden und jener Entsendung zu dem dortigen magister militum. (Man vergleiche die 3. russische Gardedivision in Warschau und die kaukasische Grenadierdivision.) Für die Möglichkeit, so diese Differenz auszugleichen, kann noch folgende Erscheinung als Beweis beigebracht werden, dass nämlich Legionen, die mit ihrer Hauptmacht nicht in den Donaulandschaften garnisoniren, entweder dorthin detachiren oder zur Verfügung der magistri militum per Thracias und per Illyricum stehen, auch wenn sie ganz am anderen Ende des Reiches ihr Standlager hatten. So steht unter dem magister militum per Thracias die in Thebaïs garnisonirende comitatensische Legion I. Maximiana Thebaeorum, ferner die in Aegypten und der Thebaïs stehende comitatensische III. Diocletiana Thebaïdos. Die Diöcese Aegypten konnte wohl auch am ehesten solche Abgaben ertragen, denn sie war doch damals wohl am wenigsten von Feinden gefährdet. Viele derartige Verschiebungen werden wir später noch zu erwähnen haben.

3. Benennung der Legionen. Diese 13 orientalischen Palastlegionen haben folgende Namen: Britones, Nervii, Bleikugelschleuderer, Lanzenwerfer, Daci, Scythi. Eine Legion heisst bloss 'Die Tapferen'; eine andere, die der 'Primani', ist wahrscheinlich identisch mit der legio I. Augusta. Schliesslich gibt es noch 'Elfer', Undecimani.

B. Comitatensische Legionen.

1. Artbezeichnung und Verwendung. Nach der Artbezeichnung zu schliessen, sind es wohl diejenigen Legionen, die die Feldherrn ins Feld 'begleiteten', was auch durch die Verwendung, die sie erfahren, bestätigt wird. Sie stehen nämlich alle (38 an der Zahl) unter den 3 magistri militum und den duces der Grenzprovinzen. Jedoch sind die unter den duces stehenden Legionen nur solche, die auch unter den Truppen der magistri aufgeführt werden. Diese Erscheinung hat wohl den Grund, dass solche Legionen mit doppelter Commandatur zwar

im Bereich dem dux unterstehenden Grenzgebietes dislocirt waren und somit auch der dux ein gewisses Verfügungsrecht über sie hatte — denn ein Grenzschutz auf exponirter Linie verlangt eine einheitliche Commandostelle, — dass sie aber jederzeit von dem magister zu Expeditionen unter seinen Befehl zurückgenommen werden konnten.

2. Besondere Verhältnisse. Zuerst haben wir die Erscheinung zu verzeichnen, dass eine Legion oder ihre Theile zweien und mehr Commandeuren unterstellt werden kann: zB. die comitatensische V. Macedonica, die zwar in Dacia ripensis und Aegypten garnisonirt, aber dem magister militum per Orientem unterstellt ist. Vielleicht liesse sich dieses Unicum so erklären, dass diese Legion ursprünglich dem magister per Orientem unterstand, dann aus unbekannten Gründen nach Aegypten verlegt worden ist oder schon vorher dort garnisonirte und so auch zu den Truppen des comes limitis Aegypti gehörte. Dieser aber musste, wohl aus den gleichen Gründen, wie bei der I. Maximiana und der III. Diocletiana (s. o.), jetzt auch von der V. Macedonica zum Donauschutz detachiren. — Nach Dacia ripensis hatte ferner die dem comes limitis Aegypti zugehörige XIII. Gemina eine Abtheilung geschickt. — Dieses Beispiel und das der II. Trajana sind die einzigen, dass sich Grenzcommendeure in das Commando über eine Legion theilen.

Sehr merkwürdig ist weiter das Verhältniss der X. und XIV. Gemina, die in Pannonien unter den dortigen duces — also im Westreich — stehen, ausserdem auch noch bei den Truppen des magister militum per Thracias geführt werden. Diese Erscheinung und die der VII. Gemina, die in Leon in Spanien liegt und zu den Truppen des magister per Orientem gehört, vermag ich nicht zu erklären.

Ferner gehört hierher die II. Flavia Constantia Thebaeorum, die in Thebaïs liegt und doch dem magister per Orientem zugehört. Wenn man nicht zufällige Garnison dort annimmt, kann man dies wohl so erklären, dass dem ägyptischen Heer nach seinen grossen Abgaben nach der Donau von den am nächsten stehenden, verfügbaren Truppen (und dies sind eben die des magister per Orientem) die II. Flavia Constantia Thebaeorum zugewiesen wurde, um die entstandenen Lücken auszufüllen.

Dies sind die ungewöhnlichen Verhältnisse, die bei comitatensischen Legionen vorkommen und sich meist erklären lassen. Im allgemeinen steht fest, dass die in grossen Massen unter den

magistri militum stehenden comitatensischen Legionen eine Art Reserve zweiter Gattung bildeten, indem sie, mehr im Inneren des Reiches stehend, jederzeit, ohne die Grenztruppen schwächen zu müssen, zur Offensive vorgehen konnten, bei Defensive aber die Grenzcorps verstärken und als Unterstützung bezw. Aufnahme hinter der Grenzlinie Stellung nehmen konnten. Drei solcher Corps gab es: in Illyricum, Thracien und im Orient. Schon die Vertheilung der Legionen auf diese 3 Heere zeigt, dass die Donaulandschaften damals am meisten Truppen beanspruchten: denn dort stehen 2 'Actionscorps', wie man sie vielleicht bezeichnen kann, jedes einzelne stärker als das orientalische. Jedenfalls hat bei den comitatensischen Legionen schon in häufigerer Weise als bei den palatinischen die Noth eine Verwendung dieser Legionen geboten, die nicht mehr der in der Artbezeichnung angedeuteten Verwendung entsprach.

3. Legionsnamen. Ausser den schon erwähnten Namen bei den Legionen mit besonderen Befehlsverhältnissen, finden wir noch folgende: Leute des Mars, Ballistenschützen, Germanen, Gallier, Lanzenwerfer, Kaukasier, Leute aus den Donaulandschaften, Legionen mit den Namen der Diana, Minerva und der Kaiser.

C. Pseudocomitatensische Legionen.

Sie stehen wie die comitatensischen im Inneren des Landes unter den magistri militum. Das Wort 'pseudocomitatensis' wird wohl so zu erklären sein, dass diese Legionen zwar wie die comitatensischen verwandt wurden, ihnen aber sonst nicht gleichgestellt waren. Sie kommen in der Rangordnung am Ende und ihre Namen haben einen auxiliären Beigeschmack, der nicht vollgültige, echte Legionen verräth. Die Ueberlieferung sagt auch dass sie an Ansehen und Gehalt den übrigen Legionen nachstanden. Jedenfalls garnisonirten sie um 400 n. Chr. nicht an der Grenze wie Forcellini meint.

Die legio I. Italica ist hier noch zu erwähnen, die [illegible] ripariensis unter dem dux Moesiae II. und gleichzeitig als ps[illegible] docomitatensis unter dem magister militum per Orientem ste[illegible] Die einzige Erklärung wird wohl die sein, dass sie zuerst [illegible] pseudocomitatensis unter dem magister stand und wie so vi[illegible] andere an die Donau gesandt wurde, wo sie dann unter dem [illegible] als 'Ufer'legion verwandt wurde, nachdem sie entweder ein[illegible] Theil im Orient zurückgelassen hatte, der natürlich pseudoco[illegible]

tatens blieb, oder aber als pseudocomitatatensische zu des magister Verfügung stand.

Die Namen dieser Legionen sind sehr oft von Städten und Ländern abgeleitet, allein von den 9 in Illyrien haben 6 Namen von dortigen Städten und die Vermuthung liegt nahe, dass diese auch ihre Garnisonsorte waren. Sonst gibt es noch: 2 armenische, 2 italische, 1 parthische-Legion, Bogenschützen (!), Schleuderer (!), fortenses auxiliarii, Transtigritani, Ballistarii und solche mit des Theodosius Namen.

D. Ripariensische Legionen.

Es sind dies (ausser der schon erwähnten I. Italica): II. Herculia, XI. Claudia, I. Jovia in Scythia und Moesia II. Warum aber werden die in Moesia I. und Dacia ripensis gelegenen Legionen nicht auch riparienses genannt? Irgend eine grössere Bedeutung kann dieser Name nicht gehabt haben, vielleicht war es nur ein ehrender Zusatz, wofür geltend gemacht werden kann, dass alle 4 Legionen alte, 2 sogar sehr alte Legionen sind. Jedenfalls sind sie die einzigen im ganzen römischen Reich, obwohl die weiter aufwärts an der Donau stehenden Legionen doch gradesogut diesen Namen als Artbezeichnung verdient hätten.

Es scheint also sicher zu sein, dass ripariensis nur ein terminus ist zur Bezeichnung der Verwendung, nicht der Art, woraus weiter folgt, dass man ripariensis und comitatensis nicht von einem Gesichtspunkt aus betrachten darf, denn es sind keine einander ausschliessende Begriffe. Es wäre ebenso falsch, das heutige deutsche Heer in Linien-, Füsilier- und Grenz-Regimenter eintheilen zu wollen. Sonst werden die ripariensen Legionen etwa auf derselben Stufe mit den Pseudocomitatensen gestanden haben (vgl. I. Italica).

C. Legionen ohne Artbezeichnung.

Diese Legionen sind alle diejenigen, die unter den comites und duces stehen. Und zwar untersteht jede Legion nur ihrem Grenzcommandeur mit Ausnahme der schon erwähnten XIII. Gemina und II. Trajana Thebaeorum. Sie sind entweder zum Schutz der Grenze bestimmt, oder wie die II. und III. Isaura zum Schutz gegen unbotmässige Völker im Innern.

Der Verwendung nach sind sie wohl limitanei, aber diese

Bezeichnung findet sich nicht. Das Wort 'limitaneus' kommt im Orient überhaupt nicht vor und limes nur in dem Titel: comes limitis Aegypti.

Die Verwendung der Legionen ist also folgende:

1) 2 Gardecorps, Hauptreserve unter den magistri militum praesentales, zur Verfügung des Kaisers, bestehend aus palatinischen Legionen.
2) 3 Actionscorps unter den magistri militum per Illyricum, Thracias und Orientem, aus comitatensischen und pseudocomitatensischen Legionen zusammengesetzt, im Inneren des Reiches.
3) Die Defensivtruppen an der Reichsgrenze unter comites und duces, bestehend aus ripariensischen Legionen und solchen ohne Artbezeichnung.

Jena. K. Mangold.

ΤΥΦΛΟΣ ΑΝΗΡ

Wie stark einst der ägyptische Einfluss auf Griechenland gewesen sein muss, haben aufs Neue und in höherem Grade, als bekannt war, die Ausgrabungen in Knossos dargethan. Man wird in Zukunft mehr, als es bisher geschehen, den Spuren jener Beeinflussung auch in der älteren griechischen Litteratur nachgehen müssen, und Bethe hat ja in seinem auf der Strassburger Philologenversammlung gehaltenen Vortrag 'Homer und die Heldensage' mit Recht auf die Discrepanz zwischen unserem archäologischen und unserem historisch-mythologischen Wissen hingewiesen. Auch Reichel und Robert suchen die Mykenischen Burgen und die homerischen Sagen mit einander in Einklang zu bringen. Von Myken aus aber führen deutliche Culturpfade nach Osten und nach Süden.

Viele Sagen erzählen uns, dass hervorragende Dichter, Rhapsoden oder Propheten blind gewesen seien.

Τυφλὸς ἀνήρ, οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἐνὶ παιπαλοέσσῃ,
τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί,

so wird der Sänger des Delischen Apollohymnus geschildert. Thukydides setzt den Verfasser des Hymnos dem Homer gleich; es ist müssig darüber zu streiten, jedenfalls war es ja ein angesehener Rhapsode, der die Dichtung verfasste und der sich selbst als blind bezeichnete. 'Quem si quis caecum genitum putat, omnibus sensibus orbus est' sagt Velleius (I 5, 2) von Homer, und wie er, dachten viele im Alterthum. Was Homer von späteren Dichtern zu seinem Vortheil unterschied, war gerade die Kunst des Sehens, des künstlerischen, unbefangenen Sehens. Der weder durch rationalistiche noch durch mystische Theorieen getrübte offene Blick für die Welt der Wirklichkeit, das ist es ja, was dem Dichter der Odyssee eine so imponierende Stellung am Anfang der Weltlitteratur verlieh. Sehen wir doch noch jetzt alle von ihm ge-

schilderten Vorgänge und Zustände beim Lesen deutlich mit dem geistigen Auge und staunen über die Anschaulichkeit, den Wirklichkeitssinn, der in beiden Epen hervortritt. Cicero, Velleius und Proklos hatten Recht, wenn sie von jener Sage nichts wissen wollten.

Die Art, in der die Blindheit des Demodokos in der Odyssee eingeführt wird, hat etwas antithetisch Zugespitztes, etwas Stilisirtes. Es ist gleichsam ein hübsches Epigramm, wenn gesagt wird, dass die Muse dem Sänger die Augen nahm und die Lieder gab. Odysseus staunt darüber, dass Demodokos das Schicksal der Griechen so genau besingen könne, als habe er es selbst gesehen oder gehört (θ 487 ff.). Er bittet ihn nun, die Zerstörung Trojas vorzutragen. Od. α 351 bezeichnet Telemachos das Lied über die Heimfahrt der Griechen von Troja als das neuste, welches immer am meisten Beifall bei den Zuhörern finde. Jedenfalls kann dann die Zerstörung Trojas keins der ältesten Lieder gewesen sein. Wenn nun Demodokos (θ 500 ff.) diese so eindringlich und anschaulich schildert, dass Odysseus in den tiefsten Kummer versinkt, so hat es immerhin einige Schwierigkeit, sich einen Blinden als Schilderer der neusten Zeitgeschichte vorzustellen. Gewiss hätte der Phäakische Sänger auch als Nichtblinder diese von ihm besungenen Ereignisse nicht mit eignen Augen sehen können; dennoch ist es nicht recht vorstellbar, dass ein blinder greiser Sänger als epischer Schilderer einer jüngstvergangenen Kriegszeit seiner Aufgabe in so wirksamer Weise gerecht wird. Doch sei dem, wie ihm sei. Die Blindheit steht mit dem Uebrigen in keinem nothwendigen Zusammenhang, sie giebt nur Gelegenheit zu einer der Bemerkungen über den Sänger, in denen der Dichter der Odyssee sich so wohl gefällt. Oft genug nimmt er Gelegenheit, die Würde und Bedeutung des Sängers hervorzuheben; es klingt zuweilen, wie eine Aeusserung pro domo; und in der That darf man vielleicht glauben, dass hier ein persönliches Motiv hineinspielt. Der Sänger weilt am Hofe des Fürsten, seine Harfe hängt im Palast (Od. θ 255), er lebt von der Gunst des Herrschers (ebend. 477 ff.). Es liegt in seinem Interesse, die Würde seines Standes nach Möglichkeit zu erheben. In diesem Sinne ist es vielleicht aufzufassen, wenn die Macht des Gesanges oft in ähnlicher überschwänglicher Weise geschildert wird. Odysseus weint bei dem Liede des Demodokos wie eine Frau, die von dem Leichnam des Gemahls in die Gefangenschaft fortgeschleppt wird. Penelope steigt mit zwei Jungfrauen aus

dem Frauengemach in den Männersaal hernieder und ersucht den Phemios mit seinem Gesange über die Rückkehr der troïschen Helden innezuhalten, er wisse ja viele andere schöne Lieder zu singen, dieses Lied aber zerfleische immer wieder ihr Herz; sie ertrage es nicht länger, es zu vernehmen (α 328 ff.). Das könnte nun freilich vom Dichter auch deshalb allein eingefügt worden sein, um die Treue der Penelope hervorzuheben. Indessen war ja dafür längst im reichsten Maasse gesorgt; das ganze Epos legte Zeugniss davon ab. Dann aber erwidert Telemachos auf die Rede der Mutter in einer Weise, die auf diese einen etwas peinlichen, beschämenden Eindruck machen musste, den Freiern aber auch nicht sonderlich sympathisch sein konnte, da Telemachos ja den Odysseus verherrlichenden Sänger in Schutz nahm. Der einzige, der sich von der Rede des Jünglings aufs angenehmste berührt fühlen konnte, war — der Sänger. Er solle singen, wie es ihm um das Herz sei, Zeus lenke das Gemüth der Sänger und erfülle ihre Seele mit Begeisterung. Penelope solle nicht zürnen, der neuste Gesang erhalte stets den meisten Beifall bei der Versammlung. Der Dichter spricht hier aus eigener Erfahrung und zur Verherrlichung seines Standes. Penelope aber kehrt zurück in ihre Gemächer, staunend über ihres Sohnes kluge Rede.

Dann lobt Telemachos auch den Freiern gegenüber den Phemios in überschwänglicher Weise (370 f.), ohne dass ein rechter Zweck dieser Worte ersichtlich wäre. Aber nicht nur in dem spät entstandenen ersten Buch findet sich derartiges, die Sänger spielen ja im Gegensatz zu der älteren Ilias in dem jüngeren Epos eine erhebliche Rolle, und das ist nicht etwa bedeutungslos oder zufällig.

Phemios entgeht dem allgemeinen Blutbad durch seine klug gewählten Worte (χ 344 ff.). Zunächst wieder die Versicherung von der Heiligkeit des Standes, dann die an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang etwas unmotivierte Aeusserung:

αὐτοδίδακτος δ' εἰμί, θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἴμας
παντοίας ἐνέφυσεν.

Er verspricht, den Odysseus wie einen Gott besingen zu wollen und betont, dass er nicht aus Begehrlichkeit in den Palast gekommen sei. Auf fernere Fürbitte des Telemachos wird er dann begnadigt.

Etwas Paränetisches möchte man fast aus der Stelle heraushören, an der Odysseus dem Demodokos das beste Stück

Fleisch reichen lässt, denn alle Menschen bezeugten den Sängern Ehrfurcht, und die Muse selbst beschütze sie. Der Dichter dieses Abschnitts stellt den Odysseus gleichsam als ein Muster für alle Fürsten hin, an deren Höfen sich Sänger aufhalten, und ermahnt zur Nacheiferung eines so guten Vorbildes (θ 474 ff.). Odysseus giebt dem Demodokos dann als Thema zu weiterem Gesange die Geschichte vom hölzernen Pferde; er ist weniger zurückhaltend gegen den Aöden, als Telemach α 346. Auch in dessen Worten könnte eine Beziehung auf die Wirklichkeit liegen. Wollte der Dichter vielleicht den oft launischen und empfindlichen Herren eine Lection ertheilen? Hatte er etwa durch missliebige Gesänge einmal üble Erfahrungen gesammelt, deren Wiederholung er auf diese Weise vermeiden wollte?

Im siebzehnten Gesang (ρ 374 ff.) schilt Antinoos den Sauhirten, weil dieser den Bettler in die Stadt geführt habe. Eumaios antwortet nun nicht etwa, wie man es erwarten sollte, indem er dem Uebermüthigen sein Unrecht vorhält, sondern er führt aus, dass man wohl Niemanden einladen würde, als einen der δημιοεργοί,

> μάντιν ἢ ἰητῆρα κακῶν ἢ τέκτονα δούρων
> ἢ καὶ θέσπιν ἀοιδόν, ὅ κεν τέρπῃσιν ἀείδων.
> οὗτοι γὰρ κλητοί γε βροτῶν ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν.

Durch den Zusammenhang ist diese Digression über die Sänger usw. nicht gefordert. Der Dichter spricht offenbar in eigner und seiner Standesgenossen Sache, die wirklich entsprechende Antwort wird dem Antinoos erst von Telemachos 397 ff. gegeben. Immer wieder findet sich in der Odyssee das Verhältniss des besitzenden Herren zum hungernden Diener oder Bettler. Der arme Landstreicher wird verspottet, streng scheidet Eumaios zwischen dem darbenden Fremdling und dem Sänger, der schliesslich auch von der Milde seines Herren lebt. Ist es nur Zufall, dass an so vielen Stellen der Odyssee das Elend der Bedürftigkeit hervorgehoben wird? Die Arten des αἰτίζειν bei den Reichen werden in ρ geradezu theoretisch erörtert[1]. Jeglicher Tod, sagt Euryalos (μ 341 f.) ist furchtbar, aber der schrecklichste ist der Hungertod. Demodokos dagegen sitzt in der Mitte des Saales, ihm werden die Speisen wie ein ehrender Tribut gereicht. Der Aöde war eben auf die offene Hand der Mächtigen angewiesen.

[1] zB. ρ 347 αἰδὼς δ' οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένῳ ἀνδρὶ παρεῖναι, vgl. [Hesiodos Werke 317 f. und] Diphilos οὐ δεῖ παρασιτεῖν ὄντα δυσάρεστον σφόδρα.

sein berechtigtes Interesse war es, die Wohlhabenden günstig zu stimmen. Den dreisten Bettler verachtet er selbst, mit ihm möchte er nichts gemein haben, aber auf seinen göttlichen Beruf mit Recht stolz glaubt er einen Anspruch auf Unterstützung durch die Mächtigen zu haben, ohne dadurch an Ansehen zu verlieren.

Gerade die erwähnten Abschnitte der Odyssee sind nun wahrscheinlich spätere Zusätze. Die Würde des Sängerberufes sank mit dem Niedergang der epischen Kunst aber immer mehr herab, und bei Hesiod werden Handwerker und Bettler bereits mit den Sängern in eine Kategorie gestellt (ἐργ. 25 f.)[1]. Die vielen Legenden, die von besonderer Gnade der Götter gegen einzelne Sänger oder von besonderer Rettung derselben aus allgemeinen Gefahren oder auch von Bestrafung aller ihnen angethanen Unbilden bei den Griechen im Schwange waren (Hesiod, Ibykos, Arion ua.), dürften ebenfalls einer tendenziösen Färbung nicht entbehren. Auch die Erzählungen über die wunderbare Macht des Gesanges gehören vielleicht in diesen Zusammenhang. Man denke an Orpheus (vgl. O. Gruppes Artikel: Orpheus in Roschers Mythologischem Lexikon Sp. 1115 ff.). Ganz ähnliche Schilderungen, nur noch phantastischer und farbenreicher, finden sich im indischen Epos, wo die Macht des Gesanges sich in einzelnen Wirkungen documentirt, die mit dem griechischen Mythos auf die eine oder andere Weise verwandt sein müssen. Mit dem griechischen Sänger hat der indische übrigens auch andere Züge gemeinsam. Auf Schritt und Tritt begegnet man im Rigveda dem Schlussgebet des Sängers um reiche Schätze und um die Gunst wohlhabender Beschützer. Immer wieder kehrt die Bitte an Agni und andere Götter, dem Sänger hold zu sein, ihm Gedeihen und vor allem reiche Gönner zu vermitteln. Der griechische Aöde, minder naiv als sein indischer College, hüllt seine Wünsche in die Form feiner Anspielungen, wie er ja den Odysseus selbst in dieser Form sich einen Mantel verschaffen lässt. Die Zeiten, in denen die offene Bitte der persönlichen Ehre keinen Abbruch bereitete, waren vorbei, man musste auf neue Mittel sinnen.

Das Gegenstück zu dem Bilde, das die Sänger von sich und der Würde ihres Standes entwerfen, bildet das berühmte ägyp-

---

[1] Vgl. Arist. rhet. II 24, 7: ὅμοιον δὲ καὶ ὅτι ἐν τοῖς ἱεροῖς οἱ πτωχοὶ ᾄδουσι καὶ ὀρχοῦνται. Vgl. auch das fr. des Asios.

tische Harfnerlied, aus dem man ersieht, wie unter Umständen von Anderen über den Sänger geurtheilt werden konnte. Mag das merkwürdige Gedicht, das übrigens aus viel späterer Zeit stammt, aber doch Rückschlüsse auf frühere Zeiten gestattet, auch als Product des Brodneides oder irgend welcher Intriguen aufzufassen sein, es zeigt doch deutlich, wie, wenigstens im Nilthal, ein minder edles Glied der Sängerzunft sich benehmen konnte, wie er durch übermässige Gefrässigkeit seinen Bauch aufschwellt, wie er aus schnödester Habgier den Zuhörern mit seiner unerträglichen Stimme zusetzt usw. Man wird bei der Lectüre des Gedichts lebhaft an die Art erinnert, wie die Freier den Odysseus und den Iros behandeln[1], ebenso an die späteren Ausgestaltungen der Heraklessage, den die Komödie zum Schlemmer machte, man denkt schliesslich an die ständige Figur des Parasiten in der späteren Komödie, die zuerst in Sicilien bei Epicharm erscheint. Es ist höchst wahrscheinlich, dass von der griechischen Komödie und ihren Charaktertypen sowie vom komischen Epos der Griechen Fäden zu den komischen Darstellungen der Aegypter hinüberführen. Dass die Aegypter über eine stark humoristische Ader verfügten, ist bekannt. Die Sage vom Froschmäusekrieg wird nicht zu trennen sein von dem ganz ähnlichen Kriege der Katzen und Mäuse[2] oder der Schilderung der verkehrten Welt, in der die Katzen die Mäuse bedienen[3]. Dies und ähnliche Beziehungen verdienten eine genauere Untersuchung auch von ägyptologischer Seite her, wobei auch babylonische Einflüsse (Fabelelemente) zu sondiren wären. Dass übrigens der Verfall des griechischen Sängerthums mit dem politischen Wandel der Zeiten in Zusammenhang stand, bedarf keiner näheren Erwähnung.

Auf die weite Verbreitung des Parasitentypus[4] weist schon Lukian hin, wenn er περὶ παρασίτου c. 30, allerdings halb scherzhaft, sagt: ἡ μέντοι παρασιτικὴ . . . καὶ ἐν Ἕλλησι κ[αὶ] βαρβάροις μία ἐστὶ καὶ κατὰ ταὐτὰ καὶ ὡσαύτως. Uebrigens ist nach Lukians nicht ganz ernst gemeinter Aussage Homer d

[1] Vgl. auch ρ 219 ff. 286 ff. 345 ff. σ 2 ff. ua.

[2] S. Erman, Aegypten S. 686.

[3] S. Zeitschr. f. Aegypt. Sprache u. Alterthumsk. 1897, S. 1 Eine andere Version s. Zeitschrift der Bücherfreunde 1901, S. 478. V auch über ägyptische Karikaturen O. Keller, Die Thiere des classischen Alterthums S. 186 u. 209.

[4] S. O. Ribbeck, Kolax, Abh. d. Sächs. G. d. W. 1884, 1 ff.

Erste, der dem Parasitenthum das Wort geredet, wenn er sagt, es gäbe kein schöneres Leben, als wenn alle Tische gedeckt sind und der Wein reichlich fliesst usw. (ι 5 ff.). Καὶ ὡς οὐχ ἱκανῶς ταῦτα θαυμάζων μᾶλλον τὴν αὑτοῦ γνώμην ποιεῖ φανερωτέραν εὖ λέγων (ι 11) Τοῦτό τί μοι κάλλιστον ἐνὶ φρεσὶν εἴδεται εἶναι. Ein wahrer Kern scheint in diesen Ausführungen enthalten zu sein. Im Gegensatz zu Lukian schliesst Athenäus aus der Iliasstelle P 575 ff., der Dichter habe unter dem φίλος εἰλαπιναστὴς des Hektor Ποδῆς einen Parasiten verstanden, der durch einen Speerwurf des mässigen Spartaners Menelaos κατὰ ζωστῆρα, in den Bauch, den Wohnsitz der Schlemmerei, in geziemender Weise bestraft werde, der Dichter habe also die Parasiten geisseln wollen, eine Insinuation, die jeder thatsächlichen Begründung entbehrt.

Für Lukians Auffassung sprechen Stellen, an denen die Macht der γαστὴρ οὐλομένη beklagt wird, die den Menschen viel Unheil bringe und

τῆς ἕνεκεν καὶ νῆες ἐύζυγοι ὁπλίζονται
πόντον ἐπ' ἀτρύγετον, κακὰ δυσμενέεσσι φέρουσαι

(ρ 287 f. vgl. ο 344 σ 54). Es ist unleugbar, dass aus gewissen Abschnitten der Odyssee eine gedrückte, verbitterte Stimmung spricht. In den harmlosen Erzählerton der älteren Theile mischt sich ein herber Klang, ein Hauch der Entsagung. Mitleiderregende Bilder der Armuth, des Niedergangs drängen sich in die Phantasie des Dichters. In der Ilias spielt der Gegensatz von Arm und Reich fast keine Rolle. Der Dichter der jüngeren Odysseetheile verhält sich zu seinen älteren Collegen wie Euripides zu den früheren Tragikern. Auch er hebt das Charakteristische hervor, Weiberintriguen spielen hinein, das weibliche Element[1] überhaupt wird stärker betont, die Schlauheit, die Sophistik der Freier, der ἥττων λόγος beherrscht die Welt. Der Sänger stellt die untadeligen Helden der früheren Generation dem corrumpirten Adel der Gegenwart gegenüber. Begehrlich blickt er zu ihrer Höhe, ihrem Ueberfluss empor, er, der das Loos der Bedürftigkeit so anschaulich zu schildern vermag, als kenne er es aus eigenster Erfahrung. Der Duft festlicher Gelage dringt ihm anlockend aus den Palästen der Herrn entgegen (ρ 269), der Schall üppiger Feste schlägt an sein Ohr (ψ 148 ff.), er

---

[1] Und zwar oft nach der schlimmen Seite hin. ρ 319 ua. leitet über Semonides zu Euripides hinüber.

fühlt sich den Herren entfremdet; sie sind übermüthig gegen ihn geworden, den durch die Ungunst der Zeiten Geschädigten. Der Iliassänger blickt mit seinen Helden verächtlich auf Thersites, den armen Teufel, herab; der Sänger der Odyssee, selbst gleichsam zum Thersites, zum Satiriker geworden, blickt mit dem Bettler verächtlich und grollend zu den ihm social überlegenen Helden empor. Er verachtet ihre Frivolität. Bitterernst und traurig klingt der Ausruf über den Herrendienst, der den Charakter der unfrei Gewordenen herabziehe (ρ 319 ff.). Die auf Rührung zugeschnittene Argosepisode zeigt, dass auch der alte Sang nicht mehr verfing, dass neue Reize nöthig waren, um das abgestumpftere Publikum zu fesseln, das in den Freiern so deutlich geschildert wird und das der Dichter zu tief studirt hat, als dass wir an blosse Fictionen glauben könnten. Es hat etwas für den Dichter und seine Zeit Symbolisches, wenn der Held der Dichtung, der gewaltige Recke, in seine Heimat zurückkehrt πτωχῷ λευγαλέῳ ἐναλίγκιος ἠδὲ γέροντι.

Um nun zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung zurückzukehren, müssen wir uns zunächst zum Bewusstsein bringen, dass nur Demodokos bei Homer als blinder Sänger bezeichnet wird. Phemios wird als sehend gedacht (cf. Od. χ 330 ff.). Auch der Sänger, welchem Agamemnon vor seiner Abfahrt die Gattin zur Bewahrung anvertraut hatte, kann nicht blind gedacht werden. Sonst hätte ihn Aigisthos nicht auf eine ferne Insel zu schicken brauchen, um ungehindert durch ihn seinen Verrath zu üben (Od. γ 267 ff.).

Die Sänger der Odyssee hatten klare, hellsehende Augen. Ihr Blick schweifte über Land und Meer, Farben und Formen der wirklichen Welt prägten sich mit unauslöschlichen Zügen in ihre Seele. 'Wir dürfen,' sagt ein namhafter Vertreter der Augenheilkunde[1], 'da unser Geist nur jene Eindrücke, welche ihm durch die Augen zuströmen, zu dem bunten Spiel der Phantasie zu benutzen vermag, die Phantasie dreist eine Tochter des Lichts nennen und behaupten, ohne Augen giebt es keine Phantasie.' Freilich ist es ja nicht nöthig, an Blindgeborene zu denken, um man kann auf Milton, Pfeffel ua. hinweisen. Allein die Odyssee im Besonderen ist ein Reiseepos, jede Zeile der Ἀλκίνου ἀπόλογοι verräth Autopsie ähnlicher Zustände und Lokalitäten. Di

[1] H. Magnus, das Auge in seinen ästhetischen und culturgeschichtlichen Beziehungen. Breslau 1876 S. 106.

frische Energie ferner, mit der Odysseus und seine Gefährten von Abenteuer zu Abenteuer eilen, der kecke Muth dieser Entdeckungsfahrer, die durch Sturm und Wetter unbeirrt dahinsteuern, immer wieder die Segel einspannen oder die Schiffe in den geschickt ausgewählten Hafen ziehen, das Alles konnte nur ein jugendkräftiger Sänger erzählen, der wohl selbst mit Hand angelegt hatte und nun, durch das Staunen der ihm lauschenden Menge ermuthigt, der Phantasie die Zügel schiessen liess und zuweilen etwas rodomontadenhaft Erlebtes und Erdachtes ineinanderwob. Schliesslich ist es nicht gut denkbar, dass alle Sänger, die an der Ilias und Odyssee dichteten, an demselben Uebel litten. Das wäre ein zu merkwürdiges Spiel der Natur gewesen. Der τυφλὸς ἀνὴρ bildet doch zum Glück immer die Ausnahme, nicht die Regel. Bergk in seiner Litteraturgeschichte meint, die Blinden, zu jeder anderen Hantirung unfähig, hätten sich der Sangeskunst zugewandt, und so sei die Häufigkeit blinder Aöden leicht zu erklären. Aber die Homeriden waren keine dem Leben erstorbenen Krüppel, und vor Allem kann wohl jeder Blinde die technische Fertigkeit, die für den Rhapsoden nothwendig ist, erlernen; dass aber gerade jene spät erblindeten Männer, die sich der Kunst als einem Nothbehelf zuwandten, nun eben die genialen Dichter wurden, zu denen die spätesten Jahrhunderte emporstaunen, das ist nimmermehr wahrscheinlich. Die Kunst der Homeriden kann nicht ein Nothbehelf, ein elender Ersatz der Unglücklichen für einen besseren Broderwerb gewesen sein, sie muss in den Zeiten der Blüthe, vor dem späteren Verfall, so hoch in Ehren gestanden haben, dass nur die Besten, die Begabtesten und Gebildetsten sie ausüben konnten. Die genialen Männer, denen wir die gewaltigsten Epen der Weltlitteratur verdanken, sie sind — das bedarf keines Beweises, das muss Jeden seine eigene Begeisterung für Homer lehren — durch den Gott in ihrem Busen zu ihrem hehren Beruf geführt worden, nicht durch ein körperliches Gebrechen. Viele konnten das Rhapsodenhandwerk lernen, aber wenige waren auserwählt. Später wurde das ja anders; schon aus den später entstandenen Theilen der Odyssee spricht ein anderer Geist. Die Sänger der Ilias und der ἀπόλογοι waren als rüstige Männer mit offenem Sinn und unbegrenzter Empfänglichkeit für die Eindrücke der Welt begabt. Der Dichter des zweiten Theiles der Odyssee besitzt einen engeren Gesichtskreis, seine Gedanken streifen kaum über Ithaka hinaus. Hier fühlt er sich heimisch; die weite Perspective, die ihm ab-

geht, ersetzt er durch liebevolle Detailschilderungen, die der ungestüme Iliasdichter wohl verschmäht haben würde. Auch Spuren des Rationalismus treten vielleicht in dem immer wiederholten Misstrauen gegen all die Lügenberichte hervor, die man heutzutage von Wanderern aus aller Herren Länder zu hören bekomme (λ 361 ff. ψ 217 uö.). Vielleicht legt hier der spätere Dichter an die Producte des älteren Nostosdichters den kritischen Massstab seines aufgeklärteren Standpunktes an. Jedenfalls lässt sich die Ansicht nicht aufrecht erhalten, dass Homer ganz hinter seinem Gegenstande verschwinde; bei genauer Betrachtung besonders der jüngeren Abschnitte ergiebt sich eine erhebliche Anzahl von Spuren subjektiver Empfindung und persönlicher Stellungnahme zu den obwaltenden Zeitverhältnissen. Wer von letzteren genauere Kunde besässe, dem würde vielleicht so manche Stelle, an der wir nun achtlos vorübergehen, in ihrer tieferen, persönlichen Bedeutung klar werden.

Ob der Verfasser des Hymnos auf den delischen Apollo wirklich blind war oder nicht, lässt sich nicht entscheiden. Die Wahrscheinlichkeit spricht wohl dafür, dass Demodokos, Homer, der Sänger von Chios, Thamyris ua. nur der Sage nach blind waren, die inneren Indicien sprechen gegen eine derartige Annahme. Nun fragt er sich, welches ist der Ursprung einer solchen Sage?

Es steht fest, dass die Zahl der Blinden im Süden Europas grösser ist, als im Norden, dass aber in Aegypten die Zahl der mit den verschiedensten Augenkrankheiten und auch mit Blindheit Behafteten grösser ist, als in jedem anderen Lande[1]. Noch jetzt soll es in Unterägypten von Blinden, Einäugigen und Triefäugigen wimmeln. Dass durch Napoleons ägyptische Expedition die ägyptische Augenentzündung nach Europa verschleppt und hier epidemisch wurde, ist eine bekannte Thatsache. Im Alterthum werden ähnliche Zustände geherrscht haben, zumal die sanitären Verhältnisse damals auf einer weit primitiveren Stufe standen, als heute. Der oben citirte Ophthalmologe freilich meint, es fehle an sicheren Anhaltspunkten für eine solche Annahme (S. 80 ff.). Nun beziehen sich aber im Papyrus Ebers ein Zehntel sämmtlicher mitgetheilter Recepte nur auf Augenkrankheiten[2]. Hirschberg hält dem entgegen, dass bei Galen

cf. Schenkel, Bibellexikon u. Blindheit; Hirschberg, Aegypten. Geschichtliche Studien eines Augenarztes. Leipzig 1890. S. 76.

[2] v. Oefele in Neuburger und Pagels Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1901. I 79 u. 87. Erman, Aegypten S. 483.

dasselbe Verhältniss obwalte. Ob dies einem alexandrinischen Einflusse zuzuschreiben ist oder nicht, steht dahin[1]; alle Wahrscheinlichkeit spricht jedenfalls dafür, dass die Zahl der Blinden in Aegypten auch im Alterthum eine erhebliche gewesen sei. Zwei blinde Könige von Aegypten nennt Herodot (II 111. 137). Dem ersteren wird das Augenlicht zur Strafe für einen Frevel gegen den heiligen Strom, also eine Gottheit entzogen, wie das auch in vielen griechischen Sagen vorkommt, zB. Thamyris, Lykurgos ua. Auch Stesichoros verfällt zeitweise diesem Schicksal, bis er sich durch eine Palinodie rettet. Diese Wunderkur erinnert lebhaft an die epidaurischen Heilungen durch göttlichen Eingriff, und man kann zwischen diesen Fictionen kluger Priester und der Sage von Stesichoros vielleicht einen Zusammenhang erkennen. Auch in der Bibel findet sich die Beraubung des Augenlichts zur Strafe für gottloses Verhalten nicht selten (2 Kön. 6, 18, Apostelg. 13, 11 ua.). Helena erzählt von dem Reichthum Aegyptens an Arzneien. Jeder ist dort Arzt und übertrifft alle an Erfahrung (δ 229 ff.). Auch Herodot erzählt viel von den Heilkünstlern des Nilthals und dem dort herrschenden Specialistenthum. Kambyses lässt sich den besten Augenarzt aus Aegypten kommen (Herod. III 1). Mit besonderem Ernst, wie sonst nirgends, wird das Auge und die Blindheit in der Bibel behandelt. Es gibt im Hebräischen 11 Wurzelworte für die verschiedenen Formen des normalen Sehens und 14 für das Blindsein. Das Auge wird als der grösste Schatz des Menschen bezeichnet; wer Blinde irre führt, verfällt besonderer Strafe[2]. Es ist nicht undenkbar, dass hier ägyptische Einwirkungen vorliegen.

Im Buch der Richter wird erzählt (16, 20 ff.), wie die Philister Simson blenden. 'Da nun ihr Herz guter Dinge war, sprachen sie: Lasst Simson holen, dass er vor uns spiele. Da holeten sie Simson aus dem Gefängniss, und er spielte vor ihnen, und sie stelleten ihn zwischen zwo Säulen. Simson aber sprach zu dem Knaben, der ihn bei der Hand leitete: Lass mich, dass ich die Säulen taste, auf welchen das Haus stehet, dass ich mich daran lehne. Das Haus aber war voll Männer und Weiber. Es waren auch der Philister Fürsten alle da; und auf dem Dach

---

[1] H. Magnus, die Augenheilkunde der Alten. Breslau 1901. S. 18 f. tritt entschieden für Beeinflussung der griechischen Medicin durch die ägyptische ein.

[2] H. Magnus aO. S. 24.

bei dreitausend, Mann und Weib, die da zusahen, wie Simson spielte. Simson aber rief den Herrn an und sprach: Herr, Herr! gedenke mein, und stärke mich doch, Gott, dies Mal, dass ich für meine beiden Augen mich einst räche an den Philistern.' Er stürzt das Gebäude und begräbt sich und die Philister unter den Trümmern. Der entkräftete Fürst steht seinen Peinigern erst ohnmächtig, dann übermächtig gegenüber, wie Odysseus den Freiern. Er wird zum Singen gezwungen, wie Phemios. Er fleht Gott um Bestrafung der Feinde für seine Blendung an, wie Polyphem den Poseidon anruft (ι 527 ff.). Als blinder Sänger, vom Knaben geführt, erscheint er bei allgemeiner Lustbarkeit, und ihm lauschen Männer und Frauen. So auch Demodokos bei den Phäaken.

Erman[1] berichtet, dass in Aegypten vorzugsweise die Blinden als Sänger benutzt wurden, es existiren Denkmäler, auf denen wir den blinden Sänger vor seiner hohen Harfe kauern und spielen sehen. Hier ist wohl die Quelle aller Sagen vom blinden Sänger zu finden, denn die naturgemässeste Entwicklung ist doch die, dass ein auffälliger Zug der Mythe von dem Punkt aus, an dem er durch thatsächliche Umstände eine äussere Begründung findet, mit vielen anderen Zügen die Wanderschaft in andere Culturgebiete antritt und sich da weiter entwickelt. Simson, Demodokos, Thamyris, Xenokritos ua. sind Söhne des ägyptischen Sängers[2]. Die Könige des alten Reiches warteten nicht darauf, bis die Sage ihre Person mit einer Gloriole umgeben hatte; die Heldensage, deren Mittelpunkt sie waren, wurde auf ihr eignes Commando von dem wohlbestallten Hofpoeten angefertigt oder wiederholt. Von einem eigentlichen Epos ist bei den Aegyptern keine Rede; das Lied des Pentaur ist kaum ein Hymnos oder eine Rhapsodie. Lyrische, hymnenartige Verherrlichungen ohne poetische Gestaltung und Erfindung waren allerdings eine Aufgabe, die einem Blinden mit Aussicht auf Erfolg anvertraut werden konnte. Um so widernatürlicher scheint es nun, dass der Homeride desjenigen Organs entbehrt haben solle, dessen der wahre Epiker am schwersten entrathen kann.

So hat sich denn die Sage von dem ehrwürdigen Greis

---

[1] Aegypten S. 342. Wilkinson, the manners and the customs of the ancient Egyptians[2] ed. Birch, London 1878 I, 442.

[2] Ueber Simson als Helden eines Sonnenmythus vgl. jetzt Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte, S. 413 Anm. 1

dem blinden Manne in nichts aufgelöst. Man hat neuerdings die erhaltenen Bildnisse Homers auf die Beschaffenheit der an ihnen dargestellten Augen hin untersucht[1]. Das Ergebniss ist, dass 'die Erblindungsform auf vorangegangene schwere infectiöse Schleimhauterkrankung der Augen und zwar auf die im Volksmund als ägyptische Augenerkrankung bekannte hindeutet, wie sie gerade im Süden so häufig vorkommen und so häufig zur Blindheit führen'. Der Bildhauer, der die speciell von dem genannten Gelehrten untersuchte Statue schuf, hat mit künstlerischem Gefühl das Richtige gefunden.

Berlin. Carl Fries.

---

[1] H. Magnus, Die antiken Büsten des Homer, eine augenärztlich-ästhetische Studie. Berlin 1896. S. 70.



UEBER EINE SCENE DES EURIPIDEISCHEN ORESTES

Euripides hat im Orestes die überlieferte Sage nach freiem Ermessen gestaltet und so eine Reihe neuer Situationen geschaffen. Der Reichthum bunt wechselnder Scenen verleiht dem Stück seinen besten Reiz[1]. Aber keine Scene giebt es, die, frei erfunden, etwas ganz Anderes böte, als man sonst im Drama zu sehen gewohnt war; vielmehr lassen sich überall typische Vorbilder nachweisen, so wie A. Dieterich bereits für die grosse Schlafscene, die das Drama eröffnet, den weiteren Zusammenhang in einleuchtender Weise klargestellt hat[2]. Die Dialogpartien,

[1] τὸ δρᾶμα τῶν ἐπὶ σκηνῆς εὐδοκιμούντων sagt die 2. Hypothesis.

[2] Rhein. Mus. 46 S. 25 ff.

welche folgen, zeigen, vom technischen Standpunkt aus genommen, keine Abweichung von dem üblichen Schema. Erst gegen Ende des Stückes wendet der Dichter frische und kräftige Farben an, indem er auf eine stärkere Bühnenwirkung hinarbeitet. Hier findet sich ein Auftritt, der auf den ersten Blick als etwas wirklich Neues erscheint, derjenige nämlich, in welchem das Verschwinden der Helena und die Gefangennahme der Hermione durch Orestes und Pylades von einem phrygischen Sklaven, der aus dem Gemetzel entkam, dem Chor erzählt wird. Das ist im Grunde nichts als ein Botenbericht, und somit wäre nach der Technik der antiken Tragödie der iambische Trimeter als das Versmass der Erzählung das gegebene gewesen. Statt dessen finden wir ein weit ausgesponnenes Lied in gelösten Rhythmen nach der Weise des ἁρμάτειον μέλος; es muss ein Glanzstück aufgeregter Musik gewesen sein. Diese Scene bietet jedoch nicht bloss ein formales, sondern auch ein stoffliches Interesse. Denn die Erzählung des Phrygers ist so breit angelegt, die Thatsachen sind so eigenthümlich gestaltet, dazu ist das komische Moment so bewusst in den Vordergrund gestellt, dass es sich verlohnt, alle diese Dinge einer schärferen Prüfung zu unterwerfen. Nach dem Berichte des Augenzeugen entwickelt sich die Handlung in folgender Weise.

Orest und Pylades, mit Thränen in den Augen, nähern sich dem Sessel, auf dem Helena sitzt, lassen sich demüthig vor ihr nieder und umschlingen wie Schutzflehende ihr Knie. Die phrygischen Diener springen beunruhigt auf; sie fürchten eine List, können sich aber über die Absichten der beiden Helden nicht klar werden. Orest bittet die Helena, ihm zu dem uralten Herdsitz seines Ahnherrn Pelops zu folgen, weil er mit ihr Geheimes zu bereden habe. Unterdessen treibt Pylades die Dienerschaft aus dem Saale und schliesst sie in den Kammern des Palastes ein. Dann ziehen beide plötzlich die Schwerter, die sie bis dahin vorsichtig unter ihren Purpurgewändern verborgen hatten, und fallen über Helena her[1]. Auf deren Wehegeschrei befreien die Phryger sich gewaltsam aus ihrem Gefängniss und eilen zu Hülfe,

[1] Ich lese 1457 ff.: ἀμφιπορφύρων (ἀμφὶ πορφυρέων Hdschr.) πέπλων ὑπὸ σκότου | ξίφη σπάσαντες ἐν χεροῖν, lasse πέπλων von ὑπὸ σκότου abhängen und dies wieder von σπάσαντες; sonst vermag ich Construction und Sinn nicht zu verstehen. ἀμφιπόρφυρος muss 'ringsum purpurn' heissen; ἀμφίχρυσος, ἀμφίτορνος sind entsprechende Bildungen des Euripides. Vgl. ausserdem Med. 53: περᾷ γὰρ ἥδ' ὑπὸ σκηνῆς πόδα.

aber Pylades tritt ihnen entgegen, und nun in dem ausbrechenden Kampfe zeigt sich die Ueberlegenheit der Hellenen in glänzendstem Lichte. Von den Asiaten fallen die einen, andere werden verwundet, wieder andere flehen kniefällig um ihr Leben, die Mehrzahl sucht ihr Heil in schleuniger Flucht[1]. Hermione, die inzwischen ahnungslos den Saal betrat, wird gefangen, Helena dagegen plötzlich entrückt und so dem Todesschicksal entzogen.

Für diese weitläufig angelegte Komposition sind namentlich drei Momente bemerkenswerth: einmal, dass Orest und Pylades Anfangs mit ruhiger Vorsicht[2] zu Werke gehen, von ihrer eigentlichen Absicht nichts ahnen lassen und erst im gegebenen Augenblick urplötzlich die Maske abwerfen. Das zweite ist der von vorneherein scharf durchgeführte Gegensatz zwischen der siegreichen Ueberlegenheit der beiden griechischen Helden und dem elenden Verzagen der ihnen entgegentretenden Phryger. Drittens muss der Gesammteindruck der drastischen Schilderung ein komischer sein; er wird nicht bloss durch die Jammergestalt des Erzählers verbürgt[3], sondern auch durch die Art, wie das lächerliche Benehmen der phrygischen Dienerschaft während des Kampfes mit Behagen breit ausgemalt wird.

Diese komische Wirkung hat der Scholiast empfunden und demnach zu Anfang der Scene bemerkt, dass hier Euripides seine eigenthümliche Weise aufgebe und Dinge, die ihm nicht anständen, zur Darstellung bringe[4]. Auch Aristophanes sagt in der Hypothesis: τὸ δρᾶμα κωμικωτέραν ἔχει τὴν καταστροφήν, und diese Aeusserung kann nicht wörtlich genug verstanden werden. Dass der Dichter mit Bewusstsein auf eine solche Wirkung hinausarbeitete, beweist die folgende Scene[5], eine Unterredung zwischen Orestes und dem Eunuchen, in der dieser jämmerlich um sein Leben winselt und, um sich zu retten, die frechsten Verdrehungen vorträgt, während Orestes, offenbar spielend, ihn hinhält[6].

---

[1] Dieser Abschnitt ist in den Scholien merkwürdig missverstanden und auf die Kämpfe vor Ilion bezogen.

[2] ἔρροι τᾶς ἡσύχου προνοίας κακοῦργος ὤν, sagt der Phryger der damit die Art, wie Orest und Pylades vorgehen, treffend charakterisirt.

[3] Es genügt auf die Art zu verweisen, wie er sich einführt (Vs 1369 ff.).

[4] Scholion zu Vs. 1369 und zu Vs. 1384.

[5] Hier bemerkt der Scholiast (zu 1512) ἀνάξια καὶ τραγῳδίας καὶ τῆς Ὀρέστου συμφορᾶς τὰ λεγόμενα.

[6] V[illegible] ...ρος εἰ δοκεῖς με τλῆναι σὴν καθαιμάξαι δέρην i[illegible]

Suchen wir von den bezeichneten Gesichtspunkten aus nach einem Vorbilde, dem Euripides in unserer Scene gefolgt sein könnte, so drängt sich meines Erachtens zwingend das Abenteuer des Herakles mit Busiris auf. Busiris, der Sohn des Aigyptos und König von Aegypten, pflegte, wie Apollodoros II 5,11 erzählt, die Fremdlinge, die in sein Land kamen, zu opfern. Und als Herakles in seine Hand gerieth, liess auch dieser zunächst scheinbar ruhig und ergeben sich zum Altar führen; aber dort angelangt, gab er die Verstellung auf, erschlug den Busiris und richtete unter seiner Gefolgschaft ein furchtbares Blutbad an.

Auf einer Caeretaner Hydria des VI. Jahrh. finden wir den Schlussakt des Dramas dargestellt[1]. An der ἑστία liegt König Busiris erschlagen. Davor steht der gewaltige Held Herakles, mit der Rechten einen Menschen würgend, den seine Tracht als Ausländer deutlich charakterisirt. Mit der Linken hat er einen Zweiten, ebenso bekleideten, beim Beine gepackt und schwingt ihn durch die Luft, um ihn am Altar zu zerschmettern; zwei andere hängen leblos mit der charakteristischen Kopfhaltung der Erdrosselten in seinen gekrümmten Ellenbogen. Wieder andere stampft er mit den Füssen nieder. Was noch lebt, sucht sich in eiligster Flucht zu retten; einer kniet auf dem Altar, einer dahinter; beide strecken dem Helden flehend ihre Hände entgegen. Das ist alles so, wie es Euripides beschreibt:

ὁ μὲν οἰχόμενος φυγάς, ὁ δὲ νέκυς ὤν,
ὁ δὲ τραῦμα φέρων, ὁ δὲ λισσόμενος
θανάτου προβολάν.
ὑπὸ σκότον δ' ἐφεύγομεν.
νεκροὶ δ' ἔπιπτον, οἳ δ' ἔμελλον, οἳ δ' ἔκειντο.

Auf der Rückseite sehen wir die Leibwache des Busiris zu Hülfe eilen: fünf Leute, durch Tracht und namentlich durch Kopfform und Wollhaare als Aethiopen deutlich charakterisirt[2]. Sie tragen Keulen in den Händen.

---

rammatisch in Ordnung (vgl. Madvig Adv. I 182), wenn man λῆν ἄν ir τλῆναι einsetzt.

[1] Veröffentlicht in den Monumenti inediti VIII, 27 vgl. die ignette und Furtwängler in Roschers Myth. Lexicon I 2215.

[2] Die Neger sind deutlich erkennbar, dagegen in der Kampfscene rscheinen neben ihnen auch Aegypter, durch hellere Hautfarbe, hlichtes Haar und semitisches Profil sichtlich unterschieden. Als werthölle Beobachtung möchte ich übrigens hier noch eine Bemerkung öschckes mittheilen. Er lehnt die Darstellung der Vase als bewusst

In der so gestalteten Busirislegende kehren unverkennbar die drei Merkmale wieder, die oben an der Scene des Orestes als besonders eigenthümlich hervorgehoben worden sind. Auch Herakles verstellt sich zunächst und macht erst im gegebenen Augenblicke von seiner Heldenkraft Gebrauch. Zweitens wird die Feigheit der Barbaren mit grellen Farben geschildert, drittens zeigt bereits das Vasenbild deutlich eine komisch travestirende Auffassung des Abenteuers. Einzelheiten bei Euripides werden jetzt erst klar. Helena soll an der ἑστία erschlagen werden; dieser Zug ist mit merkwürdiger Treue festgehalten. Ueberhaupt versteht man nun erst die Umschweife der Handlung. Im Grunde lag es doch für die beiden Helden näher, gleich beim Eintritt die Thüren des Gemaches zu schliessen und dann ohne Weiteres niederzuschlagen, was sich drinnen fand. Man darf nicht einwenden, der Saal, in dem Helena sass, sei nicht so leicht zu verriegeln gewesen; das ist ja alles Fiktion des Dichters, der gerade so gut den Ueberfall der beiden Frauen in ein einthüriges Zimmer verlegen konnte. Statt dessen ist die Gefangennahme der Hermione in dem Berichte des Phrygios sogar recht unwahrscheinlich dargestellt. Hat sie denn von dem Kampfgetümmel gar nichts vernommen? Allein bei aller Aehnlichkeit der beiden Handlungen, deren Verschiedenheit ihrerseits sich sofort erklärt, wenn man erwägt, dass Euripides eine durchaus abweichende Sachlage entsprechend ausgestaltete, fragt es sich nun doch, auf welchem Wege ihm sein Vorbild vermittelt wurde. Die Antwort ergiebt sich, wenn man bedenkt, dass der Busiris für die Komödie ein überaus beliebter Vorwurf gewesen ist. Wir kennen Stücke dieses Namens von Epicharmos, Kratinos, Antiphanes, Ephippos, Mnesimachos[1]. Hierzu kommt ein Satyrspiel des Phrynichos und eins des Euripides, den somit die Geschichte stark interessirt haben muss. Etwa in gleicher Zeit hat sich die attische Kunst des Vorwurfs bemächtigt, wie mehrere erhaltene Vasenbilder bezeugen[2]. Nun mag man

---

travestirend an die Darstellung der Ermordung des Priamos durch Neoptolemos an, der hierbei den kleinen Astyanax am Fusse gefasst hat und durch die Luft schwingt (Monum. XI, 15). Damit erschliesst sich eine erhebliche Perspektive nach oben, eine Verbindungslinie bis hinauf zum Epos.

[1] Vgl Hiller v. Gärtringen in Pauly-Wissowas Realencyclopädie III S. 1075.

[2] Vgl. Furtwängler in Roscher Myth. Lex. I S. 2233 und Arch. Anz. 1892, 89.

ohl gerne zugeben, dass die Phantasie der attischen Dichter und
aler ungewöhnlich fruchtbar war, und dass es ihnen gelungen
in muss, dem überlieferten Stoffe viele neue Seiten abzugewinnen;
letzt musste dennoch die Fabel, immer wieder von Neuem auf-
tischt, das Publikum ermüden. Somit war es ein geschickter
riff des Euripides, dass er das überkommene Motiv auf eine
ue Situation übertrug und für sie auf solchem Wege eine Ge-
altung fand, die den Hörer unmittelbar packen musste; denn es
t klar, dass die Wirkung der Scene auf dieser Ausmalung beruht.

Aus dem bisher gewonnenen Ergebnisse lässt sich noch
ne weitere Folgerung ableiten. Die Beobachtung des Aristo-
anes, dass der Orest des Euripides eine 'einigermassen komi-
he Katastrophe' habe, rückt in eine besondere Beleuchtung,
chdem sich herausgestellt hat, dass der Dichter sich mit Be-
usstsein an Komödie und Satyrspiel anlehnt. Man darf folgern,
ss, wenn der Orestes einer Tetralogie angehörte, er das letzte
ück derselben gewesen sein muss, und dass seine Schlussscenen
s Satyrspiel unmittelbar ersetzten. Die Arbeit ist derber aber
ch durchsichtiger als in der Alkestis. Dieses Stück, das an
leicher Stelle aufgeführt worden ist und dessen Auffassung so
nge Schwierigkeit gemacht hat, ist die beste Parallele zum
restes und kann sein Verständniss unmittelbar erschliessen, nur
ss hier nebenbei noch die Travestirung der Charaktere viel
lgemeiner und rücksichtsloser durchgeführt wird.

[Zusatz. Ich will die Gelegenheit nicht vorüber gehen
ssen, ohne auf eine merkwürdige Beziehung zwischen Orest-
holien und rhetorischer Litteratur hinzuweisen. Demetrius de
loc. 7 sagt: τῶν δὲ μικρῶν κώλων κἀν δεινότητι χρῆσίς ἐστιν.
εινότερον γὰρ τὸ ἐν ὀλίγῳ πολὺ ἐμφαινόμενον καὶ σφοδρότερον,
ιὸ καὶ οἱ Λάκωνες βραχυλόγοι ὑπὸ δεινότητος. καὶ τὸ μὲν
πιτάσσειν σύντομον καὶ βραχύ, καὶ πᾶς δεσπότης δούλῳ μονο-
ύλλαβος. Dass diese Worte Beachtung gefunden haben, be-
reist das Citat in den Anonymi Prolegomena τῶν εὑρέσεων W
'II p. 64, 26, dessen Kenntniss ich K. Fuhr verdanke. Aber
ie Worte οἱ Λάκωνες βραχυλόγοι kehren immer wieder in einer
leihe von Scholien, die wir zu Orest 640 ff. besitzen, die freilich
ach ihrer geschwätzigen Breite und Dürftigkeit spätes Fabrikat
ein müssen. Nur die Notiz zu 643 ἃ δ' ἔλαβες, τούτου ῥηθέντος
ἴρουσιν οἱ ὑποκριταὶ τὴν χεῖρα beruht, wie die gleiche Ueber-
eferung im Etymol. Gud. v. ἀρνεῖσθαι verräth, auf alter Tradi-
ion; dass jedoch die Scholien zur Stelle einmal ausführlicher

und ganz anders gelautet haben müssen, zeigt die Nachricht in den Prolegomena Hermogenis W VI p. 7: οἱ γὰρ ἐξηγηταὶ τὸν Ὀρέστην Εὐριπίδου ἐξηγούμενοι τὸν ὑποκρινόμενόν φασὶ τὸν Μενέλαον, τοῦ Ὀρέστου πολλὰ λαλήσαντος, ὀλίγῃ πράξει [φασὶ] κεχρῆσθαι [τὸν ὑποκρινόμενον τὸν Μενέλαον]. τοῦ γὰρ Ὀρέστου εἰπόντος · ἀπόδος ὅσον ἔλαβες ἐμοῦ πατρὸς πάρα, σχηματίσασθαί φασι τὸν Μενέλαον ἤτοι τὸν ὑποκριτὴν καὶ ἀνανεῦσαι. ὅθεν καὶ ὁ ἐπιφερόμενος ἴαμβος, ὡς ἀνανενευκότος τοῦ Μενελάου νομίσαντος περὶ τῶν χρημάτων τὸν Ὀρέστην διαλέγεσθαι, ἐπιφέρεται οὕτως · οὐ χρήματ' εἶπον. Diese Ausführungen, die zB. in Demetrius de eloc. 195 oder Seneca Brief 11, 7 (vgl. Hense, Philologus 1901 S. 387) ihr Gegenstück haben, sind für die Kenntniss des Spiels der antiken Schauspieler von Bedeutung; es scheint leider, dass man derartiges bei der endgültigen Redaktion der Scholienlitteratur einfach weggeschnitten hat.]

Bonn. L. Radermacher.

HERKULANENSISCHE BRUCHSTÜCKE EINER GESCHICHTE DES SOKRATES UND SEINER SCHULE

Die Rolle Nr. 495 der herkulanensischen Bibliothek wurde m Jahre 1830 von C. Malesci geöffnet. Doch die Masse war zu pröde, als dass sie eine glatte Aufwickelung gestattete, und so iess der Italiener, nachdem er zwölf kleine Blätter (pezzi) losgelöst hatte, den Rest uneröffnet liegen. Dieses Stück, das 7 cm m Durchmesser und 17 cm in der Länge misst, eine Schwere iber von 210 gr besitzt, wird noch heute unter den geschlossenen Rollentheilen aufbewahrt. Jene zwölf Blätter nun wurden in der Folgezeit zweimal entziffert. Die Neapler Abschrift (n), von Vincenzo Corazza angefertigt und heute unter den papiri inediti ich vorfindend, enthält 13 frammenti auf 4 Blättern. Was die Engländer in Oxford (o) besitzen, ist geringeren Umfangs; man ann es jetzt in der Sammlung der Oxforder Photographien Bd. VII Blatt 30—36 einsehen. Aber diese Abschriften haben darum einen grossen Werth, weil jene 12 pezzi noch erhalten sind. Die auf drei Tafeln aufgespannten Reste habe ich im Frühjahr 1900 untersucht, doch nicht Buchstabe für Buchstabe, denn dazu fehlte die Zeit. Allein bei den lesbareren Stellen ist wohl die Hauptsache erledigt.

Es sind nur die unteren Theile der Columnen erhalten. Die Schrift ist fein und zierlich, von mittlerer Grösse. Auf die Zeile gehen etwa 18—20 Buchstaben, am Ende finden sich häufig die als Füllzeichen verwandten Häkchen > und <. Es sollen nun die einzelnen pezzi vorgenommen werden [1].

tav. I pezzo. 1. Sehr zerstreute Schriftreste; die einzelnen Blattlagen sind öfter durcheinander gerathen. Die Ueberbleibsel

---

[1] Bei der Ergänzung haben H. Diels und H. Usener werthvolle Beiträge zur Verfügung gestellt, wofür ihnen hier mein aufrichtiger Dank ausgesprochen sei.

von wenigstens drei Columnen lassen sich erkennen; aus der mittleren stammt

IOYECOKI
EKΠA

tav. I pezzo 2. Hier herrscht dieselbe Verwirrung. Das Stück am linken Rande (fr. 1 n) ist von sottoposti stark durchsetzt und darum zunächst nicht lesbar. Doch gehören die Zeichen NΘIΠ sicher zusammen (Ξα]νθίπ[πη). Rechts liest man

. . . . ΑΡΚΑ
. . . . οἰκί-
α. . . . .]ΜΑ
. . . . ὑπέρ

Aus Ξανθίππη und οἰκία lässt sich folgern, dass auf diesem Blatte von dem Familienleben des Sokrates die Rede war.

tav. I pezzo 3 = fr. 2 n.

. . ΗΘ
ἀνθρω[π
ΤΑCΤΕΡ[. . . . . Ἕρμιπ-
πός φη[σιν

Die rechte Hälfte der in n gezeichneten Columne scheint anderswohin zu gehören. Als sottoposto findet sich noch

. . . λόγον ΠΕ
λαβὼν αὐτ
τῆι ἀφωνίαι

tav. I pezzo 4 = fr. 3 n (VII 32 o).

. . . . γρά]ψαν[τ .
. . . . ι διὰ τὴν εὐ-
. . . αν ἀ]πο[σ]τῆσαι. Ἐπεὶ (nach AI Zwischenr.)
δ' Αἰ]σχίνης ἑωρᾶτο πιε-
5 ζούμ]ενος ὑπὸ τῆς πενί-
ας . . . . .]¯ἀπὸ τοῦ λόγου[1]
. . . . . . καὶ ἐθίζεσθαι⟩ (nicht δανείζεσθαι)
. . . . . . C]ωκράτους ΠΑ

Unter fr. 3 finden sich nun zwei weitere Blattlagen. Zu sottoposto 1 gehört links

[1] H, was in o vor ἀπό steht, gehört zum sottoposto. Man sieht hingegen noch den Rest eines oberen Querstriches. Zur Sache vergl. Diog. II 62: φασὶ δ' αὐτῶι λέγειν Cωκράτην, ἐπειδήπερ ἐπιέζετο ὑπὸ πενίας, παρ' ἑαυτοῦ δανείζεσθαι τῶν σιτίων ὑφαιροῦντα.

C]ωκρά-
της . . . .]ΙΠΑ, und rechts
διὰ πα[ντός . . . . ἱ-
κανά . . . .
ἐπαγ . . . .
. . ΟΜ ,

zu sottoposto 2

. . . . TΙΝΟC
. . . . τὴν χεῖρα
. . . . ειν φη- σειεν ὡς
σιν . . . .]ΑΙCCΧΕ τραπη
. . . . νόμενος ΑΙ ⟨[1] ουν οὐδ

tav. II pezzo 5. Hier liegen wenigstens 4 Columnen vor. Links liest man

. . . . φύ]λακος⟩
. . . . 'Αθη]ναῖοι,

das Stück am rechten Ende aber = fr. 5 n (VII 33 o). Die Ausdehnung dieser Columne nach links ist noch nicht sicher ermittelt worden.

. . . . ΩΤΗC . .
. . . . ἀ]ναστροφη . .
. . . . ΛΝ εἶναι Ν . .
. . . ΕΙΤΗ · μεθ' ἑαυτοῦ
5 . . ἀ]παλλ[α]γῆς ἀντοσ
. . . . οὔκουν, ἔφη, φρον||[τιζ . . .

tav. II pezzo 6. Auch hier findet man nur verwirrte Columnenstückchen. Was man in der Mitte oben liest, schrieben die Neapler (fr. 5) und die Oxforder (VII 35 und VII 36, zweimal!) ab. Ueber die Ausdehnung der Zeilen lässt sich nach den Abschriften nichts Bestimmtes sagen, auch der Papyrus hat nichts ergeben.

. . . . ΟΥΝ
. . Ν ἔφη κάρδοπο[ς
. . ΗΙΡΑΦ . . . ΕΙΔ . ΗΕΑ[2]
ΤΟΠΟΥΝΕΙΠΩ · ΟΥΚΑ[3]

[1] παραγε]νόμενος Αἰ[σχίνης?

[2] Das ι nach Η ist über die Zeile geschrieben, es ist also iota adscriptum.

[3] τί οὖν εἴπω; οὐ κά[ρδο]πον; Usener unter Hinweis auf Aristoph. Wolk. 669—680.

TON καὶ προσενέγκα[ς
καὶ περιπατῶν

In fr. 5 scheint wie in fr. 4 eine Anekdote (ἔφη) erzählt zu werden.

tav. II pezzo 7. Die linke Hälfte = fr. 6 n (VII 32 o)

. . . . ΕΧΘ
. . . . ταῦτα Τ . . .
. . . . Κ . . Δ ἀφελ-⟩ ΠCΝC
κομένου δ' Αἰ]σχίνου διὰ⟩ ΛΗΜΑ
5 . . . . ΤΑΝ . . . . ΤΟΝ⟨ . . . .
. . . . ¯ΙΟΤΟ · ΙΩΝΙΑ . . . . .

tav. II pezzo 8 = fr. 7 n. Die Begrenzung der Zeilen ist unsicher.

. Δ . ΝΟΝ (δεινὸν?) γὰρ Τ
5 . . . καὶ Διογ[ένης (?)
ἔσκ]ωπτον ΕΓ . . ΕΙ
. . . ἐνεγ[κεῖ]ν ΤΟΙ

tav. III pezzo 9. Das grössere Stück = fr. 8 n (VII 30 und VII 35 o).

[῞Ερ-
μιπ]πος ἐ[ν
γρά]φειν
ΜΑC . ΕΝ
ἀπὸ πρώ[τ
ΔΕ . . ¯ΑΡΧ[. . . . . ἀλ-
λὰ τῶν Ι[. . . . . οὐκ ἀνε-
. . . . κινδυ- ⟩ κτὸν γενέσθα[ι
ν . . . .]στίαν αὐ-[1] τὸν Διονύσιον
τ . . . .]ΤΟΥ ⟩ τεσθαι Δίων[2]

Rechts wird wohl von dem Zerwürfniss zwischen Platon und Dionysios berichtet.

tav. III pezzo 10 = fr. 9 n (VII 35 o).

ΠΙΕCΕ . ΜΛ . . ΤΙΝΕC[Ξενο-[3]
φῶντι μετ[ὰ τ]ὴ[ν Ἀθηνῶν ἅλω-
σιν στρατευσ[α]μένων[ι εἰς

---

[1] Oder ατίαν.

[2] Nach Δίων ist noch ein schwarzer Punkt oben erhalten, es scheint also der nächste Buchstabe weder Α noch Ι noch Ο gewesen zu sein.

[3] ἐπιτιμᾶν γὰρ δοκοῦσιν ἐ]πιεικῶ[ς] μά[λα] τινὲς [Ξενο]φῶν[τι] Usener.

τὴν Ἀσίαν, Πλάτωνι δ[έ[1]

ΤΙΝΕϹ Zeile 1 ist nur in o erhalten; vielleicht standen zwischen Ϲ und Ξ noch Buchstaben.

tav. III pezzo 11 = fr. 10 n.

Δ. ΗΕ πολιτ[. . . . . ἀ
ρί[σ]τη πό[λ]ις
λ' ἀκολουθ
ΜΗΝ αὖ[τ]αι Ι
5 ΛΗΝΕΝ
ΛΥΤΟΜϹ. ΝΕϹ

tav. III pezzo 12 = fr. 11—13 n. Davon ist fr. 11 sehr schlecht überliefert. Man liest ΟϹΚΟΥΡΟΥϹ[2] Zeile 4 und Πλ]ά-τωνο[ς μ]αθητῶ[ν Zeile 5. fr. 12 (= VII 34 o) ist ebenfalls arg zertrümmert:

. . . . . . \ πολι[τ
Ἀθη[ν]αίων ἐξ Α[. . . . ἀπο-
στ]άντων[3], μετ' ἐκφ[ορᾶς
δ]ὲ λαμπρᾶς ἔθαψε, κ[αθ]ά[περ
5 ἐ]μαρτύρησε ΞΕΝΟ . . ΤΕΙ[4]

Ob die Ergänzungen richtig sind, muss eine Nachprüfung lehren. Wer mag der Bestattete sein?

Aus fr. 13 (VII 34 o) ist noch weniger zu gewinnen:

. . . . ΩϹ πο-
λ. . . . .]δὲ [σω]φρόνως
. . . . ΑΤΕΝΛ . . ΑΝΕ
. . . . . μετ' εὐτα]ξίας εἰπεῖν

Dazu kommt endlich ein Stückchen in o, das weder in n noch in den heute erhaltenen Resten anzutreffen ist, es wird darum ein sovraposto gewesen sein. VII 31o:

. . . . . Ν δὲ αὐ[τ
. . . ην καὶ μη
. ἄν]δρα μαλ
ταῖς ΠΛ . ΦΘΙΝ

---

[1] Etwa Διονύσιον κολακεύσαντι (Usener).

[2] Die beiden Söhne des Xenophon, Gryllos und Diodoros, wurden auch Διόσκουροι genannt, Diog. II 52.

[3] ἐξαναστάντων (Usener) füllt den Raum nicht aus.

[4] Ξενοφῶν scheint nicht möglich zu sein; Ξενοκράτει Usener unter Verweisung auf die Rede des Lysias πρὸς Ξενοκράτην (fr. 206 Sauppe).

. . . γ]νώμα[ις
. . φιλ]οσοφ
. . . . . MEN /

Diese recht spärliche Ausbeute, die der Papyrus bis jetzt geliefert hat, würde kaum eine umfassendere Wiedergabe der Schriftzeichen rechtfertigen, wenn sich nicht inzwischen ein weiterer, werthvollerer Bestandtheil jenes Buches gefunden hätte.

In dem Aufsatze 'Ueber die Erhaltung und die Behandlung der herkulanensischen Rollen' (Neue Jahrb. f. d. kl. Alterth. 1900, S. 586) habe ich zwischen den aufgezogenen, unter Glas gebrachten und den lose übereinander geschichteten Papyri unterschieden. In der letzteren Gruppe, deren Inhalt auf über 2000 Blätter geschätzt war, findet sich sehr vieles, was noch nicht abgeschrieben worden ist. Davon mag das Meiste unergiebig sein, bei genauem Zusehen aber darf man damit rechnen, nicht unbedeutende Funde zu machen.

In der ersten Zeit meines Aufenthaltes in Neapel (4. Nov. 1899—1. Juni 1900) verfolgte ich den Plan, von dem ganzen Bestand der entrollten Papyri ein sorgfältiges Verzeichniss anzulegen. Nach einigen Monaten indessen zeigte mir die Museumsleitung an, dass sie selber ein neues Verzeichniss bearbeiten und herausgeben lassen wolle[1]. Das bestimmte mich, von nun an meine Sammelarbeit einzustellen und die Zeit nur noch einigen der wichtigeren Papyri zu widmen. Aber kurz bevor diese Aenderung meines Arbeitsplanes eintrat, brachte mir der Zufall ein sehr merkwürdiges Stück zu Gesicht. Luigi Corazza, der selbe in früheren Jahren noch nach der Weise der alten disegnatori herkulanensische Schriftreste abgezeichnet, oder besser gesagt abgemalt hatte — denn vom Griechischen verstand er eben gerade so viel, um die Buchstaben von einander unterscheiden zu können —, beobachtete mit wachsender Aufmerksamkeit, wie schnell ich die Schriftzeichen zu Papier brachte. Er selbst habe, so meinte er, dazu eine zehnmal längere Zeit nöthig gehabt. Es war am 6. Februar 1900, als er mir erklärte, dass das Museum

[1] Das Museo Nazionale hat die Absicht, eine neue Bearbeitung der Papyri vornehmen zu lassen (una reorganisazione degli studi di papiri Ercolanesi), vgl. S. 589 des oben angeführten Aufsatzes. Zum Leiter dieser Arbeiten ist cav. Emidio Martini, der Direktor der Bibliotheca nationale, bestimmt; ein Anfang indessen ist noch nicht gemacht worden.

gerne aus meiner Arbeitskraft Nutzen ziehen wolle. Er werde mir noch nicht entzifferte Papyri vorlegen, und ich solle eine sorgfältige Abschrift davon dem Papyrusarchiv hinterlassen. Dann öffnete er den letzten der Papyrusschränke und nahm zwei Kästchen heraus In diesen fanden sich die Reste des Papyrus 558, einer Rolle, die als eine der letzten des ganzen Bestandes, und zwar von L. Corazza selbst, im Jahre 1888 geöffnet worden war. Die Aufrollung war sehr schlecht ausgefallen. Statt langer zusammenhängender Blätter konnte Corazza fast nur kleine Stückchen ablösen, und auch in diesen liefen die einzelnen Lagen durcheinander. Im Ganzen zählte man einen grösseren pezzo und 25 kleine. Eine Durchsicht der Reste belehrte mich nun bald, dass ich den oberen Theil der Rolle vor mir hatte, deren andere Hälfte in dem Papyrus 495 erhalten war. Wie schade, dass ein so wichtiges Stück so zertrümmert vorlag! Und selbst diese wenigen Trümmer waren so beschaffen, dass man beim Anfassen Gefahr lief, weitere Stückchen von den einzelnen pezzi abzulösen, die dann für immer verloren waren. Hingegen war das Vorhandene sehr leicht zu lesen, da die schöne, regelmässige Schrift deutlich von dem Untergrunde abstach.

Zwei Abschriften fertigte ich an, von denen die eine jetzt unter den papiri inediti liegt. Hie und da habe ich einige sovraposti abgehoben, um die verdeckte Schrift zu lesen. Da aber die Masse sehr spröde war und ich mich beeilen musste, so liess ich noch manches zu thun übrig, um nicht durch hastige und unvorsichtige Arbeit den Verlust noch grösser zu machen.

In den meisten der folgenden Bruchstücke lässt sich die Ausdehnung der Zeilen nicht bestimmen. Die Punkte an der linken Seite dienen dann dazu, die genaue Stellung der Buchstaben zu bezeichnen. Eine Eigenthümlichkeit der Rolle sei hier noch hervorgehoben: am oberen Rande finden sich nicht geringe Reste von Kapitelüberschriften, vgl. pezzo 4, 8, 11, 12, 17, 26. Diese Ueberschriften, die in der ganzen herkulanensischen Büchermasse allein stehen, sind für die Feststellung des Inhalts von grösster Wichtigkeit[1]. Aus ihnen geht mit völliger Sicherheit hervor, dass wir es mit einem βίος Σωκράτους zu thun haben.

---

[1] Die Kapitelangaben sind später hinzugefügt, wie die Verschiedenheit der Schrift darthut. Diese Schrift ist von geringem Umfang, stark nach rechts geneigt und manchmal an die Cursive erinnernd. Oefter findet man auch die Buchstaben untereinander verbunden. Die

pezzo 1 links:	rechts:
φησίν Α	. . ἐν Πει[ραιεῖ
ΜΗΝΚ/	. . ΠΑΝΑ
ΘΑ	. ΝΑΤΟΙΝ
Τ	μ]εταλη
ΤΗ	. . . . ΤΩΝ
	. . . . C]υρα[κοσ

sovraposto links:	rechts:
ΙΟΙ	. . . . ΗΝΕC
ΜΑΡ	. . . . γρά]ψαντος
ΤΟΙ	. . . . ΝΕΝ
	. . . .
	. . . . οὐ]κοῦν

pezzo 2 links:	rechts:
μήτε CΩΠ . . . . (Cώπατρος?)	. . . . Ν
ΧΟ . . . ΑCΑ	οκλῆς κα[ὶ[1]
CΦ	δωκεν Μ
ΡΙ	ΤΑΜΕΝ

pezzo 3:	sovraposto 1:
. . .	. . . .[2]
. Ν	. \ΜΑΛΑ . . . .
ΙΩΝΠ	. ΗCΙΑCΩ . . . .[3]
. ΤΩΝ	. . . .
5 ΤΩΝΙ	5 . . . . . . Ν . . . .
ΡΟCΔΙ	. . . . ΔΕΙ . . . .
. . . .	. . . . Η . . . . . ΩΤΩΝΟ
. Ν	. . . . φιλοσ]οφίαι γεν-
. C	. . . . ηται διὰ
10	

Hand trifft man in den Randbemerkungen zu Philodems Werk über die akademische Schule wieder (hierüber wird die Ausgabe Meklers das Weitere berichten); sie als manus Philodemi anzusehen, liegt kein Grund vor. Die Rolle 558 bietet das älteste Beispiel von Kapitelüberschriften in Handschriften; doch wird die Entstehung dieses Brauches noch in frühere Zeit fallen, wie sich aus den Inhaltsangaben der Inschriften erkennen lässt, vgl. zB. Inschr. v. Magnesia 98 und 100 aus dem 2. Jhdt. v. Chr. In der Ueberlieferung des Diogenes Laertios sind die lemmata sehr häufig; ihre Herkunft ist unbekannt.

[1] Δι]οκλῆς? Vgl. Diog. II 82.

[2] Nur die Grenze der Zeile nach rechts ist gesichert.

[3] δι]ὰ μάλα [πολλῆς παρ]ρησίας ὡ[μίλει Usener.

. . . . ΑΘΟΡ (oder ΟΥ)
τῆι ἀφωνί[αι
ὡμ]ίλησεν (Usener)

sovraposto 2:

ΑΙ δέ μοι περὶ τῆς ΘΑΜ (oder ΘΑΛ)[1].
. . . ICCΩ μέγα χω
. . . ΡΙΑ κοσμήσει πα[2]
. . . ΤΩΙ ἀκρειβέστε[ρον
5 . . . ὅ γε ποιεῖ ΚΑ (es folgt nicht C oder Θ)
. . . . . . Ι . . . ΙΥΦΥΙ

pezzo 4:

. ΙΝΙΓ
5 . ΑΓΩΙ
ΜΕΝΟCΕΧ
. . ΟΤΟ

sovraposto 1:

5 . . . ΛΟΙΠΕ
Ι παρὰ τὰ
. . . . ΝΕΑΙ
. . π]ερὶ τῆς τρ
. . . . . . CΑCΦ

sovraposto: 2

τε τοῦτο πιθανός (wo ist der Rand?)
τ]ῆς εὐστοχίας κα
. . ος τῆς κατὰ τὴ[ν
. . έστησε ΔΙΥΓ
. . . πὸ τοῦ CΦ. (oder CP oder CΨ)

Oben rechts über dem Schriftraum findet sich Μ . ΥΟ als Rest eine Kapitelüberschrift. Doch ist es nicht sicher, ob dies zu sovraposto 2 gehört.

pezzo 5 sottoposto:

ΤΙ
ΡΙΓ
ΑΝ
CΙΝΑ
5 . ΙΕΙΡΥ (oder Α)

pezzo 5:

. . Ι
κ]αὶ ΤΟΥ
Μεγα[ρ
Ἀθηνα[3]
. καὶ Θο[ρικ (?)
. ΗCΧ (oder Α oder Δ)

---

[1] Die Ausdehnung der Zeilen lässt sich nicht erkennen. In Zeile 2 kann vor CΩ nur C oder Ε gestanden haben; die Hasta aber am Anfange rührt wohl von einem Ν her. Diels versucht: ῥηθήσετ]αι δέ μοι περὶ τῆς θαλ[άμης (Grotte), ἧς] ἔσω μέγα χῶ[μα, τὰ ἠ]ρία, κοσμήσει, πά[λιν ἐν τρί]τωι ἀκρειβέστε[ρον. Vielleicht stamme ἧσπερ ἔσω μέγα χῶμα und ἠρία κοσμήσει aus einem Epigramm, doch sei das Stück in jedem Falle auffällig.

[2] ΚΟΙΜ meine Abschrift, doch sieht das C in diesem Papyrus dem Ι sehr ähnlich, da es in der Hauptsache aus einem langen geraden Strich besteht, an den sich oben ein Häkchen ansetzt.

[3] κ]αὶ τοῦ [Εὐκλείδου ἐγ] Μεγά[ρων φοιτῶντος] Ἀθήνα[ζε Usener.

pezzo 6:

. . . . ΠΡ
. . . . I ΤΙ
. . . . C ΠΑ
. . . . \ ΚΑ
5 Λ

sovraposto 1:

1 ἀ]γγελλον[τ
2 . . ΩCIN
3 C
8 . . . . ΡΙ φύσις ΕΙ
. ἐ]πὶ τῆς νῦν
10 κ]ατὰ δὲ τὴν
. αται ἐν Χ

sovraposto 1:

13 ΟΝΗΝ . . . .
καὶ Λ . . . .
15 καὶ Τ . . . .
ΗΘΙΑ . . . .

pezzo 7 links:

. . . . ⁻Λ . . . .
. . . . ΑΓΕΙ . . . . . Ψ (oder Φ) ΟΙ
. . . . ἐκεῖ]νο δ' εἶπεν
. . . . οὐδετέροις οὐ
5 . . . . ήσαντος >
. . . . υτων ἐρασ- >
. . . . Δ (oder Ξ) ΟΥΤΟΤΕΜΙ
. . . . πά]λιν ὅταν δι- <
. . . . Ν ἀπὸ χωρί[ου
10 . . . . ΙΛΑ κτίστη .
. . . . ΙΛΑ κτ[ίσ-
τ . . . .] ΩΝΟΝΑ .
. . . . ΑΜΕΝ . .
. . . . σθαι καὶ ὑπ .
. . . . ΙΟΕΙΙ . . . . . (schräg links über ΙΟ erscheint ein Τ)

pezzo 7 rechts:

διάθ[εσι]ν τῆς . . . .

HIMI . . . χρήσα[σθαι τῆι γρα-
φῆι φ[ησιν
Λυσίου (vgl. Diog. II 40)
5 ΩCA
ἀπολ[ΟΥ
Λ
Δ
sovraposto: ΕΤΟΥ_
. . . CI
pezzo 8: . . . τ]ελευτῆ χρήσασθαι
. . . . τῶν ἐν αὐτῶι (nach EN ist ON getilgt)
. . . . πολειτῶν (vor π sind 5 Buchst. getilgt)
. . . ἠ]δυνάτησαν τε⟩
5 . . . . Cάτυρος[1] δ' ὁ Καλλα-
τιανός φησι]ν τῶι Cωκρά-
τει . . . . .] ΠΟΛΑC ἀώρου (auch ΤΟΛΑC ist möglich)
. . . . . . ¯Κ . προβολὴν
. . . . . . ʻΟΥ . καὶ τὰ τῶν
10 . . . . . . ων τὸν Cωκρά-
τη . . . . .]¯ . . ΒΗ/ . . . . .
. . . . . . ΙΙΛ άτητο[ς . .] Ι . .
. . . . . .¯Α ἐπιπρα . . . . .
. . . . ἐγ]κληματ . . . . . .
15 . . . . αἰτίας . . . . . .

Am oberen Rande steht ICI . ΚΡΑΤ, etwa τελευτ]ὴ Cωκρά-
τ[ους. Von der sich rechts anschliessenden Columne ist nur der Anfangsbuchstabe der 4. Zeile, T, erhalten.

sovraposto: 9 ΟΥ
10 _ὅπως¯
pezzo 9 sottoposto: 1 . . ↘Ρ
2 συ]ναθροίσ[ας
3 . . ΤΩΝΤ
4 . . . . ΕΛΕΡ
Von diesen Zeilen ist 7 Φ
die Ausdehnung unbe- Τ[. . . . . αὐ-

[1] Die Heimat des Peripatetikers (vgl. über ihn FHG. III 159—164, Susemihl I 498) war bislang unbekannt. Das 11. Bruchstück bei Müller handelt von den Frauen des Sokrates, das 12. von Platon. Es ist recht ärgerlich, dass sich die neue Stelle so schwer verstehen lässt.

pezzo 6:

. . . .   ΠΡ
. . . . Ι   ΤΙ
. . . . C   ΠΑ
. . . . \   ΚΑ
5 Λ
—

sovraposto 1:

1 ἀ]γγελλον[τ
2 . . ΩCIN
3 C
8 . . . . PI φύσις EI
. ἐ]πὶ τῆς νῦν
10 κ]ατὰ δὲ τὴν
. αται ἐν Χ

sovraposto 1:

13 ONHN . . . .
καὶ Λ . . . .
15 καὶ Τ . . . .
ΗΘΙΑ . . . .

pezzo 7 links:

. . . . ¯Λ . . . .
. . . . ΑΓΕΙ . . . . . Ψ (oder Φ) ΟΙ
. . . . ἐκεῖ]νο δ' εἶπεν
. . . . οὐδετέροις οὐ
5 . . . . ἤσαντος >
. . . . υτων ἐρασ- >.
. . . . Δ (oder Ξ) ΟΥΤΟΤΕΜΙ
. . . . πά]λιν ὅταν δι- <
. . . . Ν ἀπὸ χωρί[ου
10 . . . . ΙΛΑ κτίστη .
. . . . ΙΛΑ κτ[ίσ-
τ . . . .] ΩΝΟΝΛ .
. . . . ΑΜΕΝ . .
. . . . σθαι καὶ ὑπ .
. . . . ΙΟΕΙΙ . . . . . (schräg links über ΙΟ erscheint ein Τ)

pezzo 7 rechts:

διάθ[εσι]ν τῆς . . . .

HIMI . . . χρήσα[σθαι τῆι γρα-
φῆι φ[ησιν
Λυσίου (vgl. Diog. II 40)
5 ΩCA
ἀπολ[ογ
Λ
Δ
sovraposto: ETOY_
. . . CI
pezzo 8: . . . τ]ελευτῆ χρήσασθαι
. . . . τῶν ἐν αὐτῶι (nach EN ist ON getilgt)
. . . . πολειτῶν (vor π sind 5 Buchst. getilgt)
. . . ἠ]δυνάτησαν τε⟩
5 . . . . Cάτυρος[1] δ' ὁ Καλλα-
τιανός φησι]ν τῶι Cωκρά-
τει . . . . . .] ΠΟΛΑC ἀώρου (auch ΤΟΛΑC ist möglich)
. . . . . . ¯K . προβολὴν
. . . . . . ' OY . καὶ τὰ τῶν
10 . . . . . . ων τὸν Cωκρά-
τη . . . . .]¯ . . BH / . . . . .
. . . . I I Λ άτητο[ς . .] I . .
. . . . . . ¯A ἐπιπρα . . . . .
. . . . ἐγ]κλημαϲ . . . . . .
15 . . . . αἰτίας . . . . . .

Am oberen Rande steht ICI . KPAT, etwa τελευτ]ῆ Cωκρά-
[τ]ους. Von der sich rechts anschliessenden Columne ist nur der
[A]nfangsbuchstabe der 4. Zeile, T, erhalten.

sovraposto: 9 OY
10 _ὅπως¯
[pe]zzo 9 sottoposto: 1 . . ∖P
2 συ]ναθροίσ[ας
3 . . TΩNT
4 . . . . EΛEP
Von diesen Zeilen ist 7 Φ
[di]e Ausdehnung unbe- T[. . . . . αὐ-

[1] Die Heimat des Peripatetikers (vgl. über ihn FHG. III 159—
[16]4, Susemihl I 498) war bislang unbekannt. Das 11. Bruchstück bei
[Cr]öller handelt von den Frauen des Sokrates, das 12. von Platon. Es
[is]t recht ärgerlich, dass sich die neue Stelle so schwer verstehen lässt.

rechts: 1 . . . . . . ΥϹΜΕ
. . . . . . πρίν
. . .
. . .
5 ΙΑΓΕ
Ι προσ
εἶπε

pezzo 16: 1 σ]οφώτατον ΕΡΕ[1]
. . . ΟΦΑΙ τούς
. . . . . γά]ρ γρά[φει

pezzo 17: 1 ΝϹ . ϹΥΓΕΝ . . ΑϹΚ
. . . ΩΤΙΔ

Darüber am Rande ΗΜΑΤΑ (διηγ]ήματα Diels)

sottoposto: davon ist nur die Kapitelüberschrift bis jetzt gelesen:
Ϲωκράτης.

pezzo 18: 1 ὑμεῖς καὶ
ΕΙΝΑΤ

pezzo 19: 1 ΑΝΤ/

pezzo 20: 1 δι]αλύε[ι

pezzo 21—25: fast ganz unergiebig

pezzo 26: 1 Ι[2] τὸν Λέριον
2 . ΞΕΩΝ
3 . . . Μ

und an anderer Stelle: 6 . . ΚΑ
Λ
ΜΙΚΗΙ
μητρος
9 δια]λύει

Am oberen Rande die Zeichen: ΤΟΤΟΜ (oder ΤΟΥΟΜ).

Die letzten Windungen des Papyrus sind noch nicht aufgerollt, so dass demnach der Titel des Werkes vielleicht noch wiedergewonnen werden kann. Vor allen Dingen möchte man gerne den Verfasser wissen. Die Hiate τῆι ἀφωνίαι pap. 495 pezzo 3 und pap. 558 pezzo 3, στρατευσαμένω[ι εἰς (dies ist sicher) pap. 495 pezzo 10, τωι ἀκρειβέστερον pap. 558 pezzo 3 sprechen, so scheint es, gegen Philodem, und man darf darauf aufmerksam machen, dass vier Verstösse gegen die wohlklingende

[1] τίνα ἂν λέγοι σ]οφώτατον ἐρέ[σθαι, vgl. Diog. II 37 (?).

[2] Vor Τ stand wohl ein Ν; Φερεκύδη]ν τ. Λ. Diels.

Wortfolge bei dem kleinen Raum, den die Reste einnehmen, um so mehr ins Gewicht fallen, als die umfänglichen Schriften Philodems über die akademische und die stoische Schule nur sehr wenige Hiate zeigen. Auf der andern Seite indessen weiss man kein besseres Werk, dem man pap. 495 und 558 zutheilen könnte, als die σύνταξις φιλοσόφων des Gadareners. Denn dass dieses grosse Werk in den herkulanensischen Rollen vorhanden gewesen sein muss, wird immer klarer. Kleinere, noch unbekannte Bruchstücke, darunter ein Papyrus, der die Geschichte der Epikureer wiederzugeben scheint, sollen demnächst vorgelegt werden.

Hätten wir das Buch, dessen geringe Ueberbleibsel eben aufgezählt worden sind, vollständig, wir gäben gerne ein ganzes Dutzend moralischer Abhandlungen des Philodem dafür! Doch wir haben gegründete Hoffnung, dass sich jene Ueberbleibsel noch um wichtige Stücke vermehren lassen. Es ist darum in der Ordnung, dass das, was noch geleistet werden kann, hier scharf bezeichnet werde.

1) Der Papyrus 558 ist dergestalt aufgerollt, dass an vielen Stellen zwei oder drei Lagen übereinander gerathen sind. Ein gut Theil der sottoposti habe ich schon gelesen; vieles bleibt noch aufzudecken, da, wie ich bemerkte, ich mich scheuen musste, die Arbeit zu überstürzen. Es muss dann auch festgestellt werden, in welchem Zusammenhang die einzelnen pezzi stehen. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, Stücke des einen pezzo mit dem eines andern zu verbinden. Endlich ist auch der Titel noch zu erschliessen.

2) Die aufgerollten Theile des Papyrus 495 sind in viel schlechterer Verfassung als die Reste der oberen Hälfte. Einmal haben die zusammenhängenden Stücke geringeren Umfang, und dann sind die einzelnen Columnen schwer auseinanderzuhalten. Aber Geduld und Sorgfalt muss auch hier den Sieg davon tragen, und man darf nicht eher ruhen, als bis man den letzten Buchstaben erschlossen und genau in die zugehörige Columne untergebracht hat. Ich glaube, dass dann der Papyrus 495 wohl noch einmal soviel bieten wird als heute.

3) Am Meisten ist noch von dem noch nicht aufgelösten Rollentheile zu erhoffen. Ich vermuthe, dass darin die Reste von mindestens 8—10 Columnen verborgen sind. Nun ist es aber leider vorläufig mit dem Aufrollen herkulanensischer Papyri schlecht bestellt. Die Kunst der Neapolitaner hat sich erschöpft; sie ist immer die nämliche gewesen und hat nur an den Rollen

Erspriessliches geleistet, deren Lagen elastisch und leicht löslich waren. Eine neue Kunst zu suchen, war man noch im Anfang des vergangenen Jahrhunderts eifrig bestrebt. Dann erlahmte der Eifer, da man doch immer nur Brocken erhielt, und weil man sich nicht dazu verstand, die Aufmerksamkeit der technischen Wissenschaften auf die Reste hinzulenken, so hat man immer seltener die Lösung der schweren Aufgabe versucht. Zwar hat einst der grosse Chemiker Liebig nach vielen Mühen einen Papyrus zum Zwecke eines Aufrollungsversuches erhalten, von einem Erfolge aber wird nichts gemeldet. Soll man darum mehrere hundert ungelöster Papyri aufgeben? Es ist doch besser, man giebt noch ein paar Dutzend Rollen zu Untersuchungen hin, als dass nun der stattliche Rest der schönen Sammlung langsam zerfällt und vermodert. Augenblicklich ist die Zeit nicht ungünstig: seit cav. Emidio Martini den Auftrag erhalten hat, die Papyri von Neuem zu ordnen und zu untersuchen, wissen wir, dass der herkulanensische Schatz in gute Hände gelegt ist. Möge die Zeit nicht ohne fruchtbringende Versuche dahingehen!

Ist dann auch der Rest der Rolle 495 dem Auge geöffnet, dann wird, nachdem die Schriftzeichen aufgenommen worden sind, der Versuch gemacht werden müssen, die getrennten Hälften wieder zusammenzufügen. Ein wenig lässt sich schon heute verbinden[1], aber ohne erheblichen Nutzen. Bis jetzt erkennt man soviel, dass in der Schrift, die etwa περὶ Σωκράτους oder περὶ τῆς Σωκράτους αἱρέσεως betitelt gewesen sein mag, die Schilderung des Lebenslaufes die Hauptsache war. Angegliedert wurden, wie auch in der Geschichte der Stoiker, Anekdoten (περὶ Σωκράτους διηγ]ήματα(?) Pap. 558 pezzo 17) und bemerkenswerthe Aussprüche (ἀποφθέγματα Σωκράτ[ους pezzo 12). Von Quellen werden genannt Satyros (Pap. 558 p. 8), dessen Vaterstadt durch diese Anführung jetzt bekannt ist, und wohl noch Hermippos (Pap. 495 p. 3 und p. 9), Diokles (Pap. 558 p. 2) und Demetrios der Peripatetiker (p. 11); dazu kommen noch zahlreiche namenlose Spuren. Eine Benutzung der Hauptquelle für Philodems Geschichte der Akademiker, der Chronika des Apollodoros von Athen, lässt sich bis jetzt noch nicht feststellen.

Bonn. **Wilhelm Crönert.**

---

[1] τῆι ἀφωνίαι pap. 495 pezzo 3 und pag. 558 pezzo 3 (hier vermuthet Diels eine Doublette); pap. 495 pezzo 10 und pap. 558 pezzo 15 wo ebenfalls die Worte merkwürdig übereinstimmen.

LAENDLICHES LEBEN BEI HOMER UND IM DEUTSCHEN MITTELALTER

In Homers Beschreibung vom Schild des Achilles, jenem antiken 'Lied von der Glocke', haben in letzter Zeit besonders die ländlichen Scenen die Aufmerksamkeit der Philologen und Historiker erregt[1]. Das hat seinen Grund darin, dass heute auch bei der Erforschung der Geschichte des Alterthums die wirthschaftlichen und socialen Momente in den Vordergrund treten und dazu reizen, aus jenen lebensvollen Schilderungen des Epos eine Anschauung von den Zuständen des sog. hellenischen Mittelalters zu gewinnen. Dürftig genug ist freilich jene Quelle trotz der Frische des Details, und längst hat man die vergleichende Betrachtung ähnlicher Erscheinungen und Entwicklungen bei andern Völkern als ein Ersatzmittel angewandt, um auf viele ungelöste Fragen eine Antwort zu erhalten. In Bezug auf die Anfänge des griechischen Staates sagt E. Meyer Gesch. d. Alt. II 81 Anm.: 'Ohne die Analogie, welche vor allem die germanische und die semitische Entwicklung bietet, würde der Versuch [jene Anfänge zu schildern] undurchführbar sein'. Ich war nicht wenig überrascht, jüngst in Weisthümern des rheinischen Mittelalters auffallende Aehnlichkeiten zu den ländlichen Zuständen bei Homer zu finden. Ihre Kenntniss verdanke ich in erster Linie dem interessanten Aufsatz von K. Lamprecht: Ländliches Dasein im 14. und 15. Jahrhundert, Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst VIII (1889) 189—210.

Auf dem dritten Kreis des Prachtschildes für Achilles bildet Hephaistos drei Scenen aus dem Landleben, zunächst die Pflüger

[1] E. Meyer, Geschichte des Alterthums II öfter. — R. Poehlmann, Aus Alterthum und Gegenwart. (IV. Die Feldgemeinschaft bei Homer. V. Aus dem hellenischen Mittelalter.) — W. Reichel, Homerische Waffen[2] p. 152 ff. — C. Hentze, Zur Darstellung des Landlebens auf dem Achilleschilde Σ 541—572. Philologus LX (1901) 502 ff.

bei der Arbeit[1]. Dargestellt ist ein weites Ackerfeld, dessen fetter Boden dreimal umgewendet und dadurch locker und weich wird[2]. Viele Pflüger, von denen jedem wohl ein Theil, ein Gewann des grossen Ackerfeldes zugewiesen ist, ziehen ihre Furchen auf und ab (543 ἔνθα καὶ ἔνθα), am Anfang wie am Ende den Pflug wendend, so dass da immer eine halbkreisförmige Bewegung

---

[1] Bei der ziemlich vernachlässigten Interpretation dieser wie der beiden folgenden Stellen gebe ich eine Paraphrase und begründe das einzelne in den Anmerkungen.

[2] Σ 541 ἡ νειός wird durchweg in Wörterbüchern und Commentaren unter Ergänzung von γῆ mit *Neuland, Neubruch, Brache* wiedergegeben, und *Brache, novale*, heisst es auch späterhin. Aber nach W. Schulze, Kuhns Ztschr. 27 (1885), 603 f. hat ἡ νειός etymologisch nichts mit νέος zu thun; es bedeutet vielmehr ganz allgemein *Feld. Flur* und gehört zu slav. *niva* (aus **neiva*) *Feld, Flur.* Der wurzelhafte Bestandtheil νει- kehrt wieder in νειόθεν ἐκ κραδίης Κ 10 νειόθι λίμνης Φ 317, νείαιρα γαστήρ Ε 539 ua.; er bezeichnet das *tief unten* gelegene. νειός ist also die für das Ackerland besonders in Betracht kommende *Niederung* des Thales und der Ebene im Gegensatz zu den 'Höhen' der Berge.' Entscheidend ist für mich, dass an sämmtlichen Homerstellen (Κ 353, Ν 703, Σ 541, 547, ε 127, θ 124, ν 31) die Bedeutung *Neubruch, Brache* nicht gefordert wird, dagegen *Feld* gut passt; sodann müsste es doch wohl bei Gleichheit mit νέος ἡ νειά sc. γῆ heissen; vgl. ἡ οἰκουμένη, ἡ 'Αττική, ἡ ἐσχατιή. — τρίπολος, *dreimal gepflügt* heisst das Feld 542, ebenso ε 127 und darnach Hesiod. Theog. 971. Ameis-Hentze bemerkt dazu in Uebereinstimmung mit andern: 'Man pflegte das Brachfeld dreimal zu pflügen, im Frühling, im Sommer und im Herbst unmittelbar vor dem Säen'. In diesem Sinne hätte das Wort hier gar keinen Zweck. Der Künstler stellt vielmehr einen Theil des Feldes in dem durch dreimaliges Pflügen erreichten lockeren (μαλακήν 541) Zustand der Krume dar. Mit dem andern Theil ist der Pflüger beschäftigt. — Vs. 547 heisst die νειός βαθεῖα, das ergänzt εὐρεῖα 542. Das Feld ist breit und tief in der Ausdehnung. So redet der Grieche von dem βάθος τῆς Φάλαγγος, wie von der Tiefe eines Hauses. Homer Υ 490 βαθέ' ἄγκεα οὔρεος, βαθεῖα ὕλη. Β 91 die Griechen kommen νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων | ἠιόνος προπάροιθε βαθείης, wo Ameis-Hentze mit Hinweis auf βαθὺς κόλπος *mit tief gebuchtetes Ufer* übersetzt. Die Küste des Hellespont bei Ilios ist aber nicht eingebuchtet, sondern ziemlich grade, flach und sandig und nur auf einem breiten, tiefen Strand hatte das Lager Raum. Der Dichter kennt die Gegend genau. — Ich gebe übrigens zu, dass an unsrer Stelle νειὸς βαθεῖα auch auf die Tiefe der Krume, der Humusschicht gehen kann. Die Verbindung mit τέλσον und die Ergänzung in εὐρεῖα lässt mich die andre Bedeutung vorziehen.

entsteht (543 διvεύοντες). Jedesmal wenn sie am Ende das Gespann umgelenkt haben (544 στρέψαντες) und dann an den Ausgangspunkt, an den Weg zurückgekommen sind, dann tritt ein Mann heran und reicht dem von der Sonne und der schweren Arbeit durstig gewordenen einen Becher Weins. Dann geht es wieder herauf (546 ἀν' ὄγμους) zum andern Ende[1].

541 ἐν δ' ἐτίθει νειὸν μαλακήν, πίειραν ἄρουραν,
εὐρεῖαν τρίπολον· πολλοὶ δ' ἀροτῆρες ἐν αὐτῇ
ζεύγεα διvεύοντες ἐλάστρεον ἔνθα καὶ ἔνθα.
οἱ δ' ὁπότε στρέψαντες ἱκοίατο τέλσον ἀρούρης,
545 τοῖσι δ' ἔπειτ' ἐν χερσὶ δέπας μελιηδέος οἴνου
δόσκεν ἀνὴρ ἐπιών· τοὶ δὲ στρέψασκον ἀν' ὄγμους
ἱέμενοι νειοῖο βαθείης τέλσον ἱκέσθαι.

Dass auch heute noch der griechische Bauer bei der Feldarbeit mit Wein sich stärkt, sah ich vor drei Jahren, als wir zu mehreren Reisegefährten in der Umgebung von Athen das Kuppelgrab von Menidhi suchten und nicht finden konnten: wir wandten uns an einen im Felde grabenden Mann; aber ehe er uns Antwort gab, reichte er uns zum Willkomm die grosse, mit Rhezinat gefüllte Flasche. Immerhin schien es mir doch stets merkwürdig, dass jenen homerischen Pflügern nach einem Herauf und Herunter allemal ein Becher gereicht wurde, bis ich bei Lamprecht aaO. S. 203 Folgendes las: 'Bei der Landarbeit wurde gar viel getrunken.' Zum Beweis citirt er ein Weisthum von Menzweiler aus dem Jahre 1429, das ich hier nach Lamprechts Wirthschaftsleben I 556 im Original mit den nöthigen Erläuterungen[2] wiedergebe.

derselb armmann[3] *soll den herren einen tag achten*[4] *und soll man ime und seinen pferden und knechten gütlich tun; und demselben ackerman soll man stellen einen eimer voll wins uf*

---

[1] 546 τοὶ δὲ sind natürlich die eben durch einen Trunk erquickten, nicht 'andere', wie Ameis-Hentze meint. Das Feld hat, wie jedes Ding, zwei Enden, τέλσον ἀρούρης. 544 ist der Ausgangspunkt, 547 das entgegengesetzte Ende gemeint.

[2] In den das Mittelalter betreffenden Dingen hat mir mein Collège Dr. P. Eschbach seine sachkundige Hilfe geliehen.

[3] Der *arme Mann* ist der Hörige, der frohnpflichtige Bauer, der *sonder*, wie es unten p. 307 heisst: er hat selbst hier Pferd und Knecht.

[4] *achten*, richtiger *arten* = pflügen.

iklich angewande[1] *und einen wiesen*[2] *becher darin, wan es ime und seinem knecht noit*[3] *ist, dafs sie drinken.*

Hier steht also sogar an beiden Schmalseiten des Gewanns ein Trunk bereit. Und wie hier der Ackersmann und seine Knechte nur trinken, wenns sie dürstet, so wirds in der homerischen Scene auch aufzufassen sein. In der dem Dichter vorschwebenden plastischen Gestaltung war an einer Stelle jener Moment abgebildet, wo einem der vielen Pflüger der Schenk am Weg den Becher reicht. Wer wollte, konnte hier trinken, angeboten wurde es ihm stets. Poehlmann[4] meint irrig, der Trunk sei dazu da, um zu lebhaftem Wetteifer anzuspornen; Speise und Trank bilden den Lohn des Feldarbeiters in der Zeit der Naturalwirthschaft, Beschaffenheit und Umfang desselben werden oft genug in den deutschen Weisthümern aufs genaueste festgesetzt[5].

Das Essen spielt denn auch eine wichtige Rolle in der zweiten Scene bei Homer. Mäher und Garbenbinder, letztere von anreichenden Knaben unterstützt, sind auf einem τέμενος βαθυλήιον an der Arbeit[6]. Der βαcιλεύς steht bei ihnen, auf den Stab gestützt, stille Freude ob des Erntesegens lagert auf seinem Antlitz (cιωπῇ, γηθόcυνος κῆρ). Im Hintergrund (ἀπάνευθεν 558) schlachten Herolde unter einer Eiche einen grossen Ochsen, und Mägde mengen den Brei zum Brod- oder Kuchenbacken[7]: sie bereiten das Essen für die Arbeitsleute.

556 βαcιλεὺς δ' ἐν τοῖcι cιωπῇ
cκῆπρον ἔχων ἑcτήκει ἐπ' ὄγμου γηθόcυνος κῆρ.
κήρυκες δ' ἀπάνευθεν ὑπὸ δρυῒ δαῖτα πένοντο,
βοῦν δ' ἱερεύcαντες μέγαν ἄμφεπον· αἱ δὲ γυναῖκες
δεῖπνον ἐρίθοιcιν λεύκ' ἄλφιτα πολλὰ πάλυνον.

[1] An jeder Umwendestelle. Lexer, Mittelhochd. Wörterbuch hat die Form *anwande*.

[2] Weissen. [3] Noth thut. [4] aaO. p. 125.

[5] Lamprecht WZ 8, 204. S. u. p. 305.

[6] Auch hier ist der Ausdruck wieder im einzelnen sehr genau und plastisch anschaulich. Da die Mäher mit Sicheln (δρεπάναις 551 arbeiten, so fassen sie mit der linken so viel, wie in die Hand geht: das sind die δράγματα 552. Von den Knaben heisst es 555, dass sie erst die Hand voll Aehren nehmen, δραγμεύοντες, diese dann auf den linken Ellbogen legen, ἐν ἀγκαλίδεccι φέροντες, offenbar bis er voll ist und das dann dem Garbenbinder reichen, ἀcπερχὲς πάρεχον.

[7] Anders kann ich das λεύκ' ἄλφιτα πολλὰ πάλυνον 560 nicht verstehen.

Damit vergleiche man nun die eingehenden Bestimmungen, die ein Weisthum von Schönfels in Luxemburg[1] aus dem J. 1682 über das Essen der Frohnarbeiter trifft.

§ 7. *It(em) ein jeder vogtey oder unterthan wie obstehet ist schuldig zu heu und haber mehen, einen meder*[2] *dahin zu stellen, demselben ist der herr schuldig am morgen eine mütsch*[3] *und ein stück käsz, zu mittag speck und erbesz, dergleichen eine suppe und brod genug zu selben imbis und zu abend ein mütsch, wie zu morgen, doch kein käsz.*

§ 8. *It. wan die frohnder kohren*[4] *schneiden, heu, haber, wielkohren*[5] *aufheben oder hausten*[6], *gibt man ihnen mit ein mittags mahlzeit, erbes oder ander speis, supp und über den andern tag ein stück specks, und da man kein speck gibt, speist man ander dreyerley speisz, und jeder frohnder täglich zwo mütschen, wie obstehet* .... Dann wird sogar die Grösse der Mütschen genau angegeben.

§ 9. *It. wan sie heu einführen und ein gantzen tag fahren, gibt man ihnen drey mahl ein hausmannskosten und kein mütsch.*

Zum Essen und Trinken gehört Musik und Gesang: τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός. Sie finden wir in der dritten Scene bei der Weinlese. Nur ein schmaler Pfad führt zu dem Weingarten[7] hin. Darauf sind fröhliche Mädchen und Jünglinge dargestellt, die in Körben die köstliche Frucht heimtragen, die sie selbst gelesen haben. Denn die Winzer bringen nach 566 allemal die Trauben, die sie lesen, selbst zur Kelter. Mitten unter der lustigen Schaar spielt ein Knabe liebreizend die Laute und singt dazu mit feiner[8] Stimme den Linos. Die Winzer und Winzerinnen klatschen mit den Händen im Takt[9], mehr hüpfend als

---

[1] Hardt, Luxemburger Weisthümer p. 670 f.

[2] meder = Mäher.

[3] mütsch = eine Art kleinen Brodes. Grimm Deutsches Wörterb.

[4] = Korn. [5] Welche Art Korn gemeint ist, vermag ich nicht zu eruiren. Ob die Lesung richtig ist?

[6] hausten = in Haufen setzen. Weigand, Deutsches Wörterbuch[3] s. v.

[7] 565 ἐπ' αὐτήν. Falsch Ameis-Hentze mit andern: 'über, d. i. durch ihn selbst hin, den Weingarten im Gegensatz zu dem umgebenden Graben und Zaun.'

[8] λεπταλέῃ φωνῇ 571; sie hat noch nicht mutirt.

[9] ῥήσσοντες ἁμαρτῇ 571. Ueber ῥήσσω theilt mir F. Solmsen, der demnächst in anderm Zusammenhang eingehender über die Geschichte

gehend ziehen sie daher (572 ποcὶ cκαίροντες ἕποντο) und singen den Refrain, der in Juchzen und Jodeln ausklingt (572 μολπῇ τ' ἰυγμῷ τε). Wenn sie ihre letzten Körbe abgeliefert haben, wird der Knabe ihnen zum Tanze aufspielen.

565 μία δ' οἴη ἀταρπιτὸς ἦεν ἐπ' αὐτήν,
τῇ νίccοντο φορῆες, ὅτε τρυγόῳεν ἀλωήν.
παρθενικαὶ δὲ καὶ ἠΐθεοι ἀταλὰ φρονέοντες
πλεκτοῖς ἐν ταλάροιcι φέρον μελιηδέα καρπόν.
τοῖcιν δ' ἐν μέccοιcι πάις φόρμιγγι λιγείῃ
570 ἱμερόεν κιθάριζε, λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν
λεπταλέῃ φωνῇ· τοὶ δὲ ῥήccοντες ἁμαρτῇ
μολπῇ τ' ἰυγμῷ τε ποcὶ cκαίροντες ἕποντο.

An diese muntere Scene erinnert eine Bestimmung im Menchinger Vogtsrecht von 1441[1]. Die zum Rechen verpflichteten Leute versammeln sich im Amthof auf ein Glockenzeichen; '*die sollen dann, so man leutet, in den Amthof kommen, und mit einem pfeifer*[2] *vorausshin pfeifen lassen unz auf die vorgenante mad, und des abends soll er in wieder heim lassen pfeifen*'. Man sieht, wie der Gutsherr bedacht ist, den Arbeitern das Unangenehme

---

des Verbums und seiner wirklichen und vermeintlichen Angehörigen zu handeln beabsichtigt, mit, dass es nicht, wie Wörterbücher, Grammatiken, Commentare immer noch anzugeben pflegen, mit ῥήγνυμι *zerbreche*, *zerreisse* zusammenhängt. Vielmehr bedeutet es *schlage, schmettere, werfe, stürze* (trans. und intrans. wie βάλλω) und ist identisch mit attisch ῥάττω, gemeingriech. ῥάccω. Dessen α setzt man als Kürze an, es spricht aber alles dafür, dass es lang ist und beide Formen sich nicht anders zu einander verhalten wie die derselben Wurzel entstammenden att. ῥᾱχία und ion. ῥηχίη *Brandung* di. *das Schlagen, Schmettern der Meereswogen*. Ausserhalb des Griechischen erscheint die Wurzel ῥᾱχ in slav. *razŭ* '*Schlag*', *raziti* '*schlagen*' mit z = idg. gh (s. E. Lidén, Ein baltisch-slavisches Anlautgesetz. Göteborgs Högskolas Årsskrift 1899 IV S. 25). — Wer das Wort in der Homerstelle, wie es durchweg geschieht, mit *stampfen* übersetzt, und durch ποcὶ cκαίροντες näher ausführen lässt, der macht m. E. den so vortrefflich beschreibenden Dichter zu einem schlechten Stilisten. Da die Füsse 572 genannt sind, so bleiben für ῥήccοντες ἁμαρτῇ nur die Hände. Die Körbe haben die Winzer auf dem Rücken. — Anders ist es bei Apoll. Rhod. 1, 536 ff., der ausdrücklich πέδον ῥήccειν κραιπνοῖcι πόδεccι sagt.

[1] J. Grimm, Rechtsalterthümer[2] 395.

[2] Der 'Pfeiffer' ist der Musikant mit beliebigem Instrument, daher 'pfeifen' = aufspielen.

des Dienstes zu mildern und den Müden am Abend den Heimweg zu kürzen. Wie fröhlich ziehn unsre Soldaten selbst nach anstrengendem Marsch einher, wenn die Musik einsetzt. Weiter gehen die Anordnungen eines Weisthums von Lindscheid im Taunus aus dem 17. Jahrhundert[1]: '*die iunckern sollen ein pfeyfer haben, der den schnittern pfeyfe, und wann die sonne noch baums hoch stehet, so sollen sie dantzen, bis es nacht wird, und soll ihnen kost geben, die da gut und gesund sey und auch trinken, das da gut und gesund sey, das niemand darvon schwach oder ungesund werde.*' In einem Weisthum von Schönfels[2] (Luxemburg, Mersch) aus dem Jahre 1682 heisst es im § 11: *Es seyn auch dieselbige Rollinger*[3] *schuldig in obgemelter wies oder brüll*[4] *fünf meder zu stellen, wie auch fünf persohnen zu hausten, den welchen mederen und hausteren der herr den kosten*[5] *wie denen zu Schönfels schuldig ist. Und wan die frönder*[6] *denselben brühl oder wies zu Mörsch*[7] *hausten oder uffheben*[8], *ist der meyer*[9] *zu Schönfels schuldig e i n s a c k p f e i f f e r o d e r s o n s t e i n p f e i f f e r d a h i n z u s t e l l e n, dem der herr zu Schönfels die kosten zu geben schuldig.* Abgesehen von dem Pfeifer wird jedem auch die Analogie der zweiten homerischen Scene mit ihren Mähern und Garbenbindern auffallen.

Die bemerkenswerthen Uebereinstimmungen, die nach dem Vorstehenden zwischen den ländlichen Zuständen des griechischen und deutschen Mittelalters obwalten, werden geeignet sein, das Verständniss der Homerstellen zu fördern. Es ist schon von andern hervorgehoben worden, dass das Königthum mit seinen beiden Hauptbefugnissen, der Rechtsprechung und Heerführung, darin nicht vorkommt. Das Recht wird vor einem Schiedsrichter, dem *Wisser* ἵστωρ[10] 501 und den γέροντες gesucht, dem Heer schreiten Ares und Athene voran. Wenn daher V. 556 der βασιλεύς erwähnt wird, der auf den Stab gestützt still vergnügt

---

[1] Lamprecht Westd. Zeitschr. 8, 194. Grimm, Weisthümer IV S. 576 § 5. Bücher, Arbeit und Rhythmus[3] p. 289.

[2] Hardt, Luxemburger Weisthümer p. 671.

[3] Die Bauern von Rollingen bei Mersch.

[4] *brüll*, unten *brühl*, ist eine sumpfige Wiese, ein Bruch.

[5] Die Kost, die Speise.

[6] Frohnpflichtige Bauern, Hörige. [7] Mersch in Luxemburg.

[8] *uffheben* = aufladen. [9] Der *meyer* ist der Gutsverwalter.

[10] Im deutschen Mittelalter heissen die Rechtskundigen *viri prudentes.* Unser *Weisthum* ist mit ἵστωρ gleichen Namens.

am Erntesegen sich weidet, so wird das der adlige Grundherr sein. 'Der Titel des Herrschers (Fάναξ, βασιλεύς) geht auf alle Adligen über, welche im Rath sitzen oder ein Amt bekleiden[1]'. 'Wie kleine Könige sitzen die Grossgrundbesitzer auf ihrem Hof[2]'. Jene Auffassung findet eine Stütze in den Analogieen unserer Weisthümer. Der βασιλεύς entspricht dem Herrn, dem Junker. Man braucht sich nicht zu wundern, dass er in der ersten und dritten Scene fehlt und nur bei der Ernte auftritt. Auch das Essen, Trinken und Singen hat der Dichter auf die drei Scenen vertheilt. Es wird uns eine grosse Gutswirthschaft in den verschiedensten Stadien vorgeführt: dem βασιλεύς gehört das Pflugland so gut, wie das Getreidefeld und der Weingarten; Herden und Weide fehlen nicht (Σ 572—589). Auch auf die Vertreter der arbeitenden Klasse fällt durch unsre Weisthümer Licht. Diese scheiden sich bei Homer deutlich in zwei Gruppen. Zu der einen gehören die Pflüger (542 ἀροτῆρες), Mäher (551; Λ 67 ἀμητῆρες), Garbenbinder (554 ἀμαλλοδετῆρες) mit den Knaben, die Mädchen und Jünglinge im Weingarten (567 παρθενικαὶ καὶ ἠΐθεοι). Die andere Gruppe bilden der Schenk (546), die κήρυκες (Frohnboten) und γυναῖκες, die für das Essen sorgen (558 ff.), und der Knabe, der spielt und singt, der Pfeifer (569). Diese letzteren alle, die keine Feldarbeit verrichten, sondern die Menschen bedienen, sind wohl das Ingesinde des Herrenhauses, die δμῶες, Knechte und Mägde[3]. Die eigentlichen Feldarbeiter heissen 550 ἔριθοι. Ueber die Etymologie des Wortes theilt mir F. Solmsen freundlichst Folgendes mit: ἐ-ρῖθ-ος 'Arbeiter, Lohnarbeiter' zu aind. *rādh-yati* 'macht fertig, bringt zu stande, gewinnt', *rādháyati* 'bringt zu stande, befriedigt'; avest. *rāđ-aiti* 'macht zurecht'; serbisch *rȃd* 'Arbeit' *rád-iti* 'arbeiten'. Das ἐ ist prothetisch, wie fast alle ursprünglich mit *r*- anlautenden Wörter einen prothetischen Vokal entwickelt haben, das ῑ neben dem *ā* der andern Sprachen erklärt sich aus alten Ablautverhältnissen. Vgl. aeol. πώνω zu gemeingr. πίνω[4].'

Die so gewonnene Bedeutung 'Arbeiter' berechtigt uns m. E. unter den ἔριθοι 550, 560, wenn auch das Wort zunächst

---

[1] E. Meyer, GdA. II 379. Er meint, der Dichter des Schildes werde schwerlich nach dem 8. Jahrh. gelebt haben.

[2] Ebend. p. 307.

[3] π 140 Laertes μετὰ δμώων ἐπὶ οἴκῳ πῖνε καὶ ἦσθ'.

[4] Bezzenberger Bezz. Beitr. 4, 327. Wackernagel, Altind. Gramm. 1, 105.

nur von den Mähern und Bindern gebraucht wird, alle jene Feldarbeiter zu verstehen, also auch die Pflüger und Winzer. Die ganze Situation und die Analogie unsrer Weisthümer erlauben uns aber wohl noch etwas weiter zu gehen. Erstlich sind darunter sicher nicht die freien Bauern eines Dorfes zu verstehen, die etwa auf der gemeinsamen Feldflur ackern. Dagegen spricht, wie schon Poehlmann [1] hervorhebt, der βασιλεύς in der zweiten Scene, der sich als tüchtiger Gutsbesitzer selbst um die Wirthschaft kümmert und das ἔργα ἐποπτεύειν, ἐπὶ ἔργα ἰδεῖν ausübt, das der Dichter von Laertes rühmt [2]. Die ἔριθοι sind auch nicht mit den θῆτες [3] identisch, den Knechten, die sich ohne eignes Haus gegen Kost, Kleider und Schuhe auf bestimmte Zeit verdingen [4]. Selbst ein 'armer Mann', ein ἄκληρος ἀνήρ, ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη [5], nimmt solche in Dienst, sie werden mit den δμῶες auf gleiche Stufe gestellt [6], sie nennt Achill in der Unterwelt, wenn er dem Odysseus das elendeste Los auf Erden bezeichnen will [7]. Gegen jene Identificirung spricht die ganze Art der Behandlung der Arbeiter sowie die Scheidung von dem Ingesinde. Am ersten möchte ich die ἔριθοι vergleichen mit dem *armmann*, dem *frönder* unsrer Weisthümer, den hörigen Bauern, die von ihrem Grundherrn Haus und Land zu Lehen erhalten gegen gewisse Abgaben und die Verpflichtung zur Frohnarbeit an bestimmten Tagen. Wenn Lamprecht vom 14. und 15. Jahrh. sagt, dass der Druck der Grundherrschaft noch nicht allzustark auf den Schultern der Unterthanen gelastet habe, so lässt sich das Gleiche wohl von den so lebensfrisch geschilderten patriarchalischen Zuständen bei Homer vermuthen.

Noch ein kurzes Wort über die Veranstaltungen für Erquickung und Vergnügen in den homerischen Scenen. Hentze [8] meint, es handle sich bei dem Mahl um eine besonders festliche Bewirthung nach Abschluss der Arbeit, und auch bei der Pflügescene habe der Dichter den Moment gewählt, wo die Arbeit theilweise beendet sei. Das ist nicht richtig. Die reichliche Bewirthung während der ganzen Dauer des Frohndienstes bildet, wie dargelegt

---

[1] aaO. p. 125. [2] π 140, 144.

[3] Ebenso urtheilt Hentze aaO. p. 508.

[4] ς 356 ff. bilden σῖτος ἐπηέτανος, εἵματα und ὑποδήματα den Lohn.

[5] λ 489 ff.

[6] δ 644: θῆτές τε δμῶές τε, wo das vorgehende ἑοὶ αὐτοῦ, die 'eignen', zu beachten ist.

[7] λ 489 ff. [8] aaO. p. 504, 505, 507.

wurde, den Entgelt, den der Grundherr zu zahlen hat: das sind 'die Kosten'. Weil man ferner in jenen homerischen Bildern des täglichen Lebens den Cult vermisst hat, will Reichel diesen wiederfinden in der Zurüstung des Mahles und bei der Weinlese. In jenem[1] sieht er das Opfer eines Rindes und der Erstlinge der neu gewonnenen Mehlfrucht nach glücklicher Ernte. Selbst die Eiche Σ 558, die nach ξ 328 τ 297 E 693 H 60 dem Zeus heilig sei, ist ihm nicht zufällig. Diese Auffassung hält gleichfalls gegenüber den erwähnten Darlegungen über 'die Kosten' nicht Stand. In der Winzerscene soll es sich gar um einen Theil des natursymbolischen Dramas der Linosklage handeln, deren Feier in Griechenland uralt sei. Freilich von einem 'trunkenen Weinlesefest' mit einem Vorsänger, der 'mit gellender Stimme' begabt ist und von 'Tanz und Gejodel' ist hier nicht die Rede, aber auch nicht, wie Reichel will, von 'dem gemessenen Chortanz, der immer religiöse Grundlage hat' und von der feierlichen Phorminx begleitet wird. Reichel übersetzt V. 570—572 so: 'der Knabe sang dazu schön den Linos mit gedämpfter Stimme. Ihn begleiteten die andern, im Takte einfallend, mit Gesang und Gestöhn und indem sie mit den Füssen stampften'. Ein Vergleich mit meiner Paraphrase S. 305 u. macht die verschiedenen Irrthümer in dieser Uebertragung klar. Der Dichter sagt so deutlich wie nur möglich, welche Scene er sich dargestellt denkt, nicht Fest noch Tanz[3]. Die Winzer und Winzerinnen t r a g e n (568 φέρον) ihre Körbe heim; wie der Pfeifer von Menchingen den Wiesenarbeitern bei der Heimkehr aufspielt, so verkürzt hier Spielen, Singen und Juchzen den Weg[4]; als richtiges junges Volk, dem die Musik in die Beine fährt, legen die Leute ihn mehr hüpfend als gehend zurück, im Vorgenuss des später sicher folgenden Tanzes.

Bonn. M. Siebourg.

---

[1] Homerische Waffen[2] p. 154. [2] Ibid. p. 155.

[3] Bücher, Arbeit und Rhythmus[3] p. 360 übersetzt: 'Jene aber folgen im Tanzschritt, alle zugleich mit den Füssen stampfend, unter Gesang und Jauchzen'. Hier ist mir nicht klar, ob ῥήϲϲοντεϲ ἁμαρτῇ oder ϲκαίροντεϲ 'im Tanzschritt' heissen soll, was beides nicht anginge. πόδεϲϲι kann auch nicht mit ῥήϲϲοντεϲ verbunden werden. Bücher meint, in dieser Scene gingen Arbeit und Cultus unmerklich ineinander über, weil auch er einen Tanz darin findet.

[4] C 572 ἕποντο *sie gingen daher*, nicht ἅμ' ἕποντο, noch αὐτῷ.

MISCELLEN

Ad libellum περὶ ὕψους

Pag. 4, 10 (ed. Jahn-Vahlen) codex Parisinus b eiusque gemellus Vaticanus a — nam ab iis in hac libelli sectione auxilium petendum est, cum in Parisino P duo exciderint folia — exhibent μοι δοκῶ, quod vitio laborare inde a temporibus Tollii, primi huius particulae editoris, usque ad nostram aetatem miro modo omnes consentiunt viri docti. Plerique, quae lenissima videtur esse medela, cum Tollio μοι δοκεῖ in textu reponebant, Spengelius ἐμοὶ δοκεῖ exprimendum curavit. Quod autem contulit vir de rhetoribus Graecis unus omnium optime meritus locum cap. 12, 4 (p. 24, 20) petitum οὐ κατ' ἄλλα δέ τινα ἢ ταῦτα, ἐμοὶ δοκεῖ, φίλτατε Τερεντιανέ, eo exemplo non necessario efficitur ut nostro loco eandem formam ἐμοὶ revocemus, cum praesertim alibi etiam μοι δοκεῖ in usum converterit scriptor, cf. p. 15, 2; 26, 15. Inde verisimillimum est auctorem libelli formis μοι et ἐμοὶ promiscue usum esse. Hammerus, qui post Leonhardi Spengeli mortem alteram curavit rhetorum Graecorum editionem (Lips. 1894), fortasse legendum censuit μοι δοκεῖν. Talis modi infinitivos absolutos, qui dicuntur, compluries adhibet scriptor, veluti p. 9, 20. 24, 8. 68, 6. At equidem maximopere vereor, ne nimis confidenter et praepropere illam elocutionem attemptaverint et inconsulte vocaverint in dubitationem editores. Nam formula μοι δοκῶ ut confusione quadam verbi personalis δοκῶ et locutionis impersonalis δοκεῖ μοι facile explicatur, ita idoneis fideque dignis defenditur testimoniis. Velut in Platonis Theage p. 121 d traditur δοκῶ γάρ μοι τῶν ἡλικιωτῶν τινες αὐτοῦ καὶ δημοτῶν εἰς τὸ ἄστυ καταβαίνοντες κτλ., ubi codex Clarkianus B et Venetus T δοκῶ γάρ μοι exhibent, quod cum Stephano editores in δοκεῖ mutabant; porro Lynceus apud Athenaeum IV 3 p. 129 a ἐπεισβάλλουσιν αὐλητρίδες καὶ μουσουργοὶ καὶ σαμβυκίστριαί τινες Ῥόδιαι, ἐμοὶ μὲν γυμναὶ δοκῶ, πλὴν ἔλεγόν τινες κτλ. ubi Meineke nulla necessitate ἐμοὶ δοκεῖν immutari iussit. Praeterea idem inveni apud Strabonem X p. 452 μετωνόμασαν Λευκάδα ἐπώνυμον, δοκῶ μοι, τοῦ Λευκάτα. Similiter in Xenoph. Cyrup. V 4, 37 καὶ σύ τ' ἂν ἐμοί, ὥς γ' ἐμοὶ δοκῶ, πάνυ χρήσιμος εἴης — ne id quidem intemptatum a viris doctis, cum Dindorfius potius δοκεῖ pro δοκῶ ponendum autumaverit. Denique cf. Plotini Enn. I 6, 8 ὥς πού τις μῦθος, δοκῶ μοι, αἰνίττεται. Quorum locorum alius alium defendit ac

tuetur. Quodsi viri docti memores fuissent unus si corrigeretur locus, ceteros quoque corrigendos esse, abstinuissent certe a coniecturis et explicationem verborum circumspexissent.

Quae cum ita sint, μοι δοκῶ integram esse lectionem statuo.

Kiliae. Gustavus Wörpel.

Vir bonus dicendi peritus

Das Wort des alten Cato vom Redner, das nächst dem unvergleichlichen *rem tene, verba sequentur* mit Recht zu den gepriesensten seiner körnigen Dicta gehört, ist trotz seiner Berühmtheit neuerdings verschiedenen Missverständnissen ausgesetzt gewesen.

Zunächst hat O. Ribbeck in seiner Geschichte der Römischen Dichtung I S. 15 sich sowohl hinsichtlich des Ursprungs als der Bedeutung des Wortes geirrt, indem er es dem *carmen de moribus* zuwies, statt den *praecepta ad filium*, und indem er übersetzte 'ein guter Mann, Sohn Marcus, ist des Wortes mächtig', während vielmehr eine Definition vorliegt, nach welcher der *orator* ein *vir bonus dicendi peritus* ist. Obwohl er ausdrücklich auf das Versehen aufmerksam gemacht war, hat er doch beide Irrthümer in der zweiten Auflage festgehalten, ja den ersteren in einer der wenigen Anmerkungen (S. 350 zu S. 15) auch auf den Unterzeichneten übertragen, der an den Titel *Oraclum*, auf allerdings unzureichender Grundlage, für die *praecepta*, nicht für das *carmen*, gedacht hatte. In seinem Aufsatz über Cato, mit dem er 1861 das Neue Schweizerische Museum eröffnete, hatte Ribbeck selbst in beiden Beziehungen das Richtige gegeben. Man braucht auch nur die testimonia bei Jordan p. 80 anzusehen, um sich von der einfachen Wahrheit zu überzeugen: es kommt aber noch hinzu die satirische Umkehr des Wortes durch Herennius Senecio bei Plinius (die Jordan p. XI nachgetragen hat): und auch die Parallele aus dem Abschnitt de agri cultura 'vir bonus, Marce fili, colendi peritus, cuius ferramenta splendent' zeigt trotz des dort in dem einzigen Zeugniss fehlenden 'agricola est' (oder ähnlich) durch den Wortlaut deutlichst, dass es sich nur um eine Definition handeln kann.

Nun hat aber weiter L. Radermacher in dieser Zeitschrift LIV (1899) S. 286 ff. den Nachweis versucht und mit grosser Zuversicht als geführt betrachtet, dass unsere Definition gar nicht catonisch, sondern stoisch, von Cato dem Diogenes von Babylon nachgesprochen sei: und diese Meinung ist von Schanz 'Geschichte der Röm. Litteratur' II 2^2 (1901) S. 357 angenommen und verbreitet worden [1].

[1] Schanz nennt dafür noch von Arnim, 'Das Leben und die Werke des Dio von Prusa' S. 91. Von dieser Stelle ist allerdings jener Aufsatz von Radermacher ausgegangen und er citirt sie am Anfang und Schluss S. 286 und 292. Allein gerade die von Schanz hervor-

Wenn man bei Radermacher S. 291 die Worte liest: 'Dies ist nicht Catos Lehre — woher sollte dem Alten der Gedanke gekommen sein, das Moralische so scharf zu betonen?', so traut man freilich seinen Augen kaum: denn was lag dem Manne näher und mehr am Herzen als das Moralische, der nicht nicht nur im Jahre 184, sondern sein ganzes Leben lang die nota censoria, gerade in sittlicher Richtung, handhabte, bei jeder Gelegenheit Moral predigte und gerade deshalb als Censorius typisch wurde? Und nun will Radermacher gar behaupten, jenen Gedanken habe er erst 'im Jahre 164', also zwanzig Jahre nach seiner Censur, 'aus dem eigenen Munde des Diogenes vernommen' bei Gelegenheit der berühmten Philosophengesandtschaft in Rom.

Zudem hat Radermacher sogar der Wendung das eigentlich Moralische vorher halb genommen, da er sich die Berechtigung vindicirt 'den *vir bonus* Quintilians im πολίτης ἀγαθός des Diogenes wiederzuerkennen'. Nun können wir aber zunächst diese Berechtigung keineswegs zugestehen. Für Cato nicht — denn da genügt zur Widerlegung ein Vergleich der oben angeführten Parallelstelle vom Landmann, der doch gewiss nicht als πολιτικὸς ἀνήρ 'colendi peritus' ist: und die Annahme, dass etwa der gute Cato den eigentlichen Sinn missverstanden und die Formel fälschlich übertragen hätte, würde zwar in manchen neueren Behauptungen manche Analogie finden: aber ungereimt bliebe sie doch. Allein auch für Quintilian fällt jene Berechtigung fort: denn die speciell stoische Ansicht berührt dieser, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die 'philosophi' (von denen er ja einmal I 1, 9 gerade den Diogenes citirt) in den Worten I prooem. § 10 'neque *enim* hoc concesserim, rationem rectae honestaeque vitae, ut quidam putaverunt, ad philosophos relegandam, cum vir ille vere civilis et publicarum privatarumque rerum administrationi accommodatus, qui regere consiliis urbes, fundare legibus, emendare iudiciis possit, non alius sit profecto quam orator'. Dagegen die vorhergehenden Worte § 9 'oratorem autem instituimus illum perfectum, qui esse nisi vir bonus non potest' betonen eben jenen catonischen Satz, den Quintilian so gut (XII 1, 1) wie der ältere Seneca, der jüngere Plinius und Andere *mit* Stolz und Emphase dem Cato zuspricht, dessen rein moralischen Sinn er in verschiedenen Partien seines Lehrbuchs deutlich kennzeichnet — und den dennoch Quintilian auch als diogenianisch gekannt und schon in dem von ihm ausdrücklich herangezogenen stoischen Traktat gefunden, also wohl nur aus Patriotismus für catonisch erklärt haben soll.

Nun aber erst der angeblich historische Beweis, jenes 'merkwürdige Zusammentreffen', das, wie Radermacher trumpfend bemerkt, 'die Kette schliessen soll'. Hätte Cato seine *praecepta*

---

gehobene und gebilligte, von uns bekämpfte Annahme findet sich nicht bei Arnim, sondern nur der richtige, ja von Quintilian selbst ausgesprochene Theil der Behauptung.

erst nach dem von Radermacher angegebenen Jahre 164 verfasst, so wäre dieser Katechismus an den etwa dreissigjährigen Sohn Marcus gerichtet gewesen. Setzen wir gar das wirkliche Jahr jener Philosophengesandtschaft ein, die nach der Tradition erst 9 Jahre später stattfand, so wären diese Belehrungen höchstens 2—3 Jahre, bevor der Sohn als praetor designatus und anerkannter Jurist starb, an ihre Adresse gelangt. Der Adressat wird aber wohl eher das Alter gehabt haben, in dem Ciceros Sohn Marcus stand, da der Vater an ihn den Katechismus de partitione oratoria richtete (Hirzel 'der Dialog' I S. 493, 4), als das, in dem dieser die Schrift de officiis empfing. Keinesfalls aber kann er so alt gewesen sein, wie Radermachers Annahme nöthig macht. Das historische Argument schliesst also keineswegs die Kette, sondern erleuchtet lediglich, dass wir es mit einer lockern Papierkette zu thun haben, die beim leisesten Windstoss zerreisst und zerflattert.

Wir haben aber diese ganze Deduction auch deshalb eingehender bekämpft, weil sie noch allgemeiner charakteristisch ist als ein Auswuchs jener 'trivialen, aber noch nicht trivial gewordenen Wahrheit', die heute wieder so laut gepredigt wird, die aber nicht selten mehr in ihren Auswüchsen als in ihrem gesunden Kerne neu ist.

Heidelberg. Fritz Schöll.

Vir bonus dicendi peritus

Es ist mir weiter nicht betrübend, zu sehen, wie hier mit starken Worten eine Deduction erschlagen wird, die ich bei Gelegenheit einer Untersuchung über Quellen des Quintilian gemacht hatte, die zweifellos verkehrt und historisch ganz unberechtigt ist. Nur eine kurze Bemerkung möchte ich mir erlauben. Dass Diogenes von B. ein Philosoph war, weiss ich sehr wohl, und die citirten Worte des Quintilian habe ich gelesen. Bei ihm steht auch noch folgendes (II 15, 34): Hinc eius substantiae maxime conveniet finitio *rhetoricen esse bene dicendi scientiam*. Nam et orationis omnes virtutes semel complectitur *et protinus mores etiam oratoris, cum bene dicere non possit nisi bonus*. Idem valet *Chrysippi* finis ille ductus a *Cleanthe*. Die Definition 'rhetoricen esse bene dicendi scientiam' ist nach Sextus Empiricus (πρὸς ῥήτορας 6) stoisch; Chrysippus und Cleanthes, die oben bestätigend den Reigen beschliessen, sind Stoiker; den Stoikern war die Beredsamkeit *virtus* (Cic. de orat. § 159). Wenn auf Grund dieser Sachlage jemand zur Ansicht kommt, die Definition 'orator est vir bonus dicendi peritus' könne wohl stoisch gewesen sein, so ist das ein leicht verzeihlicher 'Irrthum'; im übrigen kommt für die Frage der Quintilianquellen nicht in Betracht, ob in diesem Falle Cato dem Diogenes gefolgt ist, was ich längst nicht mehr geglaubt habe, oder eigne Weisheit geprägt hat.

Bonn. L. Radermacher.

Böotisches

Unter den Inschriften von Akraiphiai entdeckte Hr. Perdrizet und veröffentlichte im Bulletin de corresp. hellénique XXIV 1900 p. 70 ff. ein 16zeiliges stilvolles Epigramm des dritten Jahrh. auf einen General, der böotisches Kriegsvolk gegen des Königs unzählbare Mannen geführt und in der Schlacht nach 18maliger Charge seiner Reiterei den Tod gefunden. Das Gedicht schliesst mit dem Appell an die jüngere Generation:

ἀλλά, νέοι, γίνεσθε κατὰ κλέος ὧδε μαχηταί,
ὧδ' ἀγαθοὶ πατέρων ΑΙΣΤΕΑ [ῥ]υ[ό]μενοι.

Der verdiente Herausgeber erläutert den Schluss durch die Worte 'maintenez intact l'honneur qui a valu à vos pères d'être chantés par les poètes' und bemerkt, dass ᾀστέα, dies Verbale schon bei Aristophanes und Platon vorkomme. Und ein so ausgezeichneter Gelehrter wie Hr. Homolle (ebenda p. 177) findet hierin nur das Wort ῥυόμενοι unbefriedigend, man erwarte vielmehr etwas wie αὐξόμενοι, 'pour augmenter les gloires à chanter'. Gestehe ich es nur: als altmodischer Philologe, der sich an den kleinen Buttmann oder Herrmann oder auch keinen Mann, aber an die Sache der Grammatik hält, war ich versucht dem böotischen Dichter zuzurufen, was der Alkide dem Martial 'graece numquid' ait 'poeta, nescis?' Aber sollte nicht doch der Dichter unschuldig sein an diesem auch für keinen Arsinoiten glaublichen Griechisch? Denn gut und schön hätte er gesagt, ja musste er sagen πατέρων ἄστεα ῥυόμενοι, und hat der Steinmetz wirklich das Iota, jenen Buchstaben mehr eingegraben, dann κατακλίνειν αὐτὸν εἰς Ἀσκληπιοῦ κράτιστόν ἐστιν, wo er die richtige Behandlung erfahren wird durch den weltbekannt gewordenen Αἰσκλαπός.

Etwas böotisch muthet mich auch ein andres, freilich in und für Milet auf einen milesischen General gemachtes Epigramm an in der dankenswerthen ersten Publication durch Hrn. Wiegand in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1901 I p. 905. Wenn ein paar Accente dem Auge misfallen oder das Verständniss nicht erleichtern, sondern erschweren — so der Gesandte εἰς βασιλείας, nämlich der gegen Könige freimüthig aufgetreten — das mochte zu Lobecks und Lehrs' Zeiten des Aufhebens werth sein; heute ist es fast gewöhnlich, und wer weiss sich so fehlerfrei, dass er splitterrichten möchte? Aber der dritte Vers jenes Epigramms, dessen Metrik ist für Auge und Ohr, selbst ein Βοιώτιον οὖς, wehethuend. Er lautet:

Κρήτη μὲν στεφάνωι σε, Λίχα, καὶ Θησέος ἄστη
πάτρια νησαίη τ' ἔστεφε δῖα Ῥόδος.
συνᾷδε Νηλείδαισιν ὁμαιχμία· πρῶτος Ἰώνων
ἕστησας Κρητῶν φύλλ' ἀναλεξάμενος.

Man fragt, warum nicht συνὰ δὲ Νηλείδαισιν ὁμαίχμια πρῶτος κτλ.? der Sinn verlangt ferner φῦλ' ἀ. was vielleicht auf dem Stein ohne Elision geschrieben oder gar in ΦΥΛΛ verschrieben

und dann misverstanden die ganze Verballhornung uns bescheert hat — wenigstens finde ich keine sanftere Antwort auf das Warum. Atticaster.

Zu lateinischen Inschriften

I. Die Votivinschrift an die Victoria, welche in Supinum vicus (dem heutigen Trasacco) am Fucinersee gefunden wurde, CIL. I 183 (vgl. p. 555) = IX 3849, bietet ein noch ungelöstes Räthsel. Der Wortlaut steht fest: *Vecos Sup(i)n(as)*[1] | *Victorie* SEINQ | *dono dedet* | *lubs mereto* | *queistores* | *Sa(lvio) Magio St(ati) f.* | *Pac(io) Anaiedio St(ati f.)*[2]. Deutungsversuche sind nur wenige gemacht worden. '*Seinq.* quid significet ignoratur' bemerkt Mommsen in der späteren Publikation und verweist auf seine Anmerkung zu CIL. I 183: 'cum in lapide pro quaestore *queistor* sit, *seinq* fortasse cognatione coniunctum est cum Sancus sanqualisque vocabulis'. Auch Schneider (Exempla nr. 84) denkt an einen Gott: 'fortasse *Semo(ni)*'. Wegen der Abkürzung scheint mir ein Göttername ausgeschlossen, und auch an einen — etwa topischen — Beinamen der Victoria zu denken hält schwer. Ich vermuthe, dass *signum* das zu suchende Wort ist, wodurch ein korrekter epigraphischer Text gewonnen würde, dass also SEINQ für SEIGN steht. Für die Schreibung mit EI genügt ein Hinweis auf die alte Inschrift vom Nemus Dianae CIL. XIV 4270 *Poublilia Turpilia Cn. uxor hoce seignum pro Cn. filiod Dianai donum dedit.* Belege für das vor *g* eingeschobene *n* anzuführen, ist kaum nöthig. Schuchardt Vulgärlatein I p. 113 ff. giebt eine Reihe von Beispielen, unter denen aber einige inschriftliche zu streichen sind. Grut. 37, 13 *singno* (womit auch noch Vaniček Etym. Wörterbuch² p. 291 operirt) erledigt sich durch CIL. III 5876; ebenso unrichtig ist *sing.* bei Grut. 54, 8 (= CIL. III 5877) und 42, 4 (CIL. VI 367*, Ligorianische Fälschung, *sing.* bei Grut. Druckfehler). Dagegen liessen sich, um von den zahlreichen handschriftlichen Beispielen abzusehen, anführen *singnifer* (CIL. VI 3637), *dingnissime* (CIL. XIV 1386), *ingnes* (CIL. 3121), *congnatus* (öfter in CIL. X)[3]. Schwierigkeiten bereitet nur das Q. Ob man sich dafür auf die Schreibung *eqo* — *eco* (*ego*) berufen darf, sei dahingestellt[4]. Ebenso bedenklich bleibt die Annahme eines Steinmetzversehens, obwohl es nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit liegt, dass Q irrthümlich für G eingehauen ist. Eher

[1] Vgl. die analoge Dedikation des *Aninus vecus* CIL. IX 3813.

[2] Das Facsimile bei Ritschl PLME tab. 98 D ist nach einem Abklatsch gefertigt. Mommsen hat den Stein revidirt und festgestellt, dass am Schluss kein F gestanden hat.

[3] Das zweimalige *ingnominiae* in der Lex Iulia municipalis (Zeile 120. 121) hält Schuchardt für etymologische Schreibung, was auch für *congnatus* gelten könnte.

[4] CIL. XV 6159 *eqo Fulfios* (dazu die Anmerkung von Dressel). X 8336, 1 *eqo K(aeso) Anaios.* XV 6122 *eco C. Antonios.* Die Lesung *Maqolnia* (Schneider nr. 41 b) ist ganz dubiös (CIL. XIV 4113).

liesse es sich auf etymologischem Grunde erklären. Wie *dig-nus* von *dec-et*, so *sig-num* von *sequ-* 'sagen' ('virum mihi Camena insece versutum' usw. Vaniček p. 290 f. Stolz Histor. Gramm. p. 135. 357). Trifft das zu, so wäre SEIQN die etymologische Schreibung ohne die phonetische Ausgleichung, 'SEINQ auf jeden Fall ein Wechselbalg zwischen Sprech- und Schreibweise vagirend, was aber vielleicht für alte und locale Aufzeichnung non ultra fidem' (Bücheler).

II. In der Ephemeris epigr. VIII p. 155 nr. 624 ist die in Segni gefundene, von Gatti (Bull. d. Inst. 1883 p. 190) kopirte Votivinschrift an die Bona dea durch eine verfehlte Conjectur entstellt worden. Gegen Gattis Abschrift: *Aurunceia Sp(uri) f(ilia) Acte mag(istra) Bone deae tunicas duas et palliolum rasas caleinas* [*galbinas* verlangte Mommsen wegen der *galbina rasa* Juvenals] *et lucerna aeria d(ono) d(edit)* lässt sich nichts einwenden, wie bereits Bücheler (Fleckeisens Jahrb. 1886 Bd. 133 p. 113) hervorgehoben hat, trotz der Schreibung *caleinas*, welcher auf der Inschrift vom Nemisee CIL. XIV 2215 die bei den Lateinern üblichere *callainam* gegenübersteht (*vestem siricam purpuream et callainam*), die auch bei Martial XIV 139 (*callainas*) überliefert ist (vgl. Plin. n. h. 37, 110 u. a. m.).

III. Unter den von Wünsch im Rhein. Mus. 1900 besprochenen 'neuen Fluchtafeln' befindet sich auch (p. 239 nr. 8) das Bleitäfelchen aus der Nekropole von Cales, von dem Mancini in den Atti d. R. Accad. di Napoli XII 2 Taf. III ein Facsimile veröffentlicht hat. Wünsch hat die Publikation in der Ephem. epigr. VIII p. 135 nr. 529 übersehen und damit auch die von Bücheler gegebene Erklärung, gegen die sich Stichhaltiges nicht einwenden lässt.

IV. Die interessante, von Schulten im Hermes XXXII p. 273 ff. ausführlich besprochene Papyrusurkunde über eine emptio pueri aus dem Jahre 166 lehrt uns, dass die Trieren der Misenatischen Flotte *Tigris*, *Liber pater*, *Virtus*, *Salus*, *Providentia* zu einem Flottendetachement[1] gehörten, welches den Winter 165/166 im Hafen von Seleucia Pieriae verbrachte: eine Sendung, die offenbar mit den kriegerischen Ereignissen der Jahre 162—166 zusammenhängt (Mommsen R. G. V p. 406). Die genannten Soldaten (darunter ein *bucinator principalis*, vgl. den *cornicen duplicarius ex classe Misen.* CIL. X 3416) scheinen anderweitig nicht bekannt zu sein, bis auf einen, den suboptio von der Triere Salus *C. Arruntius Valens*, der zum optio auf der Liburne Nereis avancirt sein kann. Sind die Persönlichkeiten identisch, so wären die Inschriften CIL. X 3464a und 3469 annähernd datirt.

V. Die von einem unerfahrenen Steinmetzen eingemeisselte Inschrift aus Athen CIL. III 6541a = Dessau 2224 lautet *N.*

---

[1] *actum Seleuciae Pieriae in castris in hibernis vexillationis clas. pr. Misenatium.* 'Vexillatio classis' auch CIL. VI 1638.

Granonius N. f. CAI | *IIIIvir* | *domo Luceria centu|rio Cornelei Spin[t]eri* | *lecio(ne) XIIX et Cn. Pompei* | *Mac(ni) lecione secunda.* In CAI vermuthet Mommsen das Cognomen (*Catulus?*), da auch der Beiname des Pompeius mit den drei ersten Buchstaben abgekürzt wiedergegeben sei. Das Alter der Inschrift und die Analogie anderer Inschriften (Dessau 2231—2235 ua.) scheint eher für das Fehlen eines Cognomens zu sprechen, so dass in CAI die Tribus zu suchen wäre. Dass es nicht die *Gal(eria)* sein kann, hat Mommsen bereits angemerkt; Luceria gehört zur *Claudia* (CIL. IX p. 74), und es liegt nahe, dass CAI für CLA verhauen ist.

Halle a. d. S. M. Ihm.

Die Reitercenturien des Tarquinius Priscus

Da Marquardt Röm. Staatsverwaltung II 312, Anm. 6 mit Recht die corrupte Graniusstelle p. 4 ed. Bonn. herangezogen hat, so ist der Wortlaut genauer festzustellen: *de equitibus non omittam, quos Tarquinius multiplicavit* (cod. etwa CUITIPACIPLIT) ⟨*ita*⟩, *ut priores* (im Gegensatze zu den *Ramnes secundi* etc.) *inos equos in proelium ducerent.*

Unrecht dagegen geschieht dem Florus, welcher I 6, 2 geschrieben haben soll: *senatus maiestatem numero ampliavit et centuriis tribus auxit* ⟨*equites*⟩, *quatenus Attius Nevius numerum augeri prohibebat.* Hier ist ⟨*equites*⟩ Ergänzung von Pighius, während umgekehrt *centuriis* Interpolation zu dem falsch verstandenen *tribus* ist. Bekanntlich wollte der König die drei Tribus vermehren, wahrscheinlich auf 6, während der Augur nur gestattete die Zahl der Vollbürger in den einzelnen Tribus zu erhöhen. Dies reiht sich besser an die Erweiterung des Senates, als die Notiz über die Reiter.

Unbestreitbar aber schrieb Florus nur, was der Leser nach seinen eigenen Angaben über die ältere Heeresverfassung verstehen konnte. Nun schreibt aber Florus I 1, 15 von Romulus: *iuventus divisa per tribus in equis et in armis* (Reiterei und Fussvolk) *ad subita belli excubaret, consilium rei p. penes senes esset, qui . . . ob aetatem senatus vocabantur.* Diese von Romulus errichteten Tribus wollte Tarquinius vermehren, durfte aber nur die Etatstärke erhöhen.

München. Ed. Wölfflin.

Zu den etruskischen Monatsnamen und Zahlwörtern

Ich erlaube mir einige Einwendungen zu der Darstellung von Skutsch (Rhein. Mus. 56, 638) über die Identität von etr. *acale* und *celi* mit lat. etr. *Aclus* (Juni) und *Celius* (September) und zu den von ihm daraus gezogenen Folgerungen über den Werth der in den Mumienbinden zu *acale* und *celi* beigegebenen Zahlwörter auszusprechen, in der Hoffnung, dass Skutsch selbst dieselben gleich zu lösen vermöge und seine Entdeckung wirk-

lich zu einem 'hic Rhodus hic salta' für die Deutung des Etruskischen werde. — Beide von Skutsch citirten Stellen der Mumienbinden scheinen mir nämlich unzertrennlich von mehreren anderen, die ich selbst eben darum schon Saggi e Appunti intorno all' isc. etr. della Mummia p. 165 f. zusammen behandelt habe. Es sind überhaupt folgende, die fast alle, wie jene beiden, im Anfange neuer Abschnitte stehn:

VIII 1 *θucte. cis'. s'aris'*, wobei zu erinnern, dass *s'ar* (zu dem *s'aris'* sich verhält wie *cis'* zu dem bekannten Zahlwort *ci*) als Zahlwort durch die Vergleichung von Fabretti Suppl. 318 *tamera. s'ar-venas* mit das. 332 *tamera. zela[r]-v[ena]s* und Fab. 2100[a. b] *tamera. zelar-ve[n]as* und noch dazu mit Bull. Inst. 1881. 91 *lu[r]-venas* und Fab. 71 *ank(ar)-venes* nachgewiesen (Saggi 34), da augenscheinlich *s'ar* sich zu dem bekannten Zahlwort *s'a* verhält wie *zelar* zu *zal*; vgl. jetzt auch camp. etr. Rh. Mus. 55. 3 Z. 7 *mar. zac* (wie Mumienb. X 3 *marem. zaχ*) zu *maχ* und *zal*. Nun, wenn die ganz ähnlich gebaute Stelle VI 14 *celi. huθis'. zaθrumis'* nach Skutsch etwa 'am 20 + x des Monats Celius', wenn VIII 3 *eslem. zaθrumis'. acale* 'am 22. des Aclus', wenn endlich Fab. P. Suppl. 388 *maχ zaθrum* '21' bedeuten, was für ein Datum irgend eines Monats *θucte* können die Zahlwörter *cis' s'aris'* bezeugen? Vielleicht etwa zB. 'am 5. [und] 6.' (vgl. hier unten zu X 17 u. X 2—3)?

VI 9 *zaθrumsne. lusas'*, was man vielleicht nach Skutschs Vermuthung etwa 'am 20. irgend eines Monats Lusa' deuten könnte. Aber kein mögliches Monatsdatum mit Anwendung derselben Voraussetzungen geben mir:

IX γ 2 *ciem. cealχus'. lauχumneti.* und XI 12 *eslem. cealχus'. etnam.* sowohl

XI 17 *θunem. [.cialχus'. et]nam. iχ. eslem. cialχus'. | vanal*, wo zwei Gruppen von Zahlwörtern durch die copulative Partikel *iχ* (vgl. Saggi 220 f.) vereinigt sind; in der That, da *cialχus' cealχus' ciem* mit *ci* sicher zusammenhängen, da nicht *ci* sondern *maχ* auch für Skutsch 'eins' bedeutet, da *zal zaθrum* seiner Meinung nach 'zwei und zwanzig', so kann man den Zahlwörtern *ciem cealχus'*, *eslem cealχus'*, *θunem cialχus'* nur einen grösseren Werth als 'zwei und dreissig' zuschreiben. Ebenso:

XII 10 *θunem cialχus'. masn*, womit wenn nicht, wenigstens dem äusseren Scheine nach, ein neuer Abschnitt, doch immer eine neue Zeile beginnt;

X 2—3 *cus. peθereni. ciem. cealχuz. capeni | marem. zaχ*, wo wahrscheinlich, wie oben XI 17 zwei Zahlgruppen zusammenstehn, da wie *peθereni* zu *capeni* passt, so *marem zaχ* (vgl. ob. VIII 1 *cis' s'aris'*) zu *ciem cealχuz*, und desto mehr, als wie schon bemerkt, *marem* an *maχ* und *zaχ* an *zal* erinnern. Endlich

XI 14—16 *cntnam. θesan. fler. veives'. θezeri | etnam. ais[na]. esa iχ. huθis'. zaθrumis' || flerχve tr[in] neθuns'l*, wo das Monatsdatum dasselbe ist wie bei *celi* (VI 14), aber der Bau ganz ver-

schieden und der Monatsname entweder verschieden oder fehlend. — Ueberhaupt scheint mir merkwürdig, dass von den neun Mumienstellen, wo das Wort *celi* vorkommt (Saggi 79 f.), es nur in einer einzigen, dh. eben der von Skutsch benutzten (VI 14), in Verbindung steht mit Zahlen, dagegen in den acht anderen hat man meistens *celi suθ* (IV 14. 21—22. V 10. IX 18) und gerade *sutanas' celi suθ* (V 15—16) oder *celi. erc. s'uθce* (V 17), einmal *celi tur* (XI 3), und einmal *celi-pen* (XI 2), womit jetzt zu vergleichen camp. etr. Z. 8. 28 *prici-pen* neben 13 *price-lu-tule*. Dagegen gleichfalls in dieser camp. etr. Urkunde Z. 25 *θu-acal*, 26 *θu. sti. zei. acar* (vgl. 24 *χem-iai. sti. zai.*); also wahrscheinlich in beiden Stellen entweder *θu acal* oder *θu acar*; ist aber *θu acal* vorzuziehen, so hätte man hier zweimal *acal* nach dem Zahlwort *θu* wie in den Mumienb. VIII 3 *acale* nach den Zahlwörtern *eslem zaθrumis'**.

Zuletzt sei mir im Hinblick auf Skutschs freundliches Geständniss (Anm. 2), dass ich richtig in Fab. P. Suppl. 388 die Lesung *zilc ti purts'vavc ti* immer vorgezogen habe, gestattet zu bemerken, dass ich aber nicht in jenem Texte das Amt 'ohne Zahlangabe' erwähnt, sondern gerade in *ti* die Zahlangabe zu erkennen glaubte, was jetzt durch folgende Stellen mir immer mehr begründet zu sein scheint, in denen die Wörter *tii* (vgl. *mi mii, ni nii, θi θii, ri rii, acri acrii, puia puiia*) und *tei* (vgl. *i ei, in ein, is eis, is'er eiser, marci marcei, θaχs'in θaχs'ein*) als Zahlwörter erscheinen:

Not. d. Scavi 1896. 15 mit Rendic. Ist. Lomb. 1896. 1102—1104 [*s'*]*emtinas. s'e*(*θre*). *s'*(*eθres*) | [*sv*]*alc*[*e r*]*il. tii*, vgl. Fab. 2124 *ril IV* mit 2275 *ril IIII*, Fab. S. Suppl. 119 *avil IIII* mit 116 *avils huθs* usw.

Mum. XI γ 3 *es'i. tei*, vgl. X 21 *es'i-c. ci. halχza. θu. es'i-c. zal;* X γ 4 *tei. lena*, vgl. X 22 *zac. lena* (Rendic. Ist. Lomb. 1900. 1383 ff.). Da bis jetzt nie neben Amtstiteln etr. Zahlangaben in Ziffern, sondern nur in Worten vorkamen, so scheint mir *ti* nach *zilc purts'vavc* ganz passend, und nicht verschieden wäre meiner Meinung nach das *t*(*i*) in Fab. 2100 *eisnevc. eprθnevc. t-macstrevc. t-m . . . . eznχvalc*, da *macstrev-c* gewiss mit lat. *magister* etwas zu schaffen hat.

Mailand. Elia Lattes.

Zu S. 183 ff. Ein übersehenes Zeugniss, der LVII. Kanon des Concilium Trullanum von 692: Ὅτι οὐ χρὴ ἐν τοῖς θυσιαστηρίοις μέλι καὶ γάλα προσφέρεσθαι (vgl. S. 186 Anm. 38), vermag an den Aufstellungen S. 187 und 190 f. nichts zu ändern. Möglicher Weise war das Verbot gegen die Aegyptische Kirche gerichtet. U.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.

(19. März 1902.)

CONIECTANEA

I In Horati carmine I 2 Tiberis Iliae se iactat uxorius amnis. adnotat Porphyrio p. 6, 12 Hold. *Ilia auctore Ennio in amnem Tiberim iussu Amulii regis Albanorum praecipitata antea enim Anieni matrimonio iuncta est. atque hic loquitur quasi Tiberi potius nupserit.* quibus in verbis *antea enim* nunc delentur quasi deformata ex Anienis nomine et male iterata. at praestare mihi videtur haec ratio ut quaeratur in litteris illis quod transitum a Tiberi ad Anienem, ab altero ad alterum flumen faciliorem reddat aut explicet. atque huius modi nuptiarum praedicari etiam loca solent, ἐν προχοῇς ποταμοῦ παρελέξατο, *Pharsalum coeunt*, similia. vide igitur, Enniana ne haec fuerit memoria: *in amnem Tiberim . . . praecipitata Antemnis Anieni matrimonio iuncta est.* nam Antemnae dictae *quod ante amnis, qua Anio influit in Tiberim*, ut Varro scripsit L.L. V 29, *ante amnem*, ut Servius Aen. VII 631.

II In declinando nomine quod est *Minos* Graeci Latinique sibi non constiterunt: satis est Homeri memorasse versum ἣ τέκε μοι Μίνωα καὶ ἀντίθεον Ῥαδάμανθυν, in quo Μίνωα Nauckius edidit ex Syriaco codice, at Aristophanes et Aristarchus Μίνων τε καὶ ἀ., vel Prisciani dicta VI 70 p. 255 H. in Ciri poemate casus accusativus bis legitur, in versu 132 et 367, illic a Lachmanno restitutus sic *ni Scylla . . . o nimium cupidis Minoa inhiasset ocellis.* et tamen vir idem ibidem ubi 'sic scribendum' dixit (Lucreti p. 162) luculenter ostendit quam rarum fuerit et minime acceptum poetis latinis hoc synaloephes genus in quo prioris vocabuli paenultima littera esset vocalis longa. enumeravit exempla quae cum omnino pauca sunt tum maximam partem a Ciris versu ea re distant, quod tres quae sibi succedunt vocales spondei mensuram implent (*Bacchea ad bella, Phoebea insignia*), in Ciri autem ad trochaeum redactae sunt. itaque cum pro Minois nomine codices *si non* praebeant, num dubitabimus restituere

quod et mutatu facilius est et iucundius auditu, *Minon inhiasset*? in versu 367 nulla fertur codicum discrepantia, consentiunt omnes in *generum Minoa auctoribus extis iungere*, verum tamen nisi falsa est de 132 mea opinio, hinc quoque tolli oportet molestam elisionem scribendo *Minon*. imitatur in multis Catullum is qui Cirim composuit, in hoc recessisse videtur a Catullo qui fecerat *ad Minoa venit sedesque superbas*.

Ciris versus 156 s. novissimi editores ita expresserunt ut doctas argutias eos plane non intellexisse credas, etiam Thilo et Ellis quibuscum hoc mihi convenit ut nullam prorsus in librorum scriptura litteram immutem. narrat poeta quomodo Scylla Iunonis iras sibi concitarit, narrat et minute ut Alexandrini et implicatius quam clarius ut rudes poetae, concludit si retinuisset gradum puella, non futurum fuisse ut impura aram tangeret culpamque contraheret periurii, deinde subicit

etsi quis nocuisse tibi periuria credat?
causa pia est: timuit fratri te ostendere Iuno.

hoc est: re vera tamen non ob periurium Iuno te punivit sed ut zelotypa. *etsi* oratoria illa est coniunctio qua adnectitur enuntiatum contrarium diversumve, pariter ac *quamquam quid loquor?*

Scylla nutrici *nil amat hic animus* inquit *quod oportet amari, in quo falsa tamen lateat pietatis imago* versu 262. 'melius *quod par sit amari*' Lachmannus (Lucr. p. 53) non tam verbi *oportet* vilitate offensus, ut arbitror, quam modorum vicibus indicativi et coniunctivi. quas primarii Augusteae aetatis poetae non admiserunt, ne Ovidius quidem si unum et alterum, utique paucissima Ponticon exempla excipimus, in carmina induxit pronus ad grammaticam licentiam Propertius (qui Maecenati dicit *ferar in partes ipse fuisse tuas*, iocatus videlicet in avitum nomen *Propartim*). pro virili parte frequentissime adhibuit Aetnae scriptor non dissimilis ei qui Cirim cecinit, nam philosophiae et poeticae studiis uterque deditus in hac quidem plus memoriae quam ingenii praestitit nobisque fruges non satis eventilatas tribuit. itaque in his poematis scabritias striblniginesque sermonis atque expositionis, si codicum auctoritas suppetit et analogia non deficit, conservandas potius quam abolendas censeo. velut in Ciri 312 interpolatum secuti librum Laeti edunt *haec tum nobis gravia atque indigna fuere, tum, mea alumna, tui cum spes integra maneret, et vox ista meas nondum violaverat aures*: in archetypo autem erat *nec vox ista meas nondum v. a.*, vere opinor, ut negativae duae significatum negativum intendant et confirment, quemadmodum

volgus loqui solet neque Varronem loqui in carmine puduit (Bimarco τρόπους *qui non modo ignorasse me clamat, sed omnino omnis heroas negat nescisse*). et in versu 383 poeta expressurus sententiam bipertitam hanc: nutrix socia fit alumnae, cum quod succurrere volt amanti, tum quod revehi in patriam cupit, prius quidem membrum a *cum* particula exorditur, in posteriore autem ad eam sic respondet *non minus illa tamen, revehi quod* eqs. sed haec hactenus: fortasse alias revertar ad Cirim, si quid mihi dicendum restat post eam quam modo accepi a Leone Gottingae publicatam commentationem amplissimam.

Scyllae metamorphosin non praeteriit Ovidius, cuius narratio ex fabula multo vetustiore derivata esse videtur quam unde Vergilianum carmen fluxit, ideo potissimum quod nullae apud Ovidium sunt partes nutricis. haud paulum commotus sum, cum quae verba Ovidius Scyllae dat met. VIII 73 *ignavis precibus Fortuna repugnat*, sit licet sententia minime insolita, verba tamen admodum congruere videbam cum versu Sophocleo fr. 374 οὐκ ἔστι τοῖς μὴ δρῶσι σύμμαχος Τύχη. hic sumptus fertur ex Minoe.

III Ocriculani in thermis hiemalibus duos fratres qui eas restauraverunt anno 341 statuis marmoreis et compluribus titulis honoraverunt, quorum unus hic est CIL. XI 4095: *provocati temporis beatitudinem dd. impp. Constant[i et Constantis] Augustorumque nn. volumptatem thermarum hiemalium Sex. Gluvius Martinus et M. Caesolius Saturninus omnibus honoribus functi de sua pecunia ordini seu civibus Ocricolanis ad meliorem pulcritudinem pro civica adfectione cum augmento operi novi exercientes adsicnaverunt et dedicaverunt.* apparet dictumque est a Bormanno non nihil peccatum esse in orthographia, velut incidi oportuit *provocati temporis beatitudine* sine *m*, *cum augmento operis novi* cum *s* finali, gravius tamen vitium nullum inest. nam ad *exercientes* quod adnotatum legimus in CIL. 'debuisse scribi *excientes* conicit Hirschfeld', fefellit viros doctissimos verbum vetus et rarum de quo Bentleius disputavit ad Terenti haut. I 1, 91 *sumptum exercirent suom.* hoc *exercire* ortum ab sarciendo apte reparationis significat operam et a novis accessionibus distinguit. et cum durasse Terentianum verbum in aevum Constantini haec inscriptio ostendat, etiam meus mihi error reprehendendus est, qui *exarturum* abiudicare quondam voluerim a Q. Cicerone comm. pet. 45 pag. 55. ceterum praeter *exercire* exsarcire tum etiam alterum usurpabatur *exercire* quod esset exercere, ut in glossis

palaestrà ubi athletae se exerciunt (IV 548, 1 Goetz.), qua enim coniugatione *exciunt* et *excitus*, *ambiunt* et *ambitus* copulantur, eadem volgus ad *exercitus* similesque huic formas satis tritas istam quoque *exerciunt* adstruere coeperat.

Rescriptum imp. Constantini Aug. et Caesarum quo civitati Hispello concesserunt ut urbs Flavia Constans vocaretur, cum Hispellates publice incidendum curarent CIL. XI 5265, quadratarius multis modis corrupit. velut hoc nunc fertur eius principium: *omnia quidem quae humani generis societate tuentur, pervigilium curae cogitatione conplectimur, sed provisionum nostrarum opus maximus est ut universae urbes, quas in luminibus provinciarum hac regionum omnium species et forma distinguitur, non modo dignitate pristinam teneant, sed etiam ad meliorem statum beneficentiae nostrae munere probeantur. cum igitur ita vos Tusciae adsereretis esse coniunctos* eqs. Bormannus adnotat 'debuit esse fere *pervigilium curarum* vel *pervigili curae*', tum *opus maximum*, tum *distinguit* postulat. primum illud non puto necessarium, etsi Severus in edicto de ludis saecularibus aliique pervigilem curam iactarunt, licet enim diremptis syllabis efferre *per vigilium curae* et interpretari quasi ἀγρυπνοῦντες ὑπὸ φροντίδων, quia *vigilium* Varro dixit pro vigiliis et ipsae curae a Latinis vigilantes vel vigilaces audiunt. tum *opus maximum* comprobare non dubito, haesitavi quidem parumper propter terminationem adiectivi an praeferrem *provisionum nostrarum scopus maximus est*, quod vocabulum graecum latinitati accessit aevo Constantini, sed huic nomini adiectivum ipsum minus videtur convenire. at *distinguit* rursus non dubito repudiare ut quo nitor sententiae ab imperatore expressae plane fuscetur: quem in humana forma oculi, eum in provinciis urbes clariores locum tenent: sequitur ut emendemus *urbes, quarum luminibus provinciarum ac regionum omnium species et forma distinguitur.* quoniam tabulam marmoream Henzenus et Bormannus suis oculis inspexerunt atque ille litteris magnis et satis pulcris inscriptam narrat, hoc *quarum* in tabula ipsa inventum iri non audeo sperare, sculptorem igitur prave legendo aut alia quacumque re transversum actum credo mutasse in *quasin.* de *probeantur* autem similiter ac supra de *exerciunt* dicendum est: duplex significatu hic ex novicia pronuntiatione idem valet quod *provehantur*, apud veteres erat aut poterat esse *prohibeantur*.

Erratum est in transcribendo et explicando titulo Tuficano CIL. XI 5717: *L. Gresio L. f. Ouf. Proculo IIII vir(o) muni-*

cip(es) et incolae merenti, quod inter cetera tempore magist(ratus) sui in karitate olei civib(us) suis quattus libr. pr. p. et epul(um) dedit. nam auctore Mommseno Bormannus *quat[ernas] libr(as)* posuit et cum dubitationis signis adiunxit *pr(opria) p(ecunia)*, recte ille diffidens, nam *sua pecunia* verbum erat huius rei proprium, laudoque virum integre clareque testatum '*quattus* certum est'. sicut ego olim cum de *quattus* disserebam in archio lex. I p. 102 ex Tufico adlatum hoc exemplum ignoravi, ita non miror si etiam nunc sunt qui nimis infrequens vocabulum ignorent. repeto carmen epigr. Pompeianum (meae sylloges 931) *assibus hic bibitur, dipundium si dederis meliora bibes, quattus si dederis vina Falerna bib(es)*, unde videant, nisi per se liqueat, quattuor asses eo verbo denotari. et pretium olei, non numerum librarum in Gresi elogio definiri oportuit, postquam caritas olei, non penuria aut inopia memorata est, sicut CIL. XI 6117 Forosempronienses Maesi Rufi merita praedicant *quod annona kara frument(i) denario modium praestitit* vel Plinius nat. h. XV 2 populo Romano M. Seium aedilem per totum annum olei denas libras singulis assibus praestitisse tradit, eundem aedilem qui *in caritate asse modium populo dedit* (Cic. de off. II 58). Gresius civibus quattus, nisi fallor, *librae pro portione* dedit, id est libra olei si venibat 'aere quaterno', gratis ut staret Tuficanis fecit, si assibus octo, ut dimidio pretio, similiaque ratione eadem. unde illo tempore solitam esse heminam olei constare colligas quattussis.

Asisii fuit neque iam apparet titulus sepulcralis hic CIL. XI 5440: *M. Pettio M. l Primigenio, paedagogo M. Petti Severi et Pettiarum Procules et Severes, Miemesetus patri pientissimo.* subscriptum est in Corpore 'MIEMESETVS omnes, quod nomen fuerit nescio'. ANEMESETVS opinor, cuius nominis exemplum Romanum iam in Thesauro l. lat. consignatum habes. ipsa corruptela fidem apographis tantum non firmat.

Pitinates Pisaurenses patrono nescimus cui CIL. XI 6035 statuam et tabulam aeream *incisam litteris obtulerunt quae non solum presentium meri[toru]m beneficia obtestentur, sed et preteri[torum . . .] ouantur insignia.* vidit lapidem et descripsit Bormannus supplevitque in extremo versu *renovantur insignia.* ne O quidem integra superest sed adfecta forma, substituemus *eloquantur.*

Sentini collegium fabrum kal. Iuliis anni 260 convenit et quinquennales eorum rettulerunt CIL. XI 5748 versibus 6 ss. *semper et in praeteritum ita splendidissimum n(umerum) n(ostrum)* |

20 ἐξαλείψαο κ . [. . .
8 καὶ στρώμν[αις . . .
ἀπάλαν παρ[. .
ἐξίης ποθε[. . .
9 κὤὔτε τι σ[. . .
25 ἶρον οὐδ' ὐ[. . .
ἔπλετ' ὀ . . [. . .
10 οὐκ ἄλσος [. . .

II

2 ὡς π .[. . .] . ωομενὸ [. . . .] . . . .
σὲ θέαι ἰκέλαν ἀρι-
5 γνώτα τᾶιδε μάλιστ' ἔχαινε μόλπα.
3 νῦν δὲ Λύδαισιν ἐνπρέπεται γυναί-
κεσσιν ὤς ποτ' ἀελίω
δύντος ἀ βροδοδάκτυλος σελάννα
4 πάντα περρέχοισ' ἄστρα, φάος δ' ἐπί-
10 σχει θάλασσαν ἐπ' ἀλμύραν
ἴσως καὶ πολυανθέμοις ἀρούραις,
5 ἀ δ' ἐέρσα κάλα κέχυται, τεθά-
λαισι δὲ βρόδα κἄπαλα
θρύσκα καὶ μελίλωτος ἀνθεμώδης.
6 15 πόλλα δὲ ζαφέγγεος ἀγάναι ὄπι
μνάσθεισ' Ἄτθιδος, ἰμέρωι
λέπταν τοι φρένα καρδία βάληται.

Folgen noch Ueberbleibsel einer Strophe.

4 θεας θέαισ' Sch nach W 5 σεδεμαλιστ' 8 μηνα, σελάννα durch das Metrum gefordert und von Sch mit Recht eingesetzt 9 περεχοισ 12 αδερσα 13 λεισι καπαλαι 15 ζαφογγαις oder ζαφογγακ, daher lässt Sch die Wahl zwischen der obigen, von W empfohlenen Schreibung und πόλλα δὲ ζάφθογγ' αἴκ' ἀγάναι ὄπι μνάσθηις Ἄτθιδος, die vor jener den Vortheil haben würde, dass sie nicht zur Annahme eines Anakoluths zwänge 16 ιμερω 17 ποι

Beim Anblick dieser Ueberbleibsel, die in Schubarts Veröffentlichung durch eine beigegebene Lichtdrucktafel veranschaulicht sind, überschleicht einen zunächst das Gefühl der Enttäuschung, dass uns das Schicksal wieder einmal nichts Ganzes gegönnt hat; Bruchstücke, nichts als Bruchstücke! ruft man unwillkürlich aus. Macht man sich aber mit dem auf uns gekommenen näher bekannt, so schwindet jenes Gefühl alsbald vor dem der Freude über die köstlichen Stücke Poesie, die uns da wieder-

gegeben sind, köstlicher, wie mich dünkt, und von tieferer Empfindung durchweht als die ein wenig nüchterne, schwunglose Geleitode für den Bruder, die uns vor wenigen Jahren die Oxyrhynchospapyri gebracht haben. Wie wundervoll ist nicht in dem ersten der beiden Lieder, das den Abschied einer Schülerin von der Dichterin zum Vorwurf hat, der Unterschied in Wesen und Fühlen der beiden Frauen charakterisiert! 'Tot sein möcht ich ganz gewiss!' so ruft die Jüngere in ihrem Schmerze aus mit dem Ueberschwange, der der Jugend so wohl ansteht, und laut weinend (ψιζομένη · κλαίουσα Hesych) fährt sie fort: 'Weh mir, wie hart ist unser Los, Sappho! Wahrlich, ungern lass ich dich!' Die Lehrerin aber, die gewiss schon oft solch Scheiden durchgemacht hat und die weiss, wie schnell der Mensch, zumal der junge, sich dank dem holden Leichtsinn, den ihm die Natur verliehen, in die neuen Verhältnisse schickt, wie bald die Erinnerungen an das frühere verblassen, antwortet gelassener: 'Geh getrost und sei meiner eingedenk; weisst du doch, wie lieb wir dich hatten. Wenn aber nicht, so gedenke wenigstens der Götter, in deren Dienste wir viel Schönes genossen haben'[1]. Und es folgt eine Schilderung dieses Schönen; die Dichterin spricht, so viel die dürftiger werdenden Ueberreste erkennen lassen, von den Veilchen, den Rosenkränzen, den Blumengewinden, den duftenden Salben, den Polstern — all das hat, wie es scheint, bei den heiligen Festen im Haine der Götter seine Verwendung gefunden.

Das zweite Gedicht handelt von einer fernen Freundin, allem Anscheine nach Atthis, die einst die anwesende Freundin, an die die Verse gerichtet sind, gar oft mit ihrem wohlbekannten Sange gefeiert hat. Nun aber glänzt sie inmitten der lydischen Frauen wie wohl, wenn die Sonne gesunken ist, der rosenrote Mond, der alle Gestirne überstrahlt; ἀ βροδοδάκτυλος σελάννα sagt die Dichterin, der, wie Schubart richtig bemerkt, die Färbung vorschwebt,

---

[1] ὀμμνασαι so zu betonen, dh. als Imper. Aor. Med. aufzufassen mit der attisch-ionischen Endung, die auch für das Aeolische gesichert ist durch δέξαι Alk. 56, erscheint mir natürlicher als die von Sch. bevorzugte Accentuation ὀμμνᾶισ' αἶ[ς], die die Form als Inf. Aor. Act. kennzeichnet; dabei vermisst man aber ein σέ. Die Abtrennung von αἶ[ς] als Relativum, die dann weiter die Aenderung des vorhergehenden θέων in θεᾶν nach sich zieht, ist deshalb nicht unbedenklich, weil das Relativum bei den beiden Lyrikern in der Regel durch den Demonstrativstamm το- vertreten ist, sichere Beispiele für den echten Relativstamm sehr selten sind (Hoffmann Dial. II 557 f.). Eine befriedigende

die der Mond in warmen Nächten hat, wenn er eben über den Horizont emporgestiegen ist, ein deutliches Zeichen, wie abgegriffen das epische Beiwort, wie verschlissen seine Bedeutung schon für die Sänger um die Wende des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. war, und eine wichtige Bestätigung für die von W. Schulze Gött. gel. Anz. 1897 S. 887 ff. entwickelten Anschauungen über das Abhängigkeitsverhältniss, in dem die Epitheta und überhaupt der dichterische Formel- und Wortschatz der lesbischen Lyriker zu dem des Epos steht. Und nun findet Sappho Freude an dem Naturbilde, das ihr vor die Seele tritt, und malt es im einzelnen aus: sein Licht ruht über dem salzigen Meere gleichwie über den blumenreichen Fluren, der schöne Tau ist ausgegossen, und es stehen in voller Blüthe die Rosen und zarten Thrysken und der blumige Klee (θρύσκα· ἄγρια λάχανα Hesych; dazu ἔνθρυσκον· λάχανον κάρῳ ὅμοιον. φέρει δὲ καὶ ἄνθος ὥστε εἶναι καὶ βρωτὸν καὶ στεφανωτόν Hesych und in weiterer Verwandtschaft wohl auch θρύον, das Il. Φ 351 mit λωτός und κύπειρον als die Ufer des Xanthos umsäumend genannt wird und der Stadt am Alpheios in Elis Θρύον Β 592, Θρυόεσσα Λ 711 den Namen gegeben hat, gewöhnlich als 'Binse' verstanden; vielleicht stammen diese Pflanzennamen von der Wurzel θρυ- 'flüstern, surren, rauschen, lärmen' in θρέομαι θρόος θρῡλέω). Wird nach dieser Schilderung der Mondnacht, die des grössten unserer Dichter, mag sie auch an die Tiefe des Gefühls, das seinem eigenen Liede

---

Ergänzung des Versschlusses vermag ich nicht zu bieten; eine Nachprüfung der Handschrift wird versuchen müssen über den in der Mitte noch eben erkennbaren Buchstaben, in dem Sch. ein Λ vermuthet, zu grösserer Sicherheit zu kommen. — In der Schreibung des Verbalstammes wechselt die Handschrift zwischen Beifügung und Weglassung des ι adscriptum: μέμνᾱισθ' I 8 (vgl. über diese Form u.). ὀμμνᾱισαι I 10, aber μνάσθεισ' II 16. Das steht im Einklang mit der wissenschaftlichen Controverse, die über diesen Punkt im Alterthum geführt wurde und für die die Aktenstücke von Usener Fleckeisens Jhb. 91 (1865), 245 f. gesammelt sind. Das Richtige ist Beifügung im Praesens, das mit Suffix -ισκω gebildet ist, Weglassung in den anderen Tempora, wie die zahlreichen inschriftlichen Belege für Μνησι- und -μνηστος beweisen. Dass in einem äolischen Text das stumme ι reichlich zugefügt ist, kann um so weniger Wunder nehmen, als die Vertheidiger der Orthographie μιμνῄσκω sich grade auf äolisches μιμνᾴσκω (μνᾴισκω?) beriefen, s. Anecd. Ox. I 196, 32 f. Herodian II 79, 34 Ltz. = Schol. Λ 799 (nicht richtig aufgefasst von Hoffmann Dial. II 421 und J. Schmidt KZ. 37, 37 ff., dessen [illegible]ch nicht zu folgen vermag).

an den Mond entströmt, nicht entfernt heranreichen, doch nicht ganz unwürdig wäre, noch jemand es wagen wollen den 'Alten' das Gefühl für die Natur abzusprechen?

Doch es ist nicht meines Amtes den Folgerungen weiter nachzugehen, die sich aus dem schönen Funde für die Litteraturgeschichte und für die Würdigung der Persönlichkeit der Sappho, namentlich was ihr Verhältniss zu ihren Mädchen angeht, ziehen lassen. Man wird es verstehen, dass mich beim Lesen der Verse, abgesehen von dem Genusse ihres poetischen Werthes, noch eine besondere Frage beschäftigt hat, die Frage, wie weit durch ihre äussere Form die Ansichten, die ich vor einem Jahre in meinen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre 137 ff. über das Digamma bei den beiden lesbischen Lyrikern vorgetragen habe, bestätigt oder widerlegt werden; sie liefen darauf hinaus, dass das Vau im Anlaut noch durchweg vorhanden gewesen sei und alle diejenigen Einflüsse ausübe, die es überhaupt jemals auf griechischem Boden innerhalb des Verses ausgeübt habe, dh. überall sich wirksam erzeige ausser bei kurzen consonantisch schliessenden Silben in der Senkung, die davor nicht durch 'Position' gelängt werden. Der diesmalige Befund erhärtet zunächst noch einmal das, was wir schon bisher über den schriftlichen Ausdruck des Digamma in den alexandrinischen Ausgaben wussten: vor ρ war es durch β bezeichnet, daher II 8 βροδοδάκτυλος. II 13 βρόδα, wohl auch I 13 βρ[όδων] nach des Herausgebers Ergänzung: hingegen vor Vocal war F geschrieben, die Bedeutung dieses Zeichens aber war den Schreibern späterer Jahrhunderte unverständlich geworden, und deshalb finden wir es in unserer Handschrift in allen in Betracht kommenden Wörtern weggelassen: οἶσθα I 8. ἴων I 12. ἰκέλαν II 4. ἴσως II 11. ἔρσα II 12. ὄπι II 15. εἶπον III 8. ἄδομ' III 10[1]. Den Grund dieser Verschiedenheit habe ich aaO. S. 175 f. klarzulegen mich bemüht. Wie steht es nun um die Wirkungen dieser Wörter auf den Auslaut der im Verse vorhergehenden? Ohne Belang sind I 12 [στεφά]νοις ἴων. I 13 καὶ βρ[όδων]. II 8 ἀ βροδοδάκτυλος. II 11 ἴσως und III 8 εἶπον am Versanfang. Schliessender Langdiphthong ist unverkürzt geblieben in ἀγάναι ὄπι II 15; danach habe ich II 4 an Stelle des grammatisch unmöglichen σὲ θέας ἰκέλαν, worin das -ς, nach der Lichtdrucktafel zu schliessen, sicher zu

[1] Das Alkaiosfragment enthält zufällig kein mit F beginnendes Wort.

stehen scheint, σέ θέᾱι ἰκέλαν geschrieben, während v. Wilamowitz, den die Darlegungen in meinem Buche nicht überzeugt haben, θέαισ' eingesetzt hat; meine Aenderung ist jedenfalls nicht tiefer greifend als die seine. II 12 hat die Handschrift ἀδερσα, das Versmass fordert aber zu Beginn einen Kretikus, und Schubart hat deshalb hinter dem δ ein ε eingeschaltet; ob wir das, wie er thut, ἀ δ' ἐέρσα oder ἀ δὲ ἔρσα lesen, ist gleichgültig; vielleicht also haben wir hier einen Fall, in dem Digamma die Elision eines schliessenden kurzen Vocals verhindert hat. In δὲ βρόδα II 13 ist kurzer Vocal in der Hebung vor Ϝρ- als Länge gebraucht. III 10 bildet [ο]ὖδεν ἄδομ' den Versanfang; das Metrum dieser Columne lässt sich bei ihrer starken Zerstörung nicht mit Sicherheit bestimmen, scheint aber, wie Schubart darlegt, dem der zweiten gleich gewesen zu sein; dann kann -δεν eine Länge oder Kürze darstellen, und die letztere würde durch meine Theorie erfordert werden. So weit stimmen die Dinge also zu dieser. Zu widersprechen scheint ihr aber das einzige noch übrige Beispiel eines digammirten Wortes, οἶσθα I 8, vor dem der auslautende Diphthong von μέμναισθαι elidirt ist. Ist diese Form aber dem Zweifel so entrückt, dass an ihr die Theorie zerschellt? Es wird auf ihre Gewähr nicht schwören wollen, wer an der Hand der Adnotatio die Ueberlieferung mit dem durch das Versmass oder den Sinn geforderten Text verglichen und sich überzeugt hat, wie sehr dieser in jener gelitten hat. Ich hebe den krassesten Beleg heraus, die Verdrängung von σελάννα II 8 durch μῆνα, das vermuthlich ursprünglich Glossem gewesen ist oder in einem Scholion gestanden hat, und bringe hier noch einen weiteren ähnlich liegenden zur Sprache, den wir, glaube ich, anerkennen müssen: I 3 ἐέν[νεπεν]. 'An der Ergänzung ἐέν[νεπεν], sagt Schubart, lässt sich nicht zweifeln, so unmöglich das Augment auch erscheint'. Auch ich wüsste dies in keiner Weise zu rechtfertigen — Pindar und Bakchylides sagen, wenn sie das Verbum augmentiren wollen, (προσ-)ἤνεπε Pyth. 4, 97. 9, 29. Nem. 10, 79. Bacch. 14, 9—, wüsste aber ebenso wenig etwa einen Hiatus in τόδε ἔν[νεπεν] zu rechtfertigen [1] und sehe nur einen Ausweg aus der Schwierigkeit, die Annahme dass, ähnlich wie μῆνα für σελάννα, so τόδ' ἐέννεπεν etwa für τόδε εἰπέ μοι οἶ.

[1] Dass die Handschrift τόδ' εεν . . . mit Apostroph hinter dem δ bietet, ist ohne Bedeutung.

eingedrungen ist. Lässt sich nun entsprechend für μέμνᾱσθ' eine in Messung und Bedeutung gleichwertige Form ersinnen, die jenem den Platz geräumt haben könnte? Der Infinitiv in imperativischer Geltung ist an sich bei den lesbischen Lyrikern so gut möglich wie überall in Griechenland und thatsächlich, wenn auch der Imperativ selbst durchaus das regelmässige ist, wenigstens in einem sicheren Beispiel zu belegen: Sa. 78, 1 B.[4] σὺ δὲ στεφάνοις, ὦ Δίκα, περθέσθ' ἐράταις φόβαισιν. Immerhin würden wir in unserem Verse nach dem vorhergehenden Imperativ ἔρχεο vielleicht auch von μέμνᾱμαι eher die 2. Sg. Imp. erwarten. Wie musste die im Altäolischen lauten? Im Urgriechischen *μέμνᾱο aus *μέμνᾱσο mit regelrechter Verhauchung des σ zwischen den Vocalen. Dessen ungestörte Weiterentwickelung durch die Mittelstufe *μέμνηο hindurch liegt vor in ion. μέμνεο Herodot V 105 (δέσποτα, μέμνεο τῶν Ἀθηναίων). Herodas 4, 89. Orph. Lith. 609 Ab. uö.; vgl. 2. Sg. Ind. μέμνηαι Φ 442, woraus μέμνῃ (oder μέμνη'?) Ο 18. Υ 188 uö. Wenn das Dorische dem μέμνᾱσο (Epicharm 250 K., kein sicheres Zeugniss für das echte Dorisch), das Attische μέμνησο entgegensetzt, so haben diese Formen σ wiederhergestellt gemäss der Tendenz, die zum wenigsten beim Attischen unser Material für die 2. Sg. Imperativi wie Indicativi Med. der 'unthematischen' Flexionsweise deutlich zu erkennen gestattet; vgl. übrigens schon Ψ 648 μέμνησαι. Aus dem Aeolischen besitzen wir zu dürftige Belege, um irgend etwas Sicheres aussagen zu können: was wir haben, zeigt zum Theil den fürs Urgriechische zu erschliessenden Zustand: einerseits ἔσσο Sa. 1, 28, anderseits μεγαλύννεο Sa. 35, zum anderen Theil unursprüngliches Wiederaufleben des σ: ἄρνυσο Sa. 75. Nehmen wir an, dass μέμνᾱμαι sich unbeeinflusst weiter entwickelt hat wie im Ionischen, so musste *μέμνᾱο zu *μέμνᾱ führen wie urgr. hom. Ἀίδᾱο zu Ἀίδᾱ Sa. 68, 3, Κρονίδᾱο zu Κρονίδᾱ Alk. 48 A.

χαίροισ' ἔρχεο κἄμεθεν
μέμνᾱ, Ϝοῖσθα γὰρ ὤς σε πεδήπομεν

entspricht glatt dem, was wir brauchen, und es ist auch leicht genug verständlich, dass diese Form, die so wenig durch eine Endung als bestimmte Person gekennzeichnet war, sondern lediglich den Stamm zu enthalten schien, sich in der Ueberlieferung nicht behauptet hat, sondern durch den deutlicheren Infinitiv ersetzt worden ist. Ich hoffe, dass diejenigen, die im vorigen Jahre meinen Ausführungen zugestimmt haben, auch diesen Versuch

mit dem neu ans Tageslicht getretenen zurecht zu kommen einleuchtend finden werden.

Zum Schluss sei noch der Belege gedacht, die uns die neuen Bruchstücke für die Digammaverhältnisse im Wortinneren, namentlich zwischen Vocalen, gebracht haben. Hoffmann Dial. II 461 f. hat festgestellt, dass ursprünglich durch F getrennte Vocale, wenn der erste von ihnen kurz war, in den Texten der beiden Lyriker niemals contrahirt erscheinen, dagegen bei langem ersten Vocal gelegentlich Contraction, bei Diphthong gelegentlich Verkürzung stattfindet, und ich habe aus diesem Umstande im Verein mit gewissen anderen Thatsachen der Ueberlieferung den Schluss gezogen, dass das F in der erstgenannten Stellung zur Zeit des Sappho und des Alkaios noch thatsächlich vorhanden gewesen sei (aaO. 172 f.). Die neuen Fälle fügen sich Hoffmanns Beobachtung ohne weiteres: wir finden auf der einen Seite ἀέκοισ' I 5. φάος II 9. δροσόεντας III 12, vielleicht auch ἐέρσα II 12 (s. o.) uncontrahirt, auf der anderen zwar ἀελίω II 7 uncontrahirt, aber πεποημέναις I 17 mit -ο- für -οι-. Von Wörtern, die urgriechisch F nach Liquida oder Nasal hatten, begegnet, abgesehen von δέραι I 16 in einem Verse, der uns schon früher bekannt war, nur eines: κάλα I 11 und II 12. An der ersten dieser beiden Stellen ist Kürze der Wurzelsilbe erforderlich, an der zweiten möglich; auch das stimmt zu dem, was wir sonst über die Gestalt dieses Wortes und der analogen Fälle überhaupt bei den beiden Lyrikern wissen.

Bonn. Felix Solmsen.

FACETIAE TVLLIANAE

Was Drumann GR. IV 598 ff. über Ciceros Witz sagt, ist, wie immer, ausserordentlich reich an sachlicher Belehrung, nur hätte er sich die Empörung sparen sollen. Cicero machte seine Witze nicht für uns, sondern für seine Zeitgenossen, und diese hatten, sofern sie nicht selbst die Zielscheibe des Spottes waren, an ihnen, wie uns genügend bezeugt ist, ihre helle Freude. Drumanns Entrüstung würden sie eben so wenig verstanden haben, wie die Bestrebungen der 'Retter' Ciceros, die seine Derbheiten verschleiern oder weginterpretiren wollen. Cicero selbst war stolz auf seine ganz einzige Befähigung für den Witz und durfte es sein. Denn darin war er unbestritten der erste Mann in Rom, dem selbst ein Cäsar mit Entzücken lauschte. Er liess sich deshalb nicht gefallen, dass man ihm schlechte Witze zuschrieb, die er nicht gemacht hatte, wachte aber auch darüber, dass ihm sein eigenes Gut nicht geraubt wurde. Ich glaube also Cicero sogar, nicht nur der Wahrheit, zu dienen, wenn ich ihn gegen seine zu eifrigen Freunde in Schutz nehme[1].

Das Bestreben, ihn nichts Unschickliches sagen zu lassen, tritt gleich bei dem Briefe zu Tage, in dem sich Cicero selbst über die Frage ausspricht, wie man sich den unanständigen Ausdrücken gegenüber zu verhalten habe, ich meine den Brief an Paetus, *ad fam.* IX 22.

Ueberliefert sind die Anfangsworte: *Amo verecundiam vel potius libertatem loquendi.* Dazu bemerkt C. A. Lehmann 'Quaest. Tull.' p. 59 f.: nihil est, quo ea quae contraria esse debent neque sunt, defendi possint; itaque conicitur *Amo verecundiam, tu potius,* Wesenberg, cum *vel* mutare non liceat, ita locum re-

[1] Für die bisherigen Angaben, die nur Allbekanntes wiederholen, bedurfte es keiner Belege. Wer diese wünscht, findet sie bei Drumann aaO.

stituit *verecundiam*, ⟨*tu impudentiam*⟩ *vel potius* . . . Ne id quidem placet, cum *ego* ante *Amo* desideretur. Ego scribo *Amo verecundiam, vel potius libertatem loquendi* ⟨*odi*⟩. Es folgen Belege für die Antithese *amo* und *odi*. C. F. W. Müller bemerkt dazu 'probab.', setzt aber vorsichtiger Weise lieber im Texte vor *vel* ein †. Ich glaube zeigen zu können, dass die Ueberlieferung richtig ist: Paetus hatte in einem uns nicht erhaltenen Briefe einen derben Ausdruck gebraucht[1] und daran offenbar die Frage geknüpft, ob Cicero daran auch nicht Anstoss nehme. Cicero will ihn nun gewiss nicht verletzen — das würde er aber thun, wenn wir *libertatem loquendi* ⟨*odi*⟩ conjiciren — und schreibt deshalb (5): *Te adversus me omnia audere gratum est; ego servo et servabo — sic enim adsuevi — Platonis verecundiam.* Von dieser abschliessenden, zusammenfassenden Stelle aus ist der ganze Brief und besonders der Eingang zu beurtheilen, der damit in Einklang steht. Denn er heisst: 'Ich bin für decenten Ausdruck oder vielmehr, ich bin dafür, dass man sich frei (dh. jeder nach seiner Neigung) ausdrücke'. Dass er selbst die Decenz bewahre, bezeichnet er mehr als eine Gewöhnung, dass er aber im Principe gegen offene Aussprache auch des Obscönen nichts habe, das begründet er durch den Nachweis, Zeno, dessen Verstand dabei lobend hervorgehoben wird, wie die Stoiker überhaupt, hätten mit guten Gründen das Vorhandensein des Gemeinen in der Sache und im Worte geleugnet. *Atqui hoc* (= *libertas loquendi*) *Zenoni placuit, homini mehercule acuto, etsi Academiae nostrae cum eo magna rixa est* soll doch offenbar heissen: 'Obgleich ich mehr der Akademie angehöre, obgleich die Akademie mit Zeno im Streite lag, dennoch muss ich den Standpunkt des Zeno, der die *libertas loquendi* fordert, als berechtigt anerkennen'. Schon die Thatsache, dass Cicero darauf diesen Standpunkt so eingehend begründet, beweist seine principielle Zustimmung. Auf die Frage aber, weshalb er selbst im Gebrauche denn doch die verecundia bevorzuge, hat er die Antwort: 'ich bin einmal daran gewöhnt und will von der Gewöhnung nicht lassen, obgleich ich die *libertas loquendi*, das Recht des freien, auch derben Wortes anerkenne und eigentlich lieber habe'. Das mag zum Theil ein höfliches Entgegenkommen gegen den Standpunkt des Paetus sein, zum Theil aber wird es Ciceros wahre

[1] § 2: *Quod tu in epistula appellas suo nomine, ille* (Piso Frugi) [illegible] 'penem'

Meinung ausdrücken. Es gilt festzuhalten, dass *libertas loquendi* an sich nicht das Aussprechen des Obscönen, sondern nur das Recht bedeute, die Sache, die Cicero selbst *tectis verbis* (§ 5) behandelt, nach Wunsch auch *apertissimis* zu behandeln, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Besonders lege ich bei meiner Interpretation Werth auf das Wort *loquendi*. Cicero sagt nicht *dicendi libertas*. Er spricht hier also von dem Tone in der Umgangssprache, im Verkehre mit Freunden, nicht von dem Tone, den man im öffentlichen Leben einzuhalten habe. Für diesen würde er jedenfalls im Principe möglichste Decenz als Regel fordern, wie er bekanntlich auch im orator und in de orat. thut[1].

Recht missverstanden und misshandelt hat man folgende Stelle:

Ad fam. IX 16, 7. *Quem tu mihi † popilium, quem † denarium narras? quam tyrotarichi patinam?* Die Ueberlieferung stimmt überein in dem Worte *popilium* (D), nur dass MH *popillium* bieten. Ich verstehe nicht, weshalb man, statt den Eigennamen *Popilius* anzuerkennen, der in Ciceros Schriften vielfach vorkommt[2], sich mit allerlei Conjecturen gequält hat (*pompilum* Rutilius, *polypum* Corradus, *popellum* Bücheler). An *Popilius* scheint dabei überhaupt kein Interpret auch nur gedacht zu haben, obgleich verwandte Stellen vorliegen zB. ad fam. IX 15, 3 *Catulum mihi narras et illa tempora* Q. fr. II 1 (13), 1 *iam pridem istum canto Caesarem*. Cicero weist eine Einladung des Paetus scherzhaft mit der Bemerkung ab: 'mit einem Popilius als Tischgenossen darfst du mir nicht mehr kommen' und begründet das damit, dass er jetzt gewohnt sei mit ganz anderen Leuten, mit einem Hirtius und Dolabella zu speisen: *Hirtium ego et Dolabellam dicendi discipulos habeo, cenandi magistros; puto enim te audisse . . illos apud me declamitare, me apud illos cenitare.* Ist also die Lesart *Popilium* so undenkbar, dass man zu Conjecturen

---

[1] In dem Brief an Paetus (IX 21, 1) betont er aber selbst den grossen Abstand zwischen öffentlichem und privatem Sprechen mit den Worten: *Verum tamen quid tibi ego videor in epistulis? nonne plebeio sermone agere tecum? Nec enim semper eodem modo. Quid enim simile habet epistula aut iudicio aut contioni? Quin ipsa iudicia non solemus omnia tractare uno modo. Privatas causas, et eas tenues, agimus subtilius; capitis aut famae ornatius: epistulas vero quotidianis verbis texere solemus.*

[2] Besonders ist das Geschlecht der Popilius durch die Laenas mehrfach vertreten. Am ehesten wird man hier am *Popilius Laenas* augur a. 709 denken dürfen (A. XII 13, 2; 14, 1; 17).

greifen müsste? Auch das folgende *denarium*, das alle Hss. bieten, hat man mit Unrecht verdächtigt und dafür ebenfalls Namen von schlichten Speisen eingesetzt (*thynnarium* Thunfischgericht, Rutilius; *thynnum* Thunfisch, Schütz; *cantharum* Kanne sc. Weines, derselbe; *naritam* Meerschnecke, Fr. Schöll). Mendelssohn sagt: *denarium* cum Ribbeckio (fr. com.[2] p. 396) teneri posse non credo, sed hic quoque desiderari vilis alicuius cibi nomen. Andresen liest *pompilum, quem thynnum*. C. F. W. Müller giebt die Lesart der Hss. mit Kreuzen der Verderbniss. C. Bardt, Commentar II S. 255 liest *polypus* und *thynnus*, sagt aber eine sichere Herstellung sei unmöglich.

Sollte nicht Paetus in seinem Briefe, in dem er sich für bankerott erklärte (*tu autem quod mihi bonam copiam eiures*), scherzhaft gesagt haben, mehr als einen Denar dürfe das Diner nicht kosten[1]? Er könne höchstens — und nun folgt erst die Nennung der billigen Speise — mit einer *tyrotarichi patina*, einer Schüssel Fischragout mit Käse[2] aufwarten? Die Ueberlieferung der epp. ad fam. erweist sich eben wieder als viel besser, als bisher angenommen wird. Zumal wo MHD übereinstimmen, da sollte man mit Conjecturen äusserst zurückhaltend sein. Indem ich also die Ueberlieferung in allen Punkten halte, übersetze ich: 'Was sagst du mir da von Popilius, was von dem Denar, was von der Schüssel Fischragout?' woran sich trefflich anschliesst: *facilitate mea ista ferebantur antea*: 'Meine Gutmüthigkeit hat sich diese deine Behandlung vordem gefallen lassen', *nunc mutata res est*. Und darauf folgt in gleicher Reihe die

---

[1] Es mag nicht zufällig sein, dass derselbe Paetus in einem ähnlichen Zusammenhang mit seinem *aestimationes* nach IX 18, 4 scherzend davon gesprochen hat, dass er nicht im Stande sei *ollam denariorum implere*. Das empfand auch Boeckel, 'Ciceronis epp. sel.[10]' S. 332 zu ep. 91 (= IX 18, 4). 'Vielleicht hatte Paetus scherzend geschrieben, ihm bleibe so wenig Baarvermögen, dass er nicht einmal einen Topf damit füllen könne: man denkt unwillkürlich an die *quadrilibrem aulam auro onustam*, nach der die Aulularia bei Plautus ihren Namen hat. Vielleicht bestand auch eine scherzhafte Zusammenstellung von dieser *olla* mit (ep. IX 16, 7) *tyrotarichi patinam* (Plaut. Capt. IV 2, 66 = 846)'. Das letzte ist falsch, aber man sieht, wie nahe Boeckel der richtigen Erklärung kam. Zu jener Stelle bemerkt er: '*popillium* .... *denarium* für uns nicht recht verständlich, man erwartet den Namen einer geringen Speise'.

[2] Ein noch heute in Italien beliebtes, sehr schmackhaftes Gericht. Das Recept dazu giebt uns Apicius IV 2, 137.

Aufzählung: 1) jetzt speise ich mit einem Hirtius! 2) auf deine Knauserei mit deinem Denar lasse ich mich nicht ein. Dieser Gedanke steckt in den Worten: *Tu autem quod mihi bonam copiam eiures, nihil est; tum enim, cum rem habebas, quaesticulis te faciebat attentiorem, nunc, cum tam aequo animo bona perdas,* † *non eo sis consilio, ut, cum me hospitio recipias, aestimationem te aliquam putes accipere.* Es ist allerlei zur Heilung der verderbten Worte: *non eo sis consilio ut* vorgeschlagen worden. C. F. W. Müller liest *non eo sis censeo animo* ('coni. Tull.' p. 12), *non* ⟨*est, quod*⟩ *eo sis consilio* Wesenberg, *non eo possis consilio* ⟨*uti*⟩ Madvig ('adv. crit.' III p. 163), *non* ⟨*est, quod non*⟩ *eo sis consilio* Lehmann (WS. f. kl. Phil. 1885 p. 1106 und Quaest. Tull. p. 91). — Der Gegensatz erfordert, dass jetzt Paetus als nicht sparsam, sondern als freigebig dargestellt werde[1]. 'So lange du Vermögen hattest, spartest du. Seitdem du gelernt hast grosse Verluste mit gutem Humor zu ertragen, ist auch nicht zu fürchten, dass dein Gastmahl knauserig ausfallen werde'. Wie dieser Gedanke, den schon C. Lehmann richtig dargestellt hat, am besten zum Ausdrucke komme, will ich hier offen lassen[2]. 3) 'Die Art

---

[1] C. Bardt, Commentar II S. 256 erklärt diese Stelle kurz und treffend: 'Die Bewirthung, die dir Kosten macht, musst du mit derselben Seelenruhe leisten, mit der du die Taxe, die dich schädigt, entgegennimmst, obendrein (*etiam*) thut der Schlag von einem Freunde weniger weh (*levior est*) als von einem Schuldner'. Dort findet man auch das Nöthige über die *aestimatio* (s. auch Heft I S 225 zu Iulia lex.).

[2] Um aber meine Meinung nicht ganz zu verschweigen: ich glaube, dass *non eo fit consilio* (= *non fit eo cons.*) zu lesen sei, einmal, weil *fit* dem vorausgehenden *quaesticulus te faciebat attentiorem* genau auch im Wortlaute entspricht (*facio* und *fio* drücken die Thätigkeit oder den Zustand allgemein aus, die vorher durch das eigentliche Wort bezeichnet worden sind Für diesen Gebrauch von *facio* s Beispiele bei Hofmann-Lehmann (Ausgew Br. [7] zu A. VII 3, 2; auch A. X. 8 A. 1 F. XVI 11, 3), sodann weil es graphisch beinahe identisch ist mit dem *sis*, da dieses mit langem *s* geschrieben wurde, schliesslich weil das folgende *ut putes* mir zu beweisen scheint, dass vorher nicht die zweite Person (etwa: *non* ⟨*est, quod non*⟩ *eo sis consilio*) gestanden habe: denn man kann doch kaum sagen: *eo sum consilio, ut putem*, 'ich habe die Absicht zu glauben'. Das grenzt fast an Unsinn. Die Härte und Unklarheit dieses Ausdruckes hat zB. auch C Bardt empfunden. Er liest deshalb mit C. F. W. Müller (Comment. II S. 256): *non est, quod non eo sis animo, ut putes* mit Beseitigung der doppelten Negation: 'Du hast alle Veranlassung die Sache so anzusehn, als ob' — das reg. Verbum *putes* ist

des Diners sei nicht protzenhaft in der Ueberfülle, sondern glänzend und fein', was im Gegensatz zu *tyrotarichi patina* steht. Wir haben also eine vollständig durchgeführte Antithese, es entspricht dem *Popilius* der *Hirtius*, dem *denarius* die Erwähnung des Vermögens (*res*), dem Fischragout die Angabe der *cenae* mit Charakteristik der Speisen: *nec tamen eas cenas quaero, ut magnae reliquiae fiant; quod erit, magnificum sit et lautum. Memini te mihi Phameae cenam narrare: temperius fiat, cetera eodem modo.* Dafür dass aber *tyrotarichi patina* als einzige Speise genannt war, spricht auch der Satz gegen Ende des Briefes: *tu vero — volo enim obstergere animi tui metum — ad tyrotarichum antiquum redi.* Wären aber drei Speisen genannt gewesen, wie man durch Conjectur hineinbringen wollte, weshalb hätte dann Cicero hier eine und nur die letzte angeführt? So haben wir, meine ich, allen Grund in § 7 *Popilium* und *denarium* zu halten, wodurch die ganze Stelle viel gedankenreicher, witziger, der Periodenbau viel einheitlicher und zugleich kunstvoller wird. Dazu kommt, dass drei Speisen doch schon eine Art Luxus wären, während Paetus gerade zum Ausdrucke seiner Armuth in seinem Scherze erklärt haben wird, nur mit einem und dazu nur mit dem billigsten Gerichte aufwarten zu können. Unsere Stelle ist also die höchst witzige Beantwortung der Einladung des Paetus, in der es etwa hiess: 'Sei mein Gast, lieber Cicero! Aber ich kann dazu nur noch den biederen Popilius einladen; denn infolge der cäsarischen aestimationes bin ich so verarmt, dass ich auch höchstens einen Denar für das 'Diner' aufwenden kann. Du musst dich also mit Fischragout begnügen'. So erhalten wir in Ciceros Antwort einen nach Inhalt und Ausdruck vortrefflichen Text, ohne dass auch nur ein Buchstabe der Ueberlieferung angerührt wird [1].

---

dann nicht zu übersetzen". *Putes* wird aber bei dieser Lesung noch mehr als überflüssig, weshalb sollte dann Cicero nicht gesagt haben, *non est, quod non putes*, was dasselbe kürzer und klarer besagt? Viel angemessener ist es jedenfalls, wenn *eo consilio* auf ein anderes Subjekt, hier auf *res* oder ganz allgemein auf das Impersonale '*es*' bezogen wird, welches die Absicht verfolgt, dem Paetus den Glauben beizubringen, dass eine glänzende Bewirthung Ciceros ihm von Nutzen sein werde. Die Uebersetzung wird meine Absicht klarer machen: 'Denn damals, als du Vermögen hattest, machte dich das auf kleine Profite erpicht, jetzt, da du dein Vermögen leichten Sinnes preis giebst, geschieht das (sc. Knausern) absichtlich nicht, damit du dir einbildest, dass dir eine Bewirthung irgend eine aestimatio einbringen könnte'.

[1] Dettweiler, Ciceronis epp. select.[8] S. 134 f., dem diese Behand-

Ad fam. IX 18, 3 *Extremum illud est, quod tu nescio an primum putes: plures iam pavones confeci quam tu pullos columbinos. Tu istic te Haleriano iure delectas, ego me hic Hirtiano. Veni igitur, si vir es, et † disceam* προλεγομενας, *quas quaeris; etsi sus Minervam, † sed quomodo video. Si aestimationes tuas vendere non potes neque ollam denariorum implere, Romam tibi remigrandum est; satius est hic cruditate quam illic fame.* So lautet die Ueberlieferung in M; in D lesen wir *disce* απρολεγομένας. Boot ('obs. crit.' p. 20) vermuthet: *disce a me* προηγμένα, weil προλεγόμενα, wie Mendelssohn zugiebt, bei Cicero und im klassischen Griechisch nicht nachweisbar ist. Aber προηγμένα passt dem Sinne nach nicht recht. Es bedeutet nach der Lehre der Stoiker Dinge, die zwar nicht gut an sich (ἀγαθά), aber doch diesen nahestehend und nicht verwerflich sind. Cicero nennt sie sonst *promota, producta, praeposita, praecipua*, aber er rechnet zu diesen niemals die gastronomischen Genüsse, auf die hier angespielt wird. Für diese haben die Stoiker den verächtlichen Ausdruck ἀποπροηγμένα, den Cicero in dem Briefe an Varro (ad fam. IX 7, 2) gebraucht: *itaque nullum est* ἀποπροηγμένον, *quod non verear*, ebenso de fin. III 15: . . *puto concedi nobis oportere, ut Graeco verbo utamur, si quando minus occurret Latinum, ne hoc 'ephippiis' et 'acratophoris' potius quam 'proegmenis' et 'apoproegmenis' concedatur, quamquam haec quidem 'praeposita' recte et 'reiecta' dicere licebit.* Das in D erhaltene anlautende α scheint ein Fingerzeig zu sein, dass auch in unserer Stelle von Cicero ἀποπροηγμένας (sc. *res*), *quas quaeris* gestanden habe. Paetus war ein Feinschmecker, den Cicero deshalb beständig neckt. Sich selbst bezeichnet Cicero auf diesem Gebiete als Neuling. Wenn er also den angeblich verarmten, hungernden Freund jetzt zu sich lädt, um ihm bei sich über die reiecta einen Lehrcursus zu ertheilen, so passt dazu die anschliessende Bemerkung: *etsi sus Minervam* (sc. *docebo*). Die Stelle muss früh von einem des Griechischen Kundigen entstellt worden sein, denn προλεγομένας ist nicht verschrieben, sondern schon Conjectur. Deshalb wage ich eine Aenderung, die sich etwas stark von der Ueberlieferung entfernt: *et disce a m⟨e⟩* ἀ⟨πο⟩προηγμένα, *quae quaeris*. '(Komme also, wenn du ein Mann bist,) und lerne von mir die Nichtigkeiten, auf die du ausgehst, obgleich da das Schwein die Minerva

---

lung unserer Stelle durch briefliche Mittheilung bekannt wurde, stimmt ihr bei und hat Text und Erklärung dem entsprechend gedruckt.

[belehren muss]'. Cicero schreibt dies im Tusculanum (§ 1); Paetus ist in Neapolis. Wenn nun Cicero sagt: *Satius est hic cruditate quam istic fame* (sc. perire), so bezeichnet er mit *hic* nicht nur Tusculum, sondern zugleich Rom, mit *istic* aber Neapolis. Der dazwischen liegende Gedanke muss also den Wortlaut und Sinn haben: *Si aestimationes tuas vendere non potes neque ollam denariorum implere*, (non Neapolim sed) *Romam tibi remigrandum est.* Denn damit stimmt das Weitere überein: *Video te bona perdidisse: spero idem istic familiares tuos* 'ich hoffe, dass auch deine Freunde in Neapolis verarmt sind', so dass du in Rom bleiben musst. 'Besser in Rom an verdorbenem Magen, als in Neapolis Hungers sterben'. Die Hss. bieten: *sed quomodo video si aestimationes* (M und D ohne *si*). Daraus glaube ich Ciceros Hand herstellen zu können, in dem ich schreibe: *Sed si, quomodo video, aestimationes* usw. Cicero stellt es absichtlich als höchst unwahrscheinlich hin, dass Paetus wieder zu Vermögen komme, um eben den Scherz vollkommen zu machen, dass Paetus vor dem Hungertode stehe, wenn er nicht zu ihm nach Rom-Tusculum reise. Jeder Verzug ist also von Uebel; 'deine aestimationes, sagt er, wirst du ja doch nicht los, bekommst ja doch — *quomodo video*, wie ich deutlich sehe — keine Groschen wieder in deinen Spartopf'. *Quomodo video* ist also gebraucht wie pr. Rosc. Am. 7 (worauf Schmalz verweist): *ego contra brevem postulationem adfero et, quomodo mihi persuadeo, aliquanto aequiorem* (s. auch L. Mendelssohn a. l.). Für meine Vermuthung, dass *si* nicht unmittelbar vor *aestimationes* stand, sondern dorthin in M wohl erst conjicirt worden ist, giebt D einen Anhalt, wo *si* überhaupt fehlt. Dagegen *sed quomodo vide⟨r⟩o* (oder *video*) zurückzubeziehen auf *etsi sus Minervam*, und mit *Si aestimationes* fortzufahren, wie Bengel, Baiter, Wesenberg, Boeckel ep. 91, Tyrrell-Purser, C. F. W. Müller wollen, halte ich für eine Abschwächung des Scherzes: *etsi sus Minervam* und ebenso des folgenden Scherzes, der dadurch besonders wirkt, dass Cicero seinem Freunde jede Hoffnung auf pecuniären Aufschwung zu nichte macht. Meine Lesung hatten schon Orelli und Schmalz (Jahrb. f. cl. Phil. 1891 S. 339) empfohlen.

Ad fam. **IX 10**, 2 glaube ich mit leichter Aenderung aus *ingentium fularum* und aus *cum Sophia Septume* den Text: *ingentium salarum* (Forellen) . . . *cum* σοφίας ἐπιτομῇ und damit einen anmuthigen Scherz hergestellt zu haben (Philol. 1900 S. 622 ff.).

Ad fam. **IX 19**, 1 habe ich in der Berl. phil. WS. 1900

N. 48 Sp. 1500 behandelt: *ad suam* heisst 'zu seiner Geliebten'. Es bedarf also auch hier keiner Conjectur.

Ad fam. IX 20, 2: *dediscendae tibi sunt sportellae* (MD², *sportulae* HD¹) *et artolagyni tui: nos iam † ex artis tantum habemus, ut Verrium tuum et Camillum — qua munditia homines, qua elegantia! — vocare saepius audeamus.* So lautet die Ueberlieferung. In den Ausgaben findet man statt *artolagyni* stets *artolagani*, den Namen einer Speise, eines Pfannkuchens, der aus Mehl, Wein, Milch, Oel, Fett und Pfeffer bereitet wurde (Plin. h. n. 18, 105). Griechisch heisst diese Speise ἀρτολάγανον (Athen. 3 p. 113[d]), ist also Neutrum, wie das Simplex λάγανον, *laganum* (Cels. 2, 22 und 8, 7 Apic. 4, 134). Dass daneben aber auch das Masculinum ἀρτολάγανος oder lat. *artolaganus* unmöglich sei, kann nicht behauptet werden. Das Genus wechselt oft, so auch in τάριχος, ου, ὁ und τάριχος, ους, τὸ (Athen. 3 p. 119[bc]). Es sind andere Gründe, weshalb ich die Conjectur glaube ablehnen zu müssen. So oft Cicero zu Paetus kam, wurde er von diesem mit dem *tyrotarichus* tractirt (ad fam. IX 16, 7 s. oben; 9: *Tu vero ad tyrotarichum antiquum redi*). 'Die Erinnerung an diese Speise muss sich in Ciceros Seele mit der Person des Paetus fest verbunden haben, wenn er zwei Jahre später, ad Att. XIV 16, 1 (an. 44) schreiben konnte: Ich bedachte den *tyrotarichus* des Paetus mit einem Ueberfall'. (C. Bardt, Comment. II S. 256.) Wenn also Cicero den Paetus mit einer Speise hätte necken wollen, so wäre es wohl auch in unserer Stelle das 'ewige Fischragout' (*tyrotarichus antiquus*) gewesen. Sodann steht *artolagyni* neben *sportellae.* Beide Namen müssten entweder Speisen oder Geräthe bedeuten. *Sportella* ist aber keine Speise. *Sporta* heisst der Korb, *sportella* das Körbchen (Suet. Dom. 4 Petr. 40, 3) und als Küchengeschirr ein Geräth, in dem man Speisen leicht aufkochen oder braten liess (Apic. 6, 248; 8, 364 und 374). *Sportella* war also entweder ein kleiner Herd, ein Feuerbecken in Korbgestalt, oder ein Gefäss, das auf dem Feuerbecken gebraucht wurde. Man hat allein aus unserer Stelle geschlossen, dass es ein 'Speisekörbchen bedeute und die darin gegebene kalte Küche, das kalte Gericht, im Gegensatz der förmlichen Mahlzeiten' (Georges, Wörterb.⁷ s. v.) und deshalb dazu ein zweites Gericht, *artolagani*, durch Conjectur geschaffen. Bleiben wir bei der durch Apicius gesicherten Deutung, dass *sportella* ein Kochgeräth ist, so kann auch *artolagyni* keine Speise bedeutet haben. Alle drei besten Hss. stimmen in der Schreibung dieses Wortes überein.

Grund genug, es mit allen Mitteln zu vertheidigen. Auch zugegeben, dass hier *sportella* das Körbchen mit seinem trockenen, kalten Inhalte sei, so würde doch auch das andere Wort schwerlich eine Speise, sondern Gleichartiges bedeuten. Nun giebt es auch das Wort ἀρτολάγυνος (Polemo cp. 1: ἀρτολάγυνος πήρα, 'ein Ranzen mit Brod und Flasche' nach Passow Handwörterb. d. gr. Sp.[5] s. v. ἀρτ.). Es bedeutet λάγυνος bekanntlich einen breitbauchigen irdenen Krug, ebenso das in der Form vielfach wechselnde lat. Wort *lagoena*, *lagona*, *laguna*, *lagynos* etc. *Artolagynus* müsste also ein Gefäss sein, in dem Brod bewahrt oder gebacken wurde. Dass aber ein Brodbacken auf einem so genannten Geräthe je stattgefunden habe, ist nicht nachweisbar und deshalb nicht glaublich, da wir den Namen für diese kleinen thönernen oder silbernen Backöfen mit ziemlicher Bestimmtheit kennen. Wenigstens hat mich O. Benndorf in seinem Aufsatze 'Altgriechisches Brod' (Eranos Vindobonensis S. 372—385) davon überzeugt, dass diese griechisch κλίβανοι hiessen; ebenso ist *clibanus* im Lateinischen gebräuchlich. Es wäre dann *artolagynos* ein 'Brodkrug', also wohl ein Geräth, in dem man Brod vor Trockenheit oder Mäusen schützte, oder in dem man es auf dem Tische servirte, etwa unseren Cakesbüchsen entsprechend. Es könnte aber natürlich auch eine Art Casserolle gewesen sein, in der man Brod oder in unserem Fall das Fischragout zu backen oder braten pflegte. Wir kennen die Benennungen der zahlreichen Küchengeräthe so wenig, dass wir uns bescheiden müssen. Jedenfalls will Cicero hier zwei bescheidene Geräthe nennen, die bei Paetus zur Bedienung der Gäste gebraucht wurden, und dazu ausreichten, die aber in Vergessenheit kommen müssten, wenn Cicero mit jetzt sehr gesteigerten Ansprüchen an die 'Küche' wieder sein Gast sein sollte. 'An deine Casserölchen und Brodbüchsen ist jetzt nicht mehr zu denken!' so möchte ich die Stelle übersetzen und sehe mich darin bestärkt durch das, was Cicero weiter sagt: *cum homine edaci tibi res est, et qui iam aliquid intellegat* (ὀψιμαθεῖς *autem homines scis quam insolentes sint*). Bis hierher brauchten wir nur die Ueberlieferung zu interpretiren, jetzt aber folgt eine Textverderbniss. Man hat schon viele aber nicht zum Ziele führende Versuche gemacht, die Worte *Nos iam* † *ex artis tantum habemus* sq. zu emendiren: *Nos iam arte* oder *ex artis ea*, *exquisitae artis*, *exercitationis*, ὀψαρτυτικῆς, ὀψαρτυσίας — nichts konnte befriedigen. Offenbar stand hier ein griechisches Wort, das zu *sportellae* und *artolagyni* eine

Steigerung bedeutet. Bescheidene Herrichtungen reichen für so verwöhnte Gäste nicht aus, es müssen grössere Mengen bereit gehalten werden. Das führt auf die bekannte Wendung *sexies tantum* (sechsmal so viel), oder da es griechisch sein soll, ἑξάκις *tantum*, das lateinisch geschrieben (EXAKIS) der Ueberlieferung *exartis* nahe genug steht[1].

Im Philol. 1898 S. 403 ff. hatte ich den Versuch gemacht, die Worte des Briefes ad Att. XVI 11, 1 *Asta ea aegre me tenui* usw., welche über Ciceros zweite Philippica handeln, in obscönem Sinne zu erklären und zu berichtigen. Diese Behandlung hat sehr verschiedene Aufnahme gefunden[2]. Nur O. E. Schmidt hält sie für völlig verfehlt und ist über sie wie über andere meiner Vorschläge sittlich entrüstet (Rhein. Mus. LV, 1900, S. 407 ff.).

Während er vordem hinter *asta ea* einen Eigennamen suchte[3], sagt auch er jetzt mit der Bestimmtheit, die ihm eigen ist, *hasta* bedeute hier dasselbe wie das griechische ὀβελός, das Zeichen der Athetese . ., also *asta ea aegre me tenui*. 'Ich habe deinen ὀβελός nur ungern stehen lassen'. Statt φαλλῷ *Luciliano* sollen wir *malitia Luciliana* lesen und uns bei der 'verhältnissmässig harmlosen' Stelle jedes Gedankens an eine Obscönität enthalten. Dem habe ich zu erwidern: Cicero bezeichnet selbst durch die

---

[1] Ich dachte auch an ἐσχάρας *tantum*, gebe aber dem Obigen den Vorzug, weil die Wendung *sexies tantum* formelhaft ist zum Ausdrucke eines vielfach Grösseren.

[2] C. F. W. Müller hält sie für zutreffend, A. C. Clark ('the class. rev.' XIV, 1900 p. 176) nennt meine Conjectur *sine* φαλλῷ (cod. *vallo*) *Luciliano* 'brillant'; E. Schelle sagt (Neue Philol. Rundschau XX, 1900 S. 469): 'Die Stelle ist durch Gurlitt aufgeklärt worden'; O. Plasberg (WS. für klass. Phil. XV, 1898 S. 1198): 'Der Versuch sine φαλλῷ *Luciliano* zu schreiben, vorher (*h*)*asta* (= φαλλῷ) beizubehalten und in beidem die Andeutung einer Obscönität zu sehen, deren Beseitigung Atticus durchgesetzt hätte, sei nicht als unmöglich abzuweisen, aber keinesfalls als sicher anzunehmen'. Ablehnender urtheilt Th. Schiche, 'Jahresber. zu Ciceros Briefen' in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XXV, 1899 S. 336 f., welcher *asta* mit Fr. Schmidt (Prgr. von Würzburg 1892 S. 32 f.) als ὀβελὸς περιεστιγμένος fasst und demnach die Worte: ⟨ab⟩ *hasta ea aegre me tenui* übersetzt: 'von diesem deinem Striche habe ich mich nur mit Mühe ferngehalten'.

[3] Rhein. Mus. Bd. LIII S. 233 A. 1. 'So kann ich zB. den Namen der Frau nicht herausbringen, die Cicero trotz ihrer Beziehungen zu Antonius doch in der II. Phil. (§ 3) schonen will, ein Name, der sich in dem Buchstaben-Conglomerat *asta ea* verbirgt'.

Schlussbemerkung '*moriar nisi facete!*' den Inhalt seiner den Sicca betreffenden Bemerkungen als im hohen Grade witzig. Schmidt bleibt uns den Witz schuldig.

Hasta = ὀβελός zu erklären, schien mir aus sprachlichen Gründen unannehmbar. Wenn Cicero hätte sagen wollen: 'ich habe deinen Strich nur ungern stehen lassen', so hätte er nicht das Pronomen *ea*, sondern doch wohl *ista* schreiben müssen. Bezeichnet er doch sogar in demselben Zusammenhange seine eigene, von Atticus nur leise redigirte Rede mit den Worten: *ista oratio*. Sodann wäre erst nachzuweisen, dass Cicero *tenere* auch mit dem blossen abl. separationis in dem Sinne 'sich einer Sache enthalten' gebraucht habe, statt mit *a* und abl. Die blosse Behauptung, dass das zulässig sei, kann doch nicht ausreichen [1].

Ferner wäre erst noch zu belegen, dass Cicero und seine Zeitgenossen *hasta* in dem Sinne von ὀβελὸς gebraucht haben. Mir ist mit dieser Bedeutung bei den Lateinern nur *veru* und *obelus* nachweisbar. Cicero selbst würde, zumal in einem Briefe an Atticus, wahrscheinlich den griechischen Ausdruck ὀβελὸς gebraucht haben, da er auch in einem Briefe an P. Dolabella (ad fam. IX 10, 1) sagt: *alter Aristarchus hos (versiculos)* ὀβελίζει. Wenn man mir bestreitet, dass obscöne Gedanken hier zu Grunde liegen, so frage ich, ob eine andere Beschimpfung (*contumelia*) als eine, die auf sexuellem Gebiete liegt, da wahrscheinlicher angenommen wird, wo es sich für Cicero um eine Verunglimpfung des Familienlebens des C. Antonius handelte? Sicca und Septimia aber waren in der unredigirten Rede Ciceros an der Stelle, wo des Antonius erste Ehe mit der Freigelassenen Fadia und die Kinder dieser Ehe besprochen waren, in beschimpfender Weise genannt worden. Mehr wissen wir freilich nicht. Auch daran halte ich fest, dass mit παῖδες παίδων in scherzendem Doppel-

[1] Auch sonst wird die Stelle sprachlich keineswegs gefälliger, wenn wir Schmidt folgen. Denn wenn Cicero sagen wollte: 'Deinen Strich habe ich nur ungern anerkannt', so konnte er das kaum ungeschickter thun, als mit den vorliegenden Worten. Dazu kommt, dass Atticus nicht durch einen Strich, sondern durch ausführlichere briefliche Begründung die Aenderung der Stelle gefordert hatte. Er hat auch die Glanzstellen nicht angestrichen, sondern ausgeschrieben (ἄνθη *posuisti*) — darin hat Plasberg aaO. S. 1198 Anm. 2 doch wohl das Rechte angedeutet — und wird sich wohl überhaupt nicht gestattet haben, im Originale zu corrigiren, wenn auch Cicero scherzhaft sagt, er habe den Rothstift gefürchtet Kurz, die Sache ist nicht so klar und einfach, wie Schmidt die Leser glauben machen will.

sinne gesagt werde, erstens 'so dass es Kindeskinder wissen', zweitens, 'so dass man wisse, Kinder von Kindern'. War Fadia etwa in Wahrheit oder einem Klatsche zufolge die illegitime Schwester des Antonius, dann aber thatsächlich seine Gattin, so konnte Cicero die Kinder dieser Ehe als παῖδες παίδων bezeichnen. Doch lege ich auf diese Deutung, die auch Plasbergs und Schiches Widerspruch gefunden haben, weniger Werth. Sie würde jedenfalls zu dem Tone und Gedankenkreise, durch den Cicero seine politischen Gegner verfolgt, durchaus passen — 'denn der Hass verleitete ihn, seine Pfeile in Schmutz zu tauchen' (Drumann G. R. VI S. 606) — und würden ebenfalls witzig die Schlussbemerkung *moriar nisi facete!* rechtfertigen helfen. Wer also hier keinen witzigen Sinn nachweisen kann, der hat Cicero jedenfalls nicht verstanden. Meine Interpretation ist weder 'gewaltsam' noch habe ich den 'Gedanken verpfeffert'. Denn erstens ist *asta* überliefert. Ich handle daher im guten Rechte des Textkritikers, wenn ich mich bemühe, die Ueberlieferung zu halten. Zweitens ist meine Aenderung von *vallo Luciliano* in φαλλῷ *Luciliano* graphisch bei weitem näher liegend, als irgend eine bisher, besonders aber als die von Schmidt vorgeschlagene *malitia Luciliana*, gegen die ausserdem Schiche aaO. S. 375 (nicht eben glücklich) geltend macht: 'sie würde einen Vorwurf gegen Lucilius enthalten, der hier Cicero fern liegt'. Für meine Conjectur spricht sodann das vorausgehende *asta* — hier schützt eins das andere —; es spricht dafür auch die Erfahrung, dass griechische Worte in den Briefen sehr häufig als lateinische verschrieben sind, so in demselben Briefe ἄνθη als *ante*; Schmidts Widerspruch aber, dass φαλλός sonst nirgends bei Cicero vorkomme und in dem abstracten Sinne = Zote überhaupt nicht belegt sei, ist doch zu nichtssagend. Oder ist etwa die Aenderung von *ante* in ἄνθη deshalb weniger richtig, weil sich, so viel ich sehe, dieses griechische Wort nur einmal bei Cicero und zwar an dieser Stelle findet? Das Wort φαλλός aber in abstractem Sinne zu nehmen, hat nicht die geringsten Bedenken: denn es ist eine bei Dichtern und Prosaikern gleich beliebte Figur, das Concretum für das Abstractum zu setzen, so *os* für *oratio*, *pectus* für *animus*. Wem das nicht genügt, den verweise ich auf die schon oben erwähnte Briefstelle, ad fam. IX 22, 2. Dass Lucilius einen derben Ton liebte und so wenig wie Plautus vor Zoten zurückschreckte, ist bekannt, und ich kann auf Varro (bei Nonius 201, 6) verweisen, wo es heisst: *atavi nostri*

cum allium ac caepe eorum verba olerent, tamen optime animati sunt. Eine 'ungerechtfertigte Aburtheilung über Ciceros Charakter' wird mir mit nicht mehr Berechtigung zum Vorwurf gemacht. Cicero giebt selbst zu, dass er sich von seinem Hasse gegen Antonius habe verleiten lassen, Beschimpfungen auch gegen seinen Wohlthäter und bisherigen Freund Sicca in seine Rede aufzunehmen. Schmidts Bemerkung: 'Es ist nur gut, dass das, was wirklich in der II. Phil. steht, uns die Probe machen lässt auf den verhältnissmässig harmlosen Inhalt der Worte *sciant* παῖδες παίδων ... *eum* etc.' beweist, dass er diese Stelle irrthümlich für den ursprünglichen Text hält, während es doch nur der schon redigirte Text sein kann, aus dem die *contumelia* entfernt ist. War in der Komödie ein Wortspiel mit *asta* beliebt [1], so musste sich jeder, der nicht unwillkürlich Gelächter erzeugen wollte, mit dem Gebrauche dieses Wortes vorsehen. Denn die Römer waren in solchen Dingen sehr feinhörig [2]. Nahm Cicero aber einmal trotz seiner sonst — auch nur angeblich [3] — bewahrten *verecundia loquendi* ein Citat aus der Komödie, einen Volkswitz oder den derben Scherz eines Freundes in seine Briefe auf, so wusste er, was er that und braucht deshalb von niemandem in Schutz genommen zu werden. Das gilt also auch von der Stelle eines Briefes an P. Dolabella, ad fam. IX 10, 3, die ich im Philol. LVIII (N. F. XII) S. 45 ff. unter dem Titel 'Atius pigmentarius und Verwandtes' mit zwei anderen Stellen zusammen in diesem Sinne behandelt hatte. Die Stelle lautet: *Cum igitur mihi erit exploratum te libenter esse risurum, scribam ad te pluribus. Te tamen hoc scire volo, vementer populum sollicitum fuisse, de P. Sullae morte ante quam certum scierit. Nunc quaerere desierunt, quo modo perierit; satis putant se scire, quod sciunt. Ego ceteroqui aequo animo fero; unum vereor, ne hasta Caesaris refrixerit.*

Gegen meine Behauptung, dass die letzten Worte obscönen Sinn haben, macht O. E. Schmidt zunächst geltend: Das wäre des-

[1] Plaut. Most. 328, wo man den obscönen Sinn nicht erkannt hat, ebensowenig wie in den Worten (327) *quod mihi in manu est*, die zu erklären sind durch Arist. nub. 734 πλὴν εἰ τὸ πέος ἐν τῇ δεξιᾷ und aus CIL IV 1939 = Rhein. Mus. 1857 XII S. 260 und Bücheler Anthol. 231.

[2] Ich erinnere an Orat. c. 45 (Quint. VIII 3); erinnere auch nochmals an den für dieses Thema höchst lehrreichen Brief an Paetus (ad fam. IX 22).

[3] Vgl. Drumann GR. VI S. [illegible] n. IX 22, 1; 5.

halb falsch, 'weil das hohe Alter des verstorbenen Sulla den Gedanken ausschliesse, dass er für Cäsar ein Gegenstand wollüstigen Begehrens gewesen sei. Sulla starb nämlich als Greis von 60—70 Jahren'. Das war mir nicht unbekannt, wie mein Citat aus de off. II 8, 29 (S. 46) beweist. Trotzdem meine ich, dass sich der Scherzende, der mit dem Doppelsinne der Worte *hasta* und *refrigescere* spielt, um die Glaubwürdigkeit oder innere Wahrscheinlichkeit des Witzes wenig kümmerte. Dieser Witz hatte nur den Zweck der bitteren Stimmung des Volkes gegen den Verstorbenen, der wie wenige verhasst war, und zugleich gegen Cäsar Luft zu machen. Wenn dabei eine leichte Möglichkeit durchklang, dass Cäsar und Sulla jemals in wollüstigem Verkehre gestanden haben könnten, so genügte das den Spottsüchtigen. Dass man sich den Witz in der Stadt zuraunte (*fama susurrit*), dass Cicero hier wohl blos den Stadtwitz kolportirt, schliesse ich aus ep. XV 17, 2 *Caesarem putabant moleste laturum, verentem ne hasta refrixisset.* Man muss sich zum Verständnisse solcher Wortwitze, für die der Südländer auch heute noch grosse Vorliebe hat, an verwandte, so an Moltkes von Bismarck erzählten Witz von der 'gesprengten' Brücke in Dresden erinnern (Gedanken und Erinnerungen II S. 92). 'Wissen Sie schon', fragte ein Römer den andern mit erheuchelter Trauer, 'dass P. Sulla gestorben ist?' — 'Ja wohl! Aber was liegt daran?' 'Nun, die Sache ist doch ernst, ich fürchte, *ne hasta Caesaris refrixerit*'. Lachend gehen beide weiter, um den Witz gleich wieder dem nächsten Bekannten vorzulegen. So schliesst auch Cicero seinen Brief mit diesem Witze, um sich einen guten 'Abgang' zu schaffen wie ein Schauspieler, der dazu wohl noch sein *plaudite* rief. Es ist ein falscher Anspruch, dass jeder Witz der Wahrheit entsprechen müsse (vgl. de orat. II 59, 240; 60, 243). Auf die Frage, woher ich wisse, dass Cicero einen Witz machen wolle, kann ich nur antworten: 'Von ihm selbst'. Denn er leitet seinen Bericht über den Tod des Sulla mit den Worten ein: 'Wenn ich erst weiss, dass du gerne lachst, werde ich dir ausführlicher schreiben. Aber den einen Spass sollst du doch erfahren' (*te tamen hoc scire volo*) und nun folgt der Bericht voll bitteren Hohnes. O. E. Schmidt (S. 405) erklärt unsere beiden Stellen höchst nüchtern: 'Cicero meint, Cäsar werde über den Tod des P. Cornelius Sulla betrübt sein, in der Besorgniss, die Auctionen könnten in Stillstand kommen'. Das ist ja ungefähr der ehrbare Gedanke, hinter dem sich der obscöne versteckt, der eben *verbis*

tectus, re impudentior (ad fam. IX 22, 1) ist. Aehnlich boshaft war Ciceros Witz, mit dem er den jungen Octavian so schwer kränkte: *laudandum adolescentem ornandum tollendum* (ad fam. XI 20, 1) — 'man muss ihn loben, ehren, — in die andere Welt — befördern'. Dass Schmidt aber den wahren Sinn nicht wiedergiebt, ist leicht zu erweisen: zunächst aus rein sprachlichen Gründen. Cicero 'meint' nicht, sondern er fürchtet (*vereor*), er fürchtet aber auch nicht, 'die Auctionen könnten in Stillstand kommen', sondern (*ne hasta refrixerit*), sie wäre erkaltet. Ebenso heisst es ad fam. XV 17, 2 *Caesarem putabant moleste laturum, verentem ne hasta refrixisset*. Die Geschäfte des Güterverkaufes sind doch nicht mit dem Augenblicke 'erkaltet', als Sulla starb, sondern sie könnten, falls sich für Sulla kein ebenbürtiger Käufer finden sollte, später einmal nachlassen. Hätte Cicero das sagen wollen, so würde er nicht das Perfect und Plusq. gesetzt haben. Vor allem aber spricht die politische Stimmung Ciceros gegen eine solche Deutung. Man denke sich die Lage, als er (kurz vor dem 30. Dec. 46) den Brief ad fam. IX 10 schrieb. Cäsar stand mit seinem Heere in Hispania und C. Vibius Pansa rüstete sich (ad fam. XV 17, 3), ihm zu folgen, um mit ihm die Pompeianer niederzuwerfen. Wie gleichgiltig musste in so ernsten Kriegszeiten dem Cäsar selbst, wie viel gleichgiltiger Cicero die Frage sein, wer in Rom die Güterausschlachtung der Verurtheilten besorge? Für dieses schmutzige und gewinnbringende Geschäft werden sich nur zu viele Hände bereit gefunden haben. Kann Cicero im Ernste gesagt haben: 'ich fürchte (*vereor*), dass Cäsars Auctionen in Stillstand gerathen sind', während er in Wahrheit sich darüber nur gefreut haben wird? Konnte ihm daran liegen, dass Cäsar, der seine Parteigenossen bekriegte, in Rom Geldgeschäfte mache? Seine wahre Stimmung giebt er in demselben Briefe selbst mit den Worten (§ 3) *De Hispania novi nihil, sed expectatio magna: rumores tristiores, sed* ἀδέσποτοι. Sehen wir weiter! Meine Vermuthung, dass Cicero in dem Briefe an Cassius in XV 17, 2 mit *Attius pigmentarius* spöttisch Octavian bezeichne, und dass Cassius in demselben Sinne schreibe, Cäsar werde den P. Sulla nicht vermissen, *cum filium* (= Octavianum) *viderit*, bekämpft O. E. Schmidt mit folgenden Gründen:

'Cassius sagt ganz einfach: Cäsar soll sich trösten im Hinblick auf den Sohn des Sulla, weil dieser dasselbe Geschäft betreibt, wie der Vater'.

Gewiss, das ist. wie ich nie gezweifelt habe, der ehrbare

Gedanke, hinter dem sich wieder die Zote versteckt. Schmidt fragt freilich: 'Woher weiss Gurlitt, dass Cassius eine Zote machen will'? Ich weiss, dass er witzig sein will, weil er auch sonst den Tod des Sulla durchaus spöttisch und mit bissigen Witzen behandelt. Dass er aber mit *filium* denselben bezeichnen wolle, den Cicero *Atius pigmentarius* genannt hatte, schliesse ich aus dem sonst von Cassius beobachteten Eingehen auf Ciceros Gedanken:

Cicero (E. XV 17, 2)	C. Cassius (E. XV 19, 3)
Hoc tu pro tua sapientia feres aequo animo —	*cuius ego mortem forti mehercules animo tuli.* —
Caesarem putabant moleste laturum, verentem ne hasta refrixisset; Mindius Marcellus et Attius pigmentarius valde gaudebant se adversarium perdidisse.	*nec tamen Caesar . . . sectorem desiderabit, cum filium viderit.*

Gegen diese Vermuthung aber, dass Cicero mit *Attius pigmentarius* und ebenso Cassius mit *filius* den jungen Octavian bezeichne, macht O. E. Schmidt als vermeintlich durchschlagendes Argument gelten, dass Cäsars Adoption damals noch nicht erfolgt, geschweige in Rom bekannt gewesen sei, dass mithin mit *filius* unmöglich schon Octavian gemeint sein könne. Das klingt überzeugend, denn thatsächlich nahm Cäsar 'Die Adoption des jungen Octavian erst am 13. Sept. 45 vor (unser Brief ist aber schon im Jan. desselben Jahres geschrieben), und auch damals blieb die Adoption noch ein Geheimniss. Erst im Laufe des Winters 45/44 bildete sich in der Umgebung Cäsars die Ueberzeugung aus, dass Octavian zum Nachfolger bestimmt sei' (O. E. Schmidt, Jun. Brutus in den Verhandl. der Görlitzer Philologenvers. S. 178; Gardthausen, Augustus I S. 49). Diese Bemerkungen sind richtig, sind mir aber nicht neu. (Ich hatte deshalb auch nicht gesagt 'nach' der Adoption, sondern 'zur Zeit' derselben[1]). Ich nahm an und schloss eben aus unserer Stelle,

[1] Diesen Ausdruck hatte ich — offen gestanden — absichtlich so unbestimmt gehalten, um die Kritik nicht auf einen Einwand hinzuweisen, den ich für nicht stichhaltig hielt und deshalb auch nicht selbst erst widerlegen wollte. Dazu kommt, dass meine Deutung von *Atius pigmentarius* selbst dann zu Kraft besteht, wenn man vorziehen sollte, *filius* hier nur auf den Sohn des Sulla zu beziehen. Ich gebe aber zu, dass ich besser gethan hätte, meine Gründe, die hier folgen, schon im

dass dem Vollzuge der Adoption das Gerede gleichen Inhaltes vorausgegangen sei. Da Cäsar keinen Leibeserben hatte, so muss die Frage, wer ihn beerben werde, schon früh die Gemüther stark bewegt und die Blicke auf seinen Grossneffen gerichtet haben. Ich muss mich jedenfalls wundern, dass gerade Schmidt mir eine Möglichkeit abstreitet, die er selbst annähernd schon ausgesprochen und zur Grundlage einer weitblickenden Hypothese gemacht hatte. In seinem bekannten Vortrage auf dem Görlitzer Philologentage 'M. Iunius Brutus' sagt er (S. 178): 'Nach seiner Heimkehr adoptirte den jungen Octavian sein Oheim am 13. Sept. in seinem Testamente (Suet. Caes. 83), und wenn dasselbe auch geheim gehalten wurde, so verriethen doch andere Massnahmen, wie zB. Octavians Entsendung nach Apollonia .... Cäsars Willen auf das deutlichste (Nicol. Damasc. 16)'. Mit demselben Rechte nehme ich an, dass auch vor der Adoption Cäsars Wille von seinen Neidern und Feinden geahnt oder ihm doch untergeschoben wurde. Denn Cäsar war vor Ausbruch des spanischen Krieges bis Ende Sept. (neue Aera) 46 in Rom (O. E. Schmidt, Der Briefw. S. 257), Octavian damals in seiner Umgebung und nur durch Krankheit verhindert, Anfang 45 mit ins Feld zu ziehen (Nicol. Damasc. βίος Καίσαρος c. 10), folgte ihm aber nach, so dass er im Mai mit ihm zu Kalpe in Südspanien zusammentraf (O. E. Schmidt aaO. S. 369). Es konnte der Umgebung Cäsars nicht entgangen sein, dass Octavian bei Cäsar in Gunst stand, und somit ist es gewiss nicht unwahrscheinlich, dass man schon seit Ende 46 die Adoption Octavians als Vermuthung, als eine böse Ahnung, aussprach[1]. Mehr als eine Vermuthung braucht man auch in dem Worte *cum filium viderit*, 'wenn er erst einen Sohn zu sehen bekommt', nicht zu erkennen. Als Cicero seine Bemerkung über *Atius pigmentarius* schrieb, am 30. Dec. 46 oder bald darauf, war Octavian jedenfalls noch in Rom, ebenso Ende Jan. 45, als Cassius schrieb: *cum filium viderit*, aber dieser wusste wohl, dass er Cäsar folgen wolle, und mag deshalb auf die bevorstehende Begegnung anspielen 'wenn er einen Sohn zu sehen bekommt'. Grosse Begebenheiten werfen eben ihren Schatten voraus. Um nicht schon

---

ersten Aufsatze auszusprechen. Der Wunsch, kurz zu sein, verschuldet oft Missverständnisse.

[1] Man denke an die Geschäftigkeit, mit der Sensationsbedürftige unsere Höfe umlauern, um über neue Verlobungen und dergl. Gerüchte auszustreuen

Gesagtes zu wiederholen, verweise ich im Uebrigen auf meinen Aufsatz im Philol. (LVIII N. F. XII S. 45 ff.)[1]. Mögen andere entscheiden, ob auf diese Hypothese Schmidts Urtheil passt: 'Ich würde sagen, hier ist von Gurlitt alles an den Haaren herbeigezogen, wenn nicht auch in diesem Bilde schon ein zu grosses Zugeständniss enthalten wäre', ob es ferner meine Schuld ist, wenn er gestehen muss, 'dass für solche Beweisführung seine Fassungsgabe nicht ausreiche'.

Im Weiteren wendet sich Sch. mit zutreffenden Gründen, die aber zumeist schon von O. Plasberg in einem Oktoberheft der WS. f. kl. Phil. 1898 Sp. 1200 f. vorgebracht worden waren, besonders gegen zwei von mir schon längst aufgegebene Conjecturen, in denen ich von einem falschen Gedanken verleitet den Ortsnamen *Astura* mit leichter Aenderung für *astute* einsetzen wollte (ad Att. X 6, 1; ad fam. II 16, 6). Es ist eine Entstellung, wenn Sch. meine Behandlung dieser vier (soll heissen zwei) Stellen spöttisch als 'Probe' des von mir selbst 'so sehr betonten Conservativismus' hinstellt. Ich übersehe nicht alle von mir schon vorgetragenen Conjecturen, glaube aber, dass sich zu dieser 'Probe' kaum eine zweite gleichartige wird nachweisen lassen[2].

---

[1] [Corr. Nachtrag: Eine Nachprüfung ist geboten, da auch Schiche meine Deutung unter Hinweis auf Sch. glaubte abweisen zu müssen: Jahresbericht von 1899 (Bd. XXV S. 334 und 336) und 1901 (Bd. XXVII) S. 258 f. Ich trage nur folgendes nach: Es mag richtig sein, dass mit M *sectorem*, nicht mit FH *sectatorem* zu lesen sei (Schmidt S. 405). An meiner Deutung der ganzen Stelle ändert das nichts, ja es ist ihr vielleicht noch günstiger, weil die Antithese stärker wird. Nach Schmidt soll Cassius sagen: 'Cäsar wird den Güterausschlachter nicht vermissen, wenn er dessen Sohn, der ebenfalls Güterausschlachter ist, sehen wird'. Das ist allerdings sehr matt und witzlos, beabsichtigt ist deshalb wohl die starke Antithese, 'er wird den Güterausschlachter nicht entbehren, wenn er seinen eigenen Sohn sieht'. Sch. 'protestirt' gegen einen Verdacht, dass Cicero auf eine lasterhafte Beziehung Cäsars zu Octavian angespielt habe. Protestirt er auch gegen Ciceros Witz *adulescentem laudandum*, *tollendum* oder gegen Drumanns Worte (GR. III 740; VI 606): 'Cicero benutzte auch das Gerücht von einem entehrenden Umgang zwischen Cäsar und Nicomedes, dem Könige von Bithynien, um in Briefen und nach Sueton (Caes. 49) selbst im Senate nach seiner Weise zu scherzen'?]

[2] Es müsste denn ad Att. XIII 41 fin. sein, wo ich für *Cras igitur, nisi quid a te commeatus* conjicirt habe: *a te commutatur* (Philol. LIX N. F. XIII. 1900 S. 127). *Commeatus* lässt sich wohl durch Hinweis auf Plautus vertheidigen. An dieser Stelle aber hatte Schmidt selbst eine Aenderung für nöthig gehalten, nämlich *commeat vp* (*vesperi*).

Natürlich ist auch der Fehler, den ich an dieser Stelle gemacht hatte, 'typisch'. Mit solchen Mitteln macht man die Arbeit eines anderen verächtlich. Auch in einem dritten Falle ad Att. XVI 15, 6, wo aber der Text anerkanntermassen verderbt ist, habe ich fälschlich den Namen *Astura* finden wollen. Aber eben so falsch ist, was Sch. selbst bietet, indem er vorschlägt: *consenti in hac cura, ubi sum* (oder nobiscum), *ut me expediam.* Denn *cura, ubi sum* ist unlateinisch, wie schon Boot betont, *nobiscum* aber passt wegen des Plurals nicht zu *sum* und zu *me*, es müsste *mecum* heissen. Die Ueberlieferung lautet: *consenti in hac cura uni sum, ut me expediam,* was ich jetzt also lesen möchte: *consentim̄* (= *consentimus*) *hac cura* ubicunque *ut me expediam, quibus autem rebus venit mihi quidem in mentem, sed certi constituere nihil possum, priusquam te videro.* Das heisst: 'Wir sind darin einig, dass ich mich aus meiner gegenwärtigen (Geld)sorge wo auch nur immer befreie (jeder Retter soll ihm also willkommen sein), mit welchen Mitteln das aber geschehen könne, darüber habe ich eine Idee, kann jedoch nichts Bestimmtes festsetzen, ehe ich dich nicht gesprochen habe'.

Man darf annehmen, dass Schmidt mit denjenigen Conjecturen, die er zugleich mit seinem Angriffe gegen C. F. W. Müller und mich vorträgt, sein Bestes geben will, dass wir sie als specimen eruditionis ansehen sollen. Er wird daher nichts dagegen haben, wenn ich sie einer eingehenden Kritik unterziehe.

Cicero schreibt ad Att. XIII 48, 1 (vom 2. Aug. 45) *Lepta me rogat, ut, si quid sibi opus sit, accurram, mortuus enim Babullius.* Der Name *Babullius* findet sich mehrfach belegt[1]. Er ist besonders in Campanien, Bruttium, Lucanien häufig, vermuthlich oskischer Herkunft (Guarini lex. osco-lat. p. 81). Auch *Babuleius* kommt vor CIL. VI 2, 13453. Da nun Lepta den Tod des *Babullius* aus Puteoli meldet, da wir in Capua inschriftlich den Namen *Babullius* in dieser Schreibung, in Puteoli selbst eine *Babullia* nachweisen konnten, so liegt doch gewiss kein Grund vor, an der Ueberlieferung dieser Briefstelle zu zweifeln. Anders O. E. Schmidt. Er sagt (S. 102): 'Der Name *Babullius* lässt sich n i r g e n d s s o n s t n a c h w e i s e n und ist mir auch schon

---

[1] CIL X, I 7633, 5146: *M. Babulius, C. f. Cicero* und mehrere andere *Babulii*, 5867 *Q. Babullius*, 4037 *M. Babullius Restitutus* (Capua), 7633. Wir haben *Babullia* VI 13454; 2156 (Puteoli) III 2, 3136; IX 1, 4037; *Babullianus* IX 6083: X 2, 8225 (Capua); *Baburia* VIII, 2. 1590; 3465; 3466; 3467; *[Babu]ria* 1590; 3468; 51. *Baburius* IX 4778.

wegen seiner Form so verdächtig, dass ich ihn für eine jener häufigen Zusammenziehungen von Abkürzungen ansehe'. Und nun beginnt eine kühne Combination mit den gewaltsamsten Textverderbungen. 'Es handelt sich, führt nämlich Sch. fort, um eine Erbschaft, an der Lepta und, wie es scheint, auch Cicero betheiligt ist'. Dass aber Cicero betheiligt sei, ist eine Vermuthung, für die nicht einmal der Schein spricht. Im Gegentheil, alles spricht dagegen. Wäre Cicero bedacht worden, so würde er das doch in erster Linie dem Freunde mitgetheilt haben, würde dann auch sein Erscheinen an dem Orte der Testamentsregulierung nicht von dem Wunsche Leptas abhängig gemacht haben. Lepta wünschte Ciceros Rechtsbeistand. Mehr besagt unsere Stelle auch im weiteren Verlauf nicht. Ja die Angabe: *Caesar, opinor ex uncia, etsi nihil adhuc, sed Lepta ex triente* beweist e silentio auf das Bestimmteste, dass Cicero in dem Testamente eben nicht bedacht sein konnte. Nun erfahren wir aus einem Briefe vom 12. Aug., ad Att. XIII 46, dass Cicero und Cäsar, der durch Balbus vertreten wurde, damals an einer Erbschaft des in Puteoli verstorbenen *Cluvius* betheiligt waren. Unter den Erben dieses Cluvius wird nun Lepta ebenso wenig genannt, wie Cicero unter denen des Babullius. Schmidt hält aber aus dem einzigen Grunde, weil beide, Cluvius und Babullius in Puteoli gestorben zu sein scheinen — denn erwiesen ist auch das nicht —, beide Fälle für identisch und macht diese Vermuthung zum Ausgangspunkte für seine Texteänderungen. Zunächst wird uns zugemuthet statt *Babullius* zu lesen: *pu. cluvius*, was *Pu⟨teolis⟩ Cluvius* heissen soll. Man höre und staune! 'Nach dieser Erkenntniss'(!), fährt er fort, sei die Erbschaftsregulirung des Cluvius, die er selbst früher ('Der Briefw.' S. 341 f.) gegeben hatte, in einigen Punkten zu berichtigen. 'Am 2. Aug. früh habe Cicero den Tod des Cluvius durch diesen Brief des Lepta erfahren und danach an Atticus XIII 48 geschrieben'. Das ist falsch: Statt *Cluvius* muss es *Babullius* heissen. Der Tod des Cluvius muss ihm schon früher bekannt geworden sein, in dem Briefe A. XIII 48 ist daher auch von ihm und seinen Folgen gar nicht die Rede. Schmidt fährt fort: 'Im Laufe des Tages hatte Cicero eine Besprechung mit Balbus, dem Geschäftsträger Cäsars[1]; man kam überein, dass die werthvolle Hinterlassenschaft

[1] Bevor Balbus in Unterhandlung wegen der Erbschaft eintrat, wird er doch erst bei Cäsar angefragt haben, ob er gewillt sei die Erbschaft anzutreten. Cluvius muss also wesentlich früher als am 2. Aug. gestorben sein.

des Cluvius versteigert werden sollte, sobald Cäsar zurückgekehrt sei. Doch kannte man zunächst noch nicht die genaueren Bestimmungen des Testamentes. Zum Vertreter seiner Interessen will Cicero den Bankier Vestorius in Puteoli wählen, vgl. ad Att. XIII 37, 4 ⟨ebenfalls noch am 2. Aug. geschrieben⟩: *De auctione proscribenda equidem locutus sum cum Balbo: placebat* sq.' Hier wird also die Chronologie der Briefe bestimmt auf Grund der falschen Hypothese, dass *Babullius* gleich *Puteolis Cluvius* sei. Ebenso wenig haltbar ist, wie gesagt, die Behauptung, dass Lepta ein Erbe des Cluvius gewesen sei[1]. Dieser wird auch nie als solcher genannt. Sch. aber sagt: 'Ich weiss, dass der vierte Erbe Lepta war'. Erst 'schien' es so, dann wurde es 'wahrscheinlich', gleich darauf zur 'Erkenntniss' und nun zum 'Wissen', und damit wird dann auch der Text von ad Att. XVI 2, 1 'verbessert'. Dort heisst es: *Erotem remisi citius, quam constitueram, ut esset, qui Hortensio † et quia equibus quidem ait se Idibus constituisse, Hortensius vero impudenter*. Ich habe bewiesen (Philol. LIX N. F. XIII 1900 S. 106 f.) und dafür die Zustimmung von C. F. W. Müller und Th. Schiche (aaO. S. 377), dass für *et* QVIAE zu lesen sei: *et* OVIAE, dass es sich also nicht um das Cluvianische Erbe handele, sondern um einen fundus der Ovia, für den Zahlung zu leisten war. Sch., der diesen Beweis noch nicht kannte, macht aus der Ueberlieferung, indem er an drei Stellen gewaltsam eingreift: *qui Hordeonio et Leptae*[2], *quibus quidem . . . Hordeonius vero impudenter*. Drei verschiedene Angelegenheiten also, die Nachlassenschaft des *Babullius*, die des *Cluvius* und das Geschäft Ciceros mit *Ovia* werden von Sch. als eine Sache behandelt und mit dieser völlig haltlosen Hypothese werden die Briefe datirt und 'emendirt'. Natürlich ist das Ergebniss in allen Punkten verfehlt[3].

---

[1] Lepta hatte mit dem Erbe des Cluvius gar nichts zu thun. Er unterhandelte mit Balbus (ad Att. XIII 46, 1) in einer anderen Angelegenheit, nämlich wegen einer *curatio*.

[2] Früher hatte er (Rhein. Mus. N. F. LII S. 237 unter Nr. 104) statt Leptae ebenso verkehrt *Plotio* conjicirt (aus ad XIII 46, 3). Plotius war auch nicht Erbe des Cluvius, sondern Agent des Balbus.

[3] [Wenn neuerdings Th Schiche (Jahresb. d. phil. Vereins XXVII S. 258) in A. XIII 48, 1 *Babullius* in *Vibullius* ändern will, so ist auch diese Conjectur durch das Vorstehende widerlegt. Auf Schiches sonstige Bemerkungen gegen meine (Philol. LVIII, 1899 S. 45 ff.) vorgetragenen Deutungen und Conjecturen kann hier nicht mehr eingegangen werden. Zum Theil erledigen sie sich durch das bisher Gesagte. Correctur-Nachtrag].

So wenig wie in den bisher behandelten Fällen kann ich in den folgenden die von Schmidt behaupteten starken Abkürzungen bei Eigennamen erkennen. In ep. ad Att. XV 2 soll *devertissemque † acutius in Vesciano accepi* usw. verdorben sein aus *devertissemque arp. ūs* (= *Arpinum versus*) oder *aqui. ūs* (= *Aquinum versus*). Sachlich wäre dem nichts Zwingendes entgegen, wie der Hinweis auf ad Att. XVI 10, 1 *verti igitur me a Minturnis Arpinum versus; constitueram ut . . Aquini manerem* zeigt, aber besonders aus paläographischen Gründen halte ich diese Aenderung für ebenso willkürlich, als Sch.s frühere (*a Sinuessano*) . . . *proficiscens a Puteolis* ('Briefw.' im Neudruck). Eine durchschlagend sichere Lesung ist für diese Stelle noch nicht gefunden. Meine Vermuthung: *accubans in Vesciano* halte ich für näherliegend, jedenfalls aber möchte ich behaupten, dass so starke Zusammenziehungen der Eigennamen bisher nicht sicher erwiesen werden konnten. Die 'typischen Beispiele erfolgreicher Bemühungen' in dieser Hinsicht — meist Conjecturen eigenen Fabrikates —, die Sch. im Rhein. Mus. Bd. LIII (1898) S. 233 aufführt, sind jedenfalls nicht stichhaltig. Zunächst A. XV 3, 1 *nati* = *Arpinati* ist keine absichtliche Zusammenziehung, sondern einfaches Abschreiber-Versehen; A. XV 24 *in Nesidem* (nach Schiche) aus *his* M und *hus* Z, das ich bisher für richtig hielt, ja unabhängig von Schiche gefunden hatte, steht doch nicht ausser Zweifel. C. F. W. Müller hat es abgelehnt. Es könnte hier auch eine Zeitbestimmung, wie *h*(ora) *IIII.*, vorliegen. Dass A. XI 17a, 1 für *in ematiam* zu lesen: *Egnatia* (*Ematia?*) *eam* hat C. F. W. Müller und Th. Schiche auch nicht überzeugt. Schiche (aaO. S. 351 f.) macht dagegen gewichtige Bedenken geltend und empfiehlt das von Bosius herrührende *Itaque matri eam.* A. XIII 4, 1 ist *Et quidem* ⟨*de Tuditano idem*⟩ *puto* zu lesen, wie C. Lehmann Quaestt. p. 50 gezeigt und Müller anerkannt hat, es liegt also eine Lücke vor, nicht aber ist 'aus *et quidem* durch Auflösung von Abkürzungen' *de Tuditano idem*' herzustellen. In A. XV 3 soll *de malo* aus *de Montano* entstanden sein. Näher liegend wäre zB. *de Ma⌒lo* = *de Marcello.* Denn dass in dieser Weise abgekürzt wurde mit Nennung der zwei ersten und der zwei letzten Buchstaben, dafür lassen sich Belege in genügender Menge beibringen[1]. Auch *de Ventidio* statt *de*

[1] Ad fam. IX 4 ist überliefert: *De Coctio mihi gratum est.* Bei einer solchen ganz zusammenhanglosen Notiz ist nur eine wahrscheinliche Lösung des Rätsels möglich unter engem Anschluss an die über-

enictio in A. XVI 2, 5 habe ich an anderer Stelle (Philol. LIX N. F. XIII 1900 S. 98 f.) als sehr unwahrscheinlich erwiesen und sehe, dass es auch Müller ablehnt. Kurz diese Beispiele, welche Schmidt als sichere Belege für starke Abkürzung der Eigennamen anführt, haben keine Beweiskraft, noch weniger seine weiteren Versuche nach dieser Richtung hin. So soll A. XIV 14, 1 *de Pherionum more* (S. 233) entstanden sein aus *de P. Herio. num more = de P*(ansae), *Hirtii novo more.* Auch das haben Müller und Schiche (S. 376) abgelehnt, und ich glaubte dafür lesen zu sollen: *de rhetorum more* (Philol. LIX. N. F. XIII 1900 S. 109). Die Beispiele liessen sich vermehren (Schmidt Rhein. Mus. LIII (1898 S. 234 ff.), jedoch mag es genügen auf Schiches Jahresber. S. 370, 376 [1] und meinen etwa gleichzeitig erschienenen zu verweisen. Ich würde mir Sch.s Conjectur noch gefallen lassen, wenn an der Stelle, von der diese Betrachtung ausgeht, A. XV 2, *aqumus* oder *arpumus* stände, wie aber *acutius* aus *Aquinum versus* oder *Arpinum versus* entstanden sein sollte, dafür fehlt mir der Schlüssel und ein analoger Fall.

Sachlich bedenklich ist auch, dass man *devertere* in den Briefen und an dieser Stelle zunächst doch als 'einkehren' fassen muss. 'Seinen Weg ändern' bezeichnet Cicero in A. XVI 10, 1 durch *me verti* oder sonst auch durch *iter vertere.* Viel eher

lieferten Zeichen und diese bedeuten nicht *De Cocceio* (Corradus, 'fort. recte' Mendelssohn) sondern *De C. Oct⁀io = de C. Octavio,* der auch ad Att. II 1, 12, ad Qu. fr. I 1, 21; 2, 7 genannt wird, der Vater des Augustus. In dem Briefe ad Att. IV 17 fin. heisst es fast ebenso: *Non enim te puto de lustro, quod iam desperatum est, aut de iudiciis, quae lege Coctia fiant, quaerere.* Hier ist *Coctia* vermuthlich aus *Cor⁀lia = Cornelia* verdorben. Denn es gab mehrere *leges Corneliae* (Verr. II 77. de l. agr. III, 6. Phil. I 18 ua. siehe unter *Corneliae* im index nomin. bei Baiter-Kayser). In unserem Falle handelt es sich wohl um die *lex Cornelia de pecuniis repetundis* (p. Rabir. Post. 9) oder vielmehr wegen § 2 unseres Briefes um die *lex de provinciis ordinandis* (ad fam. I 9, 25; III 6, 5, 6; 10, 6). Eine *lex Coctia* gab es nicht. In A. XV 26, 4 vermuthete ich (Neue Jahrb. f. d. klass. Alterth. III S. 302), dass *tuli* entstanden sei aus *Tul⁀i = Tulliani*; bin A. XIII 20, 4 mit C. F. W. Müller der Meinung, dass *in toto* die Abkürzung für *in To⟨rqua⟩to* sei. Andere Beispiele findet man bei Müller. Kurz, ich kann nur solche Abkürzungen in den Briefen anerkennen, in denen ein bestimmtes System und Methode herrscht.

[1] Diese Stelle ad Att. XV 13, 4 glaube ich durch blosse Umstellung des Kommas geheilt zu haben: *non qua pompa ad se, tamen clam venturum* (Berl. phil. W. S. 1900 N. 477).

glaube ich, dass Wesenberg das Rechte trifft, wenn er sagt: 'Latet sine dubio *ad* cum nomine viri alicuius familiaris, ut *ad Acilium*' (Klotz); denn auch die Wortstellung empfiehlt Schmidts Conjectur nicht. Sie ist deshalb weit davon entfernt, für sicher gelten zu können. — In dem Briefe ad Att. **VI 1**, 25 liest man bei den neueren Herausgebern: *Et heus tu! iamne vos a Caesare per Herodem talenta Attica L extorsistis?* Die Lesart *iamne* stand nach des Bosius Angabe in Z. Wo er allein aus Z citirt, ist ihm nicht ganz zu trauen (vgl. C. A. Lehmann, 'de Cic. ad Att. epp.' p. 110), aber seine Angabe ist nicht gerade unglaublich und giebt einen erträglichen Sinn und Ausdruck. Cäsar war ein säumiger Zahler, es mag deshalb Cicero mit Verwunderung gefragt haben: 'Schon ist es euch gelungen, das Geld aus ihm herauszupressen?' Auch die Frageform nach *Et heus tu!* ist durchaus üblich: zB. ad fam. VII 11, 2 *Sed heus tu! quid agis? ecquid fit?*[1].

Die Ueberlieferung von M und G[2] lautet *Genuarios a Caesare*, wofür O. E. Schmidt (S. 395 ff.) die von Turnebus empfohlene Conjectur *Genuae vos* als allein zulässig erweisen will, obgleich diesen Versuch C. F. W. Müller schon mit der mir zutreffend scheinenden Bemerkung abgelehnt hatte: *genuarios* MC propter *tabellarios*[3], *Genuae vos* 'natürlich mit Turnebus einzu-

[1] Was sonst diese Lesart *iamne vos* empfehlen könnte, findet man schon in Boots Ausgabe angemerkt. Ich bin nicht ganz davon überzeugt. Man könnte auch denken an *itane?* das sich in *iamne* verdorben auch ad Att. XIV 10, 2 findet, vgl. Hofmann-Andresen 'Ausgew. Briefe', II[3] S. 209: *iamne* Lorscher Hs., O[2]PRMs] *iam* O[1], Ausg. des Beatus. Für den Gebrauch von *itane?* und *itane vero?* findet man dort S. 108 die Beispiele ad fam. XII 30, 1; ad Att. V 2, 2; XVI 7, 3; Phil. V 27; VI 15; in Verr. V 77. Es wäre also möglich, dass Cicero auch hier gesagt hätte: *Et heus tu! Itane? vos a Caesare* sq.

[2] Wenn sich nachweisen liesse, dass die Lesart *Genuarias* aus dem Laurisheimensis stamme, dann hätte dieses Zeugniss Gewicht. Bekanntlich hat aber Cratander oft die Lesart jener alten Hs. in den Text, die vulgata (aus A[1] und A[2]) aber an den Rand gesetzt. Mir sind die edd. Ascensianae jetzt nicht zugängig. Ehe diese nicht mit C und c verglichen sind, hat C an sich keinen Werth. Denn steht in A[1 2] *Genuarios* in C ebenso, aber in c *Iamne vos*, so ist dieses die Lesart des Laurish. O. E. Schmidt ist doch sonst gegen C misstrauisch, weshalb nicht in diesem Falle?

[3] Es genügt wohl, ein blosses Verlesen von (*itanevos* oder) *iamnevos* anzunehmen. War *a* offen geschrieben, so konnte *iamne* leicht durch falsche Trennung der Striche zu *Genua*, und dann *vos* leicht zu *ios* werden.

setzen' O. E. Schmidt 'Der Briefw.' p. 440 n. 'Prudentius Boot', welcher sagt: Fac id Genuae factum esse, tamen non erat, cur hoc nomen cum vi initio quaestionis poneretur. Schmidt bringt als neue Stütze seiner Conjectur eine Berechnung bei, durch die erwiesen werden soll, dass Cäsar in der Zeit, zu der die Geldzahlung seinerseits erfolgte, thatsächlich in der Gegend der Allobroger-Stadt Genava (Genf) gewesen sei. Diese Berechnung führt natürlich nur zu Annäherungswerten, da über die Reise des Herodes oder Eros (wie ich lieber mit Z lese), über Cäsars Aufenthalt in der Stadt Genava, über die Weise, wie Cicero in Laodicea die Kunde von dem Geldgeschäft erhielt, ob durch den Briefboten oder den Bericht des langsamer reisenden P. Vedius, und über anderes mehr nur Vermuthungen in Rechnung gesetzt werden können. Aber selbst das Unbeweisbare zugegeben, dass Eros, statt brieflich, persönlich mit Cäsar und in Genava verhandelt hätte, was hätte Cicero veranlassen können, gerade diesen für den ganzen Handel gleichgiltigen Umstand so sehr zu betonen? Zunächst nennt er Genava sonst nicht einmal. Käme es bei ihm vor, so könnte es allein wie bei Cäsar b. g. I 6, 3. 7, 2 *Genava,* nicht *Genua* lauten [1]. Was Gallien betrifft, so kennt Cicero die Haedui (A. I 19, 2; VII 10, 4), und die Namen einiger weiterer gallischer Stämme (pr. Balbo 32; pr. Quinct. 80; pr. Font. 20; 26; ad Qu. fr. III 8, 2), von gallischen Stâdten ausserhalb der Provincia nennt er nur *Samarobriva* (F. VII 11; 12; 16), um über den Namen zu scherzen. So ergibt sich, dass für seine Vorstellung die Welt im Norden eigentlich schon mit den Städten Massilia und Narbo und Tolosa abschliesst, was nördlicher liegt, kommt anlässlich des gallischen Krieges vorübergehend in seinen Gesichtskreis, kann ihn aber nicht interessiren. So kann ich aus mannigfachen Gründen Schmidts Hoffnung nicht theilen, 'dass der nächste Herausgeber der Atticusbriefe endlich der bisher verschmähten Emendation (*Genuae vos*) zu ihrem Rechte verhelfen werde', kann vor allen den Combinationen über die Herkunft der Hs. Z, welche an diese falsche Conjectur geknüpft werden, nicht den geringsten Werth beimessen, obgleich er sie uns nun schon zum dritten Male empfiehlt. — Damit sind Schmidts neueste Conjecturen erledigt, [die jetzt auch Schiche aaO. sämmtlich abgelehnt hat].

Steglitz. Ludwig Gurlitt.

---

[1] Auch das spricht gegen die Conjectur *Genuae vos,* weil *Genavae vos* sich noch weiter von *Genuarios* entfernt. Ja Cicero würde wohl *Genavaene vos* geschrieben haben.

DER MAGNET UND DIE ATHMUNG IN ANTIKEN THEORIEN

I.

Lucrez fordert zu Eingang seiner Abhandlung vom Magneten (VI 906—1089 Lm.) die schärfste Aufmerksamkeit des Lesers, da man nur auf weiten Umwegen diesem Wunder beikommen könne (917—920), und findet gegen den Schluss, dass es sich um eine ganz gewöhnliche Erscheinung handle, soweit auszuholen also gar nicht nöthig gewesen wäre (1081—1083)[1]. In diesem Widerspruch gewahrt Munro (notes zu v. 1089) ein Geständniss des Unvermögens: after dwelling at inordinate length on the early parts of this question, he hurries on at the end, and finishes abruptly, as if he felt, what is indeed the truth, that he had after all quite failed in clearing up the mystery. Das trifft aber den Ausleger, nicht den Dichter. Die erst betonte, dann geleugnete Nothwendigkeit der *ambages* vermag Munro nicht zu erklären und meint darum, Lucrez sei mit der Erklärung des Magneten nicht fertig geworden. So kurzer Hand lässt sich der Anstoss nicht beseitigen, und eindringende Untersuchung des Kapitels scheint unumgänglich. Die Fragen nach der inneren Folgerichtigkeit der Gedanken und nach ihrer äusseren Herkunft sind zugleich zu stellen; Einsicht in das Wesen dichterischer Conception und Analyse der Quellen müssen sich gegenseitig fördern und zur erreichbaren Klarheit verhelfen. Auch können wir uns der Hoffnung nicht begeben, von da aus die Stellung dieses Abschnitts im sechsten Buche besser zu verstehen als es der vor-

---

[1] Es heisst die Schwierigkeit umgehn, nicht heben, wenn Creech den Vers 1081 nur auf die vorangehende Aufzählung bezieht: 'nec mihi fas est tam multam operam in illis enumerandis consumere'. Das Wort *ambages* findet sich bei Lucrez nur an diesen zwei Stellen. Munro bemerkt: '1081 comp. 919: the one seems almost to be written with reference to the other'.

gefassten Meinung von dem unfertigen Zustande des Gedichtes bisher gelang. Ich nenne diese Meinung vorgefasst, denn mangelnde Erkenntniss der Zusammenhänge beschuldigte lieber den Dichter als sich selbst der Unfähigkeit, um ihn darauf durch die Formel: 'ultima manus non accessit' wiederum zu entlasten. Dem entgegnen wir, dass jene Unfertigkeit eine Hilfsvorstellung, keine in der Sache gegründete Voraussetzung ist. Eine bequeme Ausflucht allzu zeitiger Beruhigung, scheidet sie aus, wo immer Absicht und Anlage des Autors zureichende Motive gewähren[2].

Mit Recht spricht Munro von 'aussergewöhnlicher Länge'. Lucrez wendet an den Magneten 184 Verse und diese Ausführlichkeit gegenüber der Behandlung anderer Phänomene ist nicht selbstverständlich. P. Rusch hat in seiner Dissertation 'De Posidonio Lucreti Cari auctore in carmine de rerum natura VI' (Griphiswaldiae 1882) den Einfluss des Poseidonios bis an die Schwelle unsres Capitels festgestellt[3], nicht darüber hinaus. Bei Seneca wird des Magneten nicht gedacht, Plinius müht sich nirgends ernsthaft um die Lösung des Räthsels[4], es ist unwahrscheinlich, dass der Magnet in die Reihe der παράδοξα gehörte, es ist ausgeschlossen[5], dass die bis v. 905 befolgte Tradition den Dichter zu einer so umständlichen Erörterung geführt hätte.

Wie begreift sich also die Vorliebe des Lucrez gerade für den Magneten? Wir lesen bei Cicero de div. I 39, 86: 'Cur fiat quidque, quaeris. Recte omnino; sed non nunc id agitur; fiat necne fiat, id quaeritur. Ut si magnetem lapidem esse dicam, qui ferrum ad se adliciat et attrahat, rationem, cur id fiat, adferre nequeam, fieri omnino neges. Quod idem facis in divi-

---

[2] S. auch R. Heinze S. 45 seines Commentars zum dritten Buche.

[3] Vgl. dazu Briegers Bedenken Burs. Jb. Bd 39 (1884) S. 198 ff.

[4] Man findet die Pliniusstellen aufgeführt in Albert Palms Schrift 'Der Magnet im Alterthum' (Pg. v. Maulbronn-Stuttgart 1867). Ich citire dankbar diese belesene Arbeit.

[5] Die Paradoxographen berichten von Dingen und Wesen, die der gewöhnlichen Erfahrung widerstreiten, sei es weil sie an bestimmten Oertern haften, sei es weil sie (wie Gewohnheiten und Eigenschaften selbst verbreiteter Thiere) dem oberflächlich Hinblickenden sich entziehen. Diese ξέναι ἱστορίαι (Wilamowitz Antig. S. 25) fordern gutgläubige Leser; der Magnet aber lag vor aller Augen. — Dass die παράδοξα durch den Abschnitt über den Magneten abgeschlossen werden, suchte Stuerenburg 'De carm. Lucr. primo' (diss. Lips. 1874) zu erweisen aus dem Gebrauche der Formel *quod superest*. Aber Vahlen Mb. d. Berl. Ak. 1877 S. 488 hat diese Induction widerlegt.

natione'. Der Magnet dient hier als Paradigma des unerklärbaren und dennoch wirklichen; dass aber Cicero dies Paradigma nicht aufs Gerathewohl herausgegriffen hat, erweist als später Zeuge noch Ps. Alexander Aphr. (in Idelers Physici et medici Graeci I p. 4), der den Magneten unter die ἄλυτα παντελῶς rechnet, θεῷ μόνῳ γνώριμα, τῷ καὶ τὴν τούτων οὐσίαν ὑποστήσαντι[6].

Der Anklang der Verse 910—916 an das Gleichniss im platonischen Ion p. 533e ὥστ' ἐνίοτε ὁρμαθὸς μακρὸς πάνυ σιδηρῶν δακτυλίων ἐξ ἀλλήλων ἤρτηται· πᾶσι δὲ τούτοις ἐξ ἐκείνης τῆς λίθου ἡ δύναμις ἀνήρτηται ist schon von Giovanni Battista Pio bemerkt worden:

quippe catenam
saepe ex anellis reddit pendentibus ex se

und:

ex alioque alius lapidis vim vinclaque noscit

An eine unmittelbare Benutzung der Ionstelle wird niemand denken, aber ihre Beziehung zur poetischen Manie leitet uns darauf, dass jene Manie den Apologeten der Mantik eine beliebte Parallele bot, und wir erinnern uns der Verehrung, deren Platon in der mittleren Stoa genoss[7]. So versteht sich der Eifer des

---

[6] Vgl. auch Psellus de lap. bei Ideler aO. I p. 246 mit den Schlussworten p. 247 und Plut. Conv. disp. II 7 p. 641c (wo sich die These der Unerklärbarkeit auf die Fabel von der Neutralisirung des Magneten durch den Knoblauch zurückgezogen hat). — Bei anderer Gelegenheit vertritt Plutarch den gleichen methodischen Grundsatz, ebend. V 7 p. 680e τῷ δὲ αἰτίας ἀπορεῖν ἀπιστεῖσθαι τὴν ἱστορίαν οὐ δικαίως.

[7] Vgl. die Zusammenstellung der Platoncitate aus Poseidonios περὶ μαντικῆς in Hartfelders Pg. über die Quellen von Ciceros zwei Büchern de divinatione (Freiburg 1878) S. 9 f. — Poseidonios konnte übrigens auch seine συμπάθεια φύσεως (vgl. C. Wachsmuth, Ansichten der Stoiker über Mantik S. 27) durch Hinweis auf den Magneten gut erläutern. — Die Fünfzahl der Ringe (quinque etenim licet interdum pluresque videre, vgl. IV 327 quinque etiam aut sex ut fieri simulacra suerint, IV 577 sex etiam aut septem loca vidi reddere voces) wird im Ion nicht benannt, Philo de mund. opif. cap. 49 (ed. L. Cohn, Berl. 1896 p. 49, 17 καὶ πέμπτος τετάρτου καὶ ἕτεροι) und Galen II p. 48 K. (wo er gegen Epikur sich wendet), erweisen aber, dass sie typisch ist. — Es ist nicht anzunehmen, dass der Verfasser des Ion dem Euripides mehr verdankt als den Namen μαγνῆτις. Das von Suidas aufbehaltne Fragment aus dem Oineus (571 Nauck, von Matthiae gegen Buttmann

Lucrez, die mechanische Erklärung für ein Phänomen durchzuführen, dessen Unerklärbarkeit die lauten wie die lauen Vertheidiger des Uebernatürlichen innerhalb der Natur eben wieder herausstellten [8].

II.

Woher nun entnimmt Lucrez seine Waffen zum Ansturm auf diese Position des Wunderglaubens? Man denkt zunächst an Epikur, dessen Theorie des Magnetismus Galen nat. fac. I 14 (Kühn II p. 44 ff. Helmreich [III] p. 133 ff. Usener Epicurea fr. 293 p. 208—11) bespricht. Nach Epikur — soviel besagt deutlich auch diese polemisch getrübte Darstellung — geschieht die Anziehung durch ein Umfassen (περιπλέκεσθαι) der angelförmig einander entsprechenden Enden (πέρας ἀγκιστρῶδες) der beiderseitigen Atome. Lucrez erwähnt diese künstliche Erklärung; aber wo und wie? Ganz am Schlusse heisst es v. 1087—9:

---

richtig gedeutet), hat eine andere Pointe als die Magnetbrücke im Ion. Galt übrigens zur Zeit des Poseidonios der Ion für Platons Werk, so wäre damit noch nichts gewonnen für die Frage der Autorschaft.

[8] Lucrez bekennt sich v. 908 f. zur Ableitung des Wortes *magnes* vom Lande der Magneten. Handelt sich's da nur um eine populäre Belehrung? Buttmann Mus. d. AW. II S. 48 erklärte μαγνῆτις (= μαγγανῆτις) von μαγγανᾶν (= μαγγανεύειν). Hat stoischer Hang zu beziehungsreicher Etymologie das nämliche versucht und den Magneten als 'Wunderstein' gezeichnet? Die Stelle des Ps. Basilius de virg. 18 (III p. 606ª) Ὡς σίδηρον πόρρωθεν μαγνῆτις τοῦτον πρὸς ἑαυτὴν μαγγανεύει (das Gleichniss ohne das Wortspiel hat auch Lucian Imag. 1) beweist wenigstens, dass griechische Ohren den Anklang bemerkten. — Lucrez hätte also hier gegen eine stoische Etymologie polemisirt (vgl. übrigens Reitzenstein, Strassb. Festschrift 1901 S. 156 ff.). — Das nebenhin — wir betrachten hier nur die Theorie des Magneten in einer bestimmten Richtung. Zur Frage nach dem Vorkommen des Steins und dem Wandel seiner Benennung haben Salmasius (Exc. Pl.), Falconet (Mém. de l'ac. des inscr. 4 [1723] p. 613—34), Th. H. Martin (Mém. prés. à l'ac. d. insc. VI [1860] p. 391—411) mancherlei zusammengetragen, das kritischer Sichtung gewärtig bleibt. J. Klaproth 'Lettre à M. le baron A de Humboldt sur l'invention de la boussole' (Paris 1834) bringt für das griechisch-römische Alterthum keinen Ertrag. In Andry und Thourets 'Beobachtungen und Untersuchungen über den Gebrauch des Magnets in der Heilkunst' (Uebers. Lpzg. 1785) findet man viel Gelehrsamkeit, nützliche Hinweise bei Wilh. Waldmann im Arch. f. Gesch. d. Med. I (1878) S. 320 ff. 381 ff. A. v. Urbanitzky schrieb ein Unterhaltungsbuch: 'Elektricität u. Magnetismus im Alterthume', Wien-Pest-Lpzg. 1887.

Est etiam, quasi ut anellis hamisque plicata
inter se quaedam possint coplata teneri;
quod magis in lapide hoc fieri ferroque videtur,

und eben die conventionelle Verbeugung vor der Lehre des Meisters verräth uns, dass der Schüler im übrigen ihr nicht gefolgt war[9].

Also weder Poseidonios noch Epikur — die Forschung nach der Herkunft der Lucrezischen Magnetentheorie ist gleichsam freigegeben. Unser Versuch aber wird auf eine analytische Wiedergabe des Gedankenganges sich stützen, zumal dessen innere Einheit und Widerspruchslosigkeit nicht ohne Weiteres sichtbar und nicht von Anfang vorauszusetzen ist.

921—932: Von allen Körpern erfolgt eine stetige, oft sinnfällige Emanation. — 936—958: Alle Körper sind porös, weil überall die Mischung der Materie und des Leeren stattfindet. — 959—978: Die Wirkung der Emanationen auf verschiedene Körper ist verschieden. 979—990: Die Gestalt und Capacität der leeren Räume in den Körpern ist verschieden. — 998-1001: Die magnetische Anziehung ist nach diesen allgemeinen Feststellungen leicht zu erklären. 1002—1004: Die Emanation vom Magneten zerstreut die Luft zwischen Magnet und Eisen. 1005—8: In das so entstandene Vacuum stürzen die Emanationen des Eisens, denen das Eisen selbst folgt. 1009—1011: Das Eisen ist derjenige Stoff, dessen Theile am innigsten zusammenhangen. 1012—1016: Eben darum muss der Eisenkörper seinen

[9] Das wesentliche dieser Theorie hat Hs. Schröder 'Lukrez und Thucydides' (Pg. v. Strassburg 1898) S. 33 f. richtig umschrieben: 'Damit (nach den Grundsätzen seiner Kanonik) ein ἕλκεσθαι erfolge, fügt Epikur zu den überkommenen Emanationen und dem Naturgesetz, dass die Körper ihren Emanationen folgen, noch die περιπλοκή, deren Einführung wiederum die ἀπόπαλσις fordert'. Im übrigen kann ich Schröder nicht zustimmen. Er vermuthet (wie vor ihm Gassendi Phys. sect. III Mbr. I lib. 3 cap. 4), dass Lucrez die Absicht hatte, über Epikurs Theorie sich noch weiter zu verbreiten; ich meine, Lucrez hat die ἀπόπαλσις beschwiegen, weil sie mit der vorher entwickelten Porosität und Durchlässigkeit der συγκρίματα selbst für ihn sich schwer vereinigen liess. (Auch pflegt die Formel *est etiam* lange Erörterungen nicht einzuleiten, vgl. V 715. VI 132. 295). Je sicherer die Ansicht durchdringt, Lucrez habe nach zeitgenössischen Vorlesungen gearbeitet (Usener, Epic. p. XXXVI. Diels, Elementum S. 9), um so williger wird man zugestehen, dass an peripheren Stellen des Systems auch fremde Schulmeinungen einwirken konnten, wofern sie nur der superstitio Abbruch thaten.

Emanationen folgen, bis er am Magneten hängt. 1017—1021: Das ist eine allgemeine Erscheinung: wo immer ein Vacuum entsteht, drängen die Körper hinein. 1022—1032: Die Näherung des Eisens an den Magneten wird nach Entstehung des Vacuum durch die Luft unterstützt, die nachdrängt auf der dem Magneten abgewandten Seite. Diese Luft besetzt die Poren und treibt das Eisen vorwärts wie der Wind das Segelschiff. 1034—1041: Dasselbe bewirkt die innerhalb des Eisens — wie innerhalb aller Körper — fluthende Luft. — 1042—1055: Es kommt auch vor, dass das Eisen vor dem Magneten zurückweicht. Samothrakische Ringe und Hammerschlag[10] in eherner Schale gerathen bei Näherung eines Magneten in unstäte Bewegung; die magnetische Emanation erregt die Feilspäne, weil die Emanation vom Erz die Poren des Eisens inne hat und jener den Eintritt wehrt. 1056—1064: Dass sich die Anziehung des Magneten nur auf das Eisen äussert, kann nicht Wunder nehmen. Gold ist zu schwer (= zu wenig porös), um bewegt zu werden, Holz zu porös (= zu leicht), sodass die Emanation hindurchgeht, ohne Widerstand zu finden. Das Eisen steht nach seiner Porosität (= Schwere) in der Mitte und so begreift sich die specifische Wirkung des Magneten. — 1065—1080: Die specifische Eignung des Eisens für den Magneten hat viele Analoga: Stein-Kalk; Leim-Holz; Wein-Wasser; Purpur-Wolle; Chrysokoll-Gold; Erz-Blei. 1084—1086: Wo Convexes und Concaves (*materies* und *inane*) correspondiren, da ist die Verbindung zweier Körper am festesten. 1087—1089: Solche Verbindung kann man sich auch durch Oesen und Haken bewirkt vorstellen.

Alexander von Aphrodisias bespricht quaest. nat. et mor. II 23, 136 f. (p. 72 f. Bruns)[11] die Magnettheorien des Empedokles und des Demokrit. Beide waren dem Lucrez mittelbar

---

[10] Bei den Samothrakischen Ringen (vgl. Plin. N. H. 33, 23 dort Silligs Note. Isid. Hisp. orig. 19, 32, 5) wirkt das dem Eisen angelegte Gold wie das Erz der Schale beim Hammerschlag. Hören wir da von einem Orakelspiel, gegründet auf die von Lucrez falsch verstandene Polarität des Magneten, die Manetho (bei Plut. Is. et Os. 62 p. 376^{b}) auf Horos und Typhon symbolisirt? Propert. IV 5, 9 'Illa velit, poterit magnes non ducere ferrum' wäre dann wörtlich zu nehmen, vgl. noch C. O. Müller, Orchomenos. 2. A. S. 444 Anm. 2.

[11] Diesen Tractat charakterisirt Rose Arist. ps. p. 242. Die von Alexander im Verfolg besprochene Lehre des Diogenes von Apollonia (vgl. Diels Vh. d. 35. Philol.-V. [Stettin 1881] S. 106 f.) ist für unsere Untersuchung ohne Belang.

oder unmittelbar gewiss bekannt, und der Abschnitt 1002—1021 zeigt sichere Spuren ihres Einflusses. Empedokles lehrte die Verdrängung der Luft durch den magnetischen Strom: αἱ μὲν γὰρ τούτου ἀπόρροιαι τὸν ἀέρα τὸν ἐπὶ τοῖς τοῦ σιδήρου πόροις ἀπωθοῦσί τε καὶ κινοῦσι τὸν ἐπιπωματίζοντα αὐτούς· τούτου δὲ χωρισθέντος ἀθρόᾳ ἀπορροίᾳ ῥεούσῃ τὸν σίδηρον ἕπεσθαι.

Dem Demokrit gehört der Hinweis auf die dichtere Structur des Eisens und den Drang der Körper ins Leere: λαμβάνει τὸ τὴν λίθον καὶ τὸν σίδηρον ἐξ ὁμοίων ἀτόμων συγκεῖσθαι, λεπτοτέρων δὲ τὴν λίθον καὶ . . εἶναι ἀραιοτέραν τε καὶ πολυκενωτέραν αὐτὴν εἶναι . . . . vorher: ὁ Δημόκριτος δὲ καὶ αὐτὸς ἀπορροίας τε γίνεσθαι τίθεται καὶ τὰ ὅμοια φέρεσθαι πρὸς τὰ ὅμοια, ἀλλὰ καὶ εἰς τὸ κενὸν (so conjiciren für κοινὸν Palm und Diels) πάντα φέρεσθαι.

V. 1022—1041 lässt uns diese Tradition im Stich. Empedokles und Demokrit wissen nichts von der Beihülfe des Luftdrucks. Wir begreifen nun, warum Lucrez im vorhergehenden Abschnitt einen Hauptpunkt der demokritischen Lehre ignorirte: das Eindringen der Magnetatome in die symmetrischen Poren des Eisens, denn dort wäre für drängende Luft kein Platz gewesen. Wir erstaunen, dass in der folgenden Erklärung des unter magnetischer Einwirkung bewegten Hammerschlags in eherner Schale das Eindringen des magnetischen *aestus* in den Eisenkörper vorausgesetzt wird. Wie löst sich dieser Widerspruch?

Bei Plutarch Quaest. Platon. VII 7 p. 1005[b] finden wir folgende Ausführung: τὸ δ' ἤλεκτρον οὐδὲν ἕλκει τῶν παρακειμένων ὥσπερ οὐδ' ἡ σιδηρῖτις λίθος, οὐδὲ προσπηδᾷ τι τούτοις ἀφ' αὐτοῦ τῶν πλησίον· ἀλλ' ἡ μὲν λίθος τινὰς ἀπορροὰς ἐξίησιν ἐμβριθεῖς καὶ πνευματώδεις, αἷς ὁ συνεχὴς ἀναστελλόμενος ἀὴρ ὠθεῖ τὸν πρὸ αὐτοῦ· κἀκεῖνος ἐν κύκλῳ περιιὼν καὶ ὑπονοστῶν αὖθις ἐπὶ τὴν κενουμένην χώραν ἀποβιάζεται καὶ συνεφέλκεται τὸν σίδηρον. Es scheint mir zweifellos, dass die éine Quelle des Lucrez der des Plutarch benachbart war. Beide Darstellungen nehmen von der empedokleisch-demokritischen Theorie ihren Ausgang, geben ihr aber eine neue Wendung durch Einführung des äusseren Luftdrucks und Verzicht auf die Durchdringung des Eisens mit magnetischem *aestus*. Bei Empedokles und Demokrit ist die Emanation vom Magneten unmittelbare Ursache der Näherung des Eisens, bei Plutarch und nach

der zweiten Tradition des Lucrez mittelbare, sofern die Stärke der Emanation den Luftdruck zur Wirksamkeit bringt[12]. Die Vereinigung der beiden Theorien ist dem Dichter bis v. 1041 leidlich gelungen, von da an wird scheinbar die zweite Quelle ausser Acht gelassen und die specifische Affinität von Magnet und Eisen nach der ersten, demokritischen Theorie abgehandelt. Scheinbar. Denn Plutarch fährt fort p. 1005^d ὁ σίδηρος οὔτ' ἄγαν ἀραιός ἐστιν ὡς ξύλον οὔτ' ἄγαν πυκνὸς ὡς χρυσὸς ἢ λίθος, ἀλλ' ἔχει πόρους καὶ οἴμους καὶ τραχύτητας διὰ τὰς ἀνωμαλίας τῷ ἀέρι συμμέτρους, ὥστε μὴ ἀπολισθάνειν ἀλλ' ἕδραις τισὶν ἐνισχόμενον καὶ ἀντερείσεσι περιπλοκὴν σύμμετρον ἐχούσαις, ὡς ἂν ἐμπέσῃ πρὸς τὴν λίθον φερόμενος, ἀποβιάζεσθαι καὶ προωθεῖν τὸν σίδηρον. Die Aehnlichkeit mit v. 1058 ff. springt in die Augen, zugleich aber eine bedeutsame Abweichung. Beide behaupten die besondere Eignung der Eisenporen gegenüber denen des Holzes und des Goldes; bewegendes Element jedoch ist bei Plutarch der durch den magnetischen *aestus* wirksam gewordene Luftdruck, bei Lucrez der magnetische *aestus* selbst. — Ich formulire das Ergebniss meiner Analyse: Zwei Theorien, die des Demokrit und eine andere, die in reinerer Gestalt bei Plutarch sich findet, versuchte Lucrez aufeinander abzustimmen, doch hat er volle Harmonie nicht erreicht[13].

Epikur verstattete seinen Anhängern für die Erklärung einzelner Phänomene freien Spielraum. Von dieser Licenz macht Lucrez im sechsten Buche den reichlichsten Gebrauch. Ihm eigenthümlich ist aber ein Verflechten der Theorien, die im Bereiche der Schule angeboten wurden. Lucrez sagt *et-et*, wo die Schule *vel-vel* vorgesehen hatte. Die Einleitung zum Magnetcapitel (921—

---

[12] Vs. 1003 wird *aestus* ausdrücklich synonym mit *semina* gebraucht. Wir wissen, dass es von Lucrez auch im Sinne von 'Luftstrom' verwandt wird — so schwankt der Inhalt des Wortes wie die Vorstellung des Dichters.

[13] J. Woltjer, Lucretii philosophia cum fontibus comparata (Groningae 1877) p. 157 f. hat die doppelte Ueberlieferung bemerkt, doch glaub' ich, man kommt zu besserem Schluss, wenn man v. 1022 und 1042 statt 1065 die Naht im Gewebe sucht. — 1034 – 39 steuert Lucrez aus eigenen Mitteln noch bei die Selbstbewegung der Luft im Innern des Magneten (er glaubt auch hier das Argument zu stärken und schwächt es für nüchterne Betrachtung). Die Anschauung durchstürmter Höhlen schwingt nach, die gegenüber den Erdbeben (v. 579) und dem Aetna (684) ihn ergriffen hatte.

990) ist durchaus angelegt auf eine Behandlung des Problems im demokritischen Sinne. Hauptsätze der atomistischen Physik werden umständlich recapitulirt, des Luftdrucks mit keinem Worte gedacht. Nun spricht Lucrez von dem dichten Bau des Eisens, als welcher die Anziehung vollkommen erkläre. Er sieht den Leser noch ungläubig und ruft die Luft zu Hilfe, ohne zu bedenken, dass er damit die Kraft des ersten Beweisgrundes schwächt. Die Fülle der Argumente soll wirken, für ihre Geschlossenheit fehlt es dem Lucrez an kritischem Scharfblick. — Sagte ich, er habe volle Harmonie nicht erreicht, so versteht sich das von unserem Standpunkt — wir fordern von diesem Gedichte die Consequenz eines naturwissenschaftlichen Lehrbuchs und messen den Dichter am Massstab einer Logik, von der seine Seele nichts ahnte. Zu dieser Poesie gehört eine rührende Naivität gegenüber dem Satze des Widerspruchs. Die Emphase des Lucrez, in lebhafter Zwiesprache mit dem wundergläubigen Leser, durchbricht den vorgezeichneten Plan, wo immer ein neues Zeugniss zu Diensten steht. Mögen wir bemerken, dass da Räthsel bleiben, dass die Erscheinung nicht erledigt ist, Lucrez fühlt sich als Sieger und schliesslich scheint ihm der Feind der aufgewandten Streitmacht kaum würdig. So und nicht als eine Capitulation fasse ich die Verleugnung der *ambages*.

III.

Wo suchen wir die Quelle der Theorie vom Luftdruck? — Gegen Demokrits Ansicht bestand ein Bedenken, das Alexander von Aphrodisias aO. einem früheren Kritiker (dem Aristoteles?) nachspricht: ἀλλὰ τὸ μὲν τὴν λίθον καὶ τὸν σίδηρον ἐξ ὁμοίων συγκεῖσθαι δέξαιτ' ἄν τις, πῶς δὲ καὶ (Bruns für εἰς) τὸ ἤλεκτρον καὶ τὸ ἄχυρον, ὅτι καὶ ἐπ' ἐκείνων λέγει (Spengel für λέγεται) ταύτην τὴν αἰτίαν; ἔτι πολλὰ ἑλκόμενα ὑπὸ τοῦ ἠλέκτρου, οἷς πᾶσιν εἰ ἐξ ὁμοίων σύγκειται, κἀκεῖνα ἐξ ὁμοίων ἀλλήλοις συγκείμενα ἕλκοι ἄλληλα.

Weiter hatte Straton (bei Simplicius in Arist. phys. p. 663, 3. 652, 21, vgl. Diels Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1893 S. 113 f.) die magnetische Anziehung als Argument für das κενόν zurückgewiesen, da vielmehr das κενόν eine Hypothese zur Stütze der ἕλξις sei. Diesen Vorwurf der petitio principii spürte Epikur und so erfand er seine Häkchen und Oesen und die ἀπόπαλσις der aufprallenden Emanationen — aber dadurch wurde ein neuer Zweifel aufgeweckt — die magnetische Brücke, die nach

Demokrit noch verständlich war, stimmte nun nicht zu Epikurs tüfteliger Vorstellung (vgl. Galen II p. 48 K.). — Wer jedoch die Luft als motorisches Element einführte, bedurfte nicht mehr jener problematischen Symmetrie der Emanationen und der Poren und brauchte sich auch nicht mehr[14] auf den Drang der Körper ins Leere zu berufen. Wie eine von aussen wirkende Kraft, die Hand des Färbers, Purpur und Wolle unlöslich verbindet, so schiebt die Luft den Eisenring an den Magnetstein. Der Magnetismus verlor den Charakter spontaner Attraction und liess sich den von Lucrez v. 1066 ff. aufgezählten Erscheinungen specifischer Adhäsion angliedern. Auch die magnetische Brücke fügt sich ein — der Luftdruck wirkt weit genug, um fünf und mehr Ringe aufzureihen. Hier hatte man endlich eine mechanische Erklärung, die dem *ferrum vivum* des *imperitum vulgus* (Plin. N. H. 34, 147) die Lebenskraft austrieb. Durch den ἀὴρ ὑπονοστῶν war jegliche ὁλκή ausgeschaltet, sowohl die offenbare einer φυσικὴ δύναμις oder οἰκειότης ποιότητος (s. Gal. II 206 K.) als die verschleierte einer φορὰ πρὸς τὸ κενόν. Der aber, dem Lucrez zunächst, die ὁλκή am radicalsten bestritt, war Asklepiades von Bithynien[15], s. Galen II p. 45 f. K.

---

[14] Der Einwand Alexanders gegen Demokrit trifft nicht die von Plutarch aufbehaltene Theorie. Die Poren des Eisens sind nach Plutarch dem ἀήρ angepasst, der vom Magneten herweht; das vom geriebenen Bernstein ausströmende φλογοειδὲς ist viel schwächer als die ἀπορροαὶ ἐμβριθεῖς καὶ πνευματώδεις des Magneten, darum setzt der Bernstein viel weniger Luft in Bewegung und es werden nur ganz leichte Gegenstände zu ihm herangeführt. Dass es dazu eines Eindringens der Luft in die Poren dieser κουφότατα καὶ ξηρότατα überhaupt bedürfe, wird nicht gesagt, vielleicht genügt sie zu bewegen der Druck auf ihre Aussenfläche; aber selbst wenn diese dem Bernstein zufallenden Dinge πόρους τῷ ἀέρι συμμέτρους hätten, würden sie aufeinander nicht wirken wie der Bernstein auf jegliches von ihnen, weil sie ja keine Luft in Bewegung setzen. Man sieht, wie die Einführung der Symmetrie zwischen Poren und Luft statt zwischen Poren und Emanation Schwierigkeiten beseitigt.

[15] Ueber Asklepiades im allgemeinen s. C. G. Gumpert: Asclepiadis Bithyni fragmenta. Vinariae 1794. K. F. Burdach schrieb über Askl. und John Brown eine geistreiche Parallele (Lpzg. 1800), bedächtiger als die enthusiasmirten Italiener G. F. Bianchini (La med. d'Ascl. Venezia 1769) u. Ant. Cocchi (Discors. Fior. 1754, in den Discorsi e lettere, Milano 1824. I p. 267—323). Neuere Litteratur bei C. Bäumker: Problem d. Materie S. 325 f., Susemihl Al. L. G. II S. 428 ff., Wellmann in Pauly-Wissowas R. E., dazu noch Diels im Index nominum seiner

(p. 134 He.): Ἀσκληπιάδης δὲ τό τε τῆς εἰρημένης αἰτίας (de Theorie Epikurs) ἀπίθανον ὑπιδόμενος καὶ μηδεμίαν ἄλλην ἐφ' οἷς ὑπέθετο στοιχείοις ἐξευρίσκων πιθανὴν ἐπὶ τὸ μηδ' ὅλως' ἕλκεσθαι λέγειν ὑπὸ μηδενὸς μηδὲν ἀναισχυντήσας ἐτράπετο. Galen meint (p. 133 He.), der Magnetismus hätte eigentlich Ungläubige von der Anziehung verwandter Qualitäten überzeugen sollen: τίς οὖν ἡ ἀδολεσχία; ἡ ἔνδοξος αὕτη καὶ πολυθρύλητος λίθος ἡ τὸν σίδηρον ἐπισπωμένη. τάχα γὰρ ἂν αὕτη ποτὲ τὴν ψυχὴν αὐτῶν ἐπισπάσαιτο πιστεύειν εἶναί τινας ἐν ἑκάστῳ τῶν σωμάτων ἑλκτικὰς τῶν οἰκείων ποιοτήτων δυνάμεις. Die Verneinung solcher δυνάμεις ist das A und O des asklepiadeischen Systems. Asklepiades durfte die Anziehung des Eisens nimmer zugestehen, zumal sie von den Gegnern mechanischer Biologie als anorganisches Analogon der eigenthümlich organischen Kräfte verwendet wurde[16].

Aber aus Galen erfahren wir ja nur, Asklepiades habe die Anziehung geleugnet — dass er den Luftdruck zum Ersatz herbeirief, wird nicht gesagt. Zwar durch die Entfernung der ὁλκή wurde die Annahme eines bewegenden Elements bedingt. Lässt sich erschliessen, was sich nicht belegen lässt, dass Asklepiades als solches Element die Luft ansprach? Longis ambagibus est adeundum.

Ausg. des Anonymus Londinensis und S. 42 der Schrift 'Elementum'. Wellmann Pn. Schule S. 55 ff. Anm. 2. Von Asklepiades' Lehren berichten uns die schlecht verhehlte Missgunst der ihm verpflichteten methodischen Schule (Soran-Caelius) und der keifende Widerspruch des Galen — nur Celsus urtheilt unbefangen. Der Klatsch, den Plinius weiterträgt (schon Bayle hat ihn abgefertigt) darf den Asklepiades noch nicht zum Charlatan stempeln und wenn er wohl einen leidlichen Stil schrieb, war er darum doch mehr als 'un type curieux de médecin beau parleur' (Croiset lit. gr. V p. 300). — Wie Asklepiades durch die Geltung des Caelius Aurelianus im M. A. herüberwirkt auf die moderne Corpusculartheorie, hat Kurd Lasswitz i. d. Vjsch. f. wiss. Philos. III (1879) S. 408 ff. und an mehreren Stellen seiner Geschichte der Atomistik dargelegt.

[16] Auf diese Analogie — nur aus erweiterter Ansicht des Magnetismus, baute noch vor hundert Jahren der deutsche Naturphilosoph: 'Der allgemeine Magnetismus wird das seyn, was der Sensibilität in der Aussenwelt entspricht, oder, dieselbe letzte Ursache, welche in der allgemeinen Natur Ursache des allgemeinen Magnetismus ist, wird Ursache der Sensibilität in der organischen Natur seyn': so Schelling im 'Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie'. Werke 1 Abth. III S. 218.

IV.

Bei Aetius-Plut. Plac. phil. IV 22, 2 (p. 412 f. Diels) wird uns überliefert, wie Asklepiades die Athmung erklärte. J. F. K. Hecker in seiner Geschichte der Heilkunde, einem Werk pragmatischen Geistes, Bd. I S. 375 beobachtete 'einige Aehnlichkeit' dieser Theorie mit der platonischen. Der Hinweis ist wichtig, kann aber nicht genügen. Zudem befremdet im Gefolge Platons ein Arzt, den wir ganz nahe bei den Epikureern zu finden gewohnt sind. Es gilt die Aehnlichkeit der Theorien genau zu umschreiben. Wir betrachten zuerst die Athmungslehre des Platon nach dem Texte des Timaios p. 77 ff.[17].

Platon handelt vom Athem im Zusammenhange mit der Ernährung: Das sterbliche Lebewesen ist anatomisch fertig (πάντ' ἦν τὰ τοῦ θνητοῦ ζῴου ξυμπεφυκότα μέρη καὶ μέλη 76^{e} f.), sein physiologisches Dasein ist zu gründen und zu sichern gegen die Auflösung durch Feuer und Luft. Die Götter schufen also die Pflanzen als Lebewesen niederer Ordnung (ὥσθ' ἕτερον ζῷον εἶναι), [damit sie, von den höheren Lebewesen als Nahrung aufgenommen, diesen stetig die durch Auflösung in Luft und Feuer abgehende Erd- und Wassersubstanz ersetzen]. Die aufgenommenen Pflanzenstoffe erhalten und stärken den thierischen Körper, nachdem sie die Form des Blutes erhalten haben. Wie geschieht diese Verwandlung der Rohstoffe in Blut und welcher Art wird dies Blut über den ganzen Körper vertheilt? Platons Vorstellung verharrt im Bereich der Pflanzencultur, von der zuvor die Rede war, und er vergleicht den thierischen Körper einem Garten, den die Götter mit Kanälen durchziehen. Diese Kanäle sind die Adern. Platon nennt die beiden Rückenadern zu Seiten der Wirbelsäule als die Hauptlinien des Kanalsystems und bespricht den chiastischen Anschluss des Kopfes an den Rumpf durch die Adern.

[17] Ich bin mir bewusst, dass jede Paraphrase platonischer Sätze eine Vergröberung ihres Gehaltes einschliesst und besonders hier, wo ein physiologisches Bild wie im Schattenrisse hingeworfen ist. Das Ahnungsreiche geht verloren. Dennoch sehe ich kein anderes Mittel, was mir deutlich schien, anderen mitzutheilen. Abweichungen meiner Ansicht von den Commentatoren Stallbaum und Archer-Hind (Lond. 1888) habe ich nicht einzeln angegeben, auf Th. H. Martins Études sur le Timée de Platon (2 voll. Paris 1841) mich häufig zu berufen war kein Anlass, Fr. Susemihls Bedachtsamkeit in den Noten zu seiner Uebersetzung (Stuttg. 1856) verdient das meiste Lob.

Das Kanalbett ist ausgehoben, aber noch trocken — wie kommt die Wasserleitung zu Stande? Der Garten nämlich, der bewässert werden soll, liegt oberhalb der spendenden Quelle. Ohne Bild gesprochen, wie wird Nahrung aus der Bauchhöhle in Blut verwandelt den Adern zugeleitet? Antwort: durch stetig auf- und abschwebendes Feuer. Das Feuer zertheilt bei seinem Eintritt in die Bauchhöhle Speise und Trank zu kleinsten Theilchen und trägt diese Theilchen bei seinem Austritt empor, so gelangen sie als Blut in die Adern und fliessen dort wie durch ein Thal[18] durch den Körper. Wir fragen weiter: warum vollzieht

[18] Das Feuer leistet für die Bewegung der Flüssigkeit, was sonst das Gefäll. Hecker aO. S. 192 sieht einen Widerspruch in der 77^{c} f. vorgetragenen Gefässlehre zu 70^{ab} τὴν δὲ καρδίαν ἅμμα τῶν φλεβῶν καὶ πηγὴν τοῦ περιφερομένου κατὰ πάντα τὰ μέλη σφοδρῶς αἵματος εἰς τὴν δορυφορικὴν οἴκησιν κατέστησαν. Ps. Tim. περὶ ψυχᾶς κόσμου c. 14 p. 102^{a} schreibt: τροφὰ δὲ πᾶσα ἀπὸ ῥίζας μὲν τᾶς καρδίας, παγᾶς δὲ τᾶς κοιλίας ἐπάγεται τῷ σώματι. Dieser Versuch die Schwierigkeit stilistisch zu überbrücken verfängt nicht, wenn aber W. Anton De origine libelli περὶ ψυχᾶς (Numburgi 1891) p. 396 dem Platon zuschreibt: 'non cor simpliciter fontem sanguinis esse per omne corpus manantis, sed impetu quodam manantis' (vgl. auch p. 371) presst er den Text (wie vor ihm Galen V p. 573 K.). Man könnte — um im Bilde zu bleiben, das Herz als das Sammelbecken betrachten, von dem die Kanallinien ausgehen, das selbst aber von der Bauchhöhle aus gespeist wird. Dann wäre das Herz Quelle der Adern, die Bauchhöhle des Blutes. (Einer solchen Theorie scheint sich Aristot. resp. c. 14 p. 474^{b} zu widersetzen: τοῦ δ' αἵματος καὶ τῶν φλεβῶν τὴν αὐτὴν ἀρχὴν ἀναγκαῖον εἶναι.) Die Ausführung 70^{c} über die Lunge als Regulator der Herzwärme (vgl. auch M. Wellmann: Fragmentsammlung d. gr. Aerzte I S. 99) hat auf den Mechanismus der Athmung keinen Bezug. Die Lunge, heisst es dort, nimmt in ihre Poren πνεῦμα und πόμα auf und verbreitet Kühle — dadurch verschafft sie dem Herzen in seiner Hitze Erholung (Abzug? vgl. Anm. 20) und Erleichterung. (Ideelles Object zu ψύχουσα ist καρδία, nicht πνεῦμα und πόμα trotz neuerer Uebersetzer. Ficinus richtig: 'cordis ardorem huiusmodi respiratione et refrigerio tepefacit'). Wir erfahren nichts davon, dass ἡ τοῦ πλεύμονος ἰδέα die Bewegung des πνεῦμα verursache. Die Lunge ist kühl schon durch ihre Blutlosigkeit, jedenfalls kühler als das Herz. Uebrigens soll man bei den anatomischen und physiologischen Angaben des Timaios weder allzu ängstlich Uebereinstimmung erdeuten noch allzu entschieden Widersprüche betonen. Platon 'umtastet die Natur (Goethe) und tritt von verschiedenen Seiten an die Phänomene heran, so darf man seine Ansichten nicht durchaus in éine Fläche rücken. Die Vorstellung im Timaios bewegt sich mit dem Nacheinander eines

das Feuer diese auf- und abschwebende Bewegung? Weil es der Luft folgt, die bei dem Athmung benannten Vorgang eben diese Bewegung rhythmisch ausführt. So stellt Platon ein functionelles Verhältniss her zwischen Athem, Blutbildung, Blutumlauf. Die Athmung selbst wird durch ein kunstreiches Diagramm erläutert: Unsern Körper umgibt eine Luftschicht, die wir uns der porösen Wand eines Korbes anliegend vorstellen. Im Innern unseres Körpers befinden sich zwei lufterfüllte Räume, der eine in der Lunge, der andre in der Bauchhöhle — wir nennen diese beiden Luftbehälter ἐγκύρτια, weil sie gleichsam als Körbchen in dem grossen Korbe stehen, dessen Wandung wie gesagt von der Luft ausserhalb umgeben ist, dessen Inneres aber, soweit die ἐγκύρτια den Raum nicht einnehmen, von Feuer erfüllt ist. — Gleiches strebt zu gleichem — die äussere Luft (κύτος τοῦ κυρτοῦ) drängt zu den lufterfüllten ἐγκύρτια und umgekehrt, es erfolgt jene rhythmische Bewegung, die wir als Ausathmen und Einathmen zu bezeichnen pflegen. Das Feuer, zwischen ἐγκύρτια und κύτος gestellt, geht der Luft nach, [je nachdem beim Ausathmen der Anstoss von den ἐγκύρτια oder beim Einathmen vom κύτος herkommt][19].

Werdenden, wenn nun das Nebeneinander des Seienden in der Darstellung nicht völlig harmonirt, mögen wir ein göttliches Genie nicht verklagen.

[19] Aus dem Fragment des galenischen Commentars zum Timaios (publ. p. Ch. Daremberg Paris-Lpzg. 1848) lernte ich, dass 1) ἐγκύρτιον nicht mit dem Lexikographen Timaios ἐπὶ τῆς φάρυγγος zu fassen ist, 2) τὸ μὲν τῶν ἐγκυρτίων p. 78c für τὰ ἐγκύρτια steht. Im übrigen ist dieser Commentar durch das Streben nach anatomischer Localisirung für die Charakteristik Galens wichtiger als für die Erklärung Platons. — κύρτος und ἐγκύρτια bestehen aus Luft und Feuer; ich begreife also nicht, wie neueren Interpreten πλέγμα und πλεύμων identisch gilt. Anatomische Substrate sind schon um deswillen hier nicht zu suchen, weil das ζῷον schon vorher als plastisches Gebild vollendet war (78c). — Vielleicht darf man soviel sagen: das ἐγκύρτιον δίκρουν ist Agens der Brustathmung, das andere ἐγκύρτιον der Bauchathmung. — Die ἐγκύρτια werden in der Ausführung über die αἰτία des Athems nicht mehr erwähnt, 79d erscheint die warme Luft in den ἐγκύρτια und das Feuer im übrigen Raume des πλέγμα als einhellige Masse. Hieronymus Müller denkt an zwei oder gar drei Athmungstheorien Platons. Wer aber so scharf hinblickt, verschiebt das Gesichtsfeld. — 78d περὶ τὸ σῶμα ὅσον κοῖλον ἡμῶν: ὅσον κοῖλον heisst 'soweit Platz war'. Susemihl hat richtig gesehen, dass die Oberfläche des Körpers, nicht das Innere gemeint ist.

Nun begeben wir uns aus dem Gebiete der Physiologie in das der Physik und beschreiben den empirisch festgestellten, in seiner Bedeutung für die Erhaltung des Lebens erkannten Rhythmus des Athems als eine nothwendige Bewegung von Elementen. Platon entwirft folgende Scala:

1) Ausathmen durch Mund nnd Nase.
2) Einathmen durch die Haut.
3) Ausathmen durch die Haut.
4) Einathmen durch Mund und Nase.
5) Ausathmen durch Mund und Nase.

Platon öffnet der Luft zwei Pforten: 1) Mund und Nase 2) die Poren der Haut (διὰ μανῶν τῶν σαρκῶν 79°). Der Austritt von Luft durch die éine Pforte bewirkt jeweilig den Eintritt von Luft durch die andere. Dies aber geschieht wegen des *horror vacui* (79ᵇ ἐπειδὴ κενὸν οὐδέν ἐστιν vgl. 58ᵃ). Die aus dem Mund und der Nase ausströmende Luft verschiebt die den Körper umgebende Luftschicht derart, dass Brust und Lunge sofort wieder mit Luft gefüllt werden. Die durch die Haut ausströmende Luft veranlasst mittels gleichartiger Schiebung das Eindringen von Luft durch Mund und Nase. Aber wie kommt es denn, dass wir ausathmen, jetzt durch die éine Pforte, jetzt durch die andere?

Hier erinnern wir uns, dass unser Körper eine Wärmequelle enthält, aus ihrem Dasein erklärte sich uns die hohe Temperatur des Blutes. Diese Wärme strebt nach aussen 'zu dem ihr Verwandten', will sagen zu τῷ τοῦ παντὸς τόπῳ, καθ' ὃν ἡ τοῦ πυρὸς εἴληχε μάλιστα φύσις, οὗ καὶ πλεῖστον ἂν ἠθροισμένον εἴη πρὸς ὃ φέρεται (63ᵇ vgl. auch Martin II p. 273). Es bieten sich als Ausweg abwechselnd die beiden Athmungspforten[20]. Nun wissen wir aus Erfahrung, dass immer das Ausathmen dem Einathmen unmittelbar folgt — also wendet sich das Warme immer zu der Pforte, wo gerade eingeathmet wird. So verstehen wir auch die Erwärmung der eingeathmeten Luft, die dem Wärmestrom begegnet, die Abkühlung der ausgeathmeten, deren Wärme sich verflüchtigt.

---

[20] Das Feuer hat Zug an der Stelle des Lufteintritts (vgl. Plat. Tim. p. 85ᵇ, wo Archer-Hind ἀναπνοή als 'ventilation' fasst). Diesen 'Zug' bezeichnet Theophrast de igne 23 selbst mit ἀναπνοή (ähnlich Plut. de Pyth. orac. 17. p. 402ᶜ περὶ τὴν ἀναπνοὴν τοῦ νάματος). Vorher (78ᵉ) und später (80ᵈ) wird ja gesagt, das Feuer folgt der Luft, beim Ausathmen nach aussen, beim Einathmen einwärts zu den Adern.

Zwei Kräfte wirken zusammen bei der Athmung: 1) der Umtrieb der durch das Ausathmen in Bewegung gesetzten Luft, 2) der Austritt uns einwohnender Wärme, jeweilig ermöglicht durch das Dasein zweier Athmungspforten. Platon erklärt also 79[de] das Ausathmen unter der Annahme des Einathmens als gegebener Thatsache und setzt 79[a—c] das Ausathmen für das Einathmen voraus. Ein drittes, das aus solchem Cirkel herausführte, hat Platon nicht gefunden, wahrscheinlich auch nicht gesucht, er verlegt κινοῦν und κινούμενον in denselben lebenerhaltenden Process[21].

Platons Theorie sieht M. Wellmann von empedokleischer Farbe deutlich durchschimmert, nur meint er, Platon sei mit der Annahme vom 'kreisförmigen Umschwung des Ganzen' seine eigenen Wege gewandelt[22]. Das war keine Laune — Platon wollte hinauskommen über Empedokles. Dessen Gleichniss von der Klepsydra erklärt die Ursache des Beginns (τὴν αἰτίαν τῆς ἀρχῆς αὐτῶν 79[c]) der Athmung nicht. Dass die obere Mündung der Klepsydra von der Hand des Mädchens geschlossen und geöffnet wird, müssen wir hinnehmen. Der platonische Rotations-

---

[21] Aristoteles traut dem Platon zu, dass er die uns umgebende Luft für warm gehalten habe (de resp. 472[b] 33—36). Was aber Aristoteles entgegnet: τὸ μὲν γὰρ ἐκπνεόμενον εἶναι θερμόν, τὸ δ' εἰσπνεόμενον ψυχρόν, das sagt ja Platon selbst (79[c]): τὸ δὲ περιωσθὲν εἰς τὸ πῦρ ἐμπῖπτον θερμαίνεται, τὸ δ' ἐξιὸν ψύχεται. Verstand Ar. θερμαίνεται im Sinne von *calet*, da es doch hier *calescit* bedeutet? Auch darin verkennt er Platons Ansicht und Absicht, dass er resp. 472[b] 20 einwirft: συμβαίνει δὲ τοῖς οὕτως οἰομένοις πρότερον τὴν ἐκπνοὴν γίνεσθαι τῆς εἰσπνοῆς, da doch für Platon die zeitliche Priorität eines der beiden respiratorischen Acte gar nicht in Frage kommt. Aristoteles greift fester zu, als Platons schwebende Betrachtung der Phänomene verträgt [dass er aber die in der Akademie fortgebildete Respirationslehre (s. u.) bekämpfe, vermuthet Daremberg (Galien-Timée p. 52) ohne Noth].

[22] Fragmentsammlung der griechischen Aerzte I S. 83 f. Ich verweise auf die dortigen Feststellungen und Vermuthungen über Platons Verhältniss zur sikelischen Aerzteschule. Die Annahme von Poren und die Leugnung des leeren Raumes hat aber Platon nicht als Widerspruch empfunden, da ja die Poren der Haut wegen der stetigen περίωσις keinen Augenblick luftleer sind. — Lichtenstädt, Platons Lehren auf dem Gebiete der Naturforschung und Heilkunde. Lpzg. 1826 dringt nicht tief; vgl. noch B. Rothlauf: Die Physik Platos . . . . . (I. Pg. München 1887) S. 36 ff. (Platon habe die Bedeutung des Luftdrucks im Sinne Torricellis erahnt).

apparat arbeitet selbstthätig. Die physiologischen Probleme hatten sich zugespitzt seit den Tagen des Empedokles, der auch die Frage, ob ὁλκή oder nicht, in ihrer antithetischen Schärfe nicht ahnte[23]. Platon weist noch hin auf die Schröpfköpfe und das Schlucken, auf Höhe und Tiefe der Töne, Fliessen des Wassers, Niederfahren der Blitze, auf Magnet und Bernstein und gelangt zu der energischen These: πάντων τούτων ὁλκὴ μὲν οὐκ ἔστιν οὐδενί ποτε (80c)[24]. In seinem schönen Buche 'Wirklichkeiten' (Berlin 1900 S. 16) hat jüngsthin Kurd Lasswitz die Wichtigkeit

---

[23] Hauptstelle für die Athmung bei Empedokles: Arist. resp. 7 p. 473a15 (jetzt bei Diels poet. philos fr. p. 143 fr. 100). — Mit der Frage der πρώτη ἀναπνοή hat sich Empedokles in anderem Zusammenhange beschäftigt. [Aet. IV 22, 1 (411 D) jetzt poet. phil. fr. p. 96 n. 74]: Das erste Einathmen geschehe, wenn der Foetus im Moment der Geburt aus der umgebenden Feuchtigkeit heraustritt und die äussere Luft in die geöffneten Gefässe eindringt. Durch natürliche Wärme, die nach aussen strebt, werde diese eingedrungene Luft wieder ausgetrieben und sie dringe aufs neue ein, wenn die Wärme nach innen (ἐντός zu lesen mit Sturz und Bernardakis) sich zurückzieht. Plato, der im Timaios den Menschen aus der Gottheit Hand, nicht aus der Mutter Schooss erstehen heisst, konnte die von Empedokles angebotene embryologische Begründung des ersten Athemzuges nicht übernehmen. Die Frage der νῦν κατέχουσα ἀναπνοή (Aet. über Emp. aO.) scheint Empedokles durchaus gesondert von der πρώτη ἀναπνοὴ τοῦ πρώτου ζῴου erörtert zu haben (vgl. Plato Tim. 79a τὸ τῆς ἀναπνοῆς πάθος, οἷόνπερ τὰ νῦν ἐστιν, 79c τὴν δὲ αἰτίαν τῆς ἀρχῆς αὐτῶν θετέον τήνδε). Im allg. vgl. noch Hecker Gesch. d. Heilk. I S. 89. — Der empedokleischen Klepsydra ähneln am meisten die von Heron pneum. I p. 8, 23 Schmidt beschriebenen ᾠὰ ἰατρικά — die platonische Athmung aber wird durch die σικύα am besten erläutert. Es wäre einmal zusammenhängend zu betrachten, wie der Fortschritt physikalischer δόξαι in der Wahl solcher technischer Vergleiche zu Tage tritt.

[24] Vgl. Galen de plac. Hipp. et Pl. VIII 8 (V p. 707 f. K., ed. Iw. Müller p. 714 f.) Ἐν μέντοι τῇ περὶ ἀναπνοῆς δόξῃ διηνέχθη πρὸς αὐτὸν οὐ σμικρά, πρῶτον μὲν τῷ διαπνοῆς μᾶλλον αἰτίαν εἰπεῖν, οὐκ ἀναπνοῆς, εἶτα οὐδὲ ταύτης ἀμέμπτως. ἀναιρεῖ γὰρ ὁλκήν, ᾗ πρὸς πολλὰ τῶν φυσικῶν ἔργων ὁ Ἱπποκράτης χρῆται . . . . Wenn Galen Tim. p. 32 Platons περίωσις der πρὸς τὸ κενούμενον ἀκολουθία des Erasistratos gleichsetzt, ist das proleptisch zu nehmen. Erasistratos (vgl. Diels Sb. d. Berl. Ak 1893 S 109) fusst hier auf Stratons Lehre vom unstetigen Vacuum. Straton beruft sich (s. Simplicius in Arist. phys. p. 663, 3) auf Platons Leugnung der ὁλκή, hat aber die 'Schiebung in den nächsten Raumtheil' genauer durchdacht und ist dadurch zum Zugeständniss des nicht continuirlichen Vacuum gekommen.

jenes Satzes für die Autonomie der mechanischen Causalität unterhalb der Weltseele hervorgehoben — ein Materialist wie Asklepiades wurde nicht untreu, wenn er in Platons Spuren ἐπὶ τὸ μηδ' ὅλως ἕλκεσθαι λέγειν ὑπὸ μηδενὸς μηδὲν ἐτράπετο.

V.

Ich zog vorhin die Nachricht des Aetios IV 22, 2 (p. 412 f. D.) heran zur Lehre des Asklepiades von der Athmung. Die Stelle lautet: Ἀσκληπιάδης τὸν μὲν πνεύμονα χώνης δίκην συνίστησιν, αἰτίαν δὲ τῆς ἀναπνοῆς τὴν ἐν τῷ θώρακι λεπτομέρειαν ὑποτίθεται, πρὸς ἣν τὸν ἔξωθεν ἀέρα ῥεῖν τε καὶ φέρεσθαι παχυμερῆ ὄντα, πάλιν δὲ ἀπωθεῖσθαι μηκέτι τοῦ θώρακος οἵου τε ὄντος μήτ' ἐπεισδέχεσθαι μήθ' ὑποστέγειν· ὑπολειπομένου δέ τινος ἐν τῷ θώρακι λεπτομεροῦς ἀεὶ βραχέος (οὐ γὰρ ἅπαν ἐκκρίνεται), πρὸς τοῦτο πάλιν τὸ εἴσω ὑπομένον τὴν βαρύτητα τοῦ ἐκτὸς ἀντεπεισφέρεσθαι. ταῦτα δὲ ταῖς σικύαις ἀπεικάζει· τὴν δὲ κατὰ προαίρεσιν ἀναπνοὴν γίνεσθαί φησι συναγομένων τῶν ἐν τῷ πνεύμονι λεπτοτάτων πόρων καὶ τῶν βραγχίων στενουμένων· τῇ γὰρ ἡμετέρᾳ ταῦθ' ὑπακούει προαιρέσει. Asklepiades hat wie Platon nach der αἰτία, der Mechanik der Athmung geforscht und die platonische Theorie seiner Physiologie angepasst. Er verwarf die eingeborne Wärme, wie jede ἔμφυτος δύναμις (Galen VII p. 615 K.), darum nennt er λεπτομερές[25] und παχυμερές, was bei Platon Feuer und äussere Luft heisst — die πηγὴ πυρὸς (τὸ θερμότερον μᾶλλον) wird in dieser Terminologie zu dem im Thorax zurückbleibenden λεπτομερές. — Der Zusatz über die künstliche Athmung ergänzt die lückenhaft überlieferte Erklärung der natürlichen. Die ἀναπνοὴ κατὰ προαίρεσιν erfolgt durch willkürliches Zusammenziehen der feinsten Poren in der Lunge und Verengerung der Bronchien (vgl. die Athemgymnastik bei Galen VI p. 173 K.). Jene Contraction verzögert nämlich den Zutritt des λεπτομερές zum παχυμερές, es bedarf zur Ueberfüllung des verfügbaren Raumes einer grösseren Masse von παχυμερές als bei der unfreiwilligen Athmung, die Ausathmung erfolgt später, der Rhythmus wird verlangsamt. Folgende Ansicht ergibt sich daraus für die unfreiwillige Ath-

[25] Ps. Tim. Locr. p. 98e πῦρ μὲν ὦν διὰ τὰν λεπτομερίαν διὰ πάντων ἧκεν (vgl. was Anton aO. p. 213 f. zusammenträgt). Im Chiasmus dazu übersetzt Cael. Aurel. morb. acut. I 15 (p. 46 Amman) das λεπτομερές des Asklepiades geradezu mit *fervor*.

mung: Das im Thorax eingesessene constante λεπτομερές[26] verbindet sich auf dem Wege durch πόροι und βράγχοι mit dem durch den Lungentrichter[27] eindringenden ἀὴρ παχυμερής. Diese Verbindung erzeugt eine Spannung des ἀὴρ παχυμερής, der selbst in die Structur des λεπτομερές übergeht. Sobald aber der Raum des Thorax nicht mehr zureicht, wird die Luftmasse nach aussen abgestossen. τὸ ἐν τῷ θώρακι λεπτομερές wirkt gleichsam explosiv[28]. Der Erwärmung der Athemluft bei Platon (εἰς τὸ πῦρ ἐμπῖπτον θερμαίνεται Tim. 79ᵉ) entspricht bei Asklepiades die Verwandlung von ἀὴρ παχυμερής in das λεπτομερές. Die πλήρωσις war eine Hypothese des Herophilos[29], Asklepiades übernimmt sie und kann so der Berufung auf den Drang des Feuers zu dem ihm Verwandten entrathen, der Hinweis auf die Ausdehnung der eingeathmeten Luft wiederum erspart es ihm, eine natürliche Tendenz der Lunge zur συστολή und διαστολή mit Herophilos anzunehmen, der πλήρωσις folgt die gewaltsame Entleerung und nun genügt — ohne *horror vacui* — die Schwere

---

26 Constant als ein quantitatives Minimum, nicht als Substanz.

27 Gumpert aO. p. 70, dem andere folgen, kehrt den Trichter um, sodass die Röhre, der Trachea entsprechend, nach oben steht. So ist aber das Bild nicht gemeint; Askl. denkt hier so wenig an die Trachea wie Ps. Hippocr. de corde z. Auf. (über den vgl. Wellmann Fragms. I S. 94 ff.) an den Oesophagus, wenn er vom Magen anmerkt: ὁ γὰρ στόμαχος ὁκοῖον χῶνος, καὶ ἐνδέχεται τὸ πλῆθος καὶ ὅσσα προσαιρόμεθα, vgl. auch Galen II p. 709 K. III p. 694 K., wo vom πύελος, dem *infundibulum cerebri*, die Rede ist und Columella 3, 18 g. E., wo es von der Schnittfläche eines unten umgebogenen Setzlings heisst: 'more infundibuli per medullam transmittit quicquid aquarum caelestium superfluit'.

28 Lionardo di Capoa ragionamento V Nap. 1689 p. 245 'ne si dee qui tacere, che si pare, ch'Asclepiade vicino stato fosse ad avere cognizione dell' elatere dell' aria'. Dem widerspricht Gumpert aO. p. 71 ohne Recht und Grund. Vgl. auch Ernst Platner p. 252 ff. seiner an kundigen Bemerkungen zu griechischen Aerzten überreichen 'Quaestiones physiologicae' (Lips. 1794), wie Sudhaus S. 147 f. und an andern Stellen seines Commentars zum Aetna.

29 Vgl. C. F. H. Marx Comment. Gott. vol. 8 (Druckjahr 1841) class. phys. p. 115 not. 1. — Aetius IV 22, 3 (p. 413 D.). Das λεπτομερές des Askl. entspannt nicht nur den übervollen Raum, sondern entleert ihn schier. Herophilos muss die überschüssige Luft, die aus der Lunge in den Thorax trat, aus dem Thorax in die Lunge zurück und von da nach aussen leiten, um Platz zu schaffen für die neu von aussen eintretende Luft.

unter das gleiche Gesetz gestellt, auf ihre rhythmische Beziehung aber verzichtet. Alles in allem gewann der kluge Mann, was er erstrebte, eine verständliche Theorie auf Grund der einfachen Principien seiner Physiologie. Asklepiades verglich mit der Athmung den Austritt des Blutes in den Schröpfkopf, er hat also auch für diesen locus classicus der ὁλκή die ὁλκή abgelehnt[32]. Wie bei Platon wird die σικύα mit der ἀναπνοή zusammengestellt.

Ist nach unseren Ausführungen ein Einfluss der platonischen Theorie auf die asklepiadeische höchst wahrscheinlich, so sträuben wir uns doch gegen die Annahme directer litterarischer Abhängigkeit. Der Timaios lag zwar nicht abseits der Wege damaliger Bildung, Poseidonios hat ihn commentirt, Cicero zum Theil übersetzt, dennoch wollen wir dem vielgeschäftigen Arzte vertiefte Platonlectüre nicht zutrauen. Wir suchen nach einem Vermittler. Der berufene Name des Pontikers Herakleides bietet sich an. Neben Asklepiades begegnet er uns als Vertreter der ἄναρμοι ὄγκοι[33], Scheintod und Bedingungen des Athems hat er im Dialog περὶ τῆς ἄπνου erörtert[34]. Aber das reicht nicht

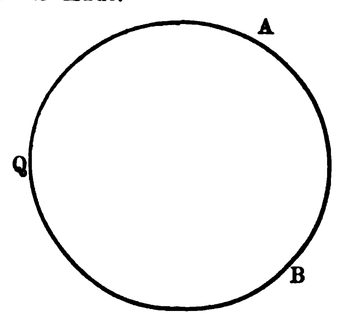
---

[32] Das Räthsel bei Aristot. rhet. III 2 p. 1405b8 zeigt, wie nahe das Schröpfen volksthümlicher Vorstellung lag; es erscheint als eine typische Form der ὁλκή, wenn Aristot. an. gen. II 4 p. 737b 32 gegen die ἕλκειν τὰ αἰδοῖα φάσκοντες ὥσπερ τὰς σικύας sich wendet, wenn Olympiodor in meteor. I 13 (99, 29 ed. Stüve) ein Muthungsverfahren der Brunnengräber δίκην σικύας verdeutlicht, wenn Theon bei Galen VI p. 208 K. von der heiss abgewaschenen ἐπιφάνεια sagt, ἵνα αὕτη σικύας τρόπον τὴν λαμβανομένην τροφὴν ἐπισπωμένη τοῖς κεκμηκόσιν ἀντιδιέληται νεύροις; bei Themistios Anal. post. II 15 f. 13 (p. 95, 18 Spengel 60, 1 Wallies) sind Magnet, Bernstein und Schröpfkopf Schulbeispiele der ἀντιπερίστασις, Heron pneum. I p. 10, 4 u. 16, 10 Schmidt wird am Schröpfkopf die künstliche Erzeugung eines continuirlichen Vacuum demonstrirt. Chrysipp bei Achilles p. 126 Petav. nimmt die Anziehung durch die σικύα als Beweis dafür, ὅτι πῦρ καὶ ἀὴρ κουφότατα καὶ ἀνωφερῆ. Vgl. noch Daremberg zu Oribas. vol. II p. 779—81 und Wellmann Pneum. Schule S. 228 f. — Wenn Plutarch Quaest. Plat. VII 3 sagt, die Luft im Schröpfkopf werde durch die Erhitzung weiter als die Poren des Erzes, so ist gemeint, das Volumen der Luft werde grösser als das Volumen des Hohlraums, der vom porösen Erz umgeben ist.

[33] Vgl. Bäumker aO., Otto Voss De Heraclidis P. vita et scriptis diss. Rostochii 1896 p. 66.

[34] Vgl. Hirzel Dialog I S. 323 ff. und Voss aO. p. 68 ff.

aus; wir haben hier keinen sichern Anhalt und müssten uns bei einer unbestimmten Vermuthung bescheiden. Eine kaum beachtete Anmerkung Galens deutet nach einer anderen Richtung. In seinem Commentar zum Timaios p. 34 der Ausgabe von Daremberg lesen wir: γίνεται τοίνυν ἡ τοιαύτη κίνησις οὐκ ἀκριβὴς κύκλος ἐπὶ τὰ αὐτὰ διὰ παντὸς περιφερόμενος, ἀλλ' ὡς αὐτὸς εἶπεν, ἔνθα καὶ ἔνθα, καὶ κατὰ τοῦτο διήνεγκεν ἡ τοῦ Πλάτωνος δόξα τῆς ἐξ Ἀκαδημίας, οὐχ ὡς Ἐρασίστρατος ἔγραψεν· ἐκείνη μὲν γὰρ κατὰ κύκλον ἀκριβῆ διὰ παντὸς περιφέρεσθαι τὸν ἀέρα ἐπὶ τὰ αὐτὰ καὶ ὡσαύτως βούλεται, αὕτη δ' οὐ κατὰ κύκλον ἀεὶ τὸν αὐτόν, ἀλλ' ὡς ἂν τις εἴποι, κατὰ δύο ἡμικύκλια ἐναντίως ἀλλήλοις κινούμενα. — — — — — οὐκ οἶδα, τί δόξαν αὐτῷ τὴν τῆς περιώσεως δόξαν ἀντὶ τῆς ὁλκῆς [p. 36] εἵλετο, κατὰ τοῦτο μόνον σχεδὸν ἀποστὰς Ἱπποκράτους. ὅτι μὲν γὰρ τὸ τῆς ἀναπνοῆς, εἴτ' ἔργον εἴτε πάθος χρὴ καλεῖν, οὐ γίνεται κατὰ περίωσιν, Ἐρασίστρατος ἔδειξεν, ἐλέγξας τὴν Ἑστιαίου δόξαν. Dazu ergänzend Galen Nat. fac. II 8 (II p. 111 K. III p. 182 He.) σμικρότατός ἐστι τὴν γνώμην (sc. Ἐρασίστρατος) καὶ ταπεινὸς ἐσχάτως ἐν ἁπάσαις ταῖς ἀντιλογίαις, ἐν μὲν τοῖς περὶ πέψεως λόγοις . . . . ἐν δὲ τοῖς περὶ τῆς ἀναπνοῆς τοῖς περιωθεῖσθαι τὸν ἀέρα φάσκουσιν (sc. ἀντιλέγων). Platons Theorie der Athmung ist in der Akademie (durch Hestiaios?)[85] ausgebaut worden. Die platonische περίωσις ἔνθα καὶ ἔνθα wurde durch eine vollständige Umdrehung ersetzt; auf welche Art und in welcher Absicht? Eine Figur mag das Verhältniss der beiden Theorien verdeutlichen. Ich bezeichne mit Q die Feuerquelle (πηγὴ πυρός), mit A den Lufteintritt durch Mund und Nase, mit B den durch die Haut.



[85] Ueber Hestiaios vgl. Laert. Diog. III 31. Simpl. Phys. 453, 28. Doxogr. p. 318b 15 und p. 403b 19. — Index Acad. phil. Hercul. ed. S. Mekler (Berl. 1902) p. 34.

Nach Platon geht die erste Umdrehung von Q über A zu B, die zweite von Q über B zu A, dabei wirkt die Luftschiebung nur auf der Strecke zwischen A und B; zwischen Q—A und Q—B bewegt sich das Feuer zum συγγενές; nach der akademischen Lehre geht die erste Umdrehung von Q über A und B zu Q, die zweite von Q über B und A zu Q, das Rad wird also nach jeder vollständigen Umdrehung an der πηγὴ πυρὸς wieder zurückgedreht. Das Feuer bewegt sich nicht zu dem ihm Verwandten, sondern stösst die durch Schiebung bis Q vordringende Luft nach aussen, die von A kommende auf dem Weg über A, die von B kommende auf dem Weg über B. Platons Lehre vom Drang des Feuers zum συγγενές war dem Verdachte einer verhüllten ὁλκή ausgesetzt; man bemerkt leicht, dass die akademische Correctur diesen Anstand beseitigen sollte. Uebrigens ist die akademische Feuerquelle nach ihrer Function dem asklepiadeischen λεπτομερές noch ähnlicher als die Feuerquelle Platons.

Erasistratos, erfuhren wir durch Galen, hat gegen die περίωσις polemisirt, ohne des Unterschiedes der beiden Theorien zu achten[86]. Wir brauchen also den leichtbeschwingten Aufklärer Asklepiades mit dem Studium des Timaios nicht zu belasten. Er fand die platonisch-akademische Athmungslehre als Discussionsthema zubereitet in der medicinischen Litteratur. Die von Hecker richtig beobachtete, von uns im einzelnen beschriebene Verwandtschaft der Athmungslehren des Platon und des Asklepiades lässt sich geschichtlich begreifen.

VI.

Der Werth des Galencitates für unsere Untersuchung ist damit noch nicht ausgeschöpft. Wurde die Theorie der Athmung in der Akademie weitergebildet, so ward auch eingehende Behandlung des Schröpfkopfs, des Bernsteins und des Magneten erfordert, zumal Platon im Timaios mit wenigen Worten über diese Phänomene hinweggeglitten war. Wir dürfen auf solche Tradition die Ausführungen Plutarchs in der siebenten platonischen Frage unbedenklich beziehen. Eben dort aber fanden wir wie be

[86] Für Platons nächste Schüler, die seinen mündlichen Vortrag noch gehört hatten, war der Timaios noch kein starrer Codex, sie werden platonisches und eigenes nicht streng geschieden haben. Die Verwechslung des Erasistratos braucht also nicht von Oberflächlichkeit sich herzuschreiben.

Lucrez den äusseren Luftdruck als Helfer magnetischer Emanation. Der Abstand der Zeit und der Schulen von Lucrez aufwärts zu Platon und abwärts zu Plutarch verwehrte uns vorhin die litterarische Deutung des Einklangs der Lehre. Jetzt sehen wir den Asklepiades, den Hospitanten des Epikureismus, ganz nah der Epoche des Lucrez und seinem Kreise, durch medicinische Debatten denselben Akademikern verpflichtet, von denen Plutarch abhängt. Ohne Willkür dürfen wir schliessen, dass Asklepiades' Erklärung des Magneten ἐφ' οἷς ὑπέθετο στοιχείοις der plutarchischen ähnlich sah.

Also hätte Lucrez die Lehre vom Luftdruck der Schrift des Asklepiades über Athem und Puls entnommen? Das behaupte ich nicht — eine bescheidenere Folgerung verspricht mehr Sicherheit und tieferen Einblick in die Absichten und Neigungen des Dichters. Der feinhörige Giussani bemerkt zu v. 954—6: 'Lucrezio in quest' ultima parte del libro VI ha molto occupata la mente della *morbida vis* (n'ha già parlato a proposito dell' Etna e degli *Averna loca*), sia perchè già pensi alla chiusa del poema colla peste d'Atene, sia invece che questa particolare occupazione dello spirito gli abbia ispirato quella chiusa'. Wir können die Lectüre des Lucrez nicht nachprüfen und wir sollen bedenken, dass sein Geist nicht aus Büchern allein Nahrung gezogen hat. Sind ihm aber überhaupt medicinische Erörterungen ans Ohr geklungen, so sind ihm die Ansichten des Asklepiades nicht fremd geblieben — denn laut genug war dieser Neuerer auf den Markt getreten.

A. G. M. Raynaud (De Asclepiade Bithyno medico ac philosopho. Thesis, Paris 1862 p. 33) meint, Lucrez habe IV 664 ff. die Fiebertheorie des Asklepiades entlehnt: das wird sich bündig nie erweisen lassen; uns genüge, dass medicinische Themata im Gesichtskreise des Dichters lagen. Von dorther eher als von rhetorischen Freunden[87] mag auch die Pestschilderung des Thukydides ihm zugetragen worden sein. Der Zusammenhang lässt sich nur leise und fernher bezeichnen. Jedenfalls werden wir nicht mehr leichthin sagen, das Kapitel von den Epidemien sei äusserlich an das vorhergehende angeschlossen. Auch beim Magnetismus findet ein *contagium* statt.

Die ausführliche Behandlung des Magneten durch Lucrez haben wir verstanden aus der Lebhaftigkeit des Kampfes um τὸ

[87] Wie Hs. Schröder meint, 'Lukrez und Thucydides' S. 36.

θαυμαζόμενον περὶ τῆς ἕλξεως τῶν Ἡρακλείων λίθων (Plat. Tim. 80°). Der Athmung als einer physiologischen Grundfrage hat Asklepiades eine Monographie gewidmet — es lohnte ihm schon, dabei zu verweilen.

Ein nie beglichener Streit umbrandete im Alterthum die Erscheinungen des Magnetismus und der Respiration, und dieser Streit spielte sich ab im Vorhofe der Metaphysik. Die Alten konnten die Auflösung des Magnetismus in Mechanik nicht erreichen, aber wenn sie τὴν ἔνδοξον ταύτην καὶ πολυθρύλητον λίθον (Gal. II p. 44 K.) wieder und wieder bedachten, hat eine sichere Ahnung sie geleitet. Denn hier waltet ein Urphänomen — nach Goethes Worten[38]. Es war ein weiter Weg bis zur Ansicht der modernen Physik, die Wechselwirkungen zwischen elektrischen und magnetischen Strömen entdeckt, die Elektricität der Optik angliedert, von dieser Position aus die Frage nach den Eigenschaften des Aethers stellt und von ebendaher 'das Wesen der alten Materie selbst und ihrer innersten Eigenschaften, der Trägheit und der Schwere'[39], zu verstehen hofft. So hat sich die Aufgabe umgekehrt: magnetische und elektrische Kräfte, vordem das X, werden nun als die gegebenen Grössen in die Gleichung eingestellt. Die Alten stiessen angesichts des Magneten auf den theoretischen Ort der modernen Physik und kamen trotz allen Suchens und Deutelns nicht darüber hinweg; dass sie aber nicht daran vorbeigingen, erweist den Ernst und die Ehrlichkeit ihrer Forschung. In der Discussion des Magneten hatte die mechanistische Polemik den Einbruch lebendigen Wesens ins Reich des Anorganischen abzuwehren — man berennt ein feindliches Vorwerk im eigensten Gebiet. Die Versuche hinwiederum, ohne *naturalis facultas* die Athmung zu erklären, sind ein Vorstoss der mechanistischen Naturansicht ins Centrum des organischen

---

[38] Sprüche in Prosa Nr. 790 (Bd. 19 S. 172 Hempel). Vgl. auch Hegels Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften § 312 β (Werke VII 1 S. 246) 'Der Magnetismus ist eine der Bestimmungen, die sich vornehmlich darbieten mussten, als der Begriff sich in der bestimmten Natur vermuthete und die Idee einer Naturphilosophie fasste'. Hier darf noch erwähnt werden, dass dem Entdecker des Erdmagnetismus seine Hypothese als Bestätigung der antiken Weltseele bedeutsam schien, s. Guil. Gilbert De magnete . . . . . . physiologia nova. Londini 1600. lib. V cap. XII p. 210.

[39] Heinrich Hertz in seinem Heidelberger Vortrage, Ges. W. I S. 354.

Reiches[40]. Auch hier blieb es beim Postulat — die Athmung war in Aeromechanik nicht restlos aufzurechnen. Die heutige Physiologie ist von *l'homme machine* wie nur irgendwann entfernt: 'Je eingehender, vielseitiger, gründlicher wir die Lebenserscheinungen zu erforschen streben, desto mehr kommen wir zur Einsicht, dass Vorgänge, die wir bereits geglaubt hatten, physikalisch und chemisch erklären zu können, weit verwickelterer Natur sind und vorläufig jeder mechanischen Erklärung spotten'[41]. Wir verfeinern unsere Methoden und bereichern unsere Erfahrung und wir gelangen wieder und wieder dahin, wo unbewaffneten Auges und mit tastender Hand die Alten sich mühten, zu ewigen Problemen. Cum excusatione itaque veteres audiendi sunt.

Excurs

1. Lucrez verwendet VI 799 ff. als Beispiele gehemmter Respiration den Tod im warmen Bade und die Kohlenoxydvergiftung. Dieselben Belege finden sich bei Galen in einer Polemik gegen Erasistratos (und Asklepiades) de us. resp. IV [IV p. 494 u. 496 K., vgl. auch de us. part. VIII 8 (III p. 540 K.)]. Dass Lucrez und Galen auch der lebensfeindlichen Höhlenluft hier gedenken, erhebt die Parallele über die Möglichkeit des Zufalls[42].

---

[40] Umgekehrt stand die von Platon Tim. p. 33c (dort Archer-Hind's Note) abgelehnte Weltathmung der Pythagoreer (vgl. Boeckh, Philolaos S. 108 ff.).

[41] Gustav v. Bunge, Lehrb. d. Physiologie (Lpzg. 1901) II S. 3.

[42] Die Asclepiadea des Anonymus Lond. grenzen unmittelbar an diese Themata. 37, 51. 38, 1 (vgl. auch Cael. Aurel. m. ac. I 15 p. 53 Am.) ist von der Wirkung des Bibergeils die Rede: τὸ καστόρειον προσοισθὲν τοῖς μυκτῆρσι ῥώννυσι τὰς δυνάμεις διεγεῖρον τὴν ψυχὴν καὶ ἐντεῖνον. Vorher 37, 30 vom weissen Nieswurz: καὶ μὴν καὶ ὁ λευκὸς ἐλλέβορος ἀποθυμιώμενος γυναιξὶν ἀγωγὸς γίνεται τῶν καταμηνίων. Dazu vgl. Lucr. VI 794—6:

castoreoque gravi mulier sopita recumbit,
et manibus nitidum teneris opus effluit ei,
tempore eo si odoratast quo menstrua solvit.

(Durch dies Emailbildchen wird Giussani an den Schluss von Catull 65 erinnert. Ich darf hinzusetzen, dass beide Dichter ein Sprichwort oder vielmehr dessen Ausdeutung durch Grammatiker anmuthig variiren, vgl. Festus p. 165, 17 M., Otto Spr. d. R. S. 231). Wenn übrigens das Bibergeil beim Anon. überhaupt, nach Galen XIII p. 320 K. für die Stickanfälle Hysterischer erwecklich scheint, nennt es Lucrez betäubend für

Nun berichtet Caelius Aurelianus morb. acut. I 15 (p. 52 f. Amman) folgende Anmerkung des Asklepiades von der Wirkung der Raute: 'Accusans enim eos qui rutam probaverunt adhibendam, vitandas inquit primo gravabiles virtutes (sc. in phrenitide), siquidem ascensu quodam inspirationis caput invadant et magnas menti occasiones alienationis subiciant'. Das passt zu Lucr. v. 802 f.:

carbonumque gravis vis atque odor insinuatur
quam facile in cerebrum,

und der Zusatz 'nisi aquam percepimus ante' widerstreitet jedenfalls nicht den prophylaktischen Grundsätzen des Asklepiades.

Die Lesung der v. 804 f. bleibt ungewiss. Schreiben wir mit Lachmann:

at cum membra domus percepit fervidior vis,
tum fit odor viri plagae mactabilis instar

[oder, näher der Ueberlieferung (fervida servis od. fervis), doch künstlicher mit Munro: fervidu' nervis], so stellt sich die Vermuthung ein, dass Lucrez noch auf den Kohlendunst bezogen habe, was seine Quelle (wie Galen IV p. 496 K.) vom Firnissgeruch frisch gestrichener Gemächer (τοῖς νεωστὶ κεχρισμένοις οἴκοις τιτάνῳ) besagte. Lesen wir aber mit der Vulgata:

at cum membra hominis percepit fervida febris
tum fit odor vini plagae mactabilis instar

(oder für *hominis* mit Heinrichsen und Madvig *domans*), dann hätte Lucrez von dem Streite gehört, der um des Asklepiades Schrift περὶ οἴνου δόσεως entbrannt eine üppige Litteratur emportrieb[48]. Dass nämlich Asklepiades dem Kranken auf der Höhe des Fiebers Wein gereicht habe, wird nach Caelius' undeutlichen Angaben von Gumpert aO. p. 123 geradezu verneint, auch der scharfsinnige Le Clerc sagt Hist. de la méd. (Amsterd. 1702) II p. 111: 'Il l'accordait aisément à ceux qui avaient la fièvre, pourvu qu'elle eut un peu diminué de sa première violence'. Asklepiades liebte starke Ausdrücke. Er hat erklärt: 'Wer Phrenetischen zur Ader lässt, der kann sie gleich mit der Hand todtschlagen' (Cels. III 18 'perinde esse dixit his

---

den besonderen Zustand der Katamenien (vgl. noch den bei Plin. N. H. 32, 133 mitgetheilten gynäkologischen Aberglauben). 38, 37 bespricht der Anonymus die Abkühlung beim Austritt aus warmem Bade.

[48] 'Qui vero postea de volumine illo disseruere, innumeri' Plin. N. H. 23, 32. Vgl. H. Bruns, Quaestiones Asclepiadeae .... Diss. Rostoch. (Parchim 1884), Wellmann im Hermes 24 S. 534 f.

sanguinem mitti ac si trucidentur'. Cael. Aur. morb. acut. I 15 p. 46 Am. 'phlebotomiam etiam nihil, inquit, iugulatione differre in phreneticis'). Hallt solche Drastik wieder in der auffälligen Wendung des Lucrez: plagae mactabilis instar?

2. Asklepiades bemerkte, dass der Aderlass Pleuritischen in Athen und Rom schadet, in Parium und am Hellespont aber zuträglich ist (Cael. morb. ac. II 22 p. 131 Am.).

Er hatte also ein Auge für geographische Pathologie. — Lucrez handelt von den Leiden, die bestimmten Gegenden eigenthümlich sind und sagt dabei v. 1114 f.:

Est elephas morbus qui propter flumina Nili
Gignitur Aegypto in media, neque praeterea usquam.

Den Historikern des Aussatzes[44] gelten diese Verse als Beweis gegen das Vorkommen der Elephantiasis ausserhalb Aegyptens zu jener Zeit. Aber Lucrez schildert ja gleich darauf die Wanderung des lebensfeindlichen *caelum* einer entfernten Oertlichkeit in unsere Gebreiten. Das Vaterland (nicht die Ausdehnung) der Elephantiasis (und 1141 der athenischen Pest) wird mit Aegypten bezeichnet. Wie dem auch sei, Plutarch Conv. disp. VIII 9, 1 p. 731 citirt einen Athenodoros, ἐν τῷ προτέρῳ τῶν 'Επιδημιῶν ἱστοροῦντα πρῶτον ἐν τοῖς κατ' 'Ασκληπιάδην χρόνοις οὐ μόνον τὴν ἐλεφαντίασιν ἀλλὰ καὶ τὸν ὑδροφόβαν ἐκφανῆ γενέσθαι. Asklepiades hat die Elephantiasis im Abendlande zuerst als Arzt beobachtet, vielleicht ausführlich behandelt in seiner Schrift περὶ ἀλωπεκίας (vgl. Galen XII p. 410 K. Gumpert aO. p. 172 ff.)[45].

So scheinen allenthalben gleichsam unter der litterarischen Oberfläche Verbindungslinien durch, die zu scharfen deutlichen Strichen auszuziehen nicht gelingt, weil Dichter gemeinhin nicht auf Bibliotheken arbeiten und nicht wie Gelehrte citiren.

Giessen. R. A. Fritzsche.

---

[44] Vgl. Gbr. Hensler S. 192 seines ausgezeichneten Werkes: Vom abendländischen Aussatze . . . . . . Hbg. 1790. Nachher gieng das losgelöste Lucrezcitat von Hand zu Hand.

[45] In die gleiche Betrachtung gehört der *sacer ignis*, den Lucr. VI 660 und 1167 beschreibt.

AUS DRESDENER HANDSCHRIFTEN

I. Scholien zu Vegetius.

Der Cod. Dresdensis Dc 182 enthält fol. 63—135 die Epitoma rei militaris des Vegetius von einer Hand aus saec. X. Die Ueberlieferung gehört zwar zu der geringeren Handschriftenklasse, aber der Dresdensis bietet an manchen Stellen Scholien, die wenigstens zum Theil auf gute Quelle zurückgehen. Manches ist allerdings in den Scholien durch grosse Flecke unleserlich geworden und es kommen überhaupt nur die beiden ersten Bücher in Betracht, da die Thätigkeit des Scholiasten in Buch III und IV fast ganz aufhört und nur noch wenige Worte interpretirt sind. Namentlich prunkt der Verfasser mit seinen Kenntnissen im Griechischen, das theilweise vollständig falsch[1] für Erklärungen herangezogen wird. Solche Erklärungen entsprechen häufig der wissenschaftlichen Bildung der karolingischen Zeit und da an einigen Stellen Paulus' (Diaconus) Auszug aus Festus benutzt wird, so ist der Schluss wohl nicht zu gewagt, dass der Verfasser der Scholien dem 8—9. Jahrhundert entstammt, wenn auch manches auf ältere Grundlage zurückgeht.

Die Handschrift selbst ist von Lang in seiner Ausgabe des Vegetius (Lips. 1885) p. XXXVII beschrieben worden, aber nur nach Angaben von Du Rieu, nicht nach eigner Anschauung. Zunächst besteht der ganze Dresdner Codex aus zwei Theilen, die in der alten Michelsberger Bibliothek gesondert als I 19 und als I 20 vorhanden waren. Der zweite den Vegetius enthaltende Theil hat mit jenem ersten, vom Präpositus Ragenarius dem Marienkloster zu Rheims geschenkten Theil keinerlei Berührung[2],

---

[1] So zu p. 20, 4, wo 'Mattiobarboli' aus mathesis, barin und balein erklärt wird; und 59, 3, wo der Scholiast den ersten Bestandtheil des Wortes 'polipticus' mit πόλις zusammenbringt.

[2] Die beiden Schriftarten sind gänzlich verschieden und fallen zeitlich auseinander.

ausser dass er später mit ihm zusammengebunden wurde. Es ist daher nicht richtig gewesen, dass die chronologischen Verhältnisse des ersten Theils auf den zweiten durch Du Rieu und Lang übertragen worden sind: der zweite Theil stammt sicher aus dem 10. Jahrhundert. Ferner ist dieser Theil nicht, wie Lang sagt, von einer Hand durchcorrigirt worden, die auch die Scholien geschrieben habe, sondern es sind drei Correctorhände zu unterscheiden, deren eine allerdings mit der Hand des Scholiasten identisch ist. Die Scholiastenhand ist von ganz anderer Schreibübung als die Hand des Schreibers, welche dick und unschön erscheint. Die Scholiastenhand ist sicher gleichzeitig, ja sie repräsentirt sogar einen sehr alten Ductus, wie sich besonders aus dem lang heraufgezogenen e ergiebt.

Ich lasse nun die noch deutlich erkennbaren Scholientheile nach den Seitenzahlen der Ausgaben von Lang hier folgen; das erste Scholion, wahrscheinlich über das Wort epitoma ist ganz unleserlich geworden.

5, 17 *proceritatem* magnitudinem enormitatem longitudinem. 6, 3 *desides* otiosos. 6, 11 *ignavos* inertes. 6, 21 *inconsultiores* minus prudentes. 7, 2 *suppetat* subveniat suffragetur. 7, 4 *dimicatione* proelio. 7, 9 *sub divo* sub caelo aperto. 7, 12 *gestare* portare. 7, 17 *papilionibus* tentoriis. papiliones tentoria dicuntur a similitudine papilionum hoc est parvarum volatilium quas vulgo . . . mulas[1] dicunt[2]. 7, 19 *emergit* consurgit. 7, 19 *angariis* angaria grece latine compulsio dicitur. Ergo angariae sunt loca ab urbibus remota in quibus milites exercere militiam compelluntur[3]. 7, 22 *infitiandum* denegandum. 8, 12 *alacritas* velocitas fortitudo. 8, 4 *dictaturam* dictaturam idest principatum nam dictator princeps nuncupatur[4]. 9, 15 *denas untias* unius pedis, hoc est tota longitudo pedis praeter bis duodecimam partem. 9, 16 *alares equites* alares equites dicuntur qui ex utroque latere in modum alarum . . . . dependunt. 9, 16 *cohortibus* cohors est multitudo peditum sive equitum armatorum, nam una legio X cohortes habet. 10, 14 *musculosis* fortibus vel nodosis. 11, 2 *ducarios*[5] ducarii sunt qui ducarias hoc est frenos loreos com-

---

[1] Drei bis vier Buchstaben unleserlich.

[2] Cf. Isidori orig. XV 10, 3.

[3] Nach der falschen Lesart statt agrariis hat der Scholiast oder seine Quelle unter Benutzung von Vegetius' Darstellung diese Interpretation gegeben. *angaria* compulsio vel vi coagens, Corp. gloss. lat. ed. Götz V 491, 38.

[4] Fast ganz unleserlich.

[5] Corrigirt aus dulcarios. Die richtige Lesart ist dulciarios. Das Wort ducarius ist nicht nachweisbar, ebenso wenig ducaria.

ponunt. 11, 2 *linteones* linteamina texentes[1]. 11, 3 *ginecea* gynecea sunt domus texentium mulierum, nam gyne grece mulier latine interpretatur[2]. 11, 12 *Sertorio* Sertorius quidam dux quem Pompeius aequiperabat in bellico exercitio. 11, 15 *idoneum militem* fidelem sufficientem ad militiae opus. 11, 18 *stipendiis* muneribus. 12, 15 *subrogandi* ordinandi. 13, 11 *epitomata* excerptiones sive breviaria. 13, 12 *auspiciis* initiis. 13, 14 *aede*[3] domi. 13, 20 *citatior* velocior.

14, 15 *vecte* fuste. 15, 5 *lixas* lixa est servus qui sequitur exercitum causa lucri[4]. 15, 14 *palos* stipites grandes. 16, 13 *adacta* impulsa. 16, 15 *caesa* caesa est ictus caesim feriens cui contraria est puncta hoc est ictus punctim videlicet perforatim feriens[5]. 17, 3 *contubernales* consocios. 19, 10 *cassidibus* galeris. 19, 10 *catafractis* catafractae sunt . . . . . . pectora . . . . tur[6]. 19, 15 *funditores* funditores sunt qui ex funda lapides emittunt. 20, 1 *Illyria* nomen provinciae. 20, 4 *Mattiobarboli* perite et fortiter emittentes nam grece mathesis doctrina et barin forte, balein vero emittere dicitur. 22, 16 *draconarii* draconum signa ab Apolline morte Pythonis serpentis inchoata sunt[7]. 23, 8 *politę* (*Veget.* pilatae) comptae expeditae. 23, 27 *pilleis* hoc est capitum munimentis in modum galeri. 23, 27 *Pannonicos* a Pannonia provincia nominantur. 25, 18 *officere* nocere. 25, 21 *impedimentorum* onerum. 26, 7 *decumana* Paulus dicit: decumana porta appellatur quia sit magna quomodo et decumana ova dicuntur et decumani fluctus qui sint magni; nam et ovum decimum maius nascitur et fluctus decimus fieri maximus dicitur[8]. 26, 13 *tumultuaria* tumultuorium (!) opus dicitur hoc est vile et rusticum[9] . . . .

26, 22 *ligones* fosoria. 26, 22 *rastra* a radendo dicta terram, est autem dentatum instrumentum[10]. 26, 22 *qualos* corbes. 27, 18 *matriculae* matriculae sunt legionarii milites qui tanquam matres tyronibus sunt instruendis 29, 5 *enucleata* enodata. 29, 5 *congessi* congregavi

---

[1] Nach Servius ad Aen. VII 14.

[2] Nach Isid. orig. XV 6, 3.

[3] So mit ϵ in der Handschrift statt acie.

[4] Pauli epitome Festi (ed. Aem. Thewrewk) p. 83 lixae qui exercitum secuntur quaestus gratia. *lixe* qui exercitum secuntur questus causa, Corp. Gloss. lat. IV 534, 42.

[5] Stammt zum Theil aus Veget. I 12. Das Wort perforatim findet sich nicht bei Georges[7].

[6] Das Uebrige ist unleserlich.

[7] Isid. orig. XVIII, 3, 3. — Das Py von Pythonis ist nicht mehr zu lesen, sondern aus Isidor ergänzt.

[8] Pauli epit. Festi ed. Thewrewk p. 50. — In der Handschrift ist sint magni — dicitur kaum zu lesen.

[9] Das weitere ist unleserlich.

[10] Nach Isid. orig. XX 14, 9 Rastra quoque aut a radendo terram aut a raritate dentium.

29, 6 *dilectu* electione. 29, 12 *Epyri* in Epiro insola. 30, 5 *Punicum* Africanum. 30, 7 *enervaverit* infirmaverit. 30 app. 2 *epithoma* excerptio vel breviarium. *digesta* ordinata. 34, 12 *ocreati* ocreae sunt quibus crura militum in bello teguntur. 34, 13 *classium* classis (c. clasis) est multitudo navium, ἀπο των καλων id est a lignis nominatur[1]. 34, 14 *liburnarum* maximarum navium. 36, 6 *adminiculum* auxilium. 36, 9 *ferentarios* ferentarii qui arma ferunt[2]. 37, 17 *signabo* monstrabo. 37, 22 *dissimulatio* neglegentia. 38, 7 *inpolitior* inornatior. 38, 15 *auspiciis* initiis consecrationibus. 39, 11 *aquilam* formam aquilae. Von dem grossen weiteren Scholion zu aquila ist nur noch lesbar erhalten geblieben: auspica . . . legioni . . . . quo ut deinceps militum signis committeretur[3]. 40, 3 *enucleatim*[4] expresse. 40, 3 *adscribendi* deputandi enumerandi. 41, 12 *campometatores*[5] campum metantes. 42, 1 *podismum* podismus est pedalis mensura qua loca castrorum mensurantur. 42, 3 *torquati*. Von dem Scholion sind nur noch die Worte zu lesen: . . . vas annonas consequebantur; es scheint aus dem Wortlaut bei Vegetius unmittelbar hinübergenommen zu sein. 43, 25 *prefecti* iudices vel comites legionis atque magistri. 43, 24 *tessera* preceptum ducis (aus Veget. II 7 p. 41, 9). 44, 12 *inpedimentis* oneribus atque utensilibus. 45, 11 *cassides* galeae. 45, 14 *cunicularios* cunicularii sunt qui cuniculos id est foramina sub terra effodiunt[6]. 46, 8 *aquilifer* aquilifer est qui aquilam id est imaginem aquilae pro signo fert in proelio. 46, 18 *cristis* crista est summitas galeae. 47, 5 *papilione* tentorio. 50, 9 *triarii* triarii sunt milites qui in tertia acie consistunt[7]. 53, 9 *polipticis* polipticus liber est in quo vita urbana scribitur. 58, 16 *cannis* . . . . rba marina vel palustris. 59, 16 *technici* (im Text steht scaenici) technici i. e. positores vel technici ipsi sunt boni artifices. 60, 19 *arpagones* arpagones uncinulos[8] vel sarculos. 61, 1 *ligones* ligones fosoria dicti quasi levones quod terram levant[9]. 61, 1 *rutra* rutrum dictum est quod eo (?) terra eruitur vel harena[10] in hunc modum. 61, 1 *alveos* canales.

---

[1] Stammt aus Servius ad Aen. I 43.

[2] Pauli epit. Festi p. 60 Ferentarii auxiliares in bello a ferendo auxilio dicti.

[3] Der Wortlaut ist zu ergänzen nach Isid. orig. XVIII 3, 2.

[4] Ist durch Correctur aus enucbeati hergestellt worden.

[5] Der Scholiast hat die Stelle, welche falsch interpungirt ist, missverstanden und die beiden Worte campo metatores zu dem unmöglichen campometatores zusammengezogen.

[6] Pauli epit. Festi p. 35 Cuniculum id est foramen sub terra.

[7] Ist wahrscheinlich aus Veget. 1, 20 (p. 23, 12 ff.) genommen.

[8] Das Wort ist bei Georges nicht vorhanden.

[9] Isid. orig. XX 14, 11.

[10] Pauli epit. Festi p. 355 Rutrum dictum quod eo harena eruitur. — Am Rande findet sich die Doppelzeichnung eines Grabscheits.

61, 1 *cofinos* corbes. 61, 2 *dolabras* dolatorias bipennes[1]. 61, 3 *pali* fustes. 61, 3 *dolantur* raduntur. 61, 5 *arietes vineas* de his omnibus in sequentibus narrabitur. 61, 6 *appellatorias*[2] trudentes. 98, 17 *spatas et ad pila* vel belsas[3] i. e. campos. scutum vel peltam. 113, 18 *accusare fortunam* hoc est malam esse fortunam. 138, 3 *cratibus* (c. crotibus) centonibus.

Man sieht aus einigen der gegebenen Erklärungen, nämlich aus denen, welche sich verderbten Lesarten anschliessen, dass die Scholien nicht sehr alt sein können. Manche Scholien geben offenbaren Unsinn; die Worte ducarius und ducaria, perforatim und uncinulus scheinen sonst nicht nachweisbar zu sein. Als Hauptquelle hat der Scholiast den Vegetius selbst, Servius, Isidor und Paulus' Auszug aus Festus benutzt.

Ich schliesse hier noch eine weitere Miscelle an, die aus derselben Handschrift, aber aus ihrem ersten in Rheims geschriebenen Theile stammt. Im Dresdensis Dc 182 folgt nämlich auf das Itinerarium Antonini fol. 50ª unter der gemeinsamen Aufschrift 'Septem montes urbis Romae' die Aufzählung der sieben Hügel Roms (der Capitolinus erscheint hier als Tarpeius) und ein ganz kurz gehaltenes Summarium über die römischen Wasserleitungen. Letzteres scheint auf den ersten Blick ein Auszug aus den betreffenden Kapiteln Frontins zu sein, der durch einige der späteren Zeit angehörige Namen vermehrt wurde; aber die Namen der Begründer, die hier aufgeführt werden, stimmen meist nicht mit Frontins Ueberlieferung überein. Wenn unter Alexander der Kaiser Severus Alexander zu verstehen ist, so würde Aurelian der letzte der hier genannten Kaiser sein. Dass die Aufzählung vielleicht noch aus der späteren Kaiserzeit stammt, dafür dürfte der Umstand sprechen, dass die Herstellung der Wasserleitungen sämmtlich den Herrschern oder doch Mitgliedern der kaiserlichen Familie zugeschrieben wird, während ja aus Frontin (de aquis urbis Romae ed. Bücheler, Lips. 1858) zum Theil ganz anderes bekannt ist. Möglich ist auch, dass das kleine Stück erst karolingischen Ursprungs ist, es kann aber auch ebensogut einem früheren Jahrhundert entstammen. Unbekannt scheint das Wort conflnctio zu sein.

---

[1] *dolabra* securis bipennis dolatoria, Corp. Gloss. lat. II 577, 27.
[2] Entstanden aus appellant turres.
[3] belsa i. e. sagitta, Du Cange-Henschel, glossarium I 643.

Den einzelnen aquaeductus habe ich die in Betracht kommenden Stellen aus Frontin nach Büchelers Ausgabe hinzugefügt, aber, wie schon gesagt, die Angaben decken sich meist nicht mit dem, was dort erzählt wird.

Septem montes urbis Romae.

Tarpeius, Esquilinus, Palatinus, Celius, Aventinus, Quirinalis, Viminalis.

Nunc nomina aquarum que[1] usibus aeternę urbis formarum confluccionibus advectae sunt indicemus.

Claudia inventa et adducta est a Claudio Cęsare (Front. I, 13 p 9).

Martia inventa est a Marco Agrippa (ib. I, 7 p. 5).

Traiana inventa adductaque est a Traiano Augusto.

Tepula item a Marco Aprippa inventa deductaque est (ib. I, 9 p. 7).

Iulia inventa ab Aureliano perductaque est (ib. I, 9 p. 7).

Alsiatina intem inventa perductaque est a Claudio Cesare (ib. I, 11 p. 8).

Alexandrina inventa perductaque est ab Alexandro.

Virgo inventa perductaque est ab Aprippa Cęsare (ib. I, 10 p. 8).

Drusia inventa perductaque est a Druso.

Prẹter haec repletur etiam indigenis nimphis que admiratur virgo Aeneam taliter Italiam dixit: Nimphę Laurentes nimphę genus amnibus unde est[2].

II. Scholien zu Statius Thebais.

Die kgl. Bibliothek in Dresden besitzt in der Handschrift Dc 156 einen Band von 150 Pergamentblättern, welcher des Statius Thebais in zwei Exemplaren enthält. Als Vorstehblatt der Handschrift dient die erste Seite von fol. 1 welche genaue Auskunft über die Abfassung und Zugehörigkeit giebt. Zunächst findet sich hier von der Hand des Schenkgebers folgender Eintrag:

Argumentum Ovidii

Assotiat pugnam Tydeo primus Polinicem.
Tydea legatum docet insidiasque secundus.
Tercius Hemonidem canit et vates laniantes.
Quartus habet reges ineuntes prelia septem.
Mox Furię Lemni[3] quinto narrantur et anguis.

---

[1] c. nomina quarumcumque.

[2] Verg Aen. VIII 71.

[3] c. lenni.

Archemori bustum sexto ludique geruntur.
Dat Graios Thebis et vatem septimus umbris.
Octavo cecidit Tydeus, spes fida Pelasgis.
Ypomedon nono moritur cum Parthonopeo.
Fulmine percussus decimo Capaneus superatur.
Undecimo sese perimunt per vulnera fratres.
Argyam flentem memorat duodenus et ignes.

Darunter steht von derselben Hand des 13. Jahrhunderts die Notiz: Liber magistri Nicolai quem contulit sancte Marie in Nienburg. Statius.

Hierauf folgt ein Eintrag, der sich auf die Anordnung des Ganzen bezieht und erst nach dem Binden gemacht werden konnte:

Statii Thebaidos libri duodecim. Item Statius cuius supra volumen ubi primus liber cum initio secundi deest quem defectum invenies in primis decem foliis voluminis anterioris. Item defectus unius folii cum et unius folii ruptura in XI libro. Item defectus duórum sequentium antepenultimi et ultimi foliorum, quere omnia in volumine priori. Item que in priori desunt ut argumenta et glosse vel ob decolorationem atramenti pro effigiebus caracterum, quere in posteriori.

Sancte dei genitricis Marie sanctique Cipriani episcopi et martiris in Nienburg.

Religatus anno domini 1472 opera Petrorum.

Hiernach ergiebt sich als Provenienz für die Handschrift das anhaltische Kloster Nienburg am Einfluss der Bode in die Saale, ein altes Benedictinerkloster, welches auch mehrfache Beziehungen zu geschichtlicher Litteratur aufzuweisen hat (Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen I 353. II 357).

Der Band ist insofern verheftet worden, als auf den ersten Quaternio[1] von *a* (so nenne ich die erste Handschrift, die zweite *b*) ein Quaternio von *b* folgt, doch so, dass er zu einem Ternio ausgeschnitten ist; er beginnt mit XI 358, dann fehlt 498—634, worauf XI zu Ende geführt wird. Zwischen XII, 8 und 9 ist ein Blatt herausgeschnitten, desgleichen fehlt ein Blatt nach 408, doch so, dass 409—549 wirklich fehlen. Das XII. Buch endet dann mit Vs. 687. Da nun die letzen 132 fehlenden Verse ein Blatt ausmachen, so ist es wahrscheinlich, dass sie ehedem fälschlich auf dem zweiten, später herausgeschnittenen Blatte dieses Quaternio gestanden haben. Hierauf folgen nun die Lagen

[1] Er reicht bis II, 52.

von *a* mit II, 53 beginnend und zwar folgen auf einen Quaternio zwei Quinionen, darauf sieben Quaternionen und ein Binio. Die Hand des Schenkgebers und Schreibers reicht bis fol. 75ª Theb. IX, 825. Den übrigen Theil bis fol. 101ª dh. bis zum Ende der Thebais (Explicit Stacius) hat eine jüngere Hand geschrieben, die immer zierlicher und kleiner werdend schliesslich von fol. 80ª an von einer grösseren, ihr sehr ähnlichen abgelöst wird. Diese späteren Hände gehören dem 14. Jahrhundert an und ohne Zweifel hat daher der Magister Nicolaus seine Statiushandschrift dem Kloster Nienburg unvollendet hinterlassen und sie ist dort später vollendet worden. Aber auch in dem ersten Theile sind in der Mitte verschiedene Hände erkennbar, nämlich von fol. 35ᵇ—47ᵇ, erst dann setzt der frühere Schreiber wieder ein. Aber der Abschnitt auf fol. 75ª ist nicht nur an der Schrift, sondern auch an der Erklärung des Textes zu erkennen; während nämlich in dem ganzen ersten Theile von der Hand des Schreibers häufige Scholien und Glossen an den Rand oder übergeschrieben sind, fehlt dies von fol. 75ª an gänzlich.

Die zweite Handschrift *b* besitzt also den schon erwähnten ursprünglichen in *a* verhefteten Quaternio und besteht dann aus sieben weiteren Quaternionen, deren letzter eigentlich ein Quinio ist, dem zwei Blätter ausgeschnitten sind; oder vielmehr, er besteht aus drei Lagen und zwei einzelnen Blättern. Es beginnt also *b* in dem Gesammtcodex auf fol. 9*a* mit seinem unvollständigen Schlussquaternio, während sein wirklicher Anfang fol. 102 mit Theb. II, 268 einsetzt. Da nun im Anfange (die poetischen Argumenta eingerechnet) 1011 Verse fehlen und der Quaternio bei 69 Zeilen auf der Seite gegen 1100 Verse besitzt, so ist bei dem ersten, verloren gegangenen Quaternio von *b* die erste Seite des ersten Blattes unbeschrieben gewesen, wie bei *a* und der Text hat erst auf fol. 1*b* begonnen. So hat *b* im Ganzen jedenfalls neun Quaternionen gehabt, deren erster vollständig verloren ging und deren letzter durch Ausschneiden mehrerer Blätter unvollständig geworden ist.

Nun es ist kaum zweifelhaft, welche von beiden Handschriften die ältere ist. Der Schrift nach ist *b* unbedingt das ältere Werk, aber *a* ist sorgfältiger geschrieben, da hier bei weitem nicht soviel ganze Verse oder Verstheile ausgelassen sind, wie in *b*, wo ein ungefähr gleichzeitiger Corrector sehr reichliche Arbeit fand, erstens die Lücken auszufüllen und zweitens den Text nach einer anderen Handschrift zu verbessern. Dieser Corrector

scheint es auch gewesen zu sein, welcher von fol. 110 an eine nicht geringe Anzahl von Glossen, die er in jenem Theile von *a* fand, aus dieser Handschrift nach *b* hinüber nahm. Diese letztere Thätigkeit hat aber mit fol. 113 schon ihr Ende erreicht.

Es sind nun hauptsächlich die beigeschriebenen Scholien, welche uns hier interessiren und zwar die ausführlicheren Stücke. Sie weichen in beiden Handschriften von einander ab, obwohl manche wörtlich übereinstimmen; *b* ist bedeutend reicher an Scholien und Glossen als *a*, das nur für einige längere Stücke reichhaltige Erklärung bietet. Aber beide Handschriften lassen die Scholien mit dem 9. Buche enden, und *b* hat von hier an nur noch die allerdings reichlichen Verbesserungen des Correctors am Rande aufzuweisen, während der spätere Text von *a* fast uncorrigirt geblieben ist. Die Scholien lehnen sich beiderseits meist eng an Lactantius Placidus (ed. Jahnke, Lips. 1898) an, indem sie entweder den vollen Text desselben oder Auszüge aus ihm bieten. Aber in vielen Erklärungen sind unsere Scholien reichhaltiger als Placidus und manches, was *a* und *b* haben, besitzt Placidus überhaupt nicht. Dabei hat es nicht den Anschein, als ob diese Erklärungen auf eigene Faust gemacht wären, da sie sich fast sämmtlich der Erklärungsweise des Placidus anschliessen und zuweilen ein gar nicht unbeträchtliches Mehr haben, das recht gut von jenem geschrieben sein könnte. So hat es beinahe den Anschein, als ob hier Auszüge aus einer reicheren Placidusüberlieferung vorlägen, als die von Jahnke benutzten Handschriften aufweisen. Dass diese Scholien abgeschrieben und nicht etwa erst von den Schreibern beider Handschriften hinzugesetzt sind, ergiebt sich deutlich aus einer grossen Zahl von Versehen, wo aus Missverständniss barer Unsinn steht.

Ich gebe in der folgenden Zusammenstellung natürlich nur eine Auswahl der wichtigeren Stücke. Im allgemeinen sind alle aus Placidus genommenen Bemerkungen ausgeschlossen und solche nur dann aufgenommen worden, wenn *a* und *b* bedeutendere Abweichungen oder Zusätze zu Placidus besitzen. Um zu bequemerer Uebersicht zu gelangen, habe ich die in Placidus nicht vorhandenen Stellen, welche in a und *b* zugleich erscheinen für *a* und für *b* mit abgedruckt.

I. Handschrift A.

Theb. I 66 Spinx erat serpens in nemore Thebarum qui ignorantes sua problemata solvere interficiebat, scilicet quod animal isset prius

IIII pedibus, postea II, deinde III. Sed Edipus ea solvit et serpentem occidit dicens hoc animal esse hominem.

200 *domus* cum sol ibi est per totum orbem lucet.

IV 655 Icarus[1] cum pastores vineas colere docuisset et illud vinum bibissent (c. bibisset), credentes se bibisse venenum interfecerunt eum et in fossam proiecerunt; a quo cum canicula sua nomine Mera manum avulsisset ad Erigonem filiam eius venit eamque ad patrem duxit quapropter uterque inter sidera locatus est.

722 *Ludus et atra* (tristis *superscr.*) *sacrum recolet trihateris Opheltem.* triateris est festum triennale quod Bacho in anno fit, vel ideo triateris dicitur quia tribus diebus celebratur.

762 Tot victimas immolabo tibi quot sunt in exercitu homines. Aehnlich auch bei Lact. Plac. p. 251.

836 *Ladon* Peneus binomius. *sanctus uterque* Xantus in Creta et Xantus apud Troiam, ideoque dixit uterque.

V 20 Multa sunt que monent nos properare ad bellum attamen quecunque es sive dea sive mortalis.

21 *fatum* absentiam mortis.

43 ad hoc quod dixit Ysiphile 'quid longa exordia necto' ad hoc Adrastus 'Immo age'.

55 *sonanti* vel a lira Apollinis vel propter umbratas montes(?).

58 *sacravimus* sacrantes aliis diis.

62 *Nec vultu nec crine prior* id est non apparens in vultu neque in cultu qualis prius.

63 *Ceston* legem amoris maritalis removisse. *Idalias* dictum ab oppido. *volucres* columbas que regunt currum illius.

64 *erant* quedam mulieres.

65 *maiora* quam soleat. *tela* ut enses lanceas, cum prius tantum sagittas ferret.

69 *mariti* quia Vulcanus ibi colitur.

703 *ecce* hic est viva.

707 *geminusque* hominis et piscis.

711 *Pensavit* vertens in gaudia lacrimas.

714 *inhospita* sed bene hospita.

725 *vultus* patuerunt.

743 *Phebe moras* ne ad bella veniamus.

751 *Pilie* Nestoris qui regnavit in Pilo et vixit per tres etates.

752 *Frigiis* qui tantum vixit quod mutatus est in cicadam. *degere longius* quod dicit non maluisset tantum vivere et carere hoc honore quam mori puer et habere honorem.

VI 180 *ferro minuit* forpicibus.

188 *Exclamat* crepitat. *arcere* a rogo.

---

[1] In manchen Stücken bedeutend kürzer bei Lact. Plac ad Theb. IV 655 p. 243; vgl. Hygini fab. CXXX und fast gleichlautend Schol. Strozziana bei Breysig, Germanici Caesaris Aratea p. 168, 13 f.

225 *Scameus* anguis. *expectes* quia in pictura ostenditur quomodo Capaneus anguem interfecit.
229 *Exciti* vicini assunt.
265 *Danae* hec fuit filia Danai.
315 *degener illo* et ille grex erat letus credi non degener i. quia credebatur non degenerare a Castalio grege i. a Pegaso sub cuius pede natus est Castalius fons ubi Apollo et Muse colebantur, quod dicit qui Pegasus stupuit ad sibila canne i. Apollinee entis(?) in fonte et voluit pasci cum audiret Apollinem canentem.
321 *Euneos* alter dicitur Euneos ab Argoo omine i. a Greca impositione vel ab Argoo omine quia grece eu bonum neos novus. Interpretatur latine bonus novus quasi a bono novo genitus vel ab eventu Argonautarum.
337 *fratrum* deorum vel Iovis Neptuni Plutonis.
338 *sidera ducat* currere faciat.
341 *imane tellus* an sit i. tellus [in *add.* c] infima an sit media.
342 *mundo succincta latenti* aere circumdata inferiorum.
358 *Extrema* in. *fila* sunt. fila vita est.
440 *Fumantemque* (*vel funalem* superscr.) *Thoan* funalis dicitur qui adeo ferus erat quod fune oportebat eum ligari.
447 *pulvere quarto* quarta parte cursus.
502 *Schetumque levem Cignumque* proprium nomen equi.
503 *Nunc saltem* dicens ite. *orbes* quadrige.
530 *Pacis opus* scilicet cursus. *sacra vocant* homines.
535 *Hitmiaca harena* Histmos mons est ubi Palemon filius Athamantis suum dictuş est habuisse sepulcrum et in uno quoque anno sub honore eius iuvenes diversa certamina ludorum faciebant.
537 *Ante Dymas* cum esset iuvenis. *secutus* eos.
551 *latuitque in corpore vultus* nichil valebat vultus respectu corporis.
553 *Palladios* super. *haustus* oleum. oleo unxit se ut caro sua labilis esset et nullus eum detineret.
562 *iuxta prior* iuncta ipsa forma. *illi* idest vel Polinici.
569 *collidunt* manibus. *ignea* preparata ad cursum faciendum.
570 *nec opino fine* excitabant se quasi cursum debuissent mox incipere et in ipsa motione retrahebant se a cursu.
571 *submisit regula limen* precipitata est regula.
626 *iussus Phterelas* a rege vel aliis.
641 *Promisere manum* ad hoc opus.
642 *rediit ingloria* quia numquam fuit ausa.
650 *latus* disci. cogitans in animo.
656 *horrida campi* non in longitudinem sed in altitudinem.
847 *thoris* appellat callos thoros duricia manuum. *non integer* deficiebat *ille* Agillius.
VII 94 *Instaurare diem* sacratum tibi.
96 *altaribus anguis* Phiton, scilicet magis colatur.

97 *adnatet umbra* Palemonis. *Liceo*, mons, ibi 'sotio submersa Palemone mater'[1] i. Ino
173 *Curetas* cum quibus altus fuisti.
175 *defuit Argos* non alius quam Argos.
180 *Ligurgi* Ligurgus rex Tracum fuit qui et Bacum deum negavit et vineas devastavit et dum eas exstirpavit crura sibi detruncavit.
199 *tanta quies* quanta est mihi.
207 *Lapdatios nepotes* a Lapdaco patre Laii (laū c).
220 *suspectior ętas* propter Teseum hoc dicit qui secundo delevit rege Creunte.
221 *Iuno queretur* pro casu Grecorum omnium preter Adrastum.
257 *virtute* quia similis erat. *procul* a Driante. *paternum* patruele.
260 *Ocalee* proprium nomen catervė.
268 *noti* efexegesis. *certamina campi* pro pedestri certamine.
269 *sarisas* sagittas.
275 *et nimia* quia. *opprimit* segetes. *herba* efexegesis iterum.
278 *promptum* vel pronum i. facile.
279 *tauroque insignis* Amphion.
280 *Macte* satis acte. *parat* quia.
282 *Eliconia turba* hic dat intelligi poetas etiam convenisse vel incolas proximos fonti, et dicit Permessum et Horinum fluvios Musis sacratos.
293 *concordia nostris* fratribus, Etheocli et Polinici.
298 *thalami* concubitus *crudumque* rudem.
304 *Plus pater* gaudet. *olim* in futuro. *senectus* quia senex erit cum filio.
323 *quem imploraret* cuius opem. *habebat* quia magister deorum bellum moverat.
328 *Talem mirabimur* qualis pater fuit.
335 *Glaucus* hic tangit de Glauco in piscem mutato.
348 *propellentem* impetu undarum.
350 *amnemque avertere* potando funditus aquam.
358 *nostro cum sanguine* Iupiter in specie[2] aquile Eginam vitiavit filiam Asopi.
369 *in terga comantes* quorum come in terga pendent.
386 *cerne* Apostus phatur ad Polinicem.
469 *Excitus* tumultu populi.
497 *venerandaque nomina* vocando me matrem.
501 *Quem non permoveas* Quis non tunc moveretur pietate.
502 *multoque ense* armis multorum.
503 *misere matres* que pariunt unde doleant.
521 *credite matri* pietatem habere desunt.
524 *ab Hircanis* hoc etiam a feris impetrassem.
531 *cruore recepto* hominis vel animalis.

---

[1] Die Worte gehen auf I 14, wo Dresdensis aber mit der richtigen Ueberlieferung statt 'submersa' 'casura' liest.

[2] - speciem.

547 *tuorum* qui infideles sunt.
555 *castra patent* huc veniat Ethiocles.
VIII 60 *violentia* dicit legis que data est Orpheo ne uxorem respiciat; fuit melior me quia fuit immutabilis.
68 *Ede nefas* adeo magnum ut mirentur fratres mei.
69 *fratres* Iuppiter et Neptunus.
70 *Prima odii fratres* vel fac ut s. adeo i. ad hanc sigteronem (?) ruant fratres. *fratres* Ethiocles et Polinices.
72 *atrox* Tideus. *hostile caput* Menalipi.
73 *arceat* Creon. *manibus* corporibus. *nudis* inhumatis.
76 *Quere* o Tesiphone. *qui fulmine ignes* Capaneus.
84 *At tibi* o Amphiarae. *manes* mittam qui te puniant.
91 *finitor* maxime finitor et sator.
92 *At mihi* non irascaris. *At mihi qui quondam* aliis irascere pro meritis, at mihi non irascaris, quia non promerui.
123 *moveri* ad pietatem.
161 *timores* per imaginationem.
162 *tibi* o Adraste. *facies* fuit doloris.
174 *Heus ubi* verba Grecorum ad laudem Amphiarai.
175 *tellus* hiatus telluris.
223 *alumpnum* i. alumpnorum Bachi et Herculis.
229 *manibus* Europe.
231 *lassam* (statt lapsam) a Parnaso.
235 *lampade* honore. *fratrum* Vulcani et Martis vel Cyclopum.
255 *Qualis* talis est i. tam letus Edippus qualis fuit Phineus et cetera.
265 *marcore* ebrietate.
266 *Incerteque modo* modo accense modo extincte.
347 *Marcidus* vino fuso in sacris.
622 *invigilare quieti* i. alicui dormienti.
694 *Impetere illum* Illum in quem prius venerat, illum semper insequitur.
750 *Captivumque suem* notat aprum quem ibi interfecit
766 *purgavit limina* quod dicit se purgavit limpha cum lampade.
IX 13 *hominemque gerit* humanitatem.
36 *Diriguit* pre nimio dolore. *iuvenis* Polinices.
305 *fluctivago Egino* quia navita erat.
310 *cuius naufragus unde* quam minimo flumine periclitatur.
318 *senium defendere fame* preterita reducere ad memoriam et fame dare indeficientem gloriam ne pereat.
324 *Letus adulantem* faventem sibi.
346 *tota in penetralia* usque ad corpus.
398 *non solum nepotem* scilicet multos alios.
401 *nondum Nereida portu* factam deam maris.
433 *iungunt caligine* videntur iungere. *terras* vel rippas.
434 *clamatus sacris ululatibus* in sacrificiis Bachi.
461 *Oriona nautis* tempestuosa stella[1].

[1] cf. schol. Acron. ad Hor. epod. 10, 10.

499 *demissa superne* a summo capite.
502 *Huc unde coeunt* ad hanc voraginem.
509 *occumbere ferro* numquid debui ferro et non aquis mori?
512 *Pallas et odit* quia caput Menalipi consumpsit.
518 *Busta dabas* dare te deceret. *flamme* quas dabant Athenienses corporibus Grecorum occiso Creonte et captis Thebis ab eis.
521 *flumina nutu* Iovis, dedit enim signa aquis ut cessarent.
524 *scopuli surgunt* pacatio maris.
541 *Extrahit* a manu sua. *casside* rapta.
551 *ipse potentem* quia vulneravit eum.
563 *suus ordo* quia omnia arma tua tecum habebis, quod expedit quid.
564 *interea* donec illud fiat.
566 *Sic anceps* quia aliquando favet hinc, aliquando illinc.
589 *Armaque curva suum* dentes et ungues.
595 *vulnere cernit* ita sibi videbatur in nocte illa.
598 *solo* in. *querenti* cur hoc esset. *cruentas Menadas* sacerdotissas[1] Bachi dicit que ideo dicuntur Menades quia deficiunt in sensu.
605 *notasque* sibi. *silvas* quas in nocte viderat.
610 *gens aspera ritu* quia ibi humana caro immolatur, quod non facio
613 *Noctis* in qua fiunt sacrificia Bachi. *temerata* essem.

Die Scholien von *b* sind mit einer sehr blassen Tinte an den Rand geschrieben. Sie haben jedenfalls vom Anfang an begonnen, auf fol. 102ª setzen sie sofort ein. Sie sind ungemein zahlreich und grössere Stücke aus Placidus wechseln mit ganz unbedeutenden Glossen ab. Wie oben sind auch hier nur die wichtigsten und mit Placidus nicht übereinstimmenden Stücke herausgenommen[2].

II 417 *sola fides* hec fides quam ostendis sufficeret ad odium fratris ostendendum.
425 *pace sequestra* media, inde sequester quasi mediator duorum.
460 *Cythero* mons iuxta Thebas. yronice loquitur.
463 *primus sanguinis auctor* Edippus incestus fuit.
470 *Erectus setis* sus quem misit Diana in regionem Oenei ad vindicandum suum furorem.
499 *superni montis* sursum eminentis.
512 *commercia iungere linguae* disputare cum ea.
543 *viduo ligno* privato a ferro.
564 *Pholus* proprium nomen, Pholus fuit centaurus[3].

---

[1] Dies Wort ist bei Georges[7] nur aus Schol. Lucani VII 778 belegt.
[2] Die Stücke, welche auch *a* besitzt, habe ich am Ende durch (*a*) kenntlich gemacht.
[3] c. centarus.

577 *laxare catervam* raram facere.
599 *lasso Piragmone* unus de XX fabris fulminis.
626 *natat* vel repleta de prerupto sanguine intercepta voce cum vellet loqui vel aliter pate(t) intercepta i. interclusa repleta voce i. ore, continens pro contento, repleto dico de prerupto sanguine.
629 *Thespiades* patronimicum nomen.
634 *Exhaurit thoraca dolor* potes(t) dici, quod pro dolore oblitus est sui periculi nec texit se lorica.
638 *luce natantes* defectu tabentes.
639 *Sistit* stabilit tenet aperit. *resolvit* non clausit prius oculos quam vidit ad illum mortuum.
666 *Celenea* a loco. Cel. ci(vitas) ubi inventus fuit usus tybie facte e buxo. *buxo* buxea tybia.
677 *Luxuriata fames* saciata.
680 *Crudescunt* crudeliter agunt.
686 *superbi* quia sprevit Dianam.
688 *nimiumque secundis* presentium occisione.
689 *Parce deis* pete deos ut credaris.
693 *deceptus ab alite* ab ullo homine sumpto ab alite.
698 *Manibus* i. infernalibus diis.
702 *fumantem* multitudine armatorum.
717 *crudescit* crudelis aparet.
718 *magis ardentes* quam tu o Pallas.
729 *qua* de qua parte templi.
732 *Hic* in illo templo.
738 *vittas* habebant nigras vittas et tamen variatas niveis virgulis quantum ad frontem.
III 20 *Orantem* orationem dicentem propter legatum.
27 *Orion* stella tempestuosa, videtur inclinare densitate nubium.
34 *obitus* occidentibus astris. *Thetis* uxor Occeani.
38 *Antiquas* longo tempore servatas fluere.
40 *gelido remeabat Eoo* in primo ortu diei.
47 *abegit* deduxit vel expulit.
50 *harena* quam sibi infudit dolemus.
61 *ira fateri* fuit ira illius quod pudet me fateri.
89 *in ictum* quia non plangit ad ictum.
99 *umquam* quamvis sepultura tibi interdicatur.
101 *contemptum regis* si vetustatem i. contempsisti regem et dedisti exemplum quomodo ceteri contempnere debeant.
107 *tacito Phebo* quia propter mortem tuam tacebunt.
111 *durant habitus* habitus sacerdotalis.
113 *servat* quia iussu Ethioclis insepultus romanserat.
134 *Yde* proprium nomen matrone.
141 *canendo* carmina magica dicendo.
142 *lumina cedro* ut melius ardeat.
170 *Penthea clamat* Penthea suum filium.

172 *Marsippaque* proprium nomen, Marpissa amica.
183 *regia Cadmi* hoc dicit propter Semelem.
185 *Consedit* lapsa est. *funerea* arbitratus se feram cepisse.
187 *Leargum* quem matri abstulit.
189 *Phenisse* Thebane a Fenice fratre Cadmi.
190 *lacrimas expavit* quia ante nescivit quod fecisset.
197 *Invidiam* invidos dixerunt deos
205 *Regina* Dirce regina The. ab Anfione et fratre suo dilaniata in fontem mutata est.
213 *terraque insternar avita* i. avito sepulchro.
226 *emulus orbis* clipeus i. imitator solis rotunditate clipei vel reddens lumen illatum.
252 *Iuno* mihi carior cunctis. *templumque amplexa* quod Argas (!) est ei dicatum.
268 *adamanta* dura frena vel pro herba legatur.
274 *catena* quibus ligati sumus a Lucano (!).
280 *precando* dum te precor, quasi diceret, nil pro me facis; et est constructio per defectum.
288 *Tracasque* Traces quasi truces quia ibi colitur Mars.
290 *Reptat* reptat facta serpens.
305 *Iussus* iussus sum complere.
306 *legi* quali ego fungor.
332 *natant palearibus* usque ad palearia.
334 *despecto* perfosso, deorsum pectus suum aspiciens vulneratum.
352 *servatoremque* Hamicum ad effodiendum humanum sanguinem.
370 *feda cupido* quia illic non ivi ne essem fratricida.
379 *Auditusque* quia prius voluit ire quam Thideus.
386 *altus Consiliis* prudens ad danda consilia.
399 *velox ferro* asper ad incidendum.
400 *seductus mente* elatus a dolore.
400 *tristi* ad indicandam tristiciam.
438 *Micone* mons. *Giaroque* mons. *revelli* quibus revincta es.
444 *Incertusque animi* utrum bellaret armis.
463 *temerasse* quia hominis non est volare (P).
466 *gemini vates* Amphoraus et Melampus.
469 *laxavit* solvit, minuit, sol enim nascens vrigida (!) aera solvit.
485 *mutate nostraque* nostra ori(gine) hoc dicitur secundum Pithagoricam sententiam qui animas hominum recedentes vel aves vel quelibet animalia intrare asserebat (P).
495 *dextrisque* quia a dextra parte venientibus mala omina sunt.
498 *caligine mundi* quia quod aliis caligo est, illi lux est.
505 *Pendeat* stet immobilis.
507 *Vector* aquila. *avis unca Minerve* cornis (!) vel ciconia.
516 *pater* pater vel ad deum vel ad me.
559 *Thessalicumque nefas* nicromancia.
601 *manu pregressus* fortitudine sua.

614 *pallida virgo* Phomonoe[1].
618 *Experiar* aut moriar.
625 *arcana profari* que vidi in monte.
628 *noster Apollo* qui apud nos colitur.
630 *cecos* non videntes quod ad interitum vestrum tenditis.
632 *nil dulce domi* non sunt vobis uxores neque liberi.
634 *gradu rapido* quia sponte non iui.
646 *fixos arceo casus* a diis statutos.
650 *Tyrrenus clangor* in Tirreno inventus.
651 *vota virum meliora* voluntates melorum (!) virorum.
652 *vanis avibus* vana canentibus.
661 *tibi tuto* non tangam te.
662 *prima ad classica* cum primum sonuerunt tube.
665 *ventisque aut alite* quia solent augures in flatibus ventorum auguria cognoscere et in alitibus (P).
666 *procul hec* si mihi obvius veneris.
675 *donec stetit* ita his nichil obstitit usque ad Thebas.
698 *huic olim generis pudor* nisi enim pater filio restituatur, improperebitur (!) quod est filius exulis.
705 *misero nupsisse marito* quia sua pauperies auget miserie pietatem.
707 *Ut timeam* qui etiam per me sperat restitui.
718 *iustae* moderatum consilium.
IV 8 *stetit agere Dirces* ab Argis usque ad Thebas iecit Bellona hastam.
20 *Suspiranda* cum suspirio lugienda (!).
26 *amica manus* amicorum multitudo.
28 *magni caligo maris* profunditas turbat eos.
35 *Calliope* que prees(t) carminibus poetarum in nemore studentium.
38 *Mens hausto de fonte* in carminibus explicandis. *rex tristis et eger* Adrastus animo et corpore.
40 *adhortantes* preliari volentes. *Adrastus* coactus a generis
47 *Queque pavet* ne ab illo evertatur. *Caradron* turbulentum fluvium.
55 *Plegetonte* ubi morare solebant et ubi venire solebant.
56 *domos* propter Tereum. *Micenis* propter Thiestem et Atreum.
70 *laxa cervice* a labore. *inanibus armis* quia non potest bellare.
77 *Advenere viri* qui calamitatibus sunt moti.
79 *multi* precipuum videbatur venerunt.
85 *Hiberna sub nocte* quando ad regem venit *Teumesius* a loco.
86 *Terga leo* ad magnitudinem leonis referunt.
130 *Ter niveum scandente iuba* tres enim cristas habebat[2] vel tres iubas equi terno ordine positas.
135 *laudatque nefas* quia suos maritos occiderunt.
144 *obiectus detinet amnem* amnibus enim tollit cursum.

---

[1] Dies Scholion, das Placidus nicht hat, geht sicher auf eine noch antike Quelle zurück.

[2] c. habebit.

152 *tamen* etiam licet antiquitate sit desolata. *iuvenum* militum.
164 *cubiti sedeant* ubi accubuerunt illa nocte.
167 *molis aene* clipeus eius super corium ere coopertus erat.
168 *honos* clipeus. *squalet* horret. *triplici* tribus capitibus.
190 *obrueratque deum* oracula Apollinis.
199 *Deposuit cultus* vel nexus monilis.
224 *Malea* promunctorium iuxta mare quod facit periculum navigantibus.
233 *coronato* propter victoriam coronam accipit honorabili more.
245 *niveus rigat imber* saliva equorum.
266 *sinum* clamidem. *nodis Hiberis* Hispanientibus (!) balteis. *irrugat* trahit in rugam.
280 *puerperia* parturiciones.
282 *lucis vices* quod diei nox obscura et nocti dies succederet.
289 *Phicie* Apollo a Phitone.
295 *Cinosura* unde fuit minor ursa Helice (P).
340 *robore nati* dicit eos duros quia non moventur suo fletu.
350 *Impetus* cum impetu voluntas bellandi.
355 *accrescere natos* quia filii super sinus patrum ascendebant, dii sciebant ituros ad bellum.
359 *surdum* surdum *sine citara* ideo dicit quia manu non carmine non (!) condebatur.
360 *Boetis urbibus* Boeta (!) est provincia Thebarum.
369 *Accumulat* Thebanis. *turbatrix fama* fama turbavit eos diversis opinionibus.
370 *Asopide rippa* Asopus fluvius est Thebanorum.
378 *correpta canistris* a Bacho, canistris in quibus oblaciones erant vel coronis factis ad modum canistrorum.
382 *Erectam* propter bellum elevatum. *urbem* Thebas.
385 *quatis Hismara* montes Thracie. *tyrsum* vocat virgam quam ministri Bachi portabant.
386 *irreptare Lygurgo* dum Ligurgus vites incideret igitur crura abscidit, ideo irreptare dicit.
389 *Hermi de fontibus* Hermis (!) est fluvius aureas trahens harenas.
390 *tua progenies* nos Thebani. *armis* in tuo sacrificio habitis.
394 *Caucason* mons Asiriorum.
399 *cornua miscent* quia invicem bella fuerunt.
404 *gelatis Vultibus* frigidis pro exstasi[1].
406 *terroribus impar* non ferens vanum terrorem.
407 *tenebrasque sagaces* ideo dicit quia quamvis cecus tamen omnia captabat.
410 *verum spirantibus extis* vera omina (omnia *c*) dantibus.
423 *vacuusque horror* quia nullus ibi habitat.
424 *lucis imago* ibi quedam lux parva et pallida.
429 *canum gemitus* auditi quando novilunium[2] fit.

[1] Nach Georges [7] nur Vulg. act. ap. 3, 10.
[2] Das Wort fehlt bei Georges.

432 *circum undique fixis* positis in circuitu.
433 *quiescit* mittit caput super pharetram et dormit.
437 *putria sanguine* illorum sanguine qui se mutuis vulneribus occidunt.
440 *vana in predia* quia umbre hoc faciunt.
485 *taxo* venenosa arbor est, de cuius funeree faces dicuntur (*sic*!).
503 *nequeo tolerare moram* i. non possum diu vos expectare.
506 *pallebunt Tartara motu* ad incantationem illius.
512 *frontis opace* quia senex quasi frontem umbrosam habet.
514 *dici noscique timemus* metu Apollinis dicit se nolle sue germane contumeliam facere nam Latonia, que est et Diana, et Proserpina fuit soror Apollinis. Dermoygom dicit, de quo philosophi omnia creata asserebant, cuius nomen nullus fuit ausus nominare et illum solum dicebant regnare super omnes deos alios (P).
516 *triplicis mundi* deum celi terre et maris.
520 *Panditur Elisium chaos* piorum anime veniunt.
523 *Plegeton* qui igneus est.
524 *Et Stix* palus per novem circulos interfusa, hec suo meatu manes discernit a superis et ideo dicit hic interflua. *obstat* ne veniant.
531 *Vera nimis poscens* veritatem excuciens.
532 *penarum lucra* i. penas quas aput superos lucrati sunt aliis maleficis factis.
537 *remeabile saxum* Sisiphi; de Sisipho loquitur qui vera philosophia contempta ad volvendum saxum super unum montem constitutus est.
538 *Fallentesque lacus* propter Tantalum dicit.
555 *serpens* scrobibus pleuis sanguine.
575 *invidiosa caterva* filiorum et filiarum.
608 *alium accedit ad imbrem* lactis et mellis.
660 *Mimallones* ministri Bachi.
681 *hiantibus arvis* meridiano calore nimio apertis.
682 *Stat vapor* horret sol. *ethera luci* solem silve.
689 *fugiat liquor* fontes illius silve.
691 *indulgent astra* qui inter sydera locatus est.
711 *adverrensque* trahens velocitate sua.
722 *trihateris* triateris est festum triennale quod Bacho in anno fit vel ideo triateris dicitur quia tribus diebus celebratur (*a*).
762 *numerumque rependam* tot victimas inpendam tibi quot homines sunt in exercitu (*a*).
836 *Xanctus uterque* Crete et Troie.
V 3 *sonipes rapit* sonipes ponitur ibi pro equite, virtutem propter sitim perdiderat.
8 *cuique ante locus* antequam biberet.
41 *Parque operi tanto* digna videbatur ab illis que merito tantum exercitum servasset.
45 *obtenta comis* quia via stricta est comis parentibus(?) ramis arborum.
55 *Delove sonanti* lyra Apollinis.
63 *Ceston* scilicet optimam partem.
80 *audire ruinas* quam redire et iacere nobiscum.

92 *Teumesia thias* Thebana sacerdos Bacchi.
105 *pellite sexum* muliebrem molliciem.
106 *inanes domos* a maritis vacuas.
121 *Rodopeia coniux* Progne que erat de Tracia.
131 *gavisa Polixo* que suum animum in multas cedes natorum promittebat et cogebat alias mulieres ad eadem promissa.
134 *ceptisque favet* dicit voluntate deorum esse factum quod coniuges eodem tempore advenirent quo eorum necem tractabant.
138 *melioraque federa* meliores maritos.
142 *Bistonides* Trace a Bistone fluvio. *marite* maritate.
145 *arma Indulget pater* Mars, scuta habent rotunda.
159 *Caropeia coniunx* Carops vir Po. (= Polixus).
173 *Marte sub Otrisio* bellum quod gesserunt in Otrisio monte Tracie.
174 *delubra vaporant* templa sacrificiis.
179 *nec longius umquam* dicit diem perlongatum a Iove ne cito[1] veniret nox in qua erant occidendi, i. antea numquam tam sero apparuerunt tenebre quam nunc.
192 *Queque iacent* iacent in illo loco quo cultu erat maxima. *mites maritos* ut delectaret maritos.
194 *adflaverat igne* amoris quia perituri erant.
202 *cuncto sua regnat Erinis* prius furor erat unicuique.
208 *Evinctum ramis* corona propter esterna sacrificia.
230 *impellitque minis* ut fratrem occideret. *inserit ensem* illi Licaste.
232 *stimulisque* flagellis magistri.
233 *In mores negat ire suos* in pristinam feritatem.
295 *Flamina* ventos. *prospectem* propter dimissum patrem.
296 *celumque retexens* discooperiens.
297 *declivia* in mare pendentia.
298 *iuga* currum vel equos.
306 *Nota situ* mutatione loci vel vetustate.
310 *Conticuere domus* interfectis viris.
312 *spirant manes* maritorum nostrorum.
320 *falsi criminis astu* quia credebant me occidisse patrem.
321 *regno* ut crederent mihi. *considere* reginam constituerunt quod mihi supplicium fuit.
323 *deos testata* quia patrem occidi. *fidemque* quasi aliquis dicat cur acciperet dicit se non audere dimittere.
325 *Exanque* sine viribus. *sine culmine* sine rege vel viris.
378 *per rupes* ut illi contra tempestatem laborabant.
442 *se mole ferentem* sicut gravis homo, quia non tales passus habuit quales Hercules.
444 *Arma* cum quibus Lernam expugnavit Hercules.
460 *revolvitur annus* nam annus in se ipsum redit.
463 *coacti* per preces Iasonis.
465 *Nomen avi renovo* Thoantis patris mei.

[1] c. scito.

470 *retinacula* funem. *saxi* ad quod solebat ligari.
489 *facinusque reposcunt* cur patrem non occideret requirunt.
494 *nec regna iuvant* qui(a) regina eram.
495 *Incomitata sequor* sine pedissequis[1].
502 *comanti* rutilanti propter flores.
506 *tractuque soluto* corpore extenso.
508 *Livida fax oculis* nigra aties erat.
509 *terna agmina* tres numeros dentium habuit.
516 *iacet aggere ripe* tollit cursum sua magnitudine.
520 *anfractu* circumvolutione.
522 *fontesque repressos* in terra reconditos.
524 *Incertusque sui* pre angustia sitis[2] ignarus quod agat.
525 *Ore supinato* elevato ut aliquem humorem recipiat. *gementia* calore.
530 *exit in orbem* qui extenditur in australem plagam.
531 *spiris intorta* suis circumflexionibus.
536 *an ut inde sacer* an ideo mortuus es.
543 *insomnia voces* tales voces emittebat.
549 *notas* tractu serpentis. *viridi* vestigia pueri. *hostis* propter sitim.
569 *membra Giganta* ad impedimentum mei.
578 *Implorantem* valde tristem. *animam* vindictam. *aris illum et cognate* gemuistis.
587 *summas libavit* leviter tetigit.
593 *in funere primo* prima invencione propter dolorem pueri.
603 *in carbore cara* in qua nidum fecerat.
613 *ligatis sonis* non intelligentibus.
615 *Argos* Argo nautas.
620 *Nosco deos* Recordor que dii dixerunt mihi in somnis.
622 *quos arguo* reversa ad se dicebat.
628 *Exsolvi* quia dicit, o Lempne si tibi non solvi nephas occidendo patrem tamen modo persolvi.
629 *meriti duri* mali quia puerum perdidi.
640 *Persei vertice* de quo Perseus ad occidendam Gorgonem volavit Aphesonto[3], quia responsum fuit ei datum Tebanum bellum illius sanguine imbuendum fore quod contigit in morte filii; concuciebat caput quia omnia adversa ibi vidit. *vertice sancto Montis* qui(a) Iupiter ibi colitur
651 *Advehit* tristatur ad sonum tubarum timens ne illuc duceret. *exequias* cadaver. *obvia mater* Euridicem.
653 *pietas ignava* fuit erga filium qua uxor.
655 *arva morantia* eum propter longam viam.
658 *omnis fabula Lempni* qui dixit se servasse patrem falsum.

---

[1] c. redissequis.

[2] sitit *in* sitis *corr.* Die Erklärung des Scholiasten bestätigt die aufgenommene Emendation 'siti'.

[3] vgl. Lact. Placidus zu Theb. III 461. 633.

661 *Oeneius heros* Thideus Oenii filius.
665 *Erimansius* Partonopeus a monte Argadie in quo mater sua venabatur.
670 *Unus avum sanguis* occidat reum ne occidatis eum quia de nostra progenie est. *neve indulgete furori* dimittite pugnare.
679 *Inveniat tumulis* Quasi utinam inveniamus te hic cum reversi fuerimus. *fata gementem* mortem filii.
682 *Rebar et hostiles* venisse hostiles vos turmas ad menia Thebes non huc.
707 *geminusque Triton* deus maris, piscis et homo.
709 *Thetis* mare. *montesque* quia non erant operti fluctibus.
716 *protinus Nuncius* quasi diceret vix intraverat et statim nuncius venit Ligurgo de morte filii et processerant equites ei in auxilium.
722 *Diripiunt* cum impetu venerant. *flentes* pre gaudio. *pectora mutant* (vel tempora) qui aliquando unus aliquando alter osculabatur.
726 *Ensibus* quia Iason pergens de Lempno illic reliquerat duos enses, quos illi modo portabant. *humeris* filiorum. *Iason* aparuit.
727 *munere tanto* tanta felicitate.
729 *signa polo* Bachus dedit signum in celo et audita sunt timpana.
735 *indebitus armis* fataliter debens.
736 *Parce* fata secundum ritum omnia demonstrant.
746 *transgressi fata parentum* quia numquam fuerunt tam felices ut vos estis.
750 *sacrum* purum. *ne plangite divos* nolite super deos irasci.
751 *deus* qui modo deus est. *Pilie senecte* Nestoris qui[1] aput Pilon mansit, ter centum annos vixit.
VI 9 *pharetre* victorie, Phitone enim interfecto ab Apolline Phocenses[2] pro liberacione illius pestilencie quam habuerunt de serpente Apollini ludos celebrabant.
11 *quotiens* tociens omni anno redit ad litus.
15 *alumnis* de Grecia regibus.
24 *querere terras* eundo per pelagus.
25 *Clara* descriptio diei. *Thitonia* a (autem?) aurora (aura *c.*).
30 *Multiplicantque sonos* multiplicare faciunt. *exutus* Ligurgus.
31 *Vittarum* quia ut sacerdos redimitus erat. *squalentia* pulvere sordida.
34 *famulas premit* ad planctum cogit. *volentes* plorare.
35 *avulsa* remota a cadavere filii.
37 *dignis Vultibus* aptis illo tempore quo luctus erat omnibus.
47 *facta recensens* quia omnes moriemur.
53 *vaga* passim discurrentia.
54 *teneraque cypresso* quia est funerea.
58 *morituris floribus* quia cito deficiunt.
59 *Arabum strue* aromatibus et Arabicis odoribus.
64 *Linus* Linus Apollinis ⟨filius⟩ qui simili morte periit a canibus, a matre illis oppositus qui eum occiderunt.

---

[1] *c.* quia.
[2] *c.* Phocensia.

69 *immensa Menbra* magnum corpus vel utilitas.
69 f. talis erat preparatio rogi quamvis esset parvus ex nimio apparatu rogi.
77 *In nomen* honore filii. *cinctusque* cingulas.
82 *infausti belli* propter puerum occisum. *piacula* peccata.
88 (His labor) *accissam* undique cesam. *Tempe* loca amena.
94 *metuendaque taxus* quia venefica est.
96 *expugnabile robur* cedrus procumbit.
97 *audax abies* quia magna altitudine elevatur. *odoro vulnere* quia multum olet quando inciditur.
100 *Dat gemitum tellus* cadentibus arboribus.
104 *cana Pales* quia preest segeti dea frumenti.
108 *vix signa audita* tam cito hec omnia a silvis recesserunt. *urbem* ea que in urbe erant.
110 *ille fragor* milites nimium accensi quam in dissipatione urbis i. est similibus piris pro morte Archemori.
112 *auxerat aras* pro occiso dracone.
114 *teneros manes* animas puerorum.
118 *Siphilon* apud Thebanos fuit mos liberis occisis ad Siphilon funera ducere.
126 *livida Brachia* propter dolorem pueri.
129 *nudo de pectore* pre dolore pectus nudum habebat.
134 *his in finibus evi* dum tam iuvenis esses.
141 *ubera mando* commendo eius uberibus filium meum.
145 *creditis ause* quia mendacia profert que occidit filium meum.
198 *centenus ubique* in unaquaque turma.
205 *spirantiaque* adhuc viventia.
229 *quis belli incognitus horror* vulgares homines.
232 *Enomai* rex cuius filiam Ypodamiam vicit Polops (!).
235 *umbonibus* monticulis.
236 *Campum exire vetat* ut protendatur in planiciem.
238 *augent* maiorem faciunt videri.
242 *tantique belli* quia multitudo tam magna erat.
243 *nigrantes* nigri unius coloris erant matres et vituli.
254 *Io post tergum* in vaccam mutata.
255 *inocciduis visibus* semper vigilantibus.
256 *illam erexerat* in pristinam formam mutaverat.
257 *hospes Aurora* populi orientales ad quos venit vagando.
261 *Neptunia Lora* vel quia littore vel a Neptuno ministrata.
262 *Pelops* Polops a Neptuno currili certamine instructus fuit.
266 *Tristis Amimone* tristis quia reperta atque stuprata est a Neptuno.
265 *Multa monens* in principio cursus vel in medio vel ubi i. aequa occasione.
300 *Gaudentem* propter impetratum currum. *astra insidiosa* periculosa Scorpion et Sagittarium.
301 *Nolentesque teri zonas* australem et septentrionalem plagam.
314 *maculis internigrantibus albe* nigra habentes maculas et albas.

317 *audito Apolline* carmine Musarum et Phebi.
315 *credi nec degener* i. quia credebatur non degenerare a Castalio grege i. a Pegaso sub cuius pede natus est Castalius fons ubi Apollo et Muse colebantur, quod dicit qui Pegasus stupuit ad sibila canne i. Apollinee in fonte et noluit pasci cum audiret Apollinem canere (*a*)
440 *Fumantemque* funalem dicit quia adeo ferus erat quod fune oportebat eum ligari (*a*).
535 *in Hitmiaca harena* in festo Palemonis. Histimos mons est ubi Palemon filius Athamantis suum dictus est habuisse sepulcrum et in unoquoque anno sub honore eius iuvenes diversa certamina ludorum faciebant (*a*).
551 *latuitque in corpore vultus* nichil valebat vultus respectu corporis (*a*)
554 *fuscatur olivo* oleo unxit se ut caro labilis esset et nullus detineret (*a*)
557 *celi stellantis* (vel stillantis) videntur enim cintille stillare de astris.
561 *Proximus et forma* iuncta ipsa forma Yde vel Polinici.
569 *ignea Crura* preparata ad cursum faciendum (*a*).
571 *summisit regula limen* precipitata est regula. Excitabant se quasi cursum debuissent mox incipere et ipsa motione retrahebant se a cursu (*a*).
626 *iussus Phterelas* a rege vel ab aliis (*a*).
642 *rediit ingloria* quia numquam fuit ausa (*a*).
650 *Quod latus* cogitans in animo. *medie quod certius ulne* quia protendebatur usque ad mediam ulnam.
656 *Ergo operum fidens* quia talis erat.
657 *celo dextram metitur* non in longitudinem sed in altitudinem.
714 *nuda de plebe* prompta et expedita.
718 *brachia finxit* fecit flexibilia ad hoc opus.
778 *effunditur ille* ictum enim passus est cadendo vel ad superiorem.
846 *duris thoris* apellat callos thoros duriciam manuum (*a*).
855 *haut aliter* habet se quam Tydeus.
898 *Victorem* ipsum Adrastum.
913 *brevi* tempore. *fatalis* significans fatum.
VII 7 *axemque nivosi Syderis* septentrionalem plagam.
18 *credas bello rediisse* tam leti peragunt ludos.
23 *immeritas urbes* que nichil promeruerunt.
36 *Tempestas eterna plage* frigus continuum illius.
42 *Cingitur* contra septentrionem. *Hemo* Hemus est mons Tracie.
45 *Leditur* obscuratur. *sedem* propter cruentam domum Martis.
53 *Mors armata* quia sola eripit vitam vel *aris* diversis generibus (gentibus c.) occisionis. 73 *Sanguinea Bellona manu* soror eius.
74 *diriguit visu* obstupuit pavore.
83 *impellit* inpellit remeantem. *resides* pigros.
93 *triateride multa* multis festis.
94 *Instaurere diem* propter consumptum Bachium magis colatur.
95 *Malit adire Pelops* cum sacrificatur ei.
104 *Dux ea* Adrastus dixit.
107 *geminum mare* Ionium et Egeum.
115 *silvas* silvas a loco suo.

123 *Pendet* sollicitum erat. *fragor* multitudo exercitus Argivi.
126 *An dubitent* an dubitent venire.
128 *Induitur* quia in diversas acies se mutavit ut eos sic magis deciperet.
129 *metu inani* quia non erant hostes. *consternit* deiecerit.
132 *Incidit* videbatur Grecis. *vestigia vallis* immissus est ubi facta sunt sacra.
138 *nichil flagrantibus* quia omnes mori malebant quam bellum dimittere.
147 *patrios reminiscitur ignes* quo fulminata est mater sua.
185 *Hostiles Tritonis aquas* Neptunus invidit Athenis quia fuerunt nominate Palladis nomine.
192 *Taurus* vehens Europam.
198 *veteres sereque* ab antiquitate seriate.
221 *Iuno queretur* pro adversitate Grecorum.
239 *expectatque furores* Grecos furentes.
249 *Audimus* hic video tamen non cognoscens.
255 *hic* hic est ille quem Diana sagittas interfecit propter Parthenopeum. *cui nivea arma* in cuius honorem.
266 *iugis iniquis* arduis vel excelsis et in quo solebat Athalanta cum procis cursu contendere. duas Athalantas fuisse manifestum est, unam Archadicam etc. (P).
282 *Eliconia turba* dicit propter Gallum aliosque poetas qui incantabant per Eliconem, ibi vult poetas intelligi convenisse. Eliconem et Permessum et Hormium dicit fluvios Musis consecratos.
291 *origine fratres* ut fratres existimari possint; fratribus essent scil. Ethiocles et Polinices.
297 *Laphitonia nimpha* Laphitaon dictus est pater quem Scis nimpha violavit, inde natus Alatreus.
304 *ventura sęnectus* in futuro etate antecedente.
309 *celsos quadriiugos* hic notat magnitudinem eius.
316 *arreptis Pontibus* cum collectis aquis voluit pugnare cum Iove.
326 *Fulmineum cinerem* ex quo tempore fulminatus fuit, prunas viventes in se habuit.
369 *in terga comantes* quorum come in terga pendent (*a*).
377 *stimulare parem* cogere ad bellum.
405 *de cursibus annes* sunt visi refluere quasi in die sereno.
418 *Perseos effigiem* quia occidit Gorgonem.
431 *Cunctantem equum* intrare volentem.
452 *Quis queat* quo modo Thebe illa nocte turbato fuerunt.
459 *externos ignes* quos externi subvenientes accendant.
465 *lucemque timent* diem timebant, propter bellum tamen optabant.
469 *oculosque reposcit* optabat oculos ut cum filiis bellaręt[1] tumultu.
475 *Exangues genas* senio tabentes.
478 *cum maiestate malorum* cum multitudine[2] deformitatis.

---

[1] *c.* bellare.
[2] *c.* multitudinem.

479 *melior iam sexus* quia tunc meliores erant illius filie quam filii.
480 *Precipitantem artus* velociter membra moventem.
486 *iam missus nuntius* quem Iocasta miserat.
493 *lacrimis gaudentibus implet* pre gaudio lacrimatus est deosculando eam.
500 *miserabilis hospes* miseratione dignus.
513 *vix Edipedo* qui scelere notus est omnibus.
514 *Nupsi equidem* illicitum par. *tales* quales peperi quia coacta.
516 *Quodsi adeo perstas* ut bellare velis cum fratre tuo de nobis triumphare potes interficiendo me et sorores tuas.
522 *Si vobis carus* pietatem habete de filio.
527 *tumidas cohortes* ad bellum paratas.
531 *gaudetque cruore recepto* hominis vel animalis.
532 *flexa Pelasgum corda* dictis Iocastae.
536 *animum turbante* matris et sororis.
539 *fidum Ethiocla* fidum dicit yronice.
541 *bona federa gesto* propter cicatrices plagarum separatrix.
552 *Ante hec* antequam hoc fiat in castra ut te remittat.
557 *medieque sorores* quia inter nos et illum federa portant.
562 *fera tempus inermis* oportunitatem quomodo Erinis posset eos ad bellum impellere.
565 *vastator Eoi* orientalis plage.
569 *Sanguinis* feritatis. *Indum gramen* species quibus erant circumdati.
580 *animumque priorem* pristinam feritatem.
581 *erumpunt argis* egrediuntur per campos.
588 *Corripiunt* aurigam Parthonopei.
594 *adducto telo* quia prius telum adducitur quam emittatur.
596 *ad portas* Thebanorum. *utrimque* ex utraque parte.
602 *penetrale* in interiore parte templi.
603 *Bacheus* qui Bachum colit. *Phlegeus* proprium nomen, sacerdos.
606 *Auxilio tardi* quia iam mortuus erat.
609 *Consilium* quod Iocasta habuit cum Polinice.
611 *preceps* quia bellum cupiebat. *tempore Utitur* quod tempus est adportavit.
615 *sevus iam clamor* Argivorum et Thebanorum.
621 *subitis globis* subito venientibus. *globis* coadunationibus.
627 *rapuit nemus* nimio flatu.
628 *non vos longinqua* que prope vos gesta sunt.
631 *Horrent* a cantilena deficiunt. *tumultus* tubarum sonitus. *Eliconia plectra* Elicon est mons consecratus Musis iuxta Thebas.
632 *Sidonium* Thebanum. *male fidus* quia duri oris non obtemperat rectori.
633 *Rumpentem* quasi trahentem rumperet.
637 *nec iam arma* quia mortuus erat.
638 *anima defectus uterque* hominis et equi.
640 *sternuntque* gladiis se perimunt. *alterna* corpora.
649 *Bacheos cultus* Bacho sacratos.

651 *Bromio* Bacho. *mutare furorem* ut sacra belli in bellum converteres.
652 *Quem terrere queas* quasi diceret neminem.
663 *Vociferans* tangit hic quod Cadmus in Cirra responsum accepit facturum civitatem ubi vacca procedens requiesceret. *prohibete manus* populi ab eversione huius urbis.
666 *Gens sacrata sumus* quia de stirpe deorum descendimus. *gener huic est Iuppiter urbi* propter Semelem.
667 *Gradivusque socer* propter Hermionem Martis filiam.
690 *formidantibus arva* hiatum terre.
692 *Mestus* propter interitum sui vatis.
697 *sanctum et venerabile* quia illesum vulnere.
700 *Suggerit* ministrat. *diesque* quo scivit se moriturum.
707 *tripodas laurusque sequi* divinationem.
777 *vetito sepulcro* quia sepulturam interdixit.
805 *benigna Tempestas* quia facit ab armis cessare.
822 *rursus Miscuit* quia ante extiterat.
VIII 3 *turbavit manes* deos inferni.
9 *Necdum lustraverat* ut solet defunctum lustrare.
10 *poste notarat* fecit notarum scribere nomen.
14 *securi* a penis. *circumspexere fragorem* non tantum supradicti terrebantur.
23 *iratusque omnibus umbris* propter descensum Amphiarai.
27 *cum fratre verendo* scilicet Radamanto.
39 *mundumque nocentem* ad regendum inferos.
44 *Tytanas* alios gigantes. *miserumque patrem* Saturnum.
68 *invideantque sorores* non solum superi.
69 *omina sunto* seminaria.
72 *Mandat atrox hostile caput* propter Tydeum dicit. *igne supremo Arceat* ut Creon.
85 *subit ille minantem* quia finita eius oratione cepit loqui.
87 *Iam pedes* defectis equis.
92 *At mihi* aliis irascere.
94 *Neve ira dignare hominem* ne digneris ostendere iram tuam in eum.
97 *fugiat nec tristis in antrum* sicut fugit pro Hercule.
105 *turba recentum Umbrarum* ad tuum honorem.
107 *Non ignarus inii* sciebam enim. *turbine* tumultu.
108 *e milibus hausit* accepit me.
121 *Hac aderit coniunx* mea, Eriphile.
125 *iras* suas. *arma citat* dentes acuit vel movet.
141 *currus humus sorbet* quia vivi absorbemur.
143 *profunde Noctis iter* per quod vates descendit[1] ad inferos.
149 *tellus cognoscit alumpnos* quia nos solum absorbet et Thebanos servat[2].
162 *Quae tibi tunc facies* omnis Argiva phalanx.
166 *Nec laudavit equum* qui mos est revertentibus de preliis.

[1] Hier wie stets c. decendit.
[2] c. sevat.

168 *efflantes plagas* efflatus emittentes.
170 *pugnae suasit timor* pugne que cras erat futura.
174 *Heus ubi laurigeri* Verba Grecorum ad laudem Anphiarai(*a*).
189 *quis casus habet* quia inaudita morte mortuus erat.
196 *mutis Delphis* omnia loca in quibus colitur Apollo mutaverat.
201 *cornigeri vatis nemus* in Libia Hamonis harenosus Iupiter in modum arietis colitur.
205 *nulla ferientur ab alite* quia aves nulla dabunt responsa.
217 *facilis somnus* quia facile dolentes invadit.
220 *ipsaeque marcent* deficiunt pre ebrietate.
222 *spiramine* sonat. *buxus* fistula.
229 *manibusque attrita tonantis Cornua* Europe.
245 *abacta prius solatia* esse remota.
256 *stridere volucres* Arpias. *ut sensit abactas* a Zeto et Calai.
259 *Graiorum iacebat cohors* quia anima et corpore fatigati erant.
265 *voces marcore superbe* marcor proprie est raucitas vocis cum superbia.
266 *Incerteque faces* iam deficientes. *male pervigil ignis* quasi iam dedignabantur vigilare et faces accendere.
269 *Mandavere animas* mari obdormientes.
270 *deus qui navigat alno* Triton vel Neptunus.
285 *Seque honeri negat esse parem* respuendo dignum se monstrat.
286 *Achimenius puer* Achimenii sunt populi in oriente, ideo dat exemplum de is, quia ibi regnum hereditate tenetur.
290 *Caspia limina mandet* ne quis suum ingrediatur regnum.
293 *nec adhuc implere tyaram* coronam patris.
312 *o rerum media* quia medium locum tenet, in elementis unusquisque habet sua.
332 *des oro precatus* ut sentiamus te orare pro nobis.
335 *sacra feram presaga* quia notabo presagium vel significantia
343 *fragor excitat enses* ad bella sonuerunt.
349 *multo laxantur cardine* septem porte aperiuntur.
358 *secretus Nilus* quia ignoratur eius principium.
363 *gradum tarde movet* isti processerunt alacrus.
429 *magnum et gentile tumentes* secundum virtutem gentis.
476 *duos Heliconidas* filios Ethioclis.
477 *Egee Veneris* ab Egeo mari ubi nata est.
481 *Sanguis* occisorum ab Emone.
533 *non infensa cerebro Vulnera* quia non percussit ad mortem.
548 *Heliconius Corimbus* sacerdos Musarum.
556 *soceros Aversatus* Edipum et Iocastam.
558 *Squalor* deformitas Edipi.
559 *nec pectora virginis illi Diversa* amabiliorem facit quia virgo amabat eum.
560 *inque vicem placebant* ut sibi mutuo iungerentur.
564 *Ceu spectetur agit* ut laudem acquirat a puella quia puer erat.
610 *Nec mala* dicebant. *quae iuxta* in presenti erant.

641 *tremens Iocasta* tremens ut vetula.
653 *teste remoto* omnibus egressis.
656 *bellum integrebat Enyo* soror Martis.
677 *Tunc prior* ridendo dixit.
702 *Omnia tela vovent* cum votis in eum veniunt.
709 *nuda era* a pictura.
710 *volvuntur in arma molares* lapides de capite in scutum cadebant.
713 *Pallada fidam* que illi favebat.
714 *celantem lumina parma* quia plorabat.
726 *maximus Opleus* armiger suus.
731 *latera inclinantia* non valentia stare.
751 *vultuque occurrit* utpote saucius.
758 *plus exigit ultrix* plus compulit facere.
766 *purgavit lumina limpha* quod se purgaverit nimpha cum lampade.
IX 216 *leseris umbram* corpus inhumatum.
299 *Stridebit Tideus* quia vos eritis in humana (!).
305 *cum fluctivago Egyno* quia nauta erat.
461 *impingit Orina* (!) *nautis* stella tempestuosa.
748 *facies rubet igne veneni* quia intoxicata erat.
X 5 *Panditur campus* illis recedentibus.
40 *frontem* frontem castrorum Grecorum.
67 *Cadmee pelicis* Semeles.
72 *magni Fors dedit auxilii* licet esset in tanta ambiguitate.
179 *perempto Proximus* consanguinitate vel virtute.
558 *Luctusque Furorque* luctus mulierum, furor virorum.
599 *Sanguineos flammarum apices* quod significat Creontem regnaturum.
631 *digesta vetustas* preteritum quia dea memorie.
647 *horrentia terga* suum et aprorum.

Soweit reichen die Erklärungen des Scholiasten, wenigstens alle späteren Scholien sind nur Glossen und fast belanglos. Uebrigens hört die blasse Tinte des Scholiasten von *b* mitten im Scholion zu VI 315 auf und wird dann durch eine Tinte ersetzt, die noch dunkler ist als diejeníge des Schreibers. Die Hand des Scholiasten scheint aber dieselbe zu bleiben, nur gegen den Schluss hin wird sie von einer etwas grössereren und weniger gleichmässig schreibenden Hand abgelöst, die in Lib. XI und XII äusserst zahlreiche Correcturen des überaus schlecht werdenden Textes anbringt und ausgelassene Verse ergänzt.

Die Scholien sind, wie man sieht, in beiden Handschriften sehr verschieden. Manches stimmt allerdings wörtlich überein, wie die Erklärungen zu IV 722 und 762, zu VI 315. 440. 535. 551. 553. 569. 570. 642. 650. 656. 846. VII 369. 531. VIII 766.

IX 305 und 461. Diese Stellen haben meist einen reicheren Inhalt, aber stets zeigen sich doch kleine Verschiedenheiten zwischen *a* und *b*, so dass kaum einer aus dem anderen abgeschrieben haben kann, sondern wohl eher eine gemeinsame Vorlage anzunehmen ist.

Aus dem Vergleiche mit Lactantius Placidus ergiebt sich, dass die Dresdener Scholien zuweilen ein nicht unbedeutendes Mehr aufzuweisen haben. Viele grössere Stücke sind wörtlich aus Placidus abgeschrieben — sie sind hier im Druck weggeblieben — andere Stellen sind aus Placidus excerpirt, aber es findet sich doch manches, was auf ihn nicht zurückgehen kann, wenn sein authentischer Text wirklich vorliegt. Und davon kann einiges nicht aus dem Zusammenhange ergänzt sein, sondern muss auf alter Grundlage fussen. Die hauptsächlich hier in Betracht kommenden Stellen sind folgende: *a* I 66. IV 695. 836. VI 321. VII 97. *b* II 599. III 429. V 524. VII 279. 266. 666. 667. VIII 256. 358. 656. Viele andere Stellen verrathen deutlich späten Ursprung, aber die Hauptmasse der Erklärungen fügt sich durchaus dem von Placidus festgehaltenen Modus. Es ist daher, wie schon oben hervorgehoben wurde, nicht unmöglich, dass die Scholien des Placidus reichhaltiger gewesen sind, als sie heute vorliegen. Oder es hat noch eine andere Scholienmasse zur Thebais gegeben, welche mit Auszügen aus Placidus verbunden in den Dresdenses theilweise zur Abschrift gelangt ist.

Dresden. M. Manitius.

ZU GRIECHISCHEN PROSAIKERN

I. Ein paar Verballhornungen in der Vulgate.

Die Güte und Zuverlässigkeit einer Hs zeigt sich häufig grade an fehlerhaft überlieferten Stellen: in ihr ist gewissenhaft die Vorlage wiedergegeben, wenn sie auch unverständlich ist, während in einem andern Zweige der Ueberlieferung das Unverständliche durch eine freie Aenderung des Abschreibers so zurecht gestutzt ist, dass ein brauchbarer Sinn entsteht. Oft genug ist so das Richtige gefunden, aber es ist Conjectur, keine Ueberlieferung, andererseits hat nicht selten der mittelalterliche Gelehrte vorbeigeschossen und erst ein neuerer Kritiker hat das Richtige getroffen. Es ist deshalb Pflicht immer wieder auf die Ueberlieferung zurückzugehen. Das ist eine allbekannte Wahrheit, und doch wird sie hin und wieder vergessen. Dafür ein paar Beispiele.

1. An der schönen Stelle in Platos Gorgias, wo Sokrates schildert, wie es einem Arzt ergehen würde, der sich gegen die Anklagen eines Koches vor einem Gerichtshof von Kindern vertheidigte, heisst es 522[a] ἢ εἰ εἴποι τὴν ἀλήθειαν, ὅτι ταῦτα πάντα ἐγὼ ἐποίουν, ὦ παῖδες, ὑγιεινῶς, πόσον οἴει ἂν ἀναβοῆσαι τοὺς τοιούτους δικαστάς; Hier ist πόσον in einem Apographum richtig geändert, BT haben ὁπόσον, οἴει hat T und B von zweiter Hand, die erste hat ποιεῖ, dh. Plato schrieb πόσον τι οἴει ἂν ἀναβοῆσαι, vgl. Dem. 23, 210 πηλίκον τί ποτ' ἂν στενάξειαν οἱ ἄνδρες ἐκεῖνοι; wo τι erst aus Σ hinzugekommen ist. Dem Wahren war übrigens Schanz schon nahe, er wollte ὁπόσον tilgen und τί οἴει schreiben. TI ist häufig in Π verlesen und verschrieben worden, ich erinnere nur an Sauppes schöne Emendation [Lys.] 9, 16 τί δ' ἂν ἔπραξαν aus πᾶν ἔπραξαν X, was der Schreiber des Laurentianus in πᾶν ἂν verballhornte. Vielleicht ist durch eine ähnliche Besserung auch Plat. Prot. 328[d] zu heilen πολλοῦ γὰρ ποιοῦμαι ἀκηκοέναι ἃ ἀκήκοα Πρωταγόρου, wo

man περὶ oder πρὸ einzusetzen vorgeschlagen hat; aber sollte man nicht besser τιμῶμαι schreiben? s. Gastm. 175[d] πολλοῦ τιμῶμαι τὴν παρὰ σοὶ κατάκλισιν. Doch dies ist ja nur eine andre Möglichkeit, sicher scheint mir folgende Vermuthung.

2. In Isokrates' Sendschreiben an den König Philipp heisst es § 46 ἡγοῦμαι δ' οὕτως ἂν σε μάλιστα καταμαθεῖν, εἴτ' εἰρηνικῶς εἴτε πολεμικῶς αἱ πόλεις αὗται πρὸς ἀλλήλας ἔχουσιν, εἰ διεξέλθοιμεν μήτε παντάπασιν ἁπλῶς μήτε λίαν ἀκριβῶς τὰ μέγιστα τῶν παρόντων αὐταῖς, καὶ πρῶτον μὲν σκεψαίμεθα τὰ Λακεδαιμονίων, wie seit den Zürchern mit Γ gelesen wird. Es wird also σκεψαίμεθα von εἰ abhängig gemacht, aber das ist unlogisch, denn der König erkennt das Verhältniss der Städte, wenn der Redner die gegenwärtige Lage in den Hauptpunkten schildert. und er beginnt diese Schilderung mit καὶ πρῶτον μέν, man muss also davor stark interpungiren. Das hat auch O. Schneider richtig erkannt und den vor Benseler üblichen Punkt wieder hergestellt. Aber was soll nun der Optativ? Ich kann ihn nicht erklären, und so ist es vor vielen 100 Jahren schon einem andern ergangen, in ΛΘ steht σκεψώμεθα (H. Buermann, Die handschriftliche Ueberlieferung des Isokrates, Berlin 1885, S. 19), was I. Bekker beibehalten hat, und stünde es in Γ, so würde keiner Anstoss *nehmen, denn* διεξέλθοιμεν ist zwar Plur. maiest. und *σκεψώμεθα schliesst* auch Philipp mit ein, aber dieser Wechsel findet sich auch sonst, zB. folgt 8, 18 auf πειρασόμεθα διδάσκειν ὑμᾶς unmittelbar περὶ δὲ τῆς εἰρήνης πρῶτον διαλεχθῶμεν καὶ σκεψώμεθα, τί ἂν ἐν τῷ παρόντι γενέσθαι βουληθεῖμεν ἡμῖν, es werden also die Zuhörer eingeschlossen. Aber Γ hat σκεψαίμεθα, und nun erwäge man, dass der Redner den König anredet und den nächsten Abschnitt Ἀργείους τοίνυν ἴδοις ἂν (51), den folgenden ἀλλὰ μὴν τὰ περὶ Θηβαίους οὐδὲ σὲ λέληθεν (53) einleitet, und ich denke, man wird mir zugeben, dass eine solche Anrede auch hier höchst wahrscheinlich ist, also schreibe man σκέψαι wie zB. § 58 u. 68. σκεψαίμεθα ist demnach eine Angleichung an διεξέλθοιμεν, aber die andre Ueberlieferung ist vom Richtigen weiter entfernt als Γ. Für ihn muss ich auch § 49 eintreten. Isokrates schildert die traurige Lage der Lakedämonier: sie werden bekriegt von den Nachbarn, mit Misstrauen behandelt von den Peloponnesiern, gehasst von den meisten Griechen, ἄγονται δὲ καὶ φέρονται καὶ τῆς νυκτὸς καὶ τῆς ἡμέρας ὑπὸ τῶν οἰκετῶν τῶν σφετέρων αὐτῶν, οὐδένα δὲ χρόνον διαλείπουσιν ἢ στρατεύοντες ἐπί τινας ἢ μαχόμενοι

πρός τινας ἢ βοηθοῦντες τοῖς ἀπολλυμένοις αὐτῶν, Γ hat aber οὐδεμίαν δ' ἡμέραν διαλείπουσιν, was ausser O. Schneider keiner aufgenommen hat. Wahrscheinlich nimmt man an, ἡμέραν sei aus dem vorhergehenden ἡμέρας entstanden, ein grade im Urbinas sehr häufiges Versehen, und hält die Uebertreibung für zu stark, aber οὐδεμίαν ἡμέραν ist unzweifelhaft viel bezeichnender und nachdrücklicher als οὐδένα χρόνον und findet sich ganz ähnlich 7, 82 ἀλλήλοις κακὰ παρέχοντες οὐδεμίαν ἡμέραν διαλείπομεν, und was die Uebertreibung angeht, so kann man auch Archidam. 65 δρῶσι — τὰς στάσεις, ἃς ἐπυνθάνοντο πρότερον παρ' ἑτέροις οὔσας, νῦν παρ' αὐτοῖς ὀλίγου δεῖν καθ' ἑκάστην τὴν ἡμέραν γιγνομένας. — Da aller guten Dinge drei sind, füge ich aus dem Philippos noch eine Stelle an, wo es sich um eine grammatische Kleinigkeit handelt: § 64 heisst es von Konon τὰ τείχη τῆς πατρίδος ἀνώρθωσεν, vgl. 15, 319 τὰ τείχη τῆς πατρίδος κατασκαφέντα, 20, 11 κατασκάψασαι τὰ τείχη τῆς πατρίδος, Dein. 1, 37 τοὺς ὀρθώσαντας τὰ τείχη τῆς πόλεως, Blass brauchte also nicht mit der geringern Ueberlieferung τὰ τῆς πατρίδος zu schreiben.

3. Nicht so sicher ist mein Urtheil in folgendem Falle. Plutarch erzählt Cam. 10 die bekannte Geschichte von dem verrätherischen Schulmeister in Falerii, den die Kinder nackt und gefesselt zurückführen, τὸν Κάμιλλον σωτῆρα καὶ πατέρα καὶ θεὸν ἀνακαλοῦντες· ὥστε μὴ μόνον τοῖς γονεῦσι τῶν παίδων ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις πολίταις ταῦθ' ὁρῶσι θαῦμά τε καὶ πόθον ἐμπεσεῖν τῆς τοῦ Καμίλλου δικαιοσύνης. Stephanus hat θαῦμά τε aus θαυμάζειν geändert, wozu man Cat. min. 64 σαφεστάτη γὰρ αἴσθησις τότε παρέστη καὶ πόθος καὶ θαῦμα τῆς τοῦ Κάτωνος ἀρετῆς πᾶσιν ὁμαλῶς vergleichen kann, aber τε καὶ erregte mir einst (Rhein. Mus. XXXIII 584) mit Recht Bedenken, nur war es damals noch nicht bekannt, dass die beste Ueberlieferung für diese Vita, die Seitenstetter Hs, aus der sehr viele Stellen zu bessern sind, ταῦτα ὀρθῶς θαυμάσαι bietet; vgl. Wolfg. Meyer, de codice Plutarcheo Seitenstettensi, Leipzig 1895, S. 69; ich vermuthe, das daraus ταῦτ' ὀρθῶς θαυμάσασι πόθον ἐμπεσεῖν herzustellen ist.

4. Der Seitenstettensis verhilft uns zu einer Variante, die W. Meyer nicht bemerkt hat. Camillus ist wegen Unterschleifs angeklagt, das Volk war gereizt und zeigte offen, dass es ihn verurtheilen werde, da versammelte er seine Freunde und die mit ihm gedient [illegible] dirt] hatten, nicht wenige an der

Zahl, τούς τε φίλους καὶ τοὺς συστρατευσαμένους [καὶ τοὺς συνάρξαντας om. S] οὐκ ὀλίγους τὸ πλῆθος ὄντας (c. 12) aber zu φίλους hat S (wie öfter, besonders im Pomp. und im Crassus) eine Randbemerkung, nämlich von erster Hand (wie ich aus Autopsie weiss) γρ πελταστάς, dh. klärlich πελάτας, womit Liv. V 32, 8 zu vergleichen ist: cum accitis domum tribulibus et *clientibus*, quae magna pars plebis erat. In den Text wird πελάτας nicht aufzunehmen sein, gleich im folg. ist wieder von den Freunden die Rede, aber Beachtung verdient es sicherlich. Uebrigens liest man πελάται nicht mit Recht bei Sintenis Crass. 27: als die Parther angreifen οἱ μὲν οἰκέται καὶ πελάται πλάγιοι περιελαύνοντες ἐτόξευον, nach Pseudo-Appian, während die Plutarchhss, auch die Seitenstetter, οἱ μὲν ἱππόται πλάγιοι haben; das Wort ist sonst nicht eben häufig, darf aber grade deswegen nicht angetastet werden, es ist aber auch viel anschaulicher und klarer als οἱ οἰκέται καὶ πελάται, denn um dies richtig zu verstehen, muss man sich erst erinnern, dass die Reiterei aus πελάται τε καὶ δοῦλοι bestand, c. 21. — Beiläufig: Ages. 6 beseitigt der Seitenstettensis eine Interpolation: ἀκούσαντες οὖν, heisst es bei Sintenis, οἱ Βοιωτάρχαι πρὸς ὀργὴν κινηθέντες ἔπεμψαν ὑπηρέτας ἀπαγορεύοντες τῷ Ἀγησιλάῳ μὴ θύειν παρὰ τοὺς νόμους καὶ τὰ πάτρια τὰ (so S) Βοιωτῶν, in S fehlt κινηθέντες, das *hinzugesetzt* wurde, weil man den adverbialen Gebrauch von πρὸς ὀργήν verkannte, vgl. Alex. 71 πολλὰ μὲν ἐλοιδόρησεν αὐτοὺς πρὸς ὀργήν, wie schon Soph. El. 369 μηδὲν πρὸς ὀργήν.

II. ΕΘΗΚΑΝ und ΕΔΩΚΑΝ bei den Rednern.

Bei den Rednern ist es nicht ungewöhnlich, dass sie einen Gedanken allgemein beginnen, ihn aber nicht regelrecht zu Ende führen, sondern sich dem grade vorliegenden Falle zuwenden, der ihre Gedanken ganz erfüllt, zB. Lys. 31, 32 εἰ μήτηρ, ἢ πέφυκε καὶ ἀδικουμένη ὑπὸ τῶν ἑαυτῆς παίδων μάλιστα ἀνέχεσθαι . . . ἐνόμιζε τοῦτον κἂν ἀπὸ τεθνεώσης φέρειν ἑαυτῆς. Das hat man mehrfach nicht beachtet und die leichte Incongruenz durch Aenderungen beseitigen wollen, wie Lys. 19, 33 πῶς ἂν εἶεν ἄνθρωποι ἀθλιώτεροι ἢ εἰ τὰ σφέτερ' αὐτῶν ἀπολωλεκότες δοκοῖεν τἀκείνων ἔχειν; wo Frohberger εἶμεν, Hertlein τὰ ἡμέτερ' αὐτῶν und Rauchenstein δοκοῖμεν änderte, oder Isai. 6, 53 πῶς ἂν τις περιφανέστερον ἐξελεγχθείη τὰ ψευδῆ μεμαρτυρηκὼς ἢ εἴ τις αὐτὸν ἔροιτο "Ἀνδρόκλεις, πῶς οἶσθα Φιλοκτήμον' ὅτι οὔτε διέθετο οὔτε υἱὸν Χαιρέστρατον ἐποιήσατο';

wo Scheibe das erste τις tilgte. Etwas Aehnliches liegt m. Er. auch an einer Stelle des Andokides vor. Er vertheidigt sich in der Friedensrede § 33 f. gegen den Einwand der Friedensfreunde, die den Gesandten vorwerfen, es sei unrecht, dass sie nicht kraft ihrer unbeschränkten Vollmacht den Frieden abgeschlossen hätten, denn dem Athenischen Volk könne man nur heimlich oder durch Täuschung helfen. Der Feldherr, sagt er dagegen, darf sich im Krieg der Heimlichkeit und Täuschung gegen den grossen Haufen bedienen, Gesandte aber, die über einen Frieden für Griechenland verhandeln, dürfen das nicht, sondern es ist eher zu loben als zu tadeln, wenn sie mit unbedingter Vollmacht ausgesandt euch trotzdem die Möglichkeit erneuter Erwägung verschaffen — εἰρήνης δὲ πέρι πρεσβεύοντας κοινῆς τοῖς Ἕλλησιν, ἐφ' οἷς ὅρκοι τε ὁμοσθήσονται στῆλαί τε σταθήσονται γεγραμμέναι, ταῦτα δὲ οὔτε λαθεῖν οὔτε ἐξαπατῆσαι δεῖν, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ἐπαινεῖν ἢ ψέγειν, εἰ πεμφθέντες αὐτοκράτορες (τι add. A, om. Q, dem Lipsius mit Recht folgt) ἀποδώσουσιν ὑμῖν περὶ αὐτῶν σκέψασθαι. Das ist denk ich ganz unanstössig, aber bei dem Redner lesen wir anders, ἀποδώσομεν, dh. er hat den allgemeinen Gedanken verlassen und sich dem eignen Fall zugewandt, wozu nun allerdings streng genommen das Tempus nicht mehr passt. Blass hat deshalb ἀπεδώκαμεν geändert und damit eine unstatthafte Form in den Text gesetzt.

Die Stellen, an denen der Plural von ἔθηκα und ἔδωκα bei den Rednern vorkommt, hat E. R. Schulze, quaestiunculae grammaticae ad oratores Atticos spectantes (Progr. des Gymn. zu Bautzen 1889) p. 22 ff. gesammelt, es fehlt nur κατέθεσαν [Dem.] 59, 30, ἔδοσαν Dem. 15, 29. 18, 195, hinzugekommen ist seitdem ἔθεσαν Hyper. g. Athenog. 21, μετέδοτε ebenda 31; bei ἔθηκαν ist Aisch. 1, 13 zu streichen, dort ist mit dFg ἔθεντο zu schreiben, [Dem.] 13, 28 ist παρέδωκαν besser bezeugt. Zählt man einfach zusammen, so ergiebt sich 3 mal ἔθεμεν 1 mal ἐπεθήκαμεν, 1 ἔθετε 1 ἀνεθήκατε, 21 ἔθεσαν ἀνέθεσαν usw. 12 ἔθηκαν ἀνέθηκαν usw., 8 ἔδομεν u. Comp. 6 ἐδώκαμεν u. Comp., 31 ἔδοτε usw. 12 ἐδώκατε, 80 ἔδοσαν 17 ἔδωκαν, aber diese statistische Uebersicht giebt kein klares Bild. Stutzig wird man sofort, wenn man sieht, dass von den 49 Formen des 1. Aor. 42 auf Demosthenes und die unter seinem Namen gehenden Reden entfallen, und sieht man des näheren zu, so findet man, dass in den ältesten Reden (27—31) auf 16 Formen ohne κ nur 1 παρεδώκατε kommt (2[illegible] [illegible]d in der Leptinea 3 ἔδομεν und ἔδοτε

6 ἐδώκαμεν und ἐδώκατε gegenüberstehen, dh. Demosthenes meidet inzwischen die Häufung mehr als 2 Kürzen und gebraucht deshalb lieber die Formen mit κ, deren Gebrauch im Anfang des 4. Jahrhunderts in der officiellen Sprache aufkommt, sie erscheinen auf den Inschriften seit 385, s. Meisterhans, Grammatik d. att. Inschriften 74, 3. So erklärt sich συμφέροντας ἔθηκαν — νόμους 24, 211, διέθηκαν 19, 88. 20, 109. 54, 8, κατέθηκαν 24, 16, προσέθηκαν 23, 202 (bis), ἐδώκαμεν 20, 139, μετεδώκαμεν 23, 65, ἐδώκατε 20, 84. 85. 86. 97. 120. 21, 56. 57, 6, ἀπεδώκατε 21, 11, παρεδώκατε 51, 8, ἔδωκαν 19, 190. 20, 70, ἐνέδωκαν 19, 76, μετέδωκαν prooem. 53, 4, παρέδωκαν 19, 94. 36, 14. 44, und auch im Epitaphios ἐπέθηκαν 11 und παρέδωκαν 4, wie in der Rede von der Anordnung (XIII) ἀπεδώκαμεν 3, ἔδωκαν 23. 24. παρέδωκαν 28. 34 — dagegen προὔδοσαν 8, 40. 9, 56. 19, 96. Was übrig bleibt, ist wenig: παρεδώκατε 28, 8, προὔδωκαν 20, 53, οὐδένα προὐδώκατε πώποτε τῶν φίλων 23, 112, ἀλλὰ πολιτείαν ἔδωκαν μόνον 23, 200. Vielleicht sind an den beiden letzten Stellen rhythmische Erwägungen massgebend gewesen, wie auch bei Hyper. f. Euxenipp § 9 ἀνεθήκατε und Epit. § 19 στέφανον τῇ πατρίδι [περι]έθηκαν (beidemal in der Klausel), der aber auch ἔδωκαν hat Epit. § 16. Man darf aber auch nicht ausser Acht lassen, dass die Rede 322 gehalten ist. In den unter Demosthenes Namen gehenden Reden steht 47, 2 ἐπέθηκαν, 59, 96 κατέθηκαν 97 ἀνέθηκαν, 34, 28 ἐπεθήκαμεν und dem entsprechend 38. 39 ἐπεδώκαμεν.

Bei den ältern Rednern findet sich von τιθέναι gar keine Form mit κ, ἐδώκατε hat Ant. 5, 77, ἀπέδωκαν Lys. 19, 7 (a. 387), ἀπεδώκαμεν Isai. 5, 28 (um 390), παρέδωκαν Is. 12, 106. Während Schulze aaO. 26 die Form bei Antiphon mit Recht angefochten hat, lässt er sie an den 3 andern Stellen gelten, weil die Reden ins 4. Jahrh. gehören, und auch ich habe früher geglaubt, Lysias habe ἀπέδωκαν absichtlich gebraucht, *um den dem* Markt und den Gerichten fremden Sprecher durch *eine alterthümlich*-poetische Form zu charakterisiren, habe aber wohl den Werth der Ueberlieferung zu hoch geschätzt (2, 64 hat der Palatinus μετέδωκαν, die von ihm unabhängige andre Ueberlieferung μετέδοσαν, fr. 75, 6 ἀπέδωσαν M) und billige jetzt Thalheims Aenderung. Isai. 5, 28 ἴσως ἐρεῖ, ὡς ὁμολογήσαντες αὐτῷ ἀποδώσειν τὰ ἀνηλωμένα οὐκ ἀπεδώκαμεν ist aus grammatischen Gründen Buermanns ἀποδεδώκαμεν nöthig, vgl. zB. [Dem.] 34, 12 ὡμολόγει ἀποδώσειν — 14 ἐμοὶ γὰρ ἀποδέδωκε τὸ χρυσίον

usw. So bleibt nur παρέδωκαν bei Is. Panathen. 106, in dem ἔδοσαν 67. 171, ἀπέδοσαν 104, μετέδοσαν 94, παρέδοσαν 52. 126 steht, ich kann deshalb an die Richtigkeit der Ueberlieferung nicht recht glauben, der Zufall hat es allerdings eigenthümlich gefügt, dass sich die Form grade in der jüngsten Rede findet, die aus einer Zeit stammt, wo die Formen mit κ schon häufiger sind.

Die Untersuchung lehrt also, dass die Formen mit κ sich öfter erst bei Demosthenes von 355 an finden, lediglich infolge des Bestrebens 3 Kürzen hintereinander zu meiden[1], nebenbei denk ich zeigt sie, dass unsere Demosthenesüberlieferung nicht schlecht ist.

III. Zu Philodems rhetorischen Schriften.

Philodems rhetorische Schriften verdanken ihre Auferstehung Siegfried Sudhaus. Mit hingebendem und entsagungsvollem Fleisse hat er scharfsinnig und gelehrt eine Ausgabe geliefert, die allgemeine Anerkennung gefunden hat und stets von Neuem die Bewunderung des aufmerksamen Benutzers erregen muss. Bei ihrem Erscheinen konnte man erwarten, es werde sich die Aufmerksamkeit der Philologen dem jetzt erst zugänglich gemachten Schriftsteller in reichem Masse zuwenden, aber die Zeitumstände waren nicht günstig: gleichzeitig wurden aus Aegyptens Sande Schätze hervorgezogen, die naturgemäss mehr das Interesse auf sich lenkten, als die rhetorischen Ueberreste, deren Lektüre infolge ihrer Zertrümmerung noch weniger angenehm ist, und so sind nur wenige Beiträge zur Herstellung erschienen. Vielleicht hält auch mancher seine Ergänzungen und Vermuthungen am Rande seines Exemplars verborgen. Wenn ich es meinerseits wage, ein paar anspruchslose Bemerkungen hier zu veröffentlichen, so ermuthigt mich dazu das Lob, das S. Sudhaus einigen Vermuthungen gezollt hat, die ich ihm gelegentlich mittheilte.

---

[1] Darauf muss man bei Dem. stets aufs sorgfältigste achten, Schulze aaO. p. 29 bei Besprechung der uncontrahirten Formen μείζονα usw. verabsäumt es und will das fehlerhafte βελτίονα 24, 29 οὔτε χείρονα οὔτε βελτίω νόμον aus Aks einsetzen. Beiläufig: Dem. 5, 7 εἰ γὰρ ἐν Διονύσου τραγῳδοὺς ἐθεάσασθε, ἀλλὰ μὴ περὶ σωτηρίας καὶ κοινῶν πραγμάτων ἦν ὁ λόγος sind mir die beiden letzten Wörter seit langem verdächtig, nicht wegen der Kürzen, sondern weil die Redensart ἔστι περί τινος 'es handelt sich um' auch sonst verkannt ist. so war Lys. 12, 71 οὐ περὶ πολιτείας ὑμῖν ἔσται ἀλλὰ περὶ σωτηρίας ebenso ὁ λόγος interpol[illegible]

1. Nil sine magno vita labore dedit mortalibus, auch die Beredsamkeit nicht; zum Beweis kann man Themistokles anführen (II 205)

τὸν νυκτε
τοῦ στρατηγοῦ περι[πα-
τοῦντα καὶ καθεύδ[ειν οὐ-
κ ἐώμενον ὑπὸ τοῦ [Μιλ-
τιάδου τροπαίου.

Sudhaus ergänzt νυκτερεύοντος τοῦ στρατηγοῦ, mir unverständlich, was der Sinn verlangt ist klar, *noctu ambulabat in publico Themistocles* sagt Cic. Tusc. IV 19, 44, also νύκτωρ πρὸ τοῦ στρατηγίου, eine Vermuthung, die übrigens nach Sudhaus' freundlicher Mittheilung der Papyrus in erwünschter Weise bestätigt, er hat ϲτρατηγιου, wie die Photographie der Oxf. Abschrift ausweist. — Gleich darauf ist τὸν · διὰ τὸ καλῶς πολιτεύεσθαι nach p. 301 fr. VI wahrscheinlicher.

Von Themistokles ist auch II 188 fr. III die Rede, wie schon v. Wilamowitz Herm. XXXIV 636 gesehen hat. Es handelt sich in diesen leider sehr zerstörten Stücken um die Aufgaben des Staatsmanns, also wohl fr. III [πολι]τικοῦ, (ἐπίστασθαι) πόλιν ἐκ μικρᾶς ποιῆσαι μεγάλην (fr. IV 10) rühmte Themistokles von sich, Plut. Them. 2, Kim. 9. Er wird mit Sardanapalos verglichen, dessen Spuren Sudhaus mit glänzendem Scharfsinn auch fr. II gefunden hat in ΚΑΙΔΑΙΙΑΠ, eine Vermuthung, die durch das folgende ἡ]μέραι μιᾶι gesichert wird, es hiess bekanntlich von Sardanapal auf dem Denkmal bei Anchiale in Kilikien, er habe Anchiale und Tarsos an einem Tage gebaut, Arr. Anab. II 5, 4 aus Aristobul, vgl. Strab. XIV 672, Athen. XII 530^{b}.

2. So viel im einzelnen in der Liste der grossen Staatsmänner und Redner II 212 f. unsicher bleibt, so stehen doch die Namen anfangs fest: Peisistratos, Kleisthenes, Themistokles, Perikles und dann nach dem Mann ὁ τὴν ἐν Πλαταια[ῖς μάχην βρα]βεύσας Kimon. Wer war aber jener? nach Sudhaus Pausanias, aber wo wird je von dessen Beredsamkeit gesprochen? Ich glaube es kann nur Ἀριστείδης dagestanden haben; Aristeides findet sich II 201 fr. XV[1] und in einer ähnlichen Aufzählung

[1] Ob dort am Schluss 'Αντιφῶντα zu ergänzen ist, scheint mir fraglich, Antiphon gilt Philodem scheint es weniger als Redner denn als Verfasser einer τέχνη I 187, wo Sudhaus vorher aus den Buchstaben . . οι . υρουκκ . αι, die O hat, Ζωπύρου καὶ gemacht hat, ich glaube

bei Dio Chrys. im Anfang der 22 Rede, nicht jedoch bei Cic. de orat. III 137 ff. Auf Kimon folgt dann nach Sudhaus Ἀλ]κι[βιάδης ὁ τῶν Λακεδ]αι[μονί]ω[ν καὶ πάντων] Πελο[π]ονν[ησίων κρατήσ]ας ανα . . ., aber diese Ergänzung ist sachlich höchst anfechtbar und bedenklich, zumal die Lücke nicht ganz ausgefüllt wird. Ich möchte mit aller Vorsicht zur Erwägung stellen, ob nicht von Epameinondas die Rede war, der bei Dio wie bei Cicero steht. Auffallend ist es, dass Solon nicht genannt wird, der sonst nirgends fehlt und von Philodem II 201 erwähnt wird, vgl. auch Cic. Brut. 7, 27. Das älteste Verzeichniss derart (a. 353) steht Isokr. 15, 231 ff.: Solon, Kleisthenes, Themistokles, Perikles, ein paar Jahre später nennt Dem. 3 Ol. 21 Aristeides, Nikias, Demosthenes, Perikles; später wird mit Kimon und Themistokles des ersten Vater Miltiades zusammengekoppelt, Doxopatr. VI 24 W. = Max. Plan. V 214, was wahrscheinlich auf Plat. Gorg. 516[d] zurückgeht. — Mit Sicherheit ergänzen lässt sich bei Philodem der letzte der Reihe, nämlich Τιμόθεος, wobei es dahingestellt bleiben muss, ob es ὁ μαθη]τὴς oder ἀκους]τὴς Ἰσοκράτους hiess.

Timotheos wird auch II 178 I b erwähnt [Ἰσοκράτης παρὰ] τοῦ Κυπρί[ου τάλαντα ἔ]λαβεν εἴκ[οσι καὶ πα]ρὰ Τιμοθέ[ου τοῦ Κό]νωνος οὗ[τος ἔλαβεν ἄλ]λα δέκα, doch ist es fraglich, ob die Ergänzung ganz richtig ist. Von einem so reichen Geschenk des Timotheos wissen wir sonst nichts, nach Pseudo-Plut. 837[c] gab er Isokrates aus der samischen Beute ein Talent. Es handelt sich bei Philodem um den finanziellen Ertrag der Beredsamkeit, von Demosthenes wurde wohl Aehnliches berichtet wie bei Plut. Dem. 20, Pseudo-Plut. 847[f], es hiess natürlich βασιλέα τὸν [μέγα]ν, vgl. II 172, 13. Hier könnte das folgende της vielleicht Ἐφιάλτης zu ergänzen sein, vgl. Pseudo-Plut. aaO.

3. Manchmal lässt sich nicht verkennen, dass falsch ist, was Sudh. im Text hat, aber eine sichere Besserung zu finden will nicht gelingen. So ist zB. in der Anekdote I 333 unten das Impf.

---

es steckt eher Θεοδώρου darin, den Dionys an Amm. c. 2 p. 722 mit Thrasymachos und Antiphon zusammen nennt, und II 111, wo er mit Korax zusammengestellt ist. Es kann neben Kallistratos (II 148 Καλλιστράτου δὲ τῆς [μὲν] πολυπραγμοσύνης [οὐδέπ]οτ' [ἐκλ]υσαμένου verstehe ich nicht, etwa οὐδέποτε παυσαμένου?) Aristophon genannt gewesen sein, den Sudhaus II 219 aufgespürt hat. Dahinter vermuthet v. Wilamowitz aaO. 637 Κέφαλος, die allerdings unsichern Spuren . ν . . υλος weisen eher auf Εὔβουλος hin.

ἐπεχείρεις sinnlos, der Zusammenhang verlangt das Fut. (was willst du thun?) oder das Praes. (was hast du vor?), ob aber ἐπιχειρεῖς wie 13 zu lesen ist, oder ob ein anderes Wort in ΕΠΕΛΕΙΡΕΙϹ (G, denn Κ = ΙϹ) oder ΕΠΕΛ . . ΕΙϹ (N) steckt, das ist schwer zu sagen. Am Schluss erwartet man eher ἐπιςτ]ά-μενοι. Oder II 151, 20: die Redner, so dem Volk nicht zu Willen sind, werden τεύξ]εσθαι ζημ[ιῶν καὶ διαπτ]ώσεων καὶ [ταπεινώσεω]ν καὶ στρεβλ[ῶν καὶ τελ]ευτῶν, wo mir κακώσεων oder ἀτιμώσεων und δημεύσεων oder φυγαδειῶν vorzuziehen scheint.

4. Unsicher wie Conjecturen sind natürlich alle Ergänzungen, die einen Eingriff in die Ueberlieferung bedingen, sie können durch eine neue Vergleichung sofort über den Haufen geworfen werden, aber bei der Unsicherheit der Ueberlieferung muss man öfter schon etwas wagen, zB. II 94, 4 = 130 εἰ δ' Αἰσχίνης ἐχθρὸς ὢν μετ' ἄλλων πλειόνων καὶ λέξεως . . . . ιαςτονοιαν ὀνειδίζει, während 130, 11 θα . . αφ . οποιαν gelesen wird. Sudhaus schreibt θαυμασιουργίαν, der Ueberlieferung liegt θαυματοποιίαν näher; angespielt wird auf Aisch. 3, 167 ταῦτα δὲ τί ἐστιν, ὦ κίναδος; ῥήματα ἢ θαύματα; — Auch I 197 liegt ein Aischinescitat[1] vor, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τούτῳ (Demosthenes) — φωνὴν ὀξεῖαν Αἰσχίνης ὀνειδίζει geht auf 2, 157 ἐντεινάμενος ταύτην τὴν ὀξεῖαν καὶ ἀνόσιον φωνήν, das folgende ποτὲ δὲ καὶ μακράν[2] wohl auf 2, 106 ἀναβοᾷ παμμέγεθες Δημοσθένης. — Aischines bietet übrigens eine erfreuliche Bestätigung einer Ergänzung von Sudhaus: II 189 fr. I τὸν πατέρ[α τύπτων] ἢ μὴ τρέφω[ν ἢ μὴ πα]ρέχων οἴκησ[ιν, das ist ein Gesetzespassus, s. Aisch. 1, 28 'δοκιμασία' φησὶ 'ῥητόρων· ἐάν τις λέγῃ ἐν τῷ δήμῳ τὸν πατέρα τύπτων ἢ τὴν μητέρα ἢ μὴ τρέφων ἢ μὴ παρέχων οἴκησιν'. Das bei Philodem sich anschliessende Wort über Perikles ist leider verloren gegangen, ΙΙΡΕΙΛ ist wohl ἱερεῖα. — II 114, 19 in der Aufzählung der Verbrecher scheint

[1] Zu 3, 158 hätte Blass Philod. I 358 anführen sollen ὅτι Δημοσθένην οὐχ ὡς τοὺς περιτρέψαντας τῶν πορθμέων ἐκώλυ[ον]. πευθύνειν ἀνατετραφότα τὴν Ἑλλάδα, leider grade an der wichtigsten Stelle (ἐπευθύνειν oder ἀπευθύνειν?) lückenkaft; περιτρέψαντας ist wohl freies Citat.

[2] Wenn II 203, 29 με nicht ganz sicher sein sollte, so ist es geraten das übliche οὐ μακροῦ δεῖ λόγου herzustellen, μέγας λόγος ist unser 'grosses Wort'.

Philod. I 192, 1 ὡς καὶ Φίλωνα τὸν ἀρχιτέκτονα περὶ τῆς σκευοθήκης οὗτος αὐτὸς εἰσήγαγεν δημηγοροῦντα. Wir wissen leider nicht, wer der οὗτος αὐτὸς war, ob vielleicht Demetrios von Phaleron? er hatte Philo erwähnt (I 346, 1) und wird von Philodem in diesem Abschnitt öfter angeführt, gleich ein paar Seiten darauf (197, 25) heisst es παρὰ δὲ τῷ Φαληρεῖ λέγεται, sein Name muss also vorhergegangen sein, wie Philodem sonst citirt ὁ Δημήτριος ὁ Φαληρεὺς ἐν τῷ περὶ τῆς ῥητορικῆς oder ἐν τοῖς περὶ τῆς ῥητορικῆς συγγράμμασι (I 272, 4). Im Index s. Δημήτριος hätte Sudhaus zu περὶ τῶν Ἰσοκράτους I 198, 11 περιόδων hinzufügen sollen.

8. II 6, 7 οὐ γὰρ διορίζει λέγων· 'θελήσω ἃ καὶ ὑμῖν συμφέρει, περὶ ὧν δὴ καὶ πείθειν πως ἔστιν' — ἐπεὶ μέτριον ἂν ἦν, εἰ καὶ ψεῦδος, ἀλλ' ἁπλῶς λέγειν· 'πείθει, ὅτι ποτ' ἂν βουληθῇ τοὺς ἀκούοντας' kann ich nur verstehen, wenn ich ἀλλ' ἁπλῶς λέγει ändere, vgl. II 17, 6 οὐ τοιοῦτο δ' ἐστὶν τὸ ἐπάγγελμα, ἀλλ' ὡς ἁπλῶς, περὶ οὗ ποτ' ἂν ἐθέλωσιν αὐτοί, πείσειν.

9. Wenig glücklich hat Sudhaus die 2 Stellen behandelt, in denen ein Wort des Demosthenes über Phokion steht, II 102 καὶ γὰρ [λέγ]ει· 'τῶν ἐμῶν λόγων und II 202, 25 ὃν ἔφη Δημοσθένης σφ . . . . . τῶν ἑαυτοῦ λόγων. Den Gedanken hat inzwischen schon v. Wilamowitz aaO. 637 richtig gestellt und unter Vergleichung von Plut. Dem. 10, Phok. 5 σφαγίδα ergänzt. Ich hatte mir ausserdem Stob. 37, 34 ἔρχεται εἶπεν ἡ τῶν ἐμῶν

---

die Pohlenz de Posidonii libris περὶ παθῶν (Fleckeis. Jahrb. Suppl. XXIV) p. 585 vor einer Conjectur bewahrt hätte, vgl. auch Hor. ep. I 2, 69 qui non moderabitur irae, infectum volet esse, dolor quod suaserit et mens, dum poenas odio per vim festinat inulto. — I 209 sagt Antonius: id faciam quod in principio fieri in omnibus disputationibus oportere censeo, ut quid illud sit de quo disputetur, explanetur, wie ähnlich Cicero an andern Stellen. Darüber wird er von Prantl, Geschichte der Logik I 515 hart angelassen, er spreche 'die abgeschmackte, schulmässige Behauptung' aus, aber warum denn den guten Cicero wegen etwas schelten, was auf seine griechischen Quellen zurückgeht? heisst es doch auch bei Plat. Phaidr. 237b περὶ παντὸς μία ἀρχὴ τοῖς μέλλουσι καλῶς βουλεύεσθαι· εἰδέναι δεῖ περὶ οὗ ἂν ᾖ ἡ βουλὴ κτλ — I 58 de iure civium generatim in ordines *aetates*que discripto erklärt sich am besten aus Aisch. 1, 7 πρῶτον μὲν περὶ τῆς σωφροσύνης τῶν παίδων τῶν ἡμετέρων ἐνομοθέτησαν, καὶ διαρρήδην ἀπέδειξαν, ἃ χρὴ τὸν παῖδα τὸν ἐλεύθερον ἐπιτηδεύειν, — ἔπειτα δεύτερον περὶ τῶν μειρακίων, τρίτον δ' ἐφεξῆς περὶ τῶν ἄλλων ἡλικιῶν.

λόγων σφῦρα καὶ κοπίς notirt und vermuthet, dass II 202 σφῦραν εἶναι zu lesen sei, worauf auch II 102 die Spuren φελυ . α zu führen scheinen.

10. II 141, 31 καὶ ταῦθ' ὡς οὐ κατε[ψευσ]μέν' ἡμεῖς, ἀλλ' ὥσπερ ἔχει λέγο[μεν, ὁ βίος] μεμαρτύρη[κεν ἡμῖν] καὶ ὁ πάντ' ἐ . . . . . χρόνος ergänzt Sudhaus ἐμφανίζων, aber Solon κατὰ τῶν ψευδομένων τὸν χρόνον ἐνόμισε σαφέστατον ἔλεγχον εἶναι Dem. 36, 27, τῷ χρόνῳ, ὃν ὑμεῖς σαφέστατον ἔλεγχον τοῦ ἀληθοῦς νομίσατε Lys. 19, 61, ὅ τ' ἐξελέγχων μόνος ἀλάθειαν ἐτήτυμον χρόνος Pind. Ol. X 53, also ἐλέγχων oder ἐξελέγχων.

11. Einmal ist es mir glaub ich gelungen ein Bruchstück einzuordnen, II 278 fr. XX a. Da b col. V a. E. entspricht, muss man a etwa col. IV a. E. oder V a. A. suchen, und es finden sich in der That einige Spuren, die uns berechtigen, das Fr. dort einzusetzen col. IV 32 τὴν πολιτικὴν = τηv τo, zu col. V 8 βίβλῳ wird δὲ τῇ gehören, 9 λον Δημάδην = αλλαδην, 11 θέλοντας = θέλον. Allerdings geht die Gleichung nicht ganz auf, καὶ φιλοσο lässt sich nicht unterbringen, aber ebensowenig in b μαλλων, wie dort auch διελέχ[θη] hinter πρὸς ἀλλ (Ἀλκιβιάδην?) steht.

12. Wenig befriedigt die Art und Weise, in der Sudhaus Philodems Platocitate behandelt hat, ich meine nicht, dass er ein paarmal vergessen hat die Stelle anzugeben (I 224, 5 Gorg. 456[c], I 261, 8 Meno 93[d] ff., auch wohl II 3 col. XII 9 u. II 184 fr. IV Gorg. 450[e]), nein dass er die Ueberlieferung bei Plato vernachlässigt hat. Das erste Citat steht I 2, 7 οἱ δὲ τὴν σοφίαν μόνην, οἱ δὲ τὴν λόγον ἔχουσαν, ᾧ προσφέρει ἃ προσφέρει καθάπερ Πλάτων, wozu Sudhaus bemerkt Gorg. 503. Als ich die Stelle bei Schanz verglich οἱ ἄλλοι πάντες δημιουργοὶ βλέποντες πρὸς τὸ αὑτῶν ἔργον ἕκαστος οὐκ εἰκῇ ἐκλεγόμενος προσφέρει . . . . . πρὸς τὸ ἔργον τὸ αὑτοῦ, glaubte ich im ersten Augenblick, Philodem bestätige die Lesart des Vindob. προσφέρει ἃ προσφέρει, obwohl mir richtiger erschien, was ich mir vor Jahren beigeschrieben hatte ⟨ὃ ἂν προσφέρῃ⟩[1], s. gleich darauf τίθησιν ὃ ἂν τιθῇ, sah dann aber gleich, dass ja bei Philodem noch ᾧ steht und erinnerte mich der bekannten Stelle 465[a] τέχνην αὐτὴν (nämlich die Beredsamkeit) οὔ φημι εἶναι, ἀλλ' ἐμπειρίαν ὅτι οὐκ ἔχει λόγον οὐδένα ὧν προσφέρει, wie die Neueren

---

[1] Etwas weiter oben schlage ich vor τοῦτο δὲ τέχνη τις εἶναι ⟨ὡμολόγηται· πῶς ἂν τις ἔχοι⟩ εἰπεῖν zu ergänzen.

nach Ficinus und Cornarius lesen, aber BT haben ᾧ προσφέρει ἃ προσφέρει, und diese Lesart hatte also auch Philodem in seinem Exemplar. Uebrigens hat auch ὧν προσφέρει eine Art handschriftlicher Gewähr bei Doxop. II 114 W.

Die Ueberlieferung in BT bestätigt Philodem noch an einer andern Stelle: II 177, 3 schreibt Sudhaus τοῦ] γὰρ δικαίου [χάριν πα]ρέδωκεν, während bei Plat. 457[b] gelesen wird ἐκεῖνος γὰρ ἐπὶ δικαίᾳ χρείᾳ παρέδωκεν, aber δικαίᾳ stammt aus einem Vindob., BT wie vulg. vor Heindorf haben δικαίου, es ist also ἐπὶ γὰρ δικαίου χρείᾳ παρέδωκεν zu ergänzen. Im Anfang des Stücks hätte Sudhaus auch getrost οὐ τὸν διδάξαντα schreiben sollen.

II 176 wird mit einigen stilistischen Aenderungen ein Stück aus Kallikles' Rede Gorg. 486 angeführt. Sudhaus hat, scheint es, versäumt den Apparat nachzuschlagen, denn Z. 2 ἀπάγοι haben BT, 9 war aus Plato τυχόντα aufzunehmen, 10 ist τε überflüssig und 11 muss es θανεῖν ἂν heissen (ἀποθάνοις ἂν Plato). Kallikles hat vorher seinen ganzen Spott ausgeschüttet über den Mann, der sich der Philosophie widmet und sein Leben mit 3 oder 4 jungen Leuten im Winkel (ἐν γωνίᾳ) verbringt. Das erinnert mich an Philod. II 174 fr. XIV = 180 fr. VIa

ιλυμηι τῶν ἐν ταῖς
. . νιαις ἐσκιατροφημένων
φιλοσόφων,

wo ἐπὶ λύμῃ und ἐν γωνίαις zu ergänzen ist, vgl. Cic. de orat. I 57 in angulis.

Berlin. Karl Fuhr.

UNBEACHTETE STRABOFRAGMENTE

Die umfangreiche Lücke am Schlusse des 7. Buches Strabos wird von uns um so störender empfunden, als durch sie gerade die Beschreibung von solchen Ländern betroffen ist, welche zugleich in der Geschichte des Alterthums eine verhältnissmässig wichtige Rolle spielen: Epirus, Makedonien und Thrakien. Zum Glück ermöglichen es uns die palatinischen und vaticanischen Excerpte (vgl. hierüber Kramers Ausgabe Bd. II S. 72 ff., Anmerkung), uns wenigstens in den Hauptzügen ein Bild von den verloren gegangenen Theilen zu machen. Nach Kramers Zählung sind es im Ganzen 58 Fragmente, welche uns durch diese beiden Chrestomathien erhalten geblieben sind; aber gar manches davon verliert an selbständigem Werthe, da oftmals beide Auszüge einen und denselben Gegenstand behandeln, anstatt — wie es für uns wünschenswerther wäre — sich gegenseitig zu ergänzen. Deshalb müssen wir es mit Dank begrüssen, wenn sich Meineke nach andern Hülfsmitteln umgesehen hat, um die Zahl der Fragmente zu erhöhen. So finden wir denn in seiner Ausgabe noch folgende Bruchstücke, die er den Berichten anderer Schriftsteller entnommen hat:

fr. 1 = Steph. Byz. Δωδώνη
„ 11ᵃ = Etym. Magn. p. 206, 6
„ 16ᵃ = Steph. Byz. Κραννών
„ 16ᵇ = Steph. Byz. Ὁμόλιον
„ 23ᵃ = Eustath. ad Il. B 850
„ 58ᵃ = Steph. Byz. Τετραχωρῖται
„ 58ᵇ = Athen. XIV p. 657 f.

Alle diese von Meineke aufgenommenen Fragmente enthalten ein namentliches Citat Strabos mit Ausnahme von fr. 1. Doch auch dies letztere für strabonisches Gut anzusehen, wird uns nicht unmethodisch erscheinen. Wir lesen als Strabos letzte

Worte vor der Lücke (p. 329 Cas.): Κινέας δ' ἔτι μυθωδέστερον…, und in diesem Fragment 1 finden wir den Bericht eben dieses Kineas genau über denselben Gegenstand (Dodona), wie er uns bei Stephanus Byzantius s. v. begegnet. Mag freilich Strabo von Stephanus nicht ausdrücklich als Gewährsmann erwähnt werden, so ist es doch kaum anders möglich, als dieses Citat jenes unbekannten Kineas auch bei Stephanus auf Strabo zurückzuführen, zumal dieser ja eine Hauptquelle des Stephanus bildet.

Ist es uns nun etwa vergönnt, zu Meinekes Strabofragmenten noch neue zu sammeln? Diese Frage glaube ich mit 'Ja' beantworten zu können und zwar auf Grund des Commentars von Eustathius zu Dionysius periegetes (abgedruckt in Müllers Geographi Graeci minores II p. 201 ff.). Schon längst hat man ja den hohen Werth dieses Commentares erkannt, welcher auf gewissenhafter Benutzung antiker Quellen beruht (für die geographischen Theile sind Strabo, Stephanus Byzantius, Herodot und Arrian excerpirt). Schon früher (Rhein. Mus. Bd. 56 p. 333 ff.) habe ich nachzuweisen gesucht, wie wir im einzelnen verderbte Stellen Strabos an der Hand dieses Commentars verbessern können, wie also Eustathius ein besseres Exemplar des Strabo besessen zu haben scheint, als die erhaltenen Handschriften darstellen. Daher lag mir die Vermuthung nahe, dass Eustathius nicht nur eine bessere, sondern auch eine vollständigere Handschrift des Strabo besessen habe, welche noch nicht durch die Lücke in Buch 7 entstellt war. Zur Gewissheit aber wird mir diese Vermuthung erhoben durch fr. 23[a], in welchem wir ja in der That der Belesenheit des Eustathius (nämlich seinem Homercommentar) ein strabonisches Fragment verdanken. Ich habe nun alle diejenigen Stellen des Dionyscommentars, in denen irgendwie eine Erwähnung oder Beschreibung von Epirus, Makedonien und Thrakien zu vermuthen war, durchgelesen und auf die Quellen hin geprüft, nämlich die Verse: 95; 132—174; 254—260; 298—331; 378—400; 427—431; 488—496; 513—525; 538—553; 575—576; 587—590; 652—767; 793—814; 821; 863; 1088—1106. Die übrigen Stellen des weitschweifigen Commentars durchzuarbeiten, habe ich bis jetzt wenigstens unterlassen. Denn nach dem Ertrage der durchforschten Theile zu schliessen, hätte ich aus jenen entweder gar keinen gesicherten Erfolg erwarten dürfen oder doch nur einen solchen, der nicht im entferntesten der aufgewandten Zeit und Mühe entsprochen hätte. Denn so leicht auch auf der einen Seite die Quellen-

forschung des Eustathius erscheint, insofern als er an Hunderten von Stellen seine Gewährsmänner gewissenhaft mit Namen anführt, so giebt es doch vielleicht noch zahlreichere Stellen, wo wir nur auf Vermuthungen angewiesen sind, weil Eustathius dort — mehr aus Nachlässigkeit, als um mit dem Schein von Gelehrsamkeit zu prunken — die Nennung seiner Quelle unterlassen hat. Auch die sichere Thatsache, dass Eustathius von Geographen eigentlich nur die schon oben erwähnten Schriftsteller, nämlich Strabo, Stephanus, Herodot und Arrian ausgebeutet hat, hilft uns nicht viel weiter. Denn die Schlussfolgerung: 'Alle geographischen Stellen des Eustathius, die nicht von ihm ausdrücklich dem Arrian, Herodot und Stephanus zugeschrieben werden oder dort von uns nachgewiesen werden können, sind strabonisch', diese Schlussfolgerung wäre voreilig. Wir besitzen ja leider nicht den ganzen Stephanus und Arrian, sodass ein namenlos überlieferter geographischer Bericht des Eustathius ebenso gut auch eine fehlende Stelle dieser beiden Schriftsteller wiedergeben könnte. Doch trotz alledem gab ich die Hoffnung auf Gewinn nicht auf. Dass ich freilich namentlich überlieferte Strabofragmente entdecken würde, war mir von vornherein unwahrscheinlich. Das hiesse doch die Gewissenhaftigkeit eines Meineke zu gering einschätzen (freilich s. unten eine wichtige und merkwürdige Ausnahme). Meine Forschungsweise gründete sich nun auf folgende Erwägung: Eustathius verarbeitet seine Quellen nicht etwa gründlich, sondern fügt die verschiedenen Berichte lose neben einander, sodass die Fugen für uns noch deutlich zu erkennen sind. Ein Beispiel genüge:

Eustathius p. 315 (Müller):

v. 1—3 = Strab. p. 591
4 = Steph. Byz. Σηστός
5—6 = Herod. IX 114
6—11 = Strab. p. 590 f.
11—13 = Strab. p. 813
13—14 = Steph. Byz. Ἄβυδος (?)
14—16 = Eustathius selbst
16—19 = Istros (bei Strabo?)
19—26 = Steph. Byz. Ἄβυδος
26—32 = Eust. selbst
32—33 = Strab. fr. 51
34—37 = Strab. fr. 33 u. 36
37—44 = Eust. selbst

44—45 = Strab. p. 487
46 = Arrian.

Wenn nun also eine innerlich zusammenhängende geographische Notiz des Eustathius sich zum Theil nachweislich deckt mit einem anerkannten Strabofragment oder einer sonstigen Strabostelle, so wird wohl auch der andere Theil, welcher mit jenem ein organisches Ganzes bildet, dem Strabo entstammen. Somit besteht das Ergebniss meiner Untersuchung mehr in der Erweiterung bekannter Strabobruchstücke als in der Auffindung neuer Fragmente. Ja, ich habe sogar auf die Ausbeutung aller der Stellen verzichtet, wo zwar die Art des Inhaltes mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf Strabo als Gewährsmann schliessen lässt, aber kein anderer Anhaltspunkt vorliegt. Um nur ein Beispiel anzuführen, Strabo spricht verschiedene Male (fr. 29, 31 und 32) vom toronäischen Meerbusen; da ist doch wohl die Annahme beinahe zwingend, dass er auch die Stadt Torone erwähnt haben wird, welche dem Meerbusen den Namen gegeben. In unserm Strabo nun steht nichts von Torone, dagegen lesen wir bei Eustathius p. 276, v. 13 f. die sehr brauchbare Nachricht: ἔνθα που καὶ τόπος τις κατὰ παραφθορὰν Τορώνη λεγόμενος. Da möchte man gern diese Worte auf Strabo zurückführen und zwar um so lieber, als uns im vorausgehenden — wenigstens meiner Ueberzeugung nach — ein strabonisches Fragment vorliegt. Aber die in diesem Bruchstück erwähnte Halbinsel Pallene und die Stadt Torone (auf der Halbinsel Sithonia) können unmöglich bei Strabo unmittelbar neben einander erwähnt worden sein, und es liegt uns daher hier keineswegs ein zusammenhängender, einheitlicher Bericht vor. So habe ich nicht nur diese, sondern alle Stellen ausser Acht gelassen, in denen wir nur bis zu einer Wahrscheinlichkeit, nicht aber, gestützt auf sichere Anhaltspunkte, bis zu einem hohen Grade von Gewissheit gelangen können.

Folgende Stellen glaube ich nunmehr als strabonisch in Anspruch nehmen zu dürfen:

1. Eustathius (Müller) p. 268, 44—p. 269, 7: φησὶ δὲ ὁ αὐτὸς Γεωγράφος καὶ ὅτι ὁ Ἴστρος ποτὲ Ματόας ἐλέγετο, ὅ ἐστι κατὰ Ἕλληνας ἄσιος· καὶ ὅτι πολλάκις μὲν οἱ Σκύθαι δι' αὐτοῦ περαιούμενοι οὐδὲν ἔπασχον, συμφορᾶς δέ ποτε αὐτοῖς ἐπειςπεσούσης ἡρμηνεύθη Δάνουβις ἢ Δάνουσις, ὥςπερ τοῦ ἁμαρτεῖν ἐκείνους αἰτίαν ἔχων (τουτέστιν αἰτιώμενος διὰ

τοῦ τοιούτου ὀνόματος ὑπ' ἐκείνων κατὰ τὴν αὐτῶν γλῶσσαν, ὡς αἴτιος αὐτοῖς δυςτυχίας γενόμενος). Diese von Eustathius ausdrücklich als Erzählung des Strabo (denn er ist κατ' ἐξοχὴν ὁ Γεωγράφος) bezeichneten Worte würden wir bis jetzt vergeblich in unsern Straboausgaben suchen. Denn der Gedanke, dass wir uns hier in der glücklichen Lage befinden, ein namentlich bezeugtes Strabofragment zu besitzen, scheint den Herausgebern bisher nicht gekommen zu sein. Das mag seinen Grund darin haben, dass uns bei Steph. Byz. unter Δάνουβις eine ganz ähnliche Angabe überliefert ist: Δάνουβις ἢ Δάνουσις, Ἴστρος ὁ ποταμός, πάλαι Ματόας καλούμενος. συμφορᾶς δὲ τοῖς Σκύθαις ἐπιπεσούσης οὕτως ἐκλήθη. Ματόας δὲ λέγεται ἐς τὴν Ἑλληνίδα γλῶσσαν ἄσιος. ὅτι πολλάκις περαιούμενοι οὐδὲν ἐπεπόνθεισαν. ὁ δὲ Δάνουσις ἑρμηνεύεται ὥςπερ τοῦ ἁμαρτεῖν ἔχων αἰτίαν. Anstatt nun anzunehmen, dass wie in zahlreichen andern Fällen (man vergleiche hierüber den index scriptorum in Meinekes Stephanusausgabe), so auch hier Stephanus von Strabo abhängig ist, hat man bisher vermuthet, dass es sich hier bei Eustathius um einen Schreibfehler handelt, der aus dem ursprünglichen ἐθνικογράφος (dh. Stephanus) ein γεωγράφος (dh. Strabo) hat entstehen lassen (Bernhardy: 'ceterum ὁ αὐτὸς Γεωγράφος mirum, ni librariorum lapsus procudit, cum pleraque sint deprompta de Stephano v. Δάνουβις: neque enim Strabo tale aliquid memoravit. Quare videtur vetus lectio fuisse oblitterata ὁ ἐθνικογράφος). Doch scheint es mir schon bedenklich, das in diesem Commentar wenigstens kaum nachweisbare ἐθνικογράφος durch Conjectur zu erschliessen (Eustathius citirt gewöhnlich mit den Worten ὁ τὰ ἐθνικὰ γράψας), und zweitens würden doch dann diese Worte ὁ αὐτὸς ἐθνικογράφος weder zu dem vorausgehenden noch zu dem nachfolgenden Berichte passen, der in beiden Fällen sich an Strabo anlehnt (p. 268 v. 43: τὸν παρὰ τῷ Γεωγράφῳ ἕτερον Ἴστρον und p. 269 v. 7: λέγει δὲ ἐκεῖνος καὶ ὅτι τῷ Ἴστρῳ παράλληλα κτλ. = Strab. p. 313). Deshalb hat man auch an einen sachlichen Irrthum des Eustathius selbst gedacht, der hier den Stephanus mit Strabo verwechselt habe. So schreibt Müller, 'At quae sequuntur, errorem ipsius potius Eustathii esse coarguunt'. Müller ist es aber auch, der in seinen folgenden Worten zweifelnd diejenige Ansicht andeutet, die ich rückhaltlos für die einzig richtige erkläre, dass wir hier nämlich ein Strabofragment vor uns haben: 'Modo errorem subesse recte statuamus. Fieri enim potest, ut nostra petita sint e Straboniani

libri septimi parte deperdita, quam laudaverit Stephanus'. Mit dieser Annahme lösen sich alle bisherigen Schwierigkeiten der Erklärung am einfachsten und natürlichsten. Uebrigens können wir aus Strab. p. 305 und p. 311 noch deutlich nachweisen, dass Strabo in der That um derartige Uebergänge der Skythen über die Donau nach Thrakien gewusst hat. Und die Wahrscheinlichkeit, dass er gegen Schluss seines 7. Buches, wo er ja Thrakien behandelt, noch einmal ausführlich auf diesen Gegenstand zu sprechen gekommen ist, wird wohl niemand von der Hand weisen. Die von mir eingeklammerten Worte des Eustathius (τουτέστιν bis γενόμενος) möchte ich nicht zum Strabofragment selbst rechnen, sondern ich sehe in ihnen nur eine Erläuterung, die Eustathius zu den vorausgehenden Straboworten giebt. Daher fehlen auch die entsprechenden Worte bei Stephanus. Schliesslich sei noch beiläufig darauf hingewiesen, dass wir uns an dem citirten Stephanusartikel eine Vorstellung von der unverständigen, ja sinnlosen Art und Weise bilden können, in welcher der Epitomator den Text des Stephanus behandelte. Es macht sich nämlich die Umstellung der Worte συμφορᾶς bis ἐκλήθη (wie auch Meineke will) hinter ἐπεπόνθεσαν nothwendig, um nur einigermassen den ursprünglichen Sinn herzustellen, was wir ja hier an der Hand von Eustathius bequem beurtheilen können.

2. Eustathius p. 309 v. 36—43: Κορινθίων ἐστὶ κτίσμα ἡ Κέρκυρα καὶ ηὐξήθη ποτέ, καὶ πολλὰς πόλεις καὶ νήσους ᾤκισε καὶ ναυτικὸν ἔσχε πολύ, ὥςτε καὶ ἐν τῷ Περσικῷ πολέμῳ οἱ Κερκυραῖοι ναῦς ἑξήκοντα ἐπλήρωσαν, ὅταν τὸ ἀμφίβολον τοῦ πολέμου εὐλαβούμενοι οὔτε τῷ Ξέρξῃ οὔτε τῇ Ἑλλάδι ἐβοήθησαν, ἀλλὰ τὴν βοήθειαν ἀνεβάλλοντο. Ἠρημώθη δὲ αὖθις, ὡς καὶ εἰς τοιαύτην παροιμίαν πεσεῖν· 'ἐλευθέρα Κέρκυρα, χέζ' ὅπου θέλεις'.

= Strab. fr. 7: ὅτι ἐπὶ γέλωτι ἐν παροιμίας μέρει *γελᾶται Κέρκυρα ταπεινωθεῖσα τοῖς πολλοῖς πολέμοις = fr. 8: ὅτι ἡ Κέρκυρα τὸ παλαιὸν εὐτυχὴς ἦν καὶ δύναμιν ναυτικὴν πλείστην εἶχεν, ἀλλ' ὑπὸ πολέμων τινῶν καὶ τυράννων ἐφθάρη· καὶ ὕστερον ὑπὸ Ῥωμαίων ἐλευθερωθεῖσα οὐκ ἐπῃνέθη, ἀλλ' ἐπὶ λοιδορίᾳ παροιμίαν ἔλαβεν· ἐλευθέρα Κόρκυρα, χέζ' ὅπου θέλεις'.

Diese beiden Angaben über die einstige Macht (von den 60 Schiffen spricht auch Herodot VII 168) und den nachmaligen Verfall von Korkyra ergänzen sich auf das vortheilhafteste. Einen

zwingenden Beweis dafür, dass uns vom ersten bis zum letzten Worte des Eustathius wirklich die Angabe des Strabo vorliegt, sehe ich in folgendem Umstande. Die eigentliche Schärfe des Spottverses: 'ἐλευθέρα Κόρκυρα, χέζ' ὅπου θέλεις' wird uns aus dem bis jetzt bekannten fr. 8 gar nicht recht klar, sondern es muss unbedingt neben dem ἐλευθεροῦσθαι auch das ἐρημοῦσθαι des Eustathius, sei es wörtlich, sei es wenigstens dem Sinne nach genannt gewesen sein (das οὐκ ἐπῃνέθη in fr. 8 ist so matt und farblos, dass es beinahe wie corrupt aussieht). Ergänzen wir nun fr. 7 und 8 durch die angeführten Worte des Eustathius, so verschärft sich uns das Witzwort der Griechen zu dem beissenden Ausspruch: 'Ihr seid frei, Kerkyräer! Ihr könnt jetzt thun, was ihr wollt; ja, ihr könnt zB. sogar χέζειν, wo ihr wollt, gleich mitten in der Stadt; denn diese neure Stadt gleicht ja überhaupt mehr einer Einöde als einem bewohnten Orte'.

3. Eust. p. 242, 4—11: ἔχει γὰρ ἀμφιβόλως ταῦτα διὰ τοὺς παλαιούς, ὧν οἱ μὲν μόνα τὰ κατὰ Σηστὸν καὶ Ἄβυδον Ἑλλήσποντον εἶπον, οἱ δὲ καὶ ὅλην τὴν Προποντίδα, οἱ δὲ μέρος τι αὐτῆς τὸ ἐντὸς Περίνθου ἤτοι Ἡρακλείας τῷ Ἑλλησπόντῳ ἀπένειμαν. οἱ δὲ καί τι τοῦ Αἰγαίου πελάγους τῷ Ἑλλησπόντῳ προςέθεντο· καθά που τάχα καὶ Ὅμηρος, ὅπερ καὶ πλατὺν ἐκεῖνος λέγει Ἑλλήσποντον.

= Strab. fr. 58 Anf.: ὅτι Ἑλλήσποντος οὐχ ὁμολογεῖται παρὰ πᾶσιν ὁ αὐτός, ἀλλὰ δόξαι περὶ αὐτοῦ λέγονται πλείους. οἱ μὲν γὰρ ὅλην τὴν Προποντίδα καλοῦσιν Ἑλλήσποντον, οἱ δὲ μέρος τῆς Προποντίδος τὸ ἐντὸς Περίνθου· οἱ δὲ προςλαμβάνουσι καὶ τῆς ἔξω θαλάσσης τῆς πρὸς τὸ Αἰγαῖον πέλαγος καὶ τὸν Μέλανα κόλπον ἀνεῳγμένης .... μάρτυρα καὶ Ὅμηρον καλοῦντες κτλ.

Schon Müller hat die Thatsache, dass es sich hier um ein ziemlich umfängliches Strabofragment handelt, richtig erkannt, wenn er zu der Stelle des Eustathius sich äussert: 'Ducta sunt e Strabone, cuius vide lib. 7 fragm. Vatic. 57 (Meineke 58)'. Doch hat es Müller noch unterlassen, eine wichtige Folgerung zu ziehen, dass wir nämlich aus Eust. das vaticanische Strabobruchstück trefflich ergänzen können: Bis jetzt fehlt ja bei Strabo die ganz unerlässliche Angabe, dass manche Gewährsmänner nur die Meerenge zwischen Sestus und Abydus Hellespont nennen; also gerade die allergebräuchlichste Auffassung ist bei Strabo nicht angegeben, wenn wir nicht auf Grund von Eustathius bei Strabo zwischen οἱ μὲν γὰρ und ὅλην τὴν Προποντίδα die Worte

aufnehmen: ⟨μόνα τὰ κατὰ Σηστὸν καὶ Ἄβυδον, οἳ δὲ καὶ⟩. Da man nun ferner aus den bei Eustathius v. 11 folgenden Worten (τούτοις δὲ μὴ φαινόμενος ἀκολουθεῖν ὁ Διονύσιος) deutlich erkennt, dass er bis zu dieser Stelle nur aus éiner Quelle geschöpft hat, so haben wir auch noch das Homercitat v. 10 (πλατὺν ἐκεῖνος λέγει Ἑλλήσποντον = Hom. Il. P 432 und H 86) als strabonisches Eigenthum zu rechnen. Und in der That finden wir ja im vaticanischen Strabofragment schon zwei andere Homerstellen citirt, durch welche Strabo in seiner bekannten Weise geographische Ansichten einer spätern Zeit schon als homerisch zu erweisen sucht (Il. I 360; Δ 520 und B 845).

4. **Eust.** p. 244, 5—8: Διὰ δὲ τὸ κακόξενον καὶ δύςπλοον αὐτοῦ καὶ τὸ εἰς Πόντον ἀπελθεῖν ὅμοιον ἦν τῷ εἰς μέγα κακόν, ὡς καὶ οἱ παλαιοί φασιν· ὅπερ μέχρι καὶ εἰς ἄρτι κρατεῖ. καὶ τοῦτο δηλοῖ μὲν καὶ ὁ Γεωγράφος. Dieses offenbare Strabocitat will Müller (in seiner lateinischen Uebersetzung des Eustathius) in Strabo p. 21 wiederfinden, vermuthlich in den Worten: τοὺς πλέοντας ἐκεῖσε (scil. εἰς τὸν Πόντον) ὁμοίως ἐκτοπίζειν ἐδόκουν ὥςπερ τοὺς ἔξω στηλῶν ἐπὶ πολὺ προϊόντας. Doch von der Ansicht, dass τὸ εἰς Πόντον ἀπελθεῖν ὅμοιον ἦν τῷ εἰς μέγα κακόν, lesen wir dort nichts, und es widerspräche aller Wahrscheinlichkeit, dass, wenn hier wirklich nur ein ungenaues Citat von Strabo p. 21 vorläge, bei dieser Citirung die Fassung des Eustathius schärfer und bestimmter ausgefallen sein sollte wie die des ausgeschriebenen Strabo selbst. Denn so ist doch ohne Zweifel das Wertverhältniss zwischen ἐκτοπίζειν und εἰς μέγα κακόν. Nein, wenn man für diese Eustathiusstelle den erhaltenen Text des Strabo heranziehen wollte, so wäre viel eher an Strabo p. 298 (Ende) zu denken: ἄπλουν εἶναι τότε τὴν θάλατταν ταύτην καὶ καλεῖσθαι Ἄξενον διὰ τὸ δυςχείμερον καὶ τὴν ἀγριότητα τῶν περιοικούντων ἐθνῶν. Doch auch diese Stelle entspricht in einem wichtigen Punkte nicht der Darstellung des Eustathius. Während nämlich dieser ausdrücklich auch von der Gegenwart spricht (ὅπερ μέχρι καὶ εἰς ἄρτι κρατεῖ), gelten Strabos Worte p. 298 nur von der Vergangenheit (τότε). Meiner Ueberzeugung nach haben wir es auch hier — was man bisher verkannt hat — von Anfang bis zu Ende mit einem strabonischen Fragment aus Buch 7 zu thun.

5. **Eust.** p. 315, 32—37: Σάμος Θρᾳκία, ἥτις Καβείρων εἶχεν ἱερά, οἳ καὶ Κορύβαντες	= Strab. fr. 50: ἐδίδαξε τοὺς Τρῶας τὰ ἐν Σαμοθρᾴκῃ μυστήρια.

ἐλέγοντο, καὶ Θάσος, ἥτις καὶ χρυσία εἶχέ ποτε, καὶ τὸ Δάτον συνῴκισε, πόλιν ἔνδοξον περὶ τὴν τοῦ Στρυμόνος παραλίαν. ἀφ' οὗ παροιμίαν οἱ παλαιοί φασι 'Δάτος ἀγαθῶν', ὡς τὸ 'ἀγαθῶν ἀγαθίδες'.

fr. 51: ὅτι τοὺς ἐν τῇ Σαμοθρᾴκῃ τιμωμένους θεοὺς εἰρήκασι πολλοὶ τοὺς αὐτοὺς τοῖς Καβείροις.

Strab. fr. 33 (Ende): εἰσὶ δὲ περὶ τὸν Στρυμονικὸν κόλπον πόλεις καὶ ἕτεραι, οἷον . . . Δάτον, ὅπερ καὶ ἀρίστην ἔχει χώραν καὶ εὔκαρπον καὶ ναυπήγια καὶ χρυσοῦ μέταλλα· ἀφ' οὗ καὶ παροιμία 'Δάτον ἀγαθῶν', ὡς καὶ 'ἀγαθῶν ἀγαθῖδας' = fr. 36 (Anfang).

Es ist unverkennbar, dass Eustath ganz und gar die Erzählung Strabos wiedergiebt. Das Neue nun, das wir aus Eustath als Bericht Strabos kennen lernen, besteht in der Nachricht, dass Daton eine Colonie von Thasos ist.

6. Eust. p. 298, 11—12: ἀπ' αὐτῆς καὶ 'τὸ Δωδωναῖον χαλκεῖον' ἐπὶ τῶν πολυλόγων. = Strab. fr. 3: ὅτι ἡ παροιμία 'τὸ ἐν Δωδώνῃ χαλκίον' ἐντεῦθεν ὠνομάσθη, κτλ.

Durch Eustathius wird also das strabonische fr. 3 insofern erweitert, als wir nunmehr erfahren, dass das Sprichwort auf schwatzhafte Menschen angewendet wurde (hierzu siehe auch Steph. Byz. s. v. Δωδώνη).

7. Eust. p. 314, 42—315, 1: Σηστὸς μέν, Λεσβίων ἄποικος, καθὰ καὶ ἡ Μάδυτος, ὡς ὁ Γεωγράφος φησί, Χερρονησία πόλις, Ἀβύδου διέχουσα σταδίους λ', ἐκ λιμένος εἰς λιμένα. Dass Eustath sich hier der Angaben des Strabo bedient hat, giebt er ja selbst an, aber das Verständniss der Stelle wird uns insofern erschwert, als wir die Bemerkung ὡς ὁ Γεωγράφος φησὶ einerseits auf Λεσβίων ἄποικος beziehen können (und dann erfahren wir aus Eustath nichts, was wir nicht schon aus Strabo p. 591 wüssten); andererseits aber könnten diese Worte auch zu ἡ Μάδυτος gehören, und dann würde dadurch für uns das strabonische fr. 56 ergänzt: εἶτα Μάδυτος καὶ Σηστιὰς ἄκρα κτλ. Die letztere Annahme gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit durch das eigene Geständniss Strabos (p. 591): περὶ δὲ Σηστοῦ καὶ τῆς ὅλης Χερρονήσου προείπομεν ἐν τοῖς περὶ τῆς Θρᾴκης τόποις, dh. Strabo hat in dem verloren gegangenen Schluss des 7. Buches ausdrücklich über Sestos usw. berichtet.

Hierzu gesellen sich nun noch einige Bruchstücke, die für uns nur von geringer Bedeutung sind, weil ihr Inhalt nirgends über das bisher schon Bekannte hinausgeht:

8. Eust. p. 275, 30—32: καλούμενοι δέ ποτε Βρίγες, εἶτα μεταβάντες εἰς Ἀσίαν μετέπεσον εἰς τὸ τῶν Φρυγῶν ὄνομα = Eust. p. 359, 40—42: ἄλλοι δέ φασι καὶ ἑτέρους Εὐρωπαίους εἶναί ποτε Φρύγας, ἐξ ὧν περαιωθέντων οἱ κατὰ τὴν Ἀσίαν ἐγένοντο.

= Strab. fr. 25: Βρίγες Θρᾳκῶν ἔθνος, ὧν τινες διαβάντες εἰς τὴν Ἀσίαν Φρύγες μετωνομάσθησαν, siehe auch Strab. p. 295: καὶ αὐτοὶ οἱ Φρύγες Βρίγες εἰσί, Θρᾴκιόν τι ἔθνος.

9. Eust. p. 276, 11—13: οἴονται δέ τινες Παλλήνην λέγεσθαι τὴν τῆς Κασσανδρείας χερρόνησον, τῷ Αἰγαίῳ καὶ αὐτὴν παρακειμένην.

= Strab. fr. 27: ὅτι ἡ Παλλήνη χερρόνησος, ἧς ἐν τῷ ἰσθμῷ κεῖται ἡ πρὶν μὲν Ποτίδαια, νῦν δὲ Κασσάνδρεια, Φλέγρα τὸ πρὶν ἐκαλεῖτο.

Obwohl Steph. Byz. unter Παλλήνη ganz Aehnliches enthält, so muss dieser doch auf jeden Fall als etwaiger Gewährsmann ausscheiden, weil Eustath selbst vorher die Angaben des Stephanus anführt (Z. 3 ff.) und mit οἴονται δέ τινες einen gewissen Gegensatz aufstellt.

10. Eust. p. 261, 42—43: ἦν δὲ καὶ ὁ Μακεδὼν ἡγεμών ποτε τῆς ὁμωνύμου χώρας, ἥτις καὶ Ἠμαθία πρότερον ἐκαλεῖτο.

= Strab. fr. 11 (Anfang): ὅτι Ἠμαθία ἐκαλεῖτο πρότερον ἡ νῦν Μακεδονία. ἔλαβε δὲ τοὔνομα τοῦτο ἀπ' ἀρχαίου τινὸς τῶν ἡγεμόνων Μακεδόνος.

11. Eust. p. 323, 36 bis 324, 1: ὁ Μέλας κόλπος . . . τὴν κλῆσιν ἔχων ἀπὸ ποταμοῦ Μέλανος . . . ἐκδιδόντος εἰς αὐτόν . . . κόλπος δὲ Μέλας ἐστίν, ὥς οἱ ἀκριβέστεροι λέγουσιν . . ., περὶ ὃν καὶ ἡ Αἶνος κεῖται, πόλις Αἰολική. φασὶ γὰρ ὅτι ἐν τῷ Μέλανι κόλπῳ ἡ Αἶνος πρὸς τῇ ἐκβολῇ τοῦ Ἕβρου.

Strab. fr. 52 (Anfang): πρὸς τῇ ἐκβολῇ τοῦ Ἕβρου διστόμου ὄντος πόλις Αἶνος ἐν τῷ Μέλανι κόλπῳ κεῖται, κτίσμα Μιτυληναίων καὶ Κυμαίων.

12. Eust. p. 241, 29—31: τοῦ μέντοι Ἑλλησπόντου τὸ στενώτατον ἑπταστάδιόν ἐστι,

= Strab. fr. 57 (Ende): τοῦ δὲ Ἑλλησπόντου τὸ στενώτατον ἑπταστάδιόν φησι.

περί που τὴν Θρᾳκίαν χερρόνησον κατὰ Σηστόν.

Eustath könnte hier ja auch eine andere Strabostelle verwerthet haben, welche dieselbe Notiz bringt, nämlich p. 591: ἐνταῦθα (bei Abydus) ἔστι τὸ ἑπταστάδιον ὅπερ ἔζευξε Ξέρξης, aber grössere äussere Aehnlichkeit befürwortet mehr die Ansicht, dass wir die Worte des Eustath auf Buch 7, fr. 57 zurückzuführen haben. — Ob nun Eustath seine folgenden Worte (ἑπταστάδιον δὲ κατὰ τὸν Γεωγράφον ὁμοίως καὶ τὸ τοῦ Σικελικοῦ πορθμοῦ στενώτατον) gleich im Anschlusse an das Vorausgehende im 7. Buche Strabos las oder ob es die Worte Strab. p. 122 sind (ὁ πρὸς τῇ Ἰταλίᾳ πορθμὸς ἑπταστάδιος), die er aus eigener, auserlesener Gelehrsamkeit zur Vergleichung heranzieht, muss natürlich dahingestellt bleiben.

Schliesslich können wir aus Strabo selbst Bruchstücke seines 7. Buches reconstruiren. Dafür ergaben sich mir folgende, nur nebenbei gefundene Beispiele:

13. Strab. p. 443: εἴρηται ἐν τοῖς Μακεδονικοῖς, ὅτι ἐστὶ (scil. τὸ Ὁμόλιον) πρὸς τῇ Ὄσσῃ κατὰ τὴν ἀρχὴν τῆς τοῦ Πηνειοῦ διὰ τῶν Τεμπῶν διεκβολῆς. Wir könnten diese Worte etwa als fr. 16° ansetzen.

14. In gleicher Weise wird von Strabo p. 550 eine Stelle seiner Beschreibung Makedoniens citirt, die für uns verloren gegangen ist: ὁ δὲ Σκήψιος οὔτε τὴν τούτου δόξαν ἔοικεν ἀποδεξάμενος οὔτε τῶν περὶ τὴν Παλλήνην τοὺς Ἀλιζώνους ὑπολαβόντων, ὧν ἐμνήσθημεν ἐν τοῖς Μακεδονικοῖς. Diese Worte könnte man etwa als fr. 25ᵃ oder 27ᵃ einschieben.

15. Endlich gehört hierher die schon oben angeführte Stelle p. 591: περὶ δὲ Σηστοῦ καὶ τῆς ὅλης Χερρονήσου προείπομεν ἐν τοῖς περὶ τῆς Θρᾴκης τόποις (= fr. 56).

16. Dass wir aber bei Strabo manchmal auch an solchen Stellen Lücken anzunehmen haben, wo wir es an und für sich kaum vermuthen würden, lehrte mich folgender Vergleich:

Eust. p. 342, 34—39: ὅτι περὶ τὸν ῥηθέντα ἰσθμὸν κεῖται καὶ τὸ μέγα φῦλον τῶν Καμαριτῶν, οἳ οὕτω λέγονται ἀπὸ πλοίων στρογγύλων ληστρικῶν, οἷς ἐχρῶντο, ἃ ἐκαλοῦντο καμάραι παρ' Ἕλλησιν. ἦσαν δὲ	Strab. p. 495: ζῶσι δὲ ἀπὸ τῶν κατὰ θάλατταν ληστηρίων, ἀκάτια ἔχοντες λεπτὰ στενὰ καὶ κοῦφα, ὅσον ἀνθρώπους πέντε καὶ εἴκοσι δεχόμενα, σπάνιον δὲ τριάκοντα δέξασθαι τοὺς πάντας δυνάμενα· κα-

ἀκάτια λεπτά, στενὰ καὶ κοῦφα,
ἀνθρώπους εἰς κε´ δεχόμενα,
σπάνια δὲ καὶ εἰς λ´.

λοῦσι δ' αὐτὰ οἱ Ἕλληνες κα-
μάρας.

Es ist leicht ersichtlich: die beiden Erzählungen ähneln sich so auffällig, dass Eustath unbedingt den Strabo ausgeschrieben haben muss, nur fehlt bei letzterem bisher die Erwähnung des Namens Καμαρῖται. Doch gewiss wird er dem Strabo auch die Kenntniss dieses seltenen Namens verdanken, der überhaupt bei keinem griechischen Schriftsteller ausser bei Eustath nachweisbar zu sein scheint. Wir haben daher, ohne dabei dem Vorwurfe der Willkür zu verfallen, bei Strabo eine kleine Lücke anzunehmen und etwa zu ergänzen: καλοῦσι δ' αὐτὰ οἱ Ἕλληνες καμάρας, ⟨ἀφ' ὧν καὶ αὐτοὺς λέγουσι Καμαρίτας⟩. Es bedarf kaum noch eines Hinweises, wie leicht in Folge der Aehnlichkeit zwischen καμάρας und Καμαρίτας die dazwischenstehenden Worte von einem Abschreiber weggelassen werden konnten.

Grimma. R. Kunze.

ANALECTA THEODORETIANA

Posteaquam vere anni 1900 libellum, qui inscribitur *De Theodoreti Graecarum affectionum curatione*, in lucem emisi, in animo mihi erat editionem huius Theodoreti operis quam primum comparare. Neque tamen mihi licuit operam meam tam celeriter absolvere, quam speraveram. Paucis enim mensibus, postquam prodierat libellus meus, benevolentia viri doctissimi meisque studiis summo opere faventis, Ioannis Mercati, certior factus sum, in bibliotheca Vaticana etiamtum latere codicem praestantissimum Theodoreti Curationem continentem, qui me antea in illa bibliotheca versantem effugisset neque omnino umquam diligentius inspectus esset. Itaque textus recensendi operam tam diu differre constitui, quoad huius codicis ingenium penitus cognovissem. Exitu vero anni 1901 cum Romam me contulissem, codicem inspexi totumque contuli, quo factum est, ut de quaestionibus nonnullis ad textus recensionem pertinentibus certius iam diiudicare possim quam antea.

Codex est Vaticanus 2249, olim Columnensis 88, membraneus in 8vo, foliorum 320, saeculi, ut videtur, decimi. Continet foll. 1—163 varia Dionysii Areopagitae opera, fol. vero 164 incipit Theodoreti Curatio, quae codicem explet usque ad finem. Sicut aetate praestat ceteris codicibus omnibus, quibus asservata est Theodoreti Curatio, ita, licet locis haud paucis neglegentia quaedam librarii appareat, bonas tamen scripturas tam saepe exhibet, ut affirmare liceat, huius maxime auctoritate genuina Theodoreti verba revocari posse. Nec raro etiam confirmare mihi videtur, quae antea disputavi; est tamen, ubi me erravisse ex eo edoctus sim. Quo melius intellegantur, quae infra disputabo, primum iterare libet summam eorum, quae de ceteris codicibus in libello supra nominato exposui.

Codicum genera tria distinxi, quorum primo praesunt Bodleianus Auct. E. II. 14 (signatus littera B) et Laurentianus

X 18 (L), alteri Parisinus Coislinianus 250 (C) et in priore operis parte Vaticanus 626 (V), tertio Scorialensis X. II 15 (S). Huc accedit mixtum genus, ad quod pertinet imprimis Marcianus 559 (M) et in posteriore operis parte etiam cod. V modo commemoratus. Longe optimos habui codices generis primi (BL), cum secundi generis codices (CV) mixtique (M) etiam ex parte non solum scribendi erroribus satis multis, sed etiam interpolationibus laborent; ad tertii denique generis codices (S), quamquam vitiis haud paucis inquinati sint, saepe tamen velut ad arbitros confugiendum esse existimavi. Hoc tamen ex locis a me tractatis mihi apparere videtur, si errores tantum scribendi spectemus, cum CV potius coniungendum esse codicem S, interpolationibus tamen plerisque vacare, quibus abundant illi.

Redeamus nunc ad codicem nostrum Vaticanum 2249, quem K littera signare libet. Qui quamquam, ut dixi, aetate pariter ac bonitate ceteris praestat, nullus tamen illorum ex eo descriptus esse potest. Vitia enim praebet nonnulla, quae in nullo alio codice inveniuntur. Praef. 10 (p. 2, 29 Sylb.) praebet ἔδει καὶ τῶν θυσιῶν (καὶ τῶν θυσιῶν ἔδει cett.), II 85 (p. 33, 37) om. solus ψυχὴν, ac continuo post praebet προσονομάζουσι pro προσαγορεύουσι, III 22 (p. 42, 1) praebet ἐκάλεσαν pro ὠνόμασαν, V 22 (p. 73, 16—17) om. solus verba ἐν τῇ κοιλίᾳ τῆς καρδίας· οἱ δὲ ἐν τῷ αἵματι· καὶ οἱ μὲν, VII 21 (p. 105, 42) praebet θεραπεύων pro ἰατρεύων, VIII 4 (p. 111, 17—18) om. solus verba ἀφορῶντες ἀλλὰ τὸν οἶνον θαυμάζοντες, IX 69 (p. 134, 40) praebet βίον pro χρόνον.

His expositis alii loci afferendi sunt, ubi K codex solus veram scripturam servavisse videtur. IV 53 (p. 65, 21) praebent ῥᾷστον ἁπάντων τῶν ποιητῶν BLMCV, et ῥᾷστον ἁπάντων τῶν ποιήσεων S, quam scripturam in codice etiam Palatino 214 invenit Sylburgius, edidit autem e coniectura ῥᾷστον ἀπασῶν τῶν ποιήσεων; veram scripturam ῥᾷστον ἀπάγτων τῶν ποιητέων servavit K. Recte etiam ἡβρυσμένων praebet V 8 (p. 70, 45) (ἡβρυσμένων S, ἡβρισμένων BL, ἠκριβωμένων V et Pal. 214, om. MC). V 14 (p. 71, 37) inter verba Philolai formam doricam σάματι solus servavit (σώματι BL, σήματι MSCV et Clementis cod. L). Denique animadvertendum est, IV 11 (p. 57, 45) solum eum praebere Ἔκφαντος, quam scripturam confirmat Stobaeus (Ἔκφατος BL, Διόφαντος MSCV), sicut IV 12 (p. 58, 3) Μνασέου (non Μνασαίου) cum Plutarcho.

Satis igitur demonstrasse mihi videor, K codicem, cum

locis haud paucis proprias scripturas, bonas alias, alias pravas, exhibeat, nullo modo neglegendum esse. Saepius vero accidit, ut locis, ubi ceteri codices inter se dissentiunt, a K codice scriptura alterutra confirmetur. Itaque quid ipse scripserit Theodoretus, nunc certius quam antea diiudicare possumus.

Nec dubium esse potest, quin ad codices optimos BL proxime accedat codex K. Cum huius generis codicibus id commune habet, ut praefatio operis inscribatur προθεωρία (deest tamen initium in L), cum in ceteris aut verbo ὑπόθεσις aut omnino non inscribatur. Praeterea vitia nonnulla maioris momenti cum illis communia habet. II 9 (p. 22, 37) cum BL om. ἀρχὴν, quod desiderari nequit, II 24 (p. 25, 10) cum iisdem praebet μνημονικὸν pro μὴ μόνιμον, IV 59 (p. 66, 20) cum iisdem verba μεγαλαυχοῦσιν οὔτε σμικρυνόμεναι pessime transposuit post κιχρώμεναι, V 77 (p. 83, 22) cum BLM om. verba καὶ ἀρετῆς ἐφιέμεθα, VI 30 (p. 90, 25) cum L om. verba τῆς μεγίστης πόλεως τοῦδε, et lacuna est in B, VII 9 (p. 103, 53) cum BL om. verba σεμνολογοῦσι καὶ. Denique totam sectionem X 27 om. cum BL, dubium rectene.

Quamquam igitur ad BL propius accedit K quam ad ceteros omnes, non tamen cum iis prorsus in unum coniciendus est; multo enim artiore vinculo illi inter se conexi sunt. Antea autem, K codice nondum adhibito, saepius locus erat dubitationi; magno enim aestimandi erant BL, neque tamen omnibus locis sequendi. Nunc vero, ubi accessit auctoritas codicis K, affirmandum non est illud quidem, hunc cum illis consentientem semper veram scripturam exhibere — nam vitia quaedam, ut demonstravi, communia habent —; at si ceterorum codicum scriptura a K confirmatur, errorem codicum BL plerumque deprehendere licet. Minutus igitur est numerus locorum dubitationi obnoxiorum.

Exempla affero haec. I 54 (p. 12, 9) cum SCVBγρ. Mγρ. praebet πτίλοις, non πτεροῖς, quod exhibent BLM, et quod in illo proverbio, de quo agitur (τοῖς σαυτοῦ πτεροῖς ἥλως), alibi quoque invenimus. De hoc loco in dissertatione mea (p. 53) dubitaveram; nunc vero in codicibus BLM interpolationem subesse potius crediderim. II 25 (p. 25, 13) manifesta corruptela codicum BL τὴν τοῦ τερατώδους Πυθαγόρου σοφίαν pro τὴν τερατώδη Πυθαγόρου σοφίαν in K non invenitur; rectius etiam II 94 (p. 34, 48) ἀποστολικῇ καὶ προφητικῇ idem praebet cum MSCV quam προφητικῇ καὶ ἀποστολικῇ BL (cf. diss. mea p. 49). Praetulerim etiam II 101 (p. 35, 47) scripturam codicum KMSCV

ὀνομάζεται (προσαγορεύεται BL). Eadem ratione errores codicum BL deprehenduntur locis, qui sequuntur: III 75 (p. 49, 52) τὰς ἀγαλματοποιΐας pro τῆς ἀγαλματοποιΐας τὰ πλεῖστα, III 105 (p. 55, 31) φιλίαν pro δουλείαν, IV 63 (p. 67, 7) δυναμένην pro δαπανωμένην, IX 11 (p. 124, 40) πολιτείαν BLMV pro ἡγεμονίαν, IX 21 (p. 126, 38) νομοθετῶν BLMV pro νόμων. Denique XI 5 (p. 152, 16) forma soloeca γνώσησθε a BL praebita, quam in dissertatione mea (p. 72) prorsus respuere ausus non sum, a K non confirmatur; praebet enim γνῶτε cum ceteris plerisque (γνώσητε M).

Sunt etiam loci, ubi K codex cum uno vel paucis codicibus eorum, qui generis diversi sunt, scripturam habeat communem, quae vera esse videatur. Praef. 5 (p. 1, 32) non dubito, quin recte praebeant σοφῶν KS, om. autem ceteri. Etiam Praef. 13 (p. 3, 7) melior est scriptura οὐδὲν προγινώσκοντες, quam praebent KSBγρ. Mγρ. Cγρ., quam altera scriptura a BMCV exhibita, οὐδὲ μέρος γινώσκοντες, et Praef. 17 (p. 3, 35) ante εἰρημένων bene addunt εὖ KM. Recte iidem et VS m. sec. V 3 (p. 69, 35) praebent αὐτὴν pro αὐτῇ, et XII 65 (p. 174, 50) ὁρῶντα post μαχομένας recte praebent KS soli, om. autem LM, et post διακωλύειν exhibent CL m. sec. Neque tamen semper pro vera habenda est ea scriptura, quam K codex cum codicibus generis diversi communem habet. Sunt enim vitia quoque communia locis nonnullis, eius tamen generis, ut ea de causa dubitari non liceat, quin cum BL codicibus K artius cohaereat. Nam levia quaedam vitia eiusmodi sunt, ut et hic et illic casu oriri potuerint.

I 49 (p. 11, 20) τῶν φιλοσόφων τὰ δόγματα praebent KS pro τὰ τῶν φιλοσόφων δόγματα, I 86 (p. 15, 33) βοῶν pro εἰπών, I 90 (p. 16, 9) ὠνόμασεν KV (εἶπε S, ἐκάλεσε BLMC, praecedit autem aliud ἐκάλεσε), V 6 (p. 70, 15) διὰ τοῦ προφήτου προσενεγκὼν KM pro προσενεγκὼν διὰ τοῦ προφήτου, V 71 (p. 82, 14) λόγους KSCV pro λόχους, VIII 17 (p. 113, 44) πυρὰν νήσας καὶ ἑαυτόν γε καθεὶς KS (καταθείς recte BL, ἐν τῷ ποταμῷ πλησιάζοντί γε ἑαυτὸν καθεὶς CV per interpolationem), IX 60 (p. 133, 8) om. νόμων KC, nec potest desiderari, sed post σκυτοτόμου facile excidere potuit, IX 72 (p. 135, 2) πόλις KSC pro πολιὰς. Magis dubito de VIII 52 (p. 119, 42), ubi scriptura codicum BLMV τῆς τῶν πραγμάτων βοώσης ἀληθείας melior mihi videtur quam illa codicum KSC τῆς τῶν πραγμάτων φωνῆς βοώσης, quae interpolationem olet.

Restant loci, ubi cum BL consentit K. Apparet autem, si

hi inter se artius conexi sint, his locis minus valere codicis K testimonium quam illic, ubi cum alterius generis codicibus consentiat, ac locos iam attuli, ubi illi vitia communia exhiberent. Sed est etiam, ubi veram scripturam tradant. Praetuli iam antea I 21 (p. 7, 18) scripturam codicum BL φησὶ (pro φασὶ) sicut IV 67 (p. 68, 7) eorundem τερετιζόντων (pro κιθαριζόντων, quod inepte dicitur de cicadis); utrubique autem K cum BL consentit. Praeterea IV 70 (p. 68, 37) melius KBLM ἄσπαρτος καὶ ἀνήροτος (verba sunt Homeri ι 123) quam SCV ἀνήροτος καὶ ἄσπαρτος, sicut V 75 (p. 82, 47) melius KBLS καταστέλλων quam MCV κατασπῶν. VIII 66 (p. 122, 24) scriptura codicum BL αἱ δὲ τί γάμος οὐκ ἐπιστάμεναι a K confirmatur (ἔτι γάμους SCV pro τί γάμος). Sed manifestum est, unoquoque loco rem diligenter deliberandam esse.

Cum multis locis non solum ipsius Theodoreti, sed eorum quoque scriptorum, quorum verba exscripsit, Clementis maxime et Eusebii, codices nobis consulendi sint, hoc loco etiam illud quaerendum est, quam bene K codex cum his consentiat. Cum vero ex ceteris codicibus BL ad Clementem et Eusebium propius accedant, plura etiam ille cum iis communia habet. Quod quamquam ad praestantiam eius comprobandam non nihil valet, memoria tamen tenendum est, cum locis permultis magna neglegentia auctores suos Theodoretus exscripserit, etiam hoc fieri potuisse, ut scripturae Clementis vel Eusebii in Theodoreti codices per interpolationem inferrentur.

I 48 (p. 11, 14) cum LS et Eusebio recte ἔχον praebet K (ἐχόντων B, ἔχοντος M, ἔχοντα CV), VI 23 (p. 89, 1) solus recte praebet καὶ δὴ καθ' ᾅδην (καὶ δὴ καὶ καθ' ᾅδην ceteri, καὶ γὰρ καθ' ᾅδην Clem. et Eus.), VI 43 (p. 93, 11) cum C et Plat. et Eus. praebet δὴ φῶμεν (Δημοφῶν ceteri corrupte), IX 38 (p. 129, 36) Platonis scripturam ἀτελῆ (τοῦ γελοίου σοφίας δρεπόμενος καρπὸν) servavit K, apud Eusebium vero in ἅτε δὴ corrupta est, et ceteri Theodoreti codices sic tradunt: ἅτε διὰ BLSV, ἅτε δὴ διὰ MC. Discimus ex his locis, codicum scripturas non nimis religiose servandas nobis esse.

Sed est etiam, ubi K codex, etsi cum Theodoreti fontibus consentiat, scripturam tamen ab illo alienam conservasse videatur. I 107 (p. 18, 21) in ceteris omnibus codicibus legimus τὴν δὲ ἐπιστήμην ἕξιν ἀμετάπτωτον μετὰ λόγου; K solus cum Clemente (Strom II 2, 9. II 17, 76) ὑπὸ praebet pro μετὰ. Videtur e Clemente illatum esse. VI 12 (p. 87, 4) male sequitur C et Euse-

bium οὕτω δὲ καὶ τὸ χρεὼν εἰρῆσθαι praebens; recte autem BL οὕτω δὲ καὶ χρεὼν παρὰ τὸ χρέος εἰρῆσθαι; scilicet sic etiam apud Eusebium scribendum est. Quomodo factum sit, ut II 80 (p. 33, 8) cum CV consentiens χρόνον praebeat K, nescio (λόγον BLMS, τρόπον Plat. et Clem. et Eus.). Haec habui de codice Vat. 2249 quae dissererem[1].

In dissertatione mea, quam antea commemoravi, scriptores nonnullos indicavi, qui Theodoreti Curationem exscripserunt (p. 65 sqq.); fuerunt autem Anastasius Sinaita atque Demo, Homeri interpres, quae vero apud Michaelem Glycam Theodoreti verba reperiuntur, ab his sumpta esse suspicatus sum. Iis, quae tunc exposui, quaedam addere placet.

Vidit iam Gaisfordius, partem eorum, quae leguntur apud Theodoretum VI 26 sqq., apud Suidam inveniri s. v. Πλάτων, sin vero Suidae editionem Bernhardianam consulas, non haec solum, sed etiam articulos Σαρδανάπαλος et Σατανᾶς magna ex parte a Theodoreto sumptos esse invenias. Neque tamen existimandum est, Theodoreti Curationem Suidae notam fuisse. Apparet enim, haec omnia Suidam a Georgio Monacho mutuatum esse. Omnia, quae de Platonis doctrina Suidas narrat, locique ex eius scriptis desumpti iisdem fere verbis leguntur in Georgii Chron. II 8 (p. 58—62); articuli vero Σαρδανάπαλος et Σατανᾶς sumpti sunt e I 6 (p. 9—10) et II 7 (p. 55). Haec tam manifesta sunt, ut pluribus verbis opus non sit; notum autem est, permulta omnino Georgii apud Suidam reperiri[2]. Sed cum non solum Suidas Georgium, verum etiam Georgius Theodoretum verbo tenus exscripserit, factum est, ut haud raro ipsa Theodoreti verba apud Suidam inveniantur[3].

---

[1] De codicibus Theodoreti Curationis haec addere placet. Asservata est etiam in cod. Vaticano Urbinati 117 (saec. XV), fol. 169 sqq. Evulsis autem sex quaternionibus, lacuna est a I 71 usque ad VI 37. Hic codex affinis est codici S, quocum praeter alia id commune habet, ut praefatio vocetur ὑπόθεσις, et ut XI 34 novus libri titulus Περὶ μετεμψυχώσεως inveniatur. Praeterea initium operis usque ad I 27 invenitur in cod. Vaticano 1949, fragmentum exiguum in Vaticano 1898, aliud in Athoo 4508, ut indicat Lambros in catalogo.

[2] Vid. Krumbacher: Geschichte der byzantinischen Litteratur [2] 566 sq.

[3] Codicis Vaticani 1296, qui Suidae lexicon continet, primum

Sed multis locis praeter eos, quos indicavi, Georgius Theodoretum exscripsit vel compilavit. Ego eos afferam, qui mihi innotuerunt; sunt fortasse etiam alii, his vero satis res demonstratur. I 6 (p. 9) quae de Sardanapalo tradit Georgius, a Theodoreto XII 93—94 sumpsit. Tum vero II 6 (p. 52—53) de barbaris artium inventoribus Th. I 19—20 sequitur. Dein transit ad philosophorum sententias de mundo exponendas Th. IV 16 secutus. Anaxagoram et Pythagoram et Platonem ab Aegyptiis edoctos esse (p. 54), sumpsit a Th. II 23—24. Sequitur expositio de deorum gentium origine; quae de ea disputat Georgius (p. 54—55), omnia compilavit e Th. III 7. 44. 49. 85. 23—33. 59, quae vero sequuntur de Satana (p. 55—56), sumpsit a Th. III 100—102. Dein (p. 56—57) barbarorum virtutes extollit; utitur autem verbis Theodoreti V 69—75. In capite sequenti (II 8) agit de Platone. Praemittuntur quaedam de atomis sumpta a Th. IV 10, dein vero aliorum philosophorum sententiae de fortuna et fato exponuntur. Sequitur autem (p. 57—58) Th. VI 14—15. 9. 7. V 48. 28. Ceteris philosophis Platonem opponit, quippe qui liberum hominum arbitrium esse contenderit Deumque mali causam esse negaverit (p. 58—61); verba exscripsit Theodoreti V 29—30. 33. 44—47. II 33—34. V 34—35. 37—38. VI 26—31. Statim subiungit Platonis sententias de iudicio post mortem futuro (p. 61—62); sequitur autem Th. I 119. XI 25—27. Haec vero omnia Platonem in Aegypto ab Hebraeis didicisse ait; addit autem verba eiusdem, quae affert Th. II 78. Denique iteratis, quae de falsis gentium opinionibus antea disputaverat (affert autem p. 64 verba Theodoreti III 86), iisdem verbis utens, quibus utitur Th. VI 87—88, post Christi adventum omnia commutata esse contendit (p. 64).

His locis e posterioribus Chronicorum partibus alii addendi sunt, qui ipsi quoque a Theodoreto sumpti sunt. III 119 (p. 261) de anachoretis agit iisdem verbis, quibus utitur Th. III 92—93. Transit deinde ad virtutem activam tractandam (p. 261—266), Theodoretum ut antea exscribens (XII 4—7. 35—36. 30—31.

---

folium atque ultimum (fol. 556) quaedam e Theodoreti Curatione continere ait Mercati (Giovanni Mercati: Note di letteratura biblica e cristiana antica p. 210 sq.). At sunt re vera Georgii: fol. 1 inc. ἀλλὰ καὶ ἄλλοις . . . . ., des. . . . . διαρρήδην οἱ προφῆται διδάσκουσιν πα (i. e. Georg. Chron. II 8 (p. 60—61)), fol. 556 inc. καταλύσεως καὶ ἔστιν φησίν . . . . ., des. . . . . . ἡ πρὸς τὸ οὖς ἦχος ἐγέ (i. e. Georg. Chron. II 6 (p. 51—53)).

II 36—37. XII 43—46. 53. 55—57). Denique IV 218 (p. 530—531) de animarum aeternitate ac iudicio supremo agit secutus Th. II 22. V 13. XI 40—41. 35.

Facile est intellegere, maxima socordia in Theodoreto exscribendo Georgium egisse. Locos Theodoreti e diversis Curationis partibus petitos alium alii subiecit, paucis commutatis vel omissis vel de suo additis. Evenit autem, ut verba Theodoreto apta, sibi inepta immutata reliquerit. Loquitur Theodoretus V 73 de Ismaelitis, de quibus utitur verbis οἱ νομάδες, οἱ ἡμέτεροι πρόσχωροι; etiam apud Georgium p. 56 legimus οἱ παρ' ἡμῖν νομάδες καὶ πρόσχωροι; dicit Theodoretus V 72, de Persarum ingenio testari posse, εἴ τις νῦν πρεσβεύων ἢ στρατηγῶν ἢ ἐμπορίαν τινὰ μετιὼν αὐτοῖς συνεγένετο; idem dicit Georgius p. 56, cuius tempore Persarum regnum occiderat. Legimus apud Georgium p. 57: καὶ γοῦν Δημόκριτος περὶ τούτου οὕτως εἶπεν· καὶ γὰρ τὰ μὲν ἐκ θεοῦ πάντες ἔχομεν, τὰ δὲ ἐκ τῆς εἱμαρμένης καὶ τύχης καὶ τῶν σμικροτάτων ἐκείνων σωμάτων καὶ προδήλως φερομένων ἄνω καὶ κάτω παλλομένων καὶ περιπλεκομένων τε καὶ διισταμένων καὶ περιφερομένων ἐξ ἀνάγκης, quae verba aliquantum mutata sumpsit a Th. VI 9; Democritum vero ita locutum esse, non dixerat Theodoretus. Statim subiungit haec verba a Th. VI 7 sumpta: ἀφ' οὗ οὐ μόνον πλοῦτον καὶ πενίαν καὶ ὑγίειαν καὶ νόσον καὶ δουλείαν καὶ ἐλευθερίαν καὶ πόλεμον καὶ εἰρήνην διανέμειν, ἀλλὰ καὶ ἀρετὴν καὶ κακίαν ἀποκληροῦν ἔφη, ubi illud ἀφ' οὗ, quod deest apud Theodoretum, nihil habet, quo respiciat; ceterum Theodoretus non Democrito, sed Aristoteli haec verba tribuerat. Similiter quae III 49 de Graecis narraverat Theodoretus, dicit Georgius p. 54 de Aegyptiis, nam quae praecedunt (apud Th. III 44), dicta erant de Aegyptiis, nec melius p. 55 Romani dicuntur malos daemonas ut deos coluisse, nam de illis non loquitur Th. III 59.

Accidit etiam, ut verba Theodoreti prorsus mutaverit Georgius vel alium sensum iis subdiderit; plerumque enim male intellexisse videtur. Sicut cum Theodoretus IV 10 de parvis illis corporibus locutus esset, ἃ διὰ τῶν φωταγωγῶν εἰσβάλλων ὁ ἥλιος δείκνυσιν ἐν ἑαυτῷ ἄνω καὶ κάτω παλλόμενα, dicit Georgius p. 57: δείκνυσιν ἑαυτὸν ἄνω καὶ κάτω παλλόμενον; quamquam hoc fortasse librariis imputare licet. Male vero intellexit Theodoreti verba XII 57: καὶ ὁ Σωκράτης δὲ φυλάττεσθαι ἐκέλευσε τὰ ἀναπείθοντα μὴ πεινῶντας ἐσθίειν καὶ μὴ διψῶντας πίνειν, quae sic reddidit p. 266: ἔτι δὲ πάλιν Σωκράτης φυ-

λάττεσθαι σφόδρα καὶ παρατηρεῖσθαι τὴν ἀκρασίαν διδάσκων ἔφη, μὴ πεινῶντας λίαν ἐσθίειν καὶ μὴ διψῶντας πολλὰ πίνειν. Sensus igitur plane commutatus est. Aliis locis sensu non commutato pauca addidit de suo. Dixit Th. V 46: ὁ δὲ Ἀριστοτέλης ἔτι ζῶντι τῷ Πλάτωνι προφανῶς ἀντετάξατο; legimus apud Georgium p. 58: Ἀριστοτέλης ὁ τάλας et προφανῶς τε καὶ ἀναισχύντως. Infra Th. V 47: καὶ γὰρ δὴ τὴν ψυχὴν ἐκείνου φάντος ἀθάνατον, οὗτος ἔφη θνητήν, Georgius vero p. 59: καὶ γὰρ δὴ τὴν ψυχὴν ἐκείνου εἰπόντος τριμερῆ καὶ ἀθάνατόν τε καὶ θεοειδῆ, αὐτὸς θνητὴν ἔφη καὶ ἐπίκαιρον.

Quaerendum est denique, quid verba genuina Theodoreti nobis restituere conantibus excerpta Georgii valeant. Confitendum est, cum ipse Georgius Theodoretum exscripserit neglegentissime, ac praeterea opus illius pessime editum sit, nihil fere subsidii ex eo peti posse. Locis tamen quibusdam utile erit indicare, quibuscum codicibus nostris consentiat Georgius. Igitur III 100 (p. 54, 23) om. Georgius verba ἡ θεία γραφή cum KBLS, III 101 (p. 54, 33) exhibet τοῦ τύφου τὸ πάθος cum KBL, ibid. (p. 54, 39) om. ὁ cum KBLS, VI 30 (p. 90, 25) om. verba τῆς μεγίστης πόλεως τοῦδε cum KL (lacuna est in B). Rursus autem V 75 (p. 82, 47) cum MCV praebet κατασπῶν, non καταστέλλων, et VI 30 (p. 90, 26) praebet γενέσθαι cum CV (γίνεσθαι cett.); praeterea autem V 30 (p. 74, 37) cum KM et Plat. et Eus. om. verba εἶναι ἀρχὴν ᾗ; ibidem vero (p. 74, 38) cum Plat. et Eus. praebet ἀνθέλκειν τοῖς ἄλλοις νεύροις ἕκαστον, atque sic etiam apud Theodoretum scribendum esse videtur (ἀνθέλκειν τοῖς ἄλλοις μετρίοις ἕκαστον K, ἀνθέλκειν μετρίως τῶν τοῖς ἄλλοις ἕκαστον μετρίως ἕκαστον M, ἀνθέλκειν μετρίως τῶν ἄλλων ἕκαστον cett.).

Iam in dissertatione mea (p. 66) annotavi, locos Theodoreti III 100—102, VI 30—31, VII 16—21, XII 89—94 etiam ab Anastasio Sinaita exscriptos esse. Vidimus nunc, eosdem fere locos (praeter VII 16—21) a Georgio exscriptos esse, sed plures etiam hic addidit. Accedit, quod locis modo indicatis, ubi codicum scripturae differunt, cum Georgio consentit Anastasius, ac praeterea pro verbis Theodoreti VI 31 (p. 90, 37—39) καὶ ταῦτα Ἡσαΐας καὶ Ἰεζεκιὴλ καὶ πάντες οἱ προφῆται διαρρήδην διδάσκουσι exhibent illi ὡς [διαρρήδην Georg., καὶ Anast.] οἱ προφῆται διδάσκουσι. Quo modo explicabimus hanc congruentiam inter Anastasium atque Georgium? Exscribere Anastasium Georgius non potuit, quia locos multo plures hic exhibet, nec si

quis contendat, illa Anastasii capita spuria esse et e Georgio exscripta, hoc ei credere possumus; nam e Georgio nemo intellegere potest, omnia sumpta esse a Theodoreto, quod diserte indicatur apud Anastasium. Nihil igitur relinquitur, nisi ut excerpta quaedam e Theodoreti Curatione iam antiquitus facta esse suspicemur, e quibus et Anastasium et Georgium sua hausisse credendum sit.

Exstat etiam fragmentum libri nuper repertum, in quo quaedam inveniuntur e Theodoreti Curatione exscripta. Edidit Mercati in libro, quem antea commemoravimus [1], e codice palimpsesto Vaticano 1853. Fragmentum est martyrii Trophimi, qui cum praefecto (ἡγεμόνι) aliquo altercans inducitur, ita ut a poetis et scriptoribus antiquis uterque arma petat. Recte vidit Mercati, locos scriptorum antiquorum eosdem Trophimum afferre, qui inveniantur apud Theodoretum VI 22—34, Epicharmi, Diphili, Pindari, Platonis, Mosis, atque ordine quoque eodem. Neque locos solum affert eosdem; iisdem verbis etiam utitur Trophimus, quibus ipse Theodoretus, mutatis tantum, quae res mutare iubebant, si excipias discrepantias quasdam exiguas. Sicut Theodoretus VI 27, allatis verbis Platonis Legg. IV p. 715 E—716 B, sic prosequitur: διὰ τούτων ὁ φιλόσοφος καὶ τὸν τοῦ παντὸς ἔδειξε κηδεμόνα καὶ τὴν ἐπί τινων ἔσθ' ὅπῃ μακροθυμίαν καὶ τὴν ἐντεῦθεν τοῖς ἀνοήτοις προσγινομένην λώβην καὶ τὴν εἰς ὕστερον αὐτοῖς ἐπιφερομένην πανωλεθρίαν. Eadem fere Trophimus praefecto: ἔχεις διὰ τούτων ἐπιγνῶναι, εἰ βούλει, καὶ τὸν τῶν πάντων κηδεμόνα καὶ τὴν ἐπί τινων μακροθυμίαν ἔσθ' ὅπῃ καὶ τὴν προσγινομένην λώβην τοῖς κατὰ σὲ ἀνοήτοις καὶ τὴν ἐπαχθησομένην αὐτοῖς πανωλεθρίαν εἰς ὕστερον. Mutata sane est verborum collocatio, ac praeterea verba Theodoreti colloquio aptata sunt (ἔχεις ἐπιγνῶναι — τοῖς κατὰ σὲ ἀνοήτοις); cetera omnia congruunt.

Mihi quidem dubium esse non potest, quin is, qui martyrium confecit, Theodoretum exscripserit. Dubitat sane Mercati et ex uno fonte utrumque hausisse potius existimat. At locos, de quibus hic agitur, ab Eusebio sumpsit Theodoretus, neque iure obici potest, me quoque locis quibusdam aliunde Theodoretum hausisse opinatum esse (vid. Mercati p. 221); illis enim locis, ubi omnia Theodoreti cum Eusebianis optime congruunt, alii fonti

---

[1] Giovanni Mercati: Note di letteratura biblica e cristiana antica (Romae 1901), cap. 15, p. 207 sqq. ('Un' apologia antiellenica sotto forma di martirio').

nullus relinquitur locus; nam Eusebium sexcenties exscripsit Theodoretus. Nec maiore iure huic sententiae obici potest, in martyrio duos locos Homeri (E 392—400, A 286) afferri, qui apud Theodoretum non inveniantur; verba enim Homeri non afferuntur a Trophimo, sed a praefecto. Scilicet res ita se habet, ut uterque poetarum atque scriptorum locis utatur, cum praefectus Christianos Deumque eorum irrideat, Trophimus Dei providentiae confidendum esse antiquorum testimoniis adhibitis demonstret. Itaque qui martyrium conscripsit, Trophimo e Theodoreti armamentario tela ministravit, praefecto vero sumpsit aliunde. Neque tamen pro certo confirmari potest, ipsum Theodoretum eum legisse. Nam cum loci e Theodoreto exscripti (VI 22—34) iidem fere sint, qui etiam apud Anastasium et Georgium inveniuntur, fieri potest, ut ille quoque excerptis usus sit.

Cum palimpsestus codex, qui Trophimi martyrium continet, omnibus Theodoreti codicibus aetate praestet (videtur esse saeculi IX), quaerendum est denique, quidnam nobis subsidii ad Theodoreti textum recensendum praebeat. Sed vel ea de causa minus praebet martyrium, quia non omnia Theodoreti verba diligentissime ibi exscripta sunt. Sicut VI 23 (p. 88, 51) pro Theodoreti verbis ἀληθῆ φιλοσοφίαν τῇ κωμῳδίᾳ προσμίξας in martyrio legimus τῇ κωμῳδίᾳ φιλοσοφίαν ἀληθῆ ἐπιμίξας, ibid. (p. 89, 1) γνωρίζομεν pro νομίζομεν, VI 25 (p. 89, 16) ἀκάματον pro παναλκῆ. Rursus autem in locis ab ipso Theodoreto neglegenter e fontibus exscriptis cum eo aliquoties consentit martyrium, ut VI 22 (p. 88, 48) uterque praebet διαφεύγει (ἐκφεύγει Clemens et Eusebius), VI 23 (p. 89, 1) καὶ δὴ καὶ καθ' ᾅδου martyrium cum Theodoreti M (ᾅδην ceteri codd., καὶ vero posterius, quod cum metro discrepat, om. solus Theodoreti K; καὶ γὰρ καθ' ᾅδην Clem. et Eus.), ibid. (p. 89, 5) ante θεὸς add. ὁ cum Theodoreti MS. Videtur igitur martyrium M codicem magis quam ceteros sequi, sed VI 26 (p. 89, 32) cum KL add. καὶ post φλέγεται, verba autem sequentia τὴν ψυχὴν exhibet, quae desunt in M. Ceterum M codex non est inter optimos; quaedam tamen vitia eius iam antiquo tempore orta esse videntur.

Quamquam igitur ad textum recensendum vel emendandum nihil fere adiuvamur ab iis, qui Theodoretum exscripserunt, id ipsum tamen, quod toties exscriptus est, dignum est, quod animadvertamus. Apparet, Theodoretum saeculis proximis ac Byzantinorum quoque aetate magis lectum esse, quam ego aliique credidimus.

Hauniae. Ioannes Raeder.

MISCELLEN

Eine Anspielung in dem Zeushymnus des Kallimachos

Der Enstehungszeit des ersten Hymnus des Kallimachos muss die neuere Forschung den immerhin noch erheblichen Spielraum zwischen den Jahren 285, 284, 281/279, 280, 278, 275, 271 und 266 lassen, ohne dass nicht gegen jedes einzelne der genannten Jahre gewichtige Gründe genug sprächen, die den Ansatz als mindestens zweifelhaft erscheinen liessen. Sicher ist, dass nur durch Feststellung von Anspielungen auf Litteratur, vornehmlich aber auf aktuelle Politik und Geschichte, die dem Dichter ein Rüstzeug seiner Muse werden, eine chronologische Fixirung seiner Gedichte ermöglicht wird, ebenso sicher aber, dass dies an sich gewiss richtige Verfahren durch allzu grosse philologische Spürkraft so forcirt ist, dass die Erklärung der Hymnen darunter gelitten hat. Um zu einem endgültigen Urtheil über die Datirung zu gelangen, wird es noch vieler neuer Argumente bedürfen; auf einen Anhaltspunkt für den I. Hymnus sollen die nachfolgenden Zeilen hinweisen.

In dem Haupttheil des Gedichts wird Zeus als der Beschützer der Könige gepriesen. Nicht der der Schiffahrt Kundige, nicht der Krieger oder Sänger sind seine Schützlinge — sie alle sind der Fürsorge geringerer Götter anheimgestellt — sondern die Herrscher (79 f.)

ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες· ἐπεὶ Διὸς οὐδὲν ἀνάκτων
θειότερον. (so die Hss.).

Dies Satzgefüge hat wegen der scheinbar durch nichts motivirten unmittelbaren Aufeinanderfolge des Wortes Διὸς von jeher den Erklärern die schwersten Bedenken verursacht, und bis auf den heutigen Tag bilden diese Verse eine crux philologorum. Es kann hier nicht der Ort sein, die zahllosen Conjecturen durchzugehen, welche man zur Heilung der vermeintlich verderbten Stelle vorgeschlagen hat; doch will ich in Kürze bemerken, dass der (offenbar durch Bergks ἐπ' οὔδεος veranlasste) Vorschlag von Wilamowitz ἐπὶ χθονὸς zu lesen, abgelehnt werden muss: denn abgesehen davon, dass dieser Zusatz zu farblos ist und zu sehr den Eindruck blossen Versfüllsels machen würde, trägt er einen ganz fremden Gedanken in den Zusammenhang hinein und reiht vor allem die beiden Gedanken 'die Könige stammen von

Zeus' und 'nichts ist göttlicher als die Herrscher' ohne jede Vermittelung aneinander. Der einzige Ausweg zur Rechtfertigung dieses höchst auffallenden und harten Asyndetons wäre der, einen Gegensatz zu statuiren; doch wird man einen solchen, wofern die Sache nicht etwa auf Spintisirerei hinausläuft, nirgendwo zu entdecken imstande sein. Deshalb nehme ich keinen Anstand zu behaupten, dass eine conjunctive Partikel auf alle Fälle verlangt werden muss, um klarzustellen, dass der Satz οὐδὲν ἀνάκτων θειότερον als Motivierung der vorangehenden These ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες gedacht ist. Zu gewagt scheint es mir, mit Vahlen (Berl. Ak. 1895 p. 881 f.) dem Dichter eine überaus knappe Redeweise, die auch dem Sinne nach kaum genügen dürfte, vindiciren zu wollen wie

'ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες', ἐπεὶ Διός.

('von Zeus stammen die Könige, weil sie des Zeus sind').

Hierbei ist ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες nicht als von Kallimachos selber herrührend, sondern als Citat eines andern Dichters (Hesiod Theog. 96) aufzufassen. Indess ist es m. E. nicht angängig, das ἐπεὶ Διὸς als selbständiges Kolon von den folgenden Worten abzutrennen und dann mit einem harten Asyndeton fortzufahren; überdies tritt der Gedanke ἐκ δὲ Διὸς βασιλῆες erst in das rechte Licht, wenn man voraussetzt, dass er von unserem Dichter im Gegensatz zu dem von anderen Besungenen angeführt wird: man preist den Hephaistos als Schutzgott der Schmiede, den Ares als den der Krieger, den Phoebus als den der Sänger — nun emphatisch: von Zeus aber stammen die Könige ab.

Ich glaube der Stelle mit Hülfe einer neuen Interpretation beikommen zu können[1]. Bekanntlich war die Dynastie der Ptolemaeer seit Ptolemaeus Soter eine absolute Monarchie, wie sie strenger wohl kaum gedacht werden kann. Eine tiefe Kluft ist zwischen dem König und seinen Unterthanen befestigt, welche weder hüben noch drüben irgend einen Uebergang bietet. Ganz zu geschweigen von den ausserordentlich weitgehenden Rechten, welche der jeweilige βασιλεὺς in politischer Hinsicht auszuüben in der Lage war, manifestirte sich seine unumschränkte Macht auch nach einer anderen Seite, der des Kultus und der göttlichen Verehrung. Es steht fest, dass die ägyptischen Könige von sich als von Göttern redeten und sich vom Volke als Götter anreden und verehren liessen zu ihren Lebzeiten nicht minder als nach ihrem Tode. Die Form des Kults war eine dreifache: entweder führten sie eine Sonderexistenz als Gott und hatten eigene Priester (so auch Philadelphos), oder sie wurden als σύνναοι θεοὶ anderen Göttern aggregirt oder endlich es ward

---

[1] Zu den folgenden Ausführungen vergl Strack Dynastie der Ptolemaeer. — Derselbe: Griechische Titel im Ptolemaeerreich im Rhein. Mus. 55 (1900) S. 161 ff. — Kornemann: Zur Geschichte der antiken Herrscherkulte, in Lehmanns Beitr. z. alten Gesch. I 1 (1901) S. 51 ff.

ein Collegium von Königen zu einem Cultus vereinigt. Diese Consecrirung wird äusserlich zum Ausdruck gebracht und die Könige als Götter gekennzeichnet, indem man den sonstigen Beinamen und Titeln das Attribut θεός beifügte, sowie 'Sohn des Gottes X'. Wenn wir uns nun zu der Kallimachosstelle zurückwenden, so sind wir, denke ich, berechtigt Hoffnung zu schöpfen, dass der Worte ἐπεὶ Διὸς οὐδὲν ἀνάκτων θ. eine befriedigende Lösung harrt. Zwar findet sich der Gottestitel in den officiellen Aktenstücken nur zu dem betreffenden Eigennamen des Königs hinzugefügt, indess spricht dies nur scheinbar gegen meine Deutung: denn obwohl der Dichter hier im Allgemeinen über die Könige spricht, die sämmtlich Abkommen und Söhne des Zeus sind, so ist dennoch unverkennbar, dass er schon hier ausschliesslich den Philadelphos, den speciellen Liebling des Zeus, im Auge hat, und an ihn allein konnten und mussten die Leser der damaligen Zeit denken. Und zur Ueberpflanzung dieses streng genommen nur dem nomen proprium zukommenden Διὸς auf den Gattungsbegriff ἄνακτες bedurfte es, scheint mir, nur eines einzigen Schrittes. Dass Kallimachos statt des officiellen, farblosen θεὸς den θεὸς κατ' ἐξοχὴν setzte, wer wollte sich darüber wundern, der die Gepflogenheiten des sich in Hyperbeln bewegenden Hofpoeten kennt? Jenes problematische Διὸς scheint mir also in Anlehnung an den officiellen Titel der Könige gebraucht zu sein und sich auf die göttliche Verehrung und den Cult zu beziehen. Eine annähernde Uebersetzung würde vielleicht unser 'Herrscher von Gottesgnaden' bilden.

Falls meine Erklärung der Stelle der Kritik standhalten sollte, würde es einer Aenderung des überlieferten Textes nicht bedürfen, zugleich gewinnen wir aber für die Chronologie des Hymnus eine Handhabe. Die neueren Papyrusfunde haben ergeben, dass gerade der in unserem Gedichte gefeierte Ptolemaios Philadelphos es gewesen ist, der den officiellen Königscultus in Aegypten einführte. Im Jahre 279 decretirte er zunächst seinen Eltern, Ptolemaios Soter und Berenike, göttliche Ehren (θεοὶ Σωτῆρες), darauf consecrirte er 271/270 seine Schwester und Gattin Arsinoe II. Unmittelbar nachher, vielleicht noch in dem nämlichen Jahre, scheint er auch selber den Gottestitel angenommen zu haben. Es könnte strittig erscheinen, welches dieser 3 oder richtiger 2 Ereignisse (denn die Apotheose der Arsinoe und ihres Brudergemahls stehen in ursächlichem Zusammenhange, worüber v. Prott Rhein. Mus. 53, 1898, p. 466) unser Hymnus zur Voraussetzung hat, doch wird, denke ich, die Entscheidung unschwer zu fällen sein, wenn man bedenkt, dass die 279 erfolgte Consecrirung der Eltern weit weniger bedeutungsvoll und epochemachend war — denn sie geschah 'offenbar in Nachahmung der schon vorhandenen städtischen Culte von θεοὶ Σωτῆρες, insbesondere des athenischen für Antigonos und Demetrios' Kornemann aaO. p. 70 — als die Einführung des officiellen Cultus des lebenden Herrschers; dies ist das eigentliche Novum, und von

diesem so bedeutsamen Ereigniss haben wir meiner Ueberzeugung nach an der behandelten Stelle einen greifbaren Niederschlag. Ich sehe demnach als terminus post quem das Jahr 270 an, und viel später wird unser Hymnus auch kaum entstanden sein.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

Plautus Amphitruo

So viel ich weiss. hat Niemand bisher über Plautus Amphitruo den Verdacht geäussert, dass auch diese Komödie, wie viele andere des Plautus, eine comoedia contaminata ist; im Gegentheil hat man gemeint, Amphitruo, wie Bacchides Aulularia Mostellaria, sei von den Komödien, 'deren Form Plautus gelassen hat, wie sie dem Geiste des Meisters entstiegen war, und denen er nur in der Ausführung von Spiel und Rede die bunten Züge seines zwischen griechisch und römisch schillernden Stiles aufgeprägt hat' (Leo, Plaut. Forsch. 151). Doch eine weitere Untersuchung wird vielleicht auch dieses Stück den contaminirten einreihen. Mir wenigstens ist es am wahrscheinlichsten, dass hier eine Contamination vorliegt, wenn in dem gleich auf die *nox longior*, in der Zeus *cum Alcumena voluptatem capit*, folgenden Tage Alkmene *geminos filios parit*, obwohl *alter decumo post mense nascetur puer quam seminatus est, alter mense septumo* (vgl. Leo zu 479 ff. und Langen, Plautinische Studien 234 – 237, welch letzterer eine Erweiterung nachplautinischer Zeit für Vers 479—495 annimmt).

In der zweiten Scene des ersten Actus sagt Mercurius: *Bene prospereque hoc hodie operis processit mihi*: *amovi a foribus maximam molestiam* (Sosiam), *patri ut liceret tuto illam amplexarier* etc. alles richtig bis zum Vers 478. Von Vers 479 an giebt Mercurius einen Zusatz zum Argumentum: *nunc de Alcumena dudum quod diximus minus, hodie illa pariet filios geminos duos* etc. Der Zusatz an und für sich ist vielleicht nicht sehr auffallend, obwohl ein ähnlicher sonst nirgends bei Plautus vorkommt; denn in der Cistellaria sagt die *lena* nicht das Argumentum selbst, was nachher Auxilium erzählen soll, sondern sie sagt nur das aus, was sie über Seleniums Abenteuer weiss. Das Auffallende ist hier: der Zusatz trifft eben das, was im Original nicht vorhanden gewesen zu sein scheint, die Geburt und die Geburtsscenen. In der folgenden Scene (I 3) sagt Pseudo-Amphitruo zu Alkmene, indem er von ihr Abschied nehmen und das Haus verlassen muss: *Bene vale, Alcumena, cura rem communem, quod facis; atque imperce, quaeso: menses iam tibi esse actos vides: mihi necesse est ire hinc; verum quod erit natum tollito.* Erstens ist es sehr fraglich, ob Pseudo-Amphitruo dies sagen dürfte, *menses iam tibi esse actos vides;* auch wenn es für Amphitruo's semen geltend war, sollte der Dichter — zugegeben, dass die Verse 479—495 nicht plautinisch sind, wie Langen will — in der ersten Scene des dritten Actus, wo er den Juppiter sagen lässt: *post igitur demum faciam res palam fiat atque Alcumenae*

in tempore auxilium feram faciamque ut uno fetu et quod gravida est viro et me quod gravidast pariat sine doloribus, über Herkules' Geburt voraussagen, dass er sogleich nach der Empfängniss geboren wird (wie Langen glauben will), dh. nicht ἀορίστως *in tempore*, sondern *hodie*, zumal da der Herkules-Mythus ganz anders klang. Wenn der Dichter weder dort (III 1) noch sonst irgendwo etwas über Herkules' Geburt sagte, so wäre es ein Beweis, dass die Geburt entweder natürlich oder wenigstens dass sie so geschehen sollte, wie man darüber zu denken pflegt. Wir glauben, wenn der Dichter den Iuppiter sagen lässt *in tempore auxilium feram*, so stellt er sich die Geburt nicht am selben Tage, an dem er dies sagt, vor. Ausserdem wenn Alkmene der Niederkunft nah wäre, sollte sie nichts über die bevorstehende Geburt sagen? Sie klagt, weil Pseudo-Amphitruo fortgehen will, *priusquam lectus ubi cubuit concaluit locus* (513) und sie *lacrimantem ex abitu concinnat* (529); über die Geburt kein Wort, weder in der dritten Scene des ersten Actus, wo Juppiter zu ihr sagt: *menses iam tibi esse actos vides; mihi necesse est ire hinc; verum quod erit natum tollito,* noch in der zweiten Scene des zweiten Actus (Canticum). Das ist sehr sonderbar für eine Frau die der Niederkunft so nah ist.

Da nun die Geburt nicht innerlich mit der übrigen Komödie verbunden ist, möchten wir glauben, dass Plautus die Geburtsscenen nicht im Original gefunden, sondern sie durch Contamination aus einem anderen Stück zugefügt hat, 'um Stoff und Handlung zu häufen'. Er hat sich bemüht, diese Scenen vorzubereiten (I 2. I 3. II 2), aber ganz äusserlich und nicht treffend. Dass die Geburt ein dem Original fremdes Stück war, zeigen auch die Verse 876 ff. *post igitur demum faciam res palam fiat atque Alcumenae in tempore auxilium feram* etc., also der Betrug soll v o r d e r G e b u r t entdeckt werden. Dass es aber nicht nothwendig, dass alles was Juppiter voraussagt, also die Geburt, in der fabula selbst stattfinden musste, kann man nicht leugnen (vgl. Casina). Der Dichter des Originals scheint mir den Mythus so umgeformt zu haben, dass Alkmene vom Amphitruo im schwangeren Zustande zurückgelassen wurde, als er in den Krieg zog; aus dem Krieg kam Amphitruo drei Monate nachher zurück, und zwar an dem gleich auf die *nox longior* folgenden Tage; in der *nox longior* wurde Alkmene auch von Zeus schwanger. Die Niederkunft sollte in zehn Monaten nach Amphitruos Zug und in sieben Monaten nach dessen Rückkehr stattfinden; also nicht, wie bei Plautus, gleich nach der Rückkehr.

Zum Schluss des Originales machte der μάντις Τειρεσίας oder Ζεὺς ἀπὸ μηχανῆς die ganze Geschichte klar und sagte Herkules' Geburt voraus. Was die Bromia über die Geburt aussagt, ist wahrscheinlich aus Euripides' Alkmene abgeleitet. Auf Euripides' Alkmene hat Plautus oder dessen Original im Rudens (v. 86) hingedeutet. Aus der Euripideischen Tragödie ist vielleicht auch die von Sosia gelieferte Beschreibung der Schlacht

(v. 203 ff.). Eine solche Schilderung im Amphitruo hätte nur dann Zweck, wenn Mercurius nichts über die Schlacht und den Sieg der Thebaner wusste, weshalb er Sosia's Beschreibung ex angiporto erlauschen musste; aber Mercurius, als Gott, wusste alles; er hatte auch die patera aus dem versiegelten Kasten weggestohlen, ohne das Siegel zu verletzen. Von Contamination scheinen auch die Inconsequenzen und Unwahrscheinlichkeiten herzurühren, über die Langen p. 91 ff. und Leo zu 880 sprechen.

Athen. Theophanes Kakridis.

Randbemerkungen zu Horaz

Carm. III 4, 9—13

Me fabulosae Volture in Appulo
Nutricis extra limen *apud viam*
Ludo fatigatumque somno
Fronde nova puerum palumbes
Texere, mirum quod foret omnibus . . .

Der Dichter betont: 'es war ein Wunder für alle Umwohner, wie ich dort wohlbehütet schlummerte, wie ich unter heiligem Lorbeer dalag' (Imperfect). Der Vorgang soll, wie die Zeitform zeigt, nicht erst durch Hörensagen bekannt geworden, sondern von vielen gesehen sein. Da durfte er auch nicht in des Waldes tiefste Gründe verlegt werden (etwa nutricis extra limina devium), sondern an eine den Bergwald durchkreuzende Strasse, auf der am Abend Feld- und Waldarbeiter, Bewohner der Nachbardörfer, truppweise heimwärts ziehen und nahe am Wegessaume den Knaben gebettet finden. Nach der mehr negativen Ortsangabe extra nutricis limen giebt die genauere Bestimmung *apud viam* anschaulich den Platz für das Spiel des Knaben und für die zahlreichen späteren Augenzeugen; sie stimmt zudem fast buchstäblich überein mit dem überlieferten Apuliae. Dass damit die nutrix 'Pullia' wieder in ihre Anonymität zurücksinkt, wird dem Odentone nur angemessen und förderlich sein.

Carm. III 6, 21—24

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura *vix et* fingitur artibus
Iam nunc et incestos amores
De tenero meditatur ungui.

Die überlieferte Lesart matura virgo widerstreitet, trotz aller Rettungen, dem Postulate jedes Lesers; die neuere Erklärung der Worte de tenero ungui ist nicht überzeugend. Verlangt wird genau der obige Begriff quae vix (vixdum?) matura est. Auffallend erscheint beim ersten Anblick das alleinstehende, fast substantivische matura. Sollte die Unbestimmtheit nicht beabsichtigt sein, da das fragliche weibliche Wesen nicht Kind, nicht Gattin und am wenigsten passend virgo genannt werden konnte? Der horazische Sprachgebrauch zeigt das Adjectiv und Particip

nicht selten in jener selbständigen Stellung, ohne Anlehnung an ein Substantiv, ausser an ein gedachtes. Ars poet. 277: quae canerent agerentque peruncti faecibus ora. Ode II 7, 11: cum fracta virtus et minaces turpe solum tetigere mento. Ode III 12, 1: miserarum est. Selbst für den Singular, der ja noch kühner erscheint, giebt es bekannte Analogien. Ode III 20, 15: qualis aut Nireus fuit aut aquosa raptus ab Ida. Ode I 7, 9: plurimus in Iunonis honorem aptum dicet equis Argos.

Carm. III 23, 17—20

Inmunis aram si tetigit manus,
Non *cum torosa* blandior hostia,
Mollivit aversos penates
Farre pio et saliente mica.

Die überlieferte Lesart sumtuosa ergiebt statt eines klaren Sinnes eine gradezu merkwürdige Vieldeutigkeit der Beziehungen. Da soll non zu blandior gehören, gefährdet aber auch das noch näher stehende sumtuosa durch ein negatives Vorzeichen; hostia soll ablat. instrum. sein, wird aber unmittelbarer als abl. compar. empfunden, wie in I 24, 13 Threicio blandius Orpheo; für den philologisch ungeschulten Leser kam ausserdem die Möglichkeit hinzu, hostia als Nominativ aufzufassen, wie doch sogar Bentley that; schliesslich sind bei farre pio wiederum beide Ablative denkbar, der instrumentale und der comparative.

Das begleitende cum macht die Structur sofort einfach und eindeutig: non, cum torosa hostia (si accedat, futura) blandior. Die Hand naht dem Altare mit einem Opferstiere: diesen Sachverhalt drückt das cum der Begleitung wohl sogar genauer aus, als der instrumentalis; und es schärft den Gegensatz zu inmunis. In des Dichters Vorstellung ist die hostia hier eng verbunden mit der in V. 9—12 geschilderten victima, die auf üppiger Weide für ein solches Opfer heranwächst. Diese Schilderung der voraufgegangenen Mästung führt eher auf einen Begriff wie torosus hinaus, als grade auf 'kostspielig'; die Triften auf dem Algidus und bei Alba werden ja der Priesterschaft selbst gehören.

Schliesslich glaube ich, dass unsre Ode dem Ovid vorgeschwebt hat, als er Metam. 7, 426 schrieb:

fovet ignibus *aras*
Muneribusque deos implet, feriuntque *secures*
Colla torosa boum vinctorum cornua *vittis*.

Solche Bezugnahme würde zugleich dem viel bestrittenen inmunis zu Hülfe kommen, das ich selbst früher durch insontis ersetzen zu sollen meinte.

Carm. I 20, 9—12

Caecubum et prelo domitam Caleno
Tu *soles* uvam: mea nec Falernae
Temperant vites neque Formiani
Pocula colles.

Das Mittelstück V. 3—8 ist im Verhältniss zu dem Ganzen

dieser poetischen Kleinigkeit recht umfänglich. Es enthält also wohl auch die Hauptsache, den Hinweis auf die Bedeutung des Tages. Bei solcher Beziehung erst scheint das Gedicht die oft vermisste Pointe zu erhalten. Der Anlass des verabredeten Zusammenseins ist, ähnlich wie bei III 8, ein Tag gemeinsamer froher Erinnerung: der Erinnerung an Mäcens Errettung aus lebensgefährlicher Krankheit. Die Erinnerung haftet an dem Tage seines damaligen ersten Wiedererscheinens in der Oeffentlichkeit, zugleich dem Tage einer grossen öffentlichen Huldigung. An diesem Gedenktage will Horaz den Freund bei sich sehen. 'Du würdest bei solchem Anlass Cäcuber und Traubenblut von Cales spenden (bei *soles* ist aus V. 1 zu ergänzen potare, aus der ganzen Situation apponere); mir füllen nicht diese erlauchten Stätten, auch nicht Falernerreben den Becher mit ihrem Feuertrank, und ebenso wenig Formiäs Hügel. Schlichten Landwein wirst du bei mir trinken; aber er ist vom eigenen Wachsthum und sorgsam gepflegt; er ist zudem ein unmittelbarer Zeitgenosse des denkwürdigen Ereignisses'.

Schlichter Wein ist darum nicht schlechter Wein. Das Sabinergut ist nach seiner Lage — die wir ja nun kennen — für den Weinbau durchaus geeignet, trotz der Seufzer des ungeduldigen vilicus in Epist. I 14, 23. Die Schlussstrophe will nicht sagen, dass Horaz edlere Weine nicht führe; aber sie wachsen ihm nicht zu, er ist nicht Weingutsbesitzer 'in Rüdesheim und am Johannisberg', wie wir es mutatis mutandis dem Mäcenas zutrauen dürfen. Die Strophe gibt nicht eine triviale Gegenüberstellung von Reichthum und Armuth. Sie will negativ noch einmal die Pointe schärfen: 'an einem Tage von so hochpersönlichem Werthe gebe ich von dem Eigenen, von dem Ertrage des mir so werthen Eigenthums; so ehre ich den am besten, der es mir zugeeignet hat'.

Epist. I 18, 104. 105

Me quotiens gelidus reficit Digentia rivus,
Quem Mandela bibit rugosus frigore pagus . .

Voss übersetzt: 'die von Bergfrost schaudernde Dorfschaft'; Döderlein: 'das rauhe Gebirgsdorf'; Kiessling: 'die vom Frost verhutzelten Bewohner des pagus'.

Wer im Thale des Anio von Tivoli nach Vicovaro wandert oder impositus mannis behaglich hinauffährt, hat, bevor er linker Hand in das Licenzathal einbiegt, längere Zeit den freien Ausblick auf das vor ihm liegende Dorf Cantalupo (Bardella), das sich heute Mandela nennt. Zweierlei lehrt der Augenschein: erstens dass diese Ortschaft keine rauhe Höhenlage hat, zweitens dass ihre Bewohner nicht das Wasser der Licenza trinken. Der Ort liegt etwa 487 m hoch, überhaupt nicht mehr in dem engeren Licenzathale, sondern rechtsseitig ausserhalb davor; das Flüsschen (337 m) bleibt tief unter dem Dorfe und ziemlich entfernt von ihm. Ob die Bewohner dieses Vorberges im Alterthum über-

haupt noch mit zum pagus Mandela zählten, bleibe dahingestellt; Horaz meint mit dem pagus, der aus dem Flusse trinkt, jedenfalls seine näheren Nachbarn, die Bewohner des eigentlichen, engeren Licenzathales, in welchem er selbst — bei den heutigen vigne di S. Pietro gegenüber dem Dörfchen Licenza — wohnte (N. Fritsch, Neue Jahrb. f. Phil. 1895, S. 57—78). Das Klima dieses Thales ist aber ebenso wenig von besonderer Kühle, wie das des sonnigen Cantalupo ('Mandela') auf der vorgelagerten Abflachung des Berges. Das zeigt die Satire II 3, 10 si vacuum tepido cepisset villula tecto; deutlicher noch der Brief I 16, 5—8 in dem Urtheil temperiem laudes. Folglich bezieht sich das Attribut rugosus frigore überhaupt nicht auf das allgemeine Klima der Gegend, sondern nur auf die vielgepriesene Kühlung des Flüsschens selbst. In diesem Sinne steht das Substantiv in der Ode III 21, 10: tu frigus amabile . . tauris . . praebes. Das Attribut rugosus aber will mit leichter Hyperbel sagen: das Wasser der Licenza ist so kalt, dass es dem Trinkenden die Gänsehaut verursacht. Also 'aufschauernd ob der Kälte dieses Wassers' trinkt die Dorfschaft Mandela, dh. die Bewohner der im oberen Licenzathale zerstreut liegenden Anwesen, aus ihrem Flüsschen.

Ars poet. 251—259

Syllaba longa brevi subiecta vocatur iambus,
pes citus; unde etiam trimetris accrescere iussit
nomen iambeis, cum senos redderet ictus
primus ad extremum similis sibi: *nempe* ita pridem,
tardior ut paullo graviorque veniret ad aures,
spondeos stabiles in iura paterna recepit
commodus et patiens, non ut de sede secunda
cederet aut quarta socialiter; hic et in Acci
nobilibus trimetris apparet rarus . . . .

Gedankengang: Die lange Silbe, verbunden mit der voraufgegangenen Kürze, heisst Iambus; ein flüchtiger Fuss, weshalb er sich auch verstärkt hat und in der iambischen Zeile dreimal paarweise auftritt, während er eigentlich in sechs Hebungen sich wiederholte, vom ersten bis zum letzten sich selbst ähnlich. In solcher Absicht hat er ja von je her (nämlich ebenfalls, um etwas gemessener und gewichtiger ins Gehör zu fallen), die nachhaltigen Spondeen in sein väterliches Erbe aufgenommen, gefällig und fügsam; doch nicht so weit ging die Kameradschaft, dass er auch den zweiten und vierten Platz geräumt hätte. A n d i e s e n S t e l l e n kommt der Iambus in den gepriesenen Trimetern des Accius nur noch vereinzelt zum Vorschein'.

Hamburg. F. S c h u l t e s s.

Zur Ciris, v. 369—377

In seinem Buche 'aus Vergils Frühzeit' hat Fr. Skutsch den Nachweis angetreten, dass die Ciris älter ist als es die Ge-

dichte Vergils sind. Für die Begründung dieser These war neben anderen Untersuchungen auch eine Prüfung der ganzen Verse und Verstheile, die das Epyllion von der Skylla mit den Gesängen des *altissimo poeta* gemeinsam hat, auf ihre Priorität hin nothwendig. Skutsch hat diesen Vergleich auf S. 112 ff. seines Werkes angestellt, und zu Gunsten der Ciris als der Aelteren entschieden. Dagegen ist Fr. Leo bei einer erneuten Durchmusterung der fraglichen Stellen (Hermes XXXVII 1902 S. 34—47) zu dem entgegengesetzten Urtheil gekommen. Wenn ich es wage, in dieser Discrepanz der Meinungen das Wort zu ergreifen, so geschieht es nur, um für eine Stelle der Ciris, die sich mehrfach mit Vergilischen Versen berührt, das Verfahren noch einmal aufzunehmen, da mir die letzte Behandlung hier nicht das Richtige zu treffen scheint.

Es ist v. 369 ff.: die Τροφὸς hat den Liebeskummer der Skylla entdeckt, und ist nun im Verein mit der Königstochter bestrebt, Nisus zu veranlassen, dass er dem feindlichen Herrscher der Kreter den Frieden und zugleich die Hand der Skylla anbiete. Um das zu bewirken, muss als letztes Mittel der Zauber herhalten; das poetisch so dankbare Motiv einer μαγικὴ πρᾶξις wird in Scene gesetzt:

at nutrix, patula componens sulphura testa,
370 *narcissum casiamque herbas incendit olentes,*
terque novena ligans triplici diversa colore
fila 'ter in gremium mecum' inquit 'despue, virgo,
'despue ter, virgo: numero deus impare gaudet'.
inde Iovi magno geminans Stygio data sacra,
375 *sacra nec Idaeis anubus nec cognita Grais,*
pergit, Amyclaeo spargens altaria thallo,
regis Iolciacis animum defigere votis.

Zu der Ueberlieferung dieser Verse ist zu bemerken: 370 Die Hss. schwanken zwischen *contundit*, was Leo aufnimmt (S. 42 Anm. 3), und *incendit*, dessen sachliche Richtigkeit sich unten ergeben wird. 371 *ligant* oder *ligat* die Hss., *ligans* Verbesserung von O. Ribbeck. 374 *inde magno geminat iovi frigidula sacra* die Hss., von den vielen möglichen Aenderungen empfiehlt sich vielleicht die hier vorgeschlagene durch die geringe Abweichung von der Tradition. 375 *idaeis* die Hss., *Aeaeis* die Ausgaben nach Heinsius. Aber diese Conjectur ist dadurch ausgeschlossen, dass sie einen Widerspruch mit *Iolciacus* v. 377 hervorrufen würde. *Idaeae* sind die Frauen vom kretischen Ida: weder des Minos noch des Nisus Landsleute kennen solchen Zauber.

In der hier ausgehobenen Stelle der Ciris sind die Uebereinstimmungen mit Vergil gehäuft. Bei ihm lesen wir Ecl. II 11 *herbas contundit olentes;* II 48 *narcissum et flores iungit bene olentis anethi, tum casia;* VIII 73 *terna tibi haec primum triplici diversa colore licia circumdo*; VIII 75 *numero deus impare gaudet;* VIII 77 *necte tribus nodis ternos Amarylli colores.* Hierzu

kommt, wenn man meine Lesung von v. 374 annimmt, noch Aen. IV 638 *sacra Iovi Stygio*. Dass diese Verse und Theile von Versen zuerst von Vergil gedichtet, und dann von dem Verfasser der Ciris für sein Poem entlehnt seien, zeigt Leo dadurch, dass er in diesem eine Reihe von Verstössen gegen das antike Zauberritual aufweist. 'Zerstossene Kräuter dienen dem Zaubertrank . . . (bei dem) Zerstossen der Blumen und (der) Knüpfung des Liebesknotens — nur das kann v. 371 bedeuten — . . fehlt die kenntliche Beziehung auf den Zweck der Handlung, der nicht die Bethörung oder Bindung eines Liebhabers, sondern die Umstimmung des Königs ist. Ferner: Narciss und Seidelbast erscheinen nirgend als magische Kräuter. Endlich, warum zerstösst sie *herbas olentes*, dh. in diesem Falle duftende Frühlingsblüthen, nicht etwa Pflanzen, deren Saft einen starken Duft verbreitet?'

Um die Berechtigung dieser Einwände zu prüfen, müssen wir zunächst nach der Absicht der Carme fragen; denn je nach dem Zwecke des Zaubers kann sein Ritual verschieden sein. Das bestimmende Wort steht in v. 377: *defigere*. Wir haben es also mit einem Defixionszauber zu thun; diesem liegt, um die Worte E. Kuhnerts (Pauly-Wissowa, Realencyclopädie IV 2374) zu gebrauchen, 'die Vorstellung zu Grunde, dass die Wirkung des Zaubers einem durchbohrenden Stich gleicht: wie ein solcher den Menschen lähmt, ihn des freien Gebrauchs seiner Kräfte beraubt, so wirkt auch der Zauber auf ihn; der Besprochene ist dem Tode verfallen und wird so lange von Schmerz und Siechthum gequält, bis er sich durch Erfüllung einer bestimmten Bedingung von der Wirkung der unheilvollen Zauberwaffe zu befreien vermag'. In dem hier vorliegenden Falle soll also der Geist des Nisus so lange gelähmt werden, bis er sich den Wünschen seiner Tochter bequemt; ein Zweck, der übrigens nicht erreicht wird, v. 378:

nulla movet stabilem fallacia Nisum.

Jede Zauberhandlung, also auch die *defixio*, besteht, wenn sie vollständig sein soll, aus mehreren Theilen. Voran geht ein Rauchopfer (ἐπίθυμα), es folgt das Hauptstück, die Verbindung von magischer That (πρᾶξις) mit magischem Wort (λόγος), begleitet von einer Prophylaxe, die den Hexenmeister selbst vor allen bösen Geistern schützen soll, die sein Gebet entfesselt (φυλακὴ τῆς πράξεως). Man kann sich von dieser stets gleich bleibenden Eintheilung leicht überzeugen, wenn man die Recepte durchmustert, die uns in den Papyri magicae erhalten sind. So beginnt denn auch hier Carme mit der Bereitung des ἐπίθυμα; dazu nimmt sie als Ingredienzien Schwefel, Narzisse und Casia: hierzu, nicht zum Zaubertrank, der in der *defixio* keine Stelle hat, verwendet sie die Blumen. Der Schwefel als heiliges Räuchermittel ist uralt; es gab eine Etymologie, die θεῖον als 'das Göttliche' schlechthin fasste, weil es vor allem der sacralen — also auch der zauberhaften — Lustration diente. Als Odysseus die Freier im Palaste erschlagen hat, ruft er der Eurykleia zu (Od. XXII 481):

οἶcε θέειον, γρηῦ, κακῶν ἄκος, οἶcε δέ μοι πῦρ.

Auch der Chaldäer im Philopseudes des Lukian (§ 12) benutzt zu seinem Werke den Schwefel als ἐπίθυμα, und im Papyrus Londinensis CXXI (Denkschr. d. Wien. Akad. XLII) v. 498 heisst es: λαβὼν θεῖον καὶ νειλοκαλάμης cπέρμα ἐπίθυε πρὸς τὴν Cελήνην.

Wie dort die νειλοκαλάμη, wird hier von der Amme der Skylla die Narzisse verwendet. Allerdings ist in der sonstigen Zauberlitteratur νάρκιccος als derartiges Ingrediens nicht bezeugt, aber dass dies nur eine zufällige Lücke in der Ueberlieferung ist, zeigt uns der mehrfach bestätigte Volksglaube, der sich an diese Pflanze anknüpft. Es ist eine unheimliche, chthonische Blume; die Erde hatte sie emporspriessen lassen, um Persephone durch ihren Glanz zu bethören (Hymn. Hom. in Cer. 8): als sie die Unterweltsblüthe pflückte, war sie dem Pluton verfallen. Narzissen waren es daher, mit denen sich die Göttinnen von Eleusis bekränzten, Sophokles (O. C. 684) nennt sie τὸ μεγάλαιν θεαῖν ἀρχαῖον cτεφάνωμα. Das Scholion zu dieser Stelle und Eustathius (zur Il. p. 87, 25 und 1173, 49) denken bei den 'grossen Göttinnen' an die Eumeniden, und stellen — ebenso wie Plin. N. H. XXI 128 aus griechischer Quelle — einen etymologischen Zusammenhang νάρκιccος ἀπὸ τοῦ ναρκᾶν her, ὅτι τοῦ φρίττειν καὶ ναρκᾶν εἰcὶν αἱ δαίμονες αἴτιαι. Ausführlicher nennt Plutarch (Quaest. conv. III 1 p. 647 B) den Narziss ἀμβλύνοντα τὰ νεῦρα καὶ βαρύτηταc ἐμποιοῦντα ναρκώδεις. Dass die Verwendung einer solchen Pflanze gerade hier, wo es sich darum handelt, Geist und Körper des Nisus zu lähmen, sehr wohl am Orte ist, wird man gerne zugeben.

Die Casia endlich wird uns auch in anderen Texten geradezu als Zauberkraut genannt. In dem Leydener Papyrus W I 17 (A. Dieterich, Abraxas S. 171) gehört sie zu den sieben Kräutern, die als ἐπιθύματα der sieben Planetengötter verwendet werden, und zwar ist die καcία dem Hermes heilig; Pap. mag. Paris. v. 1309 (Denkschriften der Wien. Akad. XXXVI) erscheint sie ebenfalls als Bestandtheil eines ἐπίθυμα.

Die Schwefelstücke werden in breiter Schale zurechtgelegt, Narziss und Casia werden dazu gethan. Damit ist die Vorbereitung zum Rauchopfer vollendet, und es kann angezündet werden: *incendit* ist hier ganz an seinem Platze. Ist aber der Weihrauch erst im Brennen, so mischt sich mit dem Geruch des Schwefels der Duft von Narzisse und Casia: daher nennt sie der Dichter *herbas olentes.*

Nach dem ἐπίθυμα wird die eigentliche πρᾶξις vorbereitet. Dreimal neun Fäden von drei verschiedenen Farben werden mit einander verknotet. Wie dadurch diese Fäden gebunden sind, soll auch der Geist des Nisus gefesselt sein. Die Symbolik erklärt sich aus der griechischen Vorlage. Was den Lateinern die *defixio,* das ist in Hellas der κατάδεcμος, der Bindezauber. Wir haben für diesen noch ein ausführliches Recept im Pap.

Par. 330: ʻnimm zwei Figürchen und eine Bleitafel, συνδήσας τὸ πέταλον τοῖς ζῳδίοις μίτῳ ἀπὸ ἱστοῦ ποιήσας ἅμματα τξε'ʼ. Und zwar darf man nicht geltend machen, dass in diesem Bindezauber das Symbol des verknoteten Fadens nur vorkomme, weil es ein Liebeszauber sei — er heisst v. 296 φιλτροκατάδεσμος —, denn nicht nur der Name zeigt uns, dass ein *ligare* bei jedem κατάδεσμος vorkommen kann, sondern wir haben auch noch den directen Beweis hierfür auf der Bleitafel CIL. VIII suppl. 12511, 14. Hier handelt es sich um die *defixio* eines verhassten Gegners; da fesselt man einen Hahn und schreibt dazu ὡς οὗτος ὁ ἀλέκτωρ καταδέδεται τοῖς ποσὶ καὶ ταῖς χερσὶ καὶ τῇ κεφαλῇ, οὕτως καταδήσατε (τὸν δεῖνα). Auch an unserer Stelle ist demnach das Binden der Fäden als Vorbild der Fesselung des Nisus durchaus am Platze. Für die dreifache Farbe der Fäden sowie für die heiligen Zahlen 3 und 3·3·3 verweise ich auf W. Kroll, Antiker Aberglaube (Virchow-Holtzendorff XII 278) S. 38 f. Die Anschauung *numero deus impare gaudet* ist uralt: so wird denn auch hier in der ganzen Handlung überall künstlich die ungrade Zahl hergestellt. Wir haben dreimal neun Fäden, drei Farben, dreifaches Ausspucken. Dass die Ciris hierin weniger systematisch sei als Vergil in der VIII. Ecloge, der v. 74 drei Fäden, drei Farben, drei Umgänge hat, ist nicht ganz richtig.

Der λόγος, der die πρᾶξις begleitet, wird in der Ciris nur kurz erwähnt; es sind die *vota* in v. 377. Dagegen ist das φυλακτήριον ausführlicher geschildert: *ter in sinum despuitur*. Das ist bekannter griechischer und italischer Brauch, um böse Geister und schädliche Einflüsse abzuwehren. Wie der menschliche Speichel zu dieser prophylaktischen Kraft kam, hat Frank W. Nicholson dargethan (*The Saliva Superstition in Classical Litterature, Harvard Studies* VIII 1897 p. 23—40). Unter den von ihm angeführten Belegen finden sich auch die beiden Theokritstellen, die contaminirt das Vorbild der Ciris gewesen sein könnten[1], II 62:

καὶ λέγ' ἐπιφθύζοισα· τὰ Δέλφιδος ὀστία μάσσω,

und VI 39:

ὡς μὴ βασκανθῶ δέ, τρὶς εἰς ἐμὸν ἔπτυσα κόλπον,
ταῦτα γὰρ ἁ γραία με Κοτυταρὶς ἐξεδίδαξεν.

Von weiteren Einzelheiten der Zauberhandlung erfahren wir nur noch in v. 376, dass der Altar — auch der βωμὸς gehört zum magischen Apparat, s. zB. Pap. Par. 34, 37, 42 — mit amykläischem Thallus bestreut wird. Das ist sicher die Blume des Hyakinthos gewesen; dieser stammte aus Amyklai (Preller-Robert, Griech. Myth. I S. 248), und die nach ihm benannte,

---

[1] Während der Correctur lese ich, dass P. Jahn dem Dichter der Ciris die Kenntniss Theokrits abspricht (Hermes XXXVII 1902 S. 169), aber seine Ausführungen haben mich nicht überzeugt.

trauerkündende Blüthe eignete sich sehr wohl zur Verwendung im todtbringenden Bindezauber.

So folgt also die Hexenkunst der Carme in allem genau den Vorschriften antiken Zauberrituals und den Vorstellungen, die bei seiner Fixirung massgebend waren. Einen sachlichen Anstoss irgend welcher Art wird man in v. 369—377 der Ciris nicht finden, und so darf man denn auch aus dieser Partie kein Argument für die Priorität Vergils ableiten.

Breslau. R. Wünsch.

Agroecius et Plinius de Delphica

Delphicae (i. mensae vel cortinae) vocabulum ut per antiquitatem notum erat et pervulgatum, ita postea non modo librariis sed etiam philologis fraudem fecit. velut Agroecii p. 116, 15 K. haec leguntur: *Cicero 'iubeo promi utrosque, binos habebam', quia* ***Delphica*** *vasa paria semper sunt, unde ipse Cicero dicebat 'scyphorum paria conplura'*. sed dubitare non licet quin restituenda sit codicum Bernensium 338 et 432 scriptura *quia* ***ad delficam***, a qua vix differt id quod est in libro Montepessulano 306 *quae ad delfica*. neque enim in Ciceronis verbis a grammatico allatis (in Verr. IV 32) quicquam invenitur de nescio quibus vasculis Delphicis, sed sermo est de duobus scyphis argenteis sigillatis, quos in abacis similibusve mensis pretiosis exponi solitos esse constat scriptorum et artis monumentorum unanimo consensu.

similis est condicio verborum Plinii nat. hist. VII 210 *Delphica antiqui aeris, quae est hodie in Palatio dono principum Minervae dicata in bibliotheca, cum inscriptione tali* eqs., nisi quod *tabula*, quod post *Delphica* inserebatur et Welckerum huius musei IV (1836) p. 422 sq. permoverat ut de tabula vel lamina Delphis Romam allata cogitaret, iam post codices diligentius collatos expulsum est. iure igitur Buechelerus ibid. XXXVII (1882) p. 337 de tripode agi dixit et mireris Pregerum inscr. Graec. metr. 117 *tabula* illud recipientem eamque Delphicae Minervae dedicatam fuisse opinantem.

sed difficilior existit de inscriptione huius donarii quaestio, cuius partem priorem postquam Welckerus senarium esse perspexit, Mayhoffius merito sic edidit: Ναυσικράτης ἀνέθετο τᾷ Διὸς κόρᾳ. nam propius haec absunt a litteris traditis quam quae alii posuerunt τῇ Διὸς κόρῃ et favent formis Doricis verba proxima. gravius corrupta est posterior inscriptionis pars et ab aliis aliter constituta. quam sic exhibent codices Vaticanus 3861 Parisinus 6795 Leidensis Lipsii VII:

T^u (Υ*E*) ΝΔΕΚΑ (Δ*E*, Λ*F*) ΤΑ (Δ*E*, Λ*F*) ΝΗΔΔΕΞΙΟΔΔΙΟ-
ΝΟΟΝΑ (Δ*E*, Λ*F*)Ε

sic Riccordianus:

T^uΝΑϛRΑΤΑΝΝΑΑΘΞΙΟΔΑΤΟΝΟΝΟΝΑΕ

in quibus emendandis qui probabiliora protulerunt (τὰν δεκάταν, ἁ δὲ δέξατ' ἀδέϊ νόῳ Welckerus, ἡ δ' Ἐργάνη δέξαιτο διδό-

μενον τόδε Buecheleru) ideo et ipsi a vero aberrarunt, quod alterum senarium efficere studuerunt. at eorum quae tradita sunt numerus propius accedit ad dactylicum et in promptu sunt aliorum titulorum exempla, in quibus senarii cum hexametris vel distichis ita coniungantur (211, 282, 360, 450, 588, 642, 684, 798 Kaibelii, 44, 129 Pregeri) ut fere nomina propria dactylis non apta iambis reserventur. hoc si tenuerimus, verisimillimum videbitur hunc tripodi hexametrum inscriptum fuisse: τὰν δεκάταν ⟨ταύταν⟩, ἁ δ' ἄξιον ὤνον ὄνασε.

Regimontii Prussorum. Otto Rossbach.

Zu Trogus Pompejus Prol. X

Im Prol. X zu den historiae Philippicae des Trogus Pompejus sind die Thaten des Artaxerxes II. in eine Periode zusammengefasst, die in Ruehls Ausgabe folgendermassen lautet: Ut Artaxerxes Mnemon pacificatus cum Euagora rege Cyprio bellum Aegyptium in urbe Ace compararit, ipse in Cadusiis victus, defectores in Asia purpuratos suos persecutus, primum Dotamen praefectum [Paphlagoniae]: Paphlagonon origo repetita: deinde praefectum Hellesponti Ariobarzanen, deinde in Syria praefectum Armeniae Oronten, omnibusque (!) victis decesserit filio successore Ocho. Es erscheint mir unglaublich, dass dieses ungeheuerliche Satzgebilde den ursprünglichen Wortlaut darstellen sollte, und vielleicht ist es nur deshalb bisher der Aufmerksamkeit der Kritik entgangen, weil die Verderbniss der Stelle eine sehr alte und so allen Handschriften gemeinsam zu sein scheint. Die Anomalie des Satzes liegt darin, dass 1. die Participia victus und persecutus unverbunden nebeneinander gestellt werden; 2. unklar ist, ob victus dem vorhergehenden compararit oder dem folgenden persecutus untergeordnet sein soll; 3. den Participien ein übergeordneter Satz völlig fehlt, da statt des erwarteten Hauptverbums ein mit que angeknüpfter, also coordinirter Satz folgt.

Sowohl gegen die Annahme einer Subordination von victus unter persecutus als auch gegen die einer Coordination der Participia spricht vor allem das Fehlen des Hauptsatzes; coordinirte Participia sind überdies in den Prologen stets durch Conjunctionen verbunden. Auch an einen substantivischen Gebrauch der Participien 'Seine Besiegung durch die Kadusier; Verfolgung der abtrünnigen Satrapen', durch den die Anknüpfung eines neuen Satzes mit que erträglicher würde, ist nicht zu denken, denn die zahlreichen so in den Prologen verwendeten Participia, zB. Paphlagonon origo repetita in unserer Stelle selbst, bilden naturgemäss ausnahmslos selbständige Sätze und lassen stets die Ergänzung von est oder sunt zu, während hier die Participialconstructionen: ipse in Cadusiis victus und defectores . . . . persecutus sich nicht ohne Zerstörung des Satzgefüges aus demselben herausnehmen lassen und ausserdem zwischen zwei Conjunctiven (compararit—decesserit) stehen.

Wenn trotzdem auch heute noch die überlieferte Form des Satzes festgehalten wird, so können die Herausgeber persecutus unmöglich als Particip auffassen, müssen vielmehr sit dazu ergänzen, so dass der Satz drei Prädicate enthalten würde: compararit-persecutus (sit) — decesserit. Aber auch gegen diese Erklärung der Stelle erheben sich schwere Bedenken, sowohl grammatische als sachliche. So häufig nämlich die Auslassung der Hülfsverba est und sunt auch in unseren Prologen ist, so findet sich für die von sit und sint in den Prologen sonst kein Beispiel. Denn Prol. IX: Ut Philippus a Perintho summotus und XXXIV: Ut habita inter Ariarathen et Orophernem regni certamina ist, wie die Umgebung der Sätze zeigt, der Indicativ zu ergänzen. Nimmt man aber — so suchte schon Grauert (vgl. die Ausgabe von Duebner) die Stelle zu heilen — an, der Verfasser der Prologe habe wirklich persecutus sit geschrieben und letzteres sei nur später in den Handschriften ausgefallen, so ist ja äusserlich nun der Satz in bester Ordnung, nicht so aber der Inhalt. Denn dieser ist dann auch consequenterweise nach dem Vorgang Duebners [1] in drei Unterabtheilungen zu zerlegen, deren erste, mit compararit schliessend, die ohne persönliche Mitwirkung des Königs ausgefochtenen Kämpfe der Perser gegen Kypros und Aegypten umfasst, während die zweite, durch ipse eingeleitet, die Thaten des Artaxerxes selbst in den Kriegen gegen die Kadusier und die aufständischen Satrapen andeutet, die dritte endlich von seinem Tode handelt. Dadurch wird jedoch der Kadusierkrieg von denen gegen Kypros und Aegypten scharf getrennt, dagegen in Verbindung mit den in eine viel spätere Zeit fallenden Satrapenempörungen gebracht und so der Anschein erweckt, als ob Trogus jenen Krieg zeitlich später als den 374 v. Chr. unternommenen Feldzug gegen Aegypten [2] angesetzt hätte. Nun beweisen aber Diod. XV, 8, 4; 10, 1 und Cornel. Nep. Datam. 1 klar, dass der Feldzug gegen die Kadusier eine Reihe von Jahren v o r dem gegen Aegypten noch während des kyprischen Krieges (390—380 v. Chr.) stattgefunden hat, und da die Quelle des Trogus unmöglich die umgekehrte chronologische Reihenfolge der Ereignisse enthalten haben kann, so erfordert die Rücksicht auf den thatsächlichen Hergang der Dinge unzweifelhaft die engste Beziehung der Worte: ipse in Cadusiis victus zum vorhergehenden Satz: Ut Artaxerxes . . . pacificatus cum Euagora . . . bellum Aegyptium compararit, nicht zum folgenden: defectores . . . persecutus, mit dem sie zeitlich und sachlich gar nichts zu thun haben.

Wie man also auch den Wortlaut unserer Stelle dreht und

---

[1] D. setzt hinter compararit ein Kolon, Jeep und Ruehl vorsichtiger nur ein Komma, ohne dass es freilich auf letztere Weise klarer wird, ob victus dem vorhergehenden compararit oder dem folgenden persecutus untergeordnet ist.

[2] Nur dieser kann mit den Worten: bellum Aegyptium in urbe Ace compararit gemeint sein. Vgl. Judeich, Kleinasiat. Studien S. 160 ff.

wendet, immer bleibt er bedenklich. Da nun ferner die Prologe sonst nirgends einen Satz von gleicher Länge und Unklarheit bieten, vielmehr überall einfach und klar gehalten sind, so muss in unserer Stelle noch ein Fehler verborgen sein.

Es bedarf nun, glaube ich, zu ihrer Heilung nur einer ganz geringfügigen Aenderung, nämlich ausser dem schon von Grauert vermutheten sit hinter persecutus der Einschiebung von ut hinter victus. Der Satz lautet dann: Ut Artaxerxes . . . bellum Aegyptium compararit, ipse in Cadusiis victus. *Ut* defectores . . . persecutus *sit* omnibusque victis decesserit. Mit einem Schlage verschwinden so die unklare Häufung der Participien und das Anakoluth, und der Sinn ist nun klar und den Thatsachen entsprechend. Der Ausfall des ut aber, der nach meinem Dafürhalten die ganze Corruptel verschuldet hat, konnte ausserordentlich leicht und daher auch schon sehr früh durch das Zusammentreffen der beiden fast gleichen Silben us in victus und ut bewirkt werden, und es konnte dann nicht ausbleiben, dass ihm auch das sit nach porsecutus bald in die Versenkung folgte und das schon wegen des vorausgehenden pacificatus später wohl meist abgekürzt geschriebene victus in victos, victor u. dgl. verdorben wurde.

Königsberg i. Pr. O. Neuhaus.

Zu CIA. II 996

Auf der Burg gefundener Katalog, στοιχηδόν abgefasst, aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr., von Köhler abgeschrieben. Erhalten sind zwei Columnen, von denen die rechtsstehende ganz fragmentarisch ist. Die linksstehende lese ich folgendermassen [1]; Abweichungen von Köhlers Lesung sind mit * bezeichnet.

[῾Ιπποθωντίδος*]
— — — —
[— — — ς Ἀντικλέους
[— — — Α]ἴσχρωνος
5 [Ἀριστο]φάνης Ἀριστομήδ(ου)
[Κειριά*]δαι
[. . . . δ]ωρος Σμικύθου
[Νικόσ*]τρατος Νικοστράτ(ου)
[Εὔκο]μος Εὐκομίωνος
10 [Κόπρ*]ειοι
[Εὐβου]λίδης Εὐβούλου
[Φιλι]ππίδης Κεφαλίωνος
[Ξεν]ότιμος Ξενοκρίτου
[Ἀνα*]καιῆς

[1] [Nachträglich bemerke ich, dass die Ergänzungen in Z. 1. 6. 10. 14 ohne Begründung schon von R. Löper Athen. Mittheil. XVII 418, 1 gegeben sind.]

15 [Θρά]σων Ἀριστοκλέους
[Καλ]λίδημος Ξενοτίμου
[Ἀρι]στηΐδης Ἐξηκέστου
[Ἀριστοκ]λῆς Θρ[ά]σω[νος].

Dass das Verzeichniss der Hippothontis angehört, geht aus Z. 14 hervor. Der einzige Demos, der vor -καιῆς drei Buchstaben hat, ist der der [Ἀνα]καιῆς. [Ἐρι]καιῆς darf nicht ergänzt werden, da nur die Schreibung Ἐρικεεύς, Ἐρικειεύς, Ἐρικιεύς in den vorchristlichen attischen Inschriften üblich ist. Von den hier genannten Ἀνακαιεῖς hat Z. 15 [Θρά]σων Ἀριστοκλέους einen Nachkommen in Θράσων Θράσωνος Ἀνακαιεύς, dem Antragsteller des Volksbeschlusses zu Ehren des Zenon im J. 264, Laert. Diog. VII 10. Auch CIA. II 952 Θράσων Πολυεύκτου Ἀνακαιεύς, ἐπιμελητής in einem Katalog Anfang des 2. Jhdts. v. Chr. gehört zu derselben Familie. Z. 18 [Ἀριστοκ]λῆς Θρ[ά]σω[νος] wird ein Vetter des in Z. 15 genannten [Θρά]σων Ἀριστοκλέους sein. Von dem Z. 17 erwähnten [Ἀρι]στηΐδης Ἐξηκέστου ist ein Bruder CIA. II 1006 [Ἐ]ξ[ηκία]ς Ἐξη[κέστου*] (I) [Ἀν]ακαιεύς in einem Katalog kurz vor Mitte des 4. Jhdts. Dieses Ἐξηκίας Sohn ist CIA. II 1177 Ἐξήκεστος (II) Ἐξηκίου Ἀνακαιε[ύς] in einer Weihinschrift eines Collegiums Mitte des 4. Jhdts. oder etwas später. Auch in der Grabschrift CIA. II 2075 haben wir einen Angehörigen dieser Familie, sofern hier zu lesen ist: [- - η] Φίλωνος [Εὐων]υμέως [θυγ]άτηρ, [Ἐξηκ]*έστου [Ἀνα]καέως [γυν]ή. Ob hier die Gattin des Ἐξήκεστος I oder des Ἐξήκεστος II gemeint ist, lässt sich nicht sagen.

Von den [Κειριά]δαι muss Z. 7 [. . . . δ]ωρος Σμικύθου für einen Bruder des CIA. II 672 vorkommenden -όβιος Σμικύθου Κειριάδης, ταμίας τῶν ἄλλων θεῶν im J. 376/5 gelten. Der Z. 8 genannte [Νικόσ]τρατος Νικοστράτ(ου) ist identisch mit dem in der Grabschrift CIA. II 2126 aus der Zeit von 400—350 erwähnten Νικόστρατος Νικοστράτου Κειριάδης.

Unter den [Κόπρ]ειοι ist Z. 13 [Ξεν]ότιμος Ξενοκρίτου der Vater des CIA. II 944 als διαιτητής um 325 v. Chr. bezeugten Νικοτέλης Ξενοτίμου Κόπρειος. Wenn Νικοτέλης um 325 als διαιτητής 60jährig ist, so ist seine ἀκμή um 352, die ἀκμή des Vaters Xenotimos um 385 anzusetzen. In Berücksichtigung des zuletzt genannten Jahres, zusammengehalten mit dem J. 376/5, welchem der zu Z. 7 herangezogene -όβιος Σμικύθου Κειριάδης zuzuweisen ist, wird man unseren Katalog CIA. II 996 etwa in die Zeit 380—370 verlegen müssen.

Welchem Demos die Z. 3—5 erwähnten Personen angehören, ist nicht auszumachen. Vielleicht ist Z. 2 einzusetzen [Ἀζηνιεῖς]. Zu Z. 5 [Ἀριστοφ]άνης Ἀριστομήδ[ου] vgl. CIA. II 643, 6 Ἀρ[ιστ]ομήδης Ἀ[ζηνιεύς?], ταμίας ἱερῶν χρημάτων im J. 400/399, aus derselben Familie wie CIA. II 1006 Ἀριστομήδης Ἀριστοφῶ[ντος] Ἀζηνιεύς in einem Katalog etwas vor Mitte des 4. Jhdts. = Ἀριστομήδης Ἀζηνι(εύς), τριήραρχος in einer Seeurkunde des

J. 356/5, CIA. II 794 d 28. Zu Z. 4 [- - - A]ἴσχρωνος vgl. Αἴσχρων Μεν[άνδρου 'Αζηνιεύς*], ἐπιμελητής in einem Verzeichniss nach der Mitte des 2. Jhdts., CIA. IV 2, 952 b 29. Dessen Sohn ist Μένανδρος Αἴσ[χρωνος 'Α*]ζηνιεύς, ἔφηβος unter Archon Echekrates (101/100), CIA. II 467, 141.

Berlin. Joh. E. Kirchner.

Drei Deutungen

I δῇ — δέῃ.

'δῇ pro δέῃ nihili' mit diesen kurzen Worten fasst Vahlen[1] sein Urtheil über eine Contraction zusammen, deren Existenz zuerst Dindorf angenommen hatte. Dabei spricht V. freilich sehr vorsichtig über eine Aristophanesstelle, die in Betracht kommt[2]: verum utut de Aristophane iudicatur et comicis, Aristoteles nec metri angustiis premitur neque vero Dorice scribit. Es handelt sich um Aristophanes Frösche 265. Dionysos, von Charon übers Wasser gerudert, ist in den berühmten Wettstreit mit den Fröschen verwickelt:

> βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ·
> τούτῳ γὰρ οὐ νικήσετε.
> Βάτραχοι
> οὐδὲ μὴν ἡμᾶς σὺ πάντως.
> Διόνυσος
> οὐδέποτε· κεκράξομαι γὰρ
> κἄν με δῇ δι' ἡμέρας
> βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ,
> ἕως ἂν ὑμῶν ἐπικρατήσω τοῦ κοάξ.

Die Ueberlieferung steht fest; denn δεῖ, das einige Handschriften bieten, bedeutet keine Abweichung. Dazu Dindorfs Anmerkung: Restitui ego ex libris Ravennate et Veneto, quorum alter δῆι alter δῇ habet, monosyllabam subiunctivi formam δῇ, eamque aliis etiam in locis poetarum oblitteratam esse existimo, quibus synizesin adhibuit Meinekius in Curis criticis p. 14. Dindorf ist mit seiner Vermuthung keineswegs durchgedrungen; auch Meineke hat später in seinem Text das überlieferte με gestrichen und κἂν δέῃ δι' ἡμέρας gedruckt, und das ist die gewöhnliche Lesung aller, die weder an eine Synizese[3] noch an eine (sonst nirgendwo in dieser Form überlieferte) Contraction von δέῃ glauben.

Aber lässt sich die Ueberlieferung nicht ganz anders verstehen? Muss sie vielmehr nicht anders gedeutet werden? Es giebt doch auch ein Verbum δέω ich fessele, binde; in der attischen Gerichtssprache heisst es soviel wie unser 'einkerkern'. So auch bei den Komikern; ἐν ξύλῳ, ἐν κλίμακι tritt gelegent-

---

[1] Aristoteles Poetik[3] S. 294. [2] Ebd. S. 208. [3] Sie ist vielleicht zulässig, wenn lange Silbe vorangeht. Vgl. Kock z. St.

lich hinzu. Sein regelrecht gebildeter Conjunctiv ist δῇ[1]. Also hat man bloss deutlich zu interpungiren:

κεκράξομαι γάρ,
κἄν με δῇ δι' ἡμέρας,
βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ,
ἕως ἂν ὑμῶν ἐπικρατήσω τοῦ κοάξ.

Das heisst wörtlich: 'Auch wenn er mich für einen Tag einsperrt (wegen öffentlicher Ruhestörung nämlich), so werde ich dennoch βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ schreien, bis ich über euer κοάξ die Oberhand gewinne'. Dass ich δι' ἡμέρας richtig verbunden habe, will ich nicht durchaus behaupten; jedenfalls gewinnt durch die andere Auffassung des δῇ der Gedanke an komischer Kraft. Gerade die Frösche zeigen ja, dass dort unten die Polizei genau wie im Diesseits gehandhabt wird; Dionysos selbst verfällt ihr später in hochnothpeinlichem Verhör. Aber wen hat man sich als Subjekt zu δῇ vorzustellen? Es könnte Charon sein, auf den dann Dionysos mit dem Finger weist; als Kapitän hat er auf seinem Schiffe Polizeigewalt. Indes mit grösserem Rechte dürfen wir wohl übersetzen: 'auch wenn man mich für einen Tag einsperrt', mit jener Unbestimmtheit des Subjekts, die in der alten Sprache nicht gerade selten ist. v. Wilamowitz (Griech. Lesebuch Erläuterungen I S. 23) hat neuerdings davon gehandelt[2]. Gemeint ist in solchen Fällen immer 'der dazu Befugte'. δεῖ ὁ δήμιος.

Fesselung in der Unterwelt als Strafe für dort begangene Ungebühr ist zuletzt eine volksthümliche Anschauung; auch Theseus und Peirithoos sind im Hades gebunden worden, genau wie Held Dieterich und seine Gesellen, da sie den Rosengarten des Königs Laurin verwüsteten. Mehr über diese Dinge an anderer Stelle! Hier mögen die grammatischen Folgerungen genügen. Als Beweis für eine Contraction von δέῃ dürfen die Aristophanesverse nicht in Betracht kommen, und damit ist allerdings dieser Annahme die stärkste Stütze entzogen.

II εις νεων

In dem soeben erschienenen Hefte der von der Berliner Museumsverwaltung herausgegebenen griechischen Urkunden ist N 958[2] von einem Apollonios die Rede als von τοῦ νυνὶ λιτουργοῦντος ἀμφόδου Ἀπολλωνίου εις νεων λειτουργεῖν πάλιν μέλλοντος. Da Wilcken εις νεων durch zugesetztes Fragezeichen und weggelassene Prosodie als dunkel bezeichnet, so sei die Deutung nicht verschwiegen, die mir allein berechtigt erscheint: es steckt mit ganz gewöhnlicher und leichter itacistischer Verschreibung (ω für ο) εἰς νέον darin im Sinne von unserem 'auf ein Neues'. Die Zahl dieser Adverbialbildungen mit εἰς ist im Griechischen ausserordentlich gross; εἰς ἀεί, εἰς αὖθις, εἰς αὐ-

---

[1] Unter den einsilbigen Stämmen auf ε ist ja gerade dieser der einzige, der zum Unterschiede von 'δέω ich ermangele' die Contraction überall durchführt.

[2] Vgl. Kühner-Gerth, Gramm. der gr. Sprache § 352 g (S. 35).

τίκα, εἰς ὀψέ, εἰς ὕστερον, εἰς αὔριον, εἰς τήμερον sind beliebig herausgegriffene Beispiele, die lehren, dass es sich in der Regel um die Verbindung von Adverbien mit der Präposition handelt. εἰς ἀίδιον, seit Thukydides gebräuchlich, lässt sich auch so verstehen und εἰς νέον nicht minder; denn νέον ist neben νέως seit Homer Adverbium gewesen. Dass πάλιν hinzutritt, darf so wenig Anstoss erregen, wie wir an unserem 'wieder von Neuem' Anstoss nehmen. πάλιν ist bekanntlich ein Wort, das Verstärkung liebte; seine Stellung nach dem Begriff, zu dem es gehört, ist echt hellenistisch. Noch sei auf die merkwürdige Bildung ἐν νέῳ hingewiesen, über die ich Fleckeisens Jahrb. 1895 S. 255 gehandelt habe.

III δέ?

Das 149. Fragment des Epicharmos steht bei Kaibel in folgender Fassung:

— τί δὲ τόδ' ἐστί; — δηλαδὴ τρίπους. — τί μὰν ἔχει πόδας
τέτορας; οὐκ ἔστιν τρίπους, ἀλλ' ⟨ἔστιν⟩ οἶμαι τετράπους. —
— ἔστιν ὄνομ' αὐτῷ τρίπους, τέτοράς γα μὰν ἔχει πόδας.

Alles einleuchtend bis auf das ἔστιν im letzten Vers; denn die Ueberlieferung bietet ἐστὶ δ' ὄνομ', und das ist, meine ich, zu behalten. Man mag die Adversativpartikel durch eine Ellipse erklären, wie sie lebhaften Südländern wohl zuzutrauen ist: ⟨οὐ τρίπους ἐστίν⟩, ἔστι δ' ὄνομ' αὐτῷ τρίπους. Epicharm hat geschrieben, wie das Volk sprach; solch ein freies δέ hat in seinen Gesprächen Epiktet, bei dem es zB. Diss. I 14, 11 heisst: Ἀλλ' ἐγώ, φησίν, οὐ δύναμαι πᾶσιν ἅμα τούτοις παρακολουθεῖν. — τοῦτο δέ[1] σοὶ καὶ λέγει τις, ὅτι ἴσην ἔχεις δύναμιν τῷ Διί; Entsprechend liest man in dem lateinischen Fragment des Buches Henoch (S. 138 Fl.-R.): Et timuit Lamech, ne non ex eo natus esset nisi nontius dei, et venit ad patrem suum Mathusalem et narravit illi omnia. dixit Mathusalem: *Ego autem non possum* scire, nisi eamus ad patrem nostrum Enoc. Bekannter ist eine Stelle des Petron, cena Trimalch. c. 58: Post hoc dictum Giton, qui ad pedes stabat, risum iam diu compressum etiam indecenter effudit. Quod cum animadvertisset adversarius Ascylti, flexit convicium in puerum et '*tu autem*' inquit 'etiam tu rides, caepa cirrata?' Der Redende stellt in seinen Gedanken den Giton in einen Gegensatz zu Ascyltus.

Bonn. L. Radermacher.

[1] Bei Lucian verae hist. I 12 ist die Interpunction falsch: καὶ ἡμεῖς ἠρόμεθα, τίνες τε εἶεν οἱ πολέμιοι καὶ τὴν αἰτίαν τῆς διαφορᾶς. 'ὁ δὲ Φαέθων', φησίν, 'ὁ τῶν ἐν τῷ ἡλίῳ κατοικούντων βασιλεύς'. Es muss heissen ὁ δέ, 'Φαέθων', φησίν, 'ὁ τῶν ἐν τῷ ἡλίῳ κατοικούντων βασιλεύς'. Gewöhnlicher ist ἀλλά in der oben charakterisirten Verwendung: Xenophon Anab. II 1, 4 Epictet. Dissert. I 2, 20 etc.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.
(13. Juni 1902.)

EIN SCHREIBGEBRAUCH UND SEINE BEDEUTUNG FUER DIE TEXTKRITIK

Wie man heutzutage das, was man einem Schriftstück nachträglich einzufügen wünscht und doch nicht in den Context selbst hineinschreiben möchte, auf seinem Rande einzutragen und dadurch an den gewollten Platz zu verweisen pflegt, dass man hier und dort einander entsprechende Zeichen setzt, so verfuhr man auch im Alterthum und Mittelalter. Aber die Verweisungszeichen waren nicht das einzige Mittel, das zur Orientirung solcher Randzusätze verwendet wurde, man suchte diesen Zweck auch noch auf andere Weise zu erreichen. Ein paar Beispiele mögen den Sachverhalt erläutern.

Theodoros Metochites sagt von Synesios S. 127 MK. ἔστι δ' οὗ καὶ νεμεσῆσαι τις ἂν δικαίως τὸ τῆς γλώσσης παράτροπον. An Stelle des letzten Wortes bietet die Handschrift, nach der A. Mai diesen Essai zuerst veröffentlichte (Scriptorum vett. nova collectio II S. 687), πάτροπον, wozu am Rande ῥάτροπον vermerkt ist. Auch damit ist ersichtlich nichts anderes als παράτροπον gemeint, die Randbemerkung will sagen: schiebe in πάτροπον vor τρόπον die Silbe ρα ein. Das gleiche Verweisungsprincip ist in einem von A. Ludwich Batrachomachie S. 345 hervorgehobenen Falle bei einem sehr umfänglichen Nachtrage befolgt. In der ältesten Handschrift dieses Gedichts (Baroccianus 50) stehen die Verse 209, 214, 215, 218 und 219 (ἀλλ' οὐδ' ὥς ἀπέληγεν κτέ.) in dieser Reihenfolge im Text. Dazu notirte ein Corrector des 13. Jahrhunderts rechts neben 209: — στίχοι, wiederholte dann auf dem unteren Rande der Seite das Zeichen: — und schrieb dazu paarweise die Verse 210, 211, 212, 213, 213ª, 216, 217, 218, 219 ἀλλ' οὐδ' ὥς ἀπέληγεν. Wir [illegible] Beispiel τρόπον, so stellt hier der aus dem Text

wiederholte Verstheil das Stichwort dar, das den vorausgehenden Versen ihren richtigen Platz vor 219 anweist.

Dies Verfahren ist nicht erst im Mittelalter aufgekommen. Ganz ebenso half sich der Copist des Herondas-Papyrus, als er das Anfangswort des Verses VII 99 σεωυτοῦ irrthümlich ausgelassen hatte: er holte es in dem freien Raume über der Columne (40) nach und fügte ihm das Wort, vor dem es einzuschalten ist, στατῆρας, in Verbindung mit einem Verweisungszeichen[1] hinzu. Aber auch wo es sich nicht um Ergänzung fehlender, sondern um Variante oder Correctur vorhandener Textworte handelt, hat man sich desselben Orientirungsmittels bedient. ZB. in der Herculanischen Rolle von Polystratos' Schrift περὶ ἀλόγου καταφρονήσεως liest man am Fuss der 22. Col. die Notiz λαβεῖν ἀληθι, durch correspondirende Zeichen bezogen auf Z. 25 ἀπόλαυσιν λαμβάνειν ἀληθινήν. Mit einer ganzen Anzahl in gleicher Weise orientirter Randzusätze ist der Text des von Leemans (Papyri gr. musei Lugduni-B. II 1885) und A. Dieterich (Abraxas 1891) herausgegebenen Leydener Zauberpapyrus W nachträglich vervollständigt. So stehen unter S. 19 (199 D.) die Worte ἐπικαλοῦμαί σε ὡς ὁ λίψ, στὰς πρὸς τὸν λίβα λέγε η ιι οοο υυυυ ωωωωω αααααα εεεεεεε ἐπικαλοῦμαι, es ist demnach im Texte vor einem ἐπικαλοῦμαι der Satz ἐπικαλοῦμαί σε — εεεεεεε einzuschieben, der durch ein nahe liegendes Versehen übersprungen war. Nun findet sich ἐπικαλοῦμαι auf dieser Seite sehr oft, in Betracht kann jedoch nur der Abschnitt kommen, in dem von den Winden die Rede ist, nämlich Zeile 20, 22, 24 oder 26, und unter diesen hat wieder Z. 24 die am besten begründeten Ansprüche. Denn nur wenn man den Nachtrag hier einrückt, werden die vier Winde in einer naturgemässen Reihenfolge (OSWN) aufgeführt. Ferner sind über S. 9 (173 D.) die Worte gesetzt εἶτα κυνὸς ἄστρου ἀνατολὴν εἶτα τὴν τῆς Σώθεως, dh. εἶτα — ἀνατολὴν soll vor εἶτα τὴν τῆς (sic) Σώθεως Z. 47 eingeschaltet werden. Kurz vorher macht sich eine weitere Lücke bei πρόθεσιν (Z. 45) auf den ersten Blick bemerklich. Sie wird ausgefüllt durch die am Fuss der Seite eingetragenen Worte τὴν τροπὴν τοῦ κόσμου τὴν καλουμένην πρόθεσιν. Unmittelbar über diesem Nachtrage steht ein zweiter: καὶ τὸν τῆς ἡμέρας

[1] Crusius liest δ und deutet dies οὕτως, aber weder kann die nach links sich öffnende krumme Linie ein ο sein, noch sind die Zeichen darüber Spiritus und

καὶ τὸν ἐπάναγκον αὐτῶν ἵνα ἐξ αὐτῶν (S. 172 D.). Er dient zur Ergänzung von Z. 36 καὶ τὸν τῆς ἡμέρας θεόν, ἵνα ἐξ αὐτῶν. Hier sind also dem Supplement nicht nur die Worte, vor die es gehört, sondern auch die, hinter denen es seinen Platz finden soll, hinzugefügt. Noch mehr Sicherheitsmassregeln sind bei einer Nachtragung am Ende der S. 8 (192 D.) getroffen. Ausser voran- und nachgestellten Stichworten finden sich noch Verweisungszeichen im Text Z. 22 ἄκουε μοχλέ 7, ἀνάβαλε γῆ und vor dem Nachtrage 7 ἄκουε μοχλέ, εἰς δύο γενοῦ[1] κλείων διὰ τὸν αἰααϊνρυχαθ, ἀνάβαλε γῆ. Nur einmal werden, abgesehen von Verweisungszeichen, zur Orientirung allein die Worte verwendet, hinter denen der Randzusatz einzuschieben ist. Ueber S. 6 (187 D.) steht τῆς θεοσοφίας ἀνεύρετον ποίησον τὴν βίβλον, zu Z. 22 πλησθεὶς τῆς θεοσοφίας gehörig. Dass diesmal das Stichwort vorausgeschickt ist, mag seinen Grund in der Rücksicht auf die grammatische Züsammengehörigkeit und den Platz der nachzutragenden Worte haben, die den Abschluss eines Textabschnittes bilden. Immerhin dürften derartige Fälle zu den Ausnahmen gehören. Die Regel bei Verweisungen mittelst Stichworten war jedenfalls, Randzusätzen die Textworte folgen zu lassen, vor denen sie eingeschaltet werden sollen. Und es leuchtet ein, dass diese Art von Reclamen sich in der That am besten zur Orientirung eignete. So hat sich ihr Gebrauch auch nicht auf die Verweisung von Marginalien beschränkt. Denn es liegt doch das gleiche Prinzip zu Grunde, wenn man die Reihenfolge der Blattlagen, Blätter oder Seiten in den Codices statt durch Zahlzeichen vielfach dadurch bezeichnete, dass man ihnen am Schluss das oder die Anfangsworte der nächstfolgenden Seite beischrieb. Auch diese Sitte reicht bis ins Alterthum zurück. Nicht nur der Leydener magische Papyruscodex W befolgt sie[2], sondern bereits altbabylonische Schreiber verfahren danach. So ist die Reihenfolge der von Zimmern (Assyriolog. Bibliothek XII 1. 1896) veröffentlichten 'Šurpu'-Tafeln auf diese Weise

[1] Das entspricht genau dem deutschen 'entzwei gehen', es kann daher κλειδῶν, wie man das κλειων (mit übergeschriebenem δ) gelesene Wort gedeutet hat, unmöglich richtig sein. Man vgl. noch S. 6, 51 (189, 13 D.) σχίσον εἰς δύο.

[2] Dass es in diesem Sinne zu verstehen ist, wenn bis S. 19 (mit einer Ausnahme) die Schlussworte jeder Seite und die Anfangsworte der nächsten sich decken, geht am klarsten daraus hervor, dass das Wort ἱερατιστί, das die 8. Seite eröffnet, am Schluss der 7. in besonderer Zeile für sich allein geschrieben ist.

festgelegt. Die 4. Tafel zB. schliesst mit den Worten (S. 25): 'Beschwörung. Ein böser Fluch hat wie ein Dämon einen Menschen befallen. Vierte Tafel Šurpu. Ihrem Original gemäss abgeschrieben' usw. Die Worte 'Beschwörung—befallen' sind dem Anfang der 5. Tafel entnommen, sie bilden die 'Stichzeile', die angiebt, dass diese Tafel derjenigen unmittelbar voranzugehen habe, die so beginnt. Aus dem Mittelalter hat sich dann diese Verwendung der Reclamen in Schrift und Druck weiter und weiter vererbt, und wenn sie jetzt aus den Erzeugnissen der modernen Druckerpresse fast ganz verschwunden sind, leben sie bekanntlich in der conservativen Praxis der Kanzleien noch heute uneingeschränkt fort.

So verbreitet nun auch der Gebrauch von Stichworten zur Orientirung marginaler Nachträge gewesen sein muss, ist er doch allem Anschein nach niemals zu allgemeiner oder auch nur überwiegender Geltung durchgedrungen. Dieser Zustand konnte aber, ja musste fast mit Nothwendigkeit zu mancherlei Uebelständen führen. Abschreiber, denen das Stichwort-Verfahren nicht geläufig war, standen derartigen Verweisungen rathlos gegenüber und waren genöthigt sich mit ihnen nach Massgabe ihrer Einsicht und Gewissenhaftigkeit abzufinden. Wessen man sich aber unter solchen Umständen zu versehen hat, lässt sich leicht ermessen, wenn man bedenkt, wie viel Verwirrung überhaupt durch unrichtige Verwerthung von Marginalien in der antiken Litteratur angerichtet ist, wie oft Varianten und abweichende Recensionen [1], Correcturen und Inhaltsangaben [2], Glossen und Scholien, Verweisungen [3] und redactionelle Vermerke [4], lobende oder tadelnde

[1] Vgl. Blass in Iw. Müllers Handbuch I² S. 260 f. Ueber die besondere Bedeutung dieses Factors in der Aristoteles-Ueberlieferung s. namentlich L. Spengel, Abhandl. d. bayerischen Akad. VI (1852) S. 511, Torstricks Praef. zu de anima S. XXII ff. und Diels Abhandl. d. Berliner Akad. 1882 S. 31 ff.

[2] Das gilt natürlich vorzugsweise von Werken wissenschaftlichen Inhalts, zB. Rhet. ad Alex. S. 23, 20 Sp. [πόθεν ἄν τις ἀπολογήσαιτο] (erkannt von Victorius), Philon Mech. S. 49, 17 [περὶ τῆς καθόλου τέχνης], sowie S. 94, 13, Heron Pneum. S. 12, 3 f. Sch. [μεταβάλλει τὰ παχύτερα τῶν σωμάτων εἰς λεπτομερεστέρας οὐσίας] und S. 22, 25 ff. [διότι οἱ κάτω κολυμβῶντες οὐ θλίβονται ὑπὸ τοῦ ὑπεράνω ὕδατος].

[3] ZB. Hippocr. V S. 344 L. [τὰ ἐκ τοῦ σμικροῦ πινακιδίου σκεπτέα] s. Bröcker Rhein. Mus. 40 S. 431, Alex. Aphrod. II S. 128, 22 [περὶ τῆς ἀπορίας ταύτης καὶ ἐν τοῖς ὑστέροις εἴρηταί τι] s. Bruns, Suidas unter Συριανός [εἰς τὰ Πρόκλου] s. R. Schöll Anecd. II S. 5.

[4] Dionys. Hal. de Isocr. S. 570 R. = 80, 12 UR. [ἀσύναπτα] s.

Aeusserungen[1] und sonstige Notizen kritischer Leser an der ersten besten Stelle durch die Abschreiber den von ihnen copirten Texten einverleibt sind. Bereits Galen weiss in seinen Erläuterungsschriften zu Hippokrates ein Lied davon zu singen[2].

Nach alledem wird man darauf gefasst sein müssen in den antiken Texten auch solche Schäden anzutreffen, die auf diesem Wege entstanden sind. Diese Fehlerquelle ist auch nicht ganz ohne ausdrückliche Anerkennung geblieben. So zeigte Usener Epicurea S. XXIV f., dass einer der verschiedenen Zusätze, durch die Diogenes Laertius III 6 und 7 seine Vorlage erweitert hat und die dann durchweg an möglichst unpassende Stellen gerathen sind, noch jetzt sein Ursprungszeugniss in Gestalt des angehängten Stichworts aufweist. Es ist der Satz (§ 7)

Sadée de Dion. H. scr. rhet. S. 19 ff. und Serapion v. Thmuis S. 72, 2' Lagarde [ἀνακόλουθα] s. Pitra Anall. sacra V S. 59 und Sitzungsber. Berl. Akad. 1894 S 481, dh. 'hier ist der Text unzusammenhängend', ferner Diog. Laert. X 121 [μετιτέον δὲ ἐπὶ τὴν ἐπιστολήν] u. 122 [τὸ ἑξῆς· Δοκεῖ δ' αὐτοῖς] s. Usener Epicurea S. XXXII ff. Im pseudoplut. Leben des Andokides steht am Schluss des von Westermann als nachträgliche Einlage entlarvten Excurses über den Hermenfrevel (διὰ τὸ πρότερον . . . . . ὡς Κράτιππός φησι) der Vermerk [προσαμαρτών μυστήρια], di., wie Dübner erkannt hat, πρὸς 'Αμαρτών μυστήρια 'setze vorstehendes den (der Einlage unmittelbar vorhergehenden) Worten ἁμαρτών μυστήρια hinzu'.

[1] Vgl. ua. Cobet Mnemosyne IX S. 98 ff. Es ist freilich auch wohl hie und da Missbrauch mit solchen Annahmen getrieben. So hat Cobet bei Julian VII S. 231ᵃ in dem Satze ὦ Ζεῦ πάτερ ἢ ὅ τι σοι φίλον ὄνομα ἢ ὅπως ὀνομάζεσθαι — τουτὶ γάρ ἔμοιγε οὐδὲν διαφέρει — δείκνυέ μοι τὴν ἐπὶ σὲ φέρουσαν ὁδόν die Worte τουτὶ γάρ ἔμοιγε οὐδὲν διαφέρει als ironische Randbemerkung eines Lesers getilgt. Schon das hierbei ganz unbegreifliche γάρ hätte ihn oder Hertlein, der ihm folgt, bedenklich machen müssen. Vollends klar wird die Verkehrtheit der Athetese, wenn man vergleicht zum Gedanken etwa Origen. c. Cels. V 41 und Macar. Magnes IV 21 S. 200, zum Ausdruck Method. S. 343, 5 Bonw. ἀπὸ τῶν στοιχείων ἢ ὕλης ἢ στηριγμάτων, ἢ ὅπως αὐτοὶ βούλεσθε ὀνομάζειν — οὐδὲν γάρ διαφέρει, Aelian V. H. I 25 Ἀλέξανδρος ὁ Φιλίππου, εἰ δέ τῳ δοκεῖ ὁ τοῦ Διός — ἐμοὶ γάρ οὐδὲν διαφέρει, Aeschines Tim. 164 ὁστισδηποτοῦν — οὐδὲν γάρ διαφέρει.

[2] S. Galen XVII 1 S. 79 f., 634, 909 und sonst (vgl. Bröcker Rhein. Mus. 40 S. 417 ff. und Blass im Handbuch I² S. 257 ff.), ausserdem Simplicius in Categ. 51ᵇ 38 Br. δισσογραφία τις ἐν τούτοις συνέβη· οὐδὲν γάρ 'Αριστοτέλης ἐκ περιττοῦ τοῖς λόγοις προστίθησιν, ἀλλ' ἴσως ἔξω παραγεγραμμένης τῆς ἄλλης γραφῆς οἱ γράφοντες τὰ δύο εἰς τὸ ἐδάφιον ἐνεγράψαντο.

προσεῖχε Κρατύλῳ τε τῷ Ἡρακλειτείῳ καὶ Ἑρμογένει τῷ τὰ Παρμενίδου φιλοσοφοῦντι, der wie das folgende, im jetzigen Zusammenhange unverständliche ἔπειτα angiebt, vor ἔπειτα μέντοι μέλλων (§ 6) seinen Platz hatte finden sollen. Und Ludwich erklärte Batrachomachie S. 345 die Thatsache, dass sich V. 76 fast vollständig mit 69 deckt durch die Vermuthung, es seien 74 und 75 im Archetypus am Rande nachgetragen gewesen und 69 hinzugefügt, um ihre Einreihung vor diesem Verse zu veranlassen. Im Allgemeinen hat man jedoch anscheinend diesem Verweisungsmodus sowie den durch seine Unkenntniss oder Vernachlässigung verursachten Irrungen nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Es dürfte sich daher verlohnen dem Gegenstande etwas näher nachzugehen und seine Wichtigkeit für die Ueberlieferung der antiken Litteratur an einigen charakteristischen Proben aufzuzeigen.

Ein bekanntes, dem Anaxagoras zugeschriebenes Wort lautet in Jamblichs Protreptikos c. 9 nach dem Florentinus ἐρωτηθέντα, τίνος ἂν ἕνεκα ἕλοιτο γενέσθαι τις καὶ ζῆν, ἀποκρίνεσθαι . . . ὡς τοῦ θεάσασθαι τὰ περὶ τὸν οὐρανὸν καὶ περὶ αὐτὸν ἄστρα κτἑ. Mit Hilfe der Parallelstellen hat Pistelli in seiner Ausgabe S. 51, 13 die Schlussworte verbessert zu

θεάσασθαι [τὰ περὶ] τὸν οὐρανὸν καὶ ⟨τὰ⟩ περὶ αὐτὸν ἄστρα.

Man wird diese Corruptel schwerlich anders erklären können, als wenn man in τὰ περὶ eine ursprünglich ausserhalb des Textes beigeschriebene Correctur sieht, die besagen sollte, dass vor περὶ (αὐτὸν ἄστρα) der Artikel irrthümlich ausgelassen sei. Ebenso wird man Stellen zu beurtheilen haben wie Kleomedes II 5 S. 194, 17 f. Z.

οὕτω [πᾶσαν αὐτὴν] περιέρχεται — nämlich ἡ σελήνη — περὶ ⟨πᾶσαν⟩ αὐτήν,

Heron Automat. S. 430, 9 Sch.

καὶ ⟨ἄνωθεν περόνιον⟩ διῶσαι διὰ τρυπηματίου τοῦ ἐν τῇ πλευρᾷ καὶ [ἄνωθεν περόνιον διώσας] διὰ τῆς ἀγκύλης,

und vermuthlich auch den in dieser Zeitschrift LVI S. 70 f. behandelten Satz der Rede Gregors an Origenes § 161

οἷς εἴπερ ἐπείσθη, πρὶν φιλοσοφῆσαι, προσελθεῖν τὸ πρῶτον, ⟨προσανείχετο⟩ ἂν καὶ ἠγάπα, . . . οἷα δὴ μὴ προκατειλημμένης τῆς ψυχῆς μηδέπω λόγοις [προσανείχετο ἂν καὶ ἠγάπα].

Zur Annahme eines verkannten Nachtrages mit doppelter Orientirung drängt die Ueberlieferung in Porphyrios' Leben Plotins c. 9:

> ἔσχε δὲ καὶ γυναῖκας σφόδρα προσκειμένας, Γεμίναν τε, ἧς καὶ ἐν τῇ οἰκίᾳ κατῴκει, καὶ τὴν ταύτης θυγατέρα, Ἀμφίκλειάν τε ... [σφόδρα φιλοσοφίᾳ προσκειμένας].

Die Schlussworte waren wohl die Randbemerkung eines Lesers, der an dem Ausdruck ἔσχε σφόδρα προσκειμένας ('es waren ihm sehr ergeben') mit Unrecht Anstoss nahm und — zum Schaden des Sinnes — φιλοσοφίᾳ dazwischen eingeschoben wissen wollte. Der seltenere Fall einer Verweisung durch vorausgeschicktes Stichwort scheint dagegen bei Athenaeus XI S. 505 f. vorzuliegen. Denn wenn Kaibel mit Recht hergestellt hat

> ἀλλὰ μὴν οὐ δύνανται Πάραλος καὶ Ξάνθιππος οἱ Περικλέους υἱοὶ [τελευτήσαντες τῷ λοιμῷ] Πρωταγόρᾳ διαλέγεσθαι, ὅτε ⟨τὸ⟩ δεύτερον ἐπεδήμησε ταῖς Ἀθήναις, οἱ ἔτι (?) πρότερον τελευτήσαντες ⟨τῷ λοιμῷ⟩,

so ist die Verderbniss doch nur unter der Voraussetzung begreiflich, dass τελευτήσαντες τῷ λοιμῷ ein verstelltes Marginale ist, das den Ausfall von τῷ λοιμῷ am Satzschluss berichtigen sollte.

Handelt es sich in den bisher betrachteten Beispielen immer nur um die Nachtragung von einem oder zwei Worten, so fehlt es auch nicht an Belegen für irrthümliche Einordnung längerer Randzusätze dieser Art. Besonders klar tritt der Sachverhalt zu Tage in dem biographischen Artikel des Suidas über den Komiker Phrynichos. Da werden die Stücke dieses Dichters in folgender Ordnung aufgeführt:

> Ἐφιάλτης, Κόννος, Κρόνος, Κωμασταί, Σάτυροι, Τραγῳδοὶ ἢ Ἀπελεύθεροι, Μονότροπος, Μοῦσαι, Μύστης, Ποάστριαι, Σάτυροι.

Nun kennt die Liste des cod. Estensis (Kaibel FCG. I S. 10) von Phrynichos nur 10 Komödien, hier sind es 11, aber der Titel Σάτυροι wird zweimal genannt und zwar das zweite Mal ohne jedes unterscheidende Kennzeichen. Man strich daher frühzeitig das zweite Σάτυροι als überflüssig. Allein C. Wachsmuth (Symb. phil. Bonn. S. 151) erkannte, dass die Verderbniss tiefer greife und die ursprünglich durchweg alphabetische Reihenfolge der Titel zerrissen habe, ohne dabei auf eine Erklärung ihres Ursprungs einzugehn. Einmal auf diese Dinge aufmerksam geworden

sieht man leicht, was vorgegangen. Die Titel Μονότροπος, Μοῦσαι, Μύστης, Ποάστριαι waren aus Versehen übersprungen und am Rande zusammen mit Σάτυροι als Stichwort nachgetragen, zum Zeichen dass sie vor Σάτυροι in den Text gehörten[1]. Der nächste Copist beachtete das nicht und schob den Nachtrag sammt seinem Stichwort kurzerhand ans Ende des Pinax.

Nicht ganz so einfach liegt der Thatbestand bei einer Stelle der Schrift des Alexander von Aphrodisias περὶ κράσεως καὶ αὐξήσεως. Im 11. Kapitel dieses ebenso schwierigen wie wichtigen Buches wird die stoische Lehre, dass Gott (das wirkende) die Materie (das leidende Prinzip) durchdringe und gestalte, von den verschiedensten Seiten aus beleuchtet und ad absurdum geführt. An seinem Schlusse heisst es dann S. 226, 30 ff. der Akademie-Ausgabe πρὸς δὲ τούτοις εἰ τὰ κιρνάμενα ἀλλήλοις σώματα ἀντιπάσχειν ὑπ' ἀλλήλων ἀνάγκη, τὰ δὲ δι' ἀλλήλων χωροῦντα σώματα κιρνᾶται ἀλλήλοις, εἴη τ' ἂν ἄλληλα *** Ταῦτα μὲν εἰπεῖν προήχθην διὰ τοὺς ἀντιλέγοντας κτέ. Mit Recht hat der Herausgeber das Zeichen der Lücke gesetzt, es fehlt der Nachsatz, die Schlussfolgerung: 'so ist auch Gott mit der Materie vermischt, erfährt demnach von ihr Gegenwirkung, leidet also' oder ähnlich. Bruns hat auch bereits treffend darauf hingewiesen, dass der hier ausgefallene Gedanke sich weiter unten S. 227, 19 ff. vorfinde. Da stehen unvermittelt und zusammenhanglos zwischen zwei Sätzen, in denen von ganz anderen Dingen die Rede ist, die Worte καὶ ὁ θεὸς κιρνάμενος τῇ ὕλῃ, εἰ δὲ τοῦτο, καὶ ἀντιπάσχων ὑπ' αὐτῆς· οἷς ἕπεται τό τε τὸν θεὸν πάσχειν καὶ τὸ τὴν ὕλην ποιεῖν, ἀλλὰ ταῦτα — dem Sinne nach genau das, was S. 226, 34 fehlt. Es kann daher kein Zweifel sein, dass hier eine verschlagene Randbemerkung vorliegt, die zur Ergänzung der Lücke am Ende des 11. Kapitels hatte dienen sollen. Nun ist mit οἷς ἕπεται τό τε τὸν θεὸν πάσχειν καὶ τὸ τὴν ὕλην ποιεῖν die Schlussfolgerung ans Ziel gelangt, für den Gedanken ist nichts weiter erforderlich. Immerhin besteht aber die Möglichkeit, dass einst doch noch eine jetzt verlorene Be-

---

[1] Von hier aus eröffnet sich vielleicht auch ein Weg zu der von Daub (Fleckeis. Jahrb. 1881 S. 264) vermissten Erklärung, wie in den Bios des Ophelion die Titel der diesem Komiker von Meineke (Hist. crit. S. 415) u. A. abgesprochenen Stücke Σάτυροι, Μοῦσαι, Μονότροποι (sic) eingedrungen sein können.

merkung mehr oder weniger gleichgiltigen Inhalts folgte und die abgerissenen Worte ἀλλὰ ταῦτα ihren Anfang bildeten. Darüber gilt es zunächst Klarheit zu gewinnen. Der Satz, der auf die von Bruns angezeigte Lücke folgt (S. 226, 34), beginnt mit den Worten ταῦτα μὲν εἰπεῖν προήχθην κτέ., ihm fehlt also der unmittelbare Anschluss an das vorangegangene. Hergestellt wird die Verbindung, wenn man entweder hinter μὲν ein δὴ oder οὖν einschiebt, oder aber vor ταῦτα eine Partikel wie καὶ oder ἀλλὰ hinzufügt. Da nun vor ταῦτα sich ohnehin die Lücke befindet, so ist natürlich das letztere weitaus vorzuziehen. Ist dem aber so, dann kann, da mit diesem Satze die bisherige Erörterung abgebrochen wird, nur ἀλλὰ ernstlich in Frage kommen. Der auf die Lücke folgende Satz begann also aller Wahrscheinlichkeit nach mit ἀλλὰ ταῦτα. Eben diese Worte ἀλλὰ ταῦτα stehen aber ganz abrupt am Schluss des Nachtrags, der zur Ausfüllung jener Lücke bestimmt war und sie auch inhaltlich in vollkommen befriedigender Weise ausfüllt. Der Nachtrag ist also in der That am Ende vollständig und das abrupte ἀλλὰ ταῦτα stellt das ihm zur Orientirung angehängte Stichwort dar: er passt somit genau an den auf die Lücke folgenden Satz an. Setzt man ihn nun an dieser Stelle ein, so wäre Alles in schönster Ordnung, wenn das jetzt vor der Lücke stehende ἄλληλα fehlte. Also vor der statuirten Lücke ist ein ἄλληλα überflüssig, dahinter ein ἀλλὰ erforderlich, mit anderen Worten dies ἄλληλα ist nichts anderes als das vermisste ἀλλά, leicht verschrieben unter dem fortwirkenden Einflusse der unmittelbar vorhergehenden ἀλλήλων und ἀλλήλοις[1]. Die Entstehung des jetzigen Textes dürfte demnach in folgender Weise vor sich gegangen sein. In einem dem Archetypon vorausliegenden Exemplar war der Schluss des 11. und der Anfang des 12. Kapitels geschrieben εἴη τ' ἂν | ἀλλὰ ταῦτα μὲν εἰπεῖν προήχθην κτέ. mit Auslassung von καὶ ὁ θεὸς — ποιεῖν zwischen ἂν und ἀλλά. Diese Auslassung zog dann die weitere Verderbniss von ἀλλὰ zu ἄλληλα nach sich. Der übersprungene Satzschluss καὶ ὁ θεὸς — ποιεῖν aber ward am Rande nachgetragen und ihm die Anfangsworte des nächsten Satzes ἀλλὰ ταῦτα als Reclame angehängt. Wird er eingeordnet, so ergiebt sich folgendes:

πρὸς δὲ τούτοις εἰ τὰ κιρνάμενα ἀλλήλοις σώματα ἀντιπάσχειν ὑπ' ἀλλήλων ἀνάγκη (διὰ τοῦτο γὰρ οὐδέτερον

[1] Vgl. Bd. LVI S. 72 dieser Zeitschrift.

αὐτῶν φθείρεται, ὅτι ἑκάτερον αὐτῶν πάσχον ὑφ' ἑκατέρου ἐν τῷ πάσχειν ἀντιποιεῖ), τὰ δὲ δι' ἀλλήλων χωροῦντα σώματα κιρνᾶται ἀλλήλοις, εἴη τ' ἂν[1] | καὶ ὁ θεὸς κιρνάμενος τῇ ὕλῃ, εἰ δὲ τοῦτο, καὶ ἀντιπάσχων ὑπ' αὐτῆς· οἷς ἕπεται τό τε τὸν θεὸν πάσχειν καὶ τὸ τὴν ὕλην

ἀλλὰ ταῦτα |

ποιεῖν. ἀλλ[ηλ]ὰ ταῦτα μὲν εἰπεῖν προήχθην διὰ τοὺς ἀντιλέγοντας μὲν Ἀριστοτέλει κτέ.

Wie ist aber der Nachtrag an die so weit abgelegene Stelle gerathen, an der er jetzt steht? Der Schaden ist, wie sich gezeigt hat, jedenfalls recht alt. Nun lehren aber die griechischen Handschriften des Alterthums und frühen Mittelalters[2], wie die Herculanischen Rollen, die Papyri des Bakchylides, Herondas, Homer, Hypereides, der Ascensio Jesaiae, die Bibelcodices uva., dass man damals als Unterkunft für Nachträge, Varianten und ähnliche Notizen vorzugsweise den Raum über und unter den Spalten oder Seiten zu benutzen pflegte[3]. Es dürfte sich daher

---

[1] Dem τε entspricht (εἰ δὲ τοῦτο) καί. Der sich zunächst darbietende Gedanke, nach εἴη τ' ἂν etwa ⟨ἡ ὕλη κιρναμένη τῷ θεῷ⟩ oder dergleichen zu ergänzen, hält reiflicher Prüfung nicht Stich. Mit εἴη ἂν beginnt Alex. mit Vorliebe den Nachsatz, zB. S. 221, 35. 222, 15. 18. 24. 226, 23 und τε gebraucht er oft in sehr freier Weise.

[2] Dasselbe gilt, wie es scheint, von den ältesten lateinischen Handschriften. Die Orientirung der Randzusätze wird hier abgesehen von den Verweisungszeichen noch dadurch bewirkt, dass man der defekten Textstelle wie ihrem Supplement die litterae singulares h̄s (dh. hoc supplendum oä.) beifügt, so im Plinius-Palimpsest von St. Paul (Dziatzko Unters. über d. antike Buchwesen S. 110, vgl. Mommsen-Studemund Analecta Liv. S. 22), und in Dichter-Handschriften auch in der Weise, dass dem der Auslassung vorangehenden Verse ein *A*, den nachgetragenen *B* und die folgenden Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabets vorgesetzt werden, zB. im Mediceus 39, 1 (s. Max Hoffmann S. XVII) und Vaticanus 3225 des Vergil (s. das Facsimile), vielleicht auch im Ambrosianus des Plautus (383ʳ s. Studemunds Apographum).

[3] Diese Thatsache hat bereits Schubart in seinen Bruchstücken zu einer Methodologie der diplomatischen Kritik (1855) S. 84 richtig erschlossen, erklärt und verwendet: 'Auch durch Verschulden der Abschreiber konnten grössere Stücke des Textes ausfallen; bemerkte man dies nicht, so entstand eine Lücke; wurde es noch bei Zeiten entdeckt, so trug man das Ausgelassene am Rande nach, und zwar in der Regel am oberen oder unteren Rande, weil es an dem schmäleren Seitenrande meist [illegible] gebrach, um einen längeren Abschnitt einzu-

auch im vorliegenden Falle empfehlen, mit diesem feststehenden Gebrauch zu rechnen und nicht abstracten Möglichkeiten nachzujagen. Die ausgelassenen Worte waren also ursprünglich am Fuss der Seite nachgetragen, zu der sie gehörten und wurden später an eben dieser Stelle in den Text eingereiht.

Zu dem hier erschlossenen Vorgang liefert die genaueste Analogie ein Abschnitt des mehrfach erwähnten Leydener Zauberpapyrus W und zwar der in doppelter, grossentheils gleichlautender Fassung darin enthaltenen Kosmopoiie, die A. Dieterich zum Ausgangspunkt seiner Abraxas-Untersuchungen genommen hat. In der zweiten Fassung heisst es S. 12, 1 ff. (Leemanns II S. 121, Dieterich S. 8 f.) ἐγέλασε τὸ πέμπτον (n. ὁ θεός) καὶ γελῶν ἐστύγνασε καὶ ἐφάνη Μοῖρα κατέχουσα ζυγόν, μηνύουσα ἐν ἑαυτῇ τὸ δίκαιον εἶναι. An der entsprechenden Stelle der ersten (S. 5, 7 ff.) ist aber zwischen δίκαιον und εἶναι folgendes eingeschoben:

> λέγει τὴν βᾶριν, ἐφ' ᾗ ἀναβαίνει ἀνατέλ[ο]λων τῷ κόσμῳ.
> ἔστιν δὲ
> ἔφη δ' αὐτοῖς ὁ θεὸς ἐξ ἀμφοτέρων εἶναι τὸ δίκαιον·
> πάντα δὲ ὑπὸ σὲ ἔσται τὰ ἐν κόσμῳ. καὶ πρώτη
> ἐκλήθη δὲ ὀνόματι ἁγίῳ ἀναγραμματιζομένῳ φοβερῷ καὶ
> φρικτῷ θοριοβριαταμμαωραγγαδωωδαγγαρωαμματαιρβοι-
> ροθ. ἐκάκχασε τὸ ἕκτον
> οὕτως εἶχε τὸ ἀντίγραφον.

Wie man sieht, besteht die Einlage, abgesehen von den Schlussworten, aus drei Stücken, die weder zu einander noch zu dem Satze, in den sie eingeschoben sind, die geringste Beziehung haben. Ihr Auftreten an dieser Stelle ist daher, wie Dieterich (S. 9) gesehen hat, nur dann begreiflich, wenn man sie als Randbemerkungen der Vorlage fasst, die der Copist von W verständnislos dem Texte einverleibte. Darauf weist auch das ihnen am Schluss angefügte οὕτως εἶχε τὸ ἀντίγραφον, mit dem der Schreiber seine Rathlosigkeit eingesteht und sich zugleich dem Leser gegenüber aller Verantwortung entledigt. Und weiter,

---

tragen. Hierdurch wurde derselbe in den meisten Fällen weit von seinem ursprünglichen Platze abgerückt, und gerieth in Ermangelung von Verweisungszeichen oder bei Vernachlässigung derselben von Seiten des Abschreibers in rathlose Irre, so dass man den Ausfall entweder da einfügte, wo sich ein passender Platz ohne Suchen darzubieten schien, oder wo er etwa zunächst stand.' Vgl. auch Blass im Handb. I² S. 262.

jedes dieser drei ehemaligen Marginalien besteht aus einem in sich geschlossenen Satze, auf den jedesmal zwei bezw. drei abgerissene Worte folgen: sie tragen also durchaus das Gepräge der mit nachgestelltem Stichwort orientirten Randzusätze und Varianten.

Was zunächst das erste von ihnen betrifft, so findet es sich in dieser ersten Fassung der Kosmopoiie nirgends, es war daher in der Vorlage zweifellos als Supplement gemeint, das vor einem ἔστιν δὲ in den Text aufgenommen werden sollte. Nun kommt aber ἔστιν δὲ in dieser Partie des Papyrus wiederholt vor, es empfiehlt sich daher, um den richtigen Platz zu ermitteln, von der zweiten Fassung auszugehen. Hier stehen jene Worte λέγει — κόσμῳ S. 11, 21 (Dieterich S. 6^b) hinter τὸ δὲ φυσικόν σου ὄνομα αἰγυπτιστὶ Ἀλδαβαείμ und vor ὁ δὲ ἐπὶ τῆς βάρεως φανείς. Dem entspricht in der ersten Fassung S. 4, 26 (Dieterich S. 6^a) τὸ δὲ φυσικόν σου ὄνομα αἰγυπτιστὶ Ἀλδαβαείμ (γράμματα θ), κατ ἔστιν δὲ ὁ ἐπὶ τῆς βάρεως φανεὶς κτέ. Man hat hier κατ und ἔστιν zu κάτεστιν zusammengefasst und so ein weder sonst beglaubigtes noch an sich glaubliches Verbum geschaffen. Wie man sich aber auch mit diesem κατ mag abzufinden haben, soviel ist unbestreitbar: genau an der Stelle, auf welche die zweite Fassung hinführt, findet sich in der That ein ἔστιν δέ, das Stichwort jenes Nachtrages. Was bedeutet nun das räthselhafte κατ? Es kommt noch einmal im Papyrus vor, nämlich S. 4, 2, und zwar wie aus dem beigegebenen Facsimile auf Tafel II ersichtlich ist, mit höher gestelltem Endbuchstaben geschrieben (κα^τ), somit als Abbreviatur gekennzeichnet. Die Satzgruppe, in der es da erscheint — πρῶτον ἐφάνη φῶς, αὐγή, δι' ἧς ἔστησε τὰ πάντα ἐγένετο δὲ θεός. κατ. οὗτοι γάρ εἰσι. οὕτως εἶχε τὸ ἀντίγραφον[1] — steht ausser jeder Verbindung mit dem vorhergehenden, wie dem nachfolgenden, sie ist auch äusserlich vom übrigen Text scharf abgetrennt. Dieser Umstand im Verein mit dem bezeichnenden Zusatz οὕτως εἶχε τὸ ἀντίγραφον beweist aber, dass der Passus bereits in der Vorlage am Rande stand, und zwar da die Stelle, auf die er sich bezieht (S. 4, 39 = S. 7^a 8 ff. D.), erst später folgt, ebenso wie in W am oberen Rande. Also κατ ist Abbreviatur, es findet sich einmal an einer Stelle, zu der ehemals eine Randbemerkung gehörte (S. 4, 27), das anderemal in einer solchen Randbemerkung selbst (S. 4, 2), in beiden Fällen

[1] Diese Zeilen si[...] unberücksichtigt gelassen.

ist es ein überflüssiges und störendes Element, das aus dem Zusammenhange vollständig herausfällt. Was liegt also näher als den Schluss zu ziehen, dass es auf die Randbemerkung als solche Bezug hat, dh. irgendwie zur Verweisung dient, mithin, da im einen Falle das zugehörige Marginale weiter unten folgt, im anderen das Marginale zu einer weiter unten folgenden Stelle gehört, dass es κάτω zu lesen ist? In der That sind derartige Vor- und Rückverweisungen auf und von Randbemerkungen mittelst κάτω und ἄνω im Sinne von 'siehe unten' bezw. 'oben' in den antiken Manuscripten nichts weniger als selten. So steht im Oxyrhynchos-Papyrus des V. Buches der Ilias (II S. 102) neben V. 125 rechts κάτω, links ein Verweisungszeichen, am Fuss der Columne ist dann der ausgelassene Vers 126 nachgetragen und ihm ein entsprechendes Zeichen vor-, ein ἄνω nachgesetzt. In ähnlicher Weise ist verfahren in den Herculanischen Rollen der Rhetorik Philodems I S. 9 Sudh. (= V² 33), II S. 133 (= VI² 189), S. 185 (= XI² 114), S. 245, 264, des Index Academicorum Col. 20 (Mekler S. 72 f., vgl. S. 21, 37, XIII), ferner in den Oxyrhynchos-Papyri I S. 26 Col. II, im Codex Sinaiticus IV 82, 92 us. Ebenso findet sich aber auch häufig umgekehrt neben oder über eine lückenhafte Stelle ein ἄνω gesetzt, das auf die am Kopf der Seite eingetragene und demgemäss mit dem Vermerk κάτω versehene Ergänzung verweist. Im Hypereides-Papyrus A zB. hat der Copist zu Anfang der Euxenippea eine Zeile ausgelassen und den Defect dann dadurch ausgeglichen, dass er die übersprungenen Worte ἀλλ' ἦν σπάνιον ἰδεῖν über der Columne (19) nachholte, ihnen ein κάτω anhängte und da, wo sie im Texte fehlen (hinter Z. 2), ἄνω hinzufügte. Weitere Belege liefern Volum. Hercul. X² 176, der Herondas-Papyrus Col. 34, Oxyrh. P. I S. 42, II S. 44, S. 100 f., Amherst P. II S. 24. In einigen der angeführten Beispiele ist, wie es scheint, auch nur eins der beiden Verweisungswörter gesetzt, in mehreren Fällen sind sie ferner abgekürzt geschrieben, einmal, in der Hypereides-Handschrift, κάτω fast genau so wie im Leidensis W. Es ergiebt sich also nunmehr folgendes Resultat: In der Vorlage des Leydener Zauberpapyrus stand am Rande zwischen Ἀλδαβαείμ, γράμματα θ̄ und ἔστιν δὲ ὁ oder im Text über dieser Stelle (S. 4, 27 W = S. 6ᵃ 3 D.) das Verweisungswort κάτω, dies κάτω bezog sich auf die am Fuss der Seite nachgetragene Ergänzung λέγει τὴν βᾶριν, ἐφ' ᾗ ἀναβαίνει ἀνατέλλων τῷ κόσμῳ, der ἔστιν δὲ als Stichwort angeschlossen war. Die Einordnung des

zu kümmern, an eben dem Orte, wo er sie vorfand, dem Texte einverleibte, mussten sie naturgemäss in der Weise, wie sie sich jetzt im Papyrus vorfinden, genau hinter einander zu stehen kommen und in eine gänzlich fremdartige Umgebung hinein gerathen[1].

---

[1] Diesen Bemerkungen zum Leydener Zauberbuch mag es gestattet sein ein paar kritische Kleinigkeiten anzuschliessen. S. 1, 10 = 170, 4 D(ieterich) ist gelesen εἰσελθόντος γὰρ τοῦ θεοῦ περισσότερον (u. οἱ λύχνοι) ἐξαωθήσονται. Man hat daraus ἐξωσθήσονται, ἔξω ὠσθήσονται oder ἐξαπωθήσονται gemacht, ohne jede Wahrscheinlichkeit. Gemeint ist doch 'wann der Gott erscheint, werden die Lampen stärker brennen', also ἐξαφθήσονται. Wer es für nöthig hält, vergleiche zB. λύχνον ἐξημμένον im Pariser Zauberpapyrus Z. 67 (S. 46 Wessely). S. 1, 33 f. = 173, 4 D. l. τὸν λόγον τῶν ὡρογενί(ῶν) τὸν ἐν τῇ Κλειδί. S. 4, 17 u. 11, 7 = 4, 15 D. l. διὰ σὲν (= σὲ) ἐδοξάσθην. S. 7, 26 f. = 190, 20 D. l. βοήθησον ἐν ἀνάγκαις, ἐλέησον (für ἐλεήμων) ἐν ὥραις βιαίοις. S. 15, 43 = 181, 5 D. l. ἐπικαλοῦμαί σε τὸν πάντων μείζονα. S. 18, 1 = 196, 17 D. l. σὺ γὰρ εἶ ἐγὼ καὶ ἐγὼ σύ· ὃ ἐ⟨ὰ⟩ν εἴπω δεῖ γενέσθαι. Ebenso ist 9, 28 = 170, 16 D. οὗ ἐν βούληται für ἐάν = ἄν geschrieben. Eine Form wie ἐνείπω hat in dieser Sphäre keinen Platz. Weiter heisst es dann τὸ γὰρ ὄνομά σου ἔχω φυλακτήριον ἐν καρδίᾳ τῇ ἐμῇ καὶ οὐ κατισχύσει με ἅπασα σδραξ κινουμένη, οὐκ ἀντιτάξεταί μοι πᾶν πνεῦμα, οὐ δαιμόνιον κτέ. Das von D. für das unverständliche σδραξ eingesetzte Στύξ verstösst gleich sehr gegen alle diplomatische Probabilität, wie es den durch den Zusammenhang geforderten und durch κινουμένη gewährleisteten Sinn verfehlt: Wer den zauberkräftigen Gottesnamen im Herzen trägt, gegen den vermögen weder lebendige Wesen von Fleisch und Blut noch Geister und Gespenster etwas auszurichten. CΔPAΞ ist also CAPAΞ dh. σάρξ, mit der gerade in diesem Papyrus so ungemein häufigen Vocalentfaltung. Der Beispielsammlung D.s Fleckeisens Jahrb. Supplementbd. XVI S. 822 sind hinzuzufügen 7, 34 u. 35 = 191, 3 f. D. σεβέσαι u. σεβέσθητι, 7, 37 = 191, 7 D. φηλόξ (= φλόξ), 10, 11 = 174, 12 D. ἄστερου, 17, 35 = 196, 6 D. πολλοῦτος (= πλοῦτος). Dagegen ist aus seiner Liste ἀνατέλολων S. 5, 7 = 9, 4 D. als Schreibfehler zu streichen, zwischen gleichen Consonanten kann naturgemäss Anaptyxe nicht eintreten. Zum Ausdruck vgl. zB. LXX Numeri 16, 22. 27, 11 (κύριος ὁ) θεὸς τῶν πνευμάτων καὶ πάσης σαρκός und die Bemerkung Deissmanns zu den Rachegebeten von Rheneia Philol. LXI S. 256. — Auf die zahlreichen Stellen, an denen man mit Unrecht die Ueberlieferung angetastet hat (wie S. 10, 12 = 174, 12 D. κατὰ δυεῖν [für δύο] τρόπους, geschützt durch das folgende καθότι — καὶ ὅτι usw. vgl. diese Zeitschrift LVI S. 67, 2, S. 14, 43 = 178, 16 D. αἰσθήσεσι, S. 16, 15 = 186, 4 D. ἀποθανεῖσαι für ἀποθανεῖ uam.), soll hier nicht näher eingegangen werden.

Die Betrachtung aller angeführten Stellen dürfte somit für die Ueberlieferungsgeschichte und Textkritik insbesondere folgende Ergebnisse herausgestellt haben:

In sorgfältigen griechischen Manuscripten des Alterthums und früheren Mittelalters werden nachträgliche Zusätze zum Text, Varianten und ähnliche Notizen im Allgemeinen nicht im Schriftraum, sondern am Rande und zwar in älterer Zeit vorwiegend am Kopf oder Fuss der Seiten eingetragen.

Die Orientirung dieser Marginalien geschieht dadurch, dass man ihnen wie den zugehörigen Textstellen einander entsprechende Zeichen oder die Verweisungswörter κάτω und ἄνω beisetzt oder aber den Randzusätzen Stichworte hinzufügt. Häufig kommen auch je zwei dieser Orientirungsmittel gleichzeitig zur Verwendung.

Als Reclamen benutzt man vorzugsweise das oder diejenigen Textworte, vor denen der Leser die Nachtragung vorzunehmen hat, sie werden also den Marginalien am Schluss angehängt.

Trotz ihrer Einfachheit und Zweckmässigkeit werden diese Gepflogenheiten, die sich zum Theil bis ins späte Mittelalter und weiterhin fortgepflanzt haben, oft verkannt oder vernachlässigt, wodurch zahlreiche und nicht selten schwere Textschäden verursacht sind.

Königsberg i. Pr. A. Brinkmann.

ΙΕΡΑ ΔΕΥΡΟ

In der bekannten Stelle über die Epidauria bei Philostrat (Leben des Apollonios von Tyana IV 18, 155): ἦν μὲν δὴ Ἐπιδαυρίων ἡμέρα. τὰ δὲ Ἐπιδαύρια μετὰ πρόρρησίν[1] τε καὶ ἱερεῖα δεῦρο μυεῖν Ἀθηναίοις πάτριον ἐπὶ θυσίᾳ δευτέρᾳ, τουτὶ δὲ ἐνόμισαν Ἀσκληπιοῦ ἕνεκα, ὅτι δὴ ἐμύησαν αὐτὸν ἥκοντα Ἐπιδαυρόθεν ὀψὲ μυστηρίων hat das Wort δεῦρο Schwierigkeiten gemacht und ist wohl meist als verdorben angesehen worden. Zuletzt hat A. Körte (Ath. Mitth. 21, 315 Anm.) vorgeschlagen δεύτερον statt δεῦρο zu lesen. So elegant nun diese Conjectur in paläographischer Hinsicht ist, so wenig innere Wahrscheinlichkeit hat sie, da das δεύτερον neben ἐπὶ θυσίᾳ δευτέρᾳ überflüssig ist[2], so dass ich fast behaupten möchte: wenn δεύτερον selbst überliefert wäre, müssten wir es ändern bezw. als Interpolation streichen. Demgegenüber stand für mich schon lange fest, dass δεῦρο überhaupt nicht zu ändern, sondern mit dem vorausgehenden Worte zu einem Ausruf zu verbinden sei, der als Festtagename ebenso gebildet sei wie das bekannte ἅλαδε

---

[1] In der Handschrift steht πρόσρησις, aber dass die bekannte eleusinische πρόρρησις gemeint und so auch zu schreiben ist, hat schon Preller gesehen.

[2] Man hat sich freilich auch die Interpretation dieses Ausdrucks ohne Noth erschwert und mehr dahinter gesucht als dahinter steckt, obwohl die einfache Erklärung dessen, was Philostrat meint, so nahe liegt: von einer gewissen Zeit an fand zweimal eine Vorweihe für die grossen Mysterien statt, einmal wie immer in Agra und ausserdem — ἐπὶ θυσίᾳ δευτέρᾳ — an den Epidaurien. Ob diese übrigens wirklich zugleich mit Einführung des Asklepiosocultes im J. 420 gestiftet wurden, kann bezweifelt werden; auffallend ist jedenfalls, wie Foucart mit Recht bemerkt hat, dass die auf diese Einführung bezügliche Urkunde, die Körte mit so glänzendem Scharfsinn hergestellt hat, mit keinem Wort die μύησις des Asklepios erwähnt.

μύσται. Aber nicht minder war ich mir darüber klar, dass ich, wenn diese Ansicht[1] mehr als ein vielleicht richtiger Gedanke sein sollte, schuldig sei den Namen aus dem Verlauf der Mysterienfeier zu erklären. Hierbei stiess ich nun aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten, die nicht sowohl in δεῦρο, als im Worte ἱερεῖα lagen, und die deshalb ebenso für diejenigen gelten, die den Tag einfach ἱερεῖα benennen, nur von ihnen nicht berücksichtigt worden sind. Grosse Opfer nämlich wurden natürlich an den grossen Mysterien ebenso gut dargebracht wie an jedem anderen grossen Fest, aber vergebens wird man nach einem Tag suchen, an dem die Opferthiere selbst eine solche Rolle spielten oder überhaupt spielen konnten, dass er danach hätte benannt werden können, zumal mit einem so farblosen Namen wie es ἱερεῖα ist. Man braucht nur einmal zum Vergleich andere Festtagsnamen wie die Χόες und Χύτροι der Anthesterien heranzuziehen, um sofort den Unterschied zwischen diesen charakteristischen Bezeichnungen und dem angeblichen ἱερεῖα gewahr zu werden. Was aber für das einfache ἱερεῖα gilt, gilt auch für ἱερεῖα δεῦρο. Zwar kommt durch δεῦρο wenigstens Leben und Handlung in den Namen, aber bestehen bleibt, dass die Ueberlieferung nichts bietet, was eine solche Bezeichnung rechtfertigen könnte. Und so konnte ich meine ursprüngliche Ansicht, dass alles an der Stelle in Ordnung sei, doch nicht aufrecht erhalten; wenn ich mich nicht mit einem blossen Namen ohne realen Inhalt begnügen wollte, war der Schluss unvermeidlich, dass zwar nicht δεῦρο, wohl aber das Wort ἱερεῖα verdorben ist. Und ich sah denn auch bald, dass die Heilung leicht und, wie ich hoffe, sicher ist.

Bei Philostrat muss ein Tag gemeint sein, an dem irgend etwas δεῦρο, dh. also doch nach Athen, kam oder gebracht wurde. Nun weiss die Ueberlieferung nichts von Opferthieren, die dahin gebracht wurden, wohl aber berichtet sie bekanntlich, dass am 14. Boedromion — das Datum steht inschriftlich fest[2] — durch

---

[1] Zustimmend bereits erwähnt v. Prott, Bursians Jahresber. CII (1899. III) S. 114. — Jüngst hat auch Foucart (Les grands mystères d'Éleusis. Paris 1900) dieselbe Ansicht vertreten und ἱερεῖα δεῦρο als Namen zusammengefasst.

[2] *CIA* III n. 5 Z. 9: δεδόχθαι τ]ῶι δήμωι, προστάξαι τῶι κοσμητῆι τῶν [ἐφήβων κ]ατὰ τὰ ἀρχαῖα νόμιμα [ἄ](γ)ειν 'Ελευσῖνάδε τοὺ[ς ἐφήβ]ους τῆι τρίτηι ἐπὶ δέ[κα] τοῦ Βοηδρομιῶνος με[τὰ τ]οῦ εἰθισμένου σχήμα[τος] τῆς ἅμα ἱεροῖς πομπ[ῆς, ἵ]να τῆι τετράδι ἐπὶ δέκα πα[ραπέ]μψωσιν τὰ ἱερὰ μέχ[ρι] τοῦ 'Ελευσεινίου τοῦ ὑπὸ [τῆι π]όλει.

die Epheben die heiligen Bilder der Göttinnen und andere Cultgegenstände, die sogenannten ἱερά, von Eleusis nach Athen geleitet wurden. Von diesen also konnte es in der That heissen ἱερὰ δεῦρο und, wenn wir nun gar in einer der über diesen Festakt handelnden Inschriften lesen (*CIA* III 5, Dittenberger Syll.[2] 652): ὅπως ἂ[ν ἐν κόσμῳ ἀχθ]είη τὰ ἱερὰ δεῦρό τ' ἐκ τῆς Ἐλευσεῖνο[ς καὶ πάλιν ἐξ] ἄστεως Ἐλευσει[ν]άδε, so darf darin wohl geradezu eine urkundliche Bestätigung dafür gesehen werden, dass bei Philostrat ἱερὰ δεῦρο zu schreiben und damit also der 14. Boedromion gemeint ist. Daraus folgt dann weiter, wenigstens bei ungezwungener Interpretation, dass die bei Philostrat vorhergenannte πρόρρησις auf den 13. Boedr., und zwar wohl auf den Abend, die nachfolgenden Epidauria auf den 15. Boedr. fallen.

Dies Ergebniss steht nun aber in scharfem Widerspruch mit den herrschenden Anschauungen über Anordnung und Datierung der eleusinischen Festtage, als deren Hauptvertreter heute wohl A. Mommsen und Foucart gelten dürfen, die beide ausführlich diese Frage behandelt haben[1]. Wie dieselben die für uns in Betracht kommenden Tage angeordnet und datiert haben, wird am besten folgende kurze Gegenüberstellung zeigen:

	MOMMSEN	FOUCART
13 Boedr.	Zug der Epheben nach Eleusis	
14 „	Geleit d. ἱερά durch d. Eph. nach Athen	
15 „	ἀγυρμός	ἀγυρμός — πρόρρησις
16 „	πρόρρησις — ἅλαδε μύσται	ἅλ. μύσται — ἱερεῖα δεῦρο
17 } Asklepieen	ἱερεῖα	17 od. 18 Ἐπιδαύρια.
18 }	Ἐπιδαύρια	

Wie man sieht, weichen beide in wichtigen Punkten von einander ab, aber darin, worauf es hier ankommt, stimmen sie überein: sie lassen beide die πρόρρησις erst nach dem 14. Boedr., also nach der Einholung der ἱερά, und die Ἐπιδαύρια nach dem 16., dem sicher bezeugten[2] Tag des ἅλαδε μύσται, stattfinden, während nach meiner Annahme jene auf den 13., diese auf den 15.

---

[1] S. A. Mommsen, Feste d. Stadt Athen S. 205 ff., Foucart, Les grands mystères d'Éleusis p. 99 ff.

[2] S. Polyaen. III 11, 2 Plut. Phok. 6 und Cam. 19.

fallen. Es fragt sich nun, ob nicht vielleicht für die herrschende Anschauung wichtige sachliche Gründe sprechen, denen gegenüber das, was ich oben auf Grund der Philostratstelle ausgeführt, trotz allem, was dafür spricht, hinfällig wird. Aber ich glaube umgekehrt, dass die Datierung Mommsens und Foucarts schweren Bedenken unterliegt, die durch die meinige vermieden werden. Dabei sehe ich ganz von dem äusseren Bedenken ab, das wohl jedem sofort in die Augen springt, dass nämlich nach jener Annahme Philostrat zwar den 16. Boedr. erwähnt, aber nicht mit dem für ihn sonst bezeugten Namen ἅλαδε μύσται und daraus für sie die Nothwendigkeit folgt für diesen Tag eine doppelte Benennung anzunehmen. Wichtiger sind die in der Sache selbst liegenden Gründe.

Was zunächst die πρόρρησις betrifft, so urtheilt Foucart insofern richtiger als Mommsen, als er sie auf den von ihm angenommenen ersten Tag des Festes verlegt. Denn eine πρόρρησις muss doch, was auch ihr besonderer Inhalt sein mag, zu Anfang des Festes stattfinden, wenn sie anders ihren Namen mit Recht tragen soll. Aber dass nun gerade der 15. Boedromion den Anfang des Festes bildete, ist nicht mehr als eine freilich oft wiederholte Hypothese, die auf einer willkürlichen Auslegung der Angaben Plutarchs (Camill. 19 u. Alex. 31) über die der Schlacht bei Arbela vorausgehende Mondfinsterniss beruht. Danach hat diese, wie wenigstens sehr wahrscheinlich[1] ist, am 15. Boedr. und zwar, wie Plutarch ausdrücklich bemerkt, περὶ τὴν τῶν μυστηρίων τῶν Ἀθήνησι ἀρχήν stattgefunden. Aber da Plutarch das Wort περί gebraucht, sind wir doch nicht gezwungen, nun gerade unbedingt den 15. selbst als den Tag der ἀρχή anzusehen. Fiel der erste Tag der Mysterien auf den 14. oder auch den 13., so konnte er doch immer noch sagen, die Mondfinsterniss des 15. sei περὶ τὴν ἀρχήν gewesen. Nun fand aber ja doch schon am 14. die feierliche Einholung der ἱερά nach Athen statt; gehörte dieser Akt etwa nicht zum Fest? Ich weiss nicht, ob man mir entgegnen wird, er gehöre bloss zu den ʻVorbereitungen' und das eigentliche Mysterienfest habe damit noch nicht begonnen. Jedenfalls ist es gut, dass die Entschei-

---

[1] Der Vollmond an sich beweist freilich noch nicht den 15.; für Geminos beginnt, wie ich A. Mommsen (S. 205 Anm. 6) entnehme, die πανσέληνος nach mittlerem Gang der Phasen am 14., nach dem schnellsten Gang am 13. und nach dem langsamsten erst am 15.

dung nicht von dieser Frage, die auf einen Wortstreit hinauskäme, abhängt; entscheidend ist vielmehr die Rücksicht auf den Inhalt der πρόρρησις. Denn die πρόρρησις der Mysterien enthielt, wie feststeht[1], die Ausschliessung der ἀνδροφόνοι und der βάρβαροι vom Feste. Sollen wir nun wirklich glauben, dass man mit dieser Ausschliessung bis nach der Einholung der ἱερά wartete und es ruhig geschehen liess, dass Mörder und Barbaren sich unter die Gemeinde drängten, die den ἱερά entgegenging[2], und vielleicht mit den Uebrigen das Eleusinion[3] betraten? Das scheint mir unmöglich: jene πρόρρησις musste vorher stattfinden, damit die ἱερά nicht durch die Gegenwart von Unreinen befleckt werden konnten, dh. also am 13. Mittags oder Abends, dem Tag, auf den auch die oben gegebene Lesung der Philostratstelle führte.

Nicht ganz so einfach steht es mit den **Epidauria**. Hier ist ohne Zweifel A. Mommsen derjenige, der tiefer und schärfer in die Frage und ihre Schwierigkeiten eingedrungen, zuletzt aber doch auch nicht zu dem m. E. richtigen Schluss gekommen ist. Das πρῶτον ψεῦδος liegt bei ihm darin, dass er glaubt, ver-

---

[1] Isocr. Paneg. 157: Εὐμολπίδαι δὲ καὶ Κήρυκες ἐν τῇ τελετῇ τῶν μυστηρίων διὰ τὸ τούτων (Persarum) μῖσος καὶ τοῖς ἄλλοις βαρβάροις εἴργεσθαι τῶν ἱερῶν ὥσπερ τοῖς ἀνδροφόνοις προαγορεύουσιν; Schol. Arist. Ran. 369: παρὰ τὴν τοῦ ἱεροφάντου καὶ δᾳδούχου πρόρρησιν τὴν ἐν τῇ ποικίλῃ στοᾷ Statt der βάρβαροι steht — wohl mehr dem Wortlaut der Formel entsprechend — bei Libanius (Corinth. IV p. 356 R., ὅστις φωνὴν ἀσύνετος und bei Theo Smyrnaeus (p. 22) τοὺς — — φωνὴν ἀξύνετον ἔχοντας. Foucart hält freilich auch in seinem neuen Werke daran fest, dass hierunter diejenigen zu verstehen seien, deren Stimme mit einem physischen Defect behaftet war, so dass sie die heiligen Formen nicht nachsingen konnten, und dass die Barbaren als ἀνδροφόνοι ausgeschlossen waren. Bei der Wichtigkeit der Sache — vor allem für die Hypothese von der ägyptischen Herkunft der Eleusinien — wiederhole ich hier, was ich früher in den Ber. d. Freien Deutsch. Hochstifts 1899 S. 203 bemerkt, dass die Foucart'sche Auffassung auf einer falschen Interpretation der in der oben angeführten Isokratesstelle stehenden Worte ὥσπερ τοῖς ἀνδροφόνοις beruht, welche bedeuten 'ebenso wie den Mördern', nicht 'comme meurtriers': bei dem von F. angenommenen Sinne dürfte der Artikel nicht stehen.

[2] Lys. gegen Andok. 52 ἀπήντα τοῖς ἱεροῖς περὶ ἃ ἠσέβησεν, εἰσῆλθεν εἰς τὸ Ἐλευσίνιον.

[3] S d. Lysiasstelle in Anm. 2; vielleicht aber bezieht sich hier das Betreten des Eleusinions auch auf einen späteren Tag.

pflichtet zu der Reinigung des 16. Boedr. seien nur die gewesen, die in den Epidauria geweiht werden wollten, und dass er demgemäss den Tag ἅλαδε μύσται nur als Paraskeue der Epidauria auffasst. Das ist aus mehr als einem Grunde unglaublich. Einmal lautet der Ruf ἅλαδε μύσται nicht so als ob bloss ein Theil der Mysten gemeint sei, sondern er richtet sich doch offenbar an alle. Das verlangt auch die Sache; denn mögen auch einmal die kleinen Mysterien als προκαθάρσις und προάγνευσις der grossen bezeichnet werden (schol. Arist. Plut. 895) — dass die dort geweihten, nachdem so viel Zeit verstrichen war, bevor sie an der τελετή theilnahmen, sich noch einmal einer feierlichen Reinigung unterziehen mussten, versteht sich doch von selbst. Ja, streng genommen verbietet uns sogar der Sprachgebrauch das ἅλαδε μύσται auf die zu beziehen, die erst nach dem 16. die Weihe empfingen; denn μύσται können nur die heissen, die schon geweiht sind, oder auch die gerade geweiht werden[1]. Eher liesse sich also auf Grund der herrschenden Datierung behaupten, dass die Theilnehmer der Epidaurienweihe die Reinigung des 16. überhaupt gar nicht mitgemacht hätten. Und dass jene Datierung in der That zu diesem bedenklichen Schluss führt, lehrt auch eine andere, zeitliche Erwägung.

Die Anknüpfung der Epidaurienweihe an des Asklepios Ankunft in Athen setzt die Möglichkeit voraus, dass auch derjenige, der erst an dem Tage der Epidauria in Athen eintraf, noch die Weihe empfangen konnte. Das trifft zunächst für Asklepios selbst zu; denn der Tag heisst doch wohl deshalb Epidauria, weil der Gott an diesem Tage von Epidaurus herkam, und dass auch später noch jene Möglichkeit vorhanden war, beweist eben Apollonios von Tyana, der nach der Erzählung Philostrats an diesem Tage in Athen eintraf und die Weihe empfing. Wenn nun aber diese Weihe erst nach dem 16. Boedr. stattfand, so hat Asklepios und jeder, der sich später in gleicher Lage befand, die so wichtige Reinigung im Meere versäumt[2], und die Athener hätten doch

---

[1] Hesych. s. v. ὁ τῶν μυστηρίων μεταλαβών und das ist, soviel ich sehe, die vorherrschende Bedeutung; in der anderen steht es bei Plutarch. Alk. 19: τοὺς δ' ἄλλους ἑταίρους παρεῖναι καὶ μυεῖσθαι, μύστας προσαγορευομένους, und wiederholt in der alten eleusinischen Inschrift *CIA* IV 1, 1 (Dittenb. Syll.[2] 646, Ziehen, Leg. Sacr. 3), zB. c am Ende: τὸ]ς μύστας τὸς Ἐλε[υσῖνι μυομέ]νος.

[2] Man könnte einwenden, Asklepios bedürfe der Reinigung nicht,

dann so, wie sie eine nachträgliche μύησις einrichteten, auch eine nachträgliche Reinigungsfeier vorsehen müssen. Allein davon ist keine Spur zu entdecken. Ich bin in der eigenthümlichen Lage hier mit A. Mommsens eigenen Worten argumentieren zu können. Er sagt (S. 219): 'Der Sage nach führte man ihn (den Tag der Epid.) ein zu Gunsten des Asklepios, der ὀψὲ μυστηρίων[1] gekommen war. Er kam zu spät, er hatte etwas versäumt. Etwa die Reinigung des 16., indem er sich erst am 17. einstellte?' Die Frage sei zu verneinen: 'Hätte es sich um Versäumung des Reinigungstages gehandelt, so würden die Athener einen zweiten Reinigungstag für Asklepios gestiftet haben, aber sie stifteten die Epidaurienweihe. Was Asklepios versäumt hatte, war eine Weihe; er hätte als Neuling schon im Frühjahr (Anth.) sich einfinden und sich zu Agra der Vorweihe der kleinen Mysterien unterziehen müssen'. Das ist durchaus richtig; nur, scheint mir, fehlt der richtige Schluss: Asklepios hat nicht die Reinigung versäumt, also — ist er auch vor der Reinigung bereits eingetroffen, dh. vor dem 16. Boedromion. Auch hier also bewährt sich wie bei der πρόρρησις mein aus Philostrat gewonnener Ansatz, der die Epidauria dem 15. zuweist, als der richtigere.

Es bleibt kurz die Frage zu erledigen, was an den beiden Tagen, die jetzt zwischen dem 16. und 19. Boedr. frei sind, geschah. An dem einen von ihnen fand nun offenbar überhaupt keine Feier statt, vielleicht meint ihn Aristoteles 'Αθ. Πολ. 56, 4: πομπῶν δ' ἐπιμελεῖται (ὁ ἄρχων) τῆς τε τῷ 'Ασκληπιῷ γιγνομένης ὅταν οἰκουρῶσι μύσται. Denn dass die hier erwähnte πομπή an den Epidauria stattgefunden hat, wie meist angenommen wird, ist durchaus nicht bewiesen und scheint mir sogar unwahrscheinlich[2]. Jedenfalls ist die Voraussetzung berechtigt, dass

---

aber, was sich vielleicht der Gott sparen konnte, war für die gewöhnlichen Sterblichen nach ihm jedenfalls nothwendig.

[1] Es ist fraglich, ob ὀψέ wie M. meint, in Beziehung auf die kleinen Myst. gesagt ist; es kann sich auch einfach darauf beziehen, dass Askl. erst am 15. kam, während die Mysterientheilnehmer sich sonst wohl schon am 13. versammelten, weshalb dieser Tag auch ἀγυρμός geheissen haben mag; s. Hesych. unter dem Wort.

[2] Der Ausdruck τῆς πομπῆς τῷ 'Ασκληπιῷ γιγνομένης zeigt, dass diese π. zu Ehren des A. nach seinem Tempel stattfand; aber an den Epidauria erwarten wir gerade umgekehrt Asklepios als Gast im Eleusinion zu sehen, wie übrigens auch Foucart gefühlt zu haben scheint (Grands myst. p. 11[illegible] Worte ὅταν οἰκουρῶσι μύσται be-

zwischen dem Zug nach dem Meere am 16. und dem anstrengenden Jakchoszuge am 19. Boedr. ein Ruhetag eingeschoben war. Man darf wohl damit in Verbindung bringen, dass wir vom 18. Boedr. Decrete besitzen[1], und darf also diesen 18. dafür in Anspruch nehmen. Es bleibt nun noch ein Tag übrig; allein wenn ich mich nicht sehr täusche, brauchen wir auch noch einen, nämlich für eine Opferfeier im städtischen Eleusinion. Freilich wurde auch an den Epidauria dort geopfert, aber diese Feier ging nur die an, die hier erst die Weihe empfingen, und es ist doch mehr als wahrscheinlich, dass den Göttinnen, deren ἱερά eigens nach Athen gebracht wurden, hier auch von der Gemeinde selbst wie von allen Mysten zusammen und zwar nach dem 16., dem Tag der Reinigung, ein Opfer dargebracht wurde. Auch die Ueberlieferung bietet hierfür Anhaltspunkte, vor allem Lysias gegen Andokides 4: φέρε γάρ, ἂν νυνὶ 'Ανδοκίδης ἀθῷος ἀπαλλαγῇ — — — καὶ λάχῃ βασιλεύς, ἄλλο τι ἢ ὑπὲρ ἡμῶν καὶ θυσίας θύσει καὶ εὐχὰς εὔξεται κατὰ τὰ πάτρια, τὰ μὲν ἐν τῷ ἐνθάδε 'Ελευσινίῳ, τὰ δὲ ἐν τῷ 'Ελευσῖνι ἱερῷ;

Völlige Gewissheit hierüber ist freilich erst von dem Fund neuer Urkunden zu hoffen; für sicher halte ich nur, um dies zum Schlusse noch einmal festzustellen, die Reihenfolge: 13. Boedr. ἀγυρμός mit πρόρρησις, 14. ἱερὰ δεῦρο, 15. 'Επιδαύρια, 16. ἅλαδε μύσται.

Plön i. H. Ludwig Ziehen.

---

trifft, so ist mit Recht aufgefallen, dass der Artikel fehlt, den man deshalb auch wohl eingeschoben hat. Sollte nicht vielleicht in den Worten sich der Name des betreffenden Tages verbergen, bei dem ebenso wie bei ἅλαδε μύσται der Artikel weggelassen war, und den Aristoteles möglichst getreu wiedergiebt?

[1] *CIA* II 314. 330.

UNTERSUCHUNGEN ZUR ROEMISCHEN KAISERGESCHICHTE

I. Die Ermordung Caracallas.

Die Verschwörung, welche Caracallas grausamer Willkür ein Ziel setzte, hatte sich in dem Kreise jener Officiere gebildet, durch deren Treue der Kaiser sein Leben gesichert glaubte. Das Haupt der Verschworenen war der Gardepräfect M. Opellius Macrinus. Er wusste, dass der Kaiser seinen Tod beschlossen hatte und nur in seiner feigen und tückischen Art zögerte, den Mordbefehl zu erlassen. Der Tod des Kaisers allein konnte ihn noch retten. So gewann er die Brüder und Tribunen des Prätoriums, Aurelius Nemesianus und Aurelius Apollinaris, sowie den evocatus Iulius Martialis die gefahrvolle That zu wagen[1]. Die Vita zeigt, dass auch andere einflussreiche Männer um die Verschwörung wussten, und ergänzt dadurch Dio in wesentlichen Punkten. Sie sagt: Conscii caedis fuerunt Nemesianus et frater eius Apollinaris Recianusque[2], qui praefectus legionis secundae Parthicae militabat et qui equitibus extraordinariis praeerat, non ignorantibus Marcio Agrippa, qui classi praeerat[3] et praeterea plerisque

[1] Dio 78, 5. Herodian. 4, 13. Vita Carac. 6. Herodian erwähnt nur den Martialis, weil er allein den Mord vollzog. Nach Dio ist Martialis persönlich beleidigt durch die Verweigerung des Centurionates. Herodian nennt andere Gründe: τούτου τὸν ἀδελφὸν πρὸ ὀλίγων ἡμερῶν ἀνῃρήκει διαβληθέντα μὲν οὐκ ἐλεγχθέντα δέ, αὐτῷ τε Μαρτιαλίῳ ἐνύβρισεν, ἄνανδρον αὐτὸν καὶ ἀγεννῆ καλῶν καὶ Μακρίνου φίλον. Beide Begründungen können neben einander bestehen. Herodian hebt nach seiner Weise das psychologisch Interessantere hervor. Es genügt nicht auf die gleiche Beleidigung des Cassius Chaerea hinzuweisen, um Herodians Angaben zu verwerfen. Auch die Tyrannen gleichen sich in ihrem Wahnwitz.

[2] Ist wohl nur ein Schreibfehler und der richtige Name Triccianus wäre einzusetzen.

[3] Hirschfeld, Untersuchungen S. 126; Mommsen Staatsr. II 851. Auch er war durch Zurücksetzungen gereizt.

officialium[4] impulsu Martialis. Dio bestätigt indirect die Angaben der Vita, da er Aelius Triccianus und Marcius Agrippa als Männer bezeichnet, welchen Macrinus nach seiner Thronbesteigung sein volles Vertrauen geschenkt habe[5]. In der Vita ist der Name des Mannes ausgefallen, der die equites extraordinarii befehligte[6]. Die equites extraordinarii werden nur an dieser Stelle genannt. Aber der Name ist nach dem Gebrauche der römischen Militärsprache so richtig gebildet, dass er auch richtig überliefert sein muss. Wer diese equites extraordinarii waren, ist unschwer zu erkennen. Dio berichtet, dass Caracalla im Augenblicke seiner Ermordung von einer engeren Leibwache umgeben war, die er aus Scythen und Germanen gebildet hatte: 78, 5, 5 f. ὁ δὲ δὴ Σκύθης οὗτος οὐχ ὡς καὶ συμμαχῶν αὐτῷ μόνον, ἀλλ' ὡς καὶ φρουρὰν αὐτοῦ τρόπον τινὰ ἔχων συνῆν· καὶ γὰρ Σκύθας καὶ Κελτούς, οὐ μόνον ἐλευθέρους ἀλλὰ καὶ δούλους, καὶ ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν ἀφελόμενος, ὡπλίκει καὶ περὶ αὐτὸν εἶχεν, ὡς καὶ μᾶλλον αὐτοῖς ἢ[7] στρατιώταις θαρσῶν· τά τε γὰρ ἄλλα καὶ ἑκατονταρχίαις σφᾶς ἐτίμα, λέοντάς τε ἐκάλει.

Diese Truppe unterscheidet sich von der, ebenfalls germanischen, Garde der equites singulares in wesentlichen Punkten. Die equites singulares ergänzen sich im dritten Jahrhundert aus den Auxilia, wie die Prätorianer aus den Legionen, während die Σκύθαι Gothen oder Carpen[8] sind. Auch gelangen die Decu-

---

[4] Officiales ist technisch correct; aber der evocatus Martialis gehört nicht zu den officiales. Vgl. lib. de castr. mun. c. 6. 7 und meinen Commentar S. 53 und 65.

[5] Dio 78, 13.

[6] Das lehrt der Satzbau und ist von Gemoll richtig erkannt worden.

[7] Der Artikel τοῖς, den Boissevain nach Reiskes Vorschlag vor στρατιώταις einschiebt, ist sinnwidrig. Sie sind nicht eigentlich Soldaten, ebenso wenig wie die, auch analog recrutirten, corporis custodes der ersten Kaiserzeit. Vgl. Marquardt St. V. II 487.

[8] Vgl. Westd Korr.-Bl. 1900, 146: honorato a divo Magno Antonino Augusto (sestertium) quinquaginta milia n(ummum) et viginti quinque [et] gradum promotionis [ob] alacritatem virtu[tis adv]ersus hostes Cu[rpos] et res prospere et va[lide ges]tas Cl(audius) Nicom[edes] buleuta civitatis [Tyra]norum. Diese Inschrift wirft Licht auf die Worte der Vita Carac. 5, 4 Deinde ad Orientem profectionem parans, omisso itinere in Dacia resedit. Der Schauplatz der Kämpfe ist die Gegend um Tyra, also das Scythenland. Deshalb kann der Witz, der dem Helvius Pertinax das Leben kostete, Vita Carac. 10, 6 Getae 6, 6 echt sein.

rionen der equites singulares nach der Dienstordnung regelmässig zum Centurionat, was dagegen für die corporis custodes mit Recht als ungewöhnlich hervorgehoben wird. Endlich sind die equites singulares römisch organisirt und civilisirt; der Beiname Löwen jedoch bezeichnet die barbarische Wildheit der 'blonden Bestien'. Zur Zeit des Mordes hielten diese Reiter in unmittelbarer Nähe des Kaisers, der in seiner steten Todesangst nur ihrer blinden Treue vertraute. Und doch hatte Martialis mitten unter ihnen, beritten[9] seinen Platz gehabt und konnte sich dem Kaiser nähern ohne ihren Verdacht zu erregen. Nur seine dienstliche Stellung kann dies erklären. Er ist der praepositus der equites extraordinarii gewesen[10]. Gerade deshalb hat Macrinus den Martialis zum Werkzeug gewählt. Denn er ist der einzige, der den Mord auch nur versuchen konnte.

Der Scythe, der den Mord rächt, wird sofort von den beiden mitverschworenen Tribunen getödtet, die befürchten konnten, der sterbende Martialis hätte sie verrathen. Denn bei Dio 78, 5, 5 ist zu lesen ἐκεῖνον δὲ [αὐτοὶ] οἱ χιλίαρχοι ὡς καὶ βοηθοῦντες κατέσφαξαν. Auch die Anwesenheit dieser beiden Tribunen des Prätoriums kann nicht auf Zufall beruhen. Der Kaiser war nach Herodians Zeugniss nur mit einem kleinen Gefolge nach Carrhae

Denn aus Vita Carac. 4, 8; Herod. 4, 6, 3 folgt keineswegs, dass er am Anfange der Regierung Caracallas ermordet wurde.

[9] Das sagt Herodian ausdrücklich; aber auch aus Dios Erzählung geht es hervor. Die Vita holt die Umstände des Mordes nach c. 7, 1, wo sich die Hand des späten Scribenten in dem Anachronismus protectores verräth. Vgl. Mommsen Ephem. ep. 5, 126. Die zweite Schilderung c. 7, 2 ist eine schlechte Variante. Denn der Strator der dem Kaiser das Pferd hält (Herod. 4, 13, 4) ist nicht der Mörder. Am albernsten ist der Schlusssatz conclamatumque ab omnibus est id Martialem fecisse. Martialis That wurde nur von einem der zunächst stehenden corporis custodes bemerkt, weil ihn der blutige Dolch verrieth. Den pugio, nicht den gladius hat Martialis benutzt, weil das Aufblitzen des Schwertes bemerkt worden wäre. Die falsche Ausmalung der Vita ist eine unzeitige Reminiscenz an das, was Dio vom Rufe des Volkes in Rom berichtet 78, 8, 2.

[10] In der Vita ist der Name gestrichen, weil er gleich später wieder vorkommt. Wie sinnlos der Scribent seine Vorlage oft verstümmelt, zeigt sehr deutlich Vita Severi 6, 11 wo die Auflösung der Garde — die Hauptsache — getilgt ist. Sie ist erst c. 17, in einer Einschaltung aus Eutrop, erwähnt.

aufgebrochen[11]. Von dem Erscheinen des Kaisers untrennbar sind die speculatores des Prätoriums und die hastilarii der equites singulares[12]. Die equites singulares werden von zwei Tribunen befehligt[13]. Obwohl diese Tribuni bis zur Gardepräfectur emporsteigen[14], hat sich doch nie ein solcher tribunus der equites singulares auf einer Inschrift gefunden, die die Laufbahn eines Officiers von Ritterrang verzeichnet. Ich kann mir dies nur erklären, wenn diese Tribuni abkommandirte Tribuni des Prätoriums waren. Standen die beiden Brüder Nemesianus und Apollinaris an der Spitze der equites singulares, so ist ihre Anwesenheit beim Morde selbstverständlich und es ist wieder klar, warum gerade sie mit dem Commandanten der engeren Leibwache von Macrinus ausersehen waren. Sie sind die sichersten Werkzeuge, die er finden konnte.

Ich hatte früher die Ansicht Mommsens[15] getheilt, dass die Γερμανοί, welche nach Herodian[16] bei der Ermordung der Kaiser

---

[11] σὺν ἱππεῦσιν οὖν ὀλίγοις, ἵνα δὴ μὴ πάντα τὸν στρατὸν σκύλῃ, τὴν ὁδοιπορίαν ἐποιεῖτο.

[12] Vgl. Westd. Zeitschr. 1895, 91 ff.; ebendeshalb heissen diese Reiter später tectores.

[13] Marquardt, Staatsv. II 491 und Annali dell' Instit. 1885, 230 ff.

[14] So Tattius Maximus Prosopogr. 3, 297 n. 28 und zwar innerhalb weniger Jahre.

[15] St. R. II 809.

[16] 8, 6, 6 ἀφῖκτο δὲ αὐτῷ καὶ Γερμανῶν οὐκ ὀλίγη συμμαχία, πεμφθεῖσα ὑπ' αὐτῶν κατ' εὔνοιαν ἣν εἶχον πρὸς αὐτὸν ἄνωθεν, ἐξ οὗπερ ἦν αὐτῶν ἐπιμελῶς ἄρξας. — 8, 7, 8 ἐπανῆλθον δὲ καὶ οἱ ἀπὸ Γερμανίας ἐληλυθότες σύμμαχοι· ἐθάρρει γὰρ αὐτῶν τῇ εὐνοίᾳ ἅτε καὶ τοῦ ἔθνους ἐπιεικῶς πρότερον ἄρξας, ὅτε ἰδιώτευεν. — 8, 8, 2 ἐλύπουν δὲ αὐτοὺς (die Prätorianer) καὶ οἱ Γερμανοὶ παρόντες τῷ Μαξίμῳ ἔν τε τῇ Ῥώμῃ διατρίβοντες· ἀντιπάλους γὰρ ἕξειν ἤλπιζον, εἴ τι τολμῷεν, καὶ ἐφεδρεύειν αὐτοῖς ὑπώπτευον, εἴ τινι δόλῳ ἀποζωσθεῖεν, ἐκεῖνοι δὲ ἅτε παρόντες ῥᾳδίως ὑποκατασταῖεν· τό τε Σεβήρου ὑπόδειγμα, ὃς τοὺς Περτίνακα ἀποκτείναντας ἀπέζωσεν, εἰσῄει αὐτούς. — 8, 8, 5 ἐβούλετο μεταπέμψασθαι τοὺς Γερμανοὺς συμμάχους, ὄντας ἐν Ῥώμῃ, αὐτάρκεις ἐσομένους ἀντιστῆναι τοῖς ἐπιβουλεύουσιν. — 8, 8, 7 ἐπεὶ δὲ πυθόμενοι οἱ Γερμανοί, λαβόντες τὰ ὅπλα, ἠπείγοντο ὡς ἀμυνοῦντες αὐτοῖς. — 8, 8, 7 οἱ Γερμανοὶ μαθόντες ἀνῃρημένους τε καὶ ἐρριμμένους, ὧν χάριν ἠπείγοντο, οὐχ ἑλόμενοι πόλεμον μάταιον ὑπὲρ ἀνδρῶν τεθνηκότων, ἐπανῆλθον ἐς τὸ ἑαυτῶν καταγώγιον.

Balbinus und Puppienus Maximus eine Rolle spielen, die equites singulares des Kaisers seien, und demgemäss angenommen, Puppienus Maximus hätte als Privatmann auch das Amt eines Tribunus der equites singulares bekleidet. Aber diese Ansicht ist unhaltbar. Nicht nur dass Herodian an allen Stellen die Vorstellung festhält, die Γερμανοὶ seien vexillationes des Rheinheeres[17], treffend die Befürchtungen der Garde schildert, dass sie das Schicksal der Garde des Commodus ereilen könnte, und damit die letzte Ursache der Ermordung des Kaisers bezeichnet, den rivalisirenden Corpsgeist der Truppen, am Schlusse verwendet er ein Wort, das die equites singulares ausschliesst. Die castra der equites singulares können nimmermehr als καταγώγιον bezeichnet werden. Dieses Wort kann nur die Nothunterkunft von Vexillationen bedeuten, für welche die Lager der Hauptstadt keinen Raum boten. Genau in derselben Weise lagen die fremden Truppen bei Galbas Ermordung in öffentlichen Gebäuden: Tacit. hist. 1, 31 Missus et Celsus Marius ad electos Illyrici exercitus, Vipsania in porticu tendentes. Praeceptum Amullio Severo et Domitio Sabino primipilaribus, ut Germanicos milites e Libertatis atrio accerserent. Und von Septimius Severus Einzug sagt die Vita 7 Tota deinde urbe milites in templis, in porticibus, in aedibus palatinis, quasi in stabulis manserunt. Fuitque ingressus Severi odiosus atque terribilis, cum milites inempta diriperent, vastationem urbi minitantes[18]. Das καταγώγιον der germanischen Vexillationes des Puppienus Maximus lag weit ab vom Kaiserpalaste, und so kam es, dass sie zu spät eintrafen, das Leben ihres Kaisers zu retten.

II. Die Pompa an den Decennalien des Gallienus.

Zu den werthvollsten Theilen der Historia Augusta gehört die Vita Gallieni. Dennoch besteht auch hier bei unserer ge-

---

[17] Die Alpenpässe waren gedeckt gegen Maximinus durch die Armee, die sich in der Lombardei gebildet hatte. Westd. Korr.-Bl. 1892, 231.

[18] Die Ueberlegenheit des Annalisten, der diesem Theile der Vita Severi zu Grunde liegt, über Dio tritt hier glänzend hervor. Während Dio nur von weissgekleidetem Publikum und Blumenwerfen spricht, schlägt der grosse Schriftsteller mit voller Macht den furchtbaren Ton an, den das Erscheinen der barbarischen Garde für das Leben der Hauptstadt bedeutete. Es ist der schicksalsschwerste Moment in der Geschichte Roms.

ringen Kenntniss jener Zeit völlige Unsicherheit, wie weit der echte Grundstock durch ganz unhistorische Interpolationen gelitten hat. Das merkwürdige Stück über die Decennalienfeier des Kaisers enthält des Befremdenden genug. Und doch lässt sich für eine Reihe von Zügen dieser Pompa zeigen, dass eine ganz echte Ueberlieferung vorliegt. Die Schilderung des Festzuges beginnt mit den Worten 8, 1 iam primum inter togatos patres et equestrem ordinem *albato milite* et omni populo — Capitolium petit. Mommsen verstand die milites albati [1] von einem weissen Festkleid der späteren Zeit und verglich Herodian 8, 7, wo der Einzug des Maximus in das befreite Aquileia geschildert wird: οἱ λευχειμονοῦντες καὶ δαφνηφόροι θεῶν πατρίων ἕκαστοι προσεκόμιζον ἀγάλματα — εὐφήμουν τε καὶ ἐφυλλοβόλουν τὸν Μάξιμον. Der wei se Anzug des Publikums bei Festlichkeiten ist vielmehr eine alte Vorschrift. So sagt Dio vom Einzug des Tiridates unter Nero 63, 4 τὸ μὲν γὰρ μέσον αὐτῆς ὁ δῆμος λευχειμονῶν καὶ δαφνηφορῶν κατὰ τέλη εἶχε, τὰ δ' ἄλλα οἱ στρατιῶται, λαμπρότατα ὡπλισμένοι, ὥστε καὶ τὰ ὅπλα αὐτῶν καὶ τὰ σημεῖα ἀστράπτειν. Ebenso von Severus Einzug in Rom 74, 1 καὶ οἱ ἄνθρωποι λευχειμονοῦντες καὶ γανύμενοι πολλὰ ἐπευφήμουν· οἵ τε στρατιῶται ἐν τοῖς ὅπλοις, ὥσπερ ἐν πανηγύρει τινὶ πομπῆς, ἐκπρεπῶς ἀνεστρέφοντο. Auch für die Festspiele im Theater und im Circus ist die weisse Tracht vorgeschrieben [2]. Aus Dios Zeugniss ersieht man, dass die Soldaten in der Pompa bewaffnet aufziehen. Wenn sie unter Gallienus weisse Mäntel tragen, so hat dies einen ganz anderen Sinn als bei der Plebs. Was wir darunter zu verstehen haben, lehrte vor Kurzem eine Inschrift aus Heliupolis C. III 14387 ff.: . . . Antonio M. f. Fab. Nasoni [(centurioni) le]g. III Cyrenaicae [(centurioni) le]g. XIII Geminae honorato albata decursione ab im-

[1] St. R. III 221.

[2] Martialis 14, 137 Amphitheatrali nos commendamus ab usu, cum tegit algentes alba lacerna togas. 4, 2 Spectabat modo solus inter omnes nigris munus Horatius lacernis, cum plebs et minor ordo maximusque sancto cum duce candidus sederet. Toto nix cecidit repente caelo: albis spectat Horatius lacernis. 5, 23. 14, 131. Domitians Theateredict hatte die weisse Farbe wieder eingeschärft. Dagegen Commodus erspart dem lieben Pöbel die lästige Tracht Vita 16, 6 et contra consuetudinem, paenulatos iussit spectatores, non togatos, ad munus convenire, quod funebribus solebat, ipse in pullis vestimentis praesidens. Tertullians heiliger Zorn gegen die römische Kleiderordnung richtet sich eigentlich gegen den römischen Staat.

peratore . . . . . — [primo] pilo leg. XIII Gem. — Diesem Centurio ist die Ehre den weissen Mantel zu tragen bereits verliehen worden, ehe er noch zum Primipilat gelangte. Wenn man sich hier einer Stelle des Tacitus erinnern will über den Einzug des Vitellius in Rom, so wird das Wesen dieser Auszeichnung vollkommen klar: hist. 2, 89 ante aquilas praefecti castrorum tribunique et primi centurionum, candida veste; ceteri iuxta suam quisque centuriam armis donisque fulgentes; et militum phalerae torquesque splendebant. Das weisse Festkleid ist demnach ein Vorrecht der Officiere von Ritterrang und wird den Centurionen nur als ein Zeichen der äusseren Annäherung an die Oberofficiere verliehen. An der Spitze der Legionen marschiren auch in der Marschordnung Centurionen, bei Arrian. ἔκτ. p. 81 H. ἔπειτα τὸ σημεῖον τῆς πεντεκαιδεκάτης φάλαγγος καὶ ἀμφ' αὐτῷ ὁ ἡγεμὼν τῆς φάλαγγος Οὐάλης. καὶ ὁ ὕπαρχος καὶ οἱ χιλίαρχοι οἷς τέτακται[3] καὶ οἱ ἑκατόνταρχοι οἱ τῆς πρώτης σπείρας ἐπιστάται. Während in Arrians Marschordnung nur die primi ordines diesen Ehrenplatz haben, wählt Tacitus für die decursio, den Parademarsch, mit Absicht den Ausdruck primi centurionum, weil er auch jene Centurionen umfasst, welche, von niedrigerem Range, durch die albata decursio ausgezeichnet sind. Gallienus dagegen hat allen Soldaten das Recht ertheilt in seiner Pompa mit dem weissen Mantel der Oberofficiere aufzuziehen. Um das zu verstehen, muss man erkennen, dass in jener Zeit die Söhne der Centurionen bereits als equites Romani geboren werden.

C. III 4327 M. Val. Valeriani (centurionis) leg. IIII Flaviae vixit an. XLII et M. Val. Ulpio eq(uo) publ(ico) fil. vixit an. VIII —

C. III 8156 Iul. Victorino eq(uite) R(omano) vixit ann. V diem uno Iul. Flavianus (centurio) leg. IIII Fl(aviae) —

Die ständische Gliederung des Heeres ist hier gänzlich zerstört[4]. Das eigentliche Wesen von Gallienus Pompa erhellt erst

---

[3] Nicht alle Tribunen der Legion führen ein Commando. Der tribunus sexmestris ist dem Stabe des Statthalters zugetheilt. Westd. Zeitschr. 1895, 81. Vgl. auch C. XIII 3162.

[4] Lehrreich sind auch C. III 12388. VI 273. 2477. 3552. VIII 18595. XI 2655. XIV 2429. Eph. ep. V 1300. Cagnat an. épigr. 1894 n. 26. Den Grund auch zu diesem Verderben des Heeres hat Septimius Severus gelegt. Die genaue Behandlung dieser Frage kann hier nicht gegeben werden.

aus den Worten 8, 3 mille denum gladiatorum pompabiliter ornata cum auratis vestibus matronarum. carpenta cum mimis et omni genere histrionum. Es ist also thatsächlich ein Carnevalszug. Woher er stammt erläutert die Inschrift C. VI [illegible].

Descriptio fer[iarum]
quae in cohorte [. . . vig]ilum
Cl. Mamertino et [Nevitta]
cos a. 362
Matronae cum carpentis
sifon[ibus] . . .
falci[bus] . . . .
un[cinis] . . . .
b[allistis] . . . .

Die beiden seltsamsten Züge der Pompa, die matronae und die carpenta kehren auch hier wieder. Die Pompa ist ein reines Soldatenfest, wie man sie zu Ehren des Kaiserhauses im Lager zu feiern pflegte [5]. Der gemeine Soldat giebt den Ton an bei Gallienus Decennalia [6]. Dennoch marschirt an der Spitze des Festzuges, in grotesker Verzerrung von Roms grosser Vergangenheit, der Kaiser als Triumphator, wobei, wie billig, die besiegten Völker blosse Comparsen sind. 8, 5 ipse medius cum picta toga et tunica palmata inter patres, ut diximus, omnibus sacerdotibus praetextatis [7] Capitolium petit. hastae auratae altrinsecus quingenae, vexilla centena praeter ea, quae collegiorum erant, dracones et signa templorum omniumque legionum. ibant praeterea gentes simulatae ut Gothi, Sarmatae, Franci, Persae. Die hastae auratae weiss ich nach ihrer technischen Bedeutung nicht zu erklären. Aber vielleicht bezieht sich auf sie Herodian 5, 4, 9 ὡς δὲ ἐπὶ πολὺ τὸν Μακρῖνον οὐκ ἔβλεπον οἱ ὑπὲρ αὐτοῦ μαχόμενοι οὐδὲ τὰ βασιλείας σύμβολα — 5, 6, 8 εἴ τι πολυτελὲς ἀνάθημα ὅσα τε τῆς βασιλείας σύμβολα. Die Vexilla der Collegia sind inschriftlich beglaubigt [8]. Dass sie mitten unter den Fahnen der Armee einherziehen, ist eine Concession an die plebs urbana und ein Carnevalsscherz mehr. Die Dracones werden hier zum erstenmale in unserer Ueberlieferung genannt, während sie dem spätrömischen Heere des 4. Jahrhunderts geläufig sind. Es sind die

---

[5] Vgl. über diese Art κωμασία der Lager Neue Heid. Jahrb. 9, 162.
[6] Neue Heidelb. Jahrb. 10, 231.
[7] Auch das ist ein echter Zug. Mommsen St. R. 1, 421 f.
[8] C. III 7437. 7900. 8018. 8837. Vita Aurel. 34.

Fahnen reichsfremder, barbarischer Hülfsvölker zu verstehen, die in dieser Zeit einen festen Bestandtheil des römischen Heeres zu bilden beginnen[9].

Am Schlusse ist signa templorum omniumque legionum nicht eigentlich verderbt, sondern ein Missverständniss des Autors. In der Vorlage stand, ähnlich wie bei Herodian 4, 4, 8, τὰ ἀγάλματα καὶ τὰ σημεῖα πάντων τῶν στρατοπέδων. Der Uebersetzer verstand ἀγάλματα von Tempelstatuen, während es die Bilder von Heeresgöttern sind. Denn eine griechische Quelle liegt sicher zu Grunde. In der Mitte des dritten Jahrhunderts gab es keine lateinische Historiographie mehr, der eine solche Schilderung entstammen könnte. Noch unter Diocletian sind die Götterbilder des Heeres nachzuweisen[10]. Der Autor wusste nichts mehr davon; er hat demnach in christlicher Zeit geschrieben[11].

Die Signa der Legionen jener Zeit sind durch die Nativitätsgestirne characterisirt[12]. Ihr Auftreten in der Pompa der Decennalien wirft Licht auf die Legionsmünzen des Gallienus[13]. Die Legionen der Münzen sind folgende. Britannien: II Augusta,

---

[9] Unter Maximinus Thrax, Herodian 7, 8, 10; 8, 1, 3. Aurelian, Dexippus fr. 24 Müller p. 682 u. 685, wo die Art ihres Eintrittes ins römische Heer klar wird. Vita Probi 14, 17 = Zosimus 1, 68 (die Contingente haben die Stärke der numeri). Vita Probi 18, 1. 2 = Zosimus 1, 71.

[10] Westd. Zeitschr. 1895, 114 Anm. 471.

[11] Der sog. Trebellius Pollio hat also nicht unter Diocletian geschrieben. Ein ähnlicher Anachronismus findet sich in der Vita Getae 6 Ventum denique est usque ad seditionem urbanicianorum militum, quos non levi auctoritate Bassianus compressit, tribuno eorum, ut alii dicunt interfecto, ut alii relegato. Der Schreiber denkt sich die Cohortes urbanae nur von einem tribunus befehligt. Das ist für uns erst in der Zeit zwischen 317 und 337 nachweisbar C. VI 1186 und ist historisch nach unserer Kenntniss aufzufassen als eine Folge der capitis deminutio, die Rom durch Constantin erlitten hat. Und doch soll auch der sog. Spartianus unter Diocletian geschrieben haben. Ueberdies ist es ein Missverständniss; denn der Tribunus, der Cilo zum Tode schleift, ist nach Dio 77, 4 ganz deutlich ein Tribunus der Prätorianer. Der Irrthum, dass die urbaniciani den Cilo bedrohen, findet sich auch Vita Carac. 4. In der Vita Carac. 2 wird die legio II Parthica als pars militum apud Albam bezeichnet, wie die griechischen Schriftsteller den Legionsnamen umschreiben. Vgl. Dio 78, 34; 79, 2. 4 Herodian 7, 5. Das spricht entschieden gegen eine lateinische Vorlage.

[12] Arch. epigr. Mitth. XV 191 f.

[13] Vgl. meine Schrift, die Fahnen S. 55; Cohen, Gallien.

XX Valeria Victrix; Germania: I Minervia, VIII Augusta, XXII Primigenia, XXX Ulpia Victrix; Raetia: III Italica; Noricum II Italica; Pannonia: I Adiutrix, II Adiutrix, X Gemina, XIV Gemina. Dacia: V Macedonica, XIII Gemina. Moesia: I Italica, IIII Flavia, VII Claudia, XI Claudia.

Von den britannischen Legionen stand die XX Valeria damals am Rheine[14] und wahrscheinlich die II Augusta, da eine Inschrift unter Gallienus Vexillationen mehrerer britannische Legionen in Illyricum nennt[15]. Es fehlt dagegen auf den Münzen die 3. britannische VI Victrix, die spanische VII Gemina, alle des Orientes und die III Augusta Africas.

Daher müsste man sich die politische Lage zur Zeit der Decennalien so denken, dass Gallienus in den Standquartieren der Legionen, deren Münzen er prägte, anerkannt war, dagegen den Orient, Africa, Spanien, Britannien verloren hatte. Wenigstens für den Westen lässt eben diese politische Lage zur Zeit der Decennalien die Vita Gallieni erkennen. 7, 1 Contra Postumum igitur Gallienus cum Aureolo et Claudio duce qui postea imperium optinuit ⟨principe generis Constanti Caesaris nostri⟩, bellum iniit et cum multis auxiliis Postumus iuvaretur Celticis et Francicis, in bellum cum Victorino processit, cum quo imperium participaverat. victrix Gallieni pars fuit pluribus proeliis eventuum variatione decursis. Mommsen hat alle diese Kämpfe gegen Postumus als blosse Erfindung gestrichen[16], weil keine andere Quelle davon wisse. Das ist nicht richtig. Zonaras 12, 24 berichtet den 1. Krieg gegen Postumus des Jahres 261, der an der schweren Verwundung des Gallienus scheitert, genau wie die Vita 4, 4—5[17]. Doch hat Mommsen selbst später den Grundstock der Vita Gallieni mit vollem Rechte auf Dexippus zurückgeführt, also die beste, gleichzeitige Quelle[18]. Auch die eigen-

[14] Westd. Korr.-Bl. 1898 p. 153.

[15] C. III 2228. Die VI Victrix konnte nicht abberufen werden, da sie den britannischen Wall vertheidigte.

[16] Röm. Gesch. V 150.

[17] Auch die Angabe der Vita, dass Postumus 7 Jahre regierte, wird richtig sein, sie zählte vom Jahre 261, dem Siege über Gallienus, während Postumus auf seinen Münzen die tribunicia potestas vom Tage seiner Usurpation rechnet. Wenn Claudius als einer der Führer des zweiten Krieges im Jahre 263 genannt wird, so ist das sicher richtig. Denn nur einer der vornehmsten Generale konnte später Gallienus auf den Thron folgen.

[18] Hermes 25, 255.

thümliche Zählung der Ehrennamen sextum pia sextum fidelis auf den Legionsmünzen erklärt sich einfach, wenn sie im Jahre der Decennalien geprägt sind. Spätestens im Jahre 260 führt die Legio V Macedonica auf einer dacischen Inschrift [19] den Beinamen tertium pia fidelis. Noch unter Claudius heisst die legio II adiutrix, sextum pia sextum fidelis [20]. Die 6. Verleihung des Ehrennamens hat also Epoche gemacht, ist im Gedächtniss geblieben, während die 7., die weit weniger Münzen nennen, vergessen wurde. Das Verhältniss der älteren Inschrift mit tertium pia fidelis zu der jüngeren Inschrift mit sextum pia fidelis zeigt, dass Gallienus nach der Zahl dieser Verleihungen seine Regierungsjahre zählte, seit dem Zeitpunkt wo sein Vater Valerianus zum Partherkriege ausgezogen war und er allein im Westen herrschte. Als bald nach den Decennalien Gallien wieder verloren ging, in Illyricum neue Gegenkaiser auftraten, gab Gallienus diese Adulatio auf. Der Legionen, die ihm noch anhingen, waren zu wenige geworden. Man sieht aus dieser Art von Münzlegenden, dass Gallienus das einzige Fundament seiner Herrschaft in den gemeinen Soldaten sah.

Heidelberg. v. Domaszewski.

---

[19] C. III 875.
[20] C. III 3725 a. 270.

DIE AELTESTE REDACTION DER PONTIFICALANNALEN

Die Frage, um welche Zeit und von wem die ältesten Annalen in Rom zusammengestellt wurden, ist für die Kritik der älteren römischen Geschichte eine Cardinalfrage, die im Grunde noch einer bestimmten Lösung harrt. Wie bei sehr vielen Problemen der römischen Geschichte, so lässt sich auch hier, wie wir weiter unten sehen werden, wahrnehmen, dass die klarste Formulirung der Frage schon längst von Theodor Mommsen aufgestellt worden ist. Hinsichtlich der ältesten Anfänge der officiellen Historiographie Roms hat Mommsen, im Gegensatz zu den grundlosen Leugnungen und ausweichenden Umdeutungen der Neueren, an den kostbaren Zeugnissen Ciceros (*De oratore* 2, 52) und des vielleicht aus Verrius Flaccus schöpfenden Vergilcommentators zu *Aen.* 1, 373 festgehalten, wonach die römische Stadtchronik ihren Ursprung aus der jährlich vom Pontifex in der Regia ausgestellten Tafel genommen hat. Diese geweisste Holztafel (*album*) enthielt oben die Namen der eponymen Magistrate und in späterer Zeit, wie es aus dem Zeugniss des Polybios (bei Dionys. 1, 74) erhellt, die Jahreszahl der Stadtära. Auf ihr merkte der Pontifex an *digna memoratu domi militiaeque terra marique gesta,* und zwar, nach dem Vergilcommentar, *per singulos dies.* Der Hauptzweck der Publication war, nach Ciceros Worten, *potestas ut esset populo cognoscendi,* also der, dass das Publikum alle wichtigen Vorkommnisse erfahren konnte. Mit Recht hat man nach dieser Seite hin die Pontificaltafel mit den seit Cäsar publicirten *Acta diurna* verglichen[1]. Einige Schwierig-

[1] H. Peter, Hist. Rom. rell. p. X. Es liegt in der Natur der Sache, dass besonders wichtige Nachrichten, deren möglichst schnelle Verbreitung man wünschte, wie zB. die Nachricht von der trasimenischen Niederlage, auch durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht wurden.

keit bietet nur die Angabe, dass die Aufzeichnung der Ereignisse auf der Tafel *per singulos dies* stattgefunden habe. Sollten diese Worte buchstäblich bedeuten, dass der Pontifex jeden Tag seine Aufzeichnung machte, so hat man mit Recht entgegnet, dass nicht jeden Tag des Gedächtnisses würdige (*digna memoratu*) Dinge sich in der Stadt ereigneten. Andererseits gab es tief sich dem Gedächtnisse einprägende Ereignisse, die nicht an bestimmte einzelne Tage gebunden waren. Hierzu gehörten zB. Epidemien und Hungersnöthe, welche neben Finsternissen, nach Catos (bei Gellius 2, 28, 6) freilich wohl sicher übertreibenden Worten, den Hauptinhalt der Pontificaltafel ausmachten. Gerade das Vorkommen von Einzeichnungen letzterer Art beweist, dass der Zweck der Tafel war, nicht sowohl eine Tageschronik, als vielmehr zugleich und hauptsächlich eine Jahreschronik zu liefern. Darauf führt ja auch der Name libri annales, welchen die Zusammenstellung der Tafel von jeher geführt haben muss. Der Ausdruck *per singulos dies* ist also nicht übertrieben streng zu verstehen, sondern bedeutet offenbar nur, dass die Jahrestafel aus allmählichen Einzeichnungen entstand, die der Pontifex an den einzelnen Tagen vornahm, sobald etwas erinnerungswürdiges sich ereignet hatte. Hunger und Pestilenz konnten zur Aufzeichnung gelangen etwa bei Gelegenheit einer zur Abwehr unternommenen öffentlichen, sacralen oder administrativen Handlung[1].

Eine sehr ansprechende Erklärung der Worte *per singulos dies* hat O. Seeck (Die Kalendertafel der Pontifices S. 62) zu geben versucht. Die historische Jahrestafel sei ursprünglich ein Kalender gewesen, auf dem der Pontifex Tag für Tag anzugeben

[1] Hiermit erledigt sich wohl das von Cichorius (Pauly-Wissowa Realencycl. I, Sp. 2250) erhobene, durch Catos Worte angeregte kritische Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit des ciceronischen *potestas ut esset populo cognoscendi.* Ein zweites Bedenken von Cichorius, dass es keinen Sinn gehabt hätte, stadtbekannte Thatsachen noch zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, scheint mir ebenfalls nicht stichhaltig zu sein. Selbst unsere Tageszeitungen, um von Wochen-, Monats- oder Jahresübersichten zu schweigen, bringen häufig Nachrichten, die sich bereits von Mund zu Mund verbreitet haben und aller Welt schon bekannt sind. Unsere Presse würde eine ihrer Aufgaben, als vollständige Chronik der Ereignisse zu dienen, schlecht erfüllen, wenn sie in jenem Falle sich Schweigen auferlegen wollte. Was zu gegebener Zeit allen bekannt war, kann ausserdem nach einiger Zeit wieder vergessen sein, dann dient eben die Aufzeichnung zur Wiederherstellung des Gedächtnisses.

hätte, welches Datum man schrieb. War etwas merkwürdiges in der Stadt vorgefallen, so fügte er dieses zum gegebenen Datum in kürzester Form hinzu, ursprünglich weniger um einer künftigen Geschichtschreibung vorzuarbeiten, als um das Datum durch eine allen geläufige Erinnerung kenntlich zu machen und so innerhalb des Kalenders gewisse Marksteine zu schaffen, von denen man voran und rückwärts zählen konnte. Wir fügen hinzu, dass dieser ursprünglich chronologische Zweck den von Cicero bezeichneten einer öffentlichen Bekanntmachung neuer Ereignisse nicht ausschliesst, ebenso wenig wie den Zweck einer Beurkundung für die Zukunft. Alle drei Dinge konnten sehr wohl Hand in Hand gehen oder sich sehr bald eines aus dem anderen entwickeln. Der natürliche Zusammenhang der Jahreschronik mit dem Kalender wird nicht nur durch Analogien aus andern Zeiten und Ländern bestätigt, sondern steht auch in bestem Einklange mit allem, was sich über die Geschichte des Pontificalcollegiums ermitteln lässt. So ist es im höchsten Grade wahrscheinlich und auch von Mommsen (Röm. Gesch. 1, 173) nachdrücklich behauptet worden, dass die vielseitige und wichtige Thätigkeit jenes Priestercollegiums sich im Lauf der Zeit entfaltet haben muss aus seiner ursprünglichen Obliegenheit alljährlich den Kalender zu redigiren und zu veröffentlichen. Die ursprünglichste Form der Kalenderpublication hatte sich erhalten in einem ehrwürdigen Rest, der allmonatlich durch öffentlichen Ausruf auf dem Kapitel vom Rex sacrorum, als dem ehemaligen Haupt des Collegiums, vollzogenen Verkündung der Kalender und Nonen. Eine jüngere, bereits schriftliche Form der Publication wäre die Kalendertafel des Pontifex, aus welcher sich dann auf natürlichem Wege die historiographische Thätigkeit des Collegiums ausgebildet hätte. Wann jener Uebergang zur schriftlichen Bekanntmachung des Kalenders stattgefunden hat, entzieht sich einer sicheren Bestimmung. Seeck (aO. 72) lässt die Kalendertafel entstehen gleichzeitig mit der regelmässigen Schaltung. Da der Schaltmonat, nach dem Zeugniss des Macrobius (1, 13, 21) bereits in einer Gesetzurkunde der Consuln L. Pinarius und P. Furius (282 d. St. = 472) erwähnt war, rückt Seeck den Anfang der schriftlichen Kalenderpublication bereits in die alleräIteste Epoche der Republik. Allein aus dem Gebrauch des Schaltmonats folgt noch nicht die Nothwendigkeit seiner schriftlichen Publication. Im Gegentheil beweist der Ausdruck *intercalare* und *intercalatio* unwiderleglich, dass er anfangs durch Ausruf verkündet wurde, indem die 'Zwischenausrufung'

die *calatio* der gewöhnlichen Monate unterbrach. Für die Reform der Kalenderpublication, ihren Uebergang zum schriftlichen Verfahren, liegt es nahe, an diejenige Epoche zu denken, in welcher überhaupt in Rom die alte mündliche Rechtsübung schriftlich fixirt wurde, nämlich an die Zwölftafelgesetzgebung, die ja nach Mommsens Nachweis eine Kalenderreform in sich einschloss.

Die ausgefüllten Jahrestafeln mit ihren kalendarischen und den im Laufe der Zeit vielleicht immer reicher werdenden chronikalischen Notizen wanderten, wie angenommen werden muss, in das Archiv der Regia. Sie haben dann später das authentische Material für die römische Geschichtschreibung gebildet. Wäre uns bekannt, vom welchem Jahr an diese kostbare Sammlung sich bis zur Epoche der beginnenden Buchannalistik erhalten hatte, so liesse sich damit auch der Anfangspunkt der beglaubigten Geschichte Roms feststellen. Livius (6, 1) wusste oder nahm als sicher an, dass die Verwüstung Roms durch die Gallier auch die ältesten historischen Documente betroffen habe. Selbst wenn man in der That auch den Umfang der damaligen Zerstörung Roms, wie Thouret (Jahrb. für class. Philol. Suppl. XI S. 95) erweist, auf mässige Grenzen zurückführt, so werden, nach Seecks treffender Bemerkung (aO. S. 74), die auf dem Forum campirenden Eroberer ihr Feuerungsmaterial sicher nicht aus den Wäldern geholt haben, so lange dicht nebenbei, in der Regia, ein ganzer Stoss für sie unnützer Holztafeln aufgeschichtet lag. Seit Niebuhr hat man mit Recht auf Ciceros (Rep. 1, 25) Angabe hingewiesen, wonach die älteste Sonnenfinsterniss, welche sich in den Pontificalannalen mit dem richtigen Tagesdatum verzeichnet fand, ungefähr auf das Jahr 350 der Stadt fiel. Hier lag also die erste Spur gleichzeitiger chronikalischer Aufzeichnung vor, die entweder auf eine noch erhaltene oder unmittelbar nach der Katastrophe aus der frischen Erinnerung der Zeitgenossen reconstruirte Jahrestafel zurückgehen mochte. Auf den Tafeln waren ferner die Namen der Magistrate angemerkt, also in älterer Zeit wohl vorzugsweise die Consulnamen. Wir glauben nun an einem anderen Orte nachgewiesen zu haben[1], dass in der

[1] Vgl. meinen Aufsatz 'Die älteste Redaction der römischen Consularfasten' (Zeitschr. für alte Geschichte Bd. I S. 93). Nachzutragen ist, dass Matzat (R. Chron. 1, 197) und Seeck (Kalendertafel S. 77) Spuren noch andersartiger Interpolation nachgewiesen haben, bestehend

ältesten, um das Jahr 300 v. Chr. erfolgten Redaction des uns überlieferten Consularverzeichnisses eine nicht geringe Anzahl von Jahresstellen durch willkürliche Interpolationen ausgefüllt waren, die wieder bis um das Jahr 350 der Stadt reichen, also der Epoche, von welcher an die Rubrik der Sonnenfinsternisse in den Annalen ihren Anfang nahm. Offenbar ist der Grund beider Erscheinungen ein gleicher. Es fehlte an älteren Jahrestafeln, und diese Lücke hat nur zum Theil aus andersartigen Aufzeichnungen ergänzt werden können. Diese und andere Anzeichen, wie zB. die Thatsache, dass erst von dem Jahr 361 (393) an zuverlässige Censuszahlen überliefert sind und sichere Nachrichten über Coloniegründungen beginnen, führen zum gemeinsamen Schluss, dass regelmässige zeitgenössische annalistische Aufzeichnungen erst ungefähr von der Zeit des gallischen Brandes an in Rom vorhanden waren. Die Geschichte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts dürfte somit zu irgend einer gegebenen späteren Zeit auf Grund mehr oder weniger zuverlässiger oder, besser gesagt, unzuverlässiger Daten reconstruirt worden sein. Der Geschichte dieser Epoche geht aber noch eine ausführliche Erzählung der Urgeschichte der Stadt, die Königsgeschichte, voraus. Auf einem völlig unannalistischen Gerüst aufgebaut und allenthalben das Gepräge ätiologischer Construction verrathend, kann sie in keinem Falle aus der einzigen für die Römer nutzbaren Quelle echter Geschichte, der annalistischen mit den Ereignissen gleichzeitigen Aufzeichnung entflossen sein.

Die Geschichte Roms bis zur Epoche des pyrrhischen und der punischen Kriege zerfällt also hinsichtlich ihres Ursprungs und ihrer Bezeugung, wie aus dem vorhergehenden hervorgeht, in drei ungleiche Theile. Von der Zeit um die gallische Er-

---

in der Wiederholung der Eponymennamen der Jahre 326—330 (428—424) und 338—342 (416—412) für je fünf folgende Jahre. Meine übrigens, wie ich nachträglich sehe, schon von A. Schäfer (N. J. f. Ph. 113, 574) gemachte, aber anders erklärte Beobachtung ging dahin, dass in die Liste der patricischen Consuln des V. Jahrhunderts v. Chr. im ganzen 11 Volumnii, Minucii, Sempronii und Genucii eingeschwärzt sind und dieses nicht anders als im Interesse der plebejischen Consuln der Jahre 447—451 (307—303 v. Chr.) L. Volumnius, T. Minucius, P. Sempronius und L. Genucius geschehen sein kann. Hieraus habe ich geschlossen, dass unsere Redaction der Fasten etwa im Jahre 450—451 (304—303), im Aedilenjahr des Cn. Flavius und wahrscheinlich von ihm selbst vorgenommen worden ist.

Buchredaction der annalistischen Geschichte in Verbindung mit der Königsgeschichte voraus. Mit Recht hat Mommsen auf die unwandelbare Festigkeit der Königsgeschichte in der ganzen römischen Litteratur aufmerksam gemacht und deshalb ihre einmalige individuelle Fixirung vor den Anfang der litterarischen Epoche Roms, also vor Fabius Pictor gesetzt. Die geringe Zahl der Varianten in der Erzählung der ältesten Geschichte bei den genannten vier Autoren — einige Abweichungen des Fabius kommen dabei auf Rechnung von ihm benutzter griechischer Autoren — lassen an der Benutzung einer gemeinsamen Urquelle nicht zweifeln. Das Originelle jener Autoren besteht nicht in der Aufsuchung des Urstoffes für die alte Geschichte, sondern in den jedem eigenen Zielen der litterarischen Bearbeitung eines und desselben Stoffes. Fabius und Cincius gestalten daraus eine gedrängte Uebersicht unter reicherer Berücksichtigung der Urgeschichte für den Geschmack de hellenistischen Publikums. Cato wendet sich an das nationale Publikum, sucht aber seine Bearbeitung auf die Höhe hellenistischer Wissenschaft zu bringen. Ennius gestaltet den Stoff zu einem nationalen Epos und aus prosaischen Annalen schafft sein Dichtergenius poetische.

Die Annales maximi sind gewiss nicht, wie Seeck hauptsächlich aus der geringen Zahl namentlicher Fragmente zu demonstriren versucht, wenig gelesen und benutzt worden. Im Gegentheil steht ihr Erscheinen offenbar in ursächlicher Wirkung zu dem erhöhten neuen Aufschwung der Privatannalistik des sullanischen Zeitalters und dem Aufblühen einer antiquarischen Wissenschaft in der letzten Periode der Republik. Dieser Litteratur hat dies Werk der Pontifices eine Fülle thatsächlichen Stoffes zugeführt, ist aber von ihr, wie das ganz natürlich ist, absorbirt und schnell der Vergessenheit überliefert worden. Es bedarf keiner namentlichen Citate, wo wahrscheinlich jede Seite des Livius, Dionysios, Varro und Festus umfangreiche und individuell bearbeitete indirecte und directe Fragmente jenes Annalenwerks darbieten. Eine parallele Wirkung aus paralleler Ursache bietet das Aufblühen einer privaten Geschichtslitteratur im ausgehenden Zeitalter der punischen Kriege dar. Die an der Oberfläche nicht mehr sichtbare befruchtende Quelle kann nichts anderes gewesen sein, als eine ältere Ausgabe der Pontificalannalen, die Vorgängerin der Annales maximi. Ihr äusseres Verhältniss zu letzteren kennzeichnet sich durch das Prädicat *maximi*. Die 'grosse' erweiterte Gesammtausgabe ist an die

Stelle älterer und wahrscheinlich weit kürzerer Annalen getreten. Theils aus der gleichen Ursache wie die *maximi*, wegen der baldigen Absorbirung durch die Privatannalen, theils aber gerade durch die neue officielle vermehrte und verbesserte Publication sind die alten Annalen einer noch gründlicheren Vergessenheit verfallen als die des Scaevola. Diesen Todesursachen verdanken die alten Annalen andererseits sicher auch ihr Fortleben bis in die auf uns gekommenen letzten Ausläufer der römischen Geschichtscontinuation. Es kann deshalb durchaus nicht als Vermessenheit betrachtet werden, wenn wir uns in der Erzählung eines Livius oder Dionysios nach kennzeichnenden Spuren der ältesten Annalen umsehen, welche uns Auskunft über die Zeit und Person ihres Herausgebers an die Hand zu geben im Stande sind. Namentlich ist dazu die Königsgeschichte geeignet, da sie als litterarische Schöpfung am ehesten das individuelle Gepräge einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Verfassers an sich tragen muss.

Die Königsgeschichte ist in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie ich in meinem russisch geschriebenen Buch 'Die römische Königssage (St. Petersburg 1896)' nachzuweisen versucht habe, ursprünglich mit der Absicht erfunden worden, in den kurzen Biographien von sieben fingirten Königen, in der Art des Fertor Resius rex Aequicolorum, ätiologische Gründungsgeschichten der sieben vornehmsten Priestercollegien Roms zu geben. Vielleicht haben diese Biographien, wie ich vermuthe, als Einleitungen zu einer um die Zeit des ogulnischen Gesetzes im Interesse der Plebs angelegten officiellen Priesterliste gedient. Dann sind diese Königsbiographien vereinigt, in chronologischer Reihenfolge geordnet und in zweiter Schicht überarbeitet worden mit Rücksicht auf die Aetiologie der allgemeinen Entstehungsgeschichte der Stadt und des römischen Staates, sodass jedem Könige sein bestimmter Antheil an der Gründung Roms zufiel. Im Gegensatz zu den alten zeitlosen Königsbiographien wurde die neue Königsgeschichte chronologisch fixirt und in dieser Form den streng chronologisch geordneten Annalen der Republik angegliedert. In der Umarbeitung und Einordnung der Königsgeschichte in die allgemeine Geschichte Roms muss das Werk des ersten Herausgebers der Annalen bestanden haben. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr. ist die Kunde vom Stadtgründer, dem König Romulus, schon zu den griechischen Historikern Kallias und Timaios gedrungen. Obgleich letzterer wahrschein-

lich eine Forschungsreise nach Latium, vielleicht auch nach Rom unternommen hat, fehlte ihm noch die Kenntniss eines Gründungsdatums Roms aus römischer Quelle. Die erste Thatsache, welche die vollzogene chronologische Fixirung der Gründung der Stadt und somit auch der chronologisch fixirten Königsgeschichte beweist, ist das Säcularfest vom Jahre 505 (249 v. Chr.). Hier liegt eine Berechnung des Gründungsdatums der Stadt vor auf das Jahr 749 unserer Zeitrechnung. Wie wir (aO. S. 361 ff.) gezeigt haben, war in dieser Rechnung der ältesten Annalenredaction auf die Königzeit sieben Generationen, $7 \times 33^1/_3 = 233$ Jahre + 4 Interregnen (4×500 Tage = 2000 Tage = rund 6 Jahre), also 239 Jahre gezählt, der Anfang der Republik auf 510 v. Chr., die Vertreibung der Könige auf 511 gesetzt, während nach der Rechnung der Fasten des Cn. Flavius bis auf das Jahr 304 nur 204 Jahre vom ersten Consuljahr an verflossen waren, also die Gründung der Republik auf 508 v. Chr. angesetzt war. Die Fasten waren also in der Annalenredaction, vielleicht um die im Jahre 249 nöthigen 500 Jahre der Stadt abzurunden, um 2 Jahresstellen vermehrt worden. Eine der letzteren dürfte das schon von Mommsen (Röm. Forsch. 1, 111) als Interpolation beanstandete Consularjahr 267 (= 487 v. Chr.) gewesen sein. Der angeblich patricische Consul dieses Jahres C. Aquilius ist sicher wohl als patricischer Ahne des plebejischen Consuls 495 = 259 v. Chr. C. Aquilius eingeschoben worden, wie dieselben Aquilier auch in die Gründungsgeschichte der Republik als Verwandte des Freiheitshelden Collatinus eingeführt sind[1]. Weisen also bereits zwei Spuren auf einen Zeitgenossen des ersten punischen Krieges, der ersten Säcularspiele und des Consuls C. Aquilius als Verfasser der Annalen hin, so zeigen sich noch weitere Kennzeichen der Rücksichtnahme auf die Ruhmsucht der plebejischen Nobilität der genannten Zeit. In der Geschichte des Tarquinius Superbus (Dionys. 4, 62) tritt ein Orakelbewahrer M. Atilius auf, als einer der vornehmen Bürger (ἐπιφανεῖς) bezeichnet, ein Ahnherr des berühmten Consuls M. Atilius Regulus. Mit sichtlich ironischer Absicht sind freilich sowohl der 'vornehme' Orakelbewahrer Atilius, als auch die Aquilii, die angeblichen patricischen Ahnen des Consuls C. Aquilius, zu ruchlosen Verbrechern gestempelt. Offenbar that das dem Vergnügen, schon in der alten Geschichte vorzukommen, keinen Abbruch. Weit

[1] Mommsen, Röm. Forsch. 1, 111.

liebevoller, ja mit besonderer Auszeichnung ist in den Annalen das Geschlecht eines dritten Consuls der Zeit des ersten punischen Krieges, des Qu. Mamilius Vitulus (Consul 265 und 262 v. Chr.) bedacht worden. Octavius Mamilius aus Tusculum erscheint als Schwager des Königs Tarquinius, L. Mamilius aus derselben Stadt rettet das Capitol vor dem Ueberfall des Appius Herdonius und erhält dafür von den dankbaren Römern das Bürgerrecht (Liv. 3, 29), als der einzige Tusculaner, dem diese Ehre zu Theil geworden ist (Cato Orig. I fr. 24). Aber nicht bloss das Geschlecht der Mamilier, sondern auch ihre Vaterstadt Tusculum erfreut sich einer ganz besonders liebevollen Beachtung in den Annalen. Von keiner andern Stadt ausser Rom wird so häufig und so eingehend berichtet, als von Tusculum und seinen Bürgern[1]. Man sollte meinen, der Annalist sei ein Landsmann der Mamilier, ein Tusculaner gewesen.

Das älteste Annalenwerk war als Ausgabe des Pontificalcollegiums äusserlich ein anonymes Werk, wie auch die späteren Annales maximi. Wie man aber mit Recht annimmt, dass das Erscheinen dieser letzteren erst durch die persönliche Autorität und die persönliche litterarische Thätigkeit des gelehrten Pontifex Maximus P. Mucius Scaevola zu Stande gekommen ist, so lässt sich gleiches und in noch höherem Masse für die älteste Redaction der Annalen voraussetzen. Um das historische Archiv der Regia zum ersten Mal der Oeffentlichkeit zu übergeben, bedurfte es eines Mannes, dem nicht bloss die Autorität eines Pontifex Maximus zu Gebote stand, sondern der besonders freisinnig den Bann der priesterlichen Geheimnisskrämerei zu durchbrechen im Stande war. Nicht umsonst ist in die Geschichte des Ancus Marcius die bezeichnende Erzählung eingelegt, dass dieser König die von Numa verfassten priesterlichen Commentarien der Oeffentlichkeit übergab, bis die patricischen Pontifices sie nachher wieder versteckten. Der Verfasser dieses historischen Präcedenzfalles, der dem Princip der Oeffentlichkeit besonders zugeneigte Oberpontifex muss selbstverständlich ein Plebejer gewesen sein. Es geht das nicht bloss aus den Spuren seiner nahen Beziehungen zur plebejischen Nobilität hervor, sondern auch aus der ganzen an-

[1] Vgl. Liv. 3, 7. 18. 42. 69; 4, 10. 27. 45—47; 5, 28; 6, 25—26. 33 37; 7, 11; 8, 7. 14. 37. Besonders interessant ist die letztaufgeführte Stelle, wo rühmend von der Liebe der Tusculaner zu ihrer Vaterstadt und ihrer Einmüthigkeit erzählt wird.

nalistischen Erzählung, welche Schritt für Schritt die Errungenschaften der Plebs in ihrem grossen Kampfe um Rechtsgleichheit verfolgt. Die praktische Staatskunst muss dem ältesten Annalisten nahe gelegen haben, insbesondere blickt in der Königsgeschichte ein besonderes Interesse durch für Dinge, die die Finanzverwaltung des Staats und den Kreis der censorischen Geschäfte berühren. Dem alten Fetialenkönig Ancus Marcius sind eine Reihe von Neugründungen zugewiesen, die auf den ersten Blick jeden Zusammenhang unter einander vermissen lassen. Blickt man aber genauer hin, so sind diese Gründungen lauter Steuerobjecte des römischen Staates (vgl. meine 'Königssage' S. 180 ff.): der Hafen liefert das portorium maritimum, die Tiberbrücke den Brückenzoll, die silva Maesia als Staatswald das vectigal picariarum und Schiffsbauholz, die Salzgruben das vectigal salinarum, die Wasserleitungsanlagen (aqua Murcia, Tullianum, fossae Quiritium) das vectigal pro aquae forma, die Anweisung des Aventin zu Bauplätzen der Plebejer den Bodenzins (vectigal solarium). Noch näher streift an das censorische Interesse die Sorgfalt, mit welcher der Annalist den Ursprung der grossen öffentlichen Bauten unter seine Könige vertheilt, der Bauten, an denen noch die Republik beständig remontirend und erweiternd fortgebaut hat, die Kloaken, der Circus, der grosse Tempel des Capitols, die Stadtmauern, um nicht zu reden von der Darstellung der allmählichen Bebauung der Stadthügel und -thäler. Die Phantasie des ältesten Annalisten hat den plebejerfreundlichen Larensohn und Fortunadiener Servius Tullius ausersehen, um für das Hauptstück des censorischen Geschäftes den Grund legen zu lassen. Nach dem Nachweise Mommsens (Röm. Staatsrecht 3, 245) muss der Verfasser der Erzählung vom ersten Census des Servius Tullius ein Censusformular vor sich gehabt haben der Zeitperiode, wo der Werth des As dem zehnten Theil des Denars entsprach. Diese Valuta ist nach Mommsen im Jahre 485 (269 v. Chr.) eingeführt worden, so dass ich hier zu meiner Freude aus Mommsens glänzendem Forschungsresultat einen neuen Beweis dafür schöpfen kann, dass der älteste Bearbeiter der Annalen ein Zeitgenosse des ersten punischen Krieges war. Dem selben Verfasser verdanken wir vermuthlich die Reihe guter und zuverlässiger Censuszahlen der älteren Annalen und die weniger guten, weil stark der künstlichen Construction verdächtigen Notizen über die ältesten Coloniegründungen.

Zu den bereits gewonnenen persönlichen Zügen fügen wir

noch einen hinzu. Der Herausgeber der ältesten Geschichte Roms muss ein Mann von nicht gewöhnlicher schriftstellerischer Begabung gewesen sein. Das epische und dramatische Colorit der Erzählung hat bekanntlich bereits Niebuhr zur Annahme hingerissen, dass die älteste Geschichte Roms auf eine dichterische Quelle zurückgehe. Mommsen (Hermes 21, 570) hat den Verfasser der Tatiuslegende einen Dichter genannt, wenn auch vermuthlich einen derjenigen die 'ihre Eingebungen nie aufgeschrieben haben'. Nicht ohne Grund haben grosse Dichter der Neuzeit von Shakespeare an sich an Stoffen, wie sie die Erzählungen von den Horatiern und Curiatiern, Lucretia, Coriolan ua. boten, zu herrlichen Schöpfungen begeistert. Wer war, fragen wir nun, dieser hochbedeutende Geschichtserzähler und Begründer der römischen Historiographie, der Freund der Aufklärung, der plebejische Staatsmann und Pontifex Maximus, der Freund und Landsmann der Mamilier von Tusculum, der Zeitgenosse des ersten punischen Krieges und der ersten Säcularspiele Roms? Hat dieser Mann in seinen Annalen der Ruhmsucht seiner Freunde, der Mitglieder der neugebackenen plebejischen consularischen Aristokratie, mit harmlosem Spott nachgebend, nur ihnen Ahnen erdacht, hat er nicht ein ähnliches ironisches Denkmal sich selbst gestiftet? Unser Blick lenkt sich unwillkürlich auf den Volkstribun des Jahres 274 d. St. (480 v. Chr.), Tiberius Pontificius, dessen Thaten Livius (2, 44) und der halikarnassische Rhetor (9, 5) gewissenhaft, ausführlich und feierlich uns darlegen. Der alte Annalist hätte sicher kein geringes Vergnügen über diesen Erfolg seiner witzigen Erfindung gehabt. Die edele Gens der Pontificii, das plebejische 'Pontifexgeschlecht' ist leider mit seinem ersten Vertreter, dem wackeren Volkstribun Tiberius, sofort wieder ausgestorben, vermuthlich weil es für sein hohes Alterthum an unheilbarem Anachronismus litt. Erst lange nachher, im Zeitalter des pyrrhischen und ersten punischen Krieges tritt uns in verkehrtem Laufe der Generation der, wenn auch nur geistige, Vater des Tiberius Pontificius entgegen. Es ist ein wohl bekannter Tiberius Pontifex, der erste plebejische Pontifex Maximus Tiberius Coruncanius. Aus dem Municipium Tusculum stammend[1], hatte er sich in Rom durch seine hervor-

---

[1] Cicero pro Plancio 8, 20 num quando vides Tusculanum aliquem de M. Catone illo — num de Ti. Coruncanio, municipe suo, num de tot Fulviis gloriari? Diesem bestimmten Zeugnisse widersprechen

ragenden Eigenschaften den Weg zu hohen Ehren und zu grossem Ansehen bei seinen Zeitgenossen gebahnt. Im Jahre 474 (280 v. Chr.) zum Consul gewählt zeichnete er sich im Krieg gegen die Etrusker und den König Pyrrhos aus. Ob er selbst das Censoramt bekleidet hat, wie viele angenommen haben, lässt sich aus der verdorbenen Stelle des Festus (p. 237 s. v. portorium) mit Sicherheit nicht entscheiden (vgl. De Boor Fasti censorii S. 77). Nach dem Zeugniss Ciceros war er indessen mit den Censoren Q. Aemilius Papus, L. Fabricus Luscinus 478 (276) und M'. Curius Dentatus (Censor 482 = 272) in naher Freundschaft verbunden[1]. In seinem Consulat wurde ausserdem die Plebs durch den Censor Domitius zum ersten Mal in die Abhaltung des Lustrum eingeführt. In das Pontificalcollegium cooptirt erlangte er darauf zwischen den Jahren 501—502 (= 253—252) die Würde des Pontifex Maximus[2], sodass unter seiner Aegide die ersten Säcularspiele gefeiert werden konnten. Als Inhaber der höchsten geistlichen Würde zeichnete er sich durch grosse Frömmigkeit und tiefe Kenntniss des geistlichen Rechts aus und bewies sich, den Traditionen des Collegiums zuwider, als Vorkämpfer der Oeffentlichkeit, indem er zuerst alle geistlichen Rechtssachen bei offenen Thüren verhandelte. Zu diesen vielen Verdiensten liegt es uns daran, sein grössestes mehr als zweitausendjähriger Vergessenheit zu entreissen, den Ruhm Roms nationale Geschichte und die lateinische Prosalitteratur begründet zu haben. Dieser Ruhm gebührt dem Tiberius Coruncanius und nicht seinem engeren Landsmann Cato, der mit Unrecht in der Schätzung der

---

allerdings die Worte des Kaisers Claudius bei Tacitus (Ann. 11, 24) 'neque enim ignoro Iulios Alba, Coruncanios Camerio, Porcios Tusculo — in senatum accitos'. Einen Irrthum des über Coruncanius im übrigen so wohlunterrichteten Cicero anzunehmen, ist unmöglich. Vielleicht stammte das Geschlecht des Coruncanius aus Camerium und war dann nach Tusculum übergesiedelt oder Camerium, das schon zu Catos Zeit nicht mehr existirte und dessen Lage noch heute unbekannt ist, gehörte zum Gebiete von Tusculum.

[1] Cic. Lael. 11, 39 videmus Papum Aemilium C. Luscino familiarem fuisse (sic a patribus accepimus) bis una consules et collegas in censura: tum et cum iis coniunctissimos fuisse Manium Curium et Ti. Coruncanium.

[2] Epit. Livii XVIII 'Tib. Coruncanius primus ex plebe pontifex maximus creatus est'. Die Notiz steht zwischen einer Nachricht von der im Jahre 253 erfolgten Zerstörung der Flotte und der über die Censur des Valerius Maximus und P. Sempronius 252.

neueren seinen Platz eingenommen hat, nur dank dem zufälligen Umstand, dass die nächsten Vorgänger des Cato, die ersten Benutzer des grossen Annalenwerks, sich der griechischen Sprache bedient haben. Die Annalen des Coruncanius, in den allerersten Jahren des sechsten Jahrhunderts der Stadt entstanden, mussten einen Schatz zeitgenössischer Erzählung über die Geschichte der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts geboten haben. An diese schloss sich dann mit seiner ausführlichen Erzählung des Zeitalters der punischen Kriege Fabius Pictor an, während das von dem Redactor der ältesten Pontificalannalen errichtete Grundgerüst für alle Zeiten bestehen geblieben ist.

St. Petersburg. A. Enmann.

EPIGRAPHISCHE BEITRAEGE

I Corpus Inscriptionum Graecarum 1511.

Unter den uns erhaltenen Inschriften übertreffen nicht viele an Wichtigkeit des Inhalts die von Böckh aus Fourmonts Papieren veröffentlichte Corpus Inscriptionum Graecarum 1511. Denn sie enthält eine Liste von Geld- und Naturalbeiträgen, die den Lakedaimoniern zur Führung eines bestimmten Krieges (ποττὸν πόλεμον) von andern Staaten und von Einzelnen geleistet worden sind, und zwar hat, wie die Vocalbezeichnung lehrt, dieser Krieg nicht später als im fünften Jahrhundert stattgefunden. Fourmont überliefert die Urkunde unter den tegeatischen, was Böckh damit erklärte, dass die Lakedaimonier durch die Aufstellung an einem fremden, ihnen ergebenen Orte die Kunde der ihnen zu Theil gewordenen Wohlthaten weiter verbreiten wollten; Röhl (Inscriptiones antiquissimae 69) schloss, dass zu Tegea der gemeinsame Schatz der gegen die Perser verbündeten Hellenen bewahrt worden sei. Dass der Dialekt einer öffentlichen Urkunde der Lakedaimonier nur der lakonische sein könne, hat Ahrens gesehen[1], dass von der Schrift das gleiche gilt, Kirchhoff[2], indem er sagt: 'es bleibt, wenn eine andre Erklärung sich nicht darbieten sollte, immer die Möglichkeit offen, dass das Bruchstück verschleppt worden ist'.

Dazu brauchen wir jedoch nicht unsre Zuflucht zu nehmen; der Stein war nicht in Tegea aufgestellt, sondern in Lakonien und ist dort noch heute, leider arg verstümmelt, vorhanden: er bildet zurechtgehauen den Bogen der Thüröffnung an der Kirche des heiligen Vasilios, die etwa $2^3/_4$ Stunden südlich von Sparta auf einem kleinen Hügel zwischen den Dörfern Trapezondi und Kydonia liegt. Lesbare Reste sind nur von den ersten zehn

[1] De dialectis II 8. 157.
[2] Alphabet [2] 94 f. = [4] 149 f.

Zeilen der Breitseite übrig, und auch diese sind seit Fourmonts Zeit durch eingemeisselte Ornamente stark beeinträchtigt: links durch ein 16 Centimeter breites mit verschiedenen Zuthaten versehenes liegendes Kreuz, rechts durch einen Kreis von 14$^1/_2$ Centimetern Durchmesser, in den ein zweiter eine Rosette umgebender Kreis eingeschrieben ist. Nach der zehnten Zeile hat der hier beginnende Bogenschnitt nur ein schmales Stück zurückgelassen, in dem ausser einigen Schatten von Buchstaben nichts mehr kenntlich ist. Mein Reisebegleiter im Frühjahr 1902, Herr Dr. von Prott, hat das schwierige Geschäft vollbracht in blendender Mittagsglut die kostbaren Reste abzuschreiben, und er hat mir einen wohl gelungenen Papierabklatsch gemacht.

Es ist ein sprechender Beweis, wie wenig Griechenland epigraphisch erforscht ist, dass ein solcher Stein hart an einer der am meisten begangenen Strassen, dem guten Fahrwege nach Gythion, offen an einer Kirche, in deren jeder man nach Resten des Alterthums zuerst zu suchen pflegt, so lange verborgen bleiben konnte. Wie nützlich könnten sich rüstige junge Männer machen, wenn sie kleinere Bezirke vollständig und bedächtig absuchten; wer eine ganze Landschaft eilig durchstreifen muss, kann unmöglich alle Seitenwege verfolgen, selbst wenn seine Körperkräfte ihm die Vermehrung der Unbilden einer griechischen Reise gestatten sollten. Auch ich hätte an der Stelle unseres Steines schwerlich gesucht, wenn ich nicht längst gewusst hätte, dass er vor 40 Jahren dort vorhanden war: Conze und Michaelis erwähnen ihn unter genauester Ortsbeschreibung in ihrem bekannten Reisebericht *Annali dell' instituto* 1861 p. 50, ohne freilich die Inschrift, die sie mit Recht als *oltremente logora e corrosa* bezeichnen, mitzutheilen. Aber abgeschrieben hatte sie Michaelis: ich fand sie in seinem Tagebuche, das er mir bei dem Beginn meiner Vorbereitungen für das peloponnesische Corpus gütigst zur Verfügung gestellt hatte; von Conze rühren einige am Rande fragweise beigefügte Lesungen her. Dass sie ihren Schatz nicht erkannten, ist natürlich; denn sie konnten zunächst nur unter den als lakonisch veröffentlichten Inschriften suchen, und als dies vergeblich war, mochten sie wohl nicht von einem Steine, den sie für unbekannt hielten, eine Copie bieten, die ihnen bei dem traurigen Zustande der Erhaltung unzulänglich und nicht nutzbar schien. Die Leistung hätten sie dann freilich unterschätzt; schwerlich wäre es einem Andern besser gelungen, der nicht die ältere Abschrift zur Hand gehabt hätte.

Wie aber ist Fourmonts Ortsangabe zu erklären? Hat er, da er vorzugsweise die Epigraphik der wahren Gegend unsres Steines durch seine grotesken Fälschungen zu bereichern versucht hat, sie in der Absicht gewisser ausgleichender Gerechtigkeit andrerseits durch bewusste Unwahrheit berauben wollen, oder hat er eine grobe Fahrlässigkeit begangen? Da die Antwort wesentlich ist für die Glaubwürdigkeit der vielen Ortsangaben, für die wir auf ihn angewiesen sind, bat ich Herrn Gustave Fougères in Paris zu prüfen, ob aus der Handschrift eine Lösung des Problems zu gewinnen sei, und indem er mir mit der Freundlichkeit und sachlichen Hingabe willfahrte, durch die er und andre seiner Landsleute sich schon früher das grösste Verdienst um meine epigraphische Arbeit erworben haben, ist es ihm gelungen den Sachverhalt völlig aufzuklären.

In dem von Michel Fourmonts Hand herrührenden Codex steht die Inschrift auf Folio 220, dadurch eingereiht unter die von Tegea, dass die Abtheilung auf ihrem Titelblatt Folio 218 '*Inscriptions de Tégée*' überschrieben ist. Aber zu unsrer Inschrift selbst so wenig wie zu einer andern auf demselben Blatt copirten ist als ihr Ort Tegea genannt; in dem Manuscript, das die auf Grund des andern angefertigten Reinschriften Fourmonts enthält, ist zwar, wie Herr Henri Omont die Güte hatte mir mitzutheilen, '*à Tégée*' beigemerkt, aber mit Bleifeder von späterer Hand. Dies ist also gleichgiltig, ebenso dass in dem Index der von Fourmont gesammelten Inschriften, den sein Neffe und Reisebegleiter verfasst hat, die unsrige unter den '*Inscriptions trouvées à Tégée*' verzeichnet ist; denn Niemand wird darin eine selbständige Erinnerung suchen anstatt blindlings vorgenommener Registrirung nach dem fertigen Codex. Aber der ursprünglicheren Copie ist wenn auch nicht der Ort, so doch die nähere Stelle unserer Inschrift beigeschrieben: '*Dans la même église de St. Basile, ce fragment, sur une base.*' Der Ausdruck setzt voraus, dass unmittelbar oder doch kurz vorher eine Kirche des heiligen Vasilios erwähnt sei; aber man muss bis Folio 45 zurückgehen, ehe man eine solche findet, und zwar zu einer unter den Inschriften von Sparta angeführten byzantinischen Urkunde. Offenbar hatte also das Blatt mit der Abschrift unsres Steines ursprünglich seine Stelle unmittelbar hinter Folio 45 und hat sich von da in die tegeatische Abtheilung verirrt. Das Unglück ist vor der Anfertigung des Registers geschehen; ob die Schuld daran Michel Fourmont selbst trägt oder sein Neffe oder die un-

vorsichtige Hand eines Dritten, der sich mit den noch losen Blättern beschäftigte, kann man nicht wissen, aber es steht fest, dass die richtige Angabe Fourmonts nur durch einen Zufall verdunkelt worden ist. Er hat die Inschrift ohne Zweifel in derselben Kirche des heiligen Vasilios gesehen, bei deren Umbau sie nachher verwendet worden ist.

Weder oben noch links noch in Zeile 1—10 rechts hat seit Fourmonts Zeit eine Verstümmelung des Steines stattgefunden; ob aber oben und rechts der ursprüngliche Rand erhalten ist, lässt sich so lange der Stein verbaut bleibt aus äusseren Kennzeichen nicht entscheiden und seine Loslösung würde, auch wenn die Erlaubniss zu erreichen wäre, ohne grössere Kosten nicht zu bewerkstelligen sein. Dennoch ist nicht zu zweifeln, dass rechts der Rand intakt ist. Fourmont fand nämlich auf zwei Seiten Schrift, und zwar hat die der zweiten, die er nur als '*sur l'autre costé*' befindlich bezeichnet, nach ihrer geringen Breite nothwendig auf einer Schmalseite gestanden; es muss also der anstossende Rand der vorderen Breitseite erhalten gewesen sein. Nun ist dies links nicht der Fall, war es aber zu Fourmonts Zeit ebenso wenig, da er hier nicht mehr Schrift giebt als wir noch heute haben: folglich war die unbeschädigte Seite die rechte. Die grösseren Ergänzungen sind also an die Anfänge der Zeilen zu stellen. Die Schrift ist nicht sehr gleichmässig, so dass für die Zahl der fehlenden Buchstaben ein kleiner Spielraum bleibt. In dem hier folgenden Herstellungsversuch sind die heute lesbaren Buchstaben durch Unterstreichen kenntlich gemacht, die sonst ausser Klammern stehenden sind von Fourmont überliefert; die übrigen nöthigen Nachweisungen über die Lesung werden unten angefügt.

1 . . . . τοῖς Λακ]εδαιμονίο[ις . . . .
2 . . . . ακα]τίος δαρι(κ)ός. Ἐφε̃[κ]ε [Κ]αλ[λίμα-
3 χος ἄραι τοῖς Λ]ακεδαιμονίοις ποτ[τ]ὸν
4 πόλεμον ἐννέ]α μνᾶς καὶ δέκα στατε̃ρας. [Ἔ-
5 δοκε τοῖς Λακ]εδαιμονίοις Λυ[κ]είδα *h*υιὸς
6 . . . . ος Ὀλέ[νι]ος [ἔ]δο[κε τοῖς Λακε-
7 δαιμονίοις] ποττὸν πόλεμον τριέρε[σιν] μ[ι-
8 σθὸν ἀργυρί]ο μνᾶς δύε καὶ τριάκοντα. [Ἔδον
9 . . . . τõν Χίον τοὶ φίλοι τοὶ τõν [Λα-
10 κεδαιμονίον] στατε̃ρας Αἰγιναίος . . . . . .

Z. 1 . . . . I·IΛIO'N . . . . \O · · Fourmont, nach gütiger Mittheilung des Herrn Omont; CIGr. weicht etwas ab. ⱴΨII ι Mⱶ Michaelis. Die Stelle ist äusserst schwierig, aber Protts mühsame Lesung vollkommen sicher.

Z. 2. Das auslautende Sigma des Zahlwortes, das sehr verrieben ist, hat Fourmont nicht erkannt und die Lücke dafür anzugeben unterlassen; das Richtige vermuthet hatte Röhl. Dann giebt Fourmont zutreffend ΔΑΡΙΥΟΣ: der Steinmetz hat geirrt; das Wort erkannte Böckh. Es folgt ΕΦΕΙ . . ΑΛ . ΨΟΙ bei Fourmont, ΕΨ ΤΙΕ///ΑΜ Michaelis, ΕΦΕΙΦ///ΑΛ \O Prott, indem er das zweite Phi als unsicher bezeichnet; es würde die Möglichkeit einer Lesung ausschliessen. Ich sehe auf dem Abklatsch ΓϹ ΕΙ Ε . ΑΛ . . \ und halte das hergestellte Verbum für sicher. In dem auslautenden Ε stimmt Michaelis mit mir überein; davor kann man an der senkrechten Hasta, die ganz deutlich und von allen Zeugen gesehen ist, den Ansatz des abwärts gehenden Striches im Winkel des Κ zu erkennen glauben. Der Sinn war also 'gestattete zu erheben': der Beitrag ist nicht baar ausgezahlt, sondern auf einen Ort, an den die lakonische Streitmacht gelangen musste, angewiesen worden. Am Ende sehe ich klar den Schimmer, den Fourmont und Prott als Ο auffassten, aber dies ist ganz unsicher und eher wäre / anzunehmen, so dass, da \ die letzte Hasta eines Μ sein dürfte, Καλλίμαχος wahrscheinlicher ist als Καλλιμέδες, Καλλιμένες usw.

Z. 4 Anfang Ξ Formont, daraus Böckh ἐνν]έα, und in der That scheint von dem Epsilon vor Alpha ein Rest vorhanden.

Z. 5. ΛΥΡΕΙΔΑ Fourmont, emendirt von Böckh.

Zeile 6 ist von Fourmont ausgelassen. Die Lesung bis ΟΣ ist ganz sicher und Michaelis hat sie übereinstimmend; nachher giebt dieser nichts, Prott 'eine schwache Rundung, unklar von welchem Buchstaben; darauf D unsicher und I'. Ich sehe auf dem Abklatsch ' ⱴ)I. — Dass zu Anfang der Zeile der Name von Lykeidas' Sohn angegeben war, ist von der äussersten Unwahrscheinlichkeit, denn auf den etwa 11—12 Stellen stand nothwendig seine Gabe und der Anfang des Namens des Oleniers; das gewöhnliche ποττὸν πόλεμον ist hier vollends unmöglich. Gewiss war der eigentliche Spender Lykeidas und der Sohn konnte ungenannt bleiben, da er nur den Beitrag abgeliefert hat; vielleicht hatte der Tod den Vater gehindert die geäusserte Absicht auszuführen. — Das Ethnikon war bei einem Fremden nothwendig zu nennen, während es bei den lakonischen Spendern fehlt. Man

könnte auch ᾿Ολέ[ρι]ος ergänzen, aber ein Beitrag aus Kreta ist sehr viel weniger wahrscheinlich als einer aus dem peloponnesischen Olenos.

Z. 7 Ende ΤΡΙΕΡΕΓ·ΧΜ.. Fourmont. τριήρε[σι] Böckh; das Ny ἐφελκυστικόν wird mit Dittenberger (Sylloge, 1. Auflage n. 34), der danach sehr wahrscheinlich μ[ισθόν ergänzt hat, hinzuzufügen sein.

Z. 8 ἀργυρί]ου gab Böckh. — δύε ist vollkommen sicher.

Z. 9. Zu Anfang reicht für die Ergänzung τοῖς Λακεδαιμονίοι]ς der Raum bei weitem nicht. Die Auslassung erklärt sich leicht, da die Empfänger durch das gleich folgende τõν [Λακεδαιμονίον bezeichnet waren, welche Ergänzung Dittenbergers dadurch noch sicherer wird. Es war hier gewiss der Verwendungszweck des Beitrages, den die Spender vorgeschrieben hatten, angegeben, wie bei dem vorhergehenden Posten Z. 7/8. — Dann hat Fourmont +ΙΟΝ; der erste Buchstabe hat sehr gelitten, doch ist Ψ, die nothwendige lakonische Form des Chi, vollkommen sicher. Während Dittenberger gewaltsam ändern wollte, hat also Meister (Dialekt-Inschriften 4413) richtig angenommen, dass nur in der Gestalt des Buchstabens geirrt war. Wie nahe + lag, sieht man noch heute aufs Deutlichste, und ebenso wie der so sorgfältige Michaelis fast übereinstimmend mit Fourmont glauben konnte F zu sehen; Conze hatte das Wahre erkannt, indem er 'Ψ?' beischrieb.

Z. 10 Anfang. Die Ergänzung Λακεδαιμονίον ist von Dittenberger.

Der Fund unsres Steines ist durch die Sicherheit über den Schriftcharakter auch werthvoll für die Feststellung der Zeit, auf die für die historische Nutzbarkeit alles ankommt. Kirchhoff hatte geurtheilt, dass die Μάλιοι, die zweimal als Beitragende auftreten (und zwar nach dem Ausdruck ἔδον τοὶ Μάλιοι ihre Gemeinde), nur die Bewohner der Insel Melos sein können, und da diese von Ol. 91, 1—93, 4 von attischen Kleruchen besetzt gewesen sei, es aber wegen der noch ganz epichorischen Schreibweise[1] bedenklich wäre die Urkunde unter das Ende des peloponnesischen Krieges herabzurücken, so sei sie vor Ol. 91, 1

[1] Mit Recht hält Kirchhoff wie Böckh für unglaublich, dass das in der letzten Zeile überlieferte ΧΙΛΙΟΥΣ auf dem Steine gewesen sei.

(416) zu setzen; am wahrscheinlichsten sei unter dem Kriege, für den die Beisteuern geleistet sind, der archidamische zu verstehen. Dieses auch ausdrücklich als 'keineswegs sicher' bezeichnete Resultat ist nicht zwingend; denn die Prämissen gestatten die zweite Möglichkeit, dass die Beiträge aus Melos in der kurzen Frist zwischen der Restitution der alten Bewohner im Jahre 405 und dem Ende des Krieges im Frühjahr 404 geleistet worden sind. Betrachtet man aber die Schrift, so kann man nicht glauben, dass die Aufzeichnung früher erfolgt ist als in den letzten Jahren des fünften Jahrhunderts: sie zeigt den Charakter des Schwankens und Ueberganges, vor allem in den Formen des My und Ny, die theils alterthümlich sind, theils gut dem vierten Jahrhundert angehören könnten. Das geschlossene Hauchzeichen B, das Fourmont in Zeile 5 überliefert, hat sich in Lakonien sehr lange gehalten: es findet sich neben dem ionischen Omega auf der Inschrift bei Röhl, *Inscriptiones antiquissimae* n. 83, wie auf der höchst wahrscheinlich ebendaher stammenden n. 82, die Dittenberger-Purgold (Inschriften von Olympia 274) mit Recht auf die Scheide des fünften und vierten Jahrhunderts gesetzt haben werden[1]. Dass um diese Zeit in die officielle Orthographie Spartas der Ionismus noch nicht eingedrungen war, zeigt der obere Theil der Urkunde n. 91, der in Delos genau nach spartanischer Vorschrift aufgezeichnet ist, und zwar nach Homolles sicherem Nachweis zwischen 403 und 397. Diesen epigraphischen Gründen hat mich die Güte des Herrn Henri Omont in den Stand gesetzt einen sehr gewichtigen historischen hinzuzufügen. In Zeile 21 (der früheren Zählung) ist nämlich ΕΦΕΣΤΙΟΙ ein starkes Versehen Bekkers, während Fourmont sowohl in der ursprünglicheren als in der ins Reine geschriebenen Copie ΕΦΕΣΙΟΙ überliefert[2]. Wenn man aber auch

[1] Ebenso wird n. 83 zu datiren sein, welche Urkunde Kirchhoff, Alphabet[4] S. 154 erst gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts setzt. Sein Grund ist, dass Theta in n. 91 Zeile 2 und 6 noch die archaische Form mit Kreuz hat; aber eine solche Einzelheit braucht nicht typisch zu sein, sondern kann auf der beibehaltenen Gewohnheit oder dem archaisirenden Geschmack des Ausfertigers beruhen.

[2] So hatte Otfried Müller (Dorier I 181) vermuthet oder vielleicht auch, da er die Lesart, ohne ein Wort darüber zu sagen, nur in der Darstellung verwerthet, durch einen sehr begreiflichen Lesefehler aus den Scheden des Corpus, die seine Quelle waren (s. Böckh, Kleine Schriften 7, 251), gewonnen. Mit Recht hat Dittenberger die

allenfalls meinen kann, dass den Meliern ihr damaliges Verhalten bei dem furchtbaren Gericht des Jahres 416 angerechnet worden sei, wie hätten die Ephesier, die Mitglieder des attischen Seebundes waren, vor dessen Zerfall eine Handlung so offenbarer Rebellion wagen können, als die Beisteuer der grossen Summe von tausend Dariken zu den Kriegsmitteln des Feindes gewesen wäre, ohne dass wir durch Thukydides von Strafmassregeln hörten? Dagegen war die Stadt seit dem Jahre 412 den Athenern verloren und ihre Beziehung zu der spartanischen Streitmacht musste eine besonders nahe sein, da diese von 408 bis 406 dort ihr Hauptquartier hatte[1]. Wenn ferner Zeile 9 geflissentlich hervorgehoben wird, dass der chiische Beitrag nicht von der Gemeinde, sondern von den Lakonerfreunden herrührt, so muss er in eine Zeit der Unruhe und Parteigährung gehören, wie die Insel sie nach ihrem ebenfalls 412 erfolgten Abfall von Athen durchgemacht hat[2]. So vereinigt sich alles zu der Sicherheit, dass die in der Urkunde verzeichneten Beiträge in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges geleistet worden sind. Aus dieser Zeit sind uns auch solche freiwillige Beisteuern an die Spartaner bezeugt: Lysander hat dazu die asiatischen Küstenstädte vermocht[3]; vor allem aber ist für uns wichtig, dass sein Nachfolger in der Nauarchie Kallikratidas, wie Xenophon (Hellenika 1, 6, 7 ff.) erzählt, angeekelt von der Nothwendigkeit bei den Satrapen zu antichambriren und ergrimmt über die Schmach, dass Hellenen den Barbaren um des Geldes willen schmeicheln müssten, im Jahre 406 in einer Versammlung der Milesier, die er berief, die Bundesgenossen zu Opfern aufforderte, worauf er von milesischen Privaten und aus Chios erhebliche Summen erhielt[4]. Seine gerechten und starken Empfindungen, deren ein-

---

jetzt als richtig herausgestellte Lesung als Conjectur für unstatthaft erklärt; Röhl hat sie als seine eigne wieder aufgestellt.

[1] Vergl. Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums IV S. 563. 631 ff.

[2] Thukydides 8, 38, 3: οἱ δὲ Χῖοι - - ὑπόπτως διακείμενοι ἀλλήλοις. Diodor 13, 65, 3 f.

[3] Diodor 13, 70, 4.

[4] Der in der Urkunde Z. 9 verzeichnete Beitrag aus Chios kann schwerlich mit dem von Xenophon erwähnten identisch sein, da dieser, fünf Drachmen auf den Mann der Schiffsbesatzung, zu erheblich war als dass der Raum die Ergänzung der nöthigen Anzahl von Stateren zuliesse. Dasselbe gilt für die nach Thukydides 8, 101 παρὰ τῶν Χίων im Jahre 411 eingegangene Unterstützung, als deren Urheber man

dringliche Schilderung durch Xenophon den Stempel der Wahrheit trägt, hat Kallikratidas ohne Zweifel durch die von ihm nach Geld entsandten Trieren in Sparta geltend machen lassen, und bei dem Versiegen der persischen Goldquelle werden sie nicht bloss in Milet und Chios gewirkt haben. Etwa in dieser Zeit werden also die Beiträge geleistet sein, von denen unsere Urkunde meldet; dass die eben von Sparta zurückgeführten Melier, die sich erklärlicher Weise zur Betheiligung gedrängt fühlten, erst auf der Schmalseite verzeichnet sind, stimmt dazu, dass ihre Spenden zu den spätesten gehört haben müssen. Die Breitseite könnte ja etwas früher geschrieben sein, aber nach den Kriterien der Schrift nicht wesentlich früher; so wird kaum ein Zweifel sein, dass die Urkunde erst unmittelbar nach dem Friedensschluss als ein Zeichen der Dankbarkeit aufgestellt wurde und dass sie uns somit für die Geschichte der lakonischen Schrift einen festen chronologischen Anhalt gewährt[1].

überdies, wie auch wohl bei der von Xenophon Hell. 2, 1, 5 bezeugten aus dem Jahre 405, die Gemeinde ansehen muss.

[1] Otfried Müller (Dorier I 180), dem Böckh zuzustimmen geneigt war, wollte nicht weit von der Wahrheit unsre Urkunde in die Zeit Lysanders setzen. — Sehr merkwürdig ist das Verfahren Röhls, der, da die Schrift vor das Jahr 427 fallen müsse, entschlossen gleich bis etwa in die Zeit der Schlacht bei Mykale hinaufgeht. Damals hätte man die Spenden doch nicht an die Lakedaimonier, sondern an die Hellenen gerichtet. Beruhen kann der terminus ante quem nur auf Röhls falscher Datierung der Inschrift n. 88, die in Wahrheit ins vierte Jahrhundert gehört; s. Kirchhoff, Alphabet[4] S. 154. Man sollte meinen, für die subtile Abschätzung des Schriftcharakters wäre die Voraussetzung ein starker Glaube an die Geschicklichkeit und Genauigkeit Fourmonts, die durch die doppelte Brechung in Bekkers Abschrift und Böckhs Typen noch wirksam geblieben wären. Dennoch ist Röhl von solchem Glauben weit entfernt; er erhebt entrüstete Klage über Fourmonts *neglegentia*; da der Stein *misere exscriptus* sei, habe *homo ille* uns um seinen Nutzen gebracht. Hat er uns denn nicht vielmehr die Urkunde gerettet, und mit ihr blos in Lakonien, wo gerade man seine Ausdauer bewundern lernt, hunderte anderer? Das arge Missverständniss, dass er Reste des Alterthums geflissentlich zerstört zu haben bekenne, hat Ross (Archäologische Aufsätze S. 429 f.) aufgelöst; er hätte nur nicht zugeben sollen, dass es manchmal doch geschehen sei, auf den blossen Gemeinplatz hin, dass die Eitelkeit einen Stein allein gesehen haben zu wollen vorkäme. Ross rühmt ebenda Fourmonts Abschriften: 'wo ich seinen Spuren habe folgen können, . . . da habe ich ihn gewissenhaft genau befunden, selbst genauer als seine Commen-

Am Fusse des kleinen Hügels, der das Kirchlein des heiligen Vasilios trägt, liegt das Fragment einer uncanellirten Säule; in der Kirche befindet sich ein korinthisches Kapitell. So hat vielleicht der Hügel, wozu seine Lage sehr geeignet ist, auch im alten Hellas ein Heiligthum getragen; aber viel wahrscheinlicher ist es, dass die Spartaner unsrem Steine denselben Platz angewiesen haben, an dem sie ihre wichtigsten öffentlichen Urkunden aufzustellen pflegten[1], dass er also aus dem etwa $1^1/_2$ Stunde entfernten Amyklaion verschleppt ist.

II. Zur Aphaia-Inschrift CIPel. 1580.

Es ist abermals Adolph Michaelis, dem ich zu danken habe: er hat mir für die Aphaia-Inschrift eine durch veränderte Interpunction zu gewinnende wesentliche Verbesserung mitgetheilt. Er liest: . . . ʿοἶϜος [οἰϜοδομ]έθε χὁ βωμός. χὀλέφας ποτεποιέθε. [χὁ περίβολο]ς περι[ε]ποιέθε. Es leuchtet ein, dass diese Satztheilung die wahre ist. Mit Recht urtheilt Michaelis, dass οἶκος und βωμός zusammengehörig sind und dass der Inhalt, da er nun völlig auf das eine Haus der Aphaia zu beziehen ist, geschlossener wird. Doch οἰϜοδομ]ήθη passt jetzt nicht; ich war auch vorher damit nicht völlig zufrieden, fand aber ein andres Verbum auf έω, an das ich allein dachte, nicht. Einwandfrei möchte Folgendes sein:

Κλ]εοίτα ἰαρέος ἐόντος τἀφαίαι ὦιϜος
ἐτ]έθη χὠ βωμός. χὠλέφας ποτεποιήθη.
καὶ τὦρϙο]ς περι[ε]ποιήθη.

Die Form von τιθέναι zu Anfang von Zeile 2 wie zB. CIPel. 192; *Inscriptiones antiquiss.* 314; Inschrift des erzenen Viergespanns

---

tatoren'. Auf unsrem Stein erkennt man noch heute in täuschenden Zufälligkeiten Quellen seiner Fehler, so dass also schon damals die Lesung sehr schwer gewesen sein muss, wie ja auch die letzten vierzig Jahre darin einen merkbaren Unterschied nicht hervorgebracht haben. Man sollte sich klar machen, was es hiess eine verriebene archaische Urkunde zum ersten Male abzuschreiben, im Jahre 1730, wo die dialektischen und epigraphischen Eigenthümlichkeiten nicht verstanden werden konnten, die Arbeit also zumeist eine rein mechanische sein musste: da wird man auch die Auslassung einer Zeile, das schlimmste Versehen, nicht für unverzeihlich halten.

[1] Vergl. zB. Thukydides 5, 18, 10. 23, 5.

auf der Burg von Athen Herodot 5, 77. Zu Anfang von Zeile 3 (καὶ τὸ ἔρϙος) stünde ΑΙ auf dem Raum der breiten Buchstaben Λ in Z. 1 und Τ in Z. 2, genau wie in dem Erhaltenen in Z. 1 ΟΙ über ⊕ und das zweite ΑΙ über Γ, in Z. 3 ΡΙ unter Μ.

Da ich zu der Inschrift nochmals das Wort nehmen musste, habe ich zugleich auf die Entgegnung einzugehen, durch die Furtwängler oben S. 252 ff. meine S. 152 ff. gegebenen Ausführungen zu widerlegen gemeint hat[1]. Der erneuten Erörterung kommt die feste Grundlage zu Gute, die Michaelis geschaffen hat, und die erhobenen Einwände scheinen zu zeigen, dass es gut ist manches eingehender zu begründen als ich früher für nöthig hielt. Furtwängler fragt: 'der aeginetische οἶκος der Aphaia, wenn er . . . dem Cultus dieser Göttin diente, was war er denn anders als ein Tempel?' Selbstverständlich war er das, aber nicht der Haupttempel des Temenos. Furtwängler heftet sich daran, dass Ulrich Köhler, auf den ich mich berief, für die ἱεροὶ οἶκοι den Cult ausschloss. Ich hätte hervorheben sollen, dass seine Bestimmung zu eng ist, dass er die ἱεροὶ οἶκοι zwar richtig als 'Dependenzen der dabei stehenden Tempel' definirt hat, dass sie aber einem Cult ebenso gedient haben können wie der Verwaltung[2]; einen für den Cult bestimmten οἶκος hatte ich aus der Inschrift CIGr. Sept. I 2233 angeführt. Wenn aber im genauen amtlichen und sacralen Gebrauch οἶκος gleichbedeutend mit ναός sein könnte, müsste es in einer unsrer vielen Bauinschriften dafür stehen. Worin sonst sollte aber der nothwendige Bedeutungsunterschied bestanden haben als in der von Köhler für die andre Art der ἱεροὶ οἶκοι festgestellten Inferiorität? Meint man, dass bei der Unterscheidung mehr auf Ausstattung und Grösse gesehen sei, so kommt es im Allgemeinen und sicher in unsrem Falle auf dasselbe hinaus, denn das Gebäude für den Hauptcult unsres Temenos kann nicht eine Aedicula gewesen sein. Man kann von zwei ναοὶ desselben Bezirkes sprechen, wenn man die Unterscheidung zwischen dem ursprünglichen und dem zugefügten Culthause nicht betonen will; aber der einzige Tempel

[1] Auf Herwerden, Lexicon Graecum suppletorium p. 935 f. u. Ἀφαία hat Furtwänglers Polemik keinen Eindruck gemacht.

[2] Ich darf die Flüchtigkeit, die ich begangen habe, damit entschuldigen, dass ich zur grössten Eile gezwungen war, um meine Ausführungen noch im Corpus citiren zu können und dass die Jahreszeit zur Reise nach Griechenland drängte.

eines Bezirks kann in der Weihung nicht οἶκος genannt werden. Da jetzt durch Michaelis vollends gesichert ist, dass der οἶκος der Aphaia ihrem Culte diente, kann der Haupttempel des Temenos nicht dem Culte derselben Gottheit gedient haben. Wenn Aphaia so gründlich in Vergessenheit gerieth, dass ihre 'Legende erst der gelehrte Nikander wieder entdeckt zu haben scheint'[1], so ist das schwer vorzustellen, wenn sie einen prachtvollen Tempel an bevorzugter Stelle besass, leicht wenn ihr nur eine nebensächliche Capelle zu eigen war.

Gegen die, wie ich meine, feste philologische Thatsache, dass οἶκος nicht dasselbe ist wie ναός, können die Fundthatsachen, die zufällig sind, nicht aufkommen. Die hier behandelte Inschrift ist bis auf das kleine Fragment zur äussersten Linken durch Verbauung gerettet; die ausserdem ganz oder fast sicher auf Aphaia bezüglichen Steine CIPel. 1582 und 1584 sind in einer und derselben Gegend gefunden, auch der minder sichere 1585. Wenn höchstens drei oder vier inschriftliche Zeugnisse für Aphaia übrig sind, so ist die Zahl zu gering um zu behaupten, dass deren auch für Artemis übrig sein müssten. Wie gründlich die Zerstörung der Inschriften in unserem Temenos war, beweist dass wir nach so erschöpfenden Ausgrabungen wie den bairischen im Ganzen mit Einschluss des schon vorher vorhandenen Inventars CIPel. 39 nicht mehr als neun haben. Nachdem unser Heiligthum, wie Furtwängler (Akad. S. 389) gewiss mit Recht annimmt, schon seit dem Jahre 431 verödete, können auch Weihgeschenke an Artemis in ihren unterwärts gelegenen Tempel versetzt worden sein. Wenn Furtwängler weiter geltend macht: 'Unter den zahlreichen Terrakotten ist keine einzige, die etwas von Artemis hätte', so könnte auch keine auf Aphaia zu beziehen sein; denn nach dem was Furtwängler (Akad. S. 380 ff.) über deren künstlerische Darstellung ermitteln konnte, war sie der Artemis ähnlich. Die Terrakotten beweisen also nach keiner Seite; aber jedenfalls ist Marmor nicht schlechter als Thon. Nun berichtet Furtwängler (Akad. S. 380) von dem Funde einer früharchaischen Marmorstatuette, deren 'Typus auch . . . in einer Marmorstatuette aus der tiefsten Schicht am Artemision von Ephesos erscheint . . .: die Aphaia und die ephesische Artemis wurden in alter Zeit in einem und demselben . . . Typus gebildet'. Es wird einfacher sein, auch die aeginetische Figur

[1] So Furtwängler, Sitzungsber. d. Münchener Akad. 1901 S. 389.

für Artemis zu nehmen und für eine erwünschte Bestätigung ihres Cultes.

'Die örtlichen Verhältnisse zeigen ferner deutlich, dass nur ein Cultus hier gepflegt wurde .... Vor Allem ist gar kein Platz vorhanden in dem beschränkten Raum des alten Heiligthums, wo der .. zweite Tempel gestanden haben sollte.' Setzt man hier, wie es recht ist, anstatt des zweiten Tempels eine Capelle von vielleicht sehr bescheidenen Abmessungen, so kann die Behauptung auf hinreichender Grundlage nicht ruhen; denn 'das Fundament des (alten) Baues muss wohl unter dem jetzigen Tempel stecken', heisst es in den Sitzungsberichten S. 386.

Dass an unsrer Stelle ein ἱερὸν Ἀφαίας sei, sagt Pausanias völlig zutreffend, er sagt nur nicht, dass es sich im Heiligthum der Artemis befindet, begeht also keinen 'unerhörten Irrthum', noch überhaupt einen Irrthum, sondern nur eine Auslassung. Ich möchte hier ein für die Frage nach dem Inhaber unseres Temenos, wie ich meine, wichtiges Argument nachtragen. Nach dem Zeugniss des Pausanias 3, 14, 2 wurde in Sparta die Ἄρτεμις Αἰγιναία in einem eignen Tempel verehrt. Die ethnische Bezeichnung beweist, dass Artemis die Hauptgottheit von Aegina gewesen ist; um einige Beispiele anzuführen, nenne ich die epidaurischen Weihungen Ἀπόλλωνι Ἀμυκλαίῳ CIPel. 1078, Ἀρτέμιδι Ἐφεσίᾳ n. 1193, Ἀσκληπιοῦ Περγαμηνοῦ n. 1262. Dass man aber das Geschlecht des Landesheroen[1] der Insel Aiakos in den Tempelgiebeln der Hauptgottheit verherrlicht, ist verständlich, aber nicht, dass man dafür den Tempel einer untergeordneten Heroine gewählt hätte, deren Legende keinen Grund dafür bot. Sicher ist auch, dass wenn der Cult der Artemis so bedeutend war, sie nach der frühen Aufgabe, mindestens dem gänzlichen Zurücktreten des auf der Höhe gelegenen Heiligthums einen andern Tempel gehabt haben muss, den Pausanias erwähnt. Er nennt 2, 30, 2 als Hauptgottheit der Aegineten für seine Zeit Hekate, die ja auch nur eine Gestalt der Artemis ist; sie hatte neben dieser einen eignen Tempel.

Endlich Antoninus Liberalis. Durch die Absicht seines Buches wie durch das im Codex voranstehende Argument ist sicher, dass die uns angehende Erzählung einen Verlust erlitten hat: es fehlt die Verwandlung der Britomartis in ein Götterbild. Otto Schneider und Martini haben den Ausfall nach ἐν δὲ τῷ

[1] S. 155 ist dafür 'Landesherren' gedruckt.

ἱερῷ τῆς 'Αρτέμιδος angesetzt, was Furtwängler (Akad. S. 377 f.) verwirft, indem er vermuthet, dass das Fehlende vielmehr die Stelle des tautologischen Zusatzes καὶ ὠνόμασαν αὐτὴν 'Αφαίαν eingenommen habe. Es steht fest, dass er recht hat: das Emblem hat das Echte verdrängt; dass für Britomartis ihr Bild erschienen sei, muss nothwendig an den Bericht von ihrem Verschwinden angeschlossen gewesen sein. An der Stelle aber, von der Furtwängler mit richtigem Urtheil den einzigen in der Ueberlieferung fehlenden Zug der Erzählung entfernt, nimmt er nun doch einen zweiten derartigen Defect an. Das ist nur zulässig, wenn er für ihn einen nothwendigen Inhalt aufweisen kann, und dieser Verpflichtung genügt er nicht; denn er kann nur sagen 'was hier (in dem Heiligthum der Artemis) auf Aphaia Bezügliches war, ist durch die Lücke des Textes verloren'. Was soll denn in einem fremden Heiligthum auf das Verschwinden der Britomartis Bezügliches geschehen sein? Wenn hier das Heiligthum der Artemis erwähnt wird, so ist zweifellos, dass es der Schauplatz des Erzählten gewesen ist. Es ist auch offenbar, dass dies allein zu Pausanias' Ausspruch ταύτην θεὸν ἐποίησεν 'Άρτεμις passt und dass es sich mit dem aus der Anwendung des Wortes οἶκος in der Inschrift Ermittelten zusammenschliesst. Da jedes Anzeichen fehlt, dass die Erzählung einen zweiten Verlust erlitten habe, ist seine Annahme ein unerlaubtes Mittel, um unsren Text in Ordnung zu bringen. Dem Anstoss, der an der unvermittelten Einführung des Heiligthums der Artemis genommen werden kann, ist leicht zu begegnen, indem man die zweifellos nothwendige Ergänzung ungefähr so gestaltet: κἀνταῦθα ἐγένετο ἀφανὴς ⟨καὶ ξόανον ἐφάνη ἀντ' αὐτῆς· συνέβη⟩ δὲ ἐν τῷ ἱερῷ τῆς 'Αρτέμιδος. τὸν δὲ τόπον κτλ. Dass nach der Lücke δὲ und ἐν ihren Platz vertauscht hätten, wäre sehr natürlich. Nachher ist jedenfalls noch ein kleiner Verlust eingetreten, da das Object zu ὠνόμασαν fehlt, als welches Martini αὐτὴν einsetzt. Es wäre entbehrlich, wenn man ἀφίερωσαν Αἰγινῆται ⟨αὐτῇ⟩ schreibt, wo der Ausfall nach dem ganz ähnlich auf ται auslautenden Worte leicht eintreten konnte; aus dem Dativ des Pronomens wäre wohl der Accusativ zu entnehmen. Doch mag der Schriftsteller sich auch nachlässig ausgedrückt haben; wenigstens fehlt dasselbe αὐτῇ auch am Schluss seiner ersten Erzählung nach οἱ δὲ θύουσιν ἄχρι νῦν, wo freilich auch wieder der Ausfall des Wortes vor 'Ιουλιῆται wegen des Homoioteleuton veranlasst sein kann.

Betrachten wir nach diesen Einzelheiten noch einmal die ganze Inschrift. 'Als Kleoitas Priester (der Artemis) war, ist der Aphaia das Haus errichtet worden und der Altar.' Da der Altar besonders erwähnt wird, hat er nicht in der Aedicula gestanden, die das vom Himmel gefallene Cultbild enthielt, sondern vor ihr im Freien. 'Und das Elfenbein wurde hinzugefügt.' Es war also nichts Nothwendiges, sondern Schmuck; an welchem Theile des Bauwerks er sich befand, können wir nicht wissen; doch ist die Vermuthung statthaft, dass er an der Thür angebracht war. 'Und das Gitter wurde herumgelegt', um Haus und Altar vom dem übrigen Bezirk' der Artemis abzusondern. Die Monumentalität der Inschrift war, wenn auch nicht durch die Grösse des Baues, durch die Bedeutung ihres Inhalts begründet, meldete sie doch von der Aufnahme einer neuen Gottheit.

Berlin. Max Fränkel.

SATZSCHLUSSSTUDIEN ZUR HISTORIA AUGUSTA

I. Hadrians Autobiographie.

In der Vita Hadriani beruft sich Spartian mehrmals auf die Selbstbiographie des Kaisers[1], und Peter hat in sorgfältiger Analyse der Vita die Meinung begründet[2], dass grössere Abschnitte im ganzen auf diese Quelle zurückgehn. Dass Spartian selbst die Autobiographie ausgezogen und mit einer andern Quelle (dh. mit Marius Maximus) verglichen habe, will ihm Peter freilich nicht recht zutrauen.

Hier führt der Satzschluss[3] weiter. Die Scriptores historiae Augustae wenden ihn alle an; freilich wohl nicht ohne gewisse individuelle Eigenheiten, die noch näher festzustellen sein werden. Für uns genügt hier zu wissen, dass auch Spartian durchaus den metrischen Satzschluss schreibt. Nun finden sich aber in der Vita Hadriani nicht bloss einzelne Stellen (die schlecht überliefert sein können), sondern ganze Abschnitte, die diesem festen Gebrauch Spartians widersprechen. Die genaue Untersuchung dieser satzschlusslosen Abschnitte und der wenigen eingesprengten rhythmischen Sätze oder Sätzchen ist im Interesse der Quellenkritik nicht zu umgehn. Ich bemerke von vornherein, dass auch in 'satzschlusslosen' Abschnitten sich vereinzelte Ausnahmen finden und finden müssen, die aber nur die Regel bestätigen: auch wer nie etwas vom Satzschluss gehört hat, schreibt

---

[1] Historicorum Romanorum fragmenta, coll. disp. rec. Peter (Leipzig 1883), S. 324 f.

[2] Die Scriptores historiae Augustae (Leipzig 1892), S. 121 ff.

[3] Rhein. Mus. N. F. LVII 167, Anm. 1; hinzugekommen ist inzwischen Skutsch, zu Favonius Eulogius und Chalcidius, Philologus LXI 193 ff.

mitunter correcte Schlüsse; wir können uns nur wundern, dass diese zufälligen Ausnahmen nicht häufiger sind.

Zunächst die Eingangspartie, Kapitel 1—4.

1, 1 von einem andern als Hadrian stilisirt, aber inhaltlich auf der Autobiographie beruhend. Die Satzschlüsse *Hispaniēnsĭbūs mānat, tempŏrĭbūs rĕsēdīsse, īpsĕ cōmmĕmŏrat* sämmtlich correct.

1, 2 kaum ein Satzschluss correct: *ătăvūs Mărȳllīnus* ist keine Pause; und der Iambus pflegt auch meist nur in schwächeren Pausen zu stehn, nicht wie hier in der stärksten *Romanī fŭit*. Inhaltlich ohne Zweifel aus der Autobiographie.

1, 3—1, 5 ebenfalls. Nur der eine Satz *ingenio eius sic ad ea declinante, ut a nonnullis Grāecŭlūs dīcĕrētur* ist nach Inhalt und Form dem Kaiser schwerlich zuzutrauen.

2, 1 dagegen wird von Hadrian herrühren, der sich der echt spanischen[1] Jagdlust seiner jungen Jahre auch später nicht geschämt haben dürfte; das folgende *quare* setzt diesen Satz nothwendig voraus: mit dem fünfzehnten Jahre ist Hadrian nach Spanien zurückgekehrt, hat dort seine militärische Laufbahn begonnen — und ist alsbald der spanischen Nationalleidenschaft verfallen; das sieht Trajan, er will ihn herausreissen, und ruft ihn, da er als Spanier unter Spaniern nicht davon zu heilen wäre, kurzer Hand aus Spanien ab. Dazu stimmt es, dass *reprehensiōnēm stŭdīōsus* ein fehlerhafter Satzschluss wäre, da nur –◡, ◡◡–∾ und –⏑̱, ⏓⏑̄–∾ erlaubt sind.

2, 2 sicher authentisch. Zwei der vier Satzschlüsse sind correct, *iūdīcāndīs dătus* und *legiōnīs crĕātus*; die beiden andern incorrect.

2, 4 giebt sich als Gerücht (*dīcĭtūr cōmpĕrīsse*), wozu die rhythmisirte Form stimmt (auch *ēssĕ cōmpĕrĕrat*).

2, 5—2, 8 knappe authentische Nachrichten (nur die sors Vergiliana ausführlich) ohne Satzschluss; die paar Ausnahmen beweisen nichts: *exērcĭtūs mīssus* in schwacher Pause; *beneficiārĭūm āntĕvēnit* in starker Pause, aber doch mit Hiatus; zweimal könnte 'altlateinischer' Kretiker[2] vorliegen: *superiōrēm trānslātus* (*est*), *sōrtēs cōnsŭlĕret*; der Rest widerstrebt hartnäckig. Nur wo die *paedagogi puerorum* erwähnt werden, *quos Traianus impēnsĭūs dīlĭgēbat*, zeigt Inhalt (vgl. 4, 5) und Form, dass wir

---

[1] Kiessling, Neues Schweizerisches Museum V 327 ff.

[2] W. Meyer, Gött. gel. Anz. 1893, S. 14.

in dem Relativsatz ein Einschiebsel von andrer Hand, aus skandalsüchtiger Zeit, vor uns haben. Und ebenso ist der Schlusssatz *quam* (sortem) *alii ex Sibyllinis versibus ei provenisse dixerunt* natürlich auszuscheiden: wieder stimmen Inhalt und Form zusammen.

2, 9 aus dem (natürlich nicht direct benutzten, sondern von Marius Maximus citirten) Apollonius Syrus[1]. Die Satzschlüsse *imperii mox futuri, manante responso, libris suis indidit* sämmtlich correct.

2, 10 aus Marius Maximus, dem soeben auch das Apolloniuscitat entnommen war. Die Satzschlüsse dem entsprechend correct: *pleniorem redit, favente Plotina* (was 4, 1. 4 wiederkehrt), *dicit volente.*

3, 1 der erste Satz ein kurzes Datum ohne Satzschluss, also aus der Autobiographie. Das daran angeknüpfte Histörchen von der Verspottung seines Dialekts und seinem Eifer, den Dialekt abzulegen, zeigt, wie billig, correcten Satzschluss: *pronuntians risus* (*esset*), und (allerdings in starker Pause) *operam dedit.*

3, 2 bereitet zunächst Schwierigkeiten. Inhaltlich ist dieser Paragraph ohne Zweifel ganz, wie Spartian es für die zweite Hälfte bezeugt, der Autobiographie entnommen; aber die Form ist durchaus rhythmisch: nur zu Anfang der altlateinische Kretiker *senatus curavit;* sonst *familiarius prosecutus* (*est*), *moribus obsequentem, locupletissime muneratum.* Wörtlich herübergenommen ist also wohl nur das erste Glied *post quaesturam acta senatus curavit*; die andern sind umstilisirt. Und zwar ungeschickt. Denn Trajan wird wohl kaum den Hadrian 'wegen' seiner Theilnahme an der kaiserlichen Trinktafel begabt haben. Der 'schriftstellernde Kammerdiener'[2] mag die Sache nach seinem Auffassungsvermögen pragmatisirt haben. Er findet bei Hadrian, dass dieser sich den Trinkgelagen des Kaisers nicht habe entziehen können, und dann weiter, dass Trajan ihn (wohl gar bei einem Gelage) beschenkt oder befördert habe; da ist sein Schluss fertig: post hoc: ergo propter hoc.

3, 4. 5 trotz des *adserit* nicht umstilisirt, und daher ohne Satzschluss: man darf nur für *in quo magistratu . . omen sibi*

---

[1] Für diesen völlig unbekannten Autor hat auch die Gelehrsamkeit und der Sammelfleiss des J. A. Fabricius (Bibliotheca Graeca, cur. Harless, Hamburg 1790 ff., III 162. IV 278) keinen zweiten Beleg auftreiben können.

[2] Kiessling aaO.

factum adserit, *quod paenulas amiserit* einsetzen *omen ei factum est*, und *amisit*, so hat man den ursprünglichen Wortlaut. Der Autor ist also hier zu träge gewesen, auch nur die Consequenz des Citates zu ziehen und den Satz zu rhythmisiren. Nur der Hinblick auf seine Zeit *unde hodieque imperatores sine paenulis a togātīs vīdēntur* zeigt wieder den Satzschluss.

3, 6 — 3, 10 aus der Autobiographie; kein Satzschluss ausser 3, 7: *quare adamante gemma*, *quam Traianus a Nerva acceperat*, *donatus ad spem successionĭs ērēctus est*. Aber diese Stelle ist verdächtig. Zwar wäre der immerhin überladene Ausdruck nicht schlimmer als 2, 5 *missus translatus est*; aber es ist plump, dass die Bedeutung der symbolischen Handlung ausdrücklich angegeben wird. Ich meine, *ad spem successionis erectus* stammt nicht von Hadrian, sondern ist späterer Einschub.

3, 11 — 4, 1, wo abermals die Begünstigung durch Plotina erscheint, sind wieder gut rhythmisirt: *familiārĭtās crēbrŭit*, *imperatōrĕ dīctāvĕrat*, *tēmpŏrĕ dēstĭnātus* (*est*): Klatsch à la Marius Maximus.

4, 2 glaube ich wiederum die Autobiographie zu erkennen: der Inhalt schliesst sich ungezwungen an 3, 10 an: 'jetzt endlich hatte die Zurücksetzung von Seiten der Freunde Trajans ein Ende; bisher hatten ihm nur folgende nahegestanden.'

4, 3 dagegen mit dem indirecten Vorwurf der Grausamkeit und dem Satzschluss *tyrānnĭdīs lāpsis* wird ganz auszuscheiden sein, zumal der unbedingt unechte Zwischensatz ohne eigne Pause geblieben ist: der Ditrochäus allein *īnsĕcūtus* (*est*) genügt wohl für Cicero, aber im allgemeinen nicht mehr für die Historia Augusta.

4, 4 — 4, 5 müssen gleichfalls fallen: 4, 4 enthält wieder den *favor Plotinae*, 4, 5 ein Gerücht (*opinio mūltă fīrmāvit*) skandalöser Art; natürlich dem entsprechend Satzschluss.

4, 6 — 4, 7 erkennen wir in den satzschlusslosen Daten vom 28. und 30. Juli 118 noch einmal die Autobiographie: da hat Hadrian die Nachricht von der officiellen Adoption und gleich darauf vom Tode Trajans erhalten und diese Daten (nicht die, wo die Ereignisse wirklich eingetreten waren, sondern die, wo er die Nachricht erhielt) hat er der Berechnung seiner eignen Regierung zu Grunde gelegt.

4, 8 — 4, 10 blosse Gerüchte über andere Adoptionspläne Trajans. Satzschluss.

Damit sind wir bei der ersten Epoche in Hadrians Leben,

bei seiner Thronbesteigung, angelangt. Von hier an verlässt uns der unmittelbare Wortlaut der Autobiographie mehr und mehr; fast alles zeigt den metrischen Satzschluss. Wenn Peter auch den zweiten Theil als eine für Hadrian sehr parteiische Geschichte bis zum Jahre 134 charakterisirt, und nach einer Bemerkung Plews betont, er zähle chronologisch die ersten Regierungshandlungen auf, ordne aber nach Eigenschaften (was doch Hadrian selbst ganz gewiss nicht gethan haben wird), so stimmt dazu die Beobachtung des Satzschlusses. Von hier ab sind fast alle Nachrichten, so weit sie überhaupt in der Autobiographie gestanden haben, durch das Medium des Marius Maximus benutzt, und dem entsprechend umstilisirt. Nur ganz vereinzelt begegnen auch noch jetzt unrhythmische Notizen; aber sie sind selten und dann meist von geringem Umfange.

5, 1 Friedensvorsätze beim Regierungsantritt.

6, 3 Hadrian lehnt es ab, den letzten dem todten Trajan zukommenden Triumph sich selbst zuerkennen zu lassen. Aber die triviale Begründung *ut optimus imperator ne post mortem quidem triumphi amĭttĕrēt dĭgnĭtātem* wird Zusatz sein.

6, 6—8 mit seinen zwar nicht geradezu fehlerhaften, aber seltenen Schlüssen: zweimal altlateinischer Kretiker *tēmpŭs praēfēcit* und *pācēm cōmpŏsŭit*, ferner *Moesiām pĕtit*, nur einmal und gerade in schwacher Pause *stipēndĭīs quĕrēbātur*: Dispositionen im Orient.

6, 9 Uneigennützigkeit bei Confiscationen.

10, 2 über sein einfaches Leben im Lager (p. 12, 4 *cibis* — 12, 7 *Traiani*) und 10, 3 Mannszucht (p. 12, 9 *siquidem* — 12, 12 *abesse*).

11, 2 der Feldzug nach Britannien, wo aber die letzten Worte (*murum*,) *qui barbaros Romanōsquĕ dīvĭdĕret* wiederum sich nach Sinn und Form als Einschiebsel kennzeichnen.

18, 3 ff. scheint hie und da der ursprüngliche Wortlaut durchzuschimmern: 18, 3 und 18, 5 (Uneigennützigkeit bei Proscriptionen und Erbschaften), ferner 18, 7 (Milderung der Sklavengesetze) sind satzschlusslos, der nächste eng anschliessende Satz hat nur den altlateinischen Kretiker. Wie weit hier ausserdem die wörtliche Entlehnung noch geht, wage ich nicht zu entscheiden.

19, 1 Amtsdaten, und daran angeschlossen Bemerkungen über Bauten und Spiele im allgemeinen (19, 2), in Athen (19, 3), in Rom (19, 4 ff.). Aber 19, 4 ist wohl Einschiebsel (*scaēnĭcŭm āvŏcāvit*), ebenso 19, 5 die Worte *post ceteras inmensĭssĭmās*

vŏlūptātes; der Schluss des Kapitels (19, 6—19, 3) ist mindestens umstilisirt.

Kapitel 22 (Sorge für Recht und Brauch) ist ganz satzschlusslos: in 21 Zeilen finden sich nur folgende mehr oder weniger erlaubte Schlüsse: *saepissimē dĕdit*, *togātūs prŏcēssit*, *spōntĕ dītāvit*, *peregrīnă cōntēmpsit*, *frequēntĕr aūdīvit*, *ōptūmīs sĕnātōrībus*, *Africānīs dīlēctus* (*est*), also kaum ein Drittel, und auch davon sind nur drei rein kretisch. Hier haben wir also wieder die durch ihren knappen Stil genugsam erkennbare satzschlusslose Quelle vor uns. Denn auch die beiden satzschlusslosen Sätze 22, 12 (*lacum Fucinum emisit*) und 22, 14 (Hadrian in Afrika), die Peter mit Recht hier ausgeschieden hat, sind wohl durch das Ungeschick des Biographen an diese Stelle gerathen, stammen aber aus der gleichen Quelle, wie der Haupttheil des Kapitels. Dass dies die Autobiographie war, erscheint mir sicher; auch das *primus* 22, 8 (*ab epistulis et a libellis primus equites Romanos habuit*) besagt nicht, dass es dann nachher andere Kaiser ihm nachgethan haben, sondern nur, dass es niemand vor ihm gethan hatte.

Wer diese Abschnitte auf ihren Inhalt hin prüft, wird, von den rhythmischen Zwischensätzen abgesehen, absolut nichts darin finden, was nicht in der Autobiographie gestanden haben könnte; dagegen sehr vieles, was nur aus ihr stammen kann. Darnach erscheint der Schluss unausweichlich: wie im übrigen Marius Maximus die Quelle ist, so ist es für diese satzschlusslosen Abschnitte die Autobiographie, und zwar wörtlich, soweit nicht etwa eine unwillkürliche Ungenauigkeit des Benutzers, dh. nunmehr doch wohl des Spartian selbst, oder ein Fehler der Ueberlieferung eine Ausnahme bedingen. Denn wenn wir annehmen wollten, die Autobiographie sei nur indirect benutzt, so wäre es recht auffällig, dass hier trotz des complicirten Weges der ursprüngliche satzschlusslose Wortlaut so sorgfältig bewahrt worden ist.

Freilich erhebt sich hier ein Einwand, an dem die sonst wohlbegründete Annahme zu scheitern droht. War die Autobiographie Hadrians lateinisch oder griechisch geschrieben? Hören wir, was Spartian selbst sagt, 16, 1: *famae celebris Hadrianus tam cupidūs fŭit*, *ut libros vitae suae scriptos a se libertis suis dĕdĕrīt lĭttĕrātis*[1], *iubens*, *ut eos suis nomĭnĭbūs pūblĭcārent*; *nam et Phlegontis libri Hadriani ēssĕ dīcūntur*. Darnach weiss Spar-

[1] So ist der Satzschluss herzustellen: *litteratis dederit* vg.

tian von einer unter Phlegons Namen gehenden, also griechischen Selbstbiographie des Kaisers; aber benutzt hat er nicht sie, sondern, so schliesse ich, eine lateinische, die Hadrian vielleicht auch zunächst einem seiner Freigelassenen zur Veröffentlichung übergeben hatte, bei der sich dann aber der Name des wahren Autors durchgesetzt hatte. Aus Phlegons Schrift hätte er die Citate *Hadrianus ipse commemorat* (1, 1) usw. nimmer in dieser Form geben können, da er hier der Autorschaft des Kaisers ja gar nicht gewiss ist. Dagegen ist Phlegon benutzt in der Vita Saturnini des Vopiscus, c. 8: dort zeigt der Brief Hadrians[1] ziemlich sorgfältigen Satzschluss[2] und die Diction ist die des Vopiscus; ob der Brief echt ist oder nicht, kann ich hier unerörtert lassen: er ist jedenfalls aus dem Griechischen übersetzt, wie noch jetzt die Worte *alassontes versicolores* (p. 226, 9) zeigen. Und es ist nichts Unerhörtes, dass wir eine lateinische und eine griechische Fassung der Selbstbiographie neben einander treffen: das nächste Vorbild ist die Selbstbiographie des Augustus, das Monumentum Ancyranum, bei dem freilich die doppelte Redaction andere Gründe hatte; doch mochte der Einfluss dieses Vorbildes auch auf Hadrian wirksam sein.

II. Zur Textgeschichte und Textkritik.

Die Untersuchung hat sich bis hierher ganz auf den Satzschluss gegründet. Ich füge nunmehr noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen der Historia Augusta an, die sich mit Hilfe des Satzschlusses herstellen lassen.

Hadr. 4, 10 *nec desunt qui factiōnĕ Plōtīnae mortuo iam Traiano Hadrianum in adoptionem adscitum ēssĕ prōdĭdĕrint, supposito qui pro Traiano fessa vōcĕ loquebatur.* Hier hat die Ueberlieferung *loquebatur* mit Correctur in *lŏquĕrētur.* Grammatisch richtig ist nur der Conjunctiv, und nur ihn erkennt der Satzschluss an.

Hadr. 15, 1 *amicos ditavit ĕt quĭdēm nōn pĕtēntes, cum petēntĭbūs nihil negaret.* Der Satzschluss verlangt *nīl nĕgārĕt.* Ebenso ist Aurel. 10, 1 *curiōsĭtās nīl rĕcūsat* zu schreiben.

Hadr. 17, 6 zerstört *parieti* an der Stelle, wo Peter es mit Kellerbauer einschiebt, den Satzschluss; es muss wohl heissen

[1] Darüber Peter S. 188 f.

[2] Die Ausnahmen (p. 225, 19 *vivat otiosus* und p. 225, 23 *otiosi vivunt;* p. 226, 1 *morata civitas;* p. 226, 11 *conviviis adhibeas*) entschuldigt die Uebersetzung.

cum quodam tempore veteranum quendam notum sibi in militia dorsum et ceteram partem corporis ⟨parieti⟩ vidīssĕt ădtĕrĕre.

Hadr. 18, 6 wird doch wohl der einzige Verstoss durch eine kleine Aenderung zu beseitigen sein: *de thesauris ita cavit, ut si quis in suo repperisset, īpsĕ pŏtĕrētur, si quis in alieno, dimidium dominō dăret, si quis in publico, cum fisco aequabĭlĭtēr părtīrētur.* Die Ueberlieferung hat *ipse potiretur.* Ebenso ist Tac. 10, 2 *ne quid per noctem sedĭtiōnĭs ŏrĕrētur* zu verbessern.

Aurel. 5, 1 ist die von Lessing im Lexicon s. v. *legere* mit Recht gebilligte Ergänzung *multa superflua in eodem legīssĕ ⟨mē⟩ mĕmĭni* nicht bloss dem Sprachgebrauch gemäss und graphisch elegant, sondern sie wird auch vom Satzschluss gefordert.

Aurel. 15, 6 ist nur das vom Sprachgebrauch geforderte Futurum zulässig: *sed nos, ut solemus, hanc quoque rem in mĕdĭō rĕlīnquēmus*; vgl. 16, 3 Ver. 11, 4 Prob. 3, 3.

Aur. 19, 6 ist Cramers Aenderung falsch, die überlieferte Lesart *fata rei p., quae sunt aetērnă, pērquīrĭte* richtig. Aber weit wichtiger, von grundlegender Bedeutung für die Textgeschichte und Kritik der Historia Augusta, ist es, dass 'post *perquirite* volg. haec add.: *patrimis matrimisque pueris cārmĕn īndīcĭte: nos sumptum sacris, nos apparatum sacrificiis, nos agris ambarvālĭă īndīcēmus.*' So Peter im Apparat der zweiten Ausgabe; in der ersten waren diese Worte ganz weggeblieben, und ebenso hat Lessing diese zwei Sätze in seinem Lexicon bei Seite gelassen. Aber sie sind echt, so echt oder unecht wie die ganze lange Rede des Ulpius Silanus. Die *ambarvalia* werden nachher wirklich angesagt (20, 3), und entsprechend dem ersten Satz heisst es kurz *cantata carmina.* Aber man wird vielleicht einwenden, gerade aus der späteren Stelle habe ein Gelehrter der Renaissance sich den Stoff zu jenen Zusätzen geholt. Das trifft indessen nicht zu. Weder hätte er dorther die correcte Erwähnung der *patrimi matrimique pueri* nehmen können, noch würde er sich auf jene zwei Sätze beschränkt, sondern vollständige Uebereinstimmung des Geforderten und Ausgeführten hergestellt haben. Dazu kommt nun der Satzschluss, der die beiden beliebtesten Formen aufweist. Dass der Ditrochäus durch ‒ ‒ ‒ ⏑̑ ersetzt wird, ist ganz in der Art des Vopiscus; vgl. zB. gleich 19, 4 *erupisse*, und 20, 5 *tractaretis.* Auch der Hiatus ist für Vopiscus unbedenklich, der zB. 22, 1 gleichfalls in starker Pause sogar *imperĭŭm ĭtēr flexit* schreibt. Es wird also nothwendig sein, dass bei der Wahl des Ersatzes für die Editio

princeps[1] auf diese Stelle besondere Rücksicht genommen wird. Auch auf das jetzt durch einen Murbacher Katalog aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts[2] verbürgte hohe Alter des Murbacensis darf hier wohl hingewiesen werden, und auf die Thatsache, dass die Ueberlieferung der Historia Augusta in Murbach, wo soviel irische Handschriften lagen, und die Excerpte des Sedulius in dem Cusaner Florilegium[3] für die Textgeschichte der Historia Augusta schwerer wiegen müssen als die angelsächsische Schrift des Bambergensis, dessen Bruder oder Vater in Rom gewöhnliche fränkische Schrift zeigt[4].

Aur. 37, 5 f. *nam multi ferunt Quintillum, fratrem Claudii, cum in praesidio Italico esset, audita morte Claudii sumpsīssĕ īmpĕrĭum; verum postea, ubi Aurelianum cōmpĕrĭt īmpĕrāre, a toto exērcĭtū* [*ea*] *dērĕlĭctum, cumque contra eum contionaretur nec a mīlĭtĭbŭs aūdīrētur, incisis sibimet venis die vicesimo imperii sui perisse.* Hier ist *ea* einfach zu tilgen: *EA* ist falsche Wiederholung der ersten Züge von *EXERCITV*[5], und man darf nicht *eum* herstellen, was hier ganz überflüssig ist und den Satzschluss verdirbt. Wie der Schluss herzustellen ist, wird sich vorläufig nicht mit Sicherheit ausmachen lassen. Für wahrscheinlich halte ich *incisis sibimet venis, die vicesimo impĕrĭī sīc pĕrīsse.* Lessings

---

[1] Peter in Bursians Jahresbericht LXXVII (1893 II) S. 150 ff.

[2] Bloch, Strassburger Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (1901), S. 271, Nr. 268 *Vita cesarum vel tirannorum ab Helio Adriano usque ad Carum Carinum libri VII;* und dazu meine Notiz, Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde XXVII 527 f. Ich bin nicht im Zweifel, dass das dieselbe Murbacher Handschrift ist, die Frobenius für die Erasmische Ausgabe von 1518 benutzt hat, und auch dieselbe, aus der in der gleichen Druckerei Beatus Rhenanus und Burer 1520 den Velleius Paterculus herausgegeben haben. Aber wie kommen die sieben Bücher heraus? Die Ueberlieferung des werthvollen alten Cataloges ist jung und schlecht. So ist es ganz unbedenklich, daraus herzustellen *usque ad Carum Carinum LVII*; denn soviel sind es nach dem Index der Bamberger und der Palatinischen Hs. (Peter I S. XIII): *LVI eiusdem Firmus, Saturninus, Proculus et Bonosus. LVII eiusdem Carus, Charinus et Numerianus.*

[3] Mommsen, Hermes XIII 298 ff.; Traube, O Roma nobilis S. 364 f.

[4] Chatelain, Paléographie des classiques latins, pl. 191.

[5] Viele Beispiele für die Vertauschung von *A* und *X* bei W. Heraeus, Quaestiones criticae et palaeographicae de vetustissimis codicibus Livianis (Berlin 1885), S. 96 f.

Lexicon s. v. *imperium* (S. 262^{b}) kann zeigen, dass *sui* bei solchen Datirungen wegzubleiben pflegt; aber es wird die Darlegung des Sprachgebrauchs von *sic* abzuwarten sein, ehe man ein zuversichtliches Urtheil abgeben darf.

Tac. 14, 5 werden die Worte *post interregnum prīncĭpēs nūncŭpātī* mit Unrecht seit Salmasius gestrichen; ohne sie ist kein rhythmischer Abschluss da.

Tac. 15, 4 hat eine kleine Interpolation veranlasst, dem Text mit Umstellungen oder mit der Annahme einer Lücke zu Leibe zu gehn, während der Satzschluss lehrt, dass ein einziges Wort gestrichen werden muss, das hinzugefügt worden ist, weil man einen Gräcismus nicht verstand. Ich gebe gleich die richtige Lesart an: die Wahrsager handeln sehr klug, gleich auf tausend Jahre im voraus zu prophezeien, *quia, si post centum annos prăedicerent, forte possent [eorum] deprehendi mendācĭā pōllĭcēntes, cum vix remanere talis pōssĭt hīstŏrĭa*, dh. ‘man könnte alsdann nachweisen, dass sie Lügen prophezeiten, während sich das Gedächtniss einer solchen Geschichte tausend Jahre lang gewiss nicht lebendig hält’.

Berlin. Paul v. Winterfeld.

ZUR UEBERLIEFERUNG DER GESCHICHTE ALEXANDERS D. GR.

Kaum eine andere Zeit ist Gegenstand so vielfacher Quellenuntersuchungen in den letzten Jahren gewesen, als die Zeit Alexanders des Grossen, gleichwohl entspricht das Ergebniss der aufgewandten Mühe nur in geringem Masse, und die Ansichten stehen mit einander in so schroffem Widerspruche, wie kaum auf einem anderen Gebiete der geschichtlichen Forschung. Will man zu einem richtigen Urtheil über die Ueberlieferung der Alexandergeschichte gelangen, dann muss man mit verschiedenen Vorstellungen brechen, unter deren Bann ein grosser Theil der Untersuchungen steht, und zunächst die richtige Beantwortung verschiedener litteraturgeschichtlicher Fragen zu gewinnen suchen, ehe man die Frage nach den in der erhaltenen Literatur benutzten Quellen aufwerfen darf. Unter den Historikern, welchen besonders weitgehender Einfluss auf die überkommenen Darstellungen von Alexanders Regierung zugeschrieben wird, steht mit in erster Linie der im Ausgange der Republik und zu Beginn der Kaiserzeit in Rom lebende Alexandriner Timagenes. Glaubt doch G. Landgraf (Berl. philol. Wochenschrift 1901 S. 410—14) in der von Wagner in den Jahrbüchern f. class. Philol. Supplbd. 26 S. 91—167 herausgegebenen epitome rerum gestarum Alexandri Magni den Auszug eines im 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr. lebenden Schriftstellers aus einer lateinischen Bearbeitung der griechischen Alexandergeschichte desselben erkennen zu dürfen. Man hat damit ihm eine Bedeutung beigelegt, die ihm nicht zukommt, und es dürfte angezeigt erscheinen, gegen die auf unhaltbaren Voraussetzungen aufgebaute Timageneshypothese Einsprache zu erheben.

1. Timagenes und die Alexanderüberlieferung.

Nur wenige unsichere Mittheilungen über die Schriften des Timagenes sind auf uns gekommen, gering ist auch die Anzahl

der Fragmente, die wir aus ihnen besitzen. Der die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, ist kein Geringerer gewesen als Gustav Schwab in seiner Abhandlung de Livio et Timagene aemulis, Stuttgart 1834; er sprach die Vermuthung aus, dass der bei Livius IX 17 ff. gegen die 'levissimi ex Graecis' gerichtete Tadel auf ihn gemünzt sei. Von dieser Annahme ausgehend erklärte Gutschmid (Rhein. Mus. Bd. 37 S. 548 ff.) die historiae Philippicae des Trogus Pompeius für die Bearbeitung eines griechischen Originalwerkes, dessen Verfasser Timagenes gewesen sei, eine Hypothese, die Wachsmuth (Rhein. Mus. Bd. 46 S. 465—79) dahin modificirte, dass zwar neben Timagenes noch andere Quellen benutzt seien, auf diesen aber eine Reihe charakteristischer Eigenthümlichkeiten wie die augenfällige Feindschaft gegen Rom und die Hinneigung zu den Parthern zurückzuführen sei. Seine Spuren in der Alexanderüberlieferung suchte dann nachzuweisen J. Kaerst: Beiträge zur Quellenkritik des Q. Curtius Rufus Gotha 1878, Forschungen zur Geschichte Alexanders d. Gr. Stuttgart 1887, und Untersuchungen über Timagenes in Philologus Bd. 56. Dagegen fehlte es auch nicht an Stimmen, welche sich gegen diese Annahme ausgesprochen haben; so erklärte E. Meyer (Gesch. d. Alterth. II S. 23), die Hypothese, dass Trogus eine Umarbeitung des Timagenes sei, sei nicht erwiesen und lasse sich nicht erweisen, und Soltau (Hermes XXIX S. 614 A. 3) glaubte, für Livius' Diatribe keine besondere Quelle annehmen zu dürfen. Vor allen hat aber in letzter Zeit Schwartz (Pauly-Wissowa im Artikel Q. Curtius Rufus) gegen die Schwab'sche Hypothese scharfe Stellung genommen und mit gewichtigen Gründen ihre Unhaltbarkeit dargethan. Von einer Alexandergeschichte des Timagenes, so führt er aus, ist uns nichts bekannt, die erhaltenen Fragmente weisen vielmehr ausnahmslos auf eine Diadochengeschichte hin. Ebenso wenig ist uns überliefert, dass er jemals im Solde des Partherkönigs gestanden hat, wir wissen nur, dass er sich durch gelegentlich geäusserte Bosheiten und Taktlosigkeiten die Gunst des Augustus verscherzte. Der Vorwurf des Livius lässt sich mit weit grösserer Berechtigung auf andere griechische Zeitgenossen beziehen, von denen Dionys. Halic. ἀρχ. Ῥωμ. I 4, 3 schreibt: 'von den Zeitgenossen klagen die Uebelgesinnten das Schicksal an, dass es das nichtswürdigste aller barbarischen Völker mit den Gütern der Griechen bereichert habe, ja einige Schriftsteller haben sich sogar erfrecht, dies schriftlich zu hinterlassen und haben als echte Sklaven und

Schmeichler barbarischen Königen zu Liebe Schriften verfasst, die weder unparteiisch noch wahr sind.' Dies ist die Auffassung, die auch Livius bekämpft, wenn er sich gegen die nichtswürdigen Griechen wendet, welche selbst den Parthern ihre Sympathieen widmen und behaupten, das römische Volk würde schon vor dem Namen Alexanders des Grossen gezittert haben. Dionysios kann, darin muss man Schwartz beistimmen, Timagenes nicht im Auge gehabt haben, auf diesen treffen die Worte: οἷς δουλεύοντες καὶ καθ' ἡδονὴν ὁμιλοῦντες in keiner Weise zu. Er ist im Jahre 55 v. Chr. nach Rom gekommen und ist in Italien gestorben (Suidas ἐτελεύτησεν ἐν 'Αλβάνῳ, Seneca de ira III 23). Aus der Zeit, da der Krieg zwischen Octavian und Antonius auszubrechen drohte, ist eine von Müller (Fr. H. Gr. III S. 315 ff.) nicht beachtete Nachricht über ihn erhalten, die auf eine einflussreiche Stellung in Rom schliessen lässt; Plut. Anton. c. 72 καὶ γὰρ 'Αλεξᾶς ὁ Λαοδικεὺς γνωρισθεὶς μὲν ἐν 'Ρώμῃ διὰ Τιμαγένους καὶ πλεῖστον 'Ελλήνων δυνηθείς. Er war beliebt bei der ganzen Bürgerschaft, selbst die spätere Ungnade bei dem Kaiser verschloss ihm das Haus keines einzigen Römers (Seneca aaO.). Auf eine besonders scharf hervortretende Feindseligkeit gegen das Römervolk lässt dies nicht schliessen; wenn er daher als Feind der Stadt Rom bezeichnet und berichtet wird, er habe bei einem Brande derselben sein Bedauern darüber ausgesprochen, dass die Stadt aus ihm nur um so schöner wieder erstehen werde, so kann dies nur eine der gelegentlich gemachten boshaften Aeusserungen sein, wie sie damals wohl vielfach von ihm umliefen (Seneca ep. 91 u. Controv. 34 a quo multa improbe, sed venuste dicta). Seine Zunge verschonte niemanden, selbst nicht den Herrscher und das Herrscherhaus (Seneca de ira III 23; Controv. 34; Plut. de adul. c. 27)[1]; da alle Warnungen nichts fruchteten, verbot Augustus ihm schliesslich sein Haus. Auch nachdem er die Freundschaft des Kaisers verscherzt hatte, zogen seine Freunde sich von ihm nicht zurück, und dieser selbst verdachte es einem Asinius Pollio in keiner Weise, dass er in persönlichem Verkehr mit dem spottsüchtigen Griechen blieb. Aus allen Zeugnissen geht hervor, dass Timagenes im alltäglichen

[1] Auch in den von Plut. quaest. conv. I 13 citirten Worten: καὶ πρὸς 'Αθηνόδωρον τὸν φιλόσοφον, εἰ φυσικὴ ἡ πρὸς τὰ ἔκγονα φιλοστοργία ist eine Beziehung auf Octavian, den Schüler des Athenodoros, enthalten.

Verkehr seine Neigung zum Spott nicht zu zügeln verstand, darum braucht aber noch nicht der Vorwurf des blinden Römerhasses, wie ihn Livius ausspricht, an seine Adresse gerichtet zu sein. Ausser auf die von Schwartz angeführten Worte des Dionysios kann auch auf eine Stelle Plutarchs hingewiesen werden, die uns nahelegt, dass die Frage, ob Alexander, wenn er nach Italien gekommen wäre, die Römer besiegt haben würde, damals die Gemüther in Rom vielfach beschäftigt haben muss. In der Rede des blinden Appius Claudius gegen den Frieden mit Pyrrhus heisst es Plut. Pyrrh. c. 19: ποῦ γὰρ ὑμῶν ὁ πρὸς ἅπαντας θρυλούμενος ἀεὶ λόγος, ὡς. εἰ παρῆν ἐκεῖνος εἰς Ἰταλίαν ὁ μέγας Ἀλέξανδρος καὶ συνηνέχθη νέοις ἡμῖν καὶ τοῖς πατράσιν ἡμῶν ἀκμάζουσιν, οὐκ ἂν ὑμνεῖτο νῦν ἀνίκητος, ἀλλ' ἢ φυγὼν ἢ που πεσὼν ἐνταῦθα τὴν Ῥώμην ἐνδοξοτέραν ἀπέλιπε, vgl. App. Samn. c. 10, Oros. III 15, 10. Diese Worte hat Plutarch gewiss auch Dionysios von Halikarnass entnommen, den er ja neben Hieronymos von Kardia benutzt. Ist der Satz, dass Alexander bei einem Angriff auf Rom den Ruf der Unbesiegbarkeit eingebüsst haben würde, ein damals in allen Tonarten behandeltes Thema gewesen, dann hat es gewiss auch an Gegenerklärungen nicht gefehlt und es wird misslich einen bestimmten Namen für den Uebelthäter auffinden zu wollen, über den Livius die Schale seines Zorns ausgiesst. Damit wird der Hypothese Schwabs der Boden entzogen, und mit dieser fallen auch alle auf ihr aufgebauten Combinationen zusammen.

Von Timagenes soll auch die ungünstige Beurtheilung stammen, die Alexander bei Trogus und Curtius erfährt. Diodors Urtheil über Verfehlungen des Königs ist ein mildes, bei Trogus und Curtius hat die mit diesem gemeinsame Vorlage (Klitarch) durch eine Mittelquelle di. Timagenes, der Curt. IX 5, 21 citirt wird, eine Fassung erhalten, in der über jenen ein scharfes Verdammungsurtheil ausgesprochen wird. Dieser Mittelquelle soll auch Livius die Thatsachen entnehmen, mit denen er sein hartes Urtheil über den Makedonierkönig begründet. Der Gegner, mit dem der römische Geschichtschreiber sich auseinandersetzt, ist sicher ein Zeitgenosse: IX 18, 9 non intellegunt se hominis res gestas et eius iuvenis cum populi iam octingentesimum bellantis annum rebus conferre, aber in der Annahme, dass er Alexander ungünstig beurtheilt habe, liegt ein innerer Widerspruch, Livius hat grade das an ihm auszusetzen, dass er diesen auf Kosten der Römer erhebt. Von den Fragmenten des Timagenes nimmt nur

eins (Curt. IX 5, 21) auf die Zeit Alexanders Bezug, ohne Zweifel fand er indessen in dem Werke περὶ βασιλέων oft Gelegenheit, auf die Thätigkeit seiner Feldherrn, der Begründer neuer Dynastieen, zurückzugreifen, ohne damit eine eigentliche Alexandergeschichte zu liefern. Als Historiker genoss er nach Quintilians Zeugniss (X 1, 75) Ansehen, es ist daher leicht erklärlich, wenn gelegentlich auch Curtius sich auf das Zeugniss des ihm zeitlich nahestehenden Schriftstellers beruft, ohne dass man deshalb tiefergehende Benutzung seitens desselben annehmen darf. Auch für die parteiische Behandlung des Königs, wie sie bei Trogus und Curtius vorliegt, ist nicht er verantwortlich zu machen, diese geben das Urtheil wieder, welches unter den damaligen Römern allgemeine Geltung gewonnen hatte. Wie sie urtheilte auch Velleius Paterc. II 51 magno illi Alexandro, sed sobrio neque iracundo, und mit ganz besonderer Schärfe Seneca, dem vielleicht die Darstellung von Curtius nicht unbekannt gewesen ist (ep. 59, 12 gentes ne finitimis quidem satis notas und Curt. VII 8, 5 nationem ne finitimis quidem satis notam; ep. 56, 9 otii vitia negotiis discuti und Curt. VII 1, 4 otii vitia negotio discuti, vgl. Klebs Philol. N. F. V S. 151 A. 2). Unersättliche Ländergier ist die Triebfeder des Königs und lässt ihn nicht einmal an den Grenzen Halt machen, die Hercules und Bacchus gesteckt waren (ep. 15, 2). Glückliche Verwegenheit schafft ihm Erfolg, aber dem Raubthiere gleichend, das mehr mordet, als sein Hunger verlangt, ist er der Henker seiner Freunde, eine Gottesgeissel der eroberten Länder geworden (de benef. I 15). In wahnwitziger Verblendung kennt er nur das eine Ziel, der Schrecken der Völker zu sein, gebietet er den Lakedaimoniern Sklavendienste und den Athenern Schweigen. Mit Unrecht führt er den Namen des Grossen, denn der Sieger über so viele Völker erlag der eigenen Leidenschaft und dem Zorne. Gegen diese Herabsetzung des grossen Königs erhoben Widerspruch Plutarch in der durchaus polemisch gehaltenen Schrift περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης und Arrian in seiner ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου. Wenn bei Curtius das Bild Alexanders verunglimpft ist, so trägt die Schuld daran nicht die Vorlage, die er benutzte; immer wieder bricht auch bei ihm die Bewunderung durch, die dem Makedonier gezollt wird, und wiederholt sieht er sich zum Zugeständniss genöthigt, dass seines Helden Anlage von Haus aus gut und tüchtig gewesen sei. Curtius ist mit einem Vorurtheil, das von vornherein feststand, an seine Aufgabe gegangen, er wiederholt nur die

Kritik, die vor ihm Livius an dem Könige geübt hatte. Dass die Ausdrucksweise dieses Alexanderbiographen von der des römischen Geschichtschreibers abhängig ist, ist eine schon oft hervorgehobene Beobachtung[1], dass er sich auch in seinem Urtheil über Alexander durch ihn hat beeinflussen lassen, ergiebt die Vergleichung mit Liv. IX 17—19.

Mit Livius theilt Curtius die Geringschätzung der Griechen: VIII 5, 7 qui professionem honestissimarum artium malis corruperant moribus, vgl. IV 5, 11; VIII 10, 12. Die Erzählung von Alexanders Edelmuth gegen die königlichen Frauen giebt ihm Anlass, mit den gleichen Worten, wie jener, auf die späteren Ausschreitungen des Königs hinzuweisen: Liv. IX 18, 4 referre piget . . . foeda supplicia et inter vinum et epulas caedes amicorum, vgl. Curt. III 12, 19 sic abstinuisset inter epulas et vinum caedibus amicorum, VIII 2, 6. 8; 3, 8; 4, 30. An Liv. IX 18, 1 u. 2 'de Alexandro nondum merso secundis rebus . . . . qui si ex habitu novae fortunae novique ut ita dicam ingenii, quod sibi victor induerat, spectetur, Dareo magis similis quam Alexandro in Italiam venisset' erinnern: Curt. III 12, 20 sed nondum fortuna se animo eius superfuderat, VI 6, 5 sed cum illis quoque mores induerat superbiamque habitus animi insolentia sequebatur (X 1, 40), VI 6, 10 regem victis quam victoribus similiorem. Von den Freunden forderte Alexander fussfällige Verehrung: Liv. IX 18, 4 desideratas humi iacentium adulationes, vgl. Curt. VI 6, 3 iacere humi venerabundos, VIII 5, 6. Der Tadel über die superba vestis mutatio kehrt bei Curt. VI 6, 4 wieder, über die Neigung zum Trunke V 7, 1; X 5, 34, über den Jähzorn III 12, 19; IV 2, 5; 4, 17; 6, 27; VI 2, 4; VIII 5, 22; 6, 1; X 5, 34, über die vanitas emetiendae stirpis IV 7, 25 und 30; VIII 5, 5; X 5, 33. Wie der König, ist auch das Heer entartet: Liv. XI 18, 3 exercitum degenerantem in Persarum mores, Curt. VIII 5, 14 ne in peregrinos externosque ritus se degenerare cogeres, X 5, 33; V 1, 36 u. 39. Mit trunkenem Heere durchzog der König das eroberte Land, als hielte er einen fröhlichen Umzug: IX 17, 17 per quam temulento agmine comissabundus incessit, Curt. V 7, 5 surgunt temulenti, V 7, 10 a commissabundo rege, VIII 10, 18; IX 10, 26; 10, 28 incessisse temulentos. Um

[1] Auch an der vielbesprochenen Stelle X 9, 3 'qui noctis quam paene supremam habuimus, novum sidus illuxit' ahmt er Liv. VI 17, 4 'noctis illius quae paene ultima atque extrema nomini Romano fuit' nach.

den Ruhm des Siegers herabzusetzen, werden seine Gegner verächtlich gemacht, Weiber und Eunuchen bilden ihr Gefolge: Liv. IX 17, 16 quem mulierum ac spadonum agmen trahentem inter purpuram atque aurum, oneratum fortunae apparatibus, praedam verius quam hostem, Curt. III 3, 23 spadonum grex, uö.; III 2, 12 nitet purpura auroque, III 10, 9; 13, 7. Was Livius vom persischen Heere behauptet, wird gelegentlich auf das Heer Alexanders übertragen: IV 14, 11 parata hostibus praeda, IX 10, 27; V 1, 6 usu didicisse . . . eadem trahentem Alexandrum, quibus rebus antea vicisset, inferiorem fore. Wäre der König nach Italien gekommen, hätten Perser, Inder usw. ihm mehr Schwierigkeiten bereitet, denn Hilfe geleistet: Liv. IX 19, 5 Indos . . . . maius impedimentum quam auxilium, Curt. IV 12, 9 Indi . . . nomina verius quam auxilia. Ueber solche Gegner siegte er, weil er sie geringschätzte; Liv. IX 17, 16, Curt. IV 14, 3, in einem Kampfe mit italischen Stämmen dagegen hätte er dem Urtheil seines Oheims Alexander beistimmen müssen, dass er es bisher nur mit Weibern zu thun gehabt habe: Liv. IX 19, 11; Curt. VIII 1, 37. Mit einer einzigen Schlacht würde er den ganzen Krieg verloren haben: Liv. IX 19, 9 uno proelio victus Alexander bello victus esset, ein Gedanke, den bei Curtius der Perserkönig vor der Schlacht bei Gaugamela ausspricht: IV 14, 15 et bello vicerimus, si vicimus proelio. Dass ihm dabei wirklich die Worte des Livius vorschwebten, ergiebt die Vergleichung von IV 14, 18 'quantuscunque . . . videri potest, unum animal est' mit Liv. IX 18, 8 quantalibet magnitudo hominis concipiatur animo, unius tamen ea magnitudo erit. Noch einmal verwendet er Livianische Gedanken in einer Rede des Charidemus; Livius vergleicht das makedonische Heer mit dem römischen, Charidemus mit dem persischen: Liv. IX 19, 6 arma clupeus sarissaeque illis, 19, 7 statarius uterque miles, ordines servans, sed illa phalanx immobilis, Curt. III 2, 13 Macedonum acies clypeis hastisque immobiles cuneos . . . . peditum stabile agmen . . . ordines servare didicerunt. Seine Erfolge dankte Alexander in erster Linie dem Glücke: Liv. IX 18, 8, Curt. IV 9, 22; 16, 23; V 5, 5; VII 7, 31; VIII 3, 1; 10, 18; IX 10, 28; X 5, 35; für ihn stritt der Ruhm seines Namens: Liv. IX 18, 6; Curt. V 13, 14; IX 5, 6 pugnabat pro rege celebrati nominis fama.

Ist demnach Curtius' Urtheil durch Livius beeinflusst, dann darf man die Alexander feindliche Tendenz, welche in seiner Darstellung zu Tage tritt, nicht als Kriterium für die Benutzung

auch ohne Timagenes, die Bedeutung, die man diesem für die Alexandergeschichte hat beimessen wollen, kommt ihm in keiner Weise zu. Von seiner Partherfreundlichkeit wissen wir gar nichts, von seiner Römerfreundschaft zu wenig, um so weitgehende Combinationen darauf bauen zu dürfen, wie sie vielfach auf die spärlichen überlieferten Notizen gebaut worden sind.

2. Eratosthenes und die Alexanderüberlieferung.

In der Zusammenstellung der verschiedenen Berichte giebt sich bei den einzelnen Autoren vielfach eine auffallende Uebereinstimmung kund, die zu der Annahme geführt hat, Plutarch und Arrian hätten die citirten Quellen nicht direct benutzt, sondern aus einem Sammelwerk geschöpft (Schöne). Von einer Vermuthung Gutschmids, die auch Niese (Gesch. d. Hellenism. Bd. I S. 8) billigt, ausgehend, suchten Kaerst und Lüdecke (de fontibus, quibus usus Arrianus Anabasim composuit in Leipziger Studien XI) Strabo als den Verfasser desselben zu erweisen, erkläre dieser doch selbst, die Alexandergeschichte in einem besonderen Werke behandelt zu haben (II S. 70). Gegen die Benutzung eines derartigen Sammelwerks sprach sich Fränkel, die Quellen der Alexanderhistoriker, Breslau 1883 S. 30 ff. aus, und mit ihm erhob auch Schwartz (Pauly-Wissowa im Artikel Arrian) den Einwand, ein so citatenreiches Sammelwerk, in dem die einzelnen Citate sauber geschieden gewesen seien und Arrian gleich erkannt habe, was Aristobul und Ptolemaios ausgesagt hätten, habe nicht existirt und könne nicht existirt haben, da nur vereinzelt citirt werde und auch Strabo davon keine Ausnahme mache. Eine Alexandergeschichte Strabos hat, so fährt er fort, nicht existirt, die Worte ὑπομνηματιζομένοις τὰς Ἀλεξάνδρου πράξεις sind von Excerpten zu verstehen, die jener aus Alexanderschriftstellern sich für seine Geographie gemacht hat. Diesen Ausführungen kann ich mich nur anschliessen. Hätte Arrian wirklich nur aus Strabo geschöpft, dann wäre nicht einzusehen, weshalb er in vielen Parthieen so wenig Verwandtschaft mit Strabo zeigt. So ist jener selbst in geographischen Dingen, die beide Aristobul entnehmen, ausführlicher als dieser (Strabo XVI 1 S. 739 u. 740 und Arrian VII 21, 2), in der vorausgesetzten Alexandergeschichte konnten dieselben aber unmöglich eingehender behandelt sein, als in den γεωγραφικά. Auch mehrfache Irrthümer, die sich Strabo in seiner Geographie bezüglich der Geschichte Alexander kommen lässt, machen die Ab-

fassung einer besonderen Schrift über diese nicht sehr wahrscheinlich. So vertritt er XIII S. 593 allein die Ansicht, erst nach der Schlacht am Granikos sei Alexander nach Ilion gekommen (Arrian I 11, 7, Plut. Alex. c. 15, Diod. XVII 17, 6), lässt den König XIV 3 S. 666 die Stadt Termessos erobern, während nach Arrian I 28, 2 die Belagerung aufgegeben wurde, und bezeichnet IX 5 S. 533, wenn hier nicht ὁ Λεόννατος ausgefallen ist, Leosthenes als Gefährten Alexanders. Höchst eigenthümlich ist XI c. 13 S. 523 die Notiz, Μηδία Ἀτροπάτιος habe seinen Namen von Atropates erhalten, der die Unterwerfung dieses Reiches unter die Makedonier verhindert habe und König daselbst geworden sei, während er nach Arrian IV 18, 3 von Alexander als Satrap dorthin geschickt wurde. Wird man daher auch von der Benutzung Strabos durch Plutarch und Arrian absehen müssen, so lässt sich gleichwohl eine Gemeinsamkeit verschiedener Citate sowie der Darstellung bei den erhaltenen Schriftstellern nicht in Abrede stellen. Um diese zu erklären, hat man festzuhalten, dass in den benutzten Quellen schon ältere Darstellungen verarbeitet waren, dazu kommt aber noch ein zweites nicht unwesentliches Moment. Unsere Alexanderüberlieferung ist von einem für die spätere Zeit sehr einflussreichen Kritiker behandelt und gesichtet worden, der Niederschlag seiner Kritik liegt mehr oder weniger bei Strabo, Plutarch und Arrian vor. Dies geschah durch Eratosthenes, dem eine reiche Litteratur zu Gebote stand (Strabo II S. 69) und der die Summe des geographischen Wissens zog, das durch die Feldzüge Alexanders und der Diadochen erschlossen war (vgl. Droysen I 2 S. 396 und Niese I S. 7). Keiner der Schriftsteller nach ihm hat sich seinem Einfluss entziehen können, sein Urtheil ist massgebend geblieben für Strabo, Plutarch und Arrian.

Auf das Zeugniss des Eratosthenes beruft sich Plutarch (Alex. c. 3) für die Nachricht, Olympias habe ihrem Sohn das Geheimniss seiner göttlichen Herkunft mitgetheilt und ihn ermahnt, dieser stets eingedenk zu sein. Vor der Schlacht bei Gaugamela, so lautet des Eratosthenes Erzählung bei Plut. Alex. 31, fand im makedonischen Lager ein Zweikampf zwischen zwei Soldaten statt, von denen einer Alexander, der andere Darius darstellte, Alexander rüstete jenen, Philotas diesen aus. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte das Heer dem Kampfe, der für den Darsteller Alexanders entschieden wurde und diesem als Belohnung zwölf Dörfer und ein persisches Gewand eintrug: ταῦτα

οὖν Ἐρατοσθένης ἱστόρηκεν. Als Gewährsmann wird dieser auch in der Schrift de fort. Alex. I 8 für die Behauptung genannt, dass Alexander nicht persische oder mediscbe, sondern eine aus beiden zusammengesetzte Tracht angenommen habe, und diese Mittheilung wird auch Plut. Alex. c. 45 vorgetragen (vgl. Diod. XVII 77, 5, wonach Eratosthenes aus Klitarch zu schöpfen scheint). Aristoteles rieth dem König, die Griechen als Freunde zu behandeln, den Barbaren aber zu begegnen, als seien sie nur Thiere oder Pflanzen, dieser Rath fand weder Alexanders Beifall. noch die Billigung des Eratosthenes, der nur die Scheidung der Menschen nach der Tüchtigkeit oder Schlechtigkeit gelten lassen wollte (Strabo II S. 66 = Berger frg. II C 24). Auch dieser Nachricht begegnen wir in der Schrift de Alex. fort. I 6. Die Fabeleien über die Feldzüge des Dionysos und Herakles nach Indien fanden bei dem alexandrinischen Gelehrten keinen Glauben, ebensowenig liess er die Verlegung der Prometheussage nach dem indischen Kaukasos gelten: Arrian V 3 λέγει πάντα ὅσα ἐς τὸ θεῖον ἀναφέρεται ἐκ Μακεδόνων πρὸς χάριν τῆς Ἀλεξάνδρου ἐς τὸ ὑπέρογκον ἐπιφημισθῆναι. Von Eratosthenes stammt nach Kaerst die Kritik, welche bei Plut. Alex. c. 46 an der Amazonensage geübt wird, diese Vermuthung erhält ihre Bestätigung durch Justin XLII 3, 5, der ebenfalls schon die Zeugnisse für die Begegnung Alexanders mit der Amazonenkönigin in seiner Quelle zusammengestellt fand (multi auctores prodidere). Dass diese Quelle Eratosthenes gewesen ist, beweist die Vergleichung von Justin XLII 3, 5 ff. mit Strabo I S. 48 (Berger frg. I B 8), XI S. 523 (Berger III B 32), XVI 746 (Berger III B 38) und Plinius VI 31.

So finden wir eine Reihe von Stellen, die auf Benutzung des Eratosthenes in der erhaltenen Litteratur uns führen; wir sind aber auch im Stande, die Kritik kennen zu lernen, die er an den Alexanderschriftstellern und ihren Schriften übte. Die Feldzüge Alexanders haben die geographische Kenntniss der Mitwelt und Nachwelt erweitert, sie haben den grössten Theil Asiens und die nördlichen Striche Europas erschlossen (Strabo I 2 S. 14 = Berger I B 10). So kann man die Gebirgsgegend von Ariana am besten beschreiben, wenn man den Weg darstellt, welchen Alexander von Parthiene aus nach Baktra nahm (Strabo XV 2 S. 724). Das ist ein Eratosthenischer Satz, den auch Plinius wiederholt ausspricht: II 67; VI 15. 21. Nicht alle, welche über den Orient mit seinen Wundern schrieben, haben sich ein nüch-

ternes Urtheil bewahrt, viele sind daher in den Verdacht der Uebertreibung und Lüge gekommen. Den meisten Schriftstellern ist nicht zu trauen, sie nehmen es leicht, theils um Alexanders Ruhm noch zu mehren, theils weil der Feldzug bis zu den äussersten Enden Asiens ging, das Entfernte aber schwer zu widerlegen ist (Strabo XI 6 S. 507, vgl. I S. 14). Einfalt und Fabelsucht nehmen ihnen alle Glaubwürdigkeit, Alexanders Prahlerei zu Liebe hat man viel Lügenhaftes vorgebracht. Man wusste, dass der Tanais die Grenze zwischen Asien und Europa bilde, das Stück aber vom hyrkanischen Meere bis zum Tanais einen grossen Theil Asiens ausmache; so sann man auf ein Mittel, dass sich wenigstens die Sage verbreite, Alexander habe auch über diese Gegenden geherrscht. Daher zog man die mäotische See, in welche der Tanais mündet, mit dem kaspischen Meer in eins zusammen und behauptete, beide seien mit einander verbunden und eins sei ein Theil des anderen. Als Beweise dafür führt Polyklit an, dass jenseits des Tanais die Tanne wachse, die dem oberen und östlichen Asien fremd sei, und dass das hyrkanische Meer süsses Wasser habe und Schlangen in ihm lebten. Hiergegen wendet Eratosthenes, der auch andere derartige Behauptungen widerlegt, ein, dass die Tanne auch in Asien vorkomme und Alexander aus ihrem Holze eine Flotte gebaut habe (Strabo XI S. 509). Auch mit den Erzählungen des Onesikritos war Eratosthenes wenig einverstanden. Was er von den Baktrern erzählt, ist nicht gut. Sie werfen die vom Alter oder durch Krankheit Entkräfteten den Hunden vor, die geflissentlich hiezu gehalten werden und die sie in der Landessprache Todtengräber nennen. Ausserhalb der Stadtmauern von Baktra sieht man nur Reinlichkeit, innen aber ist alles voll von menschlichen Gebeinen. Alexander schaffte diesen Brauch ab. Wenn Alexander wirklich dergleichen traf, so weiss man nicht, was man von den persischen und früheren Herrschern denken soll, was für Gebräuche sie gehabt haben mögen (Strabo XI S. 517), vgl. de fort. Alex. 1 5. Aus der Kritik des Eratosthenes mag auch Plutarch Alex. c. 46 stammen: Onesikritos las König Lysimachos das 4. Buch seiner Aufzeichnungen vor, in welchem er die Begegnung Alexanders mit den Amazonen darstellte, da fragte dieser lächelnd: 'wo war ich denn damals?' Unter allen Gefährten Alexanders, welche die miterlebte Geschichte litterarisch behandelt haben, verdient er darum am allerwenigsten Glauben. Strabo XV 1, 698 'man sollte Onesikritos nicht sowohl Alexanders, als aller Fabeln

Obersteuermann nennen. Zwar haben alle, die um Alexander waren, sich lieber an Wunder, als an die Wahrheit gehalten, doch scheint dieser an Liebe für das Wunderbare alle übertroffen zu haben. Uebrigens hat er auch manches Glaubwürdige und Wichtige, wenn man ihm schon keinen Glauben beimisst.' Den Vorwurf der Lüge erspart ihm daher auch Arrian VI 2, 3 nicht: Onesikritos hat auch darin gelogen, dass er sich als Nauarchen ausgiebt, während er doch nur Steuermann war. Nicht minder hat er sich in seinen Berichten über Indien der Uebertreibung und Lüge verdächtig gemacht, doch ist er hier von anderen noch überboten worden: Strabo II S. 70 (Berger I B 23) 'Diejenigen, welche über Indien schrieben, haben sich als Lügner erwiesen, vor allen Deimachos, hernach Megasthenes, Onesikritos und Nearch und andere, die solche Albernheiten erzählen. Am wenigsten darf man Deimachos und Megasthenes trauen. Diese sind es, die von Langohren reden, von Leuten ohne Mund und Nase, von Einäugigen und Langfüsslern und von Menschen mit zurückgeschlagenen Fingern. Sie wärmten auch den homerischen Kampf der Kraniche mit den Pygmäen, welche sie drei Spannen lang machten, wieder auf. Sie kennen auch die goldgrabenden Ameisen, die spitzköpfigen Pane, die Schlangen, welche Rinder und Hirsche mit dem Geweih verschlucken, worin einer den anderen zu widerlegen sucht, wie auch Eratosthenes sagt.' Ihnen werden Patrokles und andere, nicht unglaubwürdige Zeugen, die Eratosthenes anführt, gegenübergestellt. Die gleichen Vorwürfe werden wiederholt Strabo XV S. 702 u. 711, vgl. Plin. VII 21, sie hat auch Arrian offenbar vor Augen, wenn er V 4, 3 schreibt: ὑπὲρ ὧν ἐγὼ οὔτε οἵστισι νόμοις διαχρῶνται ἐν τῇδε τῇ ξυγγραφῇ ἀνέγραψα οὔτε ζῷα εἰ δή τινα ἄτοπα ἡ χώρα αὐτοῖς ἐκφέρει .... οὐδὲ τοὺς μύρμηκας τοὺς τὸν χρυσόν σφισιν ἐργαζομένους.

Als Motiv für die unwahren Erzählungen wird vielfach der Wunsch Alexander zu schmeicheln vorausgesetzt. So ist es die Schmeichelsucht der Schriftsteller, welche die Erzählung von der Königin der Amazonen Thalestris aufgebracht hat. Unter den vielen Geschichtschreibern reden gerade die wahrheitsliebenden nichts davon, und die, welche davon reden, stimmen nicht überein. Klitarch sagt, Thalestris sei von den kaspischen Pforten und vom Thermodon her zu Alexander mehr als 6000 Stadien weit gekommen. Was aber, um des Königs Ruhm zu mehren, verbreitet worden — gesetzt es stimmte alles überein — das kennzeichnet mehr die Schmeichelsucht, als die Wahrheitsliebe

derer, die es erfunden haben (Strabo XI S. 505). Ihre Unglaubwürdigkeit giebt sich in dem Mangel an Uebereinstimmung kund. Von denen, welche Alexander Asien unterjochen halfen, widerspricht oft einer dem anderen. Da sie nun über das, was sie gesehen haben, so verschiedener Meinung sind, was soll man von dem nach Hörensagen Berichteten halten? (Strabo XV S. 685). Das was von Bacchus und Herakles gesagt wird, hält Megasthenes mit einigen für wahr, die meisten anderen, darunter Eratosthenes, für unglaubwürdig und fabelhaft (S. 687). Nach solchen Sagen haben einige die Nysäer zu einem Volke gemacht und bei ihnen eine Stadt Nysa, eine Gründung des Dionysos, und einen Berg Meros angenommen, wofür sie sich auf den dortigen Epheu und die Weinrebe berufen. Zu Nachkommen des Dionysos machen sie auch die Oxydraken wegen der bei ihnen wachsenden Rebe, sowie wegen der herrlichen Bacchuszüge, bei denen die Könige unter Cymbelnklang und in prächtigen Gewändern ins Feld rücken. Auch reden sie prunkend von einem Felsen Aornos, an dessen Fuss der Indus vorbeifliesst und welchen Alexander beim ersten Sturme eroberte, um nämlich diesen zu erheben, dass Herakles dreimal an diesem Felsen angesetzt habe und dreimal zurückgeschlagen sei. Abkömmlinge seiner Kriegsgenossen seien die Sibier, die als Kennzeichen ihrer Abstammung noch den Brauch hätten, sich mit Fellen zu bekleiden und Keulen zu tragen, und diese auch den Stieren und Mauleseln aufbrennen. Unterstützt wird diese Sage durch die vom Kaukasos und Prometheus; denn diese haben sie vom Pontos Euxeinos hierher versetzt, weil sie bei den Paropamisaden eine heilige Grotte fanden. Diese wiesen sie als das Gefängniss des Prometheus vor, hierher sei Herakles gekommen zur Befreiung des Prometheus, und dies sei der Kaukasos, den die Griechen als den Ort der Anfesselung des Prometheus bezeichneten. Dass dies Erfindungen von Schmeichlern Alexanders sind, erhellt daraus, dass die Geschichten nicht mit einander übereinstimmen, indem einige es wirklich erzählen, andere es nicht einmal erwähnen. Denn es ist nicht wahrscheinlich, dass so berühmte prahlerische Geschichten nicht einmal bekannt geworden sein sollten, oder zwar bekannt, jedoch nicht merkwürdig genug befunden, und zwar von den glaubwürdigsten derselben (Strabo XV S. 687). Die Herkunft dieser Ausführungen aus Eratosthenes kann nicht zweifelhaft sein, wir finden sie genau so wieder Arrian Indica 2, 4 und 5, 8—13 und Anab. V 1 ff. An der letzten Stelle wird c. 3, 1 dieser ausdrücklich als Ur-

heber genannt. Arrian kann die Zweifel seines Gewährsmannes nicht theilen und sich nicht entschliessen, die Erzählungen über Dionysos wenigstens preiszugeben, wenn er auch zugiebt, dass die Verlegung der Prometheussage τῆς Ἀλεξάνδρου ἕνεκα δόξης vorgenommen ist (V 3, 3, vgl. 5, 3 τὰ Ἀλεξάνδρου αὔξοντες) und dass die Mittheilungen über Herakles' vergebliche Angriffe auf den Aornosfelsen eitel Prahlerei sind (IV 28, 2 τὸν Ἡρακλέα ἐς κόμπον τοῦ λόγου ἐπιφημίζεσθαι, Ind. c. 5, 10 Μακεδονικὸν κόμπασμα). Trotz dieses Zugeständnisses aber kann er es sich nicht versagen, Alexander selbst in der Rede V 25, 3 ff., die auch noch andere Widersprüche mit der sonstigen Darstellung aufweist (26, 1), die gleiche Prahlerei in den Mund zu legen: 26, 5 ἡ Ἄορνος πέτρα ἡ τῷ Ἡρακλεῖ ἀνάλωτος πρὸς ἡμῶν ἔχεται. Alles, was auf die Gottheit und ihr Eingreifen von den Makedoniern zurückgeführt wird, ist nach Eratosthenes Alexander zu Liebe ins Masslose übertrieben: V 3, 1 λέγει ἐς τὸ ὑπέρογκον ἐπιφημισθῆναι. Das ist der Wortlaut der Eratosthenischen Kritik, den Strabo und Arrian festgehalten haben: IV 28, 2 ἐπιφημίζεσθαι, 28, 4 τῷ μύθῳ πεφημισμένῳ, V 3, 1 ἐπιφημισθῆναι, Strabo XVI S. 737 οἱ Μακεδόνες κατεφήμισαν, XVII 802 (Berger I B 9) προσεπιφημισθῆναι, er kehrt auch wieder bei der Beurtheilung Homers: I S. 22 (Berger I A 12) τῶν μύθων . . . πεφημισμένων.

Trotz dieser scharfen Verurtheilung spricht Eratosthenes diesen Gewährsmännern nicht alle Glaubwürdigkeit ab. Wenn sie auch manches aus Schmeichelei hinzusetzen, so geben sie doch auch viel Glaubwürdiges an. So sagt Kallisthenes, Alexander habe hauptsächlich des Ehrgeizes wegen gestrebt, zu dem Orakel des Juppiter Ammon zu gehen, da er gehört, dass auch Perseus und Herakles dahin gegangen seien. Strabo XVII S. 814 knüpft hieran die Erzählung des Kallisthenes über Alexanders Zug zum Ammontempel und dessen Mittheilungen über das Orakel und die Orakelsprüche der Branchiden, wobei wieder der Vorwurf der Schmeichelei und Lüge nicht unterdrückt wird: τούτων κολακευτικῶς λεγομένων und προστραγῳδεῖ δὲ τούτοις ὁ Καλλισθένης. Wegen dieser Inconsequenz tadelte Hipparchos seinen Vorgänger bezüglich des Patrokles (Strabo II S. 69), und in allgemeiner Fassung ist dieser Tadel ausgesprochen Strabo I S. 47 τὰ μὲν ἐλέγχων, τὰ δὲ πιστεύων. Eratosthenes spricht gegen solche, die offenbar Erdichtetes und Unmögliches theils als wirkliche Fabel, theils als Geschichte vorbringen, was zu erwähnen nicht

der Mühe lohnt, weshalb er sich auf solches Geschwätz nicht hätte einlassen sollen (Strabo I S. 62). Zu den Schriftstellern, denen man nicht trauen kann, gehört, wie wir sehen, auch Onesikritos, gleichwohl kann man seine Nachrichten nicht übergehen, da er manches Glaubwürdige und Erwähnenswerthe berichtet (Strabo XV S. 697). Wie sehr Arrian diesen Standpunkt theilt, wird weiter unten dargelegt werden.

Der Einfluss des Eratosthenes tritt auch deutlich zu Tage in den Auslassungen, die Strabo XVI S. 737 über die Schlacht bei Gaugamela giebt. Da die Makedonier Gaugamela als ein elendes Dorf antrafen, Arbela dagegen als einen ansehnlichen Ort, machten sie dies als Ort der Schlacht bekannt und überlieferten es so den Geschichtschreibern, vgl. Plut. Alex. c. 31. Ausführlicher hat Arrian, der sich für Gaugamela auf das Zeugniss des Ptolemaios und Aristobulos beruft, den kritischen Excurs des Alexandriners uns überliefert: VI 11, 4—6 Gaugamela war keine Stadt, sondern ein unbekanntes Dorf mit schlechtklingendem Namen, deshalb trug Arbela den Ruhm davon, als Schlachtort gewählt zu werden. Arbela lag 600 oder nach anderer Ueberlieferung 500 Stadien vom Schlachtfelde entfernt, mit demselben Rechte könnte man daher die Schlacht bei Salamis als Schlacht von Korinth oder die Schlacht bei Artemision als Schlacht bei Aigina oder Sunion bezeichnen. Arrian bringt dies nicht in dem die Schlacht darstellenden Abschnitte, sondern bei Behandlung der Frage, ob Alexander im Lande der Oxydraken oder Maller verwundet wurde, schöpft also offenbar aus einer Quelle, die sich über die Glaubwürdigkeit der Alexanderschriftsteller aussprach. Eben daher stammt selbstverständlich das ganze Kapitel über die Verwundung des Königs: VI 11, 2 vieles andere haben die Geschichtschreiber über die Verwundung geschrieben und die Ueberlieferung hat es aufgenommen nach dem Berichte derer, die zuerst gelogen haben; 11, 7 das schwerste Versehen ist aber die Rettung Alexanders durch Ptolemaios, der nach eigenem Berichte gar nicht an jenem Kampfe theilgenommen hat.

Auf Eratosthenes wird auch die Zusammenstellung der verschiedenen Zeugnisse über den Tod des Kalanos zurückgehen, obwohl Schwartz (Pauly-Wissowa: Arrian) für Strabo und Arrian eine gemeinsame Quelle leugnet. 'Von dem Mangel an Uebereinstimmung bei den Schriftstellern zeugt auch das, was von Kalanos gesagt wird. Dass er zu Alexander kam und freiwillig

durch Feuer sich tödtete, darin stimmen sie überein, aber nicht in der Art und Weise' (Strabo XV 717). Strabo will verschiedene Ueberlieferungen mittheilen, verspricht aber mehr als er hält. Nachdem er die Erzählung Klitarchs (Diod. XVII 107) vorgetragen hat, bemerkt er, nach anderer Ueberlieferung sei der Inder nicht auf ein goldenes Ruhebett gelegt worden, sondern auf einen Holzstos in einem hölzernen, mit Blättern gefüllten Hause, und knüpft daran den Tadel des Megasthenes gegen Kalanos und dessen Anerkennung für Mandanis. Soweit stimmt auch Arrian VII 2 und 3, 1 mit Strabo überein, wird dann aber eingehender in der Mittheilung anderer Abweichungen über Nebendinge, die letzterer übergeht.

Unwahrhaftigkeit und Uebertreibung sind also die Fehler, deren die grosse Menge der Alexanderschriftsteller sich schuldig macht, sie lassen sich leiten von dem Streben, dem Könige zu schmeicheln, um so mehr, als dieser geschmeichelt haben will, sie kennen um so weniger Mass in ihren Fabeleien, als sie von weit abliegenden Ländern erzählen, bei denen Niemand sie widerlegen kann; nur der Umstand, dass sie einander widersprechen, lässt in vielen Fällen ihre Lügen als solche erkennen. Hält man sich an diese Grundzüge der Eratosthenischen Kritik, dann kann man nicht zweifelhaft sein, wem Arrian seine Ansicht über die von ihm benutzten Quellen zu danken hat. Ueber Niemanden haben, so erklärt er I 1, so viele Schriftsteller geschrieben, wie über Alexander den Grossen, bei Niemanden stehen sie aber auch mit einander so in Widerspruch, wie bei ihm. Arrian hält sich an Ptolemaios und Aristobulos, beide haben an des Königs Feldzügen theilgenommen, beide aber nach des Königs Tod geschrieben, für beide fiel daher der Grund zur Schmeichelei weg, weder Zwang noch Aussicht auf Belohnung konnte sie veranlassen, die Dinge anders darzustellen, als sie sich zutrugen. Neben ihnen giebt es aber noch die Berichte anderer, die nicht ganz unglaublich und daher der Wiedergabe nicht unwerth erscheinen: οὐ πάντῃ ἄπιστα, II 12, 8 οὔθ' ὡς ἀληθῆ οὔτε ὡς πάντῃ ἄπιστα. Wo das Eingreifen der Gottheit in Frage steht, kann Arrian dem skeptischen Eratosthenes nicht folgen, manches, was dem natürlichen Verstande unglaublich erscheint, wird doch begreiflich, wenn man göttliches Walten annimmt (V 1, 2). Solcher Glauben wird freilich auf harte Probe gestellt, wenn selbst die zuverlässigsten Gewährsmänner mit einander nicht harmoniren, wie III 3, 5; dann muss er auf genaue Darstellung verzichten

und kann nur versichern, dass eine Gottheit dabei eingegriffen habe, weil die Wahrscheinlichkeit dafür spreche. In solchen Fragen hat Plutarch sich dem Standpunkt des Eratosthenes mehr genähert, wenn er von dem Marsche Alexanders an der pamphylischen Küste schreibt: Al. c. 17 ἡ δὲ τῆς Παμφυλίας παραδρομὴ πολλοῖς γέγονε τῶν ἱστορικῶν ὑπόθεσις γραφικὴ πρὸς ἔκπληξιν καὶ ὄγκον ὡς θείᾳ τινὶ τύχῃ παραχωρήσασαν τὴν θάλασσαν Ἀλεξάνδρῳ, während Arrian auch hier die Zweifel an dem Walten der Gottheit für unberechtigt hält: I 16, 2 οὐκ ἄνευ τοῦ θείου[1]. Trägt letzterer aber auch Bedenken, hier die Anschauungen seines Gewährsmannes zu den seinen zu machen, so folgt er doch sicher diesem, wenn er von den ungereimten Lügen über die Inder spricht, die sich nicht widerlegen liessen (V 4, 3). Manche Fabeleien über diese haben Alexanders Feldzüge als solche erwiesen, soweit nicht einige seiner Gefährten selbst Lügen verbreitet haben, sie haben dargethan, dass die Inder kein Geld besitzen und nicht verweichlicht in ihrer Lebensführung sind, dass sie hohen Körperbau und dunklere Hautfarbe als die anderen Völker, mit Ausnahme der Aithioper, haben (V 4, 4). Das ist ein Citat aus Eratosthenes, wie die Vergleichung mit Eustath. ad Dionys. peripl. v. 1107 (Berger fr. III B 16) und Strabo XV S. 690 (III B 12) ergiebt (vgl. auch Strabo XV S. 695 βελτίους δὲ — φαμέν).

In der Behandlung der Alexandergeschichte nimmt Eratosthenes denselben Standpunkt ein, wie in der Homerfrage, und darin liegt ein weiterer Beweis für unsere Annahme, dass die Spuren der kritischen Methode, wie sie bei den späteren Historikern vorliegen, auf ihn zurückführen. Auch Homer jagt nach Wundern (Strabo I S. 18), seine Mythen knüpfen theils an wirkliche Oertlichkeiten an, theils werden sie nach erdichteten Orten verlegt (I S. 22 τῶν μύθων . . . πεφημισμένων). Die Meinung derjenigen, welche behaupten, die Irrfahrt des Odysseus sei nicht erdichtet, lässt sich durch den Mangel an Uebereinstimmung widerlegen (ἐξ αὐτοῦ τοῦ μὴ συμφωνεῖν ἐλέγχεσθαι ψευδομένους). Das ist dasselbe Argument, mit dem auch die Glaubwürdigkeit der Alexanderschriftsteller in Zweifel gezogen wird.

---

[1] Kallisthenes, um den es sich handelt, mag sich wohl ähnlich ausgesprochen haben, wie Xenophon über den Uebergang des Kyros über den Euphrat: Anab. I 4, 18 ἐδόκει δὴ θεῖον εἶναι καὶ σαφῶς ὑποχωρῆσαι τὸν ποταμὸν Κύρῳ ὡς βασιλεύσοντι.

Nicht anders steht es mit der Behauptung, man könne annehmen, der Dichter habe die Irrfahrt des Odysseus in den Westen verlegen wollen, habe aber theils aus Mangel an genaueren Nachrichten, theils mit Absicht seinen Vorsatz nicht ausgeführt, um alles ins Furchtbare und Wunderbare ziehen zu können (Strabo I S. 26). Noch schärfere Fassung wird diesem Vorwurf mit den Worten gegeben: Homer stellte besonders das Ferne als wunderbar dar, weil er hier am leichtesten aufschneiden könne (διὰ τὸ εὐκατάψευστον). Auch die Schriftsteller über Alexander nehmen es leicht, weil der Feldzug des Königs bis zu den äussersten Enden Asiens ging, das Entfernte aber schwer zu widerlegen ist (XI S. 507).

Von den Schriften des Eratosthenes kann nur seine Geographie als Quelle für die späteren Darsteller der Alexandergeschichte in Betracht kommen. Sie bestand, wie Berger S. 17 ausführt, aus drei Büchern; das erste enthielt einen kritischen Ueberblick über die Geschichte der Geographie von den ersten Anfängen bis auf die Zeit des Verfassers, in dem zweiten wurde eine Darstellung der leitenden Prinzipien und Fixirung der Parallelen gegeben, dem dritten war die Eintheilung und specielle Behandlung der οἰκουμένη vorbehalten. Nach Berger beschränkte Eratosthenes sich im dritten Buche auf die Darstellung der äusseren Umrisse der einzelnen Länder, so wie sie unter seinem Namen bei Strabo erhalten sind, indessen dürfte er in der Mittheilung von geographischem Material doch weiter gegangen sein, als Berger annimmt. So lässt in Strabos Behandlung Indiens auf Eratosthenischen Ursprung schliessen, was XV S. 685 über die Widersprüche bei den Schriftstellern über Alexander und S. 688 über die Lügen der Schmeichler desselben mitgetheilt wird. Für Benutzung des gleichen Autors auf S. 686—688 spricht die Vergleichung mit Arrians Indica: Megasthenes über frühere Feldzüge nach Indien = Ind. 5, 4—7; Nysa = Ind. 5, 9; Aornos = Ind. 5, 10; Sibier = Ind. 5, 12; Kaukasos = Ind. 5, 10—11; eine solche Uebereinstimmung wäre undenkbar, wenn beide nicht diese Zusammenstellung schon vorgefunden hätten. Zwischen den von Berger als frg. III B 6 und III B 12 bezeichneten Stücken Strabos steht ein Abschnitt, der Angaben aus Ktesias, Onesikritos, Nearchos, Megasthenes und Deimachos enthält, auch diese finden sich bis auf die Notiz aus Deimachos in derselben Reihenfolge Arrian Ind. 3, 6—8 wieder; bei beiden kann es sich nur um Herübernahme dieser Citate aus Eratosthenes

handeln. Den angeführten Fragmenten entspricht im ganzen Arrian Ind. 3, 9—6, 9, hier liest man die Eratosthenes (frg. III B 52) eigenthümliche Erklärung der Nilanschwellung (6, 7 u. 8), seine Ansicht über die Regengüsse in Indien (6, 6), den Vergleich zwischen Indien und Aethiopien (Berger fr. III B 16). Strabo und Arrian (6, 8) citiren Onesikritos für das Vorkommen der Flusspferde in den indischen Flüssen, ersterer wiederholt seine Angabe XV S. 707 gewiss nach derselben Quelle. Eben daher ist aber auch XV S. 692 das Citat aus Nearchos entnommen, das in demselben Zusammenhange auch Arrian Ind. 6, 5 steht in einer Form, die deutlich die Polemik gegen Aristobul erkennen lässt; ὕεται δὲ καὶ τοῦ θέρους. Dem Auszuge aus Eratosthenes will Strabo eine speziellere Beschreibung Indiens nach anderen Schriftstellern folgen lassen, doch macht er sich auch in dieser von jenem nicht frei. Was er S. 691 aus Nearchos mittheilt, steht ausführlicher Arrian V 6, 4—6, wo in § 2 die Eintheilung Asiens in 4 σφραγῖδες, in § 3 die Grenzen Indiens nach Eratosthenes behandelt sind. Bei der Erklärung des Namens in § 4 zählt er wie Nearch bei Strabo verschiedene Ebenen auf, die von Flüssen angeschwemmt sind, und citirt wie dieser das Wort Herodots, dass Aegypten ein Geschenk des Nil sei. Das Citat ist von Nearchs Worten unabhängig, daher hat er es nicht gehabt, wie ja Arrian, der V 4, 2 schon Ktesias angeführt hat, hier noch auf Hekataios sich beruft (vgl. Strabo XI S. 507 ἢ Κτησίᾳ ἢ Ἡροδότῳ καὶ Ἑλλανίκῳ καὶ ἄλλοις τοιούτοις). Auch für Strabo wird es daher wahrscheinlich, dass Nearch hier nicht direckt benutzt, sondern mit Herodot aus Eratosthenes herübergenommen ist. Eine Nachricht aus Ktesias enthalten Strabos Worte XV S. 700: ὥστε καὶ ἐφ' ἑκατὸν σταδίους, ὡς οἱ μὴ μετριάζοντές φασιν κτλ. vgl. Arrian V 4, 2, der V 6, 8 auch der 15 Nebenflüsse des Indus gedenkt (Strabo uaO.); auch hier darf man daher Eratosthenes als Mittelquelle betrachten. Diesem möchte ich auch Arrian V 20, 8—9 zuweisen; die Bemerkung, dass Ptolemaios nur bei dem Akesines die Breite angegeben habe, weist deutlich auf Benutzung eines Geographen hin. Wenn von Strabo XV S. 705 die Lebensdauer der Elefanten auf 200, nach Onesikritos auf 300 Jahre berechnet wird, so hat auch hier nicht er diese verschiedenen Angaben zusammengestellt, sondern sie schon vorgefunden: Plin. VIII 10 vivere ducenis annis et quosdam trecenis. Aehnlich steht es mit Strabo XV S. 705 τῶν δὲ μυρκήκων κτλ. und Arrian Ind. 15, 4 u. 5. In einem Ab-

schnitte über die Jagden in Indien wird an die Bemerkung Nearchs, er habe die Haut von goldgrabenden Ameisen gesehen, die Beschreibung der letzteren, wie sie Megasthenes giebt, angeschlossen, das führt zur Annahme, dass auch hier die gemeinsame Vorlage eingesehen ist. Eratosthenes wird ja als Quelle seiner Indica von Arrian V 5, 1 ausdrücklich genannt. Seine Kritik des Deimachos, der den Schattenwechsel im südlichen Indien leugnete, steht Ind. c. 25, 7—8. Zu den Worten, welche Strabo XV S. 720 auf das Bergersche Fragment III B 22 folgen: πλὴν φοινίκων καὶ ἀκάνθης τινὸς καὶ μυρίκης sei auf frg. III B 48 (Strabo XVI S. 767) hingewiesen: φοίνικας ἔχουσα ὀλίγους καὶ ἀκάνθαν καὶ μυρίκην καὶ ὀρυκτὰ ὕδατα ὥσπερ καὶ ἡ Γεδρωσία, auch hier geht die Benutzung des Eratosthenes weiter, als sie von Berger angenommen wird. Hierher werden auch Strabos Mittheilungen über das Klima der Landschaft Persis (XV S. 727 wo ein Fragment aus Eratosthenes sich anschliesst) gehören, die Arrian Ind. 40, 2—5 Aufnahme gefunden haben und hier durch die Worte: τὴν δὲ Περσίδα τριχῇ νενεμῆσθαι τῶν ὡρέων λόγος κατέχει von dem aus Nearch Entnommenen geschieden werden. Das Citat aus Nearchos bei Strabo XI S. 524 über die Uxier, Kossäer und Marder steht auch Arrian Ind. 40, 6, doch wird jener im 11. Buche von Strabo gar nicht genannt, und es ist unwahrscheinlich, dass dieser ihn dort eingesehen hat, um ihm eine Notiz über die Kossäer zu entnehmen. Ueber den Tigris handelt Erat. fr. B III 38 (Strabo XV S. 746) und III B 31 (ebendas.), sowie III B 32 (Strabo XI S. 523), letzteres hat grösseren Umfang, als Berger ihm giebt, wie aus der völlig gleichlautenden Darstellung des Plinius (VI 31) ersichtlich ist. Für Strabo XVI S. 748 ἐν ᾗ τιμῶσι τὴν Συρίαν θεὸν und XVI S. 785 Δερκετῶ δ' αὐτὴν Κτησίας λέγει ergiebt sich die Quelle aus dem unter Eratosthenes Namen gehenden καταστερ. c. 38 κατὰ τὴν Βαμβύκην . . . Δερκετοῦς ἣν οἱ περὶ τοὺς τόπους οἰκοῦντες Συρίαν θεὰν ὠνόμασαν. Von besonderer Bedeutung für die Alexandergeschichte ist auch das 11. Buch Strabos, auch in ihm hat man vieles als Eigenthum des Eratosthenes anzuerkennen. So gehört ihm an die Theilung Asiens durch einen von Westen nach Osten streichenden Gebirgszug in eine südliche und nördliche Hälfte (vgl. II S. 67, XI 12 S. 522, Arrian Ind. 2, 2, Anab. V 5; 6, 1—2), die Schilderung der Fruchtbarkeit Hyrkaniens, die man im gleichen Wortlaut auch II S. 73 liest. Die Vorstellung, welche Eratosthenes von dem kaspischen Meere hat,

hat Arrian Anab. V 26, 1 und VII 16, 1—3 beeinflusst. Auf ihn geht auch Arrian III 30, 7—9 zurück, nur ist die in den Worten καὶ τὸν Τάναϊν τοῦτον εἰσὶν οἳ . . . ausgesprochene Ansicht diejenige, welche von Eratosthenes bekämpft wird. Ebenso steht es mit Strabo XI 8 (S. 717): Die Makedonier nannten das Gebirge, welches Asien scheidet, Kaukasos; im Osten schliessen sich Paropánisos, Emodos und Imaos an (Arrian Ind. 2, 1—9, Anab. V 5). Verwandt mit dem, was Plut. de fort. Al. I 8 aus Eratosthenes angiebt, ist auch das, was wir Strabo XI 13 S. 526 über die medische und persische Tracht lesen.

So dürfte Eratosthenes doch in seinen Mittheilungen weiter gegangen sein, als dies Berger zugestehen will. Spätere Bearbeiter der Alexandergeschichte fanden bei ihm reiches Material, vor Allem aber fanden sie die Ueberlieferung kritisch gesichtet und nach dem ihr zukommenden Werthe beurtheilt. Von der Kritik, die er geübt hat, haben Strabo, Plutarch und Arrian ihr Urtheil über die Geschichtschreiber der Feldzüge Alexanders abhängig gemacht.

3. Aristobul und Klitarch.

Ueber die Zeit, in welcher Klitarch geschrieben hat, und über das Verhältniss, in welchem er zu Aristobul steht, gehen die Ansichten auseinander. Nach Fränkel (S. 82) hat er seine Alexandergeschichte vor diesem in den Jahren 304—300 v. Chr. abgefasst und ist, wie Schwartz (Pauly-Wissowa: Aristobulos) behauptet, von ihm benutzt worden. Die überlieferten Urtheile über Aristobul lauten, von Lukians anekdotenhaften Erzählungen abgesehen, sehr günstig, sie haben, ausser bei Schwartz, allgemeine Zustimmung gefunden. Letzterem dagegen ist er ein hausbackener, nüchterner Philister, der erst spät zur Feder gegriffen habe, sein Werk kein wurzelechtes Gewächs, sondern nur ein Spross an dem grossen Baum der geschichtlichen und legendarischen Erzählungen von Alexander. Nicht allein Nearch und Onesikrit, sondern auch Klitarch soll der compilirende Litterat zu Rathe gezogen und in Kleinigkeiten bekämpft haben, um die von ihnen vertretene Gesammtanschauung doch bestehen zu lassen und selbst zu übernehmen. Niese (Histor. Zeitschr. Bd. 79 S. 2 A. 1) nimmt dagegen Abhängigkeit Klitarchs von Aristobul an: ʻKlitarch gab für den Beinamen Soter des Ptolemaios Lagi die bekannte Erklärung. Nun ist aber als festgestellt anzusehen, dass dem Ptolemaios erst nach seinem Tode die Apotheose und der

Beiname Soter zuerkannt worden ist; dieser lässt sich erst im 25. Jahre des Ptolemaios II zuerst nachweisen dh. 261 v. Chr.... Also wird Klitarch nicht vor 260 v. Chr. geschrieben haben, womit stimmt, dass er ohne Zweifel den Aristobul ausgiebig benutzt hat'. Ein schrofferer Widerspruch der Ansichten ist nicht denkbar, ebensowenig aber die Lösung der Quellenfrage, ehe die litterarische Frage der Priorität des einen oder anderen Schriftstellers gelöst ist. Das Urtheil von Schwartz erscheint von vornherein als wenig wahrscheinlich. Aristobul schrieb am Ende seines Lebens nieder, was er selbst erlebt und gesehen hatte. dabei nahm er Bezug auf Veröffentlichungen von Zeitgenossen. die vor seiner Darstellung erschienen waren, Klitarch dagegen ist an dem Erzählten selbst nicht betheiligt gewesen und benutzte das Material, das andere vor ihm herausgegeben hatten; jener wird von den Alten wegen seiner Zuverlässigkeit gerühmt, dieser erfährt dagegen den schärfsten Tadel. Der Nachweis, dass Klitarch erst um 260 v. Chr. geschrieben haben kann und Aristobul benutzt haben muss, lässt sich aber aus den erhaltenen Fragmenten und Berichten erbringen.

Das kaspische Meer betrachteten Alexander und seine Zeitgenossen, ebenso wie die Griechen vor ihm (Herod. I 202, Aristot. meteor. II 1, 10), als Binnenmeer (Diod. XVIII 5, 2, anders Arrian V 5, 4). Da man Jaxartes mit dem Tanais gleichstellte, kam man auf die Vermuthung, kaspisches Meer und palus Maeotis müssten dasselbe Meer bezeichnen oder doch miteinander in Verbindung stehen. Dies ist die Auffassung Polyklits, die er mit Gründen zu erweisen suchte (Strabo XI S. 509 u. 510). Auch von Alexander erzählt Arrian VII 16, 2, er habe beabsichtigt, durch eine Flotte untersuchen zu lassen, ob das kaspische Meer mit dem schwarzen Meer zusammenhinge oder ein Busen des grossen Ozeans sei, doch giebt er, wie schon die Worte: οὐ γάρ πω ἐξεύρηντο αἱ ἀρχαὶ τῆς Κασπίας θαλάσσης beweisen, eine Auffassung wieder, die der Zeit des Makedonierkönigs fern lag. Diese Untersuchung führte später im Auftrage der Könige Seleukos Nikator und Antiochus I Patrokles aus (Plin. VI 21), der in dem genannten Meer einen Busen des äusseren Meeres sah und es als möglich hinstellte, von Indien aus in dasselbe zu segeln (Patrokles fr. 3 u. 5 b. Müller F. H. Gr. II S. 443). Die Autorität des Eratosthenes hat seiner Ansicht allgemeine Geltung verschafft. Demselben Kreise gehörte auch die Vorstellung an, dass der Isthmos zwischen kaspischem und schwarzem beziehungs-

weise asowschem Meere sehr schmal sei, deshalb trug sich Seleukos mit dem Plane ihn durchstechen zu lassen, wurde aber vorher von Ptolemaios Keraunos ermordet (Plin. VI 12). Damit vergleiche man Klitarch fr. 6 u. 7 bei Müller. Das erste lautet bei Plinius VI 13 Irrumpit Scythico Oceano in aversa Asiae, pluribus nominibus accolarum appellatum, celeberrimis duobus Caspio et Hyrcanio. Non minus hoc esse quam Pontum Euxinum Clitarchus putat. Dass er wirklich nur die Ansicht des Patrokles wiedergiebt, lehrt Strabo XI S. 508 ὥς φησι Πατροκλῆς, ὃς καὶ πάρισον ἡγεῖται τὸ πέλαγος τοῦτο τῷ Ποντικῷ. Mit den Gelehrten und Technikern des Seleukidenhofes theilt Klitarch[1] ferner die Meinung, dass nur ein schmaler Landisthmos schwarzes und kaspisches Meer trenne: Strabo XI S. 491 οἱ δ' ἐπὶ τοσοῦτον συναγαγόντες τὸν ἰσθμόν, ἐφ' ὅσον Κλείταρχος, ἐπίκλυστον φήσας ἐξ ἑκατέρου τοῦ πελάγους. Klitarch muss daher Patrokles benutzt und nach ihm geschrieben haben, die Abfassung seiner Geschichte kann frühestens um 280 v. Chr. erfolgt sein.

Klitarch ist bei Diodor XVII 75 benutzt (vgl. § 7 u. frg. 8), der über das kaspische Meer sich folgendermassen auslässt: Alexander unterwarf alle Städte bis zum kaspischen Meere, das einige hyrkanisches nennen, in ihm soll es viele grosse Schlangen geben und mancherlei Fische, die sich in der Farbe sehr von den unserigen unterscheiden. Auch Plut. Alex. c. 44 giebt die Darstellung Klitarchs wieder, dies beweist ausser anderem die mit Diod. XVIII 76, 5 und Curt. VI 5, 18 gleichlautende Erzählung von der Wegnahme des Bukephalas bei den Mardern (anders Arrian V 19); er berichtet: 'Da Alexander einen Meerbusen sah, der nicht kleiner zu sein schien, als der Pontos Euxeinos, aber süsseres Wasser hatte, konnte er nichts Genaueres über ihn erfahren, vermuthete aber, dass es ein zurückgetretener Theil des mäotischen Sees sei', und knüpft daran die missverstandene Bemerkung, dass die Naturforscher schon vor Alexander das kaspische Meer (τὸ Ὑρκάνιον πέλαγος καὶ Κάσπιον ὁμοῦ προσαγορευόμενον) als einen Busen des äusseren Meeres erkannt hätten. Diodor und Plutarch bringen Züge aus der Be-

---

[1] Ich stimme den Ausführungen Neumanns (Hermes XIX S. 180 ff.) bei, doch das eine kann ich ihm nicht zugeben, dass Klitarch nur die Anschauungen der Zeitgenossen Alexanders vertrete und dass Aristobul schon Patrokles gekannt und benutzt habe.

schreibung Polyklits, die wir aus Strabo XI 509 kennen und die von Eratosthenes bekämpft wurde, Plutarch verbindet sie mit den Angaben des Patrokles. Dasselbe ist der Fall bei Curtius VI 4, 16—19. Man vergleiche VI 4, 18 dulcius ceteris = Plut. c. 44 γλυκύτερον τῆς ἄλλης θαλάτης, ingentis magnitudinis serpentes alit = Polyklit frg. 5, Diod. XVII 75, 5, piscium in eo longe diversus ab aliis color est = Diod. XVII 75, 5; quidam Caspium, quidam Hyrcanium appellant = Klit. fr. 6, Diod. XVII 75, 5, Plut. c. 44, alii sunt, qui Maeotim paludem in id cadere putent et argumentum afferant aquam, quod dulcior sit quam cetera maria = Polyklit fr. 5, Plut. c. 44; § 19 a septentrione ingens in litus mare incumbit longeque agit fluctus et magna parte exaestuans stagnat = Klitarch fr. 6 u. 7 (ἐπίκλυστον φήσας). Et quidam credidere, non Caspium mare esse, sed ex India in Hyrcaniam cadere = Patrokles fr. 3. Bei Klitarch stand ein längerer geographischer Excurs, der bei Curtius bis zur Unverständlichkeit gekürzt ist: VI 4, 16 namque perpetua valles iacet usque ad mare Caspium patens. Duo terrae eius velut bracchia excurrunt: media flexu modico sinum faciunt lunae maxime similem. Durch Eratosthenes, aus dem Patrokles und Polyklit ja auch bei Strabo citirt werden, kann er seine Angaben nicht erhalten haben, dem steht die Erwähnung der Amazonum campi (§ 17) im Wege, von welchen jener ja nichts wissen will (Fränkel S. 63). So bleibt auch hier die Möglichkeit, dass Curt. VI 4, 16—19 aus Klitarch entnommen ist, dass dieser also der 'compilirende Litterat' (Schwartz) ist, der Polyklit und Patrokles benutzt hat. So wird auch VI 2, 15 urbs erat ea tempestate clara Hecatompylos condita a Graecis verständlich, eine Mittheilung, die in dieser Form in der Vorlage nicht gestanden haben kann, vgl. Diod. XVII 75, 1 πλησίον τῆς ὀνομαζομένης Ἑκατομπύλου. Weder Plutarch noch Arrian erwähnen die Stadt, und dies mit gutem Grunde, da sie allerdings von Griechen, aber erst von Seleukos Nikator angelegt ist (Appian Syr. c. 57). Auch hierdurch erweist sich Klitarch als einer späteren Zeit angehörig. Ueber Hyrkanien sprechen Diod. XVII 57, 4 ff. (§ 7 = Klitarch fr. 8) und Curt. VI 4, 21 u. 22, des ersteren Nachrichten über die dortigen Feigen und Reben stehen auch Strabo II S. 73 und XI S. 508 u. 509, nur weicht dieser in einer Zahlenangabe (ἑξήκοντα) von jenem (δέκα) ab. An der ersten Stelle wird eine Mittheilung über den Oxos vorgetragen, die Eratosthenes auf Aristobulos und Patrokles zurückführt (Strabo XI S. 509), an der

zweiten wird das Zeugniss Aristobuls für eine Angabe angeführt, die auch Klitarch macht: πεύκην δὲ καὶ ἐλάτην καὶ πίτυν μὴ φύειν, τὴν δὲ Ἰνδικὴν πληθύειν τούτοις, vgl. Diod. XVII 89, 4. Strabo hat wahrscheinlich Eratosthenes benutzt, dieser aber Aristobulos. Ob auch Klitarchs Darstellung daher stammt, muss noch unentschieden bleiben, da Diodor XVII 75, 6 und Curt. VI 4, 22 auch mit Onesikritos frg. 3 (Plin. XII 18) harmoniren. Ausgeschlossen ist freilich nicht, dass auch Aristobul diesem folgte, sicher fand sich die gleiche Mittheilung schon in Strabos Vorlage: II S. 73 ἐν δὲ τοῖς δένδρεσι σμηνουργεῖσθαι καὶ τῶν φύλλων ἀποῤῥεῖν μέλι, ebenso XI S. 509.

Dass bei Curtius Eratosthenische Ueberlieferung vorliege, ist angenommen worden (zB. von Fränkel S. 23), ist aber nicht richtig. Nach VII 3, 19—22 theilt das Kaukasosgebirge Asien in zwei Theile, der eine fällt nach dem kilikischen Meere usw., der andere nach dem kaspischen Meere, dem Araxesflusse und den Steppen Skythiens hin ab. Mit ihm hängt das Taurosgebirge zusammen, das in Kappadokien sich erhebt, Kilikien begrenzt und in die armenischen Berge übergeht. So bilden die Höhenzüge einen fortlaufenden Gebirgsrücken, von dem die Flüsse theils nach dem rothen, theils nach dem kaspischen, theils nach dem hyrkanischen und pontischen Meere abfliessen. Wie Curtius dazu kommt, hier das kaspische Meer und das hyrkanische Meer von einander zu scheiden, ist nicht ersichtlich, möglich ist, dass er hier seine Quelle unrichtig wiedergiebt, doch werden beide ja auch Aristot. meteor. II 1, 10 als verschiedene Meere betrachtet. Nun hat ja bekanntlich Eratosthenes die Scheidung Aiens in zwei Hälften durch das Taurosgebirge und seine Fortsetzung behauptet, dennoch kann weder Curtius noch Arrian III 28, 5 von ihm abhängig sein. Die vorgetragene Anschauung bestand schon vor ihm (vgl. Diod. XVIII 5, 3), auch jene haben sie anderswoher entnommen. Beide bezeichnen den Gebirgszug als Kaukasos und betrachten den Tauros nur als einen Theil desselben (Arrian III 28, 5, Curt. VII 3, 20 secundae magnitudinis mons), Eratosthenes dagegen hat für den ganzen Gebirgszug den Namen Tauros gebraucht: Strabo II S. 67 u. 68 (Berger III A. 2 uö., Arrian Ind. c. 3, 1 ἀπὸ τοῦ οὔρεος τοῦ Ταύρου, ἵνα τοῦ Ἰνδοῦ αἱ πηγαί). Gegen die Alexanderschriftsteller wendet er sich mit scharfem Tadel, weil sie den Namen Kaukasos auf das indische Gebirge übertragen haben: Strabo XI S. 505, Arrian Ind. 2, 4 ff., dessen wird Arrian erst Anab. V 5 inne und sieht sich daher

zu einer Entschuldigung veranlasst (V 5, 3). Arrian hat III 28, 5 sich an Aristobul angeschlossen, für Klitarch, dem nicht eigene Beobachtung und Erfahrung zu Gute kamen, wird das Gleiche angenommen werden müssen. Ueber das Land der Paropamisaden haben gemeinsame Ueberlieferung Diodor XVII 8, 2 und Strabo XV S. 725, wo sich auch vieles mit Curtius Gemeinsame (VII 2, 18; 3, 1; 4, 25) findet. Strabos Quelle ist aber nicht Klitarch, sondern Aristobul, wie Arrian An. III 28, 6 ergiebt.

Benutzung des Eratosthenes durch Curtius könnte man auch III 1, 13 anzunehmen geneigt sein, da ersterer als Westseite eine neue Linie, die auf ungefähr 3000 Stadien bemessene Entfernung vom issischen Meerbusen nach Amisos einführte (Strabo II 68, Plin. VI 2, Berger S. 157), indessen behauptet der Alexanderbiograph doch nichts anderes, als zB. Strabo XII S. 534 ἔστι δ' ὥσπερ χερρονήσου μεγάλης ἰσθμὸς οὗτος, σφιγγόμενος θαλάτταις δυσί κτλ. Ebenso steht es mit Curt. V 1, 13 duo milia et quingenta stadia emensi sunt, qui amplissimum intervallum circa Armeniae montes notaverunt, genau so Diod. II 11, 1. Auch Strabo theilt dies mit: XI S. 521 διέχουσι δὲ ἀλλήλων αἱ πηγαὶ . . . περὶ δισχιλίους καὶ πεντακοσίους σταδίους, aber in Eratosthenes hat er diese Massbestimmung nicht gefunden, wie er XVI 746 ausdrücklich ausspricht: τὸ μὲν οὖν μέγιστον ὃ ἀφίστανται διάστημα ἀπ' ἀλλήλων τὸ πρὸς τοῖς ὄρεσίν ἐστι· τοῦτο δ' ἂν εἴη τὸ αὐτὸ ὅπερ εἴρηκεν Ἐρατοσθένης, τὸ ἀπὸ Θαψάκου . . . . ἐπὶ τὴν τοῦ Τίγριος διάβασιν . . . δισχιλίων τετρακοσίων vgl. II S. 80. Diodor oder seine Quelle hat im zweiten Buche Alexanderschriftsteller benutzt, unter ihnen ist auch Klitarch gewesen (Jacoby, Ktesias und Diodor in Rhein. Mus. XXX S. 555 ff.)[1].

[1] Jacoby geht zu weit, wenn er den ganzen Abschnitt aus Klitarch herleitet, aber auch Ktesias ist nicht direct benutzt, wie Krumbholz, Rhein. Mus. Bd. 41 S. 321 ff, Bd. 44 S. 287 ff. annimmt; nach Marquart (Phil. Suppbd. VI S. 501 ff.) ist Agatharchides Diodors Quelle. Wenn Wagner (Jahrb. f. Phil. 1896 S. 335) diesem auch Diod. XVIII 5 zuweisen will, so kann ich ihm ebenso wenig folgen, wie Haake (Progr. v. Hagen 1884 S. 3), der dies Eratosthenes zuschreibt. Gegen beide spricht XVIII 5, 3 τὴν Ὑρκανίαν θάλατταν οὖσαν καθ' ἑαυτήν. Den geographischen Abschnitt giebt Diodor hier, weil mit ihm seine neue Quelle di. Hieronymos von Kardia einsetzte. Für diesen spricht auch § 6 Ἰνδικὴ βασιλεία μεγάλη καὶ πολυάνθρωπος, womit auf das von Sandrokottos begründete indische Reich hingewiesen wird.

Sicher ist es aber nicht zufällig, wenn Klitarch und Aristobulos hier wieder mit einander übereinstimmen: Diod. II 11, 1 = Strabo XV S. 739 μετὰ γὰρ τοὺς Ἰνδικοὺς οὗτοι λέγονται δευτερεύειν; denn dass Strabo letzterem folgt, ergiebt die Vergleichung mit Arrian VII 2, 21 ff. Die Klitarch'sche Beschreibung Babylons (Diod. II 1, 10; Curt. V 1, 24 ff.) ist dieselbe, der wir auch bei Strabo XVI S. 738 begegnen (vgl. Diod. II 9, 4 u. 5 und Arrian VII 17, 1), doch werden XVI c. 1 ausser Eratosthenes nur Polyklit und Aristobul namhaft gemacht. Benutzung Polyklits ist bei Klitarch-Curtius ausgeschlossen: V 1, 12 causa fertilitatis est humor qui ex utroque amne manat, dagegen Πολύκλειτος δέ φησι μὴ πλημμυρεῖν τὸν Εὐφράτην (Strabo XVI S. 742), wohl aber könnte sie für Aristobulos zutreffen: XVI S. 740 πλημμυρεῖ γὰρ ὁ Εὐφράτης und Arrian VII 21, 2. Von letzterem stammt auch Arrian VII 7, 3 ὅθεν καὶ τὸ ὄνομα Μεσοποταμία πρὸς τῶν ἐπιχωρίων κληΐζεται (Schwartz aaO.), ihm schliesst sich Curt. V 1, 15 an. Dergleichen Bemerkungen finden sich bei ihm mehrfach, vgl. Arrian III 30, 7 und frg. 13. Auf ihn, nicht auf Eratosthenes, geht daher auch Curt. IV 9, 16 (genauer epit. rer. Alex. § 67) zurück, obwohl auch dieser für den Namen Tigris dieselbe Erklärung hatte (Strabo XI S. 529, Plin. VI 31).

Bei Aristobulos hat die Geographie besondere Berücksichtigung gefunden, dies machte ihn für Geographen wie Eratosthenes als Quelle sehr schätzenswerth. Auch Klitarch hat von seiner Darstellung der durch Alexanders Feldzüge berührten Länder vieles sich angeeignet. Dies ist der Fall bei dem, was er über den Fluss Kydnos schreibt: Curt. III 4, 8 u. 5, 1 Cydnus . . . quippe . . . solo puro excipitur und mediam Cydnus amnis interfluit = Arrian II 4, 7 ῥεῖ διὰ μέσης τῆς πολέως . . οἷα διὰ χώρου καθαροῦ ῥέων, und in gleichem Masse bei seinen Angaben über den Pasitigris, womit andere die vereinigten Flüsse der Landschaft Susis bezeichnen (Strabo XV S. 729), und über das Land der Uxier: Curt. V 3, 1 oritur in montibus Uxiorum = Strabo XV S. 729 ὃς ἐκ τῆς Οὐξίας καὶ αὐτὸς ῥεῖ (Diod. XVII 67, 2), V 3, 3 finitima Susis est et in primam Persidem excurrit, artum inter se et Susianos aditum relinquens,' Diod. XVII 67, 2 διὰ χώρας τραχείας = Strabo XV S. 728 παρεμπίπτει γάρ τις ὀρεινὴ τραχεῖα καὶ ἀπότομος μεταξὺ τῶν Σουσίων καὶ τῆς Περσίδος, στενὰ ἔχουσα δυσπάροδα. Letzterer deckt sich in seiner weiteren Darstellung mit Arrian III 17, 1,

wo Aristobulos benutzt ist (Fränkel S. 272). Ueber das östliche Europa und Westasien nördlich des kaspischen Meeres haben Aristobul und Klitarch die gleichen unklaren Vorstellungen; beide unterscheiden zwischen europäischen und asiatischen Skythen: Arr. III 8, 3; IV 1, 1; 15, 1; Curt. VI 2, 13; 6, 13; VII 4, 6. 32; 6, 12; 7, 2 u. 3, zwischen denen der Tanais die Grenze bildet (Arr. III 30, 7, Curt. VII 7, 2 u. 3). Für Aristobul ist dies verständlich, Klitarch aber tritt hierdurch in Widerspruch mit der Ansicht des Patrokles, dass das hyrkanische Meer ein Busen des nördlichen Weltmeers sei, er hat diese neben der älteren Anschauung aufgenommen, ohne sie weiter zu berücksichtigen und ohne die Identität von Tanais und Jaxartes aufzugeben: Curt. VI 4, 19 et quidam credidere etcet. Den Zug Alexanders nach dem Tempel Ammons hat Aristobul nach Kallisthenes erzählt (Arrian III 3 u. Strabo XVII S. 814), desgleichen Klitarch (Diod. XVII 49, Curt. IV 7). Bei der Schilderung der Oase Siwah ist manches aus Herodot IV 181 selbst mit Beibehaltung des Wortlautes entlehnt: Arr. III 4, 5 μακρὸς ὁ χόνδρος, Herodot κατὰ χόνδρους μεγάλους; Diod. XVII 50, 5 τὴν πηγὴν χλιαρὰν, Herod. χλιαρόν, sie muss daher auch von Kallisthenes herrühren, der wiederholt auf jenen sich bezieht: frg. 22 auf Herod. VI 21, frg. 38 καὶ Καλλισθένης ἠκολούθησεν αὐτῷ. Damit wird aber die Vermuthung von Schwartz hinfällig, dass Arrian III 4 aus Klitarch geflossen sei; die Möglichkeit ist sogar nicht ausgeschlossen, dass diesem die Erzählung des Kallisthenes durch Aristobul vermittelt ist.

So wenig wie Eratosthenes haben auch Agatharchides und Artemidor ein Anrecht, unter die bei Curtius benutzten Quellen gezählt zu werden, wie dies von Gutschmid und Kaerst geschehen ist. Es handelt sich um die Land und Leute von Indien behandelnde Einleitung, welche Curt. VIII 9 der Erzählung des indischen Feldzuges vorausgeschickt wird. Aus der Aehnlichkeit von § 9 mit Artemidor bei Strabo XV S. 719 (Οἰδάνης, bei Curtius: Dyardanes) folgt nur, dass dieser ebenfalls Mittheilungen aufgenommen hat, die in der Quelle des Curtius Aufnahme gefunden haben, und etwas anderes ergiebt sich nicht aus der Vergleichung von § 14 mit Agatharchides bei Strabo XVI S. 779. Nearch verwarf die schon von Ktesias (Strabo aaO.) gegebene Erklärung des Namens 'Erythräisches Meer' aus der Farbe und leitete diesen von einem Könige Erythras her, weiter geht die Mittheilung von Curt. VIII 9, 14 u. X 1, 13 u. 14 nicht, dazu

brauchte er aber nicht Agatharchides einzusehen. Keinerlei Angabe findet sich bei ihm, welche erst aus späterer Zeit stammen könnte, vielmehr weisen alle auf die Alexanderschriftsteller hin. Wenn § 2 die Ueberlieferung des Megasthenes (Arrian Ind. 3, 7 u. 8) verworfen wird, so wird von Curtius' Quelle einer der zahlreichen abweichenden Angaben, die Strabo XV S. 689 aufgezählt werden, der Vorzug gegeben; ist Diod. II 35, 2 aus Agatharchides entnommen, so kann er nicht Quelle des Curtius sein, da er der Ueberlieferung des Megasthenes folgt. Auffallenderweise erscheint § 10 unter den Flüssen Indiens der Ethimandus, aber was über ihn mitgetheilt wird, lässt keinen Zweifel, dass Aristobuls Etymandros (ὃς διὰ τῶν Εὐεργετῶν ῥέει) gemeint ist: Arrian IV 6, 6; Aristob. fr. 22. Die Nachricht, dass die Inder auf Baumbast Schriftzeichen geschrieben haben (§ 15), steht im Widerspruch mit Megasthenes frg. 22 (Strabo XV S. 709), aber im Einklang mit Nearch (Strabo XV S. 717). Die Elefanten Indiens sind nach § 17 grösser und stärker als die afrikanischen (Diod. II 35), das berichtet auch Onesikritos (Strabo XV S. 703). Mit Strabo XV S. 718 ψήγματα χρυσοῦ καταφέρειν τοὺς ποταμούς harmonirt § 18 aurum flumina vehunt, hier kann daher die Entlehnung aus Megasthenes nicht zweifelhaft sein, aus dem auch die Nachrichten über die kostbaren Perlen in § 19 geflossen sein können (Arr. Ind. c. 8, 11). Zu § 21 lapilli ex auribus pendent, bracchia quoque et lacertos auro colunt (vgl. IX 1, 29), bietet eine Parallelstelle aus Megasthenes: Strabo XV S. 709 (Arrian Ind. 10, 5) und S. 712 σινδονοφοροῦντα καὶ χρυσοφοροῦντα μετρίως ταῖς χερσὶ καὶ ἐν τοῖς ὠσί, zu § 22 aus eben demselben Strabo XV S. 719 κομᾶν δὲ κτλ., zu § 23 Strabo XV S. 718, wo Aehnliches aus Klitarch berichtet wird. Für Benutzung des Megasthenes sprechen mancherlei Anzeigen in § 28 und 31, gegen ihn gerichtet ist aber in § 30 die Bemerkung: cuius (vini) Indis largus est usus. Auch an Nachrichten aus Aristobulos fehlt es in diesem Abschnitte nicht. Die Pfeile der Inder sind nach Nearch (frg. 7 bei Strabo XV S. 718 und Arr. Ind. 16, 7) drei Ellen lang, nach § 28 und IX 5, 9 (namque Indis, ut antea diximus, huius magnitudinis sagittae erant) haben sie nur eine Länge von zwei Ellen. Letzteres ist die Ueberlieferung des Aristobulos frg. 28 διπήχει τοξεύματι. Stammt demnach Curt. VIII 9 aus Klitarch, so muss dieser sich an Onesikritos, Nearch, Aristobulos und Megasthenes gehalten haben; für Nearch ist dies längst erkannt (vgl. fr. 14 u. 15 mit Clit.

fr. 15 und Diod. XVII 90, frg. 25 mit Diod. XVII 106), für Megasthenes ergiebt sich die Benutzung seitens Klitarchs aus Plin. VII 2. Wenn es hier heisst: Mandorum (?) nomen eis dedit Clitarchus et Megasthenes, so muss bei Clitarch die Erzählung des Megasthenes, dass indische Frauen mit 7 Jahren gebären (Megasth. fr. 24, Arrian Ind. c. 9, 7), Aufnahme gefunden haben. Dieser kann daher erst nach Megasthenes, der in Seleukos' Auftrag in Indien gewesen ist, seine Geschichte Alexanders geschrieben haben.

Klitarch schliesst die Reihe der Alexanderschriftsteller und hat die endgiltige Redaction der Alexandergeschichte gegeben, wie sie für die nächsten Jahrhunderte massgebend geblieben ist. Dies lehrt uns auch die Vergleichung der Fragmente bei den Nachrichten, die nicht auf geographische Verhältnisse Bezug haben. Wir sahen, dass Aristobul und Klitarch nach Kallisthenes über den Zug Alexanders nach dem Ammontempel berichteten, Spuren des Kallisthenes und Aristobulos lässt Justins Bericht über die Schlacht am Granikos erkennen (XI 6, 11 ff.). Mit jenem verlegt er das Schlachtfeld auf die campi Adrastii, vgl. Strabo XIII S. 587 'Αδραστείας πεδίον (frg. 20), mit diesem giebt er die Zahl der auf makedonischer Seite gefallenen pedites auf 9 an (XI 6, 12). Nach Aristobul bei Plut. Alex. 16 sind vom Heere Alexanders 34 Mann, darunter 9 πεζοί gefallen, eine Angabe, die durch Arrian I 16, 4 dahin ergänzt wird, dass beim ersten Zusammenstoss 25 Reiter gefallen seien; auch die 9 Mann von der Infanterie bedeuten nur diesen ersten Verlust. Auch über die Ehrung der Gefallenen macht Justin XI 6, 13 die gleichen Angaben, wie Arrian I 16, 4 und Plut. Alex. c. 16. Aristobul hat Kallisthenes theilweise ausgeschrieben: Callisth. frg. 23 (dazu Strabo XIII 656 über Halikarnass) vgl. mit Arr. I 23; Call. frg. 32 vgl. mit Aristob. frg. 6; Call. fr. 36 mit Arist. fr. 9. Was dieser von Alexanders Weg an der Küste Pamphyliens erzählte, ist in die Darstellung Aristobuls übergegangen (Arrian I 26, 2) und ebenso in die Klitarchs: Curt. V 3, 22 mare quoque novum in Pamphylia iter aperuerat. Wie Kallisthenes, war auch Onesikritos Klitarch bekannt. Bei den Kathäern stand, so erzählt er bei Strabo XV S. 699, die Schönheit in besonderer Achtung, die Königswürde wurde dem Schönsten übertragen, die Kinder wurden zwei Monate nach ihrer Geburt untersucht und nach dem Befund am Leben erhalten oder getödtet. Das Gleiche erzählen Diodor XVII 91, 4 und Curt. IX 1, 24 vom Lande des

Sopeithes, das von Strabo zur Kathaia gerechnet wird (Niese I S. 136, A. 4). In gleicher Weise ist Nearchos von Klitarch benutzt worden: Nearch fr. 14 πήχεων ἑκκαίδεκα, fr. 15 ἑκκαιδεκαπήχεις ἐχίδνας, Clit. fr. 15 ὄφιν πηχῶν ἑκκαίδεκα. Aristobul polemisirt frg. 32 gegen die übertriebenen Angaben von der Grösse der indischen Schlangen, wobei er wohl Nearch im Auge hat, und bezeichnet eine kleine Schlangenart als besonders gefährlich. Auch seine Mittheilungen hat Klitarch, dessen frg. 15 u. 16 durch Diod. XVII 90 vervollständigt werden, verwerthet: Arist. fr. 32 τοὺς δὲ πληγέντας αἱμοῤῥοεῖν ἐκ παντὸς πόρου μετὰ ἐπωδυνίας, Diod. XVII 90, 6 τὸν δὲ πληγέντα πόνοι δεινοὶ συνεῖχον καὶ ῥύσις ἱδρῶτος αἱματοειδοῦς κατεῖχε. Zur Heilung benutzen die Eingeborenen gewisse Wurzeln. Uebereinstimmend mit Nearch frg. 25 schildert Kleitarch den Kampf der Flotte mit den Ungeheuern des indischen Ozeans (Diod. XVII 109). Unverkennbar ist die Benutzung des ersteren (frg. 20) in Klit. frg. 21[a]: Oritas ab Indis Arbis fluvius disterminat (Nearch b. Strabo XV S. 720). Hi nullum alium cibum novere quam piscium, quos unguibus dissectos sole torreant: atque ita panem ex his faciunt, ut refert Clitarchus (Diod. XVII 105, 4; Curt. IX 10, 6 ff.). Wort für Wort dieser Schilderung finden wir wieder: Arr. Ind. 24, 9; 28, 8 u. 9; 29, 12. Ueber die Kleidung dieses Volkes wird gesprochen: Ind. c. 24, 9 (Strabo XV S. 720) = Diod. XVII 105, 3; Curt. IX 10, 10, über die Wohnungen: Ind. 28, 16; 30, 9; Strabo aaO. = Diod. XVII 105, 5. Indessen auch hier fehlt es nicht an Zügen, die für Aristobul charakteristisch sind, so Strabo XV S. 721 πίπτειν δὲ τοὺς ὄμβρους ἐν τοῖς ἄνω μέρεσι τοῖς προσαρκτίοις καὶ ἐγγὺς τῶν ὀρῶν, wozu Arrian Anab. VI 25, 5 den bezeichnenden Zusatz macht: καθάπερ οὖν καὶ ἡ Ἰνδῶν γῆ. Mit Recht weist daher Schwartz diesem Arrian VI 24, 4—26 zu; selbst das Citat aus Nearchos in VI 24, 2 dürfte aus ihm entnommen sein, lag es doch Arrian näher, den Landweg Alexanders nach Aristobul darzustellen, als nach dem Berichte des Nearchos über seine Seefahrt. Auf jenen geht weiterhin aber auch Strabos Darstellung XV S. 722 πρὸς δὲ τῇ ἀπορίᾳ — 723 εἰς τὴν Καρμανίαν zurück. Erzählt wird hier die wunderbare Heilung des Ptolemaios, der im Lande der Oriten verwundet war. Justin XII 10, 3, Diodor XVII 103 und Curt. IX 8, 20 ff. verlegen dieselbe nach Hamatelia, auch ist es bei ihnen eine Schlange, die Alexander auf das heilende Kraut aufmerksam macht, nicht ein Mann. Ueber die Zubereitung des Heilmittels sprechen

sich Strabo und Diodor übereinstimmend aus: τρίβοντα, Diod. XVII 103, 8 τρίψας, über die Verwundung am genauesten Diodor: τὸ δὲ σῶμα κατέπλασε καὶ πιεῖν δοὺς, wonach also Justins 'qua in potu accepta', sowie Curtius' 'vulneri imposuit' (Strabo ἐπιθέναι τῷ τρωθέντι) in der gemeinsamen Vorlage gestanden hat. Die Differenz zwischen Strabo und den anderen Berichterstattern führt darauf, dass Klitarch den Bericht des Aristobulos umgebildet hat. Genau dieselbe Beobachtung lässt sich bei Klitarch frg. 16 und Strabo XV S. 699 machen. Bei diesem bestrichen die indischen Jäger ihre Augen mit Wasser, bei jenem mit Honig (Diod. XVII 50, 2), bei diesem benutzen sie zum Fangen der Affen Säcke, bei diesem Spiegel und Sandalen, aber trotz dieser Differenzen ist bei Klitarch selbst der Wortlaut der Quelle Strabos mehrfach beibehalten worden.

Auffallend wenig Berührung mit der Erzählung Klitarchs bieten die Fragmente des Ptolemaios (Fränkel S. 247), damit erledigt sich von selbst Müllers (frg. S. 74) Behauptung, Klitarchs Bestreben sei es gewesen, dem Könige Aegyptens zu schmeicheln. Ebenso wenig kann man Fränkel zugeben, dass dieser sein Werk geschrieben habe, um den Uebertreibungen Klitarchs entgegenzutreten. Bei den Verlustangaben von Issos berechnet Arrian II 11, 8 die gefallenen Perser auf 100,000 Mann, unter denen sich 10,000 Reiter befanden; soll dies heissen: 'zu denen 10,000 Reiter kamen', dann giebt er dieselben Zahlen, wie Diodor XVII 36, Curt. III 11, 27, Plut. Al. 20 (Justin XI 9, 10). Man betrachtet sie als die Zahlen des Ptolemaios, doch bezieht sich sein Zeugniss bei Arrian: ὥστε λέγει Πτολεμαῖος nur auf die Worte: τοὺς μετὰ σφῶν — φάραγγα und er hat selbst gar keine Zahlen mitgetheilt. Ist Ptolemaios von Klitarch nur wenig benutzt worden, dann ist dies um so mehr mit Aristobulos der Fall gewesen. Um von den zahlreichen Congruenzen abzusehen, welche man bei Arrian einerseits und Diodor - Curtius - Justin andererseits aufgedeckt hat (vgl. Fränkel § 12), will ich hier nur noch das gemeinsame Gut hervorheben, das in den Fragmenten erhalten ist. Hierher gehört Aristobuls Erzählung vom Tode Parmenions bei Strabo XV S. 724, die gleichlautend auch Diodor XVII 80 und Curtius VII 2, 17 geben. Die Weissagung, welche Antigonos von den Chaldäern erhielt (Arist. fr. 1), wird auch Diod. II 31, 2 mitgetheilt, hat also auch bei Klitarch gestanden. Den Inhalt von frg. 7 liest man Justin XI 10, 2. Bei Gaugamela fand man schriftliche Aufzeichnungen über die persische Aufstellung (frg. 12),

daher muss Arrian III 11, 3—7 aus Aristobulos stammen (Schwartz aaO.); auf diesen geht dann aber auch zurück, was § 8 ff. über die Aufstellung des makedonischen Heeres gesagt wird. Diodor (XVII 57) und Curtius (IV 13, 26) haben sich hier gleichfalls an ihn angeschlossen, nur haben sie einzelne Aenderungen vorgenommen, wie sie zB. beide schon die Abtheilung der Argyraspiden erwähnen, deren Arrian erst VII 11, 3 gedenkt und die nach Justin XII 7, 6 erst vor dem indischen Feldzug gebildet worden ist. Nach Aristobul (frg. 18 u. 20) erzählen Diodor (XVII 83, 7) und Curtius (VII 5, 19) die Gefangennahme des Bessos, nach ihm (Arrian IV 3, 7; 6, 2) auch die Niederlage des Menedemos (Curt. VII 7, 31), aus ihm (Arrian IV 13, 5) stammt Curt. VIII 6, 16. Eine Aenderung hat erfahren, was frg. 28[a] erzählt wird, indem Curt. VIII 10, 29 (Plut. Al. c. 28, de fort. Alex. II 9) Alexander selbst in den Mund gelegt wird, was nach Aristobul Aeusserung des Dioxippos ist.

Unter den Quellen Klitarchs befand sich auch Megasthenes, von ihm stammten die von jenem übernommenen (frg. 11) Erzählungen über Dionysos und Herakles in Indien. Arrian V 1 ff. hat sie nachträglich eingeschoben, nachdem er in IV die Erzählung schon bis zu Alexanders Ankunft am Indus geführt hatte, er giebt V 2, 7 einen Zusatz, der vielleicht aus Klitarch stammt (Justin XII 7, 8 und Curtius VIII 10, 16 ff.). Mit ihm stimmt überein die Darstellung in der epit. rer. Alex. § 36 – 38 (ed. Wagner in Jahrb. f. Phil. Supplbd. 26), vgl. Ind. 1 und Plut. Alex. c. 48. Fast bei allen Schriftstellern wird der gleiche Tadel gegen die griechischen Dichter und ihre Fabeleien über die Geburt des Dionysos ausgesprochen: Diod. II 38; Curt. VIII 10, 17; Arrian Ind. I 7; Plin. VI 23; Pompon. Mela III 66, bei Arrian wird angeschlossen die Kritik des Eratosthenes (V 3, 1 vgl. Ind. c. 5). Von Aristobulos und Ptolemaios können diese Erzählungen nicht herrühren, als Gewährsmann für sie wird Arrian Ind. c. 5, 2 ausdrücklich Megasthenes namhaft gemacht, und dasselbe geschieht auch Strabo XV S. 687 καὶ τὰ περὶ Ἡρακλέους δὲ καὶ Διονύσου Μεγασθένης μετ' ὀλίγων πιστὰ ἡγεῖται, vgl. Arr. Ind. 8, 6. Eratosthenes kritisirt bei Arrian Anab. V 2, 4, Ind. 5, 11 und Strabo XV S. 678 die Erzählung von Herakles und den Sibiern, die bei Curt. IX 4, 2 u. 3 Aufnahme gefunden hat.

Klitarch hat also ausgiebigen Gebrauch von der Ueberlieferung der ihm vorausgehenden Schriftsteller gemacht, er ist der compilirende Litterat, der die Geschichtschreibu-

Alexander zu einem gewissen Abschluss gebracht hat. Unter seinen Quellen steht in erster Linie Aristobulos, der selbst nicht unabhängig von anderen gewesen ist, vgl. auch Chares frg. 6. 7. 8 (Arrian IV 19) und 9. Es ist daher erklärlich, dass in den aus Klitarch abgeleiteten Berichten wiederholt auf den Widerspruch der Gewährsmänner aufmerksam gemacht wird Diod. XVII 22, 5; 23, 1; 65, 5; 73, 4; besondere Beachtung verdient XVII 65, 5 ἑκουσίως Ἀβουλήτου . . . παραδόντος αὐτῷ τὴν πόλιν, ὡς μὲν ἔνιοι γεγράφασι, προστάξαντος Δαρείου . . ., weil die Vergleichung mit Curt. V 8, 8 'sive Darei iussu sive sua sponte' den Beweis liefert, dass die abweichenden Angaben schon in der gemeinsamen Vorlage gestanden[1]. Ueber die Lebensumstände Klitarchs ist uns nichts überliefert worden, abgesehen von einer Notiz bei Diog. Laert. II 113, der zufolge er aus der Schule des Aristoteles aus Kyrene in die des Megarensers Stilpo übergetreten ist. Als Demetrios Poliorketes im Sommer 307 Megara eroberte, lebte Stilpo noch in dieser Stadt, demnach müsste man annehmen, dass auch Klitarch gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. sein Schüler gewesen ist. Allzugrosses Gewicht darf man indessen der Nachricht des Diogenes nicht beimessen, der Name Klitarchs konnte leicht mit gleichlautenden (zB. Klearchos) verwechselt werden. Sollte die Mittheilung aber auch auf guter Ueberlieferung beruhen, dann kann er doch erst Jahrzehnte später mit der Geschichte Alexanders sich beschäftigt haben, das ergiebt sich aus der Benutzung des Megasthenes und Patrokles. Klitarch war der Sohn des Historikers Deinon, über dessen Lebenszeit ebenfalls nichts bekannt ist, aus dessen Fragmenten man aber vielleicht auf Bekanntschaft mit der Ueberlieferung über Alexander schliessen darf, vgl. frg. 15 bei Athen. II 67 und frg. 16 bei Plut. Alex. 36 mit Arrian III 4, 3, frg. 3 mit Klitarch frg. 18. Als Zeitgenossen Alexanders sieht auch Diod. II 7, 3 Klitarch nicht an, wenn er schreibt: ὥς φησι Κτησίας ὁ Κνίδιος, ὡς δὲ Κλείταρχος καὶ τῶν ὕστερον μετ' Ἀλεξάνδρου διαβάντων und § 4 ἔνιοι τῶν νεωτέρων, 'die welche nach Ktesias mit Alexander nach Asien gezogen waren', sind offenbar die Autoren, auf welche Klitarch sich berufen hat.

---

[1] Curt. IV 15, 12 incertum, suone consilio an regis imperio. Kaerst vergleicht Arrian III 13, 3 κελεύει und schliesst daraus, die Uebereinstimmung solle absichtlich verdunkelt werden, näher liegt es, auch hier Differenz in der Ueberlieferung anzunehmen.

Nur gelegentlich ist bisher die von Wagner edirte epitome rerum Alexandri herangezogen worden; sie ist durch zahlreiche Irrthümer des Epitomators entstellt, giebt aber, von einzelnen fremden Zuthaten abgesehen, im ganzen in § 1—87 die Ueberlieferung Klitarchs wieder. Wagner hat in seinen Anmerkungen sehr sorgfältig die entsprechenden Parallelstellen zusammengestellt, ich kann daher davon absehen, dies noch einmal zu thun und hervorzuheben, wie nahe die epitome der Darstellung Diodors und des Curtius steht. Nur einige wenige Stellen mögen hier Besprechung finden, an denen der Epitomator von diesen abweicht oder nur abzuweichen scheint; an einelnen Stellen glaube ich auch den sehr verderbten Text richtiger gestalten zu können. Wenn in § 1 Schwartz rediisse für redegisse vorschlägt, so steht dem Diod. XVII 77, 4 entgegen, wo man ebenfalls κεκρατηκέναι liest. Zu § 2 darf man auch auf die Worte des Kleitos bei Plut. c. 51 τὴν Περσικὴν ζώνην καὶ τὸν διάλευκον χιτῶνα hinweisen, doch mag zugleich erwähnt werden, dass c. 56 τῷ Σπιθριδάτου ξίφει nicht zur Erzählung Klitarchs passt, da nach dieser nicht Spithridates, sondern Rosoikes durch das Schwert des Kleitos fällt (Diod. XVII 70, 7; Curt. VIII 1, 20). In § 3 hat man für Gabisios nicht den Namen einer Völkerschaft herzustellen, sondern zu schreiben: Agrianos et *hypaspistas* armari iussit; in § 4 darf vor amicitiam insinuandi die Präposition *in* nicht fehlen. Wagners Erklärung von in agro regio in § 9 halte ich für unmöglich und lese in arce regia, vgl. Curt. VII 6, 24 praesidio inde (di. Maracanda) deiecto, Arrian IV 5, 2 οἱ δὲ ἐν Μαρακάνδοις ἐν ἄκρᾳ φρουρούμενοι. Der richtige Sachverhalt ergiebt sich aus epit. 13 Graios oppugnare destitit. Auf einem Versehen, wie sie sich der Epitomator mehrfach zu schulden kommen lässt, beruht es, wenn er § 23 berichtet, Cattenes sei an Alexander ausgeliefert worden, er fiel im Kampfe gegen Krateros. Für castra praeterit in § 32 ist vielleicht Bactra praeterit zu lesen. Der Aornosfelsen hatte nach Arrian IV 28, 3 einen Umfang von 200 Stadien und eine Höhe von 11 Stadien, nach Diodor XVII 85, 3 von 100 bezw. 16 Stadien, Wagner giebt es auf, ihre Ueberlieferung mit derjenigen der epitome in Einklang zu bringen, und schreibt in § 46 cui (statt cuius) circuitus stadium XVII [milia] erat in summo vertice. Die Zahl 17 soll sich unzweifelhaft auf die Höhe beziehen, daher mag etwa: cuius circuitus stadium C., altitudo XVII erat in summo vertice (vgl. Curt. VIII 11, 6 cuius . . . . . summa in acutum cacumen exsurgunt).

Ueber die Streitkräfte des Königs Porus hat Diod. XVII 87, 2 ganz andere Zahlen als ep. § 54 und Curt. VIII 13, 6, aber die Verlustangaben bei Diod. XVII 89, 2 u. 3 und epit. § 62 sind die gleichen; die Differenz mag sich etwa so erklären, dass Diodor nicht das Heer, das Porus folgte, sondern die gesammte Kriegsmacht seines Landes im Auge hat; die Zahl der Reiter würde freilich immer noch nicht mit Curt. VIII 14, 2 sich vereinigen lassen, doch kann die Zahl fehlerhaft überliefert sein. Der Zahlendifferenz bei Angabe der Elefanten in epit. § 18, Diod. XVII 93, 1, Curt. IX 2, 4 ist gleichfalls keine Bedeutung beizumessen, Wagner findet aber auch einen Widerspruch darin, dass Alexander nach Curtius zuerst an den Hypanis, dann zu König Phegeus gekommen sei, während nach der epitome dieser den Makedoniern auf dem Marsche zu dem genannten Fluss sich anschliesst. Bei dieser Annahme haben Curtius' Worte ad fluvium Hypanim processit (IX 1, 35) eine unrichtige Deutung erhalten, sie sind zu übersetzen: 'er rückte in der Richtung auf den Hypanis vor'. Im folgenden § schlägt Wagner aucta für pauca vor, damit ist wenig gebessert; vielleicht dürfte passim die ursprüngliche Lesart sein (Plut. 62 διέρριψεν). Wie der Epitomator dazu kommt, in § 70 den Tod eines Sohnes der Roxane zu melden, ist nicht ersichtlich; auch hier trägt nur er, nicht seine Quelle die Verantwortung für diese Nachricht. Vergebens bemüht man sich die Worte ad Eleumezen zu erklären, ich ändere sie in: ad coetum amnium oder fluminum, vgl. Curt. IX 4, 9. Schwierig ist es, die Erzählung über Alexanders Kampf und Verwundung bei den Mallern aus einem der bekannten Schriftsteller ableiten zu wollen, bei seiner Darstellung scheint der Verfasser der epitome Klitarch nicht gefolgt zu sein. Leider nennt auch Arrian VI 12, 7 ff. nicht die Vertreter der abweichenden Berichte. Die Worte οἱ μὲν ξύλῳ πληγέντα usw. scheinen auf Aristobulus zu gehen (frg. 28[a]), aber bei ihm wird der König erst an der Brust und dann am Halse verwundet; ebenso muss die Deutung von § 8 auf Klitarch als zweifelhaft erscheinen, da die Worte ξυναναβῆναι Ἀλεξάνδρῳ κατὰ τὴν κλίμακα ὁμοῦ Πευκέστᾳ im Widerspruch mit Diod. XVII 99, 8 δι' ἑτέρας κλίμακος προσαναβάς und Curt. IX 5, 7 stehen. Unvereinbar mit Diodor, Curtius und Justin ist auch die Darstellung des Kampfes bei dem Epitomator, bei jenen springt Alexander zunächst allein in die Stadt (XVII 99, 1 καθήλατο μόνος, Justin XII 9, 5 sine ullo satellite) und wird durch einen Schuss in die Brust verwundet, ehe die Freunde

zu Hilfe kommen, bei diesem ersteigt er mit 3 Gefährten die Mauer, springen dieselben mit ihm in die Stadt hinab, wird Leonnatos am rechten Schenkel (Curt. IX 5, 17 cervice graviter icta), Alexander an der Brust und dann am Halse verwundet. Das ist die Erzählung des Aristobulos, der Plut. Alex. c. 63 folgt: ὡς εἶδον αὐτὸν μετὰ δυοῖν ὑπασπιστῶν. Dabei finden sich auch in der Klitarch'schen Ueberlieferung Züge, die sie mit der Erzählung Aristobuls gemeinsam hat, zB. Curt. IX 5, 3 forte ita libraverat corpus, ut se pedibus exciperet, Plut. Alex. c. 63 κατὰ τύχην ὀρθὸς ἔστη, IX 5, 9 sagittam duorum cubitorum, Aristob. frg. 28[a]. Auch die Vergleichung mit Plut. de fort. Alex. I u. II bringt keine Klarheit; hier kämpft Alexander zuerst allein (II 13 ὡς εὥρων ἕνα), wird der Kampf bald ins Land der Maller (I 2; II 9), bald der Oxydraken (II 13) verlegt, werden Ptolemaios (I 2; II 13), Limnaios und Leonnatos (II 13) als Retter des Königs genannt. Zu den hier benutzten Quellen gehört Aristobulos, neben ihm sind aber auch andere, wie zB. Ptolemaios (II 7 ποῦ οἱ δράκοντες) zu Rathe gezogen. Ein deutliches Bild gewinnen wir nur von der Ueberlieferung Aristobuls, darnach scheint es unzweifelhaft zu sein, dass diese auch in der epitome vorliegt. Der Inhalt von epit. § 79—84 deckt sich vollständig mit Plut. Alex. c. 64, doch ob er von Klitarch stammt, muss unentschieden bleiben. Erst von § 84 an treffen wir wieder nachweisbar auf seine Spuren[1]. Für das fehlerhafte in Ophiorum war gewiss in ostio fluminis (flum̄) geschrieben, vgl. Curt. X 1, 11 insulam ostio amnis subiectam. Ueber den Inhalt von § 87 ff. vgl. Wagner aaO.

Gegen den Ausgang der römischen Republik stand die Alexandergeschichte Klitarchs in höchstem Ansehen, Sisenna hat, so erzählt Cicero de leg. I 2, an seinem Vorbilde sich gebildet, Caelius Rufus ihn aufs eifrigste studirt (ad famil. V 10). Diodor, Trogus Pompeius und Curtius, welche in der nächsten Zeit die Geschichte Alexanders behandelten, haben daher in erster Linie ihm sich angeschlossen. Wie weit sie ihn direct benutzt haben, soll hier nicht untersucht werden, auszuscheiden ist jedenfalls eine Mittelquelle, welche die Darstellung Aristobuls und Klitarchs

---

[1] Kaerst, Dissert. § 3 ist der Ansicht, Curtius Erzählung (IX 8, 30 ff.) sei aus der bei Arrian (VI 18, 4 f.) entweder mit Absicht oder aus Missverständniss umgebildet worden; auch epit. § 84. 85. 86 giebt dieselben Nachrichten, wie Curtius, theilweise mit den gleichen Worten.

contaminirt hätte, da dieser selbst schon die Geschichte des ersteren zur Grundlage seiner eigenen Bearbeitung gemacht hatte. Als Mittelquelle muss auch Timagenes ausser Betracht gelassen werden, von ihm können nur einleitend die Stifter der einzelnen Dynastieen und ihre Thätigkeit unter Alexander in seiner Königsgeschichte behandelt worden sein. Strabo theilte mit seinen Zeitgenossen die Werthschätzung Klitarchs nicht, nur an 5 Stellen seiner Geographie erwähnt er den Namen desselben; man setzte Zweifel in seine Glaubwürdigkeit (Quint. X 1, 75) und kehrte zum Urtheile des Eratosthenes zurück, der Plolemaios und Aristobulos vor allen anderen den Vorzug zuerkannt hatte. Seinem Urtheile schlossen sich Arrian und theilweise auch Plutarch an, bei beiden begegnet uns daher der Name Klitarchs an keiner einzigen Stelle. Wenn man eine besondere Alexandergeschichte Strabos annehmen zu müssen glaubte, um die zahlreichen, auffallenden Uebereinstimmungen bei den Letztgenannten daraus zu erklären, so entbehrt diese Annahme der Berechtigung, Strabo, Plutarch und Arrian sind in der Werthbemessung und Auswahl ihrer Quellen bestimmt durch die Kritik des grossen alexandrinischen Gelehrten.

Köln. Friedrich Reuss.

ZUR ROEMISCHEN ELEGIE

1.

Unerschöpflich ist in der römischen Elegie das Thema der Eifersucht. Man kennt die Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie sich äussert. Erbrochene Thüren, zerrissene Gewänder, zerraufte Haare, zerschlagene und zerkratzte Gesichter — ista decent pueros aetate et amore calentes (Ov. a. a. III 571). Süss ist es, solche Ausbrüche der Eifersucht von der Geliebten ertragen zu dürfen (Tib. I 6, 69 ff. — Prop. III 8, 5 ff. R. — Ov. Am. I 7, 63 ff.; a. a. II 451 f.). Properz, der wiederholt fingirt (III 8. IV 8), sie von Cynthia erfahren zu haben, sieht darin die sicherste Bürgschaft für die Echtheit der Liebe, die sich durch Kämpfe nur um so reizvoller gestaltet. Ἀεὶ γάρ πως ἡδίους αἱ τῶν ἐρώντων μεθ' ὕβριν κολακεῖαι δοκοῦσιν (Aristaen. Ep. II 14 H.). Er selber freilich bekennt sich über die Anwendung solcher Roheit erhaben und will sie dem ἀγροῖκος überlassen (II 5, 21 ff.)[1], wie Tibull dem rauhen Krieger (I 10, 65 f.). Genug, wenn der Liebende der Geliebten den Rock zerreisst, ihr Haar verwirrt und sie zum Weinen bringt (Tib. I 10, 61 ff. — Ov. Am. I 7, 45—48). Ovid hält Am. I 7 eine förmliche Anklagerede gegen sich selbst, weil er es gewagt habe, der Geliebten die Haare auszureissen und ihre Wangen blutig zu schlagen[2]. Siegreich bekämpft er Am. II 5, durch den Anblick ihrer holden Scham gerührt, die Versuchung die Treulose zu züchtigen[3], und Am.

[1] Vgl. Ribbeck Agroik. S. 32. Kock Com. Att. fr. III S. 28. Hauptsächlich nach dieser Properzstelle ist der wilde Timanth gezeichnet, von dessen Jähzorn Pausias und sein Blumenmädchen in Goethes schöner Elegie sich unterhalten.

[2] Vgl. Tib. I 6, 73 f.; Ov. Am. I 7, 1 ff. 23 ff. — Ov. a. a. II 169 ff.; Prop. IV 5, 31 f.

[3] Vgl. Tib. I 10, 59 f.; Ov. Am. II 5, 11 f. I 7, 6.

II 7, 7 giebt er vor, den Nagel seines Mädchens in seinen Haaren zu verspüren, sobald er eine andere lobe[4].

Die Abhängigkeit der römischen Elegiker untereinander, insbesondere diejenige des Ovid von Tibull, soll hier nur angedeutet sein, aber nicht ausführlicher besprochen werden: vgl. Jahrb. f. Phil. 1895 S. 117 f. In der griechischen Komödie findet sich das Motiv der Misshandlung der Geliebten, soweit ich sehe, zuerst bei Aristoph. Plut. 1013 ff., wo die verliebte Alte von dem jungen Manne, der sich einst von ihr aushalten liess und den ihr Plutos durch Ausschüttung seines Reichthums entzogen hat, folgendes berichtet:

μυστηρίοις δὲ τοῖς μεγάλοις ὀχουμένην
ἐπὶ τῆς ἁμάξης ὅτε προσέβλεψέν μέ τις,
ἐτυπτόμην διὰ τοῦθ' ὅλην τὴν ἡμέραν.
οὕτω σφόδρα ζηλότυπος ὁ νεανίσκος ἦν.

Eingehend ist es von Menandros in den Komödien Περικειρομένη (di. die Geschorene, zum Zeichen der Schmach durch Beraubung des Kopfhaars Entstellte) und Ῥαπιζομένη verarbeitet worden[5]: vgl. Huschke Anal. crit. in Anthologiam Graecam. Jenae et Lips. 1800 S. 171 ff. und dazu Meineke: Menandr. et Philem. rell. p. 136 ff.; Ribbeck, Alazon S. 39; Dziatzko in: Jahrbb. f. class. Phil. 27. Supplbd. Leipz. 1900 S. 123 ff.[6]. Bei Theokr. Id. 14, 34 ff. erzählt Aischines dem Thyonichos, wie er beim Gelage seiner Geliebten Kyniske aus Eifersucht zwei Schläge ins Gesicht versetzt habe (πὺξ ἐπὶ κόρρας Ἤλασα, κἄλλαν αὖθις), so dass sie auf und davon gelaufen sei, und wie ihn hinterher die alte Liebe zu ihr gequält habe (v. 3. 50 ff.); vgl. Calpurnius Ecl. 3, 28 ff. Noch belangreicher ist das Trostgedicht des Rufinus A. P. V 41 (vgl. ebd. 43) auf eine zerbläute und herausgeworfene treulose Schöne, dessen Anfang (Τίς γυμνὴν οὕτω σε καὶ ἐξέβαλεν καὶ ἔδειρεν; Τίς ψυχὴν λιθίνην εἶχε καὶ οὐκ ἔβλεπε;) eine gewiss nicht zufällige Aehnlichkeit mit Tib. I 10, 59 f. (A, lapis est ferrumque, suam quicumque puellam Verberat) aufweist; vgl. auch das proripi vias bei Tib. I 6, 72. Ferner gehört hier-

---

[4] Vgl. Tib. I 6, 69 f.; Ov. Am. II 7, 7.

[5] Anders war der Inhalt des Γεωργός. Vgl. Dziatzko im Rhein. Mus. 54, 1899 S. 497 ff.; 55, 1900 S. 104 ff.

[6] Eine ῥαπιζομένη καὶ περικειρομένη ist die Magd der schönen Sismonda bei Boccaccio Dec. VII 8; vgl. Landau, Die Quellen des Dekameron[2] S. 132.

her das Epigramm des Agathias Scholastikos A. P. V 220 ἐπί τινι Κλεοβούλῳ τὴν παλλακὴν ἀποκείραντι und die reuevolle Palinodie des Paulus Silentiarus A. P. V 248 (Ὦ παλάμη πάντολμε, σὺ τὸν παγχρύσεον ἔτλης Ἀπρὶξ δραξαμένη βόστρυχον αὐερύσαι κτλ.), deren Verwandtschaft mit der oben erwähnten ovidischen Elegie Am. I 7 unverkennbar ist. Aehnlich wird in Menandros' Περικειρομένη die Klage des jähzornigen Polemon gelautet haben, der nach dem Zeugniss des Philostratos Ep. 16 nach verübter That κλάει καὶ μεταγιγνώσκει τῷ φόνῳ τῶν τριχῶν.

Nach Huschke aO. haben die römischen Elegiker den Vorwurf der Züchtigung der Geliebten durch den eifersüchtigen Liebhaber direct aus Menandros entnommen. Jeder Kundige weiss, dass die augusteischen Dichter die Dramen des Menandros gelesen haben, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Beeinflussung der lateinischen Elegiker durch den griechischen Komiker muss auch hier zugegeben werden[7]. Aber die Thatsache, dass jenes Motiv bei den spätgriechischen Epigrammatikern begegnet[8], lässt kaum einen Zweifel, dass es auch in der hellenistischen Elegie, der ergiebigen Quelle für jene[9], verbreitet war und dass es, wie so viele der den römischen Elegikern gemeinsamen Motive, hauptsächlich durch Vermittlung der hellenistischen Elegie, die ihrerseits aus der Komödie — und nicht zum wenigsten aus der menandrischen — schöpfte[10], in der römischen Elegie Eingang gefunden hat[11]. So hat wohl auch Ovid Am. I 7, von dem Vorbilde des Menandros abgesehen[12], eine Elegie aus alexandrinischer Zeit und zwar vermuthlich die nämliche benutzt wie Paulus Silentiarius aO., der nicht für einen Nachahmer der lateinischen Dichter gelten darf[13]. Auf ein alexandrinisches Muster dieser

---

[7] Vgl. Leo, Plautin. Forsch. S. 129 [und Rhein. Mus. 55, 604 ff.].

[8] Vgl. auch Philostr. Ep. 61.

[9] Vgl. R. Bürger, De Ovidii carminum amatoriorum inventione et arte. Guelf. 1901, S. 8.

[10] Vgl. V. Hoelzer, De poesi amatoria a comicis atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa. Pars prior. Marp. Catt. 1899.

[11] Nicht beweiskräftig hierfür ist Ov. Her. 19, 81 ff. (Acontius an Cydippe), weil Ovid hier von den lateinischen Dichtern abhängig ist. Vgl. Zingerle, Ovidius und sein Verhältniss zu den Vorgängern und gleichzeitigen römischen Dichtern. 1. Theil, S. 96 f.

[12] Vgl. Bürger aO. S. 23.

[13] Vgl. Mallet, Quaest. Prop. S. 3.

Art dürfte ferner das Tibullische (I 10, 57 f.) Bild des Amor, der in gemächlicher Gleichgiltigkeit zwischen den Streitenden sitzt (vgl. Theokr. Id. 1, 32—38 und Chariton I 1, 4 Φιλόνεικος δ' ἐστὶν ὁ Ἔρως καὶ χαίρει τοῖς παραδόξοις κατορθώμασιν), zurückzuführen sein. Wird man fehlgehen, wenn man annimmt, dass auch die komische Figur des miles gloriosus[14], der aus Eifersucht auf geradezu barbarische Weise gegen die Geliebte loszieht — ein solcher Barbar in Weibsgestalt ist Cynthia bei Prop. IV 8, 55 ff.[15] — bereits in der alexandrinischen Elegie vorgekommen ist?[16]

2.

Jahrb. f. Phil. 1892 S. 614 ff. habe ich begründet, warum ich die Auffassung, dass sich Tibull I 2 beim Gelage befinde, nicht theile. Mag sich das Motiv des unglücklich Liebenden, der beim Becher unter Freunden Trost sucht, aber seine Leidenschaft nur noch mehr erhitzt, so dass er jammert, weint, schreit, vor Erschöpfung einschläft und von den Genossen theils bemitleidet theils verlacht wird, in der hellenistischen Elegie auch öfter vorgefunden haben (vgl. Asklepiades A. P. XII 135. Kallimachos A. P. XII 134. Alkiphron I 35, 2. Prop. III 25, 1[17]), das Tibullische Gedicht an und für sich betrachtet besagt nichts, was die Annahme einer solchen Situation nothwendig macht[18]. Unmittelbarer und ergreifender erscheint mir die Wirkung des Gesanges, wenn ich mir vorstelle, dass ihn der Dichter leibhaftig vor der Thür der Geliebten vorträgt — ἀνήνυτα προσκαρτερῶν καὶ θυραυλῶν . . . ἱκετεύων . . . ταῦτα δὴ τὰ μυριόλεκτα καὶ συνήθη πρὸς τὰ παιδικὰ τοῖς ἐρῶσιν (Aristaen. II 20). Nicht als ein bloss gedachtes, sondern als ein wirkliches παρακλαυσίθυρον — nach conventioneller Art — giebt sich die Dichtung. Der Ansicht, dass die Scene von Anfang bis zu Ende vor Delias Thür zu denken sei, ist auch Hoelzer aO. S. 61 ff.,

---

[14] Tib. I 10, 65 f.; Hoelzer aO. S. 74 f.

[15] Vgl. Lukianos D. mer. 9. 15.

[16] Ueber das Motiv des Erbrechens der Thür (θυροκοπῆσαι) vgl. Leo aO. S. 140 und Hoelzer aO. S. 63 f.

[17] Risus eram positis inter convivia mensis; vgl. Leo, De Horatio et Archilocho. S. 10 f.

[18] Auf das Argument, dass v. 1 die Anrede puer nicht enthalte, will ich kein Gewicht mehr legen; vgl. Kallimachos A. P. XII 51. Meleagros A. P. V 136.

nur dass er sich mit Rücksicht auf die Beziehung zwischen Komödie und Elegie, wie sie in diesem Gedicht mehrfach hervortritt, nach Dissens Vorgang den Dichter gleich dem Phaedromus im Eingang des Plautinischen Curculio in Begleitung eines mit Wein und den erforderlichen Gefässen versehenen Dieners vorstellt[19]. Aber heisst nicht auch das, in die Elegie etwas hineintragen, was die Worte des Dichters selbst, die unter allen Umständen den ersten Masstab für die Erklärung abzugeben haben, mit keiner Silbe andeuten?

Die Voraussetzung, dass der κωμάζων vom Becher kommt, ist für den antiken Leser selbstverständlich. Πρὸς μέθην ὁ ἐρῶν καὶ πρὸς τὸ ἐρᾶν ὁ μεθύων ἐπίφορος (Heliod. III 10). Tibull hat sich, nachdem er, es sei zu Hause im stillen Kämmerlein oder auswärts im Freundeskreise, umsonst versucht hat, den Liebesgram durch Wein zu lindern (vgl. I 5, 37), vom Trank hinweggestohlen. Da steht er, wie der verliebte Asklepiades A. P. V 164. 167 oder Meleagros A. P. V 191 allein und ohne Begleitung[20], der Kälte der Nacht und dem Regen ausgesetzt (v. 29 f.; Asklepiades A. P. V 167. 189), vor der Thür der Geliebten, findet aber keinen Einlass. Um diesen neuen Schmerz zu stillen, will er sich den Wein kräftiger mischen (natürlich, nachdem er dahin zurückgekehrt ist, wo er soeben getrunken hat) und trinken, bis ihn tiefer Schlaf befällt, den niemand stören soll. Πῖν', Ἀσκληπιάδη· τί τὰ δάκρυα ταῦτα; τί πάσχεις; ermuntert der liebeskranke Asklepiades A. P. XII 50 sich selbst. So redet auch Tibull und zwar im Anklang an die Vorschrift des Meleagros A. P. XII 49 (Ζωροπότει, δυσέρως, καὶ σοῦ φλόγα

[19] 'Venit nimirum poeta cum puero, qui vasa et vinum fert, ad Deliae ianuam, sive ut item ac Phaedromus lenam (cf. Tib. I 5, 47 sqq.) sibi vino propitiam faciat, sive ut ipse cum Delia potet et accubet. Sed magno cum dolore intellegit fores clausas et sibi infecta re domum abeundum esse. Itaque reversurus iubet servum potioni plus meri affundere, ut fortiore poculo sumpto et amoris dolore vino superato domi somnum capere possit. Sed ut plerisque amatoribus etiam Tibullo Bacchus non remedium furoris, sed 'ignis in igne' fuit. Quare poculo epoto ad maiorem cupidinis ardorem incenditur, ita ut querellas, quae inde a versu 7 sequuntur, fundat.'

[20] Vgl. auch Tib. I 2, 33 ff. Ob die ἀποκεκλειμένη in Grenfells Erotic fragment in Begleitung einer Dienerin zu denken sei, ist nicht sicher; vgl. dagegen Crusius Philol. 55, 1896 S. 367. Omni comite viduatus erscheint auch Thrasyllus bei Apuleius Met. VIII 10 f. an der Thür der Geliebten.

τὰν φιλόπαιδα Κοιμάσει λάθας δωροδότας Βρόμιος· Ζωροπότει, καὶ πλῆρες ἀφυσσάμενος σκύφος οἴνας, Ἔκκρουσον στυγερὰν ἐκ κραδίας ὀδύναν)[21] und an Theogn. 469 f. (Μηδ' εὕδοντ' ἐπέγειρε, Σιμωνίδη, ὅν τιν' ἂν ἡμῶν Θωρηχθέντ' οἴνῳ μαλθακὸς ὕπνος ἕλῃ)[22] sich selber an:

> Adde merum vinoque novos compesce dolores,
> occupet ut fessi lumina victa sopor:
> neu quisquam multo percussum tempora Baccho
> excitet, infelix dum requiescit amor.

Aber Amor erweist sich mächtiger als Bacchus[23]. Er kann nicht weichen von der spröden Thür[24] und stimmt nach kurzer Begründung des ἔρως δυσέρως (v. 5 f.) mit v. 7 die Klage an, die bis zum Schlusse währt.

Delia ist wie die Lyce in dem παρακλαυσίθυρον des Hor. Ca. III 10 saevo nupta viro. Der σύγκοιτος (A. P. V 191[25]) = coniunx (Tib. I 2, 41) hat ihr strenge Keuschheitswächter bestellt (v. 5. 15). Die Rathschläge, wie jener betrogen werden kann — οὐχ οὕτω γὰρ εὐφραίνει τὸ φανερὸν τῆς ἐξουσίας ὡς τὸ ἀπόρρητον τῆς ἡδονῆς, πᾶν δὲ τερπνότερον τὸ κεκλεμμένον (Philostr. Ep. 30; vgl. Ov. Am. II 19, 3) — sind nichts anderes, als die Vorschriften der von Tibull I 2, 15 ff. und in den verwandten Partien I 6, 5 ff. 8, 55 ff.[26] verwertheten Liebeslehre der alexandrinischen Elegie. Vgl. Bürger aO. S. 88 ff. 127. Hier war in Anlehnung an die erotische Tragödie (vgl. Eur. Hipp. 476 ff.) und Komödie (vgl. Plaut. As. 756 ff.) die Anweisung gegeben, die Thür geräuschlos zu entriegeln und zu öffnen (Tib. I 2, 10. 18; vgl. Aristoph. Thesm. 487 f.; Plaut. Curc. 158 f.)[27], die Wächter zu täuschen

---

[21] Auf diese Stelle verweist Leo aO. S. 11. — Zu dem ebd. angeführten Verse Ov. Her. 15, 230 vgl. Philostr. Ep. ed. Boiss. S. 206. E. Rohde, Der griechische Roman² S. 171, Anm. 3. Bürger aO. S. 54.

[22] Durch einen alexandrinischen Dichter (Kallimachos) vermittelt? vgl. Reitzenstein, Epigr. und Skolion. S. 69 f.

[23] Dieser Conflict zwischen beiden bildet das Motiv für Lygdamus III 6; vgl. Jahrb. f. Phil. 1893 S. 769 ff.

[24] Zu dem plötzlichen Umschwung der Stimmung vgl. Tib. I 2, 7—10. 5, 5—8. 9, 3—6.

[25] Ἦ τιν' ἔχει σύγκοιτον; vgl. Tib. I 6, 6 nescio quem tacita callida nocte fovet (ἄλλος ἐπεὶ Δημοῦς θάλπεθ' ὑπὸ χλανίδι; A. P. V 173).

[26] Vgl. Philol. 1901 S. 586.

[27] Die verrätherische Thür auch bei Boccaccio Dec. VIII 7.

(v. 15. Plaut. Mil. 153. 467), lautlos vom Lager aufzustehn und fortzuschleichen (v. 19; vgl. Tib. I 8, 59. Nonnos Dionys. XVI 265 ff.), sich durch σημεῖα, συνθήματα und νεύματα λαθρίδια (Tib. I 2, 21 f. Plaut. As. 784. Prop. III 8, 25 f. Musaios 101—107. Heliod. V 4 VII 7. Ach. Tat. I 10, 4. Paul. Sil. A. P. V 262) sogar in Gegenwart des Gatten gar trefflich zu verständigen[28] — Lieblingsthemen des aus ähnlichen Quellen wie Tibull schöpfenden und diesen selbst nachahmenden[29] Ovid: vgl. Am. I 4. 6[30]. II 2. 5. 19. III 2[31]. 4. a. a. I 137 f. 489 f. 597 ff.[32]. III 611—658. Her. 16, 75 ff. Wie Tibull auf die verheirathete Delia v. 16 (audendum est: fortes adiuvat ipsa Venus), so redet bei Eur. Hipp. 476 die Amme[33] auf Phaedra ein (τόλμα δ' ἐρῶσα· θεὸς [sc. Κύπρις] ἐβουλήθη τάδε), und wie sie den Liebeszauber zu Hilfe ruft (v. 478 f. 509 f.), so

[28] Hierher gehört auch das Spiel mit dem Becher (Ov. a. a. I 575 f A. P. V 171. Lukianos D. d. 5, 2 p. 214. 6, 2. p. 217. Apuleius Met. II 16. Ach. Tat. II 9. Aristaen. I 25) und der Kniff, die begangene Untreue mit constanter Keckheit abzuleugnen (Plaut. Mil. 188 ff. Meleagros A. P. V 184. Tib. I 6, 7 f. Ov. Am. II 2, 57. III 14. Boccaccio Dec. VI 7). Hinterher beschwert sich der ἐρωτοδιδάσκαλος, dass er von der Geliebten mit Hilfe der Künste, die er ihr gelehrt hat, selbst hintergangen wird: heu heu nunc premor arte mea (Tib. I 6, 10). So beklagt sich Aristaen. I 25 die Hetäre Philainis über ihre undankbare Schülerin, die ihr durch Anwendung des von ihr gelernten Verfahrens den Geliebten abspenstig gemacht hat: τοιαῦτά μοι παρ' αὐτῆς τὰ τροφεῖα· οὕτω με νῦν ἀντιπελαργοῦσα δικαίαν ἀποδίδωσι χάριν.

[29] Vgl. Ov. Trist. II 447 ff. (lauter Anspielungen auf Tib. I 6).

[30] Flehentliche Bitte an den ianitor. Derselbe Vorwurf bei Apuleius Met. IX 18; vgl. Ov. Am. II 2. Andere Parallelen zwischen Ovid und Apuleius: Ov. a. a. I 229 ff. III 762; Apul. II 11 (vgl. Ach. Tat. II 3, 3). — Ov. a. a. III 771 ff.; Apul. II 17 (vgl. Ps.-Lukianos Λούκιος ἢ ὄνος c. 8 p. 576 — c. 10 p. 578).

[31] Hierzu Bürger aO. S. 46.

[32] Vgl. v. 608. Tib. I 2, 16. Die Abhängigkeit des Ovid von hellenistischem Vorbilde erhellt besonders aus der Vergleichung mit Ach. Tat. I 9. 10. II 4; vgl. Rh. Mus. 57, 1902 S. 74. — Den Vorschriften der Liebeslehre durchaus entsprechend ist übrigens auch das Benehmen des Thrasyllus gegen die verheirathete Charite bei Apuleius Met. VIII 2. Bemerkenswerth ist die Aehnlichkeit dieser natürlich aus dem Griechischen entlehnten Novelle mit der Erzählung bei Plut. Amator. 22: vgl. Rohde aO. S. 590.

[33] An Stelle der τροφός übernimmt in der Komödie die Kupplerin die Stelle des ἐρωτοδιδάσκαλος.

auch Tibull (v. 41 ff.). Die Verse 25—28[84] sind zusammenzuhalten mit Prop. III 16, 11—20. Gemeinsam ist der wohl gleichfalls aus der hellenistischen Elegie übernommene Gedanke, dass der (treu) Liebende sacrosanct ist, weil er unter dem Schutze des Amor und der Venus steht. Unangefochten wandelt er in finstrer Nacht (vgl. Philodemus A. P. V 25), kein böses Thier — statt der bissigen Hunde bei Prop. aO. ist bei Hor. Ca. I 22[85] der Wolf[86] eingesetzt — kann ihn verletzen. Von der Liebeslehre scheint Tibull auch an der Stelle abhängig zu sein, wo er mahnt, dass die Geheimnisse der Venus zu verschweigen sind (I 2, 33—40; vgl. Ov. a. a. II 603—612) und dass die diva non mihi generata ponto (Sen. Phaedr.[87] 279; vgl. Tib. aO. v. 40) an dem, der jene preisgiebt, furchtbare Rache nimmt.

Auf die besprochene Versgruppe 15—40 folgen die auf den Aberglauben der Geliebten[88] berechneten Verse 41—58. Ueber das Motiv des Liebeszaubers bei den römischen Elegikern und seine griechischen Quellen vgl. Philol. 1901 S. 582[89]. Allerdings glaube ich, dass Tibull an dieser Stelle in der Hauptsache von einer andern griechischen Lectüre als der dort bezeichneten

[84] Vgl. Ov. Am. I 6, 7—14.

[85] Zum Wesen des integer vitae scelerisque purus di. mit einem Worte des pius gehört es, dass er der Geliebten die Treue hält: vgl. Wunder in Jahrb. f. Phil. 99 (1869) S. 854. Dass Horaz am Schlusse des Gedichts nicht bloss die Sappho (fr. 2, 3 ff. ἄδυ φωνεύσας ὑπακούει καὶ γελαίσας ἱμερόεν), sondern auch einen hellenistischen Dichter, dem die Stelle der Sappho vorschwebte, nachahmt, lehrt Aristaen. II 21, wo der Jüngling der Geliebten die ganz ähnliche Schlussversicherung seiner Liebe giebt: ἔστω τοίνυν ἔργον ἓν μόνον ἐπιδέξιον ἐμοὶ φιλεῖν Δελφίδα καὶ ὑπὸ ταύτης φιλεῖσθαι καὶ λαλεῖν τῇ καλῇ καὶ ἀκούειν λαλούσης. Nach dem λαλεῖν des hellenistischen Vorbilds ist der Name Lalage gebildet, wenn ihn Horaz nicht schon dort vorfand.

[86] Die Begegnung mit einem wilden Thier auf einsamem Pfade gilt als der schrecklichste der Schrecken; vgl. Semonides fr. 14. Catull. 45, 7. Dieses catullische Duett gemahnt wie das horazische Ca. III 9 an die erotisch-mimische Lyrik der Hellenisten; vgl. Crusius aO. S. 384. Beide Gedichte handeln vom Glück des amor mutuus (Catull. aO. v. 20) Man beachte, wie in beiden die Geliebte den Liebenden im Ausdruck überbietet. Zum horazischen Motiv (Trennung und herzlichste Versöhnung) vgl. Aristaen. I 22.

[87] Nach dem Muster des Euripideischen Ἱππόλυτος καλυπτόμενος.

[88] Zum Typus der abergläubischen Hetäre vgl. ua. Lukianos D. mer. 4, 1 p. 286. Alkiphron I 37. II 4, 15 f. 21.

[89] Dazu Bürger aO. S. 99 f.

abhängig ist. Ein coniunx, der mit Hilfe solcher Schwarzkunst[40] derartig verblendet wird, dass er an keinen Hörnerpflanzer glaubt (v. 41. 55) und seinen Augen, die ihn in keinem andern Falle im Stich lassen würden (v. 57 f.), selbst dann nicht traut[41], wenn er sein Weib mit jenem zusammen im eignen Ehebette sieht (v. 56), das ist ein Stoff, der den Vergleich mit den pikanten Geschichten von zauberkundigen Buhlerinnen und geprellten Gatten nahelegt, wie sie Ps.-Lukianos (Λούκιος ἢ ὄνος) und Apuleius (Metamorphosen) erzählen[42], deren Vorgänger auf diesem Gebiete, Aristeides von Milet[43], Eubios ua., ihre zahlreichen Leser in ihren dem Tibull gewiss nicht minder wie dem Ovid (Trist. II 413 ff.) bekannt gewesenen Novellen mit ähnlichen ἀκόλαστα διηγήματα (Ps.-Lukianos Amor. 1) unterhalten haben. Eine solche Novelle wird dem Tibull vorgeschwebt haben. Dieser Typus des durch ἐπῳδαί (v. 53) gebannten Ehemanns, der οὐ πιστεύων τοῖς ἑαυτοῦ ὀφθαλμοῖς οὔθ' ὅτι βλέπουσιν οὔθ' ὅτι ἐγρηγόρασιν[44], zusehen muss, wie er zum Hahnrei gemacht wird, erinnert an die Figur des geleimten Alten in der Komödie[45], die von der Novelle nicht unbeeinflusst ist[46], und lebt in dem alten Nikostratus der bekannten Erzählung des Boccaccio Dec. VII 9 fort: er bemerkt von dem angeblich bezauberten Birnbaum aus

---

[40] Vgl. Boccaccio Dec. VIII 7. IX 5.

[41] Vgl. Ov. Am. II 2, 57 f. Viderit ipse licet, credet tamen ille neganti Damnabitque oculos et sibi verba dabit.

[42] Vgl. Ps.-Luk. aO. c. 4 p. 572 ff. (die Gemahlin des Hipparch, eine μάγος δεινὴ καὶ μάχλος, und ihre gleichgeartete Magd Palaistra); Apuleius aO. I 8 (Meroe, saga et divina, potens caelum deponere, terram suspendere, fontes durare, montes diluere, manes sublimare, deos infirmare, sidera extinguere, Tartarum ipsum inluminare; vgl. Tib. I 2, 42 ff); IX 29. IX 5 ff. (die listige Tagelöhnerfrau und ihr betrogener Gatte; vgl. Boccaccio Dec. VII 2). IX 17 ff. (der düpirte Rathsherr Barbarus).

[43] Vgl. Apuleius aO. I 1. Susemihl, Gesch. d. griech. Litt. in der Alexandrinerzeit II 574. 700. Rohde aO. S. 584 ff.

[44] Ps.-Luk. aO. c. 13 p. 581. Auf das Moment der Augentäuschung bei der Zauberei kommt es an. Sonst hat die Stelle ihrem Zusammenhange nach mit dem Tibullischen Passus nichts zu thun.

[45] Vgl. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung[1] I S. 81. Man denkt an die Fabel des miles gloriosus, auch an Amphitruo: vgl. du Méril Poésies inédites du moyen âge Paris 1854, S. 354 Credere quod nihil est aliquid fuit Amphitryoni, Quod videt Decius credidit esse nihil und dazu Landau aO. S. 82.

[46] Vgl. Rohde aO. S. 596.

den Ehebruch seiner Frau Lydia mit seinem Diener Pyrrhus und ist schliesslich fest überzeugt, dass seine leiblichen Augen ihm eine falsche Thatsache vorgespiegelt haben[47]. Unter den v. 43 ff. angeführten Künsten der saga scheint das aestivo convocare orbe nives (v. 50) anderweitig nicht nachweisbar zu sein. Dass Tibull auch hier nach griechischem Muster gearbeitet hat, verräth die von Huschke herbeigezogene Stelle Diod. Sic. V 55, wo es von den Telchinen heisst: λέγονται δ' οὗτοι καὶ γόητες γεγονέναι καὶ παράγειν ὅτε βούλοιντο (vgl. cum libet Tib. aO. v. 49) νέφη τε καὶ ὄμβρους καὶ χαλάζας, ὁμοίως δὲ καὶ χιόνα ἐφέλκεσθαι.

Die Gruppe 59—64 schliesst mit einem Gemeinplatz der erotischen Poesie (amor mutuus): vgl. zu den von Leo Pl. F. S. 130 f. und Hoelzer aO. S. 66 f. angeführten Stellen Plaut. Mil. 100 f. Theokr. Id. 12, 15 f. Bion 8[48]. Die v. 65 ff. fingirte Persönlichkeit des ferreus[49], der es über sich gewinnen kann, dem Liebchen Kriegsruhm und Beute vorzuziehen, ist in der Elegie typisch: vgl. Prop. III 12. 20. Ganze Schaaren von Barbaren vor sich hertreibend, ganz in Gold und Silber gerüstet, hoch zu Ross und dadurch vor allen kenntlich, so ist er ähnlich dem ἀλαζών gedacht, den Lukianos D. mer. 13 nach dem Vorbild des Menandrischen Μισούμενος[50] prahlen lässt: προεξήλασα τῶν ἄλλων ἱππέων ἐπὶ τοῦ ἵππου τοῦ λευκοῦ . . . οἱ Γαλάται[51] καίτοι ἄλκιμοι ὄντες ἔτρεσαν εὐθὺς ὡς εἶδόν με καὶ οὐδεὶς ἔτι ὑπέστη (1) . . . Ἀλλ' ἐγὼ τολμήσας παρῆλθον ἐς τὸ μέσον οὐ χεῖρον τοῦ Παφλαγόνος ὡπλισμένος, ἀλλὰ πάγχρυσος καὶ αὐτός, ὥστε βοὴ εὐθὺς ἐγένετο καὶ παρ' ἡμῶν καὶ παρὰ τῶν βαρβάρων· ἐγνώρισαν γάρ με κἀκεῖνοι ἰδόντες ἀπὸ τῆς πέλτης μάλιστα καὶ τῶν φαλάρων καὶ τοῦ λόφου (3). Das Gegentheil jenes ferreus ist der bei den Erotikern so oft wiederkehrende Liebhaber, dem aller Ruhm und alle Schätze der

[47] Directe Blindheit an Stelle der Verblendung in Scherasmins Erzählung bei Wieland, Oberon VI 36 ff.; vgl. H. Düntzer, Erläuterungen zu deutschen Classikern II. Wielands Oberon. 2. Aufl. S 71. M. Koch, Das Quellenverhältniss von Wielands Oberon. S. 55. — Ueber antiken Einfluss auf Boccaccio vgl. Landau aO. S. 288; Rohde aO. S. 572 ff.; Gaspary, Gesch. d. ital. Litt. II 33 f.

[48] Dazu Anm. 36.

[49] Vgl. Leo, Phil. Unters. II S. 37.

[50] Ribbeck, Alazon S. 36.

[51] Dafür bei Tib. aO. v. 67 die Cilicier, wie bei Plaut. Mil. 42.

Welt gegenüber dem traulichen Zusammenleben mit der Geliebten nichts bedeuten (vgl. ua. Plaut. Curc. 178 ff. Catull. 45. Menandros bei Alkiphron II 3, 12): κἂν πέτραν οἰκῶμεν, εὖ οἶδα Ἀφροδίσιον αὐτὴν τὸ εὔνουν ποιήσειν (Glykera an Menandros bei Alkiphr. II 4, 10; vgl. Tib. aO. v. 74). Die ganze Reihe v. 65—74 ist nichts als die ausführliche Ausmalung des 'Non ego laudari curo, mea Delia: tecum Dum modo sim, quaeso segnis inersque vocer' der ersten Elegie (v. 57 f.). Zu dem folgenden (v. 75—78) überaus oft, am anschaulichsten von Heliod. VII 9, behandelten Gemeinplatz von den qualvollen Nächten des unglücklichen Liebhabers vgl. Philol. 1901, S. 586. Der Liebende, der sein Leid der Verletzung der Gottheit zuschreibt (v. 79 ff.), begegnet in der Komödie (Plaut. Cas. 617) und wird in der alexandrinischen Elegie ebenso wenig gefehlt haben (vgl. Cydippe an Acontius bei Ov. Her. 20, 47 ff. 177 ff.) wie der bussfertige δυσέρως (Tib. aO. v. 83 ff.). Unter den hier bezeichneten ἀλλόκοτοι προσκυνήσεις, wie sie im Δεισιδαίμων[52] des Menandros verspottet waren, habe ich das tundere poste caput sonst nirgends belegt gefunden. Dem vorübergehenden jugendlichen Spötter[53], der sich an dem Unglück des Ausgeschlossenen weidet (87)[54], wird das Schicksal des πάλιν μειρακιευόμενος πρεσβύτης[55] prophezeit (87—96), welcher nach langer Verachtung des Amor bekennen muss: αὐχένα σοὶ κλίνω, Κύπρι, μεσαιπόλιος (Paul. Sil. A. P. V 234; vgl. Tib. aO. v. 90 post Veneris vinclis subdere colla senem). So giebt Meleagros A. P. XII 23 vor, die κωμάζοντες oft verlacht zu haben (τοῖς δυσέρωσι κώμοις ἠιθέων πολλάκις ἐγγελάσας. vgl. Tib. aO. v. 89 qui iuvenum miseros lusisset amores), bis er sich selbst vom triumphirenden Eros vor die Thür eines Geliebten gestellt sieht. Auf der Vorschrift der Liebeslehre, dass, wer die Herrin gewinnen will, sich erst die Dienerin geneigt machen muss (Ter. Heaut. 300 f. Ov. a. a. I 351 f. II 251 ff. Ach. Tat. II 4, 2), beruht v. 94. Vgl. Bürger aO. S. 59. Von einem solchen Gespräch zwischen einem Jüngling und der Magd der Geliebten berichtet Aristaen. I 22[56]. Zu v. 97 f. vgl. Ov. Am. II 9.

Ratibor. Friedrich Wilhelm.

---

[52] Nach Meinekes Vermuthung von Plutarch in der Schrift περὶ δεισιδαιμονίας benutzt.

[53] Hoelzer denkt an einen grassator nocturnus. Aber ein solcher lässt es beim blossen Spott nicht bewenden; vgl. El. in Maec. 1, 29.

[54] Zu v. 88, wo freilich die Lesart schwankt, ist das Trostwort der Chrysothemis an Elektra bei Soph. El. 916 f. verglichen worden: τοῖς αὐτοῖσί τοι Οὑχ αὑτὸς αἰεὶ δαιμόνων παραστατεῖ.

[55] Hoelzer S. 37.

[56] Vgl. Boccaccio Dec. II 5.

DER VATER DER SISYGAMBIS
UND DAS VERWANDTSCHAFTSVERHAELTNISS DES DAREIOS III KODOMANNOS ZU ARTAXERXES II UND III

Bekanntlich leitete der Grosskönig Artaxerxes III Ochos seine Regierung durch ein grausiges Blutbad ein, indem er alle Mitglieder des Achämenidengeschlechtes und des Hofes, von denen er in irgend einer Weise Gefahr für den Bestand seiner Herrschaft befürchten zu müssen glaubte, ohne Rücksicht auf Blutsverwandtschaft, Alter und Geschlecht abschlachten liess. Von diesem Massenmord besitzen wir in zusammenhängender Darstellung der persischen Geschichte nur einen, ganz kurz und allgemein gehaltenen Bericht bei Justinus X 3, 1: Hereditas regni Ocho tradita, qui timens parem coniurationem (als die seines Bruders Dareios gegen Artaxerxes II gewesen war) regiam cognatorum caede et strage principum replet, nulla, non sanguinis, non sexus, non aetatis misericordia permotus: scilicet ne innocentior fratribus parricidis haberetur. Daneben erzählen aber noch zwei andere Schriftsteller des Alterthums von einer gewaltigen Metzelei, die jener Perserkönig unter den höchststehenden Persönlichkeiten seiner Umgebung angerichtet habe; ja sie geben über dieselbe genauere Einzelheiten als sie Justin bietet, freilich beide nicht in zusammenhängender geschichtlicher Erzählung sowie ohne Angabe der Zeit, in welcher die blutige Tragödie sich abspielte, und der Umstände, durch welche sie herbeigeführt wurde. Valerius Maximus berichtet in seiner Sammlung historischer Beispiele (IX 2 Ext. 7) Folgendes: Apertior et taetrior alterius Ochi cognomine Artaxerxis crudelitas, qui Atossam sororem atque eandem socrum vivam capite defodit et patruum cum centum amplius filiis ac nepotibus vacua area destitutum iaculis confixit, nulla iniuria lacessitus, sed quod in his maximam apud Persas

probitatis et fortitudinis laudem consistere videbat. Die zweite Stelle findet sich bei Curtius X 5, 23, wo auf dasselbe Ereigniss angespielt zu werden scheint wie bei Valer. Max. Hier heisst es: Subibat inter haec animum (sc. Sisygambis) octoginta fratres suos eodem die ab Ocho, saevissimo regum, trucidatos adiectumque stragi tot filiorum patrem.

Beziehen sich nun die Angaben des Valerius und Curtius auf dasselbe Ereigniss, von dem Justin berichtet? Es wäre ja immerhin nicht ganz unmöglich, dass Ochos wiederholt einen solchen 'Aderlass' zu seiner Sicherheit für nöthig erachtet und vollzogen hätte. Indessen dies ist sowohl an sich als wegen des Schweigens Justins kaum glaublich, und, dass wenigstens Valerius von dem gleich nach der Thronbesteigung des Ochos erfolgten Blutbad spricht, das auch Justin berichtet, wird dadurch ausser allen Zweifel gestellt, dass beide Schriftsteller dasselbe Motiv für die Unthat des Herrschers angeben (Just.: timens parem coniurationem, Valer.: quod in his maximam apud Persas probitatis et fortitudinis laudem consistere videbat). Da nun aber, wie ich glaube, auch die Notiz des Curtius mit der Erzählung des Valerius sich vollkommen in Einklang bringen lässt, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Angaben aller drei Schriftsteller auf einunddenselben Vorgang sich beziehen und daher getrost mit einander in gegenseitiger Ergänzung für die Darstellung desselben combinirt werden dürfen[1]. Nur eine auf den ersten Blick sehr auffällige Abweichung zwischen Valer. und Curt. scheint dem im Wege zu stehen. Valer. giebt nämlich, wie wir

---

[1] Von den neueren Darstellern der persischen Geschichte stützen sich Spiegel, Eran. Alterthumskunde Bd. 2 S. 480 und Grote, Gesch. Griechenlands V² S. 544 A. 124 nur auf die Erzählung Justins. Noeldeke, Aufsätze zur pers. Gesch. S. 75 hält die Angaben des Curtius, die noch weiter gehenden des Valer. Max. gar nicht berücksichtigend, für übertrieben, bezieht sie aber auf denselben Vorgang, von dem Justin berichtet; ihm schliesst sich Judeich in Pauly-Wissowas Realencyklopädie u. Artaxerxes 3. Halbb. S. 1318 völlig an. Nur Droysen (Gesch. d. Hellenismus Bd. 1 S. 57) und Justi (Gesch. d. alten Persiens S. 137) verschmelzen, wenn sie auch ihre Quellen nicht ausdrücklich anführen, die Nachrichten aller drei Schriftsteller mit einander, wie sowohl ihre Darstellung als namentlich der Umstand, dass sie weiterhin, allein unter den Modernen, sich über die nur aus Curt. X 5, 23 und Valer. Max. IX 2 Ext. 7 zu ergründende Herkunft der Sisygambis äussern, deutlich erkennen lassen.

sahen, die Zahl der Ermordeten auf mehr als 100, Curt. nur auf 80 Personen an. Aber diese Differenz verschwindet, wenn man erwägt, dass ersterer erzählt, Ochos habe seinen Vatersbruder mit über 100 Söhnen und Enkeln tödten lassen (*patruum* cum centum amplius filiis ac *nepotibus*), letzterer dagegen nur von den Brüdern und dem Vater der Sisygambis spricht.

Voraussetzung hierbei ist nur, dass unter dem Vatersbruder des Ochos bei Valer. und dem Vater der Sisygambis bei Curt. dieselbe Person zu verstehen ist, und so werden wir auf die nicht nur für die Quellenkritik, sondern auch geschichtlich wichtige Frage geführt: Wer war der Vater der Sisygambis und in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen stand der letzte Perserkönig Dareios Kodomannos zu seinen Vorgängern Artaxerxes II und Artaxerxes III? Die sichere Entscheidung dieser Frage wird durch die Dürftigkeit der uns zu Gebote stehenden Ueberlieferung sehr erschwert. Abgesehen von der uns beschäftigenden Stelle des Curtius findet sich nämlich nirgends die geringste Andeutung über die Herkunft der Mutter des Dareios III; nur über des letzteren Vater Arsanes giebt uns Diod. XVII 5, 5 die Auskunft, dass derselbe der Sohn des Ostanes, des Bruders des Artaxerxes II (vgl. Plut. Artax. 1), war. Von den modernen Historikern äussern sich über das Verwandtschaftsverhältniss der Sisygambis zum Hause der Achämeniden meines Wissens nur Droysen[1] und Justi[2], aber in entgegengesetztem Sinne; nach ersterem war Sisygambis eine Tochter des Artaxerxes II, nach letzterem eine Tochter des Ostanes und Schwester und Gattin zugleich des Arsanes. Da keiner von beiden Gelehrten die Gründe, auf die seine Ueberzeugung sich stützt, angegeben hat, so sei uns der Versuch gestattet, selbst zu ergründen, wie sie zu ihren Ansichten gelangt sind und welche Anschauung die richtige ist.

Das Fundament der ganzen Untersuchung kann nur unsere Curtiusstelle bilden, aus ihr allein kann überhaupt gefolgert werden, dass Sisygambis dem Hause der Achämeniden angehört hat[3].

---

[1] aaO. S. 64

[2] aaO. S. 15 vgl. 39 und Iran. Namenbuch, Marburg 1895, S. 304 vgl. 399.

[3] Freilich kommen auch Stellen in Betracht, wie Diod. XVII 37, 6 (Alexander redet die bei Issos gefangene Sisygambis 'Mutter' an, versichert, sie solle ihm eine zweite Mutter sein, und lässt ihr die gewohnten königlichen Ehren erweisen) und 118, 3 (Sisygambis nimmt sich nach Alexanders Tod selbst das Leben καταθρηνήσασα . . . . τὴν

Freilich giebt Curt. kein anderes Motiv für die Blutthat des Ochos an als seine Grausamkeit, aber durch den Vergleich mit den Nachrichten des Justin und Valerius Maximus ergiebt sich zum mindesten so viel, dass den Tyrannen bei der Ermordung der Brüder der Sisygambis (und ihres Vaters?), von der Curtius spricht, dasselbe Interesse geleitet haben muss, das ihm Valerius und Justin in ihrer Erzählung seiner Greuel zuschreiben, dass also die Familie der Sisygambis ein Zweig des königlichen Hauses gewesen sein muss. Ebenso muss aber auch jeder weitere Versuch, Genaueres über die Abkunft der Sisygambis zu ergründen, von derselben Stelle ausgehen. Alles hängt ab von der sachgemässen Erklärung der Worte: 'adiectumque stragi tot filiorum patrem' und ihrer richtigen Combination mit den anderen uns erhaltenen auf die Verhältnisse in der königlichen Familie bezüglichen Stellen. Nimmt man die Worte des Curtius für sich allein, so kann er mit ihnen doch nur meinen, dass nach der Ermordung seiner 80 Söhne auch noch der Vater der Sisygambis niedergemetzelt worden sei. Nun hat man jedoch — wenigstens weiss ich es mir nicht anders zu erklären — diese Worte einerseits mit der Erzählung Plutarchs Artax. 30, dass Artaxerxes II aus Schmerz über den durch die Hinterlist des Ochos bewirkten Tod seiner beiden andern Söhne Ariaspes und Arsames gestorben sei, andererseits mit Justins (X 1, 1) Angabe, dass jener König 118 Söhne gehabt habe, in Verbindung gebracht. Beides lag nahe, da der

ταυτῆς ἐρημίαν, vgl. Just. XIII 1, 6: quod pietatem filii in eo, quem ut hostem timuerat, experta esset); ferner die genau mit Diod. XVII 37, 6 übereinstimmenden Parallelerzählungen des Curtius III 12, 13 ff., Plutarch Alex. 21 und Justin XI 9, 12 ff. über die erste Begegnung zwischen Alexander und Sisygambis; die Schilderungen der hohen Verehrung, die der Eroberer stets der unglücklichen Frau zollte (Curt. V 2, 18 ff.; 3, 12 ff.; Plut. Alex. 30), und endlich auch Curt. V 3, 13, wo sich Sisygambis selbst als regina bezeichnet. Man könnte sagen, dass Alexander so grosse, in den ihm von Curt. V 2, 22 in den Mund gelegten Worten: 'Dulcissimae matri Olympiadi nomen debitum tibi reddo' gipfelnde Ehren nur einer wirklich königlichen Frau, einem Gliede des Achämenidenhauses, erwiesen haben würde. Gleichwohl geben uns alle diese Stellen keine absolute Gewissheit darüber, ob Sisygambis schon durch Geburt dem königlichen Hause angehört hat; alles dort Erzählte könnte auch darin allein seine Erklärung finden, dass sie eben die Mutter des regierenden Herrschers war. (S. über die Stellung der Königinmutter am persischen Hofe Spiegel aO. 3, 680.)

Ausdruck: 'adiectumque stragi tot filiorum patrem' die Todesart des Vaters der Sisygambis nicht bestimmt genug erkennen lässt und die auffällig hohe Zahl (80) seiner getödteten Söhne von selbst die Gedanken auf Artaxerxes lenkte, der sich, wie man aus Justin wusste, eines der Angabe des Curtius entsprechenden Reichthums an Söhnen erfreut hatte. Es hätte freilich dabei nicht vergessen werden dürfen, dass nach Valerius Maximus auch der auf Ochos Befehl ermordete patruus desselben, also der Bruder des Artaxerxes II, eine annähernd gleiche Zahl von Söhnen gehabt haben muss als letzterer nach Justin, da über 100 Söhne und Enkel mit ihm niedergemacht wurden; ja, ich wage sogar zu behaupten, dass die Primärquelle, auf die die Angabe des Valerius Maximus zurückgeht, die Ziffern für die Zahl der getödteten S ö h n e und E n k e l von einander gesondert enthalten und für die Söhne dieselbe Ziffer — 80 — geboten hat, welche Curtius (aus derselben Quelle) für die Zahl der ermordeten Brüder der Sisygambis giebt. Dazu ist wohl noch ein drittes Moment gekommen, auf das Herr Prof. Justi in Marburg, dem ich überhaupt mehrere werthvolle Fingerzeige für die Behandlung der in Rede stehenden Frage zu danken habe, mich aufmerksam gemacht hat, nämlich die Verwechselung des von Diod. XVII 5, 5 genannten Arsanes (in Wirklichkeit ein Brudersohn des Artaxerxes II) mit dem bei Plut. Artax. 30 erwähnten Sohn des Artaxerxes II, Arsames. Beide Personen sind schon von den Chronographen des Alterthums in den Königslisten wegen ihres fast gleichlautenden Namens sehr häufig zusammengeworfen worden[1], und dasselbe ist dann von den Neueren geschehen, die dabei die ausdrückliche Angabe Diodors, dass Arsanes der Sohn des Ostanes, Bruders des Artaxerxes, gewesen sei, entweder übersehen oder ihr keinen Glauben geschenkt haben müssen. Auf diese Weise hat sich dann die Ansicht gebildet, dass als der pater der Sisygambis bei Curt. Artaxerxes II anzusehen sei, die 80 ermordeten Brüder derselben zu den 118 Söhnen dieses Königs gehörten und die Worte: adiectumque stragi tot filiorum patrem nicht von einem gewaltsamen Tode des pater der Sisygambis zu verstehen, sondern aus Plut. Artax. 30 zu erklären seien, kurz, dass S i s y g a m b i s e i n e T o c h t e r d e s A r t a x e r x e s II sei.

---

[1] Vgl. Justi, Iran. Namenbuch und Judeich in Pauly-Wissowas Realencyklop. u. Arsanes.

Sie findet sich ausser bei Droysen auch in Teuffels Realencyklopädie[1] und in der Encyklop. Britannica[2].

Allein gegen diese Annahme erheben sich die schwersten Bedenken:

1) hat, wie bereits erwähnt ist, nach der einzigen ausführlichen Erzählung über den Tod des Artaxerxes II, die wir besitzen, Plut. Art. 30, Ochos bei Lebzeiten seines Vaters nur zwei seiner Brüder, die gefürchtetsten Rivalen um die Herrschaft, aus seinem Wege geräumt, und der Tod dieser beiden Lieblingssöhne hat genügt den greisen König mit Kummer und Gram in die Grube zu stürzen.

2) nach Justins ausdrücklicher Angabe hat Ochos erst nach dem Tode seines Vaters und nach seiner Thronbesteigung die Abschlachtung seiner zahlreichen übrigen Verwandten angeordnet.

3) ist es schon an sich ganz unglaublich, dass Ochos, so lange sein Vater noch lebte und herrschte — denn auch nach dem Tode des ursprünglichen Thronfolgers Dareios und des Ariaspes wurde er nicht zum Nachfolger ausersehen, geschweige denn zum Mitregenten erhoben, wie Plutarchs Erzählung (c. 30 vgl. 26) ausser allen Zweifel stellt — ein solches Blutbad unter seinen Brüdern anzurichten hätte wagen dürfen.

4) würde Curtius, wenn Sisygambis wirklich eine Tochter des Artaxerxes, demnach eine Schwester des Ochos, also die 80 Brüder, deren Ermordung durch Ochos er sie beklagen lässt, ebenfalls Söhne desselben Königs und Brüder des Ochos gewesen wären, sie gewiss haben sagen lassen: ihre und seine eigenen Brüder seien von Ochos getödtet worden (octoginta fratres suos *ipsiusque*).

5) berichtet Curt. V 3, 12, dass Madates, Satrap der Uxier, mit der Tochter einer Schwester der Sisygambis vermählt und so ein naher Verwandter des Dareios Kodomannos gewesen sei. Auch hier fällt es auf, dass Curtius, wenn er wirklich Sisygambis für eine Tochter des Artaxerxes II gehalten

[1] Bd. 2, 865 u. Darius. Hier wird auf Aelians Var. Hist. XII 43 als Beleg hingewiesen, wo sich aber nur die Worte: Ὁ δὲ τελευταῖος Δαρεῖος ὁ ὑπὸ Ἀλεξάνδρου νικηθεὶς δοῦλος (so in der Ausgabe von Hercher, alte Lesart: δούλης) ἦν finden, die für alles andere eher sprechen als dass Sisygambis eine Tochter des Artaxerxes gewesen sei, jedenfalls aber nicht das Geringste zur Entscheidung der Frage nach ihrem Vater beitragen können.

[2] Vol. VI p. 826 u. Darius.

hätte, weder den Namen ihrer Schwester genannt noch die Zugehörigkeit derselben zu dem regierenden Zweige der Achämeniden erwähnt haben sollte[1]. Auch sollte man doch in diesem Falle erwarten, dass der Schriftsteller nicht bloss von einer Verwandtschaft des Madates mit Dareios redete, sondern vielmehr hervorhöbe, dass jener Satrap durch seine Heirath auch mit den Grosskönigen Artaxerxes II und III oder mit dem königlichen Hause überhaupt verwandt geworden sei.

6) endlich haben, wenn Justis Vermuthung, eine Verwechselung des Arsanes bei Diodor mit dem Arsames bei Plutarch habe zur Bildung der Ansicht, Sisygambis sei eine Tochter des Artaxerxes II, mitgewirkt, richtig ist, die Gelehrten, denen dieser Irrthum zugestossen ist, übersehen, dass in diesem Falle der Arsanes Diodors doch zum Sohne des Artaxerxes II und Bruder der Sisysambis wie des Ochos selbst würde, Dareios III aber von väterlicher wie von mütterlicher Seite ein Enkel des Artaxerxes II und Neffe des Ochos und damit als legitimes erbberechtigtes Mitglied der regierenden Linie der Achämeniden ein, wenn auch vielleicht wegen jugendlichen Alters nicht sogleich, so doch für spätere Zeit dem Ochos sehr gefährlicher und zu fürchtender Nebenbuhler um die Herrschaft gewesen sein würde. Dann wäre es aber einerseits, zumal im Hinblick auf die Angabe des Valerius Maximus, dass der argwöhnische Tyrann seinen Oheim sammt Söhnen und Enkeln tödten liess, und des Justin, dass er alle irgendwie hervorragenden Angehörigen des königlichen Hauses ohne Rücksicht auf den Grad der Verwandtschaft, auf Alter und Geschlecht hinschlachten liess, völlig räthselhaft, warum Ochos, der Mörder des Vaters (Arsames), den Sohn, dessen Rache und Rivalität er mehr als die irgend eines anderen Prinzen zu fürchten hatte, verschont haben sollte; andererseits aber würde alles, was Diodor, Plutarch, Justin u. A. uns über das Jugendleben des Dareios Kodomannos und sein Emporkommen aus niedrigen und dürftigen Verhältnissen (er soll in seiner Jugend königlicher ἀστάνδης di. Courier, Eilbote gewesen sein, ja er wird sogar geradezu als δοῦλος bezeichnet) berichten[2], völlig unbegreiflich.

---

[1] Dies und das vorhergehende Argument verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Justi.

[2] Vgl. Plut. Alex. 18 u. de Alex. fort. I 1; II 8; Diod. XVII 30, 7; Just. X 3, 3; Curt. III 3, 2 ff.; Strabo XV 3, 24; Aelian Var. Hist. XII 43.

Von welcher Seite man also auch die Annahme, Sisygambis sei eine Tochter des Artaxerxes II gewesen, betrachten mag, immer stellt sie sich als unhaltbar heraus. Ich bin daher überzeugt, dass Curt. X 5, 23 nicht mit Plut. Artax. 30 und Just. X 1, 1, sondern mit Valer. Max. IX 2 Ext. 7 (sowie mit Diod. XVII 5, 5 und Just. X 3, 1) zu combiniren und durch letztere Stellen zu erklären ist. Nach Valer. Max. liess Ochos, wie wir wissen, auch seinen Vatersbruder mit über 100 Söhnen und Enkeln tödten. Dieser patruus aber ist jedenfalls kein anderer als der von Diod. aO. genannte Ostanes, ὅς ἦν ἀδελφὸς Ἀρταξέρξου τοῦ Περσῶν βασιλεύσαντος, Vater des Arsanes und Grossvater des Dareios III.

Nach Ktesias nämlich (Exc. Phot. § 49), der, wie er versichert, seine Angaben der Parysatis persönlich verdankt, hatte diese Königin ihrem Gemahl Dareios II 13 Kinder geschenkt, von denen die ältesten eine Tochter, Amestris, und drei Söhne: Arsakas, als König Artaxerxes genannt, Kyros und Artostes waren. Nur die genannten und noch ein vierter jüngerer Sohn, Oxendras, wuchsen, wie Ktesias weiter berichtet, heran, während die übrigen Kinder schon früh starben. Auch Plutarch Artax. 1, 1 (vgl. 5, 3 u. 22, 6) führt, nach seinem eigenen Zeugniss Ktesias folgend, vier Söhne des Dareios II und der Parysatis an: Arsikas, Kyros, Ostanes und Oxathres. Auffällig erscheint es hierbei anfangs, dass Plutarch, trotzdem er unmittelbar nachher (1, 2) dem Ktesias betreffs des ursprünglichen Namens des Artaxerxes grössere Glaubwürdigkeit zuerkennt als dem Deinon[1], den Söhnen des Königspaares Namen giebt, die zwar den von Photios aus Ktesias entlehnten ähnlich, aber doch immerhin abweichend sind. Indessen diese Schwierigkeit ist leicht zu beseitigen, ohne dass wir annehmen dürften, der Ostanes und Oxathres des Plut. seien etwa andere Brüder des Artaxerxes II als die von Phot. Artostes und Oxendras genannten. Das ist wegen des unumstösslichen Zeugnisses des Ktes.-Phot. § 49 völlig unmöglich. Wie der Arsikas bei Plut. mit dem Arsakas des Phot., so ist vielmehr zweifellos auch der Ostanes des ersteren mit dem Artostes des letzteren und der Oxathres des ersteren mit dem Oxendras des letzteren

[1] Ὁ δ' Ἀρτοξέρξης Ἀρσίκας πρότερον ἐκαλεῖτο· καίτοι Δείνων φησὶν ὅτι Ὀάρτης. Ἀλλὰ τὸν Κτησίαν, εἰ καὶ τἆλλα μύθων ἀπιθάνων καὶ παραφόρων ἐμβέβληκεν εἰς τὰ βιβλία παντοδαπὴν πυλαίαν, οὐκ εἰκός ἐστιν ἀγνοεῖν τοὔνομα τοῦ βασιλέως, παρ' ᾧ διέτριβε, θεραπεύων αὐτὸν καὶ γυναῖκα καὶ μητέρα καὶ παῖδας.

identisch[1]. Wenn Justi in dem von ihm im Iranischen Namenbuch S. 398 aufgestellten Stammbaum der Achämeniden im Gegensatz zu seinen früheren Ausführungen (S. 40; 52) den Ostanes neben dem dritten Sohn Artostes als fünften und jüngsten Sohn besonders rechnet, so thut er dies wohl nur, um eine absolut vollständige, jedem Zweifel entzogene Namenliste herzustellen, setzt sich aber dadurch in Widerspruch sowohl mit der ausdrücklichen Angabe des Ktes.-Phot. § 49, dass nur vier Söhne des Dareios II und der Parysatis am Leben blieben, als auch mit der von Plut. Artax. 1, 1 und 5, 3 gebotenen Reihenfolge derselben, da an beiden Stellen Ostanes als dritter Sohn vor Oxathres genannt wird. Von diesen beiden jüngsten Söhnen des Dareis II und der Parysatis wird endlich (Artostes-) Ostanes, wie wir bereits wissen, noch bei Diod. XVII 5, 5, (Oxendras-) Oxathres unter der Namensform Oxyartes bei Athenaios XIII p. 609ᵃ erwähnt[2].

Es sind also unzweifelhaft von den 13 Kindern des Dareios II und der Parysatis neben Artaxerxes II nur drei Söhne am Leben geblieben und in das Mannesalter gelangt: Kyros, Ostanes und Oxathres. Da nun von diesen der bei Kunaxa gefallene Kyros ausscheidet, so kann nur entweder Ostanes oder Oxathres der nach Valer. Max. von Ochos getödtete patruus gewesen sein. Aber auch an Oxathres kann schwerlich gedacht werden, da sicherlich Justis Vermuthung (Iran. Namenb. S. 232),

---

[1] Vgl. schon Baehr, Ctes. Cnid. oper. reliqu., Frankfurt 1824, p. 196, der sich auf Scaliger, Emend. temp. p. 587 D, beruft, und ebenso urtheilen in neuester Zeit Justi, Iranisches Namenbuch S. 40 vgl. 52 (u. Artostes und Austanes) und 232 (u. Oxathres) und Judeich in Pauly-Wissowas Realencyklop. u. Artaxerxes. Während dann Smith, A study of Plut. life of Artax., Leipzig 1881, p. 7 die drei Stellen in Plutarchs Artaxerxes, wo Ostanes (und Oxendras) genannt werden, wegen der Abweichung der Namen von Ktes.-Phot. § 49 auf Deinon zurückführt, und Mantey: Welchen Quellen folgte Plut. in seinem Leben des Artaxerxes?, Greiffenberg 1883, S. 3 wenigstens zu derselben Ansicht hinneigt, weist Krumbholz, de Ctesia aliisque auctoribus in Plut Artax. vita adhibitis, Eisenach 1889, p. 12 nach, dass die von Photios gebotenen Namen Artostes und Oxendras ebenso in den Handschriften verdorben sind wie Arsakas (vgl. über letzteren Namen auch Noeldeke aO. S. 61 A. 1) und Plutarch die richtigen Namensformen aus Ktesias bewahrt hat.

[2] Vgl. Schweighäuser, Ausgabe von Athen. Deipnos. vol. VII p. 304; Justi, Iran. Namenbuch S. 232 u. Oxathres.

dass unter dem von Curt. III 13, 13 als Bruder des Dareios III bezeichneten Oxathres vielmehr unser in Rede stehender Oxathres, der jüngste Bruder des Artaxerxes II und somit Grossonkel des Dareios III, zu verstehen sei, das Richtige trifft. An der genannten Stelle, wo Curtius die Gefangennahme zahlreicher vornehmer persischer Frauen bei der Einnahme von Damaskos erzählt, heisst es: 'In eodem grege uxor quoque eiusdem Ochi fuit Oxathrisque — *frater hic erat Darei* — filia.' Da nun unmittelbar vorher erzählt wird, dass auch drei erwachsene Töchter des Ochos gefangen wurden (aO. § 12: 'Inter quas tres fuere virgines, Ochi, qui ante Dareum regnaverat, filiae, olim quidem ex fastigio paterno rerum mutatione detractae, sed tum sortem earum crudelius adgravante fortuna'), so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die hier erwähnte Gemahlin des Ochos nicht die Mutter jener Jungfrauen gewesen sein kann, sonst würde Curtius doch wohl die Mutter vor den Töchtern oder wenigstens mit ihnen zusammen erwähnt haben. Vielmehr muss es sich hier um eine andere Gattin jenes Königs handeln. Justi hat daher, wie ich glaube, richtig die folgenden Worte 'Oxathrisque filia' als aufs engste mit 'uxor quoque eiusdem Ochi fuit' zusammengehörend mit einander verknüpft und versteht unter 'Oxathris filia' dieselbe Person, die eben als 'uxor Ochi' von Curtius bezeichnet ist. Es entspricht dies sowohl dem natürlichen Sinn und dem Satzbau der Stelle[1] als auch dem Gebrauch der Conjunction que, welche 'solche Nomina, die als zusammengehörig einander ergänzen und vervollständigen, also (integrirende) Theile eines Ganzen' verbindet[2]. Ungenau und unrichtig erscheint mir dagegen Spiegels, Grotes und neuerdings B. Nieses Interpretation der Stelle, die neben vielen anderen edlen Perserinnen die W i t t w e u n d T ö c h t e r d e s K ö n i g s A r t a x e r x e s O c h o s u n d d i e T o c h t e r v o n D a r e i o s B r u d e r O x a t h r e s in die Gewalt der Makedonen fallen lassen[3].

Ist nun aber Justis Erklärung von Curt. III 13, 13 richtig, ist es dann glaublich, dass eine T o c h t e r d e s j ü n g e r e n

[1] Dem ersten Gliede des Satzes: In eodem grege uxor quoque eiusdem Ochi fuit Oxathrisque filia folgt ein genau correspondirendes zweites: et coniunx Artabazi, principis purpuratorum, filiusque, cui Ilioneo fuit nomen.

[2] Ellendt-Seyffert latein. Gramm. (25. Aufl. Berlin 1882) S. 289 § 343.

[3] Vgl. Spiegel aaO. II S. 512; Grote Bd. 6^2 S. 471; Niese, Gesch. d. griech. u. makedon. Staaten Gotha 1893, S. 78 A. 3.

Bruders des Dareios III, des bei Curt. und anderen Schriftstellern sonst oft genannten Oxathres, Gemahlin des Ochos gewesen sein sollte? Dareios und der eben erwähnte Oxathres waren doch Neffen jenes Königs (Diod. XVII 5, 5), die Tochter des Oxathres und Gemahlin des Ochos wäre also zugleich seine Grossnichte gewesen. Was für einen gewaltigen Altersunterschied müssten wir in diesem Falle zwischen den beiden Ehegatten annehmen! Ochos, Sohn des Artaxerxes II und der Stateira, muss vor dem Jahre 400 v. Chr. geboren sein, da letztere um dieses Jahr durch Parysatis vergiftet worden ist[1], während, da Dareios III Geburt um 380 fällt[2], sein jüngerer Bruder noch später geboren ist und sich kaum vor 360 v. Chr. verheirathet haben kann. Wir würden also die Vermählung des Ochos mit der Tochter des Oxathres, selbst wenn die Frühreife orientalischer Frauen berücksichtigt wird, frühestens in eines der Jahre 350—345 v. Chr. setzen können, in eine Zeit also, in der Ochos bereits dem sechzigsten Lebensjahre sich näherte, während die junge Frau kaum das jungfräuliche Alter erreicht hatte. Unmöglich ist ja auch dies nicht, und Justi lässt es daher (im Stammbaum der Achämeniden aO. S. 399) auch unentschieden, ob jene von Curt. III 13, 13 erwähnte Gemahlin des Ochos die Tochter des Grossoheims oder des Bruders des Dareios III gewesen ist. Einleuchtender indessen ist, wenn überhaupt die Worte: 'uxor quoque eiusdem Ochi fuit Oxathrisque — frater hic erat Darei — filia' mit Recht von ihm zu einem Ganzen zusammengefasst und von derselben Person verstanden worden sind, jedenfalls seine Hypothese (S. 232), dass Curtius hier die beiden Oxathres mit einander verwechselt hat und dass die gefangene uxor Ochi eine Tochter des jüngsten Bruders des Artaxerxes II, also eine Cousine des Ochos gewesen ist.

Ist nun aber der von Curt. III 13, 13 'frater Darei' genannte Oxathres in Wahrheit der Oheim und zugleich Schwiegervater des Ochos gewesen, so ist wohl wegen des letzteren Verwandtschaftsverhältnisses kaum anzunehmen, dass Ochos auch ihn habe ermorden lassen. Scheidet daher auch Oxathres aus der Reihe der Oheime des Ochos aus, so bleibt nur Ostanes als der patruus übrig, von dessen und seiner Söhne und

---

[1] Ktes.-Phot. § 61; Plut. Artax. 19. Vgl. Judeich in Pauly-Wissowas Realencyklop. u. Artaxerxes II.

[2] Arrian. Anab. III 22, 6.

Enkel Ermordung Valerius Maximus IX 2 Ext. 7 spricht, und die an sich schon nahe liegende Vermuthung, dass der Vater und die Brüder der Sisygambis, deren Abschlachtung Curt. X 5, 23 sie beklagen lässt, dieselben Personen sind, von denen Valerius spricht, wird so meines Erachtens bis zur Evidenz gesichert. Sisygambis war also nicht eine Tochter des Artaxerxes II, sondern seines Bruders Ostanes. Hält man damit endlich die Angabe Diod. XVII 5, 5 zusammen, dass Dareios III der Sohn des Arsanes, dieser aber der des Ostanes, des Bruders des Artaxerxes, gewesen sei, so ergibt sich, dass Sisygambis, die Gemahlin des Arsanes, zugleich auch seine Schwester, Dareios III Kodomannos aber von mütterlicher wie von väterlicher Seite ein Grossneffe des Artaxerxes II und Neffe des Artaxerxes III im zweiten Grade gewesen ist.

Freilich verhehle ich mir keinen Augenblick, dass der Beweis, den ich zu führen versucht habe, nicht exact genug ist, um jeden Zweifel an der Richtigkeit meiner Behauptung, dass Ostanes der Vater der Sisygambis sei, auszuschliessen. Denn um nachweisen zu können, dass dieser Mann der nach Valer. Max. von Ochos ermordete Vatersbruder sei, habe ich mit Justi die Worte des Curt. III 13, 13 'uxor quoque eiusdem Ochi fuit Oxathrisque filia' vielleicht unrichtig, jedenfalls abweichend von sehr hervorragenden Gelehrten erklären und den Zusatz jenes Schriftstellers 'frater hic erat Darei' als einen Irrthum desselben bezeichnen müssen. Selbst wenn dies aber mit Recht geschehen ist, so kann immer noch gegen meine Argumentation der Einwurf erhoben werden, es sei zweifelhaft, ob der Vatersbruder des Ochos sowie dessen Söhne und Enkel, von deren Ermordung Valer. spricht, identisch seien mit dem Vater und den Brüdern der Sisygambis bei Curt. X 5, 23. Erwäge ich jedoch alle in Betracht kommenden Dinge, so werde ich immer wieder zu Justis und meiner Ueberzeugung zurückgeführt. Zunächst schliesst der Zustand der auf uns gekommenen Ueberlieferung jedes bestimmtere Ergebniss als das unserige aus, und die allein neben der unserigen noch aufgestellte Vermuthung, Sisygambis sei eine Tochter Artaxerxes II gewesen, hat sich als ganz unhaltbar erwiesen. Sodann wird durch unsere Annahme der beste Einklang der gesammten Ueberlieferung, die uns erhalten ist, hergestellt. Einmal finden so die drei von den Greueln des Ochos handelnden Stellen ihre vollkommene Aufklärung, und es stellt sich heraus,

dass sie sich auf einunddasselbe Blutbad beziehen. Zugleich aber ist es nur bei unserer Annahme zu verstehen, wie Dareios dem von dem misstrauischen und grausamen König angerichteten Blutbad entgehen konnte, und ebenso ist, was hiermit aufs engste zusammenhängt, nur mit unserer Ansicht die bei zahlreichen oben zusammengestellten Schriftstellern sich findende Nachricht von den bescheidenen Verhältnissen und der niederen Stellung, in denen Dareios in seiner Jugend sich befunden habe, zu vereinigen. Nur wenn er ein Spross eines fern vom Hofe lebenden jüngeren Zweiges der Achämeniden war, nicht, wenn er der regierenden Linie angehörte, ist es erklärlich, warum Ochos seine Eltern und ihn verschonte. Seine Eltern müssen dann aus irgend einem für uns nicht mehr erkennbaren Grunde, vielleicht, weil auch sein Vater Arsanes schon in untergeordneter Stellung und ausserhalb des nächsten Gesichtskreises des Ochos lebte, dem von Curtius berichteten Schicksal ihres Vaters und ihrer Brüder entgangen, und mit ihnen muss auch er selbst gerettet und in der Verborgenheit bescheidener Verhältnisse aufgewachsen sein, bis er sich durch seine persönliche Tüchtigkeit von dem niederen Amte eines ἀστάνδης wieder in die hohen Kreise emporschwang, denen er, wenn man Droysens Ansicht folgt, schon durch seine Geburt selbstverständlich angehört hätte. Ganz besonders der Umstand endlich, dass wir durch unsere Untersuchung in dem nach Valer. Max. ermordeten Vatersbruder des Ochos den von Diod. XVII 5, 5 als Vater des Arsanes, des Vaters des Dareios III, erwähnten Ostanes wiedergefunden haben, scheint zu zeigen, dass wir der richtigen Spur gefolgt sind, denn so wird auch zwischen dieser Stelle und der Erzählung des Valer. ein enger Zusammenhang hergestellt. Wenn es nun auch nie möglich sein wird, den ganz einwandfreien Beweis zu führen, dass dieser Ostanes auch der Vater der Sisygambis und ihrer Brüder ist, von deren Ermordung Curtius redet, so wird doch Jeder, der dies bestreitet, entweder annehmen müssen, dass das von Ochos bei seinem Regierungsantritt unter seinen Verwandten angerichtete Blutbad einen noch grässlicheren Umfang gehabt habe, als man bisher geglaubt hat, oder dass er gar wiederholt ein so furchtbares Verbrechen begangen habe. Beides ist gleich unwahrscheinlich.

Es scheint also, wenn wir zum Schluss die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammenfassen, gewiss oder wenigstens auf Grund aller in Betracht kommenden Verhältnisse das Glaubhafteste zu sein, dass:

1. der Vatersbruder des Ochos bei Valer. Max. IX 2 Ext. 7 dieselbe Person ist wie der Vater der Sisygambis bei Curt. X 5, 23;

2. an beiden Stellen auf denselben Vorgang und dieselben Personen angespielt wird;

3. Sisygambis nicht eine Tochter Artaxerxes II, sondern seines Bruders Ostanes und nicht nur Gemahlin, sondern zugleich auch Schwester des Arsanes gewesen ist, was nichts Wunderbares hat, da Heirathen unter Geschwistern im persischen Königshause etwas ganz Gewöhnliches waren. — Schon Perizonius bemerkte denn auch zu Aelians Var. Hist. XII 43: '(Sisygambis), quae vel ipsius Artaxerxis Mnemonis fuit filia *vel potius ex eius fratre orta*, vide Curt. X 5, 23' und neuerdings zählt Judeich in dem von ihm verfassten Artikel über Artaxerxes II in Pauly-Wissowas Realencykl. (2, 1317) Sisygambis unter den Töchtern dieses Königs nicht mit auf.

Endlich möchte ich noch ganz kurz darauf hinweisen, dass die Erzählungen des Valerius und Curtius über die von Ochos verübten Greuel nicht nur sachlich mit Just. X 3, 1 übereinstimmen, sondern dass wenigstens zwischen Valerius und Justin vielleicht eine noch engere Verbindung besteht, insofern manches dafür zu sprechen scheint, dass Val. Max. IX 2 Ext. 7 ebenso wie Justins Bericht dem Werke des Pompeius Trogus entlehnt ist. Für Curtius lässt sich deshalb Bestimmteres nicht aussprechen, weil, was er X 5, 23 sagt, nur eine der Sisygambis in den Mund gelegte Anspielung auf die Massenmorde des Ochos ist, diese selbst aber in einem der verlorenen beiden ersten Bücher seiner Alexandergeschichte erzählt waren. Da aber seine Worte an jener Stelle, wie wir gesehen haben, mit den Angaben des Valer. und Justin vollkommen vereinbar sind und da ferner auch sonst zahlreiche Uebereinstimmungen zwischen ihm und Justin festgestellt sind, so kann man wohl die Vermuthung wagen, dass er dasselbe erzählt hat wie Trogus Pompeius, sei es, dass er, wie Crohn (De Trogi Pompei apud antiquos auctoritate, Strassburg 1882) und Petersdorff (Eine neue Hauptquelle des Q. Curtius Rufus, Hannover 1884) behaupten, aus diesem selbst geschöpft hat, sei es, dass beider Nachrichten auf dieselbe Quelle zurückgehen.

Königsberg i. Pr. Otto Neuhaus.

MISCELLEN

Zu Sophokles Antigone 528

O. Hense hat in seinem Aufsatz 'Die Modificirung der Maske in der griechischen Tragödie' (Festschr. der Universität Freiburg z. 50jähr. Regierungsjubiläum des Grossherzogs Friedrich von Baden 1902, S. 234) die sehr gewinnende Vermuthung ausgesprochen, dass Ismene v. 524 ff. in einer neuen, das geröthete Angesicht darstellenden Maske auftrete. Er schliesst das wohl mit Recht aus der Ausführlichkeit, mit der ihr Gesichtsausdruck in den Worten des Chors geschildert wird, und begründet den Maskenwechsel mit dem seit Ismenens erstem Auftreten in ihr vorgegangenen Gesinnungswechsel: 'mit den unverkennbaren Zeugen jenes Kampfes (durch den sie sich zu dem Entschluss, der Antigone doch noch nachträglich beizustehen, durchgerungen), der ihr das Blut in das Antlitz getrieben hat, liess sie der Dichter erscheinen, dh. mit veränderter Maske.'

Die Thatsächlichkeit des Maskenwechsels darf unbedenklich zugegeben werden. Eine andere Frage aber ist: drückte die neue Maske wirklich ein erröthendes Gesicht aus?

Ismene weint; die φιλαδελφία hat ihr Thränen in die Augen getrieben (527). Die νεφέλη kann, wie ja auch durch τέγγουσα über jeden Zweifel erhoben wird, mit gebräuchlichem Tropus umschreibend, nichts anderes bezeichnen sollen, als eben die φιλάδελφα δάκρυα; vgl. Eurip. Hippol. 172 στυγνὸν δ' ὀφρύων νέφος αὐξάνεται, welche Stelle zugleich beweist, dass auch bei Sophokles die Worte νεφέλη ὀφρύων zu verbinden sind. Also ist ὑπεραιματόεν als ein Wort zu verstehen. Eine Verbindung des ὕπερ per tmesin mit αἰσχύνει giebt keinen befriedigenden Sinn. So wachsen die längst geltend gemachten ästhetischen Bedenken gegen den Ausdruck an dieser Stelle. Das Gesicht Ismenens wird gar als 'über und über blutig' bezeichnet. Dass ein solcher Ausdruck den Sinn des Erröthens haben soll, kann nur annehmen wer dem Dichter eine starke Geschmackslosigkeit zutraut. Die Sache liegt aber thatsächlich anders: das ῥέθος muss, da die Thränen darauf niederfallen, den Wangen gleichgesetzt werden [1], die also nach richtiger Interpretation hier reich-

---

[1] Die Vorstellung, dass Thränen das Gesicht entstellen (αἰσχύνει), ist seit Homer (β 376; δ 749) geläufig (Propert. I 18, 15 et tua flendo lumina deiectis turpia sint lacrimis).

liche Blutspuren zeigen. Also hat sich Ismene die Wangen zerkratzt, eine Sitte, die mit Trauer und Todtenklage ständig verbunden ist. Man erinnert sich der Worte des Choëphorenchors bei Aeschylus (v. 24 f.):

πρέπει παρῇς φοινίοις ἀμυγμοῖς
ὄνυχος ἄλοκι νεοτόμῳ,

der στέρνων πληγαὶ αἱμασσομένων Soph. El. 90, der Stelle der euripideischen Hekabe (v. 652 ff. N.):

πολιόν τ' ἐπὶ κρᾶτα μάτηρ
τέκνων θανόντων
τίθεται χέρα δρύπτεταί τε παρειάν,
δίαιμον ὄνυχα τιθεμένα σπαραγμοῖς.

Wenn nun die ἀμυχαὶ παρειῶν zum festen Bestand der rituellen Todtenklage gehören, wie bezeugt ist (Luc. de luct. 12. 16), so giebt Ismene an unserer Stelle ohne Weiteres durch ihren Aufzug zu erkennen, dass sie die Todtenklage um Polyneikes vollzogen hat, und die φιλάδελφα δάκρυα v. 527 gelten nicht der ἀδελφή Antigone, sondern dem ἀδελφός Polyneikes. Damit hat sie aber etwas gethan, was von Kreon (v. 204) ausdrücklich verboten war, sich also zur Mitschuldigen der Antigone, wiewohl in einer ihren Charakter bezeichnenden mehr äusserlichen und gefahrlosen Weise, gemacht. Als solche will sie ja eben hier erscheinen, und so ist was sie 536 sagt, nicht geradezu erlogen, wenn freilich auch Antigone eine solche Betheiligung von Weitem an dem τάφος zurückweisen muss. Ismene hat ja offenbar den κωκυτός nicht an der Leiche des Polyneikes, sondern innerhalb des Palastes vollbracht: Kreon meint v. 491 f. nichts anderes als ihre Todtenklage, die diesem Verstandsmenschen wie jede sonstige Aeusserung des πάθος (vgl. v. 623) als λύσσα erscheint.

Tübingen. W. Schmid.

Ein Gesetz des Redners Lykurgos

In dem unter Plutarchs Namen überlieferten Leben des Redners Lykurgos werden eine Anzahl von Gesetzen mitgetheilt, die der eifrige Reorganisator der athenischen Finanzen und des athenischen Cultus eingebracht hat. Das an vierter Stelle angeführte Gesetz (vit. X oratt. p. 842 A = Westermann Biogr. p. 273) Ἔτι δὲ ὡς τοῦ Ποσειδῶνος ἀγῶνα ποιεῖν ἐν Πειραιεῖ κυκλίων χορῶν οὐκ ἔλαττον τριῶν, [καὶ] δίδοσθαι τοῖς μὲν νικῶσιν οὐκ ἔλαττον δέκα μνᾶς, τοῖς δὲ δευτέροις ὀκτώ, ἓξ δὲ τοῖς τρίτοις κριθεῖσιν[1].

Man hat, so viel ich sehe, bisher an dieser Nachricht keinen Anstoss genommen, und die Einrichtung kyklischer Chöre für den Poseidon ist mehrfach mit Lykurgs Priesterthum des Posei-

---

[1] Vor δίδοσθαι hat Duebner καὶ eingefügt, Reiske schlug ὧν vor; μὲν habe ich hinter τοῖς statt hinter δίδοσθαι gestellt.

don-Erechtheus (vit. X oratt. 843 E) in Verbindung gebracht worden[1]. Aber der im Peiraieus verehrte Poseidon war sicherlich nicht der Poseidon-Erechtheus der Burg, er ging also den Priester dieses Gottes nichts weiter an, und die Poseidonchöre lassen sich aus den Familieninteressen des Eteobutaden nicht erklären.

Die Nachricht will sich nun gar nicht recht mit unsern sonstigen Kenntnissen von attischen Festen vertragen. Lyrische Chöre werden in Attika sonst nur den beiden musischen Göttern Apollon und Dionysos dargebracht[2], warum erhält der im Cult so wenig hervortretende Poseidon plötzlich diese kostspielige Ehre? Wie kommt es ferner, dass wir von Poseidonien im Peiraieus sonst weder durch die Schriftsteller noch durch die Inschriften etwas erfahren? Müssten nicht wenigstens die Hautgelderlisten (CIA. II 741), deren Zusammenhang mit Lykurgs Verwaltung so klar erkennbar ist, dieses von ihm verherrlichte Fest erwähnen? Diese Fragen drängen sich auf und erwecken ein gewisses Misstrauen gegen die Nachricht des Biographen.

Schwerlich würde ich aber eine Aenderung wagen, wenn nicht zu dem sachlichen Anstoss ein sprachlicher hinzukäme: Einen Agon für Poseidon einrichten, heisst nicht ἀγῶνα ποιεῖν τοῦ Ποσειδῶνος, sondern τῷ Ποσειδῶνι. In allen mir bekannten Fällen wird bei ποιεῖν, συντελεῖν, τιθέναι ἀγῶνα der Name des Gottes im Dativ hinzugefügt, eine besonders reiche Fülle von Beweismaterial liefern die Magnesischen Inschriften über die Einsetzung der Leukophryena (Kern, Inschriften von Magnesia 16—87), nicht weniger als 36 Mal kommen in ihnen solche Wendungen vor. Mit Einfügung eines einzigen Buchstabens lassen sich jedoch alle sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten beseitigen — es ist zu schreiben τοῦ Ποσειδεῶνος. Im Monat Poseideon werden im Peiraieus Dionysien gefeiert, die sich grade im IV. Jahrh. grosser Beliebtheit erfreuen. In den Hautgelderlisten werden mehrfach (a 6, c 15, d 7) nicht unerhebliche Beträge als von ihren Opfern stammend verzeichnet, und die Tempelverwaltung von Eleusis verwendet für sie im Jahre 329/8 (Dittenberger SIG.[2] 587 Z. 106 und 183) genau dieselbe Summe wie für die Lenaeen. Im Gesetze des Euegoros bei Dem. XXI 10 heisst es ὅταν ἡ πομπὴ ᾖ τῷ Διονύσῳ ἐν Πειραιεῖ καὶ οἱ κωμῳδοὶ καὶ οἱ τραγῳδοί, damals fehlten den peiräischen Dionysien also noch die lyrischen Chöre, erst Lykurgos hat das Fest auch hierin den städtischen Dionysien gleichgestellt. Nach Arist. πολ. Ἀθ. 54, 8 wird man annehmen dürfen, dass auch für diese Chöre der Demarch des Peiraieus die Choregen bestimmte. Alles dies fügt sich so zusammen, dass die leichte Aenderung des Textes

[1] So Meier, Comment. de vita Lyc. p. XLII, A. Mommsen, Feste der Stadt Athen S. 147.

[2] Reisch nimmt auch für Panathenaeen, Prometheen und Hephaistien chorische Agone an (Pauly-Wissowa III 2433), schwerlich mit Recht, vgl. Dittenberger zu SIG.[2] 712 Z. 11.

wohl als gesichert gelten darf. Zweifeln kann man nur, ob der Name des Gottes Dionysos bei Pseudo-Plutarch genannt war; unbedingt nöthig scheint es mir nicht ihn einzusetzen, denn wenn im Poseideon kyklische Chöre im Piraieus auftreten sollen, so ist es für jeden Athener selbstverständlich, dass sie zum Dionysosfest gehören.

Greifswald. **Alfred Körte.**

Eine Blattversetzung bei Galen

In Galens Commentar zu der hippokrateischen Schrift περὶ ἄρθρων steht zur Erläuterung des Satzes (c. 45; t. II p. 171, 13 Kühlewein) τοῦτο μὲν γὰρ τὸ πρὸς τὴν κοιλίην ῥέπον οἱ σφόνδυλοι ἐντὸς ἄρτιοί εἰσιν ἀλλήλοισιν Folgendes (t. XVIII A 526 Kühn): ὁποῖαι μὲν οὖν εἰσιν ἑκάστῳ τῶν σφονδύλων αἱ ἀποφύσεις, ἐπί τε τῶν σκελετῶν εἶπεν εἰρημένον νῦν περὶ τῶν σφονδύλων, οὓς κατὰ τὰ ἔνδον μέρη κέκληκεν ἀρτίους, τουτέστιν ἀπηρτισμένους αὐτῶν τε καθ' ἑαυτῶν ἕκαστον ἔν τε τῇ πρὸς ἀλλήλους ὁμιλίᾳ. Offenbar reisst hinter ἐπί τε τῶν σκελετῶν der Zusammenhang ab: von Beobachtung der Wirbel an Skeletten ist bei Hippokrates nicht die Rede, und schon die äussere Form der Rede zeigt, dass mindestens mehrere Worte, vielleicht mehrere Sätze fehlen, um von den anderen Verderbnissen zunächst ganz abzusehen.

Nicht geringeren Anstoss bietet der Abschnitt, der den hippokrateischen Worten (c. 45; t. II p. 173, 9 Kühlewein) ἀπὸ δὲ τούτου ἄχρι τοῦ μεγάλου σφονδύλου τοῦ ὑπὲρ τῶν ἐπωμίδων ἰθυκύφη· ἔτι δὲ μᾶλλον δοκέει ἢ ἔστιν gewidmet ist. Er lautet (XVIII A 546 K.): ὀλίγον τι κατὰ τὸν θώρακα φαίνονται σιμούμενοι τὰ ἔνδον τῶν ὀστῶν οἱ σφόνδυλοι τὸ δ' ὀπίσω μέρος αὐτῶν ἱκανῶς κυφὸν φαίνεται διὰ τὴν τῆς ἀκάνθης ἀπόφυσιν. ὃν δὲ λέγει μέγαν σφόνδυλον ὑπὲρ τῶν ἐπωμίδων εἴσεσθαι καὶ δι' ὑπομνήματος ἔρχεται πρὸς ἀνάμνησιν, ἐν ᾧ περὶ τῶν ὀστῶν ἔγραψα. προσαρμόζειν δ' ἡμᾶς προσήκει τοίνυν τοῖς λεγομένοις ἐκεῖνα μὴ δεομένους ὑπ' ἐμοῦ πλὴν εἴ που λέξις ἐμπίπτοι χρήζουσά τινος ἐξηγήσεως, ἧς ἕνεκεν καὶ τὰ τοιαῦτα ὑπομνήματα γράφεται, καθάπερ γε καὶ τὸ ἐπὶ τῇ προκειμένῃ νῦν ῥήσει. Auch hier liegen schwere Störungen des Zusammenhanges vor; vor εἴσεσθαι klafft eine Lücke, und die folgenden Sätze passen, wenn man genauer zusieht, überhaupt nicht an diese Stelle. Welches ist denn die λέξις χρήζουσά τινος ἐξηγήσεως, die für den in Rede stehenden Satz der hippokrateischen Schrift den Anlass zur Commentirung gegeben haben soll? Man könnte denken, ἰθυκύφη; aber dieses Wort wird ja thatsächlich gar nicht erläutert.

Der Codex Laurentianus LXXIV 7, eine Pergamenthandschrift des IX. Jahrhunderts[1], führt zu einer überraschenden Lösung der beiden Probleme.

[1] Vgl. Apollonius von Kitium (Leipzig 1896), Einleitung S. I—XVII.

Auf den ersten Blick freilich vermehren sich die Schwierigkeiten nur, statt sich zu verringern; denn der Text der Florentiner Handschrift weist noch weitergehende Störungen der Ueberlieferung auf, als der Druck. Es folgt nämlich 526, 4 auf die Worte: ὁποῖαι μὲν οὖν εἰσιν ἑκάστῳ τῶν σφονδύλων αἱ ἀποφύσεις, ἀπό τε τῶν σκελετῶν zunächst ein Abschnitt, der im Druck 536, 3 mit τὸ στέρνον ἁπάντων πλατύτατον beginnt und bis 546, 10 καθάπερ τε καὶ τὸ πρὸ τῆς προκειμένης ῥήσεως fortläuft. Hieran schliesst sich unmittelbar 526, 4 εἶπεν εἰρημένον und es geht wie im Druck weiter bis 546, 4 ἀπόφυσιν. Dann heisst es: ὃν δὲ λέγει μέγαν σφόνδυλον ὑπὲρ τῶν ἐπωμίδων, ἥτις ἔστιν τῶν τοῦ τραχήλου κατὰ τὸν ἀριθμὸν ἕκτον ἀπὸ τῆς κεφαλῆς. Es folgt das neue Lemma: αὐτὸ δὲ τὸ ἄρθρον τοῦ αὐχένος λορδόν ἐστιν (p. 546, 11).

Mit anderen Worten: die Handschrift giebt den Abschnitt 536, 3—546, 5 zweimal; einmal an falscher (526, 4), das andere Mal an richtiger Stelle (536, 3). Bei seinem ersten Auftreten sind ihm noch 6 Zeilen angeschlossen, die im Druck an anderer Stelle (546, 5 – 10) stehen; das andere Mal wird er durch 12 Worte vervollständigt (ἥτις—κεφαλῆς), die im Druck ganz fehlen. Erst mit diesem halben Satz sind die Elemente vollständig gegeben, deren wir zur Wiederherstellung des ursprünglichen Zusammenhangs bedürfen.

Der Hergang ist aller Wahrscheinlichkeit nach folgender gewesen. In einer Handschrift des Galencommentars war das innerste Doppelblatt eines Quaternionen, das den Abschnitt 536, 3—546, 5 (153 Zeilen des Kühn'schen Drucks) enthielt, an falsche Stelle gerathen. Ein Abschreiber copirte den Passus zunächst da, wo er ihn fand; dann merkte er den Irrthum und copirte das Stück zum zweiten Mal an der richtigen Stelle, ohne jedoch die erste Version zu tilgen. In diesem Zustand liegt die Ueberlieferung in der Florentiner Handschrift vor.

Bei dem Versuch, das grosse Emblem auszuscheiden, ist dann später durch ein Versehen der Abschnitt 546, 5—10 von der ersten an die zweite Stelle mit hinübergeschoben worden, und die 12 letzten Worte (ἥτις — κεφαλῆς), deren Anschluss vielleicht wegen der in ἥτις steckenden Corruptel nicht klar wurde, sind ganz verloren gegangen. Diese Fassung liegt in den Drucken seit der Aldina vor.

Um den ursprünglichen Zusammenhang der Darlegung herzustellen, scheiden wir den doppelt vorhandenen Passus, da wo er in der Handschrift zum ersten Mal und an falscher Stelle auftritt, aus und schliessen uns sodann in der Anordnung der Abschnitte vollständig, im Wortlaut so nahe als möglich der Ueberlieferung an. Die beiden Abschnitte des Galencommentars, die zunächst in Frage kommen, erhalten dadurch folgende Gestalt:

I

XVIII 525, 9 ff.: Τοῦτο μὲν γὰρ τὸ πρὸς τὴν κοιλίην ῥέπον οἱ σφόνδυλοι ἐντὸς ἄρτιοί εἰσιν ἀλλήλοισιν.

Τῶν σφονδύλων τὸ μὲν ὀπίσω μέρος ἀπόφυσιν ὀξεῖαν ἔχει χονδρώδη κατὰ τὸ πέρας, ἣν ὀναμάζουσιν ἄκανθαν, τὸ δ' ἀντικείμενον τούτῳ τὸ πρόσω τε καὶ ἐντὸς — ἑκατέρως γὰρ ὀνομάζεται — χόνδρῳ μὲν ἐπαλείφεται καὶ αὐτό, περιφερὲς δ' ἐστὶ καὶ λεῖον οὐδεμίαν ὀξεῖαν ἀπόφυσιν ἔχον οὐδ' ὅλως ἐξοχήν τινα βραχυτάτην, ὥσπερ ὀπίσω τε κἀκ (καὶ L) τῶν πλαγίων ἔχει. ὁποῖαι μὲν οὖν εἰσιν ἑκάστῳ τῶν σφονδύλων αἱ (in ras. m. 1) ἀποφύσεις, ἀπό τε τῶν σκελετῶν || 546, 5 || εἴσεσθε (εἴσεσθαι L) καὶ δι' ὑπομνήματος ἔχετε (ἔχεται L) πρὸς ἀνάμνησιν, ἐν ᾧ (viell. [ἐν] ὃ) περὶ τῶν ὀστῶν ἔγραψα (vgl. II p. 758 K.). προσαρμόζειν δ' ὑμᾶς ⟨προσ⟩ήκει τοῖ⟨ς⟩ νῦν [τοῖς] λεγομένοις ἐκεῖνα μὴ δεδεμένους (δεδεμένοις L) ὑπ' ἐμοῦ, πλὴν εἴ που λέξις (λέξεις L) ἐμπίπτοι χρῄζουσά τινος (τινας L) ἐξηγήσεως, ὧν (ἣν L) ἕνεκεν καὶ τὰ τοιαῦτα ὑπομνήματα γράφεται, καθάπερ γε (τε L) καὶ τὸ κατὰ τὴν προκειμένην ῥῆσιν (πρὸ τῆς προκειμένης ῥήσεως L) || p. 526, 4 || εἶπεν εἰρημένον περὶ τῶν σφονδύλων, οὓς κατὰ τὰ ἔνδον μέρη κέκληκεν ἀρτίους, τουτέστιν ἀπηρτισμένους αὐτόν τε καθ' ἑαυτὸν ἕκαστον ἔν τε τῇ πρὸς ἀλλήλους ὁμιλίᾳ. διότι γὰρ οὔτ' ἐξοχή τις αὐτοῖς ἐστιν ἐνταῦθα καὶ κατὰ πᾶν ἀλλήλοις ἐφαρμόττουσιν, ἀρτίους αὐτοὺς ὠνόμασεν εἶναι πρὸς ἀλλήλους οἷον ἀπηρτισμένως (ἀπηρτισμένους L) ὁμιλοῦντας.

II

XVIII A 545, 10 ff. (L erste, L_2 zweite Fassung): Ἀπὸ δὲ τούτου ἄχρι τοῦ μεγάλου σφονδύλου τοῦ ὑπὲρ τῶν ἐπωμίδων ἰθυκύφη, ἔτι δὲ μᾶλλον δοκέει (δοκέειν L) ἢ ἔστιν. ἡ γὰρ ἄκανθα κατὰ μέσον ὑψηλοτάτας τὰς ἐκφύσιας τῶν ὀστέων ἔχει, ἔνθεν δὲ καὶ ἔνθεν ἐλάσσους.

Ὀλίγον τι (om. L_2) κατὰ τὸν θώρακα φαίνονται σιμούμενοι τὰ ἔνδον [ἐὰν] (om. L_2) τῶν ὀστῶν (om. L_2) οἱ σφόνδυλοι. τὸ δ' ὀπίσω μέρος αὐτῶν ἱκανῶς κυφὸν φαίνεται (φαίνεται κυφὸν L_2) διὰ τὴν τῆς ἀκάνθης ἀπόφυσιν. ὃν δὲ λέγει μέγαν σφόνδυλον ὑπὲρ τῶν ἐπωμίδων, εἷς τίς (ἥτις L) ἐστιν τῶν τοῦ τραχήλου, κατὰ τὸν ἀριθμὸν ἕκτος (ἕκτον L.) ἀπὸ τῆς κεφαλῆς.

Charlottenburg. H. Schöne.

Zu Cicero ad Q. fr. II 3

Am 12. Februar 56 berichtete Cicero seinem in Sardinien befindlichen Bruder über die politischen Vorgänge seit dem Beginn des Monats. Der Anfang des Briefes (II 3) lautet: Scripsi ad te antea superiora; nunc cognosce, postea quae sint acta. A Kal. Febr. legationes in Idus Febr. reiciebantur: eo die res confecta non est. Den zweiten Satz giebt die Moser'sche Uebersetzung so wieder: 'Vom 1. Februar wurden die Gesandtschaften auf den 13. hinausgeschoben: an diesem Tage wurde (also) die Sache nicht abgemacht.' Hier ist zweierlei falsch aufgefasst: erstens ist *reiciebantur* ein imperfectum de conatu: die Audienzen

der fremden Gesandten sollten hinausgeschoben werden, man debattirte darüber; und zweitens ist *res* nicht eine beliebige andere Sache, die in Folge der reiectio legationum nicht zu Stande kam, sondern eben die reiectio selbst: die Debatten verliefen resultatlos[1]. Es war gewiss nicht nöthig, den überlieferten Satz so misszuverstehen; aber allerdings steckt meines Erachtens auch ein Fehler in der Ueberlieferung. Es scheint mir unzweifelhaft, dass das A vor Kal. Febr., als durch Dittographie entstanden, zu tilgen ist. Denn es kommt Cicero gar nicht darauf an, mitzutheilen, dass die Audienzen vom 1. Februar auf den 13. verschoben werden sollten, sondern vielmehr, dass am 1. Februar kein Beschluss darüber zu Stande kam. Die Sache wurde nämlich hinterher doch perfect, wahrscheinlich gleich am 2. Februar, jedenfalls vor dem 6., wie das folgende zeigt: zwischen die Berichte über die Gerichtsverhandlungen vom 2. und vom 6. Februar schiebt Cicero den wieder auf die Senatsverhandlungen bezüglichen Satz ein: Interim *reiectis legationibus in Idus* referebatur de provinciis quaestorum etc. Auch diese Verhandlungen führten zu keinem Ziel. Liest man nach meinem Vorschlage: Kal. Febr. legationes in Idus reiciebantur: eo die res confecta non est, so wird das *reiciebantur* sofort durchsichtig, und *eo die* hat nun seine deutliche Beziehung: auch die falsche Auffassung Tunstalls, der *eo die* von den Idus verstehen wollte, ist nun ausgeschlossen. Nach der lex Gabinia vom Jahre 67 ging bekanntlich während des ganzen Februars die Annahme der Gesandtschaften allen andern Gegenständen vor: legationes in Idus Febr. reicere ist also auch ohne die Hinzufügung eines terminus a quo verständlich, ja der Zusatz *a Kal. Febr.* hat sogar an unserer Stelle, wo die Debatte über die von der Regel abweichende Arbeitseintheilung am 2. Februar fortgesetzt wird, etwas Schiefes. Zudem aber spricht die ganze Anlage des Briefes für die Weglassung des *a*: Cicero giebt seinem Bruder eine tabellarische Uebersicht über die acta der einzelnen Februartage; an der Spitze der verschiedenen Abschnitte steht immer das Datum, auf welches wiederholt mit *eo die* Bezug genommen wird. Vgl. § 1: A. d. IIII. Non. Febr. Milo adfuit .... prodicta dies est in VIII. Idus Febr.; § 2 (nach der Einschiebung des Satzes mit Interim): A. d. VIII. Id. Febr. Milo adfuit .... Res in posterum dilata est. Clodius in Quirinalia prodixit diem; § 3: A. d. VII. Id. Febr. senatus ad Apollinis fuit ... *eo die* nihil perfectum est. A. d. VI. Id. Febr. ad Apollinis senatus consultum est factum .... *Eo die* Cato vehementer est in Pompeium invectus ...; § 5: A. d. IIII. Id. Febr. Sestius .. est postulatus ... *eodem die* senatus consultum factum est ...; § 6: A. d. III. Id. Febr. dixi pro Bestia ...; § 7: Pridie Idus Febr. haec scripsi ante

---

[1] Beide Fehler auch bei Tyrrell, der *reiciebantur* mit 'were put off' übersetzt und unter *res* versteht 'the question who should restore Ptolemy'.

lucem. Ohne Zweifel begann also die Aufzählung der Tage nach dem einleitenden Satze mit: *Kal. Febr.* legationes in Idus reiciebantur: *eo die* res confecta non est.

Ich benutze die Gelegenheit, um auf eine meines Erachtens ganz evidente Emendation von Gulielmus hinzuweisen, welche die neueren Herausgeber verschmäht haben, obgleich sie durch Madvigs Autorität empfohlen worden war. Nämlich in § 2 unseres Briefes heisst es von der Rede des Pompeius für Milo: Dixit Pompeius sive voluit; nam, ut surrexit, operae Clodianae clamorem sustulerunt, idque ei perpetua oratione contigit, non modo ut adclamatione, sed ut convicio et maledictis impediretur. Qui ut peroravit — nam in eo sane fortis fuit; non est deterritus; dixit omnia atque interdum etiam silentio, cum auctoritate *peregerat* — sed ut peroravit, surrexit Clodius. Dazu bemerkt Madvig Adv. crit. III p. 194: Quid auctoritate peregerat et quidem saepius? Nihil sane, sed *perfregerat* (er drang durch). Sine accusativo dicitur perfringere etiam Or. 97. [Sic iam Gulielmus, cui nemo auscultavit.] Die Aenderung ist leicht: Ausfall von FR hinter ER. Aber dass sie auch einen vorzüglichen Sinn herstellt, hat man nicht erkannt. K. Lehmann (Jahresber. in der Zeitschr. f. Gymn. 1888 p. 286) stiess sich an dem Tempus: 'Ref. hält hier ein Plusquamperf. nicht für recht möglich'. Das scheint auf C. F. W. Müller Eindruck gemacht zu haben; denn er lässt peregerat mit crux im Texte stehen und sagt in der adn. crit.: '*perfregerat* Gulielm., Madv. Adv., plusquamperfectum improb. Lehmann Jahresber.' Der Einwand Lehmanns beruht aber offenbar auf einem Missverständniss; er hat wohl *cum* für die Präposition genommen[1], und dann ist allerdings das Plusquamperfekt anstössig. Aber *cum* ist die Conjunction, in iterativem Sinne gebraucht[2] mit Rücksicht auf das vorhergehende *interdum*: manchmal herrschte sogar Stille, nämlich allemal, wenn seine Autorität durchschlug. Für den absoluten Gebrauch des Verbums hat Madvig eine Stelle nachgewiesen; die Redensart *auctoritate perfringere* findet sich auch, vom Senate gebraucht, in der (kritisch allerdings nicht ganz sicheren) Stelle p. red. ad Quir. 4, 10: ut aliquando perficeretur, cum primum licuit, frequentia atque auctoritate perfregit.

Dortmund. W. Sternkopf.

---

[1] Wie Süpfle-Böckel, welche umstellen: 'dixit omnia cum auctoritate', oder Kayser, welcher vorschlug 'cum auctoritate peregit', oder Lambinus, der lesen wollte 'cum auctoritate semper egerat', oder Tyrrell, der die Ueberlieferung hält, aber anmerkt: the change of tense is strange.

[2] Madvigs Frage lautet: quid *auctoritate* peregerat *et quidem saepius*?

Zur Lex Manciana — Pro salute imperatoris

Obwohl ich die Ueberzeugung hege, dass einem urtheilsfähigen Publikum wenig mit Antikritiken gedient ist — denn es wird sich sein Urtheil über die Berechtigung einer Kritik selbst bilden — glaube ich doch Seecks Entgegnung (in dieser Zeitschrift LVI 477 f.) auf meine Kritik (ebenda LVI 120 f.) beantworten zu müssen, da Seeck sich und seine Leser über einen für seine Lesung wesentlichen Punkt täuscht. Er glaubt, sich bei seiner Lesung der Inschrift zweier bei verschiedenem Licht aufgenommener, also sich ergänzender Photographien mit Erfolg haben bedienen zu können; die eine sei ihm von Dessau mitgetheilt worden, die andere ist die der Toutain'schen Publikation beigegebene. Dem gegenüber kann ich feststellen, dass der Stein überhaupt nur einmal photographirt worden ist (Mittheilung Gaucklers), dass die von Dessau an Seeck gesandte Photographie dieselbe ist, welche Toutain in Heliogravüre reproducirt hat. Seeck hat sich wohl durch den verschiedenen Ton der beiden Abdrücke täuschen lassen. Sollte aber nicht diese optische Selbsttäuschung ein schlimmes Präjudiz für die Seeck'schen Lesungen sein, die man weder auf dem Stein noch auf der Photographie hat wiederfinden können? Mit den beiden verschiedenen Photographien ist es also nichts, aber bestehen bleibt immerhin die entfernte Möglichkeit, dass Seecks Augen auf der Photographie mehr haben lesen können als andere auf dem Stein und auf der Photographie zu entdecken vermögen. Bei allem Respekt vor diesen Augen — Glauben verdienen sie erst dann, wenn auch andere noch auf dem Stein, der doch den Ausschlag geben muss, Seecks Lesungen wiederfinden sollten. Ich glaube nicht, dass das geschehen wird. Wenn Seeck anführt, dass Studemund und Löwe anerkanntermassen auf Palimpsesten mehr gelesen hätten als ihre Vorgänger, so dürfte dieser Vergleich nicht ganz zutreffend sein, denn jene beiden Gelehrten hatten eben das Original vor sich. Was würde aber Seeck sagen, wenn Jemand auf einer Photographie seiner ambrosianischen Palimpseste mehr gelesen haben wollte als er auf dem Original? Und doch wäre das derselbe Fall. Berechtigter wäre der Einwand, dass unter Umständen ein guter Epigraphiker auf einer Photographie mehr lesen könne als ein schlechter auf dem Stein, aber diese Prärogative wird Seeck wenigstens in diesem Falle wohl nicht in Anspruch nehmen, da Toutain und ich den Inschriften, zumal den afrikanischen, nicht als Neulinge gegenüber stehen.

Seeck glaubt sodann meine Lesung '*pro salute . . imp(eratoris) . . (lex) data a . . procuratoribus*' als sachlich unmöglich nachweisen zu können und meint dazu ganz nett: 'an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.' Ich fürchte, dass hier der Pfeil auf den Schützen zurückprallt.

Seeck schreibt: 'Nach Toutain und Schulten wäre das Statut 'zum Heile des Kaisers' gegeben. Liegt darin wohl Sinn und Verstand?' Für die Römer allerdings, denn es giebt nicht wenige

Fälle, wo sie *pro salute imperatoris* solche an und für sich ungewöhnliche Weihgaben, wie es jene lex ist, dedicirt haben. *Pro salute imperatoris* führen kaiserliche Colonen eine Mauer (C. VIII 8777) oder andere absolut profane Anlagen auf (C. VIII 587), werden geweiht: Thermen (C. VIII 2706, 1245), *tabularium et pondera* (ib. 757), *cella victuaria* (ib. 4645), *arcus* (ib. 1577, 2480); *pro beatitudine principum* eine *basilica* (ib. 8324), *pro magnificentia saeculi* ein Getreidespeicher (ib. 7975); *pro felicitate dominorum Augg.* wird ein Fluss eingedämmt (C. XII 1690 und 1691) und *pro salute* etc. ein Weg wiederhergestellt (C. XII 2343). Auch dass *pro salute imp.* in Lambäsis eine schola (Clublokal der militärischen Vereine) dedicirt wird (Wilmanns, *Exempla* 1481) gehört hierher, denn wenn auch in der schola das Bild des Kaisergottes stand, ihr erster Zweck war ein profaner wie der des Vereins ein profaner ist; die religiöse Form durfte aber nicht fehlen. Ist nun in allen diesen Fällen, wo *pro salute imp.* nicht eine der gewöhnlichen Weihgaben (Altar, Tempel etc.), sondern ein profaner Bau dedicirt wird, jene Formel 'ohne Sinn und Verstand?' Keineswegs. Zwar werden diese Bauten nicht wie gewöhnliche Exvoto ad hoc für das Heil des Herrschers dedicirt, sondern ihr eigentlicher Zweck war ein profaner, aber nach römischem, jeden Akt des öffentlichen und privaten Lebens auf die Götter beziehenden Empfinden, dienten auch sie, indem sie dem von den Göttern behüteten Reich dienten, den Göttern so gut wie Tempel und Altar, mochten also auch sie *pro salute imp.* gelobt und dedicirt werden.

Damit ist Seecks Annahme, dass die Formel *pro salute imp.* sich nur auf ein eigentliches Weihgeschenk beziehen könne, widerlegt, denn wenn für das Heil des Kaisers Mauern und Badeanstalten dedicirt werden, warum nicht auch ein Domanialstatut? Es lässt sich aber sogar der gar nicht nothwendige Beweis erbringen, dass die Dedication einer Urkunde *pro salute imp.* nicht vereinzelt dasteht. In Lambaesis steht über dem Mitgliederverzeichniss und dem Vereinsstatut der cornicularii: *pro felicitate et incolumitate saeculi dominorum nn.* Wilmanns 1482, und über dem '*album veteranorum*' (ib. 1489): *I. o. m. pro salute) d. n. Aureliani Aug.* Die beiden Vereine weihen also für das Heil des Kaisers ihre Stiftungsurkunde oder halten es, wenn man die Formel nicht so streng nehmen will, für angemessen, über dieselbe zu setzen: '*pro salute imperatoris*'. Wie man aber auch die Formel auffassen mag, [illegible] haft in dem Sinne wie [illegible] Tage [illegible] jedem Fa[illegible] bezieht sie sich hier auf [illegible] der *salus* des Kaisers wenig zu [illegible] wie jene Nutzbauten [illegible] Ueberschrift *pro salute imp.* [illegible] Analogien zu der [illegible] anders als Seeck [illegible] Fälle giebt, wo Akten [illegible]

Partei in der Form eines Exvoto dedicirt werden (Zeitschr. f. Soz.- und Wirthschaftsgesch. 1898, 320). So steht auf dem die *lis fullonum* (Bruns *fontes* p. 362) enthaltenden Stein: '*Herculi sacrum*' und der *ad exemplum legis Hadrianae* gegebene Erlass der Procuratoren (Inschrift von Aïn Wassel) steht auf einer *ara legis divi Hadriani*, die also ebenfalls ein Exvoto ist. Und diese *ara legis Hadrianae* wird geweiht — *pro salute imp.* (wie sicher und mit Seecks Beifall hergestellt worden ist). Zwischen der *ara legis Hadrianae* aber und der ara, auf der die lex Manciana angebracht ist, also der *ara legis Mancianae*, besteht nicht der geringste Unterschied, denn hier wie dort wird ein Altar dedicirt, der ein Domanialgesetz trägt. Ausdrücklich wird diese Dedication bekundet freilich nur auf der ara legis Hadrianae (*aram legis divi Hadriani Patroclus .. proc. instituit*) aber dass auch der Stein der *lex Mancianae* ein Exvoto ist, zeigt seine Form. Warum soll also in aller Welt der Altar der lex Manciana nicht ebenso gut *pro salute imp.* dedicirt worden sein wie die *ara legis Hadrianae*? Wenn Seeck die Formel '*pro salute imp. . . (lex) data*' — statt, wie man erwarten würde: *pro salute imp. ara instituta et lex ad exemplum legis M. a procc. data inlata est* — nicht gefällt, so ändert das an der Thatsache, dass wir es hier mit einem Altar zu thun haben, also einem in hundert Fällen *pro salute imp.* dedicirten Exvoto, nicht das Geringste, und vor *lex data* steht *pro salute* so gut und so schlecht wie vor *album veteranorum* auf dem Stein von Lambaesis. Wir haben eben aus solchen Fällen zu lernen, dass *pro salute imp.* oft eine formelhafte nur in lockerem Zusammenhang mit der eigentlichen Inschrift stehende Wendung ist, durch die man einem an sich profanen Gegenstande, wie es eine Urkunde oder ein Nutzbau ist, die beliebte sacrale Weihe geben wollte — ganz so wie sich die römischen Vereine bei einem denkbar praktischen Zweck doch gerne als Cultgenossenschaften formuliren. Was Seeck sonst noch vorbringt — dass die Lesung [*pro salu*]*te* gegen die epigraphische Symmetrie verstosse, da der Raum vor *pro* grösser als der hinter *salute* gewesen sein würde, heisst doch dem Verfertiger einer so erbärmlich gravirten Inschrift, wie es die lex Manciana ist, zu viel Ehre anthun.

Göttingen. A. Schulten.

PRODECESSOR

Successori decessor inuidit heisst es in einem Fragment von Ciceros Scauriana § 33 und auch Tacitus Agr. 7 wendet *decessor* nur in einem Athem mit *successor* an. In officiellen Actenstücken der späteren Kaiserzeit begegnet dann *decessor* 'der Vorgänger' überaus häufig, und man hat nach Analogie von *proauus pronepos* weitergebildet *prodecessor* 'der Vorvorgänger'. So redet Papst Simplicius öfter von *prodecessor meus Leo* Collect. Avell. ed. Günther p. 127, 8. 132, 7. 134, 1. 138, 7: es folgen auf einander Leo Hilarius Simplicius. Symmachus in den Relationen

bezeichnet 20, 1 den Auchenius Bassus als *prodecessor meus*: dass dies sein Vorvorgänger war lehrt rel. 26, 2 *Auchenius . . . successor eius . . . apud me.* Von demselben als *prodecessor* scheint 32, 2 die Rede zu sein, wie W. Meyer p. 27 seiner Ausgabe anmerkt Ein Secretär der ostgothischen Kanzlei schreibt in Cassiodors Varia IV 44, 1 *decessorem prodecessoremque uestrum* und VIII 16, 6 *per decessores prodecessoresque uestros.* Daneben aber hat man das Wort als gleichbedeutend mit dem abgeschliffenen *decessor* verwendet: in dem *pro* = προ fand man den scheinbar fehlenden Begriff des 'vor'. So deutlich Symmachus rel. 25, 3, wo freilich Meyer auch 'Vorvorgänger' übersetzt. In Bauangelegenheiten hat *sub examine decessoris mei* der Professor Cyriades den Senator Auxentius verklagt: *postquam ad cognitionem meam* (des Symmachus) *uentum est* hat Auxentius mit einer Gegenklage gegen den Professor geantwortet, dieser *mutua accusatione* seinerseits wiedergebissen. Vor der eingesetzten Untersuchungscommission hat sich Auxentius aus dem Staube gemacht. Aus Furcht vor Angriffen hinter seinem Rücken bittet nun Cyriades *ut aeternitati uestrae et relationem u. c. prodecessoris mei et nunc acta suggererem.* Die Relation des *prodecessor* ist also nichts anderes als das Protocoll *sub examine decessoris,* beide fraglichen Worte also hier gleichbedeutend gebraucht. In einem kaiserlichen Decret an den Proconsul von Africa Probianus bei Augustin epist. 88, 4 (Goldb. p. 410, 4 im Apparat!) wird Aelianus als *prodecessor tuus* bezeichnet. Probian ist am 25. Aug. 315 als Proconsul Africae nachweisbar, Aelian in gleicher Stellung bis zum 25. Febr. 315: schwerlich ist ein anderer dazwischen gewesen. Im sog. Cyrillglossar (Goetz II 416, 14) steht 'προάρξας *antecessor prodecessor*' und das Muratorische Fragment bezeichnet Z. 48 den Johannes als *prodecessor* des Paulus. Characteristisch ist, dass an sämmtlichen bisher behandelten Stellen die alten Ausgaben *praedecessor* herstellen, ein Wort, das es gar nicht giebt. In Georges' Handwörterbuch [7] finden sich dafür folgende Belege: 'Augustin. de bapt. c. Donat. II § 12. 13. Symmach. epist. X 47. Cassiodor. var. IV 14. Rutil. Namat. I 474'. Das Cassiodorcitat birgt einen stets weiter vererbten Druckfehler IV 14 statt IV 44: das ist die eben citirte Stelle. Symmach. epist. X 47 ist alterthümlich für rel. 34, 3: da haben die Hss. *decessoris*: dasselbe steht auch längst bei Rutilius. Bleiben als einziger Beleg die Augustinstellen, wo natürlich die Mauriner wie gewöhnlich aus *prodecessor* geändert haben: II § 12 wird Bischof Agrippinus von Carthago *prodecessor* des Cyprian genannt: er hat lange vor diesem amtirt. II § 13 sind *prodecessores* die Bischöfe der Vorzeit, wie in dem Actenstück Coll. Avell. p. 231, 20 *prodecessores sanctitatis uestrae.* Die *praedecessio familiae,* welche Du Cange aus den Gesta Tancredi bei Martene Anecd. III 111 citirt, stammt aus einer zu jungen Handschrift und einem zu alten Druck um Berücksichtigung zu verdienen.

Bonn. Hans Lietzmann.

Ueber die römischen bezw. italischen Personennamen, die bald die Stammsilbe Pop(b) bald Pūb(p) tragen

Hübner lässt sich Iw. M. I² p. 655 f. über das neunte lateinische praenomen folgendermassen aus: *Pūb*lius gr. Πόπλιος, selten *Pup*(lius), alt. *Pob*lio. Dieselbe Abwechslung im Stamme zeigt auch pūblicus, und hier kam Thurneysen darauf — s. Kuhns Ztschr. Bd. 30 p. 490 f. — zwei verschiedene Adjective pūblicus und poplicus anzunehmen, von denen eins von pūbes, das andere von pŏp(u)lus hergeleitet sei und die dann schliesslich im Gebrauch identisch geworden wären. Aber dieses Aushilfsmittel versagt überall da, wo kein l hinter der Stammsilbe sich befindet, zB. bei Pop(p)ius neben Pūpius, bei der tribus Popinia — vgl. CIL. VI 1421 — neben der tribus Pūpinia, bei n. g. Popidius neben Pūpidius usw.; und doch kann man sich dem Gedanken nicht verschliessen, dass alle diese Eigennamen zu einander gehören. Da nun Kretschmer — s. Einleitung in die griechische Spr. 334 f. — aus Lallnamen gebildete Personennamen in Kleinasien in erstaunlicher Häufigkeit findet, da nach ihm die Sitte Lallwörter zur Bildung von Personennamen anzuwenden auch bei idg. Völkern nachweisbar ist — er führt unter andern für das Latein Acca, Atta Appius Tatius an —, so werden wir den Namenstamm Pop- bezw. Pūp auch so entstanden uns denken dürfen, wenn er sich unter ein bekanntes Kinderwort unterbringen lässt. Nun haben wir im Latein das c. Pāpus, und von Weiterbildungen desselben führe ich hier nur an n. g. Pāpius, Pāpilius, Pāpinius, Pāpirius bezw. Pāpisius, c. Papo, n. p. Papsenna und Papuleius. Diese Namen hängen doch offenbar mit dem Kindeswort für 'Vater' zusammen. Für den Vokal a, der nach Kretschmer p. 335 der häufigste ist in diesen Kinderworten, treten aber, wie er selbst sagt, auch andere ein. So führt er neben N*a*nna N*u*nna, N*o*nna N*i*nna an usw. Demnach konnte auch im Latein neben dem Kindesworte des Stammes pāp bezw. păpp — vgl. für Pa*pp*ius CIL. VI 23815 und V 5526 und XV 1179 — auch pōp bezw. popp und pūp bezw. pupp — Eph. Ep. VIII 501 Pu*ppo*nius — es geben, zumal wenn mit der Vokalveränderung auch eine Bedeutungsveränderung verknüpft war — pāpa Vater neben pūpus Sohn, Knabe. — So scheint mir auch Titus Sohn bedeutet zu haben, während tata Vater hiess. Heisst doch im Pariser Jargon *titi* heute noch ein Strassenjunge und *toto* nennen das Kind die französischen Ammen. Ich will nun zuerst die Namen mit Stamm Pōp (Popp) und dann die mit Pūp anführen, so weit sie mir eben aufgestossen sind. Entsprechend dem Appellativum pūpus(a) wird es im Latein auch pop(p)us bezw. pop(p)a gegeben haben. Denn ebenso wie jene Kinderlaute finden wir auch diese als Eigennamen angewendet, so CIL. XIII 2297 Valeriae Poppae. XIII 1868 Mansuetia Poppa, Bramb. n. 715 Popae matri und CIL. IV 1119 Popum. Hierher stelle ich nun auch die Abkürzung Pop., ich fasse sie also nicht als Abkürzung von Publius

bezw. Poplius, wie gewöhnlich geschieht. Wird doch auch Pupus in der Abkürzung Pup. gebraucht, zB. bei Planta II p. 550 n. 278 (äquikulisch) steht Pup. Herenniu. und CIL. XIV 4030 *P.* Maecilius Ↄ et *Pup.* l. Apollonius; in der letzten Inschrift wäre doch die Abkürzung dieselbe gewesen, wenn beidemal der Vorname Publius bezw. Puplius gelautet hätte. Wir finden die Abkürzung Pop. CIL. I 178 (inscr. Pisaurensis) T. Popaio(s) Pop. f; ferner bei Conway § 326 b (faliskisch) Pop. Petrunes = Pupus Petronius, und Pop. CIL. I 937 ist nicht näher zu bestimmen, weil es ganz allein steht. Eine Weiterbildung hiezu ist das n. g. Pop(p)ius bezw. Pop(p)ia; es erscheint nicht nur im Latein, so zB. CIL. II 5914 Popia L (f.²), VIII 7690 Rocta Poppia, Statius Popius Saturninus Inschr. von Tebessa in Algerien, CIL. III 2615 Maximilla Poppia, Eph. Ep. VIII n. 1247 Sex Popius, sondern auch im Italischen, so nach Conway § 345 (faliskisch) Popia Calitenis und nach Planta II 506 n. 78 osk. Ni Púpie = Numeri Popii. Zum n. g. Pop(p)pius bezw. Pop(p)ia giebt es nun wieder Weiterbildungen, wofür ich die Belege jedoch nur bei seltenem Vorkommen angeben will. Besonders häufig ist die gens Pop(p)aea bezw. Pop(p)eia — zB. CIL. VI 24761 L Popeius Sex fil. — oder Poppea — zB. Poppeae Agrippinae CIL. VI 7638. — Die Urform haben wir noch im CIL. I n. 178, wo T. Pop*aio*(s) steht. Aus diesem n. g. leitet sich wieder hier die gens Pop(p)aedia — urspr. Pop(p)aidia, cf. CIL. X 8056 Q Popaidius; eine andere Weiterbildung ist Poppaienus — cf. CIL. XI 1368 und 1381. — Ein Deminutiv zu Pop(p)us ist Popallus — s. CIL. V 8122, 6 —; beide verhalten sich zu einander wie Attus zu Attalus. Weiterbildung hiezu ist Poppalenus CIL. XIV 3945. In dem Namen Popp*iaca* Valeriana CIL. V 3109 sehen wir eine speciell oberitalische Weiterbildung. Unter den Weiterbildungen ist ziemlich häufig auch Pop(p)idius (a), die auch das Italische hat — bei Planta n. 34. 35 (osk.) steht U Púpidiis und n. 251 (päl.) V. Po*pd*is, doch n. 167 (osk.) finden wir schon die parallele Form P*u*pdis. Auch popillus (a) finden wir als Namen, also eine Entsprechung zu pūpillus (a), zB. CIL. VI 2407 Valentinius Popillus, XIII 2237 Popillae, vgl. auch IX 4381. Die hieraus hervorgehende gens Popi*ll*ia, bei der aber auch die Form Popi*l*ius (a) — vgl. zB. CIL. I 533 — ja selbst Po*ppill*ia — so CIL. VI 24809 — gebräuchlich war, ist bei den Römern bekanntlich sehr häufig gewesen. Poplius — vgl. CIL. I 1116 — bezw. Poplia, so bei Conway (falisk.) p. 382 n. 339 und p. 375 XI β n. *19* und *21* — merkwürdig ist, dass die Griechen fast immer Πόπλιος schreiben, nur selten Πούπλιος, nie Πούβλιος — bezw. Poplianus — vgl. CIL. X 7545 — könnten synkopirte Formen zu dem vorigen Gentilnamen in der Form Popilius sein — vgl. Manlius neben Manilius —; aber da sie auch zu pŏp(u)lus bezw. Poplicola als Koseform gezogen werden können, so bringe ich sie hier nicht in Anschlag, ebenso wenig wie die g. Poplicia, die man auch zu poplicus ziehen könnte. Von der tribus *Po*pinia — statt

*Pu*pinia — habe ich oben schon gesprochen; in Popnia Q. l. Fausta — CIL. I 1062 und VI 21470 — haben wir die synkopirte Form dazu. Poppo häufig in CIL. XII — verhält sich zu Poppus wie Cato zu Catus. Als Weiterbildung dazu fasse ich die gens Pop(p)onia — vgl. zB. CIL. I 939 — und halte diese Form nicht für verderbt aus P*om*ponia(us); denn es giebt ein paralleles Pu*p*onio(s) im Faliskischen nach Conway p. 375 n. 320 XI β 23 und Pu*pp*onius (Tibur) Eph. Ep. VIII n. 501. In Poppuleia T. f. CIL. IX 3320 sehen wir eine Deminutivform zu Poppeia, die wir oben gebracht haben.

Vom Stamme Pūp- führe ich hier an in seiner Anwendung als *praen.* und *c.* das bekannte Appellativum pūpus(a). Weiterbildung dazu ist das häufig vorkommende n. g. Pūpius (a), ferner die gens Pupelia — vgl. CIL. VI 28735 Pupeliae Fuscae —, die gens Pupenia — s. CIL. VIII 877 Quartina Pupenia —, ferner die g. Pupidia — zB. CIL. X 8370 —, ferner die g. Pupien(i)a — vgl. zB. CIL. VI 252*23* u. *24*. Die Deminutive von pūpus 'pūpulus und pūpillus' kommen ebenfalls als Cognomina vor; ich erinnere hier nur an den bekannten Orbilius Pupillus und führe aus CIL. V 5373 P. Secundieni Pupuli an. Eine Weiterbildung zu Pupillus ist das n. g. Pupillius (a) — vgl. zB. CIL. VI 25225 —. Und hierzu könnte als synkopirte Form P*ūp*lius gehören — vgl. zB. Gr. Lat. K. I p. 321 (Diomedes) und p. 533 (Charisius) 'P*up*lius Cornelius Scipio —, wenn man nicht Verderbung aus P*ūb*lius annehmen will. Zu Puplius haben wir als Weiterbildung Puplena n. g. masc. Not. d. Sc. 1897 p. 93 f., ferner gens Publicia — zB. CIL. VI 25144, daneben umbr. puplece Planta II n. 293 (1, 2, 3 aus Tuder) — ferner g. Puplilia — so zB. CIL. VI 18259 —. Als weitere Abkömmlinge von Pupus(a) bezw. n. g. Pupius (a) füge ich hier noch an Pupinus — s. CIL. 3871 —, woher wieder die gens Pūpinia — zB. CIL. V 5796 — und die tribus Pupinia und der ager Pupinius entstammt. Ueber Pupponius und falisk. Puponio(s) habe ich oben schon gesprochen. Wie sind nun die Formen mit Po*b*- bezw. mit Pū*b*- neben den aufgeführten, die Po*p*- und Pū*p*. aufweisen, zu erklären? Erstere haben fast alle hinter sich l; nur CIL. VIII 5630 heisst ein Mann P. P*ub*iscius Fidus. Nach dem Vergleiche *Falerius* : Faliscus = puber : pubiscus könnte man wohl auf eine Herkunft dieses Namens von pubes (pubis) Subst. bezw. puber Adj. schliessen, und da in dem b von pubes eine aspirata media — sei es bh, sei es dh — stecken wird, so könnten wohl P*uf*us(a) — vgl. CIL. VI 2316 Otacilia Pufa und VIII 20178 Q. Terentius Pufus — die italische Wurzelform des Wortes pubes aufweisen. Auch sie sind zum n. g. weitergebildet, wie CIL. VI 2545 Sex Pufio Quarto und XV 6641 C. Puf(i) Sec(undi) beweisen. Dazu soll nun auch nach Conway das pälignische *Poef.* — p. 684 add — als abgekürzte Form eines n. g. gehören cf. ind. V s. v. Wir haben also in Pubiscius aller Wahrscheinlichkeit nach einen Eigennamen mit dem Stamm von pubes (pubis), und die italischen c. Pufus(a),

sowie das italische n. g. Pufius lassen auch auf die Existenz eines lateinischen c. Pubus(a), sowie eines lateinischen n. g. Pubius einen Schluss zu. Pubus(a) bezw. Pubius mussten natürlich wegen der Formähnlichkeit mit dem c. Pupus(a) bezw. dem n. g. Pupius(a) verwechselt werden, und so hat denn im Kampf ums Dasein die Form Pūb- in den l-Formen den Sieg davon getragen, während sie in den l-losen den kürzern zog. Daher Publeius, Publius, Publicius, Publilius, Publienius, Publisidia, Publinus — CIL. V 6625 —, Publinedius — s. CIL. VI 25199 —. In den l-Formen trat nun noch als vierter Concurrent pŏp(u)lus herzu. In Poplicola hatte sich im Latein einer von den wenigen Vollnamen mit *2* Namenstämmen erhalten, ähnlich wie in Agricola, Silvicola — zB. Valerius Silvicola CIL. XIII 2016 —, Horticola — zB. CIL. VI 1530 L Val. Helvidio Prisco Horticolae c. v. —; aber auch die Kurzformen mit einem Stamme wurden gebraucht, so Agrius, Silvius, Hortius — diese selbst italisch, so steht bei Planta II n. 201 ‘Mz. Húrtiis —, und Poplius. Nun konnte aber auch aus Popilius, wie ich oben zeigte, ein Poplius sich entwickeln, und so waren denn in den l-Formen die von Poplicola bezw. pŏp(u)lus herkommenden Namen von denen mit dem Stamm Pop nicht mehr zu unterscheiden. Da aber Pop- und Pup- neben einander hergingen und die Pūp-Formen in der l-Weiterbildung noch Beeinflussung von Pūb- (aus pubes) erfuhren, so konnte es vorkommen, dass desselben Wortes Namenstamm bald Popl-, bald Pūpl-, bald Pūbl- lautete. Ja schliesslich schuf man nach Pūbl- neben Pūbl-, analogisch zu Popl- noch ein Po*b*l-. So gab es denn Poplius, Pūblius, Pūplius; ja selbst Poblius, wie CIL. XI 6695, 73 (Perusiae) L Poblio(s). Es gab Poblicola — CIL. V (4484 und 4486) —, Poplicola, Publicola; Puplicola ist mir nicht bekannt. Es gab Poblicius, Poplicius, Publicius und Puplicius — zB. CIL. VI 25144 und XIV 490 —, usw. Uebrigens braucht Publicius nicht nothwendig von pūblicus herzukommen, es kann auch eine Kurzform zu Public-ola sein, grade wie Δημοσθᾶς zu Δημοσθ-ένης. Schliesslich möchte ich noch bemerken, dass Thurneysens Herleitung von pūblicus aus pubes nach der Analogie von pop-licus — K. Z. 30, 488 f. — mir nicht ganz einwandsfrei erscheint; gab es ja doch, wie ich eben gezeigt, höchst wahrscheinlich die regelmässig gebildete Adjectivform pubiscus. Konnte pūplicus, später pūblicus, nicht etwa das bezeichnet haben, was die *pūpuli* dh. die jungen Burschen angeht? Pubes bedeutet ja auch nur ‘die junge Mannschaft’, und da ist es doch wahrscheinlicher, dass pū*p*licus bezw. pū*b*licus von einem Worte mit l als einem ohne l herstamme.

Breslau. August Zimmermann.

Μυκήνησι

Der alte Lokativ des Plurals ist, adverbial erstarrt, in Bildungen wie θύρασι Ἀθήνησι Δεκελείασι Μουνυχίασι Ὀλυμπίασι Πεντέλησι Πλαταιᾶσι Φλυῆσι zum Theil bis in späte Zeit lebendig geblieben, üblich war er namentlich bei der Bezeichnung attischer Demen[1]. Dass von dem uralten Ortsnamen Μυκῆναι eine gleiche Bildung einmal existirt haben muss, ist an sich wahrscheinlich. Steht zu θύρασι ein θύραθεν, zu Πεντέλησιν ein Πεντέληθεν usw., so finden wir entsprechend Μυκήνηθεν im antiken Epos. Aber Μυκήνησι ist, soviel ich sehe, erst durch Conjectur zu erschliessen. In einem neuen Fragment der sogenannten Epitome des Adamantios, das Foerster Rhein. Mus. N. F. 55 S. 141 bekannt gemacht hat, heisst es: ἄνομα ἐργάσεται ὁ τοιοῦτος ἀνὴρ ἢ φόνους συγγενῶν ἢ μίξεις ἢ βρώσεις ἀνόμους καὶ εἰδωλοθύτους. ὁποῖα τὰ Θυέστου τοῦ Πέλοπος πάθη ἐν πόλει Μυκήνῃ καὶ τοῦ Οἰδίποδος τοῦ Λαίου ἐν Θήβαις καὶ τὰ Θηρέως τοῦ Θρᾳκὸς λέγεται γενέσθαι. Aber die Pariser Handschrift, auf der das Excerpt beruht, hat die merkwürdige Lesung ὁποῖα τὰ Θυέστου τοῦ Π. πάθη ἐμοὶ κινήσει καὶ τοῦ κτλ. Wer diese Ueberlieferung nach dem Buchstaben einschätzt, wird in ἐμοὶ κινήσει nichts anderes erblicken als ein durch itacistische Aussprache entstelltes Μυκήνησι.

Für die Werthung der Pariser Excerpte ist die seltene Form, die sicher nicht von dem Epitomator stammt, sich vielmehr wohl schon bei Polemon fand, von nicht geringer Bedeutung.

Bonn. L. Radermacher.

---

[1] Vgl. noch Ἀγγελῆσι Ἀγρυλῆσι Ἀθμονῆσι Αἰξωνῆσι Ἀλωπεκῆσι Ἀμφιτροπῆσι Ἀνακαίασι Ἀραφηνῆσι Ἀφίδνησι Ἀχαρνῆσι Ἑκαλῆσι Ἐπικηφισιᾶσι Ἐρικείασι Ἐρχιᾶσι Κεφαλῆσι Κηφισιᾶσι Κριῶσι Κρωπιᾶσι Περασῆσι Πρασιᾶσι Πτελεᾶσι Σφενδαλῆσι Φυλῆσι.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.

(6. October 1902.)

Register.

Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE

Herausgegeben

von

Franz Buecheler und **Hermann Usener**

Neue Folge

Acht und fünfzigster Band

Frankfurt am Main

J. D. Sauerländers Verlag

[illegible]3

Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXXV—LVIII und ihrer Beiträge von Band XLV an

Adami, F., in Laubach (58, 157)
Ahrens, H. L., in Hannover †
Amsel, G., in Oranienstein
Apelt, O., in Eisenach (49, 59. 50, 394. 53, 621. 55, 9)
Arnim, H. von, in Wien
Asbach, J., in Düsseldorf
Aubert, L. C. M., in Christiania
Aufrecht, Th., in Bonn
Ausfeld, A., in Heidelberg (50, 357. 52, 435. 557. 55, 348. 56, 517)

Bannier, W., in München (54, 544. 55, 479)
Bartholomae, Chr., in Giessen (45, 151)
Barwinski, B., in Deutsch-Krone
Bauer, A., in Graz (53, 168)
Baunack, J., in Leipzig
Becher, F., in Berlin † (45, 318. 47, 639. 55, 481)
Beloch, J., in Rom (45, 465. 555. 49, 111. 50, 250. 54, 414)
Bergk, Th., in Bonn †
Bethe, E., in Giessen (46, 511. 47, 577. 48, 91. 355. 484. 55, 414)
Biese, A., in Neuwied
Birt, Th., in Marburg (45, 491. 46, 152. 50, 31. 161. 51, 70. 153. 240. 468. 491. 506. 52 Suppl. 54, 40. 201)
Bischoff, E. F., in Leipzig (53, 328. 54, 9. 55, 488)
Blass, F., in Halle (47, 269. 53, 283. 54, 33. 55, 91. 341)
Boehme, J., in Hamburg
Boor, C. de, in Breslau (45, 477. 47, 321)
Bornecque, H., in Lille (58, 371)
Brandis, C. G., in Charlottenburg (51, 109)
Brandt, S., in Heidelberg (47, 390)
Breysig, A., in Berlin † (55, 157. 565. 56, 55)
Brinkmann, A., in Bonn (51, 273. 441. 52, 632. 54, 93. 56, 55. 57, 482. 58, 639)
Bröcker, L. O., in Hamburg †
Brugmann, K., in Leipzig (53, 630)
Brugmann, O., in Leipzig (50, 478)
Bruhn, E., in Frankfurt a. M. (45, 273. 48, 628. 49, 168)
Bruns, J., in Kiel † (45, 138. 223)
Buecheler, F., in Bonn (45, 159. 161. 321. 46, 159. 233. 632. 48, 84. 320. 631. 49, 175. 51, 153. 325. 471. 638. 52, 302. 391. 53, 166. 205. 54, 1. 484. 55, 1. 56, 154. 321. 57, 315. 321. 58, 317. 453. 624)
Buermann, H., in Berlin
Buettner, R., in Gera (55, 121)
Bugge, S., in Christiania
Bunte, B., in Leer
Buresch, K., in Athen † (46, 193. 47, 329. 49, 424)
Busche, K., in Leer (55, 299)
Busolt, G., in Göttingen
Busse, A., in Berlin (49, 72)
Bywater, J., in Oxford

Cauer, F., in Elberfeld (46, 244. 50, 348)
Cauer, P., in Düsseldorf (47, 74)
Cholodniak, J., in St. Petersburg
Christ, W., in München
Christensen, H, in Hamburg (54, 134)
Cichorius, C., in Breslau
Cohn, L., in Breslau
Conway, R. J., in Cardiff (49, 480)
Corssen, P., in Berlin (51, 226)
Crönert, W., in Bonn (53, 585. 54, 593. 56, 607. 57, 285. 58, 308)
Crusius, O., in München (45, 265. 46, 318. 47, 61. 48, 152. 299. 49, 299. 51, 544)
Curtius, E., in Berlin † (50, 373)

Berichtigungen werden erbeten. Für mehrere sind wir Herrn Dr. R. Klussmann in Gera zu Dank verpflichtet.

Inhalt

Miscellen



DREIHEIT

Die Heiligkeit und die weite Geltung der Dreizahl ist schon den Gelehrten des Alterthums aufgefallen. 'Die Dreiheit ist die Zahl des Ganzen, insofern sie Anfang, Mitte und Ende umschliesst. Als hätten wir aus den Händen der Natur deren Gesetze empfangen, so bedienen wir uns zu den heiligen Bräuchen des Götterdienstes dieser Zahl'. So ungefähr äussert sich Aristoteles im Eingang des Werks Ueber das Himmelsgewölbe[1]. Und wie im Alterthum, so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Noch heute gilt 'Dreimal ist Bubenrecht'. Was ehemals der Glaube forderte, ist auch dem Aberglauben Gesetz geblieben. Von drei heiligen Personen oder Dingen pflegt der Zaubersegen zu sprechen, dreimal muss der Knoten geknüpft, dreimal das kranke Glied bestrichen, dreimal besprochen werden. Der Anwendungen sind so viele, dass auch jahrelange Beobachtung nicht hoffen dürfte den Stoff zu erschöpfen. Ich sehe darum ganz davon ab, den bereit liegenden Stoff hier vorzuführen. Nur auf einige Folgerungen mag beiläufig hingewiesen werden, die einen Rückschluss auf die Zwingherrschaft der Zahl gestatten.

Drei Chöre von Tänzern und Sängern müssen eine sehr übliche und verbreitete Forderung des Gottesdienstes gewesen sein. Bei der *pompa circensis* der *ludi Romani* schlossen sich an die eigentlichen Theilnehmer am Wettkampf zahlreiche Chöre von Tänzern in drei Ordnungen, zuerst von Männern, dann von Jünglingen, zuletzt von Knaben[2]. Von den Gymnopaedien in

---

[1] Arist. de caelo I p. 268a 12 τελευτὴ γὰρ καὶ μέσον καὶ ἀρχὴ τὸν ἀριθμὸν ἔχει τὸν τοῦ παντός, ταῦτα δὲ τὸν τῆς τριάδος. διὸ παρὰ τῆς φύσεως εἰληφότες ὥςπερ νόμους ἐκείνης, καὶ πρὸς τὰς ἁγιστείας χρώμεθα τῶν θείων (so Syrian z. Metaph. p. 941a 14: θεῶν die Hss. des Ar.) τῷ ἀριθμῷ τούτῳ. Mehr zB. bei Ausonius im griphus (id. XI) und Iohannes Lydus de mens 2, 8 p. 25 Wünsch, Casaubonus zu Theophr. char. 15 Welcker Gr. Götterl. 1, 52 f. 3, 5 f. Diels Sibyllin. Blätter S. 40, 1 Thomas im Philol. Suppl. 8, 273 f.

[2] Dionysios Hal. Arch. R. VII 72, 5 ἠκολούθουν δὲ τοῖς ἀγωνι-

Sparta ist uns dieselbe Dreiheit von Chören [1] bekannt. Auch der Schwarm des Dionysos war dreitheilig. Agaue, Ino und Autonoe führen in der Sage je einen Schwarm der Thebanischen Bakchantinnen an [2]. Der Cultus hat das festgehalten, wenn nicht vielmehr die Sage dem Cultus diesen Zug entlehnt hat. Zu Magnesia am Maeander waren die drei bakchischen 'Schwärme' (θίασοι) so alt als die Einführung des Dionysosdienstes [2]. In der classischen Zeit hat das attische Dionysostheater stets drei Chöre der Tragödie und ebenso viele der Komödie in Wettbewerb treten lassen. Erst als für die Komödie die Choregie aufgehoben war, konnte, wie wir das bei der zweiten Aufführung von Aristophanes' Plutos sehen, für die Komödie und danach natürlich auch für die Tragödie [3] die Zahl der Bewerber von drei auf fünf erhöht werden. Dass die alte heilige Zahl ohne Bedenken verdrängt werden konnte, erklärt sich zur Genüge daraus, dass inzwischen das Zeitalter der sophistischen Aufklärung über Athen dahingegangen war, und das maassgebende Fest der grossen Dionysien nicht in den Amtsbereich des priesterlichen Archon fiel.

Als die Entwicklung der chorischen Lyrik zur Dreigliederung in Strophe, Antistrophe und Epode fortschritt, waren dabei orchestische Rücksichten gewiss von geringerem Einfluss als das Bedürfniss, auch dem Cultuslied eine durch die heilige Drei beherrschte Form zu geben. Es ist eine unwiderstehliche Naturgewalt, mit der sich eingewurzelte Formen dieser Art unwillkürlich zur Geltung bringen. Ein beliebiger Fall aus der christlichen Liturgie, die doch der Wirkung jener halb mythischen Triebe weit entrückt zu sein scheint, mag das zeigen.

Bei der Wasserweihe an der Vigilie des Epiphanientags wird zwischen den Litaneien folgendes Gebet eingelegt, das vom Geistlichen unter Beistand der Gemeinde gesprochen wird [4]:

σταῖς ὀρχηστῶν χοροὶ πολλοὶ τριχῇ νενεμημένοι, πρῶτοι μὲν ἀνδρῶν, δεύτεροι δ' ἀγενείων, τελευταῖοι δὲ παίδων.

[1] Sosibios bei Athen. XV p. 678e.

[2] Eurip. Bakch. 680 f. vgl. Properz IV 17 (III 15), 24 'Pentheos in triplicis funera grata greges'. — Inschr. v. Magnesia N. 215, 33 f.

[3] Ein sicheres Zeugniss für die seit etwa 390 erweiterte Concurrenz auch der Tragödie gibt Isaios R. 5, 36 οὗτος γὰρ τῇ μὲν φυλῇ εἰς Διονύσια χορηγήσας τέταρτος ἐγένετο τραγῳδοῖς καὶ πυρριχισταῖς ὕστατος vgl. Demosth. g. Meidias § 55 ὅ τε μέλλων νικᾶν καὶ ὁ πάντων ὕστατος γενήσεσθαι.

[4] John marquess of Bute, The blessing of the waters on the eve of the Epiphany (London 1901) p. 10 f.

I *Vt hanc aquam* b e n e d i c e r e *digneris*, § *te rogamus, audi nos.*

II *Vt hanc aquam* b e n e d i c e r e *et* s a n c t i f i c a r e *digneris*, § *te rogamus, audi nos.*

III *Vt hanc aquam* b e n e d i c e r e, s a n c t i f i c a r e *et* c o n s e c r a r e *digneris*, § *te rogamus, audi nos.*

Dreimal wiederholt sich die Bitte, und mit jedem Male steigert sie sich, indem ein Verbum zuwächst, bis bei der dritten Wiederholung drei Bitten vereinigt sind. Zu jedem dieser Infinitive wird ein Kreuz geschlagen, also das dritte Mal drei. Man kann den kunstvollen Aufbau nicht verkennen, der hier die Dreizahl sowohl in Worten wie in äusserer Darstellung zu Ehren bringt. Die beabsichtigte Kunst wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir ein verwandtes Gebet, das bei der Herstellung des Weihwassers gesprochen wird, zur Vergleichung daneben stellen:

. . . *te domine trementes et supplices deprecamur ac petimus: ut hanc creaturam salis et aquae dignanter aspicias: benignus illustres: pietatis tuae rore sanctifices; ut ubicumque fuerit aspersa, per invocationem sancti tui nominis omnis infestatio immundi spiritus abigatur, terrorque venenosi serpentis procul pellatur, et praesentia sancti spiritus nobis misericordiam tuam poscentibus ubique adesse dignetur.*

Auch hier wird die Dreizahl zweimal angewendet, sowohl bei den Bitten wie bei der Angabe des Zweckes. 'ternarius numerus in multis sacramentis maxime excellit' sagt Augustinus[1] einmal.

Von den endlos vielen Anwendungen, welche die Dreizahl gefunden hat, ist keine geschichtlich so wichtig und folgenreich geworden als die Bildung dreigliedriger Gruppen von Gottesbegriffen, göttlicher Dreieinheiten. Durch einen Ueberblick, wie ich ihn gerade geben kann, möchte ich versuchen, eine deutlichere Vorstellung von der weiten Verbreitung und Wichtigkeit dieser religiösen Anschauungsform zu geben. Nicht als ob damit etwas Neues gesagt werden sollte. Phil. Buttmann hat mit voller Klarheit über die Erscheinung geurtheilt, und Ed. Gerhard 'die göttliche Trias fast aller Religionen Mittelpunkt' genannt[2]. Aber es dünkt mich an der Zeit zu sein, durch Sammlung der weithin

---

[1] August. epist. LV (vormals CXIX) ad Ianuarium 18, 33 t. II p. 141f Maur.

[2] Buttmann im Mythologus 1, 29. Gerhard, Griechische Mythologie 1, 141.

zerstreuten Spuren den Beweis zu erbringen, dass die Götterdreiheit eine fest gewurzelte und darum mit der Gewalt natürlicher Triebkraft begabte Anschauungsform des Alterthums war. Auch was vielen schon als trivial erscheint, kann nöthig werden umständlich zu beweisen. Denn die Ueberreste früherer Stufen, welche an dem menschlichen Geiste bei seiner unablässigen Häutung und Erneuerung haften bleiben, leisten oft auch den schärfsten Waffen des Geistes und Witzes lange beharrlichen Widerstand, und es bedarf des ganzen Rüstzeuges geschichtlicher Thatsachen, um den abgestorbenen und doch noch immer an unserem Leben theilnehmenden Rest zu lösen und abzustossen. Geistige Befreiung kommt nicht von Mathematik und Naturwissenschaft, sondern von geschichtlicher Forschung.

1 Schon die Hesiodische Theogonie führt eine Anzahl, wenn ich richtig zähle, von 15 Götterdreiheiten auf. Und sie beschränken sich nicht auf herkömmliche Vielheitsbegriffe, wie die Dreiheit der Kyklopen: Brontes Steropes Arges (Theog. 140), der Hekatoncheiren: Kottos Briareos Gyes (148 f. vgl. 617 f. 734. 817), der Gorgonen: Stheino Euryale Medusa (276), der Horen: Eunomia Dike Eirene (901), der Moiren: Klotho Lachesis Atropos (905), der Chariten: Aglaia Euphrosyne Thalia (909). Auch für Gruppen, die an sich nicht an die Dreiheit gebunden waren, sehen wir diese Zahl verwendet. Nach dem Chaos treten entstehungslos Gaia, Tartaros und Eros hervor (116 f.). Drei Sprösslinge werden dem Thaumas und der Elektra zugeschrieben: Iris und die Harpyien Aello und Okypete (206 f.); dreifach ist die Brut der Echidna und des Typhaon: Orthos (der Hund des Geryones), Kerberos und Hydra (307 f.). Drei Nachkommen haben die Titanenpaare Hyperion und Theia: Helios, Selene und Eos (371 f.), und Krios und Eurybie: Astraios Pallas Perses (375 f.). Kronos und Rhea zeugen drei Töchter: Hestia Demeter Hera (454), und drei Söhne: Hades Poseidon Zeus (455 f.). Eine Dreiheit von Kindern erhalten Zeus und Hera: Hebe Ares Eileithyia (922), und ebenso Ares und Aphrodite: Phobos Deimos Harmonia (934. 937). Auch eine Dreiheit von Vielheitsbegriffen darf man dazu stellen: aus den Samentropfen des Uranos gebiert im Laufe der Jahre Gaia die Erinyen, Giganten und die Melischen Nymphen (185 f.).

Die Absicht, mit welcher in diesen Genealogien die Dreizahl gesucht wird, ist in einigen Fällen unverkennbar. Unter

den Kindern sowohl des Ares und der Aphrodite als auch des Thaumas und der Elektra werden fremdartige und unvereinbare Begriffe zu Dreiheiten zusammengefasst: Deimos und Phobos, die Schreckgestalten des Ares, haben mit Harmonia so wenig gemeinsam wie die beiden Harpyien mit der Götterbotin Iris. Zu Hyperion und Theia fügen sich Helios und Selene; wenn Eos als drittes Kind hinzugesellt wird, so geschieht das sichtlich nur in der Absicht, die Dreizahl zu erfüllen. Unter den drei Kyklopen ist Arges lediglich Doppelgänger von Steropes, beide Namen bezeichnen den Blitz; eine sachlich begründete Triade wäre leicht herzustellen gewesen, wenn dem Donner und Blitz der Sturm gesellt worden wäre, wie am Alpheios 'den Blitzen, Stürmen und Donnerschlägen' geopfert wurde (s. Paus. VIII 29, 1): allein die guten und regelmässigen Winde waren schon vergeben (378) und die gefährlichen Stürme blieben dem Typhoeus (869 ff.) vorbehalten.

Diese Einblicke genügen um eine alte Streitfrage endgültig zu entscheiden und zugleich den Triaden der Theogonie eine neue hinzuzufügen. Astraios und Eos zeugen nach Theog. 378 ff. die Winde

ἀργέστην Ζέφυρον Βορέην τ' αἰψηροκέλευθον
καὶ Νότον

vgl. 870 νόσφι Νότου Βορέω τε καὶ ἀργέστεω Ζεφύροιο.

Hat Hesiodos nur drei Winde genannt und den Ostwind, den Apheliotes bei Seite gelassen? Die Gelehrten des Alterthums, von deren Erwägungen uns ein wirres Scholion[1] berichtet, konnten das dem Dichter nicht zutrauen und nahmen daher ἀργέστης als Appellativum für Ostwind, während es doch einfaches Epitheton eines Windes 'hellen Himmel bringend dh. Wolken vertreibend' ist. Es ist wahr, seit Aristoteles wird das Wort herangezogen um in der umfangreicheren Nomenclatur der ausgebildeten Windrose eine Lücke auszufüllen; aber nicht den Ostwind bedeutet es da, sondern einen Nordwestwind. Sollte man verbindungslose Nebeneinanderstellung von Argestes und Zephyros annehmen? Zweifellos ist im Alterthum so gelehrt worden. Besseres Sprach-

[1] Das Scholion muss man bei Gaisford zu V. 379 p. 419 nachlesen, aber nicht in Hans Flach's Glossen und Scholien zur Hes. Theogonie (Leipz. 1876) p. 251, wo ein blosser Phantasietext geboten wird. Ueber das Scholion s. Schoemann Opusc. ac. 2, 516 f. Rühl in Fleckeisens Jahrb. 1870 S. 20 und Flach aO. 103 f., über die Streitfrage Muetzell De emend. Theog. p. 470 ff.

gefühl konnte sich bei diesem Nothbehelf nicht beruhigen, und setzte ohne weiteres die sachlich geforderte Partikel τε ein: 379 Ἀργέστην Ζέφυρόν τε, 870 Ἀργέστεω Ζεφύρου τε. Das ist schon in manchen, auch guten Hss. geschehen, und in neuerer Zeit von Rzach vertheidigt worden. Auch wenn diese Besserungen in alle unsere Hss. eingedrungen wären, würden sie doch durch die Scholien als Interpolation erwiesen; den letzten Zweifel muss die entscheidende Stimme des Akusilaos heben[1], der ausdrücklich bezeugt, dass Hesiodos nur drei Winde nannte, Boreas, Zephyros und Notos. Dies haben wir einfach als Thatsache hinzunehmen, und sollen nicht weiser sein wollen als der Dichter selbst. Der aber stand unter dem Druck einer Anschauungsform, die durch ihre Verbreitung in Glaube und Cultus die Kraft gewonnen hatte auch auf fremden Gebieten sich einzudrängen.

Auch in der Theosophie der Orphiker lässt sich die Herrschaft dieser Form beobachten. Eine richtige Trinität bilden nach der orphischen Theogonie Metis, Phanes und Erikepaios (fr. 56 Abel). Der dreiköpfige Chronos zeugt die Dreiheit Aither Chaos Erebos (fr. 36). Auch der Kureten sind drei (fr. 112). Dass das nicht vereinzelte Vorkommnisse waren, dürfen wir darum annehmen, weil es unter dem Namen des Orpheus eine Dichtung des Onomakritos Τριαγμοί gab, welche ebenso wie die dem Ion von Chios beigelegte Schrift gleichen Titels alle darin behandelten Begriffe nach Triaden geordnet hatte; wir kennen die Dreiheit der Elemente: Feuer Wasser Erde (fr. 229 Ab.).

2 Die Hesiodischen immer geläufig gebliebenen Dreiheiten einerseits der Kyklopen und Hekatoncheiren, anderseits der Gorgonen, Horen, Moiren und Chariten (S. 4) sind nur Probestücke für eine schwer übersehbare Fülle gleicher Gruppen, welche Cultus und Sage der Griechen und ebenso der verwandten Völker geschaffen hat. Es kann geradezu als Regel aufgestellt werden, dass Mehrheitsbegriffe namentlich weiblicher Gottheiten auf die Dreizahl gebracht werden.

Um zunächst einige Beispiele männlicher Gruppen zu geben, wer kennt nicht die Kroniden, unter welche die Herrschaft der Welt vertheilt ist, Zeus Poseidon Hades, die drei

---

[1] Schol. Hes. Theog. 349 Ἀκουσίλαος δὲ (fr. 3 in Müllers *FHG* 1, 100) τρεῖς ἀνέμους εἶναί φησι κατὰ Ἡσίοδον, Βορρᾶν, Ζέφυρον καὶ Νότον, τοῦ γὰρ Ζεφύρου ἐπίθετον τὸ ἀργέστην φησί.

Todtenrichter Minos Rhadamanthys und Aiakos, die drei Kabiren von Samothrake, die Tritapatores Zagreus Eubuleus Dionysos (Cic. *n. d.* III 21, 53)? Die gleiche Zahl haben die Söhne des Zeus und der Europe (Minos Sarpedon Rhadamanthys), des Agenor und der Telephaessa (Kadmos Phoinix Kilix: Apoll. III 1, 1), die Söhne des Herakles und der Megara (Apollod. II 4, 4) usw.

Eine uralte Göttersage erzählte von drei Brüdern, deren letzter (jüngster) um seiner Tüchtigkeit willen von den älteren Brüdern gehasst und aus dem Wege geräumt wird, aber auf wunderbare Weise wieder auflebt und hervortritt. Schon im Rigveda findet sich eine Spur des Mythus bei einem Gotte, dessen Name durch den Anklang an das Zahlwort dazu herausforderte ihn als den dritten von drei Brüdern zu nehmen[1]: *Trita Aptya*, der Zerschmetterer, der Gott des Himmelsmeeres; man hat aus dem Trita einfach einen *Ekata* und *Dvita* herausgesponnen, blosse Zahlbegriffe: der Erste, der Zweite, die im Cultus nie Wurzel geschlagen haben, aber vom Epos festgehalten worden sind; Trita fällt nach Rigv. I 105, 17 in eine Grube, aus der ihn nur höhere Hilfe zu befreien vermag, und in diese Grube hatten ihn nach der Sage die beiden Brüder gestürzt[2]. Die griechische Sage bewahrt mehrere Repliken. So zeugt Aiakos[3] mit Endeïs (oder Aigina) Telamon und Peleus, den dritten Phokos schenkt ihm die Nereide Psamathe; der war, weil er 'schön und tüchtig'

---

[1] Das griechische Gegenstück Τρίτος σωτήρ ist ebenso als 'dritter' ausgedeutet worden, Ζεὺς τρίτος; daher Zeus, obwohl ihn die Ilias O 187 ff. 209 ausdrücklich als den ältesten bezeichnet, nicht nur die Reihe der Brüder, sondern auch andere göttliche Triaden gern als dritter schliesst. Bemerkenswerth ist aber, dass auch Odhinn altnord. Thridhi, der dritte heisst s. Grimms D. Myth. 1, 148.

[2] Ad. Kuhn in Höfers Zeitschr. f. d. Wissensch. der Sprache 1, 279 f. 289 f. F. Nève, Essai sur le mythe des Ribhavas (Par. 1847) p. 336 ff.

[3] Schon die Alkmeonis (fr. 1) hatte nach schol. Eurip. Androm. 687 die Sage berührt, vgl. Apollon. Rh. 1, 90 ff. Antoninus Lib. 38 Apollod. III 12, 6 Paus. II 29, 2. 9 f. schol. *AD* zu Π 14 und zu Pind. Nem. 5, 45 Tzetzes zu Lyk. 901 Ovid met. 11, 267 ff. 7, 476 ff. 381. 398. Nicht so klar ist die Ueberlieferung über die 3 Söhne des Porthaon: Agrios Melas Oineus (Ξ 115 ff.): gewöhnlich heisst es, Oineus sei durch die Söhne des Agrios seiner Herrschaft beraubt und vertrieben worden; bei Hygin *f.* 175 ist es Agrios selbst der ihn vertreibt; aber an Oineus hebt Ξ 118 ausdrücklich hervor: ἀρετῇ δ' ἦν ἔξοχος αὐτῶν.

war, der Liebling des Vaters, und die älteren Brüder, neidisch geworden, tödteten ihn durch Meuchelmord; die Blutschuld treibt sie aus der Heimath, Telamon siedelt sich auf Salamis an, Peleus geht zu Eurytion um sich entsühnen zu lassen, seine weiteren Geschicke liegen uns hier ferne. Bis in die Kaiserzeit hat, wenigstens im Geheimcultus, der Mythus von den drei Brüdern Bedeutung gehabt: die 'Anaktotelesten' verkündeten, dass die zwei Korybanten, Kabiren genannt, den dritten Bruder erschlagen und sein Haupt am Olympos beerdigt hätten, aus dem Blute des ermordeten sei Eppich emporgesprossen[1]. Mit überraschender Familienähnlichkeit tritt die Sage in der makedonischen Legende von der Begründung des Königthums durch Perdikkas (Herod. 8, 137 f.) hervor. Sogar bei den Skythen kennt sie Herodot (4, 5): der erste Mensch, ein Sohn des Zeus und einer Tochter des Borysthenes, hatte drei Söhne — Agathyrsos, Gelonos und Skythes heissen sie den Griechen (Herod. 4, 10); in deren Zeit ereignete es sich, dass vom Himmel ein Pflug, ein Joch, eine Streitaxt und eine Trinkschale, alles von Gold, herabfiel: der älteste Bruder nähert sich begierig den himmlischen Dingen, aber er wird durch Flammen, die aus ihnen hervorbrechen, zurückgetrieben, und das gleiche wiederholt sich beim zweiten; erst als der dritte herantritt, erlischt das Feuer. Ihre weiteste Verbreitung, in immer neuer Variation, hat dann die alte Sage in der Märchenwelt der Germanen, Romanen und Slaven gefunden[2].

---

[1] Clemens Al. protr. 2, 19 p. 6, 2—9 S. Firmicus c. 11 p. 91 f. Halm, Arnobius 5, 19.

[2] Deutsch: Grimms Kinder- und Hausm. 62—64 (vgl. 118—151) Knoop's Volkssagen usw. aus dem östl. Hinterpommern (Posen 1885) s. 236 ff. 230 ff. Zingerle's Tiroler M. S. 16 OSchade, Ursulalegende S. 103. Dänisch: Grundtvig 1, 46. 2, 24. 160. Schwedisch: Cavallius S. 25. 35 ff. 300. Norwegisch: Asbjörnsen und Moe 1, 1. 27. 45. 68. 200. 2, 1. 29. 83. (140 ff.) 174. 189 Asbjörnsens Norw. M. von Denhardt S. 150. Isländische M. von Poestion (Wien 1884) S. 104. Italienisch: Kaden Südit. M. S. 142. Litauisch: Jurkschat, Lit. M. u. Erzählungen I (Heidelb. 1898) S. 27 ff. Südslavisch: Krauss Südsl. M. 1, 307. 432. Wuk Steph. Karadschitsch Volksmärchen der Serben n. 2. 4. 14. 17 und in Jagić Archiv f. slav. Philol. 1, 282 f. 283 f. Kletkes Märchensaal 2, 41 Wenzigs Westslav. Märchenschatz S. 183 ff. Wendisch: WvSchulenburg, Wend. Volkssagen S. 69. Czechisch: Wenzig S. 5. 59 f. Milenowsky, Volksmärchen aus Böhmen S. 87 ff. Polnisch: Woycicki (übers. v. Lewestam) S. 101 ff. 119. ff. Russisch: Kletkes Märchensaal 2, 97 Russ. M. übers. v. Dietrich N. 1. 5. 16 vgl. 13

Die zwei älteren Brüder pflegen hier als gewöhnliche Menschen, als selbstsüchtig, auch wohl voll Selbstüberhebung dargestellt zu werden, der dritte gern als Dümmling, ungewandt und weltunerfahren, aber rechtschaffen und treuherzig, voll Erbarmens und menschlichen Rührens, daher vom Glück begünstigt oder unter göttliche Führung genommen. In das Weibliche ist die Sage umgebildet in dem weit verbreiteten und viel variierten Märchen vom Aschenbrödel.

Ausser den weiblichen Gruppen des Hesiod nennt das Apollodorische Handbuch noch die Erinyen Alekto Tisiphone und Megaira (I 1, 1. 2) und fügt, was beachtenswerth ist, zu den zwei Töchtern des Phorkos, den sog. Graien, welche die Theogonie (273) kennt (Pephredo und Enyo), noch eine dritte, Deino (II 4, 2, 3). Dazu kommen die Harpyien (3 bei Hygin *f.* 14), die Sirenen (Apoll. epit. p. 231 Wagn.), die Hesperiden Hespere Erytheïs Aigle (Apollon. Rh. 4, 1427 f.), die Töchter des Leos in Athenischer Ueberlieferung (Aelian *v. h.* 12, 28 Phot. lex. p. 218, 8); nach Paus. I 38, 3 waren ehedem auch im Homerischen Hymnus auf Demeter drei Töchter des Keleos Diogeneia Pammerope Saisara genannt worden.

Der Cultus stellt eine grosse Zahl weiblicher Dreiheiten: die alten Losgöttinnen von Delphi Θριαί (Hom. Hymnus auf Hermes 554 vgl. Zenob. 5, 75 *EM* 455, 34), die Πραξιδίκαι zu Haliartos (s. unten S. 17, 3), die Ἐπιτελίδες zu Argos, als eine Gruppe von drei sitzenden Frauen dargestellt (Fränkel im *CIGPel.* I n. 569. 570 p. 93), zu Athen die Thauschwestern, die Töchter des Kekrops, Aglauros Herse Pandrosos (Göttern. 135 ff.), in Boiotien verehrt die 'Jungfrauen' (Παρθένοι) die drei Töchter des Skamandros und der Akidusa (Plut. qu. gr. 41 p. 301[b]), im Bruttierlande die Ναυπρήστιδες, Töchter des Leomedon: Aithylla Astyoche Medesikake (Apoll. bei Tzetzes zu Lykophr. 921), in der Kyrenaïs die ἡρῷσσαι Λιβύης τιμήορες, die dem Iason um die Mittagstunde in der Dreizahl erscheinen (Apollon. Rh. 4, 1347). Auf Karischen Münzen von Apollonia-Salbake sind drei nicht bestimmte Göttinnen in den Nischen eines Tempels aufgestellt[1]; ebenso unbestimmt bleiben fürs erste die drei

---

(humoristisches Gegenbild des Mythus) Russ. M. übers. v. W. Goldschmidt S. 69. Das mag genügen von dem vorhandenen Reichthum eine Ahnung zu geben.

[1] Münze des M. Aurelius im Brit. Mus., Catal. Caria Taf. IX 9

Göttinnen einer unteritalischen Terracotta: hinter einer an einem Felsen sitzenden Frau ist im Felsen eine Götternische (*aedicula*) angebracht, worin die Büsten dreier Polos tragender Göttinnen auf heiligem Tische stehn. Wo immer Quellnymphen verehrt wurden, dachte man sie sich und bildete sie nicht in der Einzahl, sondern als Verein von dreien; das Alterthum war an diese Darstellung gewöhnt[1]. Auf den zahlreichen Reliefbildern, worin sie tanzend mit Pan vereinigt, oft von Hermes angeführt werden, pflegen sie in Dreizahl zu erscheinen (vgl. Friederichs-Wolters n. 709 ff.). Die gleiche Zahl begegnet in Münzbildern[2]. Die drei bekleideten Mädchen, welche eine Terracotte von Myrina in einer Grotte tanzend darstellt, sind zweifellos Nymphen (Pottier u. Reinach, La nécropole de Myrina Taf. XIX 2 p. 349 ff.). Auf einer schwarzfigurigen Vase bei Gerhard (Auserl. Vasenb. T. 323) bringen drei Nymphen, als Νηΐδες bezeichnet, dem Perseus die Ausrüstung zum Gorgonenabenteuer. Dass die durch die Hesiodische Theogonie (75 f. 917) eingeführte und in den Cultus von Thespiae aufgenommene (*CIGS* I n. 1796 ff.) Neunzahl der Musen durch eine nicht ungebräuchliche Vervielfachung aus ursprünglicher Dreizahl hervorgegangen ist, haben schon Gelehrte des Alterthums anerkannt; man erklärte den Wechsel durch die Legende[3], eine Stadt habe, um würdige Cultusbilder der drei Musen im Tempel des Apollon aufzustellen, drei Bildhauer in Wettbewerb treten lassen und, da von allen gleich vortreffliche Gruppen geliefert worden, alle drei mal drei Bilder geweiht, denen dann Hesiod Namen gegeben habe. Sogar an einem der ältesten Sitze des Musencultus, zu Askra auf dem Helikon, wusste man noch zu Pausanias' Zeit (IX 29, 2) von den ehemaligen drei Musen Melete Mneme Aoide.

Auch die Bakchen und Maenaden pflegte man sich als drei

---

vgl. p. 57, 23; eine gleiche Münze des Gallienus besass Imhoof-Blumer Die Terracotta in der Collection J. Gréau t. II n. 13; p. 38 f.

[1] Vgl. Longus 2, 23 καὶ αὐτῷ (im Schlafe) αἱ τρεῖς ἐφίστανται Νύμφαι, μεγάλαι γυναῖκες καὶ καλαί, ἡμίγυμνοι καὶ ἀνυπόδητοι, τὰς κόμας λελυμέναι καὶ τοῖς ἀγάλμασιν (vgl. I 4, 3) ὅμοιαι.

[2] Imhoof-Blumer Monnaies gr. Taf. *B* 24. 25 vgl. p. 35. Die Münze der Hunterian collection by Macdonald I Taf. XIV 4 vgl. p. 190 n. 7 stellt 3 Göttinnen, alle bekleidet dar, die mittlere mit Schleier, die linke in der Rechten eine Weintraube haltend.

[3] Varro bei Augustinus de doctrina Christiana II 27 t. III 1 p. 30e Maur. Drei Musen gibt auch Servius zu Verg. ecl. 8, 75 an.

vorzustellen. Zu den von Welcker (Aesch. Trilogie S. 496 Anm.) beigebrachten Belegen füge ich die drei tanzenden Maenaden des Altars von Gabii und des unter den Berliner Abgüssen befindlichen Reliefs[1]. Auf einer Vase des Sophilos sind drei Mädchen als Νῦσαι bezeichnet (Kretschmer, Gr. Vaseninschr. 200), also als Ammen des Dionysos, und nach Naxischer Sage pflegen den Dionysosknaben Philia Koronis Kleïs (Diod. 5, 52), wie die Tempelsage des argivischen Heraion drei Ammen der Hera nannte (Paus. II 17, 1). Nach der Tempellegende von Magnesia am Maeander wurde dort die orgiastische Verehrung des Dionysos durch drei aus Theben bezogene Maenaden, Töchter der Ino, Kosko Baubo Thettale, eingeführt (Inschr. von Magnesia 215 *a* 32 p. 140). So sind denn auch der Proitiden (Apollod. II 2, 2) und der Minyastöchter (Plut. qu. gr. 38 p. 299^{e}) drei, und in dieselbe Form ist die Vorstellung von dionysischen Göttinnen der Vegetation, wie den Oinotropen auf Delos[2]: Oino Spermo Elaia und den Töchtern des Staphylos: Molpadia Rhoio Parthenos (Diodor 5, 62) gegossen.

Als der christliche Himmel die vielen Heiligen aufnahm, die, um eingewurzelte Culte des Heidenthums unschädlich zu machen, aus alten Göttern umgebildet waren, ist auch die weibliche Dreiheit nicht vergessen worden. Das bekannteste Beispiel sind die Töchter der Sophia: Pistis Elpis Agape (lat. Fides Spes Caritas); in Bithynien wurde die Schwestergruppe Agape Theophila und Domna[3] hochgehalten. In späterer Zeit haben Denkmäler mit 3 Frauengestalten Anlass zur Legende von den drei Marien gegeben[4].

Dass diese weiblichen Gruppen durch ein unwillkürlich waltendes Gesetz an die Dreizahl gebunden sind, wird durch die weitere, zweifellos nicht von aussen beeinflusste Verbreitung des Typus bewahrheitet. Münzen des P. Accoleius Lariscolus[5] zeigen

---

[1] Ph. A. Visconti, Monumens du musée Chiaramonti (Milano 1822) Taf. XXXIX vgl. p. 288 ff. Friederichs-Wolters S. 745 n. 1882.

[2] Wentzel Philol. 51, 46 ff. Sintfluths. 98.

[3] Legende von Indes und Domna (28. Dec.) bei Migne *PG* 116, 1037 f.

[4] S. Max Ihm, Der Mütter- und Matronencultus (Bonn 1887, Abdruck aus den Rhein. Jahrbüchern, Heft 83) p. 74 f.

[5] Babelon Descr. des monnaies de la république rom. 1, 100 u. Bahrfeldts Nachträge I S. 4 Taf. I 2 vgl. Borghesi Oeuvres 1, 365 ff. Ueber die *Querquetulanae* vgl. Festus p. 261, 17 M. und Varro *l. l.* 5, 49.

auf der Rückseite drei weibliche Gottheiten, unten hermenhaft aber verhüllt; über ihre Schultern geht ein wagerechter Balken, dessen alterthümlicher Zweck sichtlich der ist, die Göttinnen zu einer Einheit zusammen zu jochen. Von dem Haupt einer jeden ragt ein dicht belaubter Zweig auf, zwei weitere Zweige werden von den einander berührenden Händen der drei gemeinsam gehalten. Die äusserste links scheint in der freien Rechten einen Bogen, die äusserste rechts in der Linken eine Blume zu halten. Die merkwürdige Darstellung ist bereits von Borghesi überzeugend auf die *nymphae Querquetulanae* bezogen worden, welche ein Heiligthum am Esquilin besassen und dem benachbarten Thore den Namen gegeben hatten. Diese echt italischen Baumgeister zeigen, dass den Italikern weibliche Dreiheiten nicht erst von den Griechen gebracht zu werden brauchten. Die *tres Fortunae* und *tria Fata* zu Rom[1], die *tres Parcae* oder *Fatae*[2] bilden, soweit lateinische Sprache reicht, einen so wesentlichen Bestandtheil des Volksglaubens, dass es mir unmöglich erscheint sie von den griechischen Moiren abzuleiten. Man erwäge nur die Rolle die sie im Aberglauben spielen. Ein Zauberspruch gegen Leibschmerzen, in volksmässigen Kurzversen, lautete nach der *medicina Plinii* 2, 32 p. 236 R. in Heims Incantamenta magica p. 559, 18 (Fleckeisens Jahrbücher Supplementb. XIX):

Tres sorores ambulabant, una volvebat,
alia cernebat, tertia solvebat.

und mit mythologischer Färbung heisst es in Zaubersprüchen des Marcellus 21, 3 (Heim n. 100): *Tres virgines in medio mari mensam marmoream positam habebant; duae torquebant, una retorquebat. quomodo hac numquam factum est, sic* usw. und 28, 74 (Heim n. 107) *stabat arbor in medio mari . . . tres virgines circumibant, duae alligabant, una resolvebat.* Noch der corrector Burchardi[3] stellt die Beichtfrage: *Fecisti quod quaedam mulieres in quibusdam temporibus facere solent, ut in domo tua mensam praeparares et tuos cibos et potum cum tribus cultellis supra mensam poneres, ut si venissent tres illac sorores, quas antiqua posteritas et antiqua superstitio Parcas nominavit, ibi reficerentur* . . ? Die lange Reihe der *Matres* oder *Matronae, Campestres, Suleviae,*

---

[1] *Tres Fortunae* s. Preller-Jordans Röm. Myth. II 183, 3. *tria Fata*: Wissowa, Religion und Cultus der Römer S. 213 f.

[2] Ihm, Mütter- und Matronencultus 66 ff. 98 ff.

[3] In Wasserschlebens Bussbüchern p. 658 c. 141.

Nymphae, *Quadriviae* usw., die uns regelmässig als Gruppe von dreien auf römisch-germanischem und keltischem Boden begegnen[1], reicht den zahlreichen drei Schwestern[2], Feen, Nixen usw. der Märchen- und Sagenwelt moderner europäischer Völker die Hand. Sogar die Namen der drei Schicksalsschwestern (Einbede Warbede Willibede) haben sich bis in neuere Zeit bei uns erhalten[3].

3 Die Dreizahl beschränkt sich nicht auf die Gruppen gleichartiger Götter, wie wir sie bisher ins Auge gefasst haben. Ihre Herrschaft verräth sich noch sichtbarer dadurch, dass der Cultus selbständige Götter zu Triaden zusammenfasst. Gerade im Bereich der einschneidendsten Lebensinteressen haben wir häufig Gelegenheit, diesen Trieb zu beobachten. Für die Abwehr des Uebels lässt schon das Wort eines Sophokleischen Chorlieds τρισσοὶ ἀλεξίμοροι προφάνητέ μοι (Oed. T. 164) die Dreizahl angerufener Götter als Regel erkennen. Bestätigt wird das durch folgende Gruppen:

1 Apollon Athena Artemis in einer Weihegabe der Phoker aus einem Siege über die Thessalier vereinigt zu Delphi Paus. X 13, 4. Entsprechend ruft der Chor des Soph. OT. 159—164 Athena, Artemis, Apollon ἑκαβόλος als die τρισσοὶ ἀλεξίμοροι an.

2 Artemis Zeus Athena an einem ehernen Denkmal zu Argos Paus. II 22, 2.

---

[1] S. die verdienstvolle öfter angeführte Untersuchung M. Ihms und dazu die Dissertationen von M. Siebourg De Sulevis Campestribus Fatis (Bonn 1886) und C. Friederichs, Matronarum monumenta (Bonn 1886).

[2] Deutsche Sagen sammelte Panzer, Beitrag zur d. Myth. 1, 1 ff. vgl. Rochholz' Schweizersagen aus dem Aargau 1, 3. 258 f. Drei Seejungfern badend: Zingerles Tiroler Märchen S. 192 f. Drei wohlthätige Grossmütterchen (Spinnerin, Weberin, Näherin), alte Schicksalsgöttinnen, bei Cavallius, Schwed. Märchen S. 214 ff. Stehend sind die 3 Schwestern in den Aschenbrödel- und Blaubart-Märchen, kommen aber auch sonst vielfach vor.

[3] S. Panzer aO 1, 208. 23 f. 69 f. vgl. 285 f. 378 f. Zeitschr. d. deutschen u. österr. Alpenvereins XXIV (1893) S. 205. Nach oberbayrischem Glauben halfen die heiligen 'drei Fräulein' Ainpet Warbet Wilpet (der Tag der letzten ist der 16. Sept.) unfruchtbaren Weibern zu Kindersegen und leisteten den Kreisenden Beistand. Zweifellos haben ihnen einst auch die sogen. Wölwenlöcher, eine Felshöhle mit drei Oeffnungen, gegenüber Weilburg a. d. Lahn gehört; ein aus dem Fels gewachsener Stein darin hat wohl zum Opfern gedient.

3 Herakles Zeus Apollon vereinigt auf der vordersten Fläche des fünfseitigen Altars im Amphiaraeion Paus. I 34, 3.

4 Zeus Athena Herakles auf einer Basis (Werk des Myron) im Heraion zu Samos vereint: Strabon XIV p. 637.

5 Zeus Phoibos Amphiaraos im Orakelspruch der Sibylle für Kyros bei Nikolaos Dam. fr. 68 *FHG* 3, 408.

6 Zeus Athena Hermes sind es, denen nach Ovid *met.* 4, 753 ff. Perseus nach der Befreiung der Andromeda Dankopfer darbringt, aber *ara Iovis media est* (755).

7 Herakles Hermes Apollon gelten in Phrygien als βοηθοί nach Paus. X 32, 4; vor dem Eingang der berühmten Höhle der Göttermutter bei Themisonion waren sie aufgestellt als Σπηλαῖται.

8 Apollon Athena Hermes: zu Theben waren Athena und Hermes als θεοὶ πρόναοι vor dem Tempel des Apollon Ismenios aufgestellt, Paus. IX 10, 2.

9 Zeus Athena Nike: auf einem Terracotta-relief von Orange ist Zeus in der Mitte thronend, zu seinen Seiten Athena und Nike sitzend dargestellt s. Roschers Myth. Lex. 2, 1696.

Zu den übelabwehrenden Göttern gehören vor allem auch die Heilgötter, die ἀλεξίπονοι oder παυταλιῶται[1]. Die alte Zweiheit Asklepios und Hygieia ist zwar lange festgehalten worden, und noch spät bricht sie, von den Dioskuren und anderen Paaren männlicher Heilgötter abgeleitet, in den christlichen Heiligen Kosmas und Damianus, Kyros und Johannes hervor. Aber früh ist die Dreiheit durchgedrungen in einer ganzen Anzahl von Gruppen des Cultus:

10 Amynes Asklepios Dexion: in Athen gab es ὀργεῶνες τοῦ Ἀμύνου καὶ τοῦ Ἀσκληπιοῦ καὶ τοῦ Δεξίονος s. A. Körte Athen. Mitth. 21, 303—9.

11 Apollon Asklepios Hygieia zu Epidauros um 200 zu Cultgemeinschaft zusammengefasst *CIGPel.* I 1114 (über die Zeit s. Fränkel zu 1112. 1117); so in der Inschrift auf Nikomedes III (vor 90 v. Chr.) ebd. 1135 und in den Weihinschriften 1137. 1183, vgl. auch Paus. II 27, 6.

12 Asklepios Hygieia Telesphoros jüngere Einheit des Epidaurischen Cultus, in der Kaiserzeit herrschend *CIGPel.* I n. 1029.

---

[1] Dies sind zu Epidauros Attribute der jüngeren Trias *CIGPel.* I n. 1029. 1030. Ueber παυταλιῶται s. Götternamen 312, 31: synonym sind die geläufigen Eigennamen Παυσανίας und Λυσανίας. die Namenfolge Παυσανίας Ἀσκληπιάδου *IGIns.* III n. 168, 41 ist nicht zufällig. Der Zusammenhang des Namens mit dem thrakischen Orte Παυταλία, den Cavadias annahm, ist durch Fränkel aO. p. 245 (zu 1030) gut begründet worden; aber der Name dieses Ortes selbst weist auf die Segnungen der an den warmen Quellen dort verehrten Heilgötter.

1030. Sehr häufig ist die Gruppe auf kleinasiatischen Münzen so geordnet, dass r. (vom Beschauer) Asklepios, l. Hygieia und zwischen ihnen der kleine Telesphoros in der Kapuze steht; so in Kotyaeion, Dokimeia, Apollonia, Sebaste in Phrygien, Tavion in Galatien; aus Lydien gibt Imhoof-Blumer Belege für Saitta S. 129 n. 8, Sala S. 133, 5 und Tralles S. 180, 44 seiner Lyd. Stadtmünzen (Abdruck aus Revue suisse de numism. V—VII). Einen von Telesphoros vorschiedenen knabenhaften Gott in kurzem Gewand stellt zwischen Hygieia und Asklepios eine Münze von Nikopolis (Ant. Münzen Nordgriechenlands I p. 356 n. 1256 und Taf. XVII 10); selbst in Pergamon, der Heimath des Telesphoros, erscheint statt seiner zuweilen auf Münzen eine nackte knabenhafte Gestalt s. Cat. Brit. Mus., Mysia Taf. XXVIII 2 XXIX 7.

13 Athena Asklepios Hygieia: im Tempel der Athena Alea zu Tegea war Athena umgeben von Asklepios und Hygieia s. Paus. VIII 47, 1.

14 Artemis Apollon Asklepios auf einer Münze von Germe vereinigt, s. Cat. Brit. Mus., Mysia p. 69 n. 27.

15 Apollon Dionysos Asklepios auf einer Kupfermünze von Dionysopolis in Phrygien, s. Imhoof-Blumer Kleinasiatische Münzen 1, 220.

16 Asklepios Apollon Aphrodite sind zu einer Cultgemeinschaft zu Kamiros auf Rhodos verbunden *IGIns.* I n. 736.

17 Zeus Artemis Asklepios: ein Römer P. Atilianus bringt zu Epidauros gemäss einem Traumgesicht Διὶ Βουδιάτηι καὶ Ἀρτέμιδι Σωτείρῃ καὶ Ἀσκληπιῷ σωτῆρι eine Weihung dar *CIGPel.* I n. 1286.

4 Die Schutzgötter der städtischen Gemeinde, die πολιεῖς, meist in der Hochstadt vereinigt, ἀκραῖοι[1], bilden nicht selten eine Dreizahl. Auf Münzen von Mytilene werden mit der Beischrift θεοὶ ἀκραῖοι Zeus mit dem Scepter in der Mitte, rechts von ihm Poseidon mit dem Dreizack, links Hades zusammengestellt[2]. Die Magneten in Thessalien schwören bei Zeus Ἀκραῖος, Apollon Κορνοπαῖος und Artemis Ἰωλκία (s. S. 20 N. 8). Die Stadtgötter von Magnesia am Mäander waren Zeus Sosipolis, Artemis Leukophryene und Apollon Pythios[3]. Die drei Hauptgötter von Iasos waren Apollon, Artemis, Zeus μέγιστος; von

---

[1] Pollux 9, 40 ἀκρόπολις, ἣν καὶ ἄκραν ἂν εἴποις καὶ πόλιν, καὶ τοὺς ἐν αὐτῇ θεοὺς ἀκραίους καὶ πολιεῖς.

[2] Catal. Ivanoff 260, Florentiner Exemplar Eckhel doctr. n. v. 2, 504 Mionnet descr. 3, 46 n. 102 Arch. Zeit. 1852 S. 508.

[3] Laut der Urkunde über den Tempel des Zeus Sos., Inschr. v. Magnesia N. 98, 48 f.

Teos vermuthlich Dionysos Herakles Zeus[1]. Als θεοὶ φρήτορες Κυμαίων sind auf dem Relief zu Neapel Hephaistos an einem Schild schmiedend, Dionysos mit Thyrsos und Kantharos, von einem Panther begleitet, und Herakles mit dem Kerberos vereinigt[2]; im Rathhaus Athens Zeus βουλαῖος, Apollon und Demos (Paus. I 3, 5).

Der Brauch der einzelnen Stadtgemeinde wurde auch auf die Landgemeinde, den Städtebund einer Landschaft übertragen. Im Rathhaus der Phoker, zwischen Delphi und Daulis angelegt, standen drei Götterbilder, in der Mitte Zeus auf dem Throne links von ihm Athena, rechts Hera, beide stehend (Paus. X 5, 2)[3].

Der berühmteste Verein göttlicher Stadtbeschirmer ist die Trias des römischen Capitols, Iupiter O. M., links Iuno, rechts Minerva in dreitheiliger Cella aufgestellt (s. S. 30 f)[4]. Ihnen galten die ältesten und bedeutendsten Festspiele Roms, die *ludi Romani* oder *magni*. Ihre Verehrung ist in alle römischen Colonien übergegangen und in der Kaiserzeit auch von anderen griechischen Städten zusammen mit dem Cultus der *dea Roma* und des Kaisers übernommen worden. Kein *capitolium* war ohne diesen Götterverein denkbar, so ist das Wort geradezu Bezeichnung einer centralen heidnischen Cultusstätte geworden[5].

---

[1] Iasos: Bull. de corr. hell. 5, 497 vgl. Th. Reinach Revue des études gr. VI 156, 1. Teos: die bekannte Verfluchung soll alljährlich καθημένου τὠγῶνος 'Ανθεστηρίοισιν καὶ 'Ηρακλείοισιν καὶ Δίοισιν ausgesprochen werden *IGA* 497, 31.

[2] Fiorelli Catalogo della gal. lapid. Nap., iscr. greche N. 49 Arch. Zeit. n. F. VI (1873) S. 72. Nur die Inschrift gibt Kaibel *IGSI* 621.

[3] Wie die Triebkraft der Anschauungsform unwillkürlich weiter wirkt, mag eine Troezenische Inschrift aus dem Anfang des II. Jh. v. Chr. *CIGPel.* I n. 752, 15 ff. zeigen. Um Streitigkeiten mit einer Nachbarschaft endgültig aus dem Weg zu räumen, beschliessen die Troezenier drei Schiedsrichter aus Athen zu erbitten; diese sollen die Vereinbarungen prüfen und genehmigen und dafür sorgen, dass sie auf Stein geschrieben in drei Tempeln, des Poseidon in Kalauria, des Asklepios in Epidauros und der Athena auf der Akropolis aufgestellt werden.

[4] S. Kuhfeldt De Capitoliis imperii Romani Berol. 1883 Wissowa, Religion und Cultus der Römer S. 34 ff. 110 ff. Ueber bildliche Darstellungen s. Babelon et Blanchet, Catalogue des bronzes ant. de la bibliothèque nat. n. 22 p. 11 f. Verbreitung des Cults über röm. Colonien hinaus: Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 1, 121.

[5] Lactantius *inst.* III 17, 12 'Capitolium quod est Romanae urbis et religionis caput summum' vgl. I 11, 49 und die Glossarien in Götz'

5 Lange und fast allgemein hat die Neigung geherrscht die Heiligkeit und Wirksamkeit des Eides durch Anrufung einer Dreiheit göttlicher Zeugen und Eideshelfer sicher zu stellen. 'Bei dreien war es Sitte zu schwören', heisst es in den Iliasscholien[1]. Die Gesetzgebung Solons schrieb kurzweg den Schwur bei 'drei Göttern' vor[2]: man deutete sie bald auf die Götter der Homerischen Formel (unten S. 19, 3), bald auf drei Anrufungsformen des Zeus, den Erbarmer, Reiniger und Heiland. Aber ebenso verordnet das Statut der Skamboniden[2], dass die Opfermeister (ἱεροποιοί) durch einen Schwur 'bei den drei Göttern' in Pflicht zu nehmen seien. In beiden Fällen wurde auf ein festes Herkommen verwiesen, die Namen der Schwurgötter durften als allbekannt vorausgesetzt werden, aber es waren ihrer drei. Für die 'Rechtsvollstreckerinnen' (Πραξιδίκαι), die zu Haliartos bei feierlichen Eiden angerufen wurden, ist die Dreizahl eben so selbstverständlich wie bezeugt[3]. So unerlässlich scheint die Zahl für einen richtigen Eid, dass bei Aristophanes Dionysos den Xanthias, da er einfach bei Zeus schwört, diesen Schwur dreimal wiederholen lässt[4]. Ueberaus lehrreich ist der feierliche, von Polybios 7, 9 aufbewahrte Schwur, mittels dessen Hannibal und Philipp III von Makedonien ihr Bündniss im J. 215 v. Chr. abschlossen. Zu grösserer Sicherung werden die Gottheiten gehäuft und der ganze Kreis der Götter herangezogen, aber stets in Dreiheiten. Voran stehen die nationalen Dreiheiten erst der Makedonier:

Sammlung 6, 178. Der Sprachgebrauch ist ausgebildet schon bei Tertullian apolog. 6 'capitolio . . . id est curia deorum' Cyprian de lapsis 8 p. 242, 19 epist. 59 p. 688, 1. 681, 2. Zeno Veron. tract. I 14, 1 p. 109 Ball., Conc. Iliberit. (c. 305) can. 59 bei Bruns 2, 9.

[1] Schol. O 36 διὰ τριῶν ἦν ἔθος ὀμνύναι· ὡς Δράκων ἔταξε, Δία Ποσειδῶνα Ἀθηνᾶν· οἳ δὲ Δία Ποσειδῶνα Δήμητραν, ὡς Δημοσθένης ἐν τῷ κατὰ Τιμοκράτους [R. XXIV 151]· καὶ ὁ ποιητής 'Ζεῦ πάτερ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον' [B 371] καὶ 'Ζεὺς ξενίη τε τράπεζα ἐστίη τ' Ὀδυσῆος [ξ 158].

[2] Hesychios τρεῖς θεοί: παρὰ Σόλωνι ἐν τοῖς ἄξοσιν ὅρκῳ τέτακται. ἔνιοι κατὰ τὸ Ὁμηρικόν [B 371 s. unten S. 19 N. 3]. Pollux 8, 142 τρεῖς θεοὺς ὀμνύναι κελεύει Σόλων, Ἱκέσιον Καθάρσιον Ἐξακεστῆρα. Vgl. *CIA* I n. 2 *b* 12 ταῦτα ἐπομνύν[αι] τὸς τρεῖ[ς] θεός.

[3] Pausan. IX 33, 3: die Namen dieser drei Ogygestöchter nennt Photios lex. p. 446, 23.

[4] Ar. Frösche 305 Δ(ιόν.) κατόμοσον. Ξ(ανθ.) νὴ τὸν Δία. Δ καὖθις κατόμοσον. Ξ νὴ Δί'. Δ ὄμοσον. Ξ νὴ Δία. Ueber dreifach wiederholten Schwur s. jetzt R. Hirzel, Der Eid (Leipz. 1902) S. 82 f.

Zeus, Hera und Apollon, dann der Karthager: der Stadtgöttin (Tanit = Iuno Caelestis)[1], Herakles und Iolaos; sodann der Kampfgötter zu Land und Meer: Ares, Triton, Poseidon, ferner der Kampfgenossen: Sonne, Mond und Erde, weiter der Wassergötter 'der Flüsse, Häfen und Gewässer', endlich eine Trias zusammenfassender Begriffe: ἐναντίον πάντων θεῶν ὅσοι κατέχουσι Καρχηδόνα· ἐναντίον θεῶν πάντων ὅσοι Μακεδονίαν καὶ τὴν ἄλλην Ἑλλάδα κατέχουσιν· ἐναντίον θεῶν πάντων τῶν κατὰ στρατείαν ὅσοι τινὲς ἐφεστήκασιν ἐπὶ τοῦδε τοῦ ὅρκου.

Folgende Dreiheiten von Schwurgöttern stehn mir zu Gebote[2]:

1 Zeus Ge Helios: alter und allgemein anerkannter Schwur. Schon in der Ilias Τ 258

ἴστω νῦν Ζεὺς πρῶτα θεῶν ὕπατος καὶ ἄριστος
Γῆ τε καὶ Ἠέλιος, καὶ Ἐρινύες αἵ θ' ὑπὸ γαῖαν
ἀνθρώπους τίνονται ὅ τίς κ' ἐπίορκον ὀμόσσῃ

werden der alten Trias die Erinyen als Vollstreckerinnen des göttlichen Willens hinzugefügt. Stärker ist die Formel umgebildet Γ 278

Ζεῦ πάτερ Ἴδηθεν μεδέων, κύδιστε μέγιστε,
Ἠέλιός θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς καὶ πάντ' ἐπακούεις,
καὶ Ποταμοὶ καὶ Γαῖα, καὶ οἳ ὑπένερθε καμόντας
ἀνθρώπους τίνυσθον, ὅ τίς κ' ἐπίορκον ὀμόσσῃ,

die wenig geschickte Einschiebung der Flüsse sprengt die Trias, statt der Erinyen wird das Herrscherpaar des Hades gesetzt. Nach der überzeugenden Ergänzung Ziebarths (aO. p. 20, 1) beschwören die Athener ihr Bündniss mit dem Thrakerfürsten Ketriporis im J. 356 [Ὀμνύω Δία καὶ Γῆν] καὶ Ἥλιον καὶ Ποσει[δ]ῶ καὶ Ἀθηνᾶν καὶ [Ἄρην] *CIA* II 1 n. 66 *b* p. 406 v. Scala Staatsverträge des Alterthums 1, 189; desgleichen das zu Beginn des Chremonideischen Kriegs mit Sparta eingegangene Bündniss *CIA* II 333, 5 [ὀμνύω Δία Γῆ]ν Ἥλιον, Ἄρη Ἀθηνᾶν Ἀρε[ίαν]... Das Bündniss der Phaseliten und des Mausolos wird beschworen bei Δία καὶ Ἅλιον καὶ Γᾶν καὶ Α... (es können zwei weitere Namen verloren sein) Collitz, Dialektinschr. I n. 1269 Judeich, Kleinasiat. Studien p. 256. Sowohl die Pergamenischen Söldner (Fränkels Inschr. v. Perg. I n. 13) als die Smyrnäer und Magneten (*CIG* II n. 3137 Hicks, Manual of gr. inscrr. n. 176 Z. 60 und 70) stellen ihren langen

[1] S. Ph. Berger, Gazette archéologique VI (1880) p. 19 ff.

[2] Vgl. E. v. Lasaulx, Studien des class. Alterthums p. 181, 16 Newton zu den Ancient greek inscr. in the British Museum II p. 89 Wilh. Hofmann, De iurandi apud Athenienses formulis (Strassburger Diss.) Darmst. 1886 p. 26 f. Erich Ziebarth, De iure iurando in iure graeco quaestiones (Gottingae 1892) p. 17 ff.

Listen von Eideshelfern die alte Trias Δία Γῆν Ἥλιον voraus. Der Huldigungseid der Paphlagonier an Augustus lautete Ὀμνύω Δία Γῆν Ἥλιον, θεοὺς πάντα[ς καὶ πά]σας καὶ αὐτὸν τὸν Σεβαστόν (s. unten S. 24) εὐνοήσειν κτλ. Revue des études grecques XIV (1901) p. 27 f. vgl. dort Cumont p. 44. Die Freilassungsformel in der Krim hiess εἶναι ἐλεύθερον ὑπὸ Δία Γῆν Ἥλιον: Ancient gr. inscrr. in the Brit. Mus. II n. 180 p. 38 und Latyschev Inscrr. ant. sept. Ponti Euxini II n. 54, auch Latyschev aO. II n. 400 p. 208. Aber auch der Beamteneid der Chersonesiten in der Krim (Sebastopol) begann Ὀμνύω Δία Γᾶν Ἅλιον: Revue des études grecques IV (1891) p. 388 (unten S. 23 Anm. 2). Vgl. Ziebarth aO. p. 23, 2.

2 Zeus Apollon Ge vielleicht Variante der vorstehenden Formel im Richtereid von Kalymna Anc. gr. inscrr. in the Brit. Mus. II n. 299 *a* 4 p. 86 Dareste usw. Recueil des inscrr. juridiques gr. I p. 159 ναὶ τὸν Δία καὶ τὸν Ἀπόλλω τὸν Λύκ[ιον καὶ τὰν Γᾶν.

3 Zeus Athene Apollon oder Zeus Apollon Athene: bekannt aus Homer, wo diese Verbindung in der Wunschformel

αἲ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον

Β 371 Δ 288 Η 132 Π 97 δ 341 η 311 ρ 132 σ 235 vorkommt. Schol. *AD* zu Β 371 machen die auf Aristarch zurückgehende Bemerkung: ἐντεῦθεν τινὲς νομίζουσιν Ἀθηναῖον γεγονέναι τὸν ποιητήν· τὸ γὰρ Ἀθηναίη Ἀττικόν, καὶ ἴδιον εἶναι τὸν ὅρκον φασὶ τῶν Ἀθηναίων. Das wird bestätigt durch Demosthenes Mid. 198 νὴ τὸν Δία καὶ τὸν Ἀπόλλω καὶ τὴν Ἀθηνᾶν, vgl. Buttmann Mythol. 1, 29 und indirect durch Platons Euthyd. p. 302^{b-d}, wo wir sehen, dass die Atheuer dabei an Zeus ἑρκεῖος καὶ φράτριος, Ἀθηνᾶ φρατρία, Ἀπόλλων πατρῷος dachten. Auch bei den Dorern galt diese Trias: Zeus Athanaia Apellon eröffnen die Reihe der Schwurgötter von Gortyn (Museo Italiano di ant. cl. 3, 692).

4 Zeus Apollon Demeter officieller Schwur zu Athen, wobei Zeus ἑρκεῖος und Apollon πατρῷος gemeint war (Aristot. St. d. Ath. 55, 3): Schol. Aeschin. 1, 114 τοὺς ὁρκίους: Ἀπόλλωνα πατρῷον καὶ Δήμητραν καὶ Δία, ὥς φησι Δείναρχος ὁ ῥήτωρ (fr. LXXXIX 25 p. 340 Saupp.) Pollux 8, 122 ὤμνυσαν δὲ ἐν Ἀρδήττῳ δικαστηρίῳ Ἀπόλλω πατρῷον καὶ Δήμητρα καὶ Δία βασιλέα (ich sehe keinen Grund in einem Richtereid dies Epitheton zu verdächtigen) und mit Unterschiebung von Helios (vgl. n. 2) die συναγωγή *BAG* p. 443, 30 (Bachmanns Anecd. gr. I 142, 12) Ἄρδηττος τόπος ἐστὶν Ἀθήνησιν, ἐν ᾧ πάντες Ἀθηναῖοι δημοσίᾳ ὤμνυον τὸν ὅρκον τὸν ἡλιαστικόν. . . . τρεῖς δὲ θεοὺς ὤμνυον, Δία Δήμητραν καὶ Ἥλιον. Angewandt von Aristoph. Ritter 941 νὴ τὸν Δία καὶ τὸν Ἀπόλλωνα καὶ τὴν Δήμητρα und in derselben Abfolge Demosth. R. gegen Kallippos LII 9; auch die inschriftlichen Zeugnisse, von Hofmann aO. 27 gesammelt, *CIA* I n. 9. 13 IV 2 n. 49 *b* p. 15 (v. Scala, Staatsvertr. 1, 140) Z. 24 und 35 f., II n. 578 Z. 11 beobachten die oben an die Spitze gestellte Reihe.

5 Zeus Poseidon Demeter im attischen Heliasteneid bei Demosth. R. gegen Timokrates XXIV 151 ἐπόμνυμι Δία Ποσειδῶ Δήμητρα, bestätigt durch schol. O 36 (oben S. 17 Anm. 1); ebenso schwor der Demarch der Αἰξωνεῖς Ath. Mitth. 4, 201 *CIA* IV 2 n. 584 *c* (*B* 17 f.) p. 146. Durch dieses inschriftliche Zeugniss ist der von Meineke Philol. 15, 139 angeregte Zweifel an der Echtheit der Ueberlieferung bei Demosthenes (er wollte dort 'Απόλλω statt Ποσειδῶ herstellen) endgültig beseitigt. Ob die beiden Varianten 4 und 5 neben (so scheint Ziebarth aO. 18 anzunehmen) oder nach einander (so Hofmann aO. 27 f.) zu Recht bestanden haben, wage ich nicht zu entscheiden. Beachtenswerth ist was die συναγωγή aO. (*BAG* 443, 26) der Bemerkung über die Ablegung des Heliasteneids in Ardettos sogleich zufügt: Θεόφραστος δὲ ἐν τοῖς περὶ νόμων καταλελύσθαι τὸ ἔθος τοῦτο λέγει. Mit der Veränderung in der Vereidigung der Heliasten könnte auch der Schwur verändert worden sein.

6 Zeus Poseidon Athena sollen durch die Gesetzgebung Drakons als Schwurgötter eingeführt worden sein nach schol. O 36 (oben S. 17 Anm. 1), die Anordnung galt wohl bestimmten Fällen. Ein indirectes Zeugniss wird sich unten S. 22 Anm. 2 ergeben.

7 Zeus Apollon Themis: nach Platons Gesetzen XI p. 936e soll ein vorgeladener Zeuge sein Nichtwissen erhärten τοὺς τρεῖς θεοὺς Δία καὶ 'Απόλλωνα καὶ Θέμιν ἐπομόσας. Das ist gewiss nicht freie Schöpfung des Philosophen; in der Praxis mochte auch wohl Δίκη an Stelle der Themis stehn.

8 Zeus Apollon Artemis: Eid der thessalischen Magneten Athen. Mitth. 7, 73 Z. 5 ὀμνύω Δία 'Ακραῖον καὶ τὸν 'Απόλλω[να] τὸν Κορνοπαῖον καὶ τὴν Ἄρτεμιν τὴν 'Ιωλκίαν.

9 Zeus Hera Apollon als Makedonische Eideshelfer im Bundesschwur des Philippos und Hannibal vorangestellt Polyb. 7, 9 s. oben S. 18.

10 Zeus Helios Athena: Julianus ap. schwört epist. 38 p. 536, 2 Hertl. ἴστω Ζεύς, ἴστω μέγας Ἥλιος, ἴστω 'Αθηνᾶς κράτος καὶ πάντες θεοὶ καὶ πᾶσαι. Das ist wohl eine durch Julians Verehrung des Helios veranlasste Variation zu N. 3.

11 Apollon Poseidon Zeus: die Labyaden in Delphi legen den Richtereid ab bei Apollon, Poseidon φράτριος und Zeus πατρῷος Bull. de corr. hellén. XIX (1895) p. 8 f. *b* 12 ff. *c* 1 ff.

12 Poseidon Athena (Ares?) zweite Trias von Schwurgöttern (voran geht N. 1) im Bundesvertrag Athens mit Ketriporis *CIA* II 1 n. 66 *b*.

13 Apollon Leto Artemis Schwur der Phoker beim Bündniss mit Athen um 453 v. Chr. *CIA* IV 1 n. 22 *b* 9—11 p. 8 v. Scala, Staatsvertr. 1, 40; der Amphiktyonen *CIA* II 1 n. 545; der Eretrier im Vertrag mit Chairephanes aus dem Ende des IV Jh. Ephim. arch. 1869 p. 404 vgl. 1895 p. 125, 1 und 147. 1900 p. 10 f. Vgl. Ziebarth aO. 18 und unten S. 23 Anm. 1. Die Reihenfolge ist in

den genannten Inschriften immer die gleiche; auch auf den Kretischen Denkmälern (Ziebarth 24), wo unter den gehäuften Schwurgöttern diese Trias selten fehlt.

14 Zeus Athena Aphrodite: die Orchomenier in Arkadien haben beim Eintritt in den Achäischen Bund zu schwören bei Δία Ἀμάριον, Ἀθάναν Ἀμαρίαν, Ἀφροδίταν καὶ τοὺς θεοὺς πάντας Dittenberger Syll.[2] n. 229, 6 f. vgl. Ziebarth aO. 20.

15 Poseidon Apollon Demeter ist die zweite Trias (voran steht N. 1) von Schwurgöttern, welche König Eumenes anruft beim Vertrag mit seinen Söldnern, Inschrr. v. Pergamon I 13, 52. Im Eid der Söldner steht an der entsprechenden Stelle Z. 24 nur Ποσειδῶ Δήμητρα: der Name des Apollon ist augenscheinlich, wie bereits der Herausgeber S. 16[a] bemerkt hat, durch Versehen des Steinmetzen ausgelassen

16 Ares Enyo Phobos sind die Götter, bei welchen nach Aeschylos Sieben 42—8 die 7 Helden vor Theben ihren Schwur, nicht lebendig zurückzukehren ohne Theben zerstört zu haben, besiegeln (ταυροσφαγοῦντες ἐς μελάνδετον σάκος καὶ θιγγάνοντες χερσὶ ταυρείου φόνου).

17 Ares, Athena Areia, Tauropolos erscheinen als geschlossene Trias von Schwurgöttern sowohl in den Eiden des Eumenes und seiner Söldner (Inschrr. v. Perg. I n. 13, 52 und 24) wie in den von Smyrna und Magnesia ausgetauschten (*CIG* n. 3137 Hicks, Manual n. 176 Z. 61 f. 71).

Noch spät macht sich die trinitarische Formel geltend im Zauber: ἐξορκίζω σε, σμύρνα, κατὰ τῶν τριῶν ὀνομάτων ἀνοχώ ἀβρασάξ τρώ (?), heisst es in einem Liebeszauber[1]. Die unwillkürliche Herrschaft derselben wird besonders deutlich, wenn wir sie auch in scherzhaftem Schwur durchbrechen sehn, so in Aristophanes Wolken 627

μὰ τὴν Ἀναπνοήν, μὰ τὸ Χάος, μὰ τὸν Ἀέρα

und im Munde des Sokrates ebend. 424

τὸ Χάος τουτὶ καὶ τὰς Νεφέλας καὶ τὴν Γλῶτταν, τρία ταυτί.

Unwillkürlich treten daher dem Dichter auch wo er aus neuen Begriffen einen Schwur bildet, diese zu einer Dreiheit zusammen. Eine alte Zweiheit, Zeus und Hestia (Hom. τ 303), erweitert sich dem Dichter der Odyssee durch Einfügung eines mit der Hestia sich eng berührenden Begriffs, der τράπεζα, zu einer Dreiheit ξ 158 ρ 155 υ 230

---

[1] Pariser Zauberpapyrus bei Wessely, Denkschriften der Wiener Akademie XXXVI p. 83 Z. 1533 f.

ἴστω νῦν Ζεὺς πρῶτα θεῶν ξενίη τε τράπεζα
ἱστίη τ' Ὀδυσῆος ἀμύμονος ἣν ἀφικάνω.

Und so fasst Hera O 36 Gaia Uranos und Styx zu einer Einheit zusammen, der sie dann die persönlichen Begriffe: Haupt des Zeus und gemeinsames Ehebett, anreiht. Ovidius *trist.* 2, 53 weiss alles Heilige durch den Schwur

per mare, per terras, per tertia numina iuro[1]

zu erschöpfen.

Der Zerfall des väterlichen Glaubens, wie er sich seit der Sophistenzeit rasch vollzog, lässt sich auch an den Schwurformeln verfolgen. Die alte Dreiheit, die der Cultus der einzelnen Stämme und Städte gestaltet hatte, wird nicht mehr als zureichend empfunden. Man vereinigt die verschiedenen an einem Orte gültigen Eidesgötter zu einer neuen Reihe: der Vertrag, den Athen Ol. 104, 2 (363/2) mit Keos abschloss, wird beschworen [νὴ τὸν] Δία, νὴ τὴν Ἀθηνάαν, νὴ τὸν Ποσειδῶ, [ν]ὴ [τὴν Δήμητρα]: die oben N. 5 und 6 betrachteten Athenischen Reihen sind einfach zusammengelegt[2]. Schon im V Jhdt. hatten die Ozolischen Lokrer ihre Eidesbekräftigung zu einer πεντορκία erweitert[3]. In der hellenistischen Zeit wird es üblich, die öffentlichen Eide durch lange Listen von Göttern des heimischen Cultus zu bekräftigen: so auf zahlreichen Denkmälern der Insel Kreta und auf den mehrfach angezogenen Verträgen des Königs Eumenes mit den Söldnern, und der Städte Smyrna und Magnesia. Doch auch hier tritt noch vielfach die alte Dreiheit hervor, theils indem verschiedene Dreiheiten neben einander gestellt werden, wie wir das schon S. 17 f. beim Bündniss Philipps und Hannibals wahrgenommen haben (die Eide der Pergamenischen Inschrift N. 13 bestehen aus je 3 Triaden, s. oben N. 15), theils indem einer alten Trias, wie Zeus Ge Helios (N. 1) oder Zeus Athena

---

[1] Die *numina* vertreten in diesem Zusammenhang den Himmel; die Zusammenstellung ist dem Ovid geläufig vgl. *amor.* III 8, 49 'quid tibi cum pelago? terra contenta fuisses. cur non et caelum tertia regna petis?' *met.* 1, 5 'ante mare et terras et quod tegit omnia caelum'. Für Lygdamus ist Hades 5, 22 'sortitus tertia regna deus', wie auch bei Ovid *fast.* 4, 584 Persephone 'tertia regna tenet'.

[2] *CIA* IV 2 n. 54 *b* Z. 67 v. Scala, Staatsvertr. 1, 165. Den Keern waren, wie es in Athen gebräuchlich war, dieselben Schwurgötter vorgeschrieben; erhalten ist von Z. 80 nur der Schluss [καὶ τὴν Δ]ήμητρα, wodurch die Lücke im Athenischen Schwur ausgefüllt wird.

[3] *IGA* 322, 14 τὰν πεντορκίαν ὀμόσαντας vgl. Ziebarth aO. 19.

Apollon (N. 3), die anderen Götter angereiht werden[1]. Endlich wird es seit der Zeit Alexanders üblich die feierlich angerufenen Schwurgötter durch eine alle Götter zusammen fassende Formel wie θεοὺς πάντας καὶ πάσας zu verstärken; schon Euripides ist damit vorausgegangen, Med. 752

ὄμνυμι Γαῖαν Ἡλίου θ' ἁγνὸν σέβας
θεούς τε πάντας,

aber erst nachdem sich die Vorstellung von der Gesammtheit der Götter festgesetzt hat als wichtige Vorstufe zum Monotheismus, dringt diese Formel im Schwure durch[2]. Die letzte und tiefste Stufe, wenn auch schon in hellenistischer Zeit vorbereitet, bringt die Herrschaft des Augustus. Ob die alten Herren im Himmel der Menschen Gebet und Schwur erhören, scheint auch der unaufgeklärten Menge leicht recht zweifelhaft: aber der Kaiser, der jüngst siegreich hervorgetretene Gott, vermag zu helfen und hilft, er gilt als der leibhaftig auf Erden gegenwärtige Gott (ἐπιφανής, *praesens*), gegenwärtig nicht bloss bei festlichem Anlass, sondern immerdar bis er zu den Göttern entrückt wird. Wir haben noch Reste einer Urkunde aus dem Anfang der Augusteischen Zeit[3], worin eine kleinasiatische Gemeinde anordnet, dass beim Eide 'zusammen mit den väterlichen Göttern' Augustus angerufen werden solle; zwei Jahrzehnte später bezeugt Horatius (*ep.* II 1, 15)

---

[1] Belege bei Ziebarth aO. 24 mit der zugehörigen Tafel. Besonders bemerkenswerth ist der Eid der Drerier und Knosier (Rh. Mus. X p. 395 ua.), der *a* 13 beginnt Ὀμνύω τὰν Ἑστίαν (sie wird in den Kretischen Eiden meist vorangestellt) τὰν ἐμ πρυτανείῳ καὶ τὸν Δῆνα τὸν Ἀγοραῖον καὶ τὸν Δῆνα τὸν Ταλλαῖον καὶ τὸν Απέλλωνα τὸν Δελφίνιον καὶ τὰν Ἀθαναίαν τὰν Πολιοῦχον καὶ τὸν Ἀπέλλωνα τὸν Ποίτιον καὶ τὰν Λατοῦν καὶ τὰν Ἄρτεμιν κτλ.; hier ist also an die alte Trias: Zeus (dieser gedoppelt) Apollon Athena (N. 3) sofort die weitere: Apollon Leto Artemis (N. 13) gereiht.

[2] Lysias R. 13, 95. 19, 34 und 54 Isaios 8, 29 schwören 'bei den Olympischen (Göttern)', Demosthenes 'bei allen Göttern' R. 18, 141 καλῶ δ' ἐναντίον ὑμῶν . . . τοὺς θεοὺς ἅπαντας καὶ πάσας 54, 41 καὶ νῦν ὀμνύω τοὺς θεοὺς καὶ τὰς θεὰς ἅπαντας καὶ πάσας. Vgl. Götternamen 344 f. Die durch Lysias und Isaios belegte Zwischenstufe erscheint auch inschriftlich: der Beamteneid von Chersonesos auf der Krim lautet Ὀμνύω Δία Γᾶν Ἅλιον (oben Nr. 1), Παρθένον, θεοὺς Ὀλυμπίους καὶ Ὀλυμπίας καὶ ἥρωας ὅσοι πόλιν καὶ χώραν καὶ τείχη ἔχοντι Χερσονασιτῶν (Revue des études grecques 4, 388).

[3] *IGIns.* II n. 58 *a* 15 f. (p. 25) ὅρκον δὲ εἶναι τῶν δι[καζόντων] . . . . . σὺν τοῖς πατρίοις θεοῖς καὶ τὸν Σεβασ[τόν].

praesenti tibi maturos largimur honores
iurandasque tuum per nomen ponimus aras.

Als classisches Beispiel dieser späteren Schwurformel kann der Huldigungseid der Paphlagonier an Augustus gelten: Ὀμνύω Δία Γῆν Ἥλιον, θεοὺς πάντα[ς καὶ πά]σας καὶ αὐτὸν τὸν Σεβαστόν, bemerkenswerth auch durch die deutliche Abfolge der Schichten, die im Laufe der Zeit der alten Trias (Nr. 1) zugewachsen sind.

6 Wie wenig durch die bisher vorgeführten Gattungen die im griechischen Alterthum gebräuchlichen Götterdreiheiten erschöpft sind, mag folgende Liste zeigen, in der ich die übrigen mir bekannten Fälle zusammenstelle ohne weitere Unterscheidung wie etwa der chthonischen Gottheiten.

1 Apollon Leto Artemis: in dieser Reihenfolge hatten wir die Mutter mit ihrem Kinderpaar zu einer geläufigen Trias von Schwurgöttern (Nr. 13) vereinigt gefunden. Ebenso waren die drei Götter aufgestellt im Tempel des Apollon Prostaterios zu Megara (Paus. I 44, 2 und dazu Imhoof-Gardner Numism. comm. p. 7 Kuruniotis in Ephim. Arch. 1900 p. 14), im Tempel der Artemis Orthia auf dem Berg Lykone bei Argos (Paus. II 24, 5) und in einem Tempel zu Abai in Phokis (Paus. X 35, 3). Die gleiche Folge, für den Beschauer von l. nach r. geordnet auf einem Relief von Eretria (Eph. Arch. 1900 p. 8 ff.) und zweien aus Larisa (ebend. p. 17 f. Taf. Z). Daneben Artemis Leto Apollon auf Delos *CIG* n. 2280. Ursprünglicher war, denke ich, die Anordnung, dass den beiden im Cultus so hoch gestellten Geschwistern die Mutter an dritter Stelle zugesellt wurde: Apollon Artemis Leto, das ist an einem Mittelpunkte ihrer Verehrung, auf der Insel Delos die übliche Reihenfolge s. *CIG*. 3282. 2284 f. Ἀθήναιον 2, 134 Bull. de corr. hell. 2, 399. 3, 156. 160. 161, auch auf Syme *IGIns.* III n. 2; auf dem Markte von Sparta Paus. III 11, 9 und im Apollontempel von Megara Paus. I 44, 2; in einem gemeinschaftlichen Tempel zu Kirrha in Phokis Paus. X 37, 8; im Apollontempel von Tanagra Paus. IX 22, 1 und zu Delion Paus. IX 20, 1; und schon die Aithiopis (nach Prokl.) liess den Achilleus vor seiner Entsühnung durch Odysseus dieser Dreiheit Opfer bringen. Die Abfolge Artemis Apollon Leto beobachten wir in Eretria, bei Rangabé Ant. hell. n. 1232 vgl. Ephim. Arch. 1899 p. 142 zu N. 7 1900 p. 5 ff. Ein Heiligthum der Leto und ihrer Kinder bestand zu Mantineia Paus. VIII 9, 1. Ausserordentlich häufig sind die drei auf Bildwerken zusammengestellt worden; so auf den zahlreichen Nachbildungen eines alten Weihgeschenks, auf dem Nike dem Kitharöden Apollon die Spende eingiesst s. O. Jahn, Ant. Bilderchron. S. 45 ff. 50; auf einem Weihgeschenk der Knidier zu

Delphi, worauf die drei ihre Pfeile auf Tityos richteten Paus. X 11, 1 usf.

2 Demeter Kore Pluton die ältere Trias zu Eleusis *CIA* II 2 *add.* 834 *b* II Z. 46 (p. 526) ἐπαρχὴ Δήμητρι καὶ Κόρηι καὶ Πλούτωνι vgl. Foucart, Bull. de corr. hell. 7, 391 ff. 403 f. An sie wenden sich die Devotionstafeln von Knidos s. *CIA append.* p. X f.; schon am Thron des Amyklaeischen Apollon war diese Dreiheit dargestellt Paus. III 19, 4. In der Abfolge Kore Pluton Demeter waren sie in einem Tempel am Wege von Mykene nach Argos aufgestellt Paus. II 18, 3. Eine Verfluchung *CIA* III 1421 wendet sich zu τοῖς καταχθονίος θεοῖς . . . Πλούτωνι καὶ Δήμητρι καὶ Περσεφόνῃ καὶ 'Ερινύσιν καὶ πᾶσι τοῖς καταχθονίοις θεοῖς: die Trias ist ähnlich, wie wir das bei den Schwurgöttern S. 18, 1 und 22 f. sahen, verstärkt worden.

3 Δήμητρι, Κόρῃ, Διὶ Βουλεῖ wird zu Mykonos am 10 Lenaion geopfert: J. v. Prott Leges Graecorum sacrae I n. 4, II 16 p. 14.

4 Demeter, Kore, Zeus Eubuleus zu Arkesine auf Amorgas Athen. Mitth. 1, 334 vgl. Foucart *BCH* 7, 402.

5 Demeter Klymenos Kore Hauptgötter von Hermione *CIGPel.* I 686—691 *CIA* II 3 n. 1421 vgl. Koehler dazu p. 64 Paus. II 35, 4 ff. Kore hiess im Cultus kurzweg Χθονία (Paus. aO.). Ueber den Namen Klymenos für Hades s. N. Heinsius zu Ovids *fast.* 6, 757.

6 Demeter Kore Dionysos im Tempel der Demeter Eleusinia zu Thelpusa Paus. VIII 25, 3 und in Ikonion zu éinem Culte vereinigt, den ein Ehepaar versah *CIG* 4000 (3, 69); vgl. auch Ptolemaios tetrab III p. 122 (Bas. 1553). Die Abfolge Dionysos Demeter Kore kennen wir aus dem Tempel der Demeter Prostasia zwischen Sekyon und Phlius Paus. II 11, 3. In die Mitte gestellt wurde Bakchos zu Epidauros: in dem Vers der Weihinschriften *CIGPel.* I n. 1039. 1040

Παντελίῃ Βάκχῳ τε καὶ αὐτῇ Φερσοφονείῃ

ist Παντελίῃ, wie Dragumis Eph. Arch. 1893 p. 102 vgl. Fränkel aO. p. 247 gezeigt hat, Demeter.

7 Demeter Kore Iakchos die jüngere Trias von Eleusis vgl. Roschers Myth. Lex. 2, 5 Foucart *BCH* 7, 397. 404. Ein Scholion zu Lukian, von E. Rhode herausgegeben (jetzt Kl. Schr. 2, 365), nennt Dionysos an Stelle des Iakchos ('Αλῷα) ἑορτὴ 'Αθήνησι μυστήρια περιέχουσα Δήμητρος καὶ Κόρης καὶ Διονύσου.

8 Demeter Kore Ge im Demetertempel zu Patrai vereint Paus. VII 21, 12.

9 Demeter Kore Artemis im Tempel der Demeter an der Akropolis von Phlius Paus. II 13, 5. Zu Antiocheia (in Pisidien?) hatten die obersten Behörden allmonatlich τοῖς Θε[σ]μ[οφό]ροις καὶ 'Αρτέμιδι Σωτείρ[αι] Opfer darzubringen, aus Höflichkeit gegen die

Magneten wird durch den Beschluss Inschr. von Magnesia N. 80, 18 f. als vierte Artemis Leukophryene hinzugefügt.

10 Demeter Kore Dikaiosyne auf einer Alexandrinischen Weihinschrift für Ptolemaios IV Philopator (225—205) vereinigt, Bull. de l'Institut Égyptien 1872—3 N. 12 p. 161.

11 Hera Demeter Kore auf Paros: Bull. de corr. hell. 1, 135 n. 54 vgl. 'Αθήναιον 5, 15.

12 Despoina Demeter Göttermutter: drei ihnen geweihte Altäre standen vor dem Tempel der Despoina zu Lykosura in Arkadien Paus. VIII 27, 2 f.

13 Demeter Zeus Asklepios auf einer Weihinschrift von Hermione *CIGPel.* I n. 692 Δάματρι Χθονίᾳ, Δἰ, 'Ασκλαπιῷ.

14 Die Göttermutter wird auf attischen Weihreliefs mit Hermes und Hekate so vereinigt, dass die erste in einer Nische thront und die beiden anderen Götter, erheblich kleiner, an den Pfeilern dargestellt werden, s. Conze Arch. Zeit. XXXVIII (1880) S. 59 f. Auch wird die Götterm. und ein Jüngling mit Kanne (Hermes?) stehend gebildet, während zwischen ihnen auf erhöhter Basis ein Cultbild der Hekate hervortritt (aO. Taf. 4, 4). Das schöne att. Relief aO. Taf. 1 (auch in Roschers Myth. Lex. 2, 1663) lässt zur sitzenden Göttermutter Hekate und (abgebrochen) einen Mann mit Kanne herantreten; vgl. die zwei Reliefs bei Schrader Athen. Mitth. 21, 278 f. Andere Reliefs verbinden mit der Göttin einen Jüngling und einen bärtigen Mann (Conze aO. S. 3 Taf. 3. 1).

15 Pan Dionysos Demeter: Weihung Anth. Pal. 6, 31

Αἰγιβάτῃ τόδε Πανὶ καὶ εὐκάρπῳ Διονύσῳ
καὶ Δηοῖ Χθονίῃ ξυνὸν ἔθηκα γέρας usw.

16 Aphrodite Artemis Kore zu Sparta gebildet als Trägerinnen der drei Dreifüsse, die aus der Beute des ersten Messenischen Kriegs dem Amyklaeischen Apollon geweiht waren Paus. IV 14, 2.

17 Aphrodite Athena Artemis am Thron des Amyklaeischen Apollon vereinigt Paus. III 19, 4.

18 Apollon Artemis Dionysos: ihre drei Tempel waren auf Aigina neben einander gestellt Paus. II 30, 1.

19 Apollon Poseidon Demeter: in drei Tempeln zu Didymoi bei Hermione verehrt Paus. II 36, 3.

20 Artemis (die asiatische) in der Mitte, links Demeter, rechts Nike, inschriftlich benannt, verbunden in einem Relief der Maeonischen Hochebene: Buresch, Aus Lydien S. 69 f.

21 Artemis Παιδοτρόφος, Dionysos und Asklepios zu Korone in Messenien in éinem Tempel verehrt Paus. IV 34, 6.

22 Artemis Pergaia in der Mitte zwischen Helios und Selene auf einer Münze von Perge aus der Zeit des K. Aurelianus: Th. Rhode, Münzen Aurelians S. 252 N. 4 vgl. 3.

23 Zeus (Helios) Selene an dem bronzenen Untergestell einer Lampe, Archäol. Anzeiger 1892 S. 54.

24 Aphrodite (in Waffen) Helios Eros (mit dem Bogen) im Tempel der Aphrodite auf Akrokorinth Paus. II 5, 1.

25 Zeus Athena Artemis auf einer Weihinschrift von Aigina *CIGPel.* I n. 11; in Argos Artemis Zeus Athena, s. S. 13, 2.

26 Zeus Aphrodite Athena im Tempel des Zeus Homagyrios zu Aigion in Achaia bildlich dargestellt Paus. VII 24, 2.

26 Ἑρμοῦ Ἀφροδίτης Πανός Aufschrift eines viereckigen Altars aus römischer Zeit: Ἀθήναιον 5, 330.

28 Zeus Persephone (oder Hekate?) Apollon Kitharodos auf einer Stele von Kyzikos vereint: Cumont in Revue de l'instruction publ. en Belgique 1897 supplém. p. 12 n. 3.

29 Kronos Hera Zeus im heiligen Hain des Trophonios bei Lebadeia Paus. IX 39, 4.

30 Zeus Hera Poseidon in éinem Priesterthum vereinigt zu Aigiale auf Amorgos Athen. Mitth. 1, 330.

31 Zeus in der Mitte thronend, rechts von ihm Megalopolis und links Artemis Soteira stehend waren die Cultbilder im Tempel des Zeus Soter am Markt von Megalopolis Paus. VIII 30, 1.

32 Zeus Poseidon Apollon sind es die nach Tzetzes zu Lyk. 328 bei Hyrieus einkehren, von ihm mit einem geopferten Rind bewirthet werden und, um die Sehnsucht ihres Wirthes nach Nachkommenschaft zu stillen, gemeinsam ihren Harn auf die Rindshaut lassen und so den Orion erzeugen. Die verbreitetere Ueberlieferung nennt Zeus Poseidon Hermes: Ovid *fast.* 5, 595 f. Palaephatos 5 Hygin *f.* 195 Servius in Aen. 1, 535 (mit der Variante 'vel ut quidam tradunt, non a Neptuno sed Marte'), schol. German. p. 164, 11. 18. 93, 14 Br. Alterthümlicher ist die von Hygin. *poet. astron.* 2, 34 p. 408 M. bezeugte Zweiheit Zeus und Hermes, und dies ist auch das Götterpaar welches bei Philemon und Baucis einkehrt nach Ovid *met.* 8, 626 f.

33 Poseidon Athena Hephaistos in der Akademie verehrt nach Apollodor (fr. 32 *FHG* 1, 434) im schol. Soph. OC. 57. Derselbe berichtet aber, dass auf einer alten Basis, die am Eingang des Prometheustempels stand, nur die Zweiheit des Prometheus und Hephaistos dargestellt war, zwischen ihnen ein beiden gemeinsamer Altar.

34 Erechtheus (Poseidon) Butes Hephaistos: ihnen sind 3 bei einander stehende Altäre im Erechtheion auf der athen. Burg zugeeignet Paus. I 26, 5.

35 Poseidon Hermes Herakles bei Tegea: auf der alterthümlichen Inschrift *IGA* n. 94 scheint dieser Dreiheit noch der Name der Chariten angereiht.

36 Athena Amphitrite Poseidon (der Hauptgott ist, wie oft Zeus in Triaden, an dritte Stelle gesetzt) in Korinth *CIGPel.* I n. 265.

37 Poseidon Leukothea Palaimon vereinigte der Tempel des Melikertes im Poseidon-Heiligthum am Isthmos Paus. II 2, 1

vgl. II 1, 8. Dieselbe Dreiheit war am Wege von Korinth zum Lechaion aufgestellt P. II 3, 4.

38 Poseidon Amphitrite Hestia vereinigte das Weihgeschenk des Mikythos aus Rhegion, ein Werk des Glaukos von Argos, zu Olympia Paus. V 26, 2.

39 Dionysos Saotes, die Θέμιδες und Helios Eleutherios an drei zusammen stehenden Altären zu Troezen verehrt Paus. II 31, 5.

40 Hermes Herakles Theseus die Dreieinheit der Ringhallen: so waren sie zB. im Gymnasion von Messene aufgestellt Paus. IV 32, 1.

41 Ares Eleutheria Zeus eine nicht alte Trias zu Kyaneai in Lykien: Le Bas-Waddington III n. 1286 expl. p. 316.

Zur Vervollständigung des Ueberblicks muss noch darauf hingewiesen werden, dass öfter erweiterte Triaden begegnen, in welchen neben zwei Einzelgottheiten ein göttlicher Mehrheitsbegriff gestellt wird. So waren zu Megalopolis die Horen, Pan und Apollon zu einer Cultuseinheit verbunden, man fasste sie unter dem Namen θεοὶ πρῶτοι zusammen (Paus. VIII 31, 3). Ein Weihgeschenk an Eros, die Nymphen und Pan erwähnt Longus im Vorwort seines Hirtenromans; dass der Nymphen drei waren, bemerkt er II 23. Die Pfälzer Anthologie enthält Epigramme zu Weihungen an Pan, Dionysos und die Nymphen (Leonidas 6, 154 nachgebildet von Sabinus ebend. 158), an Nymphen, Hermes und Pan (Leonidas 6, 334), wie Krinagoras einen Jäger die Nymphen, Pan und Hermes anrufen lässt (6, 253). Zu Athen ist der Priester des Demos und der Chariten in römischer Zeit zum ἱερεὺς Δήμου καὶ Χαρίτων καὶ Ῥώμης (*CIA* III n. 265) geworden. Aehnliches oben Nr. 39.

Obwohl für wichtige Handlungen wie Schwur (S. 22 f.) und Verwünschung (S. 25 N. 2) die alte Dreiheit zeitig und bald immer regelmässiger durch verstärkende Zusätze durchbrochen wurde, ist doch die Dreizahl eine bis zum Ende des Heidenthums übliche Form der Gottesanschauung geblieben. Es scheint mir geschichtlich wichtig, dass bis in das dritte Jh. n. Chr. hinein Neubildungen dieser Art versucht worden sind, wie folgende Fälle lehren können. Ein Athenisches Relief des II Jh. v. Chr. zeigt den Phrygischen Mondgott (Men) in der Mitte stehend, zu seiner Rechten Pan, zur L. eine Nymphe: eine Vereinigung, die auch durch die Inschrift einer Athen. Brunneneinfassung bestätigt wird (*BCH* 20, 78 f.). Auf hellenistisch-römischen Denkmälern werden häufig Osiris oder Sarapis (zB. *IGIns.* III 443) und Isis mit Anubis zu einer Dreiheit verbunden. Nach diesem Muster

sehen wir in einem Graffito von Der el Bahari eine Trias von Heilgöttern gebildet: Asklepios, Amenoth, Hygieia (Journ. of hellen. studies XIX p. 14 n. 11); aus Eretria haben wir eine Weihung an Anubis Apis Serapis (Ephim. Arch. 1899 p. 133 Anm.). In Römischer Zeit vereinigt die Stadt Aperlai in Lykien den Cult von Roma Zeus Apollon in éinem Priesterthum (Le Bas-Waddington III n. 1290 expl. p. 317). Aus dem figürlichen Schmuck eines römischen Säulenkapitells hat Studniczka[1] unlängst scharfsinnig und überzeugend die Thatsache erschlossen, dass Elagabal seinem orientalischen Sonnenfetisch die Cultbilder der Minerva und der Karthagischen Iuno Caelestis zur Seite stellte um so die Capitolinische Trias in seiner Weise zu erneuern. Noch im fünften Jh. unserer Zeitrechnung hat der Neuplatoniker Proklos, gemäss den Grundsätzen und der Methode seines Philosophierens[2], Gottesbegriffe zu Dreiheiten zusammengefasst.

7 Stände uns für nichtgriechische Völker des Alterthums eine gleich umfassende Ueberlieferung zu Gebot wie für die Griechen, so dürften wir von vielen verhältnissmässig lange Reihen von Götterdreiheiten erwarten. So viel lässt uns noch heute die Dürftigkeit unseres Wissens ahnen.

Von den nächsten Verwandten der Griechen sind uns die Makedonier schon oben (S. 17 f.) mit Triaden von Schwurgöttern entgegen getreten. Das Thrakervolk verehrte 'ausschliesslich' die Dreiheit Ares Dionysos Artemis (Herod. 5, 7): die letztere wurde als 'Himmelskönigin' gefasst (Herod. 4, 33), die bekannte Bendis. Von den Phrygern kennen wir bereits ihre drei 'Helfer' (S. 14 N. 7). Ein Phrygischer Grabstein (Bull. de corr. hell. 20, 64 pl. XVI) zeigt in der Mitte die dreigestaltige Hekate (über ihr die Mondsichel und auf dieser eine Büste, der Men ?), zu ihrer Rechten den Mondgott (Men), links eine nackte männliche Gottheit, welche in der Rechten die Doppelaxt trägt und mit der Linken einem sitzenden Hunde einen Brocken zum Frasse darbietet. Unter den Italikern liefern uns die Umbrer die Gruppe *Cerfus Martius*, *Praestota Cerfia*, *Tursa Cerfia* (s. Bücheler, Umbrica p. 22). Zu Praeneste war an geheiligter Stätte Fortuna mit Iuppiter und Iuno als Säuglingen dargestellt[3],

---

[1] Römische Mittheilungen XVI (1901) S. 278.

[2] S. Zellers Philosophie der Griechen III 2[4] S. 847 ff.

[3] Cicero de div. II 41. 85 'is est hodie locus (wo die *sortes*

also zu einem Culte vereinigt. Wenn die Römer ihre Stadt dem Schutz der Capitolinischen Trias (S. 16) anvertrauten, so lässt sich schwer denken, was jetzt die herrschende Ansicht scheint und zuletzt von Wissowa scharfsinnig begründet ist, dass sie eine Anleihe bei den Griechen gemacht hätten: ja es fragt sich ob das möglich war; ein einziger Fall ist uns bis jetzt bekannt, die Rathsgötter der Phokischen Landgemeinde (S. 16), und der liegt recht abseits; zum Ueberfluss ist uns bezeugt, dass vor der Errichtung des Capitolinischen Tempels, welchen die Sage von dem Erbauer in Zusammenhang mit Etrurien zu bringen gestattet, schon das *Capitolium vetus*, ein kleines Heiligthum derselben Dreiheit, am Quirinal[1] bestanden hatte. Götterdreiheiten waren aber in Rom so heimisch wie anderwärts[2], das haben uns die *Querquetulanae*, die *tres Fortunae* und *tria Fata* (S. 12) gezeigt; man war von dieser Seite her berechtigt, aus den drei *flamines maiores: Dialis Martialis Quirinalis* die ehemalige Verehrung einer vorcapitolinischen Dreiheit Iuppiter Mars Quirinus abzuleiten. Auf dem Aventin wurde nach dem Kalender der Arvalbrüder am ersten September *Iovi Libero Iunoni reginae* geopfert. Andere Dreiheiten sind den Griechen entlehnt: so sicher der Cultus von *Ceres Liber Libera*[3], deren Tempel schon vor 449 v. Chr. bestand; ebenso vermuthlich die Vereinigung von Juppiter, Apollon und Diana, die an einem dreiseitigen Altar des Esquilin dargestellt werden (Bullett. comun. 1874 Band III Taf. XXI 5). Die Anlage des Capitolinischen Tempels, wo an

---

Praenestinae ausgegraben worden waren) saeptus religiose propter Iovis pueri, qui [lacteus] cum Iunone Fortunae in gremio sedens mammam adpetens castissime colitur a matribus'. Wie Degering (Nachrichten v. d. Gött. Gesellsch. 1897 S. 154) aus dieser statuarischen Gruppe ein Zeugniss für einen Tempel mit drei *cellae* ableiten konnte, verstehe ich nicht.

[1] Varro *l. l.* 5, 58 'clivos proxumus a Flora susus versus Capitolium vetus, quod ibi sacellum Iovis Iunonis Minervae, et id antiquius quam aedis quae in Capitolio facta' vgl. W. A. Beckers Handb. d. röm. Alt. 1, 577 Wissowa, Religion u. Cultus der Römer S. 110 f.

[2] Jordan zu Prellers Röm. Myth. I 65, 1 lehnt die Ursprünglichkeit italischer Triaden vollständig ab.

[3] Cicero *n. d.* II 24, 62 'Liber . . . quem nostri maiores auguste sancteque cum Cerere et Libera consecraverunt, quod quale sit, ex mysteriis intellegi potest'. Weihung an den Tempel 449 v. Chr. Livius III 55, 7; silberne Statuen der drei Götter 197 geweiht Liv. XXXIII 25, 3; Bittgang zum Tempel 174 v. Chr. Liv. XLI 28, 2.

die mittlere Hauptnische (*cella*) sich links und rechts eine weniger breite Nische anlehnte, wiederholt sich in anderen grösseren Tempeln des alten Italiens; bekannte Beispiele sind der Tempel der Akropolis von Marzabotto, der von Falerii (Cività Castellana), der capitolinische von Florenz[1]. Auch auf Münzen kleinasiatischer Städte begegnet öfter diese Anordnung der Tempelbilder. Was berechtigt uns, dieselbe als eine Etruskische Besonderheit zu fassen?

Dass den Kelten Götterdreiheiten geläufig gewesen sein müssen, wird wahrscheinlich durch die Rolle, welche die Druiden beim Aufbau ihrer Lehre der Dreizahl gegeben haben[2]. In der That stellt Lucanus (I, 445 f.) drei gallische Götter Teutates Esus Taranis zusammen. Und es fehlt nicht an urkundlichen Zeugnissen[3]. Zu Reims, Paris, Beaune, Dennevy sind Altäre mit je drei Göttern gefunden worden; häufig sind Darstellungen eines dreiköpfigen Gottes, auf die wir noch zurückkommen werden; auf den Altären von Beaune und Dennevy ist éiner der drei Götter dreiköpfig. Auf einem Pariser Altar steht vor einem belaubten Baum ein Stier nach r., auf ihm drei Kraniche, darüber die Inschrift *Tarvos Trigaranus*[4], ταῦρος τριγέρανος, wie man genöthigt ist zu erklären. Für die Germanen stand die alte Götterdreiheit Wodan, Donar und Ziu im Vordergrund; nach einem alten Einschub in das sächsische Taufformular hat der bekehrte Heide abzuschwören *Thuner ende Vuoden ende Saxnote* (dh. Ziu): Tacitus (Germ. 9) erklärt sie sich durch *Mercurius* (Wodan), *Mars* (Ziu) und *Hercules* (Thonar). In Upsala waren Bildsäulen des Thorr (in der Mitte), Odhinn und Freyr vereinigt, und so werden auch aus anderen Heiligthümern 'drei Standbilder' erwähnt[5]. In den drei Söhnen des Mannus, nach denen sich die drei Hauptstämme der Germanen benannten (Tac. Germ. 2), hat

[1] S. Degering in den Nachr. d. Göttinger Gesellsch. d. Wiss. 1897 S. 154 f.

[2] Vgl. Sitzungsber. d. Münchener Akad. 1892 S. 595, 1 H. Martin in Revue archéol. XVIII (1868) p. 329 ff. 431 ff. XIX (1869) 27 ff.

[3] S. Bertrand in Revue archéol. 1880 N. s. XXXIX 337 ff. XL 1 ff. 70 ff. (Tafel IX—XII) und in La religion des Gaulois (T. 1897) p. 341 ff. vgl. 314 ff. Auch Bertrand ist bemüht die Triaden als Import zu fassen.

[4] Bei Bertrand, Religion de Gaulois p. 351.

[5] S. Grimms D. Myth. 97 ff. Golther, Handb. d. german. Mythologie S. 604 f.

man mit Recht alte Götterbenennungen gesucht. Wenn dagegen Caesar (*b. G.* 6, 21) als einzige Götter der Deutschen *Solem et Vulcanum et Lunam* gelten lässt, so ist das zwar auch eine Dreiheit, aber eine täuschende.

Auch die östlichen Glieder unserer Völkerfamilie schicken uns nicht mit leeren Händen zurück. Jedem ist die neubrahmanische Trimurti der Inder geläufig, aus Brahmā (mit langem Barte gebildet), Çiva und Vishnu zusammengestellt; sie wird als einheitlicher Körper mit drei Köpfen bildlich veranschaulicht[1]. Aber schon in früher Zeit finden sich Anwendungen unserer Zahl. Die schmiedenden, Fruchtbarkeit schaffenden Ribhavas werden oft im Veda als drei Brüder bezeichnet[2]. Die Gruppe der drei Brüder Ekata Dvita Trita ist uns schon früher (S. 7) begegnet. Der Buddhismus hat eine Dreiheit des Heiligen aus Buddha, Lehre (*dharma*) und Gemeinde oder Kirche (*sangha*) gebildet[3]. Bei den Eraniern darf man Trinitäten nicht vom Zendavesta erwarten[4], in der volksthümlichen Religion fehlten sie nicht: Antiochos von Kommagene vereinigt in der grossen Stiftungsurkunde von Nemrud-Dagh die Dreiheit Ahuramazda, Mithra und Verethraghna[5]; auf den jüngeren Inschriften der Achaemeniden werden Ahuramazda, Anahita und Mithra zusammengestellt. Mithra selbst heisst ausdrücklich 'der dreifaltige' (τριπλάσιος), wahrscheinlich weil er gleichzeitig als Mithras, Cautes und Cautopatis gedacht wurde.

Wir treten zu den Semiten. Die Phoeniker Karthagos haben uns schon oben (S. 18) Zeugniss abgelegt; eine von Ph. Berger erschlossene Triade werden wir bei der Begriffspaltung zu erwähnen haben. Im Tempel zu Edessa war Baal von zwei Knabengestalten Aziz und Monimos umgeben[6]. Von den Arabern

---

[1] zB. im Atlas zu Guigniaut t. I pl. II 14. Vgl. F. Nève, Le mythe des Ribhavas (Par. 1847) p. 335.

[2] A. Kuhn in der Ztschr. f. Sprachvergl. 4, 103.

[3] S. H. Oldenbergs Buddha 345 ff. (I. Aufl.).

[4] Ad. Weber hat übrigens auch aus dem Avesta eine Trias abgeleitet, Deutsche Rundschau 1899 Heft 4, 142.

[5] In Humanns und Puchsteins Reisen in Kleinasien u. Nordsyrien S. 273 (II *a* 10) Διός τε 'Ωρομάσδου καὶ 'Απόλλωνος Μίθρου 'Ηλίου 'Ερμοῦ καὶ 'Αρτάγνου 'Ηρακλέους "Αρεως. Achaemeniden: s. Cumonts Mithra 2, 87 f. vgl. Dionysios Areop. t. II p. 11 τοῦ τριπλασίου Μίθρου.

[6] Cumont aO. 1, 207 Anm. 3. — Wellhausen, Reste altarabischen Heidenthums S. 24 ff. (II. Aufl.). — Maspéro hist. anc. de l'orient 1, 650.

sind drei unter der Gestalt heiliger Steine verehrte Göttinnen als 'die drei Töchter Allahs' zusammengefasst worden. Auf die Vorliebe der Chaldäer für Triaden hat Maspéro hingewiesen: so dürfen wir hier wie eben bei den Kelten voraussetzen, dass wir bei umfassenderer Ueberlieferung reichere Belege besitzen würden. Wir können gerne auf die Trinität verzichten, welche Gfrörer aus jüdischer Theosophie als Vorspiel der christlichen abzuleiten versuchte[1].

Reichlich fliesst die Ueberlieferung für Aegypten. Entlehnte Triaden ägyptischer Götter sind uns schon in hellenistischer Zeit begegnet (S. 28 f.), Baït Athor Akori werden wir unten (S. 36) kennen lernen; nach Herodots Bericht (2, 156) befand sich auf der heiligen Insel bei Buto ein Tempel des Apollon mit drei Altären (βωμοὶ τριφάσιοι). Aber die Götterdreiheit war für die Tempel des alten Aegyptens geradezu Regel. Ich kann den Leser auf die Mittheilungen Wiedemanns[2] verweisen. Allgemeiner galt die Gruppe Osiris, Isis, Horus; in Theben wurden Amon Mut (= Mutter) χunsu, in Memphis Ptaḥ Seχet Imḥetep, in Kom Omba die Dreiheit Sebák Hathor χunsu verehrt. Eine zusammenfassende Uebersicht und Untersuchung dieser Fälle wäre sehr zu wünschen. Gewöhnlich werden diese Dreiheiten so gebildet, dass Vater Mutter Sohn vereinigt sind. Der Sohn pflegt dem Vater wesensgleich zu sein, die weibliche Gottheit ist vielfach ohne mythische oder persönliche Substanz und dient dann so zu sagen nur dazu, Mutterpflicht zu erfüllen. Manche Triaden lassen bei genauerer Prüfung[3] keinen Zweifel, dass sie künstlich aufgebaut und nicht im Volksglauben erwachsen, sondern durch Priester geschaffen sind. Das wird überall vorgekommen sein, beweist aber nur die im Volke lebendige Forderung göttlicher Dreiheiten, der die Priesterschaft entgegen kommen musste. Es zeugt dafür auch die im Verlauf des mittleren Reichs allgemeiner durchgedrungene, aber sehr alte[4] Neunheit von Götterkreisen. Obwohl diese Gruppen so gebildet werden, dass ein überlegener

[1] Gfrörer, Gesch. des Urchristenthums: das Jahrh. des Heils 1, 326 ff.

[2] Die Religion der alten Aegypter (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristl. Religionsgeschichte III Münster i. W. 1890) S. 59 f.

[3] S G. Maspéro, Études de mythologie et d'archéologie égyptiennes II (Bibliothèque égyptologique II) 269 ff.

[4] Wiedemann aO. 60. Eine Sammlung und Analyse der ägyptischen Enneaden gibt Maspéro aO. 2, 345 ff. vgl. 244 ff.

Gott acht untergeordnete zur Seite hat und nicht etwa drei vorhandene Dreiheiten zur Neunheit zusammen treten, so bedarf es doch keines Wortes, dass ebenso wie zB. bei den Musen die heilige Dreizahl zu 3×3 gesteigert wurde.

Wie bestimmen wir überhaupt die Grenzen, wo diese Herrschaft der Dreiheit ein Ende findet? Offenbar hat sie über den Culturbereich des Alterthums sich hinaus erstreckt. Von den Göttern der Skythen sondert Herodot (4, 59) drei besonders heilig gehaltene Wesen aus: Herdfeuer (Ἑστία), Zeus und Erde. Auch bei den Mongolen lässt sich eine Vorliebe für die Dreizahl beobachten. Sie herrscht in der Sage von Geser-chan[1], die freilich arischen Einfluss zeigt: der Held ist ein auf wunderbare Weise von irdischer Mutter empfangener und geborener Sohn eines der drei Söhne des Mahadeva; als Gott ist er einer von drei Söhnen des Chormusda, als Mensch von drei Söhnen des Sanglun; er hat drei himmlische Schwestern die er in der Noth anruft usw.

8 Was wir bisher beobachtet, beruht keineswegs auf planmässiger Durchforschung des gesammten erreichbaren Stoffs; an allen Orten wird es vielen leicht sein aus ihrer zufälligen Kenntniss Ergänzungen zu liefern. Aber auch wenn alles zusammengehäuft wäre, was sich heute noch wissen lässt, würde es doch nur ein Bruchstück bleiben von der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit, die einst die Religion der alten Völker geschaffen hatte. Bücher und Steine vermögen so wenig das volle Leben eines Volks zu erschöpfen als die Kraft des einzelnen ausreicht alles zu umspannen, was in Büchern und auf Steinen zu lesen steht. Auch so schon ist die Fülle der Erscheinungen, die ich vorführen konnte, fast erdrückend. Ich durfte es dem Leser nicht ersparen, dies Gefühl mit dem Verfasser zu theilen. Der Naturforschung können wenige beliebig herausgegriffene Exemplare eines Wesens genügen um das Gesetz seiner Bildung abzuleiten. In der geistigen Welt herrscht, so sagt man, Willkür, Laune, Zufall: hier kann das Walten eines Gesetzes nur durch die Masse der Thatsachen gegen den Widerspruch hergebrachter oder vorgefasster Meinungen sicher gestellt werden.

Wir ziehen daraus die Erkenntniss, dass es ein weit ver-

---

[1] Schott in den Abhandl. der Berliner Akademie 1851 S. 282 Anm. 2.

breiteter menschlicher Trieb war, sich die Gottheit in der Form der Dreiheit vorzustellen. Bei den meisten, vielleicht bei allen Völkern des Alterthums hat dieser Trieb lange seine Wirkung geübt, in vielen Fällen gewiss unbewusst, mit der Kraft eines Naturgesetzes. Aber in der geschichtlichen Zeit hat man sichtlich mit klarem Bewusstsein Dreiheiten von Göttern zusammengestellt. Das zeigt ein Blick auf die Mannichfaltigkeit der oben aufgezählten, vorwiegend dem öffentlichen Cultus angehörigen Triaden. Dass es auch für den Cultus des Hauses und des Privatlebens allgemeiner Brauch war, müssen wir einem urkundlichen Zeugniss glauben. An der Wand des Hauses der Via Augustalium zu Pompeji, an dessen Mauer sich das Wahlprogramm der *serobibi* gefunden hat (*CIL* IV n. 581), steht eine merkwürdige Inschrift[1], deren erste Hälfte uns angeht:

Invicte Castresit(ni), habeas propitios deos tuos tres, ite(m) et qui leges. calos Edone. valeat qui legerit.

Der Verfasser dieser Zeilen durfte also voraussetzen, dass ebenso der Angeredete wie jeder beliebige Leser seine private Dreiheit von Göttern verehre; das war für ihn selbstverständlich.

Verhältnissmässig selten sind bei der Zusammenstellung dieser Dreiheiten verwandtschaftliche Beziehungen maassgebend gewesen, wie bei Leto und ihrem Kinderpaare (S. 24, 1) und bei den chthonischen Göttern (S. 25 f. N. 2—11); öfter ist es die Gleichartigkeit des Wesens, welche die Gruppe vereint, wie bei den Göttern der Uebelabwehr und der Heilkraft, der Ringhallen (S. 28 N. 40) ua.; in den meisten Fällen werden wir den letzten Grund in dem zufälligen Verein der Hauptgötter einer Cultusstätte zu suchen haben. Auch in der Anordnung ist einheitlicher Brauch nicht zu verkennen: dem Hauptgott gebührt die mittlere Stelle und er hat sie bei der Anordnung der Tempelbilder wohl immer inne gehabt; aber bei der Aufzählung wird mit dem Hauptgotte bald begonnen bald geschlossen, und namentlich dem Zeus

[1] *CIL* IV 1679 Wilmanns Exempla inscr. lat. 1975 (2, 63). Die zweite Hälfte hat wegen ihrer metrischen Form Bücheler in seine Carm. lat. epigr. N. 931 (2, 431) aufgenommen. Am Schluss steht die Acclamation *calos Castresitni*: ich weiss für diese Fortbildung von *castrensis* keine Analogie, glaubte aber danach das unvollständige *castresit* der ersten Zeile ergänzen zu sollen. *invictus* heisst der Mann wohl als Trinker. Die *Edone*, der ebenso ein [illegible] -rufen wird, halte ich mit Bücheler für das Schenkmädch[illegible] m zweiten Theil die Preisliste der Kneipe in den Mu[illegible]

hat man gern die dritte Stelle gelassen: sein ältester Name war wohl Ζεὺς πατήρ, aber sein zweitältester Ζεὺς τρίτος (oben 7, 1).

Die Dreigöttergruppen werden nicht bloss durch das äusserliche Band der Zahl zusammen gehalten. Wie die Dreiheiten gleichartiger Wesen, der Horen Chariten Nymphen Parzen usw., so sind auch die zahlreichen aus drei selbständigen Cultusgöttern zusammengestellten in ihrer Dreiheit als eine Einheit empfunden worden. Man würde irren, wenn man annehmen wollte, dass erst die Neuplatoniker der Dreieinheit als solcher sich bewusst geworden wären[1]. Das zeigt die längst vorhandene Formel *ter unus*. Martialis verherrlicht *ep.* 5, 24 einen Gladiator namens Hermes: 14 Verse hindurch häuft er, jeden mit dem Namen des Hermes beginnend, rühmende Attribute, um dann in einem Schlussverse alles zusammenzufassen in den Trumpf:

Hermes omnia solus et ter unus:

der allein alles ist, konnte nicht gleichzeitig 'dreifach einer' heissen, wenn es nicht üblich war in drei Göttern die Summe des göttlichen Wesens umfasst zu sehen. So spricht Tertullianus (de pallio 4) vom *Geryon ter unus*, um die Einheit der Person in drei selbständigen Leibern hervorzuheben. Auf einem Aegyptischen Amulet steht das Distichon (bei Kaibel n. 1139)

Εἷς Βαῖτ, εἷς Ἀθώρ, μία τῶν βία, εἷς δὲ Ἀκωρί·
χαῖρε, πάτερ κόσμου, χαῖρε τρίμορφε θεός:

drei Einzelgötter des Aegyptischen Cultus sind also zur Einheit des 'Weltvaters' zusammengefasst; einheitlich ist ihre Kraft, dreifach ihre Gestalt. Vielleicht hätte schon Aeschylos eine ähnliche Formulierung aussprechen können: die Mutter Erde ist ihm πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία (Prom. 210), und wenn er von den Μοῖραι τρίμορφοι spricht (Prom. 516), stellt er unwillkürlich die drei Gestalten in Gegensatz zur Einheitlichkeit ihres Wesens und Wirkens.

9 Das christliche Dogma von der Dreieinigkeit Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ist nicht geoffenbart,

[1] zB. Proklos zum Tim. p. 178 von der Dreitheiligkeit der Seele: προσήκει αὐτῇ καὶ ἡ μονὰς καὶ ἡ τριάς . . . ἔστιν οὖν καὶ ἡ οὐσία (das Wesen der Seele) μία καὶ τριπλῆ· καὶ γὰρ ἄλλο μὲν ἡ ὕπαρξις, ἄλλο δὲ ἡ ἁρμονία, ἄλλο δὲ τὸ εἶδος . . . . καὶ πάντα ταῦτα ἐν ἀλλήλοις ἐστίν. Bemerkenswerth Pr. theol. Plat. 3, 21 p. 157 πάσης δὲ αὖ νοητῆς τριάδος τὸ μὲν πέρας ἐν ἑκάστῃ πατὴρ ἐπονομάζεται, τὸ δὲ ἄπειρον δύναμις, τὸ δὲ μικτὸν νοῦς.

sondern geworden, hervorgewachsen unter der Wirkung desselben Keimtriebs, den wir in den Religionen des Alterthums walten sahen. Die göttliche Dreiheit war schon im zweiten Jh. Glaubenssatz geworden; sie würde sich durchgesetzt haben, auch wenn die dritte Person in anderer Weise hätte ergänzt werden müssen. Wir hören von Gnostikern [1] es aussprechen: 'Wer da sagt, dass das All aus Einem bestehe, der irrt; wer da sagt, es bestehe aus Dreien, der spricht wahr und wird über das All den Nachweis erbringen'. Der Schritt von der Dreiheit zur Dreieinheit war unvermeidlich, aber man hat gezögert ihn zu thun. In einem semiarianischen Glaubensbekenntniss von 341 wird er versucht, als Glaubensregel scheint die Dreieinheit zuerst in einer Verfügung des K. Theodosius 380 verkündigt worden zu sein [2]. Die Fragen über das Verhältniss der drei Personen zu einander waren im Laufe des IV Jahrh. brennend geworden, sie halfen seit dem IX Jh. die Spaltung der römischen und griechischen Kirche unheilbar zu machen, und haben bis heute theologischem Scharfsinn und mystischer Versenkung unversieglichen Stoff geboten [3]. Und es wird immer so bleiben, bis die Einsicht durchdringt, dass das Dogma ein richtiges Mythologem ist, das menschliche Vernunft in unlösbare Widersprüche verwickeln muss.

Das neue Testament weiss nur von Gott dem Vater und dem Sohne; der heilige Geist ist eine Erscheinungsform Gottes, so des Vaters wie des Sohnes. Dem Herzen des Volks ist diese dritte Person der Dreifaltigkeit nie näher getreten. Selbst die altkirchlichen Taufsymbole verrathen ihr gegenüber eine gewisse Verlegenheit, indem sie in den dritten Artikel die verschiedenartigsten Dinge hineintragen, die allgemeine Kirche, Sündenvergebung, Auferstehung, ewiges Leben. Verschiedene Wege konnten unabhängig von einander zu demselben Ziele führen, den h. Geist als selbständige Form der Gottheit zu fassen und dem Vater und Sohn gleichzustellen. Sowohl das Bewusstsein von den Wirkungen des Geistes wie die kirchliche Gestaltung des

[1] Naassener bei Hippol. 5, 8 p. 150, 35 Goett Ὁ λέγων τὰ πάντα ἐξ ἑνὸς συνεστάναι πλανᾶται· ὁ λέγων ἐκ τριῶν ἀληθεύει καὶ περὶ τῶν ὅλων τὴν ἀπόδειξιν δώσει Durch das ἀπόδειξιν δοῦναι soll, wer an die drei glaubt, als Wissender bezeichnet werden.

[2] Sokrates h. eccl. II 10, 14. Cod. Theodos. XVI 1, 2.

[3] S. ausser den Dogmengeschichten besonders Ferd. Christ. Baur, Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes in ihrer geschichtlichen F Tübingen 1841—3 in 3 Bänden.

Taufacts drängten dazu. Und was von verschiedener Seite gefordert wurde, konnte leichter Anerkennung finden.

Die Begeisterung und Erleuchtung, womit es das Heil erfasst und verkündet, hat dem apostolischen Zeitalter ein starkes Bewusstsein vom Walten des h. Geistes gegeben. Allenthalben kommt es in den Briefen zum Ausdruck. Mit dem gläubigen Vertrauen auf Gott und die Verheissungen des Erlösers steigt unwillkürlich der Gedanke an den Geist auf, durch den und in dem das alles für den einzelnen und die Gemeinde lebendig wird. Den zweiten Korintherbrief schliesst Paulus mit dem Grusse: 'Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes (sei) mit euch allen'. Während Christus und Gott als Besitzer der genannten Gaben, der Gnade und der Liebe, gemeint sind, wird an dritter Stelle der enge einheitliche Zusammenhalt der Gemeinde in göttlichem Geiste gewünscht: der letzte Genetiv hat eine andere Werthung als die vorangehenden[1], das letzte Glied ist also nur scheinbar und formell den anderen gleichartig. Auffallender ist es, wenn im ersten Korintherbrief 12, 4 f. die Gnadengaben des Geistes, die Dienstleistungen für den Herrn und die Kraftwirkungen Gottes zusammengestellt werden. Mit Rücksicht auf eine Strömung in der Gemeinde von Korinth spricht Paulus dort (c. 12) von den Kundgebungen des Geistes, und sucht von ungerechtfertigter Bevorzugung einzelner, wie des Sprechens in Zungen usw., abzumahnen, indem er die Gnadengaben des Geistes als gleichberechtigt erweist. Aber nicht der Geist als solcher verleiht diese Gnadengaben, vielmehr Gott selbst, wie im weiteren Verlauf (12, 28) ausdrücklich hervorgehoben wird. Obwohl also dem Apostel die göttlichen Begriffe unwillkürlich zu einer Dreiheit zusammenschiessen, in der die entwickelte Dreieinheitslehre sich wiederfinden konnte, ist er selbst weit davon entfernt, eine Dreiheit göttlicher Personen aufstellen zu wollen. Und das gleiche Ergebniss gewinnt man bei der Betrachtung der anderen Briefstellen, die angezogen werden[2]. Aber in der nachapostolischen Zeit scheint Ignatius (Magnes. 13 Ephes. 9) bereits Zeugniss für die drei Personen abzulegen, während Clemens (I Kor. 46, 6) den zwei Personen des Vaters und Sohns zwei Personicationen, Geist und Liebe gegenüberstellt.

---

[1] Vgl. Heinrici, Das zweite Sendschreiben des Ap. Paulus an die Kor. S. 550 Anm.

[2] Br. an die Ephes. 4, 5 f. I Petr. 1, 2 Judae 20 f.

Da die Stelle des ersten Johanneischen Briefs 5, 7 f. eine anerkannte Fälschung ist, so bleibt als erstes und einziges vollwichtiges Bibelzeugniss für die Dreieinigkeit der Taufbefehl Christi an seine Jünger bestehn, am Schlusse des Matthäusevangeliums 28, 19: 'Gehet hin und unterweiset alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes, und lehret sie alle meine Gebote halten'. Durch Conybeare[1] ist unlängst festgestellt worden, dass noch Eusebios in den vor dem Nicaenischen Concil verfassten Schriften keine Kenntniss dieser trinitarischen Formel verräth, sondern, so oft er auch auf diese Stelle zurückkommt, immer nur folgenden Wortlaut[2] anführt: 'Gehet hin und unterweiset alle Völker in meinem Namen, und lehret sie alle meine Gebote halten'. Sogar noch in der nach 335 redigierten Tricennalrede auf Constantin wendet er diese ursprüngliche, ihm von früher geläufige Textgestalt an. Auch der genaueste Bibelkenner Origenes hat vielleicht die Stelle nicht anders anerkannt[3]. In den Kirchen des Westens war die uns überlieferte Erweiterung zuerst in den Text des Evangeliums gedrungen schon im zweiten Jahrh., aus der kirchlichen Praxis heraus. Von den griechischen Vätern kennen sie nur solche, die mit einer westlichen Kirche in Verbindung standen, wie Justinus und Irenäus[4]. Der theologische Austausch, den das Concil von Nikaia brachte, hat also die Wirkung gehabt, die allgemeine

---

[1] In E. Preuschens Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissenschaft II (1901) 275 ff.

[2] Ich stelle den Wortlaut unserer Hss. mit dem des Eusebios zusammen:

Euseb.	unser Text
Πορευθέντες μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη ἐν τῷ ὀνόματί μου, διδάσκοντες αὐτοὺς τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ὑμῖν.	Πορευθέντες μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη, βαπτίζοντες αὐτοὺς εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος, διδάσκοντες αὐτοὺς τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ὑμῖν.

[3] s. Conybeare aO. 284 f.

[4] Den trinitarischen Taufbefehl kennt Justin. apol. I 61 (an zwei Stellen) Irenaeus 3, 18 p. 92 Harv. (freilich nur in lateinischer Uebersetzung, aber der Zusammenhang schliesst jeden Verdacht einer Interpolation aus) Clemens Exc. ex Theodoto c. 76; fraglich die Didache 7, 1 (zweimal) neben 9, 3 οἱ βαπτισθέντες εἰς ὄνομα κυρίου. Geläufig ist er dem Tertullian de bapt. 13 vgl. 6 de praescr. haer. 20 adv. Praxean 26 Cyprian epist. 27, 3. 73, 18 Concil. Carthag. p. 442, 4 und 447, 18 Hartel.

Aufnahme der occidentalischen Interpolation in die griechischen Handschriften durchzusetzen.

Es darf nicht Zufall heissen, dass bei der Taufe die Dreifaltigkeit zuerst auftritt. Die Taufe ist in der ältesten christlichen Kirche, so lange als die Liturgie noch nicht dem Taufwasser sacramentale Kraft verlieh, lediglich eine Handlung äusserer und durch die äussere innerer Reinigung gewesen, und als solche aus dem Brauch des classischen Alterthums[1] übernommen worden. Wie die Besprengung bezw. Bekreuzigung mit Weihwasser, so musste die Eintauchung bei der Taufe dreimal erfolgen, genau nach dem vorchristlichen Herkommen, und wenn man anfangs und später in einzelnen Kreisen, im Gegensatz gegen das Heidenthum und nachher gegen Secten, auf den Namen oder den Tod Christi nur einmal eintauchte, so musste doch die eingewurzelte Vorstellung, dass für alle religiösen, vorab für lustrale Handlungen die Dreizahl unerlässlich sei, sich schon von Anfang an vieler Orten geltend machen und schliesslich durchdringen. Man ist dabei nicht stehen geblieben. Die ganze Liturgie der Taufe ist beherrscht von der Dreizahl. Wer sich davon einen Begriff machen will, der lese beispielsweise die übersichtliche Schilderung, welche Symeon von Thessalonike von den Taufceremonien der griechischen Kirche entwirft (bei Migne *PG*. 155, 212 ff.).

Die apostolische Taufe auf den Namen Christi ist in einzelnen Gemeinden lange festgehalten worden[2]; zu Rom ist sie trotz den Zeterworten Cyprians noch im dritten Jh. und darüber hinaus, wenn auch nicht mehr ausgeübt, doch als gültig anerkannt worden. Aber der scharfe Gegensatz gegen die Vielgötterei, deren bisherige Anhänger durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen waren, musste frühzeitig dazu drängen, nicht bloss auf Christus, sondern auch auf den Glauben an éinen Gott zu verpflichten. Da die Zahl der Eintauchungen gegeben war, so wurde ein dritter Gegenstand des Glaubens unerlässlich zur dritten Eintauchung.

[1] Bündig lehrt [Acro] zu Horaz *epist*. I 1, 37 'ita ait *ter pure*, ut ter mergunt (so Comm. Cruq., 'ut tergunt' der bisherige Text) qui se expiant', bestätigt durch Eratosthenes τρὶς δ' ἀπομαξαμένοισι θεοὶ διδόασιν ἄμεινον in Hillers frr. p. 116 f., Vergil Aen. 6, 229 *ter socios pura circumtulit unda* Ovid *met*. 7, 189. 261 *fast*. 4, 315 Persius 2, 16 vgl. Lomeier De veterum gentilium lustrationibus p. 339.

[2] S. Weihnachtsfest 1, 153 f. 178 ff. Die einmalige Eintauchung liess sich nur mit der Taufe auf Christi Tod vereinigen.

Die von der Liturgie gebieterisch geforderte dritte Person fand man in dem heiligen Geiste. Es ist wohl nicht zu verwegen, wenn ich es als unmöglich bezeichne, dass man von dem Wortlaut des griechischen Textes je hätte zu dieser Ergänzung gelangen können: nicht nur dass deutliche Zeugnisse erwiesen, dass der Geist nicht als eine besondere Form der Gottheit gedacht war, allein schon das neutrale Geschlecht des griechischen Wortes τὸ πνεῦμα erlaubte es nicht den Geist auf eine Stufe neben Vater und Sohn zu setzen. Durch die Besiegelung (σφραγίς), die mittels Handauflegung und (zeitig hinzugetretener) Salbung erfolgt, wird der Täufling schon in der apostolischen Zeit[1] des h. Geistes theilhaftig: zwischen dieser Betheiligung des h. Geistes bei der Taufe und seiner Erhebung zu einer Person der Trinität lag eine weite Kluft. Aber die Sprache der Judenchristen, soweit sie nicht zu den Hellenisten zählten, war aramäisch und die hebräische war ihnen aus der h. Schrift geläufig, in aramäischer Sprache war auch die erste Niederschrift des Evangeliums durch Matthäus gehalten. Der Geist heisst aber aram. *rucha*, hebr. *ruach* und ist weiblichen Geschlechts. Durch die Einführung eines weiblichen h. Geistes war eine ganz veränderte Grundlage geschaffen[2]. Schon das aramäische Evangelium, das die Ebioniten benutzten und noch Hieronymus einer Uebersetzung ins Lateinische werth hielt, hatte darauf weiter gebaut. In einer öfter angeführten Stelle[3] waren Jesu die Worte in den Mund gelegt: 'Eben hat mich meine Mutter, der h. Geist, an einem meiner Haare ergriffen und auf den grossen Berg Thabor getragen'. Damit war unmittelbar der Anstoss zur Bildung einer Dreieinheit gegeben, die sich durch ihre natürliche Zusammensetzung 'Vater Mutter Sohn' empfahl. Man hat diesen Schritt alsbald gethan, und eben diese Formulierung ist uns bezeugt[4]. Sie hatte bereits, bevor das griechische Evangelium durchdrang, einen gewissen Bestand gewonnen und Verbreitung erlangt. In die meisten gnostischen Systeme ist dieser weibliche Geist übernommen worden, als Achamoth, Sophia, Prunikos usw. Auch

---

[1] Apostelg. 8, 14–17. 19, 1–6 vgl. 10, 44 ff.

[2] Für das weitere s. Weihnachtsfest 1, 115 ff.

[3] Preuschens Antilegomena S. 4 f. fr. 5. Vgl. auch Gfrörers Gesch. des Urchristenthums: Jahrhundert des Heils 1, 334 f.

[4] Gnostiker des Irenaeus I 27, 1 p. 224 H. (Theodoret h. f. 1, 13) ἐντεῦθεν πάλιν ἀναδειχθῆναι μη[illegible]ὸν.

den Mandäern ist, worauf mich Nöldeke aufmerksam macht, die Ruhâ als Mutter des Mšihâ (Messias) zugekommen, nur haben beide sich ihnen zu bösen Geistern verschoben[1]. Die auf die Schule des Bardesanes weisenden Akten des Apostels Thomas[2] enthalten zwei Epiklesen des h. Geists, eine für die Taufe (c. 27), die andere für die Eucharistie (c. 46 f.), beide mit neunmaliger Anrufung (ἐλθὲ — ἐλθὲ usw.): die Anrufungen sind meist in weiblichem Geschlecht gehalten, und wiederholt wird der 'Mutter' gedacht, in der ersten: 'Komm du erbarmungsvolle Mutter' und 'Komm du Mutter der sieben Häuser', in der zweiten: 'Komm du geheimnissvolle Mutter'; und da mythologisches Denken um Widersprüche wenig bekümmert zu sein pflegt, brauchen wir nicht gleich orthodoxe Interpolation zu wittern, wenn die erste Epiklese mit der Anrufung schliesst: 'Komm heiliger Geist und reinige ihnen Nieren und Herz, und besiegle sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes'. Die von einem Schüler Valentins Marcus gegründete, zur Zeit des Irenäus im südlichen Gallien sehr verbreitete Secte der Markosier hielt an zwei Weihen fest[3]; die niedere, die Taufe bezeichneten sie als das Werk des sichtbaren Jesus zur Vergebung der Sünden; die höhere, die Erlösung (ἀπολύτρωσις) als das Werk des Christus, der in ihn (Jesus) herabkam, zur Vollendung (εἰς τελείωσιν). Auch diese zweite Weihe wurde in vielen Gemeinden der Secte wie eine Taufe behandelt. Man pflegte die zur Weihe zugelassenen an ein Wasser zu führen und darin zu taufen mit dem Spruche[4]: 'Auf den Namen des unerfasslichen Vaters des Weltalls, auf die Wahrheit die Mutter von Allem, auf den in Jesum Herabgekommenen, zur Einigung und Erlösung und Gemeinschaft der Mächte'. Da haben wir, nur in gnostischer Färbung, eben jene aus dem aramäischen Wortlaut des Evangeliums abgeleitete Dreieinheit. Wenn noch im IV Jh. ein von den Neuplatonikern

[1] Vgl. Brandt, Die Mandäische Religion S. 124 ff.

[2] Vgl. Thilo zu den Acta s. Thomae p. 181 ff. und R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten 1, 311 ff.

[3] Irenaeus I 14, 1—3 p. 180 ff. Harv., griechisch bei Epiphanios haer. 34, 19—20.

[4] Nach Epiphan. aO. t. II p. 246, 9 Dind. Εἰς ὄνομα ἀγνώστου πατρὸς τῶν ὅλων, εἰς Ἀλήθειαν μητέρα πάντων, εἰς τὸν κατελθόντα εἰς Ἰησοῦν, εἰς ἕνωσιν καὶ ἀπολύτρωσιν καὶ κοινωνίαν τῶν δυνάμεων. Die Benennung des h. Geistes ist abgeleitet aus dem Johanneischen (15, 26. 16, 13) ὁ παράκλητος . . . τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας.

ausgegangener Convertite wie Marius Victorinus die Ketzerei begeht, den h. Geist Jesus' Mutter sein zu lassen[1], oder wenn der Syrer Aphraates, an den mich Nöldeke erinnert, im J. 343/4 predigt 'So lange ein Mensch noch kein Weib genommen hat, liebt und ehrt er Gott seinen Vater und den h. Geist seine Mutter', so ist das nicht zu verwundern. Merkwürdiger ist, dass in einem Volksbuch der letzten siebziger Jahre der h. Geist wiederholt als 'Mutter aller Geister' bezeichnet wird[2]; das kann nicht aus der alten katholischen Anschauung von der Taufe stammen; denn da ist der Geist das männliche Princip, das den Mutterleib des Taufwassers befruchtet[3]. Die Quelle des Volksbuchs ist, bewusst oder unbewusst, der Graf von Zinzendorf gewesen, auf den mich ein Freund hinweist. Dieser hat auf dem Brüdertag von Marienborn 1744 unter Berufung auf den Vorgang Aug. Herm. Frankes die Bezeichnung des h. Geistes als Mutter der Geister durchgesetzt[4], und hat dann, je nachdem er Christus als unseren Vater oder als Seelenbräutigam und Mann fasste, Gott Vater unseren göttlichen Grossvater oder Schwiegervater sein lassen.

Vor dem Wortlaute der griechischen Evangelien musste freilich diese älteste und natürliche Dreieinheit in Dunst zerrinnen. Aber die Dreieinheit war vorhanden und man musste sich mit dem neutralen Pneuma abfinden. Da erschien das Evangelium des Johannes und schuf eine neue Schwierigkeit, indem es Christus mit dem göttlichen Logos identificierte, den es nun von dem Geiste zu unterscheiden galt. Aber dasselbe brachte auch eine männliche Umbildung des h. Geists, den 'Fürsprecher'

---

[1] S. Weihnachtsfest 1, 117 Anm. 26. Die Stelle des Aphraates hom. 18 (Texte u. Unters. III 3) S. 297; der Ausspruch ist eine Umbildung von Genesis 2, 24.

[2] A. Dieterich verdanke ich die Kenntniss des seltsamen Apokryphon 'Aufruf an alle Christen über die jetzige und zukünftige Zeit. Geoffenbart von Gott und seinen heiligen Engeln vom Jahre 1857 bis 1873'. Dort heisst es wiederholt (zB. S. 18 N. 8) 'Gegeben vom heiligen Geist oder Mutter aller Geister am 12. Juni 1869. Lieben Kinder:' usw., s. auch S. 23 N. 12, 48 N. 28 usf.

[3] S. Weihnachtsfest 1, 167 f. Die Anschauung tritt deutlich hervor auch bei Zeno von Verona II 32 p. 243 Ball. (Migne *PL* 11, 477 f.) und II 30 p. 240.

[4] Spangenberg, Leben des Herrn N. L. Grafen von Zinzendorf 5, 1573 f. vgl. B. Becker, Zinzendorf und sein Christentum (Leipz. 1900) S. 399 ff. K. Hase, Kirchengeschichte III 2, 96.

(Paraklet)[1]: dieser 'Geist der Wahrheit' war wie geschaffen sich zu einer Persönlichkeit und zu Bedeutung für das religiöse Leben zu gestalten. Warum hat man nicht ihn an die dritte Stelle der Trias gesetzt? Versucht ist dies wirklich worden. Ein apostolischer Kanon (48 bzw. 49) verordnet: 'Wenn ein Bischof oder Presbyter nicht nach der Verordnung unseres Herren tauft auf Vater, Sohn und h. Geist, sondern auf drei Anfangslose (ἀνάρχους) oder drei Söhne oder drei Paraklete, so soll er abgesetzt werden'. Hier ist sichtlich das Thatsächliche in frommem Eifer übertrieben und verdreht worden. Man sieht auf den ersten Blick, dass der Anfangslose der Vater, wie der Paraklet der h. Geist ist. Die durch jenen Kanon Verurtheilten konnten nur die Formel angewandt haben: 'Ich taufe dich auf Gott den anfangslosen und auf den Sohn und auf den Paraklet'. Das ist allerdings eine starke Abweichung von der Taufformel des Evangeliums, deren strenge Beobachtung der Kanon einzuschärfen bestimmt ist. Dass der Kanon aber die einzelnen Personen verdreifacht, wird verständlich unter der Annahme, dass auf jeden der drei Namen je drei Eintauchungen erfolgten, sei es nun dass, wie es in der aethiopischen Kirche geschieht[2], die trinitarische Formel dreimal ungetheilt wiederholt oder dass bei jedem der Namen immer dreimal eingetaucht wurde. Wir sehen, es hat Kirchen gegeben, welche von dem Bedürfniss geleitet, die Dreieinheit aus gleichartigen Grössen zusammen zu setzen, an Stelle des unpersönlichen Geistes den Johanneischen 'Fürsprecher' eingeführt hatten. Durchgedrungen sind sie nicht. Das Evangelium des Johannes war zu spät gekommen um die begonnene Dogmenbildung aufzuhalten, und der Begriff des Paraklet besass in seiner durchsichtigen Persönlichkeit einen mythologischen Beigeschmack, der das Schlagwort für die kämpfende Kirche unbequem machte.

Ich kann nicht daran denken, die Geschichte der christlichen Lehre von der Dreieinheit hier auch nur in einem Abriss vorzuführen oder die Schwierigkeiten aufzuzeigen, mit denen die Dogmenbildung zu ringen hatte. Meine Absicht konnte nur sein, die verschiedenen Anläufe zu verfolgen, welche in den ersten zwei Jahrhunderten das Christenthum gemacht hat um der un-

[1] Ueber die Bedeutung des παράκλητος s. Hugo Grotius zum ev. Joh. 14, 16 und Wölfflins Archiv f. lat. Lexikogr. 2, 230 f.

[2] Trumpp, Taufbuch der aethiopischen Kirche (Abh. d. Bayr. Akademie Cl. I B. XIV 3) S. 178.

ausweichlichen, tief im Geist des Alterthums gewurzelten Forderung einer dreiheitlicheh Gottheit gerecht zu werden.

Die kirchliche Feier der Dreifaltigkeit, noch von Pabst Alexander III auf dem Lateranischen Concil 1179 schroff abgelehnt, ist erst durch Pabst Johannes XXII (1316—34) sanctioniert und an den Sonntag nach Pfingsten geknüpft worden. Die dogmatische Dreieinheit ist dadurch nicht volksthümlicher geworden. Die ungebildeteren Schichten des Volks haben sich nirgendwo damit befreunden können. Schon die einzelnen Personen der Dreiheit haben für das religiöse Leben sehr verschiedenartigen Werth. Der h. Geist kommt dafür so gut wie nicht in Betracht; nur das Bild, unter dem es ihn schaut, die über dem Tabernakel schwebende Taube ist dem Volke geläufig. Selbst Gott der Vater tritt in den Nebel der Abstraction zurück vor den leibhaftigen Personen der Jungfrau und ihres Sohnes. An einem Kapellchen des Vispthales im Wallis, das zwischen Vispach und Stalden hart an einer Brücke (Neubrück) stand, habe ich im J. 1862 folgende Inschrift auf der Thüre gelesen und abgeschrieben, die ich, abgesehen von der Schriftform, mit urkundlicher Genauigkeit vorlegen will:

Gott die ehr.
Maria sol man ehren
Mit dem englische grus.
Keiner sol hie weg keren,
Ehr fale ihr zu fuos.

Darunter die Jahreszahl 1727. Es liess sich nicht wohl deutlicher sagen, wie das katholische Volk thatsächlich empfindet.

Die göttliche Dreifaltigkeit an sich hat sich gleichwohl, durch die Dreiheit namentlich der Bekreuzigung täglich nahe gebracht, dem Gemüthe des Volks tief eingegraben, sie treibt daher, nachdem die abstracten Begriffe zurückgedrängt sind und damit die dogmatische Trinität abgestorben ist, neue Sprossen in der Seele des Volks. Zu Jesus, der einzigen greifbaren Person der Trinität, treten die Mutter und der Pflegevater hinzu, um eine neue, unwillkürliche Dreieinheit dem Volke zu schaffen. Wie lange sie schon im Volksmunde lebt, weiss ich nicht. Seit frühester Jugend tönt mir aus dem Munde von Katholiken der Schreckensausruf 'Jesus, Maria, Josef' entgegen. Am Niederrhein setzt man diese drei Namen über die Andachtszettel, welche bei den Exequien und vorher in den Häusern vertheilt werden; doch pflegt man in Bonn noch als vierten einen Heiligen hinzuzufügen.

Weit verbreitet muss die Sitte sein, die drei Namen als Schutz über den Grabsteinen und auf den Kreuzen anzubringen; auf dem Kirchhof von Linz am Rhein ist das ganz üblich. Auf bayrischen Todtenbrettern (sogen. Marteln) begegnet man häufig dem Spruche[1]

Es ist eine harte Reis,
wenn man keinen Weg nicht weiss.
Frag die drei heiligen Leut,
die zeigen den Weg in d' Ewigkeit:

wer unter diesen dreien verstanden wird, zeigt folgende Variante der zwei letzten Zeilen

Frag Jesus, Maria und Josef, die drei heiligen Leut,
sie zeigen dir den Weg zur Seligkeit.

Niemand wird im Ernste glauben, wie man das mir zugemuthet hat, dass das katholische Volk diese Neubildung bewusst an die Stelle der für die Menge werthlos gewordenen Trinität des Dogma gesetzt habe. Es ist vielmehr ein unwillkürlicher, ganz unbewusster Vorgang, wie bei allen mythologischen Gedankengängen, wenn die abgestorbenen Glieder der alten Form durch neue lebensfrische ersetzt werden. Zu allen Zeiten hat das religiöse Bedürfniss nicht an abstracten Begriffen Genüge finden können, sondern zur lebendigen Persönlichkeit die Hände erhoben: nur sie kann Liebe, Gnade und Erbarmen empfinden. Das ist der Grund, weshalb der Mariendienst seit dem IV Jh. sich so mächtig und unaufhaltsam entfaltete und die Verehrung der Heiligen diese Bedeutung in der Kirche erlangte. Das letzte Jahrhundert hat in dieser Richtung keine Rückschritte gemacht, sondern den Cultus des Persönlichen eher gesteigert; namentlich zeigt sich das bei dem h. Joseph, der dem Herzen des Volks mehr und mehr nahe gerückt ist. So ist man zu der trinitarischen Neubildung gekommen, welche der alten Formel 'Vater, Mutter, Sohn' nahezu entspricht.

ZUSATZ

Die obigen Listen griechischer Trinitäten habe ich, wie ich nach dem S. 34 gesagten kaum hervorzuheben brauche, mit dem vollen Bewusstsein vorgelegt, nur eine vom Zufall abhängige, nicht eine erschöpfende Sammlung zu geben. Es muss ein Bau

[1] Bavaria 1, 995. Die Variante gibt Rieder in der Ztschr. für Culturgesch. N. F. II (1895) S. 108 nach einem Todtenbrett auf dem Haidstein.

erst einmal geschaffen sein, wenn man seine Unvollkommenheiten wahrnehmen und heben soll. Ich sehe mit Verlangen den Ergänzungen entgegen, die andere liefern werden. Mir selbst haben sich schon während des Drucks Nachträge ergeben.

Unter den *bronzi piccoli* im zweiten Saale der Erzdenkmäler des Museo nazionale zu Neapel habe ich einen Kandelaber gesehn, aus dessen dreiseitiger Basis drei hermenartig gebildete Gestalten hervortreten: auf der einen Seite Herakles bärtig, ithyphallisch, Löwenfell auf dem Haupt, ein Rind tragend; auf der zweiten Pan bärtig, zwei Hörner an der Stirn vor den Haaren, ithyphallisch, auf den Schultern einen Geisbock, dessen Bart er mit der Linken festhält; auf der dritten Hermes unbärtig, mit Chiton bekleidet und ohne Andeutung des Phallus, ein Lamm auf den Schultern, in der lose herabhangenden Rechten ein kleines Gefäss haltend. Jeder der Götter trägt ein Thier auf den Schultern: wenn man sich der Sagen von Sardes und Tanagra (Hess. Blätter für Volkskunde 1, 205) erinnert, wird man erkennen, dass wie der Hermes κριοφόρος, so auch die übrigen durch Umtragen des Opferthiers Uebel abwehren sollen. Die Dreiheit Herakles Pan Hermes muss also der Liste S. 13 f. zugefügt werden. Die beliebte Ausstattung der Lampen mit apotropäischen Bildern, über die wir von K. Dilthey Belehrung erwarten, beruht wohl auf der Absicht, die Kraft des Lichtes zur Verscheuchung nächtlicher Gespenster zu verstärken.

Auf Münzen von Laodikeia und Apollonia-Salbake in Karien werden Tyche, Zeus Laodikenos und Athene zusammengestellt, s. Imhoof-Blumer in den Griechischen Münzen (Abh. d. Bayr. Akad. XVIII 3) S. 669 N. 430 *a*.

Als eine unwillkürliche Triadenbildung jüngerer Zeit hätte S. 28 die Gruppe von Theseus, Demokratia und Demos genannt werden können, die auf dem Gemälde des Euphranor in der Stoa des Zeus (Paus. I 3, 3) dargestellt war.

In der neuen kritischen Ausgabe des Hesiodos von 1902, die mir erst jetzt, nachdem Satz und Correctur der beiden ersten Bogen abgeschlossen sind, zukommt, hat Rzach die überlieferte Dreiheit der Winde an beiden Stellen anerkannt; meine Ausführung S. 5 f. ist damit überflüssig geworden.

H. U.

(Fortsetzung folgt.)

DIE ARATEA DES GERMANICUS

Zwei Abschnitte der Aratea des Germanicus sind es, die der Kritik und der Litteraturgeschichte vorzüglich zu schaffen gemacht haben, das Prooemium und der Thierkreis; aber so verschiedenartig auch die bisher aufgestellten Meinungen sind, die rechte scheint mir nicht darunter zu sein, obwohl sich mehrfach Erörterungen finden, denen ich auch in ihrem positiven Theil streckenweise durchaus beipflichte[1]. Da indessen hier so gut wie nichts allgemein anerkannt ist, fast alles, auch das Gewisseste, von einzelnen bestritten wird, so bleibt nichts übrig, als die Untersuchung von vorne an zu führen; vielleicht, dass es gelingt, hie und da Altes in eine neue Beleuchtung zu rücken.

Zunächst das Prooemium. Aratos hatte die Einleitung seines Gedichtes zu einem stoischen Hymnus auf Zeus gestaltet[2]. Germanicus knüpft daran an, doch so, dass er sein Prooemium viel-

---

[1] Dieser Aufsatz bekämpft in wesentlichen Punkten auch die Aufstellungen Breysigs, der in unermüdlicher Arbeit, seit fast fünfzig Jahren, mehr als irgend ein andrer für Germanicus und Avienus geleistet hat. Als ich die Erwägungen, worauf er beruht, anstellte und ihn zu entwerfen begann, war die tödtliche Krankheit, die ihn bald dahinraffen sollte, schon ausgebrochen, so dass er mich nicht mehr wie sonst mit Zustimmung oder Widerspruch Schritt für Schritt fördern konnte. Seinem Andenken sei der Aufsatz gewidmet; ist meine Hypothese richtig, so gebührt ihm das Verdienst: ohne den vierjährigen ununterbrochenen Verkehr mit ihm wäre ich wahrscheinlich inzwischen diesem Gebiet mehr oder weniger entfremdet worden.

[2] Zu dem entsprechenden Prooemium Aviens hat Maass (Aratea, Philolog. Untersuch. XII S. 252. 287 f. 314 f) werthvolle Beiträge geliefert. Ich trage dazu nach, dass die verschiedenen Epitheta Juppiters auffällige Uebereinstimmung zeigen mit einem Bruchstück der Orphischen Theogonie (fragm. 123 ed. Abel v. 1—12, p. 202), das ich geradezu als Aviens Quelle ansehen möchte.

mehr zur Verherrlichung eines Kaisers wendet, den er als *genitor* anredet, und dessen Verdienste er für seine Person selbst über Juppiters Wohlthaten stellt:

Ab Iove principium magno deduxit Aratus
Carminis[1]; *at nobis, genitor, tu maximus auctor,*

[1] So ist zu interpungiren. Zwar ist neuerdings Breysig (Berl. philol. Wochenschrift 1896 Col. 187 f.) mit Nachdruck für die von ihm stets vertheidigte andere Interpunction eingetreten:

Ab Iove principium magno deduxit Aratus;
Carminis at nobis, genitor, tu maximus auctor.

Aber seine Gründe scheinen mir nicht stichhaltig. Freilich dagegen ist nichts zu sagen, dass *at* so an die zweite Stelle gerückt wird; denn das wäre keineswegs gegen den Sprachgebrauch des Germanicus: nur hätte Breysig nicht auch v. 619 und fragm. 4, 134 anführen sollen. Aber das beweist noch nichts für die von ihm vertretene Interpunction. Wenn er ferner meinte, zu Phrasen wie *principium (initium) deducere (capere, facere) ab aliquo (ab aliqua re)* pflege kein Genitiv hinzugefügt zu werden, so kann eine Stelle Ciceros, auf die mich Gesners Thesaurus geführt hat, wenigstens soviel zeigen, dass dieser Genitiv dem Lateinischen nicht fremd ist, de lege agraria II 7, 17:

hic quaero, quam ob causam initium legum ac rerum suarum hinc duxerint, ut populus Romanus suffragio privaretur.

Und wenn man etwa sagen konnte *ab Iove carmen incipere*, so ist nicht abzusehn, warum es schlechter sein solle, dafür zu setzen *ab Iove carminis principium deducere.* Auch das scheint nicht zutreffend, dass Germanicus zu *auctor* den Genitiv *carminis* habe hinzufügen müssen; ja wenn ich recht verstehe, so wird die Rede durch diese Verbindung ungeschickter, als wenn Germanicus sagt: *ab Iove principium carminis deduxit Aratus; at nobis tu maximus auctor es, a quo nos carminis nostri principium deducamus.* Hiermit wird das gewonnen, was Breysig mit seiner Beziehung von *carminis* minder passend gewinnen wollte, nämlich etwas, was dem ersten Gliede in Wirklichkeit, dem Gedanken nach, entspricht, und nicht bloss äusserlich. Und schliesst denn das erste Glied darum weniger gewichtig, wenn wir nach *carminis* interpungiren? beruht nicht das Gewicht, das der Name Arats mit Recht beansprucht, ebensowohl auf seiner Stellung am Schluss des Verses, als auf der am Schluss des Satzes? genügt nicht das eine? und wird nicht umgekehrt der Ton, der auf *nobis* fallen muss, abgeschwächt, wenn es an einer Stelle steht, wo es weder den Satz noch den Vers eröffnet? wenigstens steht sonst *at*, wo es nicht an erster Stelle steht, immer nur hinter dem Tonwort, ausser fragm. 4, 123; aber dort ist es bloss Vermuthung, und zwar schwerlich eine richtige. Auch Cicero und Avien beweisen nichts für die Interpunction nach *Aratus*; wenn Cicero sagt *a Iove Musarum primordia*, wovon dann wieder Virgil abhängt (ecl. 3, 60) *a Iove principium Musae, Iovis omnia plena*, so spricht die

Te veneror, tibi sacra fero doctique laboris
Primitias: probat ipse deum rectorque satorque.

Wer ist dieser *genitor?* Die unglückliche Vermuthung des Rutgersius, dass 'Germanicus' nicht der Sohn des Drusus sei, sondern Domitianus, darf seit Imhof[1] als abgethan gelten, so vielen Beifall sie früher auch gefunden hat. Um so mehr schwankt man heute zwischen Augustus und Tiberius, weil die Schilderung des Prooemiums bei unbefangener Prüfung auf Augustus führt, während v. 558 ff. seinen Tod voraussetzen. Denn der *genitor*, dessen Verdienste so gross sind, dass selbst Zeus es ganz in der Ordnung finden muss, dass er selbst ihm den Platz zu räumen hat, ist ein Friedensfürst: was vermöchten die von Zeus an den Himmel gesetzten Zeichen den Menschen zu frommen,

Si non parta[2] *quies te praeside puppibus aequor*
Cultorique daret terras, procul arma silerent.

Das passt nun ungezwungen auf Augustus, der dem Bürgerkrieg ein Ende gemacht hat, dass 'sein Geräusch in der Ferne verhallt ist'; nicht ebenso auf Tiberius. Maybaum freilich meint, Germanicus habe den Tiberius als Friedenskaiser gepriesen wegen

---

Analogie gerade für *principium carminis*; und ebenso steht es mit Aviens Worten *carminis incentor mihi Iuppiter*: wenn auch auf beider Ausdruck nicht allzu viel zu geben ist, da sie eben den von Germanicus geschaffenen Gegensatz nicht kennen. Einiges Gewicht lege ich auch auf das Zeugniss der, allerdings jungen, italienischen Hss., die so regelmässig nach *carminis* interpungiren, dass man sieht, diese Interpunction gehörte schon ihrer Vorlage an; und diese Vorlage stammte aus Monte Cassino, gab also alte Tradition wieder, die natürlich für uns nicht bindend ist, aber doch genaue Prüfung verdient. Wenn ich also trotz aller von Breysig angeführten Gründe seiner Auffassung nicht beitrete, so erkenne ich doch, was er über *magno* und *maximus* sagt, im wesentlichen an: *magno* ist zunächst gesetzt ohne Rücksicht darauf, dass ein *maximus* folgt; nur würde ich das Umgekehrte nicht ebenso zuversichtlich behaupten, sondern würde den Superlativ etwa so umschreiben: *at nobis nullus maior auctor est, a quo carminis principium deducamus, quam tu*: wobei dann nicht bloss Juppiter abgelehnt wird, sondern auch jeder andre, ausser dem *genitor*.

[1] T. Flavius Domitianus, Halle 1857, S. 130 ff.

[2] Hier ist *parta quies te praeside* allein bezeugt; die deutsche Gruppe der O-Hss., die *tanta* bietet, vermag nichts gegen die Uebereinstimmung der italienischen Gruppe mit den Z-Hss. Wenn Breysig (Berl. philol. Wschr. 1893, 1136) auf Verg. Georg. II 314 verweist (*si non tanta quies*), so zeigt gerade diese Stelle, woher dem Schreiber von O1 die falsche La. in die Feder gekommen ist.

der Beendigung des deutschen Krieges, um nach seinem anfänglichen Widerstreben seine Loyalität in helles Licht zu setzen und das Misstrauen des Kaisers zu beschwichtigen. Aber dies war kaum das geeignete Mittel, da es doch gerade Germanicus selber gewesen war, der den Krieg zu Ende geführt hatte (soweit dies überhaupt geschehen war); wenn Tiberius wirklich so argwöhnisch war, wie Tacitus ihn schildert, so hätte er leicht aus einer so geformten Widmung neuen Argwohn schöpfen können. Dazu weist die ganze Schilderung mehr auf einen in alle Verhältnisse des täglichen Lebens eingreifenden Bürgerkrieg, als auf einen Krieg, der, so gefährlich er auch sein mochte, doch nur auf der äussersten Peripherie des römischen Machtkreises spielte; und zwar wird es in diesem Zusammenhang wichtig, dass Germanicus auch der Schifffahrt gedenkt, die wohl durch den Bürgerkrieg, aber nicht durch den deutschen Krieg lahm gelegt worden war. Ich bin also durchaus damit einverstanden, dass Maass die Beziehung auf Tiberius abweist[1]: Augustus ist es, den das Prooemium anredet, das wird man als gesichert betrachten dürfen; denn auch die letzten Verse des Prooemiums enthalten nichts, was auf eine andere Spur leitete:

Nunc vacat audacis in caelum tollere vultus
Sideraque et mundi varios cognoscere motus[2],
Navita quid caveat, quid scitus vitet arator,
Quando ratem ventis aut credat semina terris.

---

[1] Nur hätte es Maass nicht begegnen sollen, Maybaums Worte für Worte des Tacitus zu nehmen. Wenn Maybaum (de Cicerone et Germanico Arati interpretibus, Rostock 1889, S. 28) schreibt: 'Hic locus lucem accipit e Tac. Ann. 2, 26: ergo anno XVI Germanis oppressis e longo tempore pax imperio Romanorum reddita est', so ist er ganz im Recht; denn er will nur den Inhalt angeben. Bei Maass (de Germanici prooemio, Greifswald 1893, S. VIII) wird aber daraus: 'neque adiuvat Tacitus Ann. II 26: *ergo anno XVI Germanis oppressis e longo tempore pax imperio Romanorum reddita est*'; obwohl doch in einem Citat aus Tacitus nicht gut von dem Jahre 16 n. Chr. die Rede sein kann, und das sechzehnte Jahr des deutschen Krieges zu verstehn auch nicht wohl anging.

[2] Die feine Wendung, dass man jetzt endlich wieder den Blick, den man vorher muthlos niederschlagen musste, frei gen Himmel erheben darf, hat sich Avien zu Nutze gemacht, ihr aber eine besondere Beziehung gegeben, indem er das astronomische Gedicht den früher verfassten geographischen gegenüberstellt: darüber im Philologus LVIII 281.

Haec ego dum Latiis conor[1] *praedicere Musis,*
Pax tua tuque adsis nato numenque secundes.

Hätten wir von dem Gedicht des Germanicus nur dieses Prooemium, so wäre gewiss niemals ein Zweifel daran aufgetaucht, dass das Gedicht dem Augustus gewidmet war und zwar dem lebenden Augustus, nicht dem todten. Denn *numen* v. 16 beweist nichts, da Augustus ja bei Lebzeiten göttlicher Ehren genoss und zB. Horaz ihn ganz ähnlich feiert[2].

Aber wie reimt sich dazu die spätere Stelle, v. 558 ff., wo es bei Erwähnung des Steinbockes im Thierkreis heisst:

Hic, Auguste, tuum genitali corpore numen
Attonitas inter gentes patriamque paventem
In caelum tulit et maternis reddidit astris.

Ich mag die Zeugnisse des Manilius (II 507) und Sueton (Aug. c. 94) über den Steinbock als das Geburtsgestirn des Augustus nicht ausschreiben; soviel ist, wenn man das Perfectum *reddidit* und den bangen Schauer der Welt (v. 559) richtig versteht, gewiss, dass diese Verse sich auf des Kaisers Tod beziehen. Das ist eben der Grund gewesen, weshalb man geglaubt hat, die einfache natürliche Deutung des Prooemiums aufgeben zu müssen.

Für den freilich, der den Thierkreis als Interpolation ausscheidet, besteht diese Schwierigkeit nicht; er wird mit dem Thierkreis auch die Verse 558 ff. los. Ich fasse die bekannten Thatsachen, woran das Urtheil hängt, kurz zusammen. Die Reihenfolge der Thierkreisbilder beginnt bei Arat, entsprechend

---

[1] Breysig wollte *cogor* (O) durch eine Beobachtung Vahlens stützen (Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1882 S. 277); und Vahlen hat allerdings bewiesen, was er beweisen wollte, dass *cogere* an Stellen wie Hor. ep. I 9, 2 *cum rogat et prece cogit* oder II 1, 226 *speramus eo rem venturam, ut, simulatque carmina rescieris nos fingere, commodus ultro arcessas et egere vetes et scribere cogas,* dass es an solchen Stellen nicht 'zwingen' bedeutet. Aber diese Stellen wie die übrigen von Vahlen besprochenen zeigen das Activum und persönliches Subject; ein *cogor* 'ich fühle mich gedrungen' wird dadurch nicht gestützt. Die Verderbniss von *conor* zu *cogor* in den besseren Hss. beruht nicht auf der Verwechselung ähnlich aussehender Buchstaben, sondern auf einem psychologischen Vorgang.

[2] Carm. IV 5, 33: *te multa prece, te prosequitur mero defuso pateris, et laribus tuum miscet numen, uti Graecia Castoris et magni memor Herculis.* Uebrigens glaub ich es Maass nicht, dass *numen* Vocativ sein soll; es ist nur praedicativ zu fassen: ich stimme hierin durchaus Breysig bei (Berl. philol. Wschr. 1893, 1135).

den demnächst zu entwickelnden συνανατολαὶ und συγκαταδύσεις, mit dem Krebs. Bei Germanicus dagegen ist zwar der Anfangspunkt für die Darlegung der Auf- und Untergänge der gleiche; dagegen beginnt er die Aufzählung der Thierkreisbilder mit dem Widder. Das ist ungereimt, und zuletzt von Breysig[1] gut zurückgewiesen worden: er konnte mit jedem beliebigen Sternbild anfangen, nur musste es beidemal dasselbe sein. In den Prognosticis indessen legt Germanicus, doch wohl seiner griechischen Quelle folgend, die mit dem Krebs beginnende Reihe zu Grunde. Daraus zieht man mit vollem Recht den Schluss, dass der Anfangspunct in der Aufzählung der Thierkreisbilder in den Phaenomenis durch die Rücksicht auf die Prognostica bestimmt ist. Soweit stimm ich mit der Mehrzahl der Kritiker durchaus überein; das ist ein Umstand, der eine einwandfreie Erklärung verlangt — die Maybaum und Maass nicht gegeben haben. Wenn man dann aber die Verse einfach wegstreicht und in die Prognostica verweist, so ist das Willkür; das heisst den Knoten nicht auflösen, sondern zerhauen. Und man ist dabei von einer falschen Voraussetzung ausgegangen. Orelli, an den Frey anknüpft, hatte angemerkt, dass in der alten Basler Hs. die sechs Verse 526—531 von zweiter, aber alter Hand, mit kleiner Schrift, je zwei in einer Zeile, geschrieben seien. Zum Unglück mussten dann noch Anklänge an andre Germanicusverse aus den Phaenomenis und Prognosticis hinzukommen; und das Verdammungsurtheil wurde gefällt. Ich meine nun zwar, die Anklänge hatte man gerade als Anzeichen der Echtheit ansehen sollen; das Hauptgewicht aber ist auf die Verwerthbarkeit des paläographischen Indiciums zu legen, das doch Orellis Argwohn erst geweckt haben wird. Da ist nun längst durch M. Hertz und Breysig festgestellt, dass die sechs Verse von erster Hand herrühren, was ich aus Autopsie bestätigen kann; und Breysig merkt auch richtig an, dass nach v. 531 der Rest der Seite leer geblieben ist. Damit ist denn aber, was freilich Niemand gesehn hat[2], alles erklärt: es fehlt ein Bild, für das leerer Raum gelassen ist[3]; nur,

---

[1] Berl. philol. Wschr. 1893, 1133 f.

[2] Auch Thiele hat nicht widersprochen (antike Himmelsbilder S. 143).

[3] Dazu stimmt es, dass v. 532—534 in der O-Classe fehlen, wie immer die ersten drei Verse nach einem Bilde. Zu v. 533 will ich aus meiner Collation erwähnen, dass in der Einsiedler Hs. *hellen* (mit Ma-

um am Schluss der Seite, wo der Raum knapp ist, ein paar Zeilen zu sparen, hat man die letzten voraufgehenden Verse zusammengedrängt.

Da also die ursprüngliche Voraussetzung der Athetesen entfällt, muss der ganze Process revidirt werden. Gegen v. 526—530 ist nichts einzuwenden: die einzige wirkliche Dunkelheit ist durch Interpunction zu beseitigen; es muss heissen:

spatii tantumque tenebit
Una sui lateris, quantum a tellure recedit.

Alles andre ist der Schwierigkeit zuzuschreiben, geometrische Fragen in lateinische Verse zu zwängen.

Dagegen sind v. 565—567 unbedingt zu verwerfen. Sie enthalten eine gänzlich unmotivirte Wiederholung, fallen aus der Construction und bieten den für Germanicus unmöglichen, aber richtig überlieferten Versschluss *posteă Cancri*. Diese drei Verse hat man zugesetzt; der Abschluss des Thierkreises (*tunc iterum praedictus nascitur ordo*) reizte einen Epigonen, der die Mode der Versus memoriales[1] mitmachte, die Thierkreisbilder in wenige Verse zusammenzufassen. Diese Interpolation ist ohne weiteres zuzugeben; wer sie leugnen wollte, würde seine Vertheidigung des Restes um jeden Credit bringen.

Ganz anders steht es mit dem Haupttheil, v. 531—564. Diese Verse sind, wie auch fast allerseits anerkannt wird, von keinem andren als Germanicus selber. Nur das eine bedarf der Aufklärung, wie diese unzweifelhaft mit Rücksicht auf die Anordnung der Prognostica gedichteten Verse an diese Stelle gerathen sind. Wer sie hier streicht und in die Prognostica versetzt, sollte doch wenigstens zugeben, dass hier ein anders geordneter, mit dem Krebs beginnender Thierkreis durch sie verdrängt worden ist; aber um diese Frage drückt man sich herum. Dadurch würde allerdings die Hypothese immer verwickelter. Sollte der, der die Phaenomena aus den Prognosticis interpolirt haben soll, den ersten Thierkreis noch vorgefunden haben? Dann müsste er ein Thor gewesen sein, wenn er ohne Noth eine so widerstrebende Ordnung hergestellt hätte. Oder waren die ursprünglichen Verse verloren gegangen? Das wäre ein räthselhafter Zufall; es müsste gerade ein Blatt gewesen sein, und der

---

juskel -*n*) in *hellem* geändert ist; die richtige Form ist also auch durch den besten Zeugen beglaubigt.

[1] Riese, Anthologia latina I 2 p. 373.

Interpolator müsste eine ganz ungewöhnliche Aufmerksamkeit bewiesen, wohl gar den Aratus oder die alte lateinische Uebersetzung herangezogen haben. Eines wäre so abenteuerlich wie das andre.

Die Wahrheit ist einfach. Wir wissen durch Germanicus selbst, dass er zunächst (bei Augustus' Lebzeiten) nur die Phaenomena schrieb, ungewiss, ob es ihm vergönnt sein würde, auch die Prognostica (nach einer andern Quelle) zu bearbeiten. Später, nach des Kaisers Tode, hat er diesen Entschluss ausgeführt; daraus stammen die bekannten Fragmente. Und zwar hat er, schliesse ich aus dem bisher vorgelegten Material, die Prognostica nicht als einzelnes Werk veröffentlicht, sondern einer neuen Ausgabe der Phaenomena angeschlossen [1]. Das Prooemium, womit er einst den lebenden Augustus begrüsst hatte, liess er stehn, wie auch wir wohl bei einer neuen Ausgabe das Widmungsschreiben der ersten stehn lassen, mag auch der Adressat inzwischen verstorben sein. Den Thierkreis arbeitete er um. Er hätte die Prognostica mit einem neuen zweiten, ihre Ordnung befolgenden Thierkreis ausstatten können; indes, da beides jetzt nur Theile desselben grösseren Werkes waren, reichte er auch mit einem aus. Aber er richtete ihn nunmehr auf die Prognostica ein, weil er in ihnen oft, in den Phaenomenis nur einmal, den ganzen Thierkreis durchzugehn hatte. Und bei dieser Umarbeitung erhielt denn auch der inzwischen gestorbene Augustus noch einmal die gebührende Huldigung.

Berlin. Paul v. Winterfeld.

---

[1] Aehnlich, aber aus anderen Gründen und mit anderer Auffassung der beiden kritischen Stellen, auch Maass (de Germanici prooemio, S. XI).

BRUCHSTUECKE EINER NEUEN HIPPOKRATESVITA

In einer Brüsseler Handschrift des Theodorus Priscianus (Nr. 1342—1350)[1] ist fol. 52ᵛ—53ᵛ unter dem Titel *Yppocratis genus, vita, dogma* ein merkwürdiges Bruchstück erhalten, das mancherlei bisher unbekannte Nachrichten enthält; nur ein Theil davon, das Schriftenverzeichniss, das sonderbarerweise in derselben Handschrift und von derselben Hand noch an einer andern Stelle (fol. 3ʳ) steht, ist bereits von Daremberg[2] veröffentlicht. Der Text ist in einem Zustande von Verwahrlosung, der an die römischen Feldmesser erinnert, und wenn auch im letzten Abschnitt die lateinische Doppelüberlieferung, in anderen Partieen die griechische Paralleltradition nicht selten das bei den Gromatikern fehlende Correctiv bieten, so ist es mir doch häufig nicht möglich, die Hand des letzten Redactors herzustellen. Es empfiehlt sich deshalb, das Stück aus der Handschrift selbst abzudrucken und mit einer Auswahl von Zeugnissen zu begleiten, um die zu Grunde liegende gelehrte Tradition verständlich zu machen.

Yppocratis genus, vita, dogma.

Yppocrates fuit genere Cous a Eraclide filius ex Finerata ortus ab Asclepia stirpe. Asclepio enim ex Epionab Herculis filia duo sunt creati successus, Podalirius et Macaon. quorum
5 Macaon, ut plurimi tradunt, Troiae excidio vitam finiuit nulla

2 υἱὸς Ἡρακλείδα καὶ Φαιναρέτης Ps. Soranus vita Hippocr. 449 Westermann 3 Epionab] lies *Epiona*

[1] Vgl. Roses Ausgabe p. IV.

[2] Ianus II (1847) S. 475 = Aurelius de acutis passionibus p. 11 Dbg. Vgl. desselben *Rapport sur une mission médico-littéraire en Allemagne* (Paris 1845) p. 31.

subole derelicta, Podalirius uero Sime consistens Rodi defecit, ut Antimachus memorat in Thenito, filistactus duos, Rodonem et Ippolochon, ex Ifiana sauca flegontis filia. Ippolocho creatur Appollonius, Sostratus; huic Dardanus et Cimno; Dardano Ablauias et Crisamis; Crisamidi adagibuas, qui uenerunt drieam. 10

Item Tessalus de Yppocratis libri honoribus corrigens Apollodori dicta aliis aliisque usus est demonstrationibus.

Filios reliquit Yppocrates duos ex Ablauia uxore sua, Thessalum et Dragonem.

Discipulos habuit plurimos quippe veluti primus medicinae 15 conscriptor. Quorum nobiles atque digne gloriosos Dragonem et Thessalum suos filios imbuit prudentia medicinae; item Polibium et Filionem, Dexippum, Apollonium, Praxagorem seniorem; item Coos multos Coorum domesticos ac plurimum suos, Archipolim, Timbreum, Tumulicum, Menalum, Siennesium, Poliarchonem et 20 Bonum.

Traditur autem ceteris corporibus Yppocratem fuisse minorem, capite tamen delicato; aiunt denique ob hoc velato semper incessisse capite; sic etiam plurimas eius imagines inveniri depictas. Alii dicunt, quod caput in nobis senserit esse omnium 25 partium principale et hoc ostentauerit demonstrans. Alii dicunt, quod ob chirurgiae officium accelerandum, ut inpedimento sub-

6 Sime] wohl *Sirnae*; vgl. Theopomp fr. 111: ἐκ Σύρνου οἱ πρῶτοι ἀφίκοντο ἀπόγονοι Ποδαλειρίου und Steph. Byz. s. v. Σύρνα 7 Antimachus] wohl der Kolophonier 7 filistactus] wohl *filios nactus* 8 lies: *ex Ifianassa Ucalegontis filia*; vgl. Γ 148 9 Cimno] etwa Κυννώ? 11 vor *Item T⟨h⟩essalus* grosse Lücke; Thessalus ist nicht der Methodiker (Sprengel II³ 42) 11 Apollodori] fr. 48 Jacobi 12 viell. *tabulis aliisque* 13 παῖδας δὲ κατέλιπε θανὼν δύο, Θεσσαλὸν καὶ Δράκοντα Ps. Soranus 452 W. 17 Πόλυβος zuerst Aristoteles 512b 21 18 Dexippos und Apollonios nannte Erasistratus als Schüler des Hippokrates: Galen XV 703 Kühn 18 Praxagorem] dass es mehrere Aerzte des Namens Praxagoras gegeben hat, ist eine neue Nachricht 19 Ἀρχέπολ(ις) koische Münze 92 (Paton, Inscr. of Cos) 20 Timbreum] gemeint ist Θυμβραῖος; Suid. Ἱπποκράται δύο, πέμπτος καὶ ἕκτος, ἰατροί, Θυμβραίου παῖδες, Κῷοι καὶ αὐτοί, τοῦ γένους τοῦ αὐτοῦ. 20 Tumulicum] etwa Τιμόλυκος? Koische Münze 23 Paton 20 Siennesium] Συέννεσις ὁ Κύπριος; seine Beschreibung des Adersystems Aristoteles hist. anim. III 2 20 Poliarchonem] vgl. Πολύαρχος koische Münzen 37. 38, 64 23 ff. Vgl. Ps. Soranus p. 451, 59 ff. οἱ δὲ δι' ἔμφασιν τοῦ δεῖν τὸ τοῦ ἡγεμονικοῦ χωρίον φρουρεῖν, . . . τινὲς δ' ὅτι χειρίζων πρὸς τὸ τῶν χειρῶν ἀπαραπόδιστον συμπεριλαμβάνων τὸ τοῦ ἱματίου περικεχυμένον ἐπετίθει τῇ κεφ.

moto facilius manus operentur, compraehendens vestium summitatem, hoc est manicas, quadam inversione conducens caput im-
30 ponenda ostenderem. Senectutem autem superatus et ut aiunt anno centesimo quarto uitam finiuit. Apud Larismum Thessaliae ciuitatis sis sepultus inter Uirtonem Larismam propter memoriae cultum. Scripsit, ut multi memorant, libros LXX et II.

	f. 52v	f. 3r
35	hos ordinauit in Athenis, postquam reuersus est a Medis de Batchana civitate ab Arfaxath rege Medorum.	quod Yppocrates locutus est in Athenis, postquam reuersus est a Medis de Bacthanan civitate ab Arfaxad rege Medorum.
40	Eodem tempore accepit septem libros de Memfis civitate a Polibio, filio Apollonii, quos secum inde portauit et ex his libris suis canonem medicinae recte ordinauit.	Eo autem tempore accepit VII libros de Memfi civitate a Polibio, filio Apollonii, quos secum inde in Choum portauit et ex his libris canonem medicinae recte ordinauit.
45	quia in suis libris primus est liber iuramenti, quem grece orcon appellamus	ab hoc primum inuentum est iuramentum Ypocratis, quod grece orchon appellamus
	sed ex iuramento scripsit in secundis, ut multi memorant, libros IIII	post iuramentum scripsit in secundis, ut multi memorant, libros IIII
50	de articulis unum	de articulis
	de fracturis unum	et de fracturis
	et pronosticum	post hoc prognosticum
	et unum regularem	exinde regularem
	sed Ischomarcus Bitiniensis	sed ut Comarcus Bithiniensis

29 vielleicht *capiti imponendam ostenderit* 32 Ps. Soranus 451 W.: τέθαπται δὲ μεταξὺ Γυρτῶνος καὶ Λαρίσσης καὶ δείκνυται ἄχρι δεῦρο τὸ μνῆμα 33 Anders Tzetzes Chil. VII hist. 155: ἔγραψε δὲ βιβλία τρία τε καὶ πεντήκοντα 36 gemeint ist wohl Ecbatana. 'Arphaxad, welcher über die Meder in Ekbatana herrschte', wird im Eingang des Buches Judith erwähnt; vgl. Sulpicius Severus chron. II 14—16 45 ὅρκος IV 628—633 Littré 50 π. ἄρθρων IV 78—327 L. 51 π. ἀγμῶν III 412—536 L. 52 προγνωστικόν II 110—191 L. 53 *libri regulares, quos diaeteticos vocant* Caelius Aurelianus chron. 2, 12, 145. Hier und im Folgenden ist der Anhang zu περὶ διαίτης ὀξέων gemeint, dessen 34. Cap. derselbe acut. 2, 29, 154 als *liber regularis* citirt (I 146 ff. Kühlewein). 54 Ἰσχόμαχος Erotian 19, 7; 79, 15 Klein; derselbe Name ist herzustellen Ps. Soran 449, 9: Ἰστόμαχος ἐν τῷ α' περὶ τῆς Ἱπποκράτους αἱρέσεως (Keil, Z. f. A. W. 52, 265) und im

affirmat ab eo perscriptum regularem Heraclides Effesius adiecit	affirmat ab eo perscriptum regularem Eraclides Efesius adiecit	55
post hunc alius ab eo conscriptus sex, quos appellauit epimidion	post hunc alios habet conscriptos, quos appellauit epidimion	60
post hos stationalem, quem catdiatrion appellauit	post hos rationalem, quem chatha iatrion appellauit	
exinde aforismos	exinde aforismos	
post huncy	Accius autem Erofili sectator is commorat post aforismos de infantis natura fecisse Ypocratem	65
post hunc autem de aquis unum	post hunc de aquis	
et de locorum positione unum	et de locis	
exinde proreticum seu, ut Latini, praedictorium unum	exinde proreticum siue, ut Latine, praedictorium	70
et alium de praecidendo	itemque de praecidendo	
et de inflationibus unum, quem perifison appellauit	exinde de inflationibus, quem perisifon appellauit	
becticolum quem ochicon appellauit	item picticulum quem muclicon appellauit	75
et de locis	item de aquis et aere quem greco pergeron kaeidaton appellauit	
et de finibus unum	et alium de finibus	80
post hunc de ulceribus et telorum detractionibus unum	post hunc de ulceribus et telorum detractationibus	

Aerztekatalog des Laur. lat. 73, 1 (Hermes 35, 370): Scomachus Bitinius (wo Wellmann nicht richtig Callimachus in den Text gesetzt hat; vgl. 382) 58 Ἐπιδημιῶν I—VI (t. II u. V Littré) 61 κατ' ἰητρεῖον III 271—327 L. 63 ἀφορισμοί IV 458—608 L. 64 post hunc Y⟨*ppocrates* . . . . .⟩? 64 Accius] *Baccius* (so Daremberg) . . . *Erofili sectator memorat.*; 'vgl. Galen XVIII A 187' (Ilberg). περὶ φύσιος παιδίου VII 486—543 L. 67 π. ὑδάτων (= περὶ ὑγρῶν χρήσιος, vgl. Littré I p. 151. 371) VI 119—137 L. 69 περὶ τόπων τῶν κατὰ ἄνθρωπον VI 276—349 L. 70 προρρητικόν I t. V 510—573 L. 72 wahrscheinlich προρρητικόν II t. IX 1—75 L. 73 π. φυσῶν VI 91—115 L. 74 veoticulus = μοχλικός IV 340—395 L. 77 π. ἀέρων ὑδάτων τόπων II 12—93 L.; '= π. τόπων καὶ ὡρῶν (als ὅρων missverstanden) bei Erotian (Hipp. Gl. d. Erot. 126); c. 10 ff. Kühlew. = *de finibus*; vgl. Philologus N. F. VI 428' 81 Die verlorene Schrift περὶ

item de morbis duos
post hos de partu unum
85 et unum id est teteticum
Post hunc de uulneribus et capite uel ulceribus
item de emorroide
post hunc de fistulis
90 et de medicaminibus
sequentem de carnosis uulneribus
et duos de genecia, id est mulieribus
95 de sucis corporum, quem appellauit periquimon
et de floribus feminarum, quos appellauit peri ron gynecon
item de septimanarum numero,
100 quem appellauit peri ebdomadon
item de partu octo mensium, quem appellauit peri octomeneon
et de statu ac legitimis in passionibus diebus, id est creticis
105 item de ueteris medicinae mandatis unum
et de ydropicis unum
de cephalargia unum
de podagricis unum
110 benei unum
drototis id est neruis uel

item duos de morbis
post hos de partu unum
et unum id est de et teticum
post hunc de uulneribus et capite uel ulceribus
item de emorroide
post hunc de fistulis
et de medicaminibus
sequentem de carnosis uulneribus
et duos de genecia, id est mulieribus
de sucis corporum, quem appellauit periquimon
et de fluoribus feminarum, quos appellauit peri ron gynecon
item de septimanarum numero,
quem appellauit peri ebdomadon
item de partu octo mensium, quem appellauit peri octomeneon
et de statu ac legitimis in passionibus diebus, id est creticis
item de veteris medicinae mandatis unum
et de ydropicis unum
de cephalargia unum
de podagricis unum
benei unum
drototis id est neruis uel

τρωμάτων ὀλεθρίων und περὶ βελῶν ἐξαιρέσεως; vgl. Ilberg, Hipp. Glossar des Erotianos S. 136 ff. 83 περὶ νούσων αβ Erotian; vgl. Ilberg aaO. 138 ff. 85 vielleicht *et unum dieteticum* [π. διαίτης ὑγιεινῆς VI 72—87 L.?] 86 π. τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων III 182—261 L. 88 π. αἱμορροΐδων VI 436—445 L. 89 π. συρίγγων VI 448—461 L. 90 π. φαρμάκων: vgl. Ilberg, Proleg. ad Hipp. I p. XXVI 91 carnosis] wohl *carcinosis* 93 γυναικείων αβ VIII 10—407 L. 95 π. χυμῶν V 476—503 L. 97 περὶ ῥῶν γυναικῶν verloren 99 π. ἑβδομάδων VIII 634—673 und IX 433—466 L. (lat.) 101 π. ὀκταμήνου VII 452—461 L. 103 statu] *statis*; π. κρισίμων IX 296—307 L. 105 π. ἀρχαίης ἰητρικῆς I 570—637 L. 107 π. ὑδρωπικῶν verloren 108 περὶ κεφαλαργίας verloren 109 περὶ ποδαγρικῶν verloren 110 111 benei unum drototis] herzustellen ist: *de neurotrotis*

musculis incisis unum	musculis incisis unum	
et de epilemsia unum	et de epilempsia unum	
et de semine unum	et de semine unum	
et de similitudinibus unum	et de similitudinibus unum	115
et de ictericis unum	et de ictericis unum	
et de geminis unum	et de geminis unum	
et de ermafroditis unum	et de ermafroditis unum	
de stomaticis unum	de stomaticis unum	
de epaticis unum	de epaticis unum	120

(im Archetypus stand wohl *benei* l); vgl. Galen XIII 564 ff., der jedoch dieses Buch nicht erwähnt 113 wahrscheinlich π. ἱερῆς νούσου VI 352—397 L. 114 π. γονῆς VII 470—485 L. 115 περὶ ὁμοιοτήτων (?) verloren 116 περὶ ἰκτερικῶν verloren 117 περὶ διδύμων verloren; aus diesem Buch stammt vielleicht, was Cic. de fato fr. 4 anführte 118 περὶ ἑρμαφροδίτων verloren 119 stomaticis] *stomachicis*. περὶ στομαχικῶν verloren 120 περὶ ἡπατικῶν verloren.

Der Tractat soll nach der Ueberschrift in drei Theile: genus, vita, dogma zerfallen. In der That steht Z. 1—10 der Anfang einer Genealogie, 11—32 ein Theil einer Biographie; in dem vor Z. 11 fehlenden Abschnitt, der in der Vorlage vermuthlich ein ganzes Blatt gefüllt hat und mit diesem ausgefallen ist, muss der Schluss der Genealogie und der Anfang der Lebensbeschreibung gestanden haben. Ob das Schriftenverzeichniss zur Vita gehört und der dritte Abschnitt, mit einer Darlegung der ἀρέσκοντα, verloren gegangen ist, oder ob der erhaltene Schriftenkatalog (Z. 44 ff.) im Titel mit dogma bezeichnet ist, lässt sich nicht sicher ausmachen; doch ist die erstere Annahme wahrscheinlicher.

Der Stammbaum des Asklepiadengeschlechts in Kos lässt sich nach den bisher bekannten Nachrichten folgendermassen veranschaulichen.

Ζεύς
|
Ἀπόλλων
|
Ἀσκληπιός

Ποδαλείριος I — Μαχάων — Αἴνειος I[1]

(Ποδαλείριος I)
|
Ἱππόλοχος I
|
Σώστρατος I
|
Δάρδανος
|
Κρίσαμις I
|
Κλεομυττάδας I
|
Θεόδωρος I
|
Σώστρατος II
|
Κρίσαμις II
|
Κλεομυττάδας II
|
Θεόδωρος II
|
Σώστρατος III
|
Νέβρος

Γνωσίδικος[2] — Χρυσός

Ἱπποκράτης I — Ποδαλείριος II — Αἴνειος II — Ἔλαφος

Ἡρακλείδας — Ἱππόλοχος II[3]

(Ἡρακλείδας)
|
Ἱπποκράτης II

Θεσσαλός — Δράκων — Tochter, mit Πόλυβος vermählt

Δράκων II — Ἱπποκράτης III — Γοργίας — Ἱπποκράτης IV

(Δράκων II)
|
(Ἱπποκράτης)
|
(Δράκων)[4]

---

[1] Vgl. IX 404 L.

[2] Steph. Byz. Κῶς, nach Herennius Philon.

[3] Vgl. IX 416 L.

[4] Suid. s. v. Δράκων. Ferner: Ἱπποκράτης V u. VI, Söhne des Θυμβραῖος, und Ἱπποκράτης VII, Sohn des Πραξιάναξ, sämmtlich koische Asklepiaden (Suidas). Vgl. Meibomius, Hippocratis Magni Ὅρκος (Lugd. Bat. 1643) p. 4—7.

Bei Tzetzes (Chil. VII hist. 155) heisst Hippokrates der Sohn des Herakleidas, τελῶν ἑπτακαιδέκατος Ἀσκληπιοῦ σπερμάτων, und in der That ist er nach seiner Aufzählung, in der Κλεομυττάδας II fehlt, der siebzehnte, Asklepios selbst mitgerechnet[1]. Im zweiten Hippokratesbrief dagegen (IX 314 L.) heisst er πατρὸς . . Ἡρακλείδα τοῦ Ἱπποκράτους τοῦ Γνωσιδίκου τοῦ Νέβρου τοῦ Σωστράτου τοῦ Θεοδώρου τοῦ Κλεομυττάδα τοῦ Κρισάμιδος und weiterhin ἔνατος μὲν ἀπὸ Κρισάμιδος τοῦ βασιλέως, ὀκτωκαιδέκατος δὲ ἀπὸ Ἀσκληπιοῦ, εἰκοστὸς δὲ ἀπὸ Διός. Nach der sog. Soranvita (449, 2 ff.)[2] ist er der 19., von Asklepios ab gerechnet. Für diese Angabe fehlt ein andrer Anhalt; die Liste, die dem Verfasser des Hippokratesbriefes vorlag, lässt sich durch Combination seiner Worte mit Tzetzes' Nachrichten sicher herstellen, wie es oben geschehen ist; ob die Nachricht des Tzetzes auf einer Lücke des Stammbaums, den er in seiner Quelle fand[3], oder auf abweichender Tradition beruht, muss dahingestellt bleiben.

Ueber die ältesten Aerzteschulen sagt Galen X 5: καὶ πρόσθεν μὲν ἔρις ἦν οὐ σμικρὰ νικῆσαι τῷ πλήθει τῶν εὑρημάτων ἀλλήλους ὀριγνωμένων τῶν ἐν Κῷ καὶ Κνίδῳ· διττὸν γὰρ ἔτι τοῦτο τὸ γένος ἦν τῶν ἐπὶ τῆς Ἀσίας Ἀσκληπιαδῶν ἐπιλιπόντος τοῦ κατὰ Ῥόδον. ἤριζον δ' αὐτοῖς τὴν ἀγαθὴν ἔριν ἐκείνην, ἣν Ἡσίοδος ἐπῄνει, καὶ οἱ ἐκ τῆς Ἰταλίας ἰατροί, Φιλιστίων τε καὶ Ἐμπεδοκλῆς καὶ Παυσανίας καὶ οἱ τούτων ἑταῖροι· καὶ τρεῖς οὗτοι χοροὶ θαυμαστοὶ πρὸς ἀλλήλους ἁμιλλωμένων ἐγένοντο ἰατρῶν. πλείστους μὲν οὖν καὶ ἀρίστους χορευτὰς ὁ Κῷος εὐτυχήσας εἶχεν, ἐγγὺς δ' ἔτι τούτῳ καὶ ὁ ἀπὸ τῆς Κνίδου, λόγου δ' ἦν ἄξιος οὐ σμικροῦ καὶ ὁ ἀπὸ τῆς Ἰταλίας. Damit berührt sich, was Tzetzes sagt:

Μετὰ γὰρ Τροίας ἅλωσιν ἐν τῇ Περαίᾳ Ῥόδου
Ὁ Ποδαλείριος υἱὸς Ἀσκληπιοῦ ὑπάρχων
Ἱππόλοχον ἐγέννησεν . .

[1] Vgl. Rohde Kl. Schriften I 258; 280.

[2] R. Fuchs (Neuburger-Pagel, Handbuch d. Gesch. d. Medicin I S. 197) behauptet, dass die Soranvita 'auf Eratosthenes . . Pherekydes, Areios, Apollodoros . . und Tharseus zurückführt'. Der Text sagt jedoch: μνημονεύει δὲ τῆς γενεαλογίας αὐτοῦ Ἐρατοσθένης καὶ Φερεκύδης καὶ Ἀπολλόδωρος καὶ Ἄρειος ὁ Ταρσεύς; über den letzteren Diels, Doxographi Gr. p. 86 Anm. 2.

[3] Er beruft sich auf Soran (aaO.: ἐξ Ἐφεσίου Σωρανοῦ τὰ Ἱπποκράτους ἔφην).

und was der lateinische Tractat eingehender, aber leider in sehr verderbter Ueberlieferung berichtet.

Die Schülerliste (Z. 15 ff.) stimmt in mehreren Punkten mit dem, was wir aus anderen Quellen wissen. Thessalos und Drakon werden als Söhne, Polybos als Schwiegersohn des Hippokrates häufig genannt[1]. Apollonios und Dexippos führte Erasistratos als Schüler des Hippokrates an[2]. Thymbraios kannten wir bereits als Angehörigen der Asklepiadenfamilie[3]; Syennesis ist doch wohl der Kyprier, dessen Adernbeschreibung Aristoteles erhalten hat[4]. Neu und wichtig ist die Nachricht, der ältere Praxagoras sei ein Schüler des Hippokrates gewesen; es hat also zwei bekannte Aerzte des Namens gegeben[5]. Man hätte dies schon früher daraus schliessen können, dass Galen mehrmals von einem 'Praxagoras, Sohn des Nikarchos' spricht, den er durch diesen Zusatz offenbar von einem anderen unterscheiden will; soviel ich weiss, ist aber diese Folgerung noch nicht gezogen worden[6].

Das Schriftenverzeichniss (Z. 44 ff.) weicht von den ähnlichen Listen, die wir besitzen, erheblich ab. Erotian benutzte etwa 35 Bücher, die in seiner Zeit als echt galten[7]. Die Verzeichnisse im Vaticanus gr. 276 und Marcianus gr. 269 sind von jener Liste und auch unter sich in Auswahl und Anordnung verschieden[8]. Uns fehlen von den im Vat. 276 genannten Schriften ὑγιεινόν, περὶ ἑβδομάδων (lat. erhalten), περὶ τρωμάτων ὀλεθρίων, περὶ βελῶν ἐξαιρέσιος, περὶ ἐλλεβόρου, περὶ κλυσμῶν, περὶ ἀφροδισίων. Von diesen wiederum treten περὶ ἑβδομάδων,

---

[1] Sprengel-Rosenbaum, Gesch. d. Arzneikunde I S. 456—458.

[2] Ebendort S. 458 Anm. 37.

[3] Suid. Ἱπποκράται δύο, πέμπτος καὶ ἕκτος, ἰατροί, Θυμβραίου παῖδες, Κῶοι καὶ αὐτοί, τοῦ γένους τοῦ αὐτοῦ.

[4] Hist. anim. III 2 p. 511^{b} 23 ff., vgl. Fredrich, Hippokrat. Unters. S. 57 ff.

[5] Tzetzes aaO. steht nur: τὸν Πραξαγόραν δὲ τὸν Κῶον καὶ ἑτέρους ἰατρικὴν ἐδίδαξεν.

[6] Galen II 141 K. γέγραπται δέ που καὶ δι' ἑτέρου λόγου περὶ τῶν κατὰ Πραξαγόραν τὸν Νικάρχου χυμῶν. II 905 Διοκλῆς ὁ Καρύστιος καὶ Πραξαγόρας ὁ Νικάρχου μικρὸν ὕστερον Ἱπποκράτους γεγονότες. Litteratur und Zeugnisse bei Sprengel-Rosenbaum S. 471—476; ob sich die überlieferten Nachrichten auf die beiden Träger des Namens vertheilen lassen, bedarf einer Untersuchung.

[7] τῶν ἀληθῶν κομιζομένων συγγραμμάτων p. 36, 1 Klein.

[8] Ilberg, Proleg. in Hipp. p. XV, XIX, XXVI.

περὶ τρωμάτων und περὶ βελῶν ἐξαιρέσιος auch in der neuen lateinischen Zusammenstellung auf, die anderen fehlen; dafür werden mehrere neue Titel angeführt. Man wird daraus nicht mehr schliessen dürfen, als dass ionische Tractate über diese Gegenstände existirt haben; zugleich bestätigt sich, dass im späteren Alterthum nicht nur eine Auswahl hippokrateischer Schriften, sondern mehrere verschiedene Corpora im Umlauf gewesen sind.

In dem Bruchstück medicinischer Doxographie, das Wellmann jüngst neu herausgegeben und dem Vindicianus (Ende des 4. Jhdts. n. Chr.) zugeschrieben hat[1], werden hippokrateische Schriften nach der Nummer einer festgeordneten Liste citirt:

c. 44 sicuti memoravimus in libro undecimo, quem ἐπιδημιῶν (eridimion Hs.) appellavimus, qui sunt libri sex.

c. 5 in libro trigesimo octavo Yppocrates quem graece περὶ ὀκταμήνων (ceperioctamineon Hs., verb. Wellmann) appellamus.

c. 14 sicut ait Yppocrates in libro quadragesimo nono de infantis natura.

Da nun dieses doxographische Fragment in derselben Brüsseler Handschrift erhalten ist, in der auch das Bruchstück der Hippokratesvita steht, so liegt die Frage nahe, ob die Citate sich auf das lateinische Schriftenverzeichniss beziehen. Von der in c. 14 angeführten Schrift muss man dabei von vornherein absehen. Denn das Buch *de infantis natura* wird in der Liste hinter den Aphorismen folgendermassen eingeführt: *Baccius autem Erofili sectator memorat post aforismos de infantis natura fecisse Yppocratem*, und das ist offenbar eine Variante aus andrer Quelle, bei deren Aufnahme das Buch da, wo es ursprünglich in der Liste stand, gestrichen worden ist. Wenn man demgemäss die Schrift *de infantis natura* nicht mitzählt, die sechs Bücher Epidemieen einzeln zählt und *de ulceribus et telorum detractionibus* als zwei Bücher fasst, wie im Vaticanus 276, so ist das 6. Buch der Epidemieen das elfte, das Buch περὶ ὀκταμήνων das vierunddreissigste der ganzen Reihe. Es ist also möglich, dass gerade diese Liste gemeint ist, denn den Ausfall einiger Nummern anzunehmen ist gewiss statthaft. Aber da sich die griechischen Worte, die c. 44 aus den Epidemieen angeführt werden, in unserer Ueberlieferung nicht nachweisen lassen, so ist die Frage nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

Das Bruchstück erinnert in der Sprache, soweit man bei

[1] Wellmann, Fragmentsammlung d[illegible]rzte I S. 208—234.

dem schlechten Zustand der Ueberlieferung urtheilen kann, hie und da an Caelius Aurelianus[1]; es wird nicht vor dem 5. Jhdt. n. Chr. lateinisch redigirt sein. Die Genealogie, die Schülerliste und das Schriftenverzeichniss gehen sicher auf eine griechische Quelle zurück; dagegen kann dies von der wunderlichen Nachricht über den Mederkönig Arphaxad nicht von vornherein behauptet werden. Die griechische Vita, die wir besitzen, führt in den Hss. den Titel Ἱπποκράτους γένος καὶ βίος κατὰ Σωρανόν; auf Soranos beruft sich auch Tzetzes[2] bei seinen Mittheilungen über Hippokrates, und es ist kein Grund, dies zu bezweifeln. Dagegen scheint das lateinische Fragment nicht auf Soran zurückzugehen; denn während Tzetzes nach Soran von 53 Schriften des Hippokrates spricht, giebt der lateinische Text ihre Zahl auf 72 an. Neben Sorans βίοι ἰατρῶν καὶ αἱρέσεις καὶ συντάγματα[3] und seinem Werke über die διαδοχαὶ τῶν ἰατρῶν[4] können sehr wohl ähnliche Schriften anderer Verfasser, deren Namen wir nicht kennen, sich auch bis in spätere Zeit erhalten haben: vor allem aber kann ein anonymer griechischer Tractat: Ἱπποκράτους γένος, βίος, δόγμα einer bestimmten Hippokratesausgabe des Alterthums vorgesetzt gewesen und daraus übersetzt sein.

Charlottenburg. Hermann Schöne.

---

[1] ZB. successus (Z. 4) = Kinder auch bei Caelius Aurelianus chron. I 5, 177 p. 338 Amman.

[2] Chil. VII hist. 155.

[3] Suid. s. v. Σωρανός.

[4] Schol. Oribas. t. III p. 687 Bussemaker-Daremberg.

AUS THEMISONS WERK UEBER DIE ACUTEN UND CHRONISCHEN KRANKHEITEN

Ueber die Geschichte des im Jahre 1894 zum ersten Male in dieser Zeitschrift bruchstückweise veröffentlichten Anonymus habe ich an den Stellen, die im ʻHandbuche der Geschichte der Medicin' [1] verzeichnet sind, und in der zusammenfassenden Darstellung dortselbst alles mir bekannt Gewordene angegeben. Das zu wiederholen oder auf Wellmanns [2] in jeder Beziehung verfehlte Darlegung näher einzugehen, würde zu weit führen. Ich verweise wegen der Untersuchung, wer der Verfasser des Werkes sei, auf die Ausführungen, die dem Abdruck des Textes angeschlossen werden sollen, und hebe jetzt nur das zum Verständniss des Textes selbst Unentbehrliche hervor.

Unter dem in seinem ersten Theile gefälschten Titel findet sich [Διάγνωσις] περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων in der Papierhandschrift in 8^{0} Paris. Graec. suppl. 636 saec. XVII fol. 21r bis 82r. Vorangehen Ἰατρικὰ εὐπόριστα γαληνοῦ mit Prolog (fol. 1—21r); es folgt eine Zusammenstellung über ver-

---

[1] Begründet von Th. Puschmann, herausg. von Max Neuburger und Julius Pagel, Jena 1901, S. 330 ff.

[2] Zu den αἰτιολογούμενα des Soran, Hermes XXXVI 1901 S. 140 ff. Die Absicht meines dort besprochenen Beitrags zur Festschrift für Vahlen ist ebenfalls vollständig verkannt. Sie war die klar ausgesprochene, nämlich zu zeigen, dass der Semasiolog und Therapeut im Anonymus nicht Soranos sei, und enthält nicht die entfernteste Andeutung, dass Diels oder Wellmann solches behauptet hätten. Vielmehr war das eine mir in Frankreich von verschiedenen Seiten mitgetheilte Hypothese, dass, weil Semiologie und Therapie echt soranisch sei und die Aetiologie wegen ihres doxographischen Inhalts nicht widerspreche, der Verfasser der anonymen Schrift Soranos sein müsse. Diese Annahme sollte zunächst einmal auf [illegible] geprüft werden.

schiedene Krankheiten (fol. 82r). Der unkundige Abschreiber dieses ärztlichen Handbuches für den Privatgebrauch, ἰατροσόφιον, merkte nicht, dass eine besondere Schrift vorlag, und numerirte die Kapitel von 13—59 durch, stets die 3 Abschnitte αἰτία σημεῖα θεραπεία in eins zusammenfassend. Zu der mit P bezeichneten Handschrift gesellt sich eine weitere, von ebenso unkundiger Hand überlieferte, der Paris. Graec. 2324 saec. XVI in 8⁰, auf grobes gelbes Papier in grossen Zügen hingemalt. Der Inhalt dieses Iatrosophions ist von mir in dieser Zeitschrift (L 595 ff.) genau verzeichnet worden. Zur Erleichterung füge ich für unseren Anonymus folgende Gegenüberstellung bei:

I. de morbis acutis.

P 636			P 2324		
21r	Phrenitis	Cap. ιγ		fehlt	
23v	Lethargus	„ ιδ	147v	Lethargus	Cap. νγ
	fehlt		151r	Epilempsia	„ νδ
25r	Apoplexia	„ ιε	154v	Apoplexia	„ νε
26v	Cephalaea	„ ιϛ	157v	Cephalaea	„ νϛ
28v	Synanche	„ ιζ		fehlt	
31r	Spasmus v. Opisthotonus	„ ιη		fehlt	
33r	Pleuritis	„ ιθ	161r	Pleuritis	„ νζ
35r	Peripneumonia	„ κ	165r	Peripneumonia	„ νη
36v	Syncope cordis (= Cardialgia)	„ κα	168r	Syncope (ohne cordis)	„ νθ
39r	Bulimus	„ κβ		fehlt	
40r	Hydrophobia	„ κγ		fehlt	
41v	Cholera	„ κδ		fehlt	
42v	Ileus	„ κε		fehlt	
44v	Colica	„ κϛ	173r	Colica	„ ξ
45v	Satyriasis	„ κζ		fehlt	

II. de morbis chronicis.

46v	Scotomatici	Cap. κη	146v	bei der Aetiologie ohne „ σημεῖα bezeichnet mit	Cap. νβ να
47r	Mania	„ κθ	175v	Mania	Cap. ξα
48r	Melancholia	„ λ	177v	Melancholia	„ ξβ
49r	Entheastica	„ λα		fehlt	
49v	Paralysis	fehlt	179r	Paralysis	„ ξγ
51v	Par odoratus	„ λγ	183r	Par. odoratus	„ ξδ
52r	Cynicus spasmus	„ λδ	184r	Cynicus spasmus	„ ξε
52v	Paralysis deglutitionis	„ λε	185r	Paralysis deglutitionis	„ ξϛ
53r	Mydriasis et phthisis	„ λϛ	186r	ohne Semasiologie	„ ξζ
53v	Haemoptyica	„ λζ	186v	„ Aetiologie	„ ξη

55v	Phthisis	Cap. λη	189v	Phthisis	Cap. ξθ
57r	Catarrhus	„ λθ	191v	Catarrhus	„ ο
57v	Empyema	„ μ	192v	Empyema	„ οα
59r	Atrophia	„ μα	194v	Atrophia	„ οβ
59v	Asthma	„ μβ		fehlt	
60v	Iecoris inflammatio	„ μγ	195v	Iecoris inflammatio	„ ογ
62v	Icterus	„ μδ	198v	Icterus	„ οδ
64r	Iecoris scirrhus	„ με	201r	Iecoris scirrhus	„ οε
	fehlt		202r	Lienis inflammatio	„ ος
	fehlt		202v	„ scirrhus; Cap fehlt	
65v	Nephritica	„ μς	204r	Nephritica	Cap. οη
67r	Vesicae haemorrhagia, bloss Ueberschrift zur Aetiologie, alles andere fehlt	„ μζ	205v	Vesicae haemorrhagia	„ οθ
67r	Vesicae helcosis; Ueberschrift zur Aetiologie fehlt		207v	Vesicae helcosis	„ π
68r	Vesicae paralysis	„ μη	208v	Vesicae paralysis	„ πα
69r	Lienteria	„ μθ	209v	Lienteria, bloss 1 Zeile Aetiologie; dann bricht das Buch ab.	fehlt
70v	Rheumatismus dysentericus	„ ν			
71r	Dysenteria	„ να			
72r	Cachexia	„ νβ			
73r	Hydrops	„ νγ			
76r	Tenesmus	„ νδ			
77r	Gonorrhoea	„ νε			
78r	Arthritis	„ νς			
78v	Ischias	„ νζ			
79v	Podagra	„ νη			
81v	Elephantiasis	„ νθ			

Alles Uebrige ist in den kritischen Apparat aufgenommen worden.

21r Διάγνωσις περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων.

Φρενίτιδος αἰτία. κε. ιγ (1).

Ἐρασίστρατος μὲν ἐξ ἀκολούθων τῶν ἑαυτοῦ δογμάτων 19
φησὶ γίνεσθαι τὴν φρενῖτιν κατά τι πάθος τῶν κατὰ τὴν μήνιγγα 20

tit. et caput om. p 17 ἔξεων P, Mynas corr. (Εἰσαγ. πγ'[1])
20 τὸν μήνιγκα P, genus orthographicum non iam adnotabitur

[1] Ioannes Ilberg in Mus. Rhen. LI (1896) p. 166 sq. not. 3 haec quidem ait: 'Wie an dieser Stelle, sind überall sonst αἴτιον und αἰτία von Galen ganz gleichbedeutend gebraucht [illegible] Ob in den hier-

ἐνεργειῶν· οὗ γὰρ τόπου κατ' αὐτὸν ἡ νόησις φρόνησις, ἐπὶ τούτου ἡ παρανόησις παραφρόνησις ἂν εἴη. Πραξαγόρας δὲ φλεγμονὴν τῆς καρδίας εἶναί φησι τὴν φρενῖτιν, ἧς καὶ τὸ κατὰ φύσιν ἔργον φρόνησιν οἴεται εἶναι· ὑπὸ δὲ τῆς φλεγμονῆς ταρασσομένην τὴν καρδίαν τοῦδε τοῦ πάθους συστατικὴν γίνεσθαι. Ὁ δὲ Διοκλῆς φλεγμονὴν τοῦ διαφράγματός φησιν εἶναι τὴν φρενῖτιν, ἀπὸ τόπου καὶ οὐκ ἀπὸ 5 ἐνεργείας τὸ πάθος καλῶν, συνδιατιθεμένης καὶ τῆς καρδίας· ἔοικε γὰρ καὶ οὗτος τὴν φρόνησιν περὶ ταύτην ἀπολείπειν· διὰ τοῦτο γὰρ καὶ τὰς παρακοπὰς ἕπεσθαι τούτοις. Ὁ δὲ Ἱπποκράτης τὸν μὲν νοῦν φησιν ἐν τῷ ἐγκεφάλῳ τετάχθαι καθάπερ τι ἱερὸν ἄγαλμα ἐν ἀκροπόλει τοῦ σώματος· χρῆσθαι δὲ τροφῇ 10 τῷ περὶ τὴν χοριοειδῆ μήνιγγα αἵματι. ὅταν δὲ τοῦτο ὑπὸ τῆς χολῆς φθαρῇ, ὑπαλλάττει καὶ τὸ τρεφόμενον τῆς ἰδίας δυνάμεως· οὗ γὰρ ἡ ἔντακτος καὶ κατὰ φύσιν κίνησις φρόνησις ἦν, τούτου ἡ ἄτακτος καὶ παρὰ φύσιν παραφρόνησις ἂν εἴη.

Φρενίτιδος σημεῖα.

Φρενῖτιν δὲ σημαίνει συνε-15 χὴς πυρετὸς ἐπιγινόμενος εἰς νύκτα καὶ μὴ διαλείπων τι μηδὲ ἀξιόλογον ἐπανιείς, σφυγμὸς δεδιω⟨γ⟩μένος, σμικρός, πυκνός, ἀναπνοὴ συνεχίζουσα καὶ μὴ δι⟨ι⟩στᾶσα τελείως θώρακα καὶ πρὸς τούτοις ἀγρυπνία διηνεκὴς καὶ παραφορὰ τῆς διανοίας καὶ ποτὲ μὲν ὀργιζομένου καὶ ἀγριαίνοντος καὶ ἔξω τρέχοντος, ποτὲ δὲ ἱ-20 λαροῦ καὶ ᾄδοντος ἢ κατακειμένου καὶ ἐπὶ τὸν ἀέρα τὰς χεῖρας ἔχοντος ἢ τὰς κροκίδας τῶν ἱματίων ἐκλέγοντος ἢ καρφολογοῦντος καὶ ἀπὸ τῶν τοίχων ἀφαιροῦντος καὶ δοκοῦντος ἀποτίλλειν

1 ἀπὸ P, corr. 6 δι' αὐτοῦ P, non διὰ αὐ. ut scr. Herm. Diels in Anon. Londin. ex Aristot. Iatricis Menoniis et aliis eclogis, Berol. 1893, p. 6 not. ad IV 14, διὰ τοῦτο em. Kalbfleisch (Gött. gel. Anz. 1897 p. 826 not. 1) 9 τροφὴν P, suppressi librarii sua immiscendi libidinem 10 τὸν χοροειδῆ P, corr. cf. 21r 20 14 Φρενήτιδος, Φρενῆτιν hic et alibi P 16 δὲ διωμένος P, corr. 17 πυκνῶς P, corr. διστασα P, corr.

bei in Frage kommenden Buchtiteln περὶ . . . αἰτίων oder αἰτιῶν zu schreiben sei, bleibt beim Schwanken der Ueberlieferung mehrfach zweifelhaft. Man . . . sollte es deshalb unterlassen, hier systematisch zu ändern . . . .'; tamen *in uno libello* unam titulorum conformationem textus auctorem ponere maluisse quam nunc hoc nunc illud nemo negabit.

μηδὲν αἴροντος καὶ ψηλαφῶντος, περίψυξις δὲ ἄκρων,
22r ἀγρυπνία δι' ὅλου, παρακοπὴ ἢ ἀποσιώπησις, γέλως ἢ κατήφεια,
ὄμματα ἐνερευθῆ, ὀξυκίνητα, δακρύοντα. κροκοδίζουσι
δὲ οἱ ἐν τῷ πάθει. ἡ γλῶττα τούτων ἄνικμος, ὄρεξις ἄλλοις
ἄλλη. κινδυνεύουσι δέ. ὑποχόνδριον προσεντείνεται καὶ
ἀνασπᾶται, τράχηλος δὲ καὶ πρόσωπον ἐφιδροῖ, κοιλία 5
καταρρεῖ, τὸ σῶμα ὑποτρέμει. εἰ δὲ ἀποθνησκόμενοι ἐν τῷ
πάθει, ὀξυφωνοῦσιν, ἀσαφῆ λαλοῦσι, τραυλίζουσι, ἀσφυκτοῦσι,
δυσπνοοῦσι. ταῦτα πάντα φρενιτικὰ εἶναι ὑπαγόρευε.

Φρενίτιδος θεραπεία.

Τοὺς δὲ φρενιτικοὺς πρῶτον μὲν κατακλιτέον ἐν τόπῳ φωτεινῷ· 10
κατάλληλον γὰρ τοῖς πλείστοις τὸ τοιοῦτον. τοῖς δὲ πρὸς τὸ φῶς ἐκ-
ταρασσομένοις τὸν ἁρμόζοντα ἔκκρινε ἀέρα. ἐνίοις δὲ παρα-
ληπτέον καὶ τὸ τοῦ λύχνου φέγγος. καὶ τοὺς μὲν ἐκ πρώτης ἢ δευτέρας
ἡμέρας παρακόψαντας φλεβοτομητέον παρόντων τῶν πρὸς τὴν φλε-
βοτομίαν ἀριθμῶν περὶ τὴν δευτέραν ἢ τρίτην ἡμέραν, σπανίως 15
δὲ περὶ τὴν τετάρτην. εἰ δ' οὖν κλυστῆρι μετακτέον ἐπὶ τὰ
κάτω τὴν ὕλην. τροφὴν δὲ μετὰ διάτριτον προσοίσομεν ὡς
ἐπὶ τῷ θεῷ τὰς εὐαρεστήσεις ἐκλαμβάνοντες. ποτοῦ ἀφειδοῦν
καὶ ἐπὶ τούτων καὶ μὴ βουλομένους ὑπομνηστέον. ἐμβροχαῖς δὲ
τὴν κεφαλὴν μέχρι πρώτης διατρίτου διὰ ῥοδίνου ὠμοτριβοῦς 20
ἐλαίου παραλαμβανέσθωσαν, ἀπὸ δὲ ταύτης ἢ δι' ὀξυροδίνου,
ἑνὸς δὲ ὄξους πρὸς πέντε ῥοδίνου μεμιγμένου. ἐπιμενούσης
δὲ τῆς παρακοπῆς συμπλεκέσθωσαν τούτοις καὶ χυλοὶ
P 22v ἡδυόσμου τε καὶ πηγάνου ἢ κισσοῦ· πολὺ δὲ πρότερον ἑρπύλλιον·
μετὰ δὲ τὴν δευτέραν διάτριτον, εἴ τις εἴη ἐν τοῖς μέσον
φλεγμονή, σικυαστέον μετὰ κατασχασμοῦ, εἰ δὲ μὴ χω-
ρὶς τούτου· μετὰ δὲ ταῦτα ἰνίῳ καὶ βραχίονι σικύας κολλητέον.
εἰ δὲ πρὸς τούτων ἓν τῶν εἰρημένων ὑπείκοιεν ἡ νόσος, χρη- 5
στέον ἔωθεν πρός τε τοὺς ὕπνους καὶ τὰς παρακοπάς.
κατάλληλον δὲ καὶ ταῦτα αἱρετέον τοῖς πάσχουσι πρὸς δύ-

6 εἰ et q. sec. sic P, corrigas e. c. οἱ δὲ ἀποθνήσκοντες vel probabilius εἰ δὲ ἀποθνήσκουσιν οἱ ἐν τῷ πάθει (cf. 3) vel similiter 1 διόλου P 10 κατακλητέον P, corr. 21 fort. περιλ. 2 μέσων P, corr. 3 καταστοχασμοῦ P, corr. (sic fere semper) 4 βραχει P, corr. 5 τοῦτο P, corr. 5 sq. post χρηστέον obiectum deest (ταύταις an σικύαις? an aliud medicamentum?) 7 fort. κ. δὲ κ. τὸ ἀφαιρεῖν (sc. αἷμα)

ἐνεργειῶν· οὗ γὰρ τόπου κατ' αὐτὸν ἡ νόησις φρόνησις, ἐπὶ τούτου ἡ παρανόησις παραφρόνησις ἂν εἴη. Πραξαγόρας δὲ φλεγμονὴν τῆς καρδίας εἶναί φησι τὴν φρενῖτιν, ἧς καὶ τὸ κατὰ φύσιν ἔργον φρόνησιν οἴεται εἶναι· ὑπὸ δὲ τῆς φλεγμονῆς ταρασσομένην τὴν καρδίαν τοῦδε τοῦ πάθους συστατικὴν γίνεσθαι. Ὁ δὲ Διοκλῆς φλεγμονὴν τοῦ διαφράγματός φησιν εἶναι τὴν φρενῖτιν, ἀπὸ τόπου καὶ οὐκ ἀπὸ 5 ἐνεργείας τὸ πάθος καλῶν, συνδιατιθεμένης καὶ τῆς καρδίας· ἔοικε γὰρ καὶ οὗτος τὴν φρόνησιν περὶ ταύτην ἀπολείπειν· διὰ τοῦτο γὰρ καὶ τὰς παρακοπὰς ἕπεσθαι τούτοις. Ὁ δὲ Ἱπποκράτης τὸν μὲν νοῦν φησιν ἐν τῷ ἐγκεφάλῳ τετάχθαι καθάπερ τι ἱερὸν ἄγαλμα ἐν ἀκροπόλει τοῦ σώματος· χρῆσθαι δὲ τροφῇ 10 τῷ περὶ τὴν χοριοειδῆ μήνιγγα αἵματι. ὅταν δὲ τοῦτο ὑπὸ τῆς χολῆς φθαρῇ, ὑπαλλάττει καὶ τὸ τρεφόμενον τῆς ἰδίας δυνάμεως· οὗ γὰρ ἡ ἔντακτος καὶ κατὰ φύσιν κίνησις φρόνησις ἦν, τούτου ἡ ἄτακτος καὶ παρὰ φύσιν παραφρόνησις ἂν εἴη.

P 2

Φρενίτιδος σημεῖα.

Φρενῖτιν δὲ σημαίνει συνε-15 χὴς πυρετὸς ἐπιγινόμενος εἰς νύκτα καὶ μὴ διαλείπων τι μηδὲ ἀξιόλογον ἐπανιείς, σφυγμὸς δεδιω⟨γ⟩μένος, σμικρός, πυκνός, ἀναπνοὴ συνεχίζουσα καὶ μὴ δι⟨ι⟩στᾶσα τελείως θώρακα καὶ πρὸς τούτοις ἀγρυπνία διηνεκὴς καὶ παραφορὰ τῆς διανοίας καὶ ποτὲ μὲν ὀργιζομένου καὶ ἀγριαίνοντος καὶ ἔξω τρέχοντος, ποτὲ δὲ ἱ-20 λαροῦ καὶ ᾄδοντος ἢ κατακειμένου καὶ ἐπὶ τὸν ἀέρα τὰς χεῖρας ἔχοντος ἢ τὰς κροκίδας τῶν ἱματίων ἐκλέγοντος ἢ καρφολογοῦντος καὶ ἀπὸ τῶν τοίχων ἀφαιροῦντος καὶ δοκοῦντος ἀποτίλλειν

1 ἀπὸ P, corr. 6 δι' αὐτοῦ P, non διὰ αὐ. ut scr. Herm. Diels in Anon. Londin. ex Aristot. Iatricis Menoniis et aliis eclogis, Berol. 1893, p. 6 not. ad IV 14, διὰ τοῦτο em. Kalbfleisch (Gött. gel. Anz. 1897 p. 826 not. 1) 9 τροφὴν P, suppressi librarii sua immiscendi libidinem 10 τὸν χοροειδῆ P, corr. cf. 21r 20 14 Φρενήτιδος, Φρενῆτιν hic et alibi P 16 δὲ διωμένος P, corr. 17 πυκνῶς P, corr. διστασα P, corr.

bei in Frage kommenden Buchtiteln περὶ . . . αἰτίων oder αἰτιῶν zu schreiben sei, bleibt beim Schwanken der Ueberlieferung mehrfach zweifelhaft. Man . . . sollte es deshalb unterlassen, hier systematisch zu ändern . . . .'; tamen *in uno libello* unam titulorum conformationem textus auctorem ponere maluisse quam nunc hoc nunc illud nemo negabit.

μηδὲν αἴροντος καὶ ψηλαφῶντος, περίψυξις δὲ ἄκρων,
22r ἀγρυπνία δι' ὅλου, παρακοπὴ ἢ ἀποσιώπησις, γέλως ἢ κατήφεια,
ὄμματα ἐνερευθῆ, ὀξυκίνητα, δακρύοντα. κροκοδίζουσι
δὲ οἱ ἐν τῷ πάθει. ἡ γλῶττα τούτων ἄνικμος, ὄρεξις ἄλλοις
ἄλλη. κινδυνεύουσι δέ. ὑποχόνδριον προσεντείνεται καὶ
ἀνασπᾶται, τράχηλος δὲ καὶ πρόσωπον ἐφιδροῖ, κοιλία 5
καταρρεῖ, τὸ σῶμα ὑποτρέμει. εἰ δὲ ἀποθνησκόμενοι ἐν τῷ
πάθει, ὀξυφωνοῦσιν, ἀσαφῆ λαλοῦσι, τραυλίζουσι, ἀσφυκτοῦσι,
δυσπνοοῦσι. ταῦτα πάντα φρενιτικὰ εἶναι ὑπαγόρευε.

Φρενίτιδος θεραπεία.

Τοὺς δὲ φρενιτικοὺς πρῶτον μὲν κατακλιτέον ἐν τόπῳ φωτεινῷ· 10
κατάλληλον γὰρ τοῖς πλείστοις τὸ τοιοῦτον. τοῖς δὲ πρὸς τὸ
φῶς ἐκ-
ταρασσομένοις τὸν ἁρμόζοντα ἔκκρινε ἀέρα. ἐνίοις δὲ παρα-
ληπτέον καὶ τὸ τοῦ λύχνου φέγγος. καὶ τοὺς μὲν ἐκ πρώτης
ἢ δευτέρας
ἡμέρας παρακόψαντας φλεβοτομητέον παρόντων τῶν πρὸς τὴν
φλε-
βοτομίαν ἀριθμῶν περὶ τὴν δευτέραν ἢ τρίτην ἡμέραν, σπανίως 15
δὲ περὶ τὴν τετάρτην. εἰ δ' οὖν κλυστῆρι μετακτέον ἐπὶ τὰ
κάτω τὴν ὕλην. τροφὴν δὲ μετὰ διάτριτον προσοίσομεν ὡς
ἐπὶ τῷ θεῷ τὰς εὐαρεστήσεις ἐκλαμβάνοντες. ποτοῦ ἀφειδοῦν
καὶ ἐπὶ τούτων καὶ μὴ βουλομένους ὑπομνηστέον. ἐμβροχαῖς δὲ
τὴν κεφαλὴν μέχρι πρώτης διατρίτου διὰ ῥοδίνου ὠμοτριβοῦς 20
ἐλαίου παραλαμβανέσθωσαν, ἀπὸ δὲ ταύτης ἢ δι' ὀξυροδίνου,
ἑνὸς δὲ ὄξους πρὸς πέντε ῥοδίνου μεμιγμένου. ἐπιμενούσης
δὲ τῆς παρακοπῆς συμπλεκέσθωσαν τούτοις καὶ χυλοὶ
22v ἡδυόσμου τε καὶ πηγάνου ἢ κισσοῦ· πολὺ δὲ πρότερον ἑρπύλλιον·
μετὰ δὲ τὴν δευτέραν διάτριτον, εἴ τις εἴη ἐν τοῖς μέσον
φλεγμονή, σικυαστέον μετὰ κατασχασμοῦ, εἰ δὲ μὴ χω-
ρὶς τούτου· μετὰ δὲ ταῦτα ἰνίῳ καὶ βραχίονι σικύας κολλητέον.
εἰ δὲ πρὸς τούτων ἓν τῶν εἰρημένων ὑπείκοιεν ἡ νόσος, χρη- 5
στέον ἕωθεν πρός τε τοὺς ὕπνους καὶ τὰς παρακοπάς.
κατάλληλον δὲ καὶ ταῦτα αἱρετέον τοῖς πάσχουσι πρὸς δύ-

6 εἰ et q. sec. sic P, corrigas e. c. οἱ δὲ ἀποθνήσκοντες vel probabilius εἰ δὲ ἀποθνήσκουσιν οἱ ἐν τῷ πάθει (cf. 3) vel similiter 1 διόλου P 10 κατακλητέον P, corr. 21 fort. περιλ. 2 μέσων P, corr. 3 καταστοχασμοῦ P, corr. (sic fere semper) 4 βραχει P, corr. 5 τοῦτο P, corr. 5 sq. post χρηστέον obiectum deest (ταύταις an σικύαις? an aliud medicamentum?) 7 fort. κ. δὲ κ. τὸ ἀφαιρεῖν (sc. αἷμα)

ναμιν τὸ πᾶν ἀφορῶντες. ἐν δὲ ταῖς τῶν παρακοπῶν
φαντασίαις τῇ ἀπὸ λόγου βοηθείᾳ παρηγορήσομεν
10 περιστάντες ὅτι οὐκ ἐχθροί, ἀλλὰ φίλοι οἱ παρόντες, ὁτὲ δὲ
ἐπιπλήξομεν. ἐνίοις δὲ τὰ πρῶτα συναρεσθέντες ὕ-
στερον ὑποθετικῶς παραστήσομεν τὰ ἠγνοημένα καὶ ἐπεισά-
ξομεν (τοῖς μὲν οὖν αἰδεσθήσονται, τοῖς δὲ φοβηθήσονται).
ἐνίοις τέκνα παρηγορήσοντα καὶ ἄλλοις γυναῖκας, εἰ δὲ καὶ
15 πρός τινας ἐρωτικῶς ἔχουσιν. ἐν καλῷ οὖν καιρῷ παραλη-
φθήτω τῆς ἡσυχίας, ἅπαν ἐν τούτοις θέμενος. ὑπνωτικοῖς
δὲ χρησόμεθα προσκλύσμασι τῷ διὰ κωδιῶν ἢ ὑοσκυ-
άμου ἀφεψήματι, καταπλάσμασι δὲ ἐπὶ τοῦ μετώπου
ἑρπυλλίῳ ἐν γλυκεῖ ἑψημένῳ. τούτῳ δὲ μάλιστα ἐν παροξυσμοῖς
20 χρηστέον. ἢ ἑφθὰς λείας τὰς κωδίας ἀναλαμβάνοντες
ἄρτῳ μετὰ ῥοδίνης κηρωτῆς καταπλάσσομεν. περιχρίσματα
δὲ δι' ὀποῦ μήκωνος ἢ μανδραγόρου χρηστῆς. ὑπνωτικοῖς
τροχίσκοις χρησόμεθα. προποτιστέον δὲ καὶ τοῖς διὰ μανδρα-
γόρου καὶ ὀποῦ μήκωνος ἀνωδύνοις. τελευταῖον δὲ καὶ ἐπὶ τὰς P
ἑδρικὰς κροκίδας συμφευξόμεθα. δεῖ δὲ ἀναλαβόντας ἐρίῳ μή-
κωνος ὀπὸν ἢ μανδραγόρου καὶ ἀποδήσαντας λίνῳ καθιέναι
εἰς τὴν ἕδραν, εἰ δέ τισι χρησόμεθα, εὐβαφῶς καὶ μὴ βιαίως
5 αὐτὴν ποιούμενοι. συναλείμμασι δὲ ἀφ' ἑαυτῶν τοῖς διὰ
παλαιοῦ ἢ Σικυωνίου ἐλαίου ἀναμεμιγμένου καστορίου χρησό-
μεθα καὶ προποτιοῦμεν αὐτούς. προσοίσομεν δὲ καὶ σικύας
ἐν σπονδύλῳ καὶ ῥάχει καὶ ὀσφύϊ, μετὰ ταῦτα δὲ καὶ
θώρακι καὶ ὑποχονδρίοις, ἐπὶ δὲ γυναικῶν καὶ ἤτρῳ
10 καὶ βουβῶσι. ταῖς δὲ τοιαύταις βοηθείαις ἐπιτρεπουσῶν
τῶν δυνάμεων πλεονάκις χρησόμεθα, ἀεὶ δὲ μετὰ τοῦτον
τὸν κλυστῆρα ὡς μέγιστον βοήθημα ἐγκρίνοντες καὶ τοὺς βαλα-
νισμοὺς διὰ χολῆς ταυρείας καὶ νίτρου ἢ διὰ στυπτηρίας ὑγρᾶς
καὶ μέλιτος. μετὰ δὲ τὴν τρίτην ἢ τετάρτην διάτριτον
15 ἐπιμενόντων τῶν παροξυσμῶν ἐμβιβαστέον εἰς ἔλαιον
θερμόν. ἔστω δὲ Σάμιον ἢ παλαιὸν ἢ Σικυώνιον. καὶ εἰ
πρὸς τοῦτο εὐαρεστηθεῖεν, ἐπιμενέτω. τοὺς δὲ ἐν κατα-
φορᾷ πλείονι διιόντας διεγείρειν δεῖ τοῖς διὰ νάπυος

9 παρηγορήσωμεν P, corr. 14 fort. παρηγορήσονται et γυ-
ναῖκες 17 χρησώμεθα P, corr. κοδίων ubique, ita ut non iam sin-
gula adscripturus sim 19 ἑρπυλείῳ P, corr. 22 punctum apposui;
χρηστῆς = officinalis, terminus botanicae 2 ὑδρικὰς P, corr. 5
αὐτὴν sc. κροκίδα 10 ἐπιπρεπουσῶν corr. ex ἐπιτρ. P, iterum correxi
11 punctum post χρησ. sustuli τοῦτον P, probabilius τοῦτο vel τού-
των 12 punctum post ἐγκρ. del. 18 νάπεος plerumque P

φοινιγμοῖς καὶ ταῖς ἀκολούθοις πυρίαις. προσακτέον δὲ
καί τινα τῶν πταρμικῶν. εἰ δὲ πρὸς μηδὲν τούτων εἴκοιεν, ἐμ- 20
φυσητέον εἰς τὰς ῥῖνας ὄξος καθ' αὑτὸν καὶ μετὰ νάπυος
καὶ καστορίου καὶ ὑποκαπνιστέον. ἀποφλεγματισμοῖς
καὶ ῥινεγχύτοις. ἔστω δὲ τάδε· τὰ διὰ νάπυος καὶ μέλιτος
23v καὶ θύμου καὶ ὀριγάνου καὶ γλήχωνος καὶ ὑσσώπου ἀφεψη-
μένου μετ' ὀ-
ξυμέλιτος. ἐν ἐνδόσει δὲ τῶν παθῶν ὄντων ἐπὶ αἰώρας χωρή-
σομεν. αὗται δὲ γενέσθωσαν ἐν εὐαέροις τόποις. ἐκ παντὸς
δὲ φυλακτέον τὸν πνιγώδη καὶ ψοφώδη τόπον καὶ διατάσεις
καὶ δυσώδεις ὀσμὰς καὶ εἴ τι τῶν τοιούτων, ὑπομνηστικὰ 5
γὰρ ταῦτα τῆς ἐπιλη⟨μ⟩ψίας· φυλάξομεν καὶ ἀπὸ βαλανείων
καὶ οἴνων αὐτούς. προχωρούντων δὲ ἡμῶν κατὰ δεκάτην ἡμέραν
κατὰ τρόπον τῆς θεραπείας, εἰ τοῖσδε ἔστι τοῦ πάθους ἀπαλ-
λαγή, αὐτάρ-
κης ὁ ἐνιαύσιος χρόνος. τὰς δὲ παρακολουθούσας τῷ
πάθει παραλύσεις κατὰ μὲν τοὺς παροξυσμοὺς ταῖς ἐμβρο- 10
χαῖς τοῦ καστορίου καὶ ταῖς διὰ τῶν ἐρίων σκεπασμάτων
ἀποθεραπεύσομεν. μετὰ δὲ τούτων ταῖς κατὰ τὸ ἐνδε-
χόμενον ἀφαιρέσεσι χρησόμεθα καὶ συγχρίσμασι καὶ πᾶ-
σι τοῖς πρὸς τὸ πάθος ἐπιτηδείοις βοηθήμασι.

Ληθάργου αἰτία. κε. ιδ (2).

Ἐρασίστρατος μὲν κατὰ τὸ ἀκόλουθον αὑτοῦ φησι γί- 15
νεσθαι τὸν λήθαργον κατά τι πάθος τῶν περὶ τὴν μήνιγγα
ψυχικῶν δυνάμεων, ἐφ' ὧν δὴ γίνεσθαι τὸν λήθαργον.
Διοκλῆς δὲ τοῦ περὶ τὴν καρδίαν καὶ τὸν ἐγκέφαλον ψυχικοῦ
πνεύματος κατάψυξιν ἡγεῖται εἶναι καὶ τοῦ ταύτῃ συνοίκου
αἵματος πῆξιν. Ὁ δὲ Ἱπποκράτης φησὶν ὑπὸ τοῦ ψυχροῦ 20
καὶ ὑγροῦ γίνεσθαι χυμοῦ τὸν λήθαργον· ἔστι δὲ οὗτος τὸ φλέγμα,
ὑφ' οὗ δὴ βαρούμενον τὸν ἐγκέφαλον μηκέτι δύνασθαι

20 ἤκοιεν P, corr. 21 αὑτῶν P, corr. 1 ὑσώπου P, corr.
2 ἠώας χωρήσωμεν P, corr. 6 ἐπιληψίας P, corr. (cf. G. Schulze, Orthographica, Marburgi 1894, Diss.) βαλανίων P, corr. 7 δε ἡμε (κ, ν supra) sic interpretor 8 τοῖς δὲ P, corr. 12 ἀποθεραπεύσωμεν P, corr.
13 σύγχρίσματι P, corr. 15 νγ pro ιδ p αὐτοῦ P, αὐτῶν p, corr.
16 τὸν μήν. P 17 ψυχικῆς δυνάμεως p καὶ pro δὴ p 19 κατὰ ψῦξιν P φησὶ γίνεσθαι pro ἡγ. εἶν. P propter v. 15 ταύτης Pp, corr. 20 αἵ. ψυξιν P (cf. 19) ἱπποκράτης δὲ p λήθ.
(21) pos. p τοῦ om. p

τὴν ψυχικὴν δύναμιν εἰς ἕκαστον μέρος τοῦ σώματος ἐπιπέμπειν P 2
καὶ οὕτω τὰς καταφορὰς γίνεσθαι.

Ληθάργου σημεῖα.

Τοῖς δὲ ληθαργικοῖς παρέπεται πυρετὸς συνεχὴς ἐπιτείνων εἰς νύκτα.
σφυγμὸς μέγας καὶ διῃρημένος, οὐ ταχύνων, ἀλλὰ ἀραιότερος ἢ
5 κατὰ πυρετὸν καὶ σομφός, ἀναπνοὴ διάστημα πολὺ ἔ-
χουσα· ἐπιδήλως οὐκ ἀποκρίνονται ῥᾳδίως οἱ ἐν τῷ πάθει,
ἥκιστα ὁμιλίας κατάρχονται, ἀμαυρὰ φθέγγονται καὶ μόλις ἐξά-
κουστα. παραπαίουσι τῇ διανοίᾳ καὶ πιέζονται. δυσα-
νάκλητος. ὄψις αὐτοῖς περιώδηκε καὶ ἐρευθής, ἀγγεῖα
10 περίκυρτα, ὄμματα κατάλευκα καὶ οὐχ ὅλα τοῖς βλεφάροις
καλυπτόμενα, δακρυρροοῦντα, λημιῶντα. κατάκλισις
ὑπτία καὶ ἀπόρρυσις τῶν προσκεφαλαίων. γόνατα ἀνεσ-
πασμένα, χάσμα συνεχές. οὖρα ἀπροαίρετα
καὶ περισσώματα ποτὲ μὲν ἀργὰ καὶ λευκά, ποτὲ δὲ λεπτὰ καὶ
15 ὑπόξανθα. ὑποχόνδριον ἀνασπᾶται, χεῖρες ὑποτρέ-
μουσι. κάκιον ἀπαλλάττουσιν οἱ ἐν τῷ πάθει, περιψύχονται καὶ κα-
ταπίνειν οὐ δύνανται ὡς ἐπιλανθανόμενοι.

Ληθάργου θεραπεία.

Τοὺς δὲ ληθαργικοὺς κατακλιτέον ἐν τόπῳ εὐμεγέθει
20 μήτε λαμπρῷ μήτε ζοφώδει. χρησόμεθα δέ, εἰ μὲν περὶ
τὰς ἀρχὰς συσταίη τὸ πάθος, παρόντων τῶν πρὸς φλεβοτομίαν
ἀριθμῶν αἵματος ἀφαιρέσει, εἰ δ' οὖν δριμεῖ κλυστῆρι ὑπα-
κτέον τὴν κοιλίαν. ἐμβροχαὶ δὲ κατὰ μὲν τὰς ἀρχὰς τοῦ
πάθους ἔστωσαν δι' ὀξυροδίνου, μετὰ δὲ τὰς παρακμὰς P 2

2 οὗτως P 3 πυρ. ἐπιτείνων p, ἐπ. om. P 4 παχύνων P ἀραιότερον P εἲ p 5 σομφῶς, omissa vocula ἀναπν. p 7 sq. ἐξακούεσθαι P 8 sq. δυσανακλίτως P, δὶς· ἀνάκλητος p, corr. 9 αὐτοῖς om. p περιώδηκες p ἐρίθει p 11 fort. λημῶντα quanquam exstat ἡ λημία 12 καὶ τῶν πρὸς κεφαλαίων ἀπόρευσις p, ἀπόρευσις item P 13 χασμοὶ συνεχεῖς p προαίρετα p 14 ὄμματα pro περισσ. P οὐκ ἔκλευκα p, δὲ λευκὰ P, corr. 16 καὶ pro κάκιον P ὑπαλλάττουσιν P punctum post ἀπάλλ. del. πλήθηι p κατὰψύχοντες p alterum caput non dissimile infertur codice p pag. 212r, quod alias in fragmentorum collectione me prolaturum confido 19 λιθάργους p 20 λαμπρὸν — ζωφώδη ἔχοντα p χρησώμεθα p 21 post παρ. add. ἔχων p manus altera 22 ἠδ' οὖν p δρῦμικοῖς τισὶν ὑπακτέον p 23 μετὰ τὰς ἀρχ. p 1 κατὰ p

τῶν πυρετῶν μενούσης ἔτι τῆς τοῦ πάθους κατασκευῆς αἱ
διὰ καστορίου ἔχουσαι θερμαντικὴν τοῦ φλέγματος
δύναμιν. ὀσφραντὰ δὲ προσοίσομεν τὰ διὰ γλήχωνος
καὶ θύμου καὶ ὀριγάνου σὺν ὄξει, μάλιστα δὲ κατ' ἀρχάς. οὐδεὶς 5
συνῆκε ταῖς καταφοραῖς ἀντιτάττεσθαι. ἀποφλεγματι-
σμῷ δὲ χρηστέον ὑπ' αὐτῶν ὀξυμέλιτι συναφεψη-
μένου ὑσσώπου ἢ θύμου ἢ ὀριγάνου ἢ γλήχωνος. λαβόντας
δεσμίδιον ἢ πηγάνου ἢ ἀβροτόνου χρίειν τὸ στόμα καὶ τὸ πα-
ρακείμενον ἢ ἐπενεχθησόμενον ἀποσπᾶν φλέγμα. τύχοι 10
δ' ἂν γενομένη οὐχ ἡ τυχοῦσα διὰ τούτων βοήθεια. τρο-
φαὶ δὲ μετὰ τὴν φλεβοτομίαν ἐκκρινέσθωσαν εὐθέως, εἰ δ' οὖν
μετὰ τὴν πρώτην διάτριτον· ἔστωσαν δὲ ἁπαλαὶ καὶ σιτώδεις,
ποτὲ μὲν καθ' ἡμέραν, ποτὲ δὲ παρ' ἡμέραν διδόμεναι. μετὰ
δὲ τὴν τροφὴν διακρατητέον ἐπὶ πολὺ τῶν ποδῶν τοὺς δακτύλους 15
πρὸς τὸ μὴ εἴκειν ταῖς καταφοραῖς ὑπανακλωμένων καὶ
κνιζομένων τῶν σκελῶν τῶν ἐν ταὐτῷ περιπεφυκυιῶν τριχῶν δι-
αλελοιπυιῶν ἀνασπωμένων. τὰς δὲ φυσικὰς ἐκκρίσεις
συνεχῶς ὑπομνηστέον. ἔσθ' ὅτε γὰρ ἁλίσκονται τῷ κα-
τ' ἰσχουρίαν κινδύνῳ. ὅθεν ἐμβρεχέσθωσαν συνεχῶς 20
τὰ περὶ τὸ ἦτρον καὶ περίνεον, τὰ πρῶτα διὰ πηγανελαίου,
ὕστερον Σικυωνίῳ ἢ παλαιῷ ἐλαίῳ, ἔσθ' ὅτε συνεμβαλλομένου
καστορίου, ὃ χρήσιμον καὶ πρὸς ποτισμὸν κατὰ τὸ ἐνδε-
25r χόμενον. παρέστω δὲ καὶ κλυστὴρ κομιδῆς χάριν τῶν πα-
ρακειμένων ἐν κοιλίᾳ. ὑπομνηστέον δὲ συνεχῶς μετὰ τοὺς πα-
ροξυσμοὺς καὶ τὰ περὶ τὴν κατάποσιν ὕδωρ ἢ ὑδρόμελι ἐνστά-
ζοντας περὶ δευτέραν ἢ τρίτην. εἶτα τοῦ πάθους μὴ ἐνδιδόντος

4 προσοίσωμεν p 5 δὲ om. P κατὰ τὰς p littera supra οὐδεὶς posita in cod. P videtur esse τ quamvis inusitatae formae ut legendum sit: οὐδέ τις 6 συνοικεῖν p ταῖς om. P ἀλλ' ἀντιτάττεσθαι p, nil nisi ἀνθίστασθαι P, corr. 6 sq. ἀποφλεγματισμὸν p ubi IV casus semper fere comes est verbi χρῆσθαι (cf. Mus. Rhen. vol. XLIX 540 not. crit.) 7 ἐφ' αὐτὸν p συναφεψημένῳ vel συν ἀφ. P 8 ὑσσώπῳ P λαβόντες Pp, corr. 9 δεσμίδιον ἢ p, δεσμί solum P (δ suprascr.) τῷ στόματι P 10 ἀποσπῶν P 12 ἰδ' οὐ p 14 ὅτε bis pro ποτὲ p 15 διακατητέον p τῶν ποδῶν om. P 16 ὑπανακλόμενον P 17 ταύτα p πεφυκυιῶν P, περὶ φυκυιῶν p, corr. 17 sq. διαλελυπότων p, διαλελοιπότος P, corr. 18 ἀνασπωμένων Pp, corr. 19 ἐπιμνηστέων p 19 sq. κατ' om. p 20 οὔρι ἀκινδύνω p 21 τῶν περὶ τῶν νίτρων p περινέων p τῷ δια πηγανελαίω p 22 συμβαλομένου P, συνεμβαλομένου p, corr. 23 ὧ χρισώμεθα p προτισμῷ p 1 κλυστηρῶν P 4 διὰ τ[illegible] τοῦ π. p συνεγ-

5 χρηστέον κατὰ ἰνίου καὶ ῥάχεως μετὰ κατασχασμοῦ σικύαις, εἰ δὲ καὶ περὶ τὰς μέσον τις εἴη φλεγμονή, καὶ ταύτην ἀποικονομητέον. εἰ δὲ καὶ πολλὴ ὕλη ἐπὶ κεφαλὴν εἴη ἐνηγμένη, κολλητέον βδέλλας κροτάφοις καὶ μετώπῳ κατὰ τὰς παρακμάς. καὶ τοῖς διὰ τοῦ νάπυος φοινιγμοῖς
10 χρηστέον ἐπί τε ποδῶν καὶ σκελῶν πρὸ τῆς ἐπισημασίας, εἰ δὲ ἐπιμένει ἐν τῇ καταφορᾷ, καὶ μέχρι μηρῶν καὶ βουβώνων σπόγγων μετὰ ταῦτα προσφερομένων ἐξ ἄγαν θερμοῦ. προσενεκτέον τε καὶ ταῖς ῥισὶ τὸ νάπυ καὶ καστόριον καὶ πήγανον καὶ δαφνίδας μετ' ὄξους καὶ ἔρια
15 κεκαυμένα καὶ τρίχας καὶ ἐλάφου κέρας καὶ πίσσαν καὶ χαλβάνην καὶ πάντα τὰ τμητικὰ καὶ διενεργητικὴν δύναμιν ἔχοντα προσάξομεν αὐτοῖς καὶ τὴν τῶν πταρμικῶν ὕλην εὐτόνως.

12 καὶ εἰ μὴ διανίσταται, ἐμφυσήσομεν εἰς τὰς ῥῖνας τὸ νᾶπυ δι' ὄξους· εἰ δὲ ἐπιμένει, προσοίσομεν τῇ κεφαλῇ
15 προξυρηθείσῃ τὸ νᾶπυ καὶ τοὺς ἐκ θε⟨ρ⟩μοῦ σπόγγους· προεξέσονται γὰρ διὰ τούτων οἱ σωτηρίως ἔχοντες. κουρὰν δὲ καὶ ὥραν κατὰ τὰς παρακμὰς τοῦ πάθους παραληπτέον. παυσαμένης δὲ τῆς καταφορᾶς καὶ τῶν πυρετῶν λυθέντων μετὰ τὴν πρώτην καὶ δευτέ-
5 ραν διάτριτον ἐπὶ βαλανεῖον ἀκτέον καὶ τὴν ἀναληπτικὴν ἐκκριτέον ἀργήν.

p 1

p 1

Ἐπιλη⟨μ⟩ψίας αἰτία. νδ (3).

Πραξαγόρας περὶ τὴν παχεῖαν ἀρτηρίαν φησὶ γίνεσθαι φλεγματικῶν χυμῶν συστάν-
10 των ἐν αὐτῇ· οὓς δὴ πομφολυγουμένους ἀποκλείειν τὴν δίοδον τοῦ ἀπὸ καρδίας ψυχικοῦ πνεύματος καὶ οὕτω τοῦτο κραδαίνειν καὶ σπᾶν

κόντος p 5 καὶ τὰ ἰνίου p καταστοχασμοῦ P 6 καὶ om p τοῖς μέσον P, τῆς μέσοις p, exspectes τὰ μέσα vel τὰ μέσον τις om. p 7 ἐνινεγμένη p 10 καὶ πρὸ p 12 ἐπιμείνειε τῇ p 12 σπόγγον — προσφερόμενον p 13 θερμῶν P δὲ καὶ τὰς P [16 l. διεγερτικὴν] 17 προσάξαμεν p, corr. τὴν om. p εὐτόνος p 12 καὶ εἰ μὴ usque ad finem capitis om. P 14 προσοίσωμεν p, corr. 15 προξηρηθείσῃ p; quamvis caput possit siccari, tamen id quod corr. praxi potius commendatur θεμοῦ p, corr. 1 σρίως pro σωτηρίως lineola transversa supra ι adpicta p 7 caput de epilempsia om. P ἐπιληψίας voculae semper ⟨μ⟩ addidi Graecitatis servandae causa 9 φασὶ p, ut solebat scribi, corr. 12 κραδαίνων p, corr.

τὸ σῶμα· πάλιν δὲ κατασταθεισῶν τῶν πο-
μφολύγων παύεσθαι τὸ πάθος. Διοκλῆς
51v δὲ καὶ αὐτὸς ἔμφραξιν περὶ τὸν αὐτὸν
τόπον οἴεται· συμβαίνει καὶ τὰ ἄλλα κατὰ
τὰ αὐτά. Πραξαγόρας δέ φησι γίνεσθαι·
τὸ μὲν εἶδος τῆς αἰτίας παραλέλοιπεν, ἐπα-
ναφέρεσθαι δέ φησι ἐν τῇ καταλέξει τοῦ πάθους 5
*ἀπορώτερον ἦν κωλύματα τῷ πνεύματι. Ἱππο-
κράτης δὲ ὑγροῦ φλέγματος· ἐμπιπλᾶσ-
θαι δέ φησιν τὸν ἐγκέφαλον ὑγρῶν πάντα, ἀπο-
κλείεσθαι δὲ τὸ ψυχικὸν πνεῦμα καὶ οὐ πάντῃ
πληρουμένων τῶν νεύρων ὑπ' αὐτοῦ δι' ὧνπερ 10
τὰ μέλη ἐκινεῖτο· τῇ δὲ διὰ τούτων ἐκδρο-
μῇ τοῦ πνεύματος τὴν πρόκοψιν γίνεσθαι ἔφη
καὶ τὴν συνολκὴν καὶ τὸν σπασμόν· τὸ δὲ
πάθος ὀξὺ γίνεσθαι ἤτοι παρὰ τὸ πολλὴν
εἶναι τὴν ἐνοχλοῦσαν ὕλην ὡς ἐγκατα- 15
πνίγειν τὸ θερμὸν ἢ παρὰ τὴν τοῦ σώματος
52r ἀτονίαν ὡς μὴ δύνασθαι τοῖς σπασμοῖς 1
ἀντιτάξασθαι, ἀλλὰ φθάσαι ἀπαυδήσαντα. 2

Ἐπιλη⟨μ⟩ψίας σημεῖα. 3a

καὶ τῶν κε̄ 3b
τὰ πολλὰ γινόμενα συναποθνήσκειν. 4

⟨Σημεῖα⟩ τῆς αὐτῆς ἐπιλη⟨μ⟩ψίας. 5

Τῶν δὲ ἐπιλη⟨μ⟩πτικῶν οἱ μὲν ὕπνῳ βα-
θεῖ κατέχεσθαι δοκοῦσιν, οἱ δὲ σπῶνται
καὶ τρέμουσι καὶ συνέλκονται, οἱ μὲν ὕπνῳ
ἄφωνοι καί εἰσιν ἀναίσθητοι, ἀναπνοὴν
μεγάλως ἔχουσιν ἔνηχον, σφυγμὸν μέ- 10
γαν καὶ βραδύνοντα ἢ ληθαργώδη. οὐδε-
νὸς τῶν ἐν τῷ πάθει ὄντων μέμνηται. δυσδι-

13 κατασταθεισῶν p, καταρραγεισῶν Wellmannus (Fragmentsammlung der griech. Aerzte, Berolini 1901, p. 140 n. 51) quod non placet 1 τῶν αὐτῶν p, corr. 2 fort. συμβαίνειν κ. τ. ἄ. κ. τ. αὐ. Πραξαγόρᾳ φησὶ γ., quae Wellmannus (l. l.) repetit quamvis p. 29 legere malit συμβαίνει — αὐτά, ἃ Πραξαγόρας φ. γ. 6 init. corruptum 8 ὑγρὸν πᾶν p, corr. 9 παντὶ p, corr. 10 πληρούμενον p, corr. 11 μέλι p, corr. κῖνεῖτο p, corr. 1 τονίαν p, corr. 2 ἀπαυδῆς p, corr. 3 κε̄ p quod non potest significare κεφάλαιον quia novom caput non incipit, neque solet addi in c[...] [...]ις capitis [l. καὶ ἐτῶν] 5 ⟨Σημεῖα⟩ addidi 7 δοκῦ

ἀ τῶν* ορέων σκέπας ἀποθεραπεύσομεν.
μετὰ δὲ τοῦτο ταῖς τε κατὰ τὸ ἐνδεχόμε-
5 νον ἀφαιρέσεσι χρησόμεθα καὶ συγχρίσ-
μασι καὶ πᾶσι τοῖς πρὸς τὸ πάθος ἐπιτηδείοις
βοηθήμασιν.

Ἀποπληξίας αἰτία. ιε (4). (γίνεται δὲ μά-
λιστα ἡλικίαις ἀπὸ τεσσαράκοντα ἐτῶν
10 μέχρι ξ'.)

19 Πραξαγόρας καὶ Διοκλῆς περὶ τὴν παχεῖαν ἀρτηρίαν γίνε-
20 σθαί φασι τὸ πάθος ὑπὸ φλέγματος ψυχροῦ καὶ παχέος
ὡς μηδ' ἐν αὐτῇ οὐχ ὁτιοῦν πνεῦμα παραπνεῖσθαι
δύνασθαι καὶ οὕτω κινδυνεύειν τὸ πᾶν ἐγκαταπνιγῆναι.
Ἱπποκράτης δὲ καὶ Ἐρασίστρατός φασι περὶ τὸν ἐγ-
κέφαλον φλέγ-
ματος ψυχροῦ καὶ παγετώδους γίνεσθαι σύστασιν, ὑφ' οὗ
καὶ τὰ ἀπὸ τούτου
πεφυκότα νεῦρα πληρούμενα μὴ παραδέχεσθαι τὸ ψυχικὸν
πνεῦμα, ἀλλ' ἐγκαταπνιγόμενον τοῦτο κινδυνεύειν ἀποσβε-
5 σθῆναι. — Τοῖς δ' ἀποπληκτικοῖς παρέπεται ἄφνω ἀναισθη-
σίαν γί-
γνεσθαι μετὰ ἀτενισμοῦ ὥσπερ ἀκινησίας τῶν ὀμμάτων
ὥστε δοκεῖν λελιθῶσθαι καὶ οἷον ἀποπεπηγέναι, ὅθεν
δὴ καὶ τοὔνομα κέκτηται τὸ πάθος. καὶ οἱ μὲν περὶ τὴν πρώτην
καὶ δευτέραν ἢ τρίτην ἡμέραν ἢ ἔτι μακροτέραν ἀπαυδῶσιν, οἱ
10 δ' ἐσώθησαν μέν, παρελύθησαν δέ τι τοῦ σώματος. οἱ δὲ κοι-
λίας αὐτομάτου ὑπελθούσης ἀπηλλάγησαν τοῦ πάθους.

3 ἀποθεραπεύσωμεν p, corr. 4 τούτους p, corr. 5 χρησώμεθα p, corr. 8 sqq. uncis inclusa scholium sunt codicis p, om. P; capitis numerus $\overline{\text{νε}}$ in cod. p 20 φησὶ P ἀπὸ p post φλέγμ. add. δὲ p 21 μηδὲν p ὅτι p 22 δύναται p ἐγκαταπνιγομένης Pp, corr. Kalbfleischius (Wellmann, Fragmentsamml. d. griech. Aerzte I 142 n. 55) 1 φασιν p πνεύματος pro φλέγμ. codd., corr. (cf. 49r 16; 2 καὶ et ἀπὸ om. P τούτων p, om. P, corr. 4 ἀλλὰ καταπνιγόμενον P 5 δὲ P ἐνανασθησία γίνεσθαι p, ἀναισθησία P, corr. 5 sq. γί-γνεσθαι verbum hic primum II litteris γ praeditum 6 ἀκινησία p ὀνομμάτων p 8 λεληθώς τῶς P (ως prius compendio hic rarissimo exaratum, ως alterum prorsus deletum 8 κέκτῆσθαι P τὴν om. P 9 ἢ δευτέραν p ἀπόδοσιν p ἢ pro οἱ p 10 οἱ δὲ pro μὲν P ἔτι pro δέ τι P εἰ pro οἱ codd., corr. 11 ἐπελθούσης P

Ἀποπληξίας θεραπεία.

Ἡ δὲ ἀποπληξία σπανίως μὲν λυομένη, ταχέως δ' ἀναιροῦσα, ἔχουσα δὲ καὶ τὴν λύσιν χαλεπωτέραν τῶν ἄλλων παθῶν. τὰ πολλὰ καὶ μετὰ τὸ παραλῦσαί τι μέρος ἀπαλλάττεται. ἐν- 15
δείκνυται δὲ ἡμῖν ἐν ἀρχῇ φλεβοτομεῖν τοὺς ἁλόντας εὐθὺς μήθ' ἡλικίας ἢ ὥρας ἢ χώρας πεφροντικότας, μόνον δὲ τὸ κατὰ δύναμιν ἀφῃρημένον τοῦ μέτρου καὶ εἰ μὲν ὠφεληθεῖεν ἐγχωρούσης ἔτι τῆς δυνάμεως, ἐπαφαιρετέον τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ, εἰ δ' οὖν τῇ ἑξῆς. ὑπακτέον δὲ καὶ τὴν κάτω κοιλίαν ὡς 20
δριμυτάτῳ κλυστῆρι καὶ ἐπιμενοῦμεν, εἴπερ ἐπὶ τῶν εὐτόνων βοηθημάτων τὰ τῆς ὠφελείας μὴ ἐγχωροίη. παράσχοι δ' ἂν
26r ἡμῖν καὶ τὸ μελίκρατον καὶ τὰ διὰ μέλιτος γινόμενα ῥοφήματα τὴν κοιλίαν εὔλυτον. ἐν τούτοις δὲ θετέον καὶ τὸν ἀποβεβρεγμένον καὶ διηθισμένον ἄρτον. ἐμβροχαὶ δὲ ἔστωσαν τῇ κεφαλῇ αἱ δι' ὀξυροδίνου. χρησόμεθα δὲ προποτίσμασι τοῖς δι' ὀξυμέλιτος, ἀποφλεγματισμοῖς δὲ τοῖς διὰ θύμου ἢ ὀριγάνου ἢ ὑ- 5
σσώπου ἢ γλήχωνος ἀποικονομημένου τὸ φερόμενον εἰς θώρακα πνεῦμα πνιγμοὺς ἐμποιεῖν. προκοπῆς δέ τινος γενομένης μετὰ τὴν τρίτην ἐπὶ τοὺς ἐξ ὕδατος ἄρτους χωρήσωμεν καὶ ὠὰ ῥοφητὰ τῆς τοῦ σώματος ἐπιμελείας τοῦ λοιποῦ πεφροντικότες. τῆς δ' ἀφωνίας ἐπιμενούσης 10
καὶ τῆς δυνάμεως ἐπιπρεπούσης κολλητέον ἰνίῳ τῷ πρὸς σπονδύλῳ σικύας μετὰ κατασχασμοῦ, εἰ δὲ ἐπιδέχοιντο, καὶ τοῖς ὑποχονδρίοις. αἰώρᾳ δὲ χρησώμεθα ἐπὶ τούτων τῇ κρεμαστῇ μετὰ κινήματος καὶ βράσματος σφοδροτέρου. ἐπιμένοντος δὲ τοῦ πάθους καὶ τῶν δυνάμεων 15
ἐπὶ τὸ ἔμπαλιν οὐσῶν, ἃ δεῖ ἐκ παντὸς πεφυλάχθαι, μᾶλλον ἐπὶ τούτων προσβάλλομεν σικύας νώτῳ καὶ ῥάχει μέχρις ὀσφύος, μετὰ δὲ ταῦτα ὑποχονδρίοις

13 μὲν om. p δὲ pro δ' P 14 χαλεπότερον P 15 γὰρ pro καὶ p τοῦ παραλ. p 17 εὐθὺς om. p μήτε ἡλ. codd., corr. μήτε ὥρας p 18 ἀφηρημένους p 19 ἐγχωρήσεις καί τι P ἐπιφερετέον P τῆς αὐτῆς codd, corr. 20 ἡμέρας codd., corr. τῆς pro τῇ P κάτω om. P 21 ἐπιμενομένη. περὶ ἐπὶ τῶν p 3 διηθίζειν conservo propter διήθισμα 4 χρωσώμεθα p; nolui auferre subiunctivom quia non offendimur hoc modo, tamen scriptorem maluisse indicativom probabile est 6 ἀποικονομημένον p 7 sq. τινος om. p 9 ῥοφήματα p 10 πεφροντικότας p διαφορίας pro ἀφων. sine δ' p 11 ἐπιτρεπούσης p ἰνίον P τῷ πρὸ τῷ p 12 καταστοχασμοῦ p ἐπιδέχοιτο p 14 τὴν κρεμαστὴν p 16 init. ἐπιτρεπουσῶν p 17 μάλιστα τὰς ἐπὶ τ. P ἐπι τούτω p πρὸσβάλλω p νώτων P ῥάχεως P

ἁ τῶν* ορέων σκέπας ἀποθεραπεύσομεν.
μετὰ δὲ τοῦτο ταῖς τε κατὰ τὸ ἐνδεχόμε-
5 νον ἀφαιρέσεσι χρησόμεθα καὶ συγχρίσ-
μασι καὶ πᾶσι τοῖς πρὸς τὸ πάθος ἐπιτηδείοις
βοηθήμασιν.

Ἀποπληξίας αἰτία. ιε (4). (γίνεται δὲ μά-
λιστα ἡλικίαις ἀπὸ τεσσαράκοντα ἐτῶν
10 μέχρι ξ΄.)

19 Πραξαγόρας καὶ Διοκλῆς περὶ τὴν παχεῖαν ἀρτηρίαν γίνε-
20 σθαί φασι τὸ πάθος ὑπὸ φλέγματος ψυχροῦ καὶ παχέος
ὡς μηδ' ἐν αὐτῇ οὐχ ὁτιοῦν πνεῦμα παραπνεῖσθαι
δύνασθαι καὶ οὕτω κινδυνεύειν τὸ πᾶν ἐγκαταπνιγῆναι.
Ἱπποκράτης δὲ καὶ Ἐρασίστρατός φασι περὶ τὸν ἐγ-
κέφαλον φλέγ-
ματος ψυχροῦ καὶ παγετώδους γίνεσθαι σύστασιν, ὑφ' οὗ
καὶ τὰ ἀπὸ τούτου
πεφυκότα νεῦρα πληρούμενα μὴ παραδέχεσθαι τὸ ψυχικὸν
πνεῦμα, ἀλλ' ἐγκαταπνιγόμενον τοῦτο κινδυνεύειν ἀποσβε-
5 σθῆναι. — Τοῖς δ' ἀποπληκτικοῖς παρέπεται ἄφνω ἀναισθη-
σίαν γί-
γνεσθαι μετὰ ἀτενισμοῦ ὥσπερ ἀκινησίας τῶν ὀμμάτων
ὥστε δοκεῖν λελιθῶσθαι καὶ οἷον ἀποπεπηγέναι, ὅθεν
δὴ καὶ τοὔνομα κέκτηται τὸ πάθος. καὶ οἱ μὲν περὶ τὴν πρώτην
καὶ δευτέραν ἢ τρίτην ἡμέραν ἢ ἔτι μακροτέραν ἀπαυδῶσιν, οἱ
10 δ' ἐσώθησαν μέν, παρελύθησαν δέ τι τοῦ σώματος. οἱ δὲ κοι-
λίας αὐτομάτου ὑπελθούσης ἀπηλλάγησαν τοῦ πάθους.

3 ἀποθεραπεύσωμεν p, corr. 4 τούτους p, corr. 5 χρησώ-
μεθα p, corr. 8 sqq. uncis inclusa scholium sunt codicis p, om. P;
capitis numerus $\overline{\text{νε}}$ in cod. p 20 φησὶ P ἀπὸ p post φλέγμ. add.
δὲ p 21 μηδὲν p ὅτι p 22 δύναται p ἐγκαταπνιγομένης Pp,
corr. Kalbfleischius (Wellmann, Fragmentsamml. d. griech. Aerzte I
142 n. 55) 1 φασιν p πνεύματος pro φλέγμ. codd., corr. (cf. 49r 16)
2 καὶ et ἀπὸ om. P τούτων p, om. P, corr. 4 ἀλλὰ καταπνιγόμενον
P 5 δὲ P ἐναναισθησία γίνεσθαι p, ἀναισθησία P, corr. 5 sq. γί-
γνεσθαι verbum hic primum II litteris γ praeditum 6 ἀκινησία P
ὀνομμάτων p 8 λεληθώς τῶς P (ως prius compendio hic rarissimo
exaratum, ως alterum prorsus deletum 8 κέκτῆσθαι P τὴν om. P
9 ἢ δευτέραν p ἀπόδοσιν p ἢ pro οἱ p 10 οἱ δὲ pro μέν P
ἔτι pro δέ τι P εἰ pro οἱ codd., corr. 11 ἐπελθούσης P

Ἀποπληξίας θεραπεία.

Ἡ δὲ ἀποπληξία σπανίως μὲν λυομένη, ταχέως δ' ἀναιροῦσα, ἔχουσα δὲ καὶ τὴν λύσιν χαλεπωτέραν τῶν ἄλλων παθῶν. τὰ πολλὰ καὶ μετὰ τὸ παραλῦσαί τι μέρος ἀπαλλάττεται. ἐν- 15 δείκνυται δὲ ἡμῖν ἐν ἀρχῇ φλεβοτομεῖν τοὺς ἁλόντας εὐθὺς μήθ' ἡλικίας ἢ ὥρας ἢ χώρας πεφροντικότας, μόνον δὲ τὸ κατὰ δύναμιν ἀφῃρημένον τοῦ μέτρου καὶ εἰ μὲν ὠφεληθεῖεν ἐγχωρούσης ἔτι τῆς δυνάμεως, ἐπαφαιρετέον τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ, εἰ δ' οὖν τῇ ἑξῆς. ὑπακτέον δὲ καὶ τὴν κάτω κοιλίαν ὡς 20 δριμυτάτῳ κλυστῆρι καὶ ἐπιμενοῦμεν, εἴπερ ἐπὶ τῶν εὐτόνων βοηθημάτων τὰ τῆς ὠφελείας μὴ ἐγχωροίη. παράσχοι δ' ἂν 16r ἡμῖν καὶ τὸ μελίκρατον καὶ τὰ διὰ μέλιτος γινόμενα ῥοφήματα τὴν κοιλίαν εὔλυτον. ἐν τούτοις δὲ θετέον καὶ τὸν ἀποβεβρεγμένον καὶ διηθισμένον ἄρτον. ἐμβροχαὶ δὲ ἔστωσαν τῇ κεφαλῇ αἱ δι' ὀξυροδίνου. χρησόμεθα δὲ προποτίσμασι τοῖς δι' ὀξυμέλιτος, ἀποφλεγματισμοῖς δὲ τοῖς διὰ θύμου ἢ ὀριγάνου ἢ ὑ- 5 σσώπου ἢ γλήχωνος ἀποικονομημένου τὸ φερόμενον εἰς θώρακα πνεῦμα πνιγμοὺς ἐμποιεῖν. προκοπῆς δέ τινος γενομένης μετὰ τὴν τρίτην ἐπὶ τοὺς ἐξ ὕδατος ἄρτους χωρήσωμεν καὶ ᾠὰ ῥοφητὰ τῆς τοῦ σώματος ἐπιμελείας τοῦ λοιποῦ πεφροντικότες. τῆς δ' ἀφωνίας ἐπιμενούσης 10 καὶ τῆς δυνάμεως ἐπιπρεπούσης κολλητέον ἰνίῳ τῷ πρὸς σπονδύλῳ σικύας μετὰ κατασχασμοῦ, εἰ δὲ ἐπιδέχοιντο, καὶ τοῖς ὑποχονδρίοις. αἰώρᾳ δὲ χρησώμεθα ἐπὶ τούτων τῇ κρεμαστῇ μετὰ κινήματος καὶ βράσματος σφοδροτέρου. ἐπιμένοντος δὲ τοῦ πάθους καὶ τῶν δυνάμεων 15 ἐπὶ τὸ ἔμπαλιν οὐσῶν, ἃ δεῖ ἐκ παντὸς πεφυλάχθαι, μᾶλλον ἐπὶ τούτων προσβάλλομεν σικύας νώτῳ καὶ ῥάχει μέχρις ὀσφύος, μετὰ δὲ ταῦτα ὑποχονδρίοις

13 μὲν om. p δὲ pro δ' P 14 χαλεπότερον P 15 γὰρ pro καὶ p τοῦ παραλ. p 17 εὐθὺς om. p μήτε ἡλ. codd., corr. μήτε ὥρας p 18 ἀφῃρημένους p 19 ἐγχωρήσεις καί τι P ἐπιφερετέον P τῆς αὐτῆς codd, corr. 20 ἡμέρας codd., corr. τῆς pro τῇ P κάτω om. P 21 ἐπιμενομένη. περὶ ἐπὶ τῶν p 3 διηθίζειν conservo propter διήθισμα 4 χρωσώμεθα p; nolui auferre subiunctivom quia non offendimur hoc modo, tamen scriptorem maluisse indicativom probabile est 6 ἀποικονομημένον p 7 sq. τινος om. p 9 ῥοφήματα p 10 πεφροντικότας p διαφορίας pro ἀφων. sine δ' p 11 ἐπιτρεπούσης p ἰνίον P τῷ πρὸ τῷ p 12 καταστοχασμοῦ p ἐπιδέχοιτο p 14 τὴν κρεμαστὴν p 16 init. ἐπιτρεπουσῶν p 17 μάλιστα τὰς ἐπὶ τ. P ἐπι τούτω p πρὸσβάλλω p νώτων P ῥάχεως P

ἁ τῶν* ορέων σκέπας ἀποθεραπεύσομεν.
μετὰ δὲ τοῦτο ταῖς τε κατὰ τὸ ἐνδεχόμε-
5 νον ἀφαιρέσεσι χρησόμεθα καὶ συγχρίσ-
μασι καὶ πᾶσι τοῖς πρὸς τὸ πάθος ἐπιτηδείοις
βοηθήμασιν.

Ἀποπληξίας αἰτία. ιε (4). (γίνεται δὲ μά- p
λιστα ἡλικίαις ἀπὸ τεσσαράκοντα ἐτῶν P
10 μέχρι ξ'.)
19 Πραξαγόρας καὶ Διοκλῆς περὶ τὴν παχεῖαν ἀρτηρίαν γίνε-
20 σθαί φασι τὸ πάθος ὑπὸ φλέγματος ψυχροῦ καὶ παχέος
ὡς μηδ' ἐν αὐτῇ οὐχ ὁτιοῦν πνεῦμα παραπνεῖσθαι
δύνασθαι καὶ οὕτω κινδυνεύειν τὸ πᾶν ἐγκαταπνιγῆναι.
Ἱπποκράτης δὲ καὶ Ἐρασίστρατός φασι περὶ τὸν ἐγ- P
κέφαλον φλέγ-
ματος ψυχροῦ καὶ παγετώδους γίνεσθαι σύστασιν, ὑφ' οὗ
καὶ τὰ ἀπὸ τούτου
πεφυκότα νεῦρα πληρούμενα μὴ παραδέχεσθαι τὸ ψυχικὸν
πνεῦμα, ἀλλ' ἐγκαταπνιγόμενον τοῦτο κινδυνεύειν ἀποσβε-
5 σθῆναι. — Τοῖς δ' ἀποπληκτικοῖς παρέπεται ἄφνω ἀναισθη-
σίαν γί-
γνεσθαι μετὰ ἀτενισμοῦ ὥσπερ ἀκινησίας τῶν ὀμμάτων
ὥστε δοκεῖν λελιθῶσθαι καὶ οἷον ἀποπεπηγέναι, ὅθεν
δὴ καὶ τοὔνομα κέκτηται τὸ πάθος. καὶ οἱ μὲν περὶ τὴν πρώτην
καὶ δευτέραν ἢ τρίτην ἡμέραν ἢ ἔτι μακροτέραν ἀπαυδῶσιν, οἱ
10 δ' ἐσώθησαν μέν, παρελύθησαν δέ τι τοῦ σώματος. οἱ δὲ κοι-
λίας αὐτομάτου ὑπελθούσης ἀπηλλάγησαν τοῦ πάθους.

3 ἀποθεραπεύσωμεν p, corr. 4 τούτους p, corr. 5 χρησώμεθα p, corr. 8 sqq. uncis inclusa scholium sunt codicis p, om. P; capitis numerus νε in cod. p 20 φησὶ P ἀπὸ p post φλέγμ. add. δὲ p 21 μηδὲν p ὅτι p 22 δύναται p ἐγκαταπνιγομένης Pp, corr. Kalbfleischius (Wellmann, Fragmentsamml. d. griech. Aerzte I 142 n. 55) 1 φασιν p πνεύματος pro φλέγμ. codd., corr. (cf. 49r 16) 2 καὶ et ἀπὸ om. P τούτων p, om. P, corr. 4 ἀλλὰ καταπνιγόμενον P 5 δὲ P ἐναναισθησία γίνεσθαι p, ἀναισθησία P, corr. 5 sq. γίγνεσθαι verbum hic primum II litteris γ praeditum 6 ἀκινησία p ὀνομμάτων p 8 λεληθώς τῶς P (ως prius compendio hic rarissimo exaratum, ως alterum prorsus deletum 8 κέκτῆσθαι P τὴν om. P 9 ἢ δευτέραν p ἀπόδοσιν p ἢ pro οἱ p 10 οἱ δὲ pro μὲν P ἔτι pro δέ τι P εἰ pro οἱ codd., corr. 11 ἐπελθούσης P

Ἀποπληξίας θεραπεία.

Ἡ δὲ ἀποπληξία σπανίως μὲν λυομένη, ταχέως δ' ἀναιροῦσα, ἔχουσα δὲ καὶ τὴν λύσιν χαλεπωτέραν τῶν ἄλλων παθῶν. τὰ πολλὰ καὶ μετὰ τὸ παραλῦσαί τι μέρος ἀπαλλάττεται. ἐν- 15 δείκνυται δὲ ἡμῖν ἐν ἀρχῇ φλεβοτομεῖν τοὺς ἁλόντας εὐθὺς μήθ' ἡλικίας ἢ ὥρας ἢ χώρας πεφροντικότας, μόνον δὲ τὸ κατὰ δύναμιν ἀφῃρημένον τοῦ μέτρου καὶ εἰ μὲν ὠφεληθεῖεν ἐγχωρούσης ἔτι τῆς δυνάμεως, ἐπαφαιρετέον τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ, εἰ δ' οὖν τῇ ἑξῆς. ὑπακτέον δὲ καὶ τὴν κάτω κοιλίαν ὡς 20 δριμυτάτῳ κλυστῆρι καὶ ἐπιμενοῦμεν, εἴπερ ἐπὶ τῶν εὐτόνων βοηθημάτων τὰ τῆς ὠφελείας μὴ ἐγχωροίη. παράσχοι δ' ἂν
56r ἡμῖν καὶ τὸ μελίκρατον καὶ τὰ διὰ μέλιτος γινόμενα ῥοφήματα τὴν κοιλίαν εὔλυτον. ἐν τούτοις δὲ θετέον καὶ τὸν ἀποβεβρεγμένον καὶ διηθισμένον ἄρτον. ἐμβροχαὶ δὲ ἔστωσαν τῇ κεφαλῇ αἱ δι' ὀξυροδίνου. χρησόμεθα δὲ προποτίσμασι τοῖς δι' ὀξυμέλιτος, ἀποφλεγματισμοῖς δὲ τοῖς διὰ θύμου ἢ ὀριγάνου ἢ ὑ- 5 σσώπου ἢ γλήχωνος ἀποικονομημένου τὸ φερόμενον εἰς θώρακα πνεῦμα πνιγμοὺς ἐμποιεῖν. προκοπῆς δέ τινος γενομένης μετὰ τὴν τρίτην ἐπὶ τοὺς ἐξ ὕδατος ἄρτους χωρήσωμεν καὶ ὠὰ ῥοφητὰ τῆς τοῦ σώματος ἐπιμελείας τοῦ λοιποῦ πεφροντικότες. τῆς δ' ἀφωνίας ἐπιμενούσης 10 καὶ τῆς δυνάμεως ἐπιπρεπούσης κολλητέον ἰνίῳ τῷ πρὸς σπονδύλῳ σικύας μετὰ κατασχασμοῦ, εἰ δὲ ἐπιδέχοιντο, καὶ τοῖς ὑποχονδρίοις. αἰώρᾳ δὲ χρησώμεθα ἐπὶ τούτων τῇ κρεμαστῇ μετὰ κινήματος καὶ βράσματος σφοδροτέρου. ἐπιμένοντος δὲ τοῦ πάθους καὶ τῶν δυνάμεων 15 ἐπὶ τὸ ἔμπαλιν οὐσῶν, ἃ δεῖ ἐκ παντὸς πεφυλάχθαι, μᾶλλον ἐπὶ τούτων προσβάλλομεν σικύας νώτῳ καὶ ῥάχει μέχρις ὀσφύος, μετὰ δὲ ταῦτα ὑποχονδρίοις

13 μὲν om. p δὲ pro δ' P 14 χαλεπότερον P 15 γὰρ pro καὶ p τοῦ παραλ. p 17 εὐθὺς om. p μήτε ἡλ. codd., corr. μήτε ὥρας p 18 ἀφῃρημένους p 19 ἐγχωρήσεις καί τι P ἐπιφερετέον P τῆς αὐτῆς codd, corr. 20 ἡμέρας codd., corr. τῆς pro τῇ P κάτω om. P 21 ἐπιμενομένη. περὶ ἐπὶ τῶν p 3 διηθίζειν conservo propter διήθισμα 4 χρωσώμεθα p; nolui auferre subiunctivom quia non offendimur hoc modo, tamen scriptorem maluisse indicativom probabile est 6 ἀποικονομημένον p 7 sq. τινος om. p 9 ῥοφήματα p 10 πεφροντικότας p διαφορίας pro ἀφων. sine δ' p 11 ἐπιτρεπούσης p ἰνίον P τῷ πρὸ τῷ p 12 καταστοχασμοῦ p ἐπιδέχοιτο p 14 τὴν κρεμαστὴν p 16 init. ἐπιτρεπουσῶν p 17 μάλιστα τὰς ἐπὶ τ. P ἐπι τούτω p πρόσβάλλω p νώτων P ῥάχεως P

καὶ ἥτρῳ καὶ βουβῶσι. χρηστέον δὲ καὶ πταρμικοῖς ἐπὶ τούτοις
20 συνεχέστερον σὺν τοῖς ἀποφλεγματισμοῖς. μετὰ δὲ τὴν
τεσσαρεσκαιδεκάτην προκοπτούσης τῆς θεραπείας καὶ τῆς δυ-
νάμεως ἀναρρωσθείσης χρησόμεθα καὶ ταῖς ἐκτὸς αἰώραις πεφρον-
τικότες καὶ τοῦ περὶ τὴν γλῶτταν δυσαλγήματος. δώσομεν δὲ P
καὶ τὸ παλαιὸν ὑδρόμελι καὶ σὺν ἄρτῳ ἢ πλυτῷ χόνδρῳ εἰς ἀ-
νάκλησιν τῆς δυνάμεως. εἰ δὲ μηδὲν προχωροίη κατὰ μέσον
τῆς θεραπείας, ἐπιτρέποιεν δὲ αἱ δυνάμεις, παραλαμβανέσθωσαν αἱ
5 διὰ τῆς ἱερᾶς καθάρσεις. μετὰ δὲ μίαν καὶ εἰκοστὴν ἐπὶ βαλα-
νεῖα προσάξομεν οἶνον ἁπλοῦν καὶ ὀλίγον διδόντες. τὰς δὲ
ἀναλήψεις δι' ἀλειμμάτων καὶ βαλανείων διὰ μακρᾶς παραλαμβα-
νομένων ποιησόμεθα τοῦ γε οἴνου φειδόμενοι καὶ τῆς ὑδρο-
ποσίας ἀφειδοῦντες. ἔστω δὲ τούτοις ἡ διατριβὴ ἐν παρα θα-
10 λασσίοις τόποις.

10 Κεφαλαίας αἰτία. ις (5).

Διοκλῆς τὴν κεφαλαίαν φησὶ γίνεσθαι περὶ τὰς κοίλας καὶ βυθίους
φλέβας τῆς κεφαλῆς ἐμφράξεως γενομένης· γίνεσθαι δὲ αὐτὴν καὶ ἐ-
πικίνδυνον, ἐὰν τὸν ἡγεμόνα τοῦ σώματος συνδιαθῇ τὴν
καρδίαν, ἀφ' ἧς τὸ ψυχικὸν πνεῦμα τοῦ σώματος ὥρμηται κα-
15 τ' αὐτόν. Ὁ δὲ Ἱπποκράτης ὀνομαστὶ μὲν τοῦ πάθους οὐ
μέμνηται, ἐν δὲ τοῖς περὶ νούσων τὴν συνδρομὴν κατα-
λέγων γίνεσθαί φησι περὶ τὰς ἐν βάθει τῆς κεφαλῆς φλέβας δριμυ-
ποιηθέντος τοῦ ἐνταῦθα χυμοῦ ἢ ὑπὸ χολῆς ἢ ἁλμυροῦ φλέγ-
ματος.

20 ἀποφλεγματικῆς p 22 χρησώμεθα p 1 δυσεργήματος p
δώσωμεν P 2 σπάρτω p χονδρῶν p 3 προχωρεῖ p ἢ κατα-
μέσον p 4 ἐπιτρέπει ἐν δὲ· αἰδυνάμεις p, ἐπιπρέπει ἐν τῇ δυνάμει
P, corr. 5 ͻκάͻ pro μ. κ. εἰκ. p βαλανείω p 6 προσάξωμεν p
7 ἀναλύσεις P διὰ P μακροῦ p παραλαμβανόμενον p 8 ποιησώ-
μεθα p τοῦτε p 10 capitis numerus vς in cod. p περικεφαλαίας P
11 δὲ pro τὴν κεφαλ. P βαθείας p 12 γινομένης p δὲ om. P καὶ
om. P 13 sq. συνδιαθῇ usque ad σώματος in marg. p (man. II) τῇ
καρδίᾳ P 14 ἀφ' ᾗ p, ἐφ' οἷς P ὁρμᾷ P 14 sq. κατὰ τούτων p
15 ἱποκράτης δὲ p μὲν om. p τῇ pro τοῦ p οὐ om. p 17 sq.
δριμοποιηθέντος codd., corr.

Κεφαλαίας σημεῖα. 19

Τοῖς δὲ ἐν κεφαλαίᾳ συνεδρεύουσιν 19
ἄλγημα σφοδρὸν κεφαλῆς, ἔστι δ' ὅτε καὶ τραχήλου καὶ ὀμμάτων, 20
ἔρευθος προσώπου, ἀγγεῖα κυρτά, διοίδησις ὅλης ὄψεως, ὄ-
μματα δυσκίνητα, φωτὸς ἀποστροφὴ καὶ φωνῆς, ἐνίοτε δὲ
καὶ στομάχου ῥευματισμὸς καὶ ἴλιγγος, ὁτὲ δὲ βάρος ἄφατον.
P27r δακρύουσι μάλιστα κατὰ τοὺς ὑπ' αὐτῆς ἐρεθισμοὺς καὶ συν-
τείνονται
μετάφρενα, ἀλγοῦσι βραχίονες ἐνίοις, ναρκοῦσι, δυσκινητοῦσι
πάντες, μικροσφυκτοῦσι, περιψύχονται. πρὸς δὲ τὸ τελευταῖον
ὄντες ὄμματα λοξοῦνται. 4

Κεφαλαίας θεραπεία. 4

Τοὺς δὲ ὑπὸ κεφαλαίας ὀχλουμένους κατακλίνειν μὲν ἐκ παντὸς 5
δεῖ ἐν εὐαέρῳ τόπῳ. φλεβοτομητέον δὲ περὶ τὴν δευτέραν
μετὰ τοὺς ὑπόπτους μέχρι λειποθυμίας τὸ πᾶν πρὸς δύ-
ναμιν ἀφορῶντας. τῇ δὲ τρίτῃ ἐπαφελόντες παραθήσο-
μέν τι νεαρὸν ἐμβρόχημα. κατὰ δὲ τὰς ἀρχὰς ταῖς διὰ ῥο-
δίνου προσεπιβαλλομένου ἀπό τε ἡδυόσμου καὶ κισσοῦ καὶ 10
πηγάνου χυλοῦ. μετὰ δὲ ταῦτα (τῇ) διὰ κλυστῆρος κενώσομεν τὴν
κοιλίαν. εἰ δὲ εὐαρεστηθείη ἐκ τούτων, ἐπιμένομεν τῷ βοηθή-
ματι ἐκ διαλειμμάτων προσφέροντες. τὰς δὲ τροφάς, εἰ
μὲν συνεχῶς πυρέττοιεν, καθ' ἡμέραν δοτέον, εἰ δ' οὖν κατὰ
τὰς διαλειπούσας. χρησόμεθα δὲ καὶ ταῖς τῶν ἄκρων διασφίγ- 15
ξεσι. καλὸν μὲν οὖν ἐν παντὶ καιρῷ, εἰ δ' οὖν πρὸ τῶν παροξυσ-
μῶν ὡς ἐν αὐτοῖς πολλῆς ὠφελείας ἐντεῦθεν ἀπαντησομένης.
ἐν δὲ τοῖς παροξυσμοῖς παρηγορητέον καταπλάσσοντας
τὸ μέτωπον καὶ τοὺς κροτάφους. ὁτὲ μὲν ἄρτον δι' ὀξυκράτου
καὶ ῥοδίνου,

19 συνεδρεύει p 20 κεφαλῆς σφοδρὸν p ἔστι usque ad ὀμμάτων post ἔρευθος προσώπου pos. p 23 στόματι χωρεμβατϊσμός p ὅτι p ἀφ' αὐτὸν p 1 ὑπ' αὐτοὺς p, ἀπ' αὐτῆς P θερισμοὺς P καὶ om. p 3 μικροσφυκτοῦσι περιψύχονται om. p τελευτέον p 4 ὄντες om. p λύζονται vel λώζονται, spatio III fere litterarum ante λύζ. relicto P κεφ. θερ. primum nigro, tum rubro colore scriptum duobus versibus exh. p 7 [l. μὲν τοὺς] 8 ἀφορῶντες P ἐπαφελόντας p 9 ἐμβροχαις μὲν p τὰς διὰ p 10 πρόσεμβαλλομένον p 11 χυλὸν codd., corr. τῇ διακλυστη (p supra) cum lineola supra posita | P, τῇ saepsi κενώσωμεν p 12 εὐαρεστηθῆ P τούτω ἐπιμένωμεν p 14 εἰ δο' αὖ p 15 διάλιπούσας p χρησώμεθα p διά τῶν p 16 καιρῶν p 17 ὡς om. p αὐτῆς p ἀπαντησόμενοι P 18 καταπλάττοντες p, καταπλάσσοντες P, corr. 19 ὅτε codd., corr. ἄρτω p, ἄρτον δι'

20 ἔσθ' ὅτε προσβαλλομένων ἀμυγδάλων πικρῶν λείων ἢ ῥόδων ἁπαλῶν
ἢ καὶ βεβρεγμένων ξηρῶν, ὁτὲ δὲ ἁπαλῶν μετὰ γλήχωνος ἢ τὸν δι' ὄ-
ξους ἄρτον μεθ' ἡδυόσμου ἢ περσικῶν φύλλων ἢ ὠκίμων λείων.
ἢ γῇ δι' ὄξους. ποιοῦσι δὲ καὶ κισσοῦ κόρυμβοι ἑψηθέντες
σὺν ὄξει καὶ ῥοδίνῳ ἀναληφθέντες καὶ ἑρπύλλιον ἑψηθὲν ἐν ὕδατι σὺν ἀλεύ- P 2
ρῳ πυρίνῳ. ὑπαλλακτέον δὲ πυκνότερον ταῦτα. περιχριστέον
δὲ ἀλόῃ ἢ ἀμμωνιακῷ ἢ μαστίχῃ μετ' ὄξους. χρησόμεθα δὲ
καὶ ταῖς τοπικαῖς ἀφαιρέσεσι βδέλλας μὲν μετώπῳ καὶ κροτάφοις προσά-
5 γοντες, σικύας δὲ ἰνίῳ καὶ τῷ πρώτῳ σπονδύλῳ. εἰ δὲ ὠφεληθέν-
τες μεταξὺ παροξύνονται ἐπιτρεπούσης τῆς δυνάμεως, μετὰ τοῦτο
πάλιν προσοίσομεν τὰς σικύας. λυσιτελὴς γὰρ ἡ τούτων ἀφαίρεσις. αἱ δὲ
ἐμβροχαὶ μέχρι τῆς δευτέρας ἑβδομάδος αἱ αὐταὶ ἔστωσαν. μετὰ δὲ ταῦτα
ταῖς διὰ ῥοδίνου ἢ ὠμοτριβοῦς ἐλαίου θερμαῖς χρησόμεθα συνα-
10 φέψοντες ἢ πήγανον ἢ ἄνηθον. ἐπιμενόντων δὲ τῶν πόνων καὶ τῶν
κινδύνων προαφῃρημένων τῶν τριχῶν καταιονᾶν δεῖ θερμῷ
τὴν κεφαλὴν συναφεψημένης δάφνης ἢ κυπαρίσσου ἢ κωδιῶν ἢ τοῦ
τῶν ἀρωμάτων σκυβάλου ἢ ἑτέρου τινὸς (θερμοῦ) θερμαίνειν καὶ παρηγο-
ρεῖν δυναμένου προσεπιχέοντας ἔλαιον πάντοθεν. μέτρον δὲ ἄρι-
15 στον ἡ εὐαρέστησις ἢ ὁ κριθεὶς χρόνος. μετὰ δὲ ταῦτα σκεπάσομεν
ἐρίοις αὐτὴν προαφῃρημένην. εἰ δὲ πρὸς ταῦτα ὠφεληθεῖεν, συνε-

ὀξυροδίνου P 20 ἔσται τὸ προβαλόμενον p ῥόδον p 21 ὅτε codd., corr. δὲ om. p τοῦ P, τῶ p, corr. 22 ἄρτου P, ἄρτω p, corr. μετὰ codd., corr. ἢ κυμολίω p (τὴν Κιμωλίαν γῆν significans) 23 κισσοῦ κόρυβοι p, κισσοὶ καὶ κόρυμβοι P 1 ἑρπυλίῳ ἔψηθεν P, ἑψη-
ἐντ
θέντα p 2 πυκνότερα p 3 περιχρηστέον p μαστίχιν p μετὰ P χρησώμεθα p 4 τὰς τοπικὰς ἀφαιρέσεις P μὲν om. P κροτάφω p 5 δὲ prius om. P οἱ δέ p 6 μετ' ὀξὺ παροξυσμῶντε p τούτοις p 7 προσοίσωμεν p 8 μετὰ pro μέχρι p 9 χρησώμεθα p 11 δὴ pro δεῖ p, om. P, corr. θερμῶν P 13 σκυβάλων p θερμοῦ om. p 14 πανταχόθεν p 15 σκεπάσωμεν p 16 πρόσαφηλημένην p [f. προαφειλημένην]

χῶς αὐτοῖς χρηστέον ἐν τοῖς παροξυσμοῖς. τῆς δὲ καταιονήσεως ἀδυνατούσης προσφέρεσθαι τὰς διὰ τῶν σπόγγων ἀτμίδας ἐκ θερμοῦ δαψιλοῦς ὑδρίας οὖν ἀποθλιβούσης χρησόμεθα πάντοθεν περιτυποῦντες τὴν κεφαλήν. ταῖς δὲ ἐκ τούτων ἐπικουρίαις 20 συνεχέστερον χρηστέον διὰ τὸ τὴν δύναμιν παρηγορεῖσθαι ἀνιεμένων τῶν πόνων. κατὰ δὲ τοῦτο τοῦ καιροῦ λύειν τὰ διαδεθέντα τῶν μερῶν πολλῆς εὐαρεστήσεως ἐκ τούτων ὑπαντησομένης κατὰ τὴν 28r διάπνοιαν τῆς σαρκός. εἰ δὲ καὶ ἱδρῶτες ἐπιφαίνοιντο, προκλητέον αὐτοὺς ὡς ἐπωφελεῖς. τὴν δὲ κεφαλὴν καὶ τὸ ἰνίον σὺν τοῖς πρώτοις σπονδύλοις ἐνειλητέον ἐρίοις δι' ἐλαίου καὶ καστορίου προηλειμμένοις. ἐγκειμένων δὲ τῶν πόνων πάλιν τὰς σικύας προσακτέον ἢ ἀπὸ μετώπου ἢ ἀπὸ ῥινῶν ἀφαιρετέον αἷμα 5 ἀεὶ τὴν δύναμιν ἀφορῶντες ὅθεν καὶ τὰς τροφὰς καθ' ἡμέραν προσενεκτέον καὶ μάλιστα (ἐπὶ) παρὰ μίαν κατ' ἀρχὰς τρέφομεν. πολλῷ δὲ χρόνῳ τοῦ πάθους ἐγκειμένου ἐνετέον ἐπὶ τῶν αὐτῶν μετὰ τοὺς διαλοίπους κλυσμοὺς τὰ ἀφαιρετικὰ τῶν βοηθημάτων προσφέροντας. θρεπτέον δὲ ποικιλωτέρως ἢ τὰ τῆς δυνά- 10 μεως ⟨ἂν⟩ ἀπαιτοίη καὶ θᾶττον τούσδε διὰ σφοδρῶν ἀλγημάτων παραλυθέντας ἐνδεδωκότων τῶν πυρετῶν προποτιστέον καστόριον ἐπὶ πλείους ἡμέρας. μὴ κουφιζομένων δὲ τῶν ἀλγημάτων στυπτηρίαν μίξαντες ἀφλέκτῳ δυνάμει ἐπιρρύψομεν τὸ μέτωπον. ἐπαναστασῶν δὲ τῶν φλυκταινῶν διακεντητέον καὶ* ἤτοι σα- 15 τέον καὶ κηρωτῇ κατασκεπαστέον τὰ μέρη. λυσιτελὲς δὲ καὶ τὸ νᾶπυ μετὰ ἄρτου ἢ κηρωτὴ ἀναληφθὲν καὶ ἐπιρρυφθὲν τῷ μετώπῳ. παραληπτέον δὲ καὶ τοὺς διὰ τῶν συνθέτων ἀποφλεγματισμούς. τῆς δὲ κεφαλαίας ἐνδούσης καὶ τῶν πυρετῶν λυομένων ἐν ταῖς

17 αὐτὴν P δὲ om. P καταιονίσεως codd. 18 τῇ — ἀτμίδι p [recte, sed seqq. vitiosa] 19 χρησώμεθα p 21 ἀνιεμένων τῶν πόνων om. P 22 τοῦ om. p, probabilius κατὰ δὲ τοῦτον τὸν καιρὸν λύει p διαδεχθέντα p 1 πρόσκλιτέον p 4 προσειλημένοις p 5 μετώπων P 7 ἐπὶ codd., del. τρέφοιμεν p 8 ἐνιτέον p 10 προσφέροντες codd., corr. 11 ἂν add. τοὺς διὰ p σφοδρὸν ἄλγημα p 14 σμίξαντες spatio II litterarum post στυπτηρίαν interiecto p ἀφλεγμάντῳ p ἐπιρείτωμεν p τῷ μέτοπω p, μέτωπα P, corr. 15 φλυκτάνων P, φλυκτέον p καὶ ἢ τοῖσ ἀτεόνη p, utrumque corruptum [l. καὶ ἤτοι ἐατέον ἢ καὶ] 16 κηρωτοῖς κεπαστέον P 17 ἀναλειφθὲν p τῷ om. P 18 ἀποφλεγματισμῶν P

20 βεβαίαις παρακμαῖς ἐγκριτέον καὶ τὰς αἰώρας. λυθέντων δὲ τούτων καὶ τὰ βαλανεῖα προσοιστέον καὶ οἶνον κοῦφον ὀλίγον. φυλάττεσθαι δὲ χρὴ τὰ συγκινητικὰ τῆς κεφαλῆς αἴτια ⟨διὰ⟩ τὴν τοῦ πάθους
1 παλιγγενεσίαν. P 28

1 Συνάγχης αἰτία. ιζ (6).

Συμφώνως οἱ παλαιοὶ ἔφησαν φλεγμονὴν εἶναι τῆς ἐπιγλωττίδος καὶ βρόγχου καὶ παρισθμίων τὴν συνάγχην. ὁ δὲ Ἱπποκράτης δύο καλεῖ τὰς συνάγχας καὶ τὴν μὲν συνάγχην, τὴν δὲ κυνάγχην
5 καλεῖ, καὶ ἐπὶ μὲν συνάγχης παχὺ φλέγμα καὶ χυμοὺς αἰτιᾶται, ἐπὶ δὲ κυνάγχης φλέγμα μὲν ὁμοίως, ἀλλ' ἁλμυρὸν καὶ δριμὺ τοῦτο, καὶ τὴν μὲν χειμῶνος, τὴν δὲ θέρους ὡς ἐπίπαν συνίστασθαι.

Συνάγχης σημεῖα. P 28

Τῇ δὲ συνάγχῃ δύο μὲν παρέπεται, τοῖς μὲν καλουμέν . . μετὰ φλεγμονῆς
10 παροίδησις παρισθμίων ὥστε τὴν αἰσθητικὴν φάρυγγος ἀποκεκλεῖσθαι κοιλότητα μετ' ἐρεύθους καὶ ἐντάσεως καὶ πόνων καὶ δυσπνοίας μετ' ἐπισυριγμοῦ τινος κατὰ τῶν ἠχῶν πνιγμοῦ τε καὶ δυσκαταποσίας ἐξοίδησις. τοῖς δὲ ἐν τῷ πάθει ἡ ὄψις μετ' ἐρεύθους καὶ ἐντάσεως ἀγγείων, μάλιστα μετώπου. ὀφθαλμοὶ μι-
15 κρότοποι. γλῶττα μεγεθύνεται καὶ οἱονεὶ σφυροῦται ὥστε ὑπὲρ τοὺς ὀδόντας προ(σ)πίπτειν. πρὸς δὲ τῷ κινδύνῳ γενομένοις ἡ ὄψις αὐτοῖς πελιοῦται καὶ μελαίνεται. ἀνακόπτουσι βιασάμενοι διὰ ῥινῶν. θάνατος ὅμοιος τοῖς ἀπαγχομένοις. τοῖς δὲ μετ' ἰσχνότητος προσώπου καὶ σύμπτωσις
20 παρισθμίων. οὐκ ἐπιπόνως οὐδὲ ὀδυνηρῶς ἔχων. σφυγμὸς πυκνός, ταχύς, ἀσθενής. ὀφθαλμοὶ κοῖλοι μᾶλλον ἢ προπετεῖς. ἰσχνότης, δύσπνοια, χειρῶν . . . ., πνιγμός· καὶ ὁ ἦχος βιαιότερος καὶ θάνατος ὀξύτερος.

Συνάγχης θεραπεία. P 29

Τοὺς δὲ συναγχικοὺς πρῶτον μὲν κατακλιτέον ἐν τόπῳ ἀλεεινῷ καὶ εὐαέρῳ. ἔπειτα δὲ φλεβοτομητέον ἐκ πάντων ἤτοι

20 ἐκκριτέον p 21 προσοιστέον δὲ p 22 τὰς συγκινητικὰς — αἰτίας p συγκινητά P διὰ add. 1 de synanche nil exh. p 5 χυμῶν αἴτιατε P, corr. 9 sic P, binae litterae exeuntes legi nequeunt erroresque gravissimi sunt in his versibus omnibus 16 προσπίπτειν P, corr. 18 sq. ἀπαγομένοις P, corr. 22 post χειρῶν adde tale quale ἀκινησία, νάρκη

περὶ τὴν πρώτην ἢ δευτέραν ἡμέραν. μεγάλῳ γὰρ πάθει τὸ μέγιστον τῶν βοηθημάτων κατάλληλον. ἔστω δὲ ἡ ἀφαί- 5 ρεσις πρὸς δύναμιν. εἰ δὲ ἐπείγοι τὸ πάθος καὶ κινδυνεύοιεν ἀποπνιγῆναι, ἄμφω τὰς χεῖρας φλεβοτομητέον, ὅπως συντόμως ἡ τῆς ὕλης ἀπόκρισις γένηται. εἰ δὲ ἐπιδέχοιτο, καὶ ἐπαφαιρετέον περὶ τὴν δευτέραν ἢ τρίτην ἡμέραν. μετὰ δὲ ταῦτα κλυστῆρα παραλαμβανέτωσαν δριμύτατον. σκεπαστέον δὲ καὶ τὸν τράχηλον 10 ἐρίοις καθαροῖς καὶ διαδετέον εὐτόνως τὰ ἄκρα. χρήσθωσαν δὲ καὶ ἀναγαργαρίσμασι τοῖς πρὸς ταῦτα πεποιημένοις θερμοῖς. ἔστι δὲ τάδε· διὰ ὑσσώπου καὶ θύμου καὶ ὀριγάνου καὶ σύκων καὶ μελανθίου καὶ ἀψινθίου καὶ ἀβροτόνου μετὰ μελικράτου. διαχρήσθωσαν δὲ καὶ τοῖς στοματικοῖς πτεροῖς διὰ τὴν εὐβαφίαν. ἐγκριτέον δὲ καὶ τούτων 15 ἕκαστον τὰς κατ' ἀλλήλων διαχρήστους. ἄλλα γὰρ ἄλλοις ἁρμόζει, οὐ τὰ αὐτὰ πᾶσι. προϊόντος δὲ τοῦ χρόνου καὶ ἐπωδύνου μενούσης τῆς διαθέσεως πυριάσθωσαν ἐλαιοβρεχέσιν ἐρίοις τοὺς τόπους. ἐπιτεινομένης τῆς θεραπείας πρὸς τὸ αὐτὸ εὐαρεστητέον. τῆς δὲ ὠφελείας προκοπτούσης ἐπὶ τοῖς εἰρημένοις, εἰ μηδὲν ἐπείγει, μέχρι τῆς δια- 20 τρίτου ἐν ἀσιτίᾳ φυλαττέσθωσαν ποτὸν κατὰ τὰς ἐπιζητήσεις λαμβάνοντες. εἰ δὲ σφοδρύνοιτο ἡ διάθεσις, καταπλα- '29v στέον ὠμαῖς λύσεσι ποικίλαις θερμαῖς διὰ χυλισμάτων φυλασσομέναις καὶ συνεχέστερον τοῖς προειρημένοις ἀναγαργαριζέσθωσαν ἢ διαχριέσθωσαν ταῖς στοματικαῖς. ἐγκριτέον δὲ καὶ τὰς τοπικὰς ἀφαιρέσεις διὰ σικυῶν ἀνθερεῶνι καὶ τραχήλῳ μετὰ κατασχασμοῦ κολλωμένων. ἐστοχάσθω δὲ τῆς δυνάμεως τὰ ἀφαιρέ- 5 τια τῶν βοηθημάτων πάντων, μετὰ δὲ ταῦτα ταῖς διὰ οἰσυπηρῶν ἐρίων ἐμβροχαῖς σκεπάσαντες τὰ μέρη καὶ προαποθεραπεύσαντες τὸ ἄλλο σῶμα διὰ συγχρισμάτων.

6 ἐπείγει P, corr. 8 γένοιτο P, corr. 9 κλυστῆρι P, corr. 10 δριμυτάτω P, corr. 15 εὐβαφία hic primum (cf. Steph. Thes. s. v.) legitur [l. εὐαφίαν] ἐγκλιτέον P, corr. 19 αὐτοῦ εὐάρεστον P [f. recte], corr. 4 sq. καταστοχασμοῦ P, corr. de ἀφαιρέτια hapax legomeno vix dubites 6 ὑσωπηρῶν P, corr. Notum est oesypum et hyssopum per totum medium aevom confundi (cf. Husemannum in Iano I 1896 multis locis)

τροφὴν δὲ ποιήσομεν αὐτάρκη ῥοφήματα διὰ μέλιτος
10 ἢ πλυτὸν ἄρτον ἢ ᾠὰ ῥοφητά. μετὰ δὲ τὸν ἀπὸ τῆς τροφῆς χρόνον ἀδιαλείπτως τά τε ⟨ἰ⟩άματα καὶ διαχρίσματα καὶ
ἀναγαργαρίσματα προσφερέτω. ἐπιμενόντων δὲ τῶν
ἀλγημάτων παρηγορητέον συνεχέστερον τῇ διὰ τῶν
σπόγγων ἀλέᾳ παραλαμβανομένων διὰ ὑδρελαίου θερμοῦ.
15 προσθετέον δὲ καὶ τῷ σώματι σπόγγους ἐξ ὕδατος θερμοῦ
καὶ ἀνασπάσθωσαν τὸν ἀπὸ τούτων ἀτμόν. τῆς δὲ φλεγμονῆς ἐνδούσης καὶ ἀφόβου ὑπαρχούσης χωρητέον ἐπὶ τὰ δριμύτερα ἀναγαργαρίσματα καὶ διαχρίσματα. ἔστι δὲ τὰ μὲν ἀναγαργαρίσματα
καὶ διαχρίσματα πηγάνου χυλὸς μετὰ γάλακτος ἢ ὀμφάκων μετὰ
20 ὑδρομέλιτος ἢ γλυκύρριζα ἑψημένη σὺν ὑδρομέλιτι ἢ γλυκεῖ.
ποτὸν δὲ μετὰ σύκων καὶ ὑσσώπων ἢ λευκίου σπέρματος ἢ νάπυος
διειμένου ὀξυμέλιτι. τὰ δὲ διάχριστα πίσσαν ὑγρὰν μετ' ἐλαίου
παλαιοῦ καὶ νίτρου καὶ χελιδόνος ἀγρίας κεκαυμένης μετὰ μέλιτος καὶ ἁλῶν ὀλίγων ἢ σίναπις λεία ἢ ἀψίνθιον σὺν νίτρῳ (P 30)
μετὰ μέλιτος καὶ ἀμμωνιακὸν διειμένον μετὰ μέλιτος καὶ τὰ ὅμοια. πολὺ δὲ ἀποκριθὲν φλέγμα ἀφορμὴν ἡμῖν τῇ τοῦ πάθους παρακμῇ δίδωσι. εἰ δ' ἐπὶ τούτων πλέον ἀναδάκνοιντο
5 τὰ μέρη, δοτέον αὐτοῖς διάκρατον θερμὸν ἔλαιον ἢ τὸ διὰ
τήλεως ἀφέψημα μετὰ μέλιτος. θρέψομεν δὲ καθ' ἡμέραν καὶ τὴν
κοιλίαν ἐπερχομένην ἐπάξομεν. παρακμῆς δὲ γενομένης ἐπὶ
τοὺς συμμέτρους περιπάτους προσάξομεν καὶ τρίψεις τοῦ ὅλου σώματος. παραληψόμεθα δὲ καὶ τὰ ἁπλᾶ τῶν ἀναγαργαρισμάτων
10 καὶ διαχρισμάτων καὶ ταῖς διὰ πηγάνου κηρωταῖς σκεπάσομεν
τὰ μέρη. λυθείσης δὲ πάσης ὑπονοίας ἐπὶ βαλανεῖον καὶ οἶνον ἀπολυτέον φυλαττομένους ψυχρὸν καὶ τὴν ἀπὸ τῶν ψυχρῶν πνευμάτων
βλάβην. ὑπομνηστικὰ γὰρ τοῦ πάθους ἐστὶ τὰ τοιαῦτα. καὶ ἡ μὲν
15 κοινότερον ἢ πλείστη τῶν συναγχικῶν ἁρμόζουσα θεραπεία τοιαύτη ἐστίν,
ἐπὶ δὲ πλειστάκις φαίνεται ἢ ὡς ἄν τις ὑπολάβοι κατασκευὴν
ἐχόντων πάθος — ἀγχόνῃ γὰρ ὅμοιον ἐπιφέρει τὸν κίνδυνον —
εὐτολμότερον χρηστέον τοῖς βοηθήμασι. θετέον δὲ τοῖς ἐν ἀρχῇ
προειρημένοις ἀφαιρετικοῖς καὶ τὴν ἀπὸ γλώσσης τῶν ἀγγείων
20 διαίρεσιν. μειοῦται γὰρ ἐν τάχει ὁ πνιγμός. ἐπὶ δὲ τὰ παρῳδη-

11 ἅμ̑ατα P, corr. 21 λεύκιον ignotum adhuc, fort. λευκοΐου
1 κεκαυμένας P, corr. 11 σκεπάσωμεν P, corr. 14 εἰ pro ἡ P,
corr. 16 fort. ἐπεὶ δὲ πλ. ἄλλα (sc. τὰ συναγχικά) φ. ἢ ὡς

κότα τῶν ἐκτὸς μερῶν κολλητέον καὶ βδέλλας. μετὰ δὲ τὴν τού-
των ἀφαίρεσιν σικυαστέον σὺν δαψιλεῖ πυρίᾳ. εἰ δὲ καὶ ἡ γλῶ-
ττα προσπίπτει, καταχριστέον αὐτὴν πάντοθεν· ὁμοίως
30v δὲ καὶ τὴν κιονίδα, εἰ φλεγμαίνοι. μεταξὺ δὲ ἀναγαργαριζέτω
ταῖς
στοματικαῖς ἐπὶ πλεῖον ἀνειμένως. εἰ δὲ [μὴ] πρὸς ταῦτα μὴ
ὑπείκοι
τὸ πάθος, βραδυτέραις ἐπὶ τῶν παρισθμίων ἔνδοθεν ταῖς ἐγχα-
ράξεσι χρηστέον καὶ τὰς ὑπὸ τὴν γλῶτταν λυτέον φλέβας. σικυ-
αστέον δὲ συνεχέστερον τοὺς περὶ τὸν ἀνθερεῶνα καὶ τὸν τρά- 5
χηλον τό-
πους μετὰ βαθυτέρων ἀμύξεων καὶ σφοδροτέριων ἀποσπασμῶν.
τὰ δὲ κενώματα καὶ τὰ ἀναγαργαρίσματα ἔστω δριμύτερα,
ὁμοίως δὲ
καὶ στοματικά. χρεία γὰρ ὀξυτέρας τοῖς φλεγμαίνουσι τὸ
στόμα δια-
πνοῆς, ἐπεὶ ταχὺ τῷ κατὰ τὸν πνιγμὸν ὑπάγονται κινδύνῳ.
τὰ μὲν οὖν ἀναγαργαρίσματα προείρηται, τὰ δὲ διάχριστα 10
ἔστω χολὴ
ταυρεία καὶ ἐλατήριον διειμένα ὕδατι καὶ θαψίας χυλὸς μετὰ
μέλιτος καὶ ὀπὸς Συριακὸς ἢ Μηδικὸς σὺν ἐλαίῳ καὶ χάλκανθον
μετὰ ἐλατηρίου καὶ μέλιτος ἢ κυκλάμινος εἰς λεπτὰ τμηθεῖσα
καὶ μετὰ γλυκέος ἑψηθεῖσα ἢ λεπὶς μετὰ μέλιτος ἢ ἔλαιον με-
τὰ ἀφρονίτρου καὶ ὄξους ἢ ἐλατήριον διειμένον ταύρου χολῇ ἢ ἡ 15
διὰ μόρων στοματικὴ σὺν ἐλατηρίῳ ἢ χαλκάνθῳ μετὰ μέλιτος ἢ ἀ-
φρόνιτρον καὶ χρυσόκολλα μετὰ βραχέος θείου καὶ μέλιτος
χριστέον
καὶ καταπότια διὰ πεπέρεως καὶ σταφίδος ἀγρίας συντεθειμένα
ἢ ὀπὸν Κυρηναϊκόν. τὸ δὲ συνδιειλημμένον φλέγμα εἰ μὴ ἐκ-
κρίνοιτο, διὰ πτερῶν κομιζέσθω. εἰ δὲ μένει ἡ κατασκευὴ τοῦ 20
πάθους πρὸς τὰ προειρημένα ἀνένδοτος, ἐπιμενετέον αὐ-
τοῖς πυκνότερόν τε τὰ περὶ τὸν ἀνθερεῶνα μέρη μετὰ σικύας
31r διαχρίσομεν θαψίᾳ καὶ νάπυϊ καταπλάσσοντες οὔτε νύκτα
οὔτε ἡμέραν ἀπεχόμενοι τῶν ἀναγαργαρισμῶν καὶ διαχρίσεων.
εἰ δὲ μηδεμιᾶς ἐκ τῶν προειρημένων φαρμάκων ὠφελείας ἀντι-
λαβό-
μεθα, μεταβατέον ἐπὶ τὰ στύφοντα καὶ τὰς ὠμὰς λύσεις μετὰ
ἀφεψημένων μύρτων ἢ φοινίκων ἢ σιδίων ἢ μήλων ἢ κυδωνίων. 5

22 δαψιλῆ P 23 [l. προπίπτει] 2 μὴ prius del. 15. 16 sq. φρονίτρου P 16 [l. μώρων] 17 βραχέως P, corr. 19 συνδιεληημμένον P, corr. 3 [l. ἀντιλαβοίμεθα]

προσενεκτέον δὲ τὴν Πολυΐδου σφραγῖδα καὶ τὸν Ἀνδρώνιον. καὶ τὰ ἀναγαργαρίσματα διὰ στυφόντων ἔστω. προκοπτούσης δὲ ἐπὶ τὸ ἄμεινον τῆς θεραπείας μετὰ τὴν τελείαν παρακμὴν ἀκριβῶς ὁ τῆς ἀναλήψεως τρόπος ἀναλαμβανέσθω.

10 Σπασμοῦ αἰτία ἤτοι ὀπισθοτόνου. ιη (7).

Κοινῶς ἔδοξαν οἱ παλαιοὶ πληροῦσθαι τὰ ἀπὸ τοῦ ἐγκεφάλου πεφυκότα νεῦρα ὑπό τινων γλίσχρων καὶ κολλωδῶν χυμῶν, οἷς προσκόπτον τὸ ψυχικὸν πνεῦμα κατὰ τὴν πάροδον τοὺς σπασμοὺς ἐπιφέρει καὶ εἰ μὲν περὶ τὰ ὀπίσω συντεί-
15 νεται τὰ νεῦρα, ὀπισθότονος καλεῖται, εἰ δὲ περὶ τὰ ἔμπροσθεν, ἐμπροσθότονος, εἰ δὲ περὶ ἄμφω, τέτανος, ὅ τε μηδετέρως ἐκνεύσει ἑκάτερος γινόμενος. γίνεται δὲ σπασμὸς κατὰ ἀναξηρασμὸν καθάπερ ἀπὸ πυρὸς τῶν νεύρων συνελκομένων ὥσπερ ἱμάντων, ὃ ὁρῶμεν γινόμενον περὶ τοὺς ὑδροφοβικούς τε καὶ τοὺς
20 νεφριτικοὺς καὶ κατὰ ἀτονίαν πνεύματος, ὅπερ ἐπὶ τοὺς ἀποθνήσκοντας γίνεται.

Σπασμοῦ σημεῖα.

Τετάνῳ δὲ παρέπεται ὀδύνη ὑπερβάλλουσα ταχεῖα καὶ τῶν χαλινῶν τάσις πολλή, δυσκινησία τῶν γονάτων ὥστε αὐτοὺς P 31 δυσαποκλίτως οἷον ἐπιπεπηγέναι, συνέρεισις ὀδόντων δυσδιάστατος, δυσκαταποσία ἀνακόπτουσα πινόμενα εἰς τὰς ῥῖνας. χεῖρον δὲ ἀπαλλάττονται. δι' ὅλου τοῦ σώματος οἱονεὶ ξυ-
5 λοῦνται ὥστε μήτε τὰ σκέλη μήτε τοὺς πήχεις ἔτι δύνασθαι ἐπικάμπτειν μικρόν τε εἰς τοὐπίσω ἐπὶ ῥάχιν συναν-θέλκονται, περιψύχονται, ἀγρυπνοῦσι, τρέμουσιν, ἔσθ' ὅτε δὲ αὐτοῖς διαστροφαὶ γίνονται καὶ δακτύλων. φιλεπίστροφον δὲ τὸ πάθος καὶ ῥᾳδίως ἀπαντῶν ὡς φεραϊκός. ὀπισθό-
10 τονος δέ· συμβαίνει ταῦτα τὰ συμπίπτοντα μεγέθει διαφέροντα καὶ εἰς τοὐπίσω ἀνάτασις ὥσπερ ἐμπροσθότονος εἰς τὰ ἔμπροσθεν ὁλκὴ καὶ τοῖς γε ὀπισθοτονικοῖς ἰδιάζοντες

6 ἀνδροώνιον P, corr. 10 ιη' atramento rubro recenter ut videtur additum. ne haec quidem de spasmo sunt in cod. p 13 [προκόπτον P] 14 sq. συντείνονται P, corr. 2 δυσαποκλήτως P, corr. 3 πινομένη, ni fallor, P, corr. 4 οἰνεὶ P, corr. 9 ἀπαντοῦν P, corr. de φεραϊκός voce nil habeo quod statuam 10 post δὲ distinxi

τότε σπασμοὶ παρακολουθοῦσι, σκέλη ἀμφιβάλλονται, δυσαπόσπαστα ἀλλήλων ἔχουσι καὶ χεῖρας ὁμοίως συμπλέξαντες.

Σπασμῶν θεραπεία. 15

Τοὺς δ' ὑπὸ σπασμῶν ἁλόντας κατακλιτέον ἐν τόπῳ ἀλεεινῷ ἐπὶ μαλακῆς στρωμνῆς. ἔστω δὲ ἐπὶ μὲν τῶν τετανικῶν ἐπὶ πλεῖον ⟨ὀρθόν⟩, ὕπτιον δὲ ἐπὶ ἐμπροσθοτονικῶν. φλεβοτομητέον δὲ πάντας ἤτοι περὶ τὴν πρώτην ἢ δευτέραν ἡμέραν μετὰ ἐπαφαιρέσεως. τοὺς δὲ μὴ πρὸς φλεβοτομίαν ἐπιτηδείους δριμεῖ κλυστῆρι κενωτέον. ἐγκρινέσθωσαν δὲ ἐπ' αὐτοὺς καὶ συστολῇ μέχρι πρώτου διατρίτου. σκεπαζέσθω τὰ περὶ τὸν τράχηλον ἐλαιοβρεχέσιν ἐρίοις. ταῦτα δὲ ὑποβαλέσθω καὶ ῥάχει ὑπαληλειμμένῃ 20

32r Σικυωνίῳ. διασφιγκτέον δὲ καὶ τὰ ἄκρα. κατὰ δὲ τοὺς παροξυσμοὺς πειθηνίως διακρατείσθω ταῦτα μετ' αὐτοῦ καὶ τοῦ θώρακος καὶ τὰ ἰνία καταλαμβάνεσθαι πρὸς τῇ κλίνῃ. ἐγκειμένων δὲ τῶν παροξυσμῶν κατ' ἀρχὰς ἐλαιοβρεχέσιν ἐρίοις πυριαστέον προσεπιβάλλοντας ἄνωθεν τὰς διὰ κέγχρου ἢ ἁλῶν πυρίας. μεταξὺ δὲ καὶ καταπλαστέον ταῖς ὠμαῖς λύσεσι καὶ φυλακτέον θερμάς. τὰς δὲ συνερείσεις τῶν σιαγόνων τοῖς διὰ κύστεως θερμάσμασι χαλαστέον. παρέστω δὲ καὶ καστόριον ἐν τοῖς συναλείμμασι ἐκ παντός. ἐπιμενόντων δὲ τῶν σπασμῶν συκιαστέον μετὰ κατασχασμῶν ἐπὶ μὲν τετανικῶν καὶ ὀπισθοτονικῶν ὅλην τὴν ῥάχιν καὶ τοὺς τραχήλου σπονδύλους καὶ τὸν θώρακα, ἐπὶ δὲ τῶν λοιπῶν τοὺς σπονδύλους καὶ τὴν ῥάχιν. ἔστω δὲ ἡ ἀφαίρεσις πρὸς δύναμιν. μετὰ ταῦτα δὲ ἐμβρεκτέον καστόριον καὶ τὸ αὐτὸ προποτιστέον ἐμβαλλομένου πηγάνου ἢ πεπέρεως. δοτέον δὲ καὶ πάνακος ὀβολοὺς δύο καὶ τρεῖς εὐτόνως. εἰ δὲ μηδὲν πρὸς ταῦτα ὑπείκοιεν, ποτιζέσθωσαν συνεχεῖ καὶ πολλῷ μελικράτῳ καὶ καταρροφείτωσαν ἐν ταῖς τῶν παροξυσμῶν ἀνακόψεσι. τροφὴ δὲ ἔστω ῥοφήματα διὰ μέλιτος. τῶν δὲ πόνων καὶ τῶν σπασμῶν ἐγκειμένων ποικίλως τῇ θεραπείᾳ χρησόμεθα. ὁτὲ μὲν γὰρ τὰς διὰ τῶν ὠμῶν λύσεων πυρίας προσάξομεν, ὁτὲ δὲ τὰς δι' ἐμβροχῶν, ὁτὲ δὲ τὰς διὰ μαρσίππων καὶ διὰ καστορίου 5 10 15 20

18 ὀρθόν (sc. τὸ κοῖτος similia) add. 22 πρὸ τοῦ P, corr. (fort. πρώτης) 9 καταστοχασμῶν P, corr. 19 τὴν θεραπείαν P, corr.

συγχρίσματος. προσβάλλομεν δὲ σικύας τοῖς τε κατεσχασμένοις μέρεσι καὶ τοῖς ἀκατασχάστοις. εἰ δὲ ἔντονοι εἶεν, καὶ τρίψεσιν εὐ- P
βαφῶς χρησόμεθα παραβάλλοντες πυρὶ τὰ νῶτα μετὰ πολλοῦ λίπους (ἔστω δὲ ἡ τοῦ πάσχοντος εὐφορία αὐτάρκης χρόνος τῷ βοηθήματι), καὶ μετὰ ταῦτα τῷ διὰ καστορίου συναλείφοντες,
5 ἢ συγχριέσθωσαν. τοὺς δὲ ἐπιφαινομένους ἱδρῶτας οὐκ ἀγαθοὺς ὄντας ἀναρπαστέον ὁτὲ μὲν ἐλαιοβρεχέσιν ἐρίοις, ὁτὲ δὲ ξηροῖς. καὶ ἐπὶ τούτοις συγχριστέον. προποτιστέον δὲ καθ' ἡμέραν τὸ καστόριον. εἰ δὲ μηδὲν ἐπακούοι τοῖς προειρημένοις τὸ πάθος, συγχριστέον ἰρίνῳ ἢ δαφνίνῳ ἢ γλευ-
10 κίνῳ ἢ ἀμαρακίνῳ σὺν ἀκόποις. ἐμβρεκτέον δὲ καὶ τὴν κεφαλὴν τοῖς αὐτοῖς. ἄκοπα δ' ἔστω εὔτονα οἷα τὰ δυσώδη καὶ τὰ δι' εὐφορβίου καὶ τὰ χλωρὰ ἄκοπα. μικτέον δὲ ἔσθ' ὅτε τοῖς εἰρημένοις καὶ τὸ καστόριον ἢ λιμνήστινον. ἐμβρεκτέον δὲ καὶ συγκαταπλαστέον τὰ περὶ τὴν κύστιν προκα-
15 ταλαμβάνοντας αὐτῆς τὰς συμπαθείας. χρησόμεθα δὲ καὶ ἐνέμασι τῆς κοιλίας ἐπηρμένης, πρότερον δὲ ὑπὸ δριμέων κλυσμάτων τοῖς δι' ἐλαίου καὶ πηγάνου προσεμβαλομένοις ὁτὲ μὲν μετὰ χηνείου στέατος, ὁτὲ δὲ μετὰ ὑείου καὶ βραχέος κηροῦ. εἰ δὲ μὴ παρηγοροῖντο, συντηκέσθω τούτοις χαλβάνη ἢ
20 ἄσφαλτος ὅσον οὐγγίας γ̄. πρὸς δὲ τὰς συνερείσεις τῶν σιαγόνων

σικύας μετὰ κατασχασμοῦ ἢ βδέλλας τοῖς κορωνοῖς προσβαλοῦμεν. εἶτα καταπλασθέντες ἐπαλειφέσθωσαν ἀκόπων. ἐγχυματιζέσθωσαν δὲ καὶ τὰ ὦτα τοῖς ὠμοειδέσιν ἀφλεγμάντοις ὠτικοῖς. παραληπτέον δὲ καὶ τὰς διὰ σπόγγων P
πυρίας καὶ σκεπαστέον τὰ μέρη κηρωταῖς κυπρίναις μετὰ πηγάνου προσεμβεβλημένου καστορίου καὶ ὀποπάνακος. χρόνου δὲ προϊόντος καὶ μαλάγμασι χρηστέον. τοῦ δὲ τετάνου
5 παρέλκοντος καὶ τοῦ χρόνου ἐκλύοντος τὸν ἐπ' αὐτὸν φόβον ἐμβιβαστέον εἰς θερμὸν ἔλαιον συνεχῶς. ἀνακόπτει γὰρ μόνως οὕτως ἡ ἐντεῦθεν ὠφέλεια. μετὰ δὲ ταῦτα χριστέον τοῖς προειρημένοις καὶ καταλειπτέον ἐρίοις. εἰ δὲ ἀντιλαβοίμεθα ψύξεώς τινος οὔσης περὶ τὸν κάμνοντα,
10 προποτιοῦμεν ὀπῷ Μηδικῷ ἀνιέντες ὅσον ὄροβον

22 συκίας P, corr. 1 sq. [l. εὐαφῶς] 3 sqq. deesse quaedam mihi videbantur 14 sq. προκαταλαμβάνοντες P, corr. 15 fort. συμπαθίας P ferri potest 16 ἐπηρμένοις P, corr. 18 βραχέως P, corr. 20 hic rectam fere formam exh. P: κατα χασμοῦ pro crebriore καταστοχασμοῦ 21 κορωνός = curvos non valde placet 23 ἀκόπον P, corr.

ἢ κηρῷ περιπλάσσοντες καταπινέσθω. διδόσθω δὲ μέχρι λύσεως. ἐπὶ δὲ θηλειῶν πρὸς τοῖς εἰρημένοις καὶ τῶν γυναικείων φροντιοῦμεν. τοὺς δὲ ἐκ νυγμάτων ἢ θλασμάτων ἢ διαιρέσεως γινομένους σπασμοὺς ἀκολούθως τοῖς προειρημένοις θεραπεύσομεν. 15

· Πλευρίτιδος αἰτία. ιθ (8).

Τὴν πλευρῖτιν Ἐρασίστρατος μέν φησι τοῦ ὑπεζωκότος τὰς πλευρὰς ὑμένος εἶναι φλεγμονήν, ὁ δὲ Διοκλῆς καὶ τῶν περὶ τὰς πλευρὰς φλεβῶν ἔμφραξιν, αἵπερ κατὰ τὰ ἐξημμένα τῶν ὀστῶν τέτανται. πιστοῦνται δὲ 20 ἀμφότεροι πλευρᾶς [τὸ] πάθος [τὸ] ἐπίπονον εἶναι τὸ νόσημα καὶ [τὸ] τὰ ἀλγήματα διήκειν μέχρι κλειδὸς καὶ τρίτον εἰ μὴ ἀναπτυσθείη ἐν ταῖς κυρίαις ἡμέραις, ἀπόστημα περὶ τὰς πλευρὰς
33v γίνεσθαι καὶ ⟨ἐὰν⟩ ἀνακαθαρθῶσιν ἐν 1a
τεσσαράκοντα ἡμέραις, ἀφ' ἧς ἂν ῥῆξις γένη- 1α
ται, παύονται, εἰ δὲ μή, εἰς φθίσιν μεθίσταν- 1β
ται. Ὁ δὲ Πραξαγόρας τῶν ἄκρων τοῦ πλεύμονός φησιν 1b
εἶναι φλεγμονήν, καθ' ὁπότερον ἂν γένηται μέρος· πιστοῦται 2
δὲ ὅτι
βῆχες παρακολουθοῦσι καὶ ἀναπτύσεις γίνονται ποικίλαι· ἐπὶ μὲν γὰρ πνεύμονος εἶναί φησιν εἰς τὴν ἀναγωγὴν ὁδόν, ἐπὶ δὲ πλευρᾶς ἐν ταῖς ἀνατομαῖς μὴ εὑρίσκεσθαι. Ὁ δὲ 5 Ἱπποκράτης ὁτὲ μὲν πλευρᾶς, ὁτὲ δὲ πνεύμονός φησιν εἶναι πτύσιν καὶ γίνεσθαι ἐπὶ μὲν πλευρᾶς διὰ φλεγμονήν, ἐπὶ δὲ πνεύμονος, ὡς ἐν τῷ περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπόν φησι,
ῥεῦμα φέρεσθαι καὶ ἀπὸ κεφαλῆς εἰς τὸν θώρακα καὶ

11 participium testis est truncatae sententiae διδώσθω P, corr. 16 ιθ' rubro colore recens additum in P, νζ p 18 διοκλῆς δὲ p 19 φλεβῶν om. p. ἅπερ p 20 κατὰ ἐξασμένα p πέπαυται pro τέτανται p δὲ om. P 21 τὸ bis del. syntaxeos causa 22 τὸ (τῷ p) rursus del. cuius loco fort. β' = δεύτερον propter τρίτον subsequens interiit διῆκον P, δοκεῖν p, corr. 23 ταῖς πλευραῖς P; sic Wellmannus (l. l. 144 n. 63): πλευρᾶς τ. π. τῷ ἐπίπονον εἶναι τ. ν. καὶ τῷ τ. ἀ. δ. μ. κ. καὶ τρίτον ⟨τῷ⟩ εἰ μὴ etc. addente iam Kalbfleischio τῷ 1a καὶ usque ad μεθίστανται solus exh. p ἐὰν add. ut fiat sententia ἀνακαθαρθῶσι sic p 1b πραξαγόρας δὲ p 2 τὴν φλεγμονὴν p καὶ ποτέρου p 3 βῆχας φησὶ παρακολουθεῖ p 4 γὰρ om. P οἰδούσης τῆς ἀναγωγῆς pro εἰς τὴν ἀναγωγὴν ὁδὸν p 5 ἀναγομαῖς p 5 sq. ἱπποκράτης δὲ p 7 γίνεται P 8 τόπω κατ' ἄνου p (de loc. in hom. 14 = Littré VI 303) 9 ῥευμάτων γῖνεσθαι P καὶ om. p ἐς p

10 εἰ μὲν ὅλον ἐμπλήσειε τὸν πνεύμονα, περιπνευμονίαν γίνεσθαι, εἰ δὲ καθ' ἑκάτερον μέρος τοῦτο ἐνεχθείη, τὴν πλευρῖτιν.

Πλευρίτιδος σημεῖα.

Τῇ δὲ πλευρίτιδι συνεδρεύει πόνος πλευρᾶς ὑπερβάλλων διήκων μέχρι λαγόνος καὶ κλειδῶν, ἐνίοτε δὲ καὶ ὤμου καὶ
15 βραχίονος. δοκοῦσι δὲ οἱ ἐν τῷ πάθει ἐν . . . . . τινι διαπείρεσθαι διαδρομαί τε ἐν τοῖς προειρημένοις τόποις γίνονται καὶ νῦν μὲν ἐμπίπτουσιν, αὖθις δὲ λωφοῦσιν, εἶθ' οὕτως ὑποστρέφουσι· πυρετὸς ὀξύς, δύσπνοια, σφυγμὸς μέγας, πυκνός, σφοδρός, βὴξ ἐπιτεταμένη. ἀνάγουσιν
20 οἱ ἐν τῷ πάθει παντοῖα, δίαιμα, ὑπόχολα, φλεγματώδη, ἀφρίζοντα, ἤδη κάκιστα. χαλεπὸν δὲ καὶ τὸ αἱματῶδες ἐπιφανὲν τῷ χολώδει. ἐπιτίθενται δὲ αὐτοῖς γλώττης τραχύτης, ἀγρυπνία, ῥιπτασμός, ἀπορία, πάντα περὶ τὴν τετάρτην ἡμέραν σφοδρυνόμενοι. ὁτὲ δὲ καὶ παρακόπτουσιν, ὑποχόνδριον ἀνασπᾶται, σφοδρύνεται τὰ τῆς δυσπνοίας, σφυγμοί, πίπτουσι, περιψύχονται.

Πλευρίτιδος θεραπεία.

5 Τοὺς δὲ πλευριτικούς, εἰ μὲν παρείησαν οἱ τῆς φλεβοτομίας ἀριθμοί, περὶ τὴν δευτέραν ἡμέραν φλεβοτόμησον, εἰ δ' οὖν δριμεῖ κλυστῆρι κενώσομεν καὶ συστολαῖς. τὰ δὲ σφοδρὰ τῶν ἀλγημάτων παρηγορήσομεν ἐπιθέσει χειρὸς ἢ ἐρίου θερμοῦ κατεχομένου. εἰ δ' ἐπιτείνοιντο, καὶ τὰς διὰ
10 κέγχρων ἢ πιτύρων ἢ ἁλῶν πυρίας προσοίσομεν, ἐν δευτέροις δὲ καιροῖς τὰς δι' ἐλαιοβρόχων ἢ ἐρίων ἢ ῥακῶν θερμασίας παραλαμβάνοντες. πειράσθωσαν δὲ διακατέχειν πνεῦμα καὶ ἀνθίστασθαι ταῖς βηξί. παραληπτέον δὲ καὶ τὰς ἐλαιοβρόχους κύστεις καὶ τοὺς κεραμεικοὺς φακούς. με-

10 πλήσερε p 11 κατωτέρω μέρει τούτω p τούτω p 14 supra κλειδῶν circumflexus desinit in ο additurque ς ita ut optio fieri videatur scribasne κλειδῶν an κλειδός in P, κλειδὸς p 15 οἱ πάσχοντες p ἐν . . . . corruptum; ἐν αἰχμίῳ P, ἐνακμῆ p 16 διαδρομαὶ δὲ p 17 sic ionizans pro λωφῶσιν P 17 sq. εἰ θ' οὕτως ὑ. P, οὕτως om. p 22 ἐπιτίθεται p αὐταῖς p 23 ἀγρυπνίας p ῥυπασμοὶ p, ῥιπασμὸς P, corr. 1 ἡμέραν τὴν τετάρτην p δὲ om. p 3 post σφυγμοί deest distinctio in P, colon in p 5 παρήγγισαν p πρὸς φλεβοτομίαν p 6 φλεβοτομήσομεν p 7 κενώσωμεν p 9 ἢ θερμοῦ p 10 ἄλλων p προσοίσωμεν p 11 ελαίου βρέχον ἔριον p 12 sq. διακατέχοντες P 13 τὸ πνεῦμα p ἀνίστασθαι Pp, corr. 14 ταῖς ελαίω βροχῆς τῆς κύστης p κεραμίους p

τὰ δὲ ταῦτα καὶ τὴν διὰ οἰσυπηρῶν ἐρίων σὺν ἐλαίῳ καὶ οἴ- 15
νῳ τεθαλασσωμένῳ ἐπιθέσει χρησόμεθα. περὶ δὲ τὴν
τρίτην ἢ τετάρτην ἡμέραν θρέψαντες τοῖς διὰ μέλιτος ῥο-
φήμασι τοῖς διὰ πικρῶν ἀμυγδάλων καὶ γλήχωνος καὶ πιτυΐ-
δων ἢ ἐξ ὕδατος ἄρτῳ ἢ πλυτῷ χόνδρῳ μέχρι παρακ-
μῆς παρὰ μίαν ἄξομεν. ποτὸν δὲ καὶ ὀλίγον καὶ βράδιον προ- 20
σοιστέον. εἰ δὲ τὰ ἀλγήματα περὶ τὴν τρίτην ἡμέραν σφο-
δρύνοιτο, καταπλαστέον, εἰ δ' οὖν περὶ τὴν τετάρτην περιαπτο-
μένων αὐτοῖς ἔξωθεν θυλάκων ἢ κύστεων ἐχουσῶν ἔλαιον
4v ἢ ὑδρέλαιον θερμόν. μετὰ δὲ τὴν διάτριτον ἢ καὶ δευτέραν, εἰ μὴ
προφλεβοτομηθεῖεν ἐγκειμένων τῶν ἀλγημάτων, σικυαστέον
τὰ μέρη. εἰ δὲ ἐπείγει, καὶ ἐπὶ τῶν φλεβοτομηθέντων
παραλαμβανέσθω. τοῦ δὲ πάθους μακρὰς τὰς κρίσεις ἐμ-
φαίνοντος ἕως παρακμῆς ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς καλῶς ἔχει τυρῶν 5
τροφὴ τῆς τε τῶν πόλτων καὶ ᾠῶν ὕλης ἐπιμιγνύντας.
συντόμως δὲ τὰς ὑποθέσεις ὑποβάλλοντες πρὸ τῆς τοῦ
τέλους παρακμῆς δοτέον πρὸς τοῖς εἰρημένοις ἐγκεφάλους καὶ
τακεροὺς πόδας καὶ νεωτάτους ὄρνιθας ἢ περιστεράς.
πρὸ δὲ τῶν ποτῶν προποτιζέσθωσαν μελίκρατον. μετὰ δὲ τὴν 10
ἑβδόμην ἐπὶ τῶν βραδυκρισίμων καὶ τῶν δι' ὑσσώπων
καὶ σύκων καὶ ἴρεως χρησόμεθα. ἐγκειμένης δὲ τῆς βηχὸς δώ-
σομεν συνεχῶς τὸ μελίκρατον, ὁτὲ δὲ τὸ ἄπεφθον ὑπὸ τὴν
γλῶτταν λαμβανέσθωσαν μέλι. ἔστωσαν δὲ ἐπὶ πάντων
συνεχεῖς αἵ τε τῶν πυριῶν προσαγωγαὶ καὶ αἱ ψηλαφήσεις 15
τῶν ποδῶν, εἰ δὲ ἀνέχοιντο, καὶ διασφίγξεις. ἔν τε ταῖς
παρακμαῖς ταῖς διὰ πηγάνου καὶ κυπρίνου κηρωταῖς χρη-
σόμεθα. ἐπὶ δὲ τῶν δυσαναγωγῶν πλευριτικῶν μικτέον
ταῖς ὠμαῖς λύσεσιν ἴρεως Ἰλλυρικῆς τὸ τέταρτον μέρος ἢ
προσαφεψήσαντες ἀψίνθιον καὶ ὀρίγανον σὺν μελικράτῳ 20

15 τῇ πυρῶν ἐρίων p [l. τῇ] 16 χρησώμεθα p 18 πιπτυΐδων p 19 ἄρτον. ἢ πλυτῶν χόνδρων P 19 μέχρις ἀραχμοῖς p παρακμίαν, κ correcta ex τ littera p 20 ἄξωμεν p 21 sq. σφοδρύνοιντο p 22 sq. ἐπιρριπτομένον p 23 φυλακῶν p 1 δευτέραν, διὰ τρίτον p 2 προφλεβοτομηθῇ p αὐτῶν ἀλγημάτων p 3 ἐπάγει p 5 τῆς αὐτῆς P τηρεῖν p 6 τροφῆς Pp, corr. ποτῶν P ὕλην p 7 συντόμους p ὑποβάλοντος p 7 sq. τῆς τελείας p 9 νεόττους p 10 ποδῶν p μελικράτω p 11 [l. τῷ] δυσώπου p 12 χρησώμεθα P δόσωμεν P, δοτέον p, corr. 13 τὸ om. P 14 μετὰλαμβανέτωσαν p μέλιτι P 15 τε om. p εἰσαγωγαὶ p αἱ ante ψηλαφήσεις om. p 17 χρησώμεθα p 19 τὰς ὁμιλήσεσιν p, sic ubique fere ut reliqua adnotare nolimus διὰ pro τέταρτον P

τὴν ὠμὴν λύσιν καὶ διὰ σύκων τε καὶ ἀλεύρων κριθίνων σκευάσομεν. ἀπυρέτων δὲ γενομένων εἰ ἐπιμένοιεν αἵ τε βῆχες καὶ οἱ πόνοι, ἐπιρριπτέον μάλαγμα τὸ διὰ σπερμάτων ἢ τὸ διὰ μελιλώτου ἢ τὸ διὰ σαμψύχων ἢ τὸ πολυτρίχιον. προποτιστέον δὲ καὶ ἀντιδότοις. ἀρίστη δὲ ἥ τε θηριακὴ καὶ τὸ διὰ δύο πεπέρεων. παυσαμένης δὲ τῆς ὀδύνης καὶ τῶν βηχῶν βαλανείῳ καὶ οἴνῳ ἀποθεραπευτέον ἀρχὴν τῆς 5 ἀναλήψεως ταῦτα τιθεμένους.

Περιπνευμονίας αἰτία. κε, κ (9).

Τὴν τῆς περιπνευμονίας αἰτίαν κοινότερον οἱ παλαιοὶ ἀπέδοσαν πνεύμονος εἶναι φλεγμονήν· ἰδικώτερον δὲ Πραξαγόρας φήσας, ἐὰν τὰ παχέα καὶ τὰ πρὸς τὴν ῥάχιν τοῦ πνεύμονος πάθῃ, 10 περιπνευμονίαν εἶναι, ἐὰν δὲ τὰ πρὸς τοῖς πλευροῖς, πνευμονίαν, ἐὰν δὲ τὰ πρὸς τοὺς λοβούς, πλευρῖτιν.

Περιπνευμονίας σημεῖα.

Τῇ περιπνευμονίᾳ παρέπεται πυρετὸς ὀξὺς εἰς νύκτα ἐπιγενόμενος, ὡς ἐπίπαν δὲ περὶ τὸν ὄρθρον. βάρος 15 περὶ τὸν θώρακα καὶ θέρμη. ἥκιστα δ' ἐπίπονόν ἐστι τὸ πάθος. δυσπνοοῦσι, ταχυπνοοῦσι. κατακεῖσθαι οἱ ἐν τῷ πάθει οὐ δύνανται, ἀλλ' ἀναγκάζονται καὶ ὕπορθοι ὄντες δυσπνοοῦσιν ἧττον. σφυγμὸς πυκνός, σφοδρός. βῆχες συνεχεῖς ἀναγωγὰς ἔχουσαι παντοίας. τούτοις ἐστὶν ὄμμα 20 κατάλυπρον, στίλβον, πρόσωπον ἐρευθές, μάλιστα τοῖς μήλοις, ἀγγεῖα κυρτὰ θώρακος, ἐνερευθῆ τὰ πρὸς τὸν τράχηλον. ὁ κίνδυνος τὰ πολλὰ περὶ τὴν ἑβδόμην, ἀγρυπνία τε καὶ ἀνορεξία καὶ δίψα οἵ τε ὀφθαλμοὶ ἀντὶ τοῦ στίλβοντος ἐνερευθεῖς γίνονται. περιψύξεις. κατάπτωσις σφυγμῶν.

21 καὶ prius om. p δὲ P, om. p, coni. τε ἀλεύρου κριθίνου p 22 σκευαζόμενα. πυρετῶν p 1 μελιλότων p σαψύχου p πολυάρχιον p 3 init. καὶ ἡ p 4 ἀρχὰς p 5 τεθειμένους p 6 νη p 8 ὁ pro ἰδικ. P 9 ἔφη P πάθει p 11 περιπνευμονίαν P: εἶναι repetitur in p περὶ pro τὰ πρὸς p 13 περιπνευμονίαν δὲ p εἰς om. p 14 ἐπιτεινόμενος p δὲ om. P 15 θέρμη ἥκιστα· ἐπίπονον δέ p 16 δυσπνοοῦντες ταχυπνόοι· κατακεῖσθαι οἱ ἐν τῷ πάθει in marg. add. p[1], tum in versu inferens ὀδύνανται· ἀλλὰ 17 ὑπορθιοῦνται· ἧττον δυσπνοοῦσι p 19 ὄμματα p 20 καταλίπαρα στίλβοντα p, fort. καταλυπηρόν ἐνερευθὲς p 1 ἀγρυπνία τότε p δίψης P 2 περιπύξεις p καταπτώσεις σφυγμῶν p, κατάπτωσις χυμῶν P τὰς πρώτας ἡμέρας p

Περιπνευμονίας θεραπεία.

Τοὺς δὲ περιπνευμονικοὺς εἰ μὲν περὶ τὴν πρώτην ἡμέραν
συσταίη τὸ πάθος, ὅπερ σπάνιον, φλεβοτομητέον. φυλακτέον 5
• δὲ τὴν πο-
λλὴν ἀφαίρεσιν διδόντας καὶ ταῖς μεταξὺ προςενεχθη-
σομέναις σικύαις τόπον. εἰ δὲ μὴ ἐνδέχοιντο, μετὰ τὸν
παροξυσμὸν κατακλιτέον. εἰ δ' οὖν σικυαστέον μετὰ ἀμύ-
ξεων προσβαλλομένων τῷ τε θώρακι καὶ ταῖς πλευραῖς πολλῶν
καὶ εὐμεγέθων πρὸς δύναμιν τὴν ἀφαίρεσιν ποιουμένους. 10
μετὰ δὲ ταῦτα ἐμβροχαῖς ταῖς οἰσυπηραῖς συναλειφέ-
σθωσαν καὶ προσφερέσθωσαν ῥοφήματα διὰ τῆς πτισάνης
ἢ χόνδρων μετὰ μέλιτος ἢ τῶν πλυτῶν χόνδρων ἢ τῶν
ἐξ ὕδατος ἄρτων. ποτὸν δέ, εἰ μὲν ἀνέχοιντο, θερμόν, εἰ δὲ μὴ
γαλακτῶδες. καταπλαστέον δὲ αὐτοὺς καὶ ταῖς ὠμαῖς λύ- 15
σεσι. κατὰ δὲ τοὺς τῶν πυρετῶν παροξυσμοὺς σκεπα-
στέον ἐλαιοβρεχέσιν ἐρίοις καὶ ταῖς διὰ πηγάνου καὶ κυπρίνου
κηρωταῖς. τῇ δὲ τετάρτῃ ἡμέρᾳ ἐν ταῖς ἐνδόσεσι
ποτιστέον ὕσσωπον μετὰ σύκων μήτε πλεῖον κυάθων
πέντε μήτε ἔλαττον τρίς. πλειόνων δ' ὄντων καὶ δυσα- 20
ναγώγων τῶν ὑγρῶν καὶ ἐκ δευτέρου προποτιστέον. δοτέον
δὲ καὶ τὴν διὰ πικρῶν ἀμυγδάλων μετὰ σεμιδάλεως
r ἢ χόνδρου ῥόφημα ἢ βουτύρου προσφάτου κοχλιάρια γ'
ἢ μελίκρατον σὺν ἀφεψήματι ἰλλυρίδος. εἰ δὲ κατὰ τῶν
παροξυσμῶν ἡ δύναμις συναιρεῖται, προποτιζέσθωσαν
συνεχέστερον τὸ μελίκρατον καὶ μετὰ πιτυΐδος ἢ συκίου
σπέρματος. ἀνοικτέον δὲ καὶ τὰς θυρίδας ἐκ διαστημάτων νυκτός 5
τε καὶ ἡμέρας ἕνεκα τοῦ καθαρὸν εἰσρεῖν ἀέρα. μετὰ δὲ τὴν
δευτέ-
ραν διάτριτον ἐπιτεινομένου τοῦ πάθους σικυαστέον ἐκ δευ-
τέρου ἔλαττον ἀποσπῶντας αἷμα καὶ προποτιστέον ἴριδι λείᾳ.
ἔστω δὲ δυοῖν ἢ τριῶν κοχλιαρίων τὸ πλῆθος μετὰ μελικράτου

5 ὅπερ σπάνιον om. P φυλαττωμένους τὴν p 6 sq. προσ-συνεχθησομέναις P 7 ἐνδέχοιτο p 8 κλιστέον p ἀμύξεως προβαλ-λόμενον p, ἀμυξεων προσβαλομένων P, corr. 10 ποιούμενοι P 11 ἐμβρεχθέντες p ὑσωπηραῖς P, ὑσσηπύροις p, corr. 12 ῥόφημα p τῆς om. p 13 χόνδρου p τὸν πλυτὸν χόνδρον p τὸν p 14 ὑδάτων P ἄρτον p 17 πηγάνου κηρωταῖς καὶ κυπρίνου p 19 προποτιστέον δὲ ὑσσώπω p πλήους p 20 ἐλάττους τριῶν p 22 τὸ διὰ p 1 τρία p 2 σὺν αφεψημένης p 2 sq. τοὺς παροξυσμοὺς p 3 συναιροῖτο p 4 πιτυΐδων p σικύον p 6 τοῦ καθαροῦ ἀέρος P 8 ἀποσπῶντες P ἰριδιλισθία p 9 ἔστι p δύο Pp, corr. τὸ om. p

10 λεπτοῦ ἢ πτισάνης χυλοῦ. τροφὰς δὲ προσοίσομεν αὐτῷ κρεώδεις· αἳ δ' εἰσὶ τακεροὶ πόδες καὶ ἐγκέφαλοι ἢ νεοττοὶ ὀρνίθων ἢ περιστερῶν. εἰ δὲ τὰ τῶν δυνάμεων συναιρεῖται, δοτέον αὐτοῖς μετὰ ῥοφημάτων καὶ χόνδρον καὶ ἄρτον τό τε παλαιὸν ὑδρόμελι καὶ τὸ μελίμηλον. μὴ ἀνα-
15 λαμβανομένων δὲ προσοιστέον τὰ προειρημένα δι' οἴνου. καὶ ἐν μὲν τῇ πρώτῃ τῶν πυρετῶν ἀποκλίσει προποτιστέον ὑσσώπῳ, ἐν δὲ τῇ ἐνδόσει ἰλλυρίδι. τὰς δὲ τῆς διανοίας παραφορὰς ἐμβροχαῖς τῆς κεφαλῆς παρηγορήσομεν καὶ τοῖς τοῦ προσώπου ἀποσπογγισμοῖς. τοὺς δὲ ἐπιγενομένους αὐτῶν
20 καύσωνας παρηγορητέον πειρωμένους [τε] μὴ παροξύνειν τὴν αἰτίαν τοῦ πάθους ταῖς δι' ὀξυμέλιτος ὠμαῖς λύσεσι καὶ ὀξυκράτου ἐλαίου καὶ μέλιτος προσεμβεβλημένου, ἢ πατητοῖς φοίνιξι μετὰ μήλων ἢ κυδωνίων καὶ ἄρτων ἢ ἀλφίτων καὶ τοῖς P[illegible] τῆς κολοκύνθης ξύσμασι καὶ πέπονος κατ' ἰδίαν καὶ σὺν ἄρτῳ, ὁμοίως καὶ ἀνδράχνῃ καὶ ἀμπέλου ἕλιξι, πολλάκις δὲ τῇ ἄλλῃ ἐκ δυοῖν μερῶν οὔσῃ συγκαταπλέξομεν στρύχνον
5 ἢ ἀείζωον ἢ κορίανον χλωρὸν ἢ πολύγονον σὺν ῥοδίνῳ ἢ μηλίνῳ. συνεχῶς δὲ ὑπαλλάττεσθαι ταύτην, αὐτάρκης δὲ τούτων εἰς μέτρον ἡ τοῦ νοσοῦντος θεραπεία καὶ εὐφορία.

μεταξὺ δὲ ταῖς δι' ὠμῆς λύσεως ἐσκευασμέναις διὰ μελικράτου χρηστέον. εἰ δὲ περὶ τὴν κοιλίαν ῥευματι-
10 σμὸς γένοιτο, συνεργητέον, εἰ δὲ μὴ ὑπακτέον τὴν κοιλίαν βαλανείοις ἢ κλύσμασι. πολλῆς δὲ ἐντεῦθεν ὠφελείας ἐσομένης παρακμάζοντός τε τοῦ πάθους χωρήσομεν ἐπὶ τὰ πολύτροφα πτηνά τε καὶ ἰχθύας καὶ ᾠὰ παρατιθέντες. ἐπιθέμασι δὲ χρησόμεθα κηρωταῖς

10 χυλὸν P προσοίσωμεν Pp, corr. 11 οἱ δὲ εἴσι τὰκρέη πόδες p 12 συναίροιτω p 13 καὶ posterius om. p 14 τῷ τε παλαιῷ P ἀναλαμβανόμενον p 16 ᾱη' P 16 ἀποκλησει P, ἐπικλήσει p, corr. 17 δώσει P 18 παρηγορήσωμεν p 19 ἐπιδυνομένους ἐπὶ τούτων καύσους p 20 τε del conexus causa 21 ὀξύκρατον P ὀξυκράτου p, fort. δι' ὀξυκράτου 22 ἢ πατι τοῖς P, ἤπατι τοῖς p: [corrigendum erat conl. Galeno t. VI p. 780 K. Geopon 20, 9] 1 μήλων κυδωνίων p 2 κολοκυνθίδος p πέπωνος P πέπονι p καὶ om. P 3 ἀνδράχνης P ἕλιξιν p 4 [f. ὕλῃ] δύο P συγκαταπλέξωμεν p 6 σὺν μηλίνω p ὑπαλλαττέσθω ταῦτα p 6 sq. αὐτάρκες p 7 μέτρων pro εἰς μέτρον p θεραπεία καὶ om. P qui in rasura exh. εὐφορία 8 ἐσκευασμένω p 10 γένηται p 11 κλυστῆρι p 12 προακμάζοντός P δὲ p χωρήσωμεν Pp, corr. 13 τε om. p 13 sq. καὶ δ ἀπὸπόλτους p 14 χρησώμεθα Pp, corr.

ῥοδίναις ἢ σχοινίναις ἢ μυρσίναις. ἄριστον δὲ καὶ 15
τῶν ὑλῶν καὶ τὸ διὰ στυπτηρίας καὶ πᾶν τὸ τούτοις ὁμο-
ειδές. τῶν δὲ πυρετῶν τέλεον λυθέντων ἐπὶ βαλα-
νεῖα καὶ οἶνον προσάξομεν.

Συγκοπῶν αἰτία καρδίας. κε. κα (10).

Ὀνομαστὶ μὲν τοῦ πάθους οἱ παλαιοὶ οὐκ ἐμνήσθησαν 20
ὡς καθ' αὑτὸ γινομένου, ἐπιγινομένου δὲ κυρίοις τόποις
φλεγμαίνουσι, μάλιστα δὲ στομάχου ὅπερ καλεῖται
37r καρδίᾳ, δι' ὅπερ τινὲς καρδίας ὑπέλαβον εἶναι τὸ πάθος.
γίνεσθαι δὲ αὐτὸ ὑπὸ φλεγμονῆς ἐκτονιζομένου τοῦ πνεύ-
ματος καὶ λυομένου καθάπερ λιβανωτοῦ τῷ πυρὶ ὁμιλήσαντος.
ἔστι τοίνυν αὕτη ⟨ἡ⟩ τοῦ σώματος ἕξις, συμβαίνει δὲ μάλιστα
ἐπὶ στομάχῳ πεπονθότι, ἐπεὶ καθάπερ νεὼς τοῦ σώμα- 5
τος ὑπόζωμα ὑπάρχει, ὥς φησιν Ἀρίστων ὁ ἀπὸ Πέτρωνος.

Συγκοπῶν σημεῖα.

Τοῖς δὲ ὑπὸ συγκοπῶν ἁλοῦσι συνεδρεύει σφυγμὸς μικρός,
συνδεδιωγμένος, ἐκλείπων. ἀναπνοὴ συνεχής τε καὶ ὡς
ἂν ἐκλείποντες ἀντιλαμβάνονται τοῦ ἀέρος καὶ οἱονεὶ 10
διψῶντες ἀνεψγμένον ἔχουσι πρὸς τὴν ὁλκὴν ἕτοιμον τὸ στόμα.
ἱδροῦσι δαψιλῶς τὰ ἄνω μέρη μάλιστα, ψυχρὸς δὲ αὐ-
τοῖς ἐστιν ὁ ἱδρώς, δροσίζων δυσεπισχέτως. ἄκρα κρυ-
σταλλοειδῆ. προϊόντος δὲ ἐπὶ τὸ χεῖρον πελιοῦται, μελαί-
νεται. βάρος θώρακος συναισθάνονται διψῶσί τε καὶ ἐπι- 15
τεταμένως πυροῦνται τὰ ἐν βάθει. ἀνορεκτοῦσι. χεῖ-
ρον δὲ ἀπαλλάττονται. μᾶλλον ἱδροῦσι. σφυγμὸς ἀεὶ
ταπεινός. μᾶλλον ἴσχουσι καὶ τὰς ὀρέξεις, τελέως ἀποστρέ-
φονται. τὸ ληφθὲν ἀποχωρίζεται. ὑποχόνδριον μετεω-

15 σχοινίαις P, σχινίνες p 16 τῶν ἰλέος p καὶ τῶν διὰ P τῶν τούτους P 17 παυθέντων p 18 προάξωμεν p, προάξομεν P, corr. 19 καρδίας om. p qui caput exh. νθ 21 ἀὐτοῦ p γινόμενον P ἐπιγενομένου P, ἐπιγινομένων p, corr. καιρίοις p 22 στοχάχου ex στομάχω videtur effectum in p 1 καρδία Pp, corr. ὑπέλαβον καρδίας P 3 λιβάνου P τῷ om. p 4 ἡ τοίνυν P ἡ addidi; pro his p: ὃ ἦν αὐτὸ καὶ τῷ σώματι 5 νεὼς mut. in νεὸς P νέος p 6 ὑπόζωμος ὑπάρχων p ἀπετρῶνος p 8 ἀλλοιοῦσι p 9 συνδεδεγ-μένα P (γ supra versum, μένα per compendium scr.) συνέχεται p 10 ἀντιλαμβάνοντες p 10 sq. ὅθεν καὶ οἷον οἱ διψῶντες αὐτοῦ p 12 μάλιστα τὰ ἄνω μέρη p 13 δυσεπίσχετος p [recte] 13 sq. κρυσταλώδη p 14 πελιδνοῦται p 15 τε om. p 17 ἀπαλλάττοντες p σφυγμὸν ἀεὶ ταπεινότερον p 18 τελείως p 19 ἀποχωρίζουσιν p

20 ρίζεται, ἐνίοτε δὲ καὶ κοιλία προεκδοῦσα καθεῖλεν αὐτούς.

Συγκοπῶν θεραπεία.

Τοὺς δὲ λεγομένους καρδιακοὺς σκοπὸν ἔχοντας τὴν τῆς δυνάμεως ῥῶσιν κατακλιτέον, εἰ μὲν παρείη, ἐν κατωγέῳ οἴκῳ, εἰ δ' οὖν P 3 ποσῶς ἀφεγγεστέρῳ καὶ μὴ πνιγώδει. ἔστω δὲ τὰ ἐπιβόλαια καὶ τὰ ὑποστρώματα καὶ τὰ ἐνδύματα ἐλαφρά τε καὶ τετριμμένα καὶ τῷ ἐδάφει κατερράνθω καὶ φύλλοις κα-
5 τεστρώσθω. μεταδοτέον δὲ αὐτοὺς ἀέρος ψυχροῦ εἰσόδῳ καὶ τοῖς δι' ὀξυκράτου ἀποσπογγισμοῖς καὶ διακλύσμασι καὶ ἐμβροχαῖς ψυχροῦ καὶ ὀσφραντοῖς ποικίλοις καὶ τροφώδεσιν οἷον θερμοῖς ἄρτοις ἢ δι' οἴνου ἢ σικύοις ἢ πέποσιν ἢ μήλοις ἢ οὔοις καὶ τοῖς ὁμοίοις. οἱ δὲ ἐπει-
10 σελευσόμενοι ὀλίγοι τε ἔστωσαν καὶ ἥκιστα κατ' ἀρχῆς αἴτιοι γενόμενοι. παρακελευστέον δὲ θαρρεῖν μηδεμίαν ἔμφασιν κινδύνου ὑποβάλλοντας. τοὺς δὲ φερομένους ἱδρῶτας ῥυπισμοῖς ἐπισχετέον, σπόγγοις ἐκ ψυχροῦ, εἶτα προσπάσαντ ες λείαν μυρσίνην καὶ τὴν κεφαλὴν ἐμ-
15 βρέξαντες ὀξυροδίνῳ καὶ περισπογγίσαντες τὸ πρόσωπον ψυχρῷ προσοίσομεν ἄρτον ἢ χόνδρον δι' οἴνου ἢ τακεροὺς πόδας καὶ πτηνῶν τὰ παρόντα. ἀρίστη δὲ καὶ ἡ τῶν οὔων ὀπώρα, μήλων βερεκοκίων καὶ περσικῶν καὶ ῥοιῶν καὶ τῆς ἐκ κίθρας σταφυλῆς. ποτὸν δὲ κράματος
20 ψυχροῦ προσφερέσθω. μετὰ δὲ τὴν προσφορὰν πειράσθω ὑπνοῦν. εἰ δὲ παραμένει τὰ τῆς διαφορήσεως, πάλιν θρεπτέον. τῇ δὲ ὑστεραίᾳ τὰς ὑπόπτους ἐκλαμβάνοντες θρέψομεν μετ' οἴνου, ὁμοίως καὶ τῇ τρίτῃ. εἰ δὲ μηδὲν ὑπαντήσειε, P 3 πᾶν τὸ βουληθὲν ἐπιδώσομεν, εἰ δ' ἐπιμένοιεν διαφο-

20 προσεκδοῦσα P 22 τοὺς καρδιακοὺς p 1 κατωγέω P, κατω | γαίω p 4 sq. τῷ usque ad καταστρώσθω [sic P] om p 5 μετα | δοτέον p, τονοτέον P [l. τονωτέον] εἰσόδω ψυχροῦ p 6 ὀξύκρατα p καὶ διακλύσμασι om. p 7 διὰ βροχισμοῖς p ποικίλαις P τροφώδεσι P 8 δι' ἰνίω p ἢ tertium om. p πέποσι · μήλοις p qui om. ἢ οὔοις κ. τ. ὁ. 10 τε om. P 12 ὑποβαλόντας p 13 [l. ῥιπισμοῖς] 14 ἐμπάσαντες p 16 προσοίσωμεν Pp, corr. ἄρτῳ P 18 οὔων P, ὡρῶν p ἐπῶρα p μήλων om. P fort. ⟨καὶ⟩ add. βερεκόκιον inusitatum, sed habes βερικοκκία, βερικουκία et πρεκόκια 19 κίθρας cf. P 44 v 4, qua re nil tento κράμματος Pp, corr. 20 πειράσθωσαν p 21 ὕπνου p 22 θέραπευτέον p δι' P [l. τοὺς] λαμβάνοντες P 1 ὑπαντήσει P ὑπαντήσωμεν p 2 ἐπ' αὐτὸ βουληθὲν ἐπιδώσωμεν p ἐπιμένεια p

ρούμενοι, ἀκτέον αὐτούς, ὡς εἴρηται, πρὸς τοὺς συναλείφοντας
τὰ ἄκρα τοῖς διὰ πεπέρεως καὶ πυρέθρου καὶ λημνίτιδος. ξη-
ραντέον δὲ καὶ θερμαντέον τὴν ἐπιφάνειαν ἀσβέστῳ λείῳ 5
ἢ τρυγί. τὰ δὲ μέσα καταπλασσέσθω τοῖς διὰ φοινίκων
καὶ μήλων καὶ οἰνάνθης καὶ ἀειζώου τῇ σαρκὶ κατ' ἰδίαν
καὶ μετὰ μέλιτος, ὁτὲ μετὰ μηλίνου ἢ μυρσίνου ἢ ῥοδίνου με-
θ' ὕδατος ἐμβρεχέσθωσαν. δεῖ δὲ τὸν ἄριστον ἰατρὸν παρα-
κολουθεῖν τοῖς ἐκ τῶν προσφερομένων βοηθήμασι καί, εἰ μὲν 10
εὐαρεστοῖτο, τοῖς αὐτοῖς ἐπιμένειν, εἰ δ' οὖν μεταβαίνειν
εἰς ἕτερα. εἰ δ' ἐπί τινων ἀποδοκιμάζομεν τὰς τοῦ οἴνου
προσφοράς, ἐπιτήδειον τὸ παλαιὸν ὑδρόμελι καὶ τὸ μηλό-
μελι. εἰ δ' ὑπὸ τούτων μὴ ἀναλαμβάνει, ἐκ τοῦ οἴνου βραχὺ
προσοί-
σομεν, εἰ παρείη, Ἄλβανον ἢ Φαλερῖνον ἢ Ἀσιανόν· χρεία γὰρ 15
σύντομος τῆς ἀπὸ οἴνου βοηθείας μόνου. τῇ δὲ τροφῇ εὐστομά-
χῳ χρηστέον. αἰώραν ἤτοι ἐν στοᾷ ποιησόμεθα ἢ διὰ τοῦ
κρεμαστοῦ κλινιδίου ἐφορῶντες τὴν δύναμιν. εἰ δὲ συγ-
κοπαὶ μεθ' ἱδρώτων καὶ περὶ ἐπιδόσεις καὶ ἀκμὰς τῶν παθῶν
γίνοιντο, νεανικώτερον, ὡσὰν ἐν ὀξυτάτοις κινδύνοις ὄντων, καὶ 20
τοῖς μὲν ἀποσπογγισμοῖς καὶ ῥυπισμοῖς συνεχέσι καὶ πᾶ-
σι τοῖς πρότερον εἰρημένοις χρηστέον. καταπλασσέσθωσαν δὲ
38v μυρσίνῃ τάς τε μασχάλας καὶ τοὺς βουβῶνας, τὰ δὲ ἄκρα ποι-
κίλως ἐκθερμαντέον διὰ τὸ πολλὴν ἐκ τούτου ὠφέλειαν
ἀπαντᾶν. παραλαμβανέσθωσαν δὲ καὶ τὰ ὥσπερ καυτη-
ρίου τρόπον ἐπέχοντα οἷον τρὺξ κεκαυμένη καὶ
ἄσβεστος καὶ πύρεθρον καὶ πέπερι καὶ σκίλλα καὶ βολβοὶ καὶ νᾶπυ 5
καὶ λημνίστιον κατ' ἰδίαν καὶ μετ' ἀλλήλων, ὁτὲ μὲν ξηρὰ ἐμπα-

διαφορουμένων P 4 τῆς P λημνῖτις hic primum mihi occurrit; facile λημνίτεως corrigas, audacia tamen in eiusmodi correctionibus magis quam fiducia agnoscetur (cf. 38v 6) [l. λιμνήτιδος] 8 καὶ μετὰ μήλων p 9 ne criticum quidem dedecet hanc summam artis medendi non minus sciendi praestantia quam flore dicendi insignem qua par est laude persequi 10 βοηθήμασιν p 11 εὐαρεστοῦνται p τοῖς om. P εἰ δὲ μὴ p 12 ἐφ' ἑτέραν p δὲ P δοκιμάζομεν p 14 δὲ ἐπι p αναλαμβάνοιτο p ἐκ τοῦ κατὰ βραχὺ προσοίσωμεν p, ὄινου suprascr. P 15 φασλερινὸν p, φαλέρινον P, corr. ἀσίτινον p 16 τῆς δὲ τροφῆς ἐνστομάχω χωρητέον p 17 ἐπ' ἑώρα p ποιησώμεθα Pp, corr. 18 συγκοπή P, συγκοπῶν p, corr. 20 νεανικωτέρως ἂν ἐν ὀξυτητι P, νεάνϊκώτερον, ὡσὰν ἐξοτάτης p, corr. 21 [l. ῥιπισμοῖς] 1 μυσίνης p 3 παραλαμβανέσθω p 4 τρόπον in τόπον videtur mutatum in P τρύξας ἐκαυμένη p 5 καὶ πύρεθρον om. P 6 λημνίστιον hucusque ignotum, fort. corruptum (cf. 38r 4) [l. λιμνήστιον cf. 32v 32. 40r 4] ἐμπασσομένη p

σσόμενα τοῖς ἄκροις, ὁτὲ δὲ μιγνύμενα τοῖς βολβοῖς καὶ τῇ
σκίλλῃ. τοῖς μὲν οὖν διὰ τῶν βολβῶν καταχριέσθω-
σαν βραχίονες μέχρι δακτύλων ἄκρων καὶ μηροὶ μέ-
10 χρι ποδῶν. καταδησάσθωσάν τε λεπταῖς λινίαις. εἰ δὲ
μὴ φέροιεν τὰς καταχρίσεις, τὰ μὲν ἄλλα τοῖς ξηροῖς ἐμ-
πλαστέον, τὰ δὲ περὶ γόνατα καὶ τοὺς πόδας τοῖς προει-
ρημένοις χρίσαντας περιελεῖν. θέρους δὲ ὄντος ἢ φθι-
νοπώρου δοτέον τό τε ἄπεφθον καὶ τὸ διὰ σχοίνου διάκλυσμα
15 καὶ ποτόν. ἔστωσαν δὲ καὶ οἱ ἀποσπογγισμοὶ διὰ τούτων.
εἰ δὲ δυνατὸν εἴη, καὶ τὰ βόρεια πνεύματα ἐπεισακτέον.
μὴ ἐπεχομένων δὲ τῶν ἱδρώτων ἐπιμενετέον τοῖς ἐμ-
πλάσμασι τὰ πρότερα μὴ ἀποσύραντας. εἰ δὲ καὶ οὕτως μὴ
φέροιτο, ἐπὶ πολὺ κεχυμένης τῆς μυρσίνης σπόγγοις
20 δι' ὀξυκράτου ψυχροῦ ἀπομάξαντες ἐπὶ τὰ ὠμοειδῆ
χωρήσομεν καταπλάσαντες ὁτὲ μὲν κηκῖδι ὀμφακίνῃ,
ὁτὲ δὲ σὺν ἀσβέστῳ, ὁτὲ δὲ τρυγὶ κεκαυμένῃ ⟨ἢ Σαμίᾳ γῇ με-
a τὰ κόμμεως ἢ μάννοις ἢ σιδίοις λείοις, ὁτὲ δὲ
b ψιλῇ ἀσβέστῳ⟩. μετὰ δὲ ταῦτα
προσοίσομεν τροφὴν ψυχρὰν καὶ πολύτροφον, μετὰ [δὲ] πο-
μάτων P 38
ψυχρῶν προσεπιδιδόντες τι τῶν ὡρίων. εἰ δὲ μη-
δὲν ὑπείκοι πρὸς ταῦτα, κατὰ δύναμιν οἰνοδοτέον,
μετὰ δὲ τροφὴν ἢ σιτώδη ἢ κρεώδη ἢ διὰ χιόνος ἢ δι-
5 ὰ μόνου ψυχροῦ. ἑξῆς δὲ προτρεψόμεθα ὑπνοῦν
αὐτούς, συλλαμβάνεσθαι, τὸ πᾶν τῆς σωτηρίας ἐν τούτοις τι-
θέμενοι. μὴ ἐπεχομένων δὲ τῶν ἱδρώπων τοὺς μὲν φύσει
λείους τοῖς διὰ τῶν βολβῶν καὶ τρυγὸς συγχριστέον ὅλους

7 τοῖς om. P ἄλλοτε δὲ p 10 κατακλίσθωσαν δέ, tum spatium VIII vel IX litt., ubi quondam fuerunt λεπταῖς λινίαις pro quibus corruptis habes saniora vel masculinum λινίοις vel λιναίοις vel femininum λιναίαις similia 11 καταντλήσεις P, κατακλίσεις p; neutrum ferendum qua re non sine quadam dubitatione coni. καταχρίσεις 12 ἐμπαστέον P 13 χρίσαντες P 14 χίονος P διακλύσμασιν p 16 τὰ om. p 17 sq. σπάσμασι p, ἐμπάσμασι P, corr. (cf. 12) 18 ἀποσύροντες p, ἀποσυραντες P, corr. 20 διά p ὁμοειδῆ p 21 χρωρήσαντες p καταπάσαντες P, καταπαύσσωμεν p, corr. (cf. 12; 17 sq.) 22a b quae saepta sunt solus exh. p 22a κόμμε p, corr. μάννοις fort. μάνναις sc. λιβάνου 1 προσοίσωμεν p πολύτροπον P [δὲ] om. p, eieci 2 ψυχροῦ p, ψυχρὸν P, corr. ὁρίων p, ὡρίωνος P 3 ὑπείκει p post ταῦτα add. προσοίσωμεν p οἶνον δοτέον p 4 μετὰ τροφῆς p 4 sq. ἢ διὰ usque ad ψυχροῦ om. p 5 ὕπνοις p 6 ἀναλαμβάνεσθαι p τιθεμένων p

ἢ τοῖς δι' ἀσβέστου καὶ κηκῖδος καὶ ᾠῶν τοῖς λευκοῖς. τοὺς
δὲ πολυτρίχους ἐμπλαστέον τοῖς προειρημένοις. δοτέον 10
δὲ τούτοις ἐκ διαλειμμάτων κατὰ τὸν τῆς τροφῆς καιρὸν κατα-
ρροφεῖν ἄκρατον. πολλάκις γὰρ τούτοις ῥώννυται τὸ πνεῦμα.
τῆς δὲ ὥρας καυματώδους οὔσης ἐνδυτέον αὐτοὺς χι-
τῶνας διαβρόχους ψυχροῖς καὶ πρότερον τοῖς ὀθονίοις ἐ-
ξ ὕδατος χρηστέον καὶ βεβρεγμένοις ᾠῶν τοῖς λευκοῖς. 15
ποικίλης δὲ οὔσης τῆς τῶν συγκοπῶν αἰτίας καὶ τὰ
βοηθήματα ἁρμοττέσθω κατ' αὐτήν. εἰ δὲ προκόπτει
ἡμῖν τὰ τῆς βοηθείας, ἀκόλουθόν ἐστιν ἔτι τῶν ἀναληπτικῶν
διὰ ταχέος.

Βουλίμου αἰτία. κε. κβ (11). 20

Ὀνομαστὶ μὲν τοῦ πάθους οἱ ἀρχαῖοι οὐκ ἐμνήσθησαν, κατὰ
δὲ τὴν τούτων ἀκολουθίαν φαμὲν αὐτὸν γίνεσθαι κατὰ
ψύξιν μὲν τοῦ ἐμφύτου πνεύματος, κατὰ πῆξιν δὲ τοῦ ἐν
39v μεσεντέρῳ φλεβῶν αἵματος· ταῦτα γὰρ αἴτια καὶ τῆς ὀρέξεως. 1
Ὁ δὲ Ἱπποκράτης ἐν τῇ διαιτητικῇ, ὁ δὲ Πραξαγόρας
ἐν τῇ περὶ
νούσων, ὁ δὲ Διοκλῆς ἐν τῇ περὶ πέψεως· εἴπερ οὖν ἡ ἀνει-
μένη ὄρεξις μικρός ἐστι λιμός, ἡ ἐπιτεταμένη βού-
λιμος ἂν εἴη. ὅτι δὲ ψύξις ἐστὶ τοῦ αἵματος, πιστοῦται 5
διὰ τὸ ἐπιπολάζειν ἐπὶ γέροντας τὸ πάθος μάλιστα, πο-
λλάκις καὶ ἐν χειμῶνι, καὶ ἡ θεραπεία δὲ δηλοῖ· πυρία
γὰρ καὶ οἰνοποσία καὶ δριμέων προσφορὰ ἰῶνται τὸ
νόσημα.

9 ἢ τοὺς p 9 sq. τοῖς δὲ πολυτρίχοις p 11 τὰ δι' ἀλειμάτων P, ἐκ διάλειμμα· τὸν p τὸν om. p 11 sq. καταροφᾶν p 12 οὕτω ῥώνυται p 13 αὐτοῖς p 14 διαβρόχοις p ψυχροῦ P πρότερον δὲ ὀθονίοις p, πρ. ταῖς ὀθόναις ἢ P, corr. 15 οὐῶν mut. in ὢν, ni oculi falluntur obscura ista correctione P 17 αὐτῶν p 18 ἐστι· ἐπὶ p Caput quod est de bulimo om. p 20 κβʹ: P 21 παθήματος Mus. Rhen. XLIX 546 falsum est 23 καὶ πῆξιν l. l. errore oculi adductus exhibui, κατὰ π. P 1 μεσεντέρου P, corr. 'es scheint also ein Adjectiv ἐμμεσέντερος gebildet zu sein' Kalbfleischius (Goett. gel. Anz. 1897 p. 826 not. 1); sollemne esse μεσέντερον substantivum pro μεσεντέριον in libris scriptis post illam priorem textus emissionem non semel inveni (cf. e. c. 41v 6; 70v 7) neque hac Kalbfleischi medicina tolluntur reliqua mala. 2 cf. Pseudhipp. de diaeta I 1 sqq. 6 ἐπὶ [f. περὶ] 7 καὶ fort. amputandum

Βουλίμου σημεῖα.

10 Τοῖς δὲ βουλιμιῶσι παρέπεται τὸ ἀποψύχεσθαι πᾶν τὸ σῶμα καὶ μάλιστα τὰ ἄκρα καὶ ἀπολιθοῦσθαι σφόδρα καὶ καταπίπτειν καὶ ἀσθμαίνειν καὶ ἀλύειν, διαλέγεσθαι, μὴ εὐτονεῖν, σφυγμοὺς καθαιρεῖσθαι. τινὲς δὲ αὐτῶν καὶ τροφὴν αἰτοῦσι.

Βουλίμου θεραπεία.

15 Τοὺς δὲ τοιούτους κατακλιτέον ἐν τόποις θερμοῖς καὶ λιπαντέον παρὰ φλογὶ τὸ σῶμα καὶ μαλακοῖς μετὰ τὴν τρῖψιν ἀμφιάσμασι σκεπαστέον. τροφαὶ διδόσθωσαν ὁτὲ ἐκ τοῦ θερμοῦ κράματος ἄρτος καὶ οἱ λοιποὶ πολύτροφοι καὶ θερμὸν ποτὸν δι' οἴνου.
ὠφελεῖ δὲ τούτους καὶ δριμυφαγία καὶ ἡ διὰ πεπέρεως καὶ 20 πηγάνου σὺν οἰνομέλιτι ἢ γλυκεῖ προποτισμῷ. παραθετέον δὲ καὶ ὀπὸν ὄξει διειμένον ἐμβάμματος τρόπον, εἰ δὲ κλύζοιεν, καταρροφείτωσαν ἐξ αὐτοῦ. συναλειφέσθωσαν δὲ θερμαντικαῖς ὁποῖά ἐστι τὰ ἴρινα καὶ τὰ δάφνινα ἢ γλεύκινα ἢ ἀμαράνθινα ἢ τὰ δι' ἐλαίου καὶ εὐφορβίου καὶ πυρέθρου καὶ καστορίου P 10
καὶ τοῖς ὁμοίοις τοῖς δριμέσιν ἀκόποις, οἷα τὰ δυσώδη, τὰ δι' εὐφορβίου ἢ τὰ χλωρὰ ἄκοπα. τοῖς δὲ προειρημένοις μύροις μικτέον ἔσθ' ὅτε καστόριον ἢ λιμνήστιον. ἐπὶ δὲ τούτων ὀσφραντὰ ἔστω μάλαθρον ἢ ὀρίγανον, πήγανον, θύμον, θύμβρα, κλάδος συκῆς καὶ τὰ τρόφιμα. ὠφελεῖ δὲ ἐκ διαστημάτων καταρροφούμενος ἄκρατος. ἔστω δὲ κατὰ τὰς ἐπιζητήσεις τὰ τῆς τροφῆς ἑτοίμως μετὰ κράματος θερμοῦ διδόμενα.

Ὑδροφόβου αἰτία. κε. κγ (12).

10 Οἱ ἀρχαῖοι οὐκ ἐμνήσθησαν τούτου. ἔοικε δὲ γίνεσθαι διὰ δισσὴν αἰτίαν. ἢ γὰρ ὑπὸ λυσσῶντος κυνὸς ἐνδακόντος καὶ ἐξιώσαντος τοὺς ἐν τῷ σώματι χυμοὺς ἢ χυμῶν τοιούτων ἐντραφέντων τῷ σώματι οἷον δύνασθαι ἐπαγαγεῖν τὸ πάθος. ὑπὸ τούτων δὲ ἀναξηραινομένου τοῦ σώματος ὅλου σὺν 15 τῷ πνεύματι καὶ τοῦ στομάχου εἰκός ἐστι καὶ τῶν σπασμῶν ἔσεσθαι καὶ πρὸς τὸν τοῦ ὕδατος ψόφον ἀπεχθῶς ἔχων διὰ τὸ κατάξηρον τῶν ὀρεκτικῶν ὀργάνων. ταῦτα γὰρ διὰ τὴν πολλὴν ξηρότητα δυσκινητεῖ, ἢν δὲ κινῆται, ἀλγεῖ.

12 ἀθμαίνειν P 17 et 8 κράμματος P 22 συναλειφήτωσαν P, corr. 1 ἀμαράγκινα P 5 μάλαθρον 'dissimilatione' effectum ex μάραθρον 9 hoc caput om. p 15 τοὺς σπασμοὺς an gravior iactura latet? [quidni τὸν σπασμόν?] 16 fort. ἔχειν

δι' αὐτῶν γὰρ εἰς κατάποσιν ὑγρῶν μάλιστα ἀλλοτριοῦνται, ὥσ-
περ οἱ κοπώδεις διὰ τὴν ξηρότητα τὴν ἀπὸ τῶν κόπων γινομέ- 20
νην δυσκινητοῦσι. παρ' ἑκάστῳ γὰρ ἡ οἰκεία τοῦ αἵματος ὑ-
γρότης εὐκινησίας ἐστὶν αἰτία.

Ὑδροφόβου σημεῖα.

40v Οἱ δὲ ὑδροφοβικοὶ δεδοίκασι πᾶν ὑγρόν, ὥστε καὶ μνη-
σθέντες ἐξίστανται μετὰ κραυγῆς, τρόμου, φόβου, ἱδρώτων
ψυχρῶν, ὀδόντων πατάγων. προκόπτοντος δὲ ἐπὶ τὸ χεῖ-
ρον πάντα ταῦτα πάσχουσι καὶ χωρὶς ὑγροῦ φαντασίας. ἀλλοτρι-
οῦνται καὶ ψιθυρίζουσι καὶ ψόφους ὑδάτων δεδοίκασι, 5
βαρύνονται καὶ κραυγὰς ἀφνιδίους . . . . ὁ μέντοι τρόμος αὐ-
τοῖς οὐκ ἔ-
στι διηνεκής, ἀλλὰ κατὰ τὰς φαντασίας ἐπιτιθέμενος. περι-
ψύχον-
ταί γε μὴν ἄκρα καὶ σφυγμοὶ πυκνοῦνται, συνδιάκεινται
μετὰ ἀσθενείας καὶ εἴ τις προσφέρει ποτόν, ἐκτρέπονται καὶ κε-
κράγασι καὶ τὸ πνεῦμα κλαυθμῷ διέχουσιν ὁμοίως 10
παισὶν ἀκολύμβοις μέλλουσιν εἰς βυθὸν ῥίπτεσθαι. λυγμὸς
οὖν ἐπὶ τὸ χεῖρον προϊοῦσι παρέπεται καὶ φωνὴ ἄτονος
καὶ ὑλακῇ παραπλήσιον ἐπήχημα. ἔνιοι δὲ τῇ σφοδρότητι
τῆς ταραχῆς ἐν τῷ βιάζεσθαι ἐπισπασθέντες ἀπέθανον.

Ὑδροφόβου θεραπεία. 15

Τοὺς δὲ ὑδροφοβικοὺς κατακλιτέον ἐν τόποις εὐαέροις καὶ
εὐκράτοις. τὴν ποτοῦ λύσιν αὐτοῖς ἐκ παντὸς ἐπιμηχα-
νητέον καὶ μάλιστα κατὰ τοὺς παροξυσμούς. ἔστω δὲ μελίκρατον,
εἰ δὲ ἀδυνατοῖεν τοῦτο . . . ., ἑψητέον μέλι, ἕως οὗ κηρώδες
τὴν σύστασιν γίνηται, ἔπειτα ὥσπερ ῥᾶγας κενὰς ἐμποιοῦν- 20
τες καὶ ταύτας ὕδατος ἐμπιπλῶντες καὶ ἐπιπωματίζοντες
δίδοτε καταπίνειν. οὕτως γὰρ ἂν τήν τε δίψαν καὶ τὸ κατάξη-
41r ρον τῶν σωμάτων παρηγοροῖντο ὡς ἀπὸ μελικράτου καὶ οὐκ ἂν
παροξυνθεῖεν πρὸς τὴν τοῦ ὑγροῦ δόσιν. καταπλαστέον δὲ
αὐτῷ τὸν στόμαχον καὶ θώρακα τοῖς ἐμψύχουσι πᾶσι, τοῖς φοί-
νιξι μετὰ μήλων Κυδωνίων ἢ πέπονος ἢ κολοκύνθης ξύσμασιν

19 αὐτὸν P, corr. 1 cf. Robert Fuchs, De anonymo Parisino quem putant esse Soranum = Festschrift Johannes Vahlen zum siebenzigsten Geburtstag gewidmet von seinen Schülern, Berlin 1900 p. 147 sq. 6 post ἀφνηδίους (sic P) deest tale quale προϊᾶσιν 8 ἄκρη P, corr. σφυγμῶν P, corr. 12 προϊοῦσα P, corr. 17 [l. δόσιν] 19 deest e c πιεῖν 20 ῥάγας P, corr. 20 sq. participia IV casu infert P, corr. 3 [fort. πατητοῖς] 4 ξύσματα P, corr.

πυρὸς ἐπὶ πολὺν δόντες χρόνον καὶ τρίψεις τῶν ἄκρων.
τὰς δὲ συνολκὰς τῶν ἄκρων ἐμβροχαῖς ταῖς δι' ἐλαίου με-
τ' ἐρίων καὶ διακρατήσει χειρῶν παρηγορήσομεν. εἰ δὲ
5 ἐπιμένοιεν *διοχλούσης, τοῖς διὰ καστορίου συναλείμμασι
χρησόμεθα. παυσαμένης δὲ τῆς προειρημένης χολέρας
τῇ ἑξῆς συναλείψαντες καὶ θρέψαντες ἀναρρώσομεν.
μετὰ δὲ τὴν διάτριτον μηδενὸς κωλύοντος ἐπὶ βαλανεῖα
καὶ τὴν ἀκόλουθον ἀγωγὴν ἄξομεν.

10 κε. Εἰλεοῦ αἰτία (14).

Ὁμοίως καὶ τὸν εἰλεὸν συμφώνως εἶπον οἱ ἀρχαῖοι γίνεσθαι·
ἔμφραξιν γὰρ εἶναι τῶν ἐντέρων ἤτοι ὑπὸ σκληρῶν
σκυβάλων ἢ φλεγματικῶν καὶ πεπηγότων ὑγρῶν ἢ ὑ-
πὸ ἰλίγγων συστραφέντων ἢ διὰ φλεγμονήν. ὁ δὲ Διο-
15 κλῆς ἰδίως καὶ κατὰ ἀπόστημα γίνεσθαι, Πραξαγόρας δὲ
κατὰ πλή-
ρωσιν τοῦ τυφλοῦ ἐντέρου καὶ κατάσπασιν τῶν ἐντέρων,
ἐφ' ὧν ὁ εἰλεός.

Εἰλεοῦ σημεῖα.

Τοῖς δὲ εἰλεωδῶς ὀχλουμένοις συνεδρεύει πόνος μετὰ στρόφου
καὶ διὰ τρόμου οὐδαμῶς στηρίζων, ἐπιπορευόμενος δὲ
20 εἰς ὅλον τὸ ὑπογάστριον καὶ κατ' ἐλαχίστου χρόνου οἱονεὶ
δηκτικώτερον ἐπιπίπτων τείνει τὸ ἐπιγάστριον. τῶν ἐν
τῇ διαθέσει περικύρτων μάλιστα ὑποχονδρίων ἀποκρα-
τοῦνται μετὰ τῶν ἄλλων ἀποκρίσεων φῦσαι καὶ εἰ
διέλθοιεν [δὲ] τινές, κουφίσουσιν. οὐκ ἐκδίδοται δὲ οὐδὲ P
κόπριον ὡς ἐπίπαν οὐδὲ ἐνέματος ἐνεθέντος, ἀλλ' αὐτὸ
μόνον κεχρωσμένον ἀποδίδοται. ἐπιτεινομένων μέντοι τῶν
χρόνων ἐξ ἄρθρων δοκοῦσι λύεσθαι τῶν κατὰ γλουττοὺς καὶ
ἐξ αὐτῶν
5 τῶν πλευρῶν. ἀνατρέπεται δὲ καὶ στόμαχος καὶ ἀπορριπτοῦσι
κατ' ἀρχὰς μὲν φλεγματώδη, ὕστερον δὲ καὶ χολώδη, εἶτα πρὸς
τὸ κινδυνεύειν ὄντες καὶ περίττωμα. δεινὴ παρ' ὅλων ἀνορεξία,
εἰ δὲ καὶ προΐοι τὸ κακόν, ἀμαύρωσις σφυγμῶν καὶ ἀναπνοῆς,
περίψυξις καὶ μελασμὸς ἄκρων τοῖς ἤδη παντάπασιν ἀσώτως
10 ἔχουσιν. οἱ κουφισμοὶ δὲ τῶν εἰρημένων τὴν ἐπὶ τὸ βέλτιον ση-

2 πολλὸν P, corr. τρίψεων P, corr. παρηγορίσομεν P, corr.
5 scripseris διοχλούμενοι [potius διοχλοῦσαι] 6 χρησώμεθα P, corr.
7 ἀναρώσωμεν P, corr. 14 συστραφεισῶν P, corr. Kalbfleischius
(Wellmannus l. l. 149 n. 72) 16 fort. κατὰ σπάσιν 1 δέ eieci (cf.
45r 2) 7 [l. ὅλον] 9 ἀσωστως P, corr.

μαίνουσι μεταβολήν. πολλάκις δὲ καὶ κοιλία ὅμοια γλοιῷ
ἀφοδεύουσα λύσιν ἤνεγκε τοῦ πάθους.

Εἰλεοῦ θεραπεία.

Ὁ δὲ εἰλεὸς πάθος ὀξύτατον καὶ ἐπώδυνον καθεστηκώς, ἐπάγων δὲ καὶ τὸν κίνδυνον οἴκτιστον· οἱ γὰρ διακρατηθέντες
ἐπὶ διαχωρημάτων ἐμέτοις τελευτῶσι. ποικίλης δὲ καὶ οὐκ ἀτόλμου 15
τῆς θεραπείας δεῖται ἅτε καὶ ὑπὸ διαφόρου αἰτίας γινόμενος.
τοὺς μὲν οὖν μείρακας καὶ τοὺς ἀκμάζοντας φλεβοτομητέον
ἀνυπερθέτως, ἔτι δὲ καὶ τοὺς πρεσβύτας, εἰ ἐπιδέχοιντο,
εἰ δὲ μὴ τὰς ⟨κατὰ⟩ κατασχασμὸν σικύας ἐπὶ τούτων παραληπτέον,
παραληπτέον δὲ ἐπὶ πάντων καὶ τὰς διασφίγξεις προανατε- 20
θερμασμένων τῶν ἄκρων. τὰς δὲ ὀδύνας παρηγορητέον πυρίᾳ δι' ἐλαιο-
βρόχων ἐρίων συναφεψημένου κυμίνου ἢ πηγάνου. εἰ δὲ ἐμ-
13v μένοιεν, καταπλάσσομεν ταῖς διὰ κυμίνου ὠμαῖς λύ-
σεσι καὶ ταῖς διὰ τῶν τοιούτων σπερμάτων. ὑπάξομεν δὲ καὶ
τὴν κοιλίαν βαλάνοις ταῖς διὰ πηγάνου. καὶ καταπλαστέον
τὰ περὶ τὴν ἕδραν μιγνυμένου κυμίνου καὶ μέλιτος. εἰ δὲ ἐπιμέ-
νοιεν οἱ πόνοι, ἐγκαθιστέον εἰς θερμὸν ὑδρέλαιον φροντίζοντας 5
τῆς εὐαρεστήσεως. τροφὴν δὲ μετὰ τὴν πρώτην δοτέον ῥοφή-
ματα καὶ πόλτους καὶ ᾠὰ ἢ τὸν διάβροχον ἄρτον κατὰ τὰς
ἡμερινὰς εὐαρεστήσεις φεύγοντας ἐπὶ πάντων τοὺς παροξυσμούς.
ἐπιμενόντων δὲ τῶν πόνων ποικίλη ἔστω ἡ προειρημένη θερα-
πεία, ὁτὲ μὲν ἀπὸ πυριάσεων, ὁτὲ δὲ ἀπὸ καταπλασμάτων. 10
πυριαστέον δὲ τὴν ἕδραν, ὁτὲ μὲν διὰ σπόγγων ἢ ἀγαθίδων ἢ ὀ-
στράκων ἢ βολβῶν σὺν ἐλαίῳ, καὶ τρίψας δι' εὐβαφίας χειρῶν
προηλλαγμένων ἐπιτελουμένης. προσεπιθλιπτέον δέ, εἰ εὐ-
άρεστον εἴη. μετὰ ταῦτα σκεπάσομεν κυπρίναις κηρωταῖς
πηγάνου καὶ στέατος χηνὸς συνεμβαλλομένου. ἐγκειμένων δὲ τῶν 15
ἀλγημάτων ἐπὶ μὲν τῶν τελεωτέρων παίδων τοῖς διὰ πηγάνου καὶ
ἐλαίου χριστέον ἐνέμασιν, εἰ δὲ ἀνέχοιντο, καὶ σικυῶν προσ-
βολαῖς μετὰ ἀμύξεως. ἐπὶ δὲ τῶν μειζόνων μικτέον
κηρωταῖς τὰς κοιλιακὰς δυνάμεις. καὶ σκεπαστέον τὰ μέρη.
ἐπὶ δὲ τῶν κειμένων τῷ κινδύνῳ μετὰ τὴν πρώτην διά- 20

19 κατὰ inserui ut habeat unde pendeat κατασχασμὸν quod corr. 1 post κυμίνου exstiterat ἢ πηγάνου in P postea lineolis transversis deletum 12 βόλων P, corr. [l. τρίψεις δι' εὐαφίας] 13 προαλληλειγμένων P, corr. [l. προαληλειμμένων] 15 συνεμβαλομένου P, corr.

τριτον ἐνετέον τὸ διὰ πηγάνου καὶ κυμίνου σὺν ἐλαίῳ ἀφέψη-
μα καὶ ἀψίνθιον ἢ ὀποπάνακος καὶ χαλβάνης ἢ ὀπίου
δραχμὴν μετὰ τήλεως ἀφεψήματος ἢ ἀσφάλτου λείας δραχμὰς P
δ' μετὰ ἐλαίου κυάθων ὀκτώ. τούτῳ δὲ τῷ ἐνέματι οἶδα προσ-
μαρτυροῦντας πολλοὺς ἐπὶ τῶν ἤδη κόπρια ἐμούντων. εἰ δὲ
τὴν ἔκκρισιν θέλομεν παρορμίσαι, καταπλάσσομεν τοῖς μὲν δι' ἀ-
5 σφάλτου· νίτρον καὶ ὕδωρ· τοῖς δὲ διὰ πηγάνου, ἀψινθίου καὶ τῶν
ἄλλων· ἅλας. εἰ δὲ δριμυτέρου χρήζομεν ἐνέματος, ἀφεψη-
μένῃ ῥίζῃ σικύου προσβλητέον κόκκου Κνιδίου ὅσον τοῖς τρι-
σὶ δακτύλοις λαβεῖν ἔστι καὶ σμύρνης δραχμὴν μίαν καὶ
μέλιτος τὸ ἀρκοῦν. κατεχομένων δὲ τῶν κλυσμῶν κομιστέον
10 διὰ βαλάνου. ἀρίστη δὲ καὶ ἡ διὰ κυμίνου καὶ νίτρου καὶ πη-
γάνου μετὰ μέλιτος. εἰ δὲ μὴ ὑπακούσειε, τῇ τῶν εὐτόνων
καθαρτικῶν ἐπάξομεν πολυωφελοῦς τῆς ἐντεῦθεν ἐσο-
μένης ἐπικουρίας. τὰς δὲ διὰ τῶν ἐνεμάτων πυρίας πρὸ τῆς
τροφῆς καθ' ἡμέραν παραληπτέον καὶ προποτιστέον δι' οἴνου
· ἀψιν-
15 θίου μετὰ κυμίνου ἢ πάνακος δι' ὕδατος· ἢ καστόριον καὶ ἄνισον
καὶ πέπερι μετὰ ὀξυμέλιτος, τριώβολον δὲ ἔστω ἕκαστον. εἰ δ' ἐ-
πιμένοιεν ἡ διάθεσις, κολλητέον σικύας καθ' ὅλου τοῦ ἐπιγα-
στρίου πειθηνίως μετὰ ἀμύξεως, ἔπειτα ἐμβροχαῖς παρηγο-
ρητέον. εἰ δὲ πρὸς ταῦτα μὴ ὑπείκοι, προποτιστέον ἀντιδότοις
20 τῇ θηριακῇ καὶ τῇ διὰ τριῶν πεπέρεων καὶ κωλικοῖς δὲ τῷ
πολυαρχίῳ σκεπαστέον τήν τε κοιλίαν καὶ τὴν ὀσφύν. τὰς
δὲ τροφὰς μετὰ τὴν διάτριτον καθ' ἡμέραν προσοίσομεν
ἀδιοικήτους. ἐν δὲ τοῖς μεγίστοις βοηθήμασι θετέον καὶ τὴν P
εἰς τὸ θερμὸν ἔλαιον ἔμβασιν. εἰ δὲ αἱ τροφαὶ οὐ κατέχοιντο,
δοτέον καὶ τὸν ἐκ ψυχροῦ ἄρτον καὶ τρομητὰ ᾠὰ καὶ ὀπωρῶν
τὰ εὐστόμαχα· μῆλα κυδώνια καὶ ῥοιὰς καὶ τὰς ἐκ κίθρας
5 σταφυλάς. εἰ δὲ ἀπορρίπτεται, καὶ ἐκ δευτέρου δοτέον. προσ-
φερέσθωσαν δὲ καὶ οἶνον διὰ ψυχροῦ· γενομένων δὲ τῶν ὅλων ἐν
μεταβολῇ τάχιον ἐπὶ βαλανεῖα καὶ οἴνους ἀκτέον. ἀκρι-
βὴς δὲ ἡ ἀνάληψις ἐπὶ τούτων παραλαμβανέσθω.

21 τὸν — ἀφεψήματι P, corr. 22 ἀψινθίῳ P, corr. 2 κυάθους P, corr. 6 sq. ἀφεψημένης ῥίζης P, corr. 11 ὑπακούσοιε P, corr. 14 sq. expectes ἀψινθίτου 16 sq. [l. ἐπιμένοι] 19 ἀντιδότους P, corr. 20 sq. κωλικοὺς δὲ τὸ πολυάρχιον P, corr. 3 τρομητὰ cf. P 42r 17 4 κίθρας cf. P 37v 19 9 κε' postea rubro colore adpictum in P, ξ p

Κωλικῶν αἰτία. κε. κϛ (15).

Τῆς κωλικῆς διαθέσεως οἱ μὲν ἀρχαῖοι οὐκ ἐμνήσθησαν, 10
ἔνεστι δὲ αὐτοῖς ἡ αἰτία· ἤτοι φλεγμονὴ τοῦ κώλου ἢ ἐν τούτῳ
τῶν παχέων πνευμάτων μονή, ὑφ' ὧν περιδιατεινόμενον ἀλ-
γήματα παρέχει· κατ' ἀμφότερα δὲ τὰ μέρη τοῦ σώματος γίνεται,
ὅτι καὶ τὸ κῶλον εἴς τε τὰ δεξιὰ καὶ τὰ ἀριστερὰ παρήκει.

Κωλικῶν σημεῖα. 15

Τοῖς δὲ κωλικοῖς συνεδρεύει πόνος ἐντέρων, βορβορυγμὸς
σὺν τῷ τὴν κοιλίαν ἐστεγνῶσθαι ὥστε μηδὲ πνεῦμα δια-
φορεῖν. ἐπέχονται δὲ καὶ ἐρεγμοὶ καὶ ἐπιγάστριον διατείνεται.
αὐξανομένου δὲ τοῦ πάθους αὔξονται καὶ οἱ πόνοι μετὰ δια-
τάσεως
σφοδρᾶς ὡς τὰς λαγόνας δοκεῖν ῥήγνυσθαι καὶ φαντα- 20
σίας ἔχειν ⟨καὶ⟩ διΐστασθαι τοὺς σπονδύλους, ὁτὲ καὶ πυρετὸς
αὐτοῖς παρα-
κολουθεῖ καὶ ἀνορεξία καὶ δίψα, ἀγρυπνία καὶ ῥιπτασμὸς
5r καὶ κεφαλῆς πόνος, ἐνίοις δὲ καὶ παρακοπὴ καὶ στομάχου ἀνα-
τροπὴ ὥστε καὶ χολὴν παντοίαν
ἐμεῖν, πρὸς δὲ τὸ τελευταῖον καὶ περίττωμα. διορίζεται δὲ πρὸς
χρόνον πλευρᾶς ἄλγημα τῷ τε ψόφῳ καὶ βορβορυγμῷ. καίτοι
κρόμμυα καὶ σκόροδα ληφθέντα κῶλον μὲν παροξύνει, πλευρὰς
δὲ κου- 5
φίζει.

Κωλικῶν θεραπεία.

Τῶν δὲ κωλικῶν κατὰ μὲν τὰς ἀρχὰς ὡς πρὸς ὀξὺ πάθος
ἱστάμενοι
παρηγορήσομεν τοὺς παροξυσμοὺς ταῖς τῶν ἄκρων διασφίγξεσι
καὶ πυρίαις ταῖς δι' ἐλαιοβρόχων ἐρίων ἢ κύστεων ἢ φακῶν
καὶ ταῖς δι' ὠμῶν λύσεων καταπλάσμασι προσεμβεβλη-

11 αὐτῆς p ἐντέρου P, ἐν τούτων p, ἐν τούτῳ em. Kalbfleischius in Goett. gel. Anz. 1897 p. 826 not. 1 12 τῶν om. p μόνη P διὰ τεινόμενων p, περιδιατεινομένων P, corr. 14 εἰς τὰ p τὰ posterius om. p 16 βορβορισμὸς P 17 σὺν τῇ κοιλία p ὡς Pp, corr. 18 ἐπέγονται P 18 ὑπογάστριον p 19 αὐξουμένου P, αὐξανομένου δὲ τοῦ παθους αὔξονται p in marg. manu alt. 20 fortasse ὥστε τοὺς p, τὰς P φαντασίαν p 21 καὶ inserui ἔχειν δϊίστασθαι. τοὺς δὲ p 22 καὶ δίψος p, δίψα sine καὶ P καὶ tertium om. P ῥιπασμὸς P, ῥυπασμὸς p 1 ἐν οἷς P καὶ στομαχου ανατροπη: — in marg. p manus alt. add., om. P ὡς Pp, corr. 2 τελευτᾶν p περισώδη p ὁρίζεται p 3 χρόνιον p, χρόνον ex χρόνιον effecit P ἀλγημάτων τε ψόφων καὶ βορβορυγμὸν p 4 πλευρὸν p κουφίζειν p 7 παρηγορήσωμεν p, παρηγορίσομεν P τοῖς P 8 ἐλέου· βρέχων p 9 ταῖς usque ad

10 μένου κυμίνου ἢ πηγάνου ἤ τινος τῶν θερμαντικῶν σπερμάτων καὶ ἐνέμασι τοῖς διὰ πηγάνου. κατὰ δὲ τὰ διαβλήματα σκεπάσομεν τὸ ὑπογάστριον ἐρίῳ ἐλαιοβρεχεῖ διὰ πηγάνου ἢ κηρωτῆς τῆς δι' αὐτοῦ πεποιημένης. σικύαις δὲ χωρὶς ἀμύξεως ἐπὶ τούτων χρησόμεθα πολλοῦ πυρός. πλείστη γὰρ ἀπ' αὐτῶν ἀνακύπτει ὠφέλεια. ἁρμόττει δὲ καὶ ἡ τῶν ἐνεμάτων συνεχὴς προσφορά. εὐδοκιμοῦσι 15 δὲ καὶ αἱ πυρίαι καὶ αἱ ἀνώδυνοι δυνάμεις, ἃς δὴ δοτέον περὶ τὴν ἑσπέραν ἢ τοὺς ἐπείξαντας καιρούς. ἀρίστη δὲ καὶ ἡ θηριακὴ καὶ ἡ δι' εὐφορβίου κωλικὴ μετὰ ψυχροῦ κατὰ τοὺς παροξυσμοὺς διδομένη. κινδυνεύοντος δὲ τοῦ πάθους εἰς εἰλεὸν μεταπεσεῖν προσβλητέον μετὰ κατασχασμοῦ σικύας. τροφαὶ δὲ λιταὶ καὶ εὐδιοικοίκητοι καὶ θερ- 20 μαὶ ἔστωσαν. παρακμάσαντος δὲ τοῦ πάθους ἐπὶ βαλανεῖα καὶ οἴνους ταχὺ ἀκτέον. ἔστω δὲ ἀκριβὴς ἡ μετὰ ταῦτα ἀνάληψις. ἐν δὲ ταῖς περιόδοις τοῦ πάθους ἐγκριτέα τὰ πρῶτα ἡσυχίαν τε καὶ ἀσιτίαν, ὑπακτέον δὲ καὶ τὴν κοιλίαν ἢ βαλάνοις ἢ κλυσμοῖς ἢ ἄλλῳ εἴδει τῶν ἠρέμα καθαιρόντων. ὠφελεῖ δὲ καὶ ἡ διὰ τῆς ἱερᾶς κάθαρσις διὰ πλειόνων χρόνων παραλαμβανομένης. λύει γὰρ τὴν περὶ τὸ κῶλον κατασκευὴν ὑπάρχουσαν. δριμυφαγέτωσαν 5 δὲ διά τινων ἡμερῶν καὶ τοὺς ἀπὸ δείπνου ἐμέτους παραλαμβανέτωσαν. ἔστω δὲ καὶ ἡ ἀνάληψις γυμναστικὴ ἐπ' αὐτῶν διά τε αἰώρας καὶ περιπάτων καὶ ἀναφωνήσεων καὶ τρίψεων διά τε 8 ἑτέρων καὶ δι' ἑαυτοῦ γινομένων καὶ πνεύματος κατοχή.
a χρησόμεθα δὲ ἐπὶ τούτοις καὶ δρώπα-
b κι ἐν ἡλίῳ ἢ ὑποκαύστοις ἀλειπτηρίοις.
c ὠφέλιμοι δὲ οἵ τε διὰ νίτρου καὶ νά-

προσεμβεβλημένου om. p 10 τινῶν p 11 ἐνάμασι p ταῖς P κατὰ δὲ τὰ usque ad διὰ πηγάνου om. P, ubi σκεπάσωμεν et ελαίω βρέχειν maluit p αὐτῆς P 12 χρησώμεθα P, χρισώμεθα p, corr. 13 πλήστην γὰρ ἐπ' αὐτὴν ἀνατυποῖ ὠφέλειαν τούτοις p 13 sq. ἁρμόττει δὲ om. p 14 αἱμάτων p 15 ἐκοιλίαι pro αἱ πυρίαι p alterum αἱ om. p δι δοτέον P, σηδοτέον p, δὴ coni. 16 ἐπιμίξαντας p 17 ψυχροῦ κατὰ om. P 19 καταχασμοῦ P, κατχασμοῦ p, corr. 21 pro οἴνους ταχὺ lacuna V fere litt. in p, item post ἀκτέον spatium IV fere litt., ubi tamen nil deesse videtur 22 ἐγκράτειαν p 3 παραλαμβανομένη p 4 τὸν κῶλον P, τῶν κώλων p, corr. 5 ἀποδείπνους vel ἀπο δείπνους p 6 ἐφ' ἑαυτῶν p διά τε αἰώρας om. p 8 αὐτοῦ P a—c om. P a χρησώμεθα p, corr. δροπάκη p, corr. c ὠφέλιμος p, corr.

πυος· φοινιγμοί, αἱ ἐμβάσεις θερμότεραι d
καὶ τὰ αὐτοφυῆ τῶν ὑδάτων, μάλιστα τὰ θει- e
ώδη καὶ τὰ ἐπὶ Ῥώμης ψυχρὰ καλούμενα f
ἄρβουλα. ἀρίστη δὲ καὶ ⟨ἡ⟩ δι' ἄμμου πυρία g
καὶ ἡ διὰ θαλάττης νῆξις. ἐπιμένοντος δὲ τοῦ πά- h
θους καὶ οἱ διὰ ῥαφανίδων ἔμετοι παραλα- i
μβανέσθωσαν. πρὸς δὲ τὴν παντελῆ ἀποκα- k
τάστασιν χωρητέον καὶ ἐπὶ τὴν δι' ἐλλεβόρου l
κάθαρσιν, μεθ' ἣν μεταβολαῖς ἀέρων καὶ ταῖς m
διὰ θαλάττης ἀποδημίαις χρήσθωσαν. n

Σατυριάσεως αἰτία. κε. κζ (16). 9

Ἡ δὲ σατυρίασις ἔντασις οὖσα τῶν σπερματικῶν ἀγγείων 10
καὶ τοῦ τραχήλου καὶ τοῦ καυλοῦ καὶ τοῦ αἰδοίου γίνεται διά
τινα με-
ρικὴν φλεγμονὴν καὶ σπασμὸν ἅτε ὑποπιπτόντων καὶ τούτων
τῇ προαιρετικῇ κινήσει ὑπὸ τὸν τόπον.

Σατυριάσεως σημεῖα.

Σατυριάσει δὲ παρέπεται ὄρεξις σφοδρὰ καὶ οἰστρώδης πρὸς 15
ἀφροδίσια μετὰ παρακοπῆς ⟨καὶ⟩ τοῦ μορίου ἐντάσεως πόνου τε
καὶ κινδύνου.

Σατυριάσεως θεραπεία.

Τοὺς δὲ σατυριάσει ἁλόντας φλεβοτομητέον καὶ τὴν κοιλίαν
ὑπακτέον δριμεῖ κατακλυσμῷ καὶ τηρητέον μέχρι δι-
ατρίτου ἐν ἀσιτίᾳ. ἐμβρεκτέον δὲ καὶ τὸ ἦτρον καὶ τὰ ἰσχία 20
καὶ τὰ αἰδοῖα οἰσυπηροῖς δι' οἰνελαίου τά τε ὑπερκείμενα
διαδετέον καὶ δίψαν ἐπισχετέον. μετὰ ταῦτα τροφὴν δοτέον
16r σιτώδη ὀλίγην καὶ ποτὸν ὕδωρ μέχρι τῆς ιδ̄ παρὰ μίαν τρέ-
φοντας. κατὰ δὲ τοὺς παροξυσμοὺς ἐγκαθιστέον εἰς ὑδρέλαιον
θερμὸν ἔχον τῶν χαλαστικῶν τι καὶ καταντλητικῶν ἐπὶ πλέον
καὶ πυρίαις πρὸς αὐτοῖς ἢ καταπλάσμασι τοῖς δι' ὠμῆς λύσεως.
ἐπιμένοντος δὲ τοῦ πάθους σικυαστέον μετὰ ἀμύξεως 5
καὶ βδελλιστέον. τὴν διάνοιαν ἀπάξομεν ἀσώτων καὶ συ-
νουσίας ἐννοιῶν, διαλογισμοὺς αὐτοῖς περὶ ἀναγκαίων
πραγμάτων παρεχόμενοι. ἐπιμενούσης δὲ τῆς ὀχλήσεως
καθαρτέον εὐτόνως καὶ πάλιν σικυαστέον μετὰ ἀμύξεως
καὶ βδελλιστέον. ἀνάγκη δὲ διὰ τὴν ἀπόκρισιν χαλασθῆναι 10

e sq. θυώδη p, corr. g de ἄρβουλα nil inveni in libris [*aquae Albulae*. F. B.] ἡ inserui m μεταβολὰς p, corr. n χρήσωσαν p, corr. 9 caput de satyriasi deest in p αἴτια P, corr. 16 καὶ inserui 21 ὑσωπηροῖς P, cor[illegible] [illegible]μεν P, corr.

τὴν περὶ τοῖς μορίοις φλεγμονήν. ἐνδόσεως δὲ γενομένης τάχιον ἐπὶ βαλανεῖα καὶ κηρωτὰς καὶ τὰς ἀφλεγμάντους δυνάμεις χωρήσομεν κατὰ τὰς παρακμὰς καὶ τὰ αὐτοφυῆ τῶν ὑδάτων παραλαμβάνοντες. ἡ μὲν οὖν τῶν ὀξέων 15 πραγματεία τοιαύτη τις οὖσα τέλος ἐχέτω. ἔχομεν δὲ καὶ τὴν τῶν χρονίων συναγωγὴν μετιέναι.

13 χωρήσωμεν P, corr. post μετιέναι add. qui hanc materiam medicam iatrosophio congessit historiolam mulieris satyriasi affectae: Περὶ σατυριάσεως γυναικός τινος ἔφη τις τῶν ἰδιωτῶν ὡς ἁλοῦσα ἐκείνη τῷ τοιῷδε νοσήματι καὶ ἐκ τῆς ἄγαν ἐπιτεταμένης κνησμονῆς νομίζουσα ἐξοχάδας ἔχειν βισσάλου (i. e. lateris, vox neograeca) πλάκα ἐκπυρώσασα καὶ εἰς ὄξος ἀποσβέσασα ὑπεκαπνίσθη πολλάκις καὶ ἀπηλλάγη τοῦ πάθους.

Dresden. R. Fuchs.

[An der Gestaltung des vorstehenden Textes war es der Red. nicht möglich in dem gewünschten Maasse sich zu betheiligen. Einiges ist ohne weiteres berichtigt worden; für die Interpunction auf p. 72 v13 f. und 92 v3 f., sowie für p. 90 r16 ὅ τε (ὅτε P ὁτὲ Fuchs) trage ich die Verantwortung. Meistens musste ich mich auf kurze Anmerkungen in eckigen Klammern beschränken, zu denen ich hier eine Nachlese schon darum geben muss, weil zu Bogen 5 letzte Correcturen des Herausgebers (F), zu B. 6 Bemerkungen Radermachers (R) erst nach dem Druck eintrafen.

P. 70 v11 l. ὑπαλλάττειν 12 l. εὔτακτος 71 r2 l. κροκυδίζουσι 6 l. ἀποθνήσκοιεν οἱ ἐν 19 f. ἐμβροχαὶ δ' ἐς v5 ὑπείκοι ἡ corr. F 72 v15 l. τινα 16 f. θεμένους r4 l. εὐαφῶς cl. 78 r11 73 r21 l. καθ' αὑτὸ 22 tollenda distinctio cf. 79 r2 v8 l. θεραπείας **. πίστις δὲ ἐστὶ τοῦ ⟨τοῦ⟩ πάθους ἀπαλλαγῆναι αὐτάρκης cf. 79 r15 74 r8 πιέζονται δυσανακλήτως. R 75 v5 l. ἀρχὰς οὐδεὶς 7 l. ἐπ' αὐτῶν 76, 13 τε] δὲ F r1 δὲ καὶ αἰώραν R 6 f. ἐγκριτέον ἰατρικήν? 77, 12 l. πρόσκοψιν 8 (in adn. lege: [l. καὶ ἐτῶν κε´]) 78 v17 l. πυκνότητος 18 f. προπαλειότατα pro usitatiore προπαλέστατα 6 ὅταν suasore R seruari iussit F 79 v12 l. ἐπιμενετέον r7 εἰ] l. ἐκ 8 δὲ genuinum 9 τὸν] τόπον coni. R 12 l. φυλάξομεν 80, 3 l. ταῖς διὰ τῶν ἐρίων σκέπαις 81, 18 ἀφῃρημένους p opinor recte r9 l. χωρήσομεν 11 ἐπιτρεπούσης p recte 13 l. χρησόμεθα 82, 9 corr. παραθαλασσίοις 84, 22 s. f. ἢ Κιμωλίαν γῆν δι' v6 distingue ante ἐπιτρεπ., non ante μετὰ 7 f. ἢ ⟨διὰ⟩ τούτων 16 l. προαληλειμμένην cl. 85 r4 85 r7 ἐπὶ] εἴ τι R 11 καὶ θᾶττον. τοὺς δὲ R 87, 8 γένοιτο P: seruari iubet R 14 l. διαχριέσθωσαν 15—6 f. ἐγκριτέον δὲ κατὰ τούτων ἕκαστον τὰς καταλλήλους διαχρίστους. 88 r16 s. ἐπεὶ δὲ πλειστάκις φαίνεται ⟨ἑτέραν⟩ ἢ . . . κατασκευὴν ἔχον τὸ πάθος R recte 90, 16 l. μηδετέρωσε 20 ἐπὶ] περὶ R v3 f. ⟨τὰ⟩ πινόμενα 9 an ὡς σφαίρᾳ εἰκός? 94, 6 f. φλεβοτομήσομεν 9 l. καταχεομένου 95 v18 corr. δυσαναγώγων 96, 15 f. ⟨οὐχ⟩ ἥκιστα δ' 17 f. ἀνακαθίζονται 97, 7 ἐνδέχοιτο p recte 98 v11 δὲ tollendum et 12 pro τε restituendum, distinguendum post 12 ἐσομένης 100, 4 l. καὶ τὰ ἐδάφη 10 ἥκιστα καὶ ταραχῆς αἵ. γινόμενοι ci. R 101, 17 f. ποιήσομεν 102, 13 f. περιειλεῖν r1 μετὰ δὲ (ut v. 4) πόμα τῶν ψυχρῶν, R 103, 18 ἔτι] τι ci. R 104, 22 immo συναλιφήτωσαν ib. f. θερμαντικοῖς 105, 3 f. προκόπτοντες cl. v. 12 106 v9 f. ὑπήλατόν τι φ. 108, 13. 14 συστραφεισῶν servandum, ne quod in ὑπὸ ἰλίγγων latet non inveniatur 20 f. κατ' ἐλάχιστον χρόνου. H. U.]

DE M. VARRONE A FAVONIO EULOGIO EXPRESSO

Perlegenti mihi, quae nuperrime de Favonii Eulogii commentario Ciceroniano disseruit Skutschius[1], egregiae delectationi erant eae viri doctissimi lucubrationes, quibus inter Favonium atque Chalcidium, Platonis illum interpretem, similitudines quasdam intercedere contendit. Iam vero de similitudinis illius origine vel causa cum disputat, quaestioni, quam movit, quamvis nodosae, quamvis obscurae, brevioribus illis, quae profert, verbis minime videtur satis fecisse. Non erat, cur arma suspenderet in templo, discrimina certaminis critici vix fere vel haudquaquam periclitatus. Etenim cum ponat, Favonium vel Chalcidium vel Chalcidii auctorem secutum esse, rei suffecisse sibi videtur, admodum immerito! Nonnullos enim Favonii locos si perlustraverimus, non modo longe plures commentarii partes videbimus esse, quae concinant cum Chalcidio, quam Skutschius indagavit, sed fontis quoque, unde sua mutuatus sit Favonius, vestigia satis dilucida praesto nobis erunt.

Ac primum quidem ubi de senario numero agit[2], satis alienus est a Chalcidio. Hic autem ubi senarium numerum circumscribit, mirum in modum alius sciptoris Romani premit vestigia Macrobii, id quod collatis locis elucebit:

Macr. Comm. in Scip. Somn. I 6, 12.	Chalcid. ed. Wrobel p. 104, 6.
Senarius vero, qui cum uno coniunctus septenarium facit, variae ac multiplicis religionis et potentiae est: primum quod solus ex omnibus numeris qui intra	Et senarius numerus plenus et perfectus merito habetur, quippe qui sit aequalis iis partibus, ex quibus ipse constat. Habet enim dimidietatem in tri-

[1] Philol. LXI 193.

[2] ed. Holder p. 6, 12 sqq.

decem sunt de suis partibus constat. Habet enim medietatem et tertiam partem et sextam partem: et est medietas tria, tertia pars duo, sexta pars unum: quae omnia simul sex faciunt.

bus, habet tertiam portionem in duobus, habet sextam in uno, quae simul atque in unum conlecta conplent eundem.

In prioribus enuntiati partibus Favonius cum utroque consentit, cum dicit (6, 12 sqq.): 'Senarius vero, qui sequitur, numerus potentem ac divinam naturae suae obtinet potestatem: siquidem τέλειος primus, id est perfectus esse reperitur. Perfectum arithmetici vocant, qui se implet partibus suis. — hic ex dimidia, tertia, sexta coniunctis senarium numerum complet. Nam III, II et I (quae portio est sexta) senariam expedit quantitatem.' — Audiendus etiam Censorinus, qui (d. d. nat. 11, 4) 'nam eum, inquit, telion Graeci, nos autem perfectum vocamus, quod eius partes tres, sexta et tertia et dimidia, id est unus et duo et tres, eundem ipsum perficiunt.

Quod Macrobius senarium 'variae ac multiplicis religionis et potentiae' esse dicit, eundem Favonius 'potentem ac divinam naturae suae obtinere potestatem' contendit, interesse aliquid propinquitatis inter illos nemo negabit. Apud Chalcidium nihil horum.

Iam vero testem adhibeamus neglectum adhuc Martianum Capellam, qui in libro VII[1] ubi de numeris agit de senario profert haec: 'Senarium vero perfectum analogicumque esse quis dubitet, cum suis partibus impleatur? nam et sextam sui intra se continet quod est unus, et tertiam quod duo, et medietatem quod tres.' Permulta autem in septimo Martiani libro e Varrone desumpta esse docet Eyssenhardtius[2]. De Macrobio Censorinoque Varronem secutis videbimus. Favonius autem quae Chalcidio praetermisso verbo fere tenus ad Macrobii similitudinem exprimit de senario numero, nonne Varronem redolent? Quem de principiis numerorum, de arithmetica, de hebdomadibus copiosos conscripsisse libros novimus[3].

Attamen contra nos facere videntur, quae apud Theonem Smyrnaeum[4], vel potius, quem exprimit, Adrastum Aphrodisiensem sane simillima legimus illis: Ἔτι τε τῶν ἀριθμῶν οἱ μέν τινες τέλειοι λέγονται, — — καὶ τέλειοι μέν εἰσιν οἱ τοῖς αὐ-

[1] p. 260, 21 sqq. ed. Eyssenhardt. [2] praef. s. ed. p. LV.
[3] cf. Ritschelii opuscc. III 442. [4] p. 45, 9 sqq. ed. Hiller.

τῶν μέρεσιν ἴσοι, ὡς οἱ τῶν ς'· μέρη, γὰρ αὐτοῦ ἥμισυ γ', τρίτον β', ἕκτον α', ἅτινα συντιθέμενα ποιεῖ τὸν ς'. Asseveremus paullulum in iis quae de eo numero dicuntur, quem τέλειον arithmetici appellare solebant. Theonem si audimus, huc pertinent ei numeri, οἱ τοῖς αὐτῶν μέρεσιν ἴσοι, simillime Chalcidius (104, 7) 'qui sit aequalis iis partibus, ex quibus ipse constat'. Martianus autem Capella perfectum dicit senarium, 'cum suis partibus impleatur' (l. c.) et Favonius eum, 'qui se implet partibus suis'.

Vidimus Chalcidium sequi Macrobium, vidimus eundem singulariter concinere cum Theone vel Adrasto, alioquin eius auctore primario[1]. Favonius autem Martiano nec non Macrobio similior. Quid ergo? Chalcidium novimus sequi Peripateticum illum Adrastum, a Theone adumbratum. Adrastus cum Platonis Timaeum commentaretur, facere non poterat, quin Posidoniani commentarii rationem haberet. Varronem quoque multa ex Posidonio hausisse consentaneum verique simillimum est. Quare quod si consentiunt omnes, quos attulimus, in quibusdam, in quibusdam ab alteris alteri recedunt, nil aliud causae est, nisi quod Chalcidius, si quid video, Adrastum exprimit, ceteri Varronem adumbrant.

Pergamus iam ad ea quae de septenario Favonius explicat. Quo de numero auctoritas nobis praesto A. Gelli, M. Varronem 'in primo librorum qui inscribuntur Hebdomades vel de imaginibus' verba fecisse[2]. 'Septenarii numeri, inquit hic, quem Graeci ἑβδομάδα appellant, virtutes potestatesque varias dicit', multaque Gellius profert ex Varronianis, unde, siquis studeat, amissi libri tenorem aliquatenus possit restituere.

Proinde singillatim Favonium de septenario audiamus collatis aliorum testimoniis:

Favon. 7, 25 sqq.	Macrob. I 6, 21:	Mart. Cap. II 108:
quod primus ex duobus diversi generis plenus est, ex tribus imparibus scilicet et quatuor paribus iunctus fit ipse plenissimus.	tertia [sc. coniunctio] est de tribus et quattuor, quae quantum valeat revolvamus.	trias quaternario sociata heptadem facit. VII 738: ex tribus et quattuor septem fiunt.

Porro de planetis in hanc sententiam agit Favonius (7, 28): 'Sidera, quae obluctantur caelo, sunt septem, si ad V planetas

[1] cf. Hiller, Mus. Rhen. 26, 582 sqq.
[2] Noctt. Att. III 10, 1.

solem lunamque iungamus, totidem circulis evolantia'. Varronis exhibet Gellius haec (III 10): 'Is namque numerus septentriones maiores minoresque facit in caelo —, facit etiam stellas, quas alii erraticas, P. Nigidius errones appellat.' Similiter Macrobius (I 6, 47): 'Non parva ergo, inquit, hinc potentia numeri huius ostenditur, quia mundanae animae origo septem finibus continetur: septem quoque vagantium sphaerarum ordinem illi stelliferae et omnes continenti subiecit artifex fabricatoris providentia' (cf. I 6, 18 ad vagas stellarum et luminum sphaeras refertur). Martianus quoque adhibendus VII 738 (262, 24 sqq. Eyss.): 'Item septem sunt circuli et tot planetae tot dies totque transfusiones elementorum.' Quae de 'sphaera aenea, quae κρικωτή dicitur', disserit, ex Varrone hausta esse Eyssenhardtius (p. LVII) vidit, qui illius sententias citat a Gellio (III 10) servatas: 'circulos quoque ait (Varro) in caelo circum longitudinem axis septem esse, e quibus duos minimos qui axem extimum tangunt, πόλους appellari dicit; sed eos in sphaera, quae κρικωτὴ vocatur, propter brevitatem non inesse'. De eodem numero disserens Chalcidius quoque planetas affert (p. 103, 13 Wr.).

Deinde varias lunae species Favonius affert easdem fere quas Macrobius, Martianus Capella, Chalcidius.

Favon 8, 3 sqq.	Macrob. I 6, 55	Mart. Cap. VII 738	Chalcidius
1. ἀνατολή	1. cum nascitur	1. corniculata μηνοειδής	1. bicornis
2. ἀμφίκυρτος	2. διχότομος	2. medilunia διχότομος[1]	2. sectilis
3. διχότομος	3. ἀμφίκυρτος	3. dimidiatio maior ἀμφίκυρτος	3. dimidiata maior
4. πανσέληνος	4. plena	4. plena πληροσέληνος (5—7=3—1).	4. plena
5. διχότομος	5. ἀμφίκυρτος		5. maior dimidiata
6. ἀμφίκυρτος	6. διχότομος		6. sectilis
7. συνοδική	7. luminis universitate privatur.		7. bicornis.

Suetonius quoque in libro quem de naturis rerum conscripsit lunae formas hunc in modum perlustrat: 1. bicornis 2. sectilis 3. dimidia 4. plena 5. dimidia 6. sectilis 7. bicornis (Reiffer-

[1] Sic enim scribendum puto. Eyssenhardtius: διάτομον. Optimi codices exhibent: dicotomon, in alio libro altera manu mutatum legitur: diatomon, quod Eyssenhardtius adoptavit.

scheid p. 210). Apud Theonem (103, 19 sqq.) hanc partitionem invenimus 1. διχότομος 2. πλησισέληνος 3. διχότομος 4. σύνοδος. Primam lunae speciem Philo quoque Alexandrinus sicut Martianus μηνοειδῆ appellat. Chalcidium maxime cum Suetonio vidimus consentire, ita ut illinc quoque nonnulla desumpta esse reamur. Iam vero Posidonium ipsum adhibeamus testem, etenim [Ποσειδώνιος καὶ οἱ πλεῖστοι τῶν Στωϊκῶν] σφαιροειδῆ ⟨δὲ τῷ σχήματι⟩ σχηματίζεσθαι δ' αὐτὴν πολλαχῶς, καὶ γὰρ πανσέληνον γιγνομένην καὶ διχότομον καὶ ἀμφίκυρτον καὶ μηνοειδῆ (Diels Dox. 357b 14 sqq.). Omnes pendere videmus a Posidonio, ut suspicor, interprete Varrone; Chalcidius autem consulebat Suetonium.

In his certe Favonium a nullo magis aberrare quam a Chalcidio videmus. Martianus, qui omnia, quae de hebdomade profert, Varroni videtur debere[1], Graeca cum versione Latina promit, ad exemplar, ni fallor, eiusdem Varronis. Latina concinunt maiorem in partem cum Chalcidio, Graeca cum Macrobio et Favonio; non omnia, certe multa. Nonne Varronianum recuperavimus? Maxime illorum consentiunt inter se Macrobius et Martianus, quibus haec addenda:

Gellius III 10, 6	Macrob. I 6, 52	Mart. Cap. VII 738
nam die [duo]detricesimo luna, inquit (sc. Varro), ex quo vestigio profecta est, eodem redit. — Quod is numerus septenarius, si ab uno profectus dum ad semet ipsum progreditur, omnes, per quos progressus est, numeros comprehendat, ipsumque se addat, facit numerum octo et viginti: quot dies sunt curriculi lunaris.	Huius ergo viginti octo dierum numeri septenarius origo est. Nam si ab uno usque ad septem quantum singuli numeri exprimunt, tantum antecedentibus addendo procedas, invenies viginti octo nata de septem.	Hic numerus lunae cursum significat: nam unum duo tria quattuor quinque sex septem viginti octo faciunt.

Quae de septem motibus animi Favonius (8, 7 sqq.) a Macrobio non aliena profert (I 6, 42 sq.), levioris tamen momenti

[1] v. Eyssenhardtii praef. in Mart. Cap. p. LV.

sunt, cum praesertim reliqui taceant, quam quae verbo tenus exhibeantur. Chalcidium ne in his quidem sequitur ille. Sed pergendum ad corporum motus:

Favon. 8, 15 sqq.

Sunt ergo animi motus septem; at vero corporum totidem. Primus est circularis, una linea comprehensus. Reliqui sex, dexter sinister, sursum deorsum, ante post.

Macrob. I 6, 81

septem motibus omne corpus agitatur: aut enim accessio est aut recessio aut in laevam dextramve deflexio aut sursum quis seu deorsum movetur aut in orbem rotatur.

Iterum vacat Chalcidius. Venimus ad foramina corporis humani septem:

Favon. 8, 19

Diximus supra quinque sensus esse corporeos. Hi septem foraminibus emittuntur: II sunt visionis, II auditus, I gustatus atque I est odoratus, septimus tactus, qui per totius corporis membra diffusus est.

Macrob. I 6, 81

Et quia sensus eorumque ministeria natura in capite velut in arce constituit, septem foraminibus sensuum celebrantur officia, id est oris ac deinde oculorum narium et aurium binis.

Mart.Cp.VII 739

dehinc ideo homo septem meatus habet in capite sensibus praeparatos, duos oculos auresque et nares totidem et os unum.

Chalcid. 103, 4

Dinumerantur quoque sensuum omnium, qui sunt in capite, septem meatus: oculorum, aurium, narium atque oris.

Favonius a reliquis discrepat, cum odoratus foramen appellet unum addatque septimum tactum. Skutschius emendat: 'atque duo sunt odoratus, quintus tactus — — (nullum habet foramen)'. At audiamus Tullium, qui (de nat. deor. II 56, 140 sq.) de sensibus agit. 'Sensus autem, inquit, interpretes ac nuntii rerum *in capite tamquam in arce* mirifice ad usus necessarios et facti et *collocati* sunt. Nam oculi tamquam speculatores altissimum locum obtinent, ex quo plurima conspicientes fungantur suo munere.' Pergit ad aures, ad nares, ad gustatum, denique 'tactus autem, inquit, toto corpore aequabiliter fusus est, ut omnes ictus omnesque minimos et frigoris et caloris appulsus sentire possimus.' In primo Tusculanarum autem (10, 20) legimus: 'Plato triplicem finxit animum: cuius principatum id est rationem, *in capite, sicut in arce* posuit.' Minucio Felici (Octav. 17) 'omnes ceteri sensus velut in arce compositi', Lactantio (de opif. mundi 8)

'in summo capite *conlocata tamquam in arce* sublimi' videntur. cf. Favon. 8, 24: 'ministros eidem sensus septem veluti fenestris emitti manifestum est, cum illos Minervae *tamquam in arce* positae subiecerunt.' Ciceronem hos sequi plurimi dicunt, sed ille in primo Tusculanarum libro eundem exprimit quem Varro in primo antiquitatum rerum divinarum, Posidonium[1]. Nescio an illa quoque ex Varrone derivata sint. Theo obiter stringit his: καὶ πόροι δὲ κεφαλῆς ἑπτά (104, 14 sq.), Posidonium, ni fallor, Adrasto teste, secutus.

Septenarius numerus auctore Favonio 'merito Minerva sine matre, virgo sine procreatione perhibetur' (9, 20), cf. Theon. Smyrn. 103, 3: ''Αθηνᾶ ὑπὸ τῶν Πυθαγορικῶν ἐκαλεῖτο, οὔτε μητρός τινος οὖσα οὔτε μήτηρ', Macrob. I 6, 11: 'Pallas ideo, quia ex solius monadis fetu et multiplicatione processit, sicut Minerva sola ex uno parente nata perhibetur.' Mart. Cap. p. 262, 14 sqq.: 'Quod nullo nascitur, hinc Minerva est, et quod ex numeris tam masculinis quam feminis constet, Pallas virago est appellata,' Chalcid. 102, 10: 'propterea que Minerva est a veteribus cognominatus, item ut illa sine matre perpetuoque virgo.' Agnoscimus Posidonium stilo Varronis posteris traditum.

Favon. 9, 4	Chalcid. 101, 13 sqq.	Mart. Cap. VII 738
dyas et paritur ex singulis et ex se quaternarium creat. Trias non equidem paritur, quia non similibus numeris coeuntibus aggregatur, sed generat sex. Quinarius ipse non paritur, sed decimum ex duobus sui similibus parit; in quo, ut dictum est, crescentium finis est numerorum: quorum ratio caeteris in versibus sub maiore summa repetitur. Sex paritur quidem, sed ipse non	Etenim duo duplicati pariunt quattuor numerum. tria nullo duplicato nascuntur, ipsa autem duplicata pariunt senarium numerum. quattuor numerus et paritur et parit: paritur quidem a bis duobus, parit autem duplicatus octonarium numerum. rursum quinque numerus a nullo nascitur bis subputato, ipse autem bis subputatus parit decem. item sex numerus nascitur quidem ex du-	omnes numeri intra decadem positi aut gignunt alios aliisque gignuntur aut procreantur: hexas octas generantur tantummodo, tetras autem et creat et creatur, at heptas quod nihil gignit, eo par virgini perhibetur —

[1] Schmekel, Zur Geschichte der mittleren Stoa p. 144.

parit: duodecim namque secundi versus incipit habere relliquias [1]. Octavus vero ex duobus quaternariis exortus, in sedecim duplicatus exundat: paritur ergo, non parit. Enneadem tres triplicati pariunt: duodevicesimus secundi versus est numerus, qui a lege creandi diversus est.	plicato triente, parit autem infra decimanum limitem neminem. octavus nascitur ex bis subputatis quattuor, ipse autem neminem parit. nonus nascitur ex ter tribus, ipse autem neminem parit.
Decas: natus quidem ex bis quinis cognoscitur, sed XX, quos colligit duplicatus hic numerus, non possunt dictae rationis habere consortium.	decimus nascitur ex duplicato numero quinque, ipse porro neminem parit.

Similia Theo (103, 6 sqq.): τῶν γὰρ ἀριθμῶν τῶν ἐν τῇ δεκάδι οἱ μὲν γεννῶσί τι καὶ γεννῶνται, ὡς ὁ δʹ γεννᾷ μὲν μετὰ δυάδος τὸν ηʹ, γεννᾶται δὲ ὑπὸ δυάδος· οἱ δὲ γεννῶνται μέν, οὐ γεννῶσι δέ, ὡς ὁ ςʹ γεννᾶται μὲν ὑπὸ βʹ καὶ γʹ, οὐ γεννᾷ δὲ οὐδένα τῶν ἐν τῇ δεκάδι· οἱ δὲ γεννῶσι μέν, οὐ γεννῶνται δέ, ὡς ὁ γʹ καὶ ὁ εʹ γεννῶνται μὲν ἐξ οὐδενὸς συνδυασμοῦ, γεννῶσι δὲ ὁ μὲν γʹ τὸν θʹ καὶ τὸν ςʹ μετὰ δυάδος, ὁ δὲ εʹ γεννᾷ μετὰ δυάδος αὐτὸν τὸν ιʹ. μόνος δὲ ὁ ζʹ οὔτε συνδυασθείς τινι γεννᾷ τινα τῶν ἐν τῇ δεκάδι οὔτε ἐκ συνδυασμοῦ γεννᾶται. ἑπόμενος δὲ τῇ φύσει καὶ ὁ Πλάτων ἐξ ἑπτὰ ἀριθμῶν συνίστησι τὴν ψυχὴν ἐν τῷ Τιμαίῳ. ἡμέρα μὲν γὰρ καὶ νύξ, ὥς φησι Ποσειδώνιος, ἀρτίου καὶ περιττοῦ φύσιν ἔχουσι. En habemus unde manarint illa, commentarius Posidonii in Platonis Timaeum hic quoque in promptu est, extatque quaestio sola, num Varro Posidoniana scriptoribus illis Latinis tradiderit, an e Graeco fonte hauserint. Nescio an hic sicut alioquin M. Terentium de septenario numero locupletissimum auctorem adumbrarint, praesertim cum ea, quae sequuntur ex eodem pendeant.

Magnam septenarii numeri vim in hominum vita esse de-

---

[1] de Winterfeld in Corrigendis a. l., cf. Skutsch p. 194.

monstrant Favonius (9, 22—10, 4) Varro Philo Theo, Martianus, Macrobius, Censorinus Chalcidius (ll. cc.), Vindiciani fragmentum medicum[1], nec ab ullis ulli maiorem in modum discrepant. Ceterum Varro rem in libro qui inscriptus erat Tubero de origine humana tractaverat[2]. Quae deinde Favonius (10, 4) de septem musicorum vocibus in eodem rerum contextu profert, apud nullum inveni praeter Varronem (Gell. III 10). Neque haec Chalcidius habet neque quae apud Favonium de septem hypotheticae conclusionis modis dicuntur (10, 8).

Ad geometrica venimus. De cubo Favonius cum agit, hoc modo nomen vertit: 'κύβον Graeci, nos quadrantal dicimus'. Apud Gellium (I 20) legimus: 'quadrata, quae κύβους illi, nos quadrantalia dicimus'. Totus autem ille Gelli locus a Varrone desumptus est, qui vel ipse nuncupatur. Versionem illam ceteri non habent, quoad video, certe Favonium ex fonte Latino, non Graeco hausisse veri simile est. Cogitandum est de Varrone. De eisdem rebus geometricis agunt Macrobius (I 59; II 2, 5) Martianus Capella (p. 246, 16 sqq.) Chalcidius (p. 97 sqq.) alii. Longum est omnia referre, quae quisque singillatim cum altero communia habeat, quae non habeat. In universum nihil credere prohibet, in his quoque posteros Reatini vestigia pressisse.

Quid, quod ipsum Varronem Favonius citat? Ubi de longitudine, latitudine, altitudine agit (p. 11), de quibus Varro multus videtur fuisse (cf. Gell. I 20), Timaei quoque Platonici mentionem facit, scilicet Varronem sequitur interpretem Posidonii. Deinde: 'Ad hunc, inquit, numerum cybicum, ut Varroni placet, lunaris cursus congruit revolutio, quae XXVII diebus omne tanti sideris lumen exhaurit'. Idem fere simillimis verbis tradunt Macrobius (I 6, 53) et Chalcidius, cuius locum afferam (p. 180, 20): 'luna, quae iuxta cubicum numerum viginti et septem diebus circulum lustrat'. Eundem exprimunt, unus Favonius nominat[3].

Venimus ad ea, quae similia verbo fere tenus inter Favonium et Chalcidium concinunt. Skutschius, qui singula contulit, Favonium hoc loco ex Chalcidio sua non derivasse putat. Quam

[1] cf. Schmekel l. c. Wellmann, Fragmentsammlung der griech. Aerzte p. 41 et 217. Miror Martianum a Schmekelio plane neglectum esse.

[2] Plin. n. h. VII 160, 9. Censorin 9, 1. Diels Dox. 201.

[3] Haec breviter iam strinxeram, ubi de Holderi editione Favonii egi (Wochenschr. f. klass. Philol. 1901 p. 416), priusquam Skutschius sua de Favonio et Chalcidio prodidit.

θρᾴκην, ἀλλὰ μάλιστα διὰ τὰς πρώτας δύο αἰτίας.) ἱστορεῖ δὲ ὁ Γεωγράφος καὶ Μελίτην πρότερον τὴν Σαμοθρᾴκην καλεῖσθαι καὶ πλουσίαν δὲ εἶναι. Κίλικες γάρ, φησι, πειραταὶ προςπεσόντες λάθρᾳ τὸ ἐν Σαμοθράκῃ ἐσύλησαν ἱερὸν καὶ ἀπήνεγκαν τάλαντα πλείω χιλίων.

= Strab. p. 472: εἰς Σαμοθρᾴκην καλουμένην πρότερον Μελίτην.

Durch dieses ausgedehnte Strabofragment erfahren wir verschiedenes Neue, das ich hier wie auch an den andern Stellen durch gesperrten Druck hervorhebe. Am besten könnten wir unser Bruchstück an fr. 50 anreihen: ἐκαλεῖτο δὲ ἡ Σαμοθρᾴκη Σάμος πρίν. Wenn sich nun einige Angaben mit andern, schon bekannten Strabostellen (zB. p. 457) decken, so denke ich mir den Sachverhalt nicht derartig, dass sich Eustathius diese Notizen für unsere Stelle mühsam aus verschiedenen Straboangaben zusammengesucht hat, sondern er fand sie vielmehr alle vereinigt an der von ihm ausgeschriebenen Stelle des 7. Buches. Der Einwand, dass ja dann Strabo an verschiedenen Stellen dasselbe sage, ist belanglos. Denn Strabo wiederholt sich bekanntlich sehr oft, und ausserdem spricht für meine Auffassung der enge Zusammenhang, wie er zB. zwischen den Worten besteht: Μελίτην πρότερον τὴν Σαμοθρᾴκην καλεῖσθαι καὶ πλουσίαν δὲ εἶναι. — Bei den von mir eingeklammerten Worten (ἄλλοι bis δύο αἰτίας) hat es zwar auf den ersten Blick den Anschein, als ob Eustathius den Boden der strabonischen Ueberlieferung verliesse. Aber trotz des ἄλλοι φασὶν möchte ich mich zu der Ansicht bekennen, dass auch hier Eustathius auf Strabo fusst. Denn davon zu schweigen, dass jene Klammer vollständig von strabonischem Gute eingerahmt ist, lässt sich ja auch der Inhalt mit den verschiedenen Deutungsversuchen des Namens Samathrake für uns noch aus Strabo (p. 457) belegen, und wenn sich Strabo am meisten für die Ableitung von σάμος = Höhe erwärmt, so klingt ja diese Anschauung noch aus den vorliegenden Worten des Eustathius heraus: μάλιστα διὰ τὰς πρώτας δύο αἰτίας.

3. Odyss. ξ 327 p. 1760, 40—48: ἱερὰ δὲ κατὰ τὸν Γεωγράφον δρῦς τιμᾶται ἐν Δωδώνῃ, ἀρχαιότατον ὑποληφθεῖσα φυτὸν καὶ πρῶτον τροφὴν ἀν-

= Strab. p. 328: τὰ μυθευόμενα περὶ τῆς δρυὸς κτλ.

θρώποις παρασχόν. ὁ δ' αὐτὸς καὶ εἰς τὰς ἐκεῖ λεγομένας μαντικὰς πελείας φησίν, ὅτι αἱ πέλειαι εἰς οἰωνοσκοπίαν ὑπονοοῦνται, καθὰ καὶ κορακομάντεις ἦσάν τινες. οἱ δὲ τὸ παλαιὸν μὲν ἄνδρας προφητεύειν φασίν, ὕστερον δὲ τρεῖς ἀποδειχθῆναι γραίας προφήτιδας, ἃς πελείας καλεῖσθαι γλώσσῃ Μολοττῶν, ὡς τοὺς γέροντας πελείους. καὶ πᾶσι μὲν ἐκεῖ γυναῖκας χρηματίζειν, ὅ ἐστι χρᾶσθαι καὶ μαντεύεσθαι, μόνοις δὲ Βοιωτοῖς ἄνδρας. καὶ τὴν αἰτίαν ὁ Γεωγράφος ἐκτίθεται, λέγων καὶ Τόμουρον ἢ Τμάρον ὄρος Θεσπρωτικόν, ἐν ᾧ τὸ Δωδωναῖον ἱερόν. διὸ καὶ ἐν τῷ 'εἰ μὲν αἰνήσουσι Διὸς μεγάλοιο θέμιστες', ὅπερ ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα γράφει ὁ ποιητής, ἕτεροι γράφουσιν 'εἰ μὲν αἰνήσουσι Διὸς μεγάλοιο τόμουραι', λέγοντες μὴ εὖ ἐνταῦθα κεῖσθαι τὸ θέμιστες, ἀλλὰ δεῖν μᾶλλον εἰπεῖν μαντεῖαι, ὃ δηλοῦσιν αἱ τόμουραι.

= Strab. fr. 1[a]: ἴσως δέ τινα πτῆσιν αἱ τρεῖς περιστεραὶ ἐπέτοντο ἐξαίρετον, ἐξ ὧν αἱ ἱέρειαι παρατηρούμεναι προεθέσπιζον.

= Strab. p. 329.

= Strab. fr. 1[a]: φασὶ δὲ καὶ κατὰ τὴν τῶν Μολοττῶν καὶ Θεσπρωτῶν γλῶτταν τὰς γραίας πελίας καλεῖσθαι καὶ τοὺς γέροντας πελίους = fr. 2.

= Strab. p. 402.

= Strab. p. 328 (Ende).

[π 403]

= Strab. p. 328 (Ende).

Die herangezogenen Strabostellen zeigen zwar, dass uns der Inhalt dieses Fragmentes seinem grössten Theile nach schon jetzt bekannt war, aber zugleich ergiebt sich, dass der Bericht, den wir bisher bloss aus Strabo p. 402 kannten (πᾶσι μὲν ἐκεῖ γυναῖκας χρηματίζειν, μόνοις δὲ Βοιωτοῖς ἄνδρας. καὶ τὴν αἰτίαν ὁ Γεωγράφος ἐκτίθεται) von Strabo auch in der Lücke von Buch 7 behandelt gewesen sein muss. Das macht schon die Art des Inhaltes höchst wahrscheinlich, da ja Strabo über Dodona ausführlich gegen Ende seines 7. Buches handelt (p. 327 bis fr. 3). Ferner aber schliesse ich es aus dem untrennbaren Zusammenhang der ganzen Stelle, namentlich aus den sich unmittelbar anschliessenden Worten λέγων καὶ Τόμουρον κτλ., durch die wir ja in der That wieder in die Nähe der grossen Lücke geführt werden (p. 328 Ende). — Weiterhin können wir auf der kurzen Bemerkung des Eustathius (καὶ τὴν αἰτίαν ὁ Γεωγράφος ἐκτίθεται) weiterbauen, und da Eustathius selbst uns diese Erzählung vorenthält, sie aus Strabo p. 401 sq. für unser Buch 7 in An-

spruch nehmen (natürlich nur dem Sinne, nicht auch dem Wortlaute nach: φησὶ δ' Ἔφορος τοὺς μὲν Θρᾷκας ποιησαμένους σπονδὰς πρὸς τοὺς Βοιωτοὺς ἐπιθέσθαι νύκτωρ στρατοπεδεύουσιν ὀλιγωρότερον ὡς εἰρήνης γεγονυίας· διακρουσαμένων δ' αὐτοὺς αἰτιωμένων τε ἅμα, ὅτι τὰς σπονδὰς παρέβαινον, μὴ παραβῆναι φάσκειν ἐκείνους· συνθέσθαι γὰρ ἡμέρας, νύκτωρ δ' ἐπιθέσθαι· ἀφ' οὗ δὴ καὶ τὴν παροιμίαν εἰρῆσθαι 'Θρᾳκία παρεύρεσις'. τοὺς δὲ Πελασγοὺς μένοντος ἔτι τοῦ πολέμου χρηστηριασομένους ἀπελθεῖν, ἀπελθεῖν δὲ καὶ τοὺς Βοιωτούς· τὸν μὲν οὖν τοῖς Πελασγοῖς δοθέντα χρησμὸν ἔφη μὴ ἔχειν εἰπεῖν, τοῖς δὲ Βοιωτοῖς ἀνελεῖν τὴν προφῆτιν ἀσεβήσαντας εὖ πράξειν· τοὺς δὲ θεωροὺς ὑπονοήσαντας χαριζομένην τοῖς Πελασγοῖς τὴν προφῆτιν κατὰ τὸ συγγενές (ἐπειδὴ καὶ τὸ ἱερὸν Πελασγικὸν ἐξ ἀρχῆς ὑπῆρξεν) οὕτως ἀνελεῖν, ἁρπάσαντας τὴν ἄνθρωπον εἰς πυρὰν ἐμβαλεῖν ἐνθυμηθέντας, εἴτε κακουργήσασαν εἴτε μή, πρὸς ἀμφότερα ὀρθῶς ἔχειν, εἰ μὲν παρεχρηστηρίασε, κολασθείσης αὐτῆς, εἰ δ' οὐδὲν ἐκακούργησε, τὸ προςταχθὲν αὐτῶν πραξάντων. τοὺς δὲ περὶ τὸ ἱερὸν τὸ μὲν ἀκρίτους κτείνειν τοὺς πράξαντας, καὶ ταῦτ' ἐν ἱερῷ, μὴ δοκιμάσαι, καθιστάναι δ' εἰς κρίσιν, καλεῖν δ' ἐπὶ τὰς ἱερείας, ταύτας δὲ εἶναι τὰς προφήτιδας, αἳ λοιπαὶ τριῶν οὐσῶν περιῆσαν. λεγόντων δ' ὡς οὐδαμοῦ νόμος εἴη δικάζειν γυναῖκας, προςελέσθαι καὶ ἄνδρας ἴσους ταῖς γυναιξὶ τὸν ἀριθμόν· τοὺς μὲν οὖν ἄνδρας ἀπογνῶναι, τὰς δὲ γυναῖκας καταγνῶναι, ἴσων δὲ τῶν ψήφων γενομένων τὰς ἀπολυούσας νικῆσαι· ἐκ δὲ τούτων Βοιωτοῖς μόνοις ἄνδρας προθεσπίζειν ἐν Δωδώνῃ. Wie nun als Gewährsmann dieser Anekdote Ephorus genannt wird, so stossen wir auch in Buch 7 bei Strabos Beschreibung von Dodona auf diesen Namen (p. 327 Ende: ἔστι δ', ὥς φησιν Ἔφορος, Πελασγῶν ἵδρυμα), mag dieser nun dem Strabo für seinen Gegenstand unmittelbare oder mittelbare Quelle gewesen sein.

Kramer hat von unsrer Eustathiusstelle zwar Kenntniss gehabt (s. seine Anmerkung p. 328 zu Τόμαρος ἢ Τμάρος), er unterlässt es aber, aus ihr weiteren Nutzen zu ziehen und den Strabotext zu ergänzen. Die andere von Kramer angeführte Stelle (Od. π 403 = Eust. p. 1806, 39 ff.) giebt nur wieder, was wir schon alles aus Strabo p. 328 (Ende) fg. wissen. Daher brauche ich mich für meinen Zweck nicht weiter mit ihr zu befassen.

4. Il. B 750 p. 337, 6—15: ἄρχεται δὲ κατὰ τὸν Γεωγρά- = Strab. p. 14: ῥεῖ ὁ Πηνειὸς ἐκ τοῦ Πίνδου ὄρους διὰ

φον ἐκ Πίνδου ὄρους ὁ Πηνειός, περὶ ὃ οἱ Περραιβοί. (καὶ δῆλον καὶ ἐκ τούτου, ὅτι Θετταλικοὶ οἱ Περραιβοί, ἐπειδὴ καὶ τὸ Πίνδον καὶ ὁ Πηνειὸς Θετταλικά). περὶ δὲ Πηνειοῦ καὶ ταῦτα ἐν τοῖς τοῦ Στράβωνος φέρεται· Πηνειὸς ἄρχεται ἐκ Πίνδου· ἐν ἀριστερᾷ δ' ἀφεὶς Τρίκκην φέρεται περὶ Ἄτρακα καὶ Λάρισσαν καὶ τοὺς ἐν Θετταλίᾳ δεξάμενος ποταμοὺς πρόεισι διὰ τῶν Τεμπῶν. καὶ ὅτι διὰ μέσης ῥέει Θετταλίας πολλοὺς δεχόμενος ποταμούς, καὶ ὅτι Πηνειὸς φέρεται ἐν ἀριστερᾷ μὲν ἔχων Ὄλυμπον, ἐν δεξιᾷ δὲ Ὄσσαν. ἐπὶ δὲ ταῖς ἐκβολαῖς τοῦ Πηνειοῦ ἐν δεξιᾷ Μαγνῆτις πόλις ἡ Γυρτών, ἐν ᾗ Πειρίθους καὶ Ἰξίων ἐβασίλευσαν· ἀπέχει δ' αὐτῶν (leg. αὐτῆς) οὐ πολὺ πόλις Κραννών, ἧς οἱ πολῖται Ἔφυροι ἑτερωνύμως, ὡς καὶ οἱ τῆς Γυρτῶνος Φλεγύαι.

μέσης τῆς Θετταλίας πρὸς ἕω. διελθὼν δὲ τὰς τῶν Λαπιθῶν πόλεις καὶ Περραιβῶν τινας συνάπτει τοῖς Τέμπεσι, παραλαβὼν πλείους ποταμούς. . . . φέρεται δ' ὁ Πηνειὸς ἀπὸ τῶν στενῶν τούτων ἐπὶ σταδίους τετταράκοντα, ἐν ἀριστερᾷ μὲν ἔχων τὸν Ὄλυμπον, Μακεδονικὸν ὄρος μετεωρότατον, ⟨ἐν δὲ δεξιᾷ τὴν Ὄσσαν, ἐγγὺς⟩ τῶν ἐκβολῶν τοῦ ποταμοῦ. ἐπὶ μὲν δὴ ταῖς ἐκβολαῖς τοῦ Πηνειοῦ ἐν δεξιᾷ Γυρτὼν ἵδρυται, Περραιβικὴ πόλις καὶ Μαγνῆτις, ἐν ᾗ Πειρίθους τε καὶ Ἰξίων ἐβασίλευσαν· ἀπέχει δ' ὅσον σταδίους ἑκατὸν τῆς Γυρτῶνος πόλις Κραννών, καί φασιν . . . Ἐφύρους λέγεσθαι τοὺς Κραννωνίους, Φλεγύας δὲ τοὺς Γυρτωνίους.

vgl. auch fr. 15 und 16.

Die Stelle des Eustathius stimmt, wie auch ein flüchtiger Blick zeigt, aufs genaueste mit dem schon bekannten Strabobruchstück überein. Vom Aufspüren unbekannter Thatsachen **kann hier also leider keine Rede sein.** Denn auch die einzigen Worte, die das Straboexcerpt weniger bietet als wie Eustathius: ἐν ἀριστερᾷ ἀφεὶς Τρίκκην φέρεται περὶ Ἄτρακα καὶ Λάρισσαν, sind uns bisher schon aus einer andern Strabostelle bekannt (p. 438: αὐτὸς δ' ὁ Πηνειὸς ἄρχεται μὲν ἐκ Πίνδου, καθάπερ εἴρηται, ἐν ἀριστερᾷ δ' ἀφεὶς Τρίκκην τε καὶ Πελινναῖον καὶ Φαρκαδόνα φέρεται παρά τε Ἄρτακα καὶ Λάρισαν, καὶ τοὺς ἐν τῇ Θετταλιώτιδι δεξάμενος ποταμοὺς πρόεισι διὰ τῶν Τεμπῶν ἐπὶ τὰς ἐκβολάς). Wir stossen hier demnach wieder auf ein **merkwürdiges** Beispiel dafür, **wie sich Strabo manchmal in der auffälligsten Weise wiederholt.** Dass er selbst sich der **Wiederholung voll bewusst war,** liegt **meines Erachtens wenigstens für**

die behandelte Stelle in den Worten καθάπερ εἴρηται deutlich ausgedrückt. Zugleich können die Worte ἐν ἀριστερᾷ δ' ἀφεὶς Τρίκκην κτλ. als Beweis dafür gelten, dass Eustath auch hier nicht etwa schon die strabonische Chrestomathie benutzt hat (in der ja diese Worte fehlen!), sondern den ganzen Strabo als Vorlage gehabt hat.

Meineke druckt in seiner Ausgabe dies Fragment nicht besonders ab, doch hat er die Schilderung des Eustathius verwendet, um fr. 14 aufs glücklichste zu verbessern, indem er vor τῶν ἐκβολῶν τοῦ ποταμοῦ ergänzt ⟨ἐν δὲ δεξιᾷ τὴν Ὄσσαν, ἐγγὺς⟩.

Ob der von mir eingeklammerte Satz (καὶ δῆλον καὶ ἐκ τούτου bis Θετταλικά) auf Strabo zurückgeht oder dem Eustathius selbst zuzuschreiben ist, entzieht sich unsrer Entscheidung. Jedoch ist die in diesen Worten enthaltene Weisheit so billig, dass ich sie eher auf Rechnung des Eustathius als auf die des Strabo setzen möchte.

5. Il. B 848 p. 359, 40—44: ὁ δὲ Γεωγράφος λέγει καὶ ὅτι Ἀξιὸς καὶ Στρυμὼν ἐκ Παιόνων ῥέουσι καὶ ὅτι οἱ μὲν Παίονας Φρυγῶν ἀποίκους, οἱ δὲ ἀρχηγέτας ἀποφαίνουσι. καὶ τὴν Παιονίαν μέχρι Πελαγονίας καὶ Πιερίας ἐκτετάσθαι φασί. λέγονται δὲ καὶ πολλὴν πάλαι τῆς Μακεδονίας κατασχεῖν καὶ μέχρι Προποντίδος προελθεῖν καὶ Πέρινθον πολιορκῆσαι.

= Strab. fr. 96 (Ende): οὐ μόνον δ' ὁ Ἀξιὸς ἐκ Παιόνων ἔχει τὴν ῥύσιν, ἀλλὰ καὶ ὁ Στρυμών. fr. 38: τοὺς δὲ Παίονας οἱ μὲν ἀποίκους Φρυγῶν, οἱ δ' ἀρχηγέτας ἀποφαίνουσι, καὶ τὴν Παιονίαν μέχρι Πελαγονίας καὶ Πιερίας ἐκτετάσθαι φασί. fr. 41: ὅτι καὶ πάλαι καὶ νῦν οἱ Παίονες φαίνονται πολλὴν τῆς νῦν Μακεδονίας κατεσχηκότες, ὡς καὶ Πέρινθον πολιορκῆσαι.

Auch hier lassen sich fast alle Angaben des Eustathius durch schon bekannte Strabostellen belegen, nur die Worte μέχρι Προποντίδος προελθεῖν bedeuten eine wenn auch geringe Erweiterung unserer Kenntnisse.

6. Il. B 848 p. 359, 28—31: εἰ γὰρ κατὰ τὸν Γεωγράφον Πηλίου καὶ Πηνειοῦ τῶν Θετταλικῶν πρὸς μεσόγαιαν παράκεινται Μακεδόνες μέχρι Παιονίας καὶ τῶν Ἠπειρωτικῶν ἐθνῶν, ἐκ δὲ Παιόνων συμμαχίαν ἐν Τροίᾳ εἶχον οἱ Ἕλληνες, δυσχερὲς νοῆσαι τοῖς Τρωσὶν ἐλθεῖν συμμαχίαν ἐκ τῶν ῥηθέντων πορρωτέρω Παιόνων. Die Worte Πηλίου καὶ Πηνειοῦ bis Ἠπειρωτικῶν ἐθνων habe ich in dieser Fassung nirgends bei Strabo entdecken können, und so

dürfen wir sie wohl als ein neues Bruchstück ansehen, welches sich inhaltlich noch am ehesten an fr. 12 anlehnt: ὅτι Πηνειὸς μὲν ὁρίζει τὴν κάτω καὶ πρὸς θαλάττῃ Μακεδονίαν ἀπὸ Θετταλίας καὶ Μαγνησίας . . . καὶ ἔτι τοὺς Ἠπειρώτας καὶ τοὺς Παίονας.

Ob auch die andern ausgeschriebenen Worte (ἐκ δὲ Παιόνων κτλ.) aus Strabo geschöpft sind, ist für uns aus der Form des Satzgefüges nicht zu erkennen. Inhaltlich könnten sie sehr wohl strabonisch sein, wie fr. 20 (Παίονας ἐντεῦθεν εἰς Τροίαν ἐπικούρους ἐλθεῖν) und fr. 38 (ἕνα τῶν ἐκ Παιονίας στρατευσάντων ἐπ' Ἴλιον ἡγεμόνων) unverkennbar zeigen.

7. Il. B 659 p. 316, 23 f.: διάφοροι δὲ Ἔφυραι, εἴπερ ὁ Γεωγράφος καὶ εἰς ἐννέα ταύτας μετρεῖ. Weder liest man in unserm Strabo diese directe Zahlenangabe, noch kann man aus ihm soviel Ephyrae zusammenstellen: der index von Kramer meldet uns nur von 7 Ephyrae. Aber die Neunzahl ist bei Eustath trotzdem schwerlich aus der Luft gegriffen, wie uns Benselers griechisches Namenlexikon erkennen lehrt, welches in der That von neun verschiedenen geographischen Ephyrae zu berichten weiss. In unserm Strabo sind Benselers Nr. 8 und 9 nicht nachzuweisen. — Auch hier wird der Sachverhalt wohl der sein, dass Eustath jene Zahlenangaben gleich direct bei seinem Autor Strabo vorfand und sie nicht etwa als den Ertrag sorgfältigen Suchens niederschrieb.

8. Il. B 844 ff. p. 358, 34 f.: ὁ δὲ Γεωγράφος καὶ τὸ πολὺ τῆς Θρᾳκικῆς περιοχῆς δηλῶν λέγει, ὡς ἡ Θρᾴκη σύμπασα ἐκ δύο καὶ εἴκοσι ἐθνῶν συνέστηκεν.	= Strab. fr. 48: ἔστι δ' ἡ Θρᾴκη σύμπασα ἐκ δυεῖν καὶ εἴκοσιν ἐθνῶν συνεστῶσα.

Leider können wir uns hier unseres Fundes nicht freuen, weil uns hier nicht das geringste Neue durch Eustathius übermittelt wird. — Ebenso wenig ist dies an den beiden folgenden Stellen der Fall:

9. Il. N 301 p. 933, 26 f.: Γυρτῶνα δὲ πόλιν λέγει (scil. ὁ Γεωγράφος) Μαγνῆτιν πρὸς ταῖς τοῦ Πηνειοῦ ἐκβολαῖς.	= Strab. fr. 14: ἐπὶ ταῖς ἐκβολαῖς τοῦ Πηνειοῦ ἐν δεξιᾷ Γυρτὼν ἵδρυται, Περραιβικὴ πόλις καὶ Μαγνῆτις. vgl. p. 439 (Ende): μέχρι τῆς ἐκβολῆς αὐτοῦ (scil. τοῦ Πηνειοῦ) καὶ Γυρτῶνος πόλεως Περρ-

10. Od. α 101, p. 1395, 53 f.: ὅτι δὲ Βρίγες καὶ οἱ Φρύγες ἐλέγοντο, δηλοῖ ὁ Γεωγράφος. = Strab. fr. 25: Βρίγες Θρᾳκῶν ἔθνος, ὧν τινες διαβάντες εἰς τὴν Ἀσίαν Φρύγες μετωνομάσθησαν, vgl. auch Strab. p. 295.

11. Il. Β 606 p. 301, 29 f.: τάχα δὲ καὶ πληθυντικῶς λέγεται Ῥίπαι, ἐὰν ὁ Στράβων περὶ ταύτης λέγῃ, ὅτι Ῥίπαι οὐκ οἰκοῦνται. τὴν δὲ χώραν Ῥιπίδα καλοῦσιν. ἀλλαχοῦ δὲ σαφέστατά φησιν, ὅτι Ῥίπην Στρατίην τε καὶ Ἐνίσπην εὑρεῖν τε χαλεπὸν καὶ εὑροῦσιν οὐδὲν ὄφελος διὰ τὴν ἐρημίαν. Die Angabe ἀλλαχοῦ κτλ. ist auf Strabo p. 388 zurückzuführen (τῶν ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ λεγομένων Ῥίπην τε Στρατίην τε καὶ ἠνεμόεσσαν Ἐνίσπην εὑρεῖν τε χαλεπὸν καὶ εὑροῦσιν οὐδὲν ὄφελος διὰ τὴν ἐρημίαν). Dagegen würden wir für die Worte Ῥίπαι οὐκ οἰκοῦνται (wovon vielleicht τὴν δὲ χώραν Ῥιπίδα καλοῦσιν nicht zu trennen ist) bisher vergeblich nach einem Belege bei Strabo suchen. Auch bleibt für uns immer noch unklar, an welches Bruchstück von Strabos 7. Buche wir dieses neue Fragment angliedern sollen, ja ob es überhaupt zu Buch 7 gehört. Denn der behandelte Gegenstand gehört ja eigentlich gar nicht in dieses Buch, sondern kann höchstens nur nebenbei gestreift gewesen sein. Andererseits aber dürfen wir jenen Satz auch nicht etwa in p. 388 neben der andern Strabonotiz unterbringen wollen, da der Ausdruck ἀλλαχοῦ dafür beweisend ist, dass Eustath zwei von einander getrennte Strabostellen vor Augen hat.

12. Il. Χ 328 p. 1210, 49—52: λέγει δ' ὁ Γεωγράφος καὶ ὅτι τὸ τῶν Καυκώνων γένος ἐξέφθαρται τέλεον (= Strab. p. 544). . . ἔτι φησὶν ὁ Γεωγράφος καὶ ὅτι Καύκωνες οἱ ἐν Πελοποννήσῳ, Ἀρκαδικὴ μοῖρα, μὴ ἀνεχόμενοι τὸ Λεπρέου γένος κατάρχειν αὐτῶν — ἦν γὰρ πονηρὸς ὁ Λέπρεος — κατῆραν ἐκεῖθεν εἰς Λυκίαν. Auch hier kann man nicht ins Klare kommen, welche Stelle wir diesem beträchtlichen Strabofragment zuweisen sollen. Auf jeden Fall aber haben wir die Nachricht des Eustathius um so dankbarer hinzunehmen, als sie uns über die Kaukonen, über Lepreos und sein Geschlecht Thatsachen berichtet, die wohl kaum schon durch Erzählungen anderer Schriftsteller bekannt sein dürften.

Nunmehr habe ich noch in aller Kürze auf die eigenthümliche Thatsache hinzuweisen, dass uns Strabo selbst Bruchstücke

seines 7. Buches überliefert hat, indem er an andern Stellen seines Werkes gelegentlich Citate aus jenem Buche unterbringt. Zu den früher von mir gefundenen Beispielen (s. meinen vorigen Aufsatz S. 447) habe ich jetzt noch folgende zwei hinzuzufügen:

13. Strab. p. 441 (Ende): τῆς δὲ Σκοτούσσης ἐμνήσθημεν καὶ ἐν τοῖς περὶ Δωδώνης λόγοις καὶ τοῦ μαντείου τοῦ ἐν Θετταλίᾳ, διότι περὶ τοῦτον ὑπῆρξε τὸν τόπον.

= fr. 1[a]: ἦν δὲ πρότερον περὶ Σκοτοῦσσαν πόλιν τῆς Πελασγιώτιδος τὸ χρηστήριον.

14. Strab. p. 590: ἔστι δὲ καὶ ποταμὸς Ἄρισβος ἐν Θρᾴκῃ, ὥσπερ εἴρηται, καὶ τούτου πλησίον οἱ Κεβρήνιοι Θρᾷκες. Dieses ὥςπερ εἴρηται ist bis jetzt in seiner Beziehung nicht nachzuweisen und muss, wie auch ἐν Θρᾴκῃ klar beweist, sich auf das Ende von Buch 7 bezogen haben.

Eustathius pflügt noch weit öfter, als wie wir es gewöhnlich zu beweisen im Stande sind, mit dem Kalbe Strabos. Aus dem Commentar zu Dionysius periegetes glaube ich früher dies zur Genüge dargethan zu haben. Auch im Homercommentare Belege dafür zu finden, ist freilich mit weit grösseren Schwierigkeiten verbunden, weil ja der Charakter dieser letzteren Schrift längst nicht so einheitlich ist, sondern hier natürlicherweise das Geographische sehr in den Hintergrund tritt. Deshalb bin ich auch gar nicht weiter darauf ausgegangen, solche mehr oder weniger unsichere Spuren zu verfolgen, sondern ich will mich hier mit zwei deutlichen, zufällig entdeckten Beispielen begnügen, welche auch dem Blicke Müllers nicht entgangen sind:

15. Il. B 596 p. 299, 8—10: ὁ Κίκων Ὀρφεύς, ὃς Ὀρφεὺς τὰ πρῶτα μὲν ἀγυρτεύων ὀρχήσατο (sic) — μουσιέζη, εἶτα καὶ μειζόνων ἀξιῶν ἑαυτὸν καὶ ὄχλον καὶ δύναμιν περιποιούμενος διεφθάρη ἐξ ἐπισυστάσεως, ἀνὴρ γόης ἀπὸ μουσικῆς τε καὶ μαντικῆς καὶ τῶν περὶ τὰς τελετὰς ὀργιασμῶν.

= Strab. fr. 18: ἐνταῦθα τὸν Ὀρφέα διατρῖψαί φησι τὸν Κίκονα, ἄνδρα γόητα, ἀπὸ μουσικῆς ἅμα καὶ μαντικῆς καὶ τῶν περὶ τὰς τελετὰς ὀργιασμῶν ἀγυρτεύοντα τὸ πρῶτον, εἶτ' ἤδη καὶ μείζονα ἀξιοῦντα ἑαυτὸν καὶ ὄχλον καὶ δύναμιν κατασκευαζόμενον. . . . τινὰς δ' ὑπιδομένους ἐπιβουλὴν καὶ βίαν ἐπισυστάντας διαφθεῖραι αὐτόν.

Ich stehe hier mit Müller nicht an, dem Wortlaute des Eustath grössere Bedeutung beizumessen als dem der strabonischen Epitome und das μείζονα des fr. 18 auf Grund der Fassung

des Eustathius gegen das grammatisch richtigere μειζόνων auszuwechseln.

16. Ebenso stillschweigend holt sich Eustathius seine Weisheit aus Strabo:

Il. B 596 p. 299, 7 f.: καὶ ὅτι ἐν τῇ ἀκτῇ τῇ περὶ τὸν Ἄθων Θάμυρις ὁ Θρᾷξ ἐβασίλευσε τῶν αὐτῶν ἐπιτηδευμάτων γενόμενος, ὧν καὶ ὁ Κίκων Ὀρφεύς. = Strab. fr. 35 (Anfang): ἐν δὲ τῇ ἀκτῇ ταύτῃ Θάμυρις ὁ Θρᾷξ ἐβασίλευσε. τῶν αὐτῶν ἐπιτηδευμάτων γεγονώς, ὧν καὶ Ὀρφεύς.

Schliesslich muss ich noch mit einigen Worten auf folgende Stelle des Eustathius eingehen, obwohl sie aus sofort ersichtlichem Grunde nicht auf derselben Stufe steht wie die erörterten 16 Stellen:

Il. B 716 p. 329, 2 f.: ὁ Γεωγράφος δὲ οὐ τοὺς περὶ Μεθώνην μόνους Φθίους φησὶ λέγεσθαι, ἀλλά, ὡς καὶ προείρηται, κοινῶς τοὺς ὑπὸ τῷ Ἀχιλλεῖ καὶ τῷ Πρωτεσιλάῳ καὶ τῷ Φιλοκτήτῃ. Die gesperrt gedruckten Worte scheinen in dieser Fassung bei Strabo nicht nachgewiesen werden zu können, während die übrigen sich in p. 432 vorfinden. Trotzdem ist in jenen auf keinen Fall ein bis jetzt unbekanntes Strabofragment zu sehen, sondern Eustath setzt nur in ihnen die Ansicht des Strabo einer andern entgegen unter fast wörtlicher Negierung jener andern Meinung: Es heisst nämlich in dem unmittelbar Vorausgehenden: Πορφύριος δὲ Φθίους τοὺς ἐκ τῆς ὑπὸ τῷ Φιλοκτήτῃ Μεθώνης καλεῖσθαι ἱστορεῖ.

b) Strabo und Stephanus Byzantius.

Dass auch Stephanus Bruchstücke aus Strabos 7. Buche aufweist, zeigt uns zur Genüge Meinekes Straboausgabe, welche als fr. 16ᵃ, 16ᵇ und 58ᵃ (vgl. auch fr. 1) Artikel des Stephanus ansetzt. Freilich ist es in der Natur dieses geographischen Wörterbuches begründet, dass diese Art von Strabofragmenten sehr dürftig ist. Und wenn ich glaube, zu Meinekes Funden noch einige Ergänzungen bringen zu können, so will ich gleich von vornherein erklären, dass es sich nur um ganz wenige Kleinigkeiten geringfügigster Art handelt:

17. Stephanus u. Κρουσίς· Κρουσίς, μοῖρα τῆς Μυγδονίας. Στράβων ἑβδόμῃ. Vgl. Strabo fr. 21: καθελὼν τὰ ἐν τῇ Κρουσίδι πολίσματα. Also ist es hier die Apposition μοῖρα τῆς Μυγδονίας, welche eine kleine Bereicherung unserer Kenntnisse mit sich bringt.

18. Stephanus u. Ἀμφάξιον· Ἀμφάξιον. δύο μέρη λόγου. πόλις. τὸ ἐξ αὐτοῦ Ἀμφαξίτης. Στράβων ἑβδόμῃ. Vgl. Strabo p. 23 (ὁ Ἀξιὸς διαιρῶν τήν τε Βοττιαίαν καὶ τὴν Ἀμφαξῖτιν γῆν) und besonders fr. 11 (Παίονες δὲ τὰ περὶ τὸν Ἀξιὸν ποταμὸν καὶ τὴν καλουμένην διὰ τοῦτο Ἀμφαξῖτιν). Bei Strabo vermissen wir bis jetzt den von Stephanus als strabonisch bezeichneten Völkernamen Ἀμφαξίτης. Ich möchte deshalb in fr. 11 hinter Παίονες δὲ einschieben ⟨καὶ Ἀμφαξῖται⟩, und ich stütze meine Vermuthung mit dem Hinweise darauf, dass erst dann, wenn Ἀμφαξῖται vorausgeht, die folgenden Worte (τὴν καλουμένην διὰ τοῦτο Ἀμφαξῖτιν) einen verständlichen Sinn erhalten.

Für die noch folgenden Stellen genüge blosse Aufzählung, da sie uns in keiner Weise etwas bisher Unbekanntes übermitteln.

19. Stephan. Ἀβυδών, Ἀβυδῶνος, χωρίον Μακεδονίας, ὡς Στράβων = Strab. fr. 20.

20. Stephan. Αἶνος. πόλις Θρᾴκης ... Στράβων ζ'. ʻἐν δὲ τῇ ἐκβολῇ τοῦ Ἕβρου διστόμου ὄντος πόλις Αἶνος, κτίσμα ⟨Μιτυληναίων καὶ⟩ Κυμαίωνʼ = Str. fr. 52.

21. Stephan. Κορπίλοι, Θρᾳκῶν τινες. Στράβων ζ'. ἡ χώρα Κορπιλική. ʻἡ γὰρ Αἶνος κεῖται κατὰ τὴν πρότερον Ἀψυνθίδα, νῦν δὲ Κορπιλικὴν λεγομένηνʼ = Strab. fr. 48 und besonders fr. 58 (Ende).

22. Stephan. Λῆμνος· ᾠκίσθη δὲ πρῶτον ὑπὸ Θρᾳκῶν, οἳ Σίντιες ἐκαλοῦντο, ὡς Στράβων = Strab. fr. 46.

23. Stephan. Ὀδρύσαι, ἔθνος Θρᾴκης. Στράβων ἑβδόμῃ = Strab. fr. 48.

24. Stephan. Χαλάστρα, πόλις Θρᾴκης περὶ τὸν Θερμαῖον κόλπον. . . . Στράβων δ' ἐν ἑβδόμῃ Μακεδονίας αὐτὴν καλεῖ = Strab. fr. 21 (vgl. auch fr. 20, 23 und 24).

Grimma. R. Kunze.

Nisi forte eclogarii aut librarii culpâ quaedam omissa sunt necessaria ad intellegendum verbum κεύθειν, coniecerim κλέπτειν.

Sophoclis fr. 101.

ἀλλ' ἀξίως ἔλεξας οὐδὲ μὲν (οὐδ' ἐμοὶ Porson) πικρῶς·
γένος γὰρ εἰς ἔλεγχον ἐξιὸν καλὸν
εὔκλειαν ἂν κτήσαιτο μᾶλλον ἢ ψόγον.

Blaydesii coniectura λόγων pro καλὸν nihil proficitur. Tam sententia quam sermonis ratio postulare videntur, ut rescribatur:

γένους γὰρ εἰς ἔλεγχον ἐξιὼν καλὸν
εὔκλειαν ἂν κτήσαιο μᾶλλον ἢ ψόγον.

Cf. Soph. Philoct. 98. Sed καλὸν num recte se habeat dubito.

Sophoclis fr. 139.

οὔ τοι γένειον ὧδε χρὴ διηλιφὲς
φοροῦντα κἀντίπαιδα καὶ γένει μέγαν
μητρὸς καλεῖσθαι παῖδα, τοῦ πατρὸς παρόν.

Plura in his laborant. Primum διηλιφὲς (sic Casaubonus pro διήλειφες) non sanum videtur, quia procul dubio agitur de barba non *uncta*, sed *spissa*, itaque expectatur διηρεφές, aut κατηρεφές, deinde vero ἀντίπαις vix potuit appellari homo barbatus, nec γένει μέγας ferri potest dictum pro φύσει μέγας, quod ipsum post praegressa turpiter abundaret. Aperte lenibus remediis locus adeo male habitus nequit sanari. Venit in mentem

οὔ τοι γένειον ὧδε χρὴ διηρεφὲς (κατηρεφὲς?)
φοροῦντα κοὔ τι παιδίκ' ἀντικνήμια
μητρὸς καλεῖσθαι παῖδα, τοῦ πατρὸς παρόν.

Sophoclis fr. 159.

γλώσσης μελίσσης τῷ κατερρυηκότι.

Suspicor:

γλώσσης μέλισσα σῆς κατερρύηχ' ὅση!

Sophoclis fr. 165.

ἀλλ' οὐδὲ μὲν δὴ κάνθαρος τῶν Αἰτναίων πάντως.

Schol. Ar. Pac. 73. Σοφοκλῆς Δαιδάλῳ· 'ἀλλ' — πάντως'. λέγει δὲ πάντως εἰκάζων εἰς (ὡς?) μέγαν. Grammaticus voluisse videtur 'dicit autem (ita poeta) *omnino*', non vero 'dicit πάντως', et πάντως hinc errore repetitum esse post senarium Sophocleum

ἀλλ' οὐδὲ μὲν δὴ κάνθαρος τῶν Αἰτναίων,

quem cur poetae cum Nauckio abiudicemus non reperio causam idoneam.

Sophoclis fr. 210.

τοίγαρ ἰώδῃ φυλάξαι χοῖρος ὥστε δεσμίων.

Fortasse legendum est

τί γάρ;

ὃν δεῖ φυλάξαι χοῖρον ὥστε δέσμιον.

Sophoclis fr. 324.

ταῦτ' ἐστὶν ἄλγιστ', ἣν παρὸν θέσθαι καλῶς
αὐτός τις αὑτῷ τὴν βλάβην προσθῇ φέρων.

Participium φέρων, quo de temeraria actione interdum Graeci utuntur, nescio an iniuria tentetur. Cf. v. c. Plat. Rep. I 354 B et vide Hemsterhusium ad Luciani Dial. Mort. 6, 3.

Sophoclis fr. 458.

ἡδὺ ξανῆσαι καὶ προγυμνάσαι χέρα.

'Hoc loco positum ἡδὺ num ferri possit dubitat Hilberg Princip der Silbenwägung p. 215.' Si vere, possis v. c. ἢ δεῖ, sed cf. fr. adeo p. 458, ubi tamen cum eodem, coll. adeo p. 491, conici potest ὀξὺς βλέπειν, et Soph. fr. 790

ὦ θεοί, τίς ἄρα Κύπρις ἤ τις ἵμερος
τοῦδε (τούτου?) ξυνήψατο;

Sophoclis fr. 518.

βιοτῆς μὲν γὰρ χρόνος ἐστὶ βραχύς,
κρυφθεὶς δ' ὑπὸ γῆς κεῖται τεθνεὼς
τὸν ἅπαντα χρόνον.

Primo obtutu malis κείσῃ, sed si sciremus qua opportunitate haec dicta sint, fortasse aliter iudicaremus.

Sophoclis fr. 526.

ἀλγεινά, Πρόκνη. δῆλον· ἀλλ' ὅμως χρεὼν
τὰ θεῖα θνητοὺς ὄντας εὐπετῶς φέρειν.

Θνητὰ coniecit Nauck probante Meinekio, sed non video quidni mala divinitus immissa recte θεῖα dicantur. Cf. fr. 197 πῶς οὖν μάχωμαι θνητὸς ὢν θείᾳ τύχῃ. Accedit quod sequente θνητοὺς multo facilius θεῖα in θνητὰ quam θνητὰ in θεῖα depravari potuit.

Sophoclis fr. 600.

πόλλ' ἐν κακοῖσι θυμὸς εὐνηθεὶς ὁρᾷ.

Sententia vix integra. Fortasse in versu praegresso fuit κακά, v. e. ἐπεὶ κακὰ | πόλλ' κτέ. Cf. ad fr. 76.

Sophoclis fr. 621.

οὔ τοι γυναικὸς οὐδὲν ἂν μεῖζον κακὸν
κακῆς ἀνὴρ κτήσαιτ' ἂν οὐδὲ σώφρονος
κρεῖσσον· παθὼν δ' ἕκαστος ὧν τύχῃ λέγει.

et :

et foı

(

49, 50.

Deiphol

(

()

et ad fabu.

Ἐ:

θνι

ubi Busch n

θνη

Cf. fabulae aı

Euripidis :.

περισσι.

βρότειον

Euripidis fr. 322, 4.
οὐδεὶς προσαιτῶν βίοτον ἠράσθη βροτῶν
ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν ἡβητὴς πέφυχ' ὅδε.
·ustra nuper Headlam:
ἐν τοῖς δ' ἔχουσι ⟨βίοτον vel μᾶλλον⟩ ἡβητὴς ὅδε
πέφυχ'.
Nam *puer* Graecis erat Amor, non *puber*, et rectissime reli-
critici omnes ipsum ἡβητὴς vitiosum esse senserunt. Non
ἁβροβάτης quamvis incerta coniectura proposuit Gomperz.
Euripidis fr. 362, 29.
κακοὶ γὰρ ἐμπλησθέντες ἢ νομίσματος
ἢ πόλεος ἐμπεσόντες (ἐμπαίσαντες?) εἰς ἀρχήν τινα
σκιρτῶσιν, ἀδόκητ' εὐτυχησάντων δόμων.
ncredibile est hyperbaton ἐμπλησθέντες ἢ pro ἢ ἐμπλη-
;. Fortasse corrigendum
κακοὶ γὰρ ἤτοι 'μπλήμενοι νομίσματος κτέ.
ι participii forma minus nota librariis cesserit vulgatiori
'έντες.
Jem fragmento me advertunt asyndeta vs. 5 sqq.
ρῶτον φρένας μὲν ἠπίους ἔχειν χρεών·
ῳ πλουσίῳ τε τῷ τε μὴ διδοὺς μέρος
ον, σεαυτὸν εὐσεβεῖν πᾶσιν δίδου.
ῖν παρόντοιν πραγμάτων πρὸς θάτερον
ιμην προσάπτων τὴν ἐναντίαν μέθες.
ως δὲ μὴ κτῶ χρήματ', κτέ.
rsuum 7 et 9 asyndesia tribuenda videtur praecep-
proponuntur diversitati.
fr. 510.
καὶ σκαιὸς οἷός ἐστ' ἀνήρ.
abuli οἷος usum vix reliqui loci tuentur, ubi
perlativorum aut superlativam notionem haben-
tponitur, vim auget. Hic potius οὗτος expec-

r. 522.
ων μὲν ἀνδράσιν μέλοι πόνος,
δ' ὅπλων ἐμπέσοιεν ἡδοναί·
τιστήμης γὰρ ἐκπεπτωκότες
ἂν οὐδὲν εἶεν οὔθ' ἡμεῖς ἔτι.
k Dobrei correctionem ἂν pro γὰρ, sed nescio
. Risum vero movet quod Holzner proposuit
ις νημάτων πεπτωκότων. Ἐκπίπτειν ἐκ τῆς

ἀνδρὸς φίλου δὲ (δὲ φαύλου Gomperz) χρυσὸς ἀμαθίας ἄχρηστος, κτέ. [μέτα

Euripidis fr. 153.

ὃ μὲν ὄλβιος ἦν, τὸ δ' ἀπέκρυψεν
θεὸς ἐκ κείνων τῶν ποτε λαμπρῶν.

Ingeniose F. G. Schmidt coniecit: τὸν δ' ἔρριψεν et κτεάνων aut τιμῶν, sed κεῖνα τὰ λαμπρὰ (scil. πράγματα) nescio an recte dicantur *illa praeclara* sive *splendida*. Pro illo dubito an melius legatur τὸν δ' ἤρειψεν aut ἐκάλυψεν, quo sensu verbum adhibuit Sophocles O. C. 283, quae si vera est lectio, praepositio ἐκ, ut saepe, usurpatur de mutata rerum conditione.

Euripidis fr. 166.

τὸ μῶρον αὐτῷ τοῦ πατρὸς νόσημ' ἔνι κτέ.

Recte emendatum videtur αὐτῇ, scil. Antigonae (huius enim fabulae hoc fragmentum est) et τοὐκ πατρός, sed fortasse non prorsus inutile est monere, non iungendum esse τὸ μῶρον νόσημα, sed νόσημα appositum esse voci τὸ μῶρον = τὴν μωρίαν.

Euripidis fr. 216.

οὐ χρή ποτ' ἄνδρα δοῦλον ὄντ' ἐλευθέρας
γνώμας διώκειν οὐδ' ἐς ἀργίαν βλέπειν.

De vitio suspectum mihi est ἀργίαν. Nam est quidem hominis liberi σχολάζειν, non vero est ἀργεῖν. Quid tamen substituendum sit me latet.

Euripidis fr. 219.

κόσμος δὲ σιγὴ στεφανὸς (ita olim correxi pro σιγῆς
στέφανος) ἀνδρὸς οὐ κακοῦ·
τὸ δ' ἐκλαλοῦν τοῦτ' (istud) ἡδονῆς μὲν ἅπτεται
κακὸν δ' ὁμίλημ' ἀσθενὲς δὲ καὶ πόλει.

Correxerim:

κακὸν δ' ὁμίλημ' ἐστ' ἔτῃσι καὶ πόλει

sive ἔτῃ τε καὶ πόλει, *privatim et publice*. Cf. Aeschyli fr. 374 οὔτε δῆμος οὔτ' ἔτης ἀνήρ, ubi consulatur Nauckii adnotatio.

Euripidis fr. 294.

φθονοῦσιν αὐτοὶ χείρονες πεφυκότες,
εἰς τἀπίσημα δ' ὁ φθόνος πηδῶν φιλεῖ.

F. G. Schmidt proposuit φθονοῦσι γαύροις, sed manifesto *superbis* (hoc enim solum vox γαῦρος denotat antiquiore Graecitate) hic locus non est. Praestat φθονοῦσ' ἀρίστοις, quamquam fieri potest, ut locus neglegentius excerptus hanc notionem in praecedenti versu continuerit, ita ut vitio careat αὐτοί.

Euripidis fr. 322, 4.

οὐδεὶς προσαιτῶν βίοτον ἠράσθη βροτῶν
ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν ἡβητὴς πέφυχ' ὅδε.

Frustra nuper Headlam:

ἐν τοῖς δ' ἔχουσι ⟨βίοτον vel μᾶλλον⟩ ἡβητὴς ὅδε
πέφυχ'.

Nam *puer* Graecis erat Amor, non *puber*, et rectissime reliqui critici omnes ipsum ἡβητὴς vitiosum esse senserunt. Non male ἁβροβάτης quamvis incerta coniectura proposuit Gomperz.

Euripidis fr. 362, 29.

κακοὶ γὰρ ἐμπλησθέντες ἢ νομίσματος
ἢ πόλεος ἐμπεσόντες (ἐμπαίσαντες?) εἰς ἀρχήν τινα
σκιρτῶσιν, ἀδόκητ' εὐτυχησάντων δόμων.

Incredibile est hyperbaton ἐμπλησθέντες ἢ pro ἢ ἐμπλησθέντες. Fortasse corrigendum

κακοὶ γὰρ ἤτοι 'μπλήμενοι νομίσματος κτέ.

ut Attica participii forma minus nota librariis cesserit vulgatiori ἐμπλησθέντες.

In eodem fragmento me advertunt asyndeta vs. 5 sqq.

πρῶτον φρένας μὲν ἠπίους ἔχειν χρεών·
τῷ πλουσίῳ τε τῷ τε μὴ διδοὺς μέρος
ἴσον, σεαυτὸν εὐσεβεῖν πᾶσιν δίδου.
δυοῖν παρόντοιν πραγμάτων πρὸς θάτερον
γνώμην προσάπτων τὴν ἐναντίαν μέθες.
ἀδίκως δὲ μὴ κτῶ χρήματ', κτέ.

Quae versuum 7 et 9 asyndesia tribuenda videtur praeceptorum quae proponuntur diversitati.

Euripidis fr. 510.

παπαῖ, νέος καὶ σκαιὸς οἷός ἐστ' ἀνήρ.

Hunc vocabuli οἷος usum vix reliqui loci tuentur, ubi adiectivorum superlativorum aut superlativam notionem habentium, quibus postponitur, vim auget. Hic potius οὗτος expectaveram.

Euripidis fr. 522.

εἰ κερκίδων μὲν ἀνδράσιν μέλοι πόνος,
γυναιξὶ δ' ὅπλων ἐμπέσοιεν ἡδοναί·
ἐκ τῆς ἐπιστήμης γὰρ ἐκπεπτωκότες
κεῖνοί τ' ἂν οὐδὲν εἶεν οὔθ' ἡμεῖς ἔτι.

Probat Nauck Dobrei correctionem ἂν pro γὰρ, sed nescio an praestet δ' ἄν. Risum vero movet quod Holzner proposuit ἐκ τῶν ἐφ' ἱστοῖς νημάτων πεπτωκότων. Ἐκπίπτειν ἐκ τῆς

ἐπιστήμης significat ἐξ ὧν ἐπίστανται, ut ἐκπίπτειν ἐκ τῆς ἐλπίδος denotat ἐξ ὧν τις ἐλπίζει, nec quidquam est sanius.

Euripidis fr. 572.

ἕν ἐστι πάντων πρῶτον εἰδέναι τουτί (?)
φέρειν τὰ συμπίπτοντα μὴ παλιγκότως· κτέ.

Graecum sane est hoc sensu συμπίπτειν, sed Euripides alibi constanter utitur verbo προσπίπτειν. Primum versum alii aliter corrigunt, novissime Tucker scribendo δέον, possis etiam χρεών, sed prorsus incerta est correctio.

Euripidis fr. 573, 4.

καὶ καρδίας ἔλυσε τοὺς ἄγαν πόνους.

Ἔπαυσε malebat Nauck, sed cf. Pindar. Pyth. IV 41.

Euripidis fr. 579.

πάλαι πάλαι δή σ' ἐξερωτῆσαι θέλων,
σχολή μ' ἀπεῖργε.

Quo pacto *otium* aliquem impedire possit quominus aliquid roget, prorsus me latet; ipsum contrarium, *negotium*, intellegerem. Sed salva res est; una deleta literula corrige

χολή μ' ἀπεῖργε

sive *tua* sive *mea ira* intellegenda est. Notum est litteram χ in codicibus saepe sic exarari, ut a σχ vix distingui possit.

Euripidis fr. 603.

αἰνῶ. διδάξαι δ', ὦ τέκνον, σε βούλομαι.
ὅταν μὲν ᾖς παῖς, μὴ πλέον παιδὸς φρονεῖν,
ἐν παρθένοις δὲ παρθένου τρόπους ἔχειν,
ὅταν δ' ὑπ' ἀνδρὸς χλαῖναν εὐγενοῦς πέσῃς.
⟨τἄνδον φυλάσσειν ἐν δόμοις καθημένην supplet Headlam⟩,
τὰ δ' ἄλλ' ἀφεῖναι μηχανήματ' ἀνδράσιν.

Priore loco pro ὅταν aptius est ἔστ' ἄν, *quamdiu*.

Euripidis fr. 610.

φθείρου· τὸ γὰρ δρᾶν οὐκ ἔχων λόγους ἔχεις.

Multo acutius hoc dictum est quam quod viri docti proposuerunt λόγους λέγεις aut ἐρεῖς. Significat enim λόγους ἔχεις ἀντ' ἔργων.

Euripidis fr. 620.

κλύετ' ὦ μοῖραι Διός αἵ τε παρὰ
θρόνον ἀγχοτάτω θεῶν ἑζόμεναι.

Sensu cassum est τε, et reponendum γε. Praeterea Μοῖραι maiore littera initiali scribendum est. Θεῶν non pendet ab ἀγχο-

τάτω, sed est genetivus partitivus. Verte: *audite Parcae, quae quidem ex deorum numero proxime Jovis solium considetis.*

Euripidis fr 668.

ἄνευ τύχης γάρ, ὥσπερ ἡ παροιμία,
πόνος μονωθεὶς οὐκέτ' ἀλγύνει βροτούς.

Pro ultimis verbis apte coniectum est οὐκέτ' ἀλδαίνει βροτούς vel οὐδὲν ἀλφάνει βροτοῖς, quarum suspicionum utra probabilior sit difficile dictu est. In ἄνευ τύχης — μονωθείς, quod eadem abundantia dictum est quam ἄνευ — μόνος Arist. Lys. 143. Plat. Conv. p. 217 A, mirum est summos criticos haesisse, in quibus Badham et Cobet, qui sine ulla sententia ἄνευ τύχης in ἂν (ἦν) εὐτυχῆς mutare voluerunt, quamvis ipsum contrarium ἦν δυστυχῆς minus absurdum fuisset. Ab hac quidem parte non peccavit Vitelli coniciens πόνος πονηθείς et cogitari potuerat de expungendo ἄνευ tanquam glossa, sed quod dixi, nihil mutare longe praestat.

Euripidis fr. 773, 20.

Chor. . . . .
. . . . . κατὰ γᾶν
. δειλα . . α . κα . . . μαι.

Locus Phaethontis fabulae desperatus, ubi tamen, ut arguunt verba sequentia μέλπει δ' ἐν δένδρεσι λεπτὰν | ἀηδὼν ἁρμονίαν ὀρθρευομένα γόοις κτέ., apparet auroram describi. Comparari potest Ionis Euripidei canticum vs. 82 sqq.

ἅρματα μὲν τάδε λαμπρὰ τεθρίππων
ἥλιος ἤδη κάμπτει κατὰ γῆν κτέ.

Euripidis fr. 866.

Alexander Rhet. vol. 8 p. 440 sq. ἐπιμονὴ — ἡ ἐπὶ πλεῖον ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ νοήματος ἐπιμονὴ μετὰ αὐξήσεως. Εὐριπίδης

ἀλλ' ἥδε μ' ἐξέσωσεν, ἥδε μοι τροφός,
μήτηρ, ἀδελφή, δμωίς, ἄγκυρα στέγης.

At tria ultima vocabula aperte frangunt climacem itaque ex alio ἐπιμονῆς exemplo, sive ex eodem sive ex alio poeta desumto, reliquis adhaesisse videntur. Lacuna igitur statuatur post ἀδελφή.

Euripidis fr. 919.

Cornutus Theol. Gr. comp. c. 20 p. 35, 15. κορυφὴ δὲ θεῶν κατὰ τὸν Εὐριπίδην

ὁ πέριξ χθόν' ἔχων
φαεννὸς αἰθήρ.

Quo sensu aether *deorum cacumen* sive *vertex* dici potuerit, plane me fugit. Vereor igitur ne Cornutum codicis mendum deceperit, et poeta dederit:

ὀροφὴ δὲ θεῶν ὁ πέριξ χθόν' ἔχων
φαεννὸς αἰθήρ.

Euripidis fr. 953, 1.

ὦ πάτερ, ἐχρῆν μὲν οὓς ἐγὼ λόγους λέγω
τούτους λέγειν σε.

Sive cum Nauckio scribendum est ἔγωγ' ἐρῶ λόγους, sive mecum ἐρῶ λόγους ἐγώ, dubium non est quin propter oppositionem requiratur emphaticum σέ.

Ibidem vs. 34 sq.

ὅτ' ἦν ἐγὼ παῖς, τότε σε χρῆν ζητεῖν ἐμοὶ
ἄνδρ' ᾧ με δώσεις.

requiro optativum δώσοις

Euripidis fr. 1029.

οὐκ ἔστιν ἀρετῆς κτῆμα τιμιώτερον·
οὐ γὰρ πέφυκε δοῦλον οὔτε χρημάτων
οὔτ' εὐγενείας οὔτε θωπείας ὄχλου,
ἀρετὴ δ' ὅσῳπερ μᾶλλον ἂν χρῆσθαι θέλῃς,
τοσῷδε μείζων αὔξεται τελουμένη.

Nisi confugere quis malit ad violentum Meinekii remedium substituentis pro inepto participio καθ' ἡμέραν, quaerendum est verbum aptius. Tale est quod olim Wordsworth proposuit μειουμένη, sed etiam praestare mihi videtur lenior correctio haece:

τοσῷδε μείζων αὔξεται 'ναλουμένη.

Dum reliqua κτήματα ἀναλούμενα minuuntur, virtus ἀναλουμένη crescit.

Euripidis fr. 1044.

οὔτ' ἐκ χερὸς μεθέντα καρτερὸν λίθον
ῥᾷον κατασχεῖν οὔτ' ἀπὸ γλώσσης λόγον.

Licet nemo sanus probaverit F. G. Schmidtii (Krit. Stud. II p. 507) coniecturam:

ὅτ' ἐκ χερῶν ἀφέντα κάρτα καὶ πέτρον
ῥᾷον κατασχεῖν ἤ τιν' ἀπὸ γλώσσης λόγον,

negari tamen nequit eum iure haesisse in καρτερόν improbantem Cobeti coniecturam καρτερᾶς, quia sit nihil ad rem aut lapidis aut manus κράτος. Sed huic quidem malo facile medebimur reddentes poetae

οὔτ' ἐκ χερὸς μεθέντα μάρμαρον λίθον (πέτρον?),

collato Phoen. 1401

λαβὼν δ' ἀφῆκε μάρμαρον πέτρον,

ut scripsit Homeri secutus exemplum Il. XVI 735

πέτρον μάρμαρον ὀκριόεντα.

Alteram movit difficultatem idem vir doctus contendens, etiamsi possit Nauckio auctore defendi comparativus ῥᾷον, non posse defendi quod *difficilius* esse dicatur id quod omnino fieri non possit. Quia tamen in Plutarchi loco de garrulitate p. 507 A, quem affert Nauck, legitur οὔτε γὰρ πτηνὸν ἐκ τῶν χειρῶν ἀφέντα ῥᾴδιόν ἐστιν αὖθις κατασχεῖν οὔτε λόγον ἐκ τοῦ στόματος προέμενον vanam hanc quidem molestiam esse apparet, et existimandum est formulam οὐ ῥᾷον *ironicam* esse *litoten* pro οὐ δυνατόν, sive οὐχ οἷόν τε. Ceterum si, quae fuit Nauckii sententia, Plutarchus hunc ipsum Euripidis locum respicit, statuendum aut eum πτηνόν memoriae lapsu scripsisse, aut hunc esse librarii errorem pro λίθον, aut denique similem alius poetae locum philosopho Chaeronaeensi obversatum esse. Quod si ita est, parum caute ageremus, si Nauckio obtemperantes, in fragmento Euripideo e Plutarcho reponeremus: οὔτ' ἐκ χερῶν ἀφέντες.

Euripidis fr. 1058.

ἐγὼ γὰρ ἔξω λέκτρα αὐτοῖς καλῶς ἔχειν
δίκαιόν ἐστιν, οἷσι συγγηράσομαι.

Acute Headlam:

ἐγὼ γὰρ ἔξω λέκτρ', ἃ τοῖς καλοῖς ἔχειν κτέ.

Sed parum aptum est καλοῖς, pro quo ἐσθλοῖς sive κεδνοῖς expectatur.

Euripidis fr. 1063, 2.

οὔποτ' ἄνδρα χρὴ σοφὸν
λίαν φυλάσσειν ἄλοχον ἐν μυχοῖς δόμων·
ἐρᾷ γὰρ ὄψις τῆς θύραθεν ἡδονῆς.
ἐν δ' ἀφθόνοισι τοῖσδ' ἀναστρωφωμένη
βλέπουσά τ' εἰς πᾶν καὶ παροῦσα πανταχοῦ
τὴν ὄψιν ἐμπλήσασ' ἀπήλλακται κακῶν· κτέ.

Legendum videtur vs. 3

ἐρᾷ γὰρ (sc. ἄλοχος) ὄψεως τῶν θύραθεν ἡδέων,

quod cum per se melius dictum est, tum multo commodius coniungitur cum versu sequenti:

ἐν δ' ἀφθόνοισι τοῖσδ' ἀναστρωφωμένη.

Euripidis fr. 1066.

ἢ τοῖς ἐν οἴκῳ χρήμασιν λελείμμεθα,
ἡ δ' εὐγένεια καὶ τὸ γενναῖον μένει.

Cum Maehlyo requiro τῶν — χρημάτων. Si quid praeterea novandum, non καὶ pro ἢ scripserim, sed potius εἰ cum Gesnero, ita tamen ut in altero versu legam

ἥ γ' εὐγένεια καὶ τὸ γενναῖον μένει.

Euripidis fr. 1109, 4.

νῦν γὰρ κακῶς πράσσουσιν ἐν μάχῃ δορὸς
λόγχῃ βιαίως Ἕκτορος στροβουμένη.

Elegantiae Euripideae est ἐν πάλῃ δορός, ut legitur Heracl. 160 εἰς πάλην καθίσταται δορὸς τὸ πρᾶγμα. Cf. etiam fr. adesp. 72 ἐς Οἰδίπου δὲ παῖδε — Ἄρης κατέσκηψ' ἔς τε μονομάχου πάλης ἀγῶνα νῦν ἑστᾶσιν, quod fragmentum similiter Euripidi vindicaverim. Procul dubio olim in codice legebatur ἐν πάλῃ (μάχῃ) δορός.

Adespot. fr. 91.

ἀπόλωλα (ὄλωλα Nauck)· πέπλων μ' ὤλεσαν περιπτυχαί.

Haec verba dici potuerunt ab Hercule, fatali Deianirae pallio induto, potuerunt a Creüsa, Medeae circumventa dolis.

Adesp. fr. 127.

φρονεῖτε νῦν αἰθέρος ὑψηλότερον
καὶ μεγάλων πεδίων ἀρούρας,
φρονεῖθ' ὑπερβαλλόμενοι κτέ.

Haud dubio scribendum φρονεῖτέ νυν, sed dubitabundus propono

φρονεῖτέ νυν αἰθέρος ὑψηλότερον
παμμεγάλων πεδίων ἀρούραις,

ne opus sit cum Meklero statuere lacunam post hunc versum. Si recte ita conieci, ἀρούραις est dativus instrumenti, de causa moventi usurpati. Non enim ignoro apud antiquiores formulam μέγα φρονεῖν constanter iungi cum praepositione ἐπὶ c. D., quam sequiores interdum omittunt. De reliquis alibi monui.

Adespot. fr. 138.

ἐπεὶ σχολὴ πάρεστι, παῖ Μενοιτίου.

Fortasse Antigonae Euripideae particula est hic versus.

Adespot. fr. 208.

Hesychius

ἐμπεδὴς γαμόρος μάρψεν Ἀίδης.

ἔμπεδον ἔλεγον τὸν Ἅιδην, ὡς Ἱππῶναξ. ἀντίον τοῦ οὖν (οὖν τοῦ?) ἔμπεδος χθόνιος, οἱ δὲ οὕτως· ὁ Ἅιδης ἐπιμελής ἐστι γαμόρος καὶ ἀσφαλής, οὐκ ἀμελῶν οὐδενός, ἀλλ' εἰς τὴν γῆν λαμβάνων τὴν μερίδα, οἷον τὴν γῆν μεριζόμενος.

Adnotat Nauck ‘locus corruptus criticorum conatus elusit. afferri ab Hesychio Aeschylea verba ἐμπέδας σε γαμόρος μάρψειεν "Αιδης coniecit Burges in Aesch. Suppl. p. 193. pro ἐμπεδῆς alios ἐμμελῆς legisse, poetam ἐμ πέδῃς scripsisse suspicatur M. Schmidt’.

Ut primum Schmidtio respondeam, ἐμμελῆς alios legisse ex Hesychii verbis non potest effici, quoniam addit καὶ ἀσφαλής, quod respondet adiectivo ἔμπεδος, si autem genuina lectio fuerit ἐμ πέδῃς, Ionico alicui poetae fragmentum tribuendum, quae opinio tamen refutatur sequenti γαμόρος pro γημόρος.

Locus vero haud dubie corruptus est, nam neque ἐμπεδῆς vox Graeca est neque, vel si ἔμπεδος legimus, probabilis exire videtur sententia. Vix igitur dubito quin vetus aliqua corruptela grammaticos deceperit, et suspicari ausim latere creticorum reliquias hasce:

ἐμ πέδ⟨α⟩ις γ' ἀμ⟨μ⟩όρο⟨υ⟩ς μάρψεν 'Αίδης ⏑⏓.

Adespot. fr. 288.

οὐ μνημονεύω· μή λίαν μ' ἡγοῦ σοφόν.

Cf. Eur. Hipp. 518 ὅπως μὴ λίαν φανῇς σοφή. Med. 310 εἰμὶ δ' οὐκ ἄγαν σοφή. Ibidem 295 παῖδας περισσῶς ἐκδιδάσκεσθαι σοφούς. Si porro reputamus nullum poetam tam frequenter usurpasse adiectivum σοφός quam Euripides (cf. trium tragicorum lexica), non abhorret a probabilitate suspicio, hunc quoque senarium eidem poetae tribuendum esse.

Adespot. fr. 357.

τῆς δειλίας γὰρ αἰσχρὰ γίγνεται τέκνα.

Quoniam Graece optime dixeris ἡ δειλία αἰσχρὰ τίκτει, dubito num necessaria sit Nauckii coniectura τέλη. Illius usus metaphorici permulta reperies exempla in tragicorum poetarum et Nauckii horum fragmentorum lexicis.

Scribebam Traiecti ad Rhenum mense Novembri a. 1902.

H. van Herwerden.

MISCELLEN

Ein falsches Diodorfragment

Noch in der neuesten Ausgabe des Historikers Diodor ist, aus der Dindorf'schen übernommen, unter die Fragmente des sechsten Buches gesetzt (VI 3) folgendes Citat aus Eustathios Hom. Il. T 400 p. 1190, 50 R.: Διόδωρος δὲ λέγει κατὰ μυθικὴν ἱστορίαν Ξάνθον καὶ Βαλίον Τιτᾶνας εἶναι πρότερον, βοηθῆσαι δὲ τῷ Διί, Ξάνθον μὲν Ποσειδῶνος ἑταῖρον ὄντα, Βαλίον δὲ Διός, καὶ ἐν τῇ μάχῃ ἀξιῶσαι μεταθέσθαι τὴν μορφήν, οἷα αἰδουμένους ὁρᾶσθαι ὑπὸ τῶν ὁμογενῶν Τιτάνων. καὶ γενέσθαι τὴν αὐτῶν ἀξίωσιν· καὶ εἶναι τούτους τοὺς τῷ Πηλεῖ δοθέντας. διό, φησί, καὶ Ξάνθος μαντεύεται τῷ Ἀχιλλεῖ τὸν θάνατον.

Diese von vornherein verdächtig klingende Geschichte ist aus einer von Eustathios wiederholt benutzten, sehr trüben Quelle, der Καινὴ ἱστορία des Ptolemaios Chennos geflossen, wie die Excerpte des Photios bei Westermann Mythogr. p. 192, 3 (aus dem fünften Buch): ὡς Ξάνθος καὶ Βαλίος οἱ Ἀχιλλέως ἵπποι πρότερον Γίγαντες ἦσαν καὶ μόνοι Γιγάντων συνεμάχησαν τοῖς θεοῖς κατὰ τῶν ἀδελφῶν und 196, 5 (aus dem sechsten Buch): ὡς Πηλεῖ ἐπὶ τῷ γάμῳ φασὶ δωρήσασθαι Ἥφαιστον μὲν . . . . . . Ποσειδῶνα δὲ ἵππους Ξάνθον καὶ Βαλίον zeigen.

Ptolemaios hatte also behufs grösserer Beglaubigung seiner erlogenen Geschichte einen Diodoros, Verfasser einer μυθικὴ ἱστορία, als Gewährsmann angeführt. Daraus folgt, dass es der Historiker n i c h t sein kann. Gemäss seiner Gewohnheit wird der Fälscher dem Namen ein Ethnikon beigefügt haben, das in den bereits von Eustathios benützten Auszügen weggelassen war. Merkwürdiger Weise hat Hercher in seiner ausgezeichneten Arbeit 'Ueber die Glaubwürdigkeit der neuen Geschichte des Ptolemaeus Chennos' (Jahrb. f. class. Philol. Supplementbd. I 269—293) dieses Fragment übersehen, obwohl es bereits Roulez in seiner Ausgabe des Ptolemaios (Lipsiae, Aquisgrani et Bruxellis 1834) p. 108 — natürlich ohne Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Gewährsmannes — angeführt hatte. Auch Escher (Artikel Balios in Wissowas Real-Encyklop.), der nur das letzte Excerpt aus Photios kennt, scheint kein Bedenken zu hegen. Um so mehr dürfte es geboten sein, darauf hinzuweisen, dass dieses Fragment aus dem Texte der Bibliothek zu streichen ist.

Stettin. G. K n a a c k.

Ad Gellium

1. l. XVII 2, 14: '*Adprime* crebrius, set *cumprime* rarius traductumque ex eo est, quod *cumprimis* dicebant pro quod est *inprimis*.' Mihi aut cum codice X, vetusto ac bonae notae libro, 'pro *eo*, quod est inprimis' scribendum videtur, quoniam in eiusmodi enuntiato, si quid video, pronomen demonstrativum non licet omitti, aut simpliciter 'pro (quod est) inprimis'. Quamquam de hoc quoque dubitatio restat, num cui iuste praeponatur, praepositio omnino possit carere.

2. ibid. § 23: 'Miserrimas, inquit, vias exegerunt, et: hic mimus in otiis, inquit, consumptus est. Elegantia utrobique ex multitudi*ne* numer*i* quaesita est.' Immo 'ex multidin*is* numer*o*', quod dicendum esse et per se patet et comparatis libri XIX 8 paragraphis 3 (quod harena numquam multitudinis numero appellanda sit), 11 (quadrigae semper, etsi multiiugae non sunt, multitudinis tamen numero tenentur), 13 (mel et vinum atque id genus alia numerum multitudinis capiunt) etc. elucebit. Nam aliter comparatum est, quod XIX 8, 12 legitur: 'tamquam id vocabulum (harena) indigeat numer*i* *amplitudine*.'

3. l. XIX 8, 12: 'nam cum *harena* singulari *in* numero dicta multitudinem tamen et copiam significet.' Hic cum Parisino Q *in* potius omittendum quam aliorum dittographiam, quae videtur, retinendam esse, et ratio grammatica et constans alibi usus docet. Conferas velim § 4 (plurativo semper numero dicendas), § 5 (quin singulo semper numero dicenda sint), § 13 (nonnumquam singulari numero appellaverunt), § 17 (numero singulari dictum). An his quoque locis *in* praepositionem obtrudendam esse putamus?

4. In eadem autem paragrapho cum Madvigio 'eandemque rationem *habet arena*' pro eo quod est 'habendam' sribendum videtur. Nam quod Hertzius proposuit '*habendam harenae*', nec sententiae satisfacit nec formae, quoniam neque obliquae orationi locus est nec locutioni 'rationem habere alicuius rei'. Eidemque viro doctissimo adstipulamur postulanti 'cum ei (vocabulo harenae) singulariter *dicto* [in libris scriptum est *dici*] ingenita sit naturalis sui multitudo'. Ceterum aut magnopere fallor, aut aliud idque gravius in his vitium inesse dicendum est. Quid enim sibi vult '*sui*'? Ut breviter dicam, quod sentio, hanc formam ortam esse puto ex *sua* et supra addito *vi* vocabulo, quod falso pro correctura *ua* litterarum habebatur, adiectivo autem *naturalis* ultimam litteram adimendam esse, ut haec iam senteniia evadat: 'cum ei singulariter *dicto* ingenita sit *naturali sua vi* multitudo' id est: harena multitudinis notionem suapte natura accepit.

5. ibid. § 18: '*Harenas* autem πληθυντικῶς dictas minore studio quaerimus, quia praeter C. Caesarem, quod equidem meminerim, nemo *id* doctorum hominum *dedit*.' Haec uti scripta sunt, recte intellegi nequeunt, neque vero Gronovianum *edidit* sententiae satisfacit. Equidem comparatis eis, quae in § 6 leguntur: 'sed harenas parum latine dici, quis, oro te, alius aut scripsit aut dixit?' paulo audacius coniciam *vetuit* pro eo quod est

dedit. Ceterum harenas πληθυντικῶς dictas habes apud Horatium (C. III 4, 32) Vergilium (G. III 350) Ovidium (Met. XV 268) Plinium etc.

Fuldae. Ed. Goebel.

Plangon

'Πλαγγών. Erfinder der Salbe Πλαγγόνιον' lesen wir in Ficks Griechischen Personennamen[2] S. 331, und auch Benseler hat im Wörterbuch der Eigennamen den schon von Pape mit Berufung auf Athenaeus XV S. 690 *e* eingereihten Männernamen Πλαγγών beibehalten, den ein 'Arzt in Elis, Erfinder einer Salbe, welche nach ihm Πλαγγόνιον genannt wurde', geführt haben soll. Der Name 'Puppe' ist für einen Mann ebenso auffällig, als er bei Frauen und Mädchen begreiflich und häufig ist, und einer Frau wird die Erfindung des Πλαγγόνιον auch sonst zugeschrieben, so in Photios Bibliothek S. 532[b] 15 Bekker (Πλαγγόνιον ὅπερ εὗρε γυνὴ Ἠλεία καλουμένη Πλαγγών) und in den Scholien zu Clemens Alex. IV S. 124 Klotz (Πλαγγόνιον ἀπὸ Πλαγγόνος τῆς ἐφευρηκυίας). Woher Benseler die Kunde geschöpft hat, dass einem Arzt in Elis das Πλαγγόνιον verdankt werde, weiss ich nicht; Athenaeus sagt einfach Πολέμων δ' ἐν τοῖς πρὸς Ἀδαῖον παρὰ Ἠλείοις φησὶ μύρον τι Πλαγγόνιον καλεῖσθαι, εὑρεθὲν ὑπό τινος Πλαγγόνος. Darnach haben wir also keine Veranlassung, im Widerspruch zur sonstigen Ueberlieferung hier Πλαγγών für einen Mann zu halten, und das weibliche Geschlecht um die Ehre einer Erfindung ärmer, das Lexikon um einen unglaublichen Männernamen reicher zu machen.

Paul Wolters.

Finanznöthe und Kunstwerke in Knidos und anderwärts

Die bekannte Nachricht des Plinius (36, 21) über die knidische Aphrodite: 'voluit eam a Cnidiis postea mercari rex Nicomedes, totum aes alienum quod erat ingens civitatis dissoluturum se promittens', findet im allgemeinen ihre richtige Umgebung durch die immer reichlicher sich einfindenden Belege für die Finanznoth der griechischen Staaten in späterer Zeit[1], aber sie erhält angeblich auch im Besonderen werthvolle Bestätigung und Beleuchtung durch eine von Newton gefundene Inschrift[2], nach welcher, wie es heisst, die Stadt Knidos unverzinslich Gelder

---

[1] Vgl. C. Wachsmuth, Rhein. Museum 40, 1885, S. 283. E. Szanto, Wiener Studien 7, 1885, S. 232. 8, 1886, S. 1.

[2] Newton, Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae II S. 689. Dareste, B. C. H. 4, 1880, S. 341. Ancient Greek inscriptions in the British Museum IV 1 Nr. 897 mit G. Hirschfelds Erläuterungen (Useners dort angeführte Bemerkung steht Rhein. Museum 29, 1874, S. 49).

von ihren reicheren Bürgern geliehen hat εἰς τὴν στοὰν ἣν ὁ δῆμος ἀνατίθησιν τῷ Ἀπόλλωνι καὶ βασιλεῖ Πτολεμαίῳ. Der Dank ward ihnen durch Verewigung ihrer Namen ἐν τῇ παραστάδι τῆς στοᾶς ausgedrückt, die Rückzahlung durch Verpfändung verschiedener Einkünfte garantirt; allerdings sind es bezeichnender Weise meist zweite Hypotheken, mit denen sie sich begnügen müssen. Dabei werden nun auch Bildwerke, εἰκόνες, genannt, und schon Newton hat sich dabei an die Erzählung des Plinius erinnert, ohne allerdings die Aufzählung der εἰκόνες unter den πόροι erklären zu können. W. Klein[1] hat mit mehr Entschiedenheit die Inschrift zur Erläuterung des Plinius benutzt und, im Anschluss an Szanto, hier bezeugt gefunden, dass die Knidier alle nur denkbaren Staatseinnahmen und Staatsgüter, einschliesslich des Besitzes an Kunstwerken, verpfändet hätten. Von dieser Verpfändung der Statuen bis zu ihrer Veräusserung wäre allerdings nicht mehr weit.

Aber diese Auffassung der Inschrift ist irrig. Einige der früheren Erklärer[2] haben offenbar eine ganz andere gehegt, aber nur allzu kurz angedeutet, und so mögen ein paar Worte gestattet sein, um diese richtige Ansicht wieder zur Geltung zu bringen und die armen Knidier vor gar zu bösem Leumund zu bewahren. Es heisst in der Inschrift (Z. 9 ff.): πόρους ὑποκεῖσθαι αὐτοῖς τούς τε ὑποτεθέντας εἰς τὸ βουλευτήριον κομισαμένων οἷς πρότερον ὑπετέθησαν· ὑποκεῖσθαι δὲ αὐτοῖς καὶ τοὺς ὑποτεθέντας εἰς τὰς εἰκόνας, τὴν πεντηκοστὴν καὶ τὸ γραφεῖον τῶν ὅρκων, κομισαμένων οἷς πρότερον ἐψήφισται· ὑποκεῖσθαι δὲ αὐτοῖς καὶ ἐκ τῆς οἰκονομίας ἑκάστου ἐνιαυτοῦ τάλαντον, ὅταν ἐκκομίσωνται αὐτὸ καὶ τὸν τόκον οἱ δανείσαντες ἐπὶ τοῖς ὑποτεθεῖσιν αὐτοῖς ἀπὸ τῆς οἰκονομίας ἓξ ταλάντοις· τὰ δὲ λοιπὰ ὑπάρχειν εἰς τὴν οἰκονομίαν· προςυποκεῖσθαι δὲ καὶ τὸ γενηθὲν ἐκ τῆς στοᾶς, πραθέντων τῶν κιόνων καὶ τῶν ξύλων καὶ τοῦ κεράμου καὶ τῶν πλίνθων. Nur diese letzte Einkunft ist den neuen Gläubigern ganz verschrieben, der Erlös aus dem Baumaterial einer älteren, offenbar zum Abbruch bestimmten Halle, alles übrige sind zweite Hypotheken auf laufende Einkünfte, bei denen also die Rechte der ersten Hypotheken gewahrt bleiben müssen. Der Staat verpfändet demnach in dieser Weise:

1. die schon εἰς τὸ βουλευτήριον verpfändeten, nicht näher bezeichneten Einkünfte, aus denen aber die Inhaber der ersten Hypothek vorher befriedigt werden müssen,

2. unter derselben Einschränkung (τοὺς πόρους) τοὺς ὑποτεθέντας εἰς τὰς εἰκόνας, τὴν πεντηκοστὴν καὶ τὸ γραφεῖον τῶν ὅρκων,

3. aus der οἰκονομία jeden Jahres ein Talent, nachdem auch hier ältere Gläubiger befriedigt sind (die jährlich je ein Talent

---

[1] Bei Szanto S. 14, 28 und Praxiteles S. 250.

[2] Dareste S. 343, dem sich G. Hirschfeld S. 74, allerdings nicht ohne Bedenken, anschliesst, und Wachsmuth S. 285.

Rückzahlung und Zinsen von der im ganzen 6 Talente betragenden Anleihe zu fordern haben)[1].

Es handelt sich also (2) nicht um eine Verpfändung von Bildwerken, sondern um eine zweite Hypothek auf dieselben Einkünfte, welche bereits mit einer ersten Hypothek εἰς τὰς εἰκόνας, zur Bestreitung der Herstellung von Statuen, belastet sind. Diese Einkünfte werden näher bezeichnet, es sind die πεντηκοστή, der Ein- und Ausfuhrzoll, und das γραφεῖον τῶν ὅρκων, die Stempelsteuer auf Kaufverträge. Also nicht verpfändet hat die verschuldete Stadt ihren ererbten Kunstbesitz, sondern sie hat Schulden gemacht, um noch neue Statuen dazu aufzustellen. Welcher Art diese letzteren waren, ist leider nicht angedeutet; für sicher können wir nicht halten, dass es praxitelische Aphroditen waren. Ebenso gut könnten es Denkmäler gewesen sein, welche nur die Höflichkeit zu setzen zwang, wie ja auch die neu zu bauende Halle τῷ Ἀπόλλωνι καὶ βασιλεῖ Πτολεμαίῳ geweiht werden sollte.

Und damit könnte diese Ehrenrettung der Knidier enden. Aber ihr Advokat muss zum Schluss gestehen, dass er sich viel kürzer hätte fassen dürfen, wenn er nur den ehemaligen glücklichen Besitzern der berühmtesten Aphrodite zu Gefallen das Wort ergriffen hätte. Denn dann wäre die Auslegung der bedenklichen Inschrift für seine Clienten ganz gleichgültig: die Inschrift geht nämlich die Knidier gar nichts an. Das Versehen, welches ihnen derartige Finanzoperationen in die Schuhe schiebt, geht auf Dareste zurück, der zuerst nach Newton diese 'Inscription de Cnide' besprochen hat, und ihm sind Wachsmuth, Szanto und Klein gefolgt. Newton aber (II S. 691) erzählt ausdrücklich, dass er den Stein in einem türkischen Hause westlich vom Mausoleum in Halikarnass fand, nicht gar zu weit von dem Rest der Weiheinschrift jener auf ihm erwähnten Stoa. In Halikarnass also stand diese Halle, und wir wissen demnach, dass die Residenzstadt weiland Königs Maussolos es war, die zur Bezahlung ihrer Bauten und Statuen zu Anleihen griff, wenn sie kein baares Geld hatte. Aber auch ihr dürfen wir nichts Aergeres nachsagen[2], vor allem nicht, sie hätte ihre Kunstwerke um schnöden Mammon verpfändet.

Würzburg. Paul Wolters.

---

[1] Aus der οἰκονομία wird jährlich ein Talent für die Schuldentilgung verwendet, dies (darum αὐτὸ und nicht bestimmte Zahlangabe) bekommen die älteren Gläubiger, bis ihre ganze Forderung, Kapital und Zinsen, beglichen ist; erst von diesem Zeitpunkt an (ὅταν ἐκκομίσωνται) haben die neuen Gläubiger Ansprüche. Die Zinsen der 6 Talente sind anscheinend ausser der Amortisation von 1 Talent jährlich zu entrichten. Ebenso wie mit dieser steht es mit den übrigen zweiten Hypotheken, deren Tilgung erst nach völliger Tilgung der ersten beginnt.

[2] Verpfändung von Bauwerken und öffentlichen Anlagen wird thatsächlich einigemale berichtet: aus Lampsakos (die Akropolis, Athen.

Wormser Verfluchungstafeln

Im Paulus-Museum zu Worms befinden sich 6 Beschwörungstäfelchen aus Blei, welche 1885 bei Kreuznach gefunden sind. Veröffentlicht und besprochen wurden sie von A. Weckerling, D. röm. Abtheilg. des P.-Museums der Stadt Worms II (1887) 65 ff. Taf. XIV, XV, XVI[1]. Durch die Güte des Herrn Professor Dr. Weckerling hatte ich Gelegenheit, die Täfelchen wiederholt zu untersuchen; es seien im Folgenden einige Ergänzungen zur Lesung und Erklärung beigetragen.

1. Täfelchen.

	inimicorum nomina ad inferos	*Aninius Victor*	
	Optatus Silonis	*Quartio Seueri*	
	Fautus Oretto	*Sinto Valentis*	
	Terentius Attisso	*Lutumarus lanius*	
5	*Atticinus Ammonis*	*Similis Crescentis*	15
	Latinus Valeri	*Lucanus Silonis*	
	Adiutor Iuli	*Communis Mercatoris*	
	Tertius Domiti	*Publius offector*	
	Mansuetus Senodatium	*Aemilius Siluanus*	
10	*Montanus materiarius*	*Cossus Matuinus*	20

1 *ad inferos* ans Ende der 2. u. 3. Zeile geschrieben — 3 lac. W(eckerling) — 4 mit Klein[2] *-ius Nesso* (?) W — 8 [*D*]*omiti*(*i*) W — 9 *Senodatium um* in Ligat. LM? — *Senotaeuni* W — 13 *Sint*[*o*] W — 18 *Tul?lius* W; doch s. S. 70 u. 71 — 19 *Nime?ius* W 1887, *Aemilius* später 1894 — 20 *Co*[*s*]*sus Matui* [*n*?]*i* W — *Maesi* (!) Klein aO. 139.

Die Art der Benennung, dass der Vatersnamen im Genetiv hinzugefügt wird, wie sie sich 2, 5, 12, 13, 15, 16, 17 findet, deutet auf peregrini (so auch W S. 70); darüber vgl. Haug in Burs. Jahresb. 81 (1894), 254, Cagnat Cours d'Ep. Lat.[8] (1898) 58, 1.

Bei den Formen *Valeri*, *Iuli*, *Domiti* 6—8 könnte man an die Nominativformen auf -i (-is) der Gentilicia auf -ius denken[1], sodass auch die hier Genannten römische Bürger wären; aber einmal erheben sich Bedenken wegen der Zeit (die Täfelchen setzt W S. 71 ins I. Jahrh. n. Chr.), zweitens zeigt unser Täfelchen 4, 11, 19 die Gentilicia stets verbunden mit den Cognomina. Eher wird man in diesen Gentilnamen den Namen des peregrinen Vaters zu erkennen haben; über den Gebrauch der Gentilnamen als Pränomen vgl. Cagnat 48 f. Ein Pränomen als Namen erscheint auf unserm Täfelchen: 18 *Publius offector*.

11, 508 *f*), aus dem äolischen Kyme (die als περίπατοι dienenden στοαί, Strabo 13, 622) und aus den kleinasiatischen Städten insgemein nach dem ersten mithridatischen Kriege (θέατρα, γυμνάσια, τεῖχος, λιμένες, Appian Mithr. 63).

[1] Weckerlings Text wieder abgedruckt bei Wünsch CIA. app. p. XXVIII.

[2] In der Festschr. z. 50jähr. Jub. d. Ver. von Alterthumsfr. im Rheinl. 1891, 140.

[3] Ueber diese Nominativformen vgl. Hübner Hdb. I 668 f., Cagnat 50, 7, G. Mohl Introduction à la chronologie du latin vulgaire 1899, 283 f.

2. Täfelchen.

Valetis Sinto siue ali inimici ?rmd . us
Valentinus Sinto inimcus sic comdi plumbum
subsidet sic Sintonem et Martialem Sint[onis
et Adiutorium Sintonis et quisquis contra
5 *Rubrium Fr. n . . . et me Quartionem*
siqui contraueniet Sintonem et Adiuto
rium eius Sintonis defero ad infero
sic nusquam contra nos . . . . ssi respond . .
nis cum loquantur inferis sic ollumus
10 *non paventem tamquam inferos*

1 *ali(i)* [?] *inimici s* . . . . . W — 2 *comdi . . u . m . um* W, vgl. S. 73 — 3 *sub . . det* W, vgl. S. 73 — 5 *Rubrium i . . . . t me*^{qu} . . . *onem* W, vgl. S. 74 — 6 *contraven* . . . W — 8 *nos* . . . . ^{ius} *si* . *u*^{s}*ton* . W — 9 *loquantur ini* ^{m} . *i* . . . . *um*^{u}*s* W — 10 *tamqua*^{m} . . . *ris* W

2 *comdi* = quomodi durch Analogie nach sicuti, sicubi gebildet = quomodo; vgl. Wünsch Rh. Mus. 55, 240. Der Ausfall des o nach m ist wohl auf die Betonung cómodi zurückzuführen. — 4 *Adiutorium* schlägt Herr Professor Wünsch vor als adiutorium 'Rechtsbeistand' zu fassen; doch scheint durch die Nebeneinanderstellung von *Martialem Sintonis et Adiutorium Sintonis* die Annahme, dass hier ein zweiter Sohn des Sinto genannt wird, wahrscheinlicher. — 5 Das Wort nach *Rubrium* kein Verbum, sondern ein Name, etwa Frontonis, wie auch nach *Rubrium* zur genaueren Bezeichnung zu erwarten. *Rubrius* und *Quartio* waren wohl Brüder. — 6 *siqui* wohl kein Name, wie Herr Professor Wünsch vorschlägt, sondern Adverb 'in irgend einer Weise'. — 8 am Ende könnte man an *respondere* 'vor Gericht erscheinen' denken oder an ein davon abgeleitetes Wort, etwa Substantivum. — 9 *nis* = nisi?

Als Parallelen vergleiche man aus griechischen Defixionen zu 2 f.: Wünsch CIA. app. 105 b: ὡς οὗ[το]ς ὁ μόλυ[βδ]ος ψυχρὸς καὶ ἄ[θ]υμος, [οὕτως καὶ τὰ τῶν ἐνταῦθα γεγ]ραμμένων ψυχρ[ὰ . . ἔστω], vgl. auch 106 b, 107, 4. Zu 4 f.: ebend. praef. XIII (= Bull. de corr. Hell. XVII 250) 1 Γράφω πά[ντα]ς τοὺς ἐμοὶ ἀντία ποιοῦντας μετὰ τῶν (ἀ)ώρων. 94, 8 τὰ δικαιώματα (ἅπαντ)α ἃ παρασκε(υ)άζεται ἐπ' ἐμέ. Praef. XV (= Rh. Mus. 9, 370) 24 ἵνα μὴ δυνηθῇ (Ἰ)ωνικῷ ἀντίος ἐλθεῖν. Praef. XVIII (= Proceedings 174, I) 29 ἵνα μὴ δύνη(ταί) μοι μη[δενὶ] πράγματι ἐναντιωθῆν(αι), vgl. ebend. Proceed. 176 IV 14 f.[1].

[1] An die Formeln der antiken Beschwörung, wie sie auch diese Täfelchen zeigen, erinnern in manchem die Formeln, unter denen die mittelalterlichen Gottesurtheile vollzogen wurden. So findet sich in diesen ordines iudicioram dei, gesammelt bei K. Zeumer 1886 in MG hist. leg. V 2, die typische Form des Zauberspruches durch die Gegen-

Der Sinn der neuen mit 8 beginnenden Beschwörung kann leider auch jetzt noch nicht erkannt werden.

4. Täfelchen.

A *Fructus Gra*
cilis et Aurum
Aditorium
def
5 *i*
ris

B *sic non ius*
sit r esto
s r h quas

A 1—2 wie W — 2/3 *Aur* . (*elius*)? *Um* | *mitoruus*? W — 4 B 3 lac. W.

A 4—6 ist man versucht zu ergänzen: def(ero) i(nfe)ris; bei B 2, 3 ist in *r* vielleicht eine Abkürzung zu sehen, etwa für religatus, relatus oder receptus (sc. ad inferos), vgl. *recipite* bei Wünsch Rh. Mus. 55, 240.

5. Täfelchen.

A *Data nomina*
ad inferos . .

B *Dis manibus hos v* .
L Celi f haul . *m* . *ua*
et siquis alias has
habe
5 *neca illa n* , . .

A 2 nach *inferos nu* W — B 1 *v* vielleicht Abkürzung für *voveo* W, oder Zahlzeichen? — 2 lac. W — 3 *alias* bis 5 lac. W

Das 6. Täfelchen scheint 5 Zeilen gehabt zu haben; doch lassen die Buchstaben, soweit sie zu erkennen sind, eine Deutung nicht zu.

Laubach i. H. Fr. Adami.

Ueber τοῖος und τοιοῦτος

In dieser Zeitschrift 55 S. 482 f. hat Radermacher über τοσοῦτος gehandelt und den Nachweis versucht, dass τοσοῦτος nicht bloss eine relative, sondern auch eine absolute Bedeutung habe ('sehr, ausserordentlich gross'), womit sich die Ueberlieferung in Eur. Ion 374 ἐς γὰρ τοσοῦτον ἀμαθίας ἔλθοιμεν ἄν,

---

überstellung mit *quomodo* — *sic* ganz ähnlich in dem exorcismus aque des Priesters S. 657 Z. 30: *ut sicuti eam* (*sc. aquam*) *in baptismatis sacramento ad diluendas sordes criminum in te credentium consecrasti, ita ad detegenda huius facti crimina per te sumat potentiam.* 665, 33: *Deus omnipotens, sicut liberasti tres pueros de camino ignis ardentis et Susannam de falso crimine et Danielem de lacu leonum, sic innocentes pedes* . . *salvos* . . *conservari digneris*, vgl. 670, 26; 677, 40; 700, 19. Ebenso findet sich die fast stehende Erweiterung der Beschwörung durch die Formel *et quisquis* zB. 658, 1: *N. et quicumque huius criminis fraudem commisit*, . . . *sentiat interdictum, ne possit* . . . vgl. 659, 17, 37; 671, 11. Beachtenswerth ist auch die Vorschrift zB. 644, 28: *Tunc statim proiciet eos in aquam. Haec omnia debent ieiuni facere*; *neque illi antea comedent, qui ipsos mittunt in aquam* (, *quam qui mittuntur* zugefügt bei 649, 14) Als Erklärung wird zugefügt 641, 42: *quia per ieiuniam vincetur diabolum.*

εἰ τοὺς θεοὺς ἄκοντας ἐκπονήσομεν φράζειν ἃ μὴ θέλουσιν κτέ. rechtfertige. Für den Nachweis sind Stellen benutzt, welche eine andere Auffassung erfordern.

Oefters stehen τοιοῦτος (τοιόσδε) und τοσοῦτος ankündigend und die Eigenschaft oder Grösse, welche der Schriftsteller dabei im Sinne hat, schliesst sich entweder appositionell an oder wird in einem erklärenden (γάρ) Satze gebracht, zB. Dem. 20, 13 τὸ μὲν τοίνυν τῆς πόλεως ἦθος . . ἴδοι τις ἂν τοιοῦτον, ἀψευδὲς καὶ χρηστόν, οὐ τὸ λυσιτελέστατον πρὸς ἀργύριον σκοποῦν κτέ., 18, 45 τοιουτονί τι πάθος πεπονθότων ἁπάντων, οὐκ ἐφ' ἑαυτοὺς ἑκάστων οἰομένων τὸ δεινὸν ἥξειν, Plat. Staat 603 E ἀνὴρ . . ἐπιεικὴς τοιᾶσδε τύχης μετασχών, υἱὸν ἀπολέσας . . ῥᾷστα οἴσει τῶν ἄλλων, Lach. 189 E καὶ ἡ τοιάδε σκέψις εἰς ταὐτὸν φέρει, σχεδὸν δέ τι καὶ μᾶλλον ἐξ ἀρχῆς εἴη ἄν. εἰ γὰρ τυγχάνομεν κτέ. Hiernach ist Andok. π. εἰρ. 33 zu beurtheilen: εἰσὶ δέ τινες οἳ τοσαύτην ὑπερβολὴν τῆς ἐπιθυμίας ἔχουσιν εἰρήνην ὡς τάχιστα γενέσθαι· φασὶ γὰρ καὶ τὰς τετταράκονθ' ἡμέρας ἐν αἷς ὑμῖν ἔξεστι βουλεύεσθαι περίεργον εἶναι κτέ. Hier steht φασὶ γάρ statt des gewöhnlichen ὥστε φάναι, die Stelle beweist also nichts für den absoluten Gebrauch von τοσοῦτος. Die gleiche Bewandtniss hat es mit Hel. 303 ἐς γὰρ τοσοῦτον ἤλθομεν βάθος κακῶν· αἱ μὲν γὰρ ἄλλαι διὰ τὸ κάλλος εὐτυχεῖς γυναῖκες, ἡμᾶς δ' αὐτὸ τοῦτ' ἀπώλεσεν. Da es sich aber hier mehr um die eigentümliche Beschaffenheit als um die Grösse des Unglücks handelt, kann man τοιοῦτον vermuthen. Die Vertauschung von τοιοῦτος und τοσοῦτος findet sich öfters. Im Uebrigen ist τοσοῦτος ohne Anstoss, von einer absoluten Bedeutung von τοσοῦτος kann jedenfalls keine Rede sein. Heliod. Aeth. IV 4 kündigt τοσοῦτον das folgende ὀργυιῶν πλῆθος an, gibt also auch keinen Anlass zu einer anderen als der gewöhnlichen Auffassung.

Eine einzige Stelle ist mir begegnet, an welcher τοιοῦτος in absolutem Sinne dem Zusammenhang aufs Beste entspricht, Aesch. Pers. 239 καὶ στρατὸς τοιοῦτος ἔρξας πολλὰ δὴ Μήδους κακά. Aber auch hier genügt die gewöhnliche Erklärung, nach welcher τοιοῦτος durch ἔρξας näher bestimmt wird. Es bleibt, soviel ich sehe, das einzige τοῖον übrig, wie es Aesch. Sieb. 567 steht: ἦ τοῖον ἔργον καὶ θεοῖσι προσφιλές, zu welcher Stelle der Schol. mit Recht bemerkt: καθ' ὑπόκρισιν, oder Schutzfl. 405 εἴ πού τι μὴ τοῖον τύχοι. Vgl. Hesych. τοῖον· οὕτως ἀγαθόν. τάσσεται καὶ ἐπὶ θαυμασμοῦ (wohl mit Bezug auf die angeführte Stelle der Sieben). Dieser Gebrauch erklärt sich aus Homer, wo der Vortragende bei μείδησε δὲ θυμῷ σαρδάνιον μάλα τοῖον (υ 302) mit τοῖον auf das Grinsen seines Gesichtes hinwies (γέλως ὁ καθ' ὑπόκρισιν γενόμενος nach Apollonios).

München. N. Wecklein.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.

(8. Januar 1903.)

DREIHEIT

(Fortsetzung von Heft I S. 1 ff.)

II

Wie weit verbreitet und lange wirksam im Alterthume die Neigung war, drei Götter zu einer Einheit zusammenzufassen, haben wir wahrgenommen. Es musste sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, dass wir vor einem wie mit der Kraft eines Naturgesetzes waltenden menschlichen Triebe stehen. Beobachtende Forschung mag daran Genüge finden, insofern das Gesetz für die einzelne Erscheinung einen ausreichenden Grund abgibt. Erklärt wird diese dadurch nicht, so lange nicht das Gesetz selbst seine Erklärung gefunden hat. Danach haben wir zu suchen. Einige Beobachtungen, die wir über Götterdreiheiten anzureihen haben, werden uns allmählich tiefer führen. Aber so einfach die Erkenntniss auch sein mag, der Weg zu ihr ist dornenvoll, daran vermag ich nichts zu ändern.

BILDLICHE VORSTELLUNG

1 Der Begriff der Zweiheit hat [illegible] in der [illegible] Zahlform des Dualis und in [illegible] Zw[illegible] (dvandva), sondern auch geradezu in der [illegible] Vorstellung von göttlichen Doppelwesen und [illegible] gefunden[1]. [illegible] kraft des [illegible] und der [illegible] Künstlern in die [illegible] worden sind, ist der [illegible] und die Leimendkraft der [illegible]. [illegible] Vorgang [illegible] der [illegible]

[1] [illegible] Beilage [illegible] C. Roberts [illegible] zu [illegible] zusehen.

Wir kennen bereits die fremdartige Gestalt der indischen Trimurti, drei Köpfe auf einem Rumpf (S. 32), und haben die nicht minder grotesken Bildungen gallischer Oelgötzen (S. 31) wenigstens gestreift. Der gallische Dreikopf[1], zuweilen als Glied einer Dreieinheit dargestellt, öfter allein und dann meistens auf den Kopf beschränkt, wird auf dem Altar von Beaune so gebildet, dass aus einem einheitlichen Rumpfe drei zusammengewachsene Hälse steigen, auf denen drei scheinbar selbständige Köpfe sitzen. Gewöhnlicher wird ein einheitlicher Kopf dadurch dreitheilig gemacht, dass das Antlitz wie aus drei Gesichtern zusammengewachsen erscheint: dreifache Nase, Mund und Bart, aber die Augen sind sparsamer Weise so vertheilt, dass das mittlere Antlitz an dem linken Auge des an seiner rechten Seite anstossenden und an dem rechten des links befindlichen Gesichts theilhat, also nur vier oder gar zwei Augen dargestellt werden; wir werden diese Bildungsweise noch in später Zeit fortleben sehn (S. 181 f.). Auf alten Thongefässen belgischen Ursprungs dagegen wurde die Büste eines dreiköpfigen Gottes[2] so gebildet, dass ein einheitlicher Kopf sich in drei Gesichter gliedert und jedes derselben sein eigenes Augenpaar erhält. Das vollständig erhaltene Gefäss des Cabinet des médailles zu Paris zeigt die Büsten der sieben Tagesgötter, durch die Abfolge wird der Dreikopf sicher bestimmt: es ist der gallische Mars. Beachtenswerth, obschon von S. Reinach als fraglich bezeichnet, ist, dass der mittlere der drei Köpfe Ansätze zu zwei Hörnern zu tragen scheint. Ein weiteres Denkmal derselben Bildungsweise, auf das Herr Sal. Reinach die Güte hatte mich aufmerksam zu machen, ist vor wenigen Jahren in der Dordogne gefunden worden[3], es

[1] De Witte in der Revue archéol. 1875 n. s. XXX p. 383 ff. Alex. Bertrand in Rev. arch. 1880 n. s. XXXIX p. 337 ff. XL 1 ff. 70 ff., besonders p. 7—13, kurz auch Religion des Gaulois p. 341 ff. mit den Abbildungen p. 316 f. Eine Uebersicht der Denkmäler und Litteratur gibt Sal. Reinach, Bronzes figurés de la Gaule Romaine p. 187 ff. Der 3köpfige Gott für sich dargestellt, bärtig, mit Widderkopf in der linken, ist zu Paris gefunden, jetzt im musée Carnavalet, Rev. arch. 40, 9. Die zu Reims gefundenen Stelen (Altäre) sind so geformt, dass sie in einen Kopf mit drei Gesichtern zu zwei Augen auslaufen, aO. 40, 10 n. 5 ff.

[2] Abgebildet von Bertrand in Revue archéol. 1893 t. 21, 288 f., das Pariser Gefäss auch von Babelon, Guide illustré au Cabinet des médailles (1900) p. 24 und F. de Villenoisy im Bulletin de l'Institut archéol. Liégois 1892 t. XXIII auf der zweiten Tafel zu p. 424 f.

[3] L'Anthropologie t. X (1899) p. 246 f. mit Abbildung.

ist der an der Brust abgebrochene obere Theil einer Statue: die drei selbständig gedachten aber hinten zusammengewachsenen Köpfe zeigen vollen Haar- und Bartwuchs, durch welchen der Hals verhüllt wird; der mittlere trägt das gallische Halsband und zeigt zwei kleine Vertiefungen, die vermuthen lassen, dass er einmal Hörner trug; die Gestalt besitzt nur zwei Arme, eine die linke Seite bedeckende Chlamys ist so zurückgeschlagen, dass auf der rechten Seite Schulter, Arm und Brust frei werden. Auch in Sardinien sind mehrfach rohe dreiköpfige Götzen gefunden worden[1]. Das sind naive Missbildungen, die man einer nicht durch die Kunst geschulten Phantasie zu Lasten schreiben mag. Aber der Antrieb zu solchen Bildungen war allenthalben vorhanden.

Das bekannteste Beispiel dreigestaltiger Bildung aus der hellenischen und hellenistischen Welt ist Hekate. Es wird nicht leicht ein Museum antiker Bildwerke geben, in dem sie nicht vertreten wäre. Um die Sammlung und Sichtung dieser zahlzeichen Denkmäler hat sich Eugen Petersen[2] verdient gemacht, dessen Abhandlung es mir erspart die einzelnen Belege aufzuführen. Die einheitliche Bildung der Hekate ist zwar bis in die Kaiserzeit hinein bekannt geblieben[3]. Aber die dreigestaltigen

[1] Abbildungen bei Guigniaut Nouv. galerie mythol. pl. LVI *bis* n. 214 *c* La Marmora Voyage en Sardaigne pl. XXIV n. 67 Gerhard Ges. akad. Abh. Taf. 45 N. 1. Von unbekannter Herkunft (altetruskisch nennt sie der Herausgeber) und daher unbestimmbar ist eine kleine Bronze des Museum von Lyon, die einen bis auf die mit einer Art von Schurzfell bedeckte Scham nackten Mann darstellt, dem neben dem eigentlichen Kopf von jeder Schulter je ein Hals und Kopf emporragt (Gazette archéol. 1880 t. VI pl. 22 vgl. E. de Chanot ebend. p. 136 f.).

[2] Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich IV (1880) 140—174 V (1881) 1—84, vgl. auch Roscher im Mythol. Lexikon 1, 1900 ff. und Et. Michon in den Mélanges d'archéologie de l'école française de Rome XII p. 407 ff. Der wichtigste Zuwachs ist wohl der Marmor von Marseille (in Fröhners Katalog der antiken Bildwerke des musée de Marseille n. 234 p. 95 f.), eine sehr alterthümliche Darstellung der drei mit den Rücken an einander gelehnten Gestalten, vereinigt mit dem darunter angebrachten Tanz der Mädchen (Petersen 5, 26 ff.).

[3] Petersen aO. 4, 142 f. Eingestaltig war das hoch verehrte Tempelbild von Lagina bei Stratonikeia, oft auf Münzen dieser Stadt geprägt s. Cat. Brit. Mus., Caria p. 150. 154 ff. Taf. XXIII 17 und Imhoof-Blumer Griech. Münzen S. 152 (676) f. Taf. X 14 Kleinasiat. Mz. 1, 156 f.; aber auch auf anderen Münz[illegible] begegnet die

Darstellungen waren so sehr die Regel, dass Pausanias (II 30, 2) an dem von Myron geschaffenen Tempelbild der Hekate auf Aigina es als eine Besonderheit hervorhebt, dass Antlitz und Leib einheitlich waren[1]. Die dreigestaltige Bildung führt er auf das Vorbild zurück, das Alkamenes mit seiner Hekate Epipyrgidia auf der Akropolis gegeben habe. Er brauchte einen berühmten Künstlernamen. Aber der Künstler konnte nur darstellen, was in der Vorstellung des athenischen Volks lebendig war; und sein Verdienst konnte nur darin bestehn, dass er die volksthümliche Vorstellung mit den Forderungen künstlerischer Schönheit glücklich zu vereinigen verstand. So gefasst kann das Urtheil des Periegeten zu Recht bestehn. Sämmtliche Bilder der dreigestaltigen Hekate, soweit sie die ganze Figur geben, halten bei aller Verschiedenheit des Einzelnen gemeinsame Grundzüge fest, die nicht durch die mythologische Vorstellung bedingt sind, also auf ein künstlerisches Vorbild zurückweisen. Drei selbständige Frauengestalten in voller Bekleidung, den Polos oder Kalathos auf dem Haupt, hohe brennende Fakeln in einer, Schale oder Kanne in der anderen Hand, aber auch mit herabhangenden oder den Gewandsaum fassenden Händen, pflegen um eine über sie emporragende runde Säule bezw. dreieckigen Pfeiler aufgestellt zu sein. In den jüngeren Bildern, wie sie in der Kaiserzeit geläufig waren, auffallend durch die rohe Allegorik der Attribute, die keiner der sechs Hände fehlen, ist der Pfeiler in der Mitte aufgegeben, aber die Gruppierung ist die gleiche: die drei Frauen sind, mehr oder weniger enge, mit den Rücken an einander geschoben; diese Fortbildung war schon in Denkmälern der älteren Gattung vollzogen worden, wie auf dem Metternich'schen Relief (Petersen Taf. V) und dem phrygischen Grabstein eines Gaïus (Bull. de corr. hell. XX Taf. XVI p. 64). Das ist die Hekate τρίμορφος, *triformis* (Ovid met. 7, 177 Valerius 7, 395), *tergemina* (Vergil Aen. 4, 511), *ternis variata figuris* (Claudian rapt. Pros. 1, 15). Auch am Pergamenischen Altar[2] wird die Selbständigkeit der drei Gestalten festgehalten: eine kämpft mit bren-

---

eingestaltige Hekate, s. Imhoof-Blumer Griech. Mz. S. 150 (674) und 181 N. 551 Lyd. Stadtmünzen S. 122.

[1] Aegina prägt übrigens unter Septimius Severus das Bild der dreigestaltigen Hekate, s. Imhoof-Blumer und Gardner, Numism. comm. on Pausanias p. 45 Taf. *L* III.

[2] (Puchsteins) Beschreibung der Skulpturen aus Pergamon I (1902), 23.

nender Fackel, die mittlere mit der Lanze, die dritte mit dem Schwerte; aber sie sind hinter einander gestellt und eng zusammengerückt um die éine Hekate zur Darstellung zu bringen. Die Vorstellung der Einheit in den drei Gestalten musste zu einheitlicherer Zusammenfassung des Bildes führen, indem eine einheitliche Gestalt die Dreiheit durch drei Köpfe bekundete. Häufig ist so Hekate als dreiköpfige Herme dargestellt worden, und gerne schmückte man den dreieckigen oder runden Schaft auch noch mit drei tanzenden Mädchen, die mit den Bildern der älteren Hekatäen auffallende Familienähnlichkeit haben[1]: die Hekate τρικάρηνος, τριαύχην (Lykophron 1186), τριπρόσωπος, *triceps* (Ovid met. 1, 194). Auch ein ägyptisches Zauberbuch schreibt vor, die Göttin 'mit drei Gesichtern und sechs Händen', die Fackeln tragen sollen, zu zeichnen[2]; aber hier werden die Köpfe selbst ins gespensterhafte variiert: links von dem menschlichen soll der Kopf eines Hundes, rechts einer Kuh (in einem anderen Falle: einer Ziege) sitzen, die Gestalt soll die einer Sandalen tragenden Jungfrau sein. Das Streben nach Einheit hat dann noch weiter geführt. Eine kleine Bronze der Pariser Nationalbibliothek (Babelon-Blanchet p. 308 n. 699) stellt Hekate als einheitliche Mädchengestalt dar mit der Bekleidung der Artemis als Jägerin; auch Hals und Kopf sind einheitlich (das Haar oben zu einem Knoten gebunden), aber der Kopf gliedert sich in drei nach verschiedenen Seiten schauende Gesichter. Eine Terracotta aus Smyrna (Collection J. Gréau t. II n. 797 p. 183) stellt auf ein dreiseitiges Postament einen breiten Hals, aus dem ein Kopf der Hekate mit drei gleichartigen wie Masken behandelten Gesichtern hervorwächst. Also nun ein Kopf mit drei Gesichtern, die H. τριπρόσωπος im strengen Sinn des Worts. Man hat die getrennten drei Körper der Hekate, weil ein Anhalt zum Verständniss fehlte, als eine künstlerische 'Ausgestaltung' der dreiköpfigen Herme betrachtet[3]. Das ist eine Umkehrung des Wegs,

[1] Petersen aO. 5, 24 f. 26 ff. Belege zu den Benennungen gibt derselbe 5, 18 Anm.

[2] Grosser Pariser Zauberpap. bei Wessely (Denkschr. d. Wiener Akademie, philol.-hist. Cl. B. XXXVI) p. 98 Z. 2119 ff. Etwas anders ebenda p. 117 Z. 2878 λαβὼν λίθον σιδηρίτην, ἐν ᾧ ἐγγεγλύφθω Ἑκάτη τριπρόσωπος, καὶ τὸ μὲν μέσον πρόσωπον ἤτω κερασφόρου (mit der Mondsichel) παρθένου, τὸ δὲ εὐώνυμον κυνός, τὸ δὲ ἀπὸ δεξιῶν αἰγός. Dazu halte man den orphischen Chronos S. 168.

[3] Petersen aO. 5, 19 mit der Anm. 57.

den die mythologische Vorstellung geben musste. Das Zeitverhältniss der Denkmäler vermag hier nicht zu entscheiden; die Zweckmässigkeitsgründe, welche zur Aufstellung an Wegen die Hermenform bevorzugen liessen, galten nicht für ein Cultusbild, das an die ursprüngliche Vorstellung von der Gottheit gebunden war. Mit den Worten eines Hymnus, die im Pariser Zauberpapyrus zweimal vorkommen und dadurch sich berichtigen lassen [1], wollen wir schliesslich die Dreiheitsvorstellungen, die man mit Hekate verband, zusammenfassen:

τρίκτυπε τρίφθογγε τρικάρανε τριώνυμε Μήνη,
Τρινακία τριπρόσωπε τριαύχενε καὶ τριοδῖτι,
ἣ τρισσοῖς ταλάροισιν ἔχεις φλογὸς ἀκάματον πῦρ
καὶ τριόδων μεδέεις, τρισσῶν δεκάδων τε ἀνάσσεις,
5 καὶ τρισὶ μορφαῖσιν καὶ φλέγμασι καὶ σκυλάκεσσι
δῖον ὑὸν λαγόνων πέμπεις ἐξ ὠκεανείων
φρικτὸν ἀναυδήσασα θεὰ τρισσοῖς στομάτεσσι —.

Der dreifaltigen Hekate stellt Vergil (Aen. 4, 511) die *tria virginis ora Dianae* zur Seite. In der That sind auch Bildern der Artemis drei Köpfe gegeben worden, und wir dürfen einer Anspielung des Komikers Diphilos entnehmen, dass zu Athen solche Bilder, vermuthlich im häuslichen Cultus, sehr üblich waren. Die *Diana Celceïtis* eines Denkmals der Sammlung Modena in Wien entspricht ganz den älteren Hekatebildern, drei Frauen um eine runde Säule gestellt; wir dürfen uns danach von der Artemis Kelkaia, die nach Arrian Anab. VII 19, 2 von Xerxes aus Athen geraubt worden sein soll, einen Begriff machen. Durch unwillkürliche Analogie übertrug sich die Dreigestalt der Hekate auf andere ihr wesensverwandte Göttinnen. So wird Brimo von Lykophron 1176 τρίμορφος genannt. Im Aberglauben läuft Hekate mit der Königin des Todtenreichs in eins zusammen. Ein Hymnus führt neben Artemis auch Persephone geradezu als Beinamen der Hekate auf [2]; ein iambischer Zauberspruch beginnt

---

[1] Bei Wessely aO. p. 107 f. (vgl. p. 30) Z. 2524 f. (= A) und 115 Z. 2820 f. (= B). V. 1 τρίφθογγε B: τριφοντε A | τριώνυμε σελήνη B σελήνη A: das Hauptwort war durch die Sigle ☾ angedeutet | 2 τριναχία A θρινακία B | 3 φλογας A | αματον B | 4 τριόδων A: τρισσων B | μεδέεις B: μεθέπεις A | δεκατων δε A δ' εκατῶν τε B | 5-7 fehlen B | 5 τρεις μορφαισϊ A | 6 διονυν εξ ατονων πεμπεις οζεανϊων A.

[2] Pariser Zauberpapyrus bei Wessely aO. Z. 2523 = 2819 Ἄρτεμι Περσεφόνη ἐληφηβόλε νυκτοφάνεια. Iamb. Zauberspruch ebend. p. 80,

Πέμπω τροφάς, τρικάρανε νυχία παρθένε,
κλειδοῦχε Περσέφασσα, Ταρτάρου κόρη,
γοργῶπι δεινὴ πυριδρακοντόζωνε παῖ.

Mit Hekate als Wegegöttin (Ἐνοδία Τριοδῖτις *Trivia*) berührt sich Hermes sehr nahe. Wenn Aristophanes im Triphales von einem dreiköpfigen Hermes sprach [1], so war das nicht blos, wie die alten Erklärer angeben, launige Verdrehung des vierköpfigen (τετρακέφαλος) H., der an einem Kreuzweg des Kerameikos stand. Aus einer Ortsangabe des Redners Isaios kennen wir einen (Hermes) Τρικέφαλος, der in der Zeit der Peisistratiden an einem Wege aufgestellt war [2]. Und es wird deren noch mehr im alten Athen gegeben haben, vermuthlich überall da, wo drei Strassen zusammen stiessen und jeder Kopf auf eine Strasse zu weisen hatte. Wir dürfen den alten Gelehrten darin Glauben schenken, dass die zahlreichen Hermen, mit denen die Söhne des Peisistratos und ihre Freunde Athen schmückten, zugleich einen praktischen Zweck hatten. Aber nicht erst durch diesen war die Dreiköpfigkeit hervorgerufen. Dass sie durch ältere Vorstellung des Cultus begründet war, ersehen wir daraus, dass zu Nonakris in Arkadien, einer Stadt, die bei der Gründung von Megalopolis (370) verlassen wurde und zur Zeit des Pausanias nur noch an dürftigen Resten kenntlich war, Hermes als dreiköpfiger Gott verehrt wurde [3]. Zu Trozen wurde Hermes in der Gestalt eines alten Schnitzbildes als Ἑρμῆς Πολύγιος [4]

1401 vgl. 113, 2747 Περσεφόνα τρικάρανε. Ueber Artemis Kelkaia und Diana Celoeïtis s. Petersen aO. 5, 21 f.

[1] Aristophanes in Meinekes Com. II p. 1166, XI bei Hesychios u. Ἑρμῆς τρικέφαλος.

[2] Isaios bei Harpokration p. 178, 3 (verbessert von Sauppe fr. or. p. 235b 3), dazu Photios lex. p. 601, 24 *EM* 766, 24. Vgl. Ev. Otto De tutela viarum p. 170 Sluiter lect. Andocid. p. 41 f. Für Hekatebilder bezeugt dieselbe praktische Verwendung Ovid *fast.* 1, 141 'ora vides Hecates in tres vertentia partes, servet ut in ternas compita secta vias'.

[3] Lykophron 680 Νωνακριάτης τρικέφαλος φαιδρὸς θεός mit Tzetzes, vgl. CvHolzinger z. St. p. 272. Zur Geschichte der Stadt s. Paus. VIII 27, 4. 17, 6.

[4] Paus. II 31, 10. Die Verderbniss von υι in ι ist sehr gewöhnlich. Ein Bruder der Sappho und der gleichfalls aus Mytilene, ja wie der Vatersname zeigt, wohl aus demselben Geschlecht stammende Feldherr Alexanders des gr. hiessen Εὐρύγυιος (woraus Ἐρύγυιος Ἐρίγυιος geworden): aber Εὐρύγιος heisst er bei Suidas u. Σαπφώ, und

verehrt; das Bild war so alt, dass die Legende es schon in der Zeit des Herakles voraussetzen konnte: es braucht wohl nur ausgesprochen zu werden, dass dieser H. ein πολύγυιος war und diesen Namen von den sechs Armen (und Beinen?) hatte, die er den Köpfen entsprechend führte. Ihren dreiköpfigen Chronos beschrieb die Orphische Theogonie (fr. 36 Ab.) als Drachen: das göttliche Haupt sass in der Mitte zwischen einem Stier- und Löwenkopf; das erinnert an die Hekate der Zauberbücher (S. 165).

Die Vorstellung war im Alterthum verbreitet und geläufig. In dem Pariser Zauberbuch (Wessely S. 123 Z. 3131 f.) wird nach ägyptischen Ueberlieferungen eine Anweisung gegeben zur Bildung eines dreiköpfigen Dämon: man nehme etruskisches Wachs und bilde eine Statuette von drei Handbreiten; drei Köpfe soll sie erhalten, der mittlere sei der eines Seehabichts, der rechts eines Hundsaffen, der links einer Ibis; der erste soll die Königsbinde des Horos, der Hundsaffe die des Hermanubis, die Ibis die der Isis tragen; die einheitliche Gestalt soll wie Osiris gekleidet sein, aber vier ausgebreitete Flügel haben und die beiden Hände an die Brust legen. Auch die Traumbücher[1] berücksichtigen den Fall, dass einem ein Wesen mit 3 Köpfen erscheint; und so sieht Aristeides während seiner Krankheit einmal den Asklepios: die Statue des Gottes hatte drei Köpfe und der Körper war von Feuer umleuchtet.

2 An den feindseligen Dämonen, den Räubern des himmlischen Schatzes, haftet von frühester Zeit an die Vorstellung wie des drachenartigen Wesens, so der Dreileibigkeit. Unter den verschiedenen Namen, welche diese Dämonen im Rigveda führen, ist wohl der älteste *ahi* zend. *azhi* gr. ἔχις (Schlange): mit ihm nimmt Indra (ursprünglich Trita Aptya) den Kampf auf, wie es Rv. X 1, 8 heisst, 'den dreiköpfigen mit sieben Schwänzen schlug Indra'; ein andermal[2] wird er beschrieben als 'der sechsäugige, dreihäuptige'[3]. Dreiköpfig (*triçiras*) und schlangenartig ist auch der von Trita bezw. Indra erschlagene Viṣvarupa, der Sohn des

---

bei Plutarch Alex. 10 liegt hinter der hsl. Corruptel δὲ φρύγιον zunächst δ' Εὐρύγιον.

[1] Artemidor 1, 35 p. 37, 14 Hercher. Aristeides or. sacr. IV bei Dindorf t. I p. 517.

[2] Rigveda X 99, 6 vgl. Muir Orig. sanskrit texts 5, 98.

[3] Vgl. R. Roth in der Ztschr. d. deutschen morgenl. Gesellschaft 2, 220.

Tvashṭar[1]; dreiköpfig nicht minder der Asure den Vishnu, und der Rakshas den in oft erwähntem Kampfe Rama tödtet; selbst Khuvera, der Gott der Schätze, trägt bei indischen Lexikographen diese Bezeichnung. Bei den Eraniern ist Wort und Vorstellung fortgepflanzt worden: die 'verheerende Schlange' *azhi dahaka*, welche im Avesta von Thraëtana (dem Trita-sohne) erschlagen wird, hat drei Rachen, drei Schwänze, sechs Augen und tausend Kräfte[2]. Und noch im Schahname steht dem Helden Feridun (aus *Thraētona*) als feindseliger Tyrann, der schon dem Knaben nach dem Leben trachtet, *Zohak* (zuweilen geradezu *ash dehak* genannt) die alte 'verheerende Schlange' des Avesta, gegenüber. Auch die drei Köpfe sind ihm verblieben: das menschliche Haupt sitzt ihm mitten zwischen zwei aus den Schultern hervorgewachsenen Schlangenleibern; einem Kuss des Teufels, heisst es, verdankte er sie.

Bei den Griechen lebt der alte *ahi* fort als Echidna: die appellativische Geltung des Worts hat verhindert, dass es eine ähnliche mythologische Bedeutung erlangte wie die östlichen Verwandten. Aber auf das Geschlecht der Echidna ist die alte Vorstellung übergegangen. Durch Typhaon wird Echidna Mutter mehrerer Ungethüme: des Namensvetters des ind. Vritra Orthros (oft ist Orthos überliefert), des Hundes der die Rinderherde des Geryones bewacht; mit drei Köpfen ist er wenigstens auf einem alten kyprischen Relief assyrischen Stils gebildet[3]. Sodann des Kerberos, des Höllenhundes, der alle vertilgt, die sich aus dem Hades herausstehlen wollen oder denen, die bei einem Erdbeben von der Erde verschlungen sind, das Herz aus dem Leibe frisst[4]. Das Ansehen der Theogonie, die ihm fünfzig Köpfe gibt, hat seine drei Köpfe aus Volksglaube, Poesie und Kunst[5] nicht verdrängen können. Die ältere Vorstellung

[1] S. Oldenberg, Religion des Veda S. 143. Für das weitere s. das Petersburger Wörterbuch unter *triçiras*.

[2] Burnouf im Journal asiat. IVe sér. 4, 493 vgl. 498 und Roth aO. 219.

[3] Abbildung zB. in Roschers Myth. Lex. 1, 1635 vgl. 3, 1218 und im Journ. of hell. studies 13, 74.

[4] Nach schol. Theog. 311. Ein arisches Gegenstück des Kerberos begegnet in der eranischen Sage von Kereçaçpa (bei Firdusi Gershasp) dem Sohne des Thrita: die von ihm bekämpfte und erlegte Schlange heisst *azhi çrvara*, vgl. Westergaard in Webers Ind. Studien 3, 428 f.

[5] Nachweise bei Immisch in Roschers Myth. Lex. 2, 1125 f. Kerb.

hält daran fest, dass er drei Hundeköpfe hat; später hat man variiert, wie zB. dem alexandrinischen Serapis ein Kerberos beigegeben wurde, dessen Löwenkopf links von einem Wolfs-, rechts von einem Hundekopf umgeben war[1]. Die alte Drachennatur kam in der Schlange, die den Schweif bildete, und in zahlreichen aus dem Leib hervorzüngelnden Schlangen zu Tag:

canis anguinea redimitus terga caterva[2]
cui tres sunt linguae tergeminumque caput,

wie ihn Lygdamus (4, 87) beschreibt; kein Wunder dass man ihn auch wohl geradezu einen Drachen genannt hat (schol. Theog. 311). Wenn nun der älteren, auf den schwarzfigurigen Vasen herrschenden Darstellung des Kerberos mit zwei Köpfen, wie Löschcke nachgewiesen hat, auf einzelnen Denkmälern zwei Hadeshunde zur Seite stehen[3], wird es bedeutungsvoll, dass derselbe Euripides, der ihn als dreiköpfig bezeichnet, ihm drei Leiber zuspricht: τὸν τρισώματον κύνα (Herakles 24). Wir haben den Ausdruck ebenso wie es sich bei der Hekate bewährte, wörtlich zu nehmen und dürfen uns dafür auch auf den *tergeminum canem* Ovids (Trist. IV 7, 16) berufen: die Vorstellung, dass Kerberos aus drei Leibern bestehe, war noch nicht untergegangen, als die Kunst ihn als éinen Hund mit drei Köpfen zu bilden sich bereits gewöhnt hatte.

Ein Sprössling der Echidna ist auch die von Bellerophon bewältigte Chimaira. Drei Köpfe gibt ihr die Theogonie 321 f., eines Löwen, einer Ziege und eines starken Drachen. Aus drei Leibern dieser Thiere lässt der bekannte Memorialvers, der sowohl in die Theogonie 323 wie in Ilias Z 181 eingedrungen ist, die Chimaira bestehn:

---

heisst τρίκρανος Eur. Herakles 611. 1277, *triceps* bei Cicero, *tria ora* spricht ihm Ovid met. 4, 450 zu, *trilingue os* Horaz Od. II 19, 31. Drei Hundsköpfe deutlich erkennbar auf der Kupfermünze von Elaia in Thesprotien Revue num. 1869—70 pl. VI 7 vgl. p. 174 f., in der Pariser Bronze Babelon et Blanchet, Catal. des bronzes ant. de la Bibl. nat. n. 793 p. 341 usw. Zur *belua centiceps* erhebt ihn Horaz Od. II 13, 34.

[1] Macrobius Sat. I 20, 13 f. Auf Bronzen der Pariser Bibl. nat. (Babelon et Blanchet n. 790—792 p. 340) sind Köpfe von Panther, Löwe (in der Mitte) und Hund vereinigt, ebenso Collection J. Gréau t. I p. 171 n. 850.

[2] Vgl. die Interpolation bei Horaz carm. III 11, 17 'Cerberus, quamvis furiale centum muniant angues caput eius', Apollod. II 5, 12.

[3] S. Strena Helbigiana S. 318 f.

πρόσθε λέων, ὄπιθεν δὲ δράκων, μέσση δὲ χίμαιρα,
und drei Leiber theilt ihr Euripides im Ion 204 zu. Die Darstellung, welche das alterthümliche Erzbild von Arezzo gibt, pflegt sich in den späteren Denkmälern zu wiederholen: Löwenkörper mit gähnendem Rachen und gesträubter Mähne, aus dem Rücken wächst ein Ziegenhals hervor, der jetzt verlorene Schwanz musste, wie sonst, als Schlange gebildet sein. Das Feuerschnauben, das häufig betont wird, ist ihr mit den Drachen deutscher Sagen und Märchen gemeinsam. Aber vergeblich wird man sich nach vergleichbaren dreifachen Mischgestalten umsehn. Wie die Vorstellung entstehen konnte, wird sofort verständlich, sobald man sich klar macht, dass die Ziege ursprünglich nicht zu dem Bilde gehören konnte. Die Schlange oder den Drachen verstehen wir, es ist das älteste und allgemeinste Bild des feindseligen Dämon. An die Stelle der Schlange konnte unter dem Einfluss des Orients eine jüngere Zeit den Löwen setzen: Bellerophon der Besieger der Chimaira ist auch einfach Leophontes genannt worden[1]. Und so wird uns bezeugt, dass manche dem Ungethüm nur zwei Köpfe, eines Löwen und eines Drachen beilegten. Die Ziege dagegen ist erst durch volksthümliche Missdeutung des Worts χίμαιρα in das Bild hereingetragen worden. Die Ilias bewahrt in Χίμαιραν ἀμαιμακέτην (Z 179) ein alterthümliches Beiwort[2], das unmittelbar an Zeus Μαιμάκτης gemahnen muss, den Sturmgott des Winteranfangs, dem der Monat Maimakterion heilig ist. Wer wird nicht in Χίμαιρα den Stamm χιμ-[3] wiedererkennen, der, um von nichtgriechischen Belegen abzusehn, in δύσχιμος χίμετλον vorliegt und mit Vocalsteigerung zu χεῖμα χειμών, χείμερος (Arat. 797. 1084) und χειμέριος fortgebildet ist? Von beiden Stammformen sind Eigennamen abgeleitet worden, Χίμαρος zB. auf Kreta *CIG* II n. 2556, 4 und Χείμαρος zB. ein italischer

---

[1] Schol. Townl. zu Z 155 Λεωφόντης πρότερον ἐκαλεῖτο. Eustathios zu Z 180 p. 634, 38 οἱ δὲ δύο ἔχειν ἐτερατεύσαντο κεφαλὰς λέοντός τε καὶ δράκοντος· εἰσὶ δὲ οἳ καὶ μιᾷ ἠρκέσθησαν κεφαλῇ τῇ τοῦ λέοντος (das wird beglaubigt durch die Variante des Namens; was folgt, steht aber dazu in innerem Widerspruch), λεοντοπρόσωπον εἰπόντες αὐτήν, οὐρὰν ἔχουσαν δράκοντος καὶ μέσον σῶμα χιμαίρας.

[2] Pindar sagt von der stürmenden Artemis Pyth. 3, 33 πέμψεν (Apollon) κασιγνήταν μένει θύοισαν (dazu s. C. Dilthey Rh. M. 25, 327 ff.) ἀμαιμακέτῳ und vom Dreizack des Poseidon Isthm. 7, 35 τριόδοντος ἀμαιμακέτου.

[3] Vgl. GCurtius Gr. Etym. n. 194 p. 201 f.

Lokrer *IGA* 537 (*IGSI* 630) und ein Zechgenosse bei Pindar fr. 128 Bgk.[1], ferner Χείμων, in Boiotien Χειμίας, in Attika Χειμεύς. Alle diese Namen sind selten; sie scheinen früh ausser Curs gesetzt und nur wie ausnahmsweise in einzelnen Familien geführt worden zu sein. Um so wichtiger ist das Vorkommen des Worts Χίμαρος im göttlichen Gebiete. Zu Athen gab es ein Geschlecht der Χιμαρίδαι (Hesych), dessen Ahne nur ein Χίμαρος gewesen sein kann. Fassbarer wird der Begriff in der Fortbildung Χιμαιρεύς, mit Lykos zu einem Heroenpaar vereinigt, dem die Spartaner opferten: der Gegenpart lässt keinen Zweifel, dass Chimaireus als Wintergott gedacht war[2]. Noch ein weiteres Zeugniss lässt sich nun anreihen: von den beiden Vorgebirgen, in welche die Westküste Kretas ausläuft, hiess das südliche 'Widderstirn', das nördliche Κίμαρος nach den Hss.[3], wahrscheinlich doch Χίμαρος. So ergeben sich Χίμαρος und Χείμαρος als ältere Formen des Adjectivs zu χιμ- χειμών Winter, das in χείμερος (s. o.) vorliegt. Man hat die Appellativa χίμαρος χίμαιρα schlagend als 'einwintrig' di. einjährig erklärt. Da die fertige Sprache den ursprünglichen Begriff nur in Worten mit verstärktem Vocal ausdrückte, war es natürlich, ja fast nothwendig, dass die zu besonderer concreter Bedeutung (Ziege) gelangten Adjectiva des unverstärkten Stammes ihren Zusammenhang mit den übrigen Worten des Stammes verloren und ihre Bedeutung auch dem Eigennamen Χίμαιρα aufdrängten. So wuchs in der Volksvorstellung zu Schlange und Löwe die Ziege hinzu; doch ihrem Kopf bleibt es, dass er Feuer schnaubt, zum Zeichen, dass er erst aus dem missverstandenen Namen des Ganzen herausgewachsen ist.

Es war nur natürlich, wenn diese Vorstellung auch auf andere dämonische Wesen feindseliger Art übertragen wurde. An dem Wehrgehäng, woran Agamemnon seinen Schild trug,

[1] Im Pindarfragment bei Athen. X p. 427[d] sehe ich keinen Grund das überlieferte Χειμάρῳ zu ändern. Dagegen ist der Diphthong im Namen des Kreters bei Polybios XXIX 6, 1 Χειμάρῳ durch die oben angeführte kretische Urkunde verdächtigt. Den Lokrer verstand Kaibel *IGSI* 630 p. 155 ohne Noth als Χεί(μα(ρ)ος. Auf der Inschrift von Akrai in Sicilien *IGA* 507 *IGSI* 227 las Röhl [Λ]ύσις ὁ Χιμάρ(ρ)ου: aber der Stein zeigt ein deutliches T, also hiess der Vater Τιμάρης.

[2] Rhein. Mus. 53, 374. Ueber Χιμαρίδαι s. auch Töpffer Att. Geneal. S. 311.

[3] Strabon X p. 474 τὸ δ' ἀρκτικὸν Κίμαρος, s. darüber Cramer z. St. II p. 393, 7.

κυάνεος ἐλέλικτο δράκων, κεφαλαὶ δέ οἱ ἦσαν
τρεῖς ἀμφιστρεφέες, ἑνὸς αὐχένος ἐκπεφυυῖαι (Λ 39 f.).
In Euripides' Herakles 1271 f.
ποίους ποτ' ἢ λέοντας ἢ τρισωμάτους
Τυφῶνας ἢ Γίγαντας usw.
hat man das verkannt, und bald durch Einsetzung von Γηρυόνας statt Τυφῶνας oder durch Aenderung des Beiworts in πελωρίους Einklang mit der herkömmlichen Sage herzustellen gesucht; schon im Alterthum hatte man sich daran gestossen, wie man der freien Verwendung der Stelle bei Plutarch[1] entnehmen darf. Inzwischen hat sich in dem Schutt der Akropolis, den die Zerstörung des Jahres 480 hinterlassen hat, das Bruchstück eines Giebelreliefs gefunden, auf dem Zeus im Kampfe mit dem dreileibigen Typhon dargestellt ist. U. v. Wilamowitz hat darauf hin mit Recht die Ueberlieferung wieder hergestellt. Auch Skylla galt als τρίκρανος ποντία κύων[2], und ältere Münzen von Kyme und anderen Orten lassen dem Kopf des weiblichen Ungethüms zwei Hundeköpfe zur Seite stehn; auf jüngeren Münzen sinken diese dann zur Hüfte herab, und schliesslich wachsen ihr in statuarischen und Relief-darstellungen drei Hundeleiber an der Schamgegend hervor. Anders definiert Ausonius (*griphus* 83) ihre Dreifaltigkeit

Scylla triplex, commissa tribus: cane virgine pisce.

Auf einem aus Etrurien stammenden Bronzegriff der Pariser Nationalbibliothek ist Triton so dargestellt, dass der lang gestreckte Fischleib sich an einen menschlichen Oberkörper mit drei symmetrisch vertheilten Köpfen und drei Schwimmbewegung machenden Armpaaren anschliesst; die Köpfe haben Glatze und Spitzbart, verrathen also einen ἅλιος γέρων; um den Nacken des

---

[1] Plutarch de fort. Alex. 2, 10 p. 341d hat ποίους γὰρ Τυφῶνας ἢ πελωρίους Γίγαντας, s. vWilamowitz zur Stelle II[1] 270 mit dem Nachtrag S. 285.

[2] Anaxilas in Meinekes Com. III p. 347 (I 4) bei Athen. XIII p. 558a. Der Nachweise enthebt mich OWaser, Skylla und Charybdis (Zürich 1894) S. 79. 99 ff. vgl. Imhoof-Blumer und OKeller, Thier- und Pflanzenbilder auf Münzen u. Gemmen Taf. XIII. Dazu kommt eine Bronzeschale von Boscoreale (Monumenti antichi VII p. 513 fig. 75 und Walters, Cat. of the bronzes in the Brit. Mus. p. 162 n. 882 plate XXV), wo Skylla bis zur Scham als Weib gebildet ist; der Leib läuft in zwei schlangenartige Fischleiber aus, von der Scham ragen drei Hundeleiber hervor.

Meergotts schlingt ein Jüngling den Arm, es ist Herakles der ihn zu würgen sucht[1]. Wenn die Orphischen Argonautika den Talos, der den Seefahrern die Landung an der heiligen Insel Kreta wehrt, τριγίγαντα nennen (V. 1351), so muss das nicht auf drei Leiber bezogen werden, sondern kann auch blos hyperbolischer Ausdruck des Reckenhaften sein.

Unter den Ungethümen der griechischen Sage ist noch besonders lehrreich der riesige Geryones (alt ΓαρυϜόνας), mit dem Herakles den Kampf um die Rinderherde von Erytheia zu bestehen hat. Seine Darstellungen werfen Licht auch auf die Hekatebilder, und bestätigen die Auffassung, die wir oben vertreten haben. Für Aeschylos und Euripides war er noch dreileibig, *tergeminus tricorpor trimembris triplex* heisst er bei lateinischen Autoren[2], *tripectora tergemini vis Geryonai* bei Lucretius 5, 28; und Stesichoros hatte ihn als geflügeltes Wesen mit sechs Armen und sechs Beinen geschildert. Die bildende Kunst ist dieser Vorstellung in der Weise gerecht geworden, dass sie drei eng an einander geschlossene Männer darstellte. So war es auf dem Kasten des Kypselos[3], und auf vielen Vasenbildern glaubt man drei nebeneinander stehende Männer zu sehn. Man hat dann die Einheit dadurch hervorgehoben, dass man ihm drei am Bauch zusammengewachsene Leiber gab, deren Oberkörper und Beine selbständig blieben: so beschreibt ihn Apollodor[4], und die alten

[1] Babelon et Blanchet, Catal. des bronzes antiques de la Bibl. nat. n. 65 p. 31 f. Die Herausgeber verweisen auf die ähnliche Gruppe bei A. de Longpérier, Notice des bronzes antiques du Musée du Louvre p. 91 n. 437. An vergleichbare Darstellungen des Kampfs von Herakles und Triton bei Dressel, Triton I (Wurzen 1892) S. 29 ff. erinnert K. Dilthey.

[2] Aesch. Agam. 870 Eur. Herakles 423 vgl. Lydus de mens. p. 2, 21 W. τρισώματον τὸν Γηρυόνην φασίν; *tergemini nece Geryonae* Verg. Aen. 8, 202 und Lucr. aO., *tergeminumque virum* Ovid. Tr. IV 7, 16 *tricorpor* Silius 3, 422. 13, 201 vgl. Verg. Aen. 6, 289 *trimembris* Hygin *f.* 30. 151 Servius Aen. 7, 662 *triplex* Ausonius griph. 82. Stesichoros fr. 6 im schol. Theog. 287.

[3] Pausan. I 19, 1. Nachweisungen über die Denkmäler gibt Drexler in Roschers Myth. Lex. 1, 1637 f., ein sf. Vasenbild ebend. 1631; s. besonders Gerhards Auserl. Vasenb. II Taf. 104—8.

[4] Apd. II 5, 10 τριῶν ἔχων ἀνδρῶν συμφυὲς σῶμα, συνηγμένον εἰς ἓν κατὰ τὴν γαστέρα, ἐσχισμένον δὲ εἰς τρεῖς ἀπὸ λαγόνων τε καὶ μηρῶν vgl. Lukians Toxaris 62. Statuetten von Kypros: Sammlung Cesnola N. 187—9, Doell in den Abhandl. der Petersburger Akademie

Vasenmaler haben theilweise sich dieselbe Vorstellung gemacht. Noch in späten Statuetten der Insel Kypros wiederholt sich diese Bildung. Naturgemäss drängte der Gedanke der Einheit diese Dreiheit noch weiter zurück und führte zu einem einheitlichen Leib mit drei Köpfen: dreihäuptig nennt schon die Theogonie (287) den Geryones: so ist er in dem Grabgemälde von Corneto neben den Herrschern der Unterwelt stehend, als gerüsteter Krieger mit drei neben einander gestellten Köpfen (*Gelun* lautet die Beischrift), und auf der merkwürdigen Münze von Blayndos[1] gebildet, wo er in der Linken ein Rad mit vier Speichen emporhält. Auf der Gruppe von Ostia erscheint er neben dem riesenhaften Herakles als ein gewappneter Krieger von menschlicher Grösse, dem aus dem Rumpfe drei Hälse mit jugendlichen Köpfen hervorgewachsen sind. Daher Fronto (p. 65 Nab.) *tricipitem Geryonam*.

Während nach Hygin *f.* 30 Herakles den dreileibigen Riesen mit éinem Geschosse tödtet, deuten die alten Vasenbilder einen dreifachen Kampf an, wie ihn die drei Leiber forderten. Auf einer schwarzfigurigen Vase der ehemaligen Sammlung Castellani[2] sinkt vom Keulenschlag des Helden getroffen der vorderste Leib zurück; auf einer Schale des Euphronios hat ein Pfeil des Herakles dieselbe Wirkung; ein schwarzfiguriges Gefäss von Cervetri deutet das dadurch an, dass es einen Kopf nebst dem schildtragenden Arm sich zurückwenden lässt. Noch auf einer späten Reliefplatte aus dem Theater zu Delphi wird dies Motiv in eigenthümlicher Weise wiederholt: Geryones besteht aus drei ausgebildeten aber mit einander verwachsenen Leibern; der eine richtet sich auf, um, gedeckt von dem Schild,

---

XIX (1873) N. 4 S. 39 f. und Taf. VII 8, wiederholt in Roschers Myth. Lex. 1, 1633.

[1] Gemälde von Corneto: Monum. dell' Inst. 1870 tav. XV vgl. Helbig Annali 1870 p. 25. Münze: Numism. chronicle 1845 vol. VII pl. I 4 vgl. p. 12. Gruppe von Ostia: Museo Pio-Clementino II tav. 7. Andere Denkmäler nennt Drexler aO. 1632. Mit 3 Köpfen auf einem Leib ist G. ferner auch auf einer Münze von Hadrianopolis dargestellt, bei Pick Arch. Jahrb. XII (1898) 144. Ebenso dachte sich ihn der Urheber eines Bronzegriffs, der drei gleiche bärtige Köpfe neben einander stellt, in Collection J. Gréau t. I p. 176 n. 869.

[2] Zeichnung (aus dem J. 1858) im Apparat des Arch. Instituts zu Rom. Schale des Euphronios: Monuments de l'Institut, section française pl. 16—17, vgl. Nouvelles annales II p. 167. 270. Vase von Cervetri: Museo Etr. Gregoriano II t. XLVIII 1a. Delphisches Relief: Bull. de corr. hell. 22, 601. S. unten S. 176 f.

den Kampf zu erneuen; der zweite sinkt um; der dritte steht in voller Grösse da und sucht, beide Arme erhebend wie um Steine zu werfen, den Gegner zu überwinden.

3 Die Italiker haben zwar ihre Götterdreiheiten gehabt so gut wie die verwandten Völker, aber die mythologischen Folgerungen, die sich daraus ergaben, hat ihr nüchterner Sinn zeitig abgestossen oder auch mildernd umgebildet. Für beide Vorgänge steht ein Beispiel zu Gebote.

Bis in das IV Jh. der Stadt ist zu Rom in der *gens Lucretia* der Beiname *Tricipitinus* fortgeführt worden. Bekannt ist Spurius der Vater der Lucretia (Liv. I 59, 8); der Consul des J. 508 und 504 v. Chr. Titus Lucretius hiess nach dem Chronographen von 354 Tricipitinus, ebenso die Consuln Lucius von 462 nach Liv. III 8, 2 und Hostius von 429 nach Liv. IV 30, 4; zuletzt führen zwei *tribuni militares consulari potestate* jenes Geschlechts, Publius vom J. 419 (Liv. IV 44, 13) und Lucius von 391 (so im gen. Chronogr.) und 388 (Liv. VI 4, 7) das auffallende Cognomen. In einer Zeit also von etwa 120 Jahren tragen ihn sechs zum höchsten Amte gelangte Mitglieder der Lucrezischen gens. Wir schliessen daraus, dass der Geschlechtscultus der Lucretier durch einen dreiköpfigen Gott auffiel, der zu jener Benennung des mit seinem Cultus betrauten Zweigs Anlass gab. So gewiss wie das cognomen Tricipitinus, muss der dreiköpfige Gott der Lucretier als Thatsache anerkannt werden. Und mit derselben Gewissheit dürfen wir den weiteren Rückschluss machen, dass hinter dem dreiköpfigen ursprünglich ein dreileibiger Gott gestanden hat. Nach 388 finden wir den Namen nicht mehr: der Cultus des 'Dreikopfs' muss spätestens um diese Zeit, vermuthlich schon vorher erloschen sein.

Nach der Sage von Terracina ist die auch sonst in Mittelitalien hochverehrte Göttin Feronia Mutter eines fabelhaften Helden E r u l u s, den der 'brave Mann' (Euander di. Faunus) in dreifachem gewaltigem Kampfe erlegt. Er hat drei Seelen mit auf die Welt bekommen, dreimal muss ihn Euander tödten:

et regem hac Erulum dextra sub Tartara misi,
nascenti cui tris animas Feronia mater
(horrendum dictu) dederat: terna arma movenda,
ter leto sternendus erat[1].

---

[1] Vergil Aen. 8, 563 f. vgl. Lydus de mens. 1, 11 p. 2, 24 W. Ἔρυλον . . . τρίψυχον γενέσθαι ὁ μῦθος αἰνίττεται φιλοσοφώτατα.

Was die Samniten von ihrem Rossmenschen Mares erzählten, dass er dreimal gestorben sei und dreimal gelebt habe (Aelian v. h. 9, 16), könnte Entstellung der gleichen Vorstellung sein. Als sicher aber dürfen wir betrachten, dass die Vorstellung von Erulus eine mildernde Umbildung der ursprünglichen Dreileibigkeit ist. Auch die drei Leiber des Geryones müssen einer nach dem andern von Herakles getödtet werden, Silius Italicus betont denn auch die drei Seelen in ihm und die Nothwendigkeit eines dreifachen Todes (1, 278 ff.); und eine Korinthische Münze der Berliner Sammlung bringt dasselbe bei der Ueberwindung der Chimaira durch Bellerophon zur Anschauung[1]. Zur Gewissheit verhilft uns ein Serbisches Lied vom Kampfe Markos mit dem Albanesen Mussa, einem ebenbürtigen Gegner, bei Talvj 1, 224:

Todt fiel Mussa, lastet schwer auf Marko,
Dass sich Marko kaum hervor kann graben.
Aber als er nun sich aufgerichtet,
Sah in Mussa er drei Heldenherzen,
Sah drei Rippen, eine auf der andern.
Eins der Herzen zuckte matt und sterbend;
Hat das zweite raschen Tanz begonnen;
Auf dem dritten schläft 'ne böse Schlange.
Als die Schlange aus dem Schlaf erwachte,
Auf dem Festland springt der todte Mussa,
Und zu Marko spricht die böse Schlange:
Danke Gott, o Kraljewitsche Marko,
Dass ich nicht erwacht, als Mussa lebte.
Dreifach Wehe hätt' es dir bereitet.

Die alte sinnfällige Dreileibigkeit hat sich verschämt nach innen verzogen; die drei Leiber sind gewissermassen ineinander gesteckt, drei Rippen und Herzen sitzen hinter einander: die drei Seelen in dem einen Leibe haben ihre Berechtigung.

Die mythische Vorstellung der Slaven, von der das serbische Lied in der Schilderung des Mussa nur eine nachträgliche Anwendung macht, hat sich in der ebenso im Süden wie im Norden bekannten Gestalt des Triglav erhalten, des 'Dreikopfs', der mit dem einen Haupte die Erde, mit dem andern die

[1] Friedländer beschrieb sie Archäol. Zt. 1873 n. F. 6, 102: 'Ihr Ziegenhals, von einem Speer durchbohrt, senkt sich sterbend, aber der erhobene Löwinkopf der Chim. beisst in den Schaft des Speeres, dessen unteres, schon abgebrochenes Ende die Löwin mit einer Vordertatze festhält'.

Luft und mit dem dritten das Wasser beherrscht[1], oder, wie in Pommern gesagt wird, mit ihnen die Macht im Himmel, auf Erden und in der Hölle ausübt. Uebertragungen liegen noch vor zB. in einem serbischen Lied bei Gerhard, Wila 1, 151:

> Wojwode Balatschko hat drei Köpfe,
> Haucht aus einem eine blaue Flamme,
> Aus den andern beiden kalte Winde,

und im slovenischen Lied vom Riesen Pegan, der in Wien die Helden des Kaisers zum Kampf herausfordert[2]:

> Du wirst ihn mit drei Häuptern sehn:
> Die beiden äussern lasse stehn,
> Das Mittelhaupt dein Schwert soll mähn.

Eine Ueberfülle des Stoffs liefern die Sagen und Märchen sämmtlicher europäischer Völker. Ihren Riesen (nord. Tursen und Trollen) und Drachen steht die Dreiköpfigkeit ebenso wie den feindseligen Dämonen der Arier und Griechen von Rechts wegen zu. Sogar die Dreileibigkeit war den Skandinaviern noch geläufig[3]. Im Münster von Trondhjem steht eine steinerne Stele, auf deren Vorderseite ein Kopf mit einheitlicher Stirne und dreifachem Antlitz dergestalt abgebildet ist, dass das Relief die beiden äusseren Gesichter nur zur Hälfte und somit überhaupt nur zwei Augen hervortreten lässt (wir haben ähnliches bei den Galliern S. 162 beobachtet); der Mund ist bei allen dreien wie zu zornigem Aufschrei geöffnet; auf der Rückseite erscheint ein zornig verzerrtes einheitliches Gesicht wie einer bösen Hexe[4]. Eine andere Bildungsweise tritt an dem kürzeren der zwei bei Gallehus in Nord-Jütland gefundenen goldenen Hörner hervor: im zweiten Streifen

---

[1] Hanusch, Wissensch. des Slawischen Mythus S. 99 ff. Anastasius Grün, Volkslieder aus Krain (Leipz. 1850) S. 155 Temme's Volkssagen aus Pommern und Rügen S. 49.

[2] Bei An. Grün aO. S. 89.

[3] Saxo gramm. VI p. 178, 24 (Holder) beginnt ein Schmählied vor dem Zweikampf mit dem Verse *Cum sis gigas tricorpor invictissimus*. Eines dreiköpfigen Riesen (der Unterwelt) gedenkt das isländische Märchen bei Poestion Isl. Märchen (Wien 1884) S. 293 ff. und das Skirnirlied (angeführt von Golther, Handb. d. germ. Mythologie S. 164); mehr bei Grimm, D. M. 494 Panzer, Beitr. z. d. Myth. 2, 64; ein 3köpfiger Drache zB. in Wenzigs Westslav. Märchenschatz S. 74.

[4] Die Kenntniss davon verdanke ich Herrn G. Karo, der verkleinerte Nachbildungen beider Reliefs besitzt. Das Horn von Gallehus, auf das S. Reinach aO. 190 hinweist, ist bei G. Stephens, The old-northern runic monuments 1, 325 abgebildet.

erscheint ein nacktes Wesen, dem sowohl vom Rumpfe wie von beiden Schultern je ein Kopf mit selbständigem Halse emporragt; in der rechten Hand hält es eine Axt, in der linken an kurzer Leine einen Vierfüssler. Manchmal begegnet auch noch die ohne Zweifel älteste Form der Vorstellung, dass etwa wie in den älteren Hekatebildern drei selbständige selbständig handelnde Wesen gleicher Art neben einander stehen: so im deutschen Märchen bei Grimm N. 111, wo drei Riesen das schöne Mädchen rauben, oder im walachischen (bei Schott S. 86 ff.) und im griechischen Märchen (bei vHahn 2, 16 ff. vgl. 269), wo drei einköpfige Drachen, einer stärker als der andere, auftreten. Beide Formen werden oft gemischt, dergestalt dass dem ersten Ungethüm 3, dem zweiten 6, dem dritten 9 Köpfe gegeben werden[1]; in einem russischen Märchen ist die Steigerung 3, 6, 12. Aber auch wenn bei éinem Riesen oder Drachen die Zahl der Köpfe gesteigert ist (gewöhnlich zu 7), wird die alte Dreiheit so gewahrt, dass drei Kämpfe stattfinden und die Köpfe in drei Streichen abgehauen werden[2].

Wie die römischen Götterdreiheiten, wie die gallischen Dreiheiten und Dreiköpfe, so hat man die dreiköpfigen Riesen germanischer Ueberlieferung beanstandet und auf fremde Einflüsse zurückgeführt. Das sind unausbleibliche Folgen isolierender Betrachtung. Ich hoffe, dass mein Ueberblick wenigstens die Wirkung hat, dass künftig an dem alten Besitzthum dreiheitlicher Vorstellungen bei den einzelnen Völkern nicht mehr gezweifelt wird. Oder wollen wir nicht vor der Absurdität zurückschrecken, die überall sonst abgelehnte Vorstellung schliesslich bei dem Volke hangen zu lassen, das am meisten durch künstlerischen Sinn vor ihr behütet sein musste und sie am zweifellosesten gehegt hat, bei den Griechen? Urtheile lassen sich nicht auf zufälliges Nichtwissen gründen.

---

[1] So in mehreren norwegischen Märchen bei Asbjörnsen N. 27 (1, 187 ff.). 9 (1, 64) und 19 (1, 132 ff.), dann im Märchen vom Männchen. Sonderbar in U. Jahn's Volksmärchen aus Pommern und Rügen 1, 125 f. Die Steigerung 3, 6, 12 in A. Dietrichs Russ. Volkmärchen (Leipz. 1831) N. 5 S. 53 f.

[2] Deutsches Märchen bei Grimm N. 60 (1, 318), Sicilisches bei L. Gonzenbach N. 6 (1, 35 f.). Im serbischen Märchen bei Vuk Steph. Karadschidsch N. 8 S. 69 ff. hat der Schäfer einen dreimaligen Ringkampf mit dem Drachen des Sees zu bestehn.

4 Wir sind mit unserer Uebersicht der Verbildlichungen noch nicht am Ende. Auch die christliche Dreifaltigkeit hat wie andere mythologische Dreiheiten bildlich vorgestellt und dargestellt werden müssen. Symbole wie das Dreieck mit dem wachen Auge der Gottheit, oder Darstellungen, wie sie die Jordantaufe veranlasste: Christus im Wasser, über ihm die Taube und in der Höhe Gott Vater, und was man sonst ehemals und noch jetzt versucht[1], dergleichen konnte der volksthümlichen Vorstellung nicht volles Genüge thun. In der That hat man unwillkürlich dieselben Wege eingeschlagen, die wir bisher beobachteten.

In einem Seitenthale des oberen Aniolaufs (Vallepietra, zur Diöcese Anagni gehörig) liegt an steilem Bergrand in einer Höhe von 1137 Metern ein einsames Wildkirchlein, das der Santissima Trinità geweiht ist und alljährlich zum Dreifaltigkeitsfeste (Sonntag Trinitatis) grosse Schaaren von Bergbewohnern anzieht. In der Kölnischen Zeitung hat Dr. Noack unlängst[2] eine sehr anziehende Schilderung des Wallfahrtsortes und seines Festtags gebracht. Ihr entnehme ich die Angabe, dass das alte wunderthätige Bild des Kirchleins, sichtlich nach byzantinischem Vorbild in der Anfangszeit italiänischer Malerei entstanden, 'die Trinität in Gestalt von drei steif nebeneinander gereihten bärtigen Köpfen von zwillingshafter Aehnlichkeit' zeigt; alle drei wiederholen das Bild des Heilands. Dies Nebeneinander der Gestalten berührt sich nahe mit den älteren Darstellungen der dreifachen Hekate und den drei Leibern des Geryones. Das Bild von Vallepietra steht keineswegs allein. Der Herausgeber des Molanus

---

[1] In meiner Jugend erinnere ich mich mehrmals Bilder gesehen zu haben, welche in witziger Weise die Dreifaltigkeit so veranschaulichten, dass, wenn man sie gerade anschaute, man Gott Vater, wenn schräg, entweder den Sohn oder den h. Geist erblickte: auf ein Bild des Vaters waren schmale Glasleisten gestellt, die von der einen Seite das Bild Christi, von der anderen den h. Geist zusammenfügten. Ueber andere Darstellungen s. ausser Didron noch Mone im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1834 S. 329 f. und FWHackwood, Christ lore (Lond. 1902) p. 249 f.

[2] Köln. Zeit. von Sonntag 9. Juni 1901 N. 443, erste Beilage. Der Güte des Herrn Noack in Rom verdanke ich eine gute farbige Copie des Bildes, die in Subiaco bei Angelucci hergestellt ist (danach, auf $^1/_4$ verkleinert, unten S. 188); eine geringere Copie (ohne Angabe des Ursprungs, nur der Zeit: zehntes Jahr von Leo's XIII Pontificat) hat mir Dr. Deubner mitgebracht.

erwähnt noch mehrere gleichartige Darstellungen[1]; sie müssen sehr verbreitet gewesen sein. Man hat den Typus fortgebildet, indem man die anstössige Gleichheit der Figuren durch Differenzierung milderte. Eine wie jenes italiänische Bild noch heute in bunten Copien umlaufende Darstellung, von der ich der Güte des Herrn Dr. Deubner ein Exemplar verdanke, hält zwar die vollkommene Gleichheit des Gesichts, der Haare, der Gewandung fest, aber unterscheidet sie nicht nur dadurch, dass Gott der Vater auf erhöhtem Sitz über die beiden andern emporragt, sondern auch dadurch, dass jede Person an der Brust ein unterscheidendes, von goldenen Strahlen umgebenes Attribut trägt, der h. Geist die Taube, der Vater das offene Auge im Dreieck, der Sohn das Lamm Gottes, der Vater ausserdem in der Linken ein Scepter hält und der Sohn die Nägelmale an Händen und Fuss zeigt. Dies Bild, von Deubner an einer Kirche Roms erworben, ist merkwürdiger Weise im modernen Deutschland nicht nur vervielfältigt, sondern auch geschaffen worden: es trägt den Namen des Künstlers 'Leiber' und den Vermerk 'Imprimi permittitur. Ordinariatus episcopalis Limburgensis', muss also als eine officielle Darstellung der Dreieinheit gelten.

Dem Einheitsbegriff ist merkwürdiger Weise auch im Christenthume das Zugeständniss gemacht worden, dass einem einheitlichen Leibe drei Köpfe gegeben wurden. In seiner Iconographie chrétienne[2] hat Didron p. 596 einen italienischen Holzschnitt aus dem J. 1491 veröffentlicht, dessen Darstellung an sinnfälligem Heidenthum nichts zu wünschen lässt; eine aus Spanien stammende Miniatur des XIII Jh. (p. 567) vertheilt die Köpfe nach den verschiedenen Seiten und verbirgt so den dritten. Man ist dann noch einen Schritt weiter gegangen und hat aus dreien éinen Kopf gebildet mit drei Gesichtern. So sieht man die Dreifaltigkeit in der von Didron p. 575 mitgetheilten Darstellung, welche im XV und XVI Jh. sehr verbreitet war und dadurch, dass sie in Mess- und Gebetbüchern als Vignette für die Dreifaltigkeitsmesse angebracht war, eine gewisse Sanction empfangen hatte[3]. Derselbe Typus wiederholt sich in der französischen Miniatur des XVI Jh. bei D. p. 580. Didron selbst hat bei seiner

[1] J. N. Paquot in seiner Ausgabe des J. Molanus De historia ss. imaginum et picturarum (Löwen 1771. 4⁰) II c. 3 p. 35 Anm. *C.*

[2] Erschienen in der Collection de documents inédits sur l'histoire de France, IIIe série: Archéologie Paris 1843. 4⁰.

[3] Molanus aO. II c. 4 p. 37.

Untersuchung der Kirche Notre Dame zu Chalons sur Marne zwei weitere Belege gefunden und veröffentlicht, eine Sculptur des XIII Jh. und ein Glasgemälde des XVI[1]. Immer dieselben Köpfe mit den drei Gesichtern, die sich in die vier weise disponierten Augen theilen. Es ist als ob die alten gallischen Götzen (oben S. 162) vor uns auflebten. Kann es einen handgreiflicheren Beweis dafür geben, dass bis zum vollen Siege künstlerischen Empfindens das bizarre Bild dreier Köpfe auf éinem Leib stets und überall der menschlichen Vorstellung sich aufgedrängt hat?

Es ist der Kirche schwer geworden diese Vorstellung zu zerstören. Schon um die Mitte des XV Jh. hat Antoninus, Erzbischof von Florenz (1446—1459), in seiner Summa theologica scharfe Worte für diesen Missbrauch: er spricht von 'monstrum in rerum natura'; und noch Pabst Urban VIII liess Bilder der dreiköpfigen Trinität am 11 August 1628 öffentlich verbrennen[2]. Es war weniger die Macht der Kirche als die Tageshelle der grossen Kunst und der fortschreitenden Bildung, welche diese Ueberbleibsel mythologischer Vorstellung schliesslich verdrängte.

Aber bis ins XV und XVI Jh. war die Vorstellung so fest eingebürgert, wenigstens in Frankreich, dass sie auch auf andere überirdische Begriffe übertragen wurde. Didron hat zwei französische Miniaturen mitgetheilt[3], welche den Teufel selbst in dieser Form als Dreieinheit darstellen. In Legenden nimmt der Versucher wohl, um Fromme zu täuschen, die Gestalt der Dreifaltigkeit an[4]. In einem englischen Mysterienspiel *Castle of perseverance* (um 1400) wird eine teuflische Dreifaltigkeit gebildet aus Belial, Mundus und Caro[5], eine blasse Abstraction der Kanzel, aber nicht ungeschickt ausgeklügelt. Auf jenen Bildern erscheint er selbst in seiner vollen Wirklichkeit, als höllisches Gegenstück zur himmlischen Dreieinheit. Eine Miniatur des XIII Jh. zeigt ihn auf gemauertem Throne sitzend als einheitliche Person mit drei zusammenhängenden bärtigen Gesichtern, über welche eine dreizackige Krone ragt: das Gewand lässt beide Schultern und

[1] Annales archéologiques II (Par. 1845) Taf. II.

[2] s. Benedictus des XIV Bullarium t. I p. 345b, auch in der Löwener Ausg. (1771) des Molanus p. 486.

[3] Iconogr. chrét. p. 544 f.

[4] S. Molanus, Hist. ss. imaginum II c. 4 p. 37.

[5] S. Cushman, The Devil and the Vice in the english dramatic literature before Shakespeare (in Morsbachs Studien zur engl. Philologie VI) S. 45.

die rechte Brust frei; in jeder Hand hält er ein aufgerichtetes blankes Richtschwert; das einzige diabolische Merkmal sind die Krallen, in welche die Zehen auslaufen. Um so ausgelassener ergeht sich die Phantasie eines jüngeren Miniaturmalers aus dem XV Jh., um die Schrecken der Hölle in dieser teuflischen Dreieinheit zu veranschaulichen. Auch dieser Teufel sitzt auf dem Herrscherthrone und trägt in der Rechten ein dünnes Scepter, das von drei Thierköpfen gekrönt wird, aber er ist gefesselt. Aus dem thierisch zottigen Leib wachsen verschiedene Köpfe hervor (aus beiden Knien, der Schamgegend, den Brüsten); die drei bärtigen Gesichter sind auch hier zusammenhängend, aber aus dem Kopfe ragen drei Geweihe, zu beiden Seiten der Stirne wächst ein thierisches Ohr hervor, jedes der drei Mäuler streckt die Zunge heraus.

Merkwürdig ist auch eine andere Uebertragung. In einer Pariser Hs. des *Officium ecclesiasticum*[1] findet sich am Ende des Januar ein Bild, das einen jungen Mann vor wohlbesetztem Tische, einen Pokal zum Munde führend zeigt. Der mit aufgekrämpter Mütze bedeckte Kopf hat drei bartlose Gesichter, dem Munde des mittleren wird der Trunk zugeführt. Es ist ein Bild der Zeit, und wir werden dem Herausgeber beipflichten müssen, wenn er das mittlere Antlitz als die Gegenwart, die beiden seitlichen als Vergangenheit und Zukunft deutet.

5 Schliesslich darf ich einige sagenhafte Vorstellungen nicht unerwähnt lassen, die mit den bisher erörterten sich nahe berühren. Der Athenatempel auf der Burg von Argos besass ein Schnitzbild des Zeus Herkeios, das alterthümlich genug war um die Legendenbildung zu gestatten, dass es einst im Hofe des Priamos aufgestellt gewesen und von Sthenelos als Kriegsbeute nach Argos gebracht worden sei[2]. Es hatte d r e i A u g e n, das dritte mitten auf der Stirne. Der Gott, der die Dorier bei der Besiedelung der karischen Küste, vornehmlich von Knidos und Rhodos als führender und gründender Helfer begleitet hatte, hiess Triopas oder Triops; das Triopische Heiligthum war der sacrale Mittelpunkt der asiatischen Dorier, dort fanden die Wettspiele des Triopischen Apollon statt. Der Name bedeutet, wie schon

[1] Bei Didron aO. p. 547.

[2] Paus. II 24, 3 Ζεὺς ξόανον, δύο μὲν ᾗ πεφύκαμεν ἔχον ὀφθαλμούς, τρίτον δὲ ἐπὶ τοῦ μετώπου. τοῦτον τὸν Δία Πριάμῳ φασὶν εἶναι . . . πατρῷον usw. Schol. Eur. Troad. 16.

KOMüller gesehen, nichts anderes als Dreiauge. In einer anderen peloponnesischen Sage wiederholt sich diese Vorstellung. Den Herakliden war vom Orakel die Weisung ertheilt worden, bei ihrem Zuge sich 'den Dreiäugigen' zum Führer zu nehmen[1]. Die drei Augen wegzuläugnen ist den euhemeristischen Umbildungen der Sage nicht gelungen, sie haften an diesem göttlichen Führer ebenso wie am Namen des Triopas. Auch sonst finden sich Spuren der seltsamen Vorstellung. Nach Pherekydes hatte Argos Panoptes nur drei Augen, deren eines im Nacken angebracht war[2]. Wichtiger noch scheint es mir, wenn dasselbe von Hekate gesagt wurde: sie hiess auch τρίγληνος[3] und zu Athen Τριγλανθίνη. Der indische Çiva führt nicht nur den Dreizack (*triċula*), sondern heisst auch seit dem Epos 'dreiäugig', *triloċana* oder *triambaka*[4]; das letztere Epitheton trägt Rudra schon im Atharvaveda. Ein deutsches Märchen erzählt von drei Schwestern Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein[5], mythische Züge fehlen ihm. Etwas mehr ergeben Slaven und Neugriechen. Eine dalmatinische Besprechungsformel[6] lautet ins Deutsche übertragen:

Der Urok sitzt an der Schwelle,
Die Uročina unter der Schwelle,
Der Urok hat drei Augen:
Ein Wasserauge,
Ein Feuerauge,
Ein Urokauge.

Es regnet das Wasserauge,
Und löscht das Feuerauge;
Tragt fort das Urokauge
In tiefe Tiefen,
In hohe Höhen,
In breite Breiten.

Der Dämon Urok ist das personificierte Unglück, das aus dem Zauber des bösen Blicks entsteht. In einem griechischen Märchen,

---

[1] Stoff des gr. Epos (Sitzungsb. d. Wiener Akad. B. 137) S. 27. Ueber das Triopische Heiligthum Herod. 1, 144.

[2] Pherek. fr. 22 *FHG* 1, 74 im schol. Eur. Phoen. 1116.

[3] Athen. VII p. 325ᵃ τῇ δὲ Ἑκάτῃ ἀποδίδοται ἡ τρίγλη διὰ τὴν τῆς ὀνομασίας κοινότητα· τριοδῖτις γὰρ καὶ τρίγληνος, καὶ ταῖς τριακάσι δ' αὐτῇ τὰ δεῖπνα φέρουσι (dass Apollodoros hier Quelle war zeigt sich nachher 325ᵇ), vgl. 325ᶜ Ἀθήνησι δὲ καὶ τόπος τις Τρίγλα καλεῖται, καὶ αὐτόθι ἔστιν ἀνάθημα τῇ Ἑκάτῃ Τριγλανθίνῃ.

[4] Nach dem Petersb. Wb. bedeutet dies Wort drei Frauen oder Schwestern habend, nach den ind. Erklärern dreiäugig. Und diese Erklärung der heimischen Gelehrten rechtfertigt sich wohl durch den gleichen Gebrauch von gr. κόρη lat. *pupula pupilla*.

[5] Gebr. Grimm N. 130 B. 2, 211 ff. vgl. 3, 213 und K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz 2, 199.

[6] Mitgetheilt von Hovorka in der Zeitschr. f. österr. Volkskunde VI (1900) S. 19 vgl. 18.

das auf der Insel Kypros lebt[1], tritt ein Unhold auf, der sowohl lebendige Menschen wie frisch bestattete Leichen frisst, also ein Werwolf; er ist beliebiger Verwandlung fähig, aber eigenthümlich sind ihm drei Augen, daher er Trimmatos heisst. In einem slowakischen Märchen[2] erscheint einem Schafhirten ein feiner Herr, der plötzlich seine wahre Gestalt annimmt: 'Da sah der Schafhirt einen Zauberer aus den Bergen vor sich stehn; er erkannte ihn, weil ein Zauberer drei Augen im Kopfe hat', und fürchtete sich vor 'dem dreiäugigen Zauberer'.

Sowohl Zeus in Argos als Dreiäuglein im Märchen trägt das dritte Auge auf der Stirne: das berechtigte W. Grimm, diese Vorstellung mit dem Auge des Kyklopen in Zusammenhang zu setzen. Aber nach allem, was wir bisher gesehn haben, werden wir geneigter sein, eine Verkürzung ursprünglicher Dreileibigkeit anzunehmen. Gerade bei Hekate ist diese Annahme wohl unausweichlich. Es ist gar nicht nöthig, dass das bildlich dargestellt wurde. Wenn es geschah, so lag nichts näher als nach Art der alten gallischen und der christlichen Bilder drei Gesichter an einem Kopfe, aber mit nur drei Augen, über der Nase, zu schaffen. Als eine Abkürzung der Dreileibigkeit müssen wir es auch nehmen, wenn Aias des Oïleus Sohn mit drei Armen gedacht wurde, deren dritten er auf dem Rücken trug[3]: die Nachricht, die ein grelles Streiflicht auf diese sonst zurücktretende Heroengestalt wirft, scheint aus Logographen, also aus landschaftlicher Ueberlieferung zu stammen; das ionische Epos hat diesen wie anderen überlebten Sagenbestand abgestreift. Wird man ferner an fortschreitender Verkürzung zweifeln, wenn das weiland dreileibige und dreiköpfige Schlangenwesen in jüngeren Schilderungen mit drei Zungen und drei Reihen von Zähnen hintereinander ausgestattet wird? So wird die von Kadmos bei Theben erlegte Schlange des Ares und ebenso die Nemeïsche, welche den Opheltes tödtet, gezeichnet[4]. Drei Zungen hat der Kolchische

[1] Liebrecht im Jahrb. f. roman. und engl. Litteratur 11, 345 ff., besser bei Misotakis, Ausgew. griech. Volksmärchen (Berl. 1882) S. 124 ff.

[2] Wenzigs Westslav. Märchenschatz S. 119.

[3] Servius zur Aeneis 1, 41 'sane hic Aiax Oilei filius a multis historicis graecis tertiam manum dicitur post tergum habuisse; quod ideo est factum, quia (qui Ausg.) sic celeriter utebatur in proelio manibus, ut tertiam habere putaretur'.

[4] Ovid met. 3, 34 von der Schlange des Ares *tresque vibrant linguae, triplici stant ordine dentes*, Statius Theb 5, 509 von der Nemeischen *ter lingua vibrat, terna agmina adunc*[illegible] Kolchische

Drache, der das goldene Vlies bewacht, Prudentius überträgt das auf die Schlange des Paradieses. Schliesslich wird die Zunge dreispaltig: *linguis micat ore trisulcis*[1], ja es bildet sich der naturgeschichtliche Mythus, dass die Zungen der Schlangen überhaupt dreitheilig seien. Wie in den übereinander sitzenden drei Rippen des serbischen Mussa, so ist hier in den drei Reihen Zähnen und den Zungen sichtlich die alte Dreiheit gewissermassen nach innen verlegt; es hat also nicht eine selbständige Anwendung der Dreizahl, sondern eine abgeleitete mit fortschreitender Abkürzung und Vereinfachung stattgefunden.

Anders wird ein Rest dreiheitlicher Bildungen beurtheilt werden müssen. In Sage und Aberglauben sind uns Deutschen bis heute dreibeinige Pferde, Esel, Hasen, Böcke und Hunde[2] geläufig. Auf classischem Boden sind mir bisher derartige Wesen nicht begegnet ausser den dreibeinigen Hirschen im Lande der 'Ochsenköpfe', von denen Lukian in der Wahren Geschichte (2, 44) fabelt: die Vorderbeine waren ihnen in eins zusammengewachsen. Möglich wäre, dass der Vers eines Tarentinischen Kinderspiels 'Ich führ den lahmen Bock heraus'[3] auf einen dreibeinigen Bock gieng. Alle jene Wesen der deutschen Sage sind gespenstig; sie wahrzunehmen bringt Unglück.

Die Todesgöttin Hel kommt auf dreibeinigem Pferde geritten[4] oder erscheint selbst als ein solches nach schleswigischem

---

Drache ist nach Ovid met. 7, 150 *crista linguisque tribus praesignis*, vgl. Prudentius Cathemer. 3, 128 *ut mulier colla trilinguia calce terat*.

[1] Verg. georg. 3, 439 vgl. Alcimus Avitus poem. 2, 135 *trifidam dispergunt guttura linguam*. Plinius n. h. 11, 171 '(lingua) tenuissima serpentibus et trisulca'.

[2] Pferd: s. unten, Revue des traditions populaires XVI (1901) S. 221 f. (aus Flandern). Esel: Rochholz Schweizersagen 1, 65 f. Hase: Grimm D. M. 872 Anm. Panzers Beitr. 1, 137. 2, 134. 156 Rochholz Schweizersagen 1, 99. 2, 70 Mannhardt Germ. Mythen 409 f. 413 f. A. Haas Aus pommerschen Hexenprozessakten (Schiller-Realgymnasium zu Stettin 1896) S. 6. Bock: Panzer Beitr. 2, 103. Hund: Panzer 1, 151. 40. 330. 2, 441.

[3] Hesych Ἐξάγω χωλὸν τραγίσκον: παιδιᾶς εἶδος παρὰ Ταραντίνοις vgl. Bergks Poetae lyr. 3, 663. Das τρισκελὲς ξόανον des Priapos bei Theokrit epigr. 4 wollen wir nicht heranziehen; da das Brustbild hermenartig aus einem rohen Baumstamm herauswächst, so bestehn seine drei Glieder aus zwei Armstumpfen und dem Phallus.

[4] Grimm D. M. 804 Panzers Beitr. z. d. Myth. 1, 342. Hel als 3beiniges Pferd: Müllenhoff Sagen usw. der Herzogthümer Schleswig-Holstein u. Lauenburg S. 245 O. Schade Sage v. d. h. Ursula S. 122.

Glauben. Vor allem ist es das wüthende Heer, dem dreibeinige Vierfüssler zugeschrieben werden. Man glaubt, dass der wilde Jäger selbst auf dreibeinigem Schimmel reite[1]. Der wilde Jäger und Schimmelreiter ist kein anderer als Wuotan. In den Dörfern des Westrich[2] glaubt man, dass in der Adventszeit sich ein dreibeiniger Hase sehen lasse, und die männliche Jugend springt lärmend hinter ihm her: das ist die Zeit, wo das wüthende Heer, das um die Jahreswende seine Umzüge hält, sich zu zeigen beginnt. Wenn man in Betracht zieht, dass ehemals dem wilden Heere auch zweibeinige Säugethiere zugeschrieben[3] und dass die einher tosenden Männer oft kopflos[4] gedacht wurden, so wird man zu der Annahme gedrängt, dass der Volksglaube hier eine Verstümmelung hervorheben wollte um den Eindruck des Schauerlichen und Gespenstigen zu erhöhen. Der Einfluss des Christenthums ist dabei unverkennbar[5]: es sind verdammte Seelen, die mit teuflischen Wesen umherzujagen verurtheilt sind.

So viel ich sehe, liegt kein Grund vor eine andere Erklärung der Vorstellung zu suchen. Anders wäre es, wenn sich herausstellen sollte, dass die dreibeinigen Wesen schon vor der Einführung des Christenthums der Sage vom wilden Heere angehört hätten. Man würde dann unwillkürlich das Dreibein[6] (*triquetrum*, τρισκελές) heranziehen müssen, jenes weithin verbreitete Symbol, das wegen seiner apotropäischen Kraft ebenso wie Donnerkeil und Gorgoneion gern als schützendes Zeichen auf Schilden angebracht wurde. Häufig gehen die Schenkel von einer kreisrunden Scheibe aus; auf einzelnen syracusanischen Münzen ist darin das Medusenhaupt eingezeichnet[7]. Die Schenkel

---

[1] Müllenhoff aO. 366 vgl. Wolfs Beitr. z. d. Myth. 1, 26.

[2] Grünenwald in den Mittheil. d. histor. Vereins der Pfalz XX (1896) S. 187; über die Zeit s. Grimm D. M. 872 Anm.

[3] Panzer Beitr. 2, 441.

[4] Kopflosigkeit war sogar in antiker Kunst nicht unerhört. Im Tempel des Dionysos zu Tanagra stand ein kopfloses Bild des Triton, Paus. IX 20, 4 f.

[5] S. Grimm D. M. 872 ff.

[6] Den Stoff hat Ad. Holm in der Abhandlung 'La triquetra' in der Rivista Sicula (Palermo) 1871 gesammelt. Als apotropäisches Schildzeichen oft in Vasenbildern, vgl. Dioskorides ep. 14 in Anth. Pal. 6, 126.

[7] zB. bei Head, Coins of Syracuse (Numism. Chron. 1874 v. XIV) Taf. VIII 7. 8 vgl. p. 44. Auch als Beizeichen wird das Dreibein auf syrak. M. verwendet, dann ohne Besonderheiten.

sind auf lykischen Münzen wie gekrümmte Radspeichen gestaltet, sonst meist als menschliche Beine, und zwar ins Knie gestützt wie zum schnellsten Lauf, so zB. in den zahlreichen Prägungen von Aspendos[1]; auf Silbermünzen von Syrakus wird das Bild der Schnelligkeit durch Flügel an den Fersen verstärkt. Ueberblickt man die überlieferten Typen, wie mir das an den Abgüssen Imhoof-Blumers möglich war, und beachtet man, dass die lykischen Münzen[2] jenes Kreisrund regelmässig mit einer Oeffnung dh. Nabe, gelegentlich auch einem Bolzen dh. Achse darstellen und vielfach vier Speichen statt dreier geben, so verschliesst man sich schwer dem Eindruck, dass diesem Dreibein eine Vorstellung des Sonnenrads zu Grunde liegt; apotropäische Kraft konnte nach dem Donnerkeil kein Zeichen in höherem Maasse besitzen als das Symbol der Lichtquelle.

Eine Anzahl ähnlicher Gebilde drängt sich uns hier unwillkürlich auf. Wir erinnern uns der Rolle, die der Dreifuss im Cultus vornehmlich des Apollon spielt. Die Pythia sitzt auf ihm, wenn sie vom Gotte erfasst werden soll. Auf geflügeltem Dreifuss fährt Apollon über das Meer einher[3]; um seinen Besitz muss der Gott mit Herakles streiten. Der



Zu S. 180

[1] Cat. Brit. Mus., Lycia usw. Taf. XIX 1—7, meist als Beizeichen neben dem Schleuderer, Taf. XIX 12 f. XX. Auch hier inmitten der Scheibe Oeffnung (XIX 2) oder Zapfen (XIX 5) sichtbar. Aehnlich der Aspendischen ist die Form auf einer Münze von Hierapytna, s. Svoronos Numism. de la Crète anc. Taf. XVII 6.

[2] Oeffnung inmitten der Scheibe wird sehr oft deutlich gemacht zB. Cat. Br. Mus., Lycia Taf. II 8. 9. 14—17 III 1. 4. 13 IV 3. 9—14 us., statt dessen wird ein Zapfen dh. das Ende der Achse sichtbar aO. III 2. 3. 7—9 IV 1 VIII 10. 12. 14. 18 IX 1. 3. Gelegentlich tritt an der Stelle ein T hervor (aO. VII 7), wodurch wohl der Stift angedeutet wird, der das Ende der Achse festhält. Statt des Dreibeins ein τετρασκελές aO. V 4—18 VI 6. 13. 16.

[3] Sintfluthsagen S. 133 f.

Donnerkeil, die Waffe des Zeus, ist regelmässig dreizackig (*fulmen trisulcum*[1]); in den stärksten Variationen, welche die Kunst beliebt hat, ist die Grundform nie zu verkennen. Seinem Bruder Poseidon kommt die gleichartige Waffe des Dreizacks (τρίαινα *tridens*) zu; in einzelnen Fällen sind Donnerkeil und Dreizack völlig gleich gestaltet, sie sind eben beide wesensgleich. Diesen Götterwaffen entsprechend hat man auch dem Herakles und Theseus eine 'dreiknotige' Keule[2] gegeben. In dieselbe Vorstellungsreihe gehört es endlich, wenn Griechen und Slaven annehmen, dass Götterberge drei Gipfel[3] haben müssen.

VERVIELFACHUNG ODER SPALTUNG?

6 Auf der Insel Nisyros bestand, wie wir unlängst durch eine Inschrift (*IGIns.* III n. 164) erfahren haben, ein Priesterthum nicht 'des Dionysos', sondern 'der Dionyse' (ἱερέως τῶν Διονύσων). Ob man ihrer zwei oder drei verehrte, wissen wir nicht; aber durch diese offne Frage wird an der wesentlichen Thatsache nichts geändert, dass der Gott als eine Mehrheit gedacht und verehrt wurde. Begreiflich wird das durch die merkwürdige und auf den ersten Blick räthselhafte Erscheinung, dass nicht selten gegebene und fertige Göttergestalten im Cultus verdoppelt und verdreifacht, bezw. in zwei oder drei Personen gespalten wurden. Wir wollen nicht vorschnell nach einer Erklärung suchen, wie man wohl angesichts befremdlicher Denkmäler gethan hat: was im einzelnen Falle sich vielleicht hören lassen kann, wird werthlos, wenn das einzelne sich in die Reihe gleichartiger Erscheinungen einordnet. Dafür haben wir vorab

---

[1] Varro sat. Men. fr. 54 Buech. vgl. Festus p. 352ª 6 ua. vgl. Ovid *met.* 2, 325 *trifida fumantia flamma corpora* Statius silv. I 1, 91 *Iovis ignis tergeminus.* Es wäre sehr wünschenswerth, wenn aus Münzen, Vasenbildern usw. die verschiedenen Formen des Donnerkeils gesammelt würden, wie das für den Dreizack des Poseidon Walters im Journ. of hell. stud. XIII 13—20 (s. die Tafel p. 17) gethan hat.

[2] Herakles führt bei Ovid *fast.* 1, 575 *clava trinodis*, ebenso Theseus im Kampf mit dem Minotaurus *heroid.* 4, 115.

[3] Πτῷον ὄρος nach Pindar fr. 79 bei Strabo p. 413, Τρικάρανον über dem Heraion Xen. Hell. VII 2, 1; der biceps Parnassus ist auf einer autonomen Münze von Delphi mit drei Spitzen gebildet, s. Imhoof-Blumer u. Gardner Numism. comm. on Pausanias p. 118 n. 1. Slavisch: Berg Triglav; in einem serbischen Märchen bei Wuk n. 30 S. 181 liegt 'ein dreispitziger Hügel' über der Pferdewiese der Wi—

zu sorgen, durch einen Ueberblick über die Vorkommnisse, zunächst der Verdoppelung[1].

Längst wusste man aus Pausanias (VII 5, 3) und aus den Münzen, dass die Göttin Nemesis zu Smyrna als eine Zweiheit verehrt wurde. Von den dortigen Cultbildern gibt uns die häufige Darstellung der Münzen[2] eine Vorstellung. Die beiden Göttinnen werden regelmässig nicht einfach neben einander, sondern sich gegenüber gestellt; sie sind voll bekleidet, ungeflügelt[3], und ganz gleich gebildet, auch darin übereinstimmend, dass die Rechte nach dem oberen Rande des Chiton greift[4]. Nur in den Attributen sind sie ebenso regelmässig unterschieden: die links (vom Beschauer) stehende hält in der Linken den Zügel, die etwas grössere

---

[1] Ich war durch die Lectüre des Pausanias auf die Erscheinung aufmerksam gemacht worden. Durch meinen Freund Imhoof-Blumer wurde ich dann auf die Münzen von Herakleia (unten S. 197) hingewiesen, die mir den Umblick nach bildlichen Darstellungen nahe legen mussten. Auf diesem Gebiet freue ich mich K. Dilthey und den Collegen Löschcke und Karo für wesentliche Förderung meinen Dank auszusprechen. Der einzige, der bisher die Erscheinung planmässig ins Auge gefasst hat, freilich mit einem durch Creuzer getrübten Blick, ist meines Wissens Ed. Gerhard im Prodromus mythologischer Kunsterklärung (Stuttg. 1828) S. 121 f. 129 ff. vgl. 45 ff. und im VIII Berliner Winckelmannsprogramm von 1848 'Zwei Minerven' S. 5 ff. Ich habe im folgenden alle die Fälle ausser Betracht gelassen, in welchen die doppelte Anwendung derselben Gottheit auf einen ausserhalb der religiösen Vorstellung liegenden Grund zurückgeführt werden muss, zB. auf die Compositionsweise der Vasenzeichner oder auf das Streben nach Symmetrie, wie auf Sarkophagbildern Attis ua.; dahin stelle ich auch den Karneol der Berliner Gemmensammlung N. 2565 (bei Gerhard, Zwei Minerven, Taf. n. 4) mit zwei Athenen auf den Seiten eines Tropaion. Mit vollem Recht hat im Gegensatz zu Gerhard Welcker in den alten Denkm. 5, 320 ff. diese Gesichtspunkte betont.

[2] Cat. Brit. Mus., Ionia Taf. XXVI 8. 17 XXVIII 4 XXIX 14. 16 vgl. p. 250. 253 ff. Eckhel doctr. num. 2, 548 ff. Zuweilen wird zu Füssen der rechts stehenden Figur ein Rad sichtbar wie XXVIII 4 XXIX 14. Nur auf einer Münze des Commodus XXIX 9 vgl. p. 281 sind die Göttinnen neben einander gestellt auf einem von von zwei Greifen gezogenen Wagen, aber sonst ohne Abweichung von dem üblichen Bilde

[3] Auch Pausanias bezeugt das I 33, 7 ἐπεὶ μηδὲ Σμυρναίοις τὰ ἁγιώτατα ξόανα (der Nemesis) ἔχει πτερά· οἱ δὲ ὕστερον . . . . Νεμέσει πτερὰ ὥςπερ Ἔρωτι ποιοῦσιν (wie sie auch dem Ammianus Marc. XIV 11, 26 vor Augen steht).

[4] Ueber die Bedeutung dieses Gestus vgl. O. Jahns Arch. Beiträge S. 150 Anm. 133.

rechts schultert mit derselben Hand die Elle. Das Ansehn, worin diese Göttinnen zu Smyrna standen, zeigt sich darin, dass auf die zum Andenken an Städtebünde (ὁμόνοιαι) geprägten Münzen[1] das Doppelbild der Nemeseis als Wahrzeichen der Stadt gesetzt wurde.

Man hat, soviel ich weiss, an dieser Doppelung keinen Anstoss genommen, vermuthlich weil man den Begriff für dehnbar und nicht vollwerthig ansah, etwa nach Art der Muse, Moira usw. Das ist unberechtigt. Nicht nur dass sonst immer Nemesis als Einheitsbegriff erscheint, auch auf Münzen von Smyrna ist nicht selten nur éine Nemesis dargestellt[2]. Noch bestimmter dürfen wir nach Denkmälern der Insel Thasos urtheilen, wohin der Cultus wohl zeitig von Smyrna her[3] eingedrungen war. Ein Thasisches Relief[4] lässt die beiden, neben einander in einer Nische stehend, den Beschauer anblicken; beide in vollkommen gleicher Tracht und Haltung, ohne irgend welche Differenzierung: die linke Hand, über welche das Ende des Ueberkleids fällt, schultert die Elle, die rechte ist an die Brust gelegt. Die Unterschiedlosigkeit der beiden Gestalten kann nicht Vereinfachung oder Entstellung der differenzierenden Bildung, sondern muss das Ursprüngliche sein. Nun sind aber auf Thasos zugleich mit jenem Relief zwei kleinere Steine gefunden worden, auf denen nur éine Nemesis in wesentlich gleicher Gestaltung erscheint[5]. Man muss daraus die Ueberzeugung schöpfen, dass auch da, wo eine doppelte Nemesis verehrt wurde, sowohl in Smyrna wie auf Thasos, gleichwohl die Einheitlichkeit des Gottesbegriffs festgehalten worden ist.

Anstoss hat zuerst eine merkwürdige Vorstellung der *Göttermutter* gegeben. Ein aus Athen stammendes Weihrelief[6] führt uns einen kleinen Tempel vor, der zwei fast voll-

---

[1] Cat. Br. Mus., Ionia p. 110 f., vgl. Taf. XXXVIII 2.

[2] zB. Cat. Br. M., Ion. Taf. XXVI 15 vgl. p. 252 und 274 f.

[3] Vgl. Rossbach in Roschers Myth. Lex. 3, 159. Der Smyrnäische Typus hat sich bis Sinope verbreitet, s. Imhoof-Blumers Kleinas. Münzen 1, 8 Taf. I 10.

[4] Abgebildet bei Roscher aO. 158.

[5] Vgl. Rossbach aO. 3, 157 f.

[6] Die Abbildung bei Stephani, Der ausruhende Herakles Taf. VII 2 ist nach den Angaben von Wolters Gipsabg. d. Berl. Mus. 1133 S. 372 zu berichtigen; besser bei Mylonas Ephim. Arch. 1890 auf der eingelegten Tafel zu p. 1—10 Nr. 6 vgl. p. 4, 1. Bei Wolters findet man auch die Nachweisungen zu den weiter erwähnten das

ständig gleich gestaltete thronende Bilder der grossen Mutter, durch einen Pfeiler getrennt, enthält. Beide Göttinnen zeigen dieselben Gesichtszüge, die gleiche Anordnung der Haare, auf dem Haupte den Polos und in der herabhangenden Rechten das Tympanon; der einzige Unterschied besteht darin, dass der Löwe seitlich der einen auf dem Boden sitzt, von der anderen auf dem Schoosse gehalten wird. Das von Stephani veröffentlichte Relief schien lange allein zu stehen, inzwischen sind mindestens sechs gleichartige hinzugekommen. Schon Foucart hat darauf hingewiesen, dass die Cultgenossenschaft der Göttermutter im Piräus in ihren Beschlüssen statt des Singulars 'die Göttin' auch gelegentlich ganz gleichwerthig den Plural 'die Göttinnen' gebraucht[1]. Es hat natürlich nicht an Versuchen gefehlt, den beiden Göttinnen verschiedene Namen zu geben, wie Demeter und Kore mit Angleichung an die Göttermutter, oder Göttermutter und Aphrodite. Angesichts der Denkmäler, welche an der Einerleiheit des dargestellten göttlichen Wesens keinen Zweifel lassen, muss davon Abstand genommen werden. Wie die *Matres* und *Matronae* des Westens immer als Dreiheit aufgefasst werden, so ist die Göttermutter innerhalb gewisser Kreise in eine Zweiheit zerlegt worden. Eine andere Thatsache leistet erwünschte Hilfe. Zu Engyion in Sicilien bestand ein namhafter Cultus der Göttermutter: *Matris magnae fanum apud Enguinos est* sagt Cicero in Verr. IV 44, 97 und nennt es *fanum religiosissimum*. Aber ebenso sicher ist, dass dort 'Mütter' verehrt wurden; sie sollten von den Ansiedlern aus Kreta mitgebracht worden sein und galten als die Ammen des Zeus[2]. Es ist unmöglich, Cicero, der über Sicilien bestens unterrichtet ist, eines Irrthums zu zeihen, und es bedarf kaum des Hinweises auf den ganz gleichartigen Fall der Fortuna von

---

siebente Exemplar hat Schrader Athen. Mitth. XXI (1896) S. 280 hinzugefügt.

[1] *CIA* II 622, 13 θεραπεύουσα τὰς θεάς 17 τοῖς φιλοτιμουμένοις εἰς τὰς θεάς 21 εὐσεβείας ἕνεκεν τῆς εἰς τὰς θεάς, vgl. Foucart Associations religieuses p. 99 f.

[2] Diodor 4, 79 f., Plutarch Marc. 20 πόλις ἐστὶ τῆς Σικελίας Ἐγγύιον οὐ μεγάλη, ἀρχαία δὲ πάνυ καὶ διὰ θεῶν ἐπιφάνειαν ἔνδοξος, ἃς καλοῦσι Ματέρας. ἵδρυμα λέγεται Κρητῶν γενέσθαι τὸ ἱερόν. Vgl. Höfer in Roschers Myth. Lex. 2, 2931 f. Die Sage machte sie zu den Kretischen Ammen des Zeusknäbleins und fand sie am Himmel in den beiden Bären wieder, Arat. 31 ff. Diodor 4, 80 vgl. schol. *Q* Od. ε 272 p. 270, 27 Dind. Eratosth. Katast. 2 p. 56—59 Rob.

Antium (S. 202). Die grosse Mutter von Engyion wurde eben als eine Mehrheit gedacht, auch hier von zweien: das lehrt die Sage, dass Zeus sie unter die Gestirne versetzt habe als die beiden Bären[1]. Eine Bestätigung gewähren Sicilische Schleuderbleie (*IGSI* 2407, 7 p. 609), auf denen neben Νίκη Ματέρων und Ν. Μητέρων auch singularisch Ν. Ματέρος vorkommt: Kaibel hat mit Recht davor gewarnt, den Singular zu ändern.

Eine grosse Ueberraschung brachte eine in der Umgegend Athens gefundene, jetzt im Besitz der dortigen archäologischen Gesellschaft befindliche Reliefplatte mit doppelter Pallas. Mylonas hat nicht nur für eine treue Abbildung gesorgt, sondern auch, indem er die solide Gelehrsamkeit Ed. Gerhards aus dem Creuzerschen Schutt des Prodromus herauszugraben wusste, die merkwürdige Darstellung in grösseren Zusammenhang gerückt[2]. In einem zweitheiligen Kapellchen, dessen Giebeldreieck aufgesetzt war, aber verloren ist, stehen zwei Pallasbilder von alterthümlicher Kunstart neben einander, voll bekleidet (der Ueberwurf fällt in zwei Zipfeln, sorgfältig gefältelt, vorn über die rechte Schulter herab), auf dem Kopf den Helm mit zwei Bügeln, in der Linken den grossen kreisrunden mit Gorgoneion bewehrten Schild, mit der über Kopfeshöhe erhobenen Rechten fassen sie die mächtige Lanze; zwei Schlangenleiber ringeln sich unter dem Schild hervor nach dem rechten Arme hin. Beide Gestalten sind bis auf die Fältchen vollkommen gleich gebildet. Nur ein kleiner Unterschied besteht: das eine Gorgoneion streckt die Zunge heraus, das andere nicht. Diese kleine Unebenheit wird auf Rechnung der Laune oder des Zufalls zu schreiben sein und genügt keinesfalls um dem Bildner die Absicht zuzuschreiben, eine Athene des Kriegs und eine des Friedens nebeneinander zu stellen, wie der Herausgeber meinte: das lässt sich nicht ernsthaft widerlegen. Der Urheber des Bildwerks konnte nur gewillt sein, die eine göttliche Person doppelt darzustellen; und dieser Wille kann nicht durch eine Laune, sondern nur durch einen Brauch des Cultus hervorgerufen sein. Die athenischen Darstellungen der Göttermutter und der thasische Stein mit den beiden Nemeseis vereinigen sich mit diesem Relief zu dem Beweise, dass auch wenn in den grossen Tempeln eine solche Doppelung nicht nachweisbar sein sollte, es doch an den Strassen, in den Häusern

---

[1] Welcker Alte Denkm. 2, 155 f. nahm trotzdem drei Mütter an.

[2] Ephemeris archaeol. 1890 [illegible] 1 ff. Taf. 1.

und auf dem Lande Hunderte solcher kleiner Denkmäler — wir dürfen sie Kapellchen nennen — gegeben haben muss, welche in alterthümlicher Weise doppelte gleichförmige Bilder einer Gottheit zur Anbetung ausstellten. Aber in der That hatte der Athenatempel zu Aigion zwei Bildnisse der Göttin (Paus. VII 23, 9), und zu Theben standen zwei Marmorbilder der Athena Zosteria zusammen (Paus. IX 17, 3). Es ist danach begreiflich, dass die Sage auch für den Burgtempel von Ilion zwei Palladien voraussetzte: eine ins Berliner Museum gelangte Form eines Terracottareliefs gibt sowohl dem Odysseus als dem Diomedes ein Palladion in die Hand[1]; auf derselben Vorstellung beruht die Annahme, dass éin Palladion von jenen Helden geraubt, das andere von Aeneas nach Italien gerettet worden sei. Mit Recht hat schon Gerhard[2] darauf hingewiesen, dass mehrfach zwei Tempel der Athena begegnen, auf der athenischen Akropolis der Athena Polias und der Parthenos, zu Tegea der Ath. Alea und Poliatis (Paus. VIII 45, 4. 47, 5), zu Sparta der Ath. Χαλκίοικος = Πολιοῦχος und der A. Ἐργάνη (Paus. III 17, 2. 4), auch zu Theben nach Soph. OT. 20 πρὸς Παλλάδος διπλοῖς ναοῖς, dh. der Ὀγκαία und der Ἰσμηνία (s. Schol.).

Unter den erhaltenen Denkmälern steht das Athenische Relief nicht allein. Ich will nicht von Vasenbildern reden, auf denen die Unbeholfenheit des Zeichners eine Verdoppelung verschuldet haben kann. Aber noch auf dem Deckel eines Etruskischen Spiegels hat eine jüngere Kunst zwei gegenüber sitzende Figuren der bewaffneten Athena mit vollkommener Gleichheit, nur symmetrisch darzustellen unternommen[3]; die einzige Abweichung besteht darin, dass die äussere Hand der links sitzenden sich auf den Schlangenleib, die der anderen auf den Felsen stützt. Eine ähnliche Darstellung, nur von geringerer Sorgfalt, auch hier mit leiser Differenzierung in der Haltung der sonst gleichen Gestalten, bietet ein etruskischer Spiegel bei Gerhard-Körte V Taf. 7, 1 vgl. S. 12 f.

Dass Mehrköpfigkeit jüngere Vereinfachung von Mehrleibigkeit war, haben wir schon im vorhergehenden Abschnitt zu be-

[1] Abgebildet Archäol. Zeit. IV (1846) Taf. XXXVII vgl. Gerhard das. S. 203—6.

[2] Prodromus mythol. Kunsterklärung S. 120 f.

[3] Gerhard, Zwei Minerven (s. S. 190, 1) S. 3 f. Etr. Spiegel III 241, auch Ephim. Arch. 1890 auf der eingelegten Tafel zu p. 1—10 n. 1. Vgl. Welcker, Alte Denkmäler 5, 320—6.

obachten Gelegenheit gehabt: hier wird es uns wieder bestätigt. Das Capitolinische Museum besitzt eine Doppelherme der Athena mit zwei völlig gleichen Köpfen. Und wenn wir zu Athen, wo noch in der ersten Hälfte des V Jh. das Relief mit den zwei Pallasbildern geschaffen wurde, den Doppelkopf der Göttin als Münzstempel finden, der auch auf Münzen von Uxentum und anderwärts vorkommt[1], so verstehen wir das nun als folgerechte Entwicklung. Sogar den letzten Schritt in der Abfolge der Formen sehen wir vollzogen. Eine Münze von Attaleia in Pamphylien[2] stellt zwei völlig gleich behelmte Köpfe der Athena nach rechts gewendet so dar, dass sie hinter einander zum Vorschein kommen als, um mit den Engländern zu reden, *jugate heads*[3].

Nach der eingehenderen Erörterung dieser Fälle darf ich mich begnügen, die übrigen Thatsachen übersichtlich zusammen zu stellen.

Von Aphrodite waren vor dem Tempel des Ares zu Athen zwei Statuen aufgestellt (Paus. I 8, 4). Ein alter Tempel zu Sparta besass ungewöhnlicher Weise ein Obergeschoss: in dem unteren Tempel stand ein Schnitzbild der gewappneten Aphrodite, der obere war der Morpho geweiht (einer Benennung der Aphr., wie Paus. bemerkt), deren Bild Schleier trug und Fesseln an den Füssen hatte (Paus. III 15, 10 f.). Zu Elis lag neben einem abgesonderten heiligen Bezirk der Aphr. Pandemos (von Skopas auf einem Bock sitzend in Erz gebildet) ein Tempel der Aphr. Urania (mit goldelfenbeinernem Bild des Pheidias) nach Paus. VI 25, 1. Fälle wie der von Paus. VIII 37, 12 erwähnte, dass neben einem älteren Schnitzbild eine Marmorstatue der Göttin stand, gehören nicht hierher: es war in der Zeit der entwickelten Plastik ebenso natürlich, dass das altfränkische Holzbild durch ein würdiges Kunstwerk ersetzt wurde, wie dass das alte Bild nach wie vor den gläubigen Verehrern als besonders heilig galt und darum nicht beseitigt werden konnte.

Apollon: vor seinem nahe bei der Königshalle zu Athen gelegenen Tempel waren zwei Bilder des Gottes aufgestellt: das eine, ein Werk des Leochares, unbenannt, das andere, Arbeit des Kalamis, wurde als Alexikakos verehrt (Paus. I 3, 4). Gerhard (Prodromus S. 132b) hat damit den Brauch der Parrhasier (Paus. VIII 38, 8) verglichen, bei dem alljährlichen Apollonfeste zuerst dem Ap. Epikurios auf dem Markte von Lykosura einen Eber zu opfern

---

[1] Strena Helbigiana S. 328, 3—5.
[2] Cat. Brit. Mus., Lycia usw. Taf. XXIII 3 vgl. p. 110, 5.
[3] Ueber diese Form s. Strena Hel[illegible]

und dann mit dem Opferthier in Procession hinauf zum Tempel des Ap. Parrhasios (auch Pythios genannt) zu ziehen, um dort die Schenkelstücke auszuschneiden und zu verbrennen, sowie das Opfermahl zu halten. Ob zu Sparta die nahe bei einander (s. Paus. III 13, 6) aufgestellten Bilder des Ap. Karneios und A. Aphetaios (des Gottes zu dem beim Antritt des Wettlaufs gebetet wurde) in Beziehung gesetzt waren, bleibt fraglich. Den Beinamen Διδυμαῖος oder Διδυμεύς, den Apollon im Cultus Milets führte, versucht ein Scholion zu Clemens Alex. (t. IV p. 112 Kl.) auch dadurch zu erklären, dass er dort zwei Heiligthümer gehabt habe: das ist willkürliche Vermuthung, wir wissen, dass Ap. diesen Namen von dem Ort seines Tempels Δίδυμα[1] trug; aber die Frage darf aufgeworfen werden, ob nicht Orts- und Gottesname in einer engeren Beziehung standen, welche diesen Apollon in unsere Reihe aufzunehmen gestattete, so wie die μήτηρ Δινδυμήνη (S. 192. 344, 2).

Artemis: ihr Tempel zu Mykalessos in Böotien war mit zwei Marmorbildern der Göttin geschmückt; das eine trug (zwei) Fackeln, das andere machte den Eindruck, als schösse sie mit dem Bogen[2]; eine gleiche Zusammenstellung dürfen wir für Gortyn annehmen. Zu Athen befand sich in nächster Nähe der Akademie ein umfriedetes Heiligthum der Artemis, in welchem zwei Schnitzbilder der Göttin standen, das eine Ariste, das andere Kalliste benannt (Paus. I 29, 2). In der letzteren erkennt man leicht die Vollmondsgöttin wieder; ich habe dem, was ich in den Götternamen S. 53 f. ausgeführt habe, nur hinzuzufügen, dass sich auf Thera zwei Felseninschriften mit Καλᾶι schlechthin (*IGIns*. III n. 380) gefunden haben. Die Ariste konnte ich damals ua. durch die Artemis Aristobule stützen, die uns als eine Todesgöttin bezeugt ist: jetzt sehen wir in dem grossen Pariser Zauberpapyrus[3] unter zahlreichen Göttern und Dämonen der Unterwelt die Ἀρίστη χθονία angerufen. In beiden Fällen ist Differenzierung beliebt worden:

---

[1] Δίδυμοι als Ortsname auch in der Nähe von Hermione, Paus. II 36, 3 (auch da Apollotempel).

[2] Paus. IX 19, 6 ναὸς δὲ Ἀρτέμιδός ἐστιν ἐνταῦθα καὶ ἀγάλματα λίθου λευκοῦ, τὸ μὲν δᾷδας φέρον, τὸ δὲ ἔοικε τοξευούσῃ. Nach dem Recht von Gortyn hat das geschiedene Weib den Reinigungseid, der erforderlich werden kann, bei Artemis zu leisten, indem sie an das Bild der Τοξία herantritt, III 7 f. (p. 21 Bücheler-Zitelmann) τὰν γυναῖκ' ἀπομόσαι τὰν Ἄρτεμιν παρ' Ἀμυκλαῖον παρ τὰν Τοξσίαν: dass der Eid bei Artemis am Bild der Bogenschützin abgelegt werden soll, zwingt zu dem Schlusse, dass eine zweite verschieden ausgestattete Statue der Artemis nebenan stand, wie Bücheler Rh. Mus. 40, 477 bemerkt hat.

[3] Bei Wessely in den Denkschriften der Wiener Akademie XXXVI S. 81 Z. 1450.

ob zu Athen der doppelte Name durch verschiedene Bildung und Attribute der Xoana begründet war, bleibt fraglich. Dagegen hat von dem Artemistempel zu Trozen Pausanias (II 31, 1) nur zu berichten, dass er 'Bilder' (ἀγάλματα) der Göttin enthalten habe.

Demeter hatte zu Thelpusa in Arkadien ein berühmtes Heiligthum, worin zwei Schnitzbilder der Göttin standen, das eine als D. Erinys, das andere als D. Lusia (Paus. VIII 25, 5 ff.). Wenn in einem Heiligthum am Aufgang zur Akropolis Ge Kurotrophos und Demeter Chloe zusammen verehrt wurden (Paus. I 22, 3), so wird das verständlich unter der Annahme, dass in demselben zwei wesentlich gleiche Bilder (der Demeter) aufgestellt waren, welche seit dem V oder VI Jh. durch verschiedene Benennung auseinander gehalten wurden; neben der gerade in Athen lange festgehaltenen Sondergöttin Kurotrophos erweist sich die Ge Kurotrophos als jüngere Abstraction, vgl. zu Hygieia S. 198.

Dionysos: sein Tempel zu Megara vereinigte zwei Schnitzbilder des Gottes, als Patroos und als Dasyllios (Paus. I 43, 5). Zu Korinth am Markte standen zwei alte Schnitzbilder des Dion., die als Bakcheios und Lysios unterschieden wurden (Paus. II 2, 6). Und dieselbe Benennung trugen zwei geheim gehaltene Schnitzbilder zu Sekyon (Paus. II 7, 5 f.). Im ältesten Heiligthum des D. zu Athen waren dem Gotte zwei Tempel, ein jeder mit seinem Cultbild, neben einander errichtet (Paus. I 20, 3). Heraia in Arkadien besass zwei Dionysostempel, einen des D. Polites, den andern des Auxites (Paus. VIII 26, 1); auch für Tegea werden zwei alte Tempel des D. von Paus. VIII 53, 7 bezeugt. Nicht in Betracht kommen die beiden Bildwerke im Musentempel des Helikon (Paus. IX 30, 1): zu dem von Lysippos geschaffenen Dionysos war erst durch die Weihung des Sulla die Myronische Statue hinzugefügt worden. Wohl aber mag hier noch an den ἱερεὺς Διονύσων auf Nisyros (S. 189) erinnert werden.

Hera war in dem grossen Tempel von Plataeae in der doppelten Gestalt der Ehefrau (τελεία) und der Braut (νυμφευομένη) dargestellt: jene ein Werk des Praxiteles, diese des Kallimachos (Paus. IX 2, 7); dafür zu Stymphalos (S. 208) eine Dreiheit. In anderer Zweiheit führt sie Krinagoras vor in einem Gebet um glückliche Entbindung der Antonia Anth. Pal. VI 244

Ἥρη Ἐληθυιῶν μήτηρ Ἥρη τε τελείη
καὶ Ζεῦ γινομένοις ξυνὸς ἅπασι πάτερ —.

Herakles auf Bronzemünzen von Herakleia in Lucanien verdoppelt: zwei völlig gleiche Gestalten schreiten neben einander nach links, nackt, das Löwenfell über dem linken Arm, mit der l. Hand die Keule schulternd, in der ausgestreckten Rechten eine Opferschale haltend; abgebildet bei Carelli tav. CLXIII 49—51 (n. 49 zeigt keine Opferschale) s. Mionnet supplém. I 299 n. 668 Archäol. Zeit. 1853 Taf. LVIII 4 Cat. Br. Mus., Italy p. 233 n. 56. Ein Gegenstück dazu befand sich unter den Weihgeschenken zu

Olympia, ein Paar von Heraklesbildern, beide nackt und in jugendlichem Alter, zwischen den Weihegaben der Stadt Akragas und eines Tarentiners Hippotion auf der Umfassungsmauer der Altis aufgestellt, Paus. V 25, 7. Vgl. unten S. 208.

Hermes hatte zu Tanagra zwei Heiligthümer, eines als Widderträger (Κριοφόρος), das andere als Vorkämpfer (Πρόμαχος), letzterer scheint auch der Gott der Ringschule gewesen zu sein, s. Paus. IX 22, 1 f. Zu Korinth war er durch zwei Erzstatuen vertreten, nur eine derselben hatte ihren Tempel (Paus. II 2, 8). Ein etruskischer Spiegel bei Gerhard-Körte V Taf. 8, 1 vgl. S. 13 f. stellt zwei Gestalten des Gottes gegenüber.

Hygieia: Paus. I 23, 4 von der Akropolis θεῶν ἀγάλματα ἔστιν Ὑγιείας τε, ἣν Ἀσκληπιοῦ παῖδα εἶναι λέγουσι, καὶ Ἀθηνᾶς ἐπίκλησιν καὶ ταύτης Ὑγιείας, vgl. die Zeugnisse bei Jahn-Michaelis p. 47[8] f. Die Vermuthung liegt nahe, dass die beiden, doch wohl neben einander aufgestellten Bilder ein Doppelbild der Hygieia sein sollten; ähnlich hatten wir schon über die athenische Demeter (S. 197) urtheilen müssen.

Pan zeigt zwar schon unmittelbar nach seiner Einführung in den Cultus Athens die Fähigkeit der Vervielfältigung, indem er in vereinzelten Fällen bei Aeschylos, Sophokles (s. schol. Theokr. 4, 62) und Aristophanes (Ekkles. 1069) als Mehrheit angerufen wird; aber im Cultus und demgemäss zB. auf den häufigen Reliefs, die ihn in Verbindung zu den tanzenden Nymphen setzen (Michaelis Ann. dell' Inst. 1863 t. XXXV 292 ff. Roschers Myth. Lex. 3, 1421 ff.) ist er als einheitliche Gottheit festgehalten worden. Es gehört also in die Reihe der hier behandelten Fälle, wenn uns ein doppelter Pan auf attischen Denkmälern begegnet. Schrader hat deren bereits drei vorgeführt (Athen. Mitth. 21, 275 ff.). Auf dem Votivrelief der Münchener Glyptothek N. 301 (aO. Taf. VIII vgl. S. 276) stehen in einer Höhle zwei gehörnte Pane in Vorderansicht, durch Altar und Pinie getrennt, beide bis auf den über den Rücken fallenden Ueberwurf nackt, die äussere Hand stützt jeder auf einen anspringenden Ziegenbock, der etwas grössere rechts bläst die Syrinx, der andere schultert mit der Linken das Pedum; auf dem oberen Plane drei tanzende Mädchen zwischen einem Hekataion (links) und einer sitzenden Gestalt. Einem gleichartigen Bildwerk mag ein Bruchstück des Athen. Nationalmuseums (abgeb. S. 277) angehört haben, von dem nur die Bocksbeine der beiden Pane und der sie trennende cylindrische Altar erhalten sind. Wenn wir durch Pausanias' Beschreibung der Halle beim Tempel der Despoina (VIII 37, 2) erfahren, dass in dem dritten Relief 'Nymphen und Pane' gebildet waren, wird man zunächst an diese athenische Darstellung erinnert und eine Zweiheit von Panen voraussetzen. Die Vorderfläche eines Räucheraltars aus dem Iobakchenheiligthum lässt zwei neben einander stehende gehörnte Pane den Beschauer anblicken; der nackte links führt mit der Rechten die Syrinx zum

Munde und hält in der gesenkten Linken das Pedum, der andere hat die Rechte in den Mantel geschlagen und in der herabhangenden Linken eine Syrinx (abgeb. aO. S. 275). Schon früher hatte W. Fröhner (Annali dell' Inst. 1884 t. LVI tav. *M* vgl. p. 210) das Bild eines zu Neapel befindlichen Skyphos veröffentlicht, worauf das Aufsteigen (ἄνοδος) der Kore dargestellt ist: um die bis etwa zu den Knieen aus dem Boden empor gestiegene Göttin gerathen zwei nackte Pane, mit menschlichen Beinen, aber Pferdeschwanz und Ziegenbockskopf ausgestattet, in Verzückung; der links tanzt mit hoch erhobnem rechtem Bein, der zur Linken des Beschauers scheint sich zu nähern um das schöne Wunder zu betasten.

Poseidon: in der Vorhalle des Poseidontempels am Isthmos waren zwei Erzbilder des Poseidon und dazu eines der Amphitrite aufgestellt (Paus. II 1, 7). Von einem Unterschiede der beiden Bilder des Gottes ist nicht die Rede.

Tyche wird auf einigen kilikischen Münzen verdoppelt. Aus der Waddington'schen Sammlung ist in der Revue numism. 1898 t. II pl. V 6 (p. 159 n. 4190) eine Münze der Colonie Augusta aus der Zeit des Septimius Severus abgebildet, deren Rückseite zwei gleichartige Göttinnen einander zugewandt, beide voll bekleidet zeigt; die nach links sitzt und scheint einen Polos zu tragen, die andere steht; hinter jeder eine Säule mit einem Adler; zwischen ihnen in der Höhe die ägyptische geflügelte Sonnenscheibe. Aehnlich die ebend. pl V n. 10 (vgl. p. 164 n. 4272) mitgetheilte Münze des Philippus pater aus Diokaisareia: die linke mit Polos, sitzend, die rechts stehend; zwischen beiden steht ein Steuerruder am Boden; unter ihnen erscheint der Oberkörper eines Schwimmers. Natürlich bleiben hier die Münzbilder ausser Betracht, welche die Tychen zweier zu ὁμόνοια verbundener Städte darstellen.

Zeus: auf der athenischen Akropolis standen zwei Bilder des Gottes zusammen, das eine ein Werk des Leochares, das andere der sogenannte Stadtgott (πολιεύς), Paus. I 24, 4; am Markt von Aigion befanden sich im Temenos des Zeus Soter zwei eherne Bilder des Gottes, eines bärtig, das andere unbärtig: das letztere schien dem Berichterstatter (Paus. VII 23, 9) das ältere zu sein. Eine Münze von Mylasa aus der Zeit des Caracalla und Geta stellt den Zeus Osogos und den Z. Labrayndeus gegenüber (Cat. Br. Mus., Caria p. 133 n. 36). In der Altis von Olympia standen zwei Altäre des Zeus Hypsistos (Paus. V 15, 5); auf der Höhe des Parnes war nur ein ehernes Standbild des Z. aufgestellt, aber zwei Altäre, am einen opferte man dem Z. Σημαλέος, am anderen dem Ὄμβριος und Ἀπήμιος, Paus. I 32, 2. Man darf unbedenklich als Wirkung derselben Vorstellung betrachten, wenn auf dem Gipfel des Lykaion vor dem Altar des Zeus zwei nach Osten gerichtete Säulen standen, deren jede ehemals einen vergoldeten Adler trug (Paus. VIII 38, 7). Mantineia hatte zwei Tempel des Zeus, des Soter und des Epidotes (Paus. VIII 9, 2). Veranschaulicht wird uns die Vorstellung

durch einen Karneol der Berliner Gemmensammlung N. 2608, auf dem zwei völlig gleiche Zeusgestalten neben einander thronend und nach links schauend, beide in der Rechten den Donnerkeil, mit der Linken das vom Adler gekrönte Scepter haltend dargestellt sind; abgebildet bei Overbeck, Kunstmythol. I Gemment. III 6 und in Furtwänglers Beschreibung der geschnittenen Steine des Berl. Antiqu. Taf. 23, vgl. Overbeck aO. 1, 257 f. Auch an die Doppelung des Zeus in der oben S. 23 Anm. 1 angeführten Kretischen Eidesformel τὸν Δῆνα τὸν 'Αγοραῖον καὶ τὸν Δῆνα τὸν Ταλλαῖον darf erinnert werden.

Noch in hellenistischer Zeit ist die alterthümliche Vorstellungsweise auf die beiden Aegyptischen Hauptgötter angewandt worden. Am Aufstieg zur Hochstadt von Korinth lagen zwei Tempel der Isis, der eine der I. als Meeresgöttin (Πελαγία), der andere als 'der Aegyptischen', und dabei waren ebenso viele Tempel des Sarapis, deren einer nur die Sonderbenennung des 'Sar. in Kanobos' trug (Paus. II 4, 6).

Wir dürfen auch nicht an den Fällen vorbeigehn, wo uns unbekannte Götter verdoppelt erscheinen. Wenn wir auch bei dem Mangel litterarischer Zeugnisse uns versagen müssen, diese Gestalten zu benennen, so reden doch die Bildwerke eine nicht misszuverstehende Sprache. Auf Münzen von Aspendos in Pamphylien begegnet öfter ein alterthümliches Idol, das an die Form der Magnesischen, Ephesischen, Pergäischen Artemis erinnert, eine mumienhafte Gestalt mit eingewickelten Armen: nur Hals und Kopf treten frei hervor, der Kopf trägt einen Polos, von dem ein Schleier herabfällt. Regelmässig erscheint dies Idol verdoppelt. Entweder stehen beide einfach neben einander, wie Coll. Waddington in Revue numism. 1898 t. II p. 26 n. 3233 f. 3236; oder sie sind in anstossenden Nischen eines zweitheiligen Tempels aufgestellt, wie auf der aO. pl. II 17 (vgl. p. 28 n. 3263 f.) abgebildeten Münze des Gallienus und offenbar auch auf der Hadrianischen des Cat. Br. Mus., Lycia usw. Taf. XXII 7 p. 103, 79; ebenso Revue num. aO. p. 27 N. 3244 und 3252. In einem viersäuligen Tempel sind sie, und zwar ohne Scheidewand vorgestellt Cat. Br. Mus., aO. Taf. XXII 11 p. 106, 94. Eine Münze des Gordianus (Revue num. aO. p. 27 n. 3246 Cat. Br. M. aO. p. 107, 95) stellt eine sitzende Tyche dar, die ausser dem Füllhorn auch die beiden Xoana unserer Göttin hält. Auf Münzen von Selinus in Kilikien sind zwei Göttinnen mit Schleier stehend abgebildet, s. Imhoof-Blumer Monn. grecques p. 364, 48 Gr. Münzen S. 190 (714), 581 Revue num. 1898 pl. VI 14.

Besonders ausgiebig sind die Terracotten. Auf diesem Ge-

biete verdanke ich volleren Umblick und festeren Boden der Güte Winters in Innsbruck, der mir den Einblick in die Aushängebogen seines bewundernswerthen Typenkatalogs der Terracotten verstattete. Am reichsten scheint die Insel Kypros an Darstellungen zweier gleichartiger Göttinnen zu sein. Die alterthümlichste, die bis jetzt bekannt geworden, befindet sich an einem aus Tamasos stammenden Steinbüchschen des Berliner Antiquariums (bei Ohnefalsch-Richter, Kypros u. die Bibel Taf. 199, 6): in viereckiger Aedicula zwei nackte Göttinnen, beide Hände nach oben gerichtet, als wollten sie die Decke stützen, auf den Köpfen Polos. Der entwickelten Kunst gehört ein mehrfach in Larnaka vorgefundener Typus an (Typenkat. I 89, 8 Ohnefalsch-Richter Taf. 205, 1 vgl. 38, 7): zwei vollbekleidete Göttinnen mit hohem Kopfschmuck und rückwärts fallendem Schleier, am rechten Oberarm dreifache Spange, sitzen auf einem Thron zusammen in der Weise, dass die rechts sitzende ihren linken Arm über die Schultern ihrer Nachbarin legt und mit der rechten Hand eine Schale hält; die andere lässt die Rechte im Schoosse ruhen und legt die Linke an den Busen. Auf einem alterthümlicheren Bild (Ohnefalsch-Richter Taf. 38, 6) stehen zwei weibliche Idole unter einer Wölbung, die rechte Hand an die Brust gelegt; Gesicht und Kopfschmuck sind bei beiden etwas verschieden. Roher das Kyprische Idol der Collection Gréau (p. 107 n. 423, abgebildet p. 290), das zwei auf einem Throne sitzende Göttinnen durch umgeschlagenen Mantel wie zu einem Wesen vereint darstellt.

Die alterthümlichste Terracotta stammt aus Tanagra; sie stellt zwei thronende Frauen in reich geschmückten Gewändern thronend dar mit langen Hälsen und Nasengesichtern: der figürliche Schmuck der Kleider rückt sie nahe an die Mykenische Zeit heran (Typenkat. I 5, 2). Von grossem Interesse für die Geschichte der Form ist dann eine Terracotta aus Kamiros auf Rhodos, bei Salzmann Nécropole de Camirus pl. 14 Typenkatal. I 20, 4: aus einem cylindrischen ungetheilten Unterkörper, der zu jeder Seite éinen Arm, aber drei (ursprünglich doch 4?) weibliche Brüste zeigt, wachsen, völlig getrennt, zwei Hälse und Köpfe hervor: die Gesichter sind unterschieden, von den Köpfen fällt nach hinten ein Schleier. Man glaubt an dieser Bildung den Uebergang von Zweileibigkeit zur Doppelherme sich vollziehen zu sehen. Eine jüngere Rhodische Darstellung, mit geringer Sorgfalt gearbeitet, liegt in mehreren Exemplaren vor

(Typenkat. I 52, 6): über zwei thronenden Göttinnen wölbt sich ein Mantel (?), auch die Oberbeine beider sind durch éin Tuch bedeckt. Von den liebenswürdigen Gruppen zweier Mädchen, welche die griechische Kunst an vielen Orten geschaffen hat (Typenkat. II 3—5), dürfen wir hier keinen Gebrauch machen, wenn auch einzelne aus Cultusvorstellungen heraus erwachsen sein sollten.

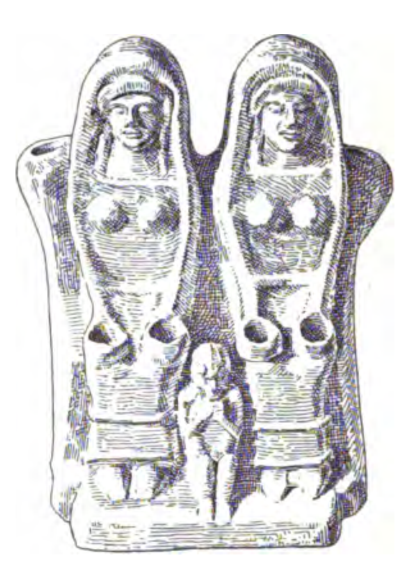
Den Italikern ist diese Zweifaltigkeit so wenig fremd wie die Dreifaltigkeit. In einer bekannten Ode, welche im Tone des Cultuslieds gehalten ist, verherrlicht Horatius (I 35) die Fortuna von Antium, und behandelt sie ausschliesslich als einheitlichen Gottesbegriff. Und doch steht fest, dass in dem berühmten Tempel von Antium zwei Fortunae verehrt wurden, die *veridicae sorores* (Martial V 1, 3). Wir kennen sie durch mehrere Münzen des Q. Rustius[1], welche die Brustbilder der beiden Göttinnen darstellen und durch die Beischrift FORTVNÆ ANTIAT*es* die Deutung gewährleisten. Auf der zu einer Heimkehr des Augustus geprägten und daher auf der Rs. einen *For(tunae) re(duci)* geweihten Altar zeigenden Münze (1) sind beide Brustbilder nahe zusammen hinter einander gerückt in der Art königlicher Ehemünzen ('jugate heads'), nach rechts gewandt, die vordere behelmt, die hintere mit Diadem geschmückt: auf einer von Babelon weggelassenen (2) sind beide ähnlich gestellt aber weiter auseinander gerückt, beide mit gleichem Diadem geschmückt, bei der vorderen ist die rechte Brust entblösst. Auf einer dritten Münze sind die Köpfe beider gegenübergestellt, der linke (wie in N. 1) behelmt, der zweite mit Diadem, darunter die Beischrift FORTVNÆ. Unter den Dagincourtschen Terracotten des Vatican befindet sich die rückseitige Hälfte einer Gussform[2], welche links Athene, rechts von ihr in geringerer Grösse zwei voll bekleidete Fortunae, in der Rechten das Füllhorn tragend, durch einen flammenden Altar getrennt, darstellt. Wenn daher Statius (Silv. I 3, 80) statt von der *Fortuna Primigenia* des Praenestinischen Cultus von *Praenestinae sorores* spricht, kann an einen Irrthum des Dichters nicht gedacht werden: wir haben auch hier eine Mehr-

[1] Babelon, Monnaies de la république rom. 2, 412 und Peter in Roschers Myth. Lex. 1, 1547. N. 1 bei Babelon n. 3, in Gerhards Ant. Bildwerken Taf. IV 4, auch bei Peter aO. — 2 bei Gerhard Taf. IV 3 und Peter aO. — 3 bei Babelon n. 2.

[2] Abgebildet von Gerhard Ant. Bildw. Taf. IV 2 vgl. Prodromus n. 61. Man beachte auch das Gemmenbild ebend. Taf. IV 6.

heit anzuerkennen, gerade wie trotz der Horazischen Ode wir den Münzen die doppelte Fortuna von Antium glauben müssen. Nur das bleibt vorläufig dahingestellt, ob der Praenestinischen Glücksgöttinnen zwei oder drei waren. Es steht zu hoffen, dass uns auch darüber Terracottenfunde belehren werden, deren geschichtliche Bedeutung man allmählich mehr würdigen wird als bisher.

Aus Rom und Umgegend stammen zahlreiche Terracotten, von denen Gerhard Ant. Bildw. Taf. II III und Winter im Typenkat. I 134, 1. 2. 4. 8 Proben geben: zwei neben einander thronende Göttinnen, zuweilen verschleiert, mit einem Knäblein, das auf den alterthümlicheren Exemplaren zwischen beiden am Boden kauert, in den jüngeren von der rechts sitzenden auf dem Schooss gehalten wird. Neuerdings sind wieder zahlreiche Stücke der älteren Art in Rom zu Tage gekommen, offenbar aus den Ruinen eines Tempels, und theils in das Museo delle Terme und Britische Museum, theils in den Handel gelangt: die beistehende Nachbildung nach einem Exemplar der Bonner Sammlung mag sie veranschaulichen. Gerhard, dem Overbeck (Kunstmyth. 3, 485) zustimmt, hat darin Demeter, Kore und Iakchos-Plutos gesehn. Andere Terracotten derselben Herkunft stellen zwei steif neben einander thronende Göttinnen dar. Bemerkenswerth ist noch die bei Gerhard III 3 Typenk. I 134, 7 Ohnefalsch-Richter Taf. 38, 14 und 158, 4 abgebildete: beide Göttinnen tragen Kopfschmuck und Schleier, nach dem die erhobene linke Hand greift, während die herabhängende Rechte Opferschale hält; rechts von der Gruppe erhebt sich ein Palmbaum, links unten zur Göttin gewendet ein Böcklein, in der Höhe eine Knabengestalt, welche die linke Hand an den Schleier der Göttin legt und in der r. ein Gefäss hält. Aus Italien stammt auch eine Terracotte[1], die zwei



[1] Abgeb. bei Biardot Terres cuites pl. XVIII 3 Collection J. Gréau II p. 38 n. 135.



voll bekleidete Göttinnen, mit Schleier in steifer Haltung sitzend, die Hände auf die Kniee gelegt auf einem Wagen mit zwei 4speichigen Rädern vorführt, der von zwei Hunden gezogen wird.

Wenn wir nun die Frage aufwerfen, wie die vorgelegten Erscheinungen aufzufassen, ob Spaltung der Gottheit oder einfache Verdoppelung anzunehmen sei, so werden wir uns vor dem Missgriffe hüten müssen, die alterthümlicheren Vorkommnisse nach den Vorstellungen und Gebilden einer vorgeschrittenen Zeit zu deuten. So gewiss es ist, dass der Gedanke einer Doppelung höchst alterthümlich ist und wo er in einer jüngeren bereits der göttlichen Einheit zustrebenden Zeit auftritt, nur durch unwillkürliche Fortwirkung der alten Anschauungsform erzeugt sein kann, so nothwendig ist die Forderung, das Wesen der Sache aus den ältesten und unbeeinflussten Darstellungen zu ermitteln. Je alterthümlicher aber ein Bildwerk ist, desto vollkommener pflegt die Gleichheit der beiden Gestalten zu sein. Die zwei Idole von Aspendos (S. 200) und die Pallasbilder der athenischen Reliefplatte (S. 193) unterscheiden sich durch nichts. Gerade in diesen Fällen und ebenso in den Votivreliefs der Göttermutter (S. 191) beweist die Aufstellung der beiden Göttinnen in zwei anstossenden Nischen eines Tempels bezw. Kapelle die strenge Anlehnung an den Cultusbrauch. Und wo Stoff zur Vergleichung vorliegt wie bei der Nemesis (S. 190 f.), springt es in die Augen, wie das ursprüngliche unterschiedlose Doppelwesen nachträglich durch Ausstattung mit verschiedenen Attributen zu einer Zweiheit verwandter aber verschiedener Personen umgebildet worden ist. Nur ganz ausnahmsweise kann es in späterer Zeit geschehen sein, dass man die alte Gleichförmigkeit beider Gestalten festhielt wie bei Herakles (S. 197); aber bei den Doppelköpfen der Hermen und der Münzen blieb sie die Regel. Es war zunächst ein blosser künstlerischer Trieb, der die beiden Figuren durch leise Aenderung der Haltung oder der Kleidung oder der Attribute unterschied: ich erinnere an die kleine Verschiedenheit des Gorgoneion auf dem athen. Pallasrelief, an den Löwen der Göttermutter (S. 192), an die verschiedene Haltung der Hände an den Terracottabildern (S. 201). Schon der alte Tanagräische Thonbildner (S. 201) hat wenigstens im Schmuck der Gewandung nach Mannichfaltigkeit gestrebt. Je mehr die Einheitsvorstellung durchdrang, desto weniger konnten unterschiedlose Doppelgänger einer Gottheit geduldet werden. Wo solche für den Cultus gegeben waren, unterschied man sie mindestens durch den Namen, wie die doppelte

Artemis zu Athen (S. 196) oder den Dionysos (S. 197). In den meisten Fällen stattete man sie mit verschiedenen Attributen aus, wie die Nemesis zu Smyrna, die Artemis zu Mykalessos usw., um so zwei selbständige, in der Regel auch durch die Benennung getrennte Cultusformen gegenüber zu stellen. Nun erst ist ein Verhältniss der beiden Einzelgottheiten zum Einheitsbegriff geschaffen, das als Spaltung des Begriffs bezeichnet werden darf und als solche empfunden wurde. Nur dürfen wir nicht übersehn, dass dies erst das Ergebniss weiterer Entwicklung war. Als den ursprünglichen Vorgang haben wir einfache Verdoppelung eines Gottesbegriffs anzusehen. Wir müssen uns zunächst begnügen dies festzustellen.

7 Auch Verdreifachung fertiger Göttergestalten ist üblich gewesen. Aber ältere Belege sind mir nicht bekannt; auch die Denkmäler geben meines Wissens fast nichts aus. Wir sind vornehmlich auf die Zeugnisse des Cultus angewiesen. Ich stelle sie kurz alphabetisch zusammen.

Aphrodite: ihr Thebanisches Heiligthum vereinigte drei Schnitzbilder so hohen Alters, dass die Sage sie sammt ihren Benennungen auf Harmonia zurückführen konnte; das eine wurde Urania, das andere Pandemos, das dritte Apostrophia zubenannt, Paus. IX 16, 3. Ihr Tempel zu Megalopolis enthielt drei Bilder: das eine hiess Urania, das andere Pandemos, das dritte trug keinen Beinamen, Paus. VIII 32, 2. Hinter dem Heiligthum der Athena Chalkioikos zu Sparta lag ein Tempel der Aphrodite 'Αρεία, deren 'alten Schnitzbildern' Paus. III 17, 5 keine alterthümlicheren zur Seite zu stellen wusste: ob ihrer drei oder nur zwei waren, vermögen wir nicht zu entscheiden. In dem Megarischen Tempel war das älteste Bild der Göttin aus Elfenbein geschnitzt und trug den Zunamen Praxis; zwei andere waren von Praxiteles geschaffen, vermuthlich aus Marmor, und wurden Peitho und Paregoros benannt; Skopas hatte dieser Dreieinheit eine Dreiheit beigeordneter Götter: Eros, Himeros und Pothos hinzugefügt, Paus. I 43, 6. Zu Knidos gab es drei Tempel der Aphrodite: in dem ältesten wurde sie als die 'Gabenreiche' (Δωρῖτις), im zweiten als Akraia (Burggöttin?), im jüngsten als Patronin der Seefahrt (Euploia) oder kurzweg als 'knidische' verehrt, Paus. I 1, 3. Man sieht leicht, dass diese Dreiheiten verschiedenen Ursprungs waren. Zu Megara wie zu Knidos war ursprünglich nur ein Tempel und ein Bild vorhanden gewesen; erst in der Höhezeit der Kunst ist zu Megara durch die Zufügung der beiden Praxitelischen Statuen die Dreizahl hergestellt worden. Dem Cultus von Theben (und Megalopolis) dagegen liegt eine ursprüngliche Zweiheit, A. Urania und Pandemos zu Grunde; und da der begriffliche Gegensatz der Urania und Pandemos in voller Klarheit für uns erst

im Platonischen (p. 180d 181c) und Xenophontischen (c. 8, 9) Symposion auftritt dh. eine Klügelei der Sophistenzeit, vielleicht des Pausanias ist, so zeigt sich auch hier wieder, dass die Sonderbenennungen erst nachträglich hinzuersonnen sein können und ursprünglich eine einfache Doppelung der Götterbilder stattgefunden hatte, wie wir sie im vorhergegangenen Abschnitte so vielfach kennen gelernt haben.

Apollon: sein Tempel auf der Burg des Alkathoos zu Megara war durch drei alte Schnitzbilder des Gottes aus Ebenholz bemerkenswerth, welche durch die Beinamen Pythios, Dekatephoros und Archegetes unterschieden wurden (Paus. I 42, 5). Die beiden erstgenannten machten unserem Berichterstatter den Eindruck ägyptischer Kunst, das dritte des Archegetes nennt er äginetischen Werken ähnlich. Der Unterschied des Stils lässt den Abstand der Entstehungszeit ermessen. Schwerlich vor dem dritten Jahrzehnt des V Jh.[1] ist das dritte Bild zugefügt worden, vorher also hatten den Tempel zwei gleichartige Bilder des Gottes geschmückt, wie wir das auch bei Aphrodite folgern konnten. Nur eben die Thatsache einer Apollinischen Dreiheit lehrt uns der Cultus von Hermione, wo es drei Tempel des Gottes gab: das Bild des ersten galt als Apollon schlechthin, in dem zweiten wurde Ap. als Pythaeus, im dritten als Grenzgott (Ὅριος) verehrt, Paus. II 35, 2. Die Zahl der von Paus. III 26, 5 zu Leuktron erwähnten 'Schnitzbilder' des Ap. Karneios bleibt unbestimmt.

Für den Tempel der Artemis Σώτειρα zu Trozen bezeugt Paus. II 31, 1 eine Mehrheit von Bildern der Göttin: ἐν τῇ ἀγορᾷ Τροιζηνίων ναός καὶ ἀγάλματα Ἀρτέμιδος ἔστι Σωτείρας. Da Gründung und Name auf Theseus zurückgeführt wurde, darf man alte Schnitzbilder voraussetzen. Die sprachliche Form lässt unentschieden, ob 2 oder 3 Bilder vorhanden waren.

Athena hatte zu Megara auf der Burg des Alkathoos drei Tempel: in dem vornehmsten wurde die Göttin als solche, ohne Beinamen verehrt, das Bild war vergoldet bis auf Antlitz, Hände und Füsse, die von Elfenbein waren; ein zweiter war der A. Nike, der dritte der A. Aiantis geweiht, Paus. I 42, 4. Auch auf der athenischen Akropolis befanden sich drei Tempel der Göttin, der A. Parthenos, Polias und Nike, vgl. Kekulé, Balustrade der Athena Nike S. 9. Ein attischer Volksbeschluss über die Feier der Panathenäen (*CIA* II n. 163) fordert besondere Opfer für Athena Hygieia, A. Polias und A. Nike. Im heiligen Hain von Olympia erwähnt Pausanias V 14, 5 drei Altäre der Athene, der A. Leïtis, Ergane und der Athene schlechthin. Während in allen diesen Fällen die Verdreifachung von Differenzierung begleitet ist, sehen wir zu Sparta einer besonderen Gestaltung der

---

[1] Wenn Pausanias seine Vorstellung von äginetischer Kunst aus den Werken des Onatas gewonnen hatte (vgl. V 25, 13), so könnte die Zeit noch etwas herunter gerückt werden, s. Brunns Gesch. d. gr. Künstler 1, 88 f.

Athene als Wegegöttin (Keleutheia) drei alte Tempel geweiht, die der Sage nach Odysseus errichtet hatte, Paus. III 12, 4.

Dionysos wurde in seinem Tempel zu Patrai in Achaia in drei Bildern verehrt als Antheus, Aroeus und Mesateus, entsprechend den drei Ansiedelungen Antheia, Aroe und Mesatis, aus denen Patrai erwachsen sein sollte, Paus. VII 21, 6 vgl. 18, 2 f. Für Athen bezeugt Nonnos Dion. XLVIII 962 ff. Verehrung des Gottes in dreifacher Gestalt, als Lyaios (Zagreus), Dionysos (Bromios), Iakchos, vgl. R. Köhler Dionys. des Nonnus S. 92. Sehr beachtenswerth ist ein Cultusbrauch von Sekyon: dort war im Tempel des Dion. zwar nur éin goldelfenbeinernes Bild des Gottes aufgestellt, aber in einer bestimmten Nacht des Jahres wurden unter Fackelschein und Hymnensang die Bilder des D. Bakcheios und Lysios, die sonst im Kosmeterion unter Verschluss gehalten waren, in den Tempel übergeführt und so wenigstens für die Dauer einer Nacht drei Gestalten des Gottes vereinigt, s. Paus. II 7, 5 f. Unsicher bleibt fürs erste ein bildliches Zeugniss: auf einem der im J. 1868 zu Ostia entdeckten und in die Vaticanische Bibliothek gebrachten Wandgemälde, das eine Scene des Dionysoscultus darstellt, trägt ein Knabe eine Fahnenstange, auf deren Querholz drei Götterbüsten befestigt sind: leider sind sie so skizzenhaft gehalten, dass sich nicht sicher entscheiden lässt, ob alle drei oder nur die beiden linken männlich sind[1].

Eileithyia war als Augenblicksgottheit an sich der Vervielfachung fähig, daher schon bei Homer neben der Einheit (Π 187 Τ 103) die Mehrzahl (Λ 270 Τ 119) erscheint. Danach kann es nicht auffallen, wenn die Regel, dass im Cultus eine einheitliche Eileithyia verehrt wurde, zu Megara durchkreuzt wird durch ein Heiligthum 'der Eileithyien', Paus. I 44, 2. Im athenischen Tempel der Göttin waren drei alte Schnitzbilder derselben aufgestellt, alle bis auf die Füsse verschleiert, was Pausanias als athenische Besonderheit bezeichnet (I 18, 5); das älteste sollte noch von Erysichthon, die beiden anderen aus Kreta mitgebracht von Phaidra gestiftet worden sein: auch hier also war die Dreiheit nicht ursprünglich, dem einen ältesten Bild waren zwei jüngere zugefügt worden. Auf dem dreiseitigen Borghesischen Altar hat Visconti die drei jetzt gewöhnlich für Moiren gehaltenen Göttinnen, wie mir scheint, einleuchtend als Eileithyien gedeutet[2].

Hekate ist, wie wir gesehn, bis in späte Zeit dreileibig vor- und dargestellt worden. In ihrem Tempel zu Argos standen drei selbstän-

---

[1] Dr. Amelung, der die Güte hatte das Bild genauer zu untersuchen, stellte fest, dass die beiden Köpfe von links her männlich sind; der rechts könnte weiblich sein: 'wenigstens hat der Maler am Kopf etwas wie eine hohe Frisur angedeutet und über der l. Schulter einen Punkt angegeben, den man wohl nur als kleinen Gewandbausch auffassen kann'. Doch betont er die Skizzenhaftigkeit der Köpfe, die ein überzeugtes Urtheil über den dritten Kopf nicht gestatte.

[2] Museo Pio-Clement. VI zu Taf. *B* p. 291 f. (Milan 1821).

dige Bilder der Göttin: zwei ehernen, die Polyklet und sein Bruder Naukydes geschaffen hatten, war ein marmornes von Skopas gegenübergestellt worden, Paus. II 22, 7. Wir dürfen nicht unterlassen festzustellen, dass der argivische Cultus nur eine Zweiheit verlangt hatte und diese erst nachträglich auf die übliche Dreiheit gebracht wurde.

Hera wurde zu Stymphalos in drei alten Tempeln verehrt, welche der Legende nach von dem Pflegevater der Göttin, Temenos dem Sohne des Pelasgos gegründet waren; der eine war ihr als Mädchen (παῖς), der zweite als Ehefrau (τελεία), der dritte als Wittwe (χήρα) zugeschrieben, Paus. VIII 22, 2 s. oben S. 197. Die Tempelsage des argivischen Heraion berichtete von drei Ammen der Hera, den Töchtern des Flüsschens Asterion, und benannte sie Euboia, Prosymna und Akraia: das sind nach C. Roberts treffender Bemerkung (zu Prellers Gr. Myth. I 161, 2) 'drei Vorstellungsformen der Göttin selbst', ihr Begriff war also in drei zerlegt.

Herakles muss in volksthümlicher Vorstellung und im Sprichwort als dreifaltiger geläufig gewesen sein. Die Sprichwortsammler bezeugen ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς; aber auch τρίτος Ἡρακλῆς war üblich, das zeigt Tertullians *tertius quod aiunt Hercules* (ad nat. II 10). Und unter den lustigen Mimenstoffen, die der Göttersage entlehnt waren, nennt Tertullian (apolog. 15) *tres Hercules famelicos*. Vgl. oben S. 197 f.

Zeus: die Herakliden sollen nach der Eroberung des Peloponnes dem 'väterlichen Zeus' (πατρῴου Διός) drei Altäre errichtet haben, um darauf nach vollzogenem Opfer um die Vertheilung der Herrschaft zu losen (Apollod. II 8, 4). Es ist nur eine Sage, die uns das meldet, aber diese anschauliche Einzelheit konnte in die Sage nicht eingetragen werden, wenn nicht die Thatsachen des Cultusbrauchs das Vorbild dazu gaben. Die drei Schwurgötter, welche das Solonische Gesetz vorschrieb, deuteten alte Gelehrte auf drei Gestaltungen des Zeus, den Erbarmer, Reiniger und Heiland (s. oben S. 17, 2). Auf dem Markte von Neu-Korinth standen unter freiem Himmel drei Bilder des Zeus: das eine führte keinen besonderen Namen, das andere hiess der Unterirdische (Χθόνιος), das dritte der Höchste (Ὕψιστος), Paus. II 2, 8. Wenn endlich Proklos[1] den Zeus in die Triade: Zeus, Meer-Zeus und Unterwelts-Zeus spaltet, so war das längst vorgebildet. Der Cultus kannte einen Zeus Chthonios wie zu Korinth, so zu Olympia (Paus. V 14, 3). Und schon Aeschylos hat Zeus nicht nur mit Hades (τὸν πολυξενώτατον Ζῆνα τῶν κεκμηκότων Hiket. 158 vgl. 231), sondern auch mit Poseidon (fr. 343) identificiert.

(Schluss im nächsten Heft) H. U.

[1] Zu Plat. Kratylos 147 p. 88. Er macht dabei die Künstelei, die an die oben S. 3 aus der Liturgie der Wasserweihe beigebrachte Formel erinnert, mit jeder Nummer die Zahl der Epitheta wachsen zu lassen: I Zeus, II Z. ἐνάλιος — Poseidon, III Z. καταχθόνιος — Pluton — Hades.

HERMOGENES-HANDSCHRIFTEN

Durch das Fehlen einer kritischen Hermogenes-Ausgabe war ich schon bei der Bearbeitung der Syriancommentare gezwungen, auch einige Hss. des Textes zu prüfen (Syr. I praef. X). Von dem seither vermehrten Materiale lege ich einen Theil vor, welcher auch in seiner Vereinzelung schon manchem nützen kann; dazu will ich dem künftigen Herausgeber vorarbeiten, vor allem aber es verhüten, dass der Monac. 327 seine bevorzugte Stellung behält. Bei dem Durchsuchen der Cataloge fiel mir auf, dass die alten Hss. nicht zahlreich sind; erst vom 13. Jahrh. an haben wir mehr. Vorweg eine grundsätzliche Frage: darf man jüngere Hermogenes-Hss. ohne weiteres beiseite lassen, wenn ihre Vorlage verloren ist? Ein Blick auf die folgenden Collationen zeigt, dass drei der ältesten Hss., LPgh, geradezu schlecht sind, dass auch Pc oft versagt, während der jüngere Pb eine gute Abschrift aus einer dem alten Pa nahestehenden Hs. ist. Der Herausgeber wird Richtung und Werth der erreichbaren Hss. bis zum 15. Jahrh. durch Proben festzustellen haben; mehr als 100 Hss. werden es kaum sein. Hss. des 16. Jahrh. können ausser Acht bleiben, da bei der Art der Erhaltung unserer Hss. mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, dass deren Vorlage erhalten ist.

L Laurent. LX 15 membr. saec. XI—XII
M Monac. gr. 327 bomb. saec. XIII
Pa Paris. gr. 1983 membr. saec. X—XI
Pb Paris. gr. 2916 bomb. saec. XIII
Pc Paris. gr. 2977 membr. saec. XI
Pd Paris. gr. 2917 bomb. saec. XIV
Pe Paris. gr. 2918 bomb. saec. XIV
Pf Paris. gr. 2978 bomb. saec. XIII
Pg Paris. gr. 2983 membr. saec. XI
Ph Paris. gr. 3032 membr. saec. XI (ohne Π. ἰδεῶν)
V Vat. gr. 107 membr. saec. XII

Π. στάσ. **188**, 8 superscr. om. MPdeg (in mg. ἡ τῶν στ. διαίρεσις Pd; μέθοδος τῶν στ. LPg); διαίρεσις τῆς μεθόδου τῶν στ. PabcV; ἡ μέθοδος τῶν στ. Pf; περὶ στάσεων Ph 9
οι
προτιθέντος Pc || συνεστήκει Pa; συνεστήκοι cet.

11 ἀφανὲς εἴη Pf 12 γὰρ τὸ στοχασμὸς PbV || οὐσιώδ[ης ex ῶς] Pb; η in ras. Pg et (m. post.) L 13 ἢ — ὑποψίας om. Ph, cf. Syr.[1]

16 τι om. Pf 18 ἐὰν M; ἂν cet. || [ἐπι lineola del.]σκεπτέον M 19 λέγω δὲ ἀτελὲς sup. m 2 Pb || ἀτελὲς μὲν ὦ Pc || προτεθέντος Pb 20 τε εὐθύς τι γ. LPdg

20. 21 μετὰ ταῦτα Pfh; lin. del. M; om. cet. 21 οὐκ ἔχει LPfg || τὸ πρ. ζήτ. οὐδ. Pd; τὸ πρᾶγμα om. Pfh 22 ὁριστικὴν
αι
Ph || ποι[εῖτ in ras.] M; ποιήσῃ Pd; ποιήσει cet. 23 ὁριστικὴ
ά
Ph 25 τις ἰδιωτικὰ Pf || ὑφέλετο V; ὑφείλετο Pd

27 διὸ. καὶ ὡς Pf || εἶναι κλέπτης LMPdgh 28 ἂν M || προστεθῇ PaehV (γρ' προσθῇς) Pc; προτεθ[ῇ in ras.] Pb; προσ-
ῇ
θῇς LMPdf; προσθεὶς Pg || καὶ τὸ Pf; τὸ καὶ cet. 29 σαφής τε LPdfg || οὐκ ἔχει ἔτι τὸ Pg et (om. ἔτι) L 30 ζήτησιν οὐδεμίαν MV

139, 1 μέντι Ph || εἴη Pf 3 δίκαιον εἰ νόμιμον εἰ συμφέρον ἢ PabceV; δίκ. ἢ νόμ. ἢ συμφ. ἢ Pf; δίκ. εἰ συμφ. εἰ ἔννομον ἢ MPdg; δίκ. εἰ συμφ. εἰ νόμιμον, in mg. m 1 εἰ ἔννομον, Ph; συμφέρον εἰ δίκαιον εἰ ἔννομον L 4 τούτῳ γενικὸν Pf 5 περί τε Pg

6 ποιήσει Pfh; ποιεῖ[II litt. er.] M 7 ἐὰν MPh; ἂν cet. 8 πράγματος μέλλοντος Pf 10 ἔστι Pf

11 μέλλοντος πράγματος MPf 12 τι om. Pf || δοῦναι ἢ
τι
PabceV; ἢ δοῦναι τόδε τι ἢ Pdh, (om. τι) Pf; ἢ δοῦναι ἢ M; εἰ (ex η m 1 L) δοῦναι τόδε τι ἢ LPg 13 δεῖ MPf; χρὴ cet. || ἀθηναῖοι post θάπτειν Ph 15 μὲν sup. m2M

16 δ' οὖν καὶ Pd 17 εἰ γὰρ Ph 18 οὔ PabcefV; οὐχί LMPdgh 19 τὸ πεπραγμένον κεκωλύσθαι Pf 20 ἔστιν δὲ Ph

---

[1] Erst Gloeckner hat in seinen ergebnissreichen Quaest. rhetor. (Breslau 1901; These 2 der Diss.) darauf hingewiesen, dass diese Worte ein späterer Zusatz sind. Ich wage noch nicht zu entscheiden, ob Ph wirklich hier alte Ueberlieferung hat, also als einzige unter den geprüften Hss.

21 ὡς sup. m2M 22 ἀποκηρύττει MPfh || ἂν LPdgh 23 ὁμολογεῖ Ph; ὁμολογήσῃ Pf 23. 24 πάλιν τούτῳ γενικὸν Pd; τούτῳ γεν. πάλ. Pf; πάλιν ὡς γεν. τούτῳ LPg 24 τοῦτο Ph 24. 25 οὕτως, om. καὶ τοῦτο, Pf; καὶ τοῦτο οὕτως LPg 25 ἢ γὰρ Pdf || πᾶν — 27 ἀναδέχηται sup. m2Pb

27 ἀναδέχηται om. Pf || ἀντίστασιν ποιεῖ· ἔστι γὰρ Pf || γίγνεται δὲ Ph 29 ἀνθιστῆι L et (η in ras. m 1) Pd; ἀνθιστῆ (ᾶ) Pg; ἀνθίστησιν Ph; ἀνθιστᾶ, sup. m 2, M (στησιν); ἀντεισάγῃ Pf || μεῖζον PbdgV; lineola del. M; om. Pe, (in mg. suppl. m. ant. γρ´ εὐεργέτημα μεῖζον δι' αὐτοῦ) Pa, (in mg. εὐεργέτημα μεῖζον) Pc, cf. Syr. II 139, 3 (Hermog.) et 10 (Syr.); suppl. m. post. LPfh

31 ἢ εἰς — 32 παθόντα om. Pc 31. 32 ἢ εἰς ἄλλό τι ἕτερον γίγνεται· ἂν μὲν γὰρ εἰς τὸν παθόντα Ph

140, 2 ἀντεγκαλεῖ Pbh; ἢ ex εἶ m. post. V || ἐὰν MV 3 τι om. Pf || μεθίστησι V; ἀντιμεθίστησι Pf; μεθιστῆ L et (in ras. m. recentiss.) Pd; μεθίστησι, στᾶ sup. m2M, ᾶ sup. m. 1 (?) Pg, m. post. Ph 4 τι καὶ δυνάμενον Pc 5 πεποιηκέναι τί LPg

6 εἰς sup. m2M 8 μὲν om. Pf; δὲ MPdh 9 ὃν in ras. V; ὁ Pf 10 ταμείου Pf, ί ex εί m. post. Pd; ταμιείου Ph

11 δὲ καὶ MPf 12 παράδειγμα om. Pf || οἱ ante διὰ sup. m2M 14 τι περὶ PabdeghV; τι om. MPcf || τούτ[ου in ras.] M 14. 15 ἕνεκα post μεταστάσεως add. Ph, m2M

16 στάσεων οὕτως ἐπ. LPfg 17 μὲν om. PbV; μὲν οὖν Ph 18 γίνεσθαι ἐνταῦθα Pf || ἐνταυθοῖ M; ἐνταῦθ[α in ras.] Pd 20 ἐν τοῖς ῥητοῖς MV

21 ἓν ῥητὸν ἢ Pf 21. 22 συμβαίνει γίνεσθαι MPf 22 ῥητὰ δὲ λέγω Pf || τι om. Pf 23 διαιρ[ῆ cr. m 1]ται Pb; διήρηται LPgh || μέρη post διήιρ. L 24 φαίνονται χρώμενοι M || ἐὰν LPg || μὲν om. Pf 25 τὰς περὶ Ph

26 καὶ μόνας PabceV; καὶ om. LMPdfgh || ἢ καὶ καθ' PfV 26. 27 μερῶν γίγνεται καὶ ποιεῖ ῥητὸν καὶ διάνοιαν. γίγνεται γὰρ Ph et (γίνεται — διάνοιαν in ras.) Pd 27 prius γίνεται om. Pf 28 τὸ post ἐπὶ om. Ph 29 γε sup. m2M 30 οἷον εἰ Ph || τεῖχος ἀνελθὼν τεθν. Pf

31 τῷ om. M 32 τι sup. m2 M

141, 1 ἄγον MPbe; ἄγων Pac; ἄγον L (ο ων); συνάγον ex ἄγον cr. m. post. V 3 συνάγοντος εἰς ταὐτὸν Pdgh || συνάγοντός τινος εἰς ταὐτὸν L (νος) 3. 4 συνά[γοντος τι in ras.] M

Π. στάσ. **138,** 8 superscr. om. MPdeg (in mg. ἡ τῶν στ. διαίρεσις Pd; μέθοδος τῶν στ. LPg); διαίρεσις τῆς μεθόδου τῶν στ. PabcV; ἡ μέθοδος τῶν στ. Pf; περὶ στάσεων Ph 9
οι
προτιθέντος Pc || συνεστήκει Pa; συνεστήκοι cet.

11 ἀφανὲς εἴη Pf 12 γὰρ τὸ στοχασμὸς PbV || οὐσιώδ[ης ex ῶς] Pb; η in ras. Pg et (m. post.) L 13 ἢ — ὑποψίας om. Ph, cf. Syr.[1]

16 τι om. Pf 18 ἐὰν M; ἂν cet. || [ἐπι lineola del.]σκεπτέον M 19 λέγω δὲ ἀτελὲς sup. m 2 Pb || ἀτελὲς μὲν ὦ Pc || προτεθέντος Pb 20 τε εὐθύς τι γ. LPdg

20. 21 μετὰ ταῦτα Pfh; lin. del. M; om. cet. 21 οὐκ ἔχει LPfg || τὸ πρ. ζήτ. οὐδ. Pd; τὸ πρᾶγμα om. Pfh 22 ὁριστικὴν
αι
Ph || ποι[εῖτ in ras.] M; ποιήσῃ Pd; ποιήσει cet. 23 ὁριστικὴ
ά
Ph 25 τις ἰδιωτικὰ Pf || ὑφέλετο V; ὑφείλετο Pd

27 διὸ. καὶ ὡς Pf || εἶναι κλέπτης LMPdgh 28 ἂν M || προστεθῇ PaehV (γρ´ προσθῇς) Pc; προτεθ[ῇ in ras.] Pb; προσ-
ῆ
θῇς LMPdf; προσθεὶς Pg || καὶ τὸ Pf; τὸ καὶ cet. 29 σαφής τε LPdfg || οὐκ ἔχει ἔτι τὸ Pg et (om. ἔτι) L 30 ζήτησιν οὐδεμίαν MV

139, 1 μέντι Ph || εἴη Pf 3 δίκαιον εἰ νόμιμον εἰ συμφέρον ἢ PabceV; δίκ. ἢ νόμ. ἢ συμφ. ἢ Pf; δίκ. εἰ συμφ. εἰ ἔννομον ἢ MPdg; δίκ. εἰ συμφ. εἰ νόμιμον, in mg. m 1 εἰ ἔννομον, Ph; συμφέρον εἰ δίκαιον εἰ ἔννομον L 4 τούτω γενικὸν Pf 5 περί τε Pg

6 ποιήσει Pfh; ποιεῖ[II litt. er.] M 7 ἐὰν MPh; ἂν cet. 8 πράγματος μέλλοντος Pf 10 ἔστι Pf

11 μέλλοντος πράγματος MPf 12 τι om. Pf || δοῦναι ἢ
τι
PabceV; ἢ δοῦναι τόδε τι ἢ Pdh, (om. τι) Pf; ἢ δοῦναι ἢ M; εἰ (ex η m 1 L) δοῦναι τόδε τι ἢ LPg 13 δεῖ MPf; χρὴ cet. ἀθηναῖοι post θάπτειν Ph 15 μὲν sup. m2M

16 δ' οὖν καὶ Pd 17 εἰ γὰρ Ph 18 οὔ PabcefV; οὐχί LMPdgh 19 τὸ πεπραγμένον κεκωλύσθαι Pf 20 ἔστιν δὲ Ph

---

[1] Erst Gloeckner hat in seinen ergebnissreichen Quaest. rhetor. (Breslau 1901; These 2 der Diss.) darauf hingewiesen, dass diese Worte ein späterer Zusatz sind. Ich wage noch nicht zu entscheiden, ob Ph wirklich hier alte Ueberlieferung hat, also als einzige unter den geprüften Hss.

21 ὡς sup. m2M 22 ἀποκηρύττει MPfh || ἂν LPdgh 23 ὁμολογεῖ Ph; ὁμολογήσῃ Pf 23. 24 πάλιν τούτῳ γενικὸν Pd; τούτῳ γεν. πάλ. Pf; πάλιν ὡς γεν. τούτῳ LPg 24 τοῦτο Ph 24. 25 οὕτως, om. καὶ τοῦτο, Pf; καὶ τοῦτο οὕτως LPg 25 ἢ γὰρ Pdf || πᾶν — 27 ἀναδέχηται sup. m2Pb

27 ἀναδέχηται om. Pf || ἀντίστασιν ποιεῖ· ἔστι γὰρ Pf ||
ᾶ
γίγνεται δὲ Ph 29 ἀνθιστῆι L et (η in ras. m 1) Pd; ἀνθιστῆ
στησιν
Pg; ἀνθίστησιν Ph; ἀνθιστᾶ, sup. m 2, M; ἀντεισάγῃ Pf || μεῖζον PbdgV; lineola del. M; om. Pe, (in mg. suppl. m. ant. γρ´ εὐεργέτημα μεῖζον δι' αὐτοῦ) Pa, (in mg. εὐεργέτημα μεῖζον) Pc, cf. Syr. II 139, 3 (Hermog.) et 10 (Syr.); suppl. m. post. LPfh

31 ἢ εἰς — 32 παθόντα om. Pc 31. 32 ἢ εἰς ἄλλό τι ἕτερον γίγνεται· ἂν μὲν γὰρ εἰς τὸν παθόντα Ph

140, 2 ἀντεγκαλεῖ Pbh; ῇ ex εῖ m. post. V || ἐὰν MV 3 τι om. Pf || μεθίστησι V; ἀντιμεθίστησι Pf; μεθιστῆ L et (in ras. m. recentiss.) Pd; μεθίστησι, στᾶ sup. m2M, ᾶ sup. m. 1(?) Pg, m. post. Ph 4 τι καὶ δυνάμενον Pc 5 πεποιηκέναι τί LPg

6 εἰς sup. m2M 8 μὲν om. Pf; δὲ MPdh 9 ὂν in ras. V; ὁ Pf 10 ταμείου Pf, ί ex εί m. post. Pd; ταμιείου Ph

11 δὲ καὶ MPf 12 παράδειγμα om. Pf || οἱ ante διὰ sup. m2M 14 τι περὶ PabdeghV; τι om. MPcf || τούτ[ου in ras.] M 14. 15 ἕνεκα post μεταστάσεως add. Ph, m2M

16 στάσεων οὕτως ἐπ. LPfg 17 μὲν om. PbV; μὲν οὖν Ph 18 γίνεσθαι ἐνταῦθα Pf || ἐνταυθοῖ M; ἐνταῦθ[α in ras.] Pd 20 ἐν τοῖς ῥητοῖς MV

21 ἓν ῥητὸν ἢ Pf 21. 22 συμβαίνει γίνεσθαι MPf 22 ῥητὰ δὲ λέγω Pf || τι om. Pf 23 διαιρ[ῆ cr. m 1]ται Pb; διήρηται LPgh || μέρη post διήρ. L 24 φαίνονται χρώμενοι M || ἐὰν LPg || μὲν om. Pf 25 τὰς περὶ Ph

26 καὶ μόνας PabceV; καὶ om. LMPdfgh || ἢ καὶ καθ' PfV 26. 27 μερῶν γίγνεται καὶ ποιεῖ ῥητὸν καὶ διάνοιαν. γίγνεται γὰρ Ph et (γίνεται — διάνοιαν in ras.) Pd 27 prius γίνεται om. Pf 28 τὸ post ἐπὶ om. Ph 29 γε sup. m2M 30 οἷον εἰ Ph || τεῖχος ἀνελθὼν τεθν. Pf

31 τῷ om. M 32 τι sup. m2 M
ο ων
141, 1 ἄγον MPbe; ἄγων Pac; ἄγον L; συνάγον ex ἄγον cr. m. post. V 3 συνάγοντος εἰς ταὐτὸν Pdgh || συνάγοντός
νος
τινος εἰς ταὐτὸν L 3. 4 συνά[γοντος τι in ras.] M

δὲ [οὐ in ras.] m2Pa; ὡς sup. m2Pbg; δὲ ὡς, sup. οὐ m2, in mg. γρ´ τοτὲ δ' αὖ οὐ ποιητικός, Pc; δὲ ὡς, sup. m. post. γρ´ οὐ, L (Syr.: δὲ ὡς cod. V; δὲ οὐ, sup. ὡς, cod. S) 32 ποτὲ δὲ συμβ. Pf

267, 1 ἢ δικανικὸς om. L 4. 5 καταποικίλλας Pbd 5 ἄλλό Pg; σ add. m. post. Pd 8 ἐπιτιμήσει L; ἐπιτιμήσ[η in ras.] Pa; ἐπιτιμήσ[ει ex η] Pd, m. post. Pf; ἐπιτιμήσειε Pc 10 θαυμάσασθαι M || ἂν eras. Pe 10. 11 μάλιστα Pd

13 ἐθελήσειεν Pae, αι sup. m2Pc; ἐθελήσειαν Pg 14 τῶν πολιτικῶν omnes

16 ὅτ[ε ex ι m. post.] Pd || συμβουλεύει Pe; συμβουλεύοι cet. 18 ποιῇ L 19 χαλεπὸν PaV; χαλεπ[ῶν ex ὸν m. post.] Pb 20 κα[Π litt. er.]θαπερεὶ Pa || τισὶ om. Pg, sup. m1 L

21 τοῦ λόγου Pg || δὲ M; δὴ cet. 22 αὐτοῦ Pc || τἄλλα πάντα τῶν PabceV, (om. τῶν) LPg; πάντα om. MPdf 23 δὴ om. MPdf; ex δὲ m. post. L 24 εἶναι om. M || εὑρεῖν post δοκεῖ Pg || δὲ om. Pf || ἧττον sup. m2 Pc 25 τὸ, ν sup. m. post., V

26 ἐστι πρὸ ἡμῶν ὅστις ὅσα Pf 28 δὲ καὶ ἥψαντο LPabcdefgV; καὶ om. M 29 εἶπον om., sed post εἰρήκασιν m. post. add., L

32 τοῦ[το add. m2] Pa

268, 1 λέγω δὴ περὶ L 3 περὶ μὲν δημοσθ. τάχα ἂν Pe 5 φ[α ex η m. post.]σι Pf || μέν[τοι add. m. post.] Pd || παντὸς λόγου ex πάντα λόγον m. post. Pd; παντὸς τοῦ λόγου LPce, (του sup. m1) Pa

6. 7 εἴδη Pc; εἶδ[ει ex η] Pd 8 ταῦτα καὶ LPabcefgV; καὶ ταῦτα MPd

12 τὰς ἀρχὰς LPg; τὰς add. m. post. Pd 13 τε om. M 14. 15 δύνανται PabceV; δύναται LMPdfg

17 ὑπό[σχ in ras. m1]εσις Pd; ὑπόθεσις cet. 18 δώσ[ει ex η m. post.] Pd

21 ἅπαν Pace; ἅπαντα ex ἅπαν m2Pb; ἅπα[ντα in ras.] Pg; ἅπαντα MPdf, Syr.; ἐν ἅπασιν, m. post. ἓν ἅπαντα cr., L 23 ἓν ταῦτα πάντα LPabcegV; ἓν τὰ π. MPf; ταῦτα post πάντα add. m. post. Pd 24 ἀλλ[ήλ add. m2]ων Pa 24. 25 γὰρ ὁ δημοσθ. λόγος Pc

27 ἐφ' ἑαυτὰς Pc || ἰδέας om. L 29 καὶ om. Pc

32 μηδενὸς Pd || ἑτέρου M; ἄλλου cet.

269, 1 δ' ἔστιν M; [δ' ἔ in ras.]σται V; δ' ἔσται cet. || φανερώτερον! || λέγομεν Pd 2 προχειριζόμεθα omnes.

Die Ausgabe darf natürlich nicht einen so umfangreichen oder gar einen entsprechend der noch zu prüfenden Zahl von Hss. noch umfangreicheren Apparat mitschleppen. Ich habe absichtlich auch gleichgültige Abweichungen [1] (aber nicht alle Rasuren und Correcturen der schlechteren Hss.) verzeichnet, um das Verhältniss der Hss. klarer zu machen.

Schlechteste Ueberlieferung giebt der aus keiner von den anderen untersuchten Hss. abgeschriebene, also insofern selbständige Pf; Flüchtigkeit und Willkür scheinen sich vereinigt zu haben. Mit Pf gehen gern LPdghM. Jede Hs. dieser Gruppe hat wieder ihre Besonderheiten, greift auch gelegentlich in die andere Gruppe über, aber immer wieder treffen sie zusammen; LPg stehen einander besonders nahe. Unglücklicherweise hat Spengel seinen Text im Wesentlichen gerade auf einem Vertreter dieser Classe, M, aufgebaut. Die Zusammenstellung mit LPdfgh zeigt jetzt deutlich, dass M nicht aus guter Familie ist.

Betrachten wir den anderen Zweig der Ueberlieferung. Pa ist ausgezeichnet, hat jedoch 138, 13 auch schon die starke Verderbniss (267, 19 χαλεπὸν statt χαλεπῶν udgl. ist keine Variante). An Pa ragen nahe heran die eng verwandten PbV; nach den Proben macht Pb auf mich den Eindruck grösserer Gewissenhaftigkeit. Dann kommt Pc. Auch hier liegt die gute Ueberlieferung vor, aber der Schreiber (ob dieser Hs. oder einer wer weiss wie viele Hs.-Generationen zurückliegenden Vorlage) war leichtfertiger, besonders liess er kleine Wörter aus, aber auch Sätze, änderte sinnlos die Endungen, schob gelegentlich ein Wörtchen ein, änderte die Stellung; man merkt jedoch, dass nicht absichtliche Aenderungen vorliegen. Pe endlich, 14. Jahrh., hat keine ausgeprägte Eigenthümlichkeit; bisweilen zeigt sich bei ihm wie bei anderen seiner Sippe ein Eindringling von dem schlechten Zweige; vermuthlich wird Pe entbehrlich werden.

---

[1] Ich habe oft beobachtet, dass bei der Weitergabe eines Textes die äusserlichsten Kleinigkeiten unangetastet geblieben sind, während einschneidende Textänderungen vorgenommen wurden. Das gilt auch von der Interpunktion. Möglich, dass man für die Bestimmung der Verwandtschaft bei wirr durch einander gehender Ueberlieferung auch aus der Feststellung der Interpunktion Gewinn schöpfen kann. Nur nicht den Apparat damit belasten!

Syrian geht mit allen oder einigen guten Hss. 265, 6; 266, 9. 10; 266, 31 (nur Pc!); mit schlechten 138, 13; 265, 14; 266, 26 (thatsächlich keine Variante); 268, 21. Andere Stellen geben gar nichts aus, wohl aber noch die folgende. Syrian I 79, 16 hat im Hermogenes-Lemma (Π. ἰδ. 368, 7) die Lesart τροπῇ... ἀτηρᾷ μηδὲ σκληρᾷ, er erklärt ʻἀτηρὰν (ἀτειρὰν cod. Ven.) ἐκάλεσε τροπὴν τὴν ἰταμωτέραν καὶ πόρρωθεν ἐπάγουσαν τὴν τροπήν, οἷαι ἦσαν αἱ προειρημέναι καὶ τὸ καταρρεῖʼ. Klar ist eins: dass Syrian in seinem Hermogenes-Text nicht αὐστηρᾷ las, und dass nicht erst eine spätere Verderbniss der Syrian-Hss. vorliegt. Nun fand ich jene falsche Lesart auch in Hermogenes-Hss. V hat αὐ[στ]ρᾶ (η übergeschrieben), von späterer Hand sind υστη in einer Rasur geschrieben, welche nur 2 Buchstaben Raum bietet; am Rande steht von derselben späten Hand γρʹ καὶ ἀτηρὸν, offenbar auf Herm. 368, 14 (αὐστηρὸν οὐδὲ σκληρόν) weisend; auch hier ist αὐστηρὸν im Texte erst von späterer Hand hergestellt, während der Raum nur für ἀτηρὸν der ersten Hand reicht. Cod. F 79 der Bibliotoca comunale in Perugia (chart. saec. XIII) giebt 368, 7 αὐστηρᾶ, 368, 14 ἀτηρὸν. Pd hat 368, 7 ἀ[υσ in ras. m1, ἀτ superscr. m2]τηρᾶ, aber 368, 14 ἀτηρὸν ohne Rasur. Ferner haben 368, 7 ἀτηρᾶ und 368, 14 ἀτηρὸν die Codd. Vat. gr. 103 (saec. XIII), 104 (saec. XII), 106 (saec. XIII—XIV), 109 (saec. XV); dazu S. 368, 7 αὐστηρᾶ, aber 368, 14 ἀτηρὸν (von später Hand in αὐστηρὸν geändert) Vat. gr. 898 (saec. XIV)[1]. Da nun schon Syrian eine Hs. vorlag, in der die falsche Lesart stand, würde der Einwand, dass die Lesart an beiden Stellen erst aus Syrian in unsere Hermogenes-Hss. übertragen sei, jeder Grundlage entbehren.

---

[1] Als Probe von diesen 5 Vaticani kann ich nur die Abweichungen zu Π. ἰδ. S. 265 Sp. geben: l. 1—4: Ἑρμογένους περὶ ἰδεῶν Vat. 103, 104, 898; Ἑρμ. τέχνη ῥητορική Vat. 109; Ἑρμ. τόμοι Θ^{α}ʹ. τόμος πρῶτος. περὶ ἰδεῶν Vat. 106. l. 5: καὶ om. Vat. 103, 106, 109; add. m. post. Vat. 104. l. 6: ὅπως τὲ Vat. 104. l. 8: ἂν om. Vat. 109. l. 10: καὶ om. Vat. 109, 110. l. 14. 15: ἀπενεχθήσεται Vat. 109. l. 15: ἡ μέντοι, m1 sup. γάρ, Vat. 898. l. 16. 17: γινόμενος, ι ex ε m1, Vat. 898. l. 18: ἂν om. Vat. 898. l. 19: σφάλοι Vat. 109. l. 22: ἐθέλει Vat. 104. ἔχοι Vat. 103, 106, 109, 110. l. 23: ἁμαρτάνοι Vat. 104, 898. l. 24: συλλαμβάνοι Vat. 898; συλλαμβάνονται, m1 sup. οιτο, Vat. 104. πλείονι Vat. 103, 104, 106, 109, 898. l. 25: τι Vat. 106. ἐργάσοιτο Vat. 103, 106, 109. Ferner haben Vat. 106 u. 109 die überflüssige Aenderung S. 266, 9 ἐπειδὴ οὐδὲ.

Was soll nun die Ausgabe des Hermogenes bieten? Abschliessend wird sie nicht sein können; denn in den Bibliotheken schlummern noch Commentare, deren Material zum Theil, vielleicht gar zum grössten Theil unbekannt ist; es erscheint mir aussichtslos, dass dies Material in absehbarer Zeit verarbeitet wird. Ich finde daher, dass wir uns hier wohl oder übel zunächst zu bescheideneren Anforderungen bequemen müssen, als unsere strenge Wissenschaft stellt.

Von Pa ist selbstverständlich eine genaue Collation zu geben, zur Controle auch von einigen anderen selbständigen Hss. der guten Classe. Aber auch die schlechten Hss. dürfen nicht einfach unbeachtet bleiben; diese selber sind, um von ihren Vorlagen gar nicht zu sprechen, zum Theil schon so alt, dass sie auch manchen erhaltenen Commentaren — und nicht nur den allerjüngsten — als Vorlage gedient haben könnten, dass ihre Lesarten also auch für deren Bearbeiter werthvoll sein würden. Der Herausgeber hat deshalb nicht nur, wie es sonst zu geschehen pflegt, die für die Wiederherstellung des Urtextes wichtigen Lesarten zu verzeichnen, er muss auch für dessen Geschichte Beiträge geben und so seinerseits den Bearbeitern der Commentare vorarbeiten. Es wird sich daher empfehlen, etwa im Anhang besonders zu den wichtigsten, immer wieder benutzten Stellen überher eine nicht zu kleine Auswahl bezeichnender Lesarten mitzutheilen; aber zu den Definitionen im wichtigsten Capitel von Π. στάσεων, 138—142 Sp., würde ich unbedingt alle Abweichungen ausser den orthographischen sammeln. Die schon vorliegenden Commentare sind natürlich heranzuziehen, werden aber noch nicht viel helfen; Syrian fördert uns hier wenig, für die anderen wäre erst die handschriftliche Grundlage zu beschaffen. Ehe aber die Riesenarbeit einer Ausgabe der Hermogenescommentare geleistet ist, wird, wie ich fürchte, eine neue Ausgabe des Textes herauskommen. Dass dieselbe nicht nur das Bedürfniss des Buchhandels befriedige, sondern auch wissenschaftlich wenigstens das einstweilen Erreichbare biete, dazu will diese Veröffentlichung beitragen.

Hannover. Hugo Rabe.

UNTERSUCHUNGEN ZUR ROEMISCHEN KAISERGESCHICHTE

[Fortsetzung von Band LVII S. 516.]

III. Die Inschriften des Timesitheus.

Der Zusammenbruch des römischen Principates, welchen das unheilvolle Walten der orientalischen Dynastie in seinen Grundlagen untergraben hatte, führte schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts zur Auflösung der alten Aemterordnung. Das Schwanken des Baues vor seinem Falle beleuchten nur schwer zu deutende Zeugnisse der Inschriften.

Die beiden merkwürdigen Denkmäler des Timesitheus, der für den Knaben Gordianus das Reich regiert hat, sollen hier als Zeugen für jenen Wandel erläutert werden.

Die stadtrömische Inschrift ist in 2 Copien überliefert, die ich neben einander stellen will[1].

a.	b.
VS TIMISITHEVS	IS · TIMESITHEVS
PRAEF · PRAETORIO	AEFF · PRETOLLMMVV
‾ATI · CVM · MAIOR · IARIS	MO FORTISSIMOQVE
MO · FORTISSIMOQVE	

Die Herstellung der Inschrift ist durch Mommsen in wesentlichen Punkten gefördert worden. Er hat erkannt, dass die maioriarii Soldaten des Praetoriums sind, deren Dienst auch von evocati versehen werden konnte[2]. Vgl. C. III 6775 evocato maioriario und VI 3445 evok[ato] [Aug(usti) mai]oriario prae[f(ecti) prae(torio)][3]. Ihre Bestimmung im Dienste erhellt aus den Inschriften

[1] a = CIL. VI 1611; b = Roem. Mitth. 1890, 91.

[2] Zu C. IX 1095 cf. 3350 und C. III 6775.

[3] Man könnte auch an die Ergänzung prae[toriano] oder prae[torii] denken, wie bei den statores C. VI 2951. 2953. 2954.

der maioriarii von Privatleuten: C. III 12489 maio(riario) rerum suprascripti et suprascriptae und der afrikanischen Inschrift[1] Granius Frugi ara(m) Priapo de suo fecit maiorio suo. Man wird in diesen Inschriften maioriarius als Guts- oder Vermögensverwalter verstehen dürfen. Demnach waren auch die maioriarii des Praetoriums bei der Verwaltung des kaiserlichen Vermögens, vielleicht der Domänen, thätig. Da diese Inschriften eine enge Beziehung zwischen den evocati[2] und den maioriarii sichern, so ist die Ergänzung von a v. 3 evo]cati[3] cum maioriariis zulässig. Schon die Nennung des Timesitheus im Nominativ zeigt, dass er mit den evocati und maioriarii zusammen das Denkmal gesetzt hat. Beide Chargen stehen an Rang unter den Centurionen. Deshalb kann Timesitheus zu jener Zeit nicht praefectus praetorio gewesen sein; ebenso wenig lässt sich eines der Ritterämter, welche die Lyoner Inschrift des Timesitheus vollständig aufzählt, hier ergänzen, da keines dieser Aemter zu den praefecti praetorio in einer erkennbaren Beziehung steht. Vielmehr hat Timesitheus damals selbst unter den milites praetoriani gedient und eine Charge im officium der praefecti praetorio bekleidet. Derjenige Principalis, welcher allein die evocati an Rang übertrifft, ist der cornicularius praefecti praetorio, da dieser sofort zu den höheren Centurionaten der Legion befördert wird[4]. Wie die Reste der Zeile 1 lehren, hat Timesitheus damals die Namen Sabinius Aquila noch nicht geführt. Er wird sie erst später, vielleicht auf Grund einer Adoption, angenommen haben. In Zeile 4 hat Mommsen die Beinamen eines Kaisers erkannt. Der einzige Kaiser, der in der Periode, die durch die Laufbahn des Timesitheus, wie sie die Lyoner Inschrift giebt, im Allgemeinen begrenzt wird, im Leben wie im Tode um seiner militärischen Tugenden willen, dh. weil er den miles gregarius spielte, for-

---

[1] Von Mommsen zu C. III 6775 citirt.

[2] Ueber die Verwendung der evocati in nicht streng militärischen Diensten vgl. Mommsen Eph. epigr. V p. 149 ff.

[3] Die Ergänzung Mommsens C. VI 1611 maies]tati lässt keine Construction zu.

[4] C. III 3846; V Suppl. 1253; VI 1645; IX 5358; XI 3108. 6055; II 2664 ist zu ergänzen. [Iuliae Mameae Augustae matri Aug(usti)] n. et castrorum [senatus] ac patriae . . . f(ilius) Sabatina . . . [p(rimus) p(ilus)] leg(ionis) VII G(eminae) Severi(anae) [Alexand(rianae)] ex cornicul(ario) [praef(ectorum) pr]aet(orio) e(minentissimorum) v(irorum) [Maximo et] Urbano cos. a. 234. Es ist die Basis der Statue, welche im Fahnenheiligthum der Legio VII stand. Vgl. Religion d. r. H. S. 72.

tissimus heisst, ist Caracalla. Und zwar erhält er das Prädicat fast immer in Verbindung mit dem Beinamen felicissimus[1]. Also aus der Caliga des Prätoriums ist Timesitheus, wie fast alle einflussreichen Männer jener entsetzlichen Zeit, hervorgegangen und ist auf dem Wege über den Legionscenturionat in die ritterliche Laufbahn übergetreten[2]. In seiner Lyoner Inschrift hat Timesitheus seine dunkle Vergangenheit in Schweigen verhüllt. Die stadtrömische Inschrift hat gelautet: (Caracalla) [C Furi]us Timesitheus [cornic(ularius)] praef(ectorum) pr(aetorio) e(minentissimorum) v(irorum) [et evo]cati cum maioriaris [felicissi]mo fortissimoque [principi].

Aber jede Ergänzung einer unsicher überlieferten Inschrift ist der Gefahr eines Irrthums unterworfen. Ich werde daher den historischen Inhalt der Lyoner Inschrift des Timesitheus zu erschliessen suchen, ohne Rücksicht auf die Chronologie der stadtrömischen.

Die Lyoner Inschrift C. XIII 1807 lautet:

C · FVRIO · SABINIO AQVILAE
TIMESITHEO · PROC · PROV · LVGVD ET
AQVIT · PROC · PROV · ASIAE IBI · VICE · XX
ET · XXXX · ITEMQ · VICE PROCOS · PROC
5 PROV · BITHYNIAE · PONTI · PAPHLAGON
TAM · PATRIMONI · QVAM · RAT · PRIVATAE
IBI · VICE · PROC · XXXX · ITEM · VICE · PROC
PATRIMON · PROV · BELGIC · ET · DVARM
GERMANIAR · IBI · VICE · PRAESID · PROV
10 GERMAN · INFERIOR · PROC PROV · SY
RIAE · PALAESTINAE · IBI · EXACTORI · RELI

[1] C. III. VIII Index. Den Sinn von fortissimus 'der unvergleichliche Krieger' erläutern Inschriften wie Dessau inscr. sel. 1097. 1098.

[2] Vgl. besonders die bitteren Klagen Dios 78, 14. 15. Die Inschriften bestätigen es C. III 3237 coh. I. Camp. vol. c. R. Antoniniana cur agente P. Ael. Valerio trib. ex vet(erano) Aspris cos. p. Chr. 212. Veteranus heisst nur wer unter den milites gedient hat. 12659 M. Val. Speratus vet(eranus) leg. VII Cl. ex bf. cos. dec(urio) m(unicipii) A(elii) V(iminacii) — der Name der Stadt wird in den Inschriften der Gemeindebeamten von Viminacium regelmässig in dieser abgekürzten Form hinzugefügt — praef(ectus) coh(ortis) I Aquit(anorum) in Britt(ania). Es ist der britannische Krieg des Septimius Severus, der die Zerstörung des römischen Heerwesens begonnen hat — C. VII 953 tribunus ex evocato palatino 794 tribunus ex evocato. Vgl. Rhein. Mus. 57 p. 512.

QVOR · ANNON · SACRAE · EXPEDITIO
NIS · PROC · INVRBE MAGISTRO XX · IBI
LOGISTAE · THYMELAE · PROC · PROV
ARABIAE · IBI · VICE · PRAESID · BIS PROC
RATION · PRIVAT · PER · BELGIC . ET · DVAS
GERM PRAEF · COH · I · GALLIC · IN HISPAN

C. Furio Sabinio Aquilae Timesitheo,
proc(uratori) prov(inciarum) Lugud(unensis) et Aquit(anicae),
proc(uratori) prov(inciae) Asiae ibi vice (vigesimae)
et (quadragesimae) itemque vice proco(n)s(ulis),
proc(uratori) prov(inciae) Bithyniae Ponti Paphlagon(iae) tam patrimoni quam rat(ionis) privatae ibi vice proc(uratoris) (quadragesimae) item vice [. . . .]
proc(uratori) patrimon(ii) prov(inciae) Belgic(ae) et duarum Germaniarum ibi vice praesid(is) prov(inciae) German(iae) inferior(is),
proc(uratori) prov(inciae) Syriae Palaestinae ibi exactori reliquor(um) annon(ae) sacrae expeditionis,
proc(uratori) in urbe magistro (vicesimae) ibi logistae thymelae,
proc(uratori) prov(inciae) Arabiae ibi vice praesid(is) bis,
proc(uratori) ration(is) privat(ae) per Belgic(am) et duas Germ(anias),
praef(ecto) coh(ortis) I Gallic(ae) in Hispan(ia).

Das Eigenthümliche dieser Laufbahn ist die ungemeine Häufung der Stellvertretung eines senatorischen Beamten durch einen Procurator und die Cumulirung verschiedener Procuraturen in einer Hand. Diese Erscheinung, die sonst in keiner Inschrift eine vollständige Analogie besitzt, kann nicht auf einem individuellen Zufall beruhen, sondern nur auf der bewussten Absicht der Regierenden. Die allgemein herrschende Tendenz des dritten Jahrhunderts, die senatorischen Beamten durch Beamte aus dem Ritterstande zu ersetzen, hat Caracalla auf dem Wege der adlectio der Ritter in den Senat verwirklicht. Zur Zeit seiner Ermordung war von allen den Legaten, die er zum Partherkriege versammelt hatte, nur einer senatorischer Herkunft Dio 78, 12 Boiss. [τὸν Αὐρηλι]ανὸν τὸν καὶ [μόνον οὐχ] ὅπως τῶν ὑπα[τευκότων ἀ]λλὰ καὶ [τῶν ὅλως βου]λευόντων τότε παρόντα nach Bekkers sicheren Ergänzungen. Wie Caracalla verfuhr beleuchten einzelne Fälle, so die Grabschrift von Elagabals Vater. Dessau 478: Sex(to) Vario Marcello proc(uratori) aquar(um) (centenario), proc(uratori) provinc(iae) Brit(anniae) (ducenario), proc(uratori) rationis privatae

(trecenario)[1] vice praef(ectorum) pr(aetorio) et urbi functo, c(larissimo) v(iro), praef(ecto) aerarii militaris, leg(ato) leg(ionis) III Aug(ustae) praesidi prov(inciae) Numidiae Iulia Soaemias Bassiana c(larissima) f(emina) cum filis. Septimius Severus hatte die Nichten seiner Frau mit Männern aus dem Ritterstande vermählt, die er mit gut bezahlten Procuraturen abfand[2]. Der leicht erkennbare Gedanke leitete ihn, dass die Kinder, die diesen Ehen entsprossten, nicht successionsfähig sein sollten[3]. Nicht nur die Vaterliebe, auch der fatalistische Glaube an den Herrscherberuf seiner Frau[4] liess ihn die Knaben, die sie gebar, vor der Zeit zu Augusti erheben. Aber die politische Einsicht des Vaters war nicht das Erbe Caracallas. Bei seiner wohlerwogenen Familienpolitik hätte Severus zu keiner Zeit die Vertretung der beiden höchsten Aemter der Hauptstadt und damit das Commando über die ganze Garnison dem Varius Marcellus übertragen. Daher kann nur Caracalla den Mann seiner Cousine, als er selbst von Rom abwesend war — nur so ist die Vertretung des praefectus praetorio möglich —, zum Vicekaiser ernannt haben. Und zwar fällt diese Stellung des Marcellus in die ersten Jahre des Caracalla, also etwa in die Jahre 213—215. Denn vor dem Tode des Caracalla hatte Flavius

[1] Es ist bezeichnend für den Orientalen, dass er der erste Procurator ist, in dessen Inschrift alle Gehalte, die er bezogen, vollzählig aufgezählt werden. Unter dem Principate des 1. und 2. Jahrhunderts wird die Gehaltsstufe zum Amte nur dann hinzugefügt, wenn bei gleichbenannten Aemtern die verschiedenen Rangstufen angehören, der Zusatz den Rang kenntlich machen soll, wie bei dem praefectus vehiculorum und dem praefectus legionis. Denn die Betonung der Gehaltsstufe ist dem römischen Geiste zuwider, dem das Amt ein honor ist. Die orientalische Dynastie hat im Heere wie im Staate honor durch Geld ersetzt. Vgl. Neue Heidelberger Jahrbb. 10, 231. Westd. Corr.-Bl. 1902, 23.

[2] Gessius Marcianus, der Gemahl Mameas starb als Procurator Dio 78, 30. Prosopogr. 2, p. 117 n. 103. Die Ehrenstellung der Frauen, als Angehörige des senatorischen Standes, wurde durch ein Privileg gesichert, Mommsen Staatsr. 3 p. 468 n. 4.

[3] Vgl. das Verhalten des Augustus als er in der schwierigen Lage war, Julia, die bereits zwei Thronfolger geboren hatte, nach dem Tode des Agrippa einen Gatten zu geben. Sueton Aug. 63: Hoc quoque defuncto, multis ac diu, etiam ex equestri ordine, circumspectis condicionibus, Tiberium privignum suum elegit. Das Unrecht, das er Tiberius zufügte, wurde dadurch nur um so grösser.

[4] Allerdings scheint die kluge Syrerin ihre Nativität nur aus ihrem semitischen Namen Martha, römisch Domna, abgeleitet zu haben. Religion d. r. H. p. 70 und 121.

Maternianus dasselbe Amt inne. Herod. 4, 12, 4 Ματερνιανῷ τινι τότε πάσας ὑπ' αὐτοῦ τὰς ἐν Ῥώμῃ πράξεις ἐγκεχειρισμένῳ = Dio 78, 3, 2 Φλαουίῳ Ματερνιανῷ τῷ τότε τῶν ἐν ἄστει στρατιωτῶν ἄρχοντι. Das Commando über die Truppen der Hauptstadt ist gleichbedeutend mit der Verwaltung der praefectura praetorio und der praefectura urbi. Die Schriftsteller umschreiben das Amt, weil Maternianus wie Marcellus nur als Vertreter die Functionen ausübt, weder praefectus praetorio noch praefectus urbi war. Dass Marcellus nach einer so bedeutungsvollen Stellung zu dem an sich geringfügigen Amte eines praefectus aerarii militaris berufen wurde, hat in den Zeitverhältnissen seinen Grund. In die Jahre 215/216 fällt die alles Maass überschreitende Erhöhung der praemia militiae[1], die aus eben dieser Kasse bezahlt werden mussten. Wenn man bedenkt, welchen Greuel der Erpressung diese Erhöhung der Veteranenversorgung nach sich zog, so ist es begreiflich, dass nur ein dem Kaiser gänzlich ergebener und auch in Finanzgeschäften erprobter Mann die Leitung übernehmen konnte. Zum Lohne erhielt Marcellus das Commando der legio *III* Augusta und damit die Statthalterschaft von Numidien. Das ist eine Auszeichnung, weil die legio III Augusta seit Septimius Severus das Hausregiment der Dynastie ist[2]. Marcellus starb in Velitrae, wo sein Sarcophag gefunden wurde, wahrscheinlich im Jahre 217[3], weil Soaemias mit keinem Worte auf die Verwandtschaft mit dem Kaiserhause hindeutet. Im Jahre 218 war die Frau mit ihren Kindern in Emesa, wohin Macrinus in seltsamer Verblendung die ganze Familie der Iulia Domna verwiesen hatte[4]. Durch Maesas Klugheit hat wahrscheinlich erst damals ihr ältester Enkel Avitus die Würde eines hohen Priesters des Elagabal erhalten. Gerade durch diese Weihe war dem Jüngling der stärkste Einfluss auf die orientalische Garde der Dynastie, die legio II Parthica, gesichert[5].

Eine ähnliche Laufbahn durchmass nach den Zeugnissen der Schriftsteller Marcius Agrippa. Auch er wird nach den gewichtigen Aemtern a cognitionibus und ab epistulis in den Senat als

---

[1] Dio 77, 24, 1 Boiss. und meine Verbesserung Neue Heidelb. Jahrb. 10, 236.

[2] Rhein. Mus. 53, 639.

[3] Dio 78, 30 sagt nichts über die Zeit seines Todes.

[4] Herodian 5, 3. Dio 78, 30.

[5] Vgl. Religion d. r. H. S. 38. Die scheussliche Lüge von der Blutschande hat dann nachgeholfen.

praetorius eingereiht. Dio 78, 13, 4 τάς τε διαγνώσεις αὐτοῦ καὶ τὰς ἐπιστολὰς διοικήσαντα καὶ τὸ τελευταῖον ἐς τοὺς βουλευτὰς τοὺς ἐστρατηγηκότας ἀπωσθέντα, ὅτι μειράκια ἔξωρα ἐς τὴν στρατιὰν ἐπῆκτο. In der Begründung erkannte Mommsen einen Missbrauch, den Agrippa als Beamter ab epistulis getrieben, indem er Officierspatente an exoleti ausfertigte[1]. Eben darauf bezieht sich das Fragment Dios 77, 24, 2 ὅτι ὁ σώφρων ἐκεῖνος (Caracalla), ὥς γε καὶ ἔλεγεν, ὁ τῆς τῶν ἄλλων ἀσελγείας ἐπιτιμητής, αἰσχίστου τε ἅμα καὶ δεινοτάτου τολμήματος γενομένου ἔδοξε μὲν ὀργὴν πεποιῆσθαι, τῷ δὲ δὴ μήτ' ἐκείνῃ κατ' ἀξίαν ἐπελθεῖν καὶ τοῖς νεανίσκοις προεπιτρέψαι ποιεῖν ἃ μηδεὶς μέχρι τότε ἐτετολμήκει, πολύ σφισιν ἐλυμήνατο μιμησαμένοις τὰ τῶν ἑταιρῶν γυναικῶν καὶ τὰ τῶν ἀνδρῶν τῶν γελωτοποιῶν. Dass beide Schändlichkeiten sich in derselben Sphäre bewegen, ist klar. Und von einer über alle Grenzen hinausgehenden Schamlosigkeit ist hier die Rede, eben wie Mommsen sie in der ersten Stelle erkannte, deren Rückwirkung auf die Jugend wegen der Straflosigkeit des Urhebers Dio scharf tadelt. Die Verstossung in den Senat machte Caracalla, wenn auch nicht vollkommen, gut durch die Ernennung des Marcius Agrippa zum Commandanten der Flotte, die an der syrischen Küste für den Partherkrieg versammelt war[2].

Noch ein anderes Commando dieser Zeit verdient in diesem Zusammenhange erörtert zu werden. Von einem gewissen Θεόκριτος berichtet Dio 77, 21, 2 Boiss. ἐκ δούλου καὶ ἐξ ὀρχηστοῦ καὶ στρατιάρχης καὶ ἔπαρχος ἐγένετο — διεφοίτα γὰρ ἄνω καὶ κάτω τῆς τῶν ἐπιτηδείων καὶ παρασκευῆς καὶ καπηλείας ἕνεκεν. und erzählt dann, dass er auf einer solchen Dienstreise einen Procurator in Alexandreia hinrichten liess. Was unter ἐπιτήδεια zu verstehen ist, zeigt am deutlichsten Herodian 8, 6, 3. Die Aquileienser eröffnen einen Markt für das Heer des Maximinus ὤνιον παρέχοντες τροφῶν τε παντοδαπῶν καὶ ποτῶν ἀφθονίαν, ἐσθῆτός τε καὶ ὑποδημάτων; der Mangel, den das Heer gelitten, wird im Gegensatz bezeichnet mit σπάνει πάντων τῶν ἐπιτηδείων. Vgl. auch 5, 2, 6 σπανίζοντες τῶν ἐπιτηδείων. Theo-

[1] Staatsr. II, 851.

[2] Vita Carac. 6 Marcius Agrippa qui classi praeerat. Mit Recht sagt Dessau Prosop. 2 p. 335 n. 158 ei quae expeditionem Asiaticam Caracallae comitabatur. Die classiarii dienen auch als Pioniere im Landheere. Vgl. Marquardt Staatsv. II, 511 und den Papyrus Hermes 32 p. 274 ff.

kritos war demnach ἔπαρχος τῶν ἐπιτηδείων — praefectus copiarum[1], dh. Chef der Armeeintendanz. Dieses Amt wird von Rittern, aber auch von Freigelassenen bekleidet, so dass nur die gemeine Herkunft des Theokritos und der Missbrauch, den er mit seiner Gewalt getrieben, Dios bitteres Urtheil rechtfertigt. Auch sonst vermag ich bei einer Durchmusterung der Inschriften von Statthaltern und Procuratoren aus Caracallas Zeit nirgends Erscheinungen nachzuweisen, wie sie uns in der Inschrift des Timesitheus entgegentreten.

Macrinus, der als Ritter auch nach der Auffassung jener Zeit zur Thronfolge nicht berechtigt war, hat nothgedrungen das System Caracallas befolgt und die senatorischen Heerescommanden mit Vertrauensmännern aus dem Ritterstande besetzt[2]. Für Elagabals Art zu regieren hatten solche Kleinigkeiten, wie Stellvertretung und Cumulation der Aemter überhaupt keinen Sinn, da über die Besetzung der Aemter nur seine persönliche Zuneigung entschied. Demnach ist die, bei der Zahl der Aemter, die *Timesitheus verwaltet hat,* an sich einfachste Annahme auch die *wahrscheinlichste, dass er* seine Laufbahn als Ritter erst unter Severus Alexander begann. Unter dieser Voraussetzung ist für den ersten Fall, in welchem Timesitheus den senatorischen Statthalter vertrat, procurator provinciae Arabiae ibi vice praesidis bis, die historische Veranlassung leicht nachzuweisen. Um das Jahr 226 war an der Ostgrenze des Reiches der Sieg der neuen persischen Dynastie entschieden, die römischen Provinzen, besonders Mesopotamien, waren unmittelbar bedroht. Gegenüber dem zu erwartenden Angriff wurde eine Armee in Mesopotamien concentrirt Dio 80, 4 τοσαύτῃ γὰρ ἅμα τρυφῇ καὶ ἐξουσίᾳ ἀν-

---

[1] Vgl. Mommsen Staatsr. II 1031. Dieser Art ist C. XI 3001. Vgl. Westd. Corr.-Bl. 1889 p. 46 sq. praepositus annonae expeditionis [Ger]manicae. Auch die Stellung, die Tiberius Iulius Alexander zuerst im Heere des Corbulo (Tac. ann. 15, 28 ministrum bello datum) und dann wieder im Heere des Titus inne hatte, Mommsen Hermes XIX p. 644 in der von ihm so glänzend behandelten Inschrift des Plinius ἀντεπίτρο[πον Τιβερίο]υ Ἰουλίου Ἀλ[ε]ξ[άνδρου ἐπ]άρχου [τ]οῦ Ἰουδαι[κοῦ στρατοῦ], ist die Armeeintendanz; gerade dass Plinius ihm als subprocurator, also als Finanzbeamter, zugetheilt war, zeigt dass er Armeeintendant war und nicht, wie Mommsen wollte, C. III 6809, Generalstabschef. Die Stellung eines Generalstabschefs gab es allerdings im römischen Heere: aber da die Generalität senatorisch ist, so ist auch der Generalstabschef ein Senator. Es ist der ranghöchste der comites.

[2] Dio 78, 13. 14.

επιπληξίᾳ τε χρῶνται ὥστε τολμῆσαι τοὺς ἐν Μεσοποταμίᾳ τὸν ἄρχοντα σφῶν Φλάουιον Ἡρακλέωνα ἀποκτεῖναι[1]. Dass das Heer Mesopotamiens aus den Nachbarprovinzen verstärkt wurde, forderte die Lage und bezeugt die Inschrift des Timesitheus. Der Legat der legio III Cyrenaica und zugleich Statthalter der Provinz Arabien, war mit seinen Truppen nach Mesopotamien abmarschirt. Timesitheus regierte die Provinz an seiner Stelle und zwar ist während der Abwesenheit der Legion, wie das bis zeigt, ein Wechsel im Commando eingetreten.

Aus Arabien kehrte Timesitheus in die Hauptstadt zurück und war zuerst als logista thymelae[2] thätig, also als Director des kaiserlichen Hoftheaters. Es scheint, dass auf diese Thätigkeit das Lob der doctrina zu beziehen ist[3]. Vita Gord. 23, 6 et adulescens Gordianus — duxit uxorem filiam Misithei doctissimi viri quem [causa eloquentiae dignum parentela sua putavit et] praefectum statim fecit, post quod non puerile iam et contemptibile videbatur imperium, si quidem [et] optimi soceri consiliis adiuvaretur, [et ipse pro parte aliquantum saperet nec per spadones et ministros aulicos matris vel ignorantia vel coniventia venderetur]. Zosimus 1, 17, 2 ἐν τούτῳ δὴ πρὸς γάμον ἄγεται Γορδιανὸς Τιμησικλέους θυγατέρα, τῶν ἐπὶ παιδεύσει διαβοήτων ἀνδρός, ὃν ὕπαρχον τῆς αὐλῆς ἀναδείξας ἔδοξεν τὸ διὰ τὸ νέον τῆς ἡλικίας τῇ κηδεμονίᾳ τῶν πραγμάτων ἐλλεῖπον ἀναπληροῦν. Beide Ueberlieferungen gehen auf Dexippus zurück; aber man sieht wie sehr der lateinische Text durch leere Amplificationen gelitten hat. Später wurde Timesitheus magister (vicesimae)[4] in der Hauptstadt. Die Beitreibung dieser unerträglich gewordenen Steuer fordert die rücksichtsloseste Ausübung des Amtes. So wurde er geeignet befunden als procurator provinciae

---

[1] Das Ereigniss ist insoweit chronologisch fixirt, als es vor das zweite Consulat Dios fällt. Auch Ulpians Ermordung, die gleich darauf folgt, ist nicht sicherer festzulegen.

[2] Hirschfeld Untersuchungen p. 155.

[3] Auch die Stellung als cornicularius praefecti praetorio dh. Vorstand des Officiums, der Kanzlei setzt eine gewisse Bildung voraus, besonders in einer Zeit wo die Garde aus Analphabeten der Donauprovinzen bestand. Vgl. oben S. 219.

[4] Hirschfeld Untersuchungen 116 Anm. 4 versteht die vicesima gewiss mit Recht von der Erbschaftssteuer. Er ist der Unterbeamte des procurator vicesimae hereditatium, der für das ganze Reich fungirt, speciell in Rom.

Syriae Palaestinae ibi exactor reliquorum annonae sacrae expeditionis zu fungiren. Gemeint ist der Perserzug des Severus Alexander. Welche Last die sacra expeditio für die unglücklichen Provincialen gewesen ist, sagt die Inschrift selbst. Auch hatte der neue 'Αλέξανδρος, der die Πέρσαι nicht einmal sah, allmählich auf dem heimathlichen Boden seine wahre Natur entdeckt. Herodian 6, 6, 6 ἅπερ μανθάνων ὁ 'Αλέξανδρος καὶ αὐτὸς ἐν τῇ 'Αντιοχείᾳ διέτριβεν· εὐθυμότερος δὲ καὶ ἀδεέστερος γενόμενος ἀνειμένης αὐτῷ τῆς περὶ τὰ πολεμικὰ φροντίδος, ταῖς τῆς πόλεως ἐσχόλαζε τρυφαῖς[1]. Die Hülfe eines so bewährten Dieners, obwohl Steuererpressung und Heeresbefehl völlig verschiedene Gaben erfordern, konnte man auch in Zukunft nicht entbehren als Mutter und Sohn die unvermeidliche Fahrt an den Rhein mit Zittern und Zagen antraten. Als procurator patrimonii provinciae Belgicae et duarum Germaniarum erhielt Timesitheus zugleich das Commando über das niederrheinische Heer, eine so widersinnige Combination, dass nur die Verzweiflung sie erdacht haben kann[2]. Timesitheus hat seinen kaiserlichen Herrn weder unterstützt noch gerächt und erwies sich im Dienste des Maximinus Thrax als ein nicht minder willfähriges Werkzeug. Nach der Chronologie der Inschrift fallen die beiden befremdendsten Aemter, die Cumulirung mehrerer Procuraturen verbunden mit der Vertretung des senatorischen Statthalters, in diese Zeit.

1. procurator provinciae Asiae ibi vice vicesimae et quadragesimae itemque vice proconsulis.

2. procurator provinciae Bithyniae Ponti Paphlagoniae tam patrimonii quam rationis privatae ibi vice procuratoris quadragesimae item vice . . . .

Die Schwierigkeit, die letzten Worte item vice mit dem darauffolgenden: procurator patrimonii Belgicae et duarum Germaniarum ibi vice praesidis Germaniae inferioris zu verbinden,

---

[1] Fortan ist er sich treu geblieben bis an sein wohlverdientes Ende. Herodian 6, 7, 10 (kurz vor der Ermordung) οἱ μέντοι στρατιῶται χαλεπῶς ἔφερον διατριβῆς τε ματαίας ἐγγιγνομένης, καὶ μηδέν τι γενναῖον ἢ πρόθυμον ἐς τὸ πολεμεῖν παρέχοντος τοῦ 'Αλεξάνδρου, ἀλλ' ἡνιοχείαις καὶ τρυφαῖς σχολάζοντος.

[2] Der procurator patrimonii einer Provinz gehört zu der niedersten Stufe und entspricht durchaus nicht dem hochstehenden zuletzt von ihm bekleideten Amte eines procurator Syriae Palaestinae, der ducenarius ist C. III 6756. 6757. Also das Commando über das niederrheinische Heer ist die Hauptsache. Da der Germanenkrieg geplant war, so stand das Heer in seinen Garnisonen.

Erpressung, sondern ist eine Folge des Zusammenbruches der Geldwirthschaft und des Versagens der indirecten Steuern. So verschwinden die Procuratoren der indirecten Steuern um diese Zeit ganz aus den Inschriften. Auch für diesen Wandel ist die Inschrift des Timesitheus lehrreich, weil sie zeigt, dass diese Functionen, so weit sie noch geübt werden, auf den Provincialprocurator übergehen[1].

Timesitheus der vielgewandte hat den Sturm, der Maximinus wegfegte, überdauert; unter Gordianus zuerst Procurator der Lugdunensis, wurde er Herrscher, als es ihm gelang seine Tochter dem unmündigen Kaiser zu vermählen. Eine Characteristik des Mannes besitzen wir nicht[2]. Aber dass der Mann, der durch eine solche Schule gegangen war, nicht besser und nicht anders als der Thraker regiert hat, das lehren die Inschriften.

Deshalb erscheint ein Gedanke, den ich Nöldeke verdanke, im hohen Grade wahrscheinlich. Die constante Schreibung des Namens in der lateinischen Quelle Misitheus ist keine Verderbniss, sondern Absicht. Im Volksmunde hiess der die Gottheit ehrende Timesitheus vielmehr nach seinem Wirken der die Gottheit hassende.

Heidelberg. v. Domaszewski.

---

[1] Die zahllosen Schatzfunde aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts sind nicht eine Folge der Barbareneinfälle, sondern des barbarischen Regimentes im Innern. Die Menschen flüchten vor der Steuerexecution ihr baares Geld in den Schoss der Erde.

[2] Was sich dafür giebt Vita Gordiani Cap. 28, ist in seinem militärischen Abschnitt einfach läppisch. Die Vectigalia urbis sind ein Anachronismus; gemeint ist die annona sacrae urbis des vierten Jahrhunderts.

DIE ERDMESSUNG DES ERATOSTHENES

'Die Philologie hat die Pflicht die ganze Bedeutung des Mannes, der sich zuerst einen Philologen nannte und den Namen vor allen zur höchsten Ehre brachte, sich klar zu machen und ans Licht zu stellen. Die Lösung der Aufgabe auf den verschiedenen Gebieten der Mathematik und Astronomie, der Geographie und Chronologie, der Philosophie und litterarischen Kritik wird nur durch ein Zusammenwirken mehrerer möglich sein, aber schwerlich irgendwo vollständiger gelingen als bei der Geographie, in der sich die ganze Vielseitigkeit des Wissens und Könnens des Eratosthenes auf einen Punkt vereinigte.' So schrieb vor einem Menschenalter Müllenhoff, als er mit der ihm eigenthümlichen Wucht von Gelehrsamkeit und Scharfsinn die Geographie des Eratosthenes als Grundstein für den Aufbau der Deutschen Alterthumskunde bearbeitete[1]. Der diesen Worten vorausgeschickte Wunsch nach einer neuen und vollständigeren Sammlung der geographischen Fragmente ist ein Jahrzehnt darauf von Hugo Berger in dankenswerther Weise erfüllt worden[2]. Es liegt auf der Hand, dass der jüngere Forscher seinen Vorgänger in vielen Stücken ergänzen und berichtigen konnte. Ob er dagegen die Leistung des Eratosthenes im Grossen richtiger und unbefangener gewürdigt habe, erscheint zweifelhaft. Freilich wer Auskunft sucht über die Geistesthat des hellenischen Meisters deren Ruhm zwei Jahrtausende überdauert hat, wird von der Skepsis Bergers so wenig wie von dem Enthusiasmus Müllenhoffs eine befriedigende Antwort erhalten. Es rächte sich, dass beide Forscher den Anschluss an die allgemeine Wissenschaft verpassten, der

[1] Deutsche Alterthumskunde I, Berlin 1870, p. 316. 17 und 259—349.

[2] Die geographischen Fragmente des Eratosthenes, Leipzig 1880. Ders. Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen III, Leipzig 1891, p. 57—112.

seit 1865 durch Peschels Geschichte der Erdkunde so sehr erleichtert war. Die erste und einzige Erdmessung aber die das Alterthum zuwege gebracht hat, ist ein Gegenstand der über die engeren Grenzen der Philologie hinaus die Aufmerksamkeit der Gebildeten fesselt. Ich glaube im Sinne meines ehemaligen Lehrers Müllenhoff zu handeln, wenn ich die 1869 von ihm verlassene Frage einer erneuten Prüfung unterziehe.

Die Erdmessung bildet das Fundament der Erdbeschreibung, ist aber in den 3 Büchern der Γεωγραφικά nicht dargelegt gewesen. Man hat dies mit vollem Recht aus dem Gedankengang bei Strabo geschlossen, man hat das wichtige Zeugniss übersehen das den Titel des betreffenden Werkes angab[1]. Heron in der Dioptra bespricht die Aufgabe wie die Entfernung zwischen Rom und Alexandria zu finden sei, vorausgesetzt ὅτι περίμετρος τῆς γῆς σταδίων ἐστὶ μυριάδων εἰκοσιπέντε καὶ ἔτι δισχιλίων, ὡς ὁ μάλιστα τῶν ἄλλων ἀκριβέστερον πεπραγματευμένος Ἐρατοσθένης δείκνυσιν ἐν ⟨τῷ⟩ ἐπιγραφομένῳ περὶ τῆς ἀναμετρήσεως τῆς γῆς. Die Zeit Herons ist viel bestritten, jünger als Hipparch auf dessen Verzeichniss der Finsternisse im vorliegenden Stück angespielt wird, von Posidonios nicht gar weit entfernt[2]. Unter den erhaltenen Schriftstellern ist dies der älteste der den ermittelten Erdumfang zu 252 000 Stadien angiebt. — Das nämliche Maass kehrt bei Galen wieder, dessen Ausführungen uns über den Inhalt des fraglichen Buchs näher unterrichten[3]. Eratosthenes hatte darin die Grösse des Aequators, den Abstand der Wende- und Polarkreise, die Ausdehnung der Polarzone, Grösse und Entfernung von Sonne und Mond, totale und partielle Verfinsterungen dieser Himmelskörper, Wechsel der Tageslänge nach den verschiedenen Breiten und Jahreszeiten, kurz und gut was wir astronomische oder mathematische Geographie nennen, abgehandelt. Von den 44 Fragmenten die Berger über die Erdmessung gesammelt hat, stammt die Mehrzahl mittelbar aus diesem Werke und hat mit dem zweiten Buch der Erdbeschreibung, dem sie zugewiesen wird, nichts zu thun. Es leuchtet aber ein, dass die Angaben über die Messung der Erde nicht von den Angaben

[1] Notices et extraits des manuscrits de la bibl. imp. XIX 2 (Paris 1858) p. 320. Heronis Al. rationes dimetiendi et comm. dioptrica rec. Herm. Schöne (Lips. 1903) c. 35.

[2] Tittel Rhein. Mus. LVI 404 fg.

[3] Galeni inst. logica c. 12 p. 26 Kalbfleisch, fehlt gleichfalls in Bergers Sammlung.

über die Messung des Himmels getrennt werden dürfen. — Nach den Worten des Macrobius hat Eratosthenes *in libris dimensionum* aus den Mondfinsternissen das Grössenverhältniss der Sonne zur Erde ermittelt[1]. Aehnlich wird Aristarch ἐν τῷ περὶ μεγεθῶν καὶ ἀποστημάτων unter Auslassung von ἡλίου καὶ σελήνης angeführt[2]. Dass der Stoff mehr als Ein Buch ausgefüllt habe, mag richtig sein. Im Uebrigen trifft der Titel in der Fassung Herons vollkommen zu. Denn das war der wichtige Fortschritt in der Erforschung des Kosmos der Eratosthenes verdankt wurde, dass er die bisherigen Schätzungen durch ein festes Grundmaass ersetzte. Auch frühere Astronomen hatten mit Erddurchmessern gerechnet, Eratosthenes bestimmte den Betrag zu 80000 Stadien. Nach ihm befasste die Sonne das 27fache Volumen der Erde[3], also einen Durchmesser von 240000 Stadien, und war 34 Sonnen-102 Erdradien oder 4080000 Stadien von dieser entfernt[4]. Der Abstand des Mondes wird zu 780000 Stadien oder $19^1/_2$ Erdradien angegeben. — Hipparch Posidonios und andere Forscher erhöhen die Abstände auf ein Vielfaches. Nichtsdestoweniger behaupten sich die von Eratosthenes für den Erdumfang und -durchmesser gefundenen Zahlen mit bemerkenswerther Zähigkeit in der populären Litteratur. Nach Plutarch beträgt der Halbmesser 40000 Stadien κατὰ τοὺς μέσως ἀναμετροῦντας[5]. Macrobius schreibt: *evidentissimis et indubitabilibus dimensionibus constitit universae terrae ambitum, quae ubicumque vel incolitur a quibuscumque vel inhabitabilis est, habere stadiorum milia ducenta quinquaginta duo. cum ergo tantum ambitus teneat, sine dubio octoginta milia stadiorum vel non multo amplius diametros habet secundum triplicationem cum septimae partis adiectione, quam superius de diametro et circulo regulariter diximus*[6]. Während hier nach der archimedischen Bestimmung der Durchmesser $3^1/_7$ mal im Umfang enthalten ist, rechnen Andere aus Bequemlichkeit $\pi = 3$. Im Anschluss setzen sie unter Festhaltung der Ziffer für den Umfang 84000 für den Durchmesser an[7]. Umgekehrt

[1] Macrob. somnium Scip. I 20, 9.
[2] Plut. de facie in orbe lunae 10 (p. 925).
[3] Macrob. somn. Scip. I 20, 9.
[4] Plut. de placitis phil. II 31 (p. 892) Galen. de hist. phil. 15 (XIX 283 K.) Stob. ecl. I 26 (p. 566).
[5] Plut. de facie in orbe lunae 10 (p. 925).
[6] Macrob. somn. Scip. I 20, 20.
[7] Plin. n. h. II 248 Gemin. 16, 6.

bleibt der Durchmesser von 80 000 unverändert und erleidet der Umfang eine Abminderung auf 250 000, wenn die Sonnenbahn (statt 720) 750 Sonnendurchmessern gleich genommen wird, um dadurch ein fasslicheres Verhältniss und eine leichtere Rechnung zu erzielen[1]. — Namhafte Gelehrte sind der Meinung, dass das ursprüngliche Ergebniss für den grössten Erdkreis 250 000 gelautet habe, dass dieses sodann um der Theilbarkeit willen, sei es von Eratosthenes selbst, sei es von Hipparch oder einem anderen Nachfolger, um 2000 erhöht worden sei. Wenn nun Kleomedes, auf den sich diese Annahme stützt, wörtlich schreibt: ἐπεὶ οὖν ἡ γῆ πέντε καὶ εἴκοσι μυριάδων κατὰ τὴν 'Ερατοσθένους ἔφοδον τὸν μέγιστον ἔχει κύκλον, δεῖ τὴν διάμετρον αὐτῆς πλέον ἢ μυριάδων ὀκτὼ εἶναι, so sind Zweifel an der Zuverlässigkeit des Gewährsmannes berechtigt. Natürlich mussten die Zahlen abgerundet werden: ein Durchmesser von 80 000 giebt 251 429 Umfang; jener steigt auf 80 182, wenn der Umfang 252 000 beträgt. Auch mag, um mit Plinius zu reden[2], die *harmonica ratio quae cogit rerum naturam sibi ipsam congruere* mitgespielt haben. Aber der Grad der Abrundung und die Weite des Spielraums kann doch erst nach gründlicher Untersuchung festgestellt werden.

Die Grösse der Erde ist vor und nach Eratosthenes durch Schätzung, von Eratosthenes allein durch wirkliche Messung ermittelt worden. Man fragt unwillkürlich warum keiner der Nachfolger und Gegner die Messung in einem anderen Lande und unter anderen Bedingungen wiederholt habe. Offenbar, lautet die Antwort, war das Unternehmen mit einem so gewaltigen Aufwand von Mitteln durchgeführt worden, dass jeder Gedanke an einen Wettbewerb im Keime erstickte. Mit der königlichen Pflege die sie den Wissenschaften angedeihen liessen, verbanden die Ptolemäer Erwägungen praktischer Politik. Aus den Gegenden vom oberen Nil bezogen sie die Elephanten, welche die Ueberlegenheit brechen sollten, die der Besitz des indischen Kampfthiers den Seleukiden bisher gewährt hatte. Es war von unleugbarem Nutzen die Ausdehnung der nubischen Jagdgründe im Voraus zu kennen, die Theorie wusste vermeintlichen Rath. An der Küste des Rothen Meeres entfalteten ägyptische Seefahrer eine eifrige Thätigkeit um neue Handelsgebiete zu erschliessen.

[1] Cleom. de motu circ. corp. cael. II 1.
[2] Plin. n. h. II 248.

Für die Weisungen die der König den ausgesandten Entdeckern mit auf den Weg gab, diente der Gelehrte naturgemäss als Sachverständiger. Die erhaltenen Nachrichten sind recht dürftig[1]. Immerhin tritt die äussere Gunst der Verhältnisse, die eine Erdmessung in grossem Stil ermöglichte, klar zu Tage.

Die umfassenden Beobachtungen des Sonnenstandes in Alexandria und Syene legten das Fundament der Arbeit. Für die Polhöhe beider Städte (vielleicht auch von Meroe) wurden grosse Schattenfänger aus Kupfer angefertigt, die eine Bestimmung von Minuten gestatteten. Welche Feinheit der Theilung von den alexandrinischen Mechanikern erreicht wurde, bleibt im Dunkeln[2]. Indessen sollte die Thatsache, dass es noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts Schwierigkeiten machte Secundenwinkel zu lesen, davon abhalten die von Eratosthenes gefundenen Werthe in Secunden auszudrücken[3]. Für Alexandria werden folgende Beobachtungen bezeugt:

1. am Sommersolstiz war der Schatten des Gnomon 50 mal im ganzen Umfang der Halbkugel die den Gnomon umgab, enthalten. Folglich betrug der Abstand der Stadt vom Wendekreis $^1/_{50}$ des Erdumfangs $= 7^\circ 12'$[4].
2. am Wintersolstiz wurde sowohl in Alexandria als in Syene das Verhältniss des Schattens zum Kreisumfang festgestellt. An jenem Ort war das Verhältniss $^1/_{50}$ höher als an diesem: mithin erfuhr das frühere Ergebniss eine Bestätigung[5].

Müllenhoff legt einer angeblich dritten Beobachtung mit Unrecht ein hohes Gewicht bei. Er meint, die Aussage Hipparchs, dass zu Alexandria im Aequinoctium die Schattenlänge zum Gnomon sich verhalte wie 3 : 5, sei aus Eratosthenes entlehnt. Das Verhältniss führt auf 30°58′ N. Br.[6]. Aber von einer solchen Entlehnung kann keine Rede sein; denn unter den sorgfältigen Beobachtungen der Nachtgleichen die Hipparch aus jenem Ort aufzählt, sucht man vergebens nach einer die dem Eratosthenes zugeschrieben werden dürfte[7]. Die Breiten wurden von

[1] Droysen, Geschichte des Hellenismus III² p. 307 2 p. 336 fg.

[2] Ptol. synt. math. III 1 p. 195 vgl. I 12 p. 64 Heiberg.

[3] Peschel, Geschichte der Erdkunde p. 571.

[4] Cleom. I 10, 55.

[5] Cleom. I 10, 55.

[6] Ptolemaeos wiederholt diese Bestimmung synt. math. V 12 p. 407 Heib., rundet sie in der Geographie auf 31° ab.

[7] Hipparch bei Strabo II 133 Ptol. synt. math. III 1 p. 195 Heib. Müllenhoff p. 270.

den Alten durch Schattenmessung an dem Aequinoctium bestimmt und fielen nothwendig um einen halben Sonnendurchmesser zu niedrig aus, weil die von der Spitze des Schattens nach der Spitze des Gnomon gezogene Linie in ihrer Verlängerung nicht die Mitte, sondern den oberen Rand der Sonnenscheibe trifft[1]. Diese Fehlerquelle blieb den Alten zwar nicht verborgen, wurde aber als unerheblich oder unvermeidlich in der Regel von ihnen vernachlässigt. Auch Eratosthenes hat sich trotz aller Bemühungen von ihrem Einfluss nicht ganz frei machen können. — Das Hauptfeld seiner Thätigkeit lag an der Südgrenze Aegyptens bei Syene in der Gegend des ersten Kataraktes. Wenn unsere Berichterstatter durchweg Syene unter den Wendekreis versetzen, so wollen wir uns daran erinnern, dass der Sprachgebrauch ihnen mehr Freiheit liess als uns erlaubt ist. Berühmte Schlachten wurden nach Städten benannt, obgleich sie in einer Entfernung von 10 und mehr deutschen Meilen geschlagen worden waren[2]. Bei der Erklärung der überlieferten Zeugnisse werden wir uns daher nicht ängstlich an die heutige Bestimmung der Polhöhe von Assuan-Syene 24°4′23″ klammern, sondern einen angemessenen Spielraum beanspruchen dürfen. Die Schiefe der Ekliptik war im 4. Jahrhundert zu 24° angenommen worden[3]. Nach neueren Berechnungen betrug sie 300 v. Chr. 23°44′24″, 200 v. Chr. 23°43′36″[4]. Dies ist vom Mittelpunkt der Sonnenscheibe zu verstehen: fügt man 16′ für den Halbmesser zu obigem Werth hinzu, so hat doch auch der Nordrand der Sonne den Scheitelpunkt Syenes zur Zeit der Sonnenwende nicht erreicht, sondern nur bis zum Abstand von 4′. — Zum Gelingen der ganzen Erdmessung kam Alles darauf an den Wendekreis mit vollster Schärfe zu ziehen. Es wird erzählt (und von fachmännischer Seite zweckmässig befunden), dass Eratosthenes einen Brunnen habe graben lassen um festzustellen, dass dieser am Mittag der Sonnenwende von den Sonnenstrahlen ganz erleuchtet werde[5]. Der Gelehrte wird von einem ansehnlichen Stab von Gehülfen unterstützt worden sein und konnte mit deren Beistand ermitteln, dass die Sonne im fraglichen Zeitpunkt auf einer Strecke von 300 Sta-

---

[1] Figürlich erläutert von Peschel, Gesch. d. Erdkunde p. 40.

[2] Arrian Anab. VI 11, 5.

[3] Berger, Gesch. d. wiss. Erdkunde d. Gr. II 93.

[4] Director Förster von der Berliner Sternwarte bei Müllenhoff p. 271.

[5] Plin. n. h. II 183.

dien, was einem Sonnendurchmesser oder halben Grad entspricht, überhaupt keinen Schatten werfe, also im Zenith stehe[1]. Aus dieser ersten Beobachtung folgte mithin, dass die Schiefe der Ekliptik zwischen 24° und 23° 28′ betrüge. Enger wurden die Grenzen der Schwankung am Wintersolstiz gezogen. Eratosthenes fand für den Abstand der beiden Wendekreise ziemlich genau (ἔγγιστα) $^{11}/_{83}$ des Kreisumfangs, nach unserer Ausdrucksweise 47°42′40″. Hipparch stimmte zu. Auch Ptolemaeos gelangte ungefähr zum gleichen Werth 47°40—45′[2]. Nach den Worten dieses unseres Gewährsmannes ist es freilich unstatthaft, dem Eratosthenes einen haarscharfen Ansatz des nördlichen Wendekreises auf 23°51′20″ zuzuschreiben. Vielmehr bleiben wir im Ungewissen, ob die Grösse um ein paar Minuten nach oben oder unten zu rücken sei. — So viel man sieht, haben die Arbeiten für die Erdmessung anderthalb Jahr in Anspruch genommen. Die Vermuthung bietet sich ungesucht dar, dass Eratosthenes von Alexandrien aus zunächst 240 Meilen weit nach Meroe reiste, dann auf der Rückkehr die oben dargelegten abschliessenden Untersuchungen in Syene vornahm. Für Meroe handelte es sich darum die Angabe Philons nachzuprüfen, dass die Sonne 45 Tage vor der Sommerwende im Zenith des Ortes stehe[3]. Die Angabe war in der That vollkommen richtig; denn für den Zenithstand der Sonne am bezeichneten Tage im 3. Jahrhundert wird eine Polhöhe von 17°10—9′ berechnet, Meroe liegt 16°55—58′, somit noch innerhalb des Bereichs der Sonnenscheibe. Indessen hat Eratosthenes die Entfernung vom Aequator auf 11800 Stadien $16^6/_7$°, von Syene auf 5000 Stadien $7^1/_7$°, von Alexandria auf 10 000 Stadien $14^2/_7$° abgerundet[4]. Endgiltig wurden demnach die Breiten, die als Gerüst für die Gradmessung dienten, folgendermassen angesetzt:

Meroe 16°51′26″	heute 16°55—58′
Wendekreis 23°50—57′	genau 23°44′
Syene 24°	heute 24°4′23″
Alexandria 31°8′34″	heute 31°12′17″

Ein Vergleich beider Reihen flösst aufrichtigen Respect vor der Sorgfalt der alten Beobachter ein. Es sind die genausten Bestimmungen des Alterthums und hätten sich noch im 16. und

[1] Cleom. II 1, 76. 79 I 10, 53.
[2] Ptol. synt. math. I 12 p. 68 Heib. vgl. Theon Alex. p. 60.
[3] Strabo II 77 Müllenhoff p. 277.
[4] Strabo I 63 II 72. 132.

17. Jahrhundert mit Ehren sehen lassen können[1]. Aus den Breiten erkennt man ohne Weiteres, dass die von Kleomedes für den Erdumfang bezeugte Ziffer von 250000 Stadien unrichtig sein muss (S. 234). Denn lässt sich auch nicht der eratosthenische Werth für die Schiefe der Ekliptik auf die Minute ermitteln, so ist er unter allen Umständen unter 24° der Breite von Syene geblieben. Milderungsgründe können für die Nachlässigkeit des Schriftstellers ausgedacht werden, doch lohnt es nicht dabei zu verweilen. — Eine junge Quelle überliefert, Eratosthenes habe die Strecke von Syene bis Meroe *per mensores regios Ptolemaei* ausmessen lassen[2]. Mit seltener Einmüthigkeit wird die Nachricht von den Neueren verworfen. Jedoch klingt sie durchaus glaubwürdig. An eine geodätische Aufnahme mit Ruthe und Schnur ist selbstverständlich nicht zu denken. Grosse Entfernungen wurden im Alterthum durch Schrittmessung bestimmt. Und dass dem Vorsteher des alexandrinischen Museums auf seiner aethiopischen Reise königliche Bematisten mitgegeben wurden, befremdet in keiner Weise. Erfahrungsmässig fallen Routenangaben in unbekannten Gegenden immer zu hoch aus. Während in Latium die Meilensteine der Via Appia mit einem Fehler von $^1/_{200}$ am richtigen Fleck stehen, wächst der von den Bematisten in der aethiopischen Wüste begangene Fehler auf 12 vom Hundert. Viel besser ist die Strecke Alexandria-Syene gelungen: eine besondere Messung wird nicht ausdrücklich bezeugt, vielleicht haben die Entfernungsangaben des ägyptischen Strassennetzes zur Ableitung genügt.

Nach dem Gesagten ist ein Meridianbogen von $14^2/_7$° Ausdehnung zur Bestimmung des Erdumfangs verwandt worden. Mit begreiflicher Spannung sieht man dem Ergebniss der weitschichtigen Arbeiten entgegen. Die Alten haben mit ihrer Anerkennung nicht gekargt. In der ganzen Ehrlichkeit mangelnden Verständnisses schreibt Plinius[3]: *universum autem circuitum Eratosthenes in omnium quidem litterarum subtilitate in hac utique praeter ceteros solers, quem cunctis probari video, CCLII milium stadiorum prodidit, quae mensura Romana conputatione efficit trecentiens quindeciens centena milia passuum, inprobum ausum, verum ita subtili*

---

[1] Vgl. Peschel, Gesch. d. Erdkunde 351, Wolf, Gesch. d. Astronomie 375.

[2] Martian. Cap. VI 598.

[3] Plin. n. h. II 247.

argumentatione conprehensum ut pudeat non credere. Die Bewunderung ist in der Neuzeit noch gesteigert und zu dem wunderlichen Wahn verdichtet worden, dass die antike Erdmessung, was die Zuverlässigkeit des Endresultats betrifft, mit den modernen wetteifern könne. Zu dem Zweck hatte schon Danville dem Eratosthenes ein besonderes Stadion beigelegt. Auf diesem Wege gelang Letronne in einer 1816 gekrönten Preisschrift über die Fragmente Herons, die 1851 nach seinem Tode erschien, und deren Herausgeber Vincent der verblüffende Nachweis, dass der eratosthenische Grad 110,775 km misst und mit dem für Oberägypten festgestellten Werth des Breitegrads bis auf den Meter übereinstimmt. In Urzeiten sei das ägyptische Stadion nebst der ägyptischen Elle in ein festes Verhältniss zum wirklichen Erdumfang gesetzt und diese alteinheimische Wissenschaft von dem eiteln Griechen in unziemlicher Weise ausgenutzt worden. Die Ableitung des Meter aus dem nördlichen Erdquadranten erhielt somit ein Vorbild in der Morgendämmerung der Geschichte. Dieser Gedanke kehrt auch bei anderen französischen Gelehrten der Revolutionszeit wieder[1]. — Müllenhoff will von der mythischen Urweisheit der Aegypter nichts wissen und weist den Angriff auf die Ehre des Eratosthenes würdig zurück. Er betont richtig, dass Letronne den Werth der altägyptischen Elle $2^1/_2$ mm zu hoch rechne, schliesst sich aber im Uebrigen jenem blindlings an (p. 293): 'so dass darnach der eratosthenische Grad nur 110,25 km di. 861 m weniger als der mittlere Grad des Meridianviertels von 111,111 km enthält, oder dass er beinahe $^1/_7$ einer deutschen Meile kleiner ist als der Aequatorialgrad von 111,306 km. Der Fehler aber der sich dabei von etwa 42 Meilen für den Meridiankreis, von wenig mehr als 51 für den Aequator ergibt, ist nicht so beträchtlich, dass 700 eratosthenische Stadien nicht 15 deutschen Meilen und die 252 000 des Erdumfangs unsern 5400 Meilen unter dem Aequator gleich geachtet werden können'. — Unerheblich weicht davon Vivien de Saint-Martin ab[2]. Er rechnet die ägyptische Elle 526 mm, das Stadion 158 m.

[1] Letronne, Recherches sur les fragments d'Heron d'Alexandrie, Paris 1851 ed. Vincent, p. 129. 280. 290. Ders. Memoires de l'académie des inscriptions VI (1822) p. 261 fg. Die letztere Abhandlung wurde 1838 von Hoffmann im Anhang zu Lelewels Pytheas ins Deutsche übersetzt.

[2] Histoire de la Géographie, Paris 1873, p. 136—40.

Die Ungenauigkeiten des Verfahrens werden von dem erfahrenen Geographen unnachsichtig aufgedeckt, indessen schliesst die Erörterung ganz versöhnend ab, da Eratosthenes nur 4000 Stadien zu viel gerechnet, also sich um $^2/_{125}$ geirrt haben soll. — Noch günstiger lautet das Urtheil von Hultsch[1]. Darnach hätte Eratosthenes ein neues Stadion von 157,5 m zur Vereinfachung der Rechnung erfunden und dieses Maass durch Bematisten in der Wüste erproben lassen. 'Soweit fusste Eratosthenes um den Umfang der Erde zu bestimmen auf Schrittmessungen. Ausserdem richtete er sich nach astronomischen Beobachtungen, die bei der Unvollkommenheit der damaligen Methoden und Instrumente mit mancherlei Fehlern behaftet sein mussten. Aber die Alten verstanden es in staunenswerther Weise, die bei Beobachtungen und Rechnungen unvermeidlichen Fehler durch eine feine oft mehr unbewusste Compensirung auszugleichen, so dass das Endresultat häufig ein überraschend genaues wurde. Dies gilt ganz besonders für Eratosthenes' Berechnung des Erdumfanges, denn die 252000 Stadien, welche er schliesslich ansetzte, sind so viel als 39700 km, so dass nur 300 km oder $^1/_{132}$ des Ganzen hinzuzufügen sind, um den wirklichen Erdumfang zu erhalten.' — Endlich sei noch erwähnt, dass nach einer beiläufigen Bemerkung Susemihls die Angabe 250000 den Meridiankreis, 252000 den Aequator bezeichnen sollte[2]. Wie Eratosthenes die Abplattung der Pole erkannt hatte, wird leider nicht verrathen.

Es leuchtet von vornherein ein, dass alle diese Ansichten mit dem wirklichen Thatbestand unvereinbar sind: das schliessliche Ergebniss der Erdmessung muss einen starken Fehler aufgewiesen haben. Nach Eratosthenes lagen Alexandria und Syene auf demselben Meridian, während der Unterschied 3° beträgt. Die zu 5000 Stadien angegebene Entfernung beider Städte entspricht der Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks, dessen kleine Kathete 3° dh. unter 31° N. Br. rund 1600 Stadien misst. Die grosse Kathete ist demnach 4740 Stadien lang, und diesen Betrag würde Eratosthenes erhalten haben, wenn er auf dem Meridian von Syene $7^1/_7$° nordwärts gegangen wäre. Derart wird durch einwandfreie Rechnung bewiesen, dass der Grad zwischen Alexandria und Syene $^1/_{20}$ zu hoch gegriffen, von 700 auf

---

[1] Griechische und römische Metrologie², Berlin 1882, p. 60—63.

[2] Gesch. d. gr. Litt. in der Alexandrinerzeit, Leipzig 1891, I p. 416 A. 40.

663 Stadien abzumindern sei. Für die Strecke von Syene-Meroe ist der Fehler weit geringer, da der Längenunterschied keinen vollen Grad erreicht. Indessen steht die Messung in der nubischen Wüste zweifellos an Genauigkeit und Zuverlässigkeit weit hinter der innerhalb Aegyptens vorgenommenen zurück. — Ein zweites Vorurtheil ist gleichfalls allgemein verbreitet, dass nämlich Eratosthenes sich des ägyptischen Maasses bedient haben soll. Bei Licht betrachtet sprechen keine Gründe für solche Annahme, aber gewichtige Gründe dagegen. Obwohl er in Aegypten lebte und arbeitete, blieb der Forscher dennoch Grieche, schrieb griechisch, stand mit gelehrten Landsleuten in Verkehr. Dass er diesen das Verständniss durch Einführung oder Erfindung einer fremdartigen Maassgrösse erschwert haben sollte, sieht wenig glaubwürdig aus. Die Alten wissen davon nichts, lassen ihn vielmehr den gewöhnlichen im 6. Jahrhundert in Athen und Rom eingeführten Fuss von 296 mm, dem ein Stadion von 177,6 m entspricht, gebrauchen. Auf die römische Millie gehen $8^1/_8$ dieser Stadien, aus Bequemlichkeit wird meistens mit einem Fehler von $^4/_{100}$ der Bruch vernachlässigt. Ausdrücklich lässt Varro dies Stadion bei der Erdmessung verwandt sein[1]: *nam ut Eratosthenes geometrica ratione collegit maximum terrae circuitum esse stadiorum ducentum quinquaginta duum milium, ita Pythagoras quot stadia inter terram et singulas stellas essent indicavit. stadium autem in hac mundi mensura id potissimum intellegendum est quod Italicum vocant, pedum sescentorum viginti quinque: nam sunt praeterea et alia longitudine discrepantia, ut Olympicum quod est pedum sescentum, item Pythicum pedum mille.* Aus Varro hat ferner geschöpft Plinius: *stadium centum viginti quinque nostros efficit passus, hoc est pedes sexcentos viginti quinque*, der demgemäss nach dem Verhältniss 1 : 8 die eratosthenischen Stadien in Millien umsetzt[2]. Wenn Varros Bestimmung richtig wäre, so hätte Eratosthenes nach einem Fuss von 308,33 mm, wie er für seine Heimat Kyrene wirklich bezeugt wird[3], und einem Stadion von 185 m gerechnet. Dann hätte er für den Erdgrad 600 Stadien erhalten sollen und um ein volles Sechstel zu hoch gegriffen. Allein Varro hat sich geirrt und die übliche vereinfachte Glei-

---

[1] Bei Censorin d. d. n. 13, 2.

[2] Plin. n. h. II 85. 247 VI 36. 171. 183. Ebenso Martian. Cap. VI 569. 609.

[3] Feldmesser 123 Lachm.

chung der Millie mit 8 Stadien verwechselt mit der genauen Norm. Eine metrologische Tabelle erklärt in deutlichen Worten, dass Eratosthenes und Strabo $8^1/_3$ Stadien auf die römische Meile rechneten, die Gegenwart nur $7^1/_2$ Stadien[1]. Es ist ja auch ganz unfassbar, wie Pythagoras und andere Gelehrte, die sich *in hac mundi mensura* bethätigt hatten, statt des allerwärts bekannten gemeingriechischen auf den kyrenaeischen oder ptolemaeischen Fuss hätten verfallen können. Damit mindert sich der bei der Erdmessung begangene Fehler nicht unerheblich; denn der Grad befasst 625 gemeine Stadien und die eratosthenischen 700 sind weniger als ein Achtel und mehr als ein Neuntel zu viel.

Die weitere Geschichte der Erdmessungen lehrt, dass man allen Grund hat, mit dem Ausgang dieses ersten Versuchs zufrieden zu sein. Es dauert mehr als ein Jahrtausend, bevor er auf Betrieb des Chalifen Mamun (813—33) am Euphrat von arabischen Astronomen wiederholt wurde. Die Verhältnisse lagen günstiger, wohlweislich hatte der Fürst seinen Auftrag auf die Ausmessung eines Meridianbogens von 2° beschränkt: trotzdem war die Endziffer $^{10}/_{100}$ zu hoch, ein wenig besser als in Aegypten, wo sie $^{12}/_{100}$ gelautet hatte[2]. Nach ferneren 800 Jahren hat zuerst Willebrord Snell in seinem 1617 zu Leiden erschienenen *Eratosthenus Batavus de terrae ambitus vera quantitate* die sichere trigonometrische Messung für den 1°9′47″ langen Meridianbogen zwischen Bergen op Zoom und Alkmaar angewandt; nur etwa 330 m waren als Basis für das Netz der Dreiecke mit der Ruthe bestimmt worden. Nichtsdestoweniger blieb er um $^4/_{100}$ hinter der Wahrheit zurück[3]. Bis auf $^1/_{200}$ kam ihr Richard Norwood nahe, als er 1635 den 2°28′ langen Bogen zwischen London und York maass, obwohl sein Verfahren an Zuverlässigkeit entfernt nicht dem trigonometrischen vergleichbar war[4]. Eine neue Methode befolgten 1645 die Jesuiten Riccioli und Grimaldi in der Romagna, die gar trübselig mit einem Zuviel von $^9/_{100}$ abschloss.

Bei diesem flüchtigen Ueberblick fällt sofort in die Augen, dass die Nachfolger zur Feststellung des Erdumfangs sich mit

---

[1] Metr. scr. I 201. Strab. VII 332 fr. 57 spricht sich über diese genaue Gleichung des Polybios aus, braucht aber selbst das bequeme Verhältniss 1 : 8.

[2] Peschel, Gesch. d. Erdkunde p. 121.

[3] Peschel aO. p. 356.

[4] Wolf, Gesch. d. Astronomie p. 385.

einem 6—12 mal kleineren Meridianbogen begnügt haben als Eratosthenes ausmessen liess. Und doch waren die Arbeiten mit der 14° langen Strecke von Alexandria bis Meroe keineswegs erschöpft. Zu grösserer Vorsicht wurde noch am Rothen Meer zwischen Berenike und Ptolemais ein Stück der Küste in der Ausdehnung von 4820 Stadien herangezogen[1]. Da die Küste nicht erheblich vom Mittagskreis abweicht, lagen die Verhältnisse ganz günstig. Indessen hat Eratosthenes weder die Gegend selbst aufgesucht, noch genaue Breitenbestimmungen beschafft: überhaupt lässt sich mit den bezüglichen verworrenen Nachrichten nichts anfangen[2]. — In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Ohne Zweifel wäre Eratosthenes der Wahrheit näher gekommen, wenn er die Länge des gemessenen Bogens verkürzt und dafür die Sorgfalt der Messung erhöht hätte. Allein man darf den Unterschied der Zeiten nicht vergessen. In der Neuzeit war die Kugelgestalt der Erde eine erwiesene Thatsache, an der kein im Besitz seiner fünf Sinne befindlicher Mensch zweifelte. Im Alterthum drang die Erkenntniss nicht über einen engen Kreis von Gebildeten hinaus. Ein ansehnlicher Bruchtheil der Bildung, die Schule Epikurs, widersprach mit allem Nachdruck. Und ferner umspannte der Blick des Eratosthenes nur einen geringen Ausschnitt des Erdrunds. Das bewohnte Land begann für ihn erst 12° nördlich vom Aequator und endigte am Polarkreis, während es sich von West nach Ost an 1800 d. Meilen erstreckte. Da hat er das Bedürfniss gefühlt, auf einer möglichst langen Meridianlinie sich selbst und Andere von der Wirklichkeit der Kugelform unseres Planeten zu überzeugen. — Gescheitert ist das Unternehmen schliesslich an derselben Klippe die eine zuverlässige Lösung der Frage nach dem Erdumfang überhaupt verwehrte, dem Unvermögen der Alten den west-östlichen Abstand zweier Oerter astronomisch genau zu bestimmen. Dass dies durch gleichzeitige Beobachtungen von Mondfinsternissen und Sternbedeckungen zu erreichen sei, war ihnen wohl bekannt. Um eine zielbewusste gemeinschaftliche Arbeit anzubahnen und zu erleichtern hat Hipparch für angeblich 600 Jahre die Finsternisse voraus berechnet. Und was war die Frucht seiner Mühen? Ptolemaeos hat für sein Kartenwerk keine Himmelsbeobachtung

[1] Plin. n. h. II 183 VI 171.

[2] Die Ausführungen Müllenhoffs p. 277—86 sind ebenso künstlich wie willkürlich.

nach Hipparch und überhaupt nur eine einzige älteren Datums benutzt[1]. Das ist die berühmte Mondfinsterniss vom 20. September 331 die um die 5. Stunde der Nacht zu Arbela, um die 2. zu Karthago beobachtet wurde. Ptolemaeos hält die Zeitangaben für richtig und setzt danach die Entfernung beider Städte zu 45° an. In Wahrheit liegen sie nur 34° aus einander und der Beobachtungsfehler beträgt nicht weniger als 44 Minuten[2]. Der Mangel des Zusammenarbeitens, das Fehlen einer die verschiedenen Sitze der Gelehrsamkeit zusammen haltenden Organisation wird zunächst als die Ursache betrachtet werden, weshalb die Bestimmung des Erdumfangs den Alten nicht besser geglückt ist. Allein die Hauptschuld ist den unzulänglichen Leistungen ihrer Mechanik beizumessen. Die Sternwarten von Rhodos und Alexandria standen Jahrhunderte lang in regem Verkehr. Trotzdem verkannte man, dass ihr Längenunterschied $1^1/_2{}^\circ$ betrug, schwankte hinsichtlich der Entfernung auf und ab, bis schliesslich der verhängnissvolle Ansatz des Posidonios, der die Grösse unseres Planeten um ein Fünftel verkürzte, durch Ptolemaeos kanonische Geltung erlangte. Es handelt sich hier um zwei unabhängige durchs Meer getrennte rivalisirende Stätten der Wissenschaft. Aber Alexandria und Syene lagen im Inland, die Beobachtungen wurden einheitlich geleitet. Wenn es nichtsdestoweniger dem Eratosthenes entging, dass beide Orte in westöstlicher Richtung 3° von einander entfernt waren, so verfügte er eben nicht über Uhren die den Beobachtern einen Zeitunterschied von 12 Minuten bemerkbar machten. Gewiss wäre unter günstigen Verhältnissen dem Fortschritt der Wissenschaften auch die Technik gefolgt: allein die bisherige Gunst der Verhältnisse ging mit der römischen Weltherrschaft unrettbar verloren.

Die eratosthenische Erdmessung war ein erster Versuch, als solcher nothwendiger Weise mit vielen Mängeln behaftet. Die schwächste Seite ist die astronomische, die Anwendung auf das Universum (S. 233). Aber auch das Gradnetz, die erstaunliche Unkenntniss Westeuropas forderten den Widerspruch heraus, die Stoa rührte die Lärmtrommel. In wie weit die Gegner den Gelehrten des Königs von Aegypten aus politischen Gründen bekämpften, ob sie seiner Leistung gerecht wurden, lassen wir auf sich beruhen. Unleugbar jedoch ist das ganze Problem durch

---

[1] Ptol. Geogr. I 4. Peschel, Gesch. d. Erdkunde p. 44.
[2] Zech, Astron. Unters. ü. d. Finstern. d. Alterth. p. 33. 47.

die einschneidende Kritik, im Besonderen durch die Arbeiten Hipparchs mächtig gefördert worden. Als die römische Republik ihre Wandlung in eine Monarchie begann, war es für eine neue Lösung reif. Man erstaunt über die Leichtfertigkeit mit der Posidonios, des Pompeius Freund, den grössten Erdkreis auf 180000 Stadien 4320 d. Meilen herabsetzte. Das gefeierte Schulhaupt war freilich für immer im stoischen Lager der Beachtung sicher. In Gallien jedoch studirte Caesar die Geographie des Eratosthenes und stellte die Verschiebung der Tagesdauer bei zunehmender Breite durch Messungen fest[1]. Wie er den verrotteten Kalender nach ägyptischem Muster reformirte, so wäre Caesar der Mann gewesen, um nach dem Vorgang der Ptolemaeer eine Erdmessung auf wissenschaftlicher Grundlage anzuordnen. Ob er daran gedacht habe, wissen wir nicht: jedenfalls ist der Plan nebst so vielen anderen mit Caesar ins Grab gesunken. Die Nachfolger sonnten sich in dem eitlen Wahn, dass die ganze bewohnte Welt den Römern huldige. Seitdem die babylonische Astrologie die Seelen erfüllte, war das Verständniss für die Aufgaben der Naturwissenschaft bei den Machthabern erloschen.

Bonn. H. Nissen.

---

[1] Caesar Gall. Krieg V 13, 4 VI 24, 2.

DER TIMAIOSTEXT DES PROKLOS

Für die neue Ausgabe des Timaioscommentars des Proklos, welche ich nach Prüfung des gesammten handschriftlichen Materials vorbereite — Bd. I wird voraussichtlich vor Jahresschluss erscheinen — bedurfte es der Feststellung des Verhältnisses der Lemmata zum begleitenden Commentar und umgekehrt, sowie beider zur directen Platonüberlieferung [1]. Die Ergebnisse dieser Untersuchung möchte ich als einen Beitrag zur Textgeschichte des Platon überhaupt hier vorlegen und dieselben wegen der principiellen Wichtigkeit der Fragen nicht in das Vorwort einer Ausgabe vergraben. Von Vollständigkeit und Vertiefung in Einzelheiten konnte abgesehen werden, da die Lemmata in der Ausgabe mit erschöpfendem kritischen Apparat versehen sind.

Voraus schicke ich einen gedrängten Ueberblick über die handschriftliche Grundlage im Anschluss an den vorläufigen Bericht in dieser Zeitschrift (54, 171 ff.).

cod. C(oislinianus) 322 saec. XI/XII enthält die beiden ersten Bücher, doch fehlen zu Anfang wie auch späterhin Quaternionen: der einzige Vertreter der ersten Classe bezw. ersten Stufe der Ueberlieferung.

cod. P(arisinus) 1840 saec. XVI (= F Rh. Mus. Bd. 54) bricht vor Schluss des dritten Buches ab. Er ist in seinem Kreise die vollständigste Handschrift und hat nur gegen Ende von Buch 1 eine grössere Lücke. Ihm verwandt, doch nicht so umfangreich, ist

cod. M(arcianus) 195 (Zanetti) aus dem Ende des XIV Jh. Dieser bestand ursprünglich nur aus 23 Quaternionen (2—4.

[1] Ich verweise auf die sehr verdienstvolle Vorarbeit von P. Rawack (de Platonis Timaeo quaestiones criticae, Berolini 1888), der nach Proklos eine Reihe von Platonstellen zu emendiren versucht, sodann (S. 40 ff.) die Testimonia zum Timaios allerdings ohne Berücksichtigung der vielgestaltigen directen Ueberlieferung gesammelt hat.

6—8. 10—12. 15—23. 25—29). Durch mindestens ein Zwischenglied getrennt ist er die getreue Wiedergabe einer beträchtlich ältern Vorlage, die auch ihrerseits nur die genannten Quaternionen umfasste. Denn im cod. R(iccardianus) 24 vom Anfang des XIV Jh., der den vollständigen Text bis zum Beginn von Buch 3 von einer Hand geschrieben enthält, stimmen die Abschnitte, welche den besagten Quaternionen von M mit Ausnahme von 15—22 (nicht 23) entsprechen, mit dem Marcianus überein. Die Quaternionen 15—22 sind also in dem gemeinsamen Archetypus erst nach der Abschrift der unmittelbaren Vorlage von M verloren gegangen. Die grossen Lücken in M wurden im 15./16. Jahrhundert theils (Quat. 1 und 5) aus einem sehr verderbten Zweige der ς-Ueberlieferung, theils (Quat. 9. 13. 14) aus einer weit besseren N (siehe unten) sehr nahe stehenden Handschrift ergänzt. Diese reichte, wie N selbst, nicht weiter als das 2. Buch: für Quat. 24 und von Quat. 30 an griff man auf ς zurück. Noch verwickelter liegen die Verhältnisse für cod. R, der wie zu M, so zu N und ς sichere Beziehungen aufweist, sodann aber auch zu C bezw. dessen Gemellus. Sein letzter Quaternio hört innerhalb des 26. Quat. von M auf.

cod. N(eapolitanus) Borb. III D 28 vom J. 1314 erstreckt sich, wie gesagt, nur auf die beiden ersten Bücher. Er ist eine wirkliche, selbständige Recensio mit vielen guten und minder guten Conjecturen, MP verwandt, aber ihnen nicht gleichwerthig und ist nur, wo C oder M oder P versagt, ein willkommner Ersatz.

Diese beste Familie der II. Classe als zweite Ueberlieferungsstufe steht in ihrer gesammten Textgestalt C näher als den übrigen Hss., mit denen sie jedoch wenige ausschlaggebende Verderbnisse gemeinsam hat. Für den grössten Theil von Buch 3 sind MP noch treffliche Hilfsmittel für die Recensio. Nebenher aber ist man auf die zweite Gruppe dieser Classe angewiesen, die erheblich hinter der ersten zurücksteht und einen weitern Verfall des Textes bedeutet.

cod. Q (Paris. suppl. graec. 666 = P Rh. Mus. Bd. 54) aus dem Anfang des XIV Jh. enthält Buch 3—5.

cod. D (Paris. 1838 s. Rh. Mus. 54, 172) aus dem XVI Jh. umfasst alle 5 Bücher, ist aber reich an Fehlern und muthwilligen Aenderungen: er kommt erst in Frage, wenn M und P fehlen, zur Controle von Q, er ist weniger verstümmelt als die ihm nächststehenden, weniger verderbten, aber für eine vollständige Collation leider kaum erreichbaren cod. Chis. R VIII 58 saec.

XIII/XIV (s. Rh. Mus. 54, 173. 197) und cod. Escorial. T III 2 saec. XVI[1]: doch keine der 3 Hss. kommt Q gleich.

Mit ς bezeichne ich den Text der Vulgata, wie er in der Baseler Ausgabe von 1534 (nach cod. Oxon. corp. Christ. 98 saec. XVI) sowie in derjenigen von Chr. Schneider (Breslau 1847, unter Hinzuziehung des cod. Monac. 382) vorliegt. Hierhin gehören die meisten übrigen Hss. Was ς im Gegensatz zu allen anderen Codd. Gutes bietet, beruht auf Conjectur: für die Herstellung des Textes also kommt die Vulgata nur selten in Frage: dagegen ist sie für die Textgeschichte des Commentars, wie später (S. 268) gezeigt wird, nicht ohne Interesse.

Die Feststellung des Timaiostextes des Proklos wird zunächst dadurch erschwert, dass die Lemmata in den beiden ersten Büchern vielfach nur die Anfangs- und Schlussworte des betreffenden Platoncitates enthalten, die durch ἕως τοῦ mit einander verknüpft werden, genauer: in allen Hss. der II. Classe sind die ῥήσεις des ersten Buches 24 Mal gekürzt, die des zweiten gar nicht, wogegen in C diese Zusammenziehung nicht nur allenthalben im II. Buch begegnet, sondern im ersten noch häufiger, als es in der zweiten Classe der Fall ist; sogar durch ἕως τοῦ bereits gekürzte Lemmata haben in C eine noch weiter gehende Beschränkung erfahren. Doch bietet C n i e m e h r, als die übrigen Hss. Diese Art zu citiren, eine Eigenthümlichkeit der ältesten Hss., führte D i e l s[2] auf den Autor selbst zurück. In den jüngeren Hss. der II. Classe wäre also auch in diesem Falle der Platontext erst nachträglich vervollständigt worden. Warum ergänzte nun aber der Interpolator nur die ῥήσεις des zweiten Buches vollständig, die des ersten nur stückweise, bisweilen nur um wenige Worte, wie T. 18^{cd} . . . εὐμνημόνευτον, ἕως τοῦ· εὐμνημόνευτα ᾗ λέγεις zu κ α ὶ τ α ῦ τ α εὐμνημόνευτα ᾗ λέγεις oder T. 18^{d} . . . ὡς ἄριστοι ἕως τοῦ· zu ὡς ἄριστοι τ ὰ ς φ ύ σ ε ι ς ἕως τοῦ· und oft? Zu diesem mehr äusserlichen Bedenken gesellen sich innere Gründe, welche die Fassung der Lemmata in C als nicht ursprünglich, dh. dem Archetypus aller Hss. nicht angehörig erscheinen lassen.

1. Die umfangreicheren ῥήσεις der II. Classe (MP[N]ς) enthalten neue Lesarten, die zT. im zugehörigen Commentar, an anderen Stellen derselben Schrift, in anderen Werken des Pr. oder

---

[1] Procl. in rem publ. ed. Kroll II p. VI. p. 473.

[2] Simplicius in Arist. phys. I p. X f.

bei andern Autoren wiederkehren: T. 20^d ist εἴτ' ἐπιτήδειος εἴτ' ἀνεπιτήδειός ἐστιν bei Pr. zu εἴτ' ἐπιτήδειός ἐστιν εἴτε μή gekürzt (vgl. Chalcid.). — T. 27^b ἐπικαλέσαντα A Platonis: καλέσαντα *ς Pl.: ἢ καλέσαντα Pr., wofür Rawack (aO. 30) εἴη καλέσαντα vorschlug. — T. 29^c folgt λόγους auf ἀποδοῦναι, nicht auf ὁμολογουμένους im Gegensatz zu allen Platonhss. Der Text[1] (106^e) bestätigt diese Wortstellung. — T. 30^d: Gott schuf die Welt als ζῷον ἓν ὁρατὸν πάντα ὅσα αὐτοῦ κατὰ φύσιν συγγενῆ ζῷα ἐντὸς ἔχον ἑαυτοῦ. Bei Pr. fehlt ζῷα nicht nur in der ῥῆσις, sondern auch im Commentar (132^c), in dem von der Welt als ζῷον, ὁρατόν, πάντα τὰ συγγενῆ περιέχον, letzteres ὅτι τῶν αἰσθητῶν ἐστι περιληπτικὸν ἁπάντων, gehandelt wird. Noch zweimal (140^a 140^b) begegnet dieselbe Stelle, beidemale unter Auslassung von ζῷα, das auch Ch(alcidius) nicht übersetzt. — T. 28^a steht τὴν ἰδέαν καὶ τὴν δύναμιν allerdings im Vaticanus o des Pl.; aber auch im Republikcommentar (I 110, 1), sowie bei Stobaeus (I p. 138, 1 W.) findet sich dieselbe Wiederholung des Artikels. Das übereinstimmende Citat in beiden Schriften des Pr. ist hier ebenso wenig zufällig wie kurz nachher εἰς γεγονὸς (MP und Vatic. o Platonis) statt εἰς τὸ γεγονός. Vergl. T. 38^e S. 257.

Neue Lesungen in den vermeintlichen Zusätzen der ῥήσεις könnten ja wohl einer uns völlig unbekannten Quelle entstammen, decken sie sich aber schon, wie zB. die Fortlassung von ζῷα, mit der anschliessenden Interpretation, dann müsste man eine sorgfältige kritische Durcharbeitung annehmen, welche, wie zahlreiche Widersprüche zwischen Commentar und Lemmata beweisen (vergl. S. 253 ff.), nicht stattgefunden hat. In den anderen Fällen kann die mehrfach gestützte Lesart unmöglich auf blossem Zufall beruhen.

2. Die nahe Verwandtschaft einzelner Platonhss. bezw. einer ganzen Gruppe mit dem Text des Pr., über die ich später ausführlich handeln werde, tritt auch in den umfangreicheren Lemmata zu Tage. Die betreffenden Hss. sind o 𝔗 (F) A (𝔡). Ich erwähnte bereits T. 28^{ab} τὴν ἰδέαν καὶ τὴν δύναμιν sowie εἰς γεγονὸς (statt εἰς τὸ γεγονός) als durch den Vatic. o bestätigt. Das Gleiche gilt beispielsweise für ἦγεν (T. 30^a) bei Pr. statt

---

[1] Ich citire Proklos nach den Seiten der Baseler Ausgabe, die Schneider von 10 zu 10 Zeilen in 6 Abschnitte A . . . F abgetheilt hat. Auch in meiner Ausgabe habe ich die alte Paginirung und Seiteneintheilung beibehalten.

ἤγαγεν. — T. 29^{b} kennen wir ἀνικήτους des Pr.[1] (statt ἀκινήτους) nur aus dem cod. Tubingensis[2] (Crusianus = 𝔗) des Pl.; ebenso lasen Ci(cero) T. 8 *neque conuinci potest* und Ch(alcidius) *inexpugnabilis*. — T. 17^{d} ist ἔνδοθεν der Platonhss. oA𝔗 für ἔνδον auch durch Pr. gestützt, wie 24^{d} παρὰ πάντας (o A) statt πάντας. Für weitere Belege verweise ich auf S. 258 ff.

Es kann somit als ausgemacht gelten, dass die Fassung der Lemmata der II. Classe die ursprüngliche ist, dh. die des Archetypus aller Hss., denn die Kürzung ist im ersten Buche in 11 von 24 Fällen die gleiche in beiden Classen. Die Vereinfachung der ῥήσεις des ersten Buches mag sogar Pr. selbst zugeschrieben werden, die er im 2. und den nachfolgenden Büchern aus irgend welchem Grunde wieder aufgab. Siehe S. 267.

Eine weitere allerdings weniger bedeutsame Kürzung hat der Platontext dadurch erfahren, dass den Dialog kennzeichnende Zwischenreden, zumeist des Timaios, wie 17^{b} ταῦτ' ἔσται, 17^{c} ναί, 18^{a} παντάπασι μὲν οὖν, ναί, πάνυ μὲν οὖν, 18^{b} ἐλέχθη καὶ ταῦτα ταύτῃ ua., weil für die Erklärung belanglos, in Wegfall kamen (vgl. Rawack aO. 3). Von diesem Gesichtspunkt aus versteht man wohl auch in T. 32^{b} das Fehlen von ἀκούσας οὖν· πῶς; τί τοῦτο λέγεις, φάναι (Tim. 22^{b}). Doch ist Pr. keineswegs consequent: in T. 15^{e} schliesst das Lemma mit den Worten des Timaios (καὶ ταῦτα) εὐμνημόνευτα ἣ λέγεις (T. 18^{d}). Auf andere Inconcinnitäten hat ebenfalls Rawack (S. 3) hingewiesen: Wiederholung derselben Perikope ganz oder zum Theil, ohne dass von einer doppelten Besprechung desselben Passus die Rede sein könnte: T. 33^{c} πνεῦμά τε — ἀναπνοῆς (in Tim. 164^{b} 165^{d}), 35^{a} τῆς ἀμερίστου — οὐσίας εἶδος (176^{bc} 185^{b}), 35^{b} μίαν ἀφεῖλε τὸ πρῶτον — πρώτης (193^{c} 205^{a}). Schwerer wiegt das Ueberspringen eines Theiles des Platontextes zwischen 2 Lemmata: in T. 27^{a} vermisst man in der Ueberschrift (T. 21^{a}) die Worte des Sokrates κατὰ τὴν Σόλωνος ἀκοήν, ohne die der zugehörige

[1] Vgl. in T. 104^{d} νοῦς οὖν ὁ μόνος ἀνίκητος.

[2] Die kgl. Universitätsbibliothek in Tübingen übersandte mir in liebenswürdigstem Entgegenkommen den berühmten Crusianus Mb 14 (vergl. Wilhelm Schmid im Verzeichniss der Doktoren von Tübingen 1902 S. 37 ff.) an die Akademie der Wissenschaften zu München. Ich collationirte den Theil des Timaios, für welchen wir den Prokloscommentar besitzen. Der junge Corrector, der auch Scholien beischrieb, hat Lesarten, die in Ya wiederkehren, eingetragen. Die Bezeichnung der Personen stammt von 3. Hand, welche die verwischte 2. stellenweise nachzog.

Text unverständlich. Von T. 24ᵉ ἔξωθεν ὁρμηθεῖσαν ἐκ τοῦ Ἀτλαντικοῦ πελάγους interpretirt Pr. die einzelnen Ausdrücke (in T. 54ᵇ), er umschreibt die Phrase 55ᵇ mit διόπερ ἔξωθεν μὲν ὡρμῆσθαι τοὺς Ἀτλαντίνους εἶπεν: abermals fehlen die bezüglichen Worte im Lemma. In ähnlicher Weise bezeugt der Commentar (212ᵉ), dass Pr. καὶ δὴ καὶ τὸ μιχθὲν — ἀνηλώκει (36ᵇ) kannte. Dagegen ist T. 22ᵇ καί τινα εἰπεῖν τῶν ἱερέων εὖ μάλα παλαιόν enthalten in den zum Lemma überleitenden Worten (31ᵈ): καὶ ἴσως οὗτός ἐστιν ὁ Σαΐτης ἱερεὺς ὁ πρὸς αὐτὸν τὰ ἑπόμενα λέγων und kurz vorher θεασώμεθα δὲ ἅ φησι πρὸς ταῦτα τῶν τις παλαιῶν ἱερέων.

All diese Ungenauigkeiten, welche allerdings zTh. rein äusserlich sind, zeigen, dass sich Pr. bei der Erklärung einer Stelle nicht mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an den Wortlaut des betreffenden Platoncitates gehalten hat, dass somit manche Widersprüche zwischen ῥῆσις und Text dem Autor, nicht den Abschreibern zu Gute zu halten sind, zumal Pr. selbst bezeugt, dass er verschiedene Platonexemplare zur Hand hatte.

In T. 235ᶜ (zu T. 37ᵇ ἐν τῷ κινουμένῳ ὑπ' αὐτοῦ) sagt Pr.: εἰ δέ, ὡς ἐν τοῖς ἀκριβεστέροις εὕρομεν, τοῖς κεκολασμένοις, μὴ γράφοιτο 'ἐν τῷ ὑπ' αὐτοῦ κινουμένῳ', ἵν' ἐπὶ τὸν λόγον ἔχῃ τὴν ἀναφοράν, ἀλλὰ 'τῷ ὑφ' ἑαυτοῦ κινουμένῳ' πᾶσαν ἂν δηλοίη τοῦτο τὴν ψυχὴν ἀπὸ τοῦ ὁρισμοῦ σημαῖνον αὐτήν. 𝔗 (F) und der diesen nahestehende *q*[1] haben die von Pr. gebilligte Lesart der libri castigati erhalten, alle übrigen geben ὑφ' αὑτοῦ. Der Fall ist keineswegs vereinzelt. — Zu T. 26ᶜ ἀνεκπλύτου γραφῆς bemerkt Pr. (60ᵈ) unter Berufung auf Jamblichos: τὸ δὲ ἀνέκπλυτον τῆς γραφῆς ἢ τῆς βαφῆς — λέγεται γὰρ ἀμφοτέρως — τὴν ἀέναον καὶ ἀνέκλειπτον δημιουργίαν (sc. ἐνδείκνυται): βαφῆς lesen wir heute noch im Vaticanus ɒ und dem nach ɒ durchcorrigirten Laurent. ɑ. — Durch denselben Vaticanus sowie den Corr. von Σ (s. S. 264[3]) und den aus Pr. schöpfenden Corrector von F[2] ist T. 40ᵇ für εἰλλομένην

---

[1] Schanz in Fleckeisens Jahrb. 1877 S. 486 Platocodex S. 103.

[2] Die Correcturen des Paris. F des Platon — mag sich die betreffende Lesart noch in andern Hss. finden oder nicht — sowohl die am Rande als die im Text stammen, wie sich jeder leicht überzeugen kann, aus Pr. Die handschriftliche Quelle des Correctors besitzen wir nicht mehr; über ihren Werth giebt wohl eine Stelle Auskunft: T. 35ᵇ ist in F am Rande zu μοίρας ὅσας προσῆκε notirt εἰς ἃς: Leonicus Thomaeus (th), der einen Theil des Commentars übersetzt hat

kannte, wie das Citat 131^e und die Umschreibungen 130^{bd} 131^a 132^d lehren. — in T. 147^e citirt Pr. aus T. 32^b προσαρμόττουσι, doch in der Interpretation (149^e 150^{bce} 152^a) συναρμόττουσι: vielleicht schwebte ihm T. 36^e προσήρμοττεν vor. — Aehnliche Fälle aus dem letzten Drittel der Schrift, wo sowohl C als MP(N) fehlen, können als sichere Belegstellen hier keinen Platz finden, da in der guten Ueberlieferung sicherlich ein Theil dieser Abweichungen nicht stand. Als einziges Beispiel führe ich an aus dem Lemma 347^d οὕτω καὶ ἐνταῦθα πορευομένοις διεξιτέον, während das Platonische (T. 44^{cd}) οὕτω καὶ κατὰ ταὐτὰ π. δ. im Text (348^d) doppelt gestützt ist.

Widerspricht der Commentar dem Lemma und dem Platontext, dann wird man unwichtigen Varianten nicht allzu grosse Bedeutung beimessen dürfen, da es sich immerhin um ein unfreiwilliges Versehen des Autors handeln kann: in T. 108^e δι' ἣν αἰτίαν mit Bezug auf δι' ἥν τινα αἰτίαν 108^a (T. 29^d). 154^d ἀπολείπων MPQς: ὑπολείπων 156^d (T. 32^c). 236^d ἀναγγείλῃ DQς: διαγγείλῃ 235^d (T. 37^b). 282^e πρωτίστη DQς: πρώτην 280^c (T. 40^c). 170^d stimmen Lemma und Platontext (34^b) in der Lesung διὰ παντός τε ἔτεινε überein. Nur scheinbar weichen 172^c διατείνας, 172^d τὸ ... ἐκ μέσου πάντῃ διατείνειν, 172^e τὸ διέτεινε hiervon ab: eine andere Umschreibung war kaum möglich. Neben diesen nur geringfügigen Textverschiebungen innerhalb des Commentars sind andere der grössten Beachtung werth: T. 30^b δεῖ λέγειν τόνδε τὸν κόσμον ζῷον ἔμψυχον ἔννουν τε τῇ ἀληθείᾳ διὰ τὴν τοῦ θεοῦ γενέσθαι πρόνοιαν. So lautet auch das Lemma 125^b, in C allerdings gekürzt. Aber schon Rawack (S. 12 ff.) hat darauf hingewiesen, dass nicht nur im zugehörigen Commentar (besonders 125^c), sondern auch allenthalben in der ganzen Schrift und bei Eusebius (praep. 11, 29 p. 558^a) ζῷον ἔμψυχον ἔννουν als Dreiheit gefasst wird, wie aus Pl. selbst erhellt, also nicht ἔννουν τε zu lesen ist. Dieser Fall ist einzig in seiner Art. Ich glaube nicht, dass τε aus den Pl.hss. stammt, zumal diese Lesart Pr. schwerlich unbekannt war. — Derselbe Gelehrte (S. 35) wollte mit Jac. Bernays eine Spur der Lesart Ps.-Philons (de incorr. mund. 2 p. 611 M.) λυπεῖ statt λύει (T. 33^a) in λυπήσει καὶ διαλύσει des Commentars (157^b) trotz λύει der ῥῆσις (157^b), λυόντων (158^c) und λύει (159^a) der Interpretation erkennen. — T. 31^b sagt Pl. von dem zuerst aus Feuer und Erde im Verlauf der Schöpfung bestehenden All: δύο δὲ μόνω καλῶς συνίστασθαι τρίτου χωρὶς οὐ δυνατόν, und so lautet auch, abgesehen von ganz unwich-

tigen Abweichungen, das Lemma bei Pr. (143^b), dieselbe Stelle im Commentar 143^c. Nun aber liest man 144^{cd}: δύο γάρ τινα καλῶς συνίστασθαι τρίτου χωρὶς ἀδύνατον· καὶ ὁ μὲν Πλάτων καθόλου προήνεγκε τὸν λόγον εἰπὼν 'τινά'· πρόσθες δέ, εἰ βούλει, τὰ παντάπασιν ἐναντία καὶ ποιήσεις ἀνελεγκτότατον τὸν λόγον καὶ μᾶλλον ὡμολογημένον· δύο γὰρ τὰ ἐναντιώτατα συνδραμεῖν ἀλλήλοις εἰς μίαν σύστασιν ἀδύνατον τρίτου χωρίς. Angesichts eines so bestimmten Zeugnisses wird man sich schwerlich bei der Annahme eines blossen Versehens des Pr. beruhigen können: vielmehr lernen wir hieraus die Variante τινὰ kennen, die Pr. trotz vorhergehender ausdrücklicher Bezugnahme auf μόνω vielleicht im Anschluss an eine Vorlage unerwartet aufnimmt. Insofern ist ihm der Vorwurf einer Incorrectheit nicht zu ersparen. — Für dies wohl unbewusste Ueberspringen von einer Lesart zu einer andern fand sich ein weiterer sicherer Beleg. Mit Beziehung auf T. 37^{bc} sagt Pr. 237^b: δεῖ δὲ μήδ' ἐκεῖνα παριδεῖν, ὅτι τὸν μὲν θατέρου κύκλον εἶπεν ὀρθὸν ἰόντα γιγνώσκειν τὰ αἰσθητά, τὸν δὲ ταὐτοῦ εὔτροχον ἰόντα ⟨τὰ νοητά⟩. T. 37^b schwanken die Pl.hss. zwischen ὀρθὸς ὢν und ὀρθὸς ἰών, während bei Pr. im Lemma (235^d) ἰὼν überliefert ist. 37^c steht εὔτροχος ὢν sozusagen einhellig bei Pl. (nur fehlt ὢν in 𝔗F) und in der ῥῆσις (236^d) in DQς Procli, sowie im Commentar (236^e): doch weisen auf εὔτροχος ἰὼν 237^a εὐτρόχως . . . κινουμένου und 237^b τὴν εὔτροχον κίνησιν. — Vielleicht gehört hierhin auch T. 107^e θαυμασίως des Lemma gegenüber θαυμαστῶς der Interpretation, das auch im Vatic. o des Pl. überliefert (T. 29^d), oder T. 21^d δικαιότατα o Pl., Pr. (29^c im Lemma): δικαιότατ' ἂν *ς Pl., Pr. (im Commentar zweimal), 34^b πανταχῇ τε καὶ ἐκ μέσου ἴσον o Pl., Pr. (169^e; Commentar 170^c): πανταχῇ τε ἐκ μέσου *ς Pl., Pr. (im Commentar 170^d), T. 35^a κατὰ ταὐτὰ o𝔗F Pl. und Pr. im Lemma (187^e): καὶ κατὰ ταὐτὰ *ς Pl., Pr. (187^f 188^a). Zu T. 36^c καὶ ἐν ταὐτῷ und 42^c θήρειον und θηρίου vergl. S. 264.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen über die Arbeitsweise und Zuverlässigkeit des Pr. gehe ich zur Beschreibung des Proklischen Timaios selbst über. Zwei Hauptfragen harren der Erledigung: 1. Inwiefern unterscheidet sich der Platontext, wie er uns in den Lemmata und den Interpretationen entgegentritt, von der directen Ueberlieferung? 2. Giebt es Berührungspunkte gewisser Platonhss. bezw. einer Classe mit Pr. und was folgt daraus für die Textgeschichte Pl.s überhaupt?

Eine erschöpfende Bearbeitung der ersten Frage kann hier nicht gegeben werden: an der Hand der neuen Ausgabe kann jeder sich über die stellenweise recht beträchtlichen Verschiedenheiten der beiden Fassungen unterrichten. Vieles ist schon im Bekker'schen Apparat und von K. F. Hermann notirt. Hier begnüge ich mich mit einer Auswahl besonders interessanter Abweichungen[1]. T. 17^{c} beruht die von Boeckh[2] vorgeschlagene Tilgung von καὶ ἀφ' ἑκάστου τῇ τέχνῃ (A𝔛F) bezw. μίαν ἑκάστῃ τέχνην (O, ähnlich γρ. A) oder ἑκάστῃ τέχνῃ (*ς) auf Pr., bei dem dieser Zusatz, den auch Ch. nicht kennt, sowohl im Lemma (11^{f}) fehlt, als im Commentar (12^{a}): τὸ κατὰ φύσιν ἑκάστῳ ἐπιτήδευμα ἐπιτηδεύειν ἔδομεν, ὃ ἑκάστῳ προσήκει κατὰ τὴν παροῦσαν ἐπιτηδειότητα τῆς φύσεως und ebend. ἓν ἑκάστῳ διανεμητέον ἐπιτήδευμα τῶν πολιτῶν, πρὸς ὃ πέφυκεν. Aehnlich 12^{c}: von τέχνη ist nirgends die Rede. — Zwei weitere neue Lesarten φαμὲν (in T. 17^{a}, Ch.?) statt ἔφαμεν (T. 19^{a}), τῶν περὶ τὴν γῆν κατ' οὐρανὸν ἰόντων παράλλαξις (in T 35^{d}) an Stelle von τ. π. γ. καὶ κατ' οὐρανὸν ἰ. π. (T. 22^{cd}) empfahl Rawack S. 7 ff. 12. Letztere findet ihre Bestätigung im Text: 35^{e} τὴν τῶν περὶ γῆν ἰόντων κατ' οὐρανὸν παράλλαξιν (so C) und 35^{f} οἱ κατ' οὐρανὸν περὶ γῆν ἰόντες. — T. 23de: Athene erloste προτέραν μὲν τὴν παρ' ὑμῖν (sc. πόλιν) ἔτεσι χιλίοις ἐκ γῆς τε καὶ Ἡφαίστου τὸ σπέρμα παραλαβοῦσα ὑμῶν, τήνδε (scil. τὴν Σάιν) δὲ ὑστέραν. Pr. 44^{a} schwanken die Hss. zwischen παραλαβοῦσαν (MPς) und λαβοῦσαν (C). Verband nicht in der That Pr. fälschlicherweise das Participium mit πόλιν: 44^{d} εἴρηται τὸ σπέρμα τοῦ Ἡφαίστου μετὰ τῆς γῆς ὑποστῆσαι τὴν γένεσιν τῶν Ἀθηναίων· ἐπεὶ καὶ κατὰ τὸν μῦθον ὁ Ἥφαιστος ἐρῶν τῆς Ἀθηνᾶς ἀφῆκε τὸ σπέρμα εἰς γῆν καὶ ἐκεῖθεν ἐβλάστησε τὸ τῶν Ἀθηναίων γένος? — T. 27^{c} πάντες ὅσοι καὶ κατὰ βραχὺ σωφροσύνης μετέχουσιν ἐπὶ παντὸς ὁρμῇ καὶ σμικροῦ καὶ μεγάλου πράγματος θεὸν ἀεί που καλοῦσιν lässt Pr. (66^{a}) καὶ μεγάλου aus, was auf den ersten Blick besticht. Doch bereits Vahlen[3] hat gezeigt, dass die hs.liche Lesung ebensosehr dem

[1] σύν statt ξύν, τέλειος statt τέλεος, αὐτῶν statt αὑτῶν ἑαυτῶν, Unterlassung von Elision und Krasis, Ungenauigkeit im Gebrauch der Partikel, sogar Verschiebungen in der Wortstellung, insofern nicht der Sinn eine Veränderung erleidet oder die Ueberlieferung anderweitige Bestätigung findet, können kaum in die Wagschale fallen.

[2] Kl. Schriften III 190 ff. vgl. auch Rawack aO. 5 f.

[3] Ind. lect. Berol. aest. 1879 p. 4.

Platonischen wie dem griechischen Sprachgebrauch entspricht. In der Fassung des Lemma wiederholt den Ausdruck Pr. (66^{b} 66^{e} 66^{f})[1]. Er spielt wohl auch 66^{e} τά τε ἐν ἑκάστῳ σύμβολα τῶν θεῶν καὶ τῶν σμικροτάτων εὑρισκούσης (scil. τῆς ψυχῆς) auf die Platonstelle an. — T. 33^{a} las Pr.[2] (159^{f}) ἐξ ὅλων ἁπάντων, das in der Interpretation zweimal wiederkehrt statt ὅλων ἐξ ἁπάντων; vgl. Ci. T. 17 *ex omnibus et totis atque perfectis*, Ch. *ex perfectis omnibus*. — T. 37^{a} ὅτῳ τ' ἄν τι ταὐτὸν ᾖ καὶ ὅτου ἂν ἕτερον weicht Pr. (233^{d}) nur durch die Wiederholung von τι vor ἕτερον ab: 233^{e} und 233^{f} bestätigen mehrfach die neue Lesart. — T. 38^{e} δεσμοῖς τε ἐμψύχοις σώματα δεθέντα ζῷα ἐγεννήθη (sc. τὰ πλανητά): σώματα hat Pr. in seiner Vorlage nicht gelesen, wie nicht nur das Lemma (260^{d}) und der anschliessende Commentar beweisen (260^{f} 261^{ab}), sondern vor allem die Wiederholung derselben Phrase in gleicher Fassung an andern Stellen (96^{a} 260^{b}) und in dem Commentar zum Kratylos (97). Ci. und Ch. hingegen übersetzen *corpora* — T. 39^{e} ᾗπερ οὖν νοῦς ἐνούσας ἰδέας τῷ ὅ ἔστι ζῷον οἷαί τε ἔνεισι καὶ ὅσαι καθορᾷ, τοιαύτας καὶ τοσαύτας διενοήθη δεῖν καὶ τόδε σχεῖν: ἔνεισι, welches das vorhergehende ἐνούσας wieder aufnimmt, fehlt bei Pr. in der ῥῆσις 272^{e}, im Text, wie ex silentio zu erschliessen, 267^{e} 268^{ab}, ferner 98^{e} 121^{f} und bei Syrian in metaph. p. 899^{a} 25. — ἀνακυκλήσεις im Lemma 284^{a} statt ἐπανακυκλήσεις (T. 40^{c}) wird durch den Commentar (284^{c} 285^{d}) bestätigt. — T. 42^{c} verschlägt es nicht viel, ob wir ὅ τι μὴ κακῶν αὐτὸ ἑαυτῷ γίγνοιτο αἴτιον (sc. τὸ θνητὸν ζῷον) mit Pl. lesen oder αὐτὸ mit Pr. (335^{a} 335^{b}) auslassen. Doch vergl. 335^{d}. — T. 43^{c} στερεῷ γῆς Pl.: στερεῷ γῆς πάγῳ Pr. (340^{b}), vergl. 340^{f} τὸν πάγον (sc. ἐνδείκνυσθαι ῥητέον) πεπηγυῖαν γῆν. . . . ἡ δὲ στερεὰ καὶ πεπηγυῖα (γῆ) διὰ τὸ ἀντίτυπον λυπεῖ. — Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Variante λήγει statt λέγει (T. 37^{a}), von der Pr. also berichtet (233^{ab}): Porphyrios kam einmal zu Amelios ins Colleg, wie dieser sich gerade vergeblich abmühte für λήγει eine Erklärung zu finden. Porphyrios wies ihn auf die allein richtige und allein bezeugte Lesart λέγει hin, worüber Amelios tieftraurig wurde. Erst später fand Porphyrios, dass auch Sosikrates λήγει schrieb.

Diese Proben mögen genügen, um die Verschiedenheit des Proklischen Platon von der gesammten directen Ueberlieferung

---

[1] Desgl. Philoponus adu. Procl. de aet. mundi 6, 18.

[2] Desgl. Philop. ebd. 13, 16 Ps.-Philon de incorr. mund. 2 p. 611 M.

darzuthun. Das schliesst aber nicht aus, dass Berührungspunkte einzelner Platonhss. oder einer ganzen Gruppe mit Pr. bestehen, die wir infolgedessen als einen bis in die Zeit des Pr. hinein- und wohl noch darüber hinausragenden Zweig der Platonüberlieferung ansehen müssten.

Ich beginne mit der Aufzählung solcher Stellen, in denen sich alle Prokloshss. mit einer Platonhs. decken.

1 𝔗 = Proklos

Ueber ἀνικήτους statt ἀκινήτους (T. 29^b) habe ich schon oben (S. 250) gehandelt. — T. 39^b πρὸς γῆς 𝔗[1], Pr. (263^d): πρὸς γῆν *ς[1]. — Eine wichtige Beziehung weist 𝔗 mit dem Prokloslemma 326^e (T. 42^a) auf: πρῶτον μὲν αἴσθησιν ἀναγκαῖον εἴη πᾶσιν ἐκ βιαίων παθημάτων σύμφυτον γενέσθαι im Einklang mit Stobaeus (I p. 301, 2 W.). Alle übrigen Platonhss. geben μίαν πᾶσιν. Dies scheint Pr. abzulehnen 327^b: ἡ δὲ ἔνυλος αἴσθησις (nur an diese kann Pl. denken im Gegensatz zu der reinen, schmerzlosen, einfachen Wahrnehmung des ὄχημα der Seele, des Zwischengliedes von Leib und Seele, sowie der leidenden einfachen der ἄλογος ζωή) τῶν ἔξωθεν προσπιπτόντων ἐστὶ μόνον καὶ τῶν κινούντων αὐτήν, ἐν ἑαυτῇ τὰ θεάματα κατέχειν οὐ δυναμένη, μεριστὴ οὖσα καὶ οὐ μία. vgl. Phaedr. 249^b δεῖ γὰρ ἄνθρωπον ξυνιέναι κατ' εἶδος λεγόμενον ἐκ πολλῶν ἰὸν αἰσθήσεων εἰς ἓν λογισμῷ ξυναιρούμενον. Nach Schanz[2] soll aus 𝔗 der Paris. F, mit dem er in der That die nächsten Beziehungen aufweist, abgeschrieben sein. Die 3 Lesarten, die ich eben aus 𝔗 gegeben habe, beweisen zur Genüge, dass von einer directen Abschrift ohne Beeinflussung aus der übrigen Ueberlieferung wohl nicht gesprochen werden kann. In einer nicht ganz unwichtigen Lesart geht sogar F allein — der Corrector von F kommt, wie oben (S. 251 Anm. 2) gesagt ist, nicht in Frage — mit Pr.: T. 30^a ἄλλο τι F, Pr. (im Lemma 120^f, Text 125^c 141^c in remp. I 107, 29 II 208, 19)[3]: ἄλλο *ς. Weniger Bedeutung ist beizumessen T. 39^d ταυτοῦ F, Pr. (270^c): τοῦ ταυτοῦ *ς. Dieselbe Verderbniss bei beiden findet sich T. 39^e

---

[1] πρὸς γῆν steht allerdings auch in D Procli; doch weisen die Lemmata dieser Hs. sichere Spuren einer Ueberarbeitung nach einem Platontext auf. s. S. 269.

[2] Fleckeisens Jahrb. 1877, 485 ff. 1878, 750 Anm. 1.

[3] Vergl. auch Ci. T. 10 und Ch. *quicquam*.

οὐρανίων F, Pr. (268°)[1]: οὐράνιον *ς. Ich wage daher nicht zu schliessen, dass 𝔗F bereits zu Pr.s Zeit getrennt waren und betrachte T. 17ᵈ καὶ φύσει in 𝔗F (und Pr. 12ᶜ) statt ἅτε φύσει als in einem Codex bezeugt[2].

2 A = Proklos

T. 20ᶜ ἑτοιμότατος ὢν A, Pr. (23ᵃ)[3]: ἑτοιμότατος *ς
[T. 21ᵇ φρατέρων A, Pr. (28ᵇ CP): φρατόρων *ς, Pr (Nς)[4]]
T. 23ᵈ ἔχειν A, Pr. (41ᵇ): σχεῖν *ς
T. 25ᵃ ἔχων εἴσπλουν A, Pr. (55ᵉ): εἴσπλουν ἔχων *ς
T. 36ᶜ ταυτῶι A, Pr. (217ᶜ)[5]: τῷ αὐτῷ *ς
T. 37ᵉ ἦν καὶ A, Pr. (249ᵇ): ἦν *ς
T. 39ᵈ τελέωι A: τελείω Pr. (271ᵇ)[6]: τελεωτάτῳ *ς
[T. 44ᵃ τέ τωι A, Pr. (344ᶜ DQ): γέ τῳ *ς, Pr. (ς)]

Mehrfach hat erst der Corrector von A und sogar eine junge Hand die mit Pr. gleichlautende Lesart eingetragen, während die ursprüngliche mit der Vulgata übereinstimmt[7]:

T. 22ᶜ κάτωθεν πᾶν corr. A, Pr. (37ᵃ): κάτωθεν *ς
T. 23ᵉ ἐνθάδε (ι) A, Pr. (45ᵇ, ἐνθεύδε C): ἐνθάδε *ς
T. 24ᵈ γε μὴν rc. A, Pr. (52ᵉ MN: δὲ μὴν ς): μὴν *ς
T. 25ᶜ ἐπελθούσης rc. A, Pr. (58ᵃ): ἐλθούσης *ς
T. 31ᶜ τε καὶ rc. A, Pr. (143ᵇ. vergl. Text 143ᶠ): καὶ *ς.

Aus A sollen die Excerpte in dem Palat-Vatic. 𝔡 saec. XII

---

[1] Der Commentar lässt keinen Zweifel, dass Pr. οὐράνιον las (269ᵈ 273ᵃᵇᶜ) und dies mit πτηνὸν und ἀεροπόρον gleichstellte (269ᶜᵈ).

[2] Doch bleibt zu beachten, dass in C Procli das Lemma gekürzt erscheint und Pr. (12ᵉ) ὡς φύσει φίλαις umschreibt.

[3] Aber 63ᵇ fehlt ὢν im Text.

[4] Es schwanken die Hss. im Commentar 27ᵉᶠ 29ᵃ.

[5] Im Commentar schwanken die Hss.: 217ᶜ ταυτῶ P: τῶ αὐτῶ Qς (zweimal). 217ᵈ τῶ αὐτῶ PQς.

[6] Ch. *perfecto*: fehlt Ci. T. 34.

[7] Ich halte es nicht für unmöglich, dass sowohl der alte Corrector als vor allem die junge Hand, welche übrigens auch mit 𝔬𝔟 Berührungspunkte hat, einen Theil ihrer neuen Lesungen aus den Prokloslemmata geschöpft haben, wie dies für die zweite Hand von F feststeht. Dass schon in der frühesten Byzantinerzeit der Prokloscommentar mit dem jeweiligen Platontext in Verbindung gebracht wurde, lehren die den einzelnen Commentaren wie zB. zum Staate und Timaios entstammenden Platonscholien. Solange aber die Vorlagen jener Correctoren nicht nachgewiesen sind, betrachte ich beide als selbständige Quellen.

stammen[1]. Wie bezüglich des Verhältnisses von 𝔗 zu F, muss ich auch hier gegen die Annahme einer directen Abstammung auf Grund von 2 nur in 𝔡 und bei Pr. sich findender Lesarten Bedenken äussern:

T. 28ᵃ ὅτου μὲν 𝔡, Pr. (81ᵃ): ὅτου μὲν οὖν *ς

T. 33ᵇ πάντα ὅσα 𝔡, Pr. (160ᵇ πάνθ' ὅσα): πάντα ὁπόσα *ς

Die sehr nahe Verwandtschaft von A und 𝔡 rechtfertigt auch wohl hier die Anführung der aus A𝔡 und Pr. allein bekannten Lesungen:

T. 32ᶜ τούτων καὶ τοιούτων 𝔡 rc. A, Pr. (155ᶜ; vergl. Text 155ᵈ), Ci. T. 15: τούτων τοιούτων bezw. τοιούτων (so Ch.) *ς.

T. 33ᵃ γένοιτ' ἂν A𝔡, Pr. (157ᵃ; vergl. 158ᵇ): ἂν γένοιτο *ς

T. 34ᵇ ἔξωθεν A𝔡, Pr. (170ᵈ)[2]: ἔξω *ς

T. 38ᵃ μιμουμένου A𝔡, Pr. (252ᵈ): τε μιμουμένου *ς

T. 41ᵇ ἀγένητα A𝔡, Pr. (306ᶠ; vgl. 307ᵉ τὰ γὰρ αὐτὰ καὶ θνητά ἐστι καὶ ἀγένητα): γενητὰ (bezw. fehlt) *ς

T. 42ᵃ τοιοῦτον εἴη γένος A𝔡, Pr. (325ᶜ): εἴη γένος τοιοῦτον *ς

T. 42ᵇ χρόνον βιοὺς A𝔡, Pr. (328ᵃ): βιοὺς χρόνον *ς.

3 o = Proklos

T. 19ᵉ αὖ γένος o, Pr. (21ᵈ): γένος αὖ bezw. γένος ἂν *ς

T. 20ᶜ αὐτὰ ταῦτα o (corr. a[3]), Pr. (23ᶜ, ταῦτα αὐτὰ C), Ch.: ἂν ταῦτα bezw. αὖ ταῦτα *ς

T. 20ᵉ οἰκεῖος ἡμῖν καὶ σφόδρα φίλος o, Pr. (25ᵉ): οἰκεῖος καὶ σφόδρα φίλος ἡμῖν *ς

T. 22ᵇ νέοι γε ἐστὲ εἶπε o: νέοι ἐστὲ εἶπε Pr. (32ᵇ): νέοι ἐστὲ εἰπεῖν *ς

T. 22ᶜ πολλαὶ κατὰ πολλὰ o, Pr. (32ᶜ)[4]: πολλαὶ καὶ κατὰ πολλὰ *ς

T. 25ᵇ ὦ Σόλων ὑμῶν o, Pr. (57ᵇ): ὑμῶν ὦ Σόλων *ς

T. 26ᶜ βαφῆς o, Pr. (60ᵈ als var. lect. notirt): γραφῆς *ς, Pr. (im Lemma 60ᵃ); vergl. S. 251.

zu T. 28ᵃᵇ τὴν δύναμιν und εἰς γεγονὸς statt εἰς τὸ γεγονὸς s. S. 249.

---

[1] Schanz in Fleck. Jahrb. 1877, 486 Jordan, Hermes 13, 467 Anm. 1.

[2] Vgl. Ci. T. 20 *extrinsecus*.

[3] Der Corrector von a schöpft aus o.

[4] Ebenso Clem. Alex. strom. 5, 1, 9 S. 649 f. P.

T. 28^b μάλιστα o, Pr. (83^d; vgl. 84^b): μάλιστ' ἂν *ς
T. 28^c τεκτηνάμενος o, Pr. (97^d; im Text 99^f 100^a 70^d): τεκταινόμενος *ς
zu T. 29^d θαυμαστῶς und 30^a ἧγεν (so Pr. 118^e im Text) verweise ich auf S. 255 und S. 249 f.
T. 36^d τε καὶ τοῖς τρισὶν o, Pr. (221^d)[1]: καὶ τοῖς τρισὶν *ς
T. 37^d ὃν καὶ o, Pr. (238^c): καὶ *ς
T. 39^c μὴν δ' o, Pr. (265^c; vgl. 265^d): μεὶς δὲ *ς
zu T. 40^b ἰλλομένην vgl. S. 251 f.
T. 40^d ἐγγόνοις o, Pr. (288^d; im Commentar 288^e zweimal): ἐκγόνοις *ς
T. 41^a ἐπεὶ δὲ o, Pr. (298^e): ἐπεὶ δ' οὖν bezw. οὖν *ς
T. 41^c τελέως o, Pr. (306^f): τέλεος (τέλειος) *ς.

Ich füge solche Beispiele an, in denen nur ein Theil der Hss. sich mit o deckt, während die übrigen mit der Vulgata übereinstimmen:

T. 21^e περὶ ὃν o, Pr. (29^d NP): περὶ ὃ *ς, Pr. (Cς)
T. 36^a καὶ τὰ τριπλάσια o, Pr. (209^c MQς; vgl. Plut. mus. 22 p. 1138^d): καὶ τριπλάσια *ς, Pr. (P)
T. 39^e τὸ δὲ o, Pr. (272^b DQ): τῷ δὲ *ς, Pr. (ς)

Die Auslassung des Artikels (T. 36^a) beruht wohl auf einem Fehler in P, περὶ ὃν ist ein leicht erklärliches Versehen in o und NP des Pr., doch scheint die kaum zu rechtfertigende Construction (39^e) die Zustimmung von Pr. gefunden zu haben.

4 *x*, r, a, Y = Proklos

T. 24^d προσφερεστάτους *x*, Pr. (51 A): προφερεστάτους *ς
T. 31^c ὅτι μάλιστα fehlt in r Pl., bei Ch. und Pr. (143^b im Lemma, 143^f im Commentar)
T. 33^a ὑπολελειμμένον a, Pr. (157^a MP im Lemma, 158^b MPQ im Text; vgl. die Interpretation ebd. und 159^d) und ebenso Stobaeus I p. 197, 22: ὑπολελειμμένων *ς Pl. und ς Pr. aO.
T. 44^c εἰκότως Y, Pr. (347^d DQς): εἰκότος *ς.

εἰκότως ist ein offenkundiger Fehler, auch ὑπολελειμμένον ist unhaltbar, obwohl scheinbar von Pr. gebilligt: alle Lesarten aber sind nicht derart, dass sie nicht unabhängig von Pr. entstanden sein könnten.

Hiermit sind alle Beispiele erschöpft, wo eine Hs. allein die Lesart des Pr. giebt. Die unter 4 angeführten Fälle sind zu wenig bedeutsam, als dass man auf eine Verwandtschaft dieser

---

[1] Desgl. Hippol. refut. 4, 8 p. 64, 21 Dunck.

Hss. mit Pr. schliessen müsste. Anders wird man über 𝔗(F), A(𝔟), 𝔬 urtheilen, unter denen sich besonders letzterer durch die Anzahl keineswegs unwichtiger gemeinsamer Lesarten mit Pr. auszeichnet. Aber auch zu Gruppen vereint und in ihrer Gesammtheit weisen diese Hss. engste Berührungen zu Pr. auf, und zwar in der Art, dass sich 𝔬 als nächstverwandt der Proklosüberlieferung darstellt, ohne dass jedoch A(𝔟), 𝔗(F) durchaus selbständiger Beziehungen zu Pr. entbehrten. Für alle Möglichkeiten giebt der Text interessante Belege:

𝔬A = Proklos

T. 24^d παρὰ πάντας 𝔬A, Pr. (52^e): πάντας *ς
T. 27^b λέγειν ἂν 𝔬A, Pr. (62^e): λέγειν r: λέγειν ἂν εἴη *ς
T. 32^a τὸ μέσον πρὸς 𝔬A, Pr. (145^b; vgl. 145^c): τοῦτο τὸ μέσον πρὸς *ς
T. 37^a ἐκ τῆς 𝔬A, Pr. (231^e): ἐκ *ς
T. 37^c τοῦ ταυτοῦ 𝔬A, Pr. (236^d; doch vgl. 237^b): ταὐτοῦ *ς
T. 37^d τοῦ ζώου 𝔬A. Pr. (240^e; dagegen 85^d ζώου): ζώου *ς
T. 37^e ἃ δὴ 𝔬A, Pr. (251^d): *-que haec* Ch.: fehlt *ς
T. 39^a περιήιειν A, Pr. (261^c Q): περιήει ἐν 𝔬: περιήει Pr. (Dς): περιιόντα uä. *ς
T. 39^a δὴ ταυτοῦ 𝔬A, Pr. (262^d DQ): *qua de causa fiebat* Ch.: δὲ ταυτοῦ *ς Pr. (ς)
T. 40^e κρόνος τε 𝔬A, Pr. (295^b; vgl. 295^d 296^b): τε καὶ κρόνος *ς
T. 43^e ἄλλοτε δὲ 𝔬A: ἄλλοτε Pr. (343^e): τοτὲ δὲ *ς

𝔬A(𝔟) = Proklos

T. 32^b ὅ τί περ 𝔬A𝔟, Pr. (152^a): ὅ τι *ς
T. 33^b καὶ τὸ ξυγγενὲς 𝔬A𝔟, Pr. (160^a): καὶ ξυγγενὲς *ς
T. 33^c ποθὲν οὐδὲ 𝔬A𝔟, Pr. (165^d; vgl. 166^d): *nec uero erat unde* Ci. T. 18: ποθὲν οὐδέν· οὐ (οὐδὲ r) *ς: ποθὲν οὐ 𝔗
T. 42^a ἐκ 𝔬A𝔟, Pr. (326^e; siehe ebd. im Text und 327^a): *ex* Ch. vgl. Ci. T. 44: ἐκεῖ *ς
T. 42^b παυόμενός τε 𝔬A𝔟, Pr. (329^c): *et si . . . finem . . . faciet* Ci. T. 45; vgl. Ch.: παυόμενος δὲ *ς

𝔬A𝔗 = Proklos

T. 17^d ἔνδοθεν 𝔬A𝔗, Pr. (12^c; vgl. 13^a): ἔνδον *ς
T. 20^d ἑπτὰ σοφώτατος 𝔬A𝔗, Pr. (24^a; vgl. 25^d): ἑπτὰ σοφῶν σοφώτατος *ς
T. 23^c γεγονότων ἔτη 𝔬A𝔗, Pr. (45^f): ἔτη γεγονότων *ς

T. 26^{d} ἀπαισόμεθα corr. A, Pr. (nur im Text 60^{e} und 62^{b} in P, ἀπασόμεθα N): ἀπαϊσόμεθα o: ἀπ' ἐσόμεθα 𝔗: ἀπωσόμεθα bzw. ἀποσώμεθα *ς, Pr. (ς): ἀπατησόμεθα Pr. (C)
T. 36^{e} εἰς ἓν κύκλῳ oA, Pr. (216^{e} Qς): εἰς κύκλῳ 𝔗, Pr. (P): εἰς bzw. ἐς κύκλον *ς
T. 38^{b} διαιωνίας oA𝔗, Pr. (254^{a}): αἰωνίας (αἰωνίου ς) *ς
T. 40^{e} φασκόντων oA𝔗, Pr. (288^{f}): φάσκουσιν *ς

oA(b)𝔗 = Proklos

T. 29^{c} πολλὰ πολλῶν oAb𝔗, Pr.[1] (106^{a} CM; πόλλῶν fehlt P): πολλὰ πολλῶν εἰπόντων *ς Pr. (ς)[2]
T. 29^{c} αὐτοὺς αὐτοῖς oA: αὐτοὺς ἑαυτοῖς b, Pr. (106^{a}; vgl. 106^{d}): *secum ipsa* Ci. T. 8: αὐτοὺς αὐτοῖς 𝔗: αὖ τοὺς αὐτοῖς bzw. ἂν τοὺς αὐτοῖς uä. *ς
T. 29^{e} καὶ κόσμου oAb𝔗, Pr. (112^{a}; vgl. 112^{e}): κόσμου *ς
T. 34^{b} δι' ἀρετὴν δὲ oAb𝔗, Pr. (173^{b}): δι' ἀρετὴν *ς
T. 41^{c} ὑμετέραν oAb𝔗, Pr. (309^{c}; vgl. 309^{d} 231^{b}): *uestro* Ci. T. 41. Ch.: ὑμῶν *ς.

oA(b)F = Proklos

T. 44^{c} ἀνόητος obF corr. A, Pr. (347^{b}; vgl. 347^{e}): *cum stultitia* Ch.: ἀνόνητος *ς

oA𝔗(F) = Proklos

T. 23^{b} ἐν τῇ χώρᾳ παρ' oA𝔗F, Pr. (39^{d}): ἐν τῇ χώρα τῇ παρ' *ς
T. 24^{b} καὶ δὴ καὶ oA𝔗F, Pr. (48^{b}): καὶ δὴ *ς
T. 27^{c} ἐπὶ παντὸς ὁρμῇ oA𝔗F, Pr. (66^{a}; oft im Commentar): ἐπὶ πάσῃ ὁρμῇ *ς
T. 32^{b} στερεοειδῆ oF, Pr. (147^{e}; vgl. 150^{e}): στεροειδῆ A𝔗: στερεὸν *ς

---

[1] Vgl. 106^{e} τὴν δὲ σύμπασαν ῥῆσιν ἔχουσάν τινα δυσκολίαν κατὰ τὴν σύνταξιν οὑτωσὶ πρὸς ἑαυτὴν ἀπευθυντέον μετὰ βραχείας προσθήκης· ἐάν, ὦ Σώκρατες, πολλὰ λέγοντες περὶ πολλῶν, εἶτα τίνων πολλῶν δεικνύων προσέθηκε θεῶν καὶ τῆς τοῦ παντὸς γενέσεως· καὶ γὰρ καὶ περὶ τῆς τῶν θεῶν γενέσεως τῶν νέων ἐρεῖ [42^{d}] καὶ περὶ τῆς τοῦ παντός, καὶ ταὐτά ἐστι τὰ πολλά· ἐὰν δ' οὖν, φησί, πολλὰ περὶ πολλῶν λέγοντες περὶ γενέσεως τῆς τε τοῦ παντὸς καὶ θεῶν τῶν ἐν αὐτῷ, πολλῶν τούτων ὄντων ἑκατέρων, μὴ δυνώμεθα ἀπηκριβωμένους ἀποδοῦναι λόγους, μὴ θαυμάσῃς und dazu Ci. T. 8 *disserentes* statt *disserentium*. Uebrigens lasen wie Pr. auch Galen. plac. Hipp. et Plat. 792 K. 812, 9 M. codd. FP und Stob. II p. 7, 6 codd. AST.

[2] ς ist natürlich interpolirt; vgl. S. 268 f.

T. 36[b] συνεπληροῦτο ɒA𝔗F, Pr. (209[c]; vgl. 218[c]): συνεπλήρου bzw. ξυνεπλήρουσε *ς

T. 38[b] ἀκριβὲς ɒA𝔗F, Pr. (253[c]): ἀκριβῶς *ς

T. 43[d] πλὴν ɒA𝔗F, Pr. (342[b]), Ch.: καὶ πλὴν bzw καὶ πρὶν ς

ɒA(𝔟)𝔗(F) = Proklos

T. 33[b] σχῆμα ɒA𝔟𝔗F, Pr. (160[a]), Ci. T. 17: καὶ σχῆμα *ς

T. 38[c] πλανητὰ A𝔟F, Pr. (255[a])[2]: πλανῆται ɒ𝔗: πλάνητες *ς

T. 41[b] δὲ ɒA𝔟𝔗F, Pr. (306[f]): οὖν *ς

T. 42[c] θήρειον A𝔟𝔗F, Pr. (329[d]; vgl. 329[e]): θηρίων ɒ (vgl. θηρίον pr. Θ): θηρίου *ς, Pr. (im Commentar 329[c]).

ɒ𝔗 = Proklos

T. 23[e] τε nach νόμους fehlt ɒ𝔗, Pr. (45[f])

ɒ𝔗(F) = Proklos

T. 36[c] ἐν ταυτῷ ɒ𝔗F, Pr. (217[c]; vgl. Text ebd.): καὶ ἐν ταυτῷ *ς, Pr. (im Commentar 217[cd]).

A𝔗(F) = Proklos

T. 37[b] ὃν καὶ A𝔗F, Pr. (234[d]): ὧν καὶ *ς.

Um nicht ins Uferlose zu steuern, musste ich zum Ausgangspunkt alle die Hss. nehmen, welche zunächst einzeln[3], dann

---

[1] Desgl. Philop. aO. 14, 3 Euseb. praep. ev. 11, 32. 559[c] CF.

[2] 255[e] ff. πλανήτας πλανήταις πλανήτων πλανητά.

[3] Deshalb liess ich die Uebereinstimmung von Pr. mit ɒA𝔗*q* (T. 31[b] χωρισθὲν δὲ: χωρισθέν τε 𝔟: χωρισθὲν δέ τε *ς), ɒA𝔗F*q* (T. 23[d] δὲ τῆς; vgl. in T. 41[c]: δὲ καὶ τῆς *ς. T. 37[e] τότε: καὶ τότε *ς; ebd. γεγονότα: γεγονότος *ς), ɒA𝔟𝔗F*q* (T. 42[d] ἔτι ἦν: fehlt S*: ἐστὶ *ς) A𝔟𝔗F*q* (T. 38[a] διὰ χρόνον [τὸν χρόνον *q*, χρόνου A𝔟] οὐδὲ γενέσθαι: fehlt *ς. vergl. in T. 252[e] und 253[c] διὰ χρόνον. 253[a] διὰ τὸν χρόνον. 253[a] und 253[c] zweimal διὰ χρόνου), A*q* (T. 39[d] καὶ τούτων: τούτων *ς), 𝔗F*q* (T. 37[b] ὑπ' αὐτοῦ: ὑφ' ἑαυτοῦ *ς) in den Tabellen unberücksichtigt, trotzdem *q*, wie schon oben erwähnt, in naher Beziehung zu 𝔗F zu stehen scheint. — Hier möchte ich auch noch auf den Corrector von Σ eingehen: während die überarbeitenden Hände in 𝔗, F, Θ — nach F durchcorrigirt —, 𝔞, vielleicht sogar in A aus bekannten Quellen geschöpft zu haben scheinen, die also als selbständige Ueberlieferung nicht in Betracht kommen können, stimmt Corr. Σ bald mit einzelnen Gliedern der ɒA𝔗-Gruppe bzw. dieser ganzen Classe überein, bald mit der Y-Ueberlieferung. Dann aber erfahren wir durch ihn ganz neue Lesarten. Da es nun keineswegs ausgeschlossen ist, dass die Correcturen verschiedenen Quellen entstammen, zTh. also auch der Pr. verwandten Handschriftenclasse ɒA𝔗, stelle ich wegen ihrer Wichtigkeit wenigstens hier die Lesarten zusammen, in denen neben den bekannten Hss. auch corr. Σ mit Pr. geht: T. 29[b] ὅσον οἷόντε ɒA𝔟𝔗F*q* corr. Σ, Pr.

in kleineren und grösseren Serien und schliesslich als geschlossene Einheit sichere Berührungspunkte mit dem Timaiostext des Pr. zeigten, unbekümmert darum, ob die sich ergebende Gruppirung der Hss. zu der bisherigen Auffassung über deren Zusammengehörigkeit in Gegensatz träte oder nicht.

A𝔗o, die sich von der gesammten handschriftlichen Ueberlieferung Pl.s als Pr. nahe verwandt loslösten, bezeichnete Schanz[1] früher als die gute Classe, eine Ansicht, die Jordan[2] bekämpfte, jetzt von Schanz selbst wieder aufgegeben ist, insofern mit Recht, als ein Classensystem im engern Sinne dh. im Sinne einer gegenseitigen ausschliesslichen Abhängigkeit bestimmter Hss. überhaupt undurchführbar ist: ich erinnere nur an den Umstand, dass, wo o oder A oder 𝔗 allein zu Pr. standen, die beiden andern Hss., wie schon aus den Tabellen ersichtlich, meistens mit der Υ-Ueberlieferung parallel gingen. Fernerhin könnte von einer wenigstens bis Pr. hinaufreichenden engsten Zusammengehörigkeit dieser 3 Hss. nur dann die Rede sein, wenn sich unter Zugrundelegung von o und Zuhilfenahme von A(𝔡)𝔗(F) der vollständige Proklostimaios gewinnen liesse. Denn solange auch nur ein einziger Vertreter der oA𝔗-Gruppe, selbst im Gefolge der ganzen Υ-Classe, sich mit Pr. deckt, braucht keine Vermischung der angeblichen beiden Hauptclassen zu Pr.s Zeit angenommen zu werden. Nun treten aber, allerdings äusserst selten, jedoch in Hinblick darauf, dass wir nur für ein Bruckstück des Timaios den Commentar besitzen, nicht zu unterschätzen, oA(𝔡)𝔗(F) geschlossen gegen Pr. auf, während Vertreter der Υ-Ueberlieferung die Lesart des Commentars bieten:

T. 19^{e} καλῶν ΣSΞ, Pr. (21^{d} im Lemma und Commentar): καλῶν ἄλλων *ς

T. 25^{a} ἐν δὲ δὴ oA𝔗F: ἐν δὲ *ς, Pr. (56^{a})

T. 25^{b} δουλώσασθαι S*s*, Pr. (57^{a} C): καταδουλώσασθαι Pr. (MNς): δουλοῦσθαι *ς

T. 31^{b} ἔτ' ἔσται oA𝔡: ἔσται ἔτι 𝔗F*q*: ἔσται S*s* corr. Σ, Pr. (139^{ab}): ἔσεται *ς

(vgl. in T. 104^{d}): ὅσον τε *ς. T. 38^{c} ἐσόμενος oA𝔡𝔗F*q* corr. ΘΣ, Pr. (vgl. 254^{cd} Simpl. in phys. p. 794, 30): ἐστι μόνος bezw. ἐστι μόνως, ἐσόμενός ἐστι μόνος (so ς) *ς. T. 44^{b} εἰς σῶμα oAF*q* + ΘΣ (praepositione rc. addita), Pr. (vgl. 346^{a}): fehlt 𝔗: σῶμα bezw. σώματι *ς. T. 38^{d} κατὰ o𝔡𝔗F*q* corr. Σ, Pr.: καὶ κατὰ *ς. Vergl. S. 251 unten.

[1] In Fleckeisens Jahrb. 1877, 486 ff.

[2] Hermes 13, 468.

T. 38d ὁ ἑωσφόρος ΞSqsr, Pr. (257d): ἑωσφόρος *ς
T. 41e πᾶν τόδε oAƀ𝔗FΘq: πᾶν *ς, Pr. (303d; aber vgl. ebd. im Text τόδε τὸ πᾶν).

Ist es Zufall, dass hier stets (also 6mal) S (Paris. 2010 saec. XIV) und Pr. übereinstimmen? Wenn also bisweilen einzelne Hss. der sogenannten Υ-Gruppe, wie Θ[1] oder Ξ[2] oder Σ[3] oder auch mehrere[4] derselben Classe sich mit A𝔗o und Pr. decken, so braucht eine diesseits Pr. liegende Beeinflussung jener Glieder der Υ-Gruppe aus A𝔗o oder gar aus Pr. nicht angenommen zu werden.

Die Ströme der Ueberlieferung fliessen somit, wenn man nicht eine unbegrenzte Zahl selbständiger Hss. ansetzen will, seit dem Alterthum — ich verweise nur auf Cicero und Chalcidius, sowie die zahlreichen Testimonia, die bald zur Proklosüberlieferung zu stellen waren, bald von ihr abwichen — und während des ganzen Mittelalters derart in einander, dass nur in seltenen Fällen die Abschrift einer Hs. von einer andern oder ihre directe Abstammung von einer bekannten Vorlage ohne Beeinflussung von fremder Seite mit Sicherheit angenommen werden kann. Selbst ƀ und F enthalten trotz ihrer unbestreitbaren Zugehörigkeit zur A- und 𝔗-Ueberlieferung nur aus Pr. bekannte Lesungen, ein Umstand, welcher ihre eigentlichen Vorlagen in weiteste Fernen rückt für den, der an zufällige Aehnlichkeit, an Beeinflussung von unbekannten Hss. oder aus Pr. selbst nicht glaubt.

Doch allen diesen Erwägungen liegt die — im Voraus ge-

---

[1] T. 19a ἐπαυξανομένων oAΘ, Pr. (17b; vgl. 17c): ἐπαυξομένων *ς. T. 40c γένεσις περὶ oA𝔗FΘ, Pr. (288f; vgl. 286e): γένεσις ἡ περὶ bzw. γένεσις καὶ περὶ *ς. T. 44a αἷς δ' ἂν oA𝔗FΘ, Pr. (345d; vgl. 345e): ἂν δ' αὖ *ς. T. 31c δὲ κάλλιστος oAƀ𝔗FΘ, Pr. (143b und zu Eingang der Interpretation): δ' ὁ κάλλιστος *ς. T. 38d εἰς τὸν τάχει oAƀ𝔗FΘ pr. Υ. Pr. (257d; vgl. 259a): εἰς τοὺς τάχει *ς. T. 38c ᾔειν A𝔗Θ: ᾔιεν Pr. (257b; vgl. 257c ᾔιε): ἦγεν o (verbessere ᾔιεν): ἵν' γρ. A: εἴη r: ᾔει *ς. T. 43b προῄειν ΘprA: προῄειν 𝔗: προῄειεν Pr. (339d): προῄει *ς.

[2] T. 37b κατὰ oA𝔗FqΞ, Pr. (234d; vgl. 234ef 235a): κατὰ πρὸς *ς. T. 38a γεγονέναι oA𝔗FΞ, Pr. (252d; vgl. 252e): *fuisse* Ch: γέγονε *ς. T. 43d ἐναντία . . . ἄρχουσαν oA𝔗FqΞ, Pr. (341b; vgl. zB. 341f): καὶ ἐπέσχον ἄρχουσαν rcΣ: fehlt *ς.

[3] T. 21a διηγεῖτο oA𝔗FΣ, Pr. (27a): διηγεῖται *ς. T. 29b αὖ πᾶσα oAƀ𝔗FqΣ, Pr. (102b): αὖ καὶ πᾶσα *ς.

[4] T. 38a αἰῶνα oA𝔗FqΘΞΣ, Pr. (252d; vgl. 247d): αἰῶνας *ς. T. 44c ὀρθῇ τροφῇ AƀFΞΣ, Pr. (347a): ὀρθὴ τροφὴ *ς. T. 41c γένεσιν Aƀ𝔗FqΘΞΣ, Pr. (309c; vgl. 231b): ἐμὴν γένεσιν *ς.

sagt — allerdings richtige Voraussetzung zu Grunde, dass die zahlreichen Berührungspunkte besagter Hss. nicht etwa aus Pr. erst hergenommen sind, eine Möglichkeit, die jedenfalls in ihren Consequenzen durchdacht werden muss. Den umgekehrten Fall, dass die Lemmata den Platonhss. angeglichen wurden, glaube ich mit Rücksicht auf die principielle Einheit von Lemma und Commentar, die gleiche Citirweise in verschiedenen Schriften und bei verschiedenen Autoren als unmöglich erwiesen zu haben. Es wäre nun aber denkbar

1. dass der Archetypus von 𝔬 — ich nenne nur eine Hs. — lediglich eine Zusammenstellung der Pr.lemmata war;

2. dass der Archetypus von 𝔬 nach den Lemmata des Prokloscommentars durchcorrigirt wurde, wofür der heute noch erkennbare Corrector von F eine treffende Parallele böte. Dann wären die immerhin zahlreichen Abweichungen vom Proklostext leicht dadurch erklärt, dass jener Excerptor, wie der von F, nach Belieben in sein Exemplar die Varianten aus Pr. eintrug.

Beiden Möglichkeiten aber müssten wir zwei Annahmen zu Grunde legen, die sich kaum beweisen liessen. 𝔬 bewahrt seine eigenthümliche Sonderstellung im ganzen Dialog. Wäre sein Archetypus auf die angedeutete Weise entstanden bzw. überarbeitet worden, dann müsste in jener Zeit noch der vollständige Commentar erhalten gewesen sein. Doch nicht nur dies. Für den Archetypus aller Prokloshss. mussten wir die Kürzung der Lemmata des ersten Buches durch ἕως τοῦ in 24 Fällen ansetzen, aus diesen vermochte jemand weder den Platontext als Ganzes zu reconstruiren, noch neue Lesarten für sein Platonexemplar zu gewinnen. Dann aber wären wir gezwungen, einen Pr. mit lauter vollständigen ῥήσεις anzusetzen[1]. Damit würde der Erklärer allerdings von jener Inconsequenz freigesprochen werden; allein er bedarf nicht dieser Entlastung, da seine Arbeitsweise nicht den Maassstab verträgt, den wir an die philologische Textbehandlung anzulegen gewohnt sind.

Beständen beide Annahmen zu Recht, sodass sowohl 𝔬 als A als 𝔗 erst aus Pr. geschöpfte Lesarten enthalten, so blieben die Varianten bestehen, die schon Pr. selbst bekannt waren und noch heute in verschiedenen Hss. überliefert sind (S. 251 ff.); nicht wegdisputiren lässt sich ferner die Thatsache, dass, wie ein Blick in die obigen Tabellen und die Testimoniensammlung

[1] Aber auch so bliebe zB. T. 26d ἀπαισόμεθα (s. S. 263 oben) unerklärt.

Rawacks lehrt, ältere, gleichzeitige und jüngere Autoren wie Pr. in auffallender Uebereinstimmung mit zTh. ganz jungen Platonhss. citiren. Was den wenigen von Pr. zufällig notirten, von seinem Text abweichenden Lesarten, sowie den Schriftstellerzeugnissen in Bezug auf die directe Platonüberlieferung Recht ist, muss den specifischen Lesungen der Lemmata billig sein. Wenn sich also O in so hervorragendem Maasse dem Proklischen Pl. nähert, wenn ausser ihm auch A und 𝔗 im Gegensatz zu allen andern Hss. nicht von der Hand zu weisende Berührungspunkte mit Pr. zeigen, so folgt daraus, dass O, weil dem Timaiostext des Pr. weit näher verwandt als die beiden andern, nicht aus A und nicht aus 𝔗, und erst recht nicht aus irgend einer andern uns bekannten Platonhs. stammen kann, A ebensowenig als Quelle von 𝔗, wie als letzter und einziger Archetypus der übrigen Timaioshss. der fingirten ersten Classe, geschweige denn aller Platonhss. gelten darf.

Nur einen Punkt möchte ich noch berühren, der für die Ueberlieferungsgeschichte des Commentars nicht ohne Belang ist. Es handelt sich um die Frage, ob in den verschiedenen Hss.-classen und -familien des Pr. nicht doch im Einzelnen Spuren von Beeinflussung durch einen Platontext, welche für die Gesammtheit als ausgeschlossen galt, sich erkennen lassen, dh. ob die in den verschiedenen Zweigen der Ueberlieferung begegnenden Varianten der Lemmata bloss auf Verschiebungen des betreffenden Textes als solchen beruhen oder einer auf Pl. zurückgreifenden Hand zuzuschreiben sind. Ich fasse mich kurz und beschränke mich auf die Resultate der Untersuchung. Vielfach weicht ς, bekanntlich keine selbständige Ueberlieferungsquelle, von den übrigen Hss. ab, ohne dass sich irgend ein Stützpunkt für die scheinbar neue Lesart in den Platonhss. fände: wohl meistens offenbare Corruptelen. Giebt nun aber ς allein den uns bekannten Platontext — mag dieser auch in der guten Ueberlieferung von alters her verderbt sein oder nicht — sei es ohne, sei es mit Bestätigung des Commentars, so kann die betreffende Lesart nur auf Emendation[1] nach einem Platontext

[1] T. 20^{e} προπάππου Pl., Pr. (25^{e} ς): πάππου Pr. (CNP). T. 33^{b} ὅμοιον ἀνομοίου Pl., Pr. (160^{b} ς; vgl. $163^{b\,c}$): ἀνόμοιον ἀνομοίου Pr. (MPQ). T. 35^{a} δύσμικτον Pl., Pr. (188^{d} Qς; vgl. Commentar ebd. und 191^{c}): σύμμικτον Pr. (MP). T. 39^{e} διενοήθη Pl., Pr. (272^{e} ς; vgl. 69^{a} CMPς 98^{e} CNPς 268^{b} DQς): διενοηθῆναι Pr. (DQ). T. 41^{b} ἐκείνων Pl., Pr. (305^{a} ς; vgl. 144^{a} MPQς): ἐκεῖνον Pr. (DQ).

beruhen, die auch wir zu acceptiren haben, oder, was natürlich häufiger vorkommt, auf blosser Interpolation[1], die auch dann vorliegt, wenn ς im Gegensatz zu den besseren Hss. die Lesart nur eines Theiles der Platonhss. wiedergiebt. Die Ueberarbeitung der Lemmata erstreckt sich vorzüglich auf ς, aber auch DQ (vor allem D allein) sind nicht frei davon. Doch ist die eigentliche Quelle des jeweiligen Redactors, die ja durch den Gegensatz zu oA𝔗 a priori gekennzeichnet ist, in keinem Falle in einem bestimmten Arm der vorläufig erreichbaren directen Platonüberlieferung zu suchen.

München. Ernst Diehl.

---

[1] Zwei solcher Fälle wurden schon an anderer Stelle erwähnt: T. 29c πολλὰ πολλῶν oAb𝔗, Pr. (CMP): πολλὰ πολλῶν εἰπόντων *ς, Pr. (ς) S. 263 und T. 35ab ποιησάμενος ἔμπαλιν Pr. (MP): ἒν ποιησάμενος ἔμπαλιν Pr. (Qς): ποιησάμενος ἒν πάλιν Pl. S. 253. — Ein neuer Beleg ist T. 22e κατὰ δὲ τήνδε χώραν pr. A: κατὰ δὲ τὴν χώραν o pr. Ξ, Pr. (37a MP): κατὰ δὲ τήνδε τὴν χώραν *ς, Pr. (C): κατὰ δὲ τὴν χώραν τήνδε Pr. (ς). — Aehnlich liegen die Verhältnisse T. 25c ἅπαντας Pl., Pr. (57c ς): πάντας Pr. (C): παντὸς Pr. (MN). — Besonders lehrreich ist T. 19de: Das scheinbare Oxymoron χαλεπὸν μὲν ἔργοις, ἔτι δὲ χαλεπώτερον λόγοις εὖ μιμεῖσθαι ist in M (20c) allein in der Proklianischen Fassung, welche auch aus den Corruptelen in C und P hervorleuchtet, und zwar ohne δὲ überliefert. Der Commentar 20f schliesst sich in den guten Hss. auch nicht eng an die Worte des Lemma an, während in ς sowohl δὲ ergänzt ist, als Lemma und Interpretation angeglichen wurden. — Sehr complicirt ist die Ueberlieferung T. 33a: Die Hss. schwanken zwischen ξυνιστὰς (ξυνιστᾶν, ξυνιστάντα, ξυνιστᾶ) τὰ σώματα oder τῷ σώματι. ς Procli (157b) liest ebenfalls ξυνιστᾶν τῷ σώματι, während in MPQ Lemma und Text (158f ff.) die richtige Lesart: συστατῷ σώματι erhalten haben. Vgl. auch in remp. II 9, 3. — T. 39e τοιαύτας καὶ τοσαύτας Pl., Pr. (272e ς): τοσαύτας Pr. (DQ; vgl. 98e CNPς 69a CMPς). — T. 42b bieten κρατήσειεν ἐν die meisten Platonhss. und Pr. (327e ς), während im Commentar pluraliter κρατήσασαι ἐν δίκῃ βιοῦσι (scil. αἱ ψυχαί) umschrieben wird: κρατήσοι ἐν Pr. (Q): κρατῆσαι ἐν Pr. (D): κρατήσοιεν Ab: Pr. las κρατήσοιεν ἐν mit 𝔗q oder gar κρατήσαιεν ἐν mit Σ.

ZUR POSITIONSDEHNUNG VOR MUTA CUM LIQUIDA BEI DEN ATTISCHEN DICHTERN

Für den Haupttheil der vorliegenden Untersuchung, für die attische Tragödie, hat Kopp in der Abhandlung über die positio debilis und correptio Attica im jambischen Trimeter der Griechen[1] eine nach der technischen Seite im Wesentlichen abschliessende Bearbeitung geliefert. Eine historische Betrachtung des Verfahrens der attischen Dichter lag naturgemäss nicht in seinem Plan, der darauf ging, die Geschichte der positio debilis durch den jambischen Trimeter zu verfolgen, unter Ausschluss sogar des trochäischen Tetrameters. Goebel, der vor ihm schrieb[2], hatte sich diese Beschränkung nicht auferlegt, Elegie und Trochäus mit hereingezogen, ist aber gleichfalls im Allgemeinen über die technischen Erwägungen nicht hinausgegangen[3], es fehlte ihm ausserdem ein wichtiges Glied, das attische Epigramm, das uns jetzt in solcher Fülle vorliegt, dass es eine Betrachtung lohnt. Es soll versucht werden, nach einer Richtung, in der Behandlung des Vokals in der positio debilis, aber ohne dabei die Gesammtentwicklung der Sprache in den verschiedenen attischen Dichtungsarten aus dem Auge zu lassen, die fortschreitende Befreiung von den alten Mustern, Homer und den jonischen Elegikern und Jambographen, zu verfolgen, wie sie zur Entstehung einer attischen Dichtersprache, verkörpert in der Tragödie, führt. Wenigstens einige Etappen lassen sich, wie es scheint, noch erkennen. Die Komödie, sowohl in ihrer Sprache als auch in der strengen

[1] Rhein. Mus. 41 (1886) S. 247 u. 376.

[2] De corr. Att., diss. Bonn 1876.

[3] Darüber hinausgehende Bemerkungen hat Rumpel (Quaest. metr. Insterb. Progr. I u. II 1865/6), der erste gründliche Bearbeiter dieser Frage für die Tragiker, gelegentlich gemacht, aber nur ganz vereinzelt und ohne System.

Durchführung der correptio Attica[1] eine rein attische Bildung, scheidet aus, zu betrachten ist die Elegie, in erster Linie Solon, zugleich die geringen Reste der alten Jamben und Trochäen, das ältere Epigramm, die Trágödie.

In der metrischen Werthung des kurzen Vokals vor muta cum liquida stehen sich in der griechischen Poesie zwei entgegengesetzte Principien gegenüber, bezeichnet durch Homer, bei dem die Positionsdehnung die Regel bildet, und die attische Komödie, wo in voller Strenge die sogenannte correptio Attica herrscht[2]. Ausnahmen von der Regel finden sich bei Homer fast nur bei der Verbindung von muta mit ρ und λ[3], durch metrischen Zwang[4] und durch die Stellung im Vers[5] begründet. Im Innern eines Worts sind sie äusserst selten, am ehesten noch in einem Compositum zugelassen, häufiger bei anlautender muta cum liquida, entsprechend den drei Arten, respective Abstufungen der positio debilis, d. h. der Stellung des kurzen Vokals vor muta cum liquida: 1) vor anlautender muta cum liquida, hier ist die Positionskraft am schwächsten, 2) in der Junktur oder Compositionsfuge eines zusammengesetzten Worts, auch hier wird sie schwächer empfunden, 3) im Wortinnern, hier ist die Positionskraft am stärksten. Dieselben Grundsätze über die Positionskraft gelten, wenn auch in andrer Abstufung, auch dort, wo wie in der Tragödie die correptio herrscht und die Positionsdehnung als Ausnahme auftritt: dann ist die letztere vor anlautender muta cum liquida verpönt, in der Junktur gleichfalls gemieden, häufiger möglich nur im Wortinnern.

Die bei Homer und überhaupt in der älteren Dichtung[6] herrschende Uebung scheint, wie die Behandlung des Vokals im

[1] S. Kopp, Rhein. Mus. 41 (1886) S. 249 ff. Die Ueberlieferung des Aristophanes zeigt, abgesehen von einigen Nachahmungen der Tragödie, respective Homers und von vereinzelten Corruptelen regelmässig correptio Attica.

[2] Im Folgenden werden die herkömmlichen Termini technici verwerthet werden.

[3] S. La Roche, Hom. Untersuch. I 1869 S. 2.

[4] S. La Roche S. 1.

[5] In der Regel nach der ersten Kürze des 3. u. 5. Fusses, s. Hartel, Hom. Stud. I[2] 1873 S. 80 ff.

[6] Epos, Elegie, Jambus, äolische Lyrik, während Pindar und die übrigen chorischen Lyriker in der Mitte zwischen Homer und den Dramatikern stehen, s. Westphal, Allg. Theorie der gr. Metrik[3] S. 103 II 4.

Komparativ und Superlativ bei den Adjektiven auf -ος zeigt[1], auf eine gewisse in der älteren griechischen Sprache[2] allgemein vorhandene Empfindung für die positionsbildende Kraft von muta cum liquida zurückzugehen[3], weniger auf eine specielle Eigenthümlichkeit des jonischen Dialekts, die, wie es z. B. Westphal annimmt[4], auf seiner Weichheit beruhen soll. Daher hat allgemein in der jüngeren Dichtung, auch bei den jonischen Elegikern und Jambographen, die Neigung zur Positionsdehnung allmählich abgenommen, die correptio Attica immer mehr an Boden gewonnen, wie Goebel[5] bereits nachgewiesen hat. Das jonische Epigramm zeigt, so weit die dürftigen Reste ein Urtheil erlauben, dieselbe Technik wie die übrigen Stämme[6], correptio und Po-

---

[1] Das o wird nicht gedehnt, wie sonst nach kurzem Vokal; s. Kühner Blass, Griech. Gramm. I S. 557 ff., dort auch Anm. 3 die Ausnahmen, welche sich bei den attischen Dichtern (Eur., Menander) finden, wohl unterstützt durch die correptio Attica. Als neueste Schrift sei genannt Grau, Positionslange Silben, Berl. Progr. 1902 S. 16.

[2] Im Gegensatz zum Gebrauch der lateinischen Sprache (Plautus).

[3] Dass aber auch Homer (speciell im Anlaut) die Positionskraft dieser Verbindung viel schwächer empfand als die andrer Konsonantengruppen, zeigt Hartel, Hom. Stud. I² 1873 S. 85 ff.

[4] Allg. Theorie der gr. Metrik³ S. 104.

[5] S. 7, vgl. O. Hoffmann, Gr. Dialekte III S. 584 f.

[6] Ich gebe die Beispiele nach Ernst Hoffmann, Sylloge epigr. Gr. 1893 u. Otto Hoffmann, Gr. Dial. III 1898, auf spätere Funde habe ich nicht die ganze verstreute Litteratur durchmustern können. Hinzu kommt vielleicht, wenn die Ergänzungen richtig sind, eine alte parische Inschrift (6., 7. Jahrh.) bei Hiller v. Gaertringen, Jahresber. des östr. arch. Inst. 5 (1902) S. 9 ff. 'Αφροδ]ίτης μ' Ἔ[λπις ἔγραφ'] Εὐπάλω[ι χά]ριν φέ[ρων], eine andere daselbst mitgetheilte Ergänzung hat die zwei Positionsdehnungen nicht, die aber sehr gut zu der bis nahe an Archilochos heranreichenden Zeit der Inschrift passen. Die übrigen Epigramme stammen etwa aus dem 5. u. 4. Jahrhundert (zeigen noch jonischen Charakter). Positionsdehnung finden wir: E. Hoffmann 53, 3 [θ]υγατρός 289, 3 πατρώιον (11, 2 πατρωίης 6. Jh.) 321, 1 ὀβριμ[οπάτρης] (387, 2 'Α[γρ]οτέρ[αν] wohl nicht mehr hierherzuziehen) 403 Πᾰτρŏκλέους (c. 400) O. Hoffmann 145, 2 πατρί 3 ἄκρ[οι]; correptio: E. H. 43 Πύγμας, vor schwerer Verbindung, die sonst fast immer Position bildet (s. Kopp, Rhein. Mus. 41 S. 248 u. 256 Rumpel, Quaest. metr. II 3 f.) 61, 2 Φανο[κ]ρίτη 301 ποίημα Κριτωνίδεω 321 von O. Hoffmann 37 gut ergänzt [ἀνέθηκε χρυ]σῆν 323, 1 'Αφροδίτης 2 Κύπρις 378, 1 Λοκρὸς 'Αστυκλέος 2 τῆνδε βροτοῖς (diese Basisinschrift eines samischen Künstlers für einen italischen Lokrer zeigt in der Subscriptio ein Πυθαγόρας,

sitionsdehnung neben einander, am Wortschluss die erstere herrschend[1]. Die chorische Lyrik kann, obgleich uns jetzt ein reiches Material durch Bacchylides vorliegt, keinen Aufschluss geben, da sie einerseits durch die dorisch-äolischen Muster, andrerseits durch Homer beeinflusst ist, doch auch hier zeigt sich gegenüber Homer eine bedeutende Verminderung der Neigung zur Positionsdehnung[2].

Dem attischen Sprachgefühl war im 5. Jahrhundert die Positionsdehnung vor muta cum liquida vollständig fremd, ebenso wie dem römischen, das zeigt uns die Komödie[3], die uns allein die Sprache des gewöhnlichen Lebens vorführt. Von diesem einfachen und streng durchgeführten Gebrauch weichen aber die übrigen Dichtungsgattungen in mehr oder weniger starker Weise ab. Für den Dialog der Tragödie gilt die correptio Attica zwar als Regel, aber daneben wird die Langmessung zugelassen. Für Solon, den Vertreter der alten Elegie, gilt, wie für die ältere jonische Poesie, der Vokal vor muta cum liquida als lang[4]. Es entsteht die Frage: giebt er uns noch eine Neigung der älteren attischen Sprache wieder, oder folgt er der Kunstübung seiner Vorbilder, der Elegiker und Jambographen, in letzter Linie des homerischen Epos? Wir sind durch die Funde hauptsächlich der

man würde den Dialekt für attisch halten, wenn nicht die Zeit, nach 472, im Wege stünde) 392 [Φαι]συτλίης (s. Ernst Hoffmann) 404, 5 Ἡρακλειώτης (oder Syniz.?, Halik., 5/4. Jahrh.). Singulär 63, 3 τόδε μν[ῆμ]α (doch nicht unerhört, vgl. Westphal, Allg. Theorie der gr. Metr. S. 107/8; τὸ μνῆμα O. H. 68).

[1] Kein Fall dieser Positionsdehnung findet sich in den vorliegenden jonischen Epigrammen, wohl aber in den dorischen und attischen (s. S. 276).

[2] Am Wortschluss ist bei Bacchylides die correptio gebräuchlicher, sogar häufiger als bei Pindar. J. Schöne, De dial. Bacch. diss. Lips. 1899 S. 299 zählt 39 Fälle von correptio, 24 von Positionsdehnung, letztres nicht ganz richtig, indem er (wie überhaupt in seinen Tabellen) zwei Fälle von sogenannter schwerer Verbindung, βλ (bewirkt, wenn auch nicht ausnahmslos, in der Regel Positionsdehnung, s. Kopp S. 248. 256 Westphal 106), 11, 17 und 19, 19 mitrechnet, während Pindar 251 mal correptio, 188 mal Positionsdehnung braucht; im Wortinnern (incl. Junctur) beträgt das Verhältniss 33,6 % bei Pindar, 7,8 % bei Bacchylides (allerdings mit den schweren Verbindungen), wohl unter Einfluss der jonischen Dichtung (s. Schöne S. 304), speciell Homers.

[3] S. S. 271, über die schweren Verbindungen Anm. 2.

[4] Die Ausnahmen s. unten S. 275.

neueren Zeit in die Lage versetzt, dieser Frage näher treten zu können. Das attische Epigramm hat uns reiche Proben der Dichtung, wie sie im attischen Volk geübt wurde, gebracht, die bis ins 6. und wohl auch 7. Jahrhundert hineinreichen. Wir können jetzt Solons Gebrauch mit etwa gleich alten Zeugen vergleichen.

Solon hat 47 Beispiele von Positionsdehnung in den Elegien, 8(9) in den Jamben und Trochäen, 3 Beispiele von correptio in den Elegien [1].

Die Beispiele der Positionsdehnung sind folgende [2]:

El. 2, 2 πατρίδ' (19, 6)
4, 3 ὀβριμοπάτρη
4, 5 ἀφραδίῃσιν
4, 8 ὕβριος (13, 11. 16), 4, 35 ὕβριν (8 Aristot. 'Αθ. πολ. 12 S. 14, 17 Bl.[3])
4, 14 θέμεθλα
4, 23 πενιχρῶν
4, 24 ἱκνοῦνται
5, 4 ἐφρασάμην (13, 38 κατεφράσατο 20, 2 ἐπεφρασάμην)
9, 4 ἀιδρίῃ
11, 1 λυγρά
11, 5 ἴχνεσι
13, 1 τέκνα
13, 5 πικρόν
13, 10 πυθμένος 13, 20 πυθμένα
13, 19 ἀτρυγέτοιο
13, 27 ἀλιτρόν
13, 35 ἄχρι
13, 41 ἀχρήμων
13, 48 λατρεύει
ἄροτρον
13, 49 πολυτέχνεω
13, 52 μέτρον (16, 2)
13, 70 ἀφροσύνης
13, 73 διπλασίως
19, 4 Κύπρις

---

[1] Die Beispiele gesammelt bei Goebel, De corr. Att. diss. Bonn. 1871, S. 3. Es kommen hinzu die Fragmente aus der 'Αθηναίων πολ. des Aristoteles.

[2] Bergk, Poetae lyr. Gr. II[4] S. 34 ff.

21, 1 ἄκλαυστος
22, 1 ξανθότριχα
πατρός
23, 2 ἀγρευταί
24, 4 ἁβρά
26, 1 Κυπρογενοῦς
27, 6 λαχνοῦται

am Wortschluss:

4, 15 τὰ γιγνόμενα πρό τ' ἐόντα (cf. Hom. Il. A 70 τά τ' ἐόντα, τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα).

13, 15 τὸ πρῶτον (Hom. Ψ 324 u. s., die Worte wurden, ebenso wie τὰ πρῶτα, als ein Ausdruck empfunden [1])

28, 1 ἐπὶ προχοῇσι (Hom. P 263)

Aristot. 'Αθ. πολ. 5 S. 6, 17 Bl.[2] ἐνὶ φρεσί (Hom. oft),

in den Jamben und Trochäen:

32, 2 πατρίδος (Aristot. 'Αθ. πολ. 12 S. 15, 6 Bl.[2]), 36, 6 πατρίδ'

33, 1 βαθύφρων
33, 7 κἀπιτετρῖφθαι
34, 1 ἐφράσαντο
36, 19 κακοφραδής
Aristot. 'Αθ. πολ. 12 S. 14, 21 ἀφνεάν

38, 1 ἴτρια ist vielleicht als naturlang[2] behandelt worden.

correptio findet sich: zweimal am Wortschluss: 4, 16 δὲ χρόνῳ und 4, 32 κακὰ πλεῖστα[3], einmal im Stamm Aristot. 'Αθ. πολ. 5 S. 6, 19 Bl.[2] μετρίοισι[4].

Zu beachten ist, dass auf circa 50 Positionsdehnungen im Wortinnern nur eine Kürze, auf 4 am Schluss 2 Fälle von correptio kommen. Von den Worten, die die Dehnung aufweisen, besteht ein grosser Theil aus homerischen, poetischen, die andern sind fast alle der attischen und poetischen Sprache gemeinsam[5].

In den Jamben und Trochäen hat Solon, wie es scheint, dieselben Gesetze beobachtet. Nur reicht das Material zu einem

---

[1] Vgl. A. Ludwich, Rhein. Mus. 41, 302 u. 480 zu Dion. Per. 694 u. 786.

[2] S. Kopp aO. S. 250. Die Etymologie scheint auf Kürze zu weisen, vgl. Leo Meyer, Gr. Etym. II S. 35.

[3] Vgl. Hom. δ 127 ὅθι πλεῖστα.

[4] Metrischer Zwang, unhomerisches Wort, dagegen μέτρον mit Positionsdehnung.

[5] Ausser vielleicht διπλασίως und ἐπιτρίβομαι.

sicheren Schluss nicht ganz aus. Es findet sich keine Positionsdehnung am Schluss eines Wortes, ferner sind sämmtliche Fälle derart, dass auch metrische Gründe für die Messung in Betracht kommen [1].

Von diesem Gebrauch unterscheiden sich die attischen Epigramme nicht unwesentlich. Wir werden uns hier nur mit den älteren Vertretern dieser Gattung zu beschäftigen haben (vom 6., eventuell 7. Jahrhundert bis zum 5. [2]).

Am Wortschluss zeigen die Epigramme keine Positionsdehnung und schliessen sich hierin an den Sprachgebrauch an, den wir aus den attischen Dramatikern kennen, das einzige Beispiel Nr. 260 [3] . . . ον ἐπὶ πλατε[ῖ Ἑλλησπόντῳ] ist, wie Kirchhoff notirt hat, eine homerische Klausel [4]. Im Wortinnern dagegen erscheint häufiger die Positionsdehnung als die correptio, hier stehen sie Solon näher als dem späteren attischen Usus.

Bevor wir die Folgerungen ziehen, müssen wir die einzelnen Beispiele prüfen. Die correptio ist in 5 Fällen durch die Rücksicht auf das Metrum bedingt: 5, 1 [Τ]ούπικλέους, 32, 4 Σαλυβρίαν, 228, 2 πρ[οφρόνως], 253, 1 Ἀφροδίτῃ (vgl. Homer), 256, 2 [χρυ]σοτρία[ι]ν', in 10 ohne metrische Veranlassung zwingender Art: 33, 1 κύκλῳ, 34, 12 πατ[ρίδ'] (36, 2 πατρίδα, ebenso 42, 2 [5]), 41, 2 πατρί (213, 2 πατρός), 215, 2 Ἀλκίφρονος, 236, 2 τέκνου (351, 4 τέκνων, aus d. J. 410—380), 271, 1 Λυσικλείδης [6].

Unter den Beispielen von Positionsdehnung werden durch das Metrum folgende gefordert:

9, 2 σαοφροσύνης

---

[1] κἀπιτετρῖφθαι sonst unmöglich, in den übrigen Fällen hätte Auflösung der Arsis eintreten müssen, ein Fall, in dem auch die Tragiker die Positionsdehnung vorzuziehen pflegten, s. S. 272.

[2] Ich gebe die Beispiele nach Ernst Hoffmann, Syll. epigr. Gr. 1893. Ueber die Quantität in der positio debilis Allen, Greek versification in inscr., Papers of Amer. school at Athens IV (1885/6) S. 80—99, im Wesentlichen eine blosse Zusammenstellung, ohne Scheidung nach den Dialekten, denen die Epigramme angehören.

[3] Bei E. Hoffmann, s. oben Anm. 2. Correptio findet sich: 2, 4. 7ᵃ, 1. 13, 2. 22, 1. 215, 2. 269, 2 Παλλάδι τριτογενεῖ, dasselbe ist 234, 2 nach den Resten ergänzt (273, 2 gehört schon in den Anfang des 4. Jahrhunderts) 399 [τόδ' ἐστὶ γράμμα τῶ]ν Πασείου γραμμάτων. 416, 1 (muthmasslich 5. Jahrhundert).

[4] Hom. Η 86 u. ω 82.

[5] Wohl noch 5. Jahrh., s. Koehler bei E. Hoffmmnn aO.

[6] Mit Verletzung des Metrums.

24, 2 Τιμοκλῆς (in der Thesis)
27, 2 [δακρυ]όεις 407, 2 δακρυόεντα
38, 2 Κεκροπίδος [1]
215, 3 τανυπέπλου
216 [Ἀ]ριστοκλῆς (in der Thesis)
226, 1 ἐγρεμάχᾳ
227, 1 ἀκροπόλει
249, 1 ἀχνυόεντι (aus Herodot 5, 77 ergänzt)
251, 1 κρατερόφρ[ονι] (261, 1).

Zu bemerken ist, dass mit Ausnahme der Namen und ἀκροπόλει, das wie ein Name gebraucht wird, diese sämmtlichen Worte aus der epischen Poesie stammen [2]. Das ist um so wichtiger, als bei mehreren dieser Fälle der metrische Zwang streng genommen nicht in Betracht kommt, 4 Worte könnten durch Beseitigung der epischen Form, unter Anwendung der Contraction [3], ohne Positionsdehnung im daktylischen Vers Verwendung finden: σαοφροσύνης und die Adjektive auf -όεις. Hier ist also das epische Wort in epischer Form und mit epischer Prosodie herübergenommen worden.

Neben diesen Fällen ist durch sein häufiges Vorkommen bemerkenswerth πότνια (meist mit elidirtem α), das sich in den altattischen Epigrammen mit kurz gemessener erster Silbe nicht findet. Das Wort war wohl auch der alten Atthis nicht fremd, jedenfalls im attischen Gebrauch vertreten, aber erstarrt als Name für die Πότνιαι [4] und als Epitheton in den Anrufungsformeln von Göttinnen [5], seine Domäne ist die Poesie [6]. Sein regelmässiges

[1] Vgl. 352, 1 Κέκροπα 4 Κεκροπιδῶν; 350, 2 [Κεκροπίας] von Kaibel ergänzt. 4. Jahrh.

[2] ἀχνυόεντι ist aus dem bei Herodot und sonst litterarisch überlieferten Epigramm ergänzt, überl. ist ἀχνυνθέντι, ἀχνυθέντι, ἀχλυόεντι. Für uns ist es ἅπαξ λεγόμενον, vgl. ἄχνυμαι. ἐγρεμάχᾳ geht nicht direkt auf die epische Poesie zurück (es findet sich Hymn. Hom. Cer. 424), sondern, wie die Form zeigt, auf die lyrische Poesie, vgl. Soph. Oed. C. 1054 cant. dact.

[3] Vgl. Kühner-Blass, Gr. Gramm. I S. 529 f. Anm. 3.

[4] S. Usener, Götternamen S. 225 f.

[5] Häufig Aristophanes, Lys. 742 u. Ekkl. 369 sogar mit Positionsdehnung im Trimeter: ὦ πότνι' Εἰλείθυια, aber nach tragischem Beispiel, s. Nauck, Trag. frg. adesp. 58 Kopp S. 250 Rumpel, Quaestiones metr., Insterb. Progr. II 1866 S. 8 Anm. 11 (vgl. Philemon Meineke frg. com. IV 21, 1, 2 ὦ πότνι').

[6] Hom. ff.; von den Tragikern hat es Aeschylus nur im Chorlied und in den Anapästen, Soph. auch nur einmal im Trimeter Oed. C. 84,

Auftreten mit Positionsdehnung würde schon dadurch eine Erklärung finden, es kommt aber noch ein technischer Grund hinzu. Meist tritt es in fester Verbindung als Epitheton für Athene auf: 219, 1 [πότ]νι' Ἀθηναία 241, 2 [πότνι'] Ἀθηναία 242, 1 πότνι' Ἀθάνα[1], ebenso ist wahrscheinlich 257, 1 zu ergänzen πότ[νι' Ἀθηναία][2]. In dieser Verbindung geht es ohne Positionsdehnung nicht in den Vers. Das musste ein Festwerden der metrischen Länge befördern, wie wir sie ohne diesen Zwang in zwei Epigrammen finden (am Versanfang, wie oben mit Ausnahme von 242, 1): 253, 2 πότνια (Aphrodite wird angerufen) und 267, 1 πότνι', ἀπαρχὴν τήνδε κτλ.[3].

In diesen Fällen also erklärt sich die Langmessung aus metrischen Gründen und zugleich aus der durch den poetischen Gebrauch festgewordenen Werthung der betreffenden Silben.

Es bleiben aber eine Reihe von Fällen übrig, wo wenigstens eine metrische Veranlassung nicht vorliegt. Doch auch hier ist Charakter und Grund der Positionsdehnung meist deutlich erkennbar. 32, 4 haben wir πατρίδα, in einem Epigramm, das in attischer Sprache zu Ehren eines Dorers gedichtet ist, daneben erscheinen in demselben, ausser der dorischen Form seines Heimathsorts Σαλυβρία, die jonische Form Πυθαγόρην (V. 2) und die epischen Worte ἱππόβοτον, ἵκετο, ἄχος, φθιμένου[4], die deutlich einen höheren poetischen Stil verrathen[5]. 66, 2 πατρίδα γῆν προλιπὼν ist homerische Reminiszenz (vgl. ψ 120). Dasselbe wie von πατρίδα gilt von ὕβριν und ἔθνεα 249[6], von ἀγ[ροῦ][7]

erst Eur. häufig im Dialog, achtmal mit Langmessung und ebenso oft mit correptio, s. Kopp S. 386, Goebel S. 40.

[1] Dasselbe ergänzt E. Hoffmann 244, 2.

[2] V. 2 steht γλαυ[κώπιδι].

[3] Leicht lässt sich das Wort überhaupt nicht mit correptio im daktylischen Vers verwerthen, auch empfahl sich bei einem Wort, das in der Anrede gebraucht war, diese Werthung, vgl. τέκνον, -α 31 mal bei Sophokles in der Anrede, s. S. 287.

[4] Vgl. meine Dissertation Quaest. de epigr. Att. et trag. dial., Bonn 1898 S. 14.

[5] Mit correptio s. oben S. 276.

[6] Ich gebe den Text, die Ergänzungen stammen aus der litterarischen Ueberlieferung, Herodot u. a.

[δεσμῷ ἐν ἀχνυόεντι σιδηρέῳ ἔσβεσαν ὕβ]ριν
παῖδε[ς Ἀ]θηναίων, ἔργμα[σιν ἐν πολέμου]
[ἔθνεα Βοιωτῶν καὶ Χαλκιδέων δαμάσαντες]·
[τῶν hί]ππους δεκά[την Παλλάδι τάσδ' ἀνέθεν].

[7] Kirchhoff ergänzt: ἀγ[ροῦ ἐπ' ἐσχατιᾶς] nach Hom. ε 489 σ 358.

266, 3. Die Herkunft selbst begünstigte die Messung in [π]ότμος 21, 2, einem epischen und poetischen Wort[1], in dem sich auch die Tragiker gelegentlich die Positionsdehnung erlaubt haben[2], ebenso 40, 3 in der epischen Formel πατρὶ φίλῳ[3] und 7, 1 in κούρη κεκλήσομαι αἰεί[4].

Es bleiben höchstens übrig: 7, 1 Φρασικλείας, 208, 3 . . .] τέχνην? 256, 1 ἄγρας, 416, 2 μέτρον ὁδοιπορίας.

Die Positionsdehnung erweist sich also als episches Element im attischen Epigramm, angewendet unter dem Einfluss metrischen Zwanges und poetischer Reminiszenzen, ein Kunstmittel der dichterischen Sprache.

Interessant ist die historische Stellung des Epigramms in der Behandlung des Vokals in der positio debilis. Es bildet die Uebergangsstufe zur späteren attischen Dichtung, zur Tragödie, aber auch zur jüngeren Elegie. Solon, die ältere Kunstdichtung schliesst sich noch voll seinen Vorbildern, Homer und der jonischen Elegie an, in diesem Punkt, wie auch in der Grundfärbung des Dialekts. Nur gewisse Härten meidet, oder mildert er, so, wie es scheint, die metrische Dehnung vor anlautender muta cum liquida, wie er auffallende archaische Formen des Epos ausschliesst, dagegen in der Hauptsache, wie wir noch erkennen können, den jonischen Vokalismus, η für ᾱ, durchführt[5]. Das Epigramm hat, wie es jonische Formen nur in beschränktem Umfang aufnahm, so auch die Positionsdehnung vor muta cum liquida nur in gewissen Grenzen übernommen, die härteste Form, vor anlautender muta cum liquida, gemieden.

Wir sind in der glücklichen Lage auch noch einigermassen ausreichende Bruchstücke von einem jüngeren attischen Elegiker, Kritias, zu besitzen (c. 60 Verse). Er zeigt trotz der geringen Reste, wie im Dialekt, so in der Prosodie ein vollständig anderes Bild als Solon[6]. Goebel hat[7] richtig die Beispiele, 25 von cor-

---

[1] Oft die Tragiker im Chor und Dialog, niemals die Komiker.

[2] Aesch. frg. 159, 1 von Porson für ποθ' ἁμός conicirt, Soph. Trach. 88 u. frg. 787, 1, vgl. Goebel S. 32. 38. 44.

[3] Hom. κ 8 us.

[4] Episch-poetische Wendung, s. S. 289.

[5] Dies zeigt uns wenigstens noch die Ueberlieferung, so unzuverlässig sie auch im einzelnen Falle an sich ist. Vgl. meine Dissertation De epigr. Bonn 1898 S. 25 ff.; über die Jamben, wo vielleicht der attische Vokalismus vorherrschte, S. 28 f.

[6] Sitzler, Fleckeisens Jahrbücher f. Philol. u. Päd. 125 (1882)

reptio, 5 von Langmessung, aufgezählt und den grossen Abstand konstatirt. Am Wortschluss hat er stets die correptio [1], im Wortinnern 14 Kurzmessungen [2], 5 Langmessungen. Dies Verhältniss von 14 zu 5 verschiebt sich aber noch wesentlich bei genauerem Zusehen. Drei von den mit Positionsdehnung gebrauchten Worten wären mit correptio im daktylischen Vers nicht verwendbar: 2, 8 ἐξονομακλήδην, ein homerisches Wort, 2, 17 φιλοφροσύνην, 5, 1 μεγαλοφροσύνην [3]. Ohne diesen Zwang findet Langmessung der Silbe statt 7, 2 in Ἀνακρείοντα, einem Eigennamen und 1, 4 in ἕδρα [4]. Der Gebrauch unterscheidet sich kaum von den Tragikern, am wenigsten von Euripides, der nach Goebels Zählung [5] im Wortinnern 565 Positionsdehnungen gegenüber 1621 Fällen von correptio aufweist (1 : 3). Kritias hat sich [6] von den prosodischen Gesetzen des Epos und der alten Elegie befreit. Zu seiner Zeit war durch die attische Tragödie eine selbständige attische Kunstsprache geschaffen, und er, selbst Tragödiendichter, hat sich in der Hauptsache den Regeln der epichorischen Dichtersprache anschliessen können, im Gegensatz zu Solon. Bemerkenswerth ist dabei der Einfluss verschiedener Litteraturgattungen auf einander, wie er sich zB. in den Dorismen im Dialog der Tragödie zeigt, die aus der lyrischen Poesie stammen [7], der manchmal nicht genügend beachtet oder auch gewaltsam zu beseitigen gesucht wird.

Wir können uns jetzt den Tragikern [8] zuwenden. Wir

S. 507 ff., hat beobachtet, dass bei ihm, wie überhaupt den jüngeren Dichtern, η für α seltner als bei den älteren, speciell Solon, überliefert ist.

[7] S. 6 ff.

[1] 1, 3. 4. 7. 8. 10. 12. 14. 2, 16. 24. 26 (2mal).

[2] 1, 10 δίφρον 2, 4 κύκλῳ 2, 11 ἀχλύς 14 οἰκοτριβής 17 μέτριον 19 Ἀφροδίτης 20 ὕπνον 23 μέτρον παραχρῆμα 26 σύμμετρα 28 ἀμέτροισι 3, 4 ἀμέτρως 4, 2 ἕδρασα 7, 9 ἄκραισι.

[3] Von den Correptionen beruhen nur zwei auf metrischem Zwang: 2, 14 οἰκοτριβής u. 19 Ἀφροδίτης.

[4] In der Tragödie so bei Sophokles frg. 821 u. Euripides Bacch. 952; vgl. Goebel S. 30. 35, Kopp S. 383.

[5] S. 44 f.

[6] Darin vielleicht am weitesten von den jüngeren Dichtern gehend.

[7] S. Gerth, Quaest. trag., diss. Lips. 1868 S. 71 ff.; Dorismen im altattischen Epigramm s. in meiner Dissertation, De epigr. Att., Bonn 1898 S. 15 ff., in der epischen Poesie Rzach, Fleckeisens Jahrb. Suppl. VIII S. 465, vgl. auch die Aeolismen bei Homer.

[8] Iambischer Trimeter, trochäischer Tetrameter.

haben hier scheinbar eine entgegengesetzte Entwicklung, wie in der Elegie. Aeschylus, der älteste uns erhaltene Tragiker, hat die wenigsten Beispiele von Positionsdehnung, Sophokles eine etwas grössere Anzahl, Euripides weitaus die meisten. Rumpel[1], der zuerst die Beispiele der positio debilis zusammengestellt und genauer behandelt hat, ist daher zu dem für ihn selbst überraschenden Resultat gekommen, dass Aeschylus der Neuerer gewesen sei und Euripides in diesem Punkt ein Bewahrer des Alten[2]. Goebel und Kopp haben diesen Irrthum widerlegt. Euripides hat, wie die häufige Verwendung der Auflösung der Arsis, so auch die Positionsdehnung in dem bei ihm hervortretenden Umfang als metrische Licenz, als ein Mittel leichterer und nachlässigerer Verstechnik eingeführt, die correptio weder gemieden, noch eingeschränkt[3]. Die geringe Erweiterung, die Sophokles der Positionsdehnung gegeben hat, hält sich innerhalb strenger Grenzen und ist ein technisch wohl motivirter Schritt[4], keine Rückkehr zu den jonischen Vorbildern. Nur das Eine bleibt bestehen, dass uns bei Aeschylus zuerst in der attischen Litteratur die correptio Attica als streng durchgeführtes und nur wenige, an gewisse Regeln gebundene Ausnahmen duldendes Princip entgegentritt, das von der attischen Komödie zu einem unverbrüchlichen Gesetz gemacht wird.

Bevor wir zunächst auf Aeschylus eingehen, müssen wir die allgemeinen Bedingungen betrachten, die eine Ausnahme von der correptio Attica in der Tragödie, dh. in der strengeren Technik[5], als legitim erscheinen lassen. Ich werde hier Kopp im Wesentlichen folgen können und nur weniges nachzutragen haben, für einige Punkte, die er und seine Vorgänger nicht befriedigend erklären konnten, wird eine andere Motivirung ergänzend eintreten müssen.

Von den drei im Anfang erwähnten Arten ist die Positionsdehnung vor anlautender muta cum liquida so gut wie aus-

---

[1] Quaest. metr. I II, Insterb. Progr. 1865/66.

[2] II S. 16.

[3] Man vergleiche das Verhältniss der Kurzmessungen bei positio debilis zu der Verwendung an den neutralen Versstellen ⏑̲ –: Aeschylus hat im Wortinnern 2 mal so oft den Vokal gekürzt, als ihn an neutraler Stelle gesetzt, Soph. $2^1/_2$ mal so oft, Euripides fast 3 mal häufiger. Genaueres s. Goebel S. 43 ff.

[4] S. S. 287.

[5] dh. in erster Linie bei Aeschylus und Sophokles, Euripides verfuhr nachlässiger und willkürlicher.

geschlossen[1], in der Junctur sehr selten und nur unter gewissen Bedingungen erlaubt, am häufigsten im Wortinnern.

Die Abweichung der Tragödie vom strengeren Gebrauch der Komödie, trotz desselben Princips, lag sehr nahe. Die Komödie hatte zwei andre metrische Hilfsmittel voraus, den in der Tragödie fast ganz ausgeschlossenen Anapäst und die Auflösung, die in der strengen tragischen Verstechnik nur selten zugelassen wurde[2]. Als Ersatz für diese Einschränkung tritt in erster Linie die Positionsdehnung auf. Hinzu treten einige andere Veranlassungen metrischer Natur.

Kopp zählt bei Aeschylus in den jambischen Trimetern der erhaltenen Stücke 62 Positionsdehnungen[3].

Davon kommen 3 auf Worte, die anders nicht in den Vers gehen[4]: ἀκροθίνια Eum. 837 Ἀρταφρένης Pers. 778. [780] μηλοτρόφου Pers. 765[5].

41 Beispiele fallen auf Vermeidung eines dreisilbigen Fusses (entweder mit zweisilbiger Senkung[6] oder mit zweisilbiger Hebung). Die Auflösung hat Aeschylus nur in 27 Fällen vorgezogen, und zwar 17 mal, wenn der Vokal in die Junctur fiel, 10 mal im Wortinnern. Die Langmessung dagegen hat er 35 mal im Wortinnern, 6 mal in der Junctur (2 mal bei Augment[7]) angewendet. Das Princip ist klar, auffallend nur die 6 Fälle von Positionsdehnung in der Junctur, die er sonst, auch unter stärkerem metrischen Zwang (s. unten S. 283), zu vermeiden wusste.

Es schliesst sich eine zweite Gruppe von 6 (nach Kopp S. 262), richtiger 5 Worten an. Sie zeigen alle die Messung ⏑̱[8]– –. Für diese Worte kommt bei correptio fast nur eine Versstelle, von der Thesis des 2. Fusses bis zur Thesis des 3., in Betracht mit Rücksicht auf die lex Porsoniana[9]. Ein Ausweg

[1] S. Goebel S. 20 f. u. unten S. 291.

[2] S. C. F. Müller, De ped. solutis, 1866 S. 73 f.

[3] S. 259. Den trochäischen Tetrameter, der dieselben Regeln befolgt, behandelt er nicht mit.

[4] S. 260.

[5] Doch s. unten S. 286.

[6] Nur Ἀρᾰχναῖον Ag. 321 (u. ἀπὸχρημάτοισι Ch. 274), s. Kopp S. 260.

[7] Ich zähle mit Goebel und Kopp Reduplication und Augment unter diesen Fällen mit.

[8] Vokal in der positio debilis.

[9] Wenn ein kretisches Wort oder ein mit einem Monosyllabon

war hier nur möglich, wenn die erste Silbe mit Langmessung gebraucht wurde. Er war unausweichlich, wenn bereits ein zweites dreisilbiges Wort mit Betonung auf der Mittelsilbe die betreffende Stelle im Verse einnahm, wie Eum. 295

φίλοις ἀρήγουσ', εἴτε Φλεγραίαν πλάκα,

aber auch sonst manchmal kaum zu vermeiden[1]. Trotzdem hat sich Aeschylus diese Freiheit nur im Wortinnern erlaubt, in der Junctur dagegen nie, indem die Composita analoger Messung stets correptio zeigen[2].

Es bleiben nur zwölf Fälle zweisilbiger Worte mit Langmessung übrig, unter diesen ist 4 mal der Stamm πατρ- vertreten, 3 mal πατρί[3] und einmal πατρός[4]. In diesem häufigen Wort war eine vollständige Ausschliessung der Positionsdehnung lästig, für πατρί kaum durchführbar[5]. Sophokles hat daher in den Stämmen πατρ- und τεκν- diese Ausnahme mit voller Absicht aufgenommen und in weitestem Umfang (85 Fälle), aber innerhalb streng festgesteckter Grenzen, durchgeführt[6].

Das sind die metrischen Gründe für die Ausnahmen von der

---

verbundenes Wort von zwei Silben, das so einen Kreticus ergiebt, den Schluss eines iambischen Trimeters bildet, so darf kein Spondeus vorangehen, der einem mehrsilbigen Wort angehört, s. Porson, Praef. Hec. S. 32.

[1] Kopps zweite Bedingung, dass in jedem Fall erst dies zweite dreisilbige Wort den Ausschlag gebe, ist nicht unbedingt zutreffend, vgl. Prom. 1000 κρεῖσσον γὰρ οἶμαι τῇδε λατρεύειν πέτρᾳ und Kopp S. 263.

[2] Kopp zählt S. 264 etwa 40 Beispiele, wie Aesch. Prom. 75 καὶ δὴ πέπρακται (Ag. 556 Eum. 125), 344 ἦ οὐκ οἶσθ' ἀκριβῶς, 387 θερμοῖς ἀπλή[σ]του. Er rechnet allerdings auch die Worte von der Messung ⏓–⏑ mit (über ἄτρυτον s. S. 284).

[3] Pers. 612 Prom. 1001 Ch. 14.

[4] Sept. 70.

[5] Mit correptio und der 2. Silbe in der Arsis konnte es ohne Weiteres nur in dem 6. Fuss stehen ⏑⏓, sonst nur vor positionsbildender Consonantengruppe, ein relativ seltner Fall. Es findet sich daher bei Aeschylus mit correptio nur im 6. Fuss, an 12 Stellen (s. Kopp S. 265). Dasselbe gilt nach Kopp für τέκνα δάκρυ usw. Wir brauchen zur Erklärung nicht zu einer Erweiterung des Hilberg'schen Gesetzes zu greifen, wie Kopp es thut. Hilberg, Princip der Silbenwägung 1879 S. 206 statuirt: Im iambischen Trimeter . . . dürfen vokalisch auslautende Endsilben trochäischer Wortformen keine Hebung bilden. Kopp S. 264 dehnt das auf die Worte mit Schema ⏓⏑ aus.

[6] S. Kopp S. 381/2 u. unten S. 287.

correptio Attica, sowohl bei Aeschylus, als auch, wie wir unten sehen werden, bei Sophokles. Mit weniger Glück hat Kopp die noch übrigen Fälle auf demselben Wege zu erklären gesucht (S. 265).

Wir können uns jetzt den Beispielen zuwenden, bei denen seine Theorie versagt oder nicht ausreicht, zunächst der Positionsdehnung in der Junctur. Unter diesen Fällen ist der schwerste Eum. 406 ἔνθεν διώκουσ' ἦλθον ἄτρυτον πόδα (Athene). Kopp hat ihn den fünf Beispielen der Messung ⏑̲– – angereiht, ohne jedoch selbst zu verkennen, dass er schlecht dazu passt. Erstens werden die Composita der Messung ⏑̲– – trotz der engen metrischen Verwendbarkeit stets mit correptio Attica gebraucht, zweitens zeigt ἄτρυτον eine bequemere Messung, womit das Charakteristicum der ganzen Gruppe fortfällt[1]. Die Erklärung liegt auf anderer Seite. Aeschylus hat, als er den Ausdruck wählte, an das homerische Epitheton der Athene Ἀτρυτώνη gedacht[2]. Daher stammt die Positionsdehnung in dem poetischen Wort, das sich übrigens auch selbst als episch nachweisen lässt, abgesehen von der Weiterbildung Ἀτρυτώνη. Die ersten Beispiele finden sich neben den Tragikern schon bei den Lyrikern, und zwar bei den letzteren stets mit Langmessung[3]), daneben erscheint das Wort bei Herodot[4] und in der jonischen Poesie bei Herondas[5]. Als gemeinsame Quelle kann nur das Jonische, dh. speciell für die Dichtung das Epos, in Betracht kommen, was durch Ἀτρυτώνη sowohl als auch durch die späteren daktylischen Dichter bestätigt wird[6].

Nicht ausreichend motivirt waren ferner durch den metrischen Grund, Vermeidung der Auflösung, die 6 Fälle von Positionsdehnung in der Junctur, wie schon oben bemerkt. Bei zwei von ihnen kommt eine von Kopp übersehene metrische Erwägung hinzu. Eine Auflösung bei nachfolgender langer

[1] S. S. 282. 283 Anm. 1.

[2] Wortspiele sind bei den Tragikern häufig, vgl. Aesch. Prom. 85 Προμηθέα — προμηθέως Pers. 769 (vgl. schol.) ua., Soph. Aias 430 Αἴας — αἰαῖ frg. 880 Ὀδυσσεύς — ὠδύσαντο, Eur. Bacch. 367 Πενθεύς — πένθος ua.

[3] Pind. Pyth. 4, 178 Bacch. 5, 27. 9, 80.

[4] 9, 52.

[5] 8, 4, mit correptio.

[6] Theokrit 15, 7 ua. Der attischen Prosa ist es fremd, es erscheint erst bei Aristoteles.

Thesis wurde von Aeschylus, wie auch Sophokles, bei Worten, wo sich die Positionsdehnung darbot (zB. bei der Messung ◡◡̄ – –), gemieden[1] und statt dessen die Langmessung vorgezogen[2]. Daher war die Langmessung an sich das Gegebene bei Prom. 24 ἀποκρύψει und Hik. 632 ἐπέκρανεν[3]: Daneben aber ist zu bemerken, dass ἐπέκρανεν ein streng episches Wort ist[4], und dass die Phrase ἀποκρύψας φάος sich bereits bei Archilochos findet[5]. Zu Kopps Beispielen kommt aus den Fragmenten hinzu διπλόοι frg. 39, 1 (offene Form[6]), wenn bei ihm überhaupt die Junctur empfunden wurde.

Bei den übrigen Fällen dieser Art kommen metrische Gründe für Positionsdehnung statt Auflösung nicht in Betracht. Es sind ἔθρισεν Ag. 541 ἐπέφλεγεν Pers. 398 θεοπρόπους Prom. 686 ἱσ[τ]οτριβής Ag. 1444.

Für ἔθρισεν würde man ἐθέρισεν erwarten, und Göbel[7] hat diese Form durch Conjectur einsetzen wollen. Wir finden jedoch

---

[1] Ich verweise auf Kopps Zusammenstellung für Aeschylus S. 260 f., für Sophokles S. 378, die, da νεοδρέπτους Aesch. Hik. 336 (über νεο vgl. Christ Metrik[2] S. 28) und 'Ετεοκλῆς Soph. Oed. C. 1295 (s. Kopp S. 378) mit Synizese zu lesen sein dürfte, keine einzige derartige Auflösung aufweist, während die Auflösung bei nachfolgender kurzer Thesis häufig statt der Positionsdehnung gewählt worden ist.

[2] Nicht richtig ist dagegen, wenigstens in der gegebenen Fassung, die von C. F. Müller (S. 75) und anderen aufgestellte Behauptung, dass, speciell im 4. Fuss (im 2. ist die Auflösung bei Aeschylus Ausnahme, s. Oberdick, Zeitschrift für öst. Gymn. 22, 1871, S. 664) die Auflösung vor langer Thesis, wie Sept. 1013 τυμβοχόα χειρώματα, überhaupt, auch bei Worten ohne muta cum liquida, möglichst gemieden worden sei. Seine Aufzählung ist hier lückenhaft.

[3] Auch eine Messung, wie ◡́◡◡ – –, unter Vertheilung der zwei Kürzen der Arsis auf zwei Worte war für die strengere Technik nicht zulässig, möglich nur bei vorausgehendem, eng zusammenhängendem Monosyllabon, s. C. F. Müller, De ped. solutis S. 24, 5, wie zB. beim Artikel (τὸν ἐμόν Ag. 605).

[4] Hom., Aeschylus sonst nur in Anapästen und Chorlied, Sophokles einmal im Anapäst Phil. 1468, bei Euripides und den Komikern ist das Wort nicht vertreten.

[5] Bergk, Poetae lyr. II[4] 74, 3 (Stob. Flor. 100, 10) ἐπειδὴ Ζεὺς πατὴρ 'Ολυμπίων ἐκ μεσημβρίης ἔθηκε νύκτ' ἀποκρύψας φάος ἡλίου λάμποντος, schon von Dindorf im Lex. Aesch. notirt.

[6] Ueber die offenen Formen auf -όος bei den Tragikern s. Kühner-Blass, Gr. Gramm. I 402 Anm. 3 ff.

[7] S. 22; belegt ist θερίσας Soph. Aias 239.

die synkopirte Bildung noch zweimal bei Euripides, auch hier mit Langmessung: Hel. 1188 κόμας σίδηρον ἐμβαλοῦσ' ἀπέθρισας Or. 128 εἴδετε παρ' ἄκρας ὡς ἀπέθρισεν τρίχας. Das weist daraufhin, dass die Positionsdehnung fest war und dass die Form aus der jonischen Poesie herübergenommen worden ist. Das Wort findet sich bei Homer nicht, ist aber für die Jonier durch Herodot[1] bezeugt und mit dem synkopirten Aorist bei späteren daktylischen Dichtern belegt[2]. Wir brauchen diese indirekten Zeugen nicht, Archilochos[3] hat bereits das Wort: ἶνας δὲ μεζέων[4] ἀπέθρισεν.

Das Compositum ἐπέφλεγεν ist, wie das Simplex φλέγειν, ein poetisches, in der Prosa sehr seltnes Wort[5].

Ebenso gehört θεοπρόπος der episch-poetischen Sprache an[6].

ἰσ[τ]οτριβής ist für uns ein ἅπαξ-λεγόμενον und kann als freie poetische Bildung mit Langmessung verwendet oder aus einem anderen Dichter herübergenommen worden sein.

Ueber das aus den Trochäen hinzukommende ἀποτροπήν Pers. 220 wird unten S. 291 zu sprechen sein[7].

Endlich ist auch im Compositum μηλοτρόφου Pers. 765 (Ἀσίδος μηλοτρόφου) der scheinbar zwingende metrische Grund nicht ausreichend, da Aeschylus, wenn er irgend einen Anstoss an der Langmessung in diesem Wort genommen hätte, keine Ursache gehabt hätte, dieses gleichgültige, rein konventionelle Epitheton zu brauchen. Die Erklärung giebt wieder ein Fragment des Archilochos: Ἀσίης μηλοτρόφου[8], auf das bereits Dindorf[9] aufmerksam gemacht hat[10].

---

[1] 4, 42 θερίσαντες.

[2] Theodoridas (3. Jahrh. vor Chr.) Anth. Pal. VII 439, 2 ἔθρισας Agathias (6. Jahrh. n. Chr.) V 237, 8 ἀπεθρισάμην VII 204, 5 ἀπέθρισε; παρέθρισαν Apoll. Rhod. 2, 603.

[3] Frg. 138 Bergk, Poetae lyr. II⁴ S. 426 aus Bekker Anecd. III 1438 u. Etym. Gud. 390, 48.

[4] Schneidewin, Die Handschr. μεδέων, μελέων.

[5] Hom. u. ff., s. Veitch, Greek verbs irregul.⁴ S. 606 f. Herodot hat es 8, 32, Thuk. 2, 77.

[6] Hom., Sophokles Trach. 822 (Chor, daktyl. Vers) u. Trag. inc. frg. adesp. 106 im Trimeter θεόπρόπε (Cobet u. Nauck [νῦν] θεόπροπε). Fehlt in der Komödie.

[7] Die Fragmente unsichrer Messung sind nicht berücksichtigt.

[8] Frg. 26 Bergk, Poetae lyr. II⁴ S. 390. Auch Sophokles hat das Wort im corrupten Fragment 469.

[9] Lexik. Aesch. S. 46. 404.

[10] Ἀρταφρένης Pers. 778. [780], das Aeschylus als Compositum fasst

Wir haben hier nur die eine Art, die Positionsdehnung in der Junctur betrachtet, für die die metrische Begründung nicht ausreichte, bevor wir zu den noch übrig bleibenden Fällen des Aeschylus, die grösstentheils eine ganz andre Deutung erfordern, übergehen, müssen wir uns der im Wesentlichen gleichen Technik des Sophokles zuwenden.

Zunächst einiges Allgemeine. Sophokles hat im Trimeter nach Kopp [1] 190 Positionsdehnungen, Aeschylus 62, auf den ersten Blick ein grosser Unterschied. Aber erstens enthalten die Stücke des Sophokles 7568 Trimeter, die des Aeschylus 4308 [2], zweitens ist die Zahl der Stämme, in denen sich beide die Langmessung erlaubt haben, fast genau die gleiche [3]. Die trotzdem übrig bleibende Differenz in der Zahl der Fälle erklärt sich aus einer eng begrenzten Neuerung oder besser Ausgestaltung [4] des Sophokles, der in den zwei Stämmen πατρ- und τεκν- 85 mal (54 + 31) die Positionsdehnung angewendet hat, eine bei diesen häufigen Worten zur Vermeidung von Gezwungenheit und Härten sehr glückliche und bereits durch Aeschylus vorbereitete Aenderung. Auch hier aber hat sich Sophokles streng an gewisse Regeln gehalten, in τέκνον(-α) den Vokal nur in der Anrede lang gemessen, niemals bei Formen mit der Messung ⏑̲– τέκνου, πάτρας [5]. Nach Abzug dieser zwei Worte stimmt das Verhältniss zwischen Aeschylus und Sophokles genau [6]. Die Bedingungen sind in der Hauptsache dieselben wie bei Aeschylus. In 56 Fällen wird die Auflösung vermieden, an 13 Stellen sind es Worte von der Messung ⏑̲––, wie Ἀτρειδῶν [7]. Nur in den zweisilbigen Wortformen hat Sophokles wesentlich häufiger, 32 mal, die Langmessung eintreten lassen, wo ein metrischer Zwang nicht vorlag, doch auch hier vielfach nicht ohne Grund [8].

(vgl. Pers. 769), kann als durch das Metrum gerechtfertigt gelten. Ἀρταφέρνης kommt bei Aeschylus überhaupt nicht vor.

[1] S. 376.

[2] Mit den Fragmenten, s. Goebel S. 25, C. F. Müller S. 73 f.

[3] Kopp zählt S. 379 bei Aeschylus 39, bei Sophokles 41.

[4] Genaures s. oben S. 283.

[5] S. Kopp S. 382.

[6] Aeschylus 62 Positionsdehnungen, Sophokles 105, entsprechend der Zahl der Verse. Correptio lässt Aeschylus 361 mal, Sophokles 618 mal stattfinden, s. Kopp S. 257.

[7] Fast immer neben einem zweiten dreisilbigen Wort mit Betonung auf der Mittelsilbe, s. Kopp S. 379 ff.

[8] So wiederholt in der engen Verbindung mit einer Präposition,

Obgleich er die Auflösung bei Worten mit muta cum liquida seltner zugelassen hat als Aeschylus[1], so hat er bei positio debilis in der Junctur doch dieselben Bedingungen beobachtet. προτρέπει El. 1193 ἀποκρίνας Oed. R. 640[2], πολυχρύσους El. 9[3], ὁμοκλήσαντες 712[4], letztre beiden epische Worte[5], waren auch für Sophokles Technik zur Auflösung nicht geeignet wegen der dann folgenden langen Thesis[6]. Ohne metrischen Zwang ist die Langmessung der Auflösung vorgezogen in 3 Worten[7]. ἔπεφνεν mit Positionsdehnung in der Reduplication[8] ist ein episches Wort, häufig bei Homer, selten bei den Tragikern[9] (nur mit Langmessung); κακόφρονας Ant. 1104 und φιλοφρόνως Aias 751 sind poetische Worte[10], in den Beispielen aus dem Dialog der Tragiker überwiegt bei diesen Zusammensetzungen

— — -

wie κατ' ἄκρας (cf. Hom. N 772 us.), mit Wortspiel, wie Ant. 1240 κεῖται δὲ νεκρὸς περὶ νεκρῷ (aber auch ohne ein solches an derselben Stelle des Verses, nach δὲ frg. 795; νεκρόν, 3. Arsis, 4. Thesis, Philokt. 946). Gewisse Wortstämme wurden bevorzugt, in erster Linie ἀκρ- (5 Mal mit Präposition ἄκρος, 3 Mal ohne, das Wort ist häufig bei Homer, freilich auch bei den attischen Prosaikern gebräuchlich, doch selten bei den Rednern). Am weitesten geht der Philoktet, als junges Stück, mit einer der späteren Zeit entsprechenden etwas nachlässigeren Technik (vgl. Euripides); s. Kopp. S. 381.

[1] S. Kopp S. 378.

[2] Der Vers ist corrupt.

[3] Hom. Hes. Archil. iamb. frg. 25, 1 Bergk, Poetae lyr. II⁴ S. 390, die Tragiker in Anapästen und Chor, Euripides im Trimeter mit Langmessung Hec. 492 Androm. 2 Bacch. 13 [frg. 1132, 2 unecht], Trag. inc. frg. 322, mit correptio Euripides Hel. 928 (er hat sich also hier diese Auflösung erlaubt).

[4] Hom.; kommt bei den Tragikern nicht vor, Aesch. hat im Anapäst ὁμōκλάν frg. 57, 5.

[5] Hinzu kommt aus den Fragmenten ἀποπλήκτῳ 227, das wohl aus einem Trimeter des Dialogs stammt.

[6] S. oben S. 284 f.

[7] Denn Πάτροκλος Phil. 434 kann, als Suffixbildung, nicht gut mit Goebel S. 22 als Compositum aufgeführt werden (vgl. Usener, Sintfluthsagen S. 51 ff.).

[8] Von ΦΕΝ, s. Curtius, Etymologie⁵ S. 299.

[9] Eur. Androm. 655 u. frg. adesp. 199. Ob Sophokles freilich die Junctur empfunden hat, ist überhaupt zweifelhaft.

[10] Pind. frg. 211 κακόφρονα Aesch. Ag. 100 (Anapäste) Eur. im Chor Her. 372 Orest. 824 El. 481, im troch. Tetrameter Iph. Aul. 391 und im jamb. Trimeter Hik. 744 (beide mal mit Langmessung), das Wort findet sich in Prosa und Komödie nicht; φιλόφρων (-όνως) bei

die Positionsdehnung, sie findet sich im Ganzen vier mal, drei mal in κακόφρων und einmal, in dem Beispiel des Sophokles, in φιλοφρόνως; die correptio nur einmal, bei Euripides, in φιλόφρων [1]. Diese so regelmässig auftretende irreguläre [2] Langmessung vor -φρων weist auf die jonische Poesie als Quelle zurück.

Von den Worten der Messung ⏓–– erklärt sich in κεκλῆσθαι El. 366 frg. 83 die Positionsdehnung zwar aus der metrischen Schwierigkeit, doch insofern nicht zur Genüge, als Aeschylus unter gleichen Bedingungen in der Junctur trotzdem nur die correptio zugelassen hat. Es ist an beiden Stellen dieselbe Phrase: πατρὸς πάντων ἀρίστου παῖδα κεκλῆσθαι und τοῦδε κεκλῆσθαι πατρός, in der das Wort erscheint, eine seit Homer [3] den Dichtern geläufige formelhafte Wendung.

Diese Uebersicht führt, so scheint es, zu der Annahme, dass neben den metrischen Gründen auch die Herkunft und Verwendung eines Wortes einen gewissen Einfluss auf seine prosodische Werthung ausgeübt hat [4], in derselben Weise, wie in zahlreichen Fällen, in erster Linie bei Worten der Lyrik, die dialektische Form dadurch beeinflusst worden ist [5].

Euripides scheidet infolge seiner nachlässigeren Technik aus dieser Betrachtung aus. Zu bemerken ist nur, dass auch er in der Junctur die Positionsdehnung nur selten zugelassen hat, wenn er sich auch nicht durchweg auf die Fälle beschränkt hat, wo metrischer Zwang oder Entlehnung aus älteren Vorbildern mitspielte [6].

Pind. Pyth. 8, 1 Aesch. Pers. 98 (Chor, Joniker) Eur. Iph. Taur. 1061 (Trim., mit correptio) Kom. anon. frg. 184 Mein. (Chor), fehlt bei Aristophanes und den attischen Prosaikern ausser Xenophon, der keine reine Atthis schreibt; vgl. φιλοφροσύνη (Hom. Krit. 2, 17 Emped. 130, 2 D., doch auch bei Prosaikern).

[1] S. S. 288 Anm. 10.

[2] Denn auch bei Euripides erscheint sie in der Junctur nur selten, s. Goebel S. 22 ff.

[3] Hom. Δ 61 σὴ παράκοιτις κέκλημαι us., vgl. auch im attischen Epigramm S. 279.

[4] Natürlich nur insofern, als sie die Langmessung ermöglichte, nicht etwa, als wenn sie die correptio ausschloss.

[5] S. Gerth, De trag. dial. diss. Lips. 1868 S. 52 ff. (über die jonischen Worte) und S. 71 ff. (dor. Worte), zur Ergänzung meine Dissertation, De epigr. et trag. quaest. dial., Bonn 1898 S. 39 ff.

[6] S. Goebel S. 22 ff.

Wir kehren jetzt zu den noch unerledigten Beispielen des Aeschylus zurück, die in der Hauptsache aus zweisilbigen Worten mit Positionsdehnung im Wortinnern bestehen, bei denen ein metrischer Zwang nicht vorliegt[1]. Von ihnen stehen die meisten und gerade die, bei denen eine Motivirung aus dem sonstigen Gebrauch unmöglich ist, in den Persern[2]. Die Perser, die älteste uns erhaltene datirte Tragödie, nehmen auch in der Zahl der Positionsdehnungen überhaupt einen auffallenden Platz ein. In allen erhaltenen Stücken zusammen lesen wir 65 Fälle[3], in den 543 iambischen und trochäischen Versen der Perser 18 (1 : 30). Am nächsten kommt der Prometheus, wo wir dieselbe Zahl haben, aber in 774 Versen (1 : 43)[4]. Bleiben für die übrigen fünf Tra-

---

[1] Kopp hat sich bemüht, auch sie unter sein Princip zu bringen, aber mit Ausnahme von κατ' ἄκρας (s. Anm. 2) ohne Erfolg, s. S. 265.

[2] Hier mögen die Fälle aus den übrigen Stücken folgen. Prom. 91 κύκλον ἡλίου, Kopp schlägt ἡλίου κύκλον vor, Soph. frg. 672 κύκλον ἡλίου verbietet eine Aenderung; es ist eine feste Wendung (mit correptio Aesch. Pers. 507 Soph. Ant. 416), ausser bei den Tragikern auch in der daktylischen Poesie belegt (Emped. 47 D. ἄνακτος . . ἁγέα κύκλον) und wohl älteren Ursprungs. Prom. 382 κορυφαῖς ἐν ἄκραις stammt aus epischer Vorlage (s. Rhein. Mus. 56 S. 171). κατ' ἄκρας Choeph. 687 ist regulär, vgl. zu Sophokles S. 287 A. 8 und Kopp S. 265. In ἀτμός Ag. 1310 scheint Neigung zur Langmessung vorzuliegen, zwar hat es Aeschylus frg. 206, 2 mit correptio, Eum. 138 mit syllaba anceps, aber Euripides nur mit Langmessung frg. 781, 2. 53, Sophokles braucht es nicht, aber ἀτμίζειν frg. 341 mit Positionsdehnung (der Komiker Pherekrates bemerkenswerther Weise gleichfalls: ἥδιστον ἀτμίζοντα Meineke I S. 300, 15; ἀτμίς mit syll. anc. Nikostr. III S. 284, 5 u. Alexis III S. 440, 16, wo Schneidewin ἀτμός conicirt). Auf Conjectur beruht πότμος Aesch. frg. 159, 1 (Porson für ποθ' ἀμός), unmöglich ist die Dehnung nicht in diesem episch-poetischen Wort (s. Soph. bei Kopp S. 377 Eur. S. 386 u. S. 279). πέλλυτρ' frg. 259 ist sonst nicht belegt.

[3] Kopp S. 259 zählt 62, ein Beispiel Pers. 784, das gewöhnlich durch Conjectur beseitigt wird, hat er übergangen, zwei kommen aus den Trochäen hinzu Pers. 220. 229.

[4] Die Zeit des Prometheus ist nicht überliefert, die chronologischen Indicien scheinen auf eine frühe Zeit hinzuweisen. Wir haben hier nicht auf diese Frage einzugehen (Wilamowitz setzt Herm. 32 S. 395 Anm. 2 den Prometheus 371—369). Aus der Zahl der Positionsdehnungen dürfen wir keine Schlüsse ziehen, zumal da sich einige aus besonderen Umständen erklären, s. Rhein. Mus. 56 S. 171, und da ihnen eine recht grosse Anzahl von Correptionen gegenübersteht (79, s. Kopp

gödien 29 Beispiele. Aber die Zahl allein ist nicht entscheidend, wenngleich hinzukommt, dass die Zahl der Kurzmessungen geringer ist, wie in den übrigen Stücken[1], es kommt auf die Natur der einzelnen Fälle an. Von den regulären Positionsdehnungen finden sich folgende: ἐνυπνίων 229 und 521 ἀριθμός 342 ἐπέφλεγεν 398 πατρῴων 407 τοσουτάριθμον 435 ἀκμαῖοι 444 πατρί 612 ἀγρίας 617 μηλοτρόφου 765 'Αρταφρένης 778 [780]. ῥέεθρον 500 wird streng genommen durch das Metrum[2] nicht entschuldigt, es stand ῥεῖθρον zur Verfügung, die den Tragikern im Dialog geläufige Form[3], Aeschylus hat die epische Form mit epischer Positionsdehnung verwendet. Eine von der Regel abweichende Positionsdehnung findet sich in νεκρῶν V. 275 und 424, κύκλῳ 371, πέπλους 471, lauter zweisilbigen Worten, wo von einem metrischen Zwang nicht die Rede sein kann[4]. Dazu kommt eine singuläre Dehnung in der Junctur ἀποτροπήν V. 220 (Troch.), ein attisches Wort, das der epischen Poesie fremd ist, und endlich eine Langmessung am Wortschluss, die man als einzigen Fall derart auf verschiedene Weise herauszuemendiren versucht hat. V. 784 ist überliefert νέος ἐὼν νέα φρονεῖ. Man kann durch Umstellung sowohl das epische, im tragischen Dialog sonst nicht vorkommende ἐών[5], als auch die singuläre Positionsdehnung beseitigen: ὢν νέος φρονεῖ νέα. Doch die Doppeländerung muss uns warnen. Die beiden auffallenden Jonismen weisen eher darauf hin, dass Aeschylus diese proverbiale Wendung aus einem jonischen Dichter genommen hat[6], wie wir schon

S. 257). Positionsdehnung findet statt in: ὀχμάσαι 5 ἀποκρύψει 24 ἄυπνος 32 κατοκνεῖς 67 κύκλον ἡλίου 91 ἐλαφρόν 279 ἄγρυπνον 374 ἐν ἄκραις 382 ἀγρίαις 384 ἀριθμόν 475 συνεδρίαι 508 σχετλίᾳ 671 θεοπρόπους 686 κυκνόμορφον 821 ἀκρατεῖς 829 λατρεύειν 1000 πατρί 1001 ὀκρίδα 1048.

[1] 30 + 6 in den Trochäen (225. 238. 711. 743. 756. 758). Am nächsten stehen die Hiketiden mit 33 in 450 Versen, die Gesammtzahl in den 7 Stücken beträgt 359 nach Kopp S. 257.

[2] Vermeidung der Auflösung.

[3] Aech. Prom. 816 Soph. Ant. 712 Eur. El. 794.

[4] Auch Kopp macht hier kaum noch den Versuch einer Rechtfertigung, s. S. 265; übrigens kommt nicht das in drei Fällen vorangehende δέ, sondern die Stellung, 2. Arsis und vor der Cäsur, mit dem verstärkten Ictus, in Betracht (über diesen s. Rossbach, Metrik S. 217 f.).

[5] Aber im Chor belegt, Eur. Andr. 124 ἐοῦσαν (daktyl. Vers), eine Form, die man, so viel ich sehe, übersehen hat.

[6] So schon Headlam, Class. Review 12 (1898) S. 190.

wiederholt Berührungen mit den geringen Resten des Archilochos feststellen konnten. Es wäre eine Parallele zu dem aus Archilochos abgeleiteten Ἀσίδος μηλοτρόφου (Dehnung in der Junctur[1]) in Vers 765 desselben Stückes. Kühn genug bleibt trotzdem dieser Fall von Positionsdehnung, wenngleich als feste Verbindung nahe mit einem Compositum verwandt[2], und nur zu erklären aus der grösseren Neigung der Perser zur Langmessung. Die Perser reichen als älteste datirte Tragödie nahe an das Epochenjahr 480 heran[3]. Es liegt nahe anzunehmen, dass wir in diesem Stück noch eine nähere Berührung mit älterer Technik vor uns haben und dass das singuläre Verhältniss von 18 Positionsdehnungen zu 36 Fällen von correptio[4] noch einen Ueberrest älterer Kunstübung darstellt. A priori unwahrscheinlich ist es, dass die ältere attische Tragödie, speciell die voräschyleische, die durch keinen grossen Zwischenraum von Solons Gedichten getrennt war, einen diametral entgegengesetzten Weg eingeschlagen haben sollte, wie Solon in seinen Jamben, um so mehr, als auch die gleichzeitige populäre Poesie, von der wir jetzt reiche Proben durch das Epigramm haben, einen Mittelweg eingeschlagen hatte.

Die Perser zeigen nicht bloss nach dieser Richtung ein alterthümliches Gepräge. Es fällt in ihnen die Zahl der Jonismen auf[5], wie ῥέεθρον, ἐών ua., und vor Allem haben sie noch ein Rudiment alter Technik konservirt, die starke Verwendung des trochäischen Tetrameters im Dialog[6].

Eine andre Erklärung für die Jonismen und die 'jonische

---

[1] s. S. 286.

[2] Vgl. Hom. Δ 219 φίλα φρονέων us. Emped. 17, 23 D.; Hipponax frg. 73, Bergk P. l. II[4] S. 486, ὀλίγα φρονοῦσιν. Zu νέος — νέα vgl. Eur. Kykl. 28 νέμουσι μῆλα νέα νέοι πεφυκότες.

[3] Aufgeführt in Athen 472 (eine Aufführung in Syrakus vorher nimmt Wilamowitz Herm. 32 S. 396 an). Die Hiketiden werden vielfach früher angesetzt (vgl. Wilamowitz Hermes 21, 608 u. 32, 397; von Jurenka, Wiener Stud. 23, 1902, S. 225 gleich nach den Persern, seine Gründe sind nicht überzeugend), aber keineswegs allgemein. Bemerkenswerth ist immerhin die geringe Anzahl von Correptionen.

[4] Ungerechnet selbstverständlich die Correptionen am Wortschluss.

[5] Es möge eine Verweisung zB. auf Headlams allerdings unvollständige Zusammenstellung, Class. Review 12, 1898, S. 189, genügen.

[6] S. Rossbach, Gr. Metr.[3] S. 186; in grösserem Umfang erst wieder in der neueren Tragödie, als Kunstmittel für bewegte Partien, angewandt.

Positionsdehnung' hat Headlam versucht[1]. Er meint, dass Aeschylus durch dieses kleinasiatisch-jonische Element dem Ganzen einen fremdländischen, asiatischen Charakter hätte aufprägen wollen[2]. Diese Hypothese braucht wohl nicht widerlegt zu werden[3].

Vielleicht findet dieser Versuch, eine historische Entwicklung in der Behandlung des Vokals in der positio debilis bei den attischen Dichtern nachzuweisen, nach andrer Richtung eine gewisse Bestätigung durch das merkwürdige Fragment der Phoenissen des Phrynichos, des älteren Zeitgenossen des Aeschylus, das Diels als Markstein in der Geschichte der tragischen Sprache besprochen und gewürdigt hat[4]:

ἐς δὲ πρ]ωΐην δεείλην πλείο[νες διςμυρ]ίων
ἄνδρες ἐκτείνοντο [καὶ τρὶς ὀψί]ην ἐς δειέλην[5].

München. A. v. Mess.

[1] Class. Review 12, 1898, S. 189.

[2] Wie er es durch Anwendung von Worten wie βᾶρις zB. in den Persern und Hiketiden wohl beabsichtigt hat.

[3] Ueber den Vokal in der positio debilis in der jüngeren Jas s. S. 272.

[4] Rhein. Mus. 56 (1901) S. 29 ff., aus einem Homerscholion Φ 111 des Ammonios, Grenfell u. Hunt, Oxyrhynchos Pap. II: Φρύ[νιχος ὁ τραγ]ικὸς ἐν Φοινίσσαις 'δείλη [διχῶς] . . . (folgt Citat).

[5] Nach Diels Ergänzungen.

ZUR GRIECHISCEN ANTHOLOGIE

I. Leonidas von Alexandrien.

Eine der sonderbarsten Erscheinungen unter den Griechischen Dichterlingen der ersten Kaiserzeit ist der „Isopsephist" Julius Leonidas von Alexandrien. Setti hat ihn einer Monographie gewürdigt „Leonida Alessandrino Torino 1894", Stadtmüller in verschiedenen Aufsätzen seine Gedichte kritisch behandelt. Anlässlich einer Arbeit über die Dichter des Philipposkranzes, bin ich gezwungen gewesen, mich mit diesem „sonderbaren Heiligen" eingehend zu beschäftigen. Die Resultate seien hier kurz mitgetheilt.

Die datierbaren Gedichte weisen auf die Zeit des Claudius und Nero: VI 329 gilt der Mutter Neros Agrippina zum Geburtsfeste (6. November), wohl lange vor März 59, IX 355 ist das Begleitgedicht eines Globus, den Leonidas der Kaiserin Poppaea zum Geburtstage sendete, also zwischen 63 u. 65 verfasst [1], an Claudius oder Nero ist VI 321 gerichtet, demselben widmet er das dritte Buch der Isopsepha VI 328, die Rettung des Kaisers vielleicht Nero's nach Agrippina's Tod feiert IX 352.

Nur IX 349 wird seit Meineke in der praefatio zu: Utriusque Leonidae carmina Lipsiae 1791 auf Vespasian bezogen. Ich setze das kleine Gedicht hieher:

Ὕδατά σοι Κοτίλεια γενέθλιον ἦμαρ ὁρῶντι,
Καῖσαρ, ἐπιβλύζοι σωρὸν ἀκεσφορίης,
ὄφρα σε κόσμος ἅπας πάππον ⟨πάλιν⟩ αὐγάζηται,
ὡς πατέρα τρισσῆς εἴσιδεν εὐτοκίης.

Es ist der Wunsch zum Geburtsfeste eines Kaisers, der zum

---

[1] Den Titel Augusta (Σεβαστιάς V. 3) erhielt Poppaea 63 nach der Geburt einer Tochter. Tac. ann. 15. 23.

Curgebrauche in aquae Cutiliae weilt und von einem seiner drei Kinder Grossvater zu werden hofft. In Betracht kommen nur Claudius und Vespasian. Vespasian weilte alljährlich zur Sommerszeit in Cutiliae und ist daselbst auch gestorben, auch die Zahl der Kinder stimmt. Doch spricht meines Erachtens gegen die Beziehung des Epigrammes auf ihn folgendes: Vespasian ist am 18. November geboren. Zu dieser Zeit ist ein Curgebrauch in dem Abruzzenbade kaum denkbar. Von den drei Kindern Titus, Domitian und Domitilla war die Tochter schon vor der Thronbesteigung des Vaters gestorben, so dass von einer τρισσὴ εὐτοκίη nicht mehr die Rede sein konnte. Als Enkelkind käme, da Julia, die Tochter des Titus geboren ist, als der Grossvater noch Privatmann war, nur der Sohn des Domitian von der Domitia geboren 71 in Betracht. Mir scheint die Beziehung des Epigrammes auf Claudius wahrscheinlicher. Zwar ist über Benutzung der Schwefelquellen von Paterno durch denselben nichts überliefert, doch wissen wir von einer Erkrankung des Kaisers vielleicht in Folge seines Magenleidens im Jahre 53. Wichtiger scheint mir folgendes: Claudius ist am 1. August geboren. Als er zur Regierung kam, hatte er 2 Töchter, Antonia von der Paetina und Octavia von der Messallina, dazu kam im ersten Regierungsjahre noch ein Sohn Britannicus. Da Octavias Ehe mit Nero kinderlos blieb, Britannicus unvermählt starb, könnte es sich im Epigramme nur um die erwartete Nachkommenschaft der Antonia handeln. Diese war in erster Ehe mit Cn. Pompeius Magnus vermählt (41—46), nach diesem Tode mit Faustus Sulla. Diesem gebar sie noch zu Lebzeiten des Vaters einen Sohn. Dieses Ereigniss fällt in die Jahre 48—54[1]. Das Epigramm würde also, wenn man auf die früher erwähnte Erkrankung des Kaisers Rücksicht nähme, im Jahre 53 abgefasst sein[2].

---

[1] Leider ist der 3. Vers lückenhaft, das ergänzte ⟨πάλιν⟩ macht nicht, wie Dübner behauptet, beide Disticha gleichzählend, ich fand ohne die Ergänzung 6423: 6652, es steckt vielleicht ein Fehler im ersten Distichon, ergänzt man πάλιν (171), so ist die Differenz 400.

[2] Belegstellen aus Sueton: Vesp. c. 24. Cutilias ac Reatina rura, ubi aestivare quot annis solebat, petit. ib. c. 2. natus est — XV. Kal. Dec. ib. c. 3. ex hac (Flavia Domilitta) liberos tulit Titum et Domitillam. Uxori ac filiae superstes fuit atque utramque adhuc privatus amisit. Titus c. 4. cum qua (Marcia Furnilla) sublata filia divortium fecit. Domitian c. 3. uxorem Domitiar[illegible] [illegible]cundo suo consulatu filium tulerat *** alteroque anno [illegible] [illegible]gustam. Clau-

Für die Scheidung der Epigramme des Leonidas von Alexandrien von denen des Leonidas von Tarent ist die Isopsephie das beste Criterium. Dass der Alexandriner auch nicht ἰσόψηφα geschrieben habe, lässt sich nicht erweisen [1]. Durch die Ueberlieferung sind für unsern Poeten gesichert VI 321—329 ἰσόψηφα Λεωνίδου Ἀλεξανδρέως AC, 323 ist nicht isopseph vielmehr ein anastrephon, rührt also vielleicht von Nikodemos her, dessen Anastrephonta 313—320 vorausgehen, alle anderen sind isopseph. VII 547—550 Λεωνίδου Ἀλεξανδρέως ἰσόψηφον C richtig. VII 668 Λεωνίδου. ἔστι δὲ ἰσόψηφον τὸ ἐπίγραμμα C richtig, VII 675 Λεωνίδου ἰσόψηφον C richtig. IX 42 Ἰουλίου Λεωνίδου C ist isopseph, IX 123 ἀδέσποτον οἱ δὲ Λεωνίδου Ἀλεξανδρέως = 353* ist isopseph. IX 344—356 Λεωνίδου Ἀλεξανδρέως und am Rande ζήτει· ὅτι πάντα τὰ ἐπιγράμματα Λεωνίδου ἰσόψηφα C, sind isopseph. XI 70 Λεωνίδου ἰσόψηφον B XII 20 Ἰουλίου Λεωνίδου B ist isopseph; ferner sind durch Isopsephie gesichert: IX 12 Λεωνίδου A, ebenso XI 9, 187. 199. 200. Λεωνίδου B, gegen die Ueberlieferung, welche Λεωνίδου Ταραντίνου gibt, ist IX 78 von Setti, IX 79. 80, 106 u. 179 von Stadtmüller als isopseph erwiesen worden. Dagegen scheint XI 213 mir das Lemma Λεωνίδου verderbt, es gehört eher dem Lucillius oder einem seiner Nachahmer. Wir haben also 40 sichere Epigramme des Leonidas von Alexandrien.

Stadtmüller hat ausser den schon genannten eine Reihe von Gedichten, welche in der Anthologie nur mit Leonidas überschrieben sind, für den Alexandriner in Anspruch genommen. Es sind das VI 200, 262. VII 19, 173, 190, 656, 660. IX 337. Ich halte diese Zuweisungen für verfehlt.

VI 200. Die Aenderung πρὸ ποδῶν in πρὸ πυλῶν scheint unrichtig, man legt schwerlich Weihgaben wie δεσμὰ κόμας καὶ πέπλον vor den Tempelthüren nieder, wohl aber vor der Basis

---

dius c. 2. Claudius natus est Kal. Aug., über das Weitere vergleiche die Artikel Claudius, Antonia, Sulla bei Pauly-Wissowa RE² II 2785, I 2641, III 1522.

[1] Sakolowski de Anthologia Palatina quaestiones Lipsiae 1893 p. 53 wollte wegen IX 99. 107. 179 auch nicht isopsepha annehmen; aber in 179 hat Stadtmüller Isopsephie hergestellt. 99 gehört sicher dem Tarentiner, dem es beide Sammlungen zutheilen. Die Nachahmung durch Euenos, der vor den Flaviern gelebt haben muss (IX 75), u. Ovid Fasti II 353 ff. kann darüber keinen Zweifel aufkommen lassen. 107 gehört dem jüngern Antipatros, wie Planudes angibt.

des Götterbildes. Wichtiger scheint mir folgendes: VI 202 ist eine Variation von 200, dieses wird aber auch von Stadtmüller dem Tarentiner belassen. Nun ahmt der Meleagreer Perses VI 272 beide Gedichte nach, man vergleiche 272, 4 φυγοῦσα βάρος mit 200, 1 ὠδῖνα φυγοῦσα, dann δεκάτῳ μηνὶ mit 200, 3 δεκάτῳ ἐπὶ μηνὶ, ferner 272, 1. ζῶμά τοι — καὶ ἀνθεμόεντα κύπασσιν mit 202, 1. ζώνην τοι — καὶ τόνδε κύπασσιν, auch das ὦ Λατωί in v. 1 stammt aus 202, 3, es gehören 200 u. 202 demselben Dichter, dem Tarentiner, der dasselbe Thema gerne variirt, vgl. Geffken pg. 131. Die alphabetische Philipposreihe ist in Wirklichkeit nicht vorhanden, 201 Argentarius ist nur des Inhaltes wegen zwischen die beiden Gedichte des Leonidas eingeschoben [1].

VI 262. Mit 261 schliesst deutlich eine alphabetische Philipposreihe (227—261 A-X), die folgenden Epigramme bis 313 bilden eine Meleagrosreihe, warum soll man also zwischen die glatt abschliessenden Theile etwas fremdes einschieben, da ausserdem die Herstellung der Isopsephie so gewaltsame Aenderungen erfordert und das τοῦ αὐτοῦ von 263 einen weiteren Irrthum des Schreibers voraussetzt [2]).

VII 19. Die Aenderung des sicher verderbten 3. Versschlusses εὖ δ' ὅγε Λυδός ist leicht, entspricht aber nicht dem Zusammenhange. Hält man die Worte nicht für interpoliert (aus 18. 5), so ist es am besten, mit Geffken eine Lücke anzunehmen. Gedichte auf berühmte Dichter finden wir beim Tarentiner, nicht aber beim Alexandriner, vgl. Geffken n. 21—25 [3].

VII 173. διοτίμου οἱ δὲ λεωνίδου CPl, das reizende Epigramm gewinnt durch πυκνῇ nicht, es ist durch die Nachahmung des Erykios 174 als alt erwiesen. Diotimos wird wirklich der Verfasser sein.

VII 190. ἀνύτησ οἱ δὲ λεωνίδου CPl hat Geffken genügend verteidigt, es wird von einem Philippeer Argentarius 364 kopirt [4].

VII 656 u. 660 [5]. Die Partie 622—665 zeigt folgende Zusammensetzung. 622—645 alphabetische Philipposreihe B—Ω, es folgt eine Maleagrische Partie —665, die durch eine Einlage

---

[1] Stadtmüller Ausgabe I p. 328 Geffken p. 8.

[2] Stadtmüller Heidelberger Programm 1894 p. 7 f., über Aufeinanderfolge der Reihen: Weisshäupl Grabgedichte p. 25 f.

[3] Stadtmüller Berl. Phil. Wochenschr. 1895 p. 357 Geffken p. 66.

[4] Berliner Phil. Wochenschr. 1894 p. 1539 f. Geffken p. 9, A. 1

[5] Stadtmüllers Ausgabe II p. 450 u. 453, über die Reihe Geffken p. 11. Reitzenstein Epigr. u. Scolion Exc. III p. 274.

aus der Theokritsammlung 658—664 auseinandergesprengt wurde, so erklären sich am besten die Schwankungen der Ueberlieferung. Da 660 auch in der Theokritsammmlung erscheint, die ich für hellenistisch halten muss, hat Stadtmüllers Herstellung der Isopsephie grosse Bedenken. Aber auch 656 bleibt dem Tarentiner, der Stil, vgl. ὀλιγήριος und das Dornmotiv ist echt Leonidaeisch. Die Aenderungen Stadtmüller's sind gewaltsam.

IX 337 λεωνίδου ταραντίνου C wird durch die Copie des Erykios IX 824 und Satyros X 11 ausreichend geschützt. Ausserdem steht es am Schlusse einer Meleagrosreihe 313—338 (?)[1], dem Tarentiner muss ich auch Plan. 171 λεωνίδου zuteilen, Meineke und Geffken haben es weggelassen. Es ist nicht isopseph (8148 : 6291), es ist Variante von IX 320 (λεωνίδα A ταραντίνου C in meleagrischer Reihe), den Ausschlag gibt Plan. 177 φιλίππου, das eine nach Antimachos (?) IX 321 erweiterte Copie unseres Gedichtes ist. Damit scheint der Alexandriner, der nach Philippos lebte und ihn copierte, ausgeschlossen.

Welcher Sammlung hat der Alexandriner Leonidas angehört? In Frage kommen nur der Philipposkranz und die sogenannte Diogeniansammlung. Sakolowski unterscheidet zwischen Epigrammen, die Leonidas vor seinem römischen Aufenthalte verfertigt, diese seien im Stephanos des Philippos gestanden und zwischen solchen, die er in Rom geschrieben, diese seien der Diogeniansammlung zuzuweisen[2]. Aber Leonidas hat nach dem ausdrücklichen Zeugnisse in IX 344 erst in Rom zu dichten angefangen, früher war er nur Astronom. Gegen die Zugehörigkeit zum Philipposkranze spricht, dass die datierbaren Gedichte in die Zeit des Claudius und Nero fallen, also nach Abschluss der Sammlung des Philippos[3], weiter dass Leonidas den Philippos copiert. Unrichtig ist es, wenn Sakolowski behauptet, Isopsepha stünden in alphabetischen Philippsreihen. IX 105—107 ist eine kleine inhaltliche Reihe εἰς ναῦς, zudem ist nicht sicher, ob 105 ἀδέσποτον im Stephanos stand; auch VII 668 steht nicht unter Philippeern, 667 ist inschriftlich, 669 u. 670 stammen aus Laert. Diog. auch 672 u. 673 sind Inschriften, die Reihe ist also ganz jung. Aber auch die Zugehörigkeit zum Diogeniananthologion ist nicht zu erweisen.

---

[1] Berliner Phil. Wochenschr. 1894 p. 1540.

[2] Sakolowski p. 54—56.

[3] Philipposkranz unter Caligula s. Hillscher p. 413 ff.

Die Epigramme des XI. Buches, die hier in Betracht kommen, stammen sämmtlich mit einer Ausnahme aus dem Theile, der nach dem Inhalte in einzelne Capitel zerfällt, so dass nirgends reine alphabetische Diogenianreihen festzustellen sind. XI 9 folgt aber auf ein sonst inschriftlich erhaltenes Gedicht (Kaitel 646^{b}) aus unbekannter Zeit[1]. Ich würde mich am liebsten der Weigand'schen Ansicht zuneigen, der die Zugehörigkeit der Isopsepha zu beiden Auslesen leugnet und als Quelle die eigenen Sammlungen des Dichters annimmt. Freilich hat Kephalas nicht diese excerpirt, sondern Mittelquellen benutzt. Für Weigands Ansicht sprechen die längeren Reihen VI 321—329, VII 547—550, IX 78—80, IX 344—356, wie sie sonst nur bei Simonides, (Anakreon), Theokritos, Kallimachos, Palladas, also bei Dichtern vorkommen, die aus Separat-Sammlungen in unsere Anthologie gekommen sind.

Noch einige Worte über Leonidas als Dichter. Sieht man von den Gratulationsgedichten ab, wie sie auch Krinagoras, Diodor, Thallos, der jüngere Antipatros und Philippos für ihre Patrone und Gönner geliefert haben, so ist er geradezu als sklavischer Nachahmer der älteren Epigrammatiker zu bezeichnen. Für dreiviertel seiner Epigramme können wir heute noch die Quelle nachweisen, Meleagreer, besonders aber Philippeer, am häufigsten Philippos, für die Skoptika ist er gewiss durch Lucillius beeinflusst worden. Freier als in der Wahl der Stoffe ist er in der Ausführung, wörtliche Nachahmung war durch die Isopsephie ausgeschlossen, doch hat er gerne Einzelheiten besonders aus Kallimachos herübergenommen.

Selbstwiederholungen sind nicht selten, werden aber durch den Zwang der Isopsephie entschuldigt. Der Sprachschatz zeigt mancherlei Neuerungen: Ableitungen und Zusammensetzungen, auch seltenes Homerisches und Tragisches Sprachgut. Manches eigenthümliche wie das passivische ἰθύνω VI 328, 3, προφέρω c. acc. VI 344, 4, der Gebrauch von ἴδιος IX 354, 2 erklärt sich durch den Zwang der Isopsephie. Im Allgemeinen kann man Boissonades Erstaunen über die Correctheit und glatte Form des Leonidas gerecht finden 'valde mirabile est potuisse Leonidem talibus constrictum vinculis tam libera ac facili vena versus fundere'. Freilich den Namen eines Dichters verdient er des-

---

[1] Franke: de Pallada epigrammatographo Lipsiae 1899 p. 65. Weigand, Rhein. Mus. 1845 p

halb
poete.
Alter
Isops
aus
möcht
in jen
φοι.
zu der
phonta
lereien
älterer

I

und S
sämmtl.
kommen

I

VI

7666, I
IX 348.
XII 20:

Le

VII

die Isops
Das Motiv
VII 522.

VII

und 3048
in Vers 1
Das Verbu
gebildet von
N. p. 633)
νοις ἀναλύ

VII 55

χῦμα (für χε

IX 345.

4226 = 6422.
fälschlich 2191
dann νῦν in π

Αἰνόπαρις bei Homer und αἰνόλυκος bei unserem Leonidas VII 550, damit ist die Differenz ausgeglichen. *6422.*

IX 350: ich fand 4136 + 3590 = 7726 und 3460 + 4575 = 8035, also Unterschied 309. Der Fehler steckt in dem unverständlichen ἀτονώδεα, durch rein mechanisches Probieren verfiel ich auf das richtige χιονώδεα 'schneeweiss' vgl. Lukillios XI 410, 5 χιονώδεα βόλβον. AT und XI konnten leicht verwechselt werden. Resultat *8035* (610 statt 301).

IX 352 ergab sich 3419 + 3839 = 7258; 4861 + 2357 = 7218. Differenz 40, schreibt man Θύβριδος (vgl. Θύβριν IX 219, 4), wie Stadtmüller vorschlug und σω(ι)ζομένῳ, so hat man beiderseits 7218.

IX 353 ursprünglich 3318 + 1728 = 5046 und 2531 + 3210 = 5741, Differenz 695; im ersten Distichon + 115, im zweiten — 580, durch βεβαιότατον für βεβαιότατε (Reiske) und ἀοιδοπόλος für ἀιοδοπόλων (Heringa) *5161.*

IX 354 ich fand 5408 + 2908 = 8316 und 4806 + 3500 = 8306, die kleine Differenz lässt sich durch θνή(ι)ξομ' beseitigen. Stadtmüllers Aenderungen sind gewaltsam: Ὅνπερ Ἄρης für Ὅν πόλεμος und ἀθέῳ für ἰδίῳ. An der Wiederholung von πόλεμος stosse ich mich bei einem isopsephon nicht, ἀθέῳ macht die gezwungene Ausdrucksweise in Vers 2 nicht besser. ἴδιος πόλεμος würde man frei mit 'innerer Krieg' übersetzen können.

IX 355 ergab die Berechnung 2460 + 3957 = 6417 und 2789 + 3633 = 6422, also 5 Differenz, behoben durch die Schreibung μ(ε)ίμημα.

IX 356: 4109 + 3564 = 7673 und 4858 + 2522 = 7380, also Differenz 293, schreibt man ἐξ ἱερῆς für ἐξ ἑτέρης (10 für 305), so erhält man 7378: 7380, noch näher kommt Stadtmüllers ἐκ νεαρῆς, doch ist es paläographisch schwieriger.

XI 9: ich zählte 3698 + 4082 = 7780 und 4032 + 4142 = 8174, also eine Differenz von 394, schreibt man im ersten Distichon μου für μοι, sowie ἄντα mit Piccolos für ἄρτα, im zweiten nach Casaubonus ἀγροπόνοισι für das unsinnige ἐργοπόνοισι, so ist die Isopsephie tadellos. Settis χάρμα entspricht nicht dem Sinne. 7780 + 390 = 8170, 8174 — 4 = 8170.

XI 187 ist die Isopsephie durch die Verdoppelung des μ in Σίμμυλος hergestellt. 4881 + 5090 = 9971 und 6519 + 3492 = 10011 durch + 40 (= μ) wird auch im ersten Distichon 10011 erreicht.

In einigen Fällen bin ich nicht zu sicheren Resultaten gekommen:

IX 42 fand ich nicht Sakolowskis 8011 : 8051, sondern in wiederholter Rechnung 7911 : 8060, die Differenz von 149 lässt sich durch den Plural κύμασι für das überlieferte κύματι auf 49 bringen. Schriebe man ἀργέστης θ' ὅτ' ἔδυσε νεὼς τρόπιν, ἀσπίδ' ἀνῆψα σῳθεὶς κεκριμένην κύματι καὶ πολέμῳ, so bliebe nur 2 Differenz, doch ist dies alles unsicher. Der Fehler steckt in ἀσπίδα δ' ἔσχον.

IX 78 fand ich 3207 + 2696 = 5903, liest man im zweiten Distichon statt des unzulässigen κλάδοισι mit G. Hermann κλαδεῶσι und mit der Planudea ὑφέλκει statt ἐφέλκει, so hat man 3367 + 2586 = 5953, es fehlen also 50.

IX 79 fand ich übereinstimmend mit Stadtmüller: 3573 + 3662 = 7235 und 3107 + 4123 = 7230, also 5 Differenz. Doch ist die Aenderung πάντοτε | in παῦσον gewagt.

IX 106: 2916 + 2332 = 5248 und 2925 + 2379 = 5304 schreibt man mit Planudes ⟨ἀν⟩έφλεξε, so verringert sich die Differenz von 56 auf 5, ⟨ἐν⟩έφλεξε würde die Differenz 1 ergeben.

IX 179: Stadtmüller hat mit den leichten Aenderungen von ποθ' in που und von κεῖται in κεῖσαι die Isopsephie 8540 hergestellt. Schwerer sind die Aenderungen desselben bei:

IX 346, wo er νήσους in πόντους verwandelt und γραπτῆς mit C schreibt und bei:

IX 347, wo er εὐάροτον in εὐάροτοι ändert und statt δελφῖνας γαίῃ: δελφῖν' αὖθις γῇ setzt. Ueber IX 349 wurde schon früher gesprochen.

XI 200: ich zählte 2919 + 4232 = 7151 und 3299 + 3837 = 7136. Die Differenz von 15 würde durch κατακάετο für κατεκαίετο fast ausgeglichen: 7137 : 7136.

II. Zum Marcianus 481, dem Autographon des Planudes.

I. Auf dem vorderen Umschlagblatte stehen von später Hand eingetragen mehrere Inschriftencopien. Oben griechisches und lateinisches Alphabet; hierauf: Ad ãconiſ portum. Die bekannte Aufschrift des Hafenthores von Ancona CIL. IX 5894 mit dem Fehler IXI statt IX, der allen von Cyriacus abhängigen Abschriften gemeinsam ist, hierauf folgt: apud croetam insulam.

. ΛΑΜΠΠΑΙΩΝ .
Η . ΠΟΛΙΣ . ΜΑΡΚΟΝ . ΑΥΡΗΛΙΟΝ . ΚΛΗΣΙΠ-
ΠΟΝ . ΤΕΙΜΗΣ . ΚΑΙ . ΜΝΗΜΗΣ ΧΑΡ-
ΙΝ

es ist CIGr. 2584. Mabillon Iter Italicum p. 33 hat sie aus unserem Codex abgeschrieben, wie aus seinen Worten hervorgeht: ʻin vacuo folio cuiusdam veterrimi codicis exstat inscriptio de Lappaeo Cretae opido cum hoc titulo: apud Cretam insulam etc.' Die einzige Ungenauigkeit der folgenden Abschrift besteht ausser der Zeilenabtheilung in ΧΑΡ. statt ΧΑΡ- | ΙΝ.

Dann folgen auf der Rückseite des Blattes CIGr. 2574, wieder nach Cyriacus vgl. Mommsen Preuss. Jahrb. IV p. 89, dann: Apud hierapetram CIGr. 2581 u. 2582, endlich das bekannte Epigramm auf Sappho CIGr. 3555, zu dem man Kubitschek Arch. Mitth. aus Oesterreich VIII p. 103 und Stadtmüllers Anthologieausgabe II 1 p. 13 und praef. LXIX vergleiche. Dasselbe Epigramm kehrt auf dem Schlussblatte f. 123ᵛ von derselben Hand zweimal geschrieben wieder. Die Ueberschrift lautet wie im Bodleianus εἰς Πέργαμον τῆς Ἀσίας περὶ Σαπψοῦς. Die Varianten sind belanglos.

Sämmtliche Inschriften gehen auf die Scheden des Cyriacus von Ancona zurück.

II. Datirung: der Codex enthält ausser der Anthologie des Planudes f. 1—100ʳ noch die Nonnos-Metaphrase des Johannesevangeliums. Am Schlusse derselben steht folgende subscriptio: ἐγράφη ἡ μετάφρασις αὕτη τοῦ κατὰ Ἰωάννην ἁγίου εὐαγγελίου χειρὶ Μαξίμου μονάχου τοῦ Πλανούδη ἐντὸς Κωνσταντινουπόλεως κατὰ τὴν μονὴν τοῦ Σωτῆρος Χριστοῦ τὴν τοῦ ἀκαλήπτου ἐπονομαζομένην μηνὶ Σεπτεμβρίῳ ἰνδικτιῶνος ιγʹ ἔτους ςω δεκάτου : τ̃ : τ̃ : — Die Handschrift wurde also im September 6810 = 1301 vollendet. Die Indiction ist die des vorhergehenden Jahres.

III. Am Schlusse der Anthologie auf fol. 100ʳ steht von späterer Hand das bekannte Epigramm auf Apollodors Bibliothek (aus Photios cod. 186) mit der Aufschrift ∾ + εἰς τὰ πεντήκοντα βιβλία τοῦ ἱστορικοῦ Κώνωνος. ∾ Die Varianten sind werthlos. V. 1 πείρημα, γ' ἀπ'. V. 2 πάλαι γενεᾶσ. V. 4 μὴ δὲ. V. 5 Schluss von mir notirt ἐκ? δὲ με? ἀθρῶν? V. 6 εὑρῖσειισ.

IV. Einen guten Einblick in die Arbeitsweise des Planudes gibt die Randnotiz fol. 46ᵛ unten: πρὸ τῶν εἰς τοὺς θεοὺς ἐπι-

γραμμάτων ὤφειλε κεῖσθαι κατὰ τὴν τῶν στοιχείων ἀκολουθίαν ὅσα εἰς ζωγράφους καὶ ζῶα καὶ ἥρωας καὶ θάλατταν κατὰ δὲ λήθην || ἐτέθη ὕστερα. εἰ δέ τις ἐντεῦθεν μεταγράφει, πρῶτον τὰ τῶν ζωγράφων καὶ ζώων καὶ ἡρώων καὶ ἠχοῦς καὶ θαλάττης γραφέτω, εἶτα τὰ τῶν θεῶν. Planudes hatte also aus seinen Excerpten das Capitel εἰς ἀγάλματα θεῶν an unrichtiger Stelle eingefügt. Als er es bemerkte, war es zur Aenderung zu spät und er verwies durch die Randnote auf seinen Irrthum. Auch sonst finden sich solche Redactionsfehler; so stehen auf fol. 43ᵛ bis 45ᵛ unten die Epigramme auf die Statuen der Rennfahrer im Hippodrom, hierauf folgen die Rubriken: εἰς εἰκόνας βακχῶν und βασιλέων, dann auf fol. 46ʳ und 46ᵛ die Epigramme auf Rennfahrer Pl. 379—387 als Nachtrag. Die Anordnung des Capitels εἰς ἀγάλματα θεῶν ist alphabetisch nach den Götternamen, dagegen ist sie im Nachtrage fol. 98ʳ und 98ᵛ eine freie.

V. Innerhalb der Capitel sind Reste der Primaerquellen stehen geblieben, die ich kurz anführe:

M e l e a g r o s k r a n z: 131. Antipatros 132. Theodoridas 133. Antipatros 134. Meleagros || 170. Hermodoros 171. Leonidas 172. Alexandros Aitolos. || 188. 189. Nikias 190. Leonidas 191. Nikainetos. || 12. ἄδηλον 13. Platon 227. o. L. 228. Anyte 229. o. L. 230. Leonidas 231. Anyte || 236. Leonidas 237. Tymnes[1].

P h i l i p p o s k r a n z: 103. Geminos ʽΗ 104. Philippos ʽΗ 105? o. L. Θ. || 135? o. L. Τ 136. Antiphilos Τ 137. Philippos Τ || 138? ἀδέσποτον Δ. 140? o. L. Δ. 141. Philippos Κ. 142. o. D. Μ. 143? Antipatros Μ. || 195. Satyros Τ 196? Alkaios Τ 197. Antipatros Τ | 198. Maikios Κ. 199. Krinagoras Κ. || 214. Secundus Σ 215. Philippos Σ 216. Parmenion Ω. || 240. Philippos Ω 241. Argentarius Ω 242. Erykios Ω.

A g a t h i a s k y k l o s: 36. Agathias 37. Leontios 38. Johannes 39. Arabios. || 107. 108. Julianos 109. Agathias || 277. 278. Paulos Silent. || 283—288. Leontios.

VI. Verfassernamen: Ich beschränke mich einige wichtige Abweichungen der Lemmata des Marcianus von denen unserer Ausgaben mitzutheilen.

Pl. 186 lautet das Autorlemma Ξενοκρίτου nicht Ξενοκράτους. Der Dichter Xenokrates ist somit zu streichen. Der Xenokritos unseres Epigrammes ist vielleicht derselbe wie der Verfasser von VII 291, wo C zuerst Ξενοκράτους ʽΡοδίου schrieb,

---

[1] Ueber eine Meleagrosreihe des Nachtrages siehe unter VI.

dann aber Ξενοκρίτου änderte. Das 'Ροδίου fehlt auch bei diesem Lemma in der Planudea.

Pl. 235. Da die einzige Ueberlieferung 'Απολλωνίου Σμυρναίου gibt, so dürfen wir wohl schwerlich ändern und müssen von dem Apollonides des Philipposkranzes, dessen Ethnikon unbekannt ist, den Apollonios von Smyrna trennen. Doch gehörte auch dieser sicher dem Kranze an, vgl. V. 2.

Pl. 213. Στράτωνος ἢ Μελεάγρου. Das Epigramm ist trotz des Lemmas sicher von Meleagros (die Vorsetzblätter des Palatinus schreiben Λεωνίδα, in R und BS fehlt das Lemma), man vergleiche: πτέρυγες ταχιναὶ] V. 179, 10 ταχινὰς πτέρυγας. Σκυθικαὶ] vgl. V. 179, 2 Σκυθικὴν — φαρέτρην; zu ἀκίδες vgl. XII 76, 2 ἀκίδας an derselben Versstelle. φεύξομ' Ἔρως] vgl. V. 57, 2 φεύξετ' Ἔρως an derselben Versstelle. τί δὲ πλέον] vgl. XII 122, 5 an derselben Versstelle und V. 176, 1 τί δὲ τὸ πλέον ebd.; zum Schlusse vergl. XII 101, 5. 6. 117, 5. 6. Kleine Selbstwiederholungen sind für Meleagros charakteristisch.

Dem Meleagros theile ich auch Pl. 251 zu, es steht ohne Lemma im Nachtrage zum IV. Buche auf f. 98r des Marcianus im Capitel εἰς θεούς und folgt auf eine kleine Reihe aus dem Stephanus: IX 144 ἀνύτησ, IX 321 o. D. ('Αντιμάχου P), 249 o. D. (peloponnes. Richtung), IX 332 o. D. (Νοσσίδος Λεσβίας P), IX 333 o. D. (Μνασάλκου P). Ich setze das Epigramm her:

> Πτανῷ πτανὸν Ἔρωτα τίς ἀντίον ἔπλασ' Ἔρωτι;
> ἁ Νέμεσις τόξῳ τόξον ἀμυνομένα,
> ὥς κε πάθῃ τά γ' ἔρεξεν· ὁ δὲ θρασὺς, ὁ πρὶν ἀταρβὴς
> δακρύει πικρῶν γευσάμενος βελέων,
> ἐς δὲ βαθὺν τρὶς κόλπον ἀπέπτυσεν. Ἆ μέγα θαῦμα·
> φλέξει τις πυρὶ πῦρ· ἥψατ' Ἔρωτος Ἔρως.

Ich verweise zunächst auf die für Meleagros bezeichnende Nebeneinanderstellung desselben Wortes in verschiedenem Casus. V. 1. πτανῷ πτανὸν Ἔρωτα — Ἔρωτι. V. 2. τόξῳ τόξον. V. 6. πυρὶ πῦρ und Ἔρωτος Ἔρως, dann auf folgende Parallelstellen V. 3 ἀταρβής, an derselben Stelle V. 177, 6. V. 4. πικρῶν γευσάμενος βελέων], vgl. XII 81, 2 τοῦ πικροῦ γευσάμενοι μέλιτος. V. 5. ἆ μέγα θαῦμα], vgl. V 160, 3 οὐ μέγα θαῦμα. V. 6. φλέξει τις πυρὶ πῦρ] vgl. XII 109, 4 φλέγεται πῦρ πυρὶ καιόμενον und XII 63, 2 καὶ Ζηνὸς φλέξω πῦρ. V. 6. ἥψατ' Ἔρωτος Ἔρως], vgl. XII 54, 4 κρείσσων οὗτος Ἔρωτος Ἔρως. θρασύς (in V. 3) ist Lieblingswort des Meleagros V 178, 2, XII

86, 4. 101, 3, Νέμεσις erscheint auch XII 33, 4. Der Schluss des zweiten Pentameters ist nachgeahmt von Philippos (?): IX 265, 2 τόξῳ τόξον ἀμυνόμενος[1].

Das in der vorhergehenden Meleagrosreihe stehende Epigramm 249 o. D. möchte ich für Anyte oder einen ihrer Nachahmer Mnasalkas, Nikias in Anspruch nehmen. Man vergleiche V. 1 δερκόμενος ξόανον καλὸν τόδε mit IX 144, 4 λιπαρὸν δερκόμενος ξόανον und V. 4 πορφυρέας κῦμα παρ' ἠϊόνος mit IX 314, 2 πολιᾶς ἐγγύθεν ἀϊόνος. Die herangezogenen Epigramme sind von Anyte.

VII. Bemerkungen zu einzelnen Epigrammen:

Pl. 227 o. D. auch in RF überliefert, vgl. Schneidewin Progymnasmata S. 17 u. 25. V. 2 hat der Marcianus falsch καμάτου, R hat κόπου, F πόνου; κόπου wird das richtige sein. Verdorben ist das letzte Distichon, es lautet in RF nach Schneidewin:

καῦμα δ' ὀπωρηνοῖο φυγὼν κυνὸς αιας ἀμείψεις
αιπ' ἐρημίη τοῦτ' ἐνέσποντι πίθου.

Der Marcianus hat eine Doppelleseart, Planudes ist also von der Schuld, interpoliert zu haben, freizusprechen. Er gab, was er vorfand:

καύματ' ὀπωρινοῖο φυγὼν κυνὸς ἅλμα δ' ἀμείψεις
Ν ἑρμείῃ τοῦτ' ἐνέσποντι[2]
αὔριον· εὐτόδδέσοι πανὶ λέγοντι πίθου.

Man wird also zum Th. mit Schneidewin lesen müssen:
καῦμα δ'ὀπωρινοῖο φυγὼν κυνὸς ἄλσος (oder αἶπος) ἀμείψεις
αὔριον· Ἑρμείῃ τοῦτ' ἐνέποντι πιθοῦ[3].

Pl. 8. Alkaios (Fol. 53ᵛ). V 2. διὰ τρητῶν und überall die Formen mit η: 3. ἀθήνησ. 6. θνητὸς — θείην. ἀΐδην.

Pl. 231. Anyte. 4. ἠϋτόκων nicht ἠυκόμων. Das letztere scheint ohne handschriftliche Gewähr.

IX 332. Nossis. (o. L.) 3. πολΐαρχις, nicht πολυαρχίς wie P hat.

Pl. 230. Leonidas (von Tarent). 1. μὴ σύγε' πόιονόμοιο;

---

[1] Ueberliefert ist V. 1 τὸν und V. 3 τά κ', die Verbesserungen sind von Hecker u. Jacobs, über Selbstwiederholungen Meleagers meinen Meleagros p. 41 ff., über die Nebeneinanderstellung p. 47 f.

[2] Im Marcianus ist es zweifelhaft ob ἐνέσποντι oder ἐνέποντι steht, das σ kann auch der Accent von λέγοντι sein.

[3] Für αὔριον könnte man an ein Adjectiv zu ἄλσος oder αἶπος denken, aber Schneidewins αἰπύ ist geschmacklos und fordert die Interpolation ⟨σὺ δ'⟩, also viell. αἴσιον glückbedeutend?

die richtige Abtheilung hat die Euphemiana, siehe Schneidewin Progymnasmata p. 16, was Geffken pg. 28 übersehen hat. Der Marcianus hat weiters ἄκρην und κειϲέτε, die Euphemianalesart ταῦταν παρ κεῖναν fehlt bei Geffken.

Pl. 12. ἄδηλον, im Lemma ἱϲταμένου. Der Marcianus hat wie PΣ 7 und die Euphemiana 26. ἔρχευ u. ἤ 2. κεκλιμένη.

IX 334. Perses. 4. τυχων ohne Accent.

Pl. 237. Tymnes. 2. φώρ. 3. ἕνεκεν fehlt, ist aber nach dem Original des Leonidas Pl. 236. 4 sicher zu ergänzen.

Pl. 131. Antipatros. 3. κόραις wie Skaliger.

Pl. 133. Ders. 1. χειρανένευκαϲ.

Pl. 265 vielleicht vom Sidonier; nur das erste Distichon ist zweimal geschrieben. Das erstemal ἐϲθλοῖϲί und ἀπεπλάϲατο, v. 7 u. 9 fälschlich ἁ μὲν und ἃ δε ϲεϲηρόϲ.

Pl. 239. Apollonidas. V. 3. Das richtige Φυρόμαχος, über den Künstler dieses Namens vergleiche Brunn I² p. 443.

Pl. 235. Apollonios. V. 6. Als Erklärung von ἐγχθονίου ist ὀϲτρακίνηϲ beigeschrieben.

Pl. 240. Philippos. V. 2. Ueberliefert ist das Fragezeichen nach ὀλίγαϲ. Man bleibe dabei.

Pl. 141. Derselbe. V. 4. [illegible]

IX 708. Derselbe. V. 2. [illegible] 7. [illegible] πλώειν während P ἦν δ' [illegible]

Pl. 276. Bianor. V. 2. [illegible] der Parisinus 1773 παρ' [illegible] Ἄρ[illegible]

Pl. 111. Glaukos. V. 6 [illegible]

Pl. 238. Lukian. V. 2. [illegible]

IX 288. Gem[illegible]. V. 4. [illegible]

Anonymi:

IX 701. 1. οὐδέ γ' [illegible]

Pl. 322. 1. φίμμος [illegible] CIA III 721 a.

Pl. 224. 1. εἵνεκ[illegible]

Pl. 123. 1. [illegible]

Pl. 254 8. αὐτοῖς [illegible]

Pl. 255 2 [illegible]

Pl. 264 1 μελο.

Innsbruck [illegible]

DE PALAEPHATI CODICE HARRISIANO

Nova quae nuper prodiit Palaephati editio a Nicolao Festa composita[1] quamquam diligentissimam exhibet codicum recensionem tamen memoriae et antiquissimae et gravissimae rationem non habet. Verum hoc non tam editoris est culpa quam eius, qui illam memoriam publici fecit iuris. Alexandriae in urbe extat archaeologorum sodalicium, cuius studia cummaxime in detegendis atque conservandis veterum monumentis consistunt. Haec cum in dies maiore cum fructu fierent, condita est ephemeris 'Bulletin de la Société archéologique d'Alexandrie', quae licet multos usque ad hunc diem fugisse videatur, tamen haud pauca continet, quae maximi sunt momenti[2]. Hac in ephemeride leguntur (II p. 74—75, Alexandriae 1899) quae deinceps ad verbum exscribam, quo melius de totius notitiae pretio possit iudicari[3].

'*Un codex de Palaephatus.* — Dans un apographe provenant, je crois, de feu Sir Harris, je trouve le commencement du traité de Palephatus περι απιστων ιστοριων. L'apographe en question ne donne que la première page du ms., qui est à deux colonnes. J'en donne ici la transcription.

Col. I	Col. II
Παλαιφατου Ακται-	και γενομενα απο
ου του Αμαξαντεως	τε [κ]αι νυν ουκ εισι, τα
περι απιστων ιστορι-	τοιαυτα ουκ εγενετο·
ων συγγεγραφατων	ει γαρ τοτε και αλλο τι

[1] Mythographi graeci vol. III fasc. II, Palaephati περὶ ἀπίστων, Heracliti qui fertur libellus περὶ ἀπίστων, Excerpta Vaticana (vulgo Anonymus de incredibilibus) edidit Nicolaus Festa, Lipsiae MCMII.

[2] De papyris Alexandrinis (Bull. II p. 65 sqq.) cf. Wilcken Archiv f. Pap. I 172 sqq.

[3] Primam huius memoriae notitiam debeo Francogallorum papyrologo S. de Ricci Rev. d. Ét. Gr. 1901, 203.

[5] ανθρωπων οι μεν
γαρ πειθονται πασι
τοις λεγομενοις ως
ανονιλητοι σοφιας
και επιστημης· οι δε
[10] πυκνοτεροι την φυ-
σιν και πολυπραγμο-
νες απιστουσι το πα-
ραν μηδεν γινεσθαι
τουτων. Εμοι δε δο-
[15] κει γενεσθαι παντα
τα λεγομενα· ου γαρ ο-
νομα μεν ον εγενον(?)·
το· λογος δε περι αυ-
των ουδεις υπερ-
[20] ξεν, αλλα προτερον
τα εργα· ειθ' ουτως
ο λογος ο περι αυτων
οσα δεει δη και [α]μορ
φαι εισι λεγομενα . . .

εγενετο και νυν τερι-
νεται και αυθις / εσται
δει δ' εγωγε επαινω
τους συγγραφεας Με-
λισσον και Λαμισκον
τον Σαμιον εν αρχηι
λεγοντας· Εστιν $\overline{\text{ας}}$ $\overline{\text{ρε}}$
$\overline{\text{νε}}$ το και νυν εσται γε-
νομενα δε ετι ναοι ποι-
ηται και λογογραφοι
παρετρεψαν εις το α-
πιστοτερον και θαυ-
μα[σ]τωτερον του θαυ-
μαζειν ενεκε τους αν-
θρωπους· εγω δε γινω-
σκω οτι ου δυναται
τα τοιαυτα ειναι οια
και λεγεται του τοδε·
και διειληφας
εγενετο ουκ ανελεγε-
το απελθων δε και

C'est évident que le ms. a été copié par quelqu'un qui n'avait qu'une médiocre connaissance de la langue grecque. Il me semble cependant de faire utile chose en donnant ici cet apographe, tel qu'il est.'

Harrisii codex cuiusnam fuerit aetatis cum nihil omnino de hoc libro traditum sit accurate quidem definiri non potest. Tamen cum verborum species (εν αρχηι II 10, absunt accentus et spiritus signa) tum totius paginae condicio infra saeculum decimum undecimumve procedi vetant. Immo si quid video codex ille litteris maioribus quos unciales vocamus fuit conscriptus praebetque apographum Harrisianum primam codicis membranacei saeculi VIII sive IX paginam[1]. Sed fac hunc codicem saeculo XI demum exaratum esse: vetustissimus eorum librorum quos Festa adhibuit saeculo XIII adscribitur (Parisinus gr. 854, cf. p. VII), ex quo quantum codex Alexandrinus ceteris libris aetate praestet statim apparet.

---

[1] Mitto menda quaedam levidensia (velut ανονιλητοι pro ἀνομίλητοι I 8, υπερξεν I 19 pro ὑπῆρξεν) quae illi sine dubio tribuenda sunt, qui apographum confecit. Bottii denique sive typothetae factum sit culpa quod I 23 corruptum legitur.

Verum etiam propter verborum memoriam primum sibi vindicat in tanta testium turba locum[1]. Palaephati libellus uti hodie sese habet ab his verbis incipit: Παλαιφάτου περὶ ἀπίστων ἱστοριῶν[2]. Τάδε περὶ τῶν[3] ἀπίστων συγγέγραφα, verum codex Harrisianus, quem abhinc littera H notabo: Παλαιφάτου Ἀκταίου τοῦ Ἁμαξαντέως περὶ ἀπίστων ἱστοριῶν συγγέγραφα. Quattuor afferuntur in Suidae lexico viri, quibus nomen Palaephati fuisset inditum[4], quorum primus his verbis signatur: Παλαίφατος Ἀθήνησιν ἐποποιὸς υἱὸς Ἀκταίου καὶ Βοιοῦς· οἱ δὲ Ἰοκλέους καὶ Μετανείρου· οἱ δὲ Ἑρμοῦ· γέγονε κτλ., alter his: Παλαίφατος Πάριος ἢ Πριηνεύς, γεγονὼς κατὰ Ἀρταξέρξην· Ἀπίστων βιβλία ε´· τινὲς δὲ ταῦτα εἰς τὸν Ἀθηναῖον[5] ἀναφέρουσι· πλὴν καὶ οὗτος ἔγραψε. Concinit ergo codicis H exordium cum biographicorum memoria[6]. Demi nomen aut ex eodem fonte biographico manavit aut ab eo, qui opus Palaephateum confecit, audacter fictum est, quo maiorem libellus haberet fidem. Pristinum vero huius libelli exordium tale fere fuisse suspicor: Τάδε Παλαίφατος Ἀκταίου Ἁμαξαντεὺς περὶ ἀπίστων ἱστοριῶν συγγέγραφα[7]. Quod cum praeter morem esset scriptum, alii ab auctoris potius nomine incipere maluerunt termino paullulum mutato (cf. H)[8], alii insuper partem tituli repetierunt, ut evaderet Παλαιφάτου περὶ ἀπίστων ἱστοριῶν. Τάδε περὶ ἀπίστων συγγέγραφα.

---

[1] cf. etiam ΑΕΙ in ΔΕΙ conversum II 7.

[2] ἱστοριῶν om. S et pars stirpis B.

[3] τῶν om. A.

[4] De his notitiis maximam partem fabulosis cf. imprimis Susemihl Alex. Litt. II 54—57. Nomen Παλαίφατος praeterea neque in litteris neque in titulis tradi monendum esse videtur.

[5] Etiam quartus ille Palaephatus a nonnullis Atheniensis dicitur, cf. Παλαίφατος Αἰγύπτιος ἢ Ἀθηναῖος, γραμματικός· Μυθικῶν βιβλίον ά· Λύσεις τῶν μυθικῶς εἰρημένων· Τρωικά et Festa p. XXXVIII.

[6] Ἀκταῖος alibi quoque inter nomina Athenis frequentata apparet: Ἀκτ]αῖος Cίμωνος Ἀθμονεύς, [Φαίδ]ρυλλα Ἀκταίου Ἀθμονέως γυνή CIA. II 1716 (aetatis Lagidarum), cf. etiam Ἄκτιος Ζωσίμου Ἀθμονεύς CIA. III 1122, Ἄκτιος 1090, 1129.

[7] cf. e. g. Τάδε συνέγραψεν Ὄκελλος ὁ Λευκανὸς περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως in initio operis pariter falsi.

[8] Soloeca codicis H scriptura aliquid mutatum esse aperte probat. Voluerat nempe interpolator Παλαιφάτου Ἀκταίου τ. Ἁ. περὶ ἀπίστων ἱστοριῶν, sed aliud agens vocem συγγέγραφα addidit novi tituli immemor.

Binas libelli de quo agitur recensiones traditas esse statuit Festa Vitellio duce, quarum altera brevior codicum stirpibus AE[1], altera amplior stirpibus BS nititur (cf. p. IX).

In titulo ἱστοριῶν omittitur a stirpe S, est in B (ex parte) AH.

1 1 (ed. Fest.) Ἀνθρώπων γὰρ οἱ μὲν εὐπειθέστεροι πείθονται πᾶσι τοῖς λεγομένοις Festa cum BS. At multo rectius AH Τῶν ἀνθρώπων οἱ μὲν γὰρ πείθονται κτλ. Illud εὐπειθέστεροι ab interpolatore propter verba deinceps sequentia: οἱ δὲ πυκνότεροι τὴν φύσιν καὶ πολυπράγματοι ἀπιστῶσι τὸ παράπαν illatum.

1 3 ὡς ἀνομίλητοι σοφίας καὶ ἐπιστήμης, οἱ δὲ πυκνότεροι τὴν φύσιν AH (F.), οἱ δὲ πυκνότεροι τὴν φύσιν ⟨καὶ S (d)⟩ ἀνομίλητοι σοφίας BS perperam.

1 4 πολυπράγματοι B (et Festa), πολυπράγμονες AH, stirpis S memoria turbatur; πολυπραγματείας d, πολυπράγμονες cum dubia vocis πολυπράγματος natura (cf. Thes. Ling. Gr. VI 1412^{d}) tum codicis H testimonium suadet.

1 5 μηδὲ γενέσθαι τι τούτων BA (F.), μηδὲν γ. τούτων S, μηδὲν γίνεσθαι τούτων H. Utrumque cum per se dici possit (γίνεσθαι H merum est vitium), praestat tamen μηδὲν γενέσθαι τούτων, nam sequitur: ἐμοὶ δὲ δοκεῖ γενέσθαι πάντα τὰ λεγόμενα.

1 7 οὐ γὰρ ὀνόματα μόνον ἐγένοντο S (F.), οὐ γ. ὀ. μ. ὑπῆρξεν B, οὐ γ. ὀ. μ. ἐγένετο A, οὐ γὰρ ὄνομα μενον (sic) ἐγένοντο H. Quod habet H ὄνομα nil est, cum sequatur λόγος δὲ περὶ αὐτῶν (scil. τῶν ὀνομάτων), ὑπῆρξεν B vitiose ex insequenti enuntiato huc translatum.

1 8 πρότερον ἐγένετο τὸ ἔργον BS (F.), πρότερον τὰ ἔργα A(c) H, πρότερον τὸ ἔργον A(u). Admiror orationem qualem Festa concinnavit. Etenim tota periodus haec est: ἀλλὰ πρότερον ἐγένετο τὸ ἔργον, εἶθ' οὕτως ὁ λόγος ὁ περὶ αὐτῶν. Quorsum quaeso spectat illud αὐτῶν? Et quanam de causa αὐτῶν in αὐτοῦ mutatum est in stirpe S (dh^{2})? Rescribendum igitur πρότερον τὰ ἔργα omissa voce ἐγένετο, quam tacite quivis lector suppleverit.

1 9 ὅσα δὲ εἴδη καὶ μορφαί εἰσι λεγόμεναι καὶ γενόμεναι τότε αἱ νῦν οὐκ εἰσί, τὰ (τὰ om. B) τοιαῦτα οὐκ (οὐ l, om. cett. stirpis B) ἐγένοντο BS (ubi οὐδὲ τῷ τότε h pro τὰ τοιαῦτα

---

[1] In librorum familia E deest praefatio, ultra quam pagina H non excedit.

οὐκ d) Festa, ita etiam A (sed ἐγένετο c pro ἐγένοντο cett.), — λεγόμενα καὶ γενόμενά ποτε [κ]αὶ νῦν οὐκ εἰσί (sic ea, quae leviter corrupta sunt, emendanda esse censeo), τὰ τοιαῦτα οὐκ ἐγένετο H. Librum Harrisianum si diligenter interpretaris, ceteris longe praestare apparet. Primum enim λεγόμενα καὶ γενόμενα rectius dicitur quam λεγόμεναι καὶ γενόμεναι, cum antecedant voces varii generis (εἴδη καὶ μορφαί) et sequatur τὰ τοιαῦτα, deinde melius indefinite scribi ποτέ quam τότε nemo negabit. Sed cum verba λεγ. καὶ γεν. feminini essent generis factae, καὶ νῦν in αἱ νῦν mutari in propinquo erat.

1 11 εἰ γάρ ποτε καὶ ἄλλοτε ἐγένετο καὶ νῦν τε γίνεται καὶ αὖθις ἔσται BSA(μ) Festa (qui scribit γὰρ ⟨τί⟩ ποτε), εἰ γὰρ πότε κτλ. A(c), εἰ γὰρ τότε καὶ ἄλλο τι ἐγένετο κτλ. H[1]. Rursus codice H reperto omnis est sublata difficultas. Quod enim sensu cassum erat ἄλλο τε in ἄλλο τι abit, qua scriptura simul particula illa τι quam Festa requirit introducitur. Nunc vero τότε magis loci sententiae convenire videtur, nam spectat ad illud ποτέ vs. 10.

2 1 ἔγωγε SAH, ἐγώ B.

2 8 in Melissi Lamiscique sententia[2] B perperam scribit ἔστιν ἃ καὶ ἐγένετο, sed SAH ἔστιν ἃ ἐγ.

---

[1] Quod legitur in H τεριvεται fortasse ex ΤΕΓΙΝΕΤΑΙ corruptum est. Et profecto optime legitur: καὶ νῦν τε γίνεται καὶ αὖθις ἔσται.

[2] Ἀεὶ δὲ ἔγωγε ἐπαινῶ τοὺς συγγραφέας Μέλισσον καὶ Λαμίσκον τὸν Σάμιον ἐν ἀρχῇ λέγοντας (perperam 'ἐν ἀρχῇ' λέγοντας Festa) 'ἔστιν ἃ ἐγένετο, καὶ νῦν ἔσται', cf. Meliss. fr. 6 Mull. (Phil. Gr. Fr. I 262) ex Simplicio: αἰεὶ ἦν ὅτι ἦν καὶ αἰεὶ ἔσται· εἰ γὰρ ἐγένετο, ἀναγκαῖόν ἐστι πρὶν γενέσθαι εἶναι μηδέν. εἰ τοίνυν μηδὲν ἦν, οὐδαμῇ ἐγένετο μηδὲν ἐκ μηδενός, quae tamen sententia cum illa non quadrat. At valde dubito num Palaephati testimonium sibi constet. Quid enim sibi vult καὶ νῦν ἔσται? Sententiarum autem conexus postulat καὶ ἀεὶ ἔσται. — Lamisci memoriam admodum fallacem iudico. Componitur quidem ille vir cum familiari quodam Archytae (Diogen. III 15, Plat. epist. VII 350[b]) a Papio Onomastici conditore, propter nullam aliam causam quam parem nominis formam. Sed nonne Melissus ipse quoque Samius fuit (Μέλισσος Ἰθαγένους Σάμιος Diog. IX 24)? Cur ergo non τοὺς Σαμίους dixit Palaephatus? An potius scripsit τὸν συγγραφέα Μέλισσον τὸν Λαμίσκου τὸν Σάμιον, ἐν ἀρχῇ λέγοντα κτλ.? Nam patris nomen variare in philosophorum historia saepius usu venit, cf. e. g. Heraclitus, Xenophanes, Democritus. Huc accedit quod ἐν ἀρχῇ λέγοντας manifesto ad unius operis initium provocat, scripsitque revera Melissus non nisi ἓν σύγγραμμα (Diogen. L. Prooem. 16).

2 4 γενομένων δέ τινα οἱ ποιηταὶ καὶ λογογράφοι παρέτρεψαν εἰς τὸ ἀπιστότερον Festa, γενομένων δέ τινων κτλ. BS (falso ποιητικοί B pro ποιηταὶ καί S), γενόμενα δέ τινα AH. Quamquam aptius dixeris velut θαυμαστῶς δὲ γενόμενά τινα, tamen tradita verba γενόμενα δέ τινα ('facta quaedam') non est quod corrigamus.

2 5 θαυμασιώτερον BSA, θαυμα[σ]τώτερον H. Illa vox alibi in Palaephati libello non recurrit, haec 33 2, 51 8.

2 6 τοῦ θαυμάζειν ἕνεκα BSA(c), — ἕνεκε A(a)H. Formam linguae volgaris[1] iam a Lobeckio notatam (ad Phryn. 284) utique recipiendam esse arbitror quippe Byzantinorum aetate fere oblitteratam.

2 8 τοῦτο δὲ καὶ διείληφα, ὅτι, εἰ μὴ ἐγένετο, οὐκ ἂν ἐλέγετο BSA, του τοδε καὶ διειληφας ἐγένετο κτλ. H, aperta corruptela.

2 9 ἐπελθὼν δὲ καὶ πλείστας χώρας BSA(u), ἀπελθών κτλ. A(c)H. Illud unice verum est, cf. etiam ἐπελθών vs. 13.

Ex his quanti pagella Harrisiana sit aestimanda primo obtutu apparere arbitror. Et iam totius conspectus summam proponamus:

H cum A conspirat contra BS sexies (1 2, 3, 8, 11, 2 4, 6).
H cum AS conspirat contra B sexies (1 4, 7, 2 1, 3, 4, 7).
H cum AB facit contra S semel (1 1).
H cum S facit contra A semel (1 7).
H veram lectionem unice servat bis terve (1 9, 11, 2 6).
H plane corruptus est semel (2 8).

Quae cum ita sint, confirmatur Fischeri sententia memoriam breviorem appellatam, quam codicum familiis AE tradi supra memoratum est p. 311, genuinam esse habendam. Rectius Nicolaus Festa recensionem AE primo loco dedisset hisque addidisset, quidquid exstaret in AS gravioris momenti. Nunc vero totius libelli species aegre ex adnotatione critica concinnanda est lectori, rursusque consulenda Westermanni editio, in qua utramque recensionem seorsum publicatam tenemus.

Verum etiam hoc animadvertendum videtur, quinquies codicem H cum parte tantum familiae A conspirare (1 8, 11 bis, 2 6, 9), neque solum in probis lectionibus, verum etiam in vitio quodam

---

[1] ἕνεκε τοῦ Lebas-Wadd. 406 7 (Mylasis s. I p. C.), μνείας ἕνεκε BCH II 612 (tit. Cibyrat. s. II—III p. C.) παλαιῶν ἕνεκε πραγμάτων Artemidor. ed. Herch. 179 1 L cod. opt. etc.

(2 9). Contra alterius quoque recensionis formam probatam videmus ab Harrisiano (1 7). Hisce cognitis nulli stirpi librum H addici posse manifestum est; proxime ad A accedit, verum neque a vitiis huius recensionis sese abstinet neque ubi BS et A inter se dissentiunt illam partem ubique improbat. Contra familiae B, quam plurimi facit Festa (cf. p. X) tamquam propria via ex archetypo omnium codicum derivatae, nusquam Harrisianum videmus accedere, neque ullo negotio quam confecit Italus tabulam lectionum huic stirpi peculiarium (p. XI) dissolvere possum.

Hac commentatiuncula usurum esse spero, qui postmodum memoriae Palaephateae curam adhibebit[1]. Ac fortasse codicis illius Harrisiani sive Alexandrini vestigia qui indagaverit, plura recuperabit quam hucusque nobiscum communicata sunt. Adeundus in primis est dr. G. Botti, musei Alexandrini moderator.

Bonnae. Guilelmus Crönert.

---

[1] In quaestione de libelli indole instituenda in sermonem quoque auctoris atque interpolatorum inquiri oportere moneo. Haud pauca enim ni fallor adhuc feruntur, quae Atticae usui ita sunt contraria, ut Ionica potius dixeris. Veluti ἔσινον legitur in AE duobus locis (3 8, 39 9), ubi BS ἐσίνοντο praebent, cf. Galen. Lex. Hippocr. 393 10, qui σίνω Ionum formam esse dicit; αἱ Θρῆσσαι tradunt AB 50 1 (θρηνοῦσαι E corrupte) pro vulgato Θρᾷσσαι; ἀγρευτῶν E 36 11 pro ἁλιέων (ἀγρευτής poetarum vox).

MISCELLEN

Φόβος

L. Deubner hat uns soeben das Wesen des Gottes Phobos und die Geschichte des Gottesbegriffes schön entwickelt[1]. Vielleicht gibt es für diesen Gott noch ein Zeugniss. Plutarch de Alexandri Magni fort. aut virt. 343 E schildert, wie Alexander in voller Waffenrüstung von der Mauer sprang, und sagt bei der Gelegenheit: Ἀλεξάνδρου δ' ἐν Ὀξυδράκαις πήδημα — τίνι ἄν τις εἰκάσειεν ἢ πυρὶ κεραυνίῳ ῥαγέντι καὶ φερομένῳ μετὰ πνεύματος, οἷον ἐπὶ γῆν κατέσκηψε φάσμα Φοίβου φλογοειδέσιν ὅπλοις περιλαμπόμενον; οἱ δὲ τὸ πρῶτον ἐκπλαγέντες ἅμα φρίκῃ διέτρεσαν. Φοίβου scheinen die Herausgeber mit ὅπλοις zu verbinden, aber des Phoibos Waffen sind Pfeil und Bogen, Alexander ist in Hoplitenrüstung, also ist das überhaupt kein möglicher Vergleich. Nimmt man φάσμα Φοίβου zusammen, was gerade so gut denkbar ist, so fehlt für das Bild der mythologische Hintergrund: Apollon in voller Rüstung schwergewappnet auf die Erde springend — dafür wüsste ich kein Praecedens. Wohl aber für Phobos, der mitten im Handgemenge plötzlich auftaucht. Man wird auf das Epitheton φλογοειδής hinweisen, das auf Phoibos allein zu passen scheint; das wäre indess ein Irrthum, φλογοειδής heisst bei Plutarch einfach 'glänzend', so gleich 371 F: ἀμπεχόνῃ δὲ φλογοειδεῖ στέλλουσιν αὐτοῦ τὰς εἰκόνας. Also möchte ich vorschlagen φάσμα Φόβου, φλογοειδέσιν ὅπλοις περιλαμπόμενον zu lesen. Wie Alexander zur Erde hinabsprang in seiner glänzenden Rüstung, da ward er den Feinden, die unten standen, zum Phobos, dem Sohne des Ares,

ὅς τ' ἐφόβησε ταλάφρονά περ πολεμιστήν,

zu dem Gotte, der den panischen Schrecken verhängt[2], und die Wirkung tritt ja auch auf der Stelle ein: οἱ δὲ τὸ πρῶτον ἐκπλαγέντες ἅμα φρίκῃ διέτρεσαν. Die Bezeichnung als φάσμα wird jetzt prägnanter; denn als φάσμα geht Phobos thatsächlich um. So muss gerade zu Plutarchs Zeit der Glaube ge-

---

[1] Mitth. des K. D. Arch. Instituts in Athen XXVII S. 253 ff.
[2] Appian Pun. 21, Deubner aO.

wesen sein[1]. Diese Gespenster sind von durchaus solider Natur, wohl im Stande Waffen zu tragen[2].

Bonn. L. Radermacher.

Taciti hist. I 40

Xenophontis Agesilaus per totam antiquitatem lectitatus non miraberis quod Romano quoque scriptori elocutionis florem praebuit, qui similem laudationem piae memoriae plenam conscripsit. Quamquam non in Agricola Taciti sed in historiarum I 40 quod legitur de hominum turba Galbae necem observantium: 'non tumultus, non quies, quale magni metus et magnae irae silentium est' apparet scriptum esse ex imitatione Agesilai II 12 κραυγὴ μὲν οὐδεμία παρῆν, οὐ μὴν οὐδὲ σιγή, φωνὴ δέ τις ἦν τοιαύτη οἵαν ὀργή τε καὶ μάχη παράσχοιτ' ἄν, nisi quod etiam subtilius Tacitus loquitur, commodius Xenophon.

Bonnae. L. Radermacher.

Zur Etymologie von Mavors

Da man schwerlich Mars als aus Mavors entstanden annehmen kann — die Form Maurte CIL. I 63 kann als Mittelform nicht gelten[3] — so hat man wohl von Mars als der Urform auszugehen. Nun giebt es Reduplikationsformen von Mars: Marmar, Mamers. Sollte etwa in Mavors auch eine solche stecken? Auch v. Planta I p. 303 spricht den Gedanken aus, wenn er ihn auch für sehr fraglich hält. Nach Festus Thewr. 109 ist Mamers die oskische Form für Mars, nach Varro l. l. V 73 die sabinische. Diese Form musste bei starker Betonung der ersten Silbe zu Mámrs, diese zu Mafors werden. Denn nach Solmsen K. Z. 34, 18, dem ich beistimme, wird mr zu for. Mafors wird nun von dem freilich sehr spät erst belegten (527 p. Chr.) Mafortius vorausgesetzt. Vgl. CIL. XII + 5340 Mafortio v. c. cons. Wenn diese Form auch so spät erst schriftlich uns vorliegt, so kann sie als vulgäre, dialektische lange vorher im mündlichen Sprachgebrauch doch existirt haben. Nun muss in den italischen Dialekten bezw. im Vulgärlatein Uebergang von v zu f und umgekehrt von f zu v nicht selten vorgekommen sein. Ist doch die ältere gemeinsame italische Bezeichnung des

---

[1] Deubner aO. S. 256 ff.

[2] Vgl. zB. die Euthymoslegende, Pausanias VI 6, 7 ff. Das φάσμα des Theseus in Waffen steht den Athenern bei Marathon bei. Plut. Thes. 35 a. E.

[3] Aber selbst angenommen, Mars könnte aus Mavors entstanden sein, dann würde daraus doch folgen, dass Mars eine bedeutend jüngere Form als Mavors sei; noch jünger wären dann als Mavors die aus Mars entstandenen Reduplikationsformen Mamers und *Marmar*, und das ist bezüglich des letztern doch gewiss nicht anzunehmen.

f vh gewesen (vgl. v. Planta I 42); v und f müssen den Italikern also ähnlich geklungen haben. Im Volskischen gab es eine Stadt Privernum, im Vestinischen hingegen finden wir Prifernum. CIL. VIII 3521 und 20525 steht *f*ixit für vixit, III 14599[I] cacafit für cacavit. Ist gr. Σαυνῖται neben osk. Sa*f*inim nicht ebenfalls hiefür beweisend? Und gar erst die Glossen bieten zahlreiche Beispiele für diesen Uebergang. Ich citire hier nach dem Thes. gloss. emend. von Goetz: de*f*exum neben de*v*exum, epi*f*ates neben epi*v*ates (ἐπιβάτης, epibata), in*f*estem neben in*v*estem, ul*f*a neben ulva, *f*asculum neben *v*asculum, *f*ielum neben *v*elum, bi*f*arius neben vivarium, *f*irbius neben *V*irbius, *v*icatum neben ficatum, *v*abulum neben fabulum (fabae corium). Ich halte darum auch Schuchardts Herleitung des frz. mauvais ital. malvagio von einer lat. Form mali*v*atius, die neben mali*f*atius sich gebildet habe (vgl. Bonifatius), für richtig. Und so dürfte denn auch in irgend einem italischen Dialekte — Mamers war ja die oskische Form — Mavors sich neben Mafors eingeschlichen und allmählich die Alleinherrschaft an sich gerissen haben[1]. Vielleicht mag vertere in seiner Bedeutung 'niederwerfen, zu Grunde richten' hierbei mit von Einfluss gewesen sein. Die Formen mit f und v weist auch das ziemlich gleichlautende lat. Wort auf, das einen kurzen Mantel bezeichnet. Vgl. C. gl. L. V 604, 29 mafortia, ibid. 30 mafortes; V 371, 33 maforte; V 220, 10 mafortiam; Nonius 542, 1 mafurtium, Serv. Aen. I 282 maforte; aber C. gl. L. V 221, 31 ma*v*ortiam. Zu berücksichtigen ist hierbei doch auch, dass Mavors ein Eigenname ist, die ja in allen Sprachen noch am längsten dialektische bezw. vulgäre Formen zu bewahren pflegen. Der oskische Name Alfius erhielt sich im Latein neben Albius, der vulgäre Clodius neben Claudius usw.

Breslau. A. Zimmermann.

Artisten-Wörter

Eine lateinische Inschrift, welche dem Verständniss allerlei Schwierigkeiten macht und desto mehr zu Versuchen reizt, sie befriedigend zu erklären, ist die im Corpus V 2787 gedruckte, jüngst von Dessau inscr. selectae 5202 wiederholte, welche von den berühmten Schwefel-Heilquellen bei Padua stammt. Mommsen als Augenzeuge bezeichnet die Lesung sogar jedes Punktes als zweifellos sicher. Sie lautet — mit den selbstverständlichen Auflösungen abgekürzter Silben — *Q. Magurius Q. f. Fab(ia) Ferox lus(or) epidixib(us) et cetaes I II III in greg(e) Veturian(a) quae et iuniorum, A(quis) A(poni) dicavit euras VIII et pertic. uncinor(um) XII ñ. CCL IX.* Ich will hier nicht auf den Namen jener patavinischen Spiele, welche in der Geschichte Neros und

---

[1] Selbst unmittelbarer Uebergang von Mamors zu Mavors ist denkbar, vgl. kelt. Borvo neben Bormo, Κεμεννον neben Cevenna Caes. b. g. 7, 8, 2.

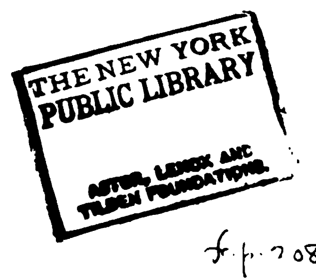
aber der Darstellung und Abbildung von Ginzrot (Wagen- und Fuhrwerke der Gr. u. R., München 1817) S. 111 glauben darf, die Franzosen l'équignon, wie Littré erklärt, 'bande de fer dont on garnit le dessous de la fusée d'un essieu de bois'. Wie die εὐραὶ zwischen Achse und Rad, so werden unsre *eurae* die Vermittelung gebildet haben zwischen der *pertica* und den an ihr und um sie vom Gaukler bewegten und gezeigten leblosen oder gar lebenden Körpern; ich denke mir eine Art Ketten, Reifen, Schlingen von Metall, welche seitwärts an die grosse Holz-Stange angeschlossen und eingehakt als Träger oder Stützen für die Wunderdinge des πέτευρον dienten. Das Etymon ist nicht evident, hilft somit nicht, vor entfernteren Möglichkeiten (ἑώρα) schien mir besser anzuknüpfen an εὐρύς, εὐρὰξ 'quer'.

Bleibt der genaue Sinn von *eurae* auch noch im Dunkeln, die Existenz des Wortes steht fest, und dadurch hat die lat. Inschrift einigen Nutzen für die Kritik des Pollux. Denn hier geben an der angeführten Stelle von Bethes Handschriften nur BC jenes εὐραί, und Bethe hat abweichend von den Vorgängern θύραι vorgezogen p. 47, 16 des Textes, p. VI der Vorrede. Ich weiss zwischen Legblech und Thür, den bei den Griechen grade Holz, Bretter und Balken von Holz markirenden θύραι (Thukyd. VI 101), keine Aehnlichkeit zu finden, welche diese Benennung motivirte, und kann in θύραι nur die Conjectur eines Byzantiners sehen, welcher ein unverständliches Wort verständlich zu machen suchte. Nach meiner Meinung sind wenigstens an dieser Stelle BC die treueren Zeugen der Urschrift: Eisen, Einfügung in Holzwerk, Reibung durch Drehung und Bewegung von aussen dürfen für jene *eurae* wie selbstverständlich gelten, das sind eben die vom Grammatiker hervorgehobenen Charakteristika der εὐραί. Hier wurden sie in θύραι verwandelt, ob nicht auch sonstwo?

F. B.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.

(8. April 1903.)



DREIHEIT

(Fortsetzung von Heft II S. 161 ff.)[1]

In einer Anzahl von Fällen konnten wir beobachten, dass die durch scheinbare Spaltung entstandene Dreiheit nicht zum ursprünglichen Bestand des Cultus gehörte, sondern aus einer Zweiheit oder Einheit hervorgewachsen war. Es liegt nahe, auch die nicht seltenen Fälle, wo zwei durch Beinamen charakterisierte Sonderbegriffe neben dem reinen, nicht unterschiedenen Gotte stehen, auf denselben Vorgang zurückzuführen und anzunehmen, dass dem ursprünglich einheitlichen Gott zwei Nebengestalten zugesellt worden sind, um eine Dreiheit herzustellen. Die differenzierende Anwendung von Epitheta ist ein Beweis dafür, dass die Absicht bestand, den einheitlichen Gottesbegriff zu spalten, aber zugleich dafür, dass diese Spaltungen erst verhältnissmässig spät vollzogen sein können. Und dafür fehlt es nicht an unmittelbaren Beweisen. Die Apollinische Dreiheit von Megara ist schwerlich vor 480 vollendet worden; mehrfach sehen wir Praxiteles und Skopas die Zahl erfüllen, Praxiteles zu Megara und Knidos die der Aphrodite, Skopas zu Argos die der Hekate. Diese dreifache Zerlegung des Gottesbegriffs scheint demnach im V Jh. sich verbreitet zu haben; sie war üblich, als 370 Megalopolis von den Arkadiern gegründet wurde: die dreifache Aphro-

[1] Auch auf nichtgriechische Religion hat man den Vorgang trinitarischer Begriffsspaltung übertragen. Phil. Berger hat in der Gazette archéol. V (1879) 133 ff. 222 ff. VI (1880) 18 ff. wahrscheinlich zu machen gesucht, dass die Karthagische **Tanit** (Iuno caelestis) in drei Gestalten, Urania, Pandemos und Pelagia zerlegt worden sei (s. VI 31), er nennt das *la trinité Carthaginoise*. Aber ich fürchte, der Boden dieser Combination ist wenig fest und der Gegensatz einer Urania und Pandemos wird so wenig karthagisch sein. als er ursprünglich griechisch war (s. S. 205 f.). Schluss zu S. 2

dite hat man offenbar dem thebanischen Cultus entlehnt; zwei Beinamen hielt man fest, den fremdartigen dritten (Apostrophia) liess man fallen. Das jüngste mir bekannte Beispiel sind die Zeusstatuen in Neu-Korinth. Nach dieser Zeit ist Begriffsspaltung wohl höchstens noch von philosophischer und theosophischer Speculation geübt worden: das Bedürfniss, die Vielheit der Götter zur Einheit zusammenzufassen, war erwacht und wurde immer stärker.

Gegenüber diesen Spaltungen sind sichere Vervielfachungen nur in den drei Spartanischen Tempeln der Athena Keleutheia und in den drei Altären des Zeus Patroos, von denen die Heraklidensage erzählt, zu erkennen. Dreiheit der Altäre mag überhaupt die älteste Form der Verdreifachung bei grossen Göttern gewesen sein. Wir kennen aus Herodot die dreifachen Altäre eines ägyptischen Tempels (s. S. 33); drei Altäre der Athena hatte die Altis von Olympia; im Heiligthum des Asklepios auf der römischen Tiberinsel wurde auf einem dreifachen Altar (τρίβωμον) geopfert, wie wir aus einem Reclamestein der dortigen Wunderheilungen (*IGSI* 966, 8. 12 p. 256 f.) erfahren. Eine andere sehr primitive Form, die gewiss weitere Verbreitung hatte, ist für die alten Araber bezeugt: ihre Göttin Uzza wurde an der Cultusstätte der Quraisch in der Form von drei Samurabäumen vorgestellt, in denen sie nach dem Glauben hauste[1].

Einen weiteren Ausblick eröffnen uns die drei attischen Eileithyien (S. 207). Wir können uns nicht länger der Einsicht verschliessen, dass die zahlreichen Gruppen dreier gleichartiger Gottheiten (S. 4. 9 f.) unter denselben Gesichtspunkt zu rücken sind. Wie anders konnte man darauf verfallen, die Gottheit einer Quelle in der Gestalt von drei Nymphen anzuschauen? Warum ist statt der einen Moira, der einen Muse, die noch aus den Homerischen Gedichten nicht ganz verschwunden sind, die Dreiheit durchgedrungen? In Makedonien und zu Theben hat man den einen Kabiren verehrt, warum anderwärts ihrer zwei und drei? Dem einen Kyklopen Polyphemos hat die Odyssee gleich ein ganzes Kyklopenvolk hinzugedichtet, die Theogonie, noch glaubenstreuer, zählt drei Kyklopen auf. In allen diesen und den vielen ähnlichen Fällen kann weder an Spaltung noch an Abrundung eines Mehrheitsbegriffs, sondern nur an Vervielfachung gedacht werden.

---

[1] Wellhausen, Reste arabischen Heidentums S. 36² f. vgl. 38, 4.

Wirkliche Begriffsspaltungen, wie wir sie nicht selten anerkennen mussten, dürfen wir nunmehr — ihre Entstehungszeit weist uns darauf — als Analogiebildungen nach den zahlreichen, Glauben und Cultus beherrschenden Dreiheiten betrachten; sie scheiden damit aus der Zahl der ursprünglichen und unwillkürlichen Erscheinungen aus.

Wir haben bisher nur Thatsachen geordnet und gesichtet. Um für ihr Verständniss eine sichere Unterlage zu gewinnen ist es unerlässlich, eine weitere Beobachtung über den

FORTSCHRITT VON ZWEI ZU DREI

anzureihen.

8 Die Belege strömen, sobald man erst darauf achtet, von allen Seiten zu. Das hat nicht verhindern können, dass man gelegentlich Zeugnisse der Zweiheit verdächtigte. Eine kurze Uebersicht der wichtigeren Fälle wird künftige Zweifel ausschliessen.

Entscheidend könnten allein schon die Vereine von Göttinnen und Göttern sein, in denen die Dreiheit gleichsam heimisch ist. Am Throne des Amykläischen Apollon war eine Zweiheit sowohl der Chariten wie der Horen dargestellt (Paus. III 18, 10)[1]. Unweit der Stadt am Flüsschen Tiasa lag ein altes Heiligthum der Chariten, sie wurden dort in Zweizahl verehrt, und hiessen Phaënna und Kleta, Alkman hatte ihrer gedacht (Paus. III 18, 6). Auch zu Athen galt die Zweiheit seit Alters sowohl für die Horen wie die Chariten: die letzteren hiessen Auxo und Hegemone, die Horen Thallo und Karpo (Paus. IX 35, 2). Noch zu Megalopolis wurden an einem Opfertisch im Heiligthum der grossen Göttinnen zwei Horen mit Pan und Apollon vereinigt[2]; so Pan und zwei Horen auf einer Triptolemosvase aus Ruvo. Von diesen Göttinnen des Flursegens lässt sich eine Zweiheit nicht trennen, die im Peloponnes und auf Aigina verehrt und zu Epidauros unter dem Namen der θεαὶ Ἀζόσιαι (*IGPel.* I n. 1539) zusammengefasst wurde[3]: Δαμία und Αὐξησία nach Herodot in Epidauros und Aigina, ebenso zu Trozen nach Pausanias; in-

[1] Vgl. Göttern. 133 f. 134 f.

[2] Paus. VIII 31, 3 δύο τε — Ὧραι καὶ ἔχων Πὰν σύριγγα καὶ Ἀπόλλων κιθαρίζων. Das Vasenbild mit Beischrift ϯΩΡΑΙ Stephani Mél. gr. rom. I 547, 3 Preller Arch. Zeit. 13, 158 f.

[3] S. M. Fränkel zu *IGPel.* I p. 242. 373ᵃ Göttern. 129 f. Danielsson im Eranos (Upsala 1896) 1, 76 ff.

schriftlich auf Aigina Μνία und Αὐζεσία *IGPel.* I 1588, zu Epidauros Μνεία und Αὐξησία ebend. 1010. 1054, Μνία und Ἀζοσία im III Jh. n. Chr. 1062, in Sparta [Αὐξη?]σία und Δαμοία. Es ist schon öfter darauf hingewiesen worden, wie der Begriff der Horen, Chariten und Nymphen oft bis ins Unterschiedslose zusammenfliesst[1]. Wir dürfen für alle diese Gruppen von Göttinnen des Wachsthums und Segens die Zweiheit als ältere Vorstufe der im gesammtgriechischen Glauben durchgedrungenen Dreiheit voraussetzen. Eine Terracotta aus Tanagra stellt in einer *aedicula* den Hermes mit zwei vollbekleideten Mädchen zusammen, die breiten Kalathos, Halskette und an beiden Schultern je eine grosse Rosette tragen[2]: wir werden sie als Nymphen fassen dürfen, und erhalten somit denselben Vorgang, der für Horen und Chariten bezeugt ist, auch für die Nymphen bestätigt. Gleichem Vorstellungskreis gehören die Ammen der göttlichen Kinder an. Bei ihnen herrscht die Zweizahl vor: in verschiedenen örtlichen Sagen hat Zeus zwei Ammen[3], eben so viele Hermes, Apollon und Artemis; aber eine Dreiheit gab dem Zeus die Ueberlieferung der Umwohner des Lykaion[3], der Hera die argivische Sage (oben S. 208).

Wir haben früher (S. 9) eine zu Eleon in Boiotien verehrte Gruppe von drei 'Jungfrauen' kennen gelernt. Derselbe Begriff[4] wiederholt sich an anderen Orten derselben Landschaft, aber in der Zweizahl. Zu

[1] Petersen in den Arch. epigr. Mitth. aus Oesterreich 5, 42 ff. Wernicke in Roschers Myth. Lex. 3, 1425 ua.

[2] Terracotte des Berliner Antiquarium 6678, in Winters Typenkatalog I 64, 1.

[3] Vgl. Preller-Robert Gr. Myth. 1, 133 f. Nach der arkadischen Sage bei Paus. VIII 38, 3 pflegen Theisoa, Neda und Hagno das Zeusknäblein.

[4] Dieser Gottesbegriff begegnet in der Einzahl nicht bloss bei Athena: von der Insel Thera kennen wir eine Παρθένος Λερία *IGIns.* III 440; in der taurischen Chersonesos (h. Sebastopol), einer dorischen Niederlassung, hatte die Parthenos einen Tempel sowohl innerhalb der Stadt als auf dem nach ihr benannten Vorgebirg (Strabon VII p. 308), und im dortigen Bürgereid (oben S. 23, 2) steht ihr Name unmittelbar hinter der alten Trias (S. 18, 1). In diesen beiden Fällen ist die Gottheit nicht genauer zu bestimmen (s. unten S. 326). Die Vierzahl bei den Töchtern des Hyakinthos (Apollod. III 15, 8, 3) scheint mir nicht ausreichend bezeugt. Dagegen würde die Siebenzahl im siebenthorigen Theben am Platz sein, wenn der ἑπτὰ παρθένων (Niobiden) τάφος nicht von Euripides Phoen. 159 erdichtet wäre nach Aristodemos im schol. 271, 5 Schw.

Orchomenos stand in hohen Ehren ein Heiligthum der 'Jungfrauen', genauer der Κορωνίδες παρθένοι, denen alljährlich von Jünglingen und Mädchen Opfer gebracht wurden; man nannte sie Metioche und Menippe, Töchter des Orion, die freiwillig den Tod gesucht haben sollten um ihr Land von einer Pest zu befreien (Antoninus Lib. 25 Ovid *met.* 13, 692 ff). 'Jungfrauen' hiessen auch die zwei Töchter des Skedasos, die sogen. Λευκτρίδες, die der Sage nach von zwei Spartanern geschändet worden waren: an ihrem Grabmal wird vor der Schlacht bei Leuktra ein weisses Füllen geopfert, und die Boiotier erringen dann den wunderbaren Sieg über die überlegene Zahl der Spartaner[1]; als ihre Namen werden Hippo und Miletia (?), oder Theano und Euxippe angegeben. Nach Thebanischer Sage (Paus. IX 17, 1) sind es zwei Töchter des Antipoinos, Androkleia und Alkis, die, um ihrer Vaterstadt den Sieg in einem Krieg gegen Orchomenos zu sichern, sich selbst entleiben; im Heiligthum der Artemis Eukleia sollten sie aufgewachsen sein, offenbar Doppelgängerinnen der Artemis selbst; doch ist nicht zu übersehen, dass bei den Makedoniern Athena unter dem Namen Alkis verehrt wurde (vgl. 'Αλαλκομενηίς). An solche Nothhelferinnen lässt sichtlich auch Euripides den Boten seiner Elektra (761) denken, wenn er die Nachricht vom Fall des Aigisthos mit den Worten einleitet

Ὦ καλλίνικοι παρθένοι Μυκηνίδες,
νικῶντ' Ὀρέστην πᾶσιν ἀγγέλλω φίλοις.

In attischer Landessage stehen neben den drei Töchtern (κόραι) des Leos, welchen das oft genannte Heiligthum auf dem Markte, Λεωκόριον, angehörte[2], die 'Jungfrauen', genauer παρθένοι Ὑακινθίδες, deren zwei, Protogeneia und Pandora, sich bei einem feindlichen Einfall der Boiotier opfern liessen[3]; der Anstoss, den der dorische Cultusbegriff geben musste, wurde theils so gehoben, dass man den Opfertod auf einen 'Hyakinthoshügel' verlegte, theils durch die parallele Legende, dass die vier Töchter des von Sparta nach Athen übergesiedelten Hyakinthos bei dem Rachezug des Minos von den Athenern nach einem Orakelspruch geopfert wurden. Zu Delphi sprach man von den 'weissen Damen', Λευκαὶ κόραι. Als in der Noth des Galliereinfalls von dem Gotte die Weisung kam

'Lasst meine Sorg' es und der weissen Damen sein',

deutete man das auf die beiden Göttinnen, deren alte Tempel innerhalb des Apollinischen Heiligthums standen, Athena πρόναος und Ar-

---

[1] Plutarch narr. amat. 3 p. 773b f. hat den Stoff zu einer geschichtlichen Novelle gestaltet; vgl. Plut. Pelop. 20 f. Xenophon Hellen. VI 4, 7 ua

[2] C. Wachsmuth hat Stadt Athen II 1, 413 ff. den Gegenstand vortrefflich behandelt.

[3] Phanodemos fr. 3 (*FHG* 1, 366) bei Photios lex. p. 397, 7 vgl. Hesych., Apostol. prov. 14, 7. Von den Töchtern des Hyakinthos Apollod. III 15, 8, 3 Harpokr. p. 178, 28 vgl. Wesseling zu Diod. XVII 15 p. 171, 65 Heyne Ad Apo[illegible] p. 346 f., oben S. 324, 4.

temis[1]. Aus lakedaemonischem Cult dürfen wir die 'Schimmelreiterinnen' (Λευκιππίδες) heranziehen, das weibliche Gegenstück der Dioskuren. Mit Leukippos, dem Messenier und Sohn des Perieres, sind sie erst nachträglich in Beziehung gesetzt worden; noch im Kyprischen Epos waren sie Töchter des Apollon[2], und ihre eigentliche Heimath war das lakonische Aphidna, neben ihnen steht eine Leukippe in Einzahl. Sie sind mit den Dioskuren vermählt, die sie geraubt haben, nach der Sage an dem Hochzeitsfest, an welchem sie von den Apharidenheimgeführt werden sollten. Dieser Raub war sowohl am Tempel der Athena Chalkioikos als am amykläischen Thron dargestellt. Aber über den Rang von Gestalten der Heldensage erhob sie der Umstand, dass sie einen Tempel zu Sparta hatten; ihre Priesterinnen wurden wie die Göttinnen Λευκιππίδες genannt. Die Sondernamen der beiden sind bedeutungsvoll Φοίβη und 'Ιλάειρα (mit der Variante 'Ελάειρα). Man sah in ihnen später, wie zu Delphi in den 'weissen Damen', einfach die Schwestergöttinnen Artemis und Athene, und glich den Widerspruch so aus, dass man sie Priesterinnen, die eine der Artemis, die andre der Athena sein liess[3]. Für ursprünglich kann ich diese Ausdeutung weder zu Delphi noch zu Sparta halten. Die Vorstellung göttlicher Helferinnen konnte freilich nicht wirkungsvoller gestaltet werden als durch Verdoppelung der Athena oder der Artemis, wie denn beide und mit Vorliebe Athena als Jungfrauen gefasst werden. Aber nichts hinderte jene Vorstellung in einem Jungfrauenpaar zu verkörpern, das selbständig neben jenen Göttern stand; auch die Chersonesische 'Jungfrau' (S. 324 Anm. 4) trug kein Attribut, das sie für Athena oder Artemis zu erklären berechtigt hätte, Strabon nennt sie kurzweg 'eine gewisse Gottheit' (δαίμονός τινος). Auch hätte die Zweiheit nicht so leicht sich zur Dreiheit fortbilden können, wie zu Eleon und in Athen bei den Leostöchtern, wenn die einzelnen Gestalten in jener Weise festgelegt gewesen wären. Auf welche Zahl sich die römischen *Virgines divae* (Henzen z. *Acta Arv.* p. 145) beliefen, ist unbekannt.

---

[1] Diodor XXII fr. 9, 5 Cicero de div. I 37, 81 Justin XXIV 8, 5 Sprichwortsammlung bei E. Miller Mél. de lit. gr. p. 352 (vgl. Paroemiogr. Gott. 1, 403) 'Εμοὶ μελήσει ταῦτα καὶ Λευκαῖς κόραις.

[2] Kypria fr. 7 K. bei Paus. III 16, 1. Ihre wahre Heimath ist Aphidna, das in der Dioskurensage mythische Bedeutung hat, Steph. Byz. 149, 16 ἔστι καὶ τῆς Λακωνικῆς, ὅθεν ἦσαν αἱ Λευκιππίδες Φοίβη καὶ 'Ελάειρα, als Schauplatz des Kampfs zwischen Dioskuren und Aphariden um den Besitz der Mädchen genannt von Ovid *fast.* 5, 708. Tempel in Sparta. Paus. III 16, 1 Plut. qu. gr. 48 p. 302; die Priesterinnen Λευκιππίδες Paus. aO. vgl. 13, 7. Darstellungen des Raubs: Paus. III 17, 3. 18, 11.

[3] Hygin *f.* 80 'Phoebe sacerdos Minervae, Ilaira Dianae' mit offenbarer Verwechslung statt 'Dianae, Il. Minervae'.

Eine verwandte Erscheinung sind die mythischen Hyperboreerinnen des Artemiscultus von Delos. Mit Apollon und Artemis selbst waren nach Delos Arge und Opis gekommen, wie Herodot 4, 35 überliefert, oder Opis und Hekaerge, wie sie sonst heissen; die Weihegaben aus dem Hyperboreerland soll zuerst das Paar Hyperoche und Laodike (mit der gewiss echten Variante Laodoke) überbracht haben (Her. 4, 33. 35). Aber bei Kallimachos (H. auf Delos 292) ua. ist das Paar zur Dreiheit Opis Loxo Hekaerge fortgebildet[1]. Hier handelt es sich, wie man längst aus den durchsichtigen Benennungen geschlossen hat, durchweg um Sondergestaltungen der Artemis selbst; die Vermuthung drängt sich auf, dass die Vorstellung an einem alterthümlichen Doppelbild der Artemis einen Anhalt gefunden hatte. Eine jüngere Generation ist dann von dem Paar zur Dreieinheit vorgeschritten.

In die Heroensage sind wir schon durch die Ueberlieferungen geführt worden, die sich an die 'Jungfrauen' knüpfen. Es fehlt nicht an weiteren Fällen. Drei Töchter des Proitos: Iphinoe (Hipponoe bei Servius), Lysippe (Chrysippe: Myth. Vat.), Iphianassa (Kyrianassa: Servius) nennt die verbreitete Sage s. Apollod. II 2, 2 Servius und schol. Bern. (p. 800 Hagen) zu Verg. ecl. 6, 48 Mythogr. Vat. I c. 85 (Mai Class. auct. 3, 33): nur zwei kennt Pherekydes fr. 24 im Schol. Od. o 225 (Lysippe und Iphianassa) und Aelian v. h. 3, 42 (Elege und Kelaine). Während an der Schlachtung des Pelias das berühmte Relief (Friederichs-Wolters N. 1200) und Vasenbilder zwei Töchter betheiligen, setzt ein Pompejanisches Wandgemälde (Helbig 1261 *b* S. 270) drei Peliaden[2] in Handlung.

Im athenischen Tempel der Eumeniden waren drei der 'ehrwürdigen Göttinnen' (Σεμναί) aufgestellt, in der Mitte ein Werk des Kalamis, zu beiden Seiten je eine Marmorstatue des Skopas. Aber ausdrücklich bezeugt Phylarchos Zweiheit der athenischen 'Ehrwürdigen', auch ihrer Bilder[3]. Also kann erst nach der Zeit des Skopas durch die Einfügung des älteren Bildwerks die Dreizahl erfüllt worden sein. Das delphische Heiligthum des Apollon hatte zwei Schicksalsgöttinnen (Μοῖραι) statt der üblichen Dreizahl, Zeus und Apollon standen bei ihnen als Μοιραγέται (Paus. X 24, 4).

Von den Sirenen erzählte die Odyssee im Dual (μ 167 νῆσον Σειρήνοιιν 185 νωιτέρην ὄπα); der die Warnung der Kirke (μ 39 ff.) und des Odysseus an die Gefährten (μ 158) hinzudichtete, hat sich schon des Plurals bedient: bei Lykophron (712 ff.) und den Mytho-

---

[1] Die weiteren Belege s. bei Preller-Robert I 299, 1.

[2] Eine Vaticanische Kylix (Arch. Zeit. 1846 Taf. 40 vgl. Helbigs Führer II Mus. Greg. N. 179) zeigt auf der einen Aussenseite zwei, auf der anderen, wo Medeia den Widder bringt, drei Peliaden: daraus lässt sich ein Zeugniss für die Ueberlieferung nicht ableiten.

[3] Preller Pol[illegible] 79 f Götternamen 226 Anm. 18.

graphen (Apollod. epit. 7, 18) bilden sie eine Dreiheit[1]. Den Fortschritt der Graien aus einem Paare, wie es die Theogonie kennt, zu einer Dreiheit haben wir schon S. 9 bemerkt. Der Harpyien sind zwei nach der Theogonie 267 und Apollodor I 9, 21, 6 (122 f.), auch in der Ueberlieferung, welche sie zu Töchtern des Phineus macht[2], aber drei nach Hygin *f.* 14 Servius z. Aen. 3, 207 Tzetzes zu Lyk. 166, vielleicht auch Vergil Aen. 3, 211 f.

Der bisher ausschliesslich an Göttinnen verfolgte Vorgang war natürlich nicht ein weibliches Vorrecht. Als Todtenrichter erscheint bei Isokrates und öfter bei lateinischen Dichtern, die auf griechische Vorgänger zurück zu schliessen nöthigen, der éine Aiakos; einigemal das Paar Minos und Rhadamanthys (Apollod. III 1, 2, 3 Diodor V 79, 2): im V Jh. scheint die Dreiheit durchgedrungen zu sein, aber zunächst schwankte man: neben der aus jenen drei Namen gebildeten Liste, welche durchdrang und zuerst bei Platon Gorg. p. 523e auftritt, wurde in Attika auch die Gruppe Triptolemos Aiakos Rhadamanthys aufgestellt, die auf einer Neapolitanischen Amphora durch Beischrift gesichert ist; weshalb denn Platon Apol. p. 41a, um dem Volksglauben gerecht zu werden, beide Listen vereinigt und vier Todtenrichter nennt[3]. Während für Dioskuren und Anakes die Zweizahl feststeht und auch für Kabiren (s. S. 322) und Kureten meistens festgehalten wird, ist man doch auch bei diesen Begriffen zur Dreiheit übergegangen: die Homonymentafel Ciceros (*de nat. d.* III 21, 53) macht zwei Triaden von Dioskuren namhaft, die 'Anakes' Tritopatreus Eubuleus Dionysos, und die Atreussöhne Alkon Melampus Tmolos; statt der üblichen zwei führen drei Kureten ihren Waffentanz um das Zeusknäblein auf in einem Terracottarelief[4]; die heilige Sage der Anaktotelesten sprach von drei Korybanten oder Kabiren[5]; F. Marx hat uns göttliche Zwillingsknaben in Bildwerken weit aus einander liegender griechischer Orte und in litterarischen Zeugnissen nachgewiesen[6], aber ein gleichartiges Denkmal zu Brasiai, das ihm nicht entgangen ist, stellte drei knabenhafte Götter dar.

Der alte Mythus von den drei Brüdern (oben S. 7 f.) wird in den Märchen durchweg so gewendet, dass die zwei älteren, nachdem

---

[1] Vgl. Eustath. z. Od. p. 1709, 44 f. Im schol. μ 39 p. 531, 17 werden vier genannt, dh. die vierte Αἴγεια ist aus Lykophron 726 zu den üblichen drei Namen zugesetzt.

[2] Bei Palaiphatos c. 22 Tzetzes zu Lyk. 166.

[3] Vgl. Rohde Psyche I[2] 310 f. Roschers Myth. Lex. 1, 113.

[4] Annali dell' Inst. XII tav. *K*, Roschers Myth. Lex. 2, 1603. Dieselbe Zahl bezeugen die theolog. arithm. 9 p. 58 Ast.

[5] Oben S. 8, 1 und mehr bei Immisch in Roschers M. L. 2, 1621 f. Eine bildliche Darstellung gibt ein Etruskischer Spiegel bei Babelon-Blanchet, Catal. des bronzes ant. de la Bibl. nat. p. 521.

[6] Athen. Mitth. 10, 81 ff. Brasiai: Paus. III 24, 5 vgl. Marx S. 86.

sie den jüngsten treulos beseitigt haben, sich das Verdienst seiner Grossthat beimessen und deren Früchte geniessen, bis der wahre Held erscheint, sich als solchen erweist und die Betrüger zu weichen nöthigt. Der Eindruck, den die Gestalt des Jüngsten auf die Hörer macht, wird gewiss gesteigert, wenn er, der missachtete, zwei Brüder in Schatten stellt. Aber wesentlich und unentbehrlich war dies Kunstmittel nicht. In der That gibt es noch manche alterthümliche Märchen, welche dem braven Helden nur éinen Bruder gegenüberstellen[1]. Und in der griechischen Sage sehen wir die Zweiheit weit überwiegen. In zahlreichen Varianten ist hier das Motiv des feindlichen Brüderpaares ausgeführt worden, tragisch gestaltet wie bei Atreus und Thyestes, Eteokles und Polyneikes, oft verschärft durch den Umstand, dass sie als Zwillingsbrüder geboren werden wie zB. Prokles und Eurysthenes (einzelne Paare fangen schon im Mutterleibe an sich zu raufen wie Proitos und Akrisios, Panopeus und Krissos). In vielen Fällen verdrängen sich die beiden Brüder gegenseitig aus der Herrschaft, so Proitos und Akrisios, Aigyptos und Danaos, Aietes und Perses, Pelias und Neleus, Hippokoon und Tyndareos die Söhne des Oibalos, Aphareus und Leukippos als Söhne des Perieres bezeichnet, Medon und Neileus die ältesten Söhne des Kodros (Paus. VII 2, 1), die Söhne des Pandion Aigeus und Lykos (Rh. Mus. 53, 373), während nach Thebanischer Sage Nykteus und Lykos sich wenigstens in der Herrschaft ablösen. Diese Befehdung und Ablösung war das sachgemässe Bild für den Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter[2]. Selbst in diese Mythen hat sich gelegentlich die Dreizahl eingeschlichen. Oibalos hat drei Söhne: Tyndareos Hippokoon Ikarios, nach der Ueberlieferung bei Apollodor (III 10, 5) verjagt Hippokoon die beiden Brüder, nach Pausanias (III 1, 4) steht Ikarios auf der Seite des Hippokoon. Von den drei Söhnen des Portheus, welche schon die Ilias (Ξ 115 f.) nennt, Agrios Melas Oineus, werden in der Sage Agrios und Oineus in gegensätzliche Beziehung gesetzt[3]; Μέλας und Ἄγριος sind sichtlich begriffliche Doppelgänger.

Hinter vielen der Triaden, die uns der Cultus bezeugt, stehen ältere Zweiheiten, die oft lange der Herrschaft der Drei-

---

[1] In den Schwedischen Märchen von Cavallius (deutsch von C. Oberleitner, Wien 1848) reden zwei Varianten von drei Brüdern (S. 25. 35 ff.), während eine dritte alterthümlichere Form (S. 46 ff.) nur zwei Brüder kennt. Auch ein serbisches Märchen (bei Vuk Karadschitsch, Berl. 1853) N. 16 S. 127 f. stellt einen gerechten und ungerechten Bruder gegenüber. Ich schliesse die Bemerkung an, dass das Aschenbrödelmärchen nicht selten auf zwei Schwestern beschränkt wird; das gilt gerade von den nach Form und Inhalt alterthümlichsten Gestaltungen, die mir bekannt geworden sind, in Wenzigs Westslavischem Märchenschatz S. 21 ff. und 45 ff.

[2] S. Rhein. Mus. 53, 374 f. Sintfluths. S. 195.

[3] S. Rhein. Mus. 53, 375 f., über Μέλας s. ebend. 364—8.

zahl widerstanden haben. Zu vollerem Einblick in den Thatbestand wäre es erforderlich, den früheren Listen die Götterzweiheiten gegenüberzustellen, die sich aus der Litteratur, vorab Pausanias, den Inschriften und Denkmälern ergeben. Ich darf mich hier auf einige wichtigere Fälle beschränken, welche genügen werden, die Thatsache selbst erkennen zu lassen.

Demeter und Persephone (Kore) sind trotz der eleusinischen Trias doch den Athenern immer schlechtweg τὼ θεώ, 'die beiden Göttinnen' geblieben. Und so wendet sich unter den Verwünschungstafeln von Knidos nur eine an die infernale Dreiheit Demeter, Kore, Pluton; die anderen folgen dem älteren Brauch, die Zweiheit Demeter und Kore anzurufen (*CIA* append. p. X—XII). Von den Tempeln, in denen die beiden Göttinnen allenthalben verehrt wurden, wäre überflüssig zu reden, ebenso wie bei Apollon und Artemis, Zeus und Hera udgl.

Merkwürdiger ist die Vereinigung von Zeus und Athena. Als ursprünglichere Zweiheit lässt sie sich mit Sicherheit schon aus den Variationen der Trinität erschliessen, die wir oben S. 14, 4. 6. 9. 19, 3. 20, 6. 10. 21, 14. 27, 25 f. kennen gelernt haben. So kann es nicht überraschen, dass der Cultus aller Griechenstämme an dieser bedeutungsvollen Zweiheit zähe festgehalten hat[1]. Selbst im Schwur erscheint sie noch bei Libanios (II p. 102, 6).

Auch sonst tritt im Schwur neben der üblichen Dreiheit eine ältere Zweiheit göttlicher Eideshelfer hervor. Gerade für die alterthümlichste und verbreitetste Gruppe von Schwurgöttern (S. 18 f.) können wir das beobachten. Euripides lässt Medeia dem Aigeus die Schwurformel vorschreiben

746 ὄμνυ πέδον Γῆς πατέρα θ' Ἥλιον πατρός,

und Aigeus schwört demgemäss

[1] Einige Belege, wie sie mir gerade zur Hand sind: in Attika sind beide die θεοὶ φράτριοι nach Platon Euthyd. 302d, im Piraeus hervorragendes Ἀθηνᾶς καὶ Διὸς τέμενος Paus. I 1, 3; zu Stageira Ζεὺς σωτὴρ und Ἀθηνᾶ σώτειρα nach dem Testament des Aristoteles Laert. Diog. 5, 16; zu Erythrai besteht je ein Priesterthum für Ζεὺς Φήμιος καὶ Ἀθηνᾶ Φημία, Ζεὺς Ἀποτρόπαιος καὶ Ἀθηνᾶ Ἀποτροπαία (Dittenb. Syll.² n. 600 a25. b19 vgl. c2); zu Anaphe Ζεὺς πάτριος und Ἀθηνᾶ πατρία *IGIns*. III n. 262; zu Aigion waren Ζεύς τε καὶ Ἀθηνᾶ zusammen aufgestellt (mit Poseidon und Herakles, als θεοὶ Ἀργεῖοι) Paus. VII 23, 10; ebenso zu Koroneia im Tempel der Ἀθηνᾶ Ἰτωνία Paus. IX 34, 1; auf Rhodos haben Ἀθάνα πολιὰς (bezw. Λινδία) καὶ Ζεὺς πολιεὺς einen gemeinsamen Priester *IGIns*. I n. 705, 16. 768 usw.; auf Thera *IGIns*. III 427; auf Lesbos ein Ort Ὑπερδέξιον, wo Ζεὺς ὑπερδέξιος und Ἀθ. ὑπερδεξία verehrt wurden (Steph. Byz. p. 650, 13), auch in Rhodos *IGIns*. I 22 p. 14; für Pergamon s. Fränkels Register p. 516c.

752 ὄμνυμι Γαῖαν Ἡλίου θ' ἁγνὸν σέβας
θεούς τε πάντας, ἐμμενεῖν ἅ σου κλύω,

Iason fragt Medeia nach dem Kindermord

1327 καὶ ταῦτα δράσασ' Ἥλιόν τε προσβλέπεις
καὶ Γαῖαν, ἔργον τλᾶσα δυσσεβέστατον;

auch Eurip. Hippol. 601 ὦ Γαῖα μῆτερ Ἡλίου τ' ἀναπτυχαί und 672 ἰὼ Γᾶ καὶ φῶς zeugen für diese Vorstellung. Erde und Himmelslicht, das ist das grosse Götterpaar, das in seinem weiten Abstand alle übrigen göttlichen Mächte einzuschliessen scheint; neben der Sonne war der Gott der Tageshelle, Zeus an sich nicht erforderlich, als der höhere und umfassendere Begriff ist er wie ein Schlussstein zugefügt worden. Umgekehrt ruft der Richtereid von Eresos, der aus der Zeit Alexanders des gr. stammt, nur Zeus und Helios zu Zeugen (*IGIns.* II 526 *c* 20 p. 114), was sich aus den Grundvorstellungen vom Gericht (s. Göttern. 180 ff.) erklärt; auch Aietes, von der eignen Tochter betrogen, erhebt bei Apollonios Argon. 4, 228 f. seine Hände zu Zeus und Helios als den κακῶν ἐπιμάρτυρες ἔργων.

Die Götter der Ringhalle sind erst zu Athen durch Zufügung des Theseus auf die Zahl drei gebracht worden. Vieler Orten hat sich das alte Paar Hermes und Herakles behauptet, nicht nur bei Doriern, wie auf den Inseln Thera und Melos und zu Methana (Paus. II 34, 1), sogar in Stadt und Landschaft Megalopolis hat man daran festgehalten (Paus. VIII 32, 3. 35, 2).

Die Dreiheit der Heilgötter sahen wir (S. 14) zu Epidauros sich erst spät feststellen. Früher wurden dort die Opfer und Weihegaben dem Apollon Maleatas und Asklepios dargebracht. Im städtischen Heiligthum von Epidauros stand neben Asklepios Epione (Göttern. 166 f.), in Sparta Artemis Daphnaia (Paus. III 24, 8). Die geläufigste Verbindung war Asklepios und Hygieia. Ihnen galt das athenische Heiligthum am Südabhang der Burg; die erhaltene Tempelordnung spricht kurzweg von 'den beiden Göttern' (*BCH* 5, 262 n. 2). Dieselbe Zweiheit galt in Korinth (Paus. II 4, 5), Sekyon (Paus. II 11, 6), Argos (Paus. II 23, 4), Trozen (*IGPel.* I 772), Aigion Paus. VII 23, 7), Megalopolis (Paus. VIII 32, 4), auf Rhodos (*IGIns.* I 26), Melos (ebend. III 1084—7) usw. Noch unter Trajan stiftet die Stadt Ptolemais in Aegypten Tempel und heiligen Raum dem Asklepios und der Hygieia, während doch ein der Weihinschrift beigegebener Paian die vollständige Liste der Kinder des Asklepios und der Epione herzählt[1]. Und diese Zweiheit erstreckt sich auch auf die heilkräftigen Heroen: das Homerische Paar des Podaleirios und Machaon wiederholt sich in der peloponnesischen Zweiheit Alexanor und Euhamerion zu Titane (Paus. II 37, 7), die mit den Dioskuren den Wechsel von Sterblichkeit und Unsterblichkeit theilt, und schliesslich bei den Dioskuren, die wir als Heil-

[1] Revue archéolog. 1889 t. XIII 70 ff. Ziebarth in den Commentationes philologicae des Münchener Seminars 1891 p. 1.

götter wenigstens aus einer dorischen Colonie, Byzanz, kennen[1]. Von dort haben sie dann, christlich umgebildet, als die heiligen 'Gratisärzte' (ἀνάργυροι) Kosmas und Damianus ihren Weg durch die Christenwelt gemacht. Und nach ihrem Muster schuf noch im fünften Jh. unserer Zeitrechnung für das Bedürfniss Alexandreias Kyrillos das neue Heiligenpaar Kyros und Johannes, durch welche er den Incubationscultus der Isis zu Menuthis verdrängte. So setzt sich die alte Zweiheit bis tief ins Christenthum fort.

Ich brauche nicht mehr die Fälle besonders aufzuführen, die sich uns vorhin bei den Spaltungen eines Gottesbegriffs in drei ergaben und den Weg zur jetzigen Betrachtung bahnten. Aber ein Fall darunter verdient genauere Erwägung, weil er uns weiter zu führen verspricht.

9 Der Cultus von Argos hatte bis in die Zeit des Polyklet die Zweileibigkeit der Hekate bewahrt (S. 207 f.); sie wurde in zwei selbständigen Gestalten dargestellt, der ursprünglichen Form der Verdoppelung. Diese Thatsache des argivischen Cultus ist uns ein werthvolles Zeugniss, wenn es uns auch nichts lehrt, was wir nicht durch sicheren Rückschluss selbst hätten wissen können. Es ist bekannt, dass Hekate, wenn sie eingestaltig gebildet wird, in jeder Hand eine brennende Fackel zu tragen pflegt. Aristophanes schildert sie (Frösche 1361) διπύρους ἀνέχουσα λαμπάδας ὀξυτάτας χεροῖν Ἑκάτα, das stimmt zu den zahlreichen Darstellungen auf Münzen und Vasen. Aber auch Artemis heisst bei Sophokles Trach. 214 ἀμφίπυρος[2]. Und nichts anderes ist es, wenn Kratinos der Thrakischen Bendis das Beiwort δίλογχος gab: Lanze wie Pfeil ist ein altes Bild des Lichtstrahls[3]. Veranschaulicht werden diese Ausdrücke auch durch ein antikes Wandgemälde der Vaticanischen Bibliothek, das im J. 1868 zu Ostia ausgegraben und mir durch A. Dieterich bekannt wurde. Es stellt eine Festfeier der Artemis vor. Eine Procession, durch fünf Knaben angedeutet, die Weintrauben und andere Früchte tragen, tritt eben den Rückzug an. Auf der linken Seite flehen

[1] Ludw. Deubner De incubatione (Lips. 1900) p. 77 ff. Auch die christlichen Repliken sind in dieser verdienstlichen Schrift eingehend dargestellt.

[2] Vgl. das Scholion zur St. παρ' ὅσον ἀμφοτέραις ταῖς χερσὶ δᾳδουχεῖ, ἡ αὐτὴ οὖσα τῇ Ἑκάτῃ. — Kratinos (Mein. 2, 66) bei Hesych. u. δίλογχον.

[3] Vgl. Soph. fr. 492 Ἥλιε δέσποτα καὶ πῦρ ἱερόν, τῆς εἰνοδίας Ἑκάτης ἔγχος, τὸ δι' Οὐλύμπου πωλοῦσα φέρει καὶ γῆς ναίουσ' ἱερὰς τριόδους.

vier Knaben mit erhobenen brennenden Fackeln zur Artemis. Diese steht, als Jägerin dargestellt mit hochgeschürztem Chiton, in der linken den Bogen vorstreckend, mit dem erhobenen rechten Arm nach einem Pfeil im Köcher langend, auf hohem cylindrischem Postament. Zu jeder Seite aber dieses Standbildes erhebt sich eine hohe brennende Fackel über die Kopfhöhe der Göttin; die beiden Fackelpfähle sind durch ein Querholz wie zu einem Joche verbunden. Das ist handgreiflich Artemis ἀμφίπυρος. Auch ohne die Fesseln solchen Cultusbrauchs hat sich trotz der unbestrittenen Herrschaft der Dreizahl die Vorstellung von der Doppelseitigkeit der Hekate lange erhalten: noch Vergil nennt *Hecaten caeloque Ereboque potentem* (Aen. 6, 247) und Plutarch unterscheidet wiederholt die irdische und himmlische[1]. Der wahre Anlass zur Verdoppelung ist in diesem Falle leicht zu fassen. Der natürlichen Anschauung, die noch heute den Aberglauben beherrscht, scheidet sich der Mondlauf in zwei entgegengesetzte Hälften, den zunehmenden und den abnehmenden Mond, eine helle und dunkle, gute und böse oder, wie die Inder sagen[2], weisse und schwarze Hälfte; ihre Grenzen sind Neumond und Vollmond, die zwei heiligsten Zeiten des Monats. Während die orientalischen Völker, so viel mir bekannt, durchweg die Monatstage vom ersten bis zum letzten gerade durchzählen, haben einzelne europäische Völker aus jener Beobachtung die naheliegende Folgerung gezogen, die Tage des zunehmenden Monds aufsteigend, die des abnehmenden rückläufig zu zählen: unwillkürlich sucht sich das Bild der von Tag zu Tag verkleinerten Mondscheibe einen entsprechenden Ausdruck in der Verringerung der Zahl und umgekehrt. Dieser Brauch ist am längsten von den Langobarden in Italien rein erhalten worden. Die von den Diplomatikern fälschlich so benannte *consuetudo Bononiensis*, dh. eben diese aufsteigende Zählung der Tage bis zum XVten und absteigende in der zweiten Monatshälfte[3], ist seit dem VIII Jh. nachweisbar in Oberitalien und im langobardischen Bereich Unteritaliens. Ur-

---

[1] Plut. de def. or. 13 p. 416e de Is. et Os. 44 p. 368b, vgl. Servius z. Aen. 4, 511 'quidam Hecaten dictam esse tradunt, quod eadem et Diana sit et Proserpina, ἀπὸ τῶν ἑκατέρων'.

[2] S. A. Weber in den Abh. d. Berl. Akademie 1862 S. 42.

[3] Franz Rühl hat jetzt in der Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit S. 75 f. das wesentliche bündig gegeben. Vereinzelte Anwendung in deutschen Urkunden seit Mitte des XIII Jh. weist H. Grotefend nach im Handb. der hist. Chronologie S. 34 f.

sprünglich müssen auch die Römer gerade so gezählt haben. Die Iden, der Lichttag des Vollmonds, bilden den Schneidepunkt, nach welchem die Tage der zweiten Monatshälfte zu allen Zeiten rückläufig gezählt wurden. Durch die *Nonae* wird die erste Hälfte noch einmal halbiert[1]. Aber es ist einleuchtend, dass diese erst nachträglich den alten zwei Mondtagen der Kalenden und Iden hinzugefügt worden sind: während alle Iden dem Juppiter und alle Kalenden der Juno heilig sind, entbehren die Nonen einer stehenden Heiligung durch den Cultus:

Vindicat Ausonias Iunonis cura kalendas,
idibus alba Iovi grandior agna cadit:
nonarum tutela deo caret (Ovid *fast.* 1, 55)[2].

Nachdem damit die alte natürliche Ordnung des Monats durchbrochen war, hat man die rückläufige Zählung, welche die lange Tagereihe der zweiten Monatshälfte zur Gewöhnung gemacht hatte, widernatürlicher Weise auch auf die beiden Abschnitte des zunehmenden Monds übertragen. Noch stärker ist bei den Griechen die alte Zählweise zerstört worden. Die normale Schätzung des Monats zu 30 Tagen hatte es ihnen nahe gelegt, denselben in drei scheinbar gleiche Theile von je zehn Tagen zu zerlegen. Aber diese Dekaden wurden nicht eine jede für sich genommen, sondern man zählte aufsteigend durch bis zum zwanzigsten (εἰκάδες), um dann die letzte Dekade in alter Weise rückläufig zu beziffern. In Folge davon ist der Neumondstag die einzige Mondphase, welche für die Tageszählung eine Bedeutung behalten hat; der Vollmondstag ist zu den übrigen gewissermassen in Reih und Glied zurückgetreten[3]. Auch die Griechen müssen ursprünglich den Monat halbiert und die ganze zweite Hälfte rückläufig gezählt haben; eine Spur hat sich noch in der attischen Benennung des XXI erhalten, der δεκάτη ὑστέρα heisst im Gegensatz zum aufsteigend gezählten zehnten, der

[1] Mommsen Röm. Chronol. 240 f.[2] hat auch in der zweiten Monatshälfte einen den *nonae* entsprechenden Einschnitt zu finden geglaubt, die *nundinae*. Wenn das richtig wäre, so müsste dieser Tag sich in der Zählung bemerklich gemacht haben. Vgl. auch Hartmann Ordo iudiciorum S. 83, 5 und Huschke, Das alte röm. Jahr u. seine Tage S. 288 ff.

[2] Vgl. Macrobius Sat. I 15, 21.

[3] Im phrygischen Cult des Men sind Opfer zulässig nur bei zunehmendem Mond, ἐγ νουμηνίας μέχρι πεντεκαιδεκάτης *CIA* III 74, 19 (Foucart Assoc. relig. p. 220).

δεκάτη προτέρα. Es ist ein grober Widerspruch gegen das Wesen und die Absicht der rückläufigen Zählung, wenn die Tage vom XVI bis zum XX aufsteigend, der Rest absteigend gezählt werden, das kann nur die Folge des gewaltsamen Eingriffs sein, der die Drittelung an Stelle der ursprünglichen Halbierung setzte. Aber was konnte Griechen und Römer zu einem solchen Eingriff veranlassen? Die Erscheinungen des Mondlaufs selbst gewiss nicht. Der konnte, wenn man einmal von der natürlichen Halbierung abgehn wollte, nur zur Viertheilung führen. Aber kein Volk des Alterthums ist zu ihr vorgeschritten. Die griechische und römische Monatsordnung muss also die Wirkung eines ausserhalb der Sache stehenden Antriebs sein, den wir nur in der Form der Dreiheit finden können. Das Bedürfniss, die wichtigsten und heiligsten Ordnungen des Lebens durch diese Zahl zu normieren, hat die Griechen zur Einführung ihrer Dekaden, die Römer zur nachträglichen Theilung der ersten Monatshälfte veranlasst. Und diese Anschauung, nachdem sie einmal durchgedrungen war, hat unaufhaltsam auch die Vorstellung der Mondgöttin ergriffen und die Dreileibigkeit mit ihren Gefolgserscheinungen herbeigeführt.

So auffallend diese Wahrnehmungen sein mögen, so augenfällig und zweifellos scheinen sie mir zu sein. Sie stehen durchaus nicht vereinzelt da.

Der tägliche Umlauf der Erde um die Sonne erzeugt ein natürliches Paar von Gegensätzen, Tag und Nacht, deren Grenzen, Morgen und Abend, die gewiesenen, allgemeinsten und weitest verbreiteten Zeiten für Gebet und Opfer sind. Sie sind gewiss überall lange die einzigen geblieben, und ihre ursprüngliche Ausschliesslichkeit hat nach vollerem Ausbau des Gottesdienstes noch insofern fortgewirkt, als jene zwei Zeiten immer als die unerlässlichsten gegolten haben. Als man zu weiterer Theilung schritt, blieb man begreiflicher Weise bei demjenigen Theilpunkt stehen, den die sinnliche Wahrnehmung darbot. Man erkannte an, dass durch die Mittagshöhe der Sonne der Tag in zwei Hälften zerlegt wird, des zu- und abnehmenden Lichtes, an welche Glauben und Cultus dieselben Vorstellungen knüpfte wie an die beiden Hälften des Monats. Aber zu einer entsprechenden Theilung der Nacht, zu einer Viertheilung des astronomischen Tags ist man erst spät, vielleicht erst unter dem Einfluss der erwachenden Wissenschaft vom Himmel fortgeschritten. Mittag ist sowohl Griechen als Lateinern zeitig ein einfacher Begriff

geworden, gr. μεσημβρία, lat. *meridies* durch Hypostase aus *meridie* erwachsen; Mitternacht ist beiden Sprachen ein zusammengesetzter Begriff geblieben: gr. μέσαι νύκτες, lat. *media nox*; erst in der Zeit der Lyrik treten die Adjectiva μεσόνυξ und μεσονύκτιος hervor. Für uns ist Mitternacht die Zeit, wo Geister und Gespenster umgehen. Die Voraussetzung dieses Aberglaubens ist die Vorstellung, dass Mitternacht die Fuge zweier Zeiträume bildet, in welcher Erde und Himmel sich aufthun, die Zukunft sichtbar wird und andere Wunder geschehen, wie dass die Hausthiere in menschlicher Sprache sich unterhalten usw. Für die Griechen, denen mit Sonnenuntergang ein neuer Tag begann, hat Mitternacht eine solche Zeitgrenze nicht gebildet; ihnen schien die Tageszeit, wo die Sonne am höchsten steht und gleichsam rastet, wo vor ihrer Gluth der Mensch sich unter dem Schatten seines Daches birgt, gefährlich durch die Erscheinung von Göttern und Dämonen. Dem Gespensterspuk gehört die ganze Nacht, sobald erst der Lärm des Tags verstummt ist[1], und er weicht erst mit dem Hahnenschrei. Dass er gerade auf Mitternacht gelegt würde, erinnere ich mich nicht aus der älteren und classischen Litteratur. Erst bei römischen Dichtern, in den ägyptischen Zauberbüchern und unter dem Einfluss derselben[2] werden Beschwörungen von Todten und von unterirdischen Göttern an Mitternacht geknüpft. Nun, die Aegypter haben gleichwie die Römer den bürgerlichen Tag von Mitternacht zu Mitternacht gerechnet[3].

[1] Der Umgang von Gespenstern beginnt περὶ πρῶτον ὕπνον Lukian Philopseud. 31 vgl. 19. Die Bedingung dafür ist *silentium noctis* nach Plinius epist. VII 27, 5. 8, vgl. den Leidener Zauberpapyrus in Dieterichs Abraxas p. 180, 15 ὅταν ἡσυχία γένηται.

[2] Vergil Aen. 5, 721. 738 f. Lucan 6, 570 f. Lukian Philops. 14 und Menipp. 7 (von Dilthey nachgewiesen) περὶ μέσας νύκτας (Philostr. v. Apoll. 1, 26 darf wenigstens als indirectes Zeugniss gelten). Aus den Zauberbüchern weist mir Dieterich den Leidner Papyrus, Abraxas p. 180, 14 τὸ μεσονύκτιον und Wesselys Neue Zauberpap. (Denkschr. d. Wiener Akad. XLII) p. 35 μέσης νυκτός nach, Dilthey die Beschwörung des Apollon im grossen Pariser Pap. (Wessely in den Denkschr. d. W. A. XXXVI) Z. 447 und 1968 (Rhein. Mus. 27, 411 f.) μεσάτοισιν ἐν ὥραις. Wenn ein Anakreontisches Liedchen n. 33 den kleinen Eros μεσονυκτίοις ποθ' ὥραις an die Thür pochen lässt (das Motiv wiederholt sich in der Christophorus-Legende, aber hier wird nur von Schlafenszeit gesprochen, Leg. aur. 100 p. 432 Gr.), so ist das ein Wink für Zeit und Herkunft des Dichters.

[3] Plinius *n. h.* 2, 188 'sacerdotes Romani et qui diem definiere

Das Jahr theilt die Natur selbst in Sommer und Winter; eine Fülle von Sagen und Bräuchen der alten wie der neueren Völker gilt der Ablösung dieser Zeiträume; es ist kein Zweifel, dass dies bei Griechen [1] wie bei Germanen die ursprüngliche Jahrtheilung war. Die Zweitheilung nach Semestern, die nicht nothwendig mit den natürlichen Jahreshälften zusammenfallen mussten, war in vielen Staaten Griechenlands üblich und mit Amtwechsel verbunden, so in Thessalien, zu Knidos, im Branchidentempel zu Milet us. Man konnte da von 6 monatlichem Jahre sprechen. Die 'sechsmonatlichen Jahre' der Karer und Akarnanen waren so geordnet, dass in ihnen abwechselnd die Tage länger und kürzer wurden und durch die Vereinigung von zweien ein grosses Jahr, eine Art Trieteris entstand [2], dh. es begann das eine mit der winterlichen, das andere mit der Sommersonnwende. Aber früh ist die Dreitheilung eingedrungen. Sie stand fest für das alte Aegypten: auch der Laie kann sie aus den Hieroglyphen der 12 Monate ablesen. Die älteren Griechen unterscheiden nur Winter, Frühling und Sommer: χειμών ἔαρ θέρος bei Aesch. Prom. 453, χειμών ἔαρ ὀπώρα (urspr. ὀπώρα) [3] Aristoph. Vögel 710 f. Und das gleiche bezeugt Tacitus (Germ. 26) von den alten Deutschen: 'hiems et ver et aestas intellectum ac vocabula habent, autumni perinde nomen ac bona ignorantur'. Auch diese Dreitheilung ist im Staatsleben angewandt worden: zu Erythrai haben die Strategen und der Agoranomos eine Amtsdauer von nur 4 Monaten [4], ebenso zu Orchomenos in Boiotien der Schatzmeister; und in verschiedenen Landschaften Deutschlands entspricht diesen Jahresdritteln Zahl und Lage der ungebotenen

---

civilem (dh. die Juristen), item Aegyptii et Hipparchus a media nocte in mediam' Comm. Luc. p. 211, 4 'nam Romani et philosophi aiunt ab hora sexta noctis diem incipere'. Für Rom haben wir das Zeugniss Varros bei Gellius 3, 2 Censorin 23, 3 Macrob. Sat. I 3, 6 ff. usw.

[1] Ideler Handb. d. Chronol. 1, 241 f.

[2] Censorinus *d. n.* 19, 7 wohl nach Varro; nur die Akarnanen nennt Plutarch im Numa c. 18 Macrobius Sat. I 12, 2 Augustinus *c. d.* 15, 12.

[3] ὀπώρα schon Homerisch λ 191 ua., aber nicht für Herbst, sondern Hochsommer: der Hundstern ist ἀστὴρ ὀπωρινός Ε 5 Χ 27.

[4] Hugo Gaebler, Erythrä (Berl. 1892) S. 118. 122 f. Orchomenos *CIGS* I 3172, 114 τὸν ταμίαν τὸν προάρχοντα τὰν τρίταν πετράμεινον. Drittelung des Jahres aus Gründen der Zweckmässigkeit, wie Augustus sie für die Getreideanweisungen beliebte (Suet. Aug. 40), gehört nicht hierher.

Dinge. Aber es ist bedeutungsvoll, dass der Ausdruck für Frühling, den die arischen wie die europäischen Sprachen (für die Germanen zeugt altnord. *vár*) aus derselben Wurzel bilden [1], im Litauischen *vasarà* unter Wahrung des ursprünglichen Lautbestands vielmehr den Sommer bezeichnet. Dieser Ausdruck scheint demnach für die ursprüngliche Zweitheilung geprägt, und seine Umwerthung hatte zur Folge, dass unsere Sprachen nun in der Bezeichnung des Sommers so weit aus einander gehn. Es ist so wenig richtig die Dreitheilung mit J. Grimm (Gesch. d. d. Spr. 72) für ursprünglich zu halten, als mit Pfannenschmidt (Germ. Erntefeste S. 326 ff.) den Germanen, Tacitus zum Trotz, eine Viertheilung aufzuzwingen. Gewiss, unter keinem Klima machen sich die vier Jahreszeiten so bemerklich als in Deutschland, und nichts musste sich auch laienhafter Beobachtung mehr als Unterlage der Jahrtheilung empfehlen als die vier Jahrpunkte. Wenn gleichwohl unsere Völker von der Zweitheilung zunächst nicht zur Viertheilung, sondern zur Dreitheilung fortschritten und nur langsam unter dem Einfluss der Wissenschaft sich zu der natürlichen Viertheilung erhoben, so ist auch hier die Zwingherrschaft der Zahl greifbar.

Sogar in den Himmelsgegenden hat sich die Dreizahl geltend gemacht. Ihr Werk ist es, wenn es den Anschein gewinnt, als hätten die Alten eine Zeit lang nicht vermocht zwei Linien sich über den Schneidepunkt hinaus kreuzen zu lassen. Die Theogonie erkennt, wie wir sahen (S. 5 f.), nur drei Winde an, und streicht den Ostwind. Aehnlich ist es in Deutschland vielfach üblich gewesen den Thürmer des Nachts nur von drei Seiten, mit Ausschluss der nördlichen blasen zu lassen [2]. Man hatte sich lange begnügt die Zweiheit Ost und West zu beachten — man sieht das an ihrer auguralen Werthung im Homer und versteht unter dieser Voraussetzung die schwankende Normierung des *templum* — und langsam fortschreitend war man zunächst an die Dreizahl gebannt. Damit fällt denn auch Licht auf die antiken Benennungen der Kreuzwege. Die älteste Vorstellung liegt wohl vor in ἡ ἄμφοδος; die Vulgärsprache hat es festgehalten in ἄμφοδον [3]

---

[1] Curtius Gr. Etym. n. 589 S. 388.

[2] zB. in Greifswald auf dem Thurm der Nicolaikirche, s. Temme's Volkssagen von Pommern und Rügen S. 161.

[3] Ev. Marci 11, 4 ἐπὶ τοῦ ἀμφόδου Pariser Zauberpapyrus be Wessely I Z. 349 und 371 εἰς πᾶν ἄμφοδον. Lukian rhet. praec. 24 hat ἀμφόδιον.

und ἀμφόδιον. Das lat. *ambivium* kennen wir jetzt nur durch Varro, aber eine plebeische *gens* war danach benannt: wir kennen den Schauspieler und aus Cicero (pro Cluentio 59, 163) einen Wirth Ambivius; geläufiger blieb *bivium*. Das übliche ist bei Griechen und Römern der Dreiweg, τρίοδος *trivium*. Die Römer sind zum *quadrivium* fortgeschritten, bei den Griechen haben die Worte τετραοδία und τετραόδιον nur lexikales Dasein; ein Orakelspruch (Paus. VIII 9, 4) nennt freilich Mantineia eine Stadt οὗ τρίοδος καὶ τετράοδος καὶ πεντακέλευθος. Sollen wir aus der Ungeläufigkeit des Begriffs etwa folgern, dass die Griechen es vermieden hätten zwei Strassenzüge sich schneiden zu lassen? Nein, sie schalten die Linie aus, auf der sie gekommen sind, und sehen so drei Strassen vor sich, ebenso wie sie beim wirklichen Dreiweg nur die Gabelung zweier Wege sehen: dem alten V gibt man einen Stiel und es entsteht die *littera Pythagorae* Y. Entscheidend für diese Art zu sehen war die Zahl, wie sich an den genau entsprechenden Vorstellungen von den Wegegöttern, vor allem der Hekate gezeigt hat; auch die alten zwei *Lares compitales* der Römer sind durch Einfügung des *genius Augusti* auf die Dreizahl gebracht worden[1].

Bis tief hinein in die Zeit wissenschaftlicher Geographie reicht die Lehre von den zwei Welttheilen, Asien und Europa. Und kein geringerer als der Begründer dieser Wissenschaft Eratosthenes hat ihr seine Autorität geliehen[2]. Es war die alte volksthümliche Vorstellung, dass es je einen Erdtheil des Aufgangs und des Niedergangs der Sonne gebe. Noch Varro hat an dieser Theilung festgehalten[3]. Und wie die Fugen der Zeiträume (oben S. 336), so ist auch der Ort, wo Ost und West mit gleichem Abstand sich berühren[4], als heiliger Mittelpunkt der

---

[1] Wissowa, Religion und Cultus der Römer S. 152 Boissier, La religion romaine 1, 153 ff.

[2] Varro *de re rust.* I 2, 3. Die volksthümliche Anschauung spricht Isokrates aus R. 4, 179 τῆς γὰρ γῆς ἁπάσης . . . δίχα τετμημένης καὶ τῆς μὲν Ἀσίας τῆς δ' Εὐρώπης κεκλημένης vgl. Soph. Trach. 101 δισσαῖσιν ἀπείροις fr. 1018 N.[2] τὼ δύ' ἠπείρω usw.

[3] Varro *de l. l.* 5, 31 und Commenta Lucani 9, 411 p. 301, 10.

[4] Die Fugen des Raumes, vor allem die Kreuzwege und Grenzen, unterliegen denselben Vorstellungen wie die der Zeit, und sie sind, so gewiss als die Sprache ihre Zeitbegriffe mit Ausdrücken des Raums bestreitet, die ursprünglicheren. Der Aberglaube der Kreuzwege ua. wird erst unter diesem Gesichtspunkt verständlich.

Erde ausgezeichnet durch göttliche Offenbarungen. An dem 'Nabel' der Erde, dem mit Wollnetz bekleideten Fetischstein des delphischen Heiligthums, standen zwei goldene Adler, und die Sage gieng, dass sie, von Zeus am östlichen und westlichen Ende der Erde aufgelassen um die Mitte der Erde festzustellen, an der Orakelstätte zusammen getroffen seien[1]. Mit den damals bekannten Thatsachen stand in diesem Fall allein die Dreitheilung in Einklang; sie ist nach dem Vorgang zB. des Alexander Polyhistor und des Plinius (*nat. hist.* 3, 3) Eigenthum der Schule geworden. Aber noch Lucanus sträubt sich kräftig gegen diese Lehre (9, 411):

tertia pars rerum Libye, si credere famae
cuncta velis; at si ventos caelumque sequaris,
pars erit Europae usw.

10 Selbstverständlich hat die Dreiheit, wo sie in Widerspruch zu den Thatsachen stand, sich auf die Dauer nicht behaupten können. Die Viertheilung des Himmels und des Erdbodens drang durch und wurde zur Grundlage sacraler und bürgerlicher Ordnung. Der Wegegott Hermes, wie er früher als 'vierkantiger' (τετράγωνος) Stein verehrt wurde, konnte nun vier Köpfe tragen, wie an dem Werk des Telesarchides im Kerameikos[2] und an einer kleinen Bronze gallo-römischer Arbeit aus Bordeaux, oder man schrieb ihm vier Erfindungen zu; auch das Bild des Svantovit auf Rügen zeigte nach Saxo gramm. (p. 565, 5 Holder) vier Köpfe und Hälse; während noch Pherekydes dem 'allsehenden' Argos nur drei Augen gab (s. S. 184), liess ihn der Dichter des Aigimios 'mit vier Augen hierhin und dahin schauen'[3]. Dagegen war im italischen Janus die Doppelseitigkeit so festge-

---

[1] Vgl. J. Grimm Kl. Schrr. 2, 70. Auf einem Kyzikener ist der mit Wollbinden überhangene Omphalos abgebildet, auf dem zwei Adler, rechts und links, sich gegenüber sitzen, Numism. Chronicle 1887 (ser. III v. VII) Taf. I 23 vgl. p. 58.

[2] Rhet. Lex. bei Eustath. zu Ω 336 p. 1353, 8 Hesych u. Ἑρμῆς τρικέφαλος und Phot. lex. p. 15, 17. Statuette: Babelon et Blanchet, Catal. des bronzes ant. de la Bibl. nat. p. 159 n. 362. Die Geläufigkeit solcher Bilder sieht man daran, dass die Vierköpfigkeit als Wahnbild vorkommt: Katzenjammer schildert Menander (Mein. Com. 4, 88): ἀνίσταμαι γοῦν τέτταρας κεφαλὰς ἔχων. Vier Erfindungen des Hermes: Apollod. fr. 30 (*FHG* 1, 433) beim Schol. ψ 198.

[3] Fr. 5 des Aigimios im schol. Eur. Phoen. 1116 τέτρασιν ὀφθαλμοῖσιν ὁρώμενον ἔνθα καὶ ἔνθα.

wurzelt, dass er aus einem *bifrons* ohne Zwischenstufe zum *quadrifrons* wurde. Den 4 Winden wird in halspeinlichen Gerichtsordnungen die Asche des Verbrechers übergeben oder nach den 4 Weltgegenden zerstreut; im Märchen auch seine Leiche geviertheilt und die Theile nach den verschiedenen Himmelsgegenden geworfen oder vergraben[1]. Das merkwürdigste Wahrzeichen der viertheiligen Weltauffassung ist die Thatsache, dass ein wissenschaftlich denkender Mann wie Timosthenes, der Admiral des Ptolemaios Philadelphos, die Viertheilung des Himmels auf die Erde übertragen und als vierten Erdtheil Aegypten aufstellen konnte[2]: der Fall wird für jeden lehrreich sein, den die vorausgeschickten Betrachtungen noch nicht vollständig über den formgebenden Einfluss der Zahl aufgeklärt haben sollten. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass auf griechischem Boden die Vierzahl diese Wirkung spät und dürftig äussert: die Zeit, als sie durchdrang, war schon zu hell um ihr eine durchgreifende Umgestaltung der überlieferten Vorstellungen zu gestatten. Nur vereinzelte Anwendungen sind in den Mythus eingedrungen, wie im Apollodorischen Handbuch 4 Hesperiden (II 5, 11) und Hyakinthostöchter (III 15, 8) gezählt werden[3]. Dürftig sind die Spuren im gottesdienstlichen Brauch: 4 mal wird das Gebet an die Pales gesprochen (Ov. *f.* 4, 778), 4 Altäre des Neptunus finden wir in der Aeneide 5, 639. Vereine von 4 Göttern treten anfangs selten auf, wie bei den 'Rathsgöttern' (θεοὶ ἀμβούλιοι) Spartas, die sich aus Zeus, Athena und den Dioskuren zusammensetzen (Paus. III 13, 6); seit der hellenistischen Zeit, wo die ägyptische Tetras Sarapis Isis Anubis Harpokrates hervortritt[4],

---

[1] zB. Woycicki's Poln. Volkssagen und Märchen übers. von Lewestam S. 114, vgl. dort auch 133.

[2] Commenta Lucani 9, 411 p. 301, 12. Diese Viertheilung der Erde nach den Himmelsgegenden wendet auch Agatharchides an bei Phot. bibl. p. 454b 30.

[3] Es gibt auch ein Märchen von den vier Brüdern, bei Grimm N. 129 (2, 206 ff.) und in Wenzigs Westslav. Märchenschatz S. 140 ff., wozu die 'Bremer Stadtmusikanten' bei Grimm N. 27 zu stellen sind. Mit dem Mythus von den 3 Brüdern (S. 7 f.) hat es nichts zu thun. Die 4zahl ist bestimmt durch die vier Seiten des Kreuzwegs, an dem sie sich trennen; der Vater fragt (Grimm 2, 207) bei der Rückkehr der Söhne sehr bezeichnend 'hat euch der Wind wieder zu mir geweht?'

[4] Auf Inschrr. zB. von Delos *BCH* 6, 317 ff. N. 1—12. 22. Ein zu Orange gefundenes Bronzegehänge vereinigt die capitolinische Trias

werden sie häufiger, um dann in der Kaiserzeit auf gallisch-germanischem Gebiet nach Ausweis der zahlreichen Viergöttersteine so zu sagen Regel zu werden[1].

III

Der gleiche Vorgang hat, wie wir zuletzt feststellen konnten, sowohl die Vorstellungen des Glaubens wie die allgemeineren Erkenntnisse beherrscht. Wir dürfen die bisherigen Einzelbeobachtungen zu dem Satze verallgemeinern, dass bei allen nicht unmittelbar dem Maass unterworfenen Begriffen ein Fortschritt von der Zwei- zur Dreizahl stattgefunden hat, und dass auch bei Beobachtungen der Natur nicht so sehr der Bestand der Thatsachen wie die Form der Zahl massgebend war. Ist das richtig, so ist damit jeder Versuch gerichtet, tiefere Symbolik in diesen Zahlen zu ergründen. Doch wird es zur Klärung beitragen, die aus der Natur einzelner Begriffe abgeleiteten Erklärungen auf ihre Berechtigung zu prüfen.

1 Gerade die Zweiheit besitzt allerdings eine feste Stütze in der Doppelseitigkeit, welche der Mensch von sich aus unwillkürlich auf die ihn umgebende Welt überträgt. Der Gegensatz von rechts und links wiederholt sich ihm in den durch den Sonnenlauf bestimmten Himmelsgegenden und setzt sich hier unter dem Einfluss des Aberglaubens vom Angang in die Begriffe Glück und Unglück, gut und böse um; Geburt und Sterben, Leben und Tod wiederholt sich täglich im Auf- und Untergang der Sonne[2]. Ein ganzes Weltbild gestaltet sich mit dieser Form der Zweiseitigkeit. Himmel und Erde theilen sich in Ost und West, die Zeit in Tag und Nacht, Morgen und Abend, zu- und abnehmenden Mond, Sommer und Winter. Man blieb bei dem greifbaren nicht stehen. Der regelmässige Wechsel voller und

---

mit Hermes, der als pantheistischer Träger verwerthet wird s Babelon-Blanchet aO. p. 160 N. 363.

[1] Haug in der Westdeutschen Zeitschr. X (1891) 9 ff., vgl. auch Hettners Röm. Steindenkmäler zu Trier S. 14 ff. Auch in Italien kommen 4seitige Altäre mit 4 Göttern vor zB. Matz-vDuhn, Ant. Bildwerke in Rom 3, 96 N. 2642.

[2] Rhein. Mus. 56, 487. Hierhin gehört auch die merkwürdige Umbildung des Mythus von den Kroniden bei Lactantius *inst.* I 11, 31: in Wahrheit sei dem Zeus *orientis imperium*, dem Pluton *pars occidentis* zugefallen.

hohler Monate veranlasste, zwei Monate zusammenzufassen, die man darum als Mann und Frau, auch wohl als Brüder dachte. Einzelne Fälle dieser Art hat aus der deutschen und anderen verwandten Sprachen J. Grimm[1] nachgewiesen, er erinnert auch an gleichbenannte Monatspaare der Araber und Syrer. Die Listen der zwölf Götter, die ursprünglich ohne Zweifel einfach Personificationen der Monate waren und erst später, hauptsächlich wohl mit Rücksicht auf den Festkalender, aus den grossen Göttern ausgelesen wurden, bestehen durchweg aus sechs Paaren, wie schon die Titanenliste[2]. In praktischem Gebrauch ist diese Doppelung zu Akragas gewesen: ein Volksbeschluss wird dem sechsten Doppelmonat zugeschrieben (ἁλίασμα ἕκτας διμήνου *IGSI* 952, 8); die Inder zerlegen das Jahr in sechs Doppelmonate, die beiden Glieder jedes Paares sind meist durch Bildungen desselben Wortstamms bezeichnet wie *nabhas nabhasya*[3].

Um das Mondjahr mit dem Sonnenlauf auszugleichen hat man frühe zwei Jahre verbunden und ihnen einen Schaltmonat angefügt (2. 354 + 30). Die Trieteris, so unvollkommen sie war und so zeitig aus ihr durch Vervierfachung und Streichung des vierten Schaltmonats die Ennaëteris (8. 354 + 3. 30) abgeleitet werden musste, ist durchaus nicht ein blosses Hirngespinst systematisierender Chronologen: bis in späte Zeit ist sie heilige Festperiode weit und breit im Dienste des Dionysos gewesen, ebenso wurde sie für die isthmischen und nemeischen Spiele beobachtet; zu Pergamon waren, vielleicht nach makedonischem Brauch, die Preisspiele zu Ehren der Athena Nikephoros trieterisch; in Arkadien galt diese Periode für Demeter und für die grossen Göttinnen[4]; und noch in der Antoninenzeit hat Alexander von

---

[1] Gesch. der deutschen Sprache S. 111 vgl. Weinhold, Deutsche Monatsnamen (Halle 1869) S. 13. 23 us. A. Tille Yule and Christmas S. 12 ff. An der Riviera hört man den Spruch

Nè nel Marzo nè nel Marzon
Levati il peliccion:

die Möglichkeit, März und April sprachlich zusammenzufassen, ist dem Reim zu Hilfe gekommen.

[2] Auch für die Etrusker bezeugt Arnob. 3, 40 *sex mares et feminas nominibus ignotis*. Dass die zusammengehörigen Paare auf die zwei Hälften des Thierkreises vertheilt werden, hat Boll Sphaera S. 478 aufgehellt. Daher nach schol. Pind. Ol. 11, 29 Herakles den 12 Göttern nur 6 Altäre errichtet.

[3] J. Grimm aO. 111 f.

[4] Νικηφόρια Inschr. v. Pergamon 167, 17 vgl. Fränkel p. 105[b].

Abonuteichos den Festcyklus seines neuen Heilgottes trieterisch gestaltet. Die volksthümliche Lehre von den zwei Erdtheilen kennen wir (s. S. 339); aber ebenso hat man noch die Weltkugel zweitheilig sein lassen [1]; die eine Hemisphäre gehörte den Himmelsgöttern, die andere den unterirdischen. 'Jedes Ding hat zwei Seiten — ausser den Bucheckern' heisst es im Volksmund.

Merkwürdige Anwendungen sind von dieser Zweiseitigkeit der Welt gemacht worden. Nicht nur Götterberge mussten zwei Gipfel haben [2]. Auch göttlichen Höhlen schrieb man doppelte Oeffnungen, nach Osten und Westen, zu: an der Höhle des Philoktetes hebt das Sophokles hervor (Phil. 16 f. 1081 f.), es galt auch vom Lager des nemeischen Löwen (Apoll. II 5, 1), und den Beinamen des Dionysos Διθύραμβος durfte man darauf hin von dem ἄντρον δίθυρον ableiten [3], in dem das göttliche Knäblein aufgezogen sein sollte. Der Donnerkeil des Zeus ist immer so gestaltet, dass er in der Mitte gefasst wird und nach beiden Seiten in die üblichen drei Zacken ausläuft, wird daher von Dichtern κεραυνὸς ἀμφίπυρος, ἀμφήκης, δίπαλτος genannt [4].

Wichtiger sind uns hier andere Wirkungen auf die Dichtersprache. Die Doppeltheilung wird unwillkürlich zu einer Doppelung: die Erde verdoppelt sich dem Ovid *ex Ponto* I 4, 29

Caesaris ira mihi nocuit, quem Solis ab ortu
Solis ad occasus utraque terra tremit

oder *met.* 3, 151 *nunc Phoebus utraque distat idem terra* (zur

---

Im Demetercult zu Pheneos wird παρὰ ἔτος eine τελετὴ μείζων abgehalten, Paus. VIII 15, 2 und zu Bathos ἄγουσι τελετὴν διὰ ἔτους τρίτου θεαῖς Μεγάλαις P. VIII 29, 1. Lukians Alexander 41.

[1] Axiochos p. 371[b].

[2] Den Götterberg, von dem sich Helios erhebt, schildert Apollon. Rh. 3, 161 nach Ibykos δοιὼ δὲ πόλοι ἀνέχουσι κάρηνα ὑψηλῶν ὀρέων vgl. Bergks Kl. philol. Schrr. 2, 704; der Berg des Aethiopenlands, wo Andromeda dem Meerungeheuer preisgegeben wurde, hat διссὰς πέτρας Lykophr. 836; Hesiod fr. 147 (jetzt 122) Rz. von Koronis Διδύμους ἱεροὺς ναίουσα κολωνούς, und so war zu Pessinus und Kyzikos der Cult der Göttermutter an den Berg Δίνδυμον (= δίδυμον wie Τάλως Τάνταλος), auch in der Troas nach Steph. B. 231, 6 Δίνδυμα ὄρη τῆς Τρῳάδος, ἀφ' ὧν Δινδυμήνη ἡ 'Ρέα. Ueber die mythischen zwei Gipfel des Parnass s. Urlichs' Reisen und Forschungen 1, 48. 55.

[3] Proklos bei Phot. bibl. 239 p. 320[a] 27 schol. Apoll. Rh. 4, 1131.

[4] Zu den Rh. M. 53, 336 Anm. angeführten Belegen füge ich Eur. Troad. 1102 δίπαλτον ἱερὸν . . . κεραυνοφαὲς πῦρ Kleanthes bei Stob. I 1, 12 p. 25, 13 W. ἀμφήκη πυρόεντ' αἰεὶ ζώοντα κεραυνόν.

Mittagszeit), und nicht minder das Meer Ovid *a. a.* 1, 173 *nempe ab utroque mari iuvenes, ab utroque puellae venere*; seit Vergil Aen. 7, 100 *qua Sol utrumque recurrens aspicit oceanum* ist bis zu Claudian *uterque oceanus* römischen Dichtern geläufig[1], kühn bildete danach Vergil georg. 3, 33 *triumphatas utroque ab litore gentes* und nach ihm Properz IV (III) 9, 53 *currus utroque ab litore ovantes.* Man spricht von dem doppelten Haus des Sonnengottes: *Solis utramque domum* Ovid *her.* 9, 16 vgl. Seneca Herc. Oet. 2 *utraeque Phoebi . . . domus,* oder von seinen beiden Seiten *Solis utrumque latus* Ov. *fast.* 2, 136; eine Bronzemünze von Temenothyra stattet den Helios auf seinem Viergespann mit zwei Fackeln aus[2], wie sonst Hekate usw. Mit dem Gedanken an diese Doppelseitigkeit war die Verdoppelung der Gottheit selbst gegeben. Ovid *met.* 1, 338 *litora voce replet sub utroque iacentia Phoebo,* Petron beginnt sein Gedicht vom Bürgerkrieg

Orbem iam totum victor Romanus habebat,
qua mare, qua terrae, qua s i d u s currit utrumque,

Claudian b. Gild. 48 *ad Solem victrix utrumque cucurri.* Das gleiche gilt von der Gottheit des Meers: Catullus 31, 3 (*insularum*) *quascumque . . . fert uterque Neptunus,* erst von Schrader (aO. p. 84) richtig erklärt, Seneca Herc. Oet. 1902 *audiat ictus utraque Tethys.* Man wird geneigt sein, diese kühnen Wendungen der Dichter durch einfache Metonymie aus *utrumque mare* usw. abzuleiten. Ist *utraque terra, uterque oceanus* nicht ebenso kühn gedacht? Wir erinnern uns der zahlreichen Doppelbilder des Cultus, und erkennen im dichterischen Sprachgebrauch den letzten Nachhall alterthümlicher Vorstellung von der nach beiden Seiten der Welt waltenden Gottheit.

Das Gewicht dieser Vorstellung lässt sich daran erkennen, dass sie selbst sprachlich ausgeprägt wurde. Die Arier hatten einen 'Zwilling' als Himmelsgott, ind. *Yama* eran. *Yima* = lat. *geminus,* lange bevor ihm in Indien ein weibliches Gegenstück *Yamī* gegeben und damit das Daseinsrecht erhöht war. Sein nächster Verwandter ist der römische *Ianus geminus,* dessen Zweiseitigkeit im doppelten Antlitz verständlichen Ausdruck findet[3]. Bei den Griechen hat das Zahlwort *ambh-* zur Bildung desselben

---

[1] Mehr gibt Jan Schrader Emendat. p. 83 f.

[2] Coll. Waddington in Revue numism. sér. IV t. II p. 603 Taf. XVII 4.

[3] S. Strena Helbigiana S. 325 ff.

Begriffs gedient. Es liess sich zeigen, dass sowohl Ἀμφιάραος als Ἀμφίων Fortbildungen des einfachen Ἄμφιος (Ἀμφίας Ἄμφις) sind, denen das Epos Verbreitung und Herrschaft erwirkte [1]. Auch der Name Ἀμφοτερός begegnet, so heisst ein Genosse des Sarpedon Π 415 und ein Sohn des Alkmeon (Paus. VIII 24, 9 Apoll. III 7, 6). Man versteht danach den Namen der Meeresgöttin Ἀμφιτρίτη neben Τρίτη Τριτώ Τριτωνία Τρίτων und wird im Ποσειδῶν Ἀμφίβαιος von Kyrene [2] sowie in dem Poseidonischen Heros Ἀμφιδάμας das Gegenstück zu *uterque Neptunus* finden. Zu Idalion auf Kypros wurde ein Gott Ἀμφιδέξιος verehrt [3], doch nicht als Bogenschütze, wie man gemeint hat, sondern vermuthlich ein Himmelsgott, der günstige Vorzeichen selbst auf ungünstiger Seite zu senden vermag. Ein Beiwort der Athena Ἀμφείρα bei Lykophron 1163 ist unaufgeklärt und scheint mir unsicher; eine aus der Nähe von Epidauros bekannte Gottheit Ἄμφοξυς [4] ist unter Hinweis auf das Homerische ὀξὺς Ἄρης mit Recht als eine nach beiden Seiten streitbare wie Ἀμφάλκης gefasst worden. Den Spuren alter Cultusbegriffe, die sich in anderen Namen von Heroen, Menschen und Orten finden, kann hier nicht nachgegangen werden; es genügt an Amphitryon den Nebenvater des Herakles zu erinnern, der sich als Schleuderer des Blitzes nach Ost und West und somit als Vertreter des Zeus ergibt (Rh. M. 53, 336).

Hinter diesen Vorstellungen zweiseitiger und verdoppelter Gottheit liegt die Verbindung gegensätzlicher und sich ergänzender Götter zu einem Einheitsbegriff, den die Sprache bildet, indem sie die nebeneinander gerückten Theilbegriffe zu einem Doppelwort (dvandva) zusammen wachsen lässt. Sowohl den Indern wie den Griechen waren solche Doppelbegriffe geläufig [5]. Es ist ebenso klar, dass eine Begriffsbildung wie ind. *Mitrāvarunā* alterthümlicher ist als lat. *Ianus geminus*, wie dass die Erinnerung an die ursprüngliche Doppelheit es erleichtern musste in dem jüngeren Einheitsbegriff die zwei Seiten festzuhalten. Ich erinnere

---

[1] Ueber Amphiaraos s. Stoff des gr. Epos (Sitzungsber. d. Wiener Akad. B. 137, 3) S. 40 f., über Amphion Rhein. M. 53, 344 f.

[2] Schol. zu Lykophr. 749 bei Potter p. 83. Zu Amphidamas s. Rhein. M. 53, 358.

[3] Hoffmann, Die griech. Dialekte 1, 73 f. N. 137. Er verglich Hesych. ἀμφιδεξίοις χερσί· ταῖς τῶν τοξοτῶν.

[4] *CIGPel.* I 1611 vgl. Fränkel im Rhein. M. 56, 427 f.

[5] Strena Helbigiana S. 315—7.

an die beiden Dionyse (S. 197): Dionysos selbst ist ein Doppelwort: Tag-Nacht, ähnlich wie sich aus dem Διοχθώνδας der boiotischen Sage (schol. Apollon. Rh. 1, 230) ein *Διόχθων Himmel-Erde ergibt.

2 Ganz anders steht es um die Dreizahl. Die drei Augen des Zeus Herkeios begründet Pausanias (II 24, 4) damit, dass ihm die Herrschaft im Himmel, in der Erde und im Wasser zustehe. Das war nahe gelegt durch die Vertheilung der Welt unter die drei Kroniden. Aber auch unabhängig von einem gegebenen Mythologem sind die Slaven dazu gelangt die Köpfe ihres Triglav mit den drei Weltreichen, Erde Luft und Wasser in Verbindung zu setzen (oben S. 177 f.); und die gleiche Deutung hat Porphyrios[1] für die Köpfe des Kerberos und die Gestalten der Hekate. Er liess sich dabei offenbar durch den Orphischen Hymnus (1, 2) bestimmen, der Hekate anruft als οὐρανίην χθονίην τε καὶ εἰναλίην. Für Hekate hat man noch andere Erklärungen versucht: sie sei dreigestaltig wegen der drei Hauptformen der Mondscheibe, Vollmond und den beiden Vierteln, so Cornutus (34 p. 72, 8 L.); oder weil sie dreifache Macht, über Geburt, Leben und Tod habe, wobei dann ihre drei Gestalten als Lucina Diana Hecate, oder wie sie in einem Orakel sich folgen, Kore Phoibe Eileithyia, definiert wurden[2]; oder auch (und dies ist die verbreitetste, auch an den späteren Hekatebildern zur Anschauung gebrachte Ansicht) wegen ihrer Herrschaft über Himmel, Erde und Unterwelt, als Luna Diana Proserpina[3]. Diese Proben genügen ja wohl um zu überzeugen, dass die theologische Reflexion den überlieferten Dreiheiten völlig hilflos gegenüber stand und sich einfach aufs Rathen verlegte. Die Deutungen, die so zu stande kamen, konnten von der Schule aus ihren Weg in Dichtung und Kunsthandwerk später Zeit finden; für das Wesen der Erscheinung sind sie belanglos.

Ueberhaupt entbehrt die Dreizahl einer sinnfälligen Unter-

---

[1] Proph. de orac. p. 150 W. bei Euseb. praep. ev. IV 23, 6 p. 175b.

[2] Servius zur Aen. 4, 511 Cornutus 34 p. 73, 18 f. L. Das Orakel führt Euseb. praep. ev. IV 23, 7 p. 175c nach Porphyrios an (natürlich ist im ersten Vers Κόρη nicht κόρη zu lesen); es deutet V. 4 ff. noch eine verschiedene Erklärung an.

[3] Serv. z. Aen. 4, 511. 6, 118 uö. vgl. Roscher im Myth. Lex. I 1890, 48.

*lage, wie wir sie für die Zweiheit fest*stellen konnten. Man hat *zwar an den Gliedern des Fingers* bis drei gezählt, aber diese *Dreiheit ist zu geringfügig und* vereinzelt, als dass sie Vorbild *hätte werden können. Die* Dimensionen des Raums und die Zeitpunkte *der* Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind Abstractionen: *für* das *Volk*, das seit früher Zeit die Dreizahl auf alles Heilige und Weltliche anwandte, waren sie so wenig vorhanden wie die Aristotelische Formel: Anfang, Mitte und Ende (S. 1). Woher also kommt diese Herrschaft der Dreizahl? Wenn es unmöglich geworden ist ihr einen symbolischen Charakter anzudichten, so muss die Erklärung in der Entwicklung des menschlichen Geistes selbst gesucht werden.

3 Man darf von einer mythologischen Zahlenlehre sprechen: sie verlangt Ausbau, wie alles, was dazu helfen kann die Urgeschichte des menschlichen Geistes aufzuhellen. Die vorstehenden Betrachtungen haben uns mitten hinein geführt, und drängen dazu, in grösseren Zusammenhang gerückt zu werden.

Die Zahlenlehre der Pythagoreer hat sich zu einer arithmetischen Theologie erhoben, wie sie in den Iamblichischen Theologumena arithmeticae[1] ihre Orgien feiert; die bequemste Zusammenstellung gibt der *Denarius Pythagoricus* des J. Meursius (Lugd. 1631). Durch dieses Vorbild sind wir dermaassen gewöhnt, jede nicht von den Dingen geforderte willkürliche Anwendung der Zahl ohne weiteres aus Symbolik abzuleiten, dass es uns schwer wird den Bann dieser Vorstellung zu brechen. Niemand wird läugnen, dass die Pythagoreer, als sie Maass und Form der Dinge in der Zahl erkannt hatten, wie von einem Rausch ergriffen bewusst willkürliche Zahlensymbolik übten; und jeder weiss, bis zu welcher Höhe des Unfugs Kabbala und Gnosis ihre symbolische Zahlenspielerei getrieben haben. Aber was verirrte Wissenschaft und was Afterweisheit ersinnen, liegt weit abseits von den einfachen und unwillkürlichen Gedankengängen des Volks. Es ist ein offenbarer Missgriff, in den massenhaften Zahlenanwendungen, die sich in Sage und Brauch des Volkes finden, Symbolik zu suchen. Durchweg ist da vielmehr die Zahl als eine gegebene, bereit stehende Form zu betrachten, in welche sich eine Vorstellung unwillkürlich gegossen hat. Die

---

[1] Eine der darin benutzten Quellen, der jetzt von Heiberg ans Licht gezogene Anatolios hält sich von Mystik frei.

Zahlen waren gewissermaassen zu festen Typen oder Schablonen geworden, die, natürlich unter der Herrschaft des Analogiegesetzes, immer weitere Anwendung fanden. In diesen Zustand gleichsam erstarrter, abgekälteter Form konnten die Zahlen freilich nicht kommen, wenn sie nicht vorher in festen Verbindungen Gelegenheit gehabt hatten, sich bedeutsam einzuprägen und geläufig zu werden.

Wenn man nun die Zahlen durchmustert, welche typische Geltung erlangt haben, so scheiden sich zwei Gruppen ganz verschiedener Entstehung und Art von einander. Die weitaus grössere umfasst die Anwendungen von Zeitbegriffen[1]. Die ausserordentliche Rolle, welche die 7 spielt[2], ist, soweit orientalische Einflüsse angenommen werden können, auf die planetarische Woche zurückzuführen[3]. Und diese Einflüsse gehen in hohes Alterthum zurück. In den sieben Adityas des Veda hat Oldenberg mit grosser Wahrscheinlichkeit die Tagesgötter erkannt[4]. Für die Griechen genügt es an das siebenthorige Theben zu erinnern, das von Johannes Brandis (Hermes 2, 259 ff.) aufgeklärt ist. Aber es finden sich daneben auf griechischem Boden nicht wenige Anwendungen der Siebenzahl, denen man jeden Gedanken an semitische Herkunft ferne halten muss. Die Heiligkeit der Siebenzahl in Apollinischen Bräuchen und Sagen[5] beruht darauf, dass der VII in Delphi, Athen us. als Geburtstag des Apollon galt, daher er als Ἑβδόμειος und Ἑβδομαγέτης verehrt wurde; auch einen Dionysos Ἑβδομεύς kennen wir aus Lesbos (*IGIns.* II 123). Zu diesem Ansatz kann nur eine Lichtphase bestimmt haben: man hat nicht den Vollmond gewählt, sondern das zweite

[1] Das hat schon Welcker Gr. Götterl. 1, 52 richtig bemerkt.

[2] Eine reiche Stoffsammlung gab der Orientalist Hammer-Purgstall in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1848 B. CXXII S. 182—225 CXXIII 1—54 CXXIV 1—105 vgl. W. Wollner, Unters. über die Volksepik der Grossrussen (Leipz. Diss. 1879) S. 13 f. Gomperz, Gr. Denker 1, 234 Meyer-Benfey in der Beilage zur Münchener Allg. Zeitung 1900 N. 257 S. 4 usw. Eine volksthümliche Steigerung ist 77, schon ev. Matth. 18, 21 f. Daher in Besprechungsformeln von 77 Fiebern, Gichten, Rosen geredet wird, in einem serbischen Märchen hat der Fuchs 77fachen, der Igel nur 3fachen Verstand (Jagić Arch. f. slav. Philol. 1, 273) Ja auf einem Kirchhof des dép. Finistère sollen 7777 Heilige begraben sein s. Tradition V (1892) p. 46.

[3] S. Diels in der Festschrift für Gomperz S. 8 ff.

[4] Die Religion des Veda S. 188—193.

[5] Roscher im Philologus 60 (n. F. 14), 360 ff.

Viertel; wie denn bekanntlich die Kelten ihre Monatstage überhaupt vom zweiten Viertel an zählten (Plin. *n. h.* 16, 250). Dass diese Phase auch für die Griechen Bedeutung hatte, sehn wir daraus, dass sie stets einen schulfreien Tag brachte [1]; ein Opferkuchen, den man der Mondgöttin darbrachte, hiess βοῦς ἕβδομος. Das Hauptfest der Mondgöttin wurde zu Antiocheia in Syrien, doch nach makedonischem Brauch, am VII Artemisios gefeiert; entsprechend war im Phrygischen Dienst des Men der siebente des Monats der normale Opfertag; in auffälliger Weise wird von Apollonios die Siebenzahl im Dienst der Hekate betont 3, 860 f. und noch bei Valerius Flaccus klingt das 7, 464 nach in *septeno murmure*. Schon im Veda wird mehrmals von 'sieben Strahlen' der Sonne gesprochen und diese Zahl wird bei dem Strahlenkranz des Helios auf Mithras-Denkmälern bevorzugt [2]. Aber hier treten wir bereits auf ein Gebiet, wo es zweifelhaft wird, was auf alte babylonische Einflüsse, was auf die Zahl des zweiten Mondviertels zurückzuführen ist, wie zB. die sieben Weihen des Mithras und andere Anwendungen der Zahl in seinem Dienste [3], oder der siebenstrahlige Stern, den ein Votivrelief an Men über der Mondsichel zeigt. In einzelnen Fällen, wie bei den indischen Rishi scheint die Zahl durch das Siebengestirn des grossen Bären bestimmt worden zu sein.

Die Zahl der Monate eines Jahres fand ihr unmittelbares Abbild in den zwölf Göttern, deren Zahl überall und immer ebenso fest gestanden hat wie die Namen schwankten. Griechen [4], Italikern und Germanen ist der Zwölfgötterverein geläufig, auch auf die indischen Adityas ist die Zahl übertragen worden. Als

---

[1] Herondas 3, 53 vgl. Lukians Pseudolog. 16 Gellius XV 2, 3. βοῦς ἕβδομος: Kleidemos fr. 16 (*FHG* 1, 362) bei Hesych. Antiocheia: Libanios t. I p. 236 R. Gründungsurkunde aus der Gegend von Laurion *CIA* III 74, 16 ὁ δὲ θυσιάζων τῇ ἑβδόμῃ τὰ καθήκοντα πάντα ποιείτω τῷ θεῷ κτλ.

[2] Ehni, Mythus des Yama S. 92. Cumont, Mystères de Mithra 1, 123 vgl. das pompejanische Bild (Helbig N. 947) in Roschers Myth. Lex. 1, 2003.

[3] Cumont aO. 1, 119 f. Votivrelief an Men: Wolters in der Festschrift für OBenndorf S. 128.

[4] Gerhard Ges. akad. Abh. 1, 192 ff. Chr. Petersen, Das Zwölfgöttersystem der Griechen in zwei Hamburger akad. Programmen von 1853. 1868 (4) und in der Sammlung wissensch. Vorträge hg. von Virchow und vHoltzendorff V 99 (Berl. 1870).

die in Babylon und Aegypten entwickelte Vorstellung, dass jeder Monat, jedes Bild des Thierkreises dem Schutze eines dieser Götter unterstehe, durch Eudoxos den Europäern zugeführt wurde[1], brauchte nur, was im Volksglauben längst vorhanden war, in systematische Form gebracht zu werden. Endlos sind die Anwendungen, welche diese Zahl gefunden hat; eine der ältesten und wichtigsten ist der Glaube von den 12 Tagen oder 'Nächten', welche den Jahreslauf eröffnen und Schicksalstage für die entsprechenden kommenden Monate sind.

Nach populärer Anschauung hat der Monat die Durchschnittszahl von 30 Tagen, das Jahr also rund 360. Ich füge den von anderen[2] gesammelten Anwendungen hinzu, dass die Satrapie Kilikien zur Zeit des Dareios als jährlichen Tribut ua. 'weisser Pferde 360, für jeden Tag eines' abzuliefern hatte (Herod. 3, 90), und dass Kyros von dem Fluss Gyndes zur Strafe dafür, dass darin eines der heiligen Rosse ertrunken war, 2. 180 Kanäle ableiten liess (Herod. 1, 189 vgl. 5, 52). Nach einem späten Kräutergedicht hat der grosse Zeus 360 Engel zu Wächtern bestellt[3]: und so war im Orphischen Testament für die unter Zeus stehenden Götter die Zahl 360 angegeben, 355 nach dem etwas genaueren Bericht des Autolykos. Von besonderem Interesse ist die Sage, wie sie von Aelian (*v. h.* 4, 5) überliefert wird, dass dem Herakles in seinem Kampf wider die Molioniden 360 Kleonäer beigestanden hätten und sämmtlich gefallen seien. Denn es ist augenfällig nur eine Variation desselben Mythos, wenn nach geschichtlicher Legende um den Besitz der Thyreatis 300 Spartaner und ebensoviele Argiver kämpfen und sich gegenseitig aufreiben (Herod. 1, 82 Paus. II 38, 5), wenn am Cremera die 300 (genau 306) Fabier[4] fallen, wenn sich bei Thermopylä 300 erlesene Spartaner dem Tode weihen, oder selbst wenn

---

[1] S. Franz Boll, Sphaera S. 476 f.

[2] Meineke hist. crit. com. p. 310 Lobeck Aglaoph. p. 172 *k*.

[3] Anon. de herbis 168 in den Poetae bucol. et didact. der Didotschen Sammlung, Anhang p. 173. Abels Orphica p. 145.

[4] Ueber die Zahl s. Schweglers Röm. Gesch. 2, 525. — Die Zahl ist schon Od. ν 390 typisch verwendet καί κε τριηκοσίοισιν ἐγὼν ἄνδρεσσι μαχοίμην σὺν σοί. Es mag daran erinnert werden, dass der ἱερὸς λόχος, den Gorgidas 379 zu Theben schuf, ἐξ ἀνδρῶν ἐπιλέκτων τριακοσίων (Plut. Pelop. 18) bestand und ebenso das Ehrengeleit, das dem Themistokles von Sparta bis zur Grenze von Tegea gegeben wurde (Herod. 8, 124).

Periander 300 Kerkyräische Knaben nach Sardes schickt, um sie dort zu Eunuchen machen zu lassen (Herod. 3, 48). Auch die 360 weissen Rosse der Perser finden ihr Gegenstück an den 300 heiligen Pferden, welche auf Rügen dem Svantovit gehalten wurden — das Leibpferd des Gottes war von weisser Farbe [1]. Wem auch so noch das Wesen der Rundzahl 300 nicht klar geworden sein sollte, der mag an die *trecentos Ioves, sive Iuppiteres dicendos, sine capitibus* einer Varronischen satura Menippea erinnert werden, die bereits in den Δίες des Menippos selbst vorgebildet war: auf Kreta hörte man noch Δία in der Bedeutung von *dies* sagen [2]. Der Brauch, das abgelaufene Jahr durch Bestattung oder Austreibung zu verabschieden, ist ehemals sehr lebendig und bei unseren verwandten Völkern wohl allgemein gewesen [3]. Da die 300 Tage einem zehnmonatlichen Jahr entsprechen, so kann der alte Kretische Brauch durch den christlichen Heiligenkalender in helles Licht gesetzt werden. Die Kirche feiert am 23 December das Gedächtniss der zehn Märtyrer von Kreta [4]. Der 23 December war aber in dem dortigen Kalender der Kaiserzeit der Schlusstag des Jahres: am 24 Dec. begann der Metarchios di. der Monat des Amtswechsels. Bis tief in die christliche Zeit hinein hatte sich also in Bräuchen des Volks die Erinnerung eines alten zehnmonatlichen Jahres zu rund 300 Tagen erhalten. Nur einer sacralen Zeitordnung konnte es angehören. Eine fassbare Spur davon liegt vor in den sicher an eine bestimmte Periode gebundenen Umzügen der Metragyrten, die mit ihrem Idol der Göttermutter vorschriftsmässig dreihundert Städte besuchen mussten. Nach meiner Ueberzeugung auch in der Fabierlegende. Es steht fest, dass die Römer ein 10 monat-

---

[1] Saxo gramm. p. 566, 30 Hold., über das weisse Ross p. 567, 7 ff. Zum folgenden vgl. die Bemerkungen bei Fränkel zu den Inschrr. v. Pergamon 1, 14 f.

[2] Gleichen Ursprung hat es, wenn bei Homer Λ 697 φ 19 geraubte Herden auf die Zahl von 300 Schafen normiert werden. Die Hexe im Märchen vom Goldspinnen hat 300 Katzen, U. Jahns Volksmärchen aus Pommern und Rügen I S. 4 ff.

[3] Vgl. Rhein. Mus. 30, 194 ff.

[4] Das μαρτύριον τῶν ἁγίων δέκα μαρτύρων ist von Papadopulos Kerameus Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας 4, 224 ff. aus einer Hs. des Klosters des h. Sabas herausgegeben. Sie fehlen nicht im officiellen Martyrologium Romanum. Umgekehrt hat sich in Unteritalien die Erinnerung an das ehemalige byzantinische Neujahr in der Verehrung der h. 'zwölf Brüder' am 1. September erhalten.

liches Jahr zu 304 Tagen wenigstens bis zur Kalenderordnung des XIItafelgesetzes gebraucht haben[1]. Die cyklische Rechnung, ohne die ein solches Jahr nicht zu denken ist, war nicht schwer zu finden: die Periode bestand aus 6 zehnmonatlichen Jahren, 5 zu 304, das letzte zu den 306 Tagen, welche die Fabierlegende fordert: das ergibt die Summe von 1826 Tagen dh. von 5 Sonnenjahren, womit dann endlich verständlich wird, wie die Römer zu einem 5jährigen *lustrum* kommen konnten. Es war eine sacrale Periode, wie wir deren eine im Heracult von Platää kennen, die Periode der Daidala[2], die aus 7 kleinen Jahren zu 7 Monaten bestand und gleich einer Pentaëteris (4. 12+1 Mon.) war. Der Einfluss babylonischer Ueberlieferung zeigt sich darin, dass die Periode der grossen Daidala einem Zeitraum von 60 Sonnenjahren, also einem Sossos entsprach, während nach römischer Rechnung zwei *lustra* zwölf 10monatliche Jahre umfassten; dort wurde mit 7, hier mit 10 getheilt. Wir verstehen nun auch wie den Römern *trecenti*[3] und die Verdoppelung *sexcenti* typische Bezeichnung der Vielheit sein mussten.

Die babylonische Zeittheilung, die uns Franz Boll in so überraschender Weise aufgehellt hat, übertrug die Zwölfzahl der Thierkreisbilder auch auf den Kreis der Jahre. Die Hälfte dieser 12jährigen Periode ergab 72 Monate, abgerundet 70. Die Zahl ist jedem geläufig von den Jüngern Christi (Luk. 10, 1. 17), den Uebersetzern des alten Testaments (6 von jedem Stamme), den Kindern des Herakles[4].

---

[1] s. Mommsens Röm. Chronologie 47[2] ff.

[2] Die kleinen Daidala wurden in einer Periode von 7 Jahren gefeiert (Paus. IX 3, 3); die grossen bei der 15. Wiederkehr dieser Periode, und das traf nach Ablauf von 60 wirklichen Jahren ein (aO. § 5). Daraus ergibt sich, dass das kleine Jahr des Festcyklus aus 7 Monaten bestand, also der Cyklus von 7 solchen Jahren einer Pentaeteris entsprach. Die grosse Periode war also aus 7.7.7 + 7.7.7 + 7.7 Monaten aufgebaut.

[3] Plaut. aulul. 518 merc. 75 mil. gl. 250 Pers. 410. 668 trin. 964 Catull 11, 18. 12, 10 Verg. georg. 1, 15 Aen. 4, 510 Hor. sat. I 5, 12 carm. II 14, 5 III 4, 79.

[4] Aristot. hist. an. 7, 6 p. 785[b] 23 (γυναῖκες Z. 22 ist sinnlose Interpolation) vgl. Antigonus mir. 111. Ein Fabrikant aus Hierapolis Fl. Zenais rühmt sich die Reise nach Italien 72mal gemacht zu haben, Altert. v. Hierap. S. 92 N. 51. Die h. Thekla wohnt 72 Jahre lang in ihrer Höhle (Lipsius' Acta apost. apocr. 1, 270. 272) usw. Die ἑβδομήκοντα στέφανοι, die nach Bakchyl. 2, 9 Keer an den Isthmien errungen haben, sind über denselben Leisten geschlagen.

Wie hier, so kommt überall für Zeiträume, welche den Umfang eines Jahres überschreiten, die Zahl nicht der Tage sondern der Monate in Betracht. Die gemeingriechische Ennaëteris, zu der, wie bemerkt, die Griechen zeitig von der Trieteris übergegangen waren, bestand aus 8 Mondjahren mit drei Schaltmonaten, also 99, rund 100 Monaten. Erst seit der Neuordnung der Pythien im J. 586 wurde die Theilung dieses grossen Jahrs (49 + 50 Monate) dh. die Pentaëteris allgemeine Norm für grössere Feste. Die ausserordentlich häufige Anwendung der aus diesen Perioden abgeleiteten runden Zahlen 100 und 50 ist sattsam bekannt; für mythographische Forschung ist zu beachten, dass bei widerstreitender Ueberlieferung die Zahl 100 den Anspruch auf höheres Alter als die 50 hat[1]: das folgt aus der Entstehung dieser Rundzahlen. Auf einen Fall will ich eingehn, weil er zeigen kann, wie die Beachtung dieser Rundzahlen lehrreiche geschichtliche Folgerungen gestattet.

Der kyklische Chor der grossen Dionysien setzte sich aus 50 Choreuten zusammen, und diesen Chor hat, als sie sich aus dem Dithyrambos herausbildete, die älteste Tragödie des Thespis und seiner Nachfolger übernommen. Wie die Zahl der Opferthiere sich nach den Monaten des Zeitraums bemaass, für dessen glücklichen Verlauf gebetet wurde[2], so musste auch die Zahl der im Namen der Gemeinde vor dem Gott auftretenden Tänzer von der Monatszahl abhangen. Man hat seltsame Vermuthungen über jene 50 Choreuten aufgestellt[3]. Schon der Name χοροὶ κύκλιοι widerstreitet den üblichen Erklärungsversuchen: er kann sich weder auf die Aufstellung um die Thymele beziehen — den Zuschauern zugewandt können die Choreuten nur einen Halbkreis bilden —, noch auf den Kreislauf der strophischen Composition. Man nennt κύκλος auch den Umkreis des Jahres, wie das lat. *annus* zeigt, mit altem und volksmässigem Bilde. Wir werden danach die Bezeichnung χοροὶ κύκλιοι am natürlichsten aus ihrem Zweck erklären, den neuen Kreislauf eines grossen Jahres glückverheissend zu eröffnen[4]. Damit ist aber gesagt, dass die grossen

[1] Vgl. Sintfluthsagen S. 193 f.

[2] Jahresopfer war die δωδεκάς oder δωδεκηίς, s. Hesych. u. d. W., Eustath. zu α 25 p. 1386, 49 λ 130 p. 1676, 40 und *CIG* 3847 *b* (Le Bas III 1011) Z. 24 δωδεκάβοιόν τε θυ[σίαν ἀεὶ κατ' ἔτο]ς στήσασαν. Die ἑκατόμβη muss ursprünglich wenigstens ennaëterisches Opfer gewesen sein.

[3] s. M. Schmidt diatribe in dithyrambum p. 229 ff.

[4] Den Zusammenhang der Chöre mit Zeitbegriffen zeigt schon

Dionysien, das zur Entfaltung des Dithyrambos und mittelbar der Tragödie geschaffene Fest, ursprünglich pentaëterisch war, eine Schöpfung des Peisistratos wie die Panathenäen. Erst als Phrynichos und dann mit ihm Aeschylos für die attische Bühne arbeiteten, machte die Schaulust des Publicum und das Bedürfniss der Dichter eine häufigere Wiederholung des Fests unvermeidlich. Man war genöthigt, die grossen Dionysien zu einem jährlichen Feste zu machen. Aber nun konnte nur ein Chor von 12 Choreuten vor dem Gott auftreten. Um dieser Forderung religiöser Logik zu entsprechen und zugleich die vom Staate einmal angeordnete Zahl von 50 festzuhalten, griff man zu der merkwürdigen Maassregel, die nicht ohne Mitwirkung der Dichter selbst zu Stande gekommen sein kann, eine Reihe so vieler dramatischer Dichtungen, als der Zeitraum Jahre zählte, zur Concurrenzbedingung des Festspiels zu machen. So traten bis zur Sophokleischen Neuerung in den drei Tragödien und dem Satyrdrama je zwölf Choreuten auf, der Zuschauer sah nie mehr als die vom Jahreslauf geforderte Zahl vor sich; aber die von der Phyle gestellte Zahl von 50 kam zur Verwendung, die beiden überschüssigen vermuthlich als δορυφορήματα. Bestätigt wird diese Beurtheilung der Chorzahlen durch die alte Komödie. Sie hat sich, wie nachzuweisen nicht dieses Orts ist, aus dem Festbrauch der Lenäen herausgebildet. Die Zahl der Choreuten wird auf 24 angesetzt, und so viele sehen wir auch da hervortreten, wo die Choreuten einzeln zu Wort kommen, wie in der Parodos der Aristophanischen Wespen. Mag nun in dieser Zahl der Chorführer miteingerechnet sein oder darf er, wie mir nicht unwahrscheinlich scheint, als 25ter[1] hinzugedacht werden, in beiden Fällen ist es klar, dass die Zahl des Chors sich bereits zu einer Zeit festgestellt hatte, als die Lenäen noch gemäss dem allgemeinen Brauch der Dionysosfeier ein trieterisches Fest waren.

Es war einmal meine Absicht, die Genesis der Zeitbegriffe und dabei die weitverzweigte Umbildung derselben zu typischen Zahlen darzulegen. Hier musste ich mich auf Proben beschränken,

---

der Umstand, dass die Procession der gr. Dionysien auf dem Markt anhielt, um am Altar der 12 Götter Chortänze aufführen zu lassen (Xenoph. hipp. 3, 2), s. S. 350 f. Herakles fügt bei seinem grossen Opfer (Soph. Trach. 760 f.) zu 100 Schafen 12 Rinder.

[1] Die Namenliste eines χορὸς Διονυσιακός, freilich eines dithyrambischen (der Aulet und der μελοποιός werden genannt) *CIA* III n. 78 umfasst 25 Mitglieder.

soweit es eben nöthig schien um das Wesen dieser Art von Rundzahlen klar zu stellen. Doch hängen mit Zeitbegriffen auch noch andere Anwendungen zusammen. So gibt es Zahlen, die aus dem Lauf des menschlichen Lebens abgeleitet sind, wie die 40, unser Schwabenalter: Rud. Hirzel hat die Bedeutung dieser Zahl und ihrer Vielfachen in dankenswerther Weise verfolgt[1]. Eine weitere Gruppe scheint zwar den Zeitbegriffen ganz ferne zu stehen und uns in das Dämmerlicht der Symbolik zu führen: die aus der Pythagoreischen Zahlenlehre bekannte Gleichsetzung von Gottesnamen mit Zahlen. Aber sie ist wichtig — als Fundgrube für den dorischen Festkalender. Durchgängig beruht die Gleichung von Gott und Zahl darauf, dass der Gott mit der Zahl des Tages geglichen wird, der durch das Hauptfest des Gottes ausgezeichnet, also ihm heilig war: wiederholt wird das ausdrücklich bezeugt, zB. von 8 = Poseidon Asphalios. In einzelnen Fällen scheint sogar das Volk schon auf diesem Wege vorangegangen zu sein, wie in der Redensart: 'Du bist an einem Vierten geboren' (τετράδι γέγονας) für einen Menschen, der viel Last und Mühe für andre hat, weil an dem Tage Hermes und Herakles geboren sein sollten.

4 Sehr verschiedenartig ist die Verwendung, welche die niederen Zahlen finden. Hier fällt es zunächst auf, dass diejenige Zahl, welche durch die Finger der Hand und die Zehen des Fusses dem Menschen fortwährend nahe gebracht wird und sich dadurch als allgemeiner Ausdruck einer Mehrheit, als Rundzahl empfiehlt, von typischer Verwendung so gut wie ausgeschlossen ist. Eine Stadt schickt wohl statt der üblichen 3 zuweilen 5 Gesandte[2], 5 'Gerechte' (ὅσιοι), auf Lebenszeit erwählt, stehen dem delphischen Heiligthum vor (Plut. qu. gr. 9): dergleichen sind die spärlichen Anwendungen, welche bei Griechen vorkommen; schwerer scheint in Rom die 5jährige Periode des *lustrum* zu wiegen, aber sie war thatsächlich (s. S. 353) durch die Sechszahl bestimmt. Es handelt sich also nur um die 2 und 3 und um ihre Vielfachen (2+2, 3+3[3], 3.3, 3.3.3). Aber die Zweiheit

---

[1] Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1885 S. 6 ff.

[2] Im übrigen verlangt die Verwendung der Zahl in staatlichen Ordnungen eine Untersuchung für sich, und ich habe sonst absichtlich vermieden auf dieses Gebiet hinüberzugreifen.

[3] Bei Plautus hat die Sechs typische Geltung s. Kiessling Rh. Mus. 23, 418 Anm. 2. Ueber die Geltung der *sexcenti* s. oben S. 353.

war, wie wir gesehn, mehr und mehr von der Dreizahl zurückgeschoben worden, und diese ist Herrscherin im Glauben und Aberglauben bis ins Christenthum, ja bis auf unsere Tage geblieben.

Zahlreiche Wortbildungen und Redensarten zeigen nun noch eine Verwendung der Drei, die nicht einfach als typisch oder symbolisch genommen werden darf, sondern sie als absoluten Ausdruck der Vielheit erscheinen lässt. Ein mittelgriechisches Sprichwort[1] sagt: 'Einer ist keiner, zwei viele, drei eine Menge, vier ein Jahrmarkt'. Wir verwünschen 'in drei Teufels Namen', und wenn den Griechen 'die drei Uebel' sprichwörtlich geworden sind[2], wird auch hier der Anlass in einer Verwünschungsformel gelegen haben, welche die Drei als Ausdruck der Vielheit verwandte. Man vergleiche unser Sprichwort 'aller guten Dinge sind drei', und das stehende Motiv der Sage, dass drei Wünsche gewährt werden: da wird eine geschlossene, beschränkte Vielheit beabsichtigt. Dagegen Horaz Od. I 3, 9 *illi robur et aes triplex circa pectus erat*, Aristoph. Lys. 338 τριτάλαντον βάρος Eur. Kykl. 235 κλῳῷ τριπήχει ua. zur Steigerung ins Wunderbare sich der Dreizahl bedienen. Seit der Odyssee Ζ 154

τρὶς μάκαρες μὲν σοί γε πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ,
τρὶς μάκαρες δὲ κασίγνητοι

ist die Steigerung der Adjectiva μάκαρ μακάριος, ὄλβιος. εὐδαίμων und umgekehrt ἄθλιος, διζυρός, κακοδαίμων, κατάρατος, κατάπτυστος uä. durch das Zahlwort τρίς geläufig. Dieselbe Verbindung dient dazu, Nominalbegriffe gleichsam auf die höchste Potenz zu erheben: τρίδουλος (Soph. OT. 1063 us.), *trifur* und *trifurcifer* bei Plautus, Hermes Trismegistos, Trimalchio, Τρισαρειοπαγῖται für gestrenge Richter (Cic. ad Att. IV 15, 4); oder auch um eine wunderbare Vielheit zu bezeichnen: Τριφάλης hiess eine gegen Alkibiades gerichtete Komödie des Aristophanes, *Triphallus* eine satura Varros, aber schon einem Thrakerstamm hieng der Name Τριβαλλοί an, worin die griechische Aspirata durch β vertreten wird, vgl. τρίορχος τριόρχης. Der Sinn des Zahl-

---

[1] Moskauer Sammlung hg. von Krumbacher in den Münchener Sitzungsber. 1900 S. 412 N. 104: εἷς οὐδείς, δύο πολλοί, τρεῖς ὄχλος, τέσσαρες πανήγυρις

[2] Photios lex. p. 613, 4 Τῶν τριῶν κακῶν ἕν vgl. schol. Pind. Ol. 1, 97 Nauck zu Soph. fr. 822[2] Zenobios 6, 11. 3, 100 us. Die einzelnen Anwendungen und Deutungen der Alten haben hier kein Interesse. Wir sprechen so von der bösen Sieben.

worts macht sich nicht minder bemerklich, wenn eine höhere Zahl hinzugefügt wird:

τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διατρυφὲν ἔκπεσε (ξίφος) χειρός Γ 363

τρὶς μάκαρες Δαναοὶ καὶ τετράκις οἳ τότ' ὄλοντο ε 306

o terque quaterque beati Verg. Aen. 1, 94 *ter vindicta quaterque imposita* Hor. sat. II 7, 76 uö.

Wir pflegen den tiefsten Stand geistiger Fähigkeit mit der Redensart zu zeichnen: 'er kann nicht bis drei zählen'. Die Griechen vergassen nicht leicht in dem Scherzgebilde des dummen Tropfs, dem Margites, Koroibos usw., den Zug anzubringen, dass er am Strande die Meereswellen zählt und nicht über drei hinaus kommt. Aber der Wogenschlag, in dem die Römer *decumani fluctus* sahen, ist den Griechen alle Zeit eine τρικυμία geblieben[1]. Ihre Sprache ist in dem Punkte nicht über die Stufe des Margites hinaus gelangt.

5 Die betrachteten Ausdrücke verrathen eine Werthung der Drei als vollkommener und jede Ueberbietung ausschliessender Vielheit; so jung sie auch zum Theil sein mögen, sie können nur als Nachwirkungen einer Zeit verstanden werden, in welcher die Zahlbegriffe nicht über die Drei hinaus entwickelt waren, wie bei den griechischen und unseren Dummköpfen. Aber was in heller Zeit scherzhaft und spottenswerth erscheint, war in dunklerer einmal bitterer Ernst.

Ein ausgezeichneter ethnographischer Forscher, Karl von den Steinen, hat bei den Bakaïrí, einem Stamme des inneren Brasiliens, eine Zählweise vorgefunden, die thatsächlich nicht über die Zwei hinausgeht[2]. Sie zählen mit Hilfe der Finger der linken

---

[1] Eine beabsichtigte Uebertreibung wie bei Lukian de merc. cond. 2 τὰς τρικυμίας καὶ νὴ Δία πεντακυμίας τε καὶ δεκακυμίας kann dieser Behauptung höchstens zur Stütze gereichen.

[2] KvdSteinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens (Berl. 1897) S. 84 f. Den grössten Tiefstand der Arithmetik scheinen die Tšikitos, ein Volk der Anden, festzuhalten. Sie haben nur für die Eins ein Wort ausgeprägt *etama* und kennen daneben nur unbestimmte Ausdrücke der Vielheit, wie *ominana* wenige, *ausirí* viele, *anaaña* alle. Wollen sie bestimmte Zahlangaben machen, so strecken sie die entsprechende Anzahl von Fingern hin und sagen 'so viel wie diese Finger' (*omina hane*). In der Flexion unterscheiden sie Einzahl und Mehrzahl. Nach F. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft II 1, 407 vgl. Pott, Quinare und vige[illegible]hode S. 3 Anm.

Hand: indem sie den kleinsten Finger fassen, sagen sie *tokale*; sie legen dann zu diesem den nächsten Finger und sprechen *ahage*; wollen sie weiter zählen, so fügen sie zu dem genannten Paare den Mittelfinger und sagen *ahage tokale* (2 + 1); dann legen sie Mittel- und Zeigefinger zu einem neuen Paare zusammen: *ahage ahage* (2 + 2), und so weiter bei 5 und 6, wo zum Kleinfinger der rechten Hand übergegriffen wird. Das grausame Spiel weiter zu treiben sind sie nicht leicht zu bewegen. Sie bestreiten also ihre ganze Arithmetik mit den Ausdrücken für Einheit und Zweiheit: *tokale* und *ahage*. Und daran wird nichts geändert durch die Thatsache, dass für die 3 neben *ahage tokale* auch die einheitliche Bezeichnung *ahewdo* zulässig ist, da diese zum Ausdruck höherer Zahlen nie verwendet wird.

Man darf also sagen: die Bakaírí zählen zwar bis drei, aber sind auf der Stufe stehen geblieben, wo zwei der höchste sprachlich ausgeprägte Zahlbegriff war. Sie stehen darin nicht allein. Sogar solche Völker des südamerikanischen Binnenlandes, welche sich zu einem decimalen bzw. vigesimalen Zahlsystem erhoben haben, wie die Lules im Gran chaco und die Abiponer in Argentinien, haben aus älterer Stufe die Bezeichnung der drei als 2 + 1 festgehalten [1]. Die australischen Sprachen sind grösstentheils bis zur Dreizahl fortgeschritten, die durch die Glieder des Fingers gegeben war; aber die Dippil-sprache [2] macht sowenig wie die der Bakaírí bei der Zusammensetzung höherer Zahlen Gebrauch von dem Zahlwort für drei, sie zählt weiter 2 + 2, 2 + 2 + 1. Ja das Wiradurei [3] bleibt noch hinter den Bakaírí zurück; es zählt: 1 *ṅumbai*, 2 *bula*, 3 *bula-ṅumbai* (also 2 + 1) und bezeichnet die Vier durch den Ausdruck *buṅgu* di. viel, mit dem die Arithmetik ihr Ende hat. Erwünschte Belehrung bringt uns die Sprache der Buschmänner [4]. Sie haben nur Ausdrücke für eins: */oai* und zwei: *!ku* oder *!u*; die Bezeichnung der drei: *ǂoaya* bedeutet eigentlich ʻvielʼ und ist zugleich Aus-

---

[1] F. Müller aO. II 1, 411. 416 vgl. Pott aO. S. 4.

[2] F. Müller aO. II 1, 43 f. Die Sprache der Encounter-bay (Müller ebend. 58 f.) hat besondere Ausdrücke für die drei ersten Zahlen, aber macht von ihnen bei der Bezeichnung höherer Zahlen keinen Gebrauch; sie sagen für 4 *kuko kuko* (= Paar?), 5 *kuko kuko ki* usw., über 7 gehn sie nicht.

[3] F. Müller aO. II 1, 23 f.

[4] F. Müller aO. I 2, 26 f. Durch */* und *ǂ* sind verschiedene Schnalzlaute angedeutet.

druck für die höheren Zahlen, indem sie zu der an den Fingern einer oder beider Hände veranschaulichten Zahl ausgesprochen wird. Hier ist also, was wir für eine frühe Vorstufe unserer verwandten Völker voraussetzen müssen, noch heute bei einem Naturvolk lebendige Wirklichkeit, der völlige Zusammenfall des Vielheitsbegriffs mit der Dreizahl. Eine wichtige Bestätigung bieten die Sprachen der Polynesier (auf Samoa, Tahiti usw.). Das persönliche Pronomen hat dort einen Dualis und Pluralis entwickelt, jener wird durch die Zusammensetzung mit dem Zahlwort zwei, dieser mit dem Worte für drei gebildet[1]. Der Plural ist also ein richtiger Trialis, mit anderen Worten: die Dreizahl ist Ausdruck der Vielheit. Die melanesischen Sprachen, welche gleichfalls einen Dualis und Trialis bilden[2], unterscheiden sich dadurch wesentlich, dass neben diesen beiden Zahlformen auch ein Plural besteht und dass dieser die Grundform ist, aus welcher durch Zusammensetzung mit Zahlworten erst Dual und Trial abgeleitet werden. Doch legen auch diese Sprachen uns Zeugniss ab, insofern ihr Trialis keineswegs auf die Dreizahl beschränkt wird, sondern zur Bezeichnung einer begrenzten Vielheit (zB. der Anwesenden) dient und daher in der I und II Person meist den Plural vertritt[3].

6 Wir konnten feststellen, dass es heute noch Völker gibt, welche keine Zahlbegriffe über die Zwei hinaus entwickelt haben, und andere denen drei die höchste Zahl und gleichbedeutend mit viel ist; wir haben beobachtet, wie auch solche, die sich zu dem decimalen oder vigesimalen Zahlsystem erhoben haben, gleichwohl in dem Ausdruck für die Drei das Denkzeichen der langen Zeit mit sich tragen, in welcher sie noch nicht über zwei zählen konnten. Unausweichlich ergibt sich die Folgerung, dass es allen Völkern, auch den höchst entwickelten nicht erspart gewesen ist diese niederen Stufen geistiger Entwicklung zu durchlaufen. Wir stellen uns nur mühsam vor, welche Anhäufung geistiger Arbeit von Jahrtausenden uns mit der Muttersprache als Erbe zufällt. Das verleiht uns kein Recht für uns und unsere Verwandten eine Ausnahme zu beanspruchen. Von durch-

---

[1] F. Müller aO. II 2, 23 ff. vgl. WvHumboldt Kawisprache (Abh. d. Berl. Akad. 1832) 3, 807. 785 f.

[2] F. Müller aO. II 2, 59 ff. 76 I 1, 114 vgl. vdGabelentz in den Abh. d. Sächs. Gesellsch. III (1861) 25 f.

[3] vdGabelentz aO. S. 38 f.

schlagender Beweiskraft würde allein schon die Beobachtung (S. 356) sein, dass bei den Griechen die Fünfzahl keine Bedeutung erlangt hat. Unsere Völkergruppe muss sehr lange auf der Stufe verharrt haben, die alle ihre Zahlen noch an den Gliedern eines Fingers ablesen konnte, wo drei und viel einerlei war. Der Fortschritt zur 4 und 5 und zum dekadischen System muss dann sich rasch und unaufhaltsam vollzogen haben. Die Zwei und Drei hatten sich zur Vorstellungsform gestalten können: die Periode, in der man bis 5 gelangt war und noch nicht die Finger der beiden Hände arithmetisch überschaute, war zu kurz um sich dem Volksgeist einzuprägen. Ein unmittelbares Zeugniss enthalten jene Formeln und Ausdrücke, in denen die absolute Vielheit sich mit der Dreizahl begnügt. Wie diese Ausdrücke, so müssen auch die religiösen Anwendungen der Dreiheit, von denen wir ausgiengen, als Ueberlebsel und Nachwirkungen der Urzeit betrachtet werden, deren Zählkunst bei drei stehen blieb. Die Zweiheiten bilden eine noch ältere Schicht. Dass sie häufig gute innere Begründung haben, ist kein Beweis dafür, dass sie alle anders entstanden sein müssten als durch die Analogetik der Zahlform. Wäre in ihnen durchweg thatsächliche Doppelheit ausgeprägt gewesen und im Bewusstsein erhalten worden, so hätten sie nicht den Fortschritt zur Dreiheit mitmachen können, den wir geradezu als Regel aufstellen konnten. Anschaulich tritt uns dieser Fortschritt vor Augen in dem echt lateinischen Ausdruck für dreifach *trigeminus* und *tergeminus*, dem sich das in der Mark Brandenburg übliche 'dreidoppelt' zugesellt. Dass diese Anwendungen der Zwei- und Dreizahl ein so zähes Leben haben, dass so lange immer neue Gebilde ihrer Art entstehen, noch nach Jahrtausenden, nachdem die Zählkunst längst über die ursprüngliche Schranke hinweggeschritten, das erklärt sich durch die Dauerhaftigkeit der Form, und diese Dauerhaftigkeit steht in naturgegebenem Verhältniss zur Dauer der Zeit, für welche die Form den Werth der höchsten Zahl besessen hatte; nur muss in Anrechnung gebracht werden, dass wie beim einzelnen Menschen, so wohl auch beim Volk die Jugendeindrücke die tiefsten und nachhaltigsten zu sein pflegen. Je früher und tiefer eine Vorstellung sich einprägt, je länger sie Zeit findet sich einzuleben, um so mehr erhält sie die Fähigkeit, eine Anschauungsform zu werden, womit der Geist neues sich vermittelt. Hier liegt die Wurzel wie für die Metaphern, die Bilder, die mythischen und novellistischen Motive, so auch für die Zahlen, insofern sie als

Vorstellungsformen auftreten. Der Mensch überkommt die Zahl mit ihren Anwendungen; auch wenn nicht er selbst schon sie als Form handhabte, würde sie ihm dazu durch die Analogie. So kann die Form um Jahrtausende die Zeit überdauern, deren Nachklang sie ist; ohnehin gilt für alle geistige Form, die Sprache einbegriffen, das Gesetz, dass sie erst aus dem Zusammenhang, in dem sie gewachsen ist, gelöst sein muss, um freie Form werden zu können. Unendlich lang scheint es zu dauern, bis eine solche Form im Fortschritt der Zeit überwunden wird; sogar die Zeit des Stillstands, wo zwar die überkommenen Anwendungen fortdauern aber nicht mehr neue geschaffen werden, ist schwer zu messen. Unsere Völkergruppe hatte schon vor ihrer Trennung ein dekadisches Zahlensystem bis hundert entwickelt. Und noch heute halten wir in zahlreichen Wendungen die Drei als allgemeinen Ausdruck der Vielheit hoch, ja Wendungen wie 'doppelt genäht hält fester', 'doppelt und dreifach' klingen noch an die älteste Werthung der Zwei an. Wann die Dreizahl Form der Vorstellung zu werden anfieng, wer möchte das bestimmen wollen? Und doch ist diese Form in vielen Fällen erst im VI bis IV Jh. planmässig durchgeführt worden.

Wir können bei der Erkenntniss, die wir erreicht, beruhigt stehen bleiben. Denn dass in einer Menge von Fällen die Wahrnehmung selbst der Vorstellung die Zweiheit aufdrängte, kann genügen, um alle weitere Entwicklung mit Hilfe der Analogie gesetzmässig abzuleiten. So darf ich denn von dem schon zu lange hingehaltenen Leser Abschied nehmen. Ich thue es, indem ich der Freude Ausdruck gebe, in dem Endergebniss meiner Untersuchungen mich in vollkommenem Einklang mit H. Diels zu sehn, der im Archiv für Geschichte der Philosophie X (1897) 232 und in der Festschrift für Th. Gomperz S. 8, 3 die typische Geltung der Dreizahl daraus ableitete, dass sie die 'ursprüngliche Endzahl der primitiven Menschheit' war.

H. U.

…HRIFTEN DES EUGIPPIUS
…HYTHMISCHE SATZSCHLUSS

…ritisch hat die Vita s. Severini zuerst H. Sauppe …r Sauppe hat, als er den Eugippius herausgab[1], …nden Apparat zur Verfügung gehabt: mit den …s. hatte er aufgeräumt und nur den Monacensis lat. …en lassen; aber auch von der Masse der italienischen …drei heran, den Lateranus n. 79, dazu den Vaticanus …nd den Ambrosianus I 61 inf. Die Grundlage seines …ldete der Lateranus.

…ld darnach wurde das hsl. Material stark vermehrt durch …ll[2], der gleichfalls die deutschen Hss. bei Seite liess, aber …en beiden durch Sauppe geschiedenen Klassen je drei Vertreter …tzte, wobei er an die Stelle des Vaticanus n. 5772 dessen …lage, den Taurinensis F IV 25, setzen konnte. So war es …m möglich, den Text Sauppes von den vielen nur dem Lateranus …igenen Flüchtigkeiten zu reinigen. Er ging aber weiter und kehrte das Verhältniss der beiden Hss.-Klassen um: wie Sauppe in Zweifelsfällen der durch den Lateranus vertretenen unteritalischen Klasse den Vorzug gegeben hatte, folgte er, so weit es anging, der zweiten, die in Bobbio und Mailand localisirt ist. Dabei blieb er auch in seiner Ausgabe[3] stehen.

Neuerdings hat Th. Mommsen die Untersuchung wieder aufgenommen, Sauppes Schätzung der Klassen gegen Knöll vertheidigt[4], auch den deutschen Hss. ihren bescheidenen Platz im Apparat angewiesen[5] und nach den so festgestellten Grundsätzen

[1] Auctores antiquissimi I 2 (Berolini 1877).

[2] Das Hss.-Verhältniss der Vita s. Severini des Eugippius (Wiener S.-B. XCV 445 ff., Wien 1879).

[3] C. S. E. L. VIIII 2 (Vindobonae 1886).

[4] Eugippiana I (Hermes XXXII 454 ff.).

[5] Eugippiana II (Hermes XXXIII 160 ff.).

die Vita neu herausgegeben[1] mit einem fast überreichen, aber meisterhaft bewältigten Apparat.

Gleichzeitig erschien eine Abhandlung von R. Schweizar[2], der im wesentlichen Knölls Principien folgt, aber die Münchener Hs. wieder zu Ehren bringen will.

Wo sich die Ansichten so schroff gegenüberstehen, dürfen wir kein Hilfsmittel der Textkritik unversucht lassen. Es bleiben, soviel ich sehe, noch zwei Instanzen. Einmal die Textgeschichte, di. in diesem Falle die Geschichte des grossen Passionals, worin uns die Vita s. Severini allein erhalten ist; diese Untersuchung hätte vielleicht mit der Ausgabe der daraus entnommenen merowingischen Heiligenleben im Rahmen der Mon. Germ. hist. verknüpft werden können: es ist nicht geschehen, und ich meines Theils bin ausser Stande, dies nachzuholen. So bleibt der Satzschluss.

Wie W. Meyer schon 1893 ausgesprochen hat[3], befolgt Eugippius den rhythmischen Satzschluss. Es gilt also zu untersuchen, welche der beiden Klassen da, wo der Satzschluss die Entscheidung giebt, sich als zuverlässig bewährt. Die regelmässigen Clauseln sind, nach der Betonung, aber mit gewissen Quantitätsresten:

–́◡, ◡–́◡ cursus planus,
–́◡, ◡–́◡◡ cursus tardus,
–́◡◡, ◡◡–́◡ cursus velox,
–́◡, ◡◡–́◡ (meist quantitirend, als $1^1/_2$ Cretici),

daneben vereinzelt in schwachen Pausen etwa die dactylischen Schlüsse (–́◡◡, –́◡ und –́◡◡, –́◡◡) oder ein mehrsilbiges Wort.

Pag. 1, 14 Mommsen. *quae cum auctor epistolae praefátae rescísset,* | *animo promptióre mandávit,* | *ut* . . I R Mommsen, was der Vorliebe des Eugippius für den Comparativ entspricht[4]; *prompto remandavit* II Knöll, bei dieser Quantität mindestens sehr bedenklich, und unpassend, da es sich um keine Antwort handelt, sondern ein Briefverkehr erst angeknüpft werden soll.

---

[1] Scriptores rerum Germanicarum (Berolini 1898).

[2] Studien über das Hss.-Verhältniss der Vita s. Severini des Abtes Eugippius (Prager Studien aus dem Gebiet der Geschichtswissenschaft I, Prag 1898).

[3] Gött. gel. Anz. 1893, S 21).

[4] Knöll, Hss.-V., S. 86; Mommsen, Eugippiana I 467.

1, 22 *rogarétur effícere* I Mommsen; *effícere rogarétur* II R Knöll: beides ist rhythmisch tadellos, aber der Cursus velox verdient als solcher vor dem tardus den Vorrang.

2, 26 *ubi disciplinae liberalis núlla constrúctio,* | *nullus grammatici culminis decor extitit* L II Mommsen Knöll; *existit* C G, *existat* K, die deutschen Hss. schwanken (meist *extitit*, je eine *existit* und *exstat*). Das an sich richtige Klassenprincip, dass Uebereinstimmung einer Klasse mit einem Theile der andern die La. des Archetypon verbürgt[1], leidet in diesem Falle und andern ähnlichen eine Ausnahme: *existit* und *extitit*, *relinquit* und *reliquit* udgl. werden so häufig vertauscht, dass an derselben Stelle mehrere Zeugen einen solchen Fehler unabhängig von einander begangen haben können. *existit* wird vom Rhythmus gefordert, und wer die ganze Stelle im Zusammenhang erwägt, wird das Präsens schon wegen der Analogie von *intérvenit* und *subicitur* (2, 23) vorziehen.

3, 14. Diese Stelle ist besonders wichtig, weil Mommsen sein Urtheil über die angebliche Interpolation der zweiten Klasse besonders auf die hier begegnenden Abweichungen stützt. *sane pátria, de qua fúerit oriúndus,* | *fortasse necessario a nóbis inquíritur,* | *unde, sicut moris est, texendae cuiuspiam vitae sumátur exórdium.*[2]

de qua me fateor nullum evidens habére documéntum. | *nam cum multi sacerdotes* usw.	*de qua licet me fatear nullum evidens habére documéntum,* | *tamen quid hinc ab ineunte aetáte cognóverim, non tacébo.* | *cum multi igitur sacerdotes* usw.

Sauppe meint p. XIV, wenn Eugippius *ab ineunte aetate* bei Severinus gewesen wäre, so würde er nicht p. 1, 19 geschrieben haben *ex notissima nobis et cottidiana maiorum relatione.* Ich kann hier trotz Mommsens Verdict ebensowenig wie Knöll S. 488 f. einen Widerspruch finden. Severinus ist um 482 gestorben, Eugippius, der ihn noch gekannt hat, dagegen erst nach 533; da kann er doch um 480 noch nicht in reiferen Jahren gestanden haben, und muss andererseits für alles, was vor der Bekanntschaft liegt, auf andere angewiesen gewesen sein. Auch was Mommsen einwendet, dass die folgende Erzählung keine Auskunft über Severins Heimath gebe, sondern nur die Unkennt-

[1] Mommsen, Eugippiana I 465.

[2] Eugippiana I 456 f.

niss des Eugippius beweise, verschlägt nichts. Sicheres weiss er nicht, will aber ein Gerücht nicht unterdrücken: zugegen gewesen ist er schwerlich bei der Abfertigung des Primenius durch den Heiligen. So bliebe denn nur eines, dass nämlich eine Hs. der II. Klasse *licet . . fateor* bietet; aber darin vermag ich nur einen zufälligen, vereinzelten Schreibfehler zu sehen, nicht einen Rest des Ursprünglichen. Auch wüsste ich nicht zu sagen, wodurch der Interpolator bewogen worden sei, die Stelle zu erweitern. Ist dagegen die längere Fassung echt, so mochte der gleiche Anfang von *tamen* und *tacebo* hier Verwirrung stiften; ein ähnlicher Fall liegt p. 7, 28 vor. Der Satzschluss endlich spricht durchaus für die Echtheit: *cognóverim non tacébo* ist ein tadelloser cursus velox. Ob *hinc* richtig ist, ist eine Frage für sich.

3, 20 wird der ausserordentlich lange, bis dahin pausenlose Satz durch eine Satzschlussform geschlossen, die ich gedoppelten oder gestützten cursus velox nennen möchte und die in solchen Fällen gar nicht so selten ist: *nam cum multi . . vel indigenae vel de longinquis ad eum regiónibus confluéntes | saépius haesitárent*; darnach sollte Komma stehen, ehe es weitergeht *inter se quaerentes* usw.: Participien dieser Art werden so losgelöst vom Vorangehenden, wie ein *dicens* udgl. regelmässig ausserhalb des cursus stehen, einfach weil zweisilbige Wörter nicht in die Stelle der drei besten Schlüsse passen. Liest man nun aber wie Mommsen mit I *haesitaverint* [1], so zerstört man gerade die zweite stärkere Pause, und verdirbt den Ausdruck; denn der Sinn verträgt nur das Imperfect oder Plusquamperfect.

6, 2 *in oppido quod A'sturis vocabátur* II Knöll; *vocatur* I Mommsen. 11, 6 steht zwar das Praesens *parvo, quod Asturis dicitur, oppido;* aber 12, 12 *ad proximum, quod Comagenis appellabatur, oppidum;* 25, 9 schwankt die Ueberlieferung.

7, 28 *quod signum deinceps aqua penitus non excedebat* I Mommsen; *quod signum numquam deinceps aqua pénitus excedébat* II Knöll. Hier genügt nur II dem cursus; und es lässt sich auch, vom cursus ganz abgesehen, erweisen, dass die La. von I auf einer argen Interpolation beruht. Denn es ist die in II aufbewahrte richtige La. *signum numquam* unzweifelhaft einmal verderbt worden zu *signum quam;* dies gab keinen Sinn, und so strich man das störende *quam* aus, vermisste die Negation

---

[1] Dass hier eine Hs. der II. Klasse mit der I. geht, beweist nichts; ebenso geht umgekehrt eine der I. Klasse mit der II.

und setzte sie da ein, wo man sie zunächst sucht, vor dem Verbum *excedebat.* Auch wenn nur dieser eine Fall von Interpolation der I. Klasse anerkannt wird, muss er zur Vorsicht mahnen und eine einseitige Ueberschätzung dieser Ueberlieferung verhindern.

8, 32 *de leproso mundato, qui reverti ad propria, ne lepram peccati incúrreret, evitávit* II Knöll; *vitavit* I Mommsen. Auch sonst sind mehrmals seltene Wörter dem Satzschluss zu Liebe gesetzt statt des Gewöhnlichen; ich nenne 6, 7 *civitátulae Faviánis.* 34, 5 *nullátenus adquiévit*, ebenso 43, 12 *aliquátenus exhibéri* und 54, 14 *nullátenus commendátum*[1]. 45, 2 *incúrreret exorásse*, wo Sulpicius Severus dial. 1, 20, 7 *fērtūr ōrāsse* sagt, und ebenso 43, 2 *lacrimabíliter exoráre.* 49, 11 *attamináre pertémptes* (denn *temptes* würde gegen das Grundgesetz der mindestens zweisilbigen Senkung verstossen). 50, 18 *víncla dilígere* (s. u.).

10, 4 *indícta signáverit* II Knöll Mommsen; *indicia* I.

10, 15 *quomodo etiam diem transitus sui sancto Lucillo presbytero manifestius indicaverit* I (ausser L), Mommsen; *indicarit* L, *indicavit* II Knöll. Der Indicativ steht nirgends in diesem Kapitelverzeichniss fest, ob er gleich ein paar Mal dem Satzschluss zu Gute kommen würde: 8, 30 *praemunivit* I ausser L; 9, 19 *litteras revocaverit.* So wage ich ihn auch hier nicht zu empfehlen. Wohl aber spricht ausser dem cursus auch die Uebereinstimmung des Lateranus mit der II. Klasse für eine viersilbige Form: das Richtige wird also *indicarit* sein, woraus sich in einigen Hss. *indicaverit*, in anderen *indicavit* entwickelt hat. Schade, dass wir hier nicht die Laa. der anderen Hss. der I. Klasse haben, die an den Stellen von Mommsens Specimen mehrfach mit L gehen. Wenn ja noch eine weitere Bereicherung des Apparates wünschenswerth ist, so wäre es die, dass neben L noch eine näher mit L als mit KCG verwandte Hs. träte.

12, 13 *hoc barbarorum intrinsecus consistentium, qui cum Romanis foedus inierant, custodia servabatur artissima.* So die Hss. und Ausgaben. Aber Mommsen hat mit Recht p. XXXII die Genitivformen des Participium in *-ntum* verfochten, und wer einmal erkannt hat, wie Eugippius an zweien der vier von Mommsen beigebrachten Stellen (17, 23 *insídiis adversántum.* 36, 28 *in mánibus ministrántum*; wo die Ueberlieferung beidemal schwankt) diese Form dem Satzschluss dienstbar macht, wird

[1] Vgl. F. Schneider, Studien zu Johannes von Victring, Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde XXVIII 176 Anm. 2.

kein Bedenken tragen, auch hier, wo das gewählte *intrinsecus* den cursus velox empfiehlt[1], *consistentum* zu verbessern.

14, 30 *exeuntes igitur in secundo miliario super rivum, qui vocatur Tiguntia, praedictos latrones invenerunt* I Mommsen. Dieser Rhythmus ist zwar erlaubt, aber er begegnet meist nur als die alte metrische Form von $1^1/_2$ Cretici mit Auflösung der zweiten Länge des ersten (zB. 18, 22 *vidērĕ cŭpĭēbant*). Also wird hier mit Knöll nach II zu schreiben sein *latrónes inténiunt*. Das Perfect ist vielleicht doch nicht blosse Verschreibung; denn es wird zunächst im Perfect weitererzählt, *sustulerunt* und *adduxere*, ehe mit dem Praesens fortgefahren wird *alloquitur*. Dies *adduxere* I Mommsen (*adduxerunt* II SR Knöll) ist allein richtig; denn diese Formen zieht Eugippius dort vor, wo sie ihm dazu dienen, die 'Scheinprosodie'[2] aufrecht zu halten, die durch die Form in *-runt* zerstört werden würde; ich führe ein paar Beispiele an, die mir gerade zur Hand sind: 22, 12 *reddidére captívos*. 25, 29 *deposuére languéntis*. 26, 19 *habuére constrúctam*. 39, 28 *adiére supplíciter*.

20, 1 *quippe cum sibi nullam spem promitterent, macerati diutúrnis ergástulis* I SR Mommsen; *spem vítae promítterent* II Knöll, mit einer erwünschten, wenn auch nicht unbedingt nöthigen Nebenpause. Dass die contaminirten Hilfsklassen SR hier die falsche La. bieten, ist nicht befremdlich, nachdem wir bei *adduxere, -runt* soeben das Gleiche gesehen haben; sie sind eben werthlos und führen ebenso oft in die Irre wie sie dem Richtigen eine gewisse Bestätigung bieten: man kann sie ohne Schaden ganz vernachlässigen.

20, 9 *véniam petitúra* I SR Mommsen, richtig: das auffallende Participium futuri gerade des cursus wegen gesetzt; *poscens* II Knöll.

22, 1 *huic quadam die praecépit vir déi,* | *dicens* I R Mommsen; *huic quadam díe praecépit* II S Knöll, ebenfalls cursus planus, aber besser, weil wir so nicht genöthigt werden, Verletzung der Scheinprosodie anzunehmen.

---

[1] An der anderen Belegstelle, p. 13, 6 *intrinsecus habitántes extérriti*, liegt zwar cursus tardus vor, aber es ist doch sehr zu beachten, dass auch die Verbindung *intrínsecus habitántes* den cursus velox ergeben würde, freilich mit einer missliebigen, aber von Eugippius nicht streng gemiedenen Quantität.

[2] W. Meyer, Gött. gel. Anz. 1893, S. 21.

28, 18 *quibus tam laeta sollicitúdine ministrábat,* | *ut tunc se crederet tantúmmodo saturári* [*vel abundare bonis omnibus*], | *quando videbat egentum córpora sustentári.* Die von mir eingeklammerten Worte halte ich für ein Glossem. Sie zerstören den Satzschluss, verwässern den prägnant herausgearbeiteten Gedanken und verrathen sich durch ihre Form; denn mit *vel* (geschrieben *ł*) werden ja Varianten eingeführt. Worte von der Quantität *să̆tŭrari* sind im cursus velox bei Eugippius selten, aber nicht unerhört; ich habe mir angemerkt 23, 23 *précibus adiérunt.* 36, 3 *gládius inimíci.* 52, 8 *diripere memoráta*: und wenn man einwenden wollte, dass hier die alte metrische Form ⏖⏑, ⏖–⏑ vorläge ($= 1^1/_2$ Cretici), so gilt das nicht für 17, 7 *étiam minimórum.* 17, 20 *sédibus fugiéntes.* 48, 13 *solitúdinem redigéntur.*

28, 26 *quod mandatum licet cunctis ex lége notíssimum sit,* | *tamen quasi ex ore angeli praeséntis audírent,* | *grata devotióne servábant* I (ausser L), SR, Mommsen; *sit* fehlt L II Knöll. Beides ist möglich, dem Sinne nach (obwohl man zweifeln darf, ob nicht *esset* angemessener wäre) wie dem Rhythmus nach (denn einsilbige Formen von *esse* bleiben am Schlusse ausser Ansatz[1]); die Entscheidung giebt die Uebereinstimmung von L mit II.

28, 31 *álacer permanéret* I SR Mommsen; *maneret* II Knöll.

32, 10 bringt Mommsens Conjectur ohne Noth eine Verletzung des Gesetzes der Scheinprosodie hinein; weil die I. Klasse etwas Falsches bietet (*ut desertum sicut cetera superiora castella cultore destituto remaneat*), ändert er lieber *destitutum*, statt aus der doch auf jeden Fall unabhängigen II. Klasse *destituta* aufzunehmen. Uebrigens verstossen auch andere Conjecturen mehrfach gegen den Satzschluss: 11, 7 Mommsen. 21, 13 Sauppe. 23, 32 Sauppe und Hirschfeld. 24, 25 Sauppe. 27, 5 Hartel.

39, 14 ist abweichend von den Ausgaben zu interpungiren: *quapropter memorati cives veniam a Christi fámulo precabántur, humiliter confitentes* usw.

40, 16 *débeant ordinári* I SR Mommsen, richtig; *debent* II Knöll.

43, 7 *Bonosus . . oculorum imbecillitate plúrimum praegravátus* | *medelam sibi praestari eius oratióne poscébat* I SR Mommsen, während Knöll die arge Interpolation aus II aufgenommen hat *oculorum imbecillitatem plurimam patiebatur medelamque . . poscebat*, wodurch der Satzschluss zerstört wird.

---

[1] W. Meyer, S. 2.

50, 18 *vincla diligere* I (ausser L); *vincula* L II Knöll Mommsen. Die syncopirte Form ist einmal wegen des Satzschlusses aufzunehmen, aber auch deswegen, weil es von vorne herein viel wahrscheinlicher ist, dass aus dem Seltenen das Geläufige wird, als umgekehrt.

55, 1—18. Gegen diese nur in I stehende Partie ist vom Satzschluss aus nichts einzuwenden. 55, 4 wird einmal die Scheinprosodie verletzt (*córpus transíret*): aber das kommt hin und wieder auch sonst vor. Gleich darnach würde man bei *se duci rogat* eine Pause erwarten: wenn man bedenkt, dass nachher das Perfect *vidit* folgt (vorher heisst es freilich *interrogat*) und hier das Correctiv der II. Klasse fehlt, wird es kaum zu kühn erscheinen, wenn ich hier *se dúci rogávit* vermuthe. 55, 9 wird *gaúdiis rēttulérunt* zu schreiben sein, nicht *rĕttŭlerunt*.

Ich fasse zusammen. Wo wir an dem rhythmischen Satzschluss ein Mittel in der Hand haben, die Ueberlieferung zu prüfen, bewährt sich bald die eine, bald die andere Klasse, bald die oberitalienische (II), bald die am Entstehungsort verbliebene (I). Es ist ungerechtfertigt, eine der beiden Klassen als die bessere hinzustellen: jede hat nicht bloss ihre eigenthümlichen Schreibfehler, sondern auch bare Willkürlichkeiten, und wer sich, so weit es irgend gehen will, einer von ihnen anschliesst, wird zwar vieles Richtige aus ihr aufnehmen, aber nicht weniger Falsches. Die Wahrheit liegt in der Mitte; nur eine eclectische Kritik, die ohne Vorurtheil das Gute nimmt, wo sie es findet, kann zum Ziele führen.

Berlin. Paul v. Winterfeld.

WIE SOLL MAN DIE METRISCHEN KLAUSELN STUDIREN?

Das Studium der metrischen Klauseln in der lateinischen Sprache wurde zuerst, besonders in Frankreich, nur mit Spott angenommen, und als eine Nichtigkeit behandelt; zur Zeit hat es sich endlich sein Bürgerrecht errungen. In Frankreich wird ihm von den Herren Dr. abbé Bayard und René Pichon in ihren Forschungen über Cyprian [1] und Lactanz [2], ein Platz eingeräumt; in Deutschland drückte sich Herr Prof. Skutsch voriges Jahr in folgender Weise aus [3]: 'Nach den Darlegungen W. Meyers, E. Müllers, Nordens ua. sollte eigentlich jeder Herausgeber eines lateinischen Prosaikers die Stellung seines Autors zum rhythmischen [4] Satzschluss untersuchen'. Darum ist es von Bedeutung, die Methode festzustellen, welche dabei anzuwenden ist; sie soll überhaupt nur eine vorläufige sein, da die Bahn kaum gebrochen ist, welche sich vor uns dank dem Studium der metrischen Klauseln geöffnet hat; selbstverständlich sehe ich gleichfalls von allen oftmals nur aus Worterörterungen bestehenden Nebenfragen ab, welche die Elisionen, die einsilbigen Schlusswörter usw. betreffen.

Jedoch, ehe wir versuchen, die Methode festzustellen, müssen wir zuerst über die Frage ins Klare kommen: warum studirt man die metrischen Klauseln der lateinischen Prosaiker? Zunächst um in den inneren Bau des lateinischen Satzes besser einzudringen; vor allem aber um dieselben bei der Feststellung der Texte zu Nutzen zu ziehen. Wie sich Herr Prof. Dr. Landgraf so richtig ausspricht [5]: 'Was aber das wichtigste ist, wir haben in diesem

---

[1] *Le latin de Saint Cyprien*, S. 298–307.

[2] *Lactance*, S. 439 f.

[3] *Philologus*, 1902, S. 193.

[4] Oder, besser gesagt, 'zum metrischen Satzschluss'.

[5] Iw. Müller, *Jahresber. ü. d. Fortschr. d. class. Alterthumsw.*, 1902, S. 85. Vgl. gleichfalls Kroll, *Berliner philol. Woch.*, 1903, S. 207.

Klauselgesetz ein neues 'Arbeitsinstrument' erhalten, das .... der Textkritik ein nicht zu unter- (aber auch nicht zu über-) schätzendes Hilfsmittel bilden wird und muss'. Das Studium der Klauseln soll uns also in den Stand setzen, hinsichtlich eines Autors, der sich metrischen Regeln unterwirft, diejenigen Klauseln aufzufinden, welche nicht in die metrischen gehören, und dadurch den Text als entstellt und korrekturbedürftig kennzeichnen. Wie kann man es aber zu Stande bringen, mit Sicherheit und so zu sagen mathematisch zu bestimmen, welche Klauseln metrisch und welche unmetrisch sind. Das ist es eben, was ich hier untersuchen möchte. Meine werthen Leser mögen es gefällig nicht übersehen; sonst könnten ihnen einige der weiter unten entwickelten Bemerkungen als unberechtigt erscheinen.

Bei der Betrachtung der Forschungen derjenigen Gelehrten, die sich mit dieser Frage befasst haben, fällt sogleich ein Hauptunterschied ins Auge. Es stehen zwei Schulen einander gegenüber. Die Anhänger der ersteren, welche Wuest begründete und Havet beförderte, achten auf die metrische Form des Schlusswortes und auf den Einfluss, den es auf die vorhergehenden Wörter ausübt. Sie bringen alle Beispiele zusammen, welche Wörter von gleichem metrischen Typus am Satzschluss betreffen, und untersuchen, welche Füsse ihnen vorangehen. Ihnen besteht eine Schrift aus metrischer Prosa, sobald die metrische Form des vorletzten Wortes durch die metrische Form des Schlusswortes veranlasst wird. Dieser Methode wird zweierlei entgegengehalten: erstens ist sie zu sehr complicirt[1]; zweitens wird deren Anhängern vorgeworfen, dass sie bei deren Anwendung 'ne généralisent pas assez et offrent souvent de simples statistiques'[2]. Die Vorwürfe möchte ich unbeantwortet lassen; man steht immer in Verdacht, wenn man seine eigene Sache, wäre es auch nur anscheinend, vertheidigt. Ich will sogar bekennen, diese Methode sei scheinbar complicirt, und könne vielleicht, durch ihren manchmal mathematischen Anblick, die Leser verscheuchen.

Ihr steht die zweite Methode grundverschieden gegenüber. Nach ihren Anhängern gibt es eine gewisse Anzahl von Formen, welche je nachdem sie an- oder abwesend sind, die Gegenwart oder die Abwesenheit metrischer Klauseln bei einem bestimmten

---

[1] Gurlitt, *Bursians Jahresbericht*, Bd. 105, S. 180: 'erschreckende Complicirtheit'.

[2] De Jonge, *La clausule oratoire d'après Saint Cyprien*, S. 6.

Schriftsteller nach sich ziehen. 'Nur diejenigen Schriftsteller beobachten den rhythmischen Satzschluss', so schreibt Ed. Norden [1], 'bei denen die ursprünglichen Formen der Klausel (ohne aufgelöste Längen, ohne irrationale Längen für Kürzen), nämlich –⏑––⏑; –⏑––⏑⏓; –⏑–⏓, weitaus überwiegen'. Dieser Theorie schliesst sich endgültig auch Skutsch [2] an, wenn er sich über den Favonius folgender Weise ausdrückt: 'Es wäre leicht zu ersehen gewesen, dass Favonius . . . . . die drei Formen Dicreticus (–⏓––⏑–) [3], Creticus + Trochäus, Ditrochäus oder Dispondeus (möglichst mit vorausgehendem Creticus) anwendet'. Jenen drei Typen fügt endlich J. Wolff [4] einen vierten hinzu: –⏑–⏑–, nach Skutschs Beispiel [5], und, gleichfalls wie letzterer, nimmt er Auflösung der Längen an; nach Wolff [6] wären also die metrischen Typen schliesslich folgende:

A: 1 –⏑– ∾ [7]
2 ––– ∾
3 ⏑⏑⏑– ∾ (vgl. 5)
B: 4 –⏑–– ∾
5 –⏑⏑⏑– ∾ (vgl. 2)
6 ⏑⏑⏑–– ∾
7 –⏑⏑–– ∾
C: 8 –⏑––⏑ ∾
9 ––––⏑ ∾
10 –⏑⏑⏑–⏑ ∾
11 ⏑⏑⏑––⏑ ∾
12 –⏑⏑––⏑ ∾
D: 13 –⏑–⏑ ∾
14 –⏑⏑–⏑ ∾

Daraus folgt, wie man sehen kann, dass Norden, Skutsch und Wolff sich darauf beschränken, die Verbindungen der Längen und Kürzen in Betracht zu ziehen, indem sie die Art, wie die-

---

[1] *Die metrische Kunstprosa*, S. 930.

[2] *Philologus*, 1902, S. 193.

[3] Hinsichtlich der Formen: *sūstĭnērēt dŏlōrēm* u. *ātque ōrbātūm tĕnērēt*, schreibt May (*Archiv*, XII S. 594): 'Metrisch ist kein Unterschied, ob davor ein Kreticus oder Molossus steht'.

[4] *De clausulis Ciceronianis*, S. 584.

[5] *Bursians Jahresbericht*, Bd. 105, S. 180.

[6] *Op. cit.*, S. 584 u. 592.

[7] Das Zeichen ∾ bedeutet eine Gemeinsilbe.

selben unter die Wörter vertheilt sind, als blosse Nebensache ansehen. Ich sehe von der Frage ab, ob die Texte der alten Grammatiker ein solches Verfahren zulassen; ich möchte nur untersuchen, ob alle in dieser Liste enthaltenen Klauseln metrisch sind, und umgekehrt ob alle metrischen Klauseln darin enthalten sind.

1. **Sind alle in dieser Liste enthaltenen Klauseln metrisch?** Dem 2. Typus wird niemals begegnet; so oft die Schriftsteller am Satzschluss einen Dispondeus gebrauchen müssen, lassen sie ihm einen Trochäus oder einen Creticus vorangehen[1]; übrigens vermeiden sie solche Wörter: in der gewöhnlichen Sprache sind sie im Verhältniss von 2,1 % vorhanden. Im *Brutus* findet man deren nur 0,5 %, bei Minucius Felix nur 0,7 %. Die metrischen Schriftsteller bieten gleichfalls kein Beispiel des 7. Typus dar.

Zweitens können jene Klauseln, welche manchmal aus sieben auf einander folgenden Silben bestehen, nicht immer durch ein einziges Wort gebildet werden; die darin vorhandenen Silben werden gewöhnlich unter mehrere Wörter vertheilt[2]. Die 1. Klausel zB. kann abgeschnitten werden, wie folgt: –◡ || ––, oder: – || ◡––. Aber alle sich aus den verschiedenen möglichen Cäsuren[3] ergebenden Formen sind nicht nothwendig metrisch. Indem ich nur fünf Werke oder Werkgruppen verschiedener Gattung und Zeit in Betracht ziehe, nämlich: *Orator*, sieben Reden des Cicero (*De imperio Cn. Pompei, Pro Murena, Pro Archia, Pro Marcello, Pro Ligario, Pro Rege Deiotaro, Philippica I*), *Epitoma* des Florus, *Octavius* des Minucius Felix, *Relationes* des Symmachus, gelange ich zu den folgenden Ergebnissen:

1 –◡ || – ∼ Vermieden von Minucius Felix; zweifelhaft bei Symmachus.

3 ◡◡◡ || – ∼ Vermieden von Minucius Felix und Symmachus.

◡◡ || ◡– ∼ id.

6 ◡◡◡– || – ∼ Erscheint weder in den Reden, noch bei Minucius Felix oder Symmachus.

◡◡◡ || –– ∼ Erscheint weder im *Brutus* noch bei Minucius Felix; selten bei Symmachus.

---

[1] Eine von Kroll aufgestellte Kritik, in seiner Recension über Wolffs Werk, *Berliner philol. Woch.*, 1903, S. 205.

[2] Wolf, *op. cit.* S. 599.

[3] Vgl. eine ähnliche Kritik in E. de Jonge, *op. cit.*, S. 6 f.

	⏑⏑ ‖ ⏑–– ∾	Vermieden von Minucius Felix und Symmachus.
9	––– ‖ –⏑–	id.
	–– ‖ ––⏑–	id.
10	–⏑⏑⏑– ‖ ⏑–	Erscheint weder in den Reden, noch bei Minucius Felix oder Symmachus.
	–⏑⏑⏑ ‖ –⏑–	id.
	–⏑⏑ ‖ ⏑–⏑–	Erscheint niemals.
11	⏑⏑⏑– ‖ –⏑–	Vermieden von Minucius Felix und Symmachus.
12	–⏑⏑– ‖ –⏑–	Vermieden von Florus, Minucius Felix und Symmachus.
	–⏑⏑ ‖ ––⏑–	Vermieden von Minucius Felix und Symmachus.
13	–⏑– ‖ ⏑–	Vermieden von Minucius Felix.
	–⏑ ‖ –⏑–	Vermieden von Florus, Minucius Felix und Symmachus.
14	–⏑⏑ ‖ –⏑–	Erscheint weder in den Reden, noch im *Brutus*, noch bei Minucius Felix oder Symmachus.
	–⏑ ‖ ⏑–⏑–	Erscheint niemals.

Endlich manche aus dieser Liste sich ergebenden Bestimmungen sind zwar nicht unrichtig, doch unvollständig. Was den 1. Typus betrifft, wenn die ihn bildenden Silben in – ‖ ⏑–– vertheilt werden, so ist die Klausel bei Symmachus nur dann metrisch, wenn der ersten Länge eine andere Länge vorangeht: sie erscheint nicht am Schluss eines Creticus oder Choriambus. Ebenso werden die Schlusswörter des Typus –⏑–– von Florus oder Minucius Felix mit Vorliebe gebraucht, da dieselben bei ihnen im Verhältniss von 9,3 % und 21,4 % zu finden sind, während die Sprache deren nur 3,2 % darbietet; jedoch dürfen ihnen, zB. im *Octavius*, nur ein Spondeus, ein Creticus, ein Choriambus oder ein Daktylus vorangehen. Und gleichfalls, wenn die 4. Klausel unter der Form – ‖ ⏑––– erscheint, sorgt Minucius Felix dafür, dass die erste Länge den Schluss eines Spondeus oder eines Creticus bilden soll; noch strenger verfährt Symmachus, indem er den Spondeus ausschliesst. Was endlich den 13. Typus anbetrifft, wenn er von den Schriftstellern unter der Form –⏑– ‖ ⏑– oder –⏑ ‖ –⏑– gebraucht wird, so wird dafür gesorgt, dass der ersten Länge entweder eine andere Länge, oder seltener ein Daktylus vorangeht.

2. Enthält diese Liste sämmtliche metrische Klauseln? Es soll zuerst die Abwesenheit aller Klauseln festgestellt werden, deren Schluss aus Wörtern des Typus *videar* und *polliceor* besteht. Sie bilden aber ungefähr den zwölften

Theil der Gesammtzahl der Klauseln, abgesehen von den Wörtern mit fünf oder mehr Silben[1]. Sollte man mir einwenden, dass man sie durch Auflösung der Längen von den Typen 1, 2, 3, 4, 6 und 7 herleiten kann, so möchte ich darauf antworten, dass selbst bei dieser Betrachtungsweise die Klauseln 2 und 7 keine metrischen sind. Hinsichtlich der anderen gibt es zu unterscheiden: die Münze des Typus 1 — ⏑ || ⏑⏑ ∾ wird von Minucius Felix vertrieben, und erscheint selten bei Symmachus; von der Münze des 3. Typus ⏑⏑⏑ || ⏑⏑ ∾ finden sich nur einige Beispiele bei Symmachus; endlich erscheint die Münze des 6. Typus ⏑⏑⏑— | ⏑⏑ ∾ weder im *Brutus*, noch bei Minucius Felix. Wenn wir übrigens diese Auflösung der Längen annehmen, welchen Platz könnte man, in der oben erwähnten Liste, den folgenden Klauseln einräumen: *tēntōrĭūm fĕrānt* (10 Mal im *Brutus*, 30 bei Florus). *flāmmĭfĕrīs fĕrāntūr* (10 Mal im *Brutus*, 7 bei Florus), *fīlĭōs āudīrent* (8 Mal im *Brutus*, 8 bei Florus), *fīlĭīs pōllĭceor* (5 Mal bei Florus), *fīlĭīs aūdīmĭnī* (8 Mal im *Brutus*, 17 bei Florus), *flāmmĭfĕrōs aūdīmĭnī* (15 Mal im *Brutus*, 9 bei Florus), um von den verhältnismässig seltenen Fällen nichts zu sagen. Kurz, wenn man sich der oben angezeigten Unrichtigkeiten erinnert[2], so wird man constatiren, dass unter 1246 mit ein-, drei- oder viersilbigen Wörtern schliessenden metrischen Klauseln, die man bei Florus aufzeichnet, nur 864, dh. 69,4 %, in der von mir oben erörterten Liste stehen; für den *Octavius* sind die Zahlen 363 und 642, dh. 67 %.

Die Antwort auf die beiden Fragen ist also eine negative. Diese Liste enthält eine gewisse Anzahl von Klauseln, die niemals oder wenigstens nicht bei allen Schriftstellern metrisch sind; und wenn man sogar alle Längen auflöst, gibt es noch einige metrische Klauseln, die darein nicht gehören.

Es liessen sich nämlich durch zweierlei Rücksichten diejenigen führen, welche dieser Methode huldigten. Sie gehorchten zunächst dem Wunsch, einfache Gesetze aufzubauen; es gibt thatsächlich nichts einfacheres, als das Norden'sche Gesetz, ob es gleich etwas complicirter wird, wenn Wolff es anwendet[3], dessen Formeln jedoch und Tafeln leicht verständlich sind. Man hat es sogar weiter gebracht, als Norden: W. Meyer will sämmtliche

---

[1] Vgl. de Jonge, *op. cit.*, S. 21.

[2] Vgl. S. 375.

[3] Vgl. de Jonge, *op. cit.*, S. 9.

Klauseln durch den Creticus erklären, und Zielinski[1] führt sie alle auf eine einzige typische Klausel zurück. Zwar ist die Absicht lobenswerth; leider, wie es öfters vorkommt, wenn man zu sehr vereinfacht, wird die Sache zu sehr verallgemeinert, und die erreichten Schlüsse werden, mehr oder weniger, durch die Thatsachen widerlegt.

Zweitens gingen Norden, Skutsch und deren Schüler Wolff von der Idee aus, die Gesetze der metrischen Klauseln seien für die Römer zur Zeit Ciceros festgesetzt worden, und immer sich selbst identisch geblieben: 'Norden hat nach E. Müllers und W. Meyers Vorgang als die zuerst von Griechen, dann von Römern, namentlich von Cicero und fortan durch mehr als ein Jahrhundert gebrauchten Schlüsse die Formen . . . . . erwiesen'[2]. Nun weichen, wie wir es angezeigt haben, die von Florus befolgten Gesetze von denjenigen ab, die Symmachus anwendet, und die metrischen Klauseln der Reden Ciceros sind nicht ganz die nämlichen wie im *Brutus*. Noch mehr: es gibt Unterschiede zwischen dem *Brutus* und dem *Orator*[3]. Im *Brutus* gehen einem Wort des Typus *ferantur* gleich gültig Spondeen, Choriambi, Daktyli, 4. Päonen oder Cretici voran: im *Orator* trifft man nur auf Spondeen und 4. Päonen. Im *Brutus* ist der Creticus vor Schlusswörtern des Typus *audirent* zulässig; im *Orator* wird er ausgeschlossen. Im *Orator* steht der erste Päon vor Schlusswörtern des Typus *videantur*; es findet sich kein Beispiel im *Brutus*; umgekehrt in letzterem Werke ist der Trochäus vor einem Schlussdispondeus zulässig, nicht aber im *Orator*. Dies kann also nicht bezweifelt werden: die Gesetze der metrischen Prosa sind nicht immer dieselben geblieben, und Prof. Dr. Havet schrieb mit Recht in seinem Werk über *La prose métrique de Symmaque*[4]: 'De Cicéron à Pline, de Pline à Symmaque, la prose métrique a dû se modifier par une série d'appauvrissements'. Ist jenes Verarmen ein beständiges gewesen? Ich möchte es nicht behaupten; eins ist aber sicher, nämlich, dass Verschiedenheiten bestehen, nicht bloss von dem einen Schriftsteller zum andern, sondern auch bei demselben Schriftsteller, von dem einen Werke zum andern, je nach der Gattung oder der Zeit der Entstehung. Es müssen also — und

---

[1] *Deutsche Litteraturzeitung*, 1901, S. 1558.

[2] Skutsch, von Gurlitt citirt, *Bursians Jahresbericht*, Bd. 105, S. 178—179.

[3] Vgl. Krolls Anmerkung, *l. l.* S. 205.

[4] S. 100, § 222.

dies ist der erste Schluss, zu welchem wir gelangen — die verschiedenen Werke einzeln studirt werden: jedoch, wenn es sich um eine seltene Form des Schlussworts handelt, wie zB. derjenigen des Typus *memoriam*, *ferentibus*, oder mancher fünfsilbiger Wörter, so ist es rathsam — aber nur in diesem Fall —, die erreichten Resultate mit denjenigen zu vergleichen, die aus dem Studium der anderen Werke desselben Autors entstehen, oder, wenn keine anderen von ihm vorhanden sind, der Werke gleichzeitiger Autoren.

Damit fertig, entsteht nun eine zweite Frage. Darf man bei einem Werke sich mit einigen willkürlich gewählten Stellen begnügen, oder muss man dessen sämmtliche Satzschlüsse untersuchen? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Will man sich mit einigen Stellen begnügen, so läuft man Gefahr, anfechtbare Ergebnisse zu erlangen. Der 1. Päon ist zB. im Inneren des Satzes verhältnissmässig selten (25‰); ebenfalls der 4. Päon, dem eine Länge vorangeht (33‰). Gewisse Schlusswörter vor denen sie stehen, die des Typus *audi* zB., werden von den Autoren nicht besonders gebraucht: in der *Epitoma* des Florus zB., einem Werke von mittlerem Umfang, gibt es deren 82 Beispiele für 1236 zwei-, drei- und viersilbige Satzschlüsse. Unter diesen Umständen zeigt eine sehr einfache mathematische Berechnung, dass man regelmässig 2 erste Päonen oder 3 vierte Päonen mit einer vorangehenden Länge finden muss. Wenn man aber nicht das ganze Werk untersucht hat, wie kann man behaupten, derartige Füsse seien darin nicht zu entdecken, und der Autor habe sie also vermieden? Zweitens, aus gewissen, oft zufälligen Umständen, folgt es, dass man in einem ganzen Theil eines Werkes keinem Beispiel von Satzschlüssen oder Wörtern mit einer gewissen metrischen Form begegnet, oder, am vorletzten Platz, von gewissen Füssen, welche doch vom Autor mit Vorliebe gebraucht werden. In den ersten 10 Kapiteln des *Octavius* gibt es zB. am Satzschluss keine Wörter des Typus *audi*, während den Schlusswörtern des Typus *audirent* niemals ein 1. Päon vor dem § 8 des 12. Kapitels vorangeht, was jedoch im ganzen Werke 27 Mal vorkommt. Man könnte also sehr leicht unvollständige oder falsche Schlüsse ziehen, wollte man sich mit den ersten 10 Kapiteln des *Octavius* zufriedenstellen. Uebrigens geschieht es nicht selten, dass ganze Theile eines Werkes in metrischer Prosa geschrieben sind, andere aber nicht, zum Beispiel weil der sonst seine Klauseln metrisch schliessende Autor eine Quelle nachahmt.

wo die Gesetze der metrischen Klauseln keine Anwendung gefunden haben. Aus der Abwesenheit oder Gegenwart der metrischen Klauseln konnte Herr Dr. Paul von Winterfeld[1], bei der Untersuchung der in der *Historia Augusta* enthaltenen '*Vita Hadriani*', genau bestimmen, was von Marius Maximus entlehnt, was hingegen Wort für Wort aus einer lateinischen Autobiographie abgeschrieben worden. Man kann unmöglich solche Schlüsse erlangen, die so viel Neues bringen und von so grosser Bedeutung für die Litteraturgeschichte sind, wenn man seiner Untersuchung nur einen Theil des Werkes unterwirft.

Welche Klauseln sollen in dem betreffenden Werke skandirt werden? Muss man sich mit den Satzschlüssen begnügen, dh. mit den durch eine starke Interpunktion . ; : ? ! bezeichneten Sinnabschnitten? oder ist es vorgeschrieben, auch die Klauseln in Betracht zu ziehen, denen nur ein Komma folgt? Zunächst kann man im Voraus nicht wissen, ob alle lateinischen Schriftsteller, welche ihre Sätze mit einem metrischen Schluss versehen, sich um die Abschnitte gleiche Mühe gaben. Will man noch dazu erwägen, dass für eine einzige Stelle die Anzahl der Abschnitte von einer Ausgabe zur anderen nicht die nämliche bleibt, selbst wenn die Ausgaben von Männern gleichen Stammes[2], noch mehr wenn die eine von einem Franzosen, die andere von einem Deutschen herrührt, so wird man gleich einsehen, dass die Statistiken nur auf die Satzschlüsse aufgebaut werden dürfen. Letztere sogar sind leider nicht immer ganz sicher festgestellt: es kommt öfters vor, dass eine Verletzung der Gesetze der metrischen Klauseln dadurch verbessert wird, dass an die Stelle der bis jetzt angenommenen starken Interpunktion eine schwache tritt. Darum ist es nothwendig, so oft es möglich ist, für die *Briefe*, zB. wie es überhaupt Prof. Havet in seinem *Symmachus* gethan hat, zunächst die Briefschlüsse zu untersuchen, von denen man mit Sicherheit annehmen darf, dass sie aus Satzschlüssen bestehen, und nur dann die Satzschlüsse vorzunehmen. Hat man die metrischen Gesetze einmal aufgestellt, welche der betreffende Autor im untersuchten Werke anwendet, so fragt man sich, ob er sich ihnen auch am Schluss der Abschnitte unterworfen, und man kann mit deren Hülfe die Interpunktion genau bestimmen. Wollte man anders verfahren, so würde man sich der Versuchung

[1] *Rhein. Museum* 1902, S. 549—555.
[2] Havet *op. cit.* S. 24 § 39.

aussetzen, einen Abschnittsschluss da zu finden, wo ein metrischer Satzschluss steht; man würde zu Schlüssen gelangen, die vor der Prüfung der Thatsachen nicht immer Stand halten[1].

Es bleibt nur noch eine Frage zu erörtern. Sämmtliche Satzschlüsse sind skandirt worden; man hat die verschiedenen Füsse notirt, die man vor den verschiedenen Typen des Schlusswortes findet, und, für jeden Fall, die Beispiele aufgezählt. Dürfen alle notirten Verbindungen für metrisch gehalten werden? Sind sie vom Schriftsteller absichtlich gebraucht worden, oder kann man sie nur aus dem häufigen Vorkommen der Wörter im Latein mit dieser oder jener metrischen Form erklären? Es wird darauf geantwortet, indem man die Anzahl der von dem betreffenden Werke gelieferten Füsse mit denjenigen vergleicht, die man erwartete. ZB. bei Minucius Felix, nachdem wir die Wörter mit zweifelhafter Quantität und die kurzen Sätze ausgeschlossen haben, bleiben am Satzschluss 37 Beispiele von Wörtern des Typus *ardeo*, vor denen man 31 Cretici, 3 Trochäen, 1 Daktylus, 1 Spondeus und 1 vierten Päon mit einer vorangehenden Länge findet: wenn man aber die Anzahl der Wörter in Erwägung zieht, durch welche im Latein jene verschiedenen Füsse im inneren Satz gebildet werden, so sollte man 9 Cretici, 9 Trochäi, 2 Daktyli, 18 Spondei und 1 vierten Päon haben; es folgt daraus, dass der einzige Creticus von Minucius Felix mit Vorliebe gebraucht wird: und übrigens gibt die genauere Prüfung der 6 falschen Satzschlüsse Anlass zu Korrekturen. Ebenfalls gehen im *Orator* den 85 sich am Satzschluss befindenden Wörtern des Typus *ferantur* 38 Cretici, 29 Spondei, 8 Choriambi, 4 Daktyli, 2 vierte Päonen und 3 Trochäen voran. Dem Sprachgebrauch gemäss sollte man 18 Cretici, 33 Spondei, 8 Choriambi, 4 Daktyli, 3 vierte Päonen und 19 Trochäi erwarten. Der Vergleich der beiden Zahlenreihen zeigt genügend, dass Cicero nur den Trochäus vermied: alle anderen Formen sind metrisch.

*

Um alles zusammenzufassen, wird die Methode, wodurch man festsetzen kann, welche Klauseln in einem bestimmten Werke metrisch sind, aus den drei folgenden Erwägungen hergeleitet, die selbst aus den Thatsachen folgen:

1. Die angewandten Gesetze sind nicht nothwendig die nämlichen bei allen Schriftstellern, sogar nicht in allen Schriften

[1] Vgl. Zielinski, *Deutsche Litteraturzeitung*, 1901, S. 3245.

desselben Autors; man kann nicht behaupten, dieselben a priori bestimmen zu können. Man kann also unmöglich sagen, welchen metrischen Gesetzen ein Autor in einem bestimmten Werke folgt, wenn man nicht vorerst das ganze Werk skandirt hat.

2. Die nämlichen Verbindungen von Längen und Kürzen können metrisch sein oder nicht, je nach der Art, auf welche die Silben unter die Wörter vertheilt sind. Man muss also die vor den verschiedenen Schlusswörtern mit gleicher metrischer Form angewandten Regeln einzeln studiren.

3. Da die lateinische Sprache die verschiedenen vor dem Schlussworte stehenden Füsse in einem bestimmten Verhältniss selbst darbietet, ist es nothwendig, die Anzahl der bei dem Autor vorkommenden Füsse mit derjenigen zu vergleichen, die man erwarten sollte: ist sie eine höhere oder eine ziemlich gleiche, so ist der Fuss für einen metrischen zu halten; ist sie eine kleinere, so ist es von Bedeutung, die unrichtigen Satzschlüsse zu untersuchen, um sie in eine metrische Gattung einzuführen, indem man für das eine Wort der Klausel eine andere Form oder Orthographie annimmt, oder indem man in den Handschriften eine das Uebel heilende Lesart sucht, oder endlich bei hülflosen Fällen eine Conjectur vorschlägt.

Man kann also zum letzten Schluss sagen, dass die Klauseln eines Schriftstellers in einem bestimmten Werke metrisch sind, wenn er vor den Schlusswörtern mit gleicher metrischer Form solche Wörter oder Wörtergruppen annimmt, welche bestimmte Füsse bilden, und er, fast ausnahmslos, alle anderen ausschliesst.

Lille. H. Bornecque.

UNTERSUCHUNGEN ZUR ROEMISCHEN KAISERGESCHICHTE

[Fortsetzung von oben S. 230.]

IV. Die Piraterie im Mittelmeere unter Severus Alexander.

Von den vielen Uebeln, an welchen die Regierung des Severus Alexander krankte, war das schlimmte der Geist der Auflehnung, der das Heer erfüllte. Schon in den ersten Jahren, als der Historiker Dio noch thätigen Antheil an den Staatsgeschäften nahm, reibte sich Revolte an Revolte, die endlich in der Ermordung des Gardepräfecten Ulpianus gipfelten [1]. Sie wurde Dio ein Zeichen, die Hauptstadt zu verlassen und für immer in seine bithynische Heimat zurückzukehren. Die Unbotmässigkeit der Truppen wurde unter der späteren Regierung des Kaisers nicht gebändigt, sondern noch gesteigert. Schon als der Kaiser zum Perserzuge in Syrien eintraf, begrüsste das Heer das Erscheinen des schlaffen Fürsten mit offener Auflehnung und der Wahl eines Gegenkaisers [2]. Der ehrlos geführte Krieg erschütterte

---

[1] Dio 80, 3 πολλαὶ δὲ καὶ παρὰ πολλῶν ἐπαναστάσεις γενόμεναι καί τινες καὶ ἰσχυρῶς ἐκφοβήσασαι, κατεπαύθησαν· τὰ δὲ ἐν τῇ Μεσοποταμίᾳ καὶ φοβερώτερα, καὶ ἀληθέστερον δέος σύμπασιν, οὐχ ὅτι τοῖς ἐν Ῥώμῃ ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις, παρέσχεν. — Es folgt die Bedrohung Mesopotamiens durch den ersten Sassaniden Artaxerxes — ἀλλ' ὅτι οὕτω τὰ στρατιωτικὰ ἡμῖν διάκειται ὥστε τοὺς μὲν καὶ προστίθεσθαι αὐτῷ τοὺς δὲ οὐκ ἐθέλειν ἀμύνεσθαι. τοσαύτῃ γὰρ ἅμα τρυφῇ καὶ ἐξουσίᾳ ἀνεπιπληξίᾳ τε χρῶνται ὥστε τολμῆσαι τοὺς μὲν ἐν τῇ Μεσοποταμίᾳ τὸν ἄρχοντα σφῶν Φλάουιον Ἡρακλέωνα ἀποκτεῖναι, καὶ τοὺς δορυφόρους πρὸς τῷ Οὐλπιανῷ καὶ ἐμὲ αἰτιάσασθαι ὅτι τῶν ἐν τῇ Παννονίᾳ στρατιωτῶν ἐγκρατῶς ἦρξα, καὶ ἐξαιτῆσαι, φοβηθέντας μὴ καὶ ἐκείνους τις ὁμοίως τοῖς Παννονικοῖς ἄρχεσθαι καταναγκάσῃ.

[2] Herodian 6, 4, 7 ἐγένοντό τινες καὶ ἀποστάσεις στρατιωτῶν ἀπό τε Αἰγύπτου ἐληλυθότων, ἀλλὰ μὴν καὶ τῶν κατὰ Συρίαν, καινοτομῆσαί τινα ἐπιχειρησάντων περὶ τὴν βασιλείαν.

das Ansehen des Kaisers noch tiefer, und die letzte Revolte am Rhein endete mit der Ermordung Alexanders. Unter dem Eindruck dieser entsetzlichen Wirren schloss Dio sein Geschichtwerk mit den Versen Homers:

Ἕκτορα δ' ἐκ βελέων ὕπαγε Ζεὺς ἔκ τε κονίης
ἔκ τ' ἀνδροκτασίης ἔκ θ' αἵματος ἔκ τε κυδοιμοῦ.

Das einzige Mittel Alexanders, das Wohlwollen der Truppen zu gewinnen, war immer wieder die Bestechung durch maaslose Geldgeschenke[1]. Und doch beklagten sich die Soldaten über Mamea, die das Geld zusammenscharrte, wofür ihr die bewährte Freigebigkeit der Severi nur ein Vorwand gewesen sei[2]. Dies führt auf die eigentliche Ursache der Unzufriedenheit im Heere, das doch das Regiment eines Elagabal ohne Murren getragen hatte. Eine neuentdeckte Inschrift aus Afrika hat zum erstenmale gelehrt, dass Mamea und ihr senatorischer Beirath am Beginne der Regierung dazu schritten, den Aufwand für das Heer zu verringern. Die Zahl der Principales in den Legionen wurde herabgesetzt[3], ebenso der Mannschaftstand herabgedrückt[4]. Die entscheidende Massregel war jedoch die Reduction des Soldes. Schon Macrinus hatte es als nothwendig bezeichnet, den Sold auf den Betrag, den Septimius Severus festgestellt hatte, herabzusetzen, um den vollständigen Banquerott des Staates hintanzuhalten[5]. Diese Massregel muss die senatorische Regierung Mameas ergriffen haben. Denn nur dann ist es denkbar, dass Maximinus Thrax den Truppensold verdoppelte; unter ihm waren die goldenen Tage Caracallas wiedergekehrt mit noch herrlicherem Glanze[6].

---

[1] Herodian 6, 6, 4 τούς τε στρατιώτας ἀνεκτᾶτο, καὶ ἐφ' οἷς ἐλελύπηντο, παρεμυθεῖτο μεγαλοδωρίᾳ χρημάτων· τοῦτο γὰρ μόνον ἐς εὐνοίας ἀνάκτησιν στρατιωτῶν ἐνόμιζε φάρμακον. Vgl. auch den Papyrus Neue Heidelb. Jahrb. 9, 192.

[2] Herodian 6, 1, 8 προσποιουμένη γὰρ ἀθροίζειν αὐτὰ ἵνα ἔχοι τοῖς στρατιώταις ἀφθόνως καὶ ῥᾳδίως ὁ Ἀλέξανδρος χαρίζεσθαι, ἰδίᾳ ἐθησαύριζε 6, 9, 4 οἱ δὲ τὴν μητέρα ἐμέμφοντο ὡς φιλάργυρον καὶ τὰ χρήματα ἀποκλείουσαν, διά τε μικρολογίαν καὶ τὸ πρὸς τὰς ἐπιδόσεις ὀκνηρὸν τοῦ Ἀλεξάνδρου μεμισημένου.

[3] Westd. Corr.-Bl. 1902, 23.

[4] Herodian 6, 7, 5 τὰ στρατόπεδα καὶ τὰ φρούρια ἐπιμελέστερον τειχίσας καὶ πληρώσας ἕκαστα τοῦ ὡρισμένου στρατοῦ. Die Truppen waren also nicht auf ihrem vollen Stande.

[5] Neue Heidelberger Jahrb. 10, 236.

[6] Herodian 6, 8, 8 τά τε σιτηρέσια ἐδιπλασίασε. Eine Verdoppelung des Soldes, den Caracalla gewährt hatte, von 750 Denaren für den

In diesen Zeiten wurde das Heer, aus dem die disciplina Romana zugleich mit der virtus et honos Romanorum entwichen war[1], der Schrecken des eigenen Landes und der Spott der Feinde. Ueberall brachen die Barbaren über die Grenzen, von den römischen Truppen nicht bekämpft, sondern unterstützt[2].

In gleicher Weise wie das Landheer alle Schlagkraft verloren hatte, war auch die Flotte, welche die Seepolizei im Mittelmeere hätte üben sollen, gänzlich verfallen. Wie es um die Sicherheit im Mittelmeere stand, zeigt ein Seecommando, das man nothgedrungen errichtete, als Severus Alexander zum Perserkriege nach dem Osten aufbrach.

CIGr. 2509 Πό(πλιον) Σαλλούστιον Σεμπρώνιον Οὐίκτορα,
τὸν κράτιστον ἔπαρχον βεικούλων,
ἡγεμόνα καὶ δουκηνάριον Σαρδονίας,
τῆς ἐπὶ πᾶσαν θάλασσαν ἡγησάμενον
εἰρήνης μετ' ἐξουσίας σιδήρου,
δουκηνάριον τοῦ Σεβαστοῦ Πόντου καὶ Βειθυνίας.

Die Zeit, wann Sallustius Victor[3] das imperium infinitum auf allen Meeren bekleidet hat, ist jetzt bestimmt durch eine Inschrift, welche ihn am Ende der Regierung des Severus Alexander als procurator Mauretaniae Caesariensis nennt[4]. In dem Zwecke dieses Commandos ist es deutlich ausgesprochen, dass das Meer von Piraten beunruhigt war. Der Zusammenbruch des Prin-

---

gemeinen Legionar, ist unmöglich. Auch so stieg der Sold auf 1000 Denare. Vgl. Neue Heidelb. Jahrb. 10, 235. Maximinus war gezwungen das ganze Reich auszuplündern, um die Gier seiner Söldner zu stillen. Herodian 7, 3, 5 μετῆλθεν ἐπὶ τὰ δημόσια, καὶ εἴ τινα χρήματα ἦν πολιτικὰ ἐς εὐθηνίας καὶ νομὰς τῶν δημοτῶν ἀθροιζόμενα εἴτε θεάτροις ἢ πανηγύρεσιν ἀνακείμενα, ἐς ἑαυτὸν μετῆγε, ναῶν τε ἀναθήματα θεῶν τε ἀγάλματα καὶ ἡρώων τιμάς, καὶ εἴ τις ἦν κόσμος δημοσίου ἔργου ἢ καλλώπισμα πόλεως ἢ ὕλη νόμισμα ποιῆσαι δυναμένη, πᾶν ἐχωνεύετο.

[1] Religion d. r. H. S. 43. Westd. Corr.-Bl. 1900, 146.

[2] Vgl. Dios Zeugniss S. 382 Anm. 1. Herodian 6, 7, 2 Γερμανοὶ Ῥῆνον καὶ Ἴστρον διαβαίνοντες τὴν Ῥωμαίου πορθοῦσιν ἀρχὴν καὶ τὰ ἐπὶ ταῖς ὄχθαις στρατόπεδα ἐπικείμενα πόλεις τε καὶ κώμας πολλῇ δυνάμει κατατρέχουσιν.

[3] Es muss darauf hingewiesen werden, dass auch die erste Gemahlin des Kaisers Gnaea Seia Herennia Sallustia Orbiana Augusta Pros. 3, 193 n. 252 den Namen Sallustia führte; die Vertrauensstellung des Sallustius Victor könnte durch verwandtschaftliche Beziehungen zum Kaiserhause bedingt sein.

[4] Prosop. 3 p. 160 n. 69.

cipates, der sich unter Severus Alexander bereits vollzog, kündigt sich in merkwürdiger Weise an durch dieses Commando. Wie einst beim Sturze der Oligarchie, so suchten auch in diesen Zeiten die Menschen, welche der Steuerdruck und die verheerenden Grenzkriege zur Verzweiflung brachten, eine Freistatt auf dem Meere.

Durch die ausserordentlichen Massnahmen, welche Severus Alexander traf, erhalten auch andere Inschriften dieser Periode erst ihre volle historische Bedeutung.

Die Trennung des Dienstes in der Flotte und im Landheere ist unter dem Principate eine vollkommene, weil den Flottensoldaten ursprünglich der Makel der unfreien Geburt anhaftete[1]. Nur den höchsten Graden der Flotte, den Nauarchen und Trierarchen, ist seit Pius das Avancement zum Legionscenturionat eröffnet worden.

Dessau inscr. sel. 2841[2]:

(Marcus und Verus) — div[i] Ne[r]vae ab nepotibus
[nauarchi et trier]archi classis praetor(iae) Misen(ensis)
[quod ad duos ce]nturionatus quibus divus Pius
[classem suam hono]raverat adiecto tertio ordine
[optimum princi]pem aequaverint.

Mommsen verstand die Inschrift so, dass Pius den Trierarchen den Rang von Centurionen verliehen habe, Marcus und Verus nach diesem Vorgange eine dritte Gruppe von Principales in gleicher Weise unter die Centurionen einreihte[3]. Dagegen lässt sich einwenden, dass die Centurionen der Flotte an Rang unter den Schiffscapitänen stehen. Tacit. ann. 14, 8 respicit Anicetum trierarcho Herculeio et Obarito centurione classiario comitatum[4].

[1] Marquardt, Staatsv. II 510. Die Rechtsstellung hat sich später gebessert, aber die Grenze blieb bestehen.

[2] Mit Mommsens Ergänzungen, nur in Zeile 3 habe ich statt alteros duos geschrieben.

[3] Iam cum ex titulo quamvis mutilo satis intellegatur Pius alterum centurionatum in classe instituisse, Marcum et Verum tertium ordinem adidisse, verisimile est trierarchos a Pio ita exornatos esse, ut alteri quodamodo centuriones fierent. Ad id exemplum fratres imperatores aliud genus principalium similiter commodis et honoribus ad centurionum exemplum exornavisse videntur.

[4] Auch aus der Statuenbasis (C. X n. 3441) des Septimius Severus, errichtet von den nauarchi et trierarchi cl. pr. Mis., geht hervor, dass die Capitäne die ranghöchsten Chargen der Flotte sind. Im Land-

den der Kaiser errichtete, besitzt[1], so kann er nicht nauarchus, sondern nur praepositus reliquationi gewesen sein. Gerade dieses Amt praepositus reliquationi classis praetoriae Misenatium piae vindicis et thensauris dominicis et bastagis copiarum devehendarum bezieht sich auf den Perserzug des Severus Alexander. Damals war, wie wir oben sahen[2], die Flotte unter Sallustius Victor zur Sicherung des Meeres ausgefahren. Das Commando über die zurückgebliebenen Schiffe und die Arsenale[3] erhielt jener Sulgius Caecilianus. Zugleich wurde ihm der Auftrag, die Transporte des ungeheueren Apparates einer kaiserlichen Hofhaltung[4], sowie die für die Armeeintendanz bestimmten Materialnachschübe[5] über das Meer nach Syrien zu leiten. Die Aufgabe der Flotte jener Zeit, die schnellsegelnden Piraten in das klippenreiche, enge Fahrwasser ihrer Schlupfwinkel zu verfolgen, hat zum Bau einer neuen Gattung von Schiffen geführt. Es ist dies die in Nr. 4 erwähnte pristis, eine Gattung kleiner Schiffe von geringem Tiefgang und schmaler Bauart[6].

Aber diese Bemühungen der Piraterie, die das Elend der Zeit geboren hatte, Herr zu werden, waren ganz vergeblich. Schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts durchziehen die Gothen, die keine Seefahrer waren und keine Schiffe besassen[7], auf den Schiffen der verbündeten Piraten das Mittelmeer.

---

einen Zufall einmal aufgewühlt. Auch die Inschrift Dessau 2841, vgl. oben S. 385 im Texte, stammt von demselben Orte.

[1] Die Cura übte der höchste am Orte anwesende Officier, Religion d. r. H. S. 111.

[2] S. 384.

[3] Reliquatio ist gebildet wie vexillatio und bedeutet den zurückgebliebenen Theil der Flotte.

[4] Der Kaiser selbst hatte den Landweg eingeschlagen. Herodian 6, 4, 3.

[5] Vgl. Rhein. Mus. 58, 225.

[6] Die pristis wird erwähnt Polyb. 16, 2 σὺν δὲ τούτοις ἄφρακτ[a] λέμβοι δὲ σὺν ταῖς πρίστεσιν ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα. 18, 1 Hult[sch] πέντε λέμβους ἔχων καὶ μίαν πρίστιν ἐφ ἧς αὐτὸς (Philipp V) ἐπέπλει. Livius 32, 32, 9 cum quinque lembis et una nave rostrata Liv. 35, [...] tres tectas naves et lembos pristisque 44, 28, 1 cum quadraginta le[mbis] — adiectae ad hunc numerum quinque pristis erant — Nonius p. [...] Pristis navigii genus a forma pristium marinarum, quae longi corp[oris] sunt, sed angustae.

[7] Vgl. die Schilderung der Gothenzüge Mommsen, Röm. Ge[sch.] 5, 222.

Die Ohnmacht des römischen Staates, der wie in den Zeiten, als Cicero seine Reden gegen Verres schrieb, nicht mehr im Stande war, auch nur die Küsten zu schützen, tritt grell hervor in einer lykischen Inschrift[1].

Bull. de Corr. Hell. 1886, 227: Οὐαλέριον Στατείλιον Κάστον τὸν κράτιστον σύμμαχον τῶν Σεβαστῶν πραιπόσιτον βιξιλατιώνων, Τερμησσέων τ[ῶ]ν πρὸς Οἰνοάνδοις ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος καὶ ἡ γερουσία τὸν εὐεργέτην προνοησάμενον τῆς εἰρήνης κατὰ θάλασσαν καὶ κατὰ γῆν ἐπιδημήσαντα τῇ λαμπρᾷ ἡμῶν πόλει μετὰ πάσης εὐκοσμίας ἡμερῶν ιβ', ἀγάγοντα δὲ καὶ ἰνπέριον φιλοτείμως ἐν τῷ λουσωρίῳ τῇ πρὸ ϛ' εἰδ(ῶν) νοεμβρί(ων) ἐν ᾗ [ἡ]μέρᾳ ἐκομίσθη εἰκὼν ἱερὰ τοῦ κυρίου ἡμῶν Οὐαλεριανοῦ νέου Σεβαστοῦ.

Mommsen hat in dem Valerianus der Inschrift den älteren Sohn des Gallienus erkannt[2]. Holleaux und Paris haben gesehen, dass Valerius Statilius Castus mit dem Schutze der lykischen Küste gegen Angriffe der Piraten betraut war. Die ganz singuläre Bezeichnung σύμμαχος τῶν Σεβαστῶν könnte eine ungeschickte Uebersetzung von comes Augustorum sein, wird aber wahrscheinlicher socius Augustorum bedeuten. Dann wäre dieser Mann ein lykischer Bergfürst gewesen, der mit dem Landsturm (praepositus vexillationum) und einer Flottille vor Küstenfahrern die Küsten schützt. Die französischen Herausgeber haben die eigenthümliche Wendung imperium egit in lusorio auf das Commando über naves lusoriae gedeutet. Aber bei dieser Erklärung bleibt es unverständlich, warum das Commando nur auf den Tag der Bildnissverehrung bezogen wird und den technischen Namen imperium erhält. Vielmehr wird lusorium auf die Gladiatorenspiele und Venationes zu beziehen sein[3], mit denen man den

---

[1] Benndorfs Güte danke ich die genaue Copie, welche Heberdey von dem Steine genommen hat. Der Name des Kaisers Valerianus steht ausser Zweifel.

[2] Staatsr. II 2 p. X. Die Bildnissversendung des neuen Herrschers, die sich hier zuerst findet, hat bereits eine Analogie in früherer Zeit Herodian 8, 6, 2 (nach der Ermordung des Maximinus Thrax): οἱ δὲ τῶν 'Ακυληϲίων στρατηγοὶ τὰς μὲν πύλας ἀνοῖξαι οὐκ ἐπέτρεψαν, προθέντες δὲ τὰς εἰκόνας Μαξίμου καὶ Βαλβίνου Γορδιανοῦ τε Καίσαρος στεφάνοις καὶ δάφναις κεκοσμημένας αὐτοί τε εὐφήμουν, καὶ τοὺς στρατιώτας ἠξίουν γνωρίσαι καὶ ἀνειπεῖν εὐφημῆσαί τε τοὺς ὑπὸ 'Ρωμαίων καὶ συγκλήτου ἀναδειχθέντας αὐτοκράτορας.

[3] lusorium für Amphitheater: Schol. ad Iuvenal. sat. 4, 100. Vita

Varro	Catullus	Hesiodus	Theophrast.	Cato
I	64, 12	629	(III 20, 7)	129
(7, 5)	39/41	779	III 20, 2	138
22, 1 u. 3	48	795/7	III 20, 2	
23, 1	288/91	802/4		Afranius 1
23, 1 u. 2	384/6	arcturus?	Aratus	Attius 1
23, 5	65, 23		10 ff.	Apollonius
(27, 1)	66, 1	Hesiodus	25/8	Rhodius
27, 2	3	theogonia	45/8	fraglich
27, 2	48	134	(263)	Bion 1??
28, 1	64/70	820/2	345/7	Callima-
(28, 2)	66		(742 ff.)	chus 1
32, 1	66	Theocritus		Democritus
((32, 2))	57/62	I 123/4	Homerus	(durch Ver-
34, 1		V 124/5	Ilias	mittelung)2
((34, 1))	Hesiodus	VII 77	V 500	Ennius 1
37, 1 u. 5	opera	(X 48/51)	XVI 384/92	Eratosthenes
44, 1	42. 47. 50	XXI 1	XVIII 486/7	Hermes ein
44, 2 u. 3	90/2. 101.		(489)	Abschnitt
51, 1 u. 2	117/18	Theophrast.	XX 151	Proverbium 1
52, 1	46	historia	durch Ver-	Sophocles
55, 7	299/302	II 4, 2	mittelung.	durch Ver-
57, 1 u. 2	301 u. 307	IV 5, 1 u. 2	XXI 257/62	mittelung 1
	391/2	IV 5, 4		Varro Ata-
II	394/5	((VII 11, 3))	Odyssea	cinus 1
((1, 3/4))	420/35	ein ähnliches	XI 15 u. 19	
((1, 7))	457	Capitel wie	XI 308/16	Zudem zahl-
6, 5	458/61	VIII 1		reiche Be-
	465/7	VIII 7, 4	Cato	ziehungen
Triodites	473	((VIII 6, 1))	((2, 8))	auf die
	494	IX 4, 5	2, 4	Eklogen.
Catullus	511/2		(31, 2)	
11, 5	529/31	causae	37, 3	
(62, 20)	585	(III 4, 1)	((39))	

1 Quid faciat laetas segetes, quo sidere terram
vertere, Maecenas, ulmisque adiungere vites
conveniat, quae cura boum, qui cultus habendo
sit pecori, apibus quanta experientia parcis,
hinc can*ere incipiam*.

Siehe unten!

5 (vos[1], o clarissima *mundi*
lumina,) (*labentem*[2] *caelo* quae ducitis annum;)
Liber et alma Ceres, (vestro[3] si munere tellus
Chaoniam pingui glandem mutavit arista,

poculaque inventis Acheloia miscuit uvis;)
10 et vos, agrestum *praesentia* numina, fauni,
ferte simul faunique pedem [*dryadesque puellae*:
munera vestra cano. tuque o, cui *prima* frementem
fudit equom magno *tellus* percussa tridenti,
Neptune; et cultor nemorum, cui pinguia Ceae
15 ter centum nivei tondent dummeta iuvenci;
[ipse nemus linquens patrium *saltusque* [*Lycaei*
Pan, ovium custos, tua *si* tibi *Maenala* curae,
adsis,] o Tegeaee, favens; (*oleae*que[4] *Minerva*
inventrix,) uncique puer monstrator aratri,
20 et teneram ab *radice* (ferens,) Silvane, [*cupressum*;
dique deaeque omnes, studium quibus arva tueri,
(quique[5] novas alitis non ullo semine fruges,
quique satis largum *caelo* demittitis imbrem;)

V. I 1, 5 ruft beim Beginn seines Werkes an: illos XII deos, qui maxume agricolarum duces sunt. (primum[5], qui omnis fructus agriculturae *caelo* et terra continent, Iovem et Tellurem:) . . . . secundo (Solem[1] et Lunam,) (quorum[2] tempora observantur, cum quaedam seruntur et conduntur.) tertio *Cererem et Liberum*, (quod[3] horum fructus maxime necessarii ad victum: ab his enim cibus et potio venit e fundo.) . . . (item adveneror *Minervam*) et Venerem, (quarum unius procuratio *oliveti*,) alterius hortorum. Nr. 5 zwar durch Varro Nr. 5 hervorgerufen, aber bei Vergil nicht allein auf Juppiter und Juno bezogen. Auch Vergil wollte wohl wie Varro zwölf Götter resp. Classen von Göttern aufzählen. Sicher zunächst folgende zehn: 1. Liber, 2. Ceres, 3. fauni, 4. dryades (je eins männlich, eins weiblich wie bei Varro im Anfang), 5. Neptun, 6. Aristaeus, 7. Pan, 8. Minerva, 9. Triptolemus, 10. Silvanus. Mit Nr. 1 sind sicher gemeint, Varro entsprechend, Sol et Luna. Durch Zurechnung dieser ergäben sich zwölf, Vers 21/3 würden die vorhergehenden zusammenfassen. Da Sol und Luna aber nicht getrennt aufgeführt werden, ist es richtiger, sie als eine Classe zu fassen und die 21/3 erwähnten Erd- und Himmelsgötter als die zwölfte.

Ausser der varronischen Götteranrufung ist aber auch die, mit der Lucrez sein Werk beginnt, ausgenutzt, und zwar für Vers 5—42, also auch für den zweiten Theil, die Anrufung des Augustus. L. I 2 *alma* Venus, *caeli* subter *labentia* signa quae mara navigerum, quae terras frugiferentis concelebras . . . Dann 28 quo magis aeternum *da* dictis, diva, leporem. alma von Venus

auf Ceres übertragen, ein Ausdruck (caelo labi) daraus entnommen cf. 366, ebenso '*da*' in Vers 40, aber statt der Venus bei Lucretius ist es ihr Enkel August. Auf diesen sind die Functionen seiner Ahnfrau übertragen, wie aus cingens materna tempora myrto ersichtlich ist, nämlich die Functionen der lukrezischen Venus als einer Göttin, die Gewalt hat über das Meer, die früchtetragende Erde und die Stürme. Bei Lucretius ist Venus natürlich nicht wirklich wie hier August beherrschende Gottheit der Naturkräfte, sondern nur als Liebesgöttin Herrin des Meeres und der Erde. Dem mare navigerum entsprechen hier deus immensi maris und nautae, dem terras frugiferentis hier orbis . . auctorem frugum, wobei auf das, was bei Lucretius nur Nebenumstand war, das Gewicht gelegt ist. Ferner gab L. I 7 te dea, te fugiunt venti Anlass zu tempestatumque potentem. Ein drittes Muster gab eine Götteranrufung bei Theokrit. Th. I 123 ff. (benutzt zu ecl. X 15 ’Ω Πὰν Πάν, εἴτ’ ἐσσὶ κατ’ ὤρεα μακρὰ Λυκαίω, εἴτε τύγ’ ἀμφιπολεῖς μέγα Μαίναλον, ἔνθ’. Ferner sind benutzt Apotheosen zu Theil 2. Catull 66 gab Vergil ein Vorbild für die Aufnahme unter die Sternbilder. Es ist dann dies Gedicht auch sonst stark im 1. Theil des 1. Buches ausgenutzt. Catull 66, 64 *sidus* in antiquis diva *novum* posuit: virginis et saevi contingens namque leonis lumina Callisto iuncta Lycaoniae vertor in occasum, *tardum* dux ante Booten, qui vix sero alto mergitur Oceano: sed quamquam me nocte premunt vestigia divum, lux autem canae *Tethyi* restituit etc. Durch die beiden letzten dieser Verse ist Vergil wohl auf die Geschichte von der bald unter, bald über der Erde hausenden Proserpina abgeleitet worden. Lycaoniae Anlass zu 138 Lycaonis arcton. 66, 1 auch *lumina mundi*, danach mundi lumina Vers 5—6. In Varros Triodites Tripylius stieg Hercules am Skorpion vorüber zum Himmel empor; vor August hat derselbe solche Angst, dass er ihm freiwillig Platz macht. Servius z. I 32 ff. . . . tres vias: unam ad signum scorpionis, qua Hercules ad deos isse videretur etc. Gewiss kannte und verwerthete Vergil noch weit mehr Götteranrufungen und Apotheosen, die uns verloren gegangen sind. Mit Pan, ovium custos (cf. ecl. II 33 Pan curat ovis oviumque magistros), in ecl. X 24 f. Silvanus zusammen genannt in einem Götteraufmarsch: venit et agresti capitis Silvanus honore florentis ferulas et grandia lilia quassans. Silvanus trägt hier aber etwas Anderes, nämlich was wohl passender Tempe Catull 64, 288, in einem vielfach ausgenutzten Gedicht, trägt. Auch dort Götteraufmarsch: nam-

que ille [tulit] *radicitus* altas fagos ac recto proceras stipite laurus non sine nutanti platano lentaque sorore flammati Phaetontis et aeria [*cupressu.* Etwaige bildliche Darstellungen sind von Vergil beeinflusst, nicht umgekehrt. Nach diesem Gedicht auch agrestum praesentia numina. Catull 64. 384 praesentes nam ante domos invisere castas heroum et sese mortali ostendere coetu caelicolae nondum spreta pietate solebant. Dazu cf. auch II 493 f. und ecl. I 41 praesentis . . divos. Ueber die fauni siehe ecl. VI 27, Vers 11 cf. ecl. V 58 ergo alacris silvas et cetera rura voluptas *Pana*que pastoresque tenet [*dryadasque puellas.* In Vers 12 f. ist mit Bewusstsein eine lukrezische Wendung benutzt. L. V 917: tempore quo *primum tellus* animalia *fudit.* Wie dort die Thiere im Allgemeinen, so hier das Ross. Die Erde fundit flores ecl. IV 23 und IX 41. nivei iuvenci auch ecl. VI 46. Auch Vers 5 hinc can[*ere incipiam*] und die indirecten Fragesätze wohl durch L. I 55 (noch zur Einleitung gehörig) disserere incipiam] und die dortigen indirecten Fragesätze beeinflusst. Auch audacibus coeptis noch in Erinnerung an die Einleitung des Lucretius: I 66 primum Graius homo mortalis tendere contra est oculos ausus etc. cf. übrigens IV 565 und II 175.

24 tuque adeo, quem mox quae sint habitura deorum
25 concilia incertum est, urbisne invisere, Caesar,
terrarumque velis curam, et te maxumus orbis
(auctorem *frugum*) (tempestatumque potentem)
accipiat cingens materna tempora myrto,
(an deus immensi venias maris ac tua nautae
30 numina sola colant,) tibi serviat ultima Thyle
teque sibi generum *Tethys* emat [*omnibus undis,*
anne *novom tardis sidus* te mensibus addas,
qua locus Erigonen inter chelas[*que sequentis*
panditur, ipse tibi iam bracchia contrahit ardens
35 Scorpius et caeli iusta plus parte relinquit, —
quidquid eris, nam te nec sperant Tartara regem
nec tibi regnandi veniat tam dira cupido,
quamvis Elysios miretur Graecia campos
nec repetita sequi curet Proserpina matrem,
40 *da* facilem cursum atque audacibus adnue coeptis,
ignarosque viae mecum miseratus agrestis
ingredere et votis iam nunc adsuesce vocari.

Ueber die Quellen dieses Stücks siehe oben!

Nur durch Vermittlung ist benutzt zu 31 Euripides Medea 234 χρημάτων ὑπερβολῇ πόσιν πρίασθαι. [omnibus undis L. VI 1077. Zu 29 cf. ecl. VII 62 myrtus Veneri. 33 [que sequenti:s auch 106. 424. cf. II 374. (IV 230). III 11. Solche Versschlüsse stellten sich von selbst öfter wieder ein. Dieser war ihm geläufig aus L. zB. II 48, III 315, IV 367 ua.

43 (*Vere novo*[1] gelidus canis *cum* montibus umor
liquitur et zephyro *putris* se *glaeba* resolvit,)
45 (*depresso*[2] incipiat *iam tum* mihi taurus [*aratro*
ingemere et] sulco attritus splendescere *vomer*.)
(illa[3] seges demum votis respondet avari
agricolae, bis quae solem, bis frigora sensit;
illius immensae ruperunt *horrea* messes.)

Die Verse sollen folgende Hesiods ersetzen:

458 (εὖτ'[1] ἂν δὴ πρώτιστ' ἄροτος θνητοῖσι φανείη,)
(δὴ[2] τότ' ἐφορμηθῆναι ὁμῶς δμῶές τε καὶ αὐτός
αὔην καὶ διερὴν ἀρόων ἀρότοιο καθ' ὥραν,)
πρωὶ μάλα σπεύδων, (ἵνα[3] τοι πλήθωσιν ἄρουραι.)

cf. Hes. 301 βιότου δὲ τεὴν πίμπλησι καλιήν. cf. auch 307. Für den lateinischen Ausdruck boten das Muster die für diesen Abschnitt besonders häufig benutzten Verse L. V 208 ff. vom Pflügen: bidenti *ingemere et*] terram *pressis* proscindere [*aratris*. si non fecundas vertentes *vomere glaebas* etc. cf. L V 142 *putribus* in *glaebis*. Die Ausführung von V. 47—49 nicht nach V. I 27, 2. sondern vielleicht nach der theophrasteischen Quelle. Theophr. c. III 4, 1 an in Buch II stark ausgenutzter Stelle vom Baumpflanzen: δεῖ τοὺς γύρους προορύττειν ἐκ πολλῶν μάλιστα δὲ ἐνιαυτῷ πρότερον, ὅπως ἡ γῆ καὶ ἡλιωθῇ καὶ χειμασθῇ καθ' ἑκατέραν τὴν ὥραν. c. III 20, 7 darauf zurückgewiesen. Dort von Feldfrüchten ἡ δὲ κατεργασία ἐν τῷ νεᾷν κατ' ἀμφοτέρας τὰς ὥρας καὶ θέρους καὶ χειμῶνος, ὅπως χειμασθῇ καὶ ἡλιωθῇ ἡ γῆ καθάπερ καὶ ἐπὶ τῆς φυτείας ἐλέχθη. Ich mache darauf aufmerksam, dass Th. c. III 20, 2 s i c h e r zu Vers 63 ff. ausgebeutet ist. Las Vergil in seiner Quelle ἡλιωθῇ καὶ χειμασθῇ καθ' ἑκατέραν τὴν ὥραν, so war das Missverständniss bis solem bis frigora möglich; nämlich zu jeder der beiden Jahreszeiten sowohl χειμασθῇ als ἡλιωθῇ. Vergil hat χειμασθῇ wohl als blossen Gegensatz zu 'von der Sonne beschienen werden' gefasst; er kann bei frigora im Gegensatz zu sol an die Nacht oder

an Stürme gedacht haben. Dann wäre der Sinn: die Schollen müssen durch das Pflügen zweimal dem Temperaturwechsel ausgesetzt werden, dem Gegensatz von Wärme und Kälte, der, wenn die Schollen unter dem Boden liegen bleiben, wegfällt. Das solem et frigora sentire würde dann nichts weiter bedeuten als 'an der Oberfläche frei liegen', und das soll zweimal geschehen. Auch könnte man frigora noch anders erklären. In jedem Fall aber will Vergil nur umschreiben das varronische I 27, 2 neque eam minus binis arandum. Das vierfache Pflügen, das sich fast über zwei Jahre hin erstrecken müsste, kann doch nur seltene Ausnahme gewesen sein, wird — und das ist wichtig — nicht von Vorgängern erwähnt, sondern erst von Späteren. vere novo schon ecl. X 74.

50 (at *prius* ignotum ferro *quam* scindimus aequor,)
(ventos et varium caeli praediscere morem
cura sit) ac (patrios cultusque habitusque locorum,)
et *quid quaeque* ferat *regio* et quid quaeque recuset.

Quelle und Muster zugleich V. I 3 f. eaque est scientia, *quae* sunt in *quoque* agro serenda ac facienda, quo terra maximos perpetuo reddat fructus. eius principia sunt . . (aqua, terra, anima et sol. haec enim cognoscenda), (*priusquam* iacias semina) und V. I 44, 1 (observabis, quantum in ea *regione* consuetudo erit serendi,) ut tantum facias, quod tantum valet *regio* ac genus terrae.

54 hic (*segetes*,) illic veniunt felicius (uvae,)
55 arborei fetus alibi, atque iniussa virescunt
(gramina.)

Wieder Varro. I 23, 1 consideranda, quae et quo quidque loco maxime expediat serere. (alia enim loca adposita sunt ad (faenum), alia ad (frumentum), alia ad (vinum.) Nach ähnlicher Erörterung V. I 7, 5 alius est ad (vitem) adpositus, alius ad (frumentum.) . . alius ad aliam rem. V. I 6, 5 *segetes* meliores esse existimantur campestres, (vineae) collinae.

56 *nonne vides*] *croceos* ut *Tmolus* [*odores*,
India mittit ebur, molles sua *tura Sabaei*,
at Chalybes nudi ferrum, *virosa*que *Pontus*
castorea, Eliadum palmas Epiros equarum?

Parallelstelle II 109 ff. cf. Bacchus amat colles; sola India nigrum fert hebenum; solis est turea virga Sabaeis. Die beiden

letzteren Angaben sind dort sicher aus Theophrast entnommen. Der Weihrauch der Sabaei stammt aus Th. h. IX 4, 5. Dieses Kapitel ist im zweiten Buch an der angegebenen Stelle mit Th. h. IV 4 u. 5 zusammen verwerthet. Nun vergleiche man h. IV 5, 4 οἷον ὁ μὲν Τμῶλος ἔχει . . πολὺ τὸ κάρυον καὶ τὴν διοσβάλανον, ἔτι δὲ ἄμπελον καὶ μηλέαν καὶ ῥόαν und h. IV 5, 1: Im Norden τὰ φαρμακώδη ταῖς ῥίζαις καὶ τοῖς ὀποῖς οἷον ἐλλέβορος ἐλατήριον σκαμμωνία . . . τὰ μὲν γὰρ ἐν τῷ Πόντῳ . . γίνεται und andern Ländern, φαρμακώδεις γὰρ καὶ αὗται. Also dort von sabäischem Weihrauch, von dem an Giften reichen Pontus, von Erzeugnissen des Tmolos die Rede: aber weder beim Pontus castoreum, noch beim Tmolus crocus. Schon ecl. VIII 95 Ponto lecta venena. Die Erwähnung des indischen Elfenbeins lag sehr nahe. L. II 537 elephantos, *India* quorum . . vallo munitur *eburno*. Catull 64, 48 Indo . . . dente politum. In dem hier sehr häufig ausgenutzten Gedicht Catull 66, 48 Juppiter, ut Chalybon omne genus pereat et qui principio sub terra quaerere venas institit et ferri frangere duritiem. Eisen bearbeitende Chalyber auch bei dem Vergil vielleicht bekannten Apollonius Rhodius II 374 ff., 1003 ff. und IV 1473. castoreum L. VI 794. Zu molles Sabaei cf. Catull XI 5 (häufig benutzt) Arabesque molles. 59 cf. III 102 vom Ross quae gloria palmae. Zu croceos IV 109 invitent croceis halantes floribus horti und die dort benutzte Stelle L. II 416 f. et cum scena *croco* (Cilici) perfusa recens est araque Panchaeos *exhalat* propter [*odores*. Epirus cf. III 121, dort das epirotische Vieh aus Varro. *nonne vides*] L. zB. II 263, 196, 207. IV 807, 1286. V 382 usw. Vergil noch III 103 und 250. Wir würden übrigens erwarten, nur von Pflanzen, nicht von allen möglichen Erzeugnissen zu hören.

60 *continuo*] has leges aeternaque *foedera certis*
imposuit *natura* locis, *quo tempore primum*
(Deucalion) vacuom *lapides iactavit* in orbem,
unde (homines) nati, *durum genus*.

cf. ecl. VI 41 *lapides* (Pyrrhae) *iactos*. L. V 917 ff. 917 *tempore quo primum* tellus animalia fudit. 923 et omnes *foedera naturae certo* discrimina servant. At *genus* (humanum) multo fuit illud in arvis *durius*, ut decuit, tellus quod *dura* creasset. continuo] cf. 356. III 158. 271. 386. 468. IV 69. 254. L. zB. II 754. 771. IV 284. 345. 63 cf. II 340 virumque ferrea progenies duris caput extulit arvis.

63 ergo age, (*terrae*,
pingue solum) (primis extemplo a mensibus anni)
65 (fortes invortant tauri,) *glaebas*que iacentis
pulverulenta (coquat) maturis *solibus* aestas;
(at si non fuerit tellus fecunda,) (sub ipsum
arcturum) tenui sat erit suspendere sulco:
(illic, officiant laetis ne frugibus herbae,)
70 (hic, sterilem exiguus ne deserat umor harenam.)

Parallelstelle zu 43 ff. Th. c. III 20, 2 δεῖ γάρ, τὴν μὲν . . . (πίειραν) (θέρους) (ἐργάζεσθαι καὶ τοῖς ἀρότροις) καὶ τῇ σκαπάνῃ. (τὴν δὲ ξηρὰν καὶ μανὴν καὶ τὴν λεπτὴν καὶ κούφην) (τοῦ χειμῶνος.) (δύναται γὰρ ἡ μὲν ξηραίνειν), ἡ δὲ χειμερινὴ παχύνειν καὶ ὑγραίνειν.) (cf. umor). Zum lateinischen Ausdruck auch Varro. V. I 27, 2 (zu 84 ff. benutzt) (vere) sationes quae fiunt, (*terram* rudem proscindere oportet), (quae sunt ex ea enata, priusquam ex iis quid seminis cadat, ut sint eradicata;) et simul *glaebis* a *sole* (percalefactis) aptiores facere ad accipiendum imbrem et ad opus faciliores relaxatas; neque eam minus binis arandum, ter melius, s. o. zu 47 ff. . . Danach leise von Theophrast abgewichen. cf. 65 (validis) terram proscinde (Varro) (iuvencis). L. VI 962 principio terram sol excoquit. G. II 259 terram-excoquere. (L. V 742 pulverulenta Ceres.) II 251 humida maiores *herbas* alit ipsaque iusto *laetior*.

71 *Alternis* idem tonsàs cessare novalis,
et segnem patiere situ durescere campum;
aut ibi flava *seres* mutato sidere farra,
unde prius laetum *siliqua* quassante *legumen*
75 aut tenuis fetus *viciae* tristisque *lupini*
sustuleris fragilis calamos silvam[*que sonantem*.
(urit) enim lini campum seges, (urit) avenae,
urunt Lethaeo perfusa papavera somno:
set tamen *alternis* facilis labor, arida tantum
80 ne saturare fimo pingui pudeat sola neve
effetos cinerem immundum iactare [*per agros*.
sic quoque mutatis *requiescunt* fetibus arva;
nec nulla interea est inaratae gratia terrae.

V. I 44, 2 (§ 1 zu V. 52 benutzt). illud quoque multum interest, in rudi terra, an in ea *seras*, quae quotannis obsita sit, . . an in vervacto, quae interdum *requierit* . . . . Agrum *alternis* annis relinqui oportet paulo *aut* levioribus sationibus, id est quae

minus (sugunt) terram. V. I 23, 2 *legumen* § 3 quaedam etiam serenda non tam propter praesentem fructum quam in annum prospicientem, quod ibi subsecta atque relicta terram faciunt meliorem. itaque *lupinum*, cum minus siliculam cepit, et non numquam fabalia, si ad *siliquas* non ita pervenit, ut fabam legere expediat, si ager macrior est, pro stercore inarare solent. Vorher § 1 ocimum, farrago, *vicia*, cytisum, *lupinum*. Ecl. X 58 lucos[*que sonantis*, ebenso IV 364. IV 545 Lethaea papavera. cf. 212. Dort auch lini segetem. fimo pingui II 347. [*per agros* L. V 972. 1104. 1366. VI 642 ua. In den Georgica auch II 54. 346. IV 522.

84 saepe etiam steriles incendere profuit agros,
85 atque levem stipulam *crepitantibus* urere *flammis*:
sive inde occultas vires et pabula terrae
pinguia concipiunt, sive illis omne per ignem
(*excoquitur*) vitium atque exsudat inutilis umor,
seu plures *calor* ille vias et caeca *relaxat*
90 spiramenta, novas (veniat qua sucus in herbas;)
seu durat magis, et venas adstringit hiantis,
ne tenues pluviae[2] [*rapidive potentia solis*[1]
acrior aut *Boreae penetrabile frigus*[3] adurat.

Quelle unbekannt. Muster: V. I 27, 2 (schon zu 63 ff.) et simul glaebis a sole (per*cale*factis) aptiores facere (ad accipiendum imbrem) et ad opus faciliores *relaxatas*. L. VI 154 nec res ulla magis quam Phoebi Delphica laurus terribili sonitu *flamma crepitante* crematur. (L. VI 962 zu excoquitur.) L. I 494 permanat *calor* argentum *penetrale*que *frigus*. An beiden Lukrezstellen werden in ganz ähnlicher Weise die Wirkungen der Hitze und Kälte besprochen. Daraus, dass Vergil sie zusammen benutzt hat, ersehen wir, dass es sich nicht um blosse Erinnerung handelt, sondern dass er auch hier förmlich Studien gemacht hat. L. V 215 die Saaten interdum — (aut[1] nimiis torret fervoribus aetherius sol,) (aut[2] subiti peremunt imbres) (gelidaeque[3] pruinae.) Danach die drei Arten der Schädigung. rapidive potentia solis entspricht auch metrisch Hes. 414 μένος ὀξέος ἠελίοιο. Lateinisch nach Catull 66, 3 (hier oft benutzt) *rapidi solis* nitor. cf. 424 solem rapidum. II 321 rapidus Sol. II 373 solemque potentem. cf. I 321 culmumque levem stipulasque volantis und I 289. saepe etiam] auch 322. 365. III 132. IV 42 und 203.

94 multum adeo, rastris *glaebas* qui *frangit* inertis
95 vimineasque trahit crates, iuvat arva, neque illum
flava Ceres alto nequiquam *spectat* Olympo;
et qui, (*proscisso*[1] quae suscitat *aequore* terga,)
(rursus[2] in obliquom verso perrumpit aratro,)
exercetque frequens tellurem atque imperat arvis.

Der Gedanke 'Arbeite, damit dir Ceres hilft' aus Hes. 299 ἐργάζευ, Πέρση, δῖον γένος, ὄφρα σε λιμὸς ἐχθαίρῃ, φιλέῃ δέ σ' ἐυστέφανος Δημήτηρ αἰδοίη, βιότου δὲ τεὴν πίμπλησι καλιήν, λιμὸς γάρ τοι πάμπαν ἀεργῷ σύμφορος ἀνδρί. Auf diese Verse bezieht sich Vergil bald noch einmal. Aber Ceres flava durch Vermittlung nach Il. V 500 ξανθὴ Δημήτηρ. Ferner, was der bisweilen benutzte Callimachus von Artemis sagt, wie Vergil es häufig thut, auf Ceres übertragen. Call. in Dian. 129 οὓς δέ κεν εὐμειδής τε καὶ ἵλαος αὐγάσσηαι, κείνοις εὖ μὲν ἄρουρα φέρει στάχυν. Also wieder Parallelstellen gesammelt. Quelle und Muster Varro. V. I 32, 1 si *prosciderís*[1], offringi[2] oportet, id est iterare, ut *frangantur glaebae*. cf. V. I 23, 5 *vimina*, unde viendo quid facias, ut sirpeas, vallus, *crates*. 166 arbuteae crates. Vers 97 zunächst nach Varro, aber poetisch nach Catull 64, 12. Dort vom Schiff *proscidit aequor*. cf. auch oben 50. Zu 94 cf. II 399. Der Gegensatz rastris, aratro aus Theophr. c. III 20, 2 (zu Vers 63 ff. abgedruckt). Zu 94 cf. II 399, zu 99 cf. II 369 f.

100 umida solstitia atque hiemes orate serenas,
agricolae: *hiberno* (laetissima) *pulvere farra*,
laetus ager; nullo tantum se Mysia cultu
iactat et ipsa suas mirentur Gargara messes.

Altes Sprichwort nach Servius und Macrobius Sat. V 20 *hiberno pulvere*, verno luto (grandia) *farra*, Camille, seres. An V. I 2, 7 wohl kaum gedacht. Gargara auch III 269.

104 quid dicam, iacto qui semine comminus arva
105 insequitur cumulosque ruit male pinguis harenae,
deinde (satis) *fluvium inducit rivos*[*que sequentis*
et, cum *exustus ager morientibus aestuat herbis*,
ecce *supercilio* clivosi (tramitis) undam
elicit? *illa cadens* raucum per levia *murmur*
110 saxa *ciet*, scatebrisque *arentia* temperat arva.

Quelle Il. XXI 257 ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ ὀχετηγὸς ἀπὸ κρήνης μελανύδρου (ἀμ' φυτὰ καὶ κήπους) ὕδατι ῥόον ἡγεμονεύῃ

χερσὶ μάκελλαν ἔχων, ἀμάρης ἐξ ἔχματα βάλλων. τοῦ μέν τε προρέοντος ὑπὸ ψηφῖδες ἅπασαι ὀχλεῦνται. τὸ δέ τ' ὦκα κατειβόμενον κελαρύζει χώρῳ ἐνὶ προαλεῖ, φθάνει δέ τε καὶ τὸν ἄγοντα. Zum lateinischen Ausdruck studirt Catull 68, 57 qualis in aerio perlucens (vertice montis) *rivus* muscoso prosilit e lapide, qui cum de prona praeceps est valle volutus, per medium densi transit (iter) populi, dulce viatori lasso in sudore levamen, cum gravis *exustos aestus* hiulcat *agros*. Vergil hat für den 'rauschenden Bach' Studien gemacht, schliesslich aber nur einen Nebenumstand verwerthet. Die Hitze ausser nach Catull nach ecl. VII 57 *aret* ager; vitio *moriens* sitit aeris *herba*. cf. III 432. supercilio durch Vermittlung eines Lateiners aus Il. XX 151 ἐπ' ὀφρύσι Καλλικολώνης . . quid dicam 311. cf. ecl. VI 74.

111 (quid qui ne *gravidis procumbat* culmus *aristis*,
luxuriem segetum tenera *depascit* in herba,)
cum primum sulcos aequant sata, quique paludis
conlectum umorem *bibula* deducit [*harena*?
115 praesertim incertis si mensibus amnis abundans
exit et obducto late tenet omnia limo,
unde cavae tepido *sudant umore* lacunae.

Quelle für die erste Hälfte Theophr. h. VIII 7, 4 ἐν δὲ ταῖς ἀγαθαῖς χώραις (πρὸς τὸ μὴ φυλλομανεῖν ἐπινέμουσι) καὶ ἐπικείρουσι (τὸ σῖτον). Danach luxuriem segetum. Das φυλλομανεῖν aber weiter poetisch umschrieben nach Hes. 473 ὧδέ κεν ἁδροσύνῃ στάχυες νεύοιεν ἔραζε. L. II 375 qua mollibus undis litoris incurvi *bibulam* pavit aequor [*harenam*. (Bei 115/7 denkt wohl jeder an den Nil. Von diesem Lucretius VI 712 *redundat*, 713 *amnis*, 726 cum mare permotum ventis *ruit* intus [*harenam*. s. o. 105.) L. VI 943 saxa — *sudent umore*.

118 ff. zunächst angeregt durch Hesiod. 42 κρύψαντες γὰρ ἔχουσι θεοὶ βίον ἀνθρώποισιν. Sonst hätte man die Arbeit leicht und ein bequemes Leben. 47 ἀλλὰ Ζεὺς ἔκρυψε χολωσάμενος φρεσὶν ᾗσιν. 50 κρύψε δὲ πῦρ. Dann nach einem Exkurs: 90 πρὶν μὲν γὰρ ζώεσκον ἐπὶ χθονὶ φῦλ' ἀνθρώπων νόσφιν ἄτερ τε κακῶν καὶ ἄτερ χαλεποῖο πόνοιο κτέ. . . 101 πλείη μὲν γὰρ γαῖα κακῶν, πλείη δὲ θάλασσα. 117 καρπὸν δ' ἔφερε ζείδωρος ἄρουρα αὐτομάτη πολλόν τε καὶ ἄφθονον. Danach 121 pater ipse colendi haud facilem esse viam voluit etc. 125 ante Iovem nulli subigebant arva coloni etc. 127 ipsa tellus omnia

liberius nullo poscente ferebat. Nach Hes. 101 Vers 129/30 serpentes, lupi Uebel zu Land, pontum moveri (sc. remis) Uebel zur See. 131 ignemque removit. Neben Hesiod hat auf diesen Abschnitt Lucretius V 925 ff. starken Einfluss geübt, wie weiter unten im Einzelnen ausgeführt werden wird. V. 128 cf. L. V 942; V. 130 cf. L. V 1000 ff.; V. 134/5 cf. L. V 1450 ff.; V. 140 cf. L. V 1250 f.; V. 143 cf. L. V 1241 resp. 1286; V. 148 resp. 159 cf. L. V 939 ff. resp. 965.

118 Nec *tamen*, haec cum sint (hominumque *boumque* [*labores*)
versando terram experti, nihil improbus anser
120 Strymoniaeque grues et amaris intiba fibris
officiunt aut *umbra nocet* (pater ipse colendi
haud facilem esse viam voluit,) primus[*que per artem*
movit agros curis acuens mortalia corda,
nec torpere gravi passus sua regna veterno.
125 (ante Iovem nulli *subigebant arva* coloni;)
ne signare quidem aut partiri limite campum
fas erat: in medium *quaerebant*, (*ipsaque tellus*
omnia liberius nullo poscente [*ferebat*.)

Muster zunächst L. V 206 quod superest *arvi*, *tamen* id natura sua vi sentibus obducat, ni vis humana resistat vitai causa valido consueta bidenti ingemere et *terram* pressis proscindere aratris. si non fecundas *vertentes* vomere glaebas terraique solum *subigentes* cimus ad ortus, sponte sua nequeant liquidas existere in auras, et *tamen* interdum magno *quaesita* [*labore* — werden vernichtet. Dazu kam L. II 1156 sed genuit *tellus* eadem quae nunc ... *ipsa* dedit ... quae nunc vix nostro grandescunt aucta [*labore*, (conterimusque *boves* et viris agricolarum), conficimus ferrum vix *arvis* suppeditati. Die eingeklammerten Worte haben zu hominumque boumque labores Anlass gegeben. Hesiod übersetzt nach der (sogleich wieder benutzten) Lieblingsstelle Vergils L. V 942 plurima tum *tellus* etiam maiora [*ferebat*. ἔργα βοῶν Hes. 46, ἔργα ἀνθρώπων Il. XVI 392, XIX 131. Od. VI 256 u. sonst. boumque labores auch 325. improbus cf. 146, 388 u. III 431. mortalia corda auch 330. V. 121 cf. ecl. X 76 *nocent* et frugibus *umbrae*. pater cf. 328, II 325. [*que per artem* L. V 10 (IV 847). Theophr. h. VII 11, 3 braucht nicht für die 'bittere Cichorie' benutzt zu sein, ebenso wenig wie Theophr. h. VIII 6, 1: das Getreide geschädigt ὄρνισιν ἢ ἄλλοις θηρίοις.

129 (ille malum virus *serpentibus* addidit atris
130 praedarique *lupos* iussit pontumque moveri)
*mella*que decussit foliis *ignemque removit,*
et passim *rivis currentia vina* repressit,
ut varias *usus* meditando extunderet *artes*
paulatim] et sulcis frumenti *quaereret* herbam.
135 ut silicis venis abstrusum excuderet ignem.

Ueber die Anlehnung an Hesiod s. o. . . Zu V. 132 cf. L. V 911 aurea tum dicat per terras flumina volgo fluxisse et gemmis florere arbusta suesse. Besonders vergleiche die Schilderung des goldenen Zeitalters u. ä. in den Eklogen. ecl. III 89 *mella* fluant illi und die dort benutzte Theokritstelle V 124 Ἱμέρα ἀνθ' ὕδατος ῥείτω γάλα καὶ τὺ δὲ Κρᾶθι οἴνῳ πορφύροις κτέ. ecl. IV 24 occidet et *serpens* etc. ecl. V 60 nec *lupus* insidias pecori. Also Gegensatz zur goldenen Zeit. quaereret aus L. V 213 s. o. V. 231 cf. II 404 silvis decussus honos, dort aus Varro. V. 133 cf. IV 315 extudit artem. L. V 1000 ff. vom Meer ähnlich. Besonders 1450 *usus* et impigrae simul experientia mentis [*paulatim*] docuit pedetemtim progredientis . . *artibus* ad summum donec venere cacumen.

136 tunc alnos primum fluvii sensere cavatas;
navita tum stellis numeros et nomina fecit
pleiadas, *hyadas,*] claramque *Lycaonis arcton;*

V. 136 cf. II 451. numeros et nomina cf. 262 u. III 158. Σ 486 Πληιάδας θ' Ὑάδας] τε τό τε σθένος Ὠρίωνος ἄρκτον θ' κτέ. Dazu bewusste Anspielung auf das hier vielfach ausgenutzte 66. Gedicht Catulls. 66, 66 Callisto iuncta *Lycaoniae.* Das Ganze geht durch oder ohne Vermittlung auf Stellen zurück wie Soph. Naup. fr. 2 ἐφεῦρε δ' ἄστρων μέτρα καὶ καταστροφὰς . . ἄρκτου δύσιν τε καὶ Κυνὸς ψυχρὰν δύσιν oder Arat. 373 τά τις ἀνδρῶν οὐκέτ' ἐόντων ἐφράσατ' ἠδ' ἐνόησεν ἅπαντ' ὀνομαστὶ καλέσσαι.

139 tum laqueis captare feras et fallere visco
140 inventum et magn[*os canibus circumdare saltus;*

L. V 1250 an der hauptsächlich ausgenutzten Stelle: nam fovea atque igni prius est venarier ortum quam saepire plagis saltum canibusque ciere. cf. auch ecl. V 60 s. o. nec retia cervis ulla dolum meditantur. Dazu hat Vergil seinen Versschluss ecl. X 57 wieder benutzt: non me ulla vetabunt frigora Partheni[*os canibus circumdare saltus.*

141 atque alius latum funda iam verberat amnem,
alta petens, pelagoque alius trahit umida lina;
(tum ferri rigor) atque argutae lammina serrae,
nam primi cuneis scindebant fissile lignum,
145 *tum variae*] venere artes. (labor omnia vicit
improbus et duris urgens in rebus egestas.)

142 cf. IV 117 vela traham. 143 cf. L. I 492 rigor auri. L. V 1241 s. o. quod superest, aes atque aurum ferrumque repertumst. 1286 posterius ferri vis est aerisque reperta. *tum variae*] L. VI 363 u. Georg. I 181 u. IV 406. Zu V. 145 f. cf. Theocrit. XXI 1 ἁ πενία Διόφαντε μόνα τὰς τέχνας ἐγείρει. Ob Vergil an diesen, einen ersten Vers, oder an einen ähnlichen eines Unbekannten gedacht hat, lasse ich dahingestellt.

147 *prima Ceres* ferro mortalis vertere terram
instituit,] cum iam *glandes atque arbuta* sacrae
deficerent silvae et victum Dodona negaret.

Wieder Anschluss an L. V. Dort 939 *glandiferas* inter curabant corpora quercus plerumque: et quae nunc hiberno tempore cernis *arbita* puniceo fieri matura colore plurima tum tellus etiam maiora ferebat, s. o. zu V. 128. L. V 965 vel pretium *glandes atque arbita* vel pira lecta. Uebrigens stellt auch Varro diese Früchte in seiner Schilderung der goldenen Zeit II 1, 3/4 zusammen. Sonst cf. L. V 14 namque Ceres fertur fruges . . . mortalibus *instituisse.* Ferner V. 1 quo sid[*ere terram vertere,* dann 7 Liber et alma *Ceres,* vestro si munere tellus Chaoniam pingui *glandem* mutavit arista. ecl. II 32 Pan *primum* calamos cera coniungere pluris *instituit*]. cf. II 250 dant arbuta silvae.

150 mox et frumentis labor additus, ut mala culmos
esset robigo, segnisque horreret [*in arvis*
carduos:] intereunt segetes, subit aspera silva,
lappaeque tribolique, interque nitentia culta
infelix lolium et steriles] dominan[*tur avenae.*

(Die Schädigung durch robigo auch bei V. I 1, 6.) Vergil spielt mit vollem Bewusstsein an auf ecl. V 37 *infelix lolium et steriles*] nascu[*ntur avenae*; pro molli viola, pro purpurea narcisso *carduos*] et spinis surgit paliurus acutis. cf. III 385 [*aspera silva lappaeque tribolique absint.*] [*in arvis* L. zB. I 314. III 785. V 129. 395. 806. Vergil III 75.

156 quod nisi et adsiduis herbam insectabere [*rastris*,
et sonitu terrebis aves, et ruris opaci
falce premes *umbras*, votisque *vocaveris imbrem*,
heu *magnum alterius* frustra *spectabis* acervom,
concussaque famem in silvis solabere quercu.

Im Gedanken nach Hes. 299 ἐργάζευ, Πέρση, δῖον γένος, ὄφρα σε λιμὸς ἐχθαίρῃ (s. o. zu Vers 94 ff.) und nach Hes. 394: Du musst dich mühen, μή πως τὰ μέταζε χατίζων πτώσσῃς ἀλλοτρίους οἴκους καὶ μηδὲν ἀνύσσῃς. Uebrigens beziehen sich V. 155/7 zurück auf 118 ff. Danach die Eintheilung. Der poetische Schmuck nach dem Lieblingsgedicht Catull 64, 39 non humilis curvis purgatur vinea *rastris* . . non *falx* attenuat frondatorum arboris *umbram*. L. II 1. Suave mari magno turbantibus aequora ventis, e terra *magnum alterius spectare* laborem. (Auch zu 197.) Hier einmal deutlich blosse Erinnerung. Der letzte Vers wieder Erinnerung an L. V 939 s. o. glandiferas inter curabant corpora [*quercus*. cf. zu concussa IV 81.

160 Dicendum et, quae sint duris agrestibus arma,
quis sine nec potuere seri nec surgere messes:
vomis et inflexi primum grave robur *aratri*
tardaque Eleusinae matris volventia *plaustra*
*tribula*que traheaeque et iniquo pondere *rastri*;
165 *virgea* praeterea Celei vilisque supellex,
arbuteae *crates* et mystica vannus Iacchi.

V. I 22, 1 zählt unter den zum Ackerbau nöthigen Geräthschaften unter andern auf: quae ex *viminibus* et materia rustica fiunt, ut corbes, fiscinae, *tribula*, valli, *rastelli*, dann § 3 *plostra* maiora tria, *aratra* cum *vomeribus* sex, *crates* stercorarias quattuor. In derselben Aufzählung bei Cato X fehlen tribula. cf. 95 vimineas . . crates. robur aratri cf. L. I 882 robore saxi. L. II 449 duri robora ferri.

167 *omnia quae*] multo *ante memor provisa repones*,
si te digna manet divini gloria ruris.

Nach Hes. 457 τῶν πρόσθεν μελέτην ἐχέμεν οἰκήια θέσθαι. Auch dort handelt es sich um Wagen und Geräthe. *omnia quae*] ecl. VI 82. L. zB. II 321. 1033. IV 608. V 1377 ua. Gloria cf. IV 205 generandi gloria mellis.

169 continuo in silvis magna vi *flexa* domatur
170 in *burim* et curvi formam accipit *ulmus aratri*.

huic a stirpe *pedes temo* protentus in *octo*,
binae aures, duplici aptantur dentalia dorso,
caeditur et tilia ante *iugo* levis altaque fagus
stivaque, quae currus a tergo torqueat imos,
175 et *suspensa* focis explorat robora *fumus*.

V. 169/75 sollen ersetzen, nicht übersetzen Hes. 420 ff. τῆμος ἀδηκτοτάτη πέλεται τμηθεῖσα σιδήρῳ ὕλη, φύλλα δ' ἔραζε χέει, πτόρθοιό τε λήγει, τῆμος ἄρ' ὑλοτομεῖν μεμνημένος ὥριον ἔργον. ὅλμον μὲν τριπόδην τάμνειν, ὕπερον δὲ τρίπηχυν, ἄξονα δ' ἑπταπόδην· μάλα γάρ νύ τοι ἄρμενον οὕτω: εἰ δέ κεν ὀκταπόδην, ἀπὸ καὶ σφῦράν κε τάμοιο· τρισπίθαμον δ' ἄψιν τάμνειν δεκαδώρῳ ἁμάξῃ. πόλλ' ἐπικάμπυλα κᾶλα. φέρειν δὲ γύην, ὅτ' ἂν εὕρῃς, εἰς οἶκον, κατ' ὄρος διζήμενος ἢ κατ' ἄρουραν, πρίνινον. ὃς γὰρ βουσὶν ἀροῦν ὀχυρώτατός ἐστιν, εὖτ' ἂν Ἀθηναίης δμωὸς ἐν ἐλύματι πήξας γόμφοισιν πελάσσας προσαρήρεται ἱστοβοῆι .... δάφνης δ' ἢ πτελέης ἀκιώτατοι ἱστοβοῆες. Nach μεμνημένος auch 167 memor. Hes. 629 πηδάλιον δ' εὐεργὲς ὑπὲρ καπνοῦ κρεμάσασθαι in ähnlicher Verbindung (Hes. 45 ganz anders).

176 Possum multa tibi veterum praecepta referre,
ni refugis tenuisque piget cognoscere curas.

Dazu wird verglichen L. I 400 *multa*que praeterea *possum* tibi commemorando argumenta fidem dictis conradere nostris ohne zwingenden Grund, cf. IV 6 in tenui labor, at tenuis non gloria etc.

178 *area* cum primis ingenti *aequanda cylindro*
et vertenda manu et *creta solidanda* tenaci,
180 (ne subeant *herbae*) neu (pulvere victa fatiscat,)
(tum variae inludant pestes:) saepe exiguus *mus*
sub terris posuitque domos atque horrea fecit,
aut oculis capti fodere cubilia *talpae*,
inventusque cavis bufo et quae plurima terrae
185 monstra ferunt, populatque ingentem farris acervom
curculio atque inopi metuens *formica* senectae.

Die Vorschriften der Ackerbauschriftsteller in durchaus dichterischer Weise umschrieben. V. I 51 Beschreibung der *area*: *solida* terra pavita, maxime si est (argilla), (ne aestu paeminosa si sit, in rimis eius grana oblitescant) et recipiant aquam (et ostia aperiant *muribus* ac *formicis*). itaque *amurca* solent *perfundere*: ea enim *herbarum* et *formicarum* et *talparum* venenum.

quidam *aream* ut habeant *soldam*, muniunt lapide aut etiam faciunt pavimentum. V. I 57, 1 Vorschrift für granaria ähnlich: dort alius . . adspargit . . *cretam* . . . nachher: quo enim spiritus non pervenit, ibi non oritur *curculio*. Dazu Cato 129 *Aream*, ubi frumentum teratur, sic facito. confodiatur minute terra, amurca bene conspargatur et combibat aquam quam plurimum. comminuito terram et *cylindro* aut pavicula *coaequato*. ubi coaequata erit, neque formicae molestae erunt, et cum pluerit, lutum non erit. Cato 91 *Aream* sic facito. locum ubi facies confodito. postea amurca conspargito bene sinitoque combibat. postea comminuito glaebas bene, deinde *coaequato* et paviculis verberato. postea denuo amurca conspargito sinitoque arescat. si ita feceris, neque *formicae* nocebunt (neque *herbae* nascentur.) Gleich darauf: Frumento ne noceat *curculio* neu *mures* tangant. Interessant. Vergil hat hier nicht Varro allein vor Augen gehabt; denn aequanda cylindro erklärt sich aus diesem nicht. Er hat sich aber auch nicht an Cato allein gehalten; denn bei diesem fehlen talpae, creta und etwas dem solidanda Entsprechendes. Benutzt sind V. und Cato 129, nicht aber Cato 91. Zu [*fatiscat*: das Wort auch L. III 458 cf. II 249. tum variae] 145. inludunt] II 375. Versschluss [is acervom auch 158. Einmal verwendete Versschlüsse kommen Vergil öfters wieder in den Mund, so gleich V. 188 und ecl. II 11 [it olentis. cubilia cf. I 411.

187 *contemplator item, cum*] nux se plurima silvis
induet in florem et ramos curvabit olentis.
si superant fetus, pariter frumenta sequentur,
190 magnaque cum magno veniet tritura calore;
at si luxuria foliorum exuberat umbra,
nequiquam pinguis palea teret area culmos.

Hier lag wohl eine ähnliche Vorschrift zu Grunde, wie sie Arat. 1047 giebt πρῖνοι μὲν θαμινῆς ἀκύλου κατὰ μέτρον ἔχουσαι χειμῶνός κε λέγοιεν ἐπὶ πλέον ἰσχύσοντος. μὴ μὲν ἄδην ἔκπαγλα περιβρίθοιεν ἀπάντῃ, τηλοτέρω δ' αὐχμοῖο συνασταχύοιεν ἄρουραι. Zum Versanfang 187 cf. L. II 114 und L. VI 189 *contemplator* enim *cum*. Zu induet: IV 143, zu 191 cf. 112 luxuriem segetum, zu 192 cf. 298 at medio tostas aestu [terit area] fruges.

193 semina vidi equidem multos medicare *serentis*
et *nitro* prius et nigra *perfundere amurca*,

195 *grandior ut* fetus *siliquis* fallacibus esset,
et quamvis igni exiguo properata maderent.

Quelle Theophr. h. II 4, 2 οἷον πρὸς τὸ τὰ ὄσπρια μὴ γίνεσθαι ἀτεράμονα βρέξαντα κελεύουσιν ἐν νίτρῳ νυκτὶ τῇ ὑστεραίᾳ σπείρειν ἐν ξηρᾷ. φακοὺς ὥστε ἁδροὺς γίνεσθαι φυτεύουσιν ἐν βολίτῳ. τοὺς ἐρεβίνθους δὲ ὥστε μεγάλους αὐτοῖς τοῖς κελύφεσι βρέξαντα σπείρειν. Die amurca kam aus Varro hinzu. In den soeben benutzten Stellen war von ihr die Rede gewesen, danach noch hier *perfundere amurca.* V. 55, 7 von amurca: circum arborum radices infundi solet et ubicumque in agro herba nocet. (Ueber amurca noch V. I 57, 1): amurca Versschluss auch III 448. Grandior aus Varro s. u.

197 vidi lecta diu et multo [*spectata labore*
degenerare tamen, [*ni vis humana*] quotannis
(maxima) quaeque manu legeret, sic omnia fatis
200 in peius ruere ac retro sublapsa referri,
non aliter quam qui adverso vix flumine lembum
remigiis subigit, si bracchia forte remisit,
atque illum praeceps prono] rapit alveus amni.

Zunächst im Anschluss an V. I 52, 1 quae seges (*grandissima*) (danach 195 grandior) atque optima fuerit, seorsum in aream secerni oportet spicas, ut semen optimum habeat. Muster: die schon oft benutzte Stelle L. V 206 quod superest arvi, tamen id natura sua vi sentibus obducat [*ni vis humana*] resistat und L. II 1 (zu 158 benutzt). Suave mari magno turbantibus aequora ventis e terra magnum alterius [*spectare laborem.* degenerare cf. II 59 pomaque degenerant sucos oblita priores. Zu dem Vergleich vom Fortgerissenwerden cf. I 512 ff. Versanfang aus Catull 65, 23 vom Apfel: *atque illud prono praeceps*] agitur decursu. non *aliter*] auch IV 176.

204 Praeterea tam sunt arcturi sidera nobis
205 haedorumque dies servandi et lucidus anguis,
quam quibus in patriam ventosa per aequora vectis
pontus et *ostriferi* fauces temptantur [*Abydi.*

V. I 28 beginnen die diesem Abschnitt entsprechenden Erörterungen: suptilius discretis temporibus *observanda* quaedam sunt (cf. V. I 1, 5). Uebergang durch praeterea L. zB. III 367. IV 199. 230. V 76. 351. VI 616 ua. Auf arcturus und haedi könnte Vergil durch Arat 157 gekommen sein, der nachher für

einen langen Abschnitt benutzt ist; aber auch Hes. 566 und besonders 610 wird für Aehnliches empfohlen, auf ἀρκτοῦρος zu achten. ostriferi Abydi nach Ennius Heduphagetica: mures sunt Aeni, spissa *ostrea* plurima [*Abydi* resp. nach dem jetzt unter den Priapea aufgeführten Gedicht Catull XVIII (zu IV 111) ora Hellespontia ceteris *ostreosior* oris. Namentlich Arat. 742 ff. steht im Gedanken sehr nahe; der Arkturus und andere Sterne ebenso wichtig für Ackerbau, wie für Schifffahrt: ὥρη μέν τ' ἀρόσαι νειούς, ὥρη δὲ φυτεῦσαι ἐκ Διὸς ἤδη πάντα πεφασμένα πάντοθι κεῖται. καὶ μέν τις καὶ νηῒ πολυκλύστου χειμῶνος ἐφράσατ' ἢ δεινοῦ μεμνημένος ἀρκτούροιο ἢ ἐτέων ἄλλων κτέ.

208 (libra die somnique pares ubi fecerit horas,)
et *medium luci* atque *umbris* iam [*dividit orbem*:
210 exercete, viri, tauros, *serite* hordea campis
usque sub extremum *brumae* intractabilis imbrem;

Nach V. I 34, 1 (ab aequinoctio autumnali) incipere scribunt oportere *serere usque* ad diem nonagesimum unum; post *brumam*, nisi quae necessaria causa coegerit, non serere. Sogar die Construction beibehalten. Nun aber sehr angemessen poetisch ausgeschmückt nach L. V 684 ff. Dort von Sol: et in partis noc aequas [*dividit orbem*. Zwei Verse weiter: donec ad id signum caeli pervenit, ubi anni nodus nocturnas exaequat *lucibus umbras*: nam *medio* cursu flatus aquilonis et austri distinet. Zu 211 cf. 259 frigidus agricolam siquando continet imber. Das den Versen 208—250 entsprechende Kapitel des Theophrast ist h. VIII 1. Dort findet sich manches Abweichende, manches Aehnliche. Es ist jedenfalls nicht direct benutzt, aber sicher eine entsprechende Abhandlung eines Späteren. Das geht eben daraus hervor, dass Vergil, ohne hier Theophrast zu kennen, den seinigen parallele Angaben macht.

212 nec non et lini segetem et Cereale papaver
tempus humo tegere et iamdudum incumbere aratris,
dum sicca tellure licet, dum nubila pendent.

Quelle unbekannt. cf. aber 77 urit enim *lini* campum *seges*, urit avenae, urunt Lethaeo perfusa *papavera* somno. humo tegere auch III 558.

215 vere fabis satio; tum te quoque, medica, putres
accipiunt sulci, et milio venit annua cura,

candidus auratis aperit cum cornibus annum
taurus, et averso cedens canis occidit astro.

Die Quelle ist auch hier unbekannt. Die Angaben Theophrasts und Varros sind folgende. V. I 34, 1 fabam optime seri in vergiliarum occasu: später haec aliquot regionibus, ubi maturius frigora fiunt asperiora, melius verno tempore. Th. h. VIII 1, 4 οἱ δὲ καὶ τὸν κύαμον ὀψὲ σπείρουσιν. Später τρίτη δὲ τῶν θερινῶν ἣν εἴπομειν ἐν ᾗ κέγχρος σπείρεται καὶ μέλινος κτέ. 215 putres sulci cf. I 44 putris glaeba und dort L.; II 204 putre solum. Zu 217 cf. V. I 28 (also den hier mehrfach eingesehenen Abschnitt). dies primus est . . . aestatis in tauro. (cf. auch II 1, 7 ab iis principibus duodecim signa multi numerant, ab ariete et tauro). candidus cf. II 320 candida] venit avis. Bei aperit denke man an die varronische Ableitung von Aprilis l. l. V 4. Man vergleiche auch IV 371 et gemina auratus taurino cornua voltu Eridanus.

219 at si triticeam in messem robustaque farra
220 exercebis humum solisque instabis aristis,
ante tibi eoae *Atlantides abscondantur*
Cnosiaque ardentis decedat stella coronae,
debita quam sulcis committas semina quamque
invitae properes anni spem credere terrae.

Die nicht erhaltene Quelle mögen die Angaben Theophrasts ersetzen. Th. h. VIII 1, 2 vom Getreide ὧραι δὲ τοῦ σπόρου τῶν πλείστων δύο· πρώτη μὲν καὶ μάλιστα ἡ περὶ πλειάδος δύσιν (cf. auch c. IV 7, 1). Für Vers 222 kennen wir die Urquelle der dort vertretenen Ansicht, aber nicht die von Vergil direct benutzte. Geoponica II 14, 4 aus Didymus: Δημόκριτος δὲ φυκικήν τινα παρατήρησιν παραδιδούς, περὶ τὴν τοῦ Στεφάνου μάλιστα δύσιν σπείρειν συμβουλεύει κτέ. Gedacht ist auch an Hes. 383 Πληιάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομενάων ἄρχεσθ' ἀμήτου, ἀρότοιο δὲ δυσομενάων. (Schon Theophr. c. IV 6 πυρὸς ἢ κριθή unter den ἰσχυρότατα.) exercebis cf. 99 exercetque frequens tellurem, auch 210.

225 multi ante occasum Maiae coepere; sed illos
expectata seges vanis elusit avenis

Quelle unbekannt. Maia für 'Plejaden'. Unter ihnen bei dem nach Vers 351 die Hauptquelle bildenden Arat. 263 καὶ πότνια Μαῖα.

227 si vero viciamque seres vilemque phaselum,
nec Pelusiacae curam aspernabere lentis,
haud obscura cadens mittet tibi signa Bootes:
230 incipe et ad medias sementem extende pruinas.

Bei V. I 32, 2 viciam, lentem zusammen, aber nach ihm vielmehr im Hochsommer zu säen. 230 cf. 211.

Dieser ganze Abschnitt geht, wie gesagt, auf eine uns den Namen nach nicht mehr bekannte, aber Theophr. h. VIII 1 entsprechende litterarische Quelle zurück. Daneben ist Varro verwerthet. Wer etwa glaubt, dass Vergil Bauernregeln seiner Heimat wiedergiebt, verkennt ihn ganz; sein Bestreben ist vielmehr auch hier 'die Gelehrsamkeit der Gelehrsamkeiten' vorzutragen.

Nun folgen Abschnitte, deren Vorbilder erhalten sind.

231 Idcirco certis dimensum partibus orbem
per duodena regit mundi sol aureus astra.
(*quinque tenent* caelum *zonae*:) quarum una corusco
semper sole *rubens* et *torrida semper ab igni*;
235 quam *circum extremae* [*dextra laevaque trahuntur*
caeruleae, (*glacie concretae* atque *imbribus atris*;)
has *inter mediamque duae* [*mortalibus aegris*
munere concessae divom, et *via secta* per ambas,
oblicus qua se *signorum* verteret ordo.

Durch V. I 2, 3 und 4, wo von den Vorzügen der Lage Italiens gesprochen und Eratosthenes' Eintheilung der Erde in folgenden Worten erwähnt wird: primum cum orbis terrae divisus sit in duas partes ab Eratosthene maxume secundum naturam, ad meridiem versus et ad septemtriones etc. ist Vergil auf diesen selbst geführt worden. Eratosthenes Hermes: πέντε δέ οἱ ζῶναι περιειλάδες ἐσπείρηντο αἱ δύο μὲν γλαυκοῖο κελαινότεραι κυάνοιο, ἡ δὲ μία ψαφαρή τε καὶ ἐκ πυρὸς οἷον (αἰὲν) ἐρυθρή. ἡ μὲν ἔην μεσάτη, ἐκέκαυτο δὲ πᾶσα περιπρό τυπτομένη φλογμοῖσιν, ἐπεί ῥα ἑ μοῖραν ὑπ' αὐτὴν κεκλιμένην ἀκτῖνες ἀειθερέες πυρόωσιν. αἱ δὲ δύω ἑκάτερθε πόλοις περιπεπτηυῖαι αἰεὶ κρυμαλέαι, αἰεὶ δ' ὕδασιν μογέουσαι. οὐ μὲν ὕδωρ, ἀλλ' αὐτὸς ἀπ' οὐρανόθεν κρύσταλλος κεῖται ἀναμπέσχε. περιψυκτὸς δὲ τέτυκτο. ἀλλὰ τὰ μὲν χερσαῖα καὶ ἀμβατὰ ἀνθρώποισιν. δοιαὶ δ' ἄλλαι ἔασιν ἐναντίαι ἀλλήλῃσιν μεσσηγὺς θέρεός τε καὶ ὑετίου κρυστάλλου ἄμφω εὔκρητοί τε καὶ ὄμπνιον ἀλδίσκουσαι καρπὸν Ἐλευσίνης Δημήτερος. (ἐν δέ μιν ἄνδρες ἀντίποδες ναίουσιν

Sol aureus schon Ennius Annal. I 95 p. 24 Hessel; in den Georgica auch IV 51 und I 431 aurea Phoebe. 233 tenent nach L. V 201 (vor der so oft benutzten Stelle) inde avide partem silvae montesque ferarum possedere, *tenent* rupes vastaeque paludes. Dort ist auch von den Zonen der Erde die Rede. Vergil hat die ihm erreichbaren Abhandlungen über diese zusammengetragen; aus dieser speciell nur einen Ausdruck verwendet. Auch II 144, wo ebenfalls von Erdgegenden die Rede ist, bezieht sich Vergil auf dieselben Lukrezverse. Zu mundi astra cf. 5 mundi lumina und sidera mundi L. I 788. II 328. V 514. V. 235 unwillkürliche Erinnerung an L. IV 276 inde fores ipsae [*dextra laevaque sequuntur.* [imbribus atris auch 323. Vers 237/9 zunächst auch im Anschluss an Eratosthenes, in derselben Reihenfolge. Dann aber nach Varro Atacinus (Wernsdorf p. L. m. V 1403) sic terrae *extremas inter mediamque* coluntur. Nach extremas in v. 235 extremae. Also auch dort gab es eine Abhandlung über die Zonen, die Vergil ebenso gut wie die übrigen verwendete. Ferner Muster L. V 692 (die vorhergehenden Verse waren zu 209 verwerthet) propter *signiferi** posituram totius orbis *obliqui.* Noch eine unwillkürliche Erinnerung an L. V 272 qua *via secta* semel liquido pede detulit undas. [*mortalibus aegris* L. VI 1. Zu Vers 247 sind λ 15 ff. benutzt. Dort 19 δειλοῖσι βροτοῖσιν. Das ist interessant. Offenbar nämlich hatte Vergil sich Sammlungen angelegt über die Beschaffenheit der Zonen usw. In diesen fand sich auch die Homerstelle, aus der er hier nur den Ausdruck δειλοῖσιν βροτοῖσιν verwerthet, den er dann wieder nach Lucretius' Vorgang übersetzt.

240 mundus, ut ad Scythiam Riphaeasque arduus arces
consurgit, premitur Libyae devexus in austros.
(hic *vertex* nobis semper *sublimis*; at illum
sub pedibus] Styx atra *videt* manesque profundi.)
maxumus hic [flexu sinuoso] *elabitur anguis*
245 *circum perque* duas *in morem fluminis arctos,*
arctos oceani metuentes aequore tingui.

Arat. 25 περὶ δ' οὐρανὸν αὐτὸν ἀγινεῖ. καί μιν πειραίνουσι δύω πόλοι ἀμφοτέρωθεν. (ἀλλ' ὁ μὲν οὐκ ἐπίοπτος, ὅδ' ἀντίος ἐκ βορέαο ὑψόθεν ὠκεάνοιο.) Auch diese Stelle als den vorigen ähnlich von Vergil herangezogen. Man achte auf die übertreibende Wiedergabe von ἐπίοπτος. Auch dabei dachte er schon wie bei 237 an die zu 247 ff. ausgebeuteten Homer-

verse. Arat. 45 τὰς δὲ δι' ἀμφοτέρας οἵη ποταμοῖο ἀπορρὼξ εἱλεῖται μέγα θαῦμα, δράκων περί τ' ἀμφί τ' [ἐαγὼς] μύριος. αἱ δ' ἄρα οἱ σπείρης ἑκάτερθε φέρονται ἄρκτοι κυανέου πεφυλαγμέναι ὠκεανοῖο. Zu 246 nicht etwa Homer (Il. XVIII 489. Od. V 273 f.) eingesehen. Riphaeas arces cf. IV 461 Rhodopeiae arces. Riphaei noch III 382. IV 518. Die Ripäerberge und die Scythen wurden wohl oft nebeneinander erwähnt, wie zB. Apollonius Rh. IV 286 des Ister πηγαὶ γὰρ ὑπὲρ πνοιῆς βορέαο Ῥιπαίοις ἐν ὄρεσσιν ἀπόπροθι μορμύρουσι nachher Σκυθέων. sub pedibus] auch von der Unterwelt L. III 27 (L. V 1137), auf den Gedanken führte ihn das ἀντίποδες des Eratosthenes.

247 (illic, ut perhibent, *aut intempesta* silet *nox*
semper et *obtenta* densentur nocte tenebrae,)
aut redit a nobis *Aurora* diemque reducit;
250 nosque ubi primus equis Oriens *adflavit* anhelis,
illis sera rubens [accendit lumina] Vesper.

Nach einer Homer- und einer Lukrezstelle bearbeitet. λ 19 (ἀλλ' ἐπὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσιν. 15 (ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένοι,) beides von dem Kimmerierlande bei Odysseus' Hadesfahrt. nox intempesta schon Ennius annal. 106 und 172 und L. V 984. In den drei letzten Versen ist der Ausdruck vielfach entlehnt aus L. V 650, einer Erörterung, die im Gedanken den schon benutzten nahe steht. At *nox* obruit ingenti caligine terras, *aut* ubi de longo cursu sol ultima caeli impulit atque suos *efflavit* languidus ignis concussos itere et labefactos aere multo, *aut* quia sub terras cursum convortere cogit vis eadem, supra quae terras pertulit orbem. Tempore item certo roseam Matuta per oras aetheris *auroram* differt et *lumina* pandit, aut quia sol idem, sub terras ille revertens, anticipat caelum radiis *accendere* temptans etc. Zum Gedanken L. I 1065 illi cum videant solem, nos sidera noctis cernere et alternis nobiscum tempora caeli dividere et noctes parilis agitare diebus. L. I 1117 ita res [*accendent lumina*] rebus. sol equis cf. III 358 nec cum invectus equis altum petit aethera; dort von Zerstreuung der Schatten die Rede.

252 hinc tempestates dubio praediscere caelo
possumus, hinc messisque diem *tempusque serendi*,
et quando infidum remis impellere

255 conveniat, quando armatas deducere classis
aut *tempestivam* silvis evertere *pinum*.
257 Nec frustra signorum obitus speculamur et ortus
258 temporibusque parem diversis quattuor annum:

Vers 233—251 waren eine Digression, Vers 252 nimmt den Gedanken von 231/2 auf. Nämlich 231/2 + 252/8 frei nach Arat. 10. Dort von Ζεύς: λέγει δ' ὅτε βῶλος ἀρίστη βουσί τε καὶ μακέλῃσιν. λέγει δ' ὅτε δέξιαι ὧραι καὶ φυτὰ γυρῶσαι καὶ σπέρματα πάντα βαλέσθαι. αὐτὸς γὰρ τάδε σήματ' ἐν οὐρανῷ ἐστήριξεν ἄστρα διακρίνας. ἐσκέψατο δ' εἰς ἐνιαυτὸν ἀστέρας, οἵ κε μάλιστα τετυγμένα σημαίνοιεν ἀνδράσιν ὡράων, ὄφρ' ἔμπεδα πάντα φύωνται. praediscere cf. 51 varium caeli [*praediscere*] morem. marmor schon Ennius p. 57. Vahlen und L. II 766. pinum tempestivam nicht aus Theophr. h. V 1, 1 πεύκην ὡραίαν εἶναι. Siehe Cato 31, 2 ulmeam *pineam* etc. . . materiem omnem cum effodies, luna decrescente eximito post meridiem sine vento austro. tum erit *tempestiva*, cum semen suum maturum erit. Weder Cato noch Theophrast brauchen hier Vergils directe Quellen gewesen zu sein, aber offenbar war von pinus tempestiva auch in Vergils Quelle die Rede. Zu V. 258 merke ich V. I 27, 1 an, trotzdem ich weiss, dass Vergil nicht nöthig hatte, sich dort über die vier Jahreszeiten zu unterrichten. Dort von der Sonne: eius cursus annalis primum fere circiter ternis mensibus ad fructus est divisus in IV partis.

259 *frigidus agricolam siquando continet imber*,
260 multa, forent quae mox caelo properanda sereno,
maturare datur: durum procudit arator
vomeris obtunsi dentem, cavat arbore lintres
aut pecori signum aut numeros impressit acervis.
exacuunt alii vallos furcasque bicornis,
265 atque Amerina parant lentae retinacula viti.
(nunc facilis Rubea texatur fiscina *virga*,
nunc torrete igni *fruges*, nunc *frangite saxo*.)

Hes. 494 warnt zu faulenzen ὥρῃ χειμερίῃ ὁπότε κρύος ἀνέρας ἔργων ἴσχει. Dadurch wurde Vergil zunächst angeregt. Dann aber bog er seiner Gewohnheit gemäss ab. Solche Abschnitte wie dieser waren bei Ackerbauschriftstellern gebräuchlich. cf. Cato 39 ubi tempestates malae erunt. Dort dann aber andere Beschäftigungen; zum Schluss per imbrem in villa quaerito, quid fieri possit. Ferner Cato 2, 3 cum tem-

pestates pluviae fuerint, quae opera per imbrem fieri potuerint; aber ebenfalls andere Beschäftigungen. Zu V. 264/5 cf. Cato 37, 3, wo solche Arbeiten vielmehr für den Winter vorgeschrieben werden: per hiemem lucubratione haec facito. ridicas et palos, quos pridie in tecto posueris, siccos dolato, faculas facito, stercus egerito. Dem frigidus imber Vergils lag ja auch κρύος ὥρῃ χειμερίῃ bei Hesiod zu Grunde. Zu 262 dentem II 406 curvo Saturni dente. Zu 264 cf. II 25 acuto robore vallos. Zu 266/7 cf. Cato 2, 4. Siehe sogleich unten. Zu 266 ecl. X 71 dum sedet et gracili *fiscellam texit* hibisco. 267 stammt der poetische Ausdruck aus L. I 887 conveniebat enim *fruges* quoque saepe, minaci robore cum *saxi franguntur*, mittere signum sanguinis.

268 (quippe etiam (festis) quaedam exercere (diebus)
fas et iura sinunt:) (rivos[1] deducere) nulla
270 religio vetuit, segeti praetendere saepem,
insidias avibus moliri, (incendere *vepres*,)
balantumque gregem fluvio mersare salubri.
(saepe *oleo* tardi costas agitator *aselli*
vilibus *aut* onerat pomis, lapidemque revertens
275 incusum aut atrae massam picis urbe *reportat*.)

Cato 2, 4, also unmittelbar nach den Beschäftigungen bei Regenwetter: (per ferias potuisse) (fossas[1] veteris tergeri), viam publicam muniri, (*vepres* recidi), hostum fodiri, pratum purgari, *virgas* vinciri (letzteres zu V. 266), spinas runcari (expinsi far) (zu V. 267), munditias fieri. Dadurch zugleich das rivos deducere erklärt cf. 113 quique paludis conlectum umorem bibula deducit arena. Inbetreff des Streites, ob die bei Vergil aufgezählten Arbeiten wirklich erlaubt waren, verweise ich auf die alten Erklärer. Weiter Cato 138 boves (feriis) coniungere licet. haec licet facere. arvehant ligna, fabalia, frumentum, quod non daturus sit. mulis, equis, (*asinis* feriae nullae,) nisi si in familia sunt. Die Belastung der Esel nach V. II 6, 5 greges fiunt mercatorum, ut eorum qui e Brundisino aut Apulia *asellis* dossuariis *comportant* ad mare *oleum aut* vinum itemque frumentum aut quid aliut. 268 festis . . diebus findet sich bei L. V 1165 horror, qui delubra deum nova toto suscitat orbi terrarum et festis cogit celebrare diebus. Vergil war so im Lucret. belesen, dass sich bei Anwendung des Ausdrucks dieselbe Stellung im Verse von selbst ergab. mersare cf. III 447. Zu 274 cf. 227 vilemque phaselum.

276 (Ipsa dies alios alio dedit ordine luna
felicis operum.) *quintam fuge*: pallidus *Horcus*
Eumenidesque satae; tum *partu Terra* (nefando)
Coeumque] *Iapetumque creat* saevomque *Typhoea*
280 et coniuratos caelum rescindere fratres.
ter *sunt conati imponere Pelio Ossam*
scilicet atque *Ossae frondosum* involvere *Olympum*;
ter pater extructos disiecit fulmine montis.
septuma post decumam felix et ponere vitem
285 *et prensos domitare boves et licia telae*
addere. nona fugae melior, contraria furtis.

Veranlasst ebenso wohl durch V. I 37 dies lunares quoque, observandi . . . quaedam facienda in agris potius crescente luna quam decrescente als durch Hesiod 705 ff. Vergil wollte andeutungsweise etwas Aehnliches geben, wie dort zu lesen war; aber nicht das Gleiche. 277/8 aus Hes. 802 πέμπτας δ' ἐξαλέασθαι, ἐπεὶ χαλεπαί τε καὶ αἰναί. ἐν πέμπτῃ γάρ φασιν Ἐρινύας ἀμφιπολεύευειν Ὅρκον γεινόμενον, τὸν Ἔρις τέκε πῆμ' ἐπιόρκοις. Vergil hat Hesiod offenbar missverstanden: die Erynien hätten Horcus bei der Geburt umgeben, seien also mit ihm zugleich geboren. (Theogon. 213 Ὅρκος Sohn der Ἔρις 185 Ἐρινῦς Kinder der Erde.) Auf diesen fünften Tag sollte noch mehr Unheil gehäuft werden; so übertrug Vergil, ohne in Bezug auf den Tag seiner Quelle zu folgen, auf ihn die Geburt anderer Ungeheuer nach Hes. theogon. 134. γαῖα τέκε . . . Κοῖόν τε] Κρεῖόν θ' Ὑπερίονα τ' Ἰάπετόν τε und 820 αὐτὰρ ἐπεὶ Τιτῆνας ἀπ' οὐρανοῦ ἐξέλασε Ζεύς, ὁπλότατον τέκε παῖδα Τυφωέα Γαῖα πελώρη (Ταρτάρου ἐν φιλότητι) διὰ χρυσέην Ἀφροδίτην. Wie Vergil auf 280 ff. kam, erklärt der zweite der hier abgedruckten Hesiodverse (Τιτῆνας). Otos und Ephialtes sind nicht Kinder der Erde. Der Irrthum erklärt sich durch λ 307 ff. Dort heisst es von Iphimedeia: καὶ ῥ' ἔτεκεν δύο παῖδας, μινυνθαδίω δὲ γενέσθην, Ὦτόν τ' ἀντίθεον, τηλεκλειτόν τ' Ἐφιάλτην, οὓς δὴ μηκίστους θρέψε ζείδωρος ἄρουρα. Nachher 315 von ihnen: Ὄσσαν ἐπ' Οὐλύμπῳ μέμασαν θέμεν, αὐτὰρ ἐπ' Ὄσσῃ Πήλιον εἰνοσίφυλλον, ἵν' οὐρανὸς ἀμβατὸς εἴη, was Vergil mit poetischer Freiheit gerade wie vorhin übertragen hat. Auch hat bei Homer nicht Ζεύς selbst die Brüder vernichtet. Daran übrigens, dass Vergil Homer zu dieser Zeit ganz kannte, ist kein Gedanke; dergleichen Reminiscenzen stammen aus Sammlungen von Memorierversen. Wahr-

scheinlich gab Vergils Quelle die Verse erst anfangend mit Ὠτόν τ' ἀντίθεον; dann konnte Vergil gar nicht anders als sie für Söhne der Γαῖα halten. (Man beachte ter. S. h. Programm I p. 14.) Die Berge zerschmettert Juppiter mit dem Blitz auch 332. Die Verse 285/6 verdanken auch Hesiod ihre Entstehung, aber die Tage für die Beschäftigungen sind abgeändert; wir wissen nicht, aus welchem Grunde. Hes. 794 ἐσθλὴ δ' ἀνδρογόνος δεκάτη. κούρῃ δέ τε τετρὰς μέσση. τῇ δέ τε μῆλα καὶ εἰλίποδας ἕλικας βοῦς καὶ κύνα καρχαρόδοντα καὶ οὐρῆας ταλαεργοὺς πρηΰνειν, ἐπὶ χεῖρα τιθείς. Ferner 779, auch an anderem Tage als Vergil, τῇ δ' ἱστὸν στήσαιτο γυνή. Zu prensos cf. III 207 von Pferden prensique negabunt verbera lenta pati. Plinius XVIII 32 meint, Vergil sei hier dem Demokrit gefolgt: namque Vergilius etiam in numeros lunae digerenda quaedam putavit Democriti secutus ostentationem. Ob dies richtig ist, können wir nicht wissen; jedenfalls kam Vergil durch Varro auf die dies lunares und folgte dann Hesiod, von ihm jedoch vielleicht wieder zuweilen nach unbekannter Quelle abweichend.

287 Multa adeo gelida melius se nocte dedere,
aut cum sole novo terras inrorat eous.
nocte leves melius stipulae, nocte arida prata
290 tondentur, noctis lentus non deficit umor.
et quidam seros hiberni ad luminis ignes
pervigilat, ferroque faces inspicat acuto;
interea longum cantu solata laborem
arguto coniunx percurrit pectine telas,
295 aut dulcis musti Volcano decoquit umorem
et foliis undam trepidi despumat aheni.

Quelle in der Hauptsache unbekannt. 292 Cato 37, 3 (s. o.) per hiemem . . . faculas facito. (V. I 36, 2 über dergleichen.) novos soles II 332. Tau am Morgen III 324 ff. Uebrigens vergleiche man zu 287—310 das Winterleben II 519 ff. inrorat III 304. arguto 143.

297 (nec rubicunda ceres medio succiditur aestu,
at medio tostas aestu terit area fruges.)

Nach Vorschrift wie etwa Theocrit X 48 σῖτον ἀλοιῶντας φεύγειν τὸ μεσαμβρινὸν ὕπνος. ἐκ καλάμας ἄχυρον τελέθει τημόσδε μάλιστα. ἄρχεσθαι δ' ἀμῶντας ἐγειρομένω κορυδάλλω,

καὶ λήγειν εὕδοντος, ἐλινῦσαι δὲ τὸ καῦμα. 297 cf. III 331 aestibus . . mediis; 154. IV 401. ecl. X 65.

299 *nudus ara, sere nudus*:
Aus Hes. 391 γυμνὸν σπείρειν, γυμνὸν δὲ βοωτεῖν, γυμνὸν δ' ἀμάαν.

299 *hiemps ignava* colono.
300 frigoribus parto agricolae plerumque fruuntur,
mutuaque inter se laeti convivia curant.
invitat genialis hiems curasque resolvit,
ceu pressae *cum* iam *portum tetigere* carinae
puppibus et laeti *nautae imposuere coronas.*
305 set tamen et quernas glandes tum stringere tempus
et lauri bacas oleamque cruentaque myrta,
tum gruibus pedicas et *retia* ponere *cervis*
*auritos*que sequi *lepores*, tum figere dammas
stuppea torquentem Balearis verbera fundae,
310 cum nix alta iacet, glaciem quom flumina trudunt.

Das Thema gaben Verse wie die des Bion VI 5. Welche Jahreszeit gefällt Dir? ἢ καὶ χεῖμα δύσεργον; ἐπεὶ καὶ χείματι πολλοὶ θαλπόμενοι θέλγονται ἀεργίᾳ τε καὶ ὄκνῳ. Durch solche Worte konnte Vergil auf Schilderung der Winterfreuden geführt werden. V. 303 in merkwürdiger Weise aus Arat. übertragen. Vers 303/4 ist zu construiren et puppibus. So haben die alten Nachahmer Vergils verstanden, so ist es durch die Verstheilung angedeutet. Auch scheint zu imponere ein Dativ der Ergänzung angemessen und carinae puppibus für naves puppibus wäre sehr gewagt. Der beste Beweis aber ist die Wiederholung des Verses durch Vergil selbst Aen. IV 418 vocat iam carbasus auras, puppibus et laeti nautae imposuere carinas. Die angedeutete Sitte erscheint etwas wunderbar, wird nur scheinbar von späteren Dichtern bestätigt; denn diese haben Vergil einfach nachgebetet. Das Ganze erklärt sich sehr einfach aus einem Missverständniss. Arat. 344 heisst es von der Argo am Himmel: ἀλλ' ὄπιθεν φέρεται τετραμμένη, οἷά κεν αὐταὶ νῆες ἐπιστρέψωσι κορώνην ὅρμον ἐσερχόμεναι. Nachher: ὡς ἥ γε πρύμνηθεν Ἰησονὶς ἕλκεται Ἀργώ. Vergil las, ob durch seine, ob durch eines Abschreibers Schuld, ἐπιστέψωσι statt ἐπιστρέψωσι. Dass ἐπιστέφω bei den Bechern als 'bekränzen' verstanden worden ist, ist ja bekannt. Ob Vergil

κορώνῃ, das ja an dieser Stelle allein 'Hintertheil' bedeutet, falsch verstand und doch corona übersetzt, lasse ich dahingestellt; nimmt man ἐπιστέφω für 'bekränzen', so bedeutet ja, auch richtig verstanden, ἐπιστέψωσι κορώνῃ puppi coronam imponere. Das Wortspiel mit κορώνῃ und corona konnte Vergil für eine besondere Feinheit halten. Einige ähnliche Fälle habe ich im Programm II p. 16 (Vergil und Theokrit Berlin 1897/9 Köllnisches Gymn.) zusammengestellt. Nämlich ecl. II 36 steht an Stelle eines theokriteischen εὐπάκτοιο (I 128) ein ganz anders gemeintes com*pacta*. ecl. X 22 ist *cura* noch Anklang an κώρα I 82, ecl. II 29 *figere* noch nach πᾶξαι XI 66, bei Theokrit dann fortgefahren τυρόν, bei Vergil cervos; ecl. II 50 *pingit vaccinia* soll das γραπτὰ ὑάκινθος X 28 in eleganter Weise umdeuten. V. 305 cf. ecl. X 20 uvidus hiberna venit de glande Menalcas. V. 307 gruibus cf. 112, ferner ecl. V 60 nec *retia cervis* ulla dolum meditantur. V. 308 *auritos lepores* nach Afranius (Macrob. Sat. VI 5). Ferner ecl. II 29 et (figere) cervos. torquere cf. ecl. X 59 libet Partho torquere Cydonia cornu spicula. Zu 310 vergleiche III 369 ff., die Hyperboreer, und IV 136 et glacie cursus frenaret aquarum. 302 invitat] cf. IV 109 invitent].

311 Quid tempestates autumni et sidera dicam,
atque, ubi iam breviorque dies et mollior aestas,
quae vigilanda viris; vel cum ruit *imbriferum* ver,
(spicea *iam campis cum messis inhorruit* et cum
315 frumenta in viridi stipula lactentia turgent?)
(saepe) ego, cum flavis messorem induceret arvis
agricola et fragili iam stringeret hordea culmo,
(omnia *ventorum concurrere* proelia vidi,)
quae gravidam late segetem [*ab radicibus imis*
320 *sublimem expulsam* eruerent, *ita* [*turbine* nigro]
ferret hiems culmumque levem stipulasque volantis.

Wenn man noch 322 hinzunimmt, so findet man den Gedankengang der Lieblingsstelle Vergils L. V 213 ff. wieder: et tamen (interdum) magno quaesita labore, (*cum iam* per terras frondent atque omnia florent,) aut nimiis torret fervoribus aetherius sol, (aut subiti peremunt *imbres*) gelidaeque pruinae, (flabraque *ventorum* violento [*turbine*] vexant.) Natürlich giebt es die üblichen Verschiebungen. 314/5 entspricht L. 214, 316 saepe L. 213 interdum, 318 (320) L. 217, 322 ff. L. 216. Einzelne

Ausdrücke, selbst Constructionen, sind sorgfältig den Stellen, wo Lukrez Stürme usw. schildert, nachgebildet. Ein denkwürdiges Beispiel ist L. I 271 (auch sonst benutzt) principio venti vis verberat incita pontum ingentisque ruit navis et nubila differt, interdum rapido percurrens [*turbine*] campos arboribus magnis sternit montisque supremos silvifragis vexat flabris: *ita* perfurit acri cum fremitu saevitque minaci murmure ventus. Diese Sturmschilderung hat Vergil offenbar eingesehen, aber nichts aus derselben verwendet als die auffallende Satzverbindung durch ita. Ferner benutzt, ebenfalls aus Sturmschilderung L. VI 141 arbusta evolvens *radicibus* haurit *ab* [*imis*; bei L. Baumpflanzungen, bei Vergil Saaten. Dort bei L. kurz vorher 116 *concurrere* nubes. L. I 352 [*ab radicibus imis*. Zweifelhaft ob L. V 608 benutzt ist, wo vom Feuer die Rede ist: *segetes* [*stipulamque*] videmus etc. Vers 314/5 Nachbildung von Versen wie Il. XXIII 597 τοῖο δὲ θυμὸς ἰάνθη, ὡςεί τε περὶ σταχύεσσιν ἐέρση ληΐου ἀλδήσκοντος, ὅτε φρίσσουσιν ἄρουραι. V. 319 nach Attius Medea 1 *sublime ventis expulsum* rapi saxum aut procellis (Ribbeck V. 396). turbine an betreffender Versstelle überaus häufig bei Lukrez. Zu 319 cf. II 143 gravidae fruges, II 111 gravidis aristis, II 5 gravidus ager. Zu 321 cf. 368.

322 (*saepe* etiam *immensum caelo* venit agmen *aquarum*,)
et *foedam* glomerant *tempest*[*atem imbribus atris*
collectae ex alto nubes; (ruit arduus [*aether*,)
325 et *pluvia ingenti* sata laeta ([*boumque labores*)
diluit; (*implentur* fossae et cava *flumina* crescunt)
cum *sonitu fervet*que *fretis spirantibus* aequor.
ipse *pater* media [*nimborum in nocte corusca*
fulmina molitur dextra: *quo* maxuma motu
330 *terra tremit*; *fugere ferae* et mortalia corda
per *gentes* humilis stravit (pavor:) ille flagranti
aut Athon aut Rhodopen] aut alta *Ceraunia* telo
deicit; ingeminant austri et (densissimus) *imber*,
nunc *nemora* ingenti vento, nunc litora *plangunt*.

Hauptsächlich angeschlossen an die Schilderung des Gewitters L. VI 246 ff. Nämlich 253 usque adeo tetra [*nimborum nocte coorta* impendent atrae formidinis ora superne, cum com*moliri* tempestas *fulmina* coeptat. 256 praeterea per*saepe* niger quoque per mare nimbus ut picis e *caelo* demissum flumen, in undas sic cadit effertus procul et trahit *atram* fulminibus gra-

vidam *tempestatem* atque procellis. 267 (*flumina* abundare ut faciant) camposque natare. 283 ferturque [*coruscis* omnia luminibus lustrans loca percitus ardor. 287 inde *tremor terras* graviter pertemptat. 290 *quo* de (concussu) sequitur gravis *imber* et (uber). omnis uti videatur` in *imbrem* vertier [*aether* atque ita (praecipitans) ad diluviem revocari. Aber auch sonst ähnliche Kapitel des Lukrez verglichen. V. 323 foedam nach L. IV 169 *tempestas* perquam subito fit turbida *foede*. V. 328 pater cf. 121, II 325 bei ähnlicher Schilderung. Ihn gerade hier als pater zu bezeichnen, dazu ist er durch L. V 399 angeregt worden, wo auch Juppiter den Blitz schleudert: at *pater* omnipotens ira tum percitus acri magnanimum Phaethonta repenti *fulminis* ictu deturbavit equis in terram. Zu 330 cf. L. V 1236 und L. VI 544 terra tremit. Der Blitz trifft die höchsten Spitzen L. VI 421 altaque cur plerumque petit loca, plurimaque eius montibus in summis vestigia cernimus ignis? Dafür setzt Vergil nach seiner Gewohnheit bestimmte Bergnamen ein, hier noch einmal nach Theocrit VII 77 ἢ Ἄθω ἢ Ῥοδόπαν ἢ Καύκασον ἐσχατόωντα, dem Verse, der schon ecl. VIII 44 aut Tmaros aut Rhodope aut extremi Garamantes Verwendung fand. Dazu Ceraunia, ihm bekannt aus Stellen wie Apollon. IV 518 οἱ δ' ἐν ὄρεσσιν ἐνναίουσιν, ἅπερ τε Κεραύνια κικλήσκονται ἐκ τόθεν, ἐξ ὅτε τούςγε Διὸς Κρονίδαο κεραυνοὶ νῆσον ἐς ἀντιπέραιαν ἀπέτραπον ὁρμηθῆναι. Da gab es wirklich ein 'montes deicere'. Uebrigens L. V 1125 fulmen deicit. cf. 283 ter pater exstructos disiecit fulmine montes. telum vom Blitz schon L. II 1103. L. VI 421 f. habe ich schon angeführt, sogleich wieder 427 benutzt. Dort vom Wirbelwind quam *freta* circum *fervescunt* graviter *spirantibus* incita flabris. Zur weitern Ausmalung ist die Schilderung des Unwetters bei Hesiod herangezogen. 511 καὶ πᾶσα βοᾷ τότε νήριτος ὕλη. 512 θῆρες δὲ φρίσσουσ', οὐρὰς δ' ὑπὸ μέζε' ἔθεντο. 529 καὶ τότε δὴ κεραοί τε καὶ νήκεροι ὑληκοῖται λυγρὸν μυλιόωντες ἀνὰ δρία βησσήεντα φεύγουσιν. maxima terra erinnert an das hesiodeische γαῖα πελώρη (s. o.). Vers 325/7 neben Lucretius nach Homer Il. 16, 384 (einem Gleichniss). ὡς δ' ὑπὸ λαίλαπι πᾶσα κελαινὴ βέβριθε χθὼν ἤματ' ὀπωρινῷ, ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ Ζεύς ... [τῶν δέ τε πάντες μὲν ποταμοὶ πλήθουσι ῥέοντες], πολλὰς δὲ κλιτῦς τότ' ἀποτμήγουσι χαράδραι, ἐς δ' ἅλα πορφυρέην μεγάλα στενάχουσι ῥέουσαι, ἐξ ὀρέων ἐπὶ κάρ, μινύθει δέ τε [ἔργ' ἀνθρώπων]. Vieles könnte aus Lukrez allein erklärt werden, aber die

ἔργ' ἀνθρώπων finden sich dort nicht. λαβρότατον ὕδωρ wiedergegeben durch immensum agmen aquarum, das πλήθουσι durch implentur. Nun aber ersetzt Vergil ἔργ' ἀνθρώπων durch boumque labores. Dazu kam er einerseits durch Hesiod ἔργα βοῶν (46), anderseits durch die, wie aus andern Benutzungen feststeht, ihm bekannten Verse Apollon. 1280 ἠέ τιν' ὄμβρον ἄσπετον, ὅστε βοῶν κατὰ μυρία ἔκλυσεν ἔργα. Dem ὄμβρον ἄσπετον entspricht pluvia ingenti. Ich bemerke zu diesen Vergleichungen, dass ich sehr wohl weiss, dass in dergleichen Schilderungen Aehnliches sich wiederholen muss; aber es fanden sich überall auch Aehnlichkeiten, die sich nicht wiederholen mussten, sondern Bekanntschaft erwiesen. Uebrigens zu sonitu cf. die oben benutzten Verse L. VI 132 ff. Dort dreimal sonitus, allerdings vom Winde. Das Wort zu verwenden, lag Vergil, nachdem er die Verse gelesen hatte, nahe. [imbribus atris s. o. 236. [mortalia corda auch 123. saepe etiam] auch 84, 365, III 132, IV 42, 203.

335 hoc metuens caeli menses et sidera serva,
frigida Saturni sese quo stella receptet;
quos *ignis caelo* Cyllenius erret in orbis.

V. 335 soll nach Nonius Marcellus (unter servare) aus Menander sein; dann natürlich durch Vermittelung. ignis so vom Stern zB. Catull 62, 20. Hespere, qui *caelo* fertur crudelior *ignis*. 335 cf. III 327 caeli . . hora, IV 100 caeli tempore.

338 (in primis *venerare* deos, atque annua magnae
sacra refer *Cereri* laetis operatus in herbis)
340 extremae sub casum hiemis, iam vere sereno.
tum pingues agni et tum mollissima vina,
tum somni dulces densaeque in [*montibus umbrae.*
cuncta tibi Cererem pubes agrestis adoret:
quoi tu lacte favos et miti dilue baccho,
345 terque novas circum felix eat hostia fruges,
omnis quam chorus et socii comitentur ovantes,
et Cererem clamore vocent in tecta; neque ante
falcem maturis quisquam supponat aristis,
quam Cereri torta redimitus tempora quercu
350 det motus incompositos et carmina dicat.

Diese Verse verdanken ihre Entstehung zunächst Hes. 465 [εὔχεσθαι δὲ Διὶ χθονίῳ Δημήτερί θ' ἁγνῇ] ἐκτελέα βριθεῖν Δημήτερος ἱερὸν ἀκτὴν ἀρχόμενος τὰ πρῶτ' ἀρότου. Die Zeitbestimmung ist eine andere, auch die Details sind anderswoher

genommen (nicht aus V. II 4, 9 resp. Cato 134). 341 aus Hes. 585 τῆμος πιόταταί τ' αἶγες καὶ οἶνος ἄριστος. Dort aber galt das vom heissen Sommer. Zu 350 incompositos cf. II 386 versibus incomptis, ecl. II 4 haec incondita. *montibus umbrae* schon ecl. I 83. Nun folgt ein längerer im engsten Anschluss an Arat gefertigter Abschnitt, auf den ich in diesem Aufsatz nicht mehr eingehe.

Zum Schluss gebe ich eine Uebersicht über die in diesen Abschnitt benutzten Hauptquellen, indem ich die Muster für Sprachliches und für Kleinigkeiten ausschliesse. Damit ist nicht gesagt, dass nicht noch andere uns unbekannte Quellen zu Grunde liegen, und dass die betreffenden Stellen für die betreffenden Abschnitte die alleinige Quelle bildeten. Natürlich kommt bei solcher Zusammenstellung Lucretius zu kurz.

Vers	
1/5a	— — —
5b/23 24/42	V. I 1, 5 f. + L. 1 ff. + Theocr. I 123 ff. + Catull 66, 64 ff. + Varro Triodites +?
43/9	Hes. 458 ff. (+ Theophr. c. III 20, 7)
50/3	V. I 3 f. + 44, 1
54/6a	V. (I 6, 5 od. 7, 5 od. 23, 1)
56b/9	Th. h. IV 5, 1 u. 4 (h. IX 4, 5)
60/3a	— — —
63b/70	Th. c. III 20, 2
71/83	V. I 44, 2 + 23, 1-3
84/93	— — —
94/9	Hes. 299 ff. + V. I 32, 1 + Th. c. III 20, 2 s. o.
100/3	Sprichwort
104/10	Il. XXI 257 ff.
111/3a 113b/7	Th. h. VIII 7, 4
118 ff.	ganz frei an Hesiod angelehnt, daneben an L., Ende des V. Buches
155/9	angeregt durch Hes. 394
160/8	angeregt durch Hes. 457 + V. I 22, 1
169/75	ersetzen Hes. 420 ff.
176/7	— — — Uebergang

Vers	
178/86	V. I 51 + 57, 2 + Cat. 129
187/92	— — —
193/6	Th. h. II 4, 2 + V. I 55, [illegible]
197/203	angeregt durch V. I 52, 1
204/7	angeregt durch V. I 28
208/11	V. I 34, 1
212/30	(Quelle entsprechend Th. h. VIII 1)
231/9	Eratosthenes + Varro Atac.
240/6	Arat 25 ff. + 45 ff.
247/51	Od. XI 15 ff. + L.
252/8	frei nach Arat. 10 ff.
259/67	angeregt durch Hes. 49[illegible] (+ Cato?)
268/75	Cato 2, 4 + 136 (+ V. II 6, 5)
276/86	Hes. 705 ff., angeregt durch V. I 37
287/96	— — —
297/8	vielleicht Theocrit X 4[illegible]
299	Hes 391
300/10	das Thema gegeben durch Verse wie Bion VI 5
311/34	L. verschiedene Stellen + Hes. 511 ff.
335/7	(Menander?)
338/50	angeregt durch Hes. 465 [illegible]

Berlin. P. Jahn.

EUSTATHIOS

Der byzantinische Roman von Hysmine und Hysminias ist in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von Eustathios Makrembolites verfasst worden[1]. Von den Lebensverhältnissen dieses Mannes ist uns sehr wenig bekannt, selbst sein Name bleibt unsicher. Zwar kann die Form Παρεμβολίτης ausser Acht gelassen werden, seitdem wir durch Hilbergs Untersuchungen wissen (p. IX seiner Ausgabe, Vindobonae 1876), dass sie nur in einer einzigen geringwerthigen Handschriftengruppe sich findet. Den Vornamen Εὐμάθιος aber nennt eine Gruppe, welche durch den im übrigen durchaus zuverlässigen Cod. Vaticanus 114 (K ed. Hilb.) s. XIII am besten vertreten ist. Doch bietet sich zunächst zur Entscheidung kein Kriterium. Makrembolites muss der vornehmen Gesellschaft der Hauptstadt angehört haben, denn er führte die Titel eines Eparchen[2] und eines Protonobilissimus[3]. Wir dürfen ihn auch für einen Angehörigen des geistlichen Standes halten, obwohl in der Angabe der Handschriftenclasse ε, welche ihn μέγας χαρτοφύλαξ im Titel nennt, insofern ein Irr-

---

[1] Seitdem E. Miller, Annuaire de l'assoc. 18 (1884) 18 einen Brief des Theodoros Balsamon (2. Hälfte des 12. Jahrh.s) τῷ ἐπάρχῳ κυρῷ Εὐμαθίῳ τῷ Μακρεμβολίτῃ veröffentlicht und L. Voltz aus den im Roman vorkommenden Monatsbildern gefolgert hat, dass das Werk nicht vor dem Jahre 1131 geschrieben sein kann (Byz. Z. 4 [1895] 557), brauche ich auf die früher bestehenden Zweifel über die Zeit des Romanschreibers nicht einzugehen.

[2] Ein Amt hatte der Eparch im 12. Jahrh. nicht mehr; seine ehemaligen Befugnisse als Polizeidirector waren dem λογοθέτης τοῦ γενικοῦ zugefallen, den seit dem Ende des 12. Jahrhunderts in dieser Function der μέγας λογοθέτης vertritt.

[3] Der Titel ist selten verliehen worden; ich notire deshalb den 36. Brief des Metropoliten Eustathios τῷ πρωτονωβελισσίμῳ ὑπερτάτῳ καὶ λογοθέτῃ τῷ Ἁγιοθεοδωρήτῳ, Migne Patr. gr. 136 col. 1302.

thum vorzuliegen scheint, als dem Chartophylax, einem der höchsten richterlichen Beamten des Patriarchats, der Titel μέγας erst im Jahre 1328 verliehen worden sein soll[1]. In zahlreichen Handschriften wird er ausserdem als φιλόσοφος d.i. Gelehrter bezeichnet.

Die Berechtigung des Makrembolites, diesen Namen sich beizulegen, kann sein Roman beweisen, dessen Eigenart wir später noch genauer betrachten müssen. Hier nur so viel, dass der Verfasser sich als Kenner des Homer und des Hesiod, des Aischylos und Sophokles erweist; häufiger als die beiden letzteren citirt er den Euripides, und am stärksten ist er durch Chorikios von Gaza beeinflusst worden[2]. Seine Belesenheit in der Bibel zeigen uns die Citate aus den Psalmen und anderen Stellen des alten Testamentes; die Schriften der Väter waren ihm ebenfalls vertraut.

Der Roman von Hysmine und Hysminias ist bisher auf gleicher Linie mit den drei anderen sophistischen Romanen der Byzantiner behandelt worden, mit der Erzählung des Theodoros Prodromos von Rodanthe und Dosikles, des Niketas Eugenianos von Drosilla und Charikles und des Konstantinos Manasses von Aristandros und Kallithea. In der That liegen sie zeitlich sehr nahe beisammen, denn sie gehören alle dem Zeitalter der litterarischen Renaissance unter den Komnenen an. E. Rohde, der die Byzantiner überhaupt nicht würdigen wollte, hat sich natürlich keine Mühe gegeben, eine Entwickelungsreihe festzustellen; aber ohne den Grund anzugeben traf er das richtige, indem er den Roman des Eustathios zuerst behandelte. Auch ist aus dem Titel der Pariser Handschrift des Eugenianos bekannt, dass dieser Schriftsteller κατὰ μίμησιν τοῦ μακαρίτου φιλοσόφου τοῦ Προδρόμου arbeitete. Manasses ist der jüngste von allen und leitet, worauf Krumbacher (Byz. L.² 377) hingewiesen, durch die Anwendung des vulgären fünfzehnsilbigen Verses auf das volksthümliche Romangedicht hinüber. Es ist aber schon aus dem Umstand, dass Makrembolites in Prosa, Prodromos in Trimetern schrieb, der Schluss gerechtfertigt, dass jenem die Priorität gebührt. So stellt sich denn vom litterarhistorischen Standpunkt aus der Roman von Hysmine und Hysminias als eine bemerkenswerthe That insofern dar, als der Ver-

[1] Darauf hat E. Rohde hingewiesen, Roman² S. 557.

[2] Das hat erst die Ausgabe von Hilberg (S. 228 ff.) erwiesen.

fasser den ersten Versuch macht, den altgriechischen Sophistenroman wieder zu beleben und so der byzantinischen Litteratur ein verlorenes Gebiet wieder zu erobern, vielleicht auch als ein praktischer Versuch, diejenige byzantinische Litteratur, welche bis dahin die Stelle des Romans nothdürftig vertrat, durch Hinweis auf mustergültige Vorbilder zu reformiren.

Zu gleicher Zeit lebte in Konstantinopel in derselben vornehmen Hofgesellschaft ein anderer Eustathios, ebenfalls ein Geistlicher, ebenfalls ein gründlicher Kenner und begeisterter Verehrer des Homer und der übrigen alten Dichter, der ebenfalls sich als Lebensaufgabe stellte, die Werke der alten Klassiker seinen Zeitgenossen nahe zu bringen und sie zu ihrem lebendigen Eigenthum zu machen. Und als dieser gründliche Kenner und Gelehrte im Jahre 1175 Erzbischof von Thessalonike wurde und sich auf die praktischen Aufgaben des geistlichen Standes hingewiesen sah, suchte er mit unermüdetem Eifer das geistige Leben seiner Untergebenen, in erster Linie des Mönchstandes, zu reformiren, wie er zuvor die Litteratur seiner Zeit durch Hinweis auf die unvergänglichen Muster der Alten zu beleben und zu veredeln gesucht hatte.

Sollen diese zwei Männer gleichen Namens, die in ihrem Lebensgange so viele Parallelen bieten, wirklich nicht identisch gewesen sein? Man müsste fast annehmen, das fände man wohl irgendwo in der byzantinischen Litteratur vermerkt. An die Identität aber hat man schon früh geglaubt, und dann lange daran festgehalten. Im Cod. Monacensis 405, der im 15.(?) Jahrhundert geschrieben ist, hat eine jüngere Hand, die aber nicht jünger als das 16. Jahrhundert zu sein scheint, dem Titel des Romans am Rande hinzugefügt τοῦ καὶ ὕστερον χρηματίσαντος μητροπολίτου θεσσαλονίκης. Auch der erste Herausgeber des griechischen Originals, Gaulminus (1617), hat die Identität nicht bestritten, obwohl ihm jene Notiz der Münchener Handschrift nicht bekannt war. Das geschah zuerst durch Huet, de l'origine des romans (Paris 1670, 2. Aufl. 1678 p. 90), der in Abrede stellt, que le docte commentateur d'Homère a été capable de faire un aussi misérable ouvrage qu'est celui-ci. Diesem Verdikt schlossen sich nicht alle Gelehrten an; aber seit Th. Grässe im 4. Suppl.-B. der Neuen Jahrb. f. Philol. 1836 S. 267 f. in einem Aufsatz 'Ueber den griechischen Erotiker Eustathios und dessen auf uns gekommenen Roman' das Urtheil abgab: 'die Geistesarmuth und Trivialität unseres Erotikers kann auf keine Weise dem fein

gebildeten und ernsten Geiste jenes gelehrten Erzbischofs an die Seite gestellt werden', schien die Verschiedenheit der Personen ausser Zweifel zu stehen. Die Herausgeber des Romans sprachen überhaupt nicht mehr von dem Commentator Homers und auch E. Rohde nimmt die Trennung für ein erwiesenes Faktum; ebenso Krumbacher und alle Späteren.

Die Annahme eines von dem nachmaligen Patriarchen Eustathios verschiedenen Romanschreibers Eustathios ist also ausschliesslich auf der Missachtung begründet, welche der Roman zu verdienen schien. Vielleicht ist es jetzt, da wir leider nicht mehr als Aesthetiker urtheilen dürfen, wieder möglich geworden, zu einem objektiveren Urtheil über den absoluten Werth des Romans und über seine litterarhistorische Stellung zu gelangen. Den Inhalt gebe ich, da ich ihn in der hier nothwendigen Kürze nicht besser vortragen kann, mit E. Rohdes Worten: 'In den elf Büchern seines 'Drama' erzählt Eustathius, wie Hysminias, aus Eurykomis, als Festherold zu den Diasien nach Aulikomis gesandt, dort ein Liebesbündniss mit Hysmine, der Tochter seines Gastfreundes, schliesst, dann bei Gelegenheit eines Gegenbesuches desselben und seiner ganzen Familie in Eurykomis mit der einem Andern verlobten Geliebten zu Schiff entflieht. Bei einem ausbrechenden Sturme wird Hysmine, als Sühnopfer, ins Wasser gestürzt, der lästig jammernde Hysminias ans Land gesetzt. Aethiopische Räuber bemächtigen sich seiner; Soldaten jagen ihn mit anderer Beute den Räubern wieder ab und verkaufen ihn nach Daphnepolis. Mit seinem Herren einst nach Artykomis gekommen, findet er im Hause des Sostratus die durch ein Wunder gerettete Hysmine als Sklavin wieder; sie geben sich als Geschwister aus. Die ganze Gesellschaft zieht nach Daphnepolis zurück. Hysminias widersteht allen Liebeslockungen der eigenen Herrin und der Herrin der Hysmine. Die Eltern des Paares, nach Daphnepolis gekommen, um das dortige Orakel des Apollo nach dem Schicksal ihrer Kinder zu fragen, treffen die Vermissten dort an; auf Fürbitten des Priesters von ihren Herren freigelassen, feiern, nach einer glücklich bestandenen Keuschheitsprobe der Hysmine, die beiden ihre Hochzeit.'

Originalität der Erfindung ist allerdings dem Werke abzusprechen; überall stösst man auf die Spuren der Vorgänger, insbesondere auf des Achilles Tatius Roman von Leukippe und Kleitophon. Von dort her entlehnte Eustathios die Namen mehrerer seiner Figuren, so des Sosthenes, der Panthia, des Sostratos

und der Rhodope[1]; von dort übernahm er auch den Einfall, den ganzen Roman von dem Helden desselben erzählen zu lassen. Das nächtliche Stelldichein der beiden Liebenden und die darauf folgende Flucht zu Schiffe mit Hilfe eines Freundes werden ebenso bei Tatius (I 4. II 22—31) erzählt. Es war auch ein schon dort gebrauchtes Motiv, dass der Liebende die Geliebte nach langer Trennung in der Fremde als Sklavin wieder findet, und ebenso war das entscheidende Auftreten des Priesters der Diana für die Liebenden schon von Tatius in den Roman eingeführt worden (VII 13). Die Keuschheitsprobe kennt schon Tatius (VIII 6), der den Philostrat und Musaios benutzte; die Beschreibung des Gartens bei dem Hause des Sosthenes ist ebenfalls dem Tatius (I 15) nachgebildet worden, und zu der häufigen Schilderung von Gemälden scheint Eustathios auch von dorther beeinflusst worden zu sein (I 1. III 7, 8). Aber Eustathios benutzte als Vorlage nicht das Werk des Achilles Tatius allein, wie E. Rohde anzunehmen scheint, sondern auch die Aethiopica des Heliodor. Wie dort gibt sich auch im Roman des Eustathios die Liebende in der Sklaverei als Schwester des Geliebten aus, um einen ungestörten Verkehr zu ermöglichen; den Seesturm, den Ueberfall durch die Seeräuber, die Sklaverei kannte schon Heliodor ebenso wie die Keuschheitsprobe, aber alles dies war ja auch bei ihm nicht neue Erfindung, sondern gehörte längst dem griechisch-römischen Reise- und Räuberroman an.

Was hat dagegen Eustathios selbständig erfunden? Wenig genug, aber doch einiges. Das erste Zusammentreffen der Liebenden ist durch die Gesandtschaft des Hysminias einfach und ausreichend motivirt. Ebenso wird die Flucht der beiden von Eustathios viel natürlicher motivirt als von Achilles Tatius. Dieser lässt sie fliehen, weil die Mutter der Leukippe die nächtliche Zusammenkunft entdeckt hat; bei Eustathios hat der Entschluss zur Flucht die tiefere Ursache, dass der Vater der Hysmine die Absicht aussprach, sie in nächster Zeit einem ungeliebten Manne zu vermählen. Ebenso ist Eustathios durchaus zu seinem Vortheil von seinem Vorgänger abgewichen, wenn das spätere Wiederfinden in der Sklaverei nicht erst wie bei Tatius durch ein von

---

[1] Den Namen der Heldin Hysmine (d. i. 'die Standhafte') erfand E.; man darf wohl an die Stelle im Commentar zur Ilias N 713 (p. 956, 22) erinnern: 'ἀπὸ γὰρ τοῦ ὑπομένειν φασὶ τὴν ὑσμίνην γίνεσθαι, obwohl sie natürlich für die Identität nicht viel beweist.

der Leukippe belauschtes Selbstgespräch des Kleitophon herbeigeführt wird, sondern Hysmine beim ersten Anblick den Hysminias erkennt und sich nun brieflich mit ihm verständigt. Rohde hat unseren Roman eine Karrikatur von der Erzählung des Achilles Tatius genannt. Nichts einseitiger als das! Denn Rohde sah nur die Entlehnungen, nicht aber die Auslassungen. Berücksichtigt man aber diese, beobachtet man, welche Episoden im Romane des Achilles Tatius der Byzantiner unbeachtet beiseite liess, überlegt man die Gründe, aus welchen das geschehen sein könnte, so wird man bald zu der Ueberzeugung kommen, dass hinsichtlich des guten Geschmackes und des feineren Empfindens Eustathios weit über Tatius steht [1]. Die verworrene, nur aus roher Freude am Spektakel zu erklärende Häufung von schauerlichen Mordgeschichten, Ueberfällen, Entführungen und Verführungen, die Wiederholung von Seestürmen, Sklaverei, Gefängniss und Gerichtsscenen, Ermordungen mit einem Theaterdolch und Blutvergiessen aus einem vorgebundenen Schlauch, dann lebendig Begrabenwerden und Wiederauferstehen, die würdelose Behandlung des Heiligen und Göttlichen, das sind die Requisiten, mit denen Achilles Tatius in kaum zu überbietender Verirrung seine Leser unterhalten zu müssen glaubt. Dazu kommen eine Reihe von Digressionen, oft der abgeschmacktesten Art, welche den Gang der Handlung unnöthig unterbrechen, wie zB. eine langweilige Auseinandersetzung über die Liebe der Pfauen, der Pflanzen, des Magnets ua. (I 16—18), sicher beliebte Kunststücke der Sophistenschulen, aber im Roman so unpassend wie möglich, wenngleich nicht neu. Ferner eine Deklamation gegen die Frauen (I 8), eine Erörterung über die Vorzüge der Weiberliebe oder der Knabenliebe (II 35—38), der an Widerwärtigkeit wenige

[1] Nicht als Beweis für diese Behauptung aber doch als bemerkenswerthe Thatsache erwähne ich, dass der Roman des Eustathios früher und öfter in moderne Sprachen übertragen worden ist, als das Werk des Achilles Tatius. Auch auf die vulgärgriechischen byzantinischen Romane scheint Eustathios viel mehr eingewirkt zu haben, als man bisher angenommen hat. Auf 'Kallimachos und Chrysorrhoe' ist der Einfluss am stärksten gewesen (Krumbacher aaO.[2] 857), aber auch in der 'Achilleis' (ed. Wagner) sind die verschiedenen ἐκφράσεις Vers 710—835 erst nachträglich nach dem Vorbilde des Eustathios eingefügt worden, wahrscheinlich von demselben Bearbeiter, welcher eine Version des echten byzantinischen Digenis-Epos durch Anfügen der Einleitung und des Schlusses erst in einen Achillesroman zu verwandeln suchte.

Stücke der alten Litteratur zu vergleichen sind; aber fast macht ihr die in Zweideutigkeiten und verhüllten Zoten sich ergehende Rede des Artemispriesters (VIII 9) den Rang streitig. Es mag sein, wie Rohde meint, dass diese Redeweise zu den besonderen Kunststücken der Rhetorik gehörte; jedenfalls darf man nicht den Roman eines Späteren, der sich mit geläutertem Geschmack und feinerem Empfinden bewusst von all diesen Roheiten fern hält, eine blosse Karrikatur nennen.

Wie Eustathios in seinem Roman den Gang der Handlung klar und einfach gestaltet hat, so trägt auch seine Darstellungsweise den Stempel der Schlichtheit und Klarheit. Allerdings nur bis zu einem gewissen Grade. Denn die Sucht nach geistreichen Antithesen, nach Wortspielen, nach glänzenden und klingenden Wendungen um jeden Preis kann Eustathios nicht verleugnen; da erkennt man den Schüler der Rhetoren, und Eusthatios war ja auch — dh. der spätere Erzbischof war das — in seiner früheren Lebenszeit Lehrer der Beredsamkeit gewesen. Eine Vertiefung der psychologischen Vorgänge, die übrigens ja niemals Aufgabe des griechischen Romans, sondern des Dramas gewesen war, hat auch Eustathios weder erstrebt noch erreicht. Er schildert nicht die Charaktere der Liebenden, sondern zeigt sie uns mit bewusster Absicht als Spielball in den Händen des Eros, und statt wirklichen Fortschreitens der seelischen Empfindungen erhalten wir nur immer neue Reflexionen über Liebesfreuden und Liebesqualen und die unüberwindliche beschwerliche Macht der Liebe. So hat Eustathios auch in der Art der Darstellung nicht etwa Neues seinen Zeitgenossen geboten. Aber wenn es eine Möglichkeit gab, den griechischen Roman wieder lebendig und wirksam zu machen für die Gebildeten des 12. Jahrhunderts, die ihren Geschmack an den besten Mustern geläutert hatten, so traf Eustathios das Richtige, indem er zunächst zur Einfachheit und Schlichtheit zurückkehrte und sich darin von keinem Geringeren als Homer unterweisen liess. Dass ihm die Einfachheit des Epos stets vor Augen stand, erkennt man auf Schritt und Tritt, aus zahlreichen Einzelheiten wie aus ganzen Entlehnungen[1]. Suchen

[1] Er macht gar kein Hehl aus denselben, und Rohdes zornige Behauptung, er habe die alte Bezeichnung des Freundes als ἄλλος αὐτός sich durch die Worte: οὕτω γὰρ ἐγὼ τὸν φίλον ὁρίζομαι (I 7) als seine Erfindung ausgegeben, beruht auf der Verkennung des spätgriechischen ἐγώ und der Vorstellungen, welche die Byzantiner über geistiges und litterarisches Eigenthum hatten.

GRUNDGEDANKE UND DISPOSITION VON HOR. SAT. I 1.

I.

Vv. 28—40.

Da für das Verständniss des Gedichtes die richtige Auffassung von Vv. 28—40 von besonderer Wichtigkeit sein dürfte, so möge die Betrachtung dieses Abschnittes an die Spitze treten. Die Ausleger sind, wie es scheint ohne Ausnahme, der Ansicht, dass die vier Personen, welche der Dichter hier einführt und die Ertragung ihres mühseligen Erwerbes durch die Aussicht auf das einstige mühelose Geniessen begründen lässt, durch die Worte *quae simul* bis zu Ende der Stelle von ihm der Unwahrheit bezichtigt werden und dass als ihr wirklicher Beweggrund die Habsucht angesprochen wird[1]. Zur Widerlegung dieser Ansicht diene folgendes. Man beachte zunächst, dass, da jene Leute in der dritten Person eingeführt waren (*aiunt*), man auch bei ihrer Widerlegung diese Person und nicht die zweite (*te*) hätte erwarten dürfen. Will man sich die Anrede aber aus einer Errregtheit erklären, in die der Dichter sich allmählich hineingeredet hätte (eine Erregtheit übrigens, die, wie sich bald zeigen wird, in Anbetracht mangelnder Beziehungen des Dichters zu diesen Leuten wenig erklärlich sein würde), so bliebe es noch immer befremdlich, dass er *te* und nicht *vos* gesetzt hat. Ferner verträgt sich mit der Annahme, dass mit *quae simul* die Widerlegung beginnt

[1] Nach L. Müller ist *te* in V. 38 'ein beliebiger aus der grossen Menge', so dass es scheinen könnte, als habe er gemeint, dass der Dichter hier von den obigen vier Personen abgesehen habe. Allein da der bezeichnete Gelehrte gleich den übrigen Auslegern die Aussage dieser Personen als blossen Vorwand auffasst, muss auch er *te* mindestens zunächst auf sie bezogen haben.

('aber diese, sobald . . .'), schlecht das Vorhergehende, so weit es sich auf die Ameise bezieht: *sicut parvola . . . futuri*. Denn mag man diese Worte, wie es die Ausleger zu thun pflegen, als Fortsetzung der Aeusserungen der vier aufgeführten Personen auffassen oder dem Dichter selbst zuschreiben, in beiden Fällen geben sie sich unstreitig als dazu bestimmt zu erkennen, das thatsächliche Thun der Ameise als mit dem Thun, zu welchem sich jene Personen bekennen, in Uebereinstimmung erscheinen zu lassen. Unter diesem Gesichtspunkt aber betrachtet, ist das, worauf es in dem Thun der Ameise hauptsächlich ankommt, nicht etwa ihr mühseliges Sammeln, sondern das dies Sammeln seiner Zeit ablösende mühelose Geniessen, also das, was in den Worten *quae simul . . . quaesitis sapiens* zum Ausdruck kommt. Sind es daher die vier aufgeführten Personen, welche sich des Spiegelbildes der Ameise bedienen, so sind sie es auch, die den in den eben gedachten Worten ausgedrückten Gedanken hinzufügen und seinen Ausdruck nicht einem andern überlassen mussten. Wenn die Ausleger diesem Bedenken durch die Annahme zu begegnen glauben, dass der Dichter den Leuten in die Rede fällt, so ist das hinfällig. Der Dichter konnte das thun, wenn er Grund hatte, die noch ausstehenden Worte der andern für nichtig und werthlos zu halten, nicht aber, wenn, wie das hier der Fall ist, seine eigene Rede mit der seitens jener zu erwartenden sich genau deckt. Ausserdem bemerke man eine sprachliche Seite der Stelle, welche es dem Leser erheblich erschwert zu merken, dass erst mit *quae simul* die eigenen Worte des Dichters beginnen sollen. Das sind — ein Anstoss, über welchen schon F. A. Wolf in seiner Monographie über diese Satire, Halle 1818, nicht glatt hinwegkam — in den vermeintlichen Worten jener Leute die Indicative *trahit potest addit struit*, statt deren die Abhängigkeit von *aiunt* die entsprechenden Conjunctivformen gefordet hätte. Wollte man aber das Beispiel der Ameise als vom Dichter selbst angeführt und demgemäss schon die Worte *sicut parvola . . . futuri* als die seinigen ansehen, so würde er sich zu der Absicht bekennen, das thatsächliche Thun der Ameise als mit der Aussage jener Leute im Einklang erscheinen zu lassen und dann würde er seinerseits diese Absicht dadurch verleugnen, dass er das für den Einklang Wesenlichste dazu benutzt hätte, nicht eben diesen Einklang, sondern einen zwischen den beiden Seiten bestehenden Gegensatz festzustellen.

Wir behaupten ferner, dass der in *te* Angere

gesehen von seiner oben besprochenen Einführung in dieser Form Seiten aufweist, welche seine Identität mit jenen vier Personen bestimmt ausschliessen. Er ist zunächst reich. Er erwirbt nicht, um zu haben, dessen er bedarf, sondern (nach V. 40), *ne se ... ditior alter*, und er ist derselbe mit dem, von welchem es V. 41 heisst, dass er eine ungeheure Menge Gold und Silber in der Erde birgt. Jene aber stellen sich als *pauperes* und als solche dar, die zu allernächst zu dem Zwecke erwerben, nicht zu verhungern, und an ein Uebersparen und Zurücklegen erst in zweiter Linie denken können. Der erste von ihnen pflügt, wie das durch den Bau des ihm gewidmeten Verses gemalt ist, im Schweisse seines Angesichts seinen Acker selbst und verräth dadurch, dass er weit entfernt ist, ein Latifundienbesitzer zu sein. Dass man den *caupo* nicht etwa unsern grossen Hotelbesitzern gleichsetzen darf, ist bekannt. Wie wenig der *miles* in der Lage ist, Schätze zu sammeln, wird einleuchten, wenn man sich an die Tac. Ann. I wiedergegebenen Klagen der meuternden Soldaten erinnert. Was den *nauta* betrifft, so muss belanglos erscheinen, dass das Wort C. I 28, 23 möglicher Weise von einem Rheder gebraucht worden ist. Für die Erklärung der Satiren ist der prosaische Sprachgebrauch massgebend, und dieser ist, soweit Horaz' Satiren und Episteln in Betracht kommen, ausser der vorliegenden Stelle Sat. I 5 vertreten, wo unter *nautis* solche zu verstehen sind, die auf einem Canale den Fährdienst besorgen, die mit den Sclaven der Reisenden Schimpfreden wechseln, und von denen einer wegen Lässigkeit von einem Fahrgast Prügel bekommt. Schon F. A. Wolf hat sich nicht entschliessen können, den *nauta* an unserer Stelle als *mercator* aufzufassen. Man erwäge ferner die Gefahren, denen der Angeredete nach der Aussage des Dichters V. 38 f. Trotz bietet. Man sieht nicht ein, wie der kleine Landwirth und der Schankwirth durch ihren Beruf Gefahr laufen, die von Feuer, Meer und Schwert droht.

Endlich zeigt sich der Angeredete von den andern sehr verschieden, wenn man die beiderseitigen Reden vergleicht. Durch die Worte V. 43 und 51: *quod si comminuas, vilem redigatur ad assem* und *at suave est, ex magno tollere acervo* gibt er unzweideutig zu verstehen, dass er weit entfernt ist, für sein Sammeln den Zweck des Gebrauchs und Genusses massgebend sein zu lassen. Jene dagegen bekennen sich zu einer ausserordentlich hohen Werthschätzung des Genusses. Man erwäge, dass, wie oben bemerkt wurde, vom Erwerbe dieser Leute ihr Leben ab-

hängig ist. Wenn sie nun trotzdem ihre dem Erwerbe gewidmete Mühe gar nicht durch den Zweck, ihr Leben zu erhalten, sondern einzig und allein durch die Aussicht auf den einstigen mühelosen Genuss begründen, geben sie unstreitig zu erkennen, dass sie den mühelosen Genuss sogar höher als das Leben schätzen und ohne die Hoffnung auf jenen auch auf dieses verzichten würden.

Gegen diese an der bisherigen Auffassung der Stelle geübte Kritik könnten einige Einwände erhoben werden, denen begegnet werden muss.

1. Der von den Auslegern dem ganzen Gedichte zugeschriebene Plan verlangt, dass die vier besprochenen Personen sich als Habsüchtige darstellen, wie denn Döderlein gegen Kirchner, der gleich uns an der vorliegenden Stelle 'Bezeichnungen des niederen Gewerbestandes' findet, ohne jedoch zu bestreiten, dass diese Leute der Habsucht bezichtigt werden, bemerkt: 'die Proletarier . . . können bei einer Diatribe gegen Geiz und Habsucht gar nicht in Betracht kommen'. Dass diese sich auf den Grundgedanken der Satire beziehende Ansicht unbegründet ist, wird weiter unten gezeigt werden. — 2. Diese vier Personen müssen darum als Habsüchtige aufgefasst werden, weil sie entweder völlig oder doch im Grossen und Ganzen mit den vier im Eingang des Gedichtes eingeführten Personen identisch sind; denn diese sollen für Habsüchtige gelten. Dieser Einwand erledigt sich einmal dadurch, dass, wie sich unten ergeben wird, die Personen des Eingangs vom Dichter gar nicht als Habsüchtige ausgesprochen werden, andrerseits dadurch, dass nicht einmal jene Identität vorliegt. Zum Beweise hierfür ist zunächst darauf hinzuweisen, dass, die Richtigkeit der Ueberlieferung unserer Stelle vorausgesetzt, die Figuren des Eingangs an ihr nicht einmal nach der Meinung der Ausleger ausnahmslos wiederkehren. Und doch musste dies geschehen, wenn der Dichter die Miene annahm, eine Gesellschaft zum zweiten Male auftreten zu lassen; er hätte sich sonst entschieden ein Armuthszeugniss ausgestellt. Von diesem Gefühle haben sich diejenigen Ausleger leiten lassen, die die offenbare Incongruenz zwischen dem hier befindlichen *caupo* mit dem dortigen *iurisperitus* durch Conjectur zu beheben gesucht haben. In Wirklichkeit aber herrscht die Incongruenz durchweg. Was den *nauta* betrifft, so wurde er schon oben als ein Mann gekennzeichnet, den mit dem *mercator* des Eingangs identisch zu setzen man sich nicht getrieben fühlen kann. Dass der dortige *agricola* nicht derselbe ist wie der hier figurirende

kleine Landmann, folgt daraus, dass er seine Unzufriedenheit mit seinem Berufe durch die Unbequemlichkeit begründet, mit der für ihn der Besuch der Stadt verbunden ist; müsste er, wie jener, in eigener Person den Acker pflügen, so würde seine Klage zweifellos anders lauten. Die beiden *milites* erweisen sich dadurch als zweierlei Personen, dass der erste nach der Ueberlieferung, welche zu ändern kein ausreichender Grund vorliegt, *gravis annis* ist, während der zweite sagt, dass er fürs Alter spart und sich demnach diesseits des Alters befindet. Aber noch mehr: der Dichter hatte guten Grund, die Auffassung der Identität der beiderseitigen Personen geflissentlich zu verhüten. Sähe man an der zweiten Stelle die Personen der ersten wiederkehren, so sähe man sie auch in auffallender Weise aus ihrer Rolle fallen. Ihre Rolle bestand in Klagen, die sie über ihr Los erheben; hier würden sie sich als solche darstellen, die sich mit ihrem Lose abgefunden haben.

3. Endlich und vorzugsweise wird man gegen uns geltend machen, dass der Dichter von jenen Leuten nicht einfach *hac mente ferunt*, sondern *hac mente a i u n t sese ferre* sagt und schon dadurch ihre Angabe als Unwahrheit stempelt. Nun aber ist einerseits bekannt, dass *aio* weit entfernt ist, stets ein unwahrhaftiges Vorgeben zu bezeichnen. Bei Horaz kommt es in diesem Sinne niemals vor, und auch die Ausleger haben es hier sicherlich nur darum so aufgefasst, weil sie im Folgenden die Widerlegung seines Objectes zu sehen vermeinten. In Wirklichkeit bekundet der Dichter durch diese Ausdrucksweise weiter nichts, als dass er es unterlässt, für die Thatsächlichkeit der von ihm berichteten Aussage die Bürgschaft zu übernehmen. Will man annehmen, dass dadurch zugleich ein Zweifel an der Wahrheit der Aussage zum Ausdruck kommen sollte, so ist doch die Ansicht, welche für den Dichter die plausiblere ist, auf der der Auffassung der Ausleger entgegengesetzten Seite zu suchen. Traute er einem grösseren oder kleineren Theile jener Leute nicht zu, dass sie die Mühseligkeit ihres Erwerbes in der Absicht auf sich nahm, fürs Alter zu sparen und in diesem zu geniessen, so hatte das in Gemässheit der oben gekennzeichneten Beschaffenheit dieser Leute seinen einfachen Grund darin, dass er, sei es in Folge schwieriger Verhältnisse und schlechter Zeiten, sei es wegen ihrer eigenen Energielosigkeit und Genusssucht (wie denn die eine einfache Lebensweise predigende Rede des Bauern Ofellus II 2 wenigstens das Gewissen des hier figurirenden

kleinen Landmanns schärfen könnte) es für möglich hielt, dass sie es zum Uebersparen und selbst zum ernstlichen Vorsatze dazu nicht bringen konnten. Aber nicht sowohl, um einen Zweifel an der Wahrheit der in Rede stehenden Aussage zu äussern, wird der Dichter sich ihrer Verbürgung enthalten haben, als vielmehr darum, weil er letztere als überflüssig erachten durfte. Er durfte dies, weil es ihm darauf ankam, eine der der Habsüchtigen entgegengesetzte Gesinnung zu zeichnen, und weil für diesen Zweck auch die Darstellung eines Bekenntnisses zu der entgegengesetzten Gesinnung ausreichte. Ausserdem bemerke man, dass gerade durch Einführung dieses Bekenntnisses das Raisonnement harmonischer wird; denn auch die Habsüchtigen lässt der Dichter an den oben angeführten Stellen ihre Beweggründe selbst vortragen.

Heinze, welcher in seiner Schrift *De Horatio Bionis imitatore* gleich den übrigen Auslegern die in Rede Stehenden als der Habsucht Angeklagte auffasst, glaubt an unserer Stelle wiederzufinden, was in Gnomol. Byz. ἐκ τῶν Δημοκρίτου Ἰσοκράτους Ἐπικτήτου n. 207 durch die Worte ausgedrückt ist: διὰ φιλαργυρίαν μετὰ πόνων γεωργεῖς, πλεῖς μετὰ κινδύνων τὴν θάλασσαν, στρατεύῃ καθ' ὥραν φονεύειν ἢ φονεύεσθαι προσδοκῶν. Nun kann doch aber nimmermehr geleugnet werden, dass im Alterthume so gut, wie das bei uns der Fall ist, das Gros der Vertreter der in diesen Worten gezeichneten Berufsarten dem Berufe nicht aus Habsucht, sondern um der Subsistenz willen gewidmet war, und man darf daher behaupten, dass jener Grieche entweder Unverständiges vorgebracht hat, das Horaz sich anzueignen sich sicherlich nicht die Blösse geben konnte, oder, was wahrscheinlicher ist, dass als der von ihm Angeredete nicht ein beliebiger Vertreter jener Berufsarten, sondern einer aus der kleinen Zahl derer zu verstehen ist, denen ihr Reichthum verstattete, sich jeglicher Erwerbsthätigkeit zu enthalten.

Das Ergebniss dieser Untersuchung ist, dass die vier an unserer Stelle eingeführten Personen, weit entfernt vom Dichter der Habsucht bezichtigt zu werden, vielmehr als solche gedacht sind, durch deren Bekenntniss die Habsüchtigen beschämt werden sollen.

II.

Prüfung der üblichen Meinungen über den Grundgedanken und die Disposition des Gedichtes.

Wir treten nunmehr an unsere eigentliche Aufgabe heran, welche sich auf die Auffassung der Gesammtheit des Gedichtes bezieht. Auch hier sind zunächst die Ansichten der Ausleger zu prüfen. Dieselben stimmen unsers Wissens ausnahmslos darin überein, dass Horaz es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erscheinung zu erklären, dass die Menschen ihr Lebensglück zu verfehlen pflegen, und dass er diese Erscheinung aus der Habsucht erklärt. Verschieden wird die Auslegung dadurch, dass nach den einen, welche die im Eingang gezeichnete μεμψιμοιρία mit dem verfehlten Lebensglück zusammenfallen lassen, jene Erklärung das Thema der ganzen Satire, nach den andern das ihres grössten Theiles bildet, nämlich von V. 23 bis zum Schluss. Da die erstere Auffassung die der Majorität ist, so werden wir uns vorzugsweise mit ihr beschäftigen.

1. Zunächst lassen wir die Frage offen, ob Horaz überhaupt das verfehlte Lebensglück als Wirkung der Habsucht hat aufgefasst wissen wollen, und beschränken uns darauf zu bestreiten, dass er diese Erklärung auf so viele Menschen hat ausdehnen können, wie nach dem Wortlaute des Gedichtes angenommen werden müsste. Da nämlich nach *nemo* in V. 1 alle Menschen, und nach *raro* in V. 117 fast alle Menschen das Lebensglück verfehlen, so müssen, wenn dies die Wirkung der Habsucht ist, nach der ersten Stelle alle Menschen ohne Ausnahme, und nach der zweiten fast alle habsüchtig sein. Dass nun der Dichter sich zu dieser Meinung bekannt hätte, kann man ihm zunächst unter der Voraussetzung nicht zutrauen, dass er ein verständiger Mensch war. Er würde durch ein solches Bekenntniss einmal eine unglaubliche Unkenntniss des menschlichen Herzens im allgemeinen verrathen haben. Es hat zu allen Zeiten Begierden und Leidenschaften gegeben, die dadurch, dass sie ihrerseits das Herz einnahmen, der Habsucht nur in geringem Masse oder gar nicht Zutritt gewährten. Um sodann zu ermessen, wie fern es dem Dichter liegen musste, die avaritia seinen Zeitgenossen insbesondere als allgemein verbreiteten Fehler zur Last zu legen, ist zuvörderst der Begriff, den Horaz mit diesem Worte hat verbunden wissen wollen, festzustellen. Wenn man sich nämlich eine avaritia auch solcher vorstellen kann,

welche viel besitzen wollen, um viel zu verbrauchen, so ist von der Auffassung des Wortes in diesem Sinne im vorliegenden Gedichte durchaus abzusehen. Im vorliegenden Gedichte darf für den Begriff der avaritia nur die Zeichnung massgebend sein, welche in ihm selbst von den avaris gegeben wird. Diese Zeichnung befindet sich in dem grossen Stücke Vv. 38—107, und hier giebt es keine andern avari als solche, welche lediglich zu dem Zwecke erwerben und sammeln, um zu besitzen. In diesem Sinne aber aufgefasst, stellt avaritia wahrlich nicht einen Fehler dar, an dem die Zeitgenossen des Dichters vorzugweise krankten, insofern bekanntlich gerade bei ihnen die ausschweifendste Ueppigkeit und der schrankenloseste Aufwand an der Tagesordnung waren. Ausserdem würde Horaz durch jene Behauptung mit seinen eigenen Gedichten in starken Widerspruch gerathen. Zum Beweise hierfür werden einige Andeutungen genügen. Passionen, die der Habsucht in sehr wirksamer Weise den Besitz des menschlichen Herzens streitig machen, sind die meisten von den C. I 1 aufgeführten, besonders die des kleinen Landmanns, der seine ererbte Armut nicht für die Schätze eines Attalus hergeben will. Die Dichter werden Ep. II 119 ausdrücklich von der Habsucht freigesprochen. Nach der A. P. gegebenen Charakteristik der Lebensalter ist Geiz und Habsucht eine Eigenthümlichkeit der Greise. Dass dem Horaz der oben erwähnte Hang seiner Zeitgenossen zu Ueppigkeit und Verschwendung nicht unbekannt war, bezeugen seine Gedichte zur Genüge. Nichts ist in ihnen häufiger als die Erwähnung von Prachtliebe, die sich im Bau herrlicher und theilweise im Meer fundirter Gebäude und ihrer Ausstattung entfaltet, von lucullischen Mahlzeiten u. dgl. Auch weiss der Dichter, dass die Bewerbung um Ehrenstellen sehr viel Geld kostet; S. II 3 wird diese Bestrebung durch den Mund des Servius Oppidius der Verschwendungssucht gleichgesetzt. Ep. I 18, 21 ist von der *damnosa venus,* der kostspieligen Verbuhltheit, die Rede. Dass Horaz gerade das Gros der Gesellschaft nicht für haushälterisch hält, verräth er Ep. I 2, 27 ff. durch die Worte *nos . . . nebulones Alcinoique in cute curanda plus aequo operata inventus.* Auch die oben erwähnte Predigt des Ofellus setzt voraus, dass wenigstens bei den Bauern das Wohlleben vertreten war. Endlich kennen die Horazischen Gedichte auch solche Leute, die zwischen Sparen und Verbrauchen die richtige Mitte zu halten wissen und somit ebenfalls sich von den Habsüchtigen unterscheiden. Hierher gehört ausser dem eben genannten Ofellus der

praeco Volteius, von dem es Ep. I 7, 56 f. heisst *notum et properare loco et cessare et quaerere et uti.*

Wollte man aber trotz des Gesagten es für möglich halten, dass der Dichter sich zu der Annahme einer so allgemein verbreiteten Habsucht bekannt hätte, so müsste es immer noch für unglaublich gelten, dass er das im vorliegenden Gedichte gethan hätte. Das folgt aus der Art und Weise, in welcher die in diesem Gedichte selbst vorkommenden Personen gezeichnet sind. Zunächst entsprechen sie nicht der billigen Forderung, dass wenigstens sie sich sämmtlich als Habsüchtige darstellen müssen. Die vier Personen des Eingangs hätten ebenso gut demjenigen als Typen dienen können, der umgekehrt die Menschen als von der Habsucht frei erscheinen lassen wollte. Auf den Rheder und den Landmann trifft dies zu, weil jener den armen Soldaten, dieser den unentgeltlich arbeitenden Rechtsgelehrten beneidet. Der Soldat aber und der Rechtsgelehrte verleugnen die Habsucht dadurch, dass jener den Tausch mit dem reichen Rheder, dieser den mit dem Geld verdienenden Landmann verschmäht. Dass diese vier Personen vom Dichter nicht als Habsüchtige gedacht sind, dafür erklärt sich besonders ausdrücklich auch Heinze aaO. — Was aber ungleich mehr sagen will, es giebt an zwei Stellen Personen, welche zu den Habsüchtigen geflissentlich in Gegensatz gestellt sind. Das sind nach unserer anfänglichen Untersuchung erstlich die Vv. 28—30 Aufgeführten und zweitens die Klasse der *vappae* und *nebulones*, von welcher Vv. 101—104 die Rede ist. Endlich bemerke man, dass selbst der umfangreiche Abschnitt Vv. 38—100, der unstreitig lauter Habsüchtige geisselt, wenig geeignet ist, ihren Fehler als einen allgemein verbreiteten erscheinen zu lassen. Denn alle diese Leute sind sehr reich und bilden daher nur einen kleinen Bruchtheil der Gesellschaft.

Nun giebt es aber in unserm Gedichte eine Stelle, an welcher nach der Auslegung der berufensten Gelehrten der Dichter dennoch schlechterdings den Vorwurf der Habsucht auf alle Menschen ausgedehnt hat. Meineke, Haupt, Kiessling, L. Müller und andere schreiben V. 108 mit dem ältesten Blandinier *qui nemo ut avarus*, und die beiden zuletzt Genannten sagen ausdrücklich, dass *ut* gleich *utpote* und causal zu verstehen sei. Hiernach würden denn allerdings die Worte die Behauptung enthalten, dass jedermann habsüchtig sei. Auch in einer von andern bevorzugten Lesart, *nemon ut avarus*, wird das *ut* wahrscheinlich

meistens causal verstanden werden. Gesetzt nun aber, dass man sich nothwendig für eine dieser beiden Lesarten entscheiden müsste, hätte man doch allen Grund, ihre eben angeführte Erklärung zu beanstanden. Ganz abgesehen von den obigen Erörterungen, nach welchen es dem Dichter nicht einfallen konnte, eine so allgemeine Verbreitung der Habsucht sei es irgendwo sonst, sei es in dieser Satire zu behaupten, musste ihm das an dieser Stelle besonders fern liegen, nachdem er fast unmittelbar vorher von den *vappis* und *nebulonibus* gesprochen hatte. Es kommt aber etwas hinzu, auf Grund dessen gerade die Mehrzahl der Ausleger diese Auffassung aufzugeben gezwungen ist. Die Worte, in welche *ut avarus* eingeschaltet ist, sind, wie Niemand bezweifelt, eine Wiederholung der an die Spitze des Gedichtes gestellten Frage. Auf diese Frage aber bildet nach der Mehrzahl der Ausleger der Umstand, dass alle Menschen habsüchtig sind, die Antwort. Demnach hätte denn der Dichter hier das Unglaubliche geleistet, seine Frage in einer Gestalt zu wiederholen, welche ihre Beantwortung einschloss. Wenn Kiessling an diesem Widersinn keinen Anstoss nimmt und zur Erklärung der vorliegenden Stelle ausdrücklich sagt: 'Ich kehre zum Ausgangspunkt zurück, wie es doch komme, dass niemand aus Gewinnsucht (sic!) mit seinem Lose zufrieden ist', so dürfte das schwer zu begreifen sein. Die in Rede stehende Auslegung des *ut* darf man aber um so ungescheuter verwerfen, als die Partikel ganz ungezwungen sich in der Bedeutung von *sicut* auffassen lässt, dem zufolge die Menschen im allgemeinen mit der Klasse der Habsüchtigen nur verglichen und eben dadurch als von ihnen geschieden würden dargestellt werden. In diesem Sinne Wieland 'Wenn, gleich dem Geizhals, jeder unzufrieden mit seinem Lose . . .' Dass der Dichter durch vorher Gesagtes berechtigt war, die Habsüchtigen als *se non probantes* anzusprechen, wird unten zu bemerken sein.

Wir gingen von der Voraussetzung aus, dass man sich für eine der beiden obigen Lesarten entscheiden müsse. In Wirklichkeit aber wird man dies bezweifeln dürfen und sogar diejenigen Gelehrten zu beachten haben, welche, wie Fritzsche, Röhl, Cartault, auch *avarus* an dieser Stelle für verderbte Ueberlieferung halten. Giebt man ihnen Recht, so erscheint selbstverständlich die in Rede stehende Behauptung des Dichters von dieser Stelle noch weit bestimmter ausgeschlossen. Will man *avarus* ändern, so könnte man an *nemo ut sibi carus* denken:

'Ich kehre zu dem Punkte zurück, von dem ich mich entfernt habe. wie wenig ein jeder sich selbst gut und mit sich zufrieden ist und vielmehr . . .' *Carum sibi vivere* Ep. I 3, 29; ähnlich ib. 18, 101 *quid te tibi reddat amicum* und S. II 2, 97 *te tibi iniquum*. Eine andere Vermuthung betreffend die Gestalt dieser Stelle wird weiter unten Platz finden. An die oben angeführte Lesung *qui nemo ut* wird man sich um so weniger gefesselt fühlen, als *qui nemo se probet* im Sinne von *qui fiat ut nemo se probet* gewiss nicht ansprechendes Latein ist. — Dass ebenso wenig wie in den eben betrachteten Versen die Habsucht in dem übrigen Theile des Schlussstücks als allgemeiner Fehler der Menschen figurirt, wird sich bald herausstellen. Wir dürfen demnach für ausgemacht halten, dass unserm Gedichte die Vertretung der Meinung, dass alle oder fast alle Menschen habsüchtig sind, fremd ist.

2. Aus dem eben festgestellten Ergebniss folgt unmittelbar, dass, wenn Horaz das verfehlte Lebensglück aus der Habsucht erklärt hat, er diese Erklärung nicht, wie man nach den Auslegern annehmen müsste, auf alle oder fast alle Menschen hat ausdehnen können. Wir wenden uns jetzt dem Beweise zu, dass der Dichter das bezeichnete Uebel überhaupt nicht aus der Habsucht erklärt hat.

Für diejenigen, welche, wie Heinze aaO., die μεμψιμοιρία der vier Personen des Eingangs von dem zu erklärenden verfehlten Lebensglück geschieden wissen wollen, kommen diese Personen hier nicht in Betracht. Die Mehrzahl der Ausleger aber ist andrer Ansicht, und demgemäss muss zunächst von diesen Personen gezeigt werden, dass ihr Uebel nicht aus der Habsucht erklärt wird. Zu diesem Zwecke erinnern wir einerseits daran, dass diese Personen vom Dichter gar nicht als Habsüchtige gedacht sind, und weisen andrerseits darauf hin, dass die von ihnen vorgebrachten Klagen, die des Veteranen über gehäufte Strapazen, die des Rheders über die Gefahr des Seesturmes, die des Rechtsconsulenten über die gestörte Nachtruhe, die des Landmanns über den unbequemen Besuch der Stadt an sich selbst so verständlich sind, dass man ein Bedürfniss, sie erklärt zu sehen, überhaupt nicht empfindet. Was sodann die vier Vv. 28 ff. eingeführten Personen betrifft, so gehen sie uns darum nicht an. weil sie nicht unzufrieden sind und darum auch keine Unzufriedenheit bei ihnen zu erklären ist. Um so mehr Grund hat man, dem folgenden grossen Stück von der Habsucht seine Auf-

merksamkeit zuzuwenden. Ist es die Aufgabe dieser Satire, die Habsucht als Ursache der Unzufriedenheit und des verfehlten Lebensglücks zu erweisen, so müssen, wenn irgend jemand, die in diesem Stücke gezeichneten Habsüchtigen als mit jenem Uebel behaftet erscheinen. Daher pflegen denn auch die Ausleger dies Stück in dem bezeichneten Sinne aufzufassen. So bemerkt Kirchner zu V. 108: 'Er . . . lenkt die Unterhaltung auf das ursprüngliche allgemeine Thema, die Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Lose zurück: aber mit dem gewonnenen Zusatze *avarus*, wodurch die *avaritia* nach dem Obigen als Quelle dieser Mempsimoiria bezeichnet wird', und Schütz sagt ebenfalls von dem in Rede stehenden Abschnitt ausdrücklich, dass in ihm nachgewiesen sei, 'dass der Grund der Unzufriedenheit in der Habsucht liege'. Nun verhält sich das aber in Wirklichkeit ganz anders. Unzweifelhaft will der Dichter die Habsüchtigen als elend und beklagenswerth erscheinen lassen; aber von ihrer Unzufriedenheit findet sich in diesem Stück so wenig eine Spur, dass sie sich vielmehr als mit ihrem Lose sehr zufrieden darstellen. V. 51: *at suave est ex magno tollere acervo*. V. 53 f: *iubeas miserum esse, libenter quatenus id facit.* V. 66 f: *populus me sibilat, at mihi plaudo* . . .

Nichts aber kann in dem Gedichte für die Entscheidung der uns jetzt beschäftigenden Frage eine ebenso grosse Bedeutung in Anspruch nehmen wie das Schlussstück, in welchem der Dichter durch die Worte Vv. 117 ff.: *Inde fit ut raro* . . . sich ausdrücklich dazu bekennt, das von ihm gezeichnete Uebel erklären zu wollen. Wenn irgendwo, muss hier die Habsucht als Ursache der zu erklärenden Wirkung klar werden. Nun aber ergiebt sich unschwer, dass dies nicht der Fall ist. Zunächst bemerke man, dass *Inde* nicht unmittelbar auf die Habsucht hinweist; der Punkt, auf den es sich unmittelbar bezieht, ist vielmehr ein eifersüchtiger Wettstreit. Es müsste also durch diesen die Ursächlichkeit der Habsucht vermittelt sein, es müsste die Habsucht zunächst als Quelle des eifersüchtigen Wettstreites sich darstellen. Und so haben denn auch die Ausleger die Sache aufgefasst. So zB. Heinze: '*Haec sane invidia* (nach seiner Auffassung im Gegensatz zu der invidia der vier Personen des Eingangs zu verstehen) *recte divitiarum cupiditate explicatur*'. In Wahrheit aber ist das Verhältniss, in dem die beiden in Rede stehenden Uebel zu einander zu denken sind, das umgekehrte. Einerseits wird aus der Natur der Sache selbst einleuchten, dass man durch Neid

leichter zum Trachten nach Vergrösserung seines Besitzes als
durch dieses zu jenem getrieben wird. Andrerseits aber, was
hier unzweifelhaft ausschlaggebend ist, bekennt sich zu der Mei-
nung, dass die Habsucht dem Neide entstammt, der Dichter aus-
drücklich selbst. Er thut dies Vv. 38—40: *cum . . . nil obst-
tibi, dum ne sit te ditior alter*. Nichts kann weniger bestritten
werden, als dass diese Worte die Habsucht des Angeredeten
aus seiner Eifersucht erklären. Kiessling greift darum abermals
in befremdlicher Weise fehl, wenn er in offenbarer Anlehnung
an die eben angeführten Worte in der Inhaltsangabe zu dieser
Satire sagt: 'Die elende Gewinnsucht ist es, welche jeden mit
Unzufriedenheit und Neid (man beachte die beiden letzten Worte,
erfüllt: damit ja nicht der andre ihn an Besitz übertrifft, hastet
jeder im Jagen nach Geld wie auf der Rennbahn'. Was in der
zweiten Hälfte dieser Worte in Uebereinstimmung mit der Mei-
nung des Dichters sich als Beweggrund und Ursache der Gewinn-
sucht darstellt, ist in der ersten Hälfte als ihre Wirkung gekenn-
zeichnet.

Es kommt aber noch ein andres gewichtiges Argument
hinzu. Nach dem Wortlaut des Schlussstücks, der für die Aus-
leger massgebend gewesen ist, handelt es sich bei dem eifer-
süchtigen Wettstreite nur um Geld und Gut. Nun aber streben
thatsächlich die Menschen um die Wette nicht bloss nach diesen
Dingen, sondern nach allen, die ihnen begehrenswerth erscheinen,
insbesondere nach Ehre und Ansehn, Ruhm und Macht, und ein
um solche Ziele entzündeter Wettstreit ist unzweifelhaft nicht
weniger fähig, die Lebensfreude zu vergällen, als jener. Es ist
der Mühe werth, mit unserer Stelle einen von Heinze bemerkten
Abschnitt aus Plut. περὶ εὐθυμίας zu vergleichen. In Cap. 9
dieser Schrift wird wie bei Horaz der Hang der Menschen ge-
geisselt, es den vor ihnen Bevorzugten gleichthun zu wollen:
aber als Güter, deren grösserer Besitz den Vorzug verleiht,
werden neben Geld und Gut eine ganze Reihe anderer be-
sprochen. Will man nicht annehmen, dass Horaz in psycholo-
gischer Einsicht hinter Plutarch weit zurückgeblieben sei, so
bleibt nichts anderes übrig, als die Ausdrücke *pauperiorum* und
locupletior gewissermassen als metaphorische aufzufassen und den
geschilderten Wettstreit als einen allen möglichen Gütern zu-
gewandten zu verstehen. Man bemerke, dass die Worte Vv. 110 f.:
quodque aliena capella gerat distentius uber, tabescat den Ein-
druck bildlicher Redeweise machen und dem Dichter Grund

geben konnten darauf zu rechnen, dass auch das übrige nicht ohne jegliche Interpretation aufgenommen werden würde. Spricht nun aber Horaz von einem Wettstreite, dessen Ziele ganz andere als die der Habsucht sein können, so darf an die Erklärung dieses Wettstreites aus der Habsucht gar nicht gedacht werden. Zum Ueberfluss vergleiche man noch einmal die eben angezogene Stelle aus Plutarch. Selbstverständlich ist auch bei ihm von einer Zurückführung der von ihm gerügten Eifersucht auf die Habsucht keine Spur.

3. Es bleibt noch übrig zu untersuchen, mit welchem Rechte die meisten Ausleger das Uebel, in dessen Erklärung sie den eigentlichen Plan des Gedichtes sehen, in der Regel schon in dem ersten Stücke, Vv. 1—22 bezeichnet zu finden glauben. Man folgt dem Dichter unschwer, wenn er im letzten Abschnitt aus dem dort gemalten rast- und nutzlosen Wettstreite die zerstörte Lebensfreude herleitet. Aber die erste Schilderung macht einen ganz andern Eindruck. Man fühlt keine Veranlassung, die hier Vorgeführten für unglücklich oder auch nur für wirklich unzufrieden zu halten. Denn einmal weisen sie die gebotene Gelegenheit, sich ihres Loses zu entäussern, von der Hand, und andrerseits beziehen sich ihre Klagen lediglich auf gelegentliche und vorübergehende Uebelstände. Dass dies letztere sich so verhält, liegt bei dem Kaufmann, dem Rechtsgelehrten und dem Landmann auf der Hand. Aber auch den Veteranen betreffend kann man im Gegensatz zu der üblichen Auffassung ohne Schwierigkeit annehmen, dass das *multo iam fractus membra labore* von einem Zustande gesagt ist, in dem sich der Krieger an einem einzelnen Tage nach strapaziösen Stunden befindet, eine Erklärung, die *gravis annis* von dem ihm gemachten Vorwurfe der Tautologie um so wirksamer entlastet. Am lehrreichsten aber für die uns jetzt beschäftigende Frage ist eine aufmerksame Betrachtung der schon oben berührten Stelle Vv. 117—119: *Inde fit . . . queamus.* Soll nämlich die im Eingang gezeichnete Klagesucht mit dem am Schluss auftretenden verfehlten Lebensglück als identisch aufgefasst werden, so muss nothwendig die an der eben angeführten Stelle gegebene Erklärung des einen der beiden Uebel gleichzeitig die des andern sein; es muss also, da an dieser Stelle als Ursache des verfehlten Lebensglücks der eifersüchtige Wettstreit angegeben wird, derselbe eifersüchtige Wettstreit sich als Ursache der Klagesucht auffassen lassen. In Wirklichkeit aber verhält sich das wesentlich anders. Die Schilderung

des Wettstreites beginnt mit den Worten V. 110 f.: *quodque aliena capella gerat distentius uber, tabescat*, und sie ist durch diese Worte an das unmittelbar vorhergehende *nemo . . . se probet ac potius laudet diversa sequentes* in einer Weise angeknüpft, dass der Wettstreit als Ausfluss und Wirkung des in den zuletzt angeführten Worten gekennzeichneten Verhaltens erscheint. Nun ist aber dies Verhalten kein anderes als die (hier zum zweiten Male auftretende) Klagesucht, und wenn, wie wir eben gesehen haben, von dieser der Wettstreit die Wirkung ist, kann er nicht gleichzeitig ihre Ursache sein. Hiernach ist die Bemerkung Kiesslings zu V. 117 zu beurtheilen: '*Inde fit* ist also die Antwort auf das *Qui fit* V. 1'. Das Richtigere liegt auf der Hand. Das *Inde fit* ist der Aufgabe, die Frage des Eingangs zu beantworten, ganz fremd und bringt lediglich die Erklärung des am Schluss figurirenden Uebels, und die in jene Frage gefasste Erscheinung ist so wenig mit diesem Uebel identisch gesetzt, dass sie vielmehr als seine mittelbare Ursache erscheint. Fragt man aber, an welcher Stelle des Gedichtes in Wirklichkeit die Frage des Eingangs beantwortet wird, so ist zu erwidern, dass das an keiner Stelle geschieht. Dies aber wird darin seinen Grund haben, dass der Dichter die Frageform bloss als Ausdruck der Verwunderung gemeint hat, und dass die betreffenden Worte auch so hätten lauten können: *Nonne mirum est, Maecenas, quod nemo . . . vivit, laudat . . .?*

III.

Der Grundgedanke und die Disposition selbst.

Nach diesen grösstentheils kritischen Betrachtungen schreiten wir dazu, unsere eigene Meinung über das Gedicht darzulegen. Der Gesichtspunkt, unter dem alles angeschaut sein will, ist durch die in den ersten Versen des Gedichtes vorgeführte Erscheinung gegeben, die wir als den in der menschlichen Natur begründeten Hang ansprechen, an Stelle des Eigenen sich das dem andern Beschiedene zu wünschen. Dass der Dichter es sich nicht zur Aufgabe gemacht hat, diesen Hang zu erklären, wurde schon bemerkt. Seine wirkliche Besprechung ist eine doppelte, und zwar wird er einerseits, Vv. 4—22, als Thatsache nachgewiesen und andrerseits, in den übrigen Versen, als Ursache zweier Uebel dargestellt. Der Beweis seiner Thatsächlichkeit, dh. der Beweis, dass man sich das dem andern Beschiedene wünscht, nicht, weil man sich von seinem Vorzuge [illegible] t,

sondern eo ipso, weil es das des andern ist, wird im ersten Theile durch die Scene erbracht, in welcher die Vertreter des Hanges das von ihnen Begehrte, als es ihnen angeboten wird, verschmähen. Denn da sich inzwischen an dem Begehrten nichts weiter geändert hat, als dass es aufhören soll, das des andern zu sein, verrathen sie durch ihr Verschmähen des Begehrten, dass sein Reiz für sie lediglich auf der bezeichneten Eigenschaft beruht hat.

Von den beiden aus dem Hange erwachsenden Uebeln wird das eine Vv. 23—107 abgehandelt. Es ergreift diejenigen, welche unter dem, was dem andern beschieden ist, das Mass seines Besitzes ins Auge fassen, und es besteht in der Habsucht. Der Habsüchtige schätzt den Besitz nicht wegen des Gebrauchs und Genusses, den er bietet, sondern weil er beim andern erschienen ist. Dass dies seine Meinung ist, bekundet der Dichter klar und nachdrücklich in seinem ersten Ausfall auf den Habsüchtigen Vv. 38—40 durch die Worte *dum ne sit te ditior alter*, und man beachte wohl, dass für das Verständniss des eben von uns berührten Gegensatzes, in welchem der Beweggrund des Habsüchtigen zu dem Zwecke des Gebrauchs und Genusses steht, durch das unmittelbar voraufgehende Bekenntniss des kleinen Landmanns und Genossen zur Genüge gesorgt ist. Das zu diesem Theile überleitende *Praeterea* V. 23 entspricht folgendem Gedankengange: 'Der bezeichnete Hang ist, wie wir gesehen haben, an sich thöricht; ausserdem aber ist er auch die Quelle schwerer Uebel'. Uebrigens leuchtet ein, wie sehr diese Auffassung des Capitels von der Habsucht von der üblichen abweicht. Einerseits redet nach ihr der Dichter in diesem Abschnitt nicht von den Menschen im allgemeinen, sondern eben nur von den Habsüchtigen, und andererseits wird die Habsucht, weit entfernt als Ursache der im Eingange gezeichneten Erscheinung sich darzustellen, als ihre Folge und Wirkung angesprochen. Könnte der Dichter das Missverständniss wahrnehmen, das seinen Ausführungen in diesem Punkte widerfahren ist, würde ihm das, wie wir fürchten, um so verdriesslicher sein, als er sich vermuthlich gerade auf diese seine Lehre von der Entstehung der Habsucht, und zwar, wie wir meinen, nicht ohne Grund, etwas zu gute gethan hat.

Mit dem zweiten der aus jenem Hange entspringenden Uebeln beschäftigt sich das mit V. 108 beginnende Schlussstück. Dies Uebel ergreift nicht wie die Habsucht nur einen ziemlich kleinen Bruchtheil der M[illegible]ern nach *raro* in V. 117 die aller-

meisten, und es besteht in dem verfehlten Lebensglücke. Dass dies die Beziehung ist, in welchem das Schlussstück zu dem Eingange steht, wurde schon zu Ende der kritischen Betrachtungen bemerkt. Der Gegenstand des begehrend auf den andern gerichteten Blickes sind hier aller Art thatsächliche Vorzüge des andern. Diese Richtung des in Rede stehenden Hanges ist, was zu sehen der Dichter dem Leser überlässt, mit dem Fehler verbunden, dass man zu fragen unterlässt, ob das Eigene, wenn auch nicht ebenso gut wie das Fremde, nicht wenigstens gut genug, und ob es nicht sogar das der Individualität und den besondern Verhältnissen des Subjekts Angemessene ist. Vgl. Ep. I 7, 98: *metiri se quemque suo modulo ac pede verum est.* Das hieraus erwachsende Unheil aber besteht darin, dass, indem man stets von neuem besser Ausgestattete erblickt, in einen Wettstreit hineingerissen wird, der weder zur Ruhe noch zu befriedigendem Ziele gelangt. Die Gestalt des ersten Verses dieses Abschnittes könnte entweder die oben vorgetragene sein: *nemo ut sibi carus* ... oder nach einem Vorschlage, den wir schon im Gnesener Gymnasialprogramm 1865 gemacht haben, und der nach uns auch von andern veröffentlicht ist: *Illuc unde abii. redeo. Quia nemo ut avarus* (*ut* natürlich im Sinne von *sicut*), wonach dann im Indicativ fortzufahren wäre mit *probat tabescit comparat laborat obstat* und *Inde fit* als Nachsatz fungiren würde. Hierdurch würde ein sehr übersichtliches und nicht mit Schütz als Ungetüm zu verurtheilendes Satzgefüge entstehen.

Die meisten Ausleger haben Einheitlichkeit des Gedichtes angenommen, sie aber irriger Weise in der Herrschaft des Gedankens der Habsucht zu finden gemeint. Andere, wie namentlich Heinze, haben, indem sie die Herrschaft dieses Gedankens für die erste Partie des Gedichtes leugneten, sich genöthigt gesehen, die Einheitlichkeit desselben aufzugeben. Heinze sagt unumwunden, dass der Dichter beim Eintritt in den letzten Theil (V. 108) vergessen hat, wovon er im Eingange gesprochen. Unsrerseits glauben wir einmal den im Eingange der Satire gezeichneten Hang als den eigentlichen Grundgedanken nachgewiesen und andrerseits gezeigt zu haben, dass durch ihn das Gedicht zu einem wohlgefügten und einheitlichen Ganzen geworden ist.

Wittstock a. d. Dosse. F. Teichmüller.

UEBER ALKIPHRON

Indem ich die romanhaft sophistischen Briefe in der neuen holländischen Ausgabe (Alciphronis epist. libri IV, annotatione critica instruxit M. A. Schepers, Groningen 1901) neu las, erkannte ich mit Dank an wie die Vermehrung und Verbesserung des kritischen Apparates, so manchen Fortschritt in der Textbehandlung gegen Meinekes und Herchers Ausgaben, vor allem die Vorsicht und kluge Mässigung mit welcher Hr. Polak, der Berather des Hrn. Schepers, und dieser selbst, namentlich ihres grossen Landsmannes und Lehrers Cobet Einwendungen und Eingriffe abgewiesen haben, welche der Zeit und Art des Sophisten, der Genesis und Natur jenes Werkes gerade so wenig gerecht wurden, wie die Peerlkampsche Kritik dem geschichtlichen Charakter der horazischen Odendichtung. Aber die Ausgabe zeigte mir zugleich den grossen Rückstand, in dem sich auch jetzt noch Kritik und Exegese dieses Schriftstellers befindet; man erhält keine volle und klare Uebersicht des handschriftlichen Materials, der mehrfach gespaltenen Tradition, welche den sicheren Grund legt für die Recension des Textes, und obgleich der Herausgeber gelegentlich auf Latinismen oder andere Idiotismen des Alkiphron aufmerksam macht, eine ausführliche und planmässige Exegese auch nur des Sprachlichen ist nicht versucht, und wie will man ohne solche einen sicheren Schritt thun in der Kritik eines Rhetors, dessen Sprache und Stil Attisches und Gemeines, Poetisches und Prosaisches, Seltenstes und Trivialstes, Griechisches und Halbbarbarisches vielleicht mit Grazie, aber jedesfalls bis ins Ungeheuerliche mischt. 'Diesen will ich zum Mann haben', schliesst Brief I 11 [III 1], 'oder wie die Sappho, nicht vom leukadischen Felsen, aber ἀπὸ τῶν Πειραϊκῶν προβόλων ἐμαυτὴν εἰς τὸ κλυδώνιον ὤσω'. Man braucht bloss das letzte Wort zu nehmen und zu wägen, und wird sich überzeugen, dass die

bloss für einen raffinirt verdrehten Schreiber mögliches, in der That ungriechisches Griechisch ist.

Zahlreiche Stellen der Briefe könnte ich vorführen, welche in Rücksicht auf das Vorgesagte anders behandelt und gelesen werden müssen als sie noch in Schepers' Ausgabe zu lesen stehen. Da aber einen grossen Theil der verständige Leser von selbst berichtigen kann und die Herstellung des Ueberlieferten, unerlässlich bei künftiger Textbereitung, im Uebrigen kaum besonderer Worte zu bedürfen scheint, so wähle ich für dies Aufsätzlein nur ein paar Stellen aus, wo der Rhetor prunkend wie der Rabe in der Fabel mit Pfauenfedern sich schmückte, welche die Editoren ihm grausam wieder ausgerissen haben. Ich meine einige sprachliche Raritäten, welche jedesfalls als solche angemerkt zu werden verdienen, auch wenn sie den heutigen Graecisten bekannter sein mögen als den früheren.

I 9, 3 ein Fischhändler will sich die Gunst hoher reicher Herren verschaffen, die ihn gelegentlich bewahren können vor der harten Hand τῶν ἀγορανόμων, οἳ καθ' ἑκάστην ἐπὶ τῷ σφετέρῳ κέρδει εἰς τοὺς ἀπράγμονας ἐμφοροῦσιν ὕβρεις. St. ἐπὶ τῷ σφ. κέρδει die Ausgaben seit Reiske, so schon zwei jüngere Hss., so auch Schepers, aus dessen Anmerkung ich wiederhole: 'ἐπὶ τῷ σφ. κέρδει κερδαίνειν Flor. A [Wiener Hs. s. XV]; Vulg., ἐπὶ τῷ σφ. κερδαίνειν om. κέρδει Ven. N [dies die älteste Pariser Hs. s. XIII], ἐπὶ τῷ σφ. κερδαίνοντι Meinekius coni. Schaefero . . . apparet κερδαίνειν in margine adscriptum fuisse'. Wie so erhellt das? und war dieser Randschreiber von Sinnen? Vielmehr apparet κέρδει in marg. adscriptum fuisse, das Rechte war und ist ἐπὶ τῷ σφετέρῳ κερδαίνειν, vergleichbar den allbekannten lat. Wendungen bei Persius *nostrum istud vivere triste* und in Trimalchios Munde *meum intelligere nulla pecunia vendo*. Das von Alkiphron direct copierte Beispiel kenne ich nicht und finde ich nicht in den gäng und gäben Grammatiken, welche jetzt, seit Krüger, auch ἡμῶν τὸ φρονεῖν und ähnliche Wendungen verzeichnen. Vielleicht ergötzt andre wie mich eine geschichtliche Reminiscenz: bis gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts las man in Xenophons anab. VII 7, 24 γιγνώσκω τὰς τούτων ἀπειλὰς οὐχ ἧττον σωφρονιζούσας ἢ ἄλλων τὰς ἤδη κολάσεις, und dazu die Anmerkung bei dem Einen 'nuper τὸ ἤδη κολάζειν restitui coeptum est . . . vereor tamen ne ita accusativus ἄλλους tantum non necessario requiratur', bei dem Andern zu der handschriftlich bewährten, allein richtigen Lesart 'at graece ita dici

posse a nullo demonstratum est', wie aus Buttmann, Matthiae und Rost zu lernen sei. Die lateinischen Beispiele sind doch wahrscheinlich griechischen nachgemacht, Plautus' *tuom amare* (Curc. 28) einem τὸ σὸν ἐρᾶν.

I 15 [I 12], 3: ein feiner Städter will mit Fischern auf dem Schiff fahren, mag aber nicht auf dem Verdeck liegen, sondern verlangt ein Schattendach, da er die Sonnenstrahlen nicht ertragen kann. ἡμῖν δέ, nicht nur den Schiffern, sondern schlechterdings allen nicht reichen Leuten, σπουδάζεται ἔστὶν οὖ δυναμένοις τῇ εἵλῃ θέρεσθαι. Dies die Vulgata, die besten Hss. setzen ἢ vor σπουδάζεται zu und geben, was übrigens an sich gleichgültig wäre, ἔστιν οὐ. Schepers sagt: 'illud ἢ unde venerit ignoro, sed sequentia sunt corruptissima', er schlägt vor σπουδάζεται περὶ τοῦ δύνασθαι τῇ εἵλῃ θέρεσθαι, und das mag dem Sinne ungefähr genügen, aber klärlich sonst nicht. Die Vulgata ist unverständlich, die lat. Uebersetzung in der Didotiana 'nobis curae est, nonnumquam si possimus apricari' stimmt weder mit dem griechischen Wortlaut (auch dann nicht wenn wir Herchers ἔστιν ὅτε annähmen), noch bringt sie den vom Zusammenhang geforderten Gedanken: der verwöhnte Herr kann die Sonnenwärme nicht ertragen, welche wir armen Leute nicht erlangen können. Also richtig die Hss. ἔστιν οὐ δυναμένοις .. θέρεσθαι, das heisst: es steht nicht in unsern Kräften, liegt ausser unserm Vermögen, die participiale Umschreibung im Ganzen auf Eins hinauslaufend mit ἡμεῖς οὐ δυνάμεθα. Auf den Ursprung der Redeweise zurückzugehen wäre vom Uebel — sie ist hier geschickt und genau genug gebraucht: das fragliche πάθημα trifft uns wohl, aber ohne dass wir Macht darüber haben — es reicht völlig aus, auf das classische Muster und Vorbild hinzuweisen, ἡμῖν ἔστιν οὐ βουλομένοις 'es ist uns nicht nach Wunsch' (wie Thukydides II 3 τῷ πλήθει τῶν Πλαταιῶν οὐ βουλομένῳ ἦν τῶν Ἀθηναίων ἀφίστασθαι und viel Andres). Die Lateiner haben ihre Nachahmung auf dies éine Verbum beschränkt, so viel ich weiss, *quibus bellum volentibus erat*, bei den Griechen ist die Umschreibung von Alters her auch auf Verba des Hoffens und Erwartens, freudigen oder leidigen Theilnehmens an der Handlung ausgedehnt, der Leser des Thukydides kennt das schwierige τούτων καὶ πεπειραμένοις ἄν τι γένοιτο V 111. Haben wir so den Hss. folgend richtig verbunden und erklärt, so ergiebt sich weiter, dass das in den Hss. vor σπουδάζεται bewahrte ἢ wie so oft, wie gerade auch in den Alkiphronhss. (zB. III 38 [I

21], 1) itacistische Schreibung für εἰ ist, das Ganze also zu lauten hat ἡμῖν δέ . . . εἰ σπουδάζεται, ἔστιν οὐ δυναμένοις τῇ εἴλῃ θέρεσθαι, 'wir aber, wenn wir uns Mühe darum geben, haben nicht die Möglichkeit der Erwärmung'. Den Unterschied zwischen dieser persönlichen Wendung und einem verallgemeinerten ἐστὶν ἀδύνατον wird der Sprachkundige schon herausfühlen, freilich wohl auch lächeln über so empfindsam gekünstelte Sprache.

Zu diesen ungewöhnlichen Dingen möchte ich noch etwas von andrer Art, zu den syntaktisch-stilistischen Eigenheiten noch eine lexikalische hinzufügen aus dem Brief IV 15 [II 3], in welchem Menander seiner Glykera darlegt, warum er die Einladung des Ptolemaeus nach Aegypten ausschlage. Dieser Brief so wie der folgende, die Antwort der Glykera, enthalten auch im neuesten Text noch eine ganze Reihe von Stellen, welche so oder so geändert werden müssen. Falsch zB. ist die Interpunction § 10 πάντα τὰ ἐν ταῖς αὐλαῖς ἐπίφθονα, παρὰ τούτοις ἀγαθὰ φυόμενα, schon des Gedankens wegen der auf τὰ ἐν ταῖς αὐλαῖς ἀγαθά hinaus will und muss, dann weil so allerdings φυόμενα nicht bestehen könnte, dessen Bedeutung und Betonung von ἐν ταῖς αὐλαῖς abhängt; also zusammen gehört τὰ ἐν ταῖς αὐλαῖς φυόμενα ἀγαθά, und ebenso ἐπίφθονα παρὰ τούτοις: der Begriff bona aulica ist in zwei Kommata zerlegt, zwischen ihnen vor dem Stichwort (bona) ist ein drittes Komma eingefügt (invidiosa apud aulicos), wie um das Stichwort ritardando besser zu markieren, durch Spannung die Wirkung zu verstärken. Hier war Meineke schuld an dem Missverständniss und den vielen gar zu wohlfeilen Conjecturen, er der doch gleich darauf § 11 so richtig 'emendirt' hat ἐν ταῖς ἱεραῖς κόμαις, während die holländische Ausgabe wieder ἐν τοῖς ἱεροῖς κώμοις bringt, emendirt, das heisst die handschriftliche Lesung wieder eingesetzt. Dass Menander die Archonten im heiligen Haarschmuck κεκισσωμένους sieht und nicht mit Myrtenkranz, mag für die Vorstellungen der Kaiserzeit, den historischen Verstand und lexikalischen Geschmack des Rhetors und zu welchem Ende sonst notirt werden, berechtigt aber nicht, weder κώμοις zu schreiben noch was wohl weniger gewaltsam wäre als die dreidoppelte Aenderung, πομπαῖς. Aber ich kehre zu dem Passus § 10 zurück, zu den griechischen Worten, welche an die vorhin besprochenen unmittelbar anschliessen: ich tausche allen Luxus, alle Herrlichkeiten des Hofes nicht ein τῶν κατ' ἔτος Χοῶν καὶ τῶν ἐν τοῖς θεάτροις Ληναίων καὶ τῆς χθιζῆς ὁμολογίας καὶ τῶν τοῦ Λυ-

κείου γυμνασίων καὶ τῆς ἱερᾶς Ἀκαδημείας, womit die eigensten Herrlichkeiten Athens beschlossen sind, 5 Kommata übertrumpfen die 4 höfischen. Was soll das dritte, τῆς χθιζῆς ὁμολογίας? Meineke schrieb 'verba haec sunt corruptissima et adhuc frustra temptata. coniectant τῆς σῆς ὁμιλίας, ἀστικῆς vel ἀττικῆς στωμυλίας, σχολικῆς ὁμολογίας. requiritur aliquid quod cum publicis ludis coniunctum est, idque repperisse mihi visus sum coniciens χρυσῆς βωμολοχίας, quibus verbis ludicros et petulantes comoediae iocos significari puto'. Seitdem sind andre Vorschläge hinzugekommen, welche Schepers verzeichnet, und doch fehlt bei ihm, der wenigstens besser war als jene andern, Herchers πιθοιγίας. Mehr und mehr ist anerkannt worden und darf jetzt für gewiss gelten, dass an χθιζῆς nicht zu rütteln ist: von den Festzeiten und Tagen schlägt das Gestern gut die Brücke zu den Stätten und Oertlichkeiten. Der Fehler liegt in ὁμολογίας, dies ist verderbt, cenam heri condictam mit CFrHermann darunter zu verstehen ist nicht möglich, da der selbstverständliche Gebrauch von ὁμολογεῖν auch bei solcher Verabredung zu Geselligkeit und Mahl nicht beweist, dass ὁμολογία an sich jemals diesen Sonderbegriff ausdrückte. Nun muss man wissen, dass eine der besten Hss., die Florentiner ἀμαλογίας darbietet, mehre andre die Spur davon in ἀνολογίας, das vermuthlich durch Verquickung mit dem geläufigeren ἀναλ- entstanden, muss weiter wissen was ich aus den lat. Glossaren gelernt habe, dass ἀμαλογία ein zwar unsern Lexika unbekanntes, aber in der späteren Graecität gar nicht seltenes Wort war, das dem hier von guten Kritikern mit στωμυλίας und βωμολοχίας erstrebten Sinn nicht nur nächst kam, sondern ihn noch drastischer aussprach nach Art des Mimus und vielleicht mit deutlichem Bezug auf mimische Kunst, sodass ähnlich wie ich von χθιζῆς sagte, die mit Possen und Possenspiel durchaus verwandte ἀμαλογία gut überleitet von den Theatern zu den Gymnasien. Möglich, dass das Wort schon bei Menander gelesen und aus einer Komödie vom Rhetor aufgegriffen ward. Aber weder über den Ursprung desselben kann zur Zeit entschieden werden, ob es mit ἅμα (ὁμοῦ) gebildet, ob es etwa ionischer Herkunft, Kurzform für ἀμαλολογία, ob der Anfang hier und in gewissen Namen wo die Alten ἅμα verstanden und selbst ὁμο- substituierten, nicht auf Naturlaute zurückgeht, welche von der Amme her uns vertraut sind — das Erste mag das Wahrscheinlichste sein und lässt sich nach den hom. ἁματροχιαί probabel erklären, aber sicher weiss ich weder dies

noch ob der spiritus lenis oder asper mehr Glauben verdient. Die Zeugnisse der Glossare für das Wort findet man kurz zusammengedrängt im index graecolatinus den Heraeus für das corpus gloss. lat. verfertigt hat, vol. VII p. 451; für unsern Zweck muss ich die Glossen selbst ausschreiben: II 19, 31 (sog. Philoxenos) *apinae* ἀμαλογίαι, mit dem lat. Wort bezeichnet Martial seine jugendlichen nugae, verbindet er die auch dramatischer Behandlung nicht fremden tricae, der Glossator gibt es nachher wieder durch ἀφάννας. 32, 17 *garrulus* φλύαρος, βαττολάλος, ἀμαλόγος (in der Hs. proparoxytoniert). 67, 40 *effutat* ὁμολογεῖ: dazu Goetz VI p. 377 'scr. ἀμαλογεῖ' mit Verweisung auf *apinae*, ohne Frage richtig, dem Schreiber ist dieselbe Verwechslung widerfahren, welche in Alkiphrons Text vorliegt; zum lat. singulären Wort sei Horazens Vers verglichen effutire levis indigna tragoedia versus oder Varros Bemerkung über das komische euax: verbum nihil significat sed effutitum naturaliter est. Endlich 561, 16 (Papyrusfragment wo die lat. mit G anfangenden Vocabeln jetzt weggeschnitten sind) ε]ὐγένια wodurch *generositas* erklärt war, ἀμοαλογία für *garrulitas*, folgt στερρότης für *gravitas*. In unsrer Glosse musste o punktirt sein, zweifellos ist ἀμαλογία gemeint. Wer diese Zeugnisse zusammennimmt und die Natur solcher Glossare bedenkt, wo selten das eine Wort ein genaues Aequivalent des fremdsprachigen ist, zur exacten Wertbestimmung meist etwas zu- und abgethan werden muss, wird hoffentlich einräumen, dass τῆς χθιζῆς ἀμαλογίας für den Alkiphron Schilderung auch in dem Betracht passt, dass wir ein öffentliches Schaustück neben Theater und Gymnasium genannt zu sehen wünschen. Geringschätzig ist der Ausdruck mehr oder weniger; Horaz preist den Fundanius als grössten lebenden Komiker, lässt um der Kunstgattung willen ihn *garrire*; wollte der Rhetor die Kunstgenossen Menanders damit persönlich getroffen haben, so wollen wir ihm εὖ ἀποδοῦναι αὐτῇ τῇ λέξει· ἀμαλογεῖ γάρ.

Bonn. F. Bücheler.

MISCELLEN

Sosiphanes

Von dem tragischen Dichter Sosiphanes, den im Alterthume einige zur Pleias rechneten [1], giebt uns Suidas folgende Vita: Cωcιφάνης, Cωcικλέους, Cυρακούcιος, τραγικός. ἐδίδαξε δράματα ογ', ἐνίκηcεν δὲ ζ'. ἔcτι δὲ καὶ αὐτὸς ἐκ τῶν ζ' τραγικῶν, οἵτινες ὠνομάcθηcαν Πλειάς. ἐγένετο δὲ ἐπὶ τῶν τελευταίων χρόνων Φιλίππου· οἱ δὲ Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος. τελευτᾷ δὲ ρια' ὀλυμπιάδι (336)· οἱ δὲ ριδ' (324). οἱ δὲ ἀκμάcαι αὐτὸν γράφουcι. Der erste Blick zeigt, dass sich diese Zeitangaben nicht mit einander vertragen. Denn auch die Worte ἐκ τῶν ζ' τραγικῶν sind für Suidas eine Zeitangabe, gleichbedeutend mit ol. 124. 284 oder auch mit ἐπὶ τοῦ Φιλαδέλφου Πτολεμαίου. vgl. s. Ὅμηρος Ἀνδρομάχου· cυνηριθμήθη τοῖς ἑπτά . . . ἤκμαζεν ὀλυμπιάδι ρκδ'. s. Cωcίθεος· τῶν τῆς Πλειάδος εἷς . . . ἀκμάcας κατὰ τὴν ρξδ' [l. ρκδ'] ὀλυμπιάδα. s. Φιλίcκος Κερκυραῖος· ἐπὶ τοῦ Φιλαδέλφου Πτολεμαίου γεγονὼς . . . . ἔcτι δὲ τῆς δευτέρας τάξεως τῶν τραγικῶν, οἵτινές εἰcιν ζ'. Man hat an den Zahlen ohne Erfolg herumgedoctert. Aber der Aenderung ρκα' — ρκδ', die Clinton FH III a. 278 vorschlägt, widerstreben die Königsnamen [2]; denn ol. 111 bezeichnet das Todesjahr Philipps; ol. 124 das Alexanders. So fragt man sich, ob Suidas hier vielleicht durch Homonymie getäuscht zwei

---

[1] Vgl. besonders Choirobosc. Exeg. in Hephaest. [Studemunds Anecd. Var. I 74, 9 ff.] ἰcτέον ὅτι ἐπὶ τῶν χρόνων Πτολεμαίου τοῦ Φιλαδέλφου ἑπτὰ ἄριcτοι γεγόναcι τραγικοί, οὓς Πλειάδα ἐκάλεcαν διὰ τὸ λαμπροὺς εἶναι ἐν τῇ τραγικῇ ὡς τὰ ἄcτρα τῆς Πλειάδος· εἰcὶ δὲ οὗτοι· Ὅμηρος . . καὶ Cωcίθεος καὶ Λυκόφρων καὶ Ἀλέξανδρος, Αἰαντιάδης, Cωcιφάνης, καὶ οὗτος ὁ Φίλικος. τινὲς ἀντὶ τοῦ Αἰαντιάδου καὶ Cωcιφάνους Διονυcιάδην καὶ Εὐφρόνιον τῇ Πλειάδι cυντάττουcιν.

[2] Andere Vermuthungen sind überhaupt nicht diskutabel. Vor Aenderung der Zahlen warnt mit Recht Rohde Rhein. Mus. XXXIII 1878 p. 219, 1 = Kl. Schr. I 178, 1. Er will unter ol. 114 das Geburtsdatum (γέγονε — ἐγένετο) des Sosiphanes verstehen, dem dann die Epoche der Pleias ol. 124 als ἀκμή entspräche. Dem Richtigen am nächsten kommt Wilhelm Athen. Mittheil. XXII 1897 p. 211 'es wird nicht ausgeschlossen sein, dass gerade die Verwechselung der zwei Dichter, die wir jetzt unterscheiden können, Suidas Nachricht für uns unverständlich und unbrauchbar gemacht hat'.

Viten zu einer verschmolzen hat, ob nicht der Satz ἔστι δὲ καὶ αὐτός — Πλειάς Rest der Vita eines jüngeren Sosiphanes ist. Und diese Vermuthung wird zur Gewissheit, wenn das neue Bruchstück der Parischen Marmorchronik (Athen. Mittheil. XXII 1897 p. 183 ff.) wirklich zwei Dichter des Namens Sosiphanes kennt. Da heisst es ep. 15 v. 18 ἀφ' οὗ Σωσιφά|νης ποιητὴς τελευτᾶι, ἔτη ΔΔΔΔΠΙΙΙΙ, ἄρχοντος Ἀ[θ]ή[ν]ησιν [Θ]εο[φρ]άστου (313/2), βι[οὺ]ς ἔτη ΔΔΔΔΠ. Und ep. 22 v. 27 ἀφ' οὗ Σωσιφάνης ὁ ποιητὴς ἐγέ[νετο — — — ἔτη ΔΔΔΔΙΙ, ἄρχοντος Ἀθήνη]σ[ι Κ]οροίβου (306/5). Es liegt doch auf der Hand, wie gut die genauen Angaben über des ersten Sosiphanes Leben, das in die Jahre 357—313 fällt (denn die Zahl 45 ist nach Wilhelm sicher), zu dem einen Ansatze des Suidas ἐπὶ τῶν τελευταίων χρόνων Φιλίππου, οἱ δὲ Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος passen. Denn das sind ja nicht zwei verschiedene Ansätze, wie Suidas in seiner Einfalt annimmt; oder höchstens insofern, als unter Philipp die Geburt (ἐγένετο), unter Alexander das erste Auftreten und die Blüte des Mannes fällt. Auch sein Zweifel zwischen Tod und ἀκμή ist doch nur eine Confusion, die ihre Analogieen hat[1]. Und andrerseits kann das Mitglied der Pleias wohl 306 geboren sein. Hier stimmt alles; und es ist undankbar gegen die neue Quelle, wenn Munro (Classical Rev. XV 1901 p. 361) einen Fehler des Steinmetzen vermuthet und ep. 22 Σωσίθεος ἐ[τ]ε[λεύτησεν (? oder ἐγένετο) schreiben will. Gerade das Γ erscheint nach den Angaben und Abbildungen sicher. Und mit Susemihl Alex. Litt. I 270 zu glauben, der frühe Tod sei der Grund gewesen, um dessentwillen Sosiphanes von einigen nicht mehr zur Pleias gerechnet sei, verbietet sich auch. Sositheos sollte nach Munros Besserung ja auch schon 306 gestorben sein[2]; und doch hat Niemand seine Stellung in der Pleias bezweifelt. Dieses Schwanken in den Namen der Mitglieder wird sich einfacher erklären: man hatte mehr als sieben Tragiker. Aber die Pleias hatte nur sieben Sterne. Da kam die Auswahl auf das individuelle Urtheil hinaus. Man denke an die Cataloge der Sieben Weisen.

Wir werden also zwei Tragiker des Namens Sosiphanes anerkennen; der ältere ein Zeitgenosse Alexanders d. Gr. lebte von 357—313/2. Ihm möchte ich auch die didaskalischen Angaben

---

[1] Das bekannteste Beispiel Suidas s. v. Σόλων· γέγονε δὲ ἐπὶ τῆς μζ' [l. μϛ' 594] ὀλυμπιάδος, οἱ δὲ νϛ'. Rohde hat das zweite Datum mit Recht als das des Todes angesprochen. Ob auch bei Sosiphanes das γέγονε an der Confusion Schuld ist, mag dahingestellt bleiben.

[2] Denn nur, wenn man ἐ[τ]ε[λεύτησεν ergänzt, hat ja die Namensänderung Sinn. Nur das doppelte Todesdatum könnte Anlass sein, eine Confusion des Steinmetzen zu vermuthen. Wenn aber ep. 15 der Tod, ep. 22 die Geburt eines Sosiphanes verzeichnet war, wenn diese Angaben das Verständniss der sonstigen Ueberlieferung erst ermöglichen, warum dann die Annahme eines Fehlers im Marmor?

zuweisen. Sein Schauplatz war wohl Athen, während der jüngere in Alexandreia aufgeführt hat. Der letztere aber ist 306/5 geboren; er lebte unter Philadelphos und wurde gemeinhin zur Pleias gerechnet. Vielleicht war auch er Sohn eines Sosikles, was die Veranlassung zur Verschmelzung beider Viten gegeben haben mag, und ein Enkel des vorigen. Das ist wohl möglich, da er 52 Jahre später geboren ist, als der erste Sosiphanes.

Berlin-Westend. F. Jacoby.

Die Beisetzungen Alexanders des Grossen

Nachdem sich der erste Ptolemaier der Leiche Alexanders bemächtigt hatte, liess er sie, wie Diodor XVIII 28, 3 Strabon XVII p. 794 Aelian v. h. XII 64 berichten, in Alexandreia, wie Pausanias I 6, 3 (vgl. Ps.-Kallisthen. III 34) angiebt, in Memphis beisetzen. Das neue Bruchstück des Parischen Marmors hat zu Gunsten der letzteren Nachricht entschieden: ep. 11 v. 11/13 ἀφ' οὗ Ἀντίγονος εἰς τὴν Ἀσίαν διέβη καὶ Ἀλέξανδρος εἰς Μέμφιν ἐτέθη — — — ἔτη 57 — ἄρχοντος Ἀθήνησι Ἀρχίππου (321/0). Damit erledigt sich die Ansicht von Kärst Rhein. Mus. LII 1897 p. 56 f., der die Beisetzung in Memphis überhaupt leugnete. Es war auch unverständlich, wie Pausanias und Ps.-Kallisthenes zu ihrer Nachricht gekommen sein sollten, wenn sie nicht richtig war; dagegen erklärt sich die Auslassung von Memphis bei Diodor Strabon Aelian leicht genug durch die überragende Bedeutung Alexandreias für den Cult seines κτίστης. Sie erklärt sich, auch wenn die Beisetzung in Memphis nicht nur eine ganz provisorische war. Denn ich sehe, nachdem sich der Bericht des Pausanias in einem Punkte bestätigt hat, keinen Grund, der Richtigkeit des zweiten zu misstrauen. I 7, 1 sagt er von Ptolemaios Philadelphos καὶ τὸν Ἀλεξάνδρου νεκρὸν οὗτος ὁ καταγαγὼν ἦν ἐκ Μέμφιδος. Wenn E. Kornemann in Lehmanns Beiträgen zur alten Geschichte I 1902 p. 61, 3 behauptet: 'Pausanias hat offenbar die Verbringung der Leiche in das von Philadelphos neuerbaute grossartige Sema verwechselt mit der Ueberführung nach Alexandreia überhaupt. Alexander ist in Aegypten dreimal beigesetzt worden: durch Ptolemaios I zuerst in Memphis, dann in Alexandreia, schliesslich durch Ptolemaios II ebenda, aber in der neuen grossartigen, zugleich als Mausoleum des ptolemäischen Hauses gedachten Grabstätte. . . . Auf die beiden Beisetzungen in Alexandreia spielt Strabon aaO. an, wenn er sagt: τὸ δὲ σῶμα τοῦ Ἀλεξάνδρου κομίσας ὁ Πτολεμαῖος ἐκήδευσεν ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ ὅπου νῦν ἔτι κεῖται, οὐ μὴν ἐν τῇ αὐτῇ πυέλῳ', so giebt die Ueberlieferung wahrlich keinen Anlass zu dieser Darstellung. Denn die eine Reihe der Zeugnisse kennt nur die Beisetzung in Alexandreia, die andere noch die vorhergehende in Memphis; von drei Beisetzungen ist nirgends die Rede. Den Schluss ex silentio, dass in dem neuen Fragment des Pariers wenigstens bis zum Jahre 310 die Ueber-

führung nach Alexandreia nicht berichtet wird, dass diese Ueberführung also jedenfalls nicht, wie Kornemann aaO. p. 61 glaubt, 'nach der glücklichen Beendigung des Kampfes mit Perdikkas' stattgefunden habe, diesen Schluss will ich hier nicht machen. Aber die Strabonstelle hätte Kornemann lieber zu Ende lesen sollen. Es heisst nämlich weiter: ὑαλίνῃ γὰρ αὕτη, ἐκεῖνος δ' ἐν χρυςῷ κατέθηκεν· ἐςύληςε δ' αὐτὴν ὁ Κόκκης καὶ Παρείςακτος ἐπικληθεὶς Πτολεμαῖος, ἐκ τῆς Cυρίας ἐπελθὼν καὶ ἐκπεςὼν εὐθύς, ὥςτ' ἀνόνητα αὐτῷ τὰ cῦλα γενέcθαι. Weit entfernt also, dass Strabon auf zwei Beisetzungen in Alexandreia anspielte, sagt er ausdrücklich, dass Ptolemaios die Leiche da beigesetzt habe ὅπου νῦν ἔτι κεῖται. Nur der Sarg sei ein anderer; nicht mehr ein goldener, der dem Raube zum Opfer gefallen, sondern ein gläserner. Auch Strabon kennt also nur eine Beisetzung in Alexandreia, nur dass er sie mit Diodor und Aelian durch den ersten Ptolemaier vollziehen lässt. Das ist die Folge des Uebergehens von Memphis. Wir werden danach Pausanias' Angaben als correct anerkennen[1]: Ptolemaios I hat den Leichnam Alexanders in Memphis beigesetzt; Ptolemaios II hat ihn nach Alexandreia in das neuerbaute Mausoleum überführt. Der Glanz des Cultes in dieser Stadt hat in einem Theile der Ueberlieferung die ursprüngliche Beisetzung in Memphis in Vergessenheit gebracht. Aber mit der Thatsache dieser Beisetzung wie der Ueberführung der Leiche erst durch den zweiten Ptolemaier[2] müssen die Untersuchungen über Entstehung und Entwicklung des Alexandercultes in Aegypten rechnen.

Berlin-Westend. F. Jacoby.

Sprachliches aus den Pseudoacronischen Horazscholien

Dem oft beklagten Mangel einer zuverlässigen kritischen Ausgabe der Pseudoacronischen Horazscholien hat nunmehr O. Keller in dankenswerther Weise abzuhelfen begonnen. Sein im vorigen Jahre erschienener Text der älteren Pseudoacronischen Scholienmasse zu den Oden und Epoden, auf neuer handschriftlicher Grundlage aufgebaut und daher in ganz anderer Gestalt uns entgegentretend, als in den unzulänglichen und unwissenschaftlichen Ausgaben von Pauly (1861) und von Hauthal (1864), bieten so viel sprachlich und sachlich interessantes, dass es sich

---

[1] Wie das auch Droysen Hellen.[2] II 1 p. 112, 1 Niese Gesch. d. Gr. u. Mak. Staaten II 113 Wilamowitz Nachrichten d. Götting. Ges. d. W. 1894 p. 28 thun. Dagegen will Mahaffy the Empire of the Ptolemies 1895 p. 102 dem Philadelphos nur die Eskorte des Leichnams zugestehen, während die Ueberführung selbst zu Zeiten und auf Befehl des Vaters geschehen sei; Kornemann, wie oben gesagt, lässt nur die Ueberführung in das Sema durch Philadelphos geschehen.

[2] Zenob. III 97 erzählt gar die Errichtung des Semas und Alexanders Beisetzung in ihm als That des Philopator.

wohl lohnt, einiges herauszugreifen. Das merkwürdigste ist wohl die Bildung *hocannivus*, die uns mit ausdrücklichen Worten als plebejisch durch die Scholien einiger Handschriften zu ep. 2, 47 bezeugt wird. Während nämlich die zwei zu Grunde liegenden, bisher noch fast gar nicht ausgenutzten Handschriften, welche die Ueberlieferung am reinsten und interpolationsfreisten darstellen (A = cod. Parisinus Lat. 7900 A saec. X, V = cod. Vaticanus Lat. 3257 saec. XII), das Horazische *horna* (vina) mit *novella* glossiren, wozu man die in ihrer Art seltene Notiz zu Carm. III 23, 3 *orna*] *vino novello. nunc usque enim Tusci horna vina novella dicunt* vergleiche, geben die Handschriften der neuen, von Keller mit Γ bezeichneten Gruppe die Notiz: *huius anni, quod plebei dicunt* '*hocannium*'. Damit wird wieder einmal die Ueberlieferung lateinischer Glossarien glänzend bestätigt, wie dies Bücheler kürzlich in dieser Zeitschrift LVII 326 an der Bildung *indoles* ἐπίπονος, σπουδαῖος CGlL. II 80, 54 (*indoles* ἐπίπονοι ebd. 81, 3) unter Hinweis auf CIL. XI 5748 dargethan hat. In dem an Merkwürdigkeiten reichen sog. Cyrillglossar CGlL. II 320, 64 findet sich nämlich ἐφέτειος mit *hocannivus annotinus* interpretirt, ebd. Z. 66 ἐφέτιον *ocannivum* (vgl. Z. 65 ἐφ' ἔτος *hoc anno*). Im Thesaurus gloss. emend. (vol. VI des Corpus) ist die schöne vulgäre Bildung leider unter dem Stichwort *annuus* versteckt, im Thesaurus linguae latinae vol. I ist *annivum* aus Ps.-Acro aufgeführt, ich weiss nicht, auf welche Handschriften gegründet. Jedenfalls ist nunmehr an der Bildung *hocannivus* (denn dass bei Ps.-Acro *hocannium* aus *hocannivum* leicht verdorben ist, dürfte aus den Glossen klar sein) nicht mehr zu zweifeln. Aus dem fest gewordenen *hoc anno*, womit man unser 'heuer' aus instrumentalem hiu jarû, griech. τῆτες von ἔτος uä. vergleiche, hat also das Volk ein Adjectivum auf -ivus entsprechend seiner Vorliebe für diese Endung neugebildet, wofür es zwar an einer genau entsprechenden Analogie fehlt (vgl. die überaus fleissigen Zusammenstellung der Adjectiva auf -ivus bei Paucker, Materialien zur lat. Wortbildungsgesch. 1884 S. 111 ff.). Wie sehr aber gerade das zu Grunde liegende *hocanno* volksthümlich war, sieht man aus dem Romanischen, wo es im italienischen *uguanno* ua. fortlebt (prov. *ogan*, altportug. *ogano* etc.). In Glossen wird *horno* mit *hoc anno* erklärt (s. Thes. gl. em. s. v. horno), in dem Cyrillglossar steht ἐφ' ἔτος *hoc anno* zwischen den oben citirten Glossen mit *hocannivus*. Davon also *hocannivus* als jüngste Bezeichnung des 'heurigen'. Die klassischen *hornus* und *hornotinus* scheinen nie volksthümlich gewesen zu sein, ersteres wohl schon wegen der Gefahr der Kollision mit Subst. *ornus*; *novellus*, über dessen lokalen Gebrauch uns das oben angeführte Ps.-Acronische Scholion zu Carm. III 23, 3 belehrt, war zu allgemein. Dagegen waren Ableitungen von *annus* wie *annotinus*, *anniculus* (CGl. II 582, 2 wird *hornus* durch diese beiden Wörter glossirt), *anniculatus* (lex. Sal.), *annuus*, *annualis* allzeit beliebt, vgl. Thes. linguae lat. vol. I.

Von anderen Angaben über einen bestimmten Sprachgebrauch namentlich des Volks, wie jenes *hocannicus*, erwähne ich die Notiz zu Carm. III 17, 1 *Aeliorum familia a Lamo Formiarum rege oriri adfirmata est, unde et Lamiae cognomen nobilibus inditum* (soweit aus Porphyrio geschöpft), *quod vulgus Lamnitium genus vocabat*. So der Parisinus, während die übrigen Hdschr. *Lamninum* oder ähnliches geben, was Keller vorzuziehen geneigt scheint. Wie dem auch sei, gebildet ist der Ausdruck ohne Zweifel im Hinblick auf die *lamnae* der Lamier, dh. ihr Geld; vgl über *lamna* = Geld Friedländer zu Petr. 57 *numquid pater fetum emit lamna* (58 *lamellulas paravi*) und zu Mart. V 19, 12 *e lamnisve Tagi*. — Zu ep. 12, 5 *hircus* (Achselgeruch) bemerken die Scholien: *ab hircorum fetore dicti sunt et olentes titilli*, womit man die neapolitanische Bezeichnung der Achselhöhle *telelleca* von *titillicare* 'kitzeln' vergleiche, einer Weiterbildung von *titillare*, die auch die Glossen kennen: CGl. III 132, 55 fg. *titillico* γαγγαλίζω etc. (im Thes. gloss. emend. vol. VII unter *titillo* eingereiht). Der Bedeutungswandel erklärt sich leicht, vermuthlich hat aber auch griechisches τίτυρος dabei mitgewirkt. — Eine räthselhafte Bezeichnung einer Art Diskus geben die Scholien zu carm. I 8, 11 *disco*] *posinaclum dicebant certi ponderis discum, quo iuvenes in agone contendebant* (vgl. Du Cange). — Dass man vulgär *lapathus* in *lapa* verkürzte, lehrt das neue Scholion zu ep. 2, 57 *herba lapathi*] *quam vulgo lapam dicimus* etc., wozu man CGlL. II 585, 16 *lappa* : *lappacium herba* vergleiche: denn *lapacium* uä. = *lapathium* λαπάθιον) heisst der Sauerampfer in den botanischen Glossen (Thes. gl. em. s. v. lapathum), und die oft überlieferte Glosse *lappacium* (oder *lapacium*) : *parada* III 592, 31 etc. geht auf dasselbe Kraut, nach Ausweis des spanischen *paradela* 'Sauerampfer'. — Schwierig ist die Erklärung der Notiz zu carm. I 37, 21 *fatale monstrum*] *fatalem dixit turpem, unde et prostantes fatales dicuntur*, wofür mir kein Beleg zur Hand ist. — Merkwürdig ist die Bezeichnung eines lokalen (s. Jordan bei Preller, Röm. Myth. I 380 A. 1) Faunusfestes carm. III 18, 10 *nonis Decembribus Faunalia* (dies auch bei Porphyrio) ⟨*quae*⟩ *et Faunorum culta dicebantur*, wo Keller zweifelnd *cultus* vermuthet. Jedenfalls aber war es unnöthig, mit Hauthal *quae* einzuschalten. Die kurze Ausdrucksweise *nonis Dec. Faunalia dicebantur* (*Faunalia* nahm der Scholiast aus Porphyrio und fügte aus eignem *et Faunorum culta* hinzu als zweite Bezeichnung) entspricht nicht nur der zu carm. III 8, 1 *Kalendis Martiis Matronalia dicebantur* oder zu IV 12, 18 *Sulpicia horrea dicebantur, ubi nunc Galbae*, sondern findet sich zB. auch bei Varro l. l. VI 20 *vinalia rustica dicebantur a. d. XII Kal. Sept.*; vgl. über diese Breviloquenz in den beiden alten Sprachen ausser anderen Madvig emend. Liv. p. 462 ed. II zu Liv. XXXI 2, 6 *per Umbriam, qua tribum Sapiniam vocant* (Liv. XXXII 39, 6 *haud procul urbe Mycenica vocatur*). — Das Epitheton *trimorfa* der Diana hat Keller in dem Scholion zu

carm. III 28, 12 mit Recht in den Text gesetzt: *propter quod trimorfa dicitur. ipsa enim Luna, ipsa Diana et ipsa Proserpina*, wo *ipsa* nach spätem Sprachgebrauch *eadem* vertritt. Hauthal wagte *trimorfa* nicht zu schreiben, obwohl es durch die Verderbnisse der Hdschr. *trimorsa*, *trimosa* uä. genügend indicirt war, und setzte das landläufige *triformis* dafür ein. Sollte die Bildung nicht auch in der Corruptel der Cyrillglosse II 459, 22 τρίμορφος *trimorma, trimormus*, *triformis* stecken, wo Martinius *triforma*, *triformus* vermuthete, was so wenig wie *biformus* oder *quadriformus* nachweisbar ist, wenn es auch an analogen Bildungen nicht mangelt? — Ob Keller zu carm. I 9, 8 *diota*] *vinarium vasculum id est magarum* mit Streichung des *id est*, das in einer Hdschr. fehlt, das Richtige getroffen hat, wonach dann die *diota* als ein von Zauberinnen gebrauchtes Weingefäss erklärt würde, ist mir sehr zweifelhaft. Die früheren Herausgeber verwiesen auf Suidas s. v. μαγγάνα· ὅτι τὸ οἰνηρὸν ἀγγεῖον ἐκ ξύλων κατεσκευασμένον μαγγάναν Ἰταλοὶ ὀνομάζουσιν. Sicherer scheint mir, dass die gute Ueberlieferung von ihm verkannt ist im Scholion zu ep. 12, 16 *pereat male quae te Lesbia* (es folgt bei Horaz: quaerenti taurum monstravit inertem)] *maulistriae Lesbiae imprecatur, quae eum ostendit, dum illa validiorem quaereret taurum, hoc est iuvenem satisfacientem. Maulistriae* bieten die massgebenden Hdschr. AV, eine geringere *mala ipsi*, Hauthal vermuthete *mala isti*, Keller setzt nach eigner Vermuthung *mala aulistriae* in den Text. Allein *maulistria* ist tadellos, es ist das griechische μαυλίστρια (s. Steph. thes. s. v.), das soviel als Kupplerin bedeutet, als welche die Lesbia in der That nach den Worten des Horaz erscheint, während von einer Flötenspielerin nichts aus ihnen herauszulesen ist. *Maulistis* = μαυλιστής findet sich zB. in der angelsächsischen Glosse des codex Epinalensis CGl. V 372, 24 mit *scyhend* (von scyhan rathen, antreiben) erklärt. Die Güte von AV zeigt sich hier aufs glänzendste.

Die Bezeichnung der mannbaren Jungfrau durch *viripotens* ist doch nicht so ungewöhnlich, dass in dem Scholion zu carm. I 23, 12 *tempestiva sequi viro*] *iam matura viro, matura et viri potens et coniunctioni apta* etc. die Aenderung der Ausgaben *viri patiens*, die Keller befolgt, nöthig wäre. Sie erscheint, gewöhnlich in der Zusammenschreibung *viripotens*, ausser in den von den Lexicis citirten Juristenstellen und Fest. p. 250[b], 7 *femina a duodecim viri potens sive patiens ut quidam putant* sehr oft in den bilinguen Glossen, s. Thes. s. v. viripotens. — Nicht richtig ausgedeutet scheint mir die Ueberlieferung von den bisherigen Herausgebern, Keller nicht ausgenommen, in der Notiz zu carm. II 19, 17 *tu flectis amnes*] *domas sive superas — aut flectis per giras, quia et Dionisus Nili fontem sicut Hercules quaesiit.* Unerhört ist die Form *gira* für *gyrus*, weshalb einige ältere Ausgaben *giros* einsetzten; ausserdem sieht man auch keine Beziehung der folgenden Begründung *quia . . . quaesiit* zu der Erklärung *flectis per giras.* Diese wird hergestellt, sobald man *pergiras* liest, was etwa klassischem *lustras* entspricht. Das

Verbum *pergyrare* findet sich in der Peregrinatio Silviae p. 66 R (*civitatem perg.*), zahlreiche andere Composita von *gyrare* aus dem Spätlatein habe ich Archiv f. Lex. XII S. 49 fg. zusammengestellt (dazu kommt *praegyrare* in der Mulomedicina Chironis, s. ebd. S. 406).

Einen späten Sprachgebrauch hat Keller mit allen bisherigen Kritikern in dem Scholion zu carm. I 4, 5 *iam Cytherea choros ducit Venus* verkannt. Die gute Ueberlieferung desselben lautet *clementia dicit temporis etiam ad ludum animos invitari, ita ut in noctem saltantibus vacent voluptate faciente, unde et Venerem posuit.* Richtig hat K. *saltantibus* in *saltatibus* geändert[1], ohne Noth dagegen *voluptatem satiantes* mit älteren Ausgaben und Pauly (Hauthal bezweifelte die Latinität dieses Ausdrucks, doch wohl irrig, und schrieb *voluptatem facientes*). Denn die Umschreibung mit *faciente* zur Bezeichnung der Urheberschaft, der Veranlassung, des Beweggrundes uä. ist dem Spätlatein eigenthümlich. Man vergleiche Schol. Iuv. I 64 *lectica enim luxuria faciente a sex hominibus portabatur,* VII 200 *fortuna faciente ad hoc pervenerunt,* V 147 *qui* (Claudius) *fungo uxore sua faciente mortuus est,* XIV 109 *frugalitate faciente patrimonia sua custodiunt,* Serv. Verg. Aen. XI 866 *Arruns faciente numinis iracundia est relictus,* II 626 *faciente Venere Iasonem adamavit* (ähnlich I 651. XI 351. Schol. Pers. I 100 *Libero faciente*), Prisc. CGr. L. II 2, 8 *si elegantiora in unum coeant corpus meo labore faciente,* Hist. Apoll. p. 18, 1 Riese *vestra felicitate faciente hucusque ad vos sum delatus* (die β-Recension hat *favente*), Acta disput. S. Achatii bei Gebhardt, Acta martyrum p. 118 *Adam primum dextera sua faciente formavit,* Edictus Rothari § 225 *si casu faciente sine heredes mortuus fuerit.* In vielen dieser Beispiele, wie in den vier zuletzt aufgeführten, ist *faciente* geradezu pleonastisch. Ein Ansatz zeigt sich schon bei Ovid met. II 540 *lingua fuit damno; lingua faciente loquaci qui color albus erat, nunc est contrarius albo* (durch die Schuld der Z.). Auch in der Grabschrift auf eine Hündin Anth. lat. ep. n. 1176, 11 *lambere tu calicem lingua rapiente solebas* ist, da die Buchstaben r und p in *rapiente* als unsicher bezeichnet werden, vielleicht *lingua faciente* das Echte.

Einige kritische Kleinigkeiten seien hier angeschlossen. Carm. I 1, 11 *sarculo*] *genus ferramenti rustici quod Graeci* σκαλίδιον *vocant* ist das griechische Wort in den Hdschr. verdorben: τοραιον, todion, tondion, doch näher als σκαλίδιον oder, was andere vermuthet haben σκαφεῖον, liegt ὀρύγιον (CGlL. II 387, 31 ὄρυξ *sarculum*) oder das späte τζάπιον (CGIL. II

---

[1] Ob er auch Schol. zu carm. III 22, 3 *ipsa* (Diana) *enim venantibus praeesse dicebatur* richtig *venatibus* geändert hat, ist mir zweifelhaft. So heisst es im Scholion zum carm. saec. 17 *quae praees gignentibus vel partibus,* und ähnlich öfter in Glossen, zB. *pronuba est, quae nubentibus praeest,* während anderswo *nuptiis* überliefert ist (Thes. l. emend. s. v. pronuba).

262, 62 *raster* μακέλη τὸ τζάπιον, vgl. ital. zappa 'Hacke', frz. sape, sapeur). — Carm. I 9, 18 *morosa*] *quae totum tarda deliberatione faciat* (Horaz *donec virenti canities abest morosa*) versteht man tarda deliberatione nur, wenn man annimmt, dass der Scholiast *mŏrosus* für *mōrosus* gehalten hat, das Georges aus Cassian. coll. 17, 5, 3 (morosus reditus) belegt und auch sonst im Spätlatein vorkommt (ital. *moroso*), wie in der Regel Benedicts 58, 29 ed. Wölfflin *morosa deliberatione*, CGlL. V 414, 4 mit *diuturna vel longa* erklärt, wohl auch bei Nonius p. 22 *tricones*: *morosi et ad reddendum duri.* Aber *totum* ist unerklärlich, man erwartet einen Begriff wie *lentum.* — Carm. I 12, 30 *concidunt venti*] *fugantur ut est*: *et vernis parcebant flatibus Euri* (Vergilcitat). Die unpassende Erklärung *fugantur* stammt sichtlich aus dem folgenden Scholion *fugiuntque nubes*] *fugantur.* Es fragt sich nur, ob sie, wie Keller thut, zu streichen oder zu corrigiren ist, in letzterem Falle liegt *sedantur* näher als die Vorschläge *cessant* und *mitigantur*, vgl. Schol. zu I 9, 12 *sedato flatu ventorum.* — Carm. I 15, 21 *non Laertiaden*] *singulos velut exitiales duces minatur, Ulixen et Nestorem Pylium,* ⟨*Nelei*⟩ *filium*: so schreibt Keller nach eigner Vermuthung. Der Parisinus hat *pylium filium*, wo *filium* mehr nach einer Doublette von *Pylium* aussieht, die einfach zu streichen sein wird (auch in der Horazstelle steht bloss *Pylium Nestora*); die Lesart der übrigen Hdschr. *pylii filium* erklärt sich leicht als Interpolation aus jener Lesart. — Carm. II 1, 6 *aleae*] *ut*: †*Cogit alea belli.* Die von Keller mit Kreuz versehenen Worte sind ein Citat aus Lucan, der in diesen Scholien viel benutzt ist: VI 60 *coit area belli*, wo die Hdschr. GP bei Hosius *alea* bieten. — Carm. II 15, 17 *per hoc significat simplicem vitam veteribus Romanis fuisse nec magna cura privatas opes curatas* ist das letzte Wort vielleicht durch das vorhergehende *cura* alterirt und *paratas* das ursprüngliche gewesen. — Carm. II 18, 29 schreibt Keller *quamvis serius ociusve cunctae* ⟨*res*⟩ *fluant* cet., aber einfacher entwickelt sich wohl *cuncta effluant* aus der Ueberlieferung. — Carm. III 3, 28 *Hectoreis opibus*] *opes pro auxiliis ponuntur, tamquam sint auxilio Hectoris victi*: *victi* hat Keller aus einer Hdschr. aufgenommen, da aber der Parisinus *vati* giebt, so ist dies vielleicht aus ⟨*pri*⟩*vati* oder ⟨*or*⟩*bati* verstümmelt.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Eine Ueberlieferung der Briefe des jüngeren Plinius in Verona

Die Handschriftenclasse der Pliniusbriefe, welche die ersten sieben Bücher und an achter Stelle das neunte umfasst, ist uns nur aus einer Menge von sehr verderbten Handschriften des XV. Jahrhunderts bekannt. Nach Keils Annahme waren bis zu dieser Zeit in Italien nur die 100 Briefe (B. I—V 6) bekannt gewesen, erst um 1420 sei von auswärts ein Exemplar [illegible] Klasse

nach Italien gebracht, das 1429 zum ersten Male und später oft abgeschrieben sei und 1471 zur Herstellung der editio princeps gedient habe. Später wurde bekannt, dass schon 1419 nach einem damals in Venedig aufgefundenen Exemplar der gleichen Art von Guarino und Flavius Blondus für den Mailänder Erzbischof Bartolomeus Capra eine Abschrift besorgt sei, von der mehrere Abkömmlinge noch heute in der Ambrosiana vorhanden sind [1].

Ein Versuch, diesen Zweig der Ueberlieferung über den Venetianer Archetypus von 1419 hinauf zu verfolgen, ist schon deshalb nicht unberechtigt, weil die III. Klasse trotz ihrer Mangelhaftigkeit und Verderbtheit für die Textkritik besonders im zweiten Theile der Briefe, wo Riccardianus und Florentinus aufhören, als Ergänzung der vollästndigen Handschriften in Betracht kommt.

In den zwanziger Jahren des XIV. Jahrhunderts schrieb der Priester Johannes mit dem Beinamen Diaconus oder Mansionarius in Verona seine brevis annotatio de duobus Pliniis, in welcher er den jüngeren von dem älteren schied und den Nachweis zu führen suchte, dass beide in Verona ihre Heimat gehabt hätten [2]. Noch wenige Jahre vorher, als er seine historia imperialis verfasste, scheint er von einer Unterscheidung der beiden Schriftsteller nichts gewusst zu haben, inzwischen war ihm aber ein Corpus Plinianischer Briefe zu Gesicht gekommen, dem er genauere Nachrichten über beide Männer entnahm [3]. Diese Handschrift nun glich auffallend den von 1420 an auftauchenden der III. Klasse. Sie umfasste nach Johannes' eigener Aussage acht Bücher: fecit etiam Plinius iste epistularum suarum ad Septitium libros VIII; aus diesen citiert er ausführlich oder verweist auf Stellen aus den ersten sechs Büchern (I 6, III 5, IV 30, V 8, VI 12, 16, 20, 34). Er entnahm, wie es scheint, der Handschrift auch den Namen und Titel des jüngeren Plinius, 'Junior Plinius titulum habet talem: C. Plinii Secundi Oratoris Veronensis Novo Comensis', denn fast genau so lautet der Titel im Dresdensis, nur der Zusatz Veronensis findet sich erst in den späten Handschriften und in der römischen Ausgabe von 1474. Ebenso

---

[1] Sabbadini, Sallustius, Ovidius, Plinius etc. cum novis codicibus conlati atque emendati 1887, s. Ströbel in Bursians Jahresber. 63, 247 f.

[2] Ueber die Annotatio und die historia imperialis desselben Verfassers orientiren die Briefe Tartarottis in d. Raccolta d'opuscoli t. XVII (1738) p. 135 ff. und ebenda t. XXVIII (1743) p. 1 ff., bekannter ist die Ausgabe von Rezzonico in d. disquisitiones Plinianae tom. I (1763), wo die in der Annot. enthaltenen Irrthümer behandelt werden. Dass Joh. Mansionarius nicht der erste war, der die Plinii für Verona in Anspruch nahm, zeigt eine Stelle der historia imperialis (Raccolta t. XVIII p. 145): eo tempore (unter Trajan) Plinius, orator et historicus, natione Veronensis, ut in quadam historia legitur, floruit.

[3] Vgl. den Schluss der annotatio: haec et alia in corpore dicti libri epistularum ego vidi et in his, quae superius memoravi, diligens lector inveniet (Text nach den beiden Vaticanischen Handschriften).

ist die Form, in welcher die Namen der Adressaten gegeben werden, der III. Klasse eigenthümlich (zB. I 6 ad Cornelium Tacitum, III 5 ad Macrum, IV 30 ad Suram, V 8 ad Capitonem) und von den vollständigen Handschriften und den 100 Briefen verschieden. Schliesslich erstreckt sich die Uebereinstimmung auf den Text (vgl. III 5, 1 qui sint omnes, III 5, 2 haec quoque, V 8, 4 domesticum exemplum, *om.* quoque).

Es existirte also schon am Anfange des XIV. Jahrhunderts in Verona, wahrscheinlich in der Capitularbibliothek, die Johannes Mansionarius auch sonst benutzt hat, eine acht Bücher umfassende Pliniushandschrift der Vulgärclasse.

Dies Ergebniss wird durch handschriftliche Funde bestätigt. In den 1329 von einem unbekannten Verfasser in Verona aus den Beständen der Capitularbibliothek zumeist zusammengestellten Flores moralium auctoritatum, deren Originalhandschrift wir in dem Codex bibl. capit. 155 (168) besitzen, finden sich folgende Citate aus den Briefen des jüngeren Plinius[1]: I 3, 3 si humiles — ceperit (fol. 11, col. 1), 5, 13 stultissimum — proponere (9^1, 1 und 10, 1), 6, 3 proinde — inerrare (11, 2), 9, 5—6 mecum — dicatis (so! 12, 2), 10, 4 ut — sapientes (8, 1), 10, 8 Pompeius — elegit (8^1, 2), 10, 10 affirmant — iustitiam (13, 2), 17, 4 scias — amat (5, 2), 20, 17 neque — terrarumque (18, 2), II 3, 5—6 nos qui — innoxia est (19, 1), 3, 9 legendi — affigit (11^1, 1), 10, 5 dispice — praestes (6^1, 1), 11, 10 inscitum (so!) — noscendi (12^1, 1), 12, 5 numerantur — ius est (19, 1), III 5, 16 perire — impenderet (so!) (11^1, 1), 8, 2 neque enim — pulcriores (22, 2), 9, 26 fides — laudaturque (6^1, 1), IV 16, 1 adhuc — durat (11^1, 1), 16, 3 studeamus — elaboremus (11^1, 1), 25, 5 ubique — fortiora (5^1, 1), V 3, 11 amicos plures — fuit (26^1, 2), 9, 7 est omnino — accipiunt (15^1, 1), 17, 3 etenim — decet (11^1, 1), 20, 3 multum — gestus (15, 1), 20, 3 et secundis gratia — caret (21^1, 2), VI 2, 8 primam religionis — necessaria (18, 2), 11, 3 quid propositum (11^1, 2), 17, 5 equidem — contempnatur (11^1, 2), 22, 8 tam — miserum (23, 1), VII 17, 8 optime iudicant (19^1, 1), 33, 10 nec hystoria — sufficit. Aus der Citierweise und den Selbstverbesserungen ergiebt sich, dass der Excerptor nicht ein älteres Florileg, sondern eine vollständige Handschrift der Briefe vor sich hatte. Welcher Art war diese? Die 100 Briefe scheiden gleich aus, ebenso die vollständigen Handschriften wegen der schon in ihrem Archetypus vorhandenen Lücken im ersten und dritten Buche (I 16, 1—20, 7, III 1, 12—3, 5; 9, 1—28), die das Veroneser Exemplar nicht kennt (vgl. die Excerpte I 17, 4 und III 9, 26), es bleibt also zur Vergleichung die III. Klasse. In dieser fehlen im ersten Buche die Briefe 8, 12, 23, 24, und im fünften ist die Ordnung verwirrt, derart dass Br. 21 und 15 auf 8 folgen und 9 an letzter

---

[1] Collationen und Photographien der wichtigen Florilegienhandschrift verdanke ich meinem Freunde Friedrich Vollmer in München.

Stelle hinter 20 steht. Die gleiche Verwirrung hatte schon das Exemplar des Veroneser Excerptors. Es folgt nämlich auf ein Citat aus V 20 (li. V ep. XXa) ohne Angabe der Briefnummer ein solches, das die letzten Sätze des 9. Briefes umfasst. Dieser muss am Ende des fünften Buches gestanden haben, denn der Excerptor hatte es anfangs als libri sexti bezeichnet, und erst nachträglich seinen Irrthum verbessert. Die im Dresdensis ausgelassenen Briefe des ersten Buches fehlen auch hier, und der Umstand, dass Brief 17 unserer Ausgaben in den Excerpten als 14. bezeichnet wird, beweist das Fehlen von 8 und 12[1]. Der von dem Excerptor benutzte Veroneser Codex hatte also dieselben Lücken und die gleiche Ordnung der Briefe wie die 100 Jahre jüngeren uns bekannten Handschriften. Auch die Vergleichung des Textes der Excerpte mit dem Dresdensis und der editio princeps zeigt durchgehende Uebereinstimmung in den für die III. Klasse charakteristischen Lesarten, zB. I 3, 3 vigiliae, I 9, 5 dulce, I 10, 4 sculptore, V 9, 7 inimicum, VI 2, 8 religionis, doch hatte der Veronensis die ursprüngliche Lesart reiner bewahrt als die uns bekannten Handschriften, so dass die Umstellungen und Verschreibungen des Dresdensis zB. nicht als Eigenthümlichkeiten der Handschriftenklasse anzusehen sind. Die Interpolationen aus den 100 Briefen, die in fast alle jüngeren Handschriften übergegangen sind sind gleichfalls dem Veroneser Codex fremd. Für die Textverbesserungen geben die Excerpte, soweit sie mir bekannt sind, natürlich wenig aus, erwähnt sei nur, dass die von Stangl (Philologus 46, 669), Otto (Hermes 21, 295) und Ströbel (Burs. Jahresber. 63, 246) nach den ältesten Ausgaben eingesetzte und als richtig erwiesene Lesart I 3, 4 effinge aliquid et *excude* hier auch ihre handschriftliche Bestätigung findet.

Nur in einem Punkte weicht die Veroneser Handschrift von den jüngeren erheblich ab. Die Excerpte schliessen mit den letzten Worten des VII. Buches, und es ist wahrscheinlich, dass die 39 wild durcheinander geworfenen Briefe des IX. Buches, die in den Handschriften des XV. Jahrhunderts an das VII. sich anschliessen, in der Vorlage des Excerptors noch nicht angefügt waren. So würde das bisher unerklärte Fehlen des VIII. Buches in den Handschriften verständlich werden.

Wenn das von Johannes Mansionarius benutzte Corpus der Briefe wirklich acht Bücher umfasste, kann seine Vorlage nicht dieselbe gewesen sein wie die des Excerptors; es müssten zu Anfang des XIV. Jahrhunderts in Verona zwei Pliniushandschriften vorhanden gewesen sein, von denen die B. I—VII enthaltende die ältere Form der Ueberlieferung zu bezeichnen scheint.

Ob das 1419 in Venedig aufgefundene Exemplar mit dieser Veroneser Ueberlieferung zusammenhing, lässt sich nicht ent-

---

[1] Bei der Zählung ist zu berücksichtigen, dass Brief 10 ohne Adresse überliefert und deshalb mit 9 als einer gezählt ist.

scheiden, sicher weisen aber dahin die Handschriften, denen die brevis annotatio des Johannes vorgesetzt ist. Die älteste von diesen scheint cod. Laurentianus 47, 34 zu sein, der nach dem Bandinischen Cataloge (II 421) dem XIV. Jahrhundert angehört, eine Angabe, an der wir nicht mehr mit Keil (ed. mai. p. XIV) zu zweifeln brauchen, da nun die Ueberlieferung der III. Klasse in Italien feststeht.

Was das Alter und die Herkunft dieses Zweiges der Ueberlieferung angeht, so steht der Text der III. Klasse dem der vollständigen Handschriften allerdings nahe, doch ist an eine Ableitung aus einem Exemplar der letzteren, die man angenommen hat, schon deshalb nicht zu denken, weil die schon im Archetypus der vollständigen Handschriften vorhandenen Lücken hier fehlen. Wir haben also eine besondere Ueberlieferung, die über den Ursprung der vollständigen Codices (IX. oder X. Jahrhundert) hinaufreicht und trotz vieler Entstellungen und Mängel doch manches aus dem beiden Klassen gemeinsamen Archetypus bewahrt hatte.

Im Zusammenhange damit mag auf die ältesten Spuren einer Pliniusüberlieferung in Verona hingewiesen werden. Im X. Jahrhundert hat Rather von Verona die Briefe in seinen Schriften benutzt, er erwähnt sie im Zusammenhange mit Ciceros und Senecas Briefen und führt an anderer Stelle ein Citat aus dem 5. Briefe des I. Buches an[1]. Dass er diesen damals so seltenen Schriftsteller ebenso wie die Briefe Ciceros und Catulls Gedichte in der reichen Bibliothek seiner Bischofsstadt Verona erst kennen gelernt hat, unterliegt kaum einem Zweifel. Und wenn allgemein angenommen wird, dass die alte Catullhandschrift, die uns im XIV. Jahrhundert den Dichter wiedergeschenkt hat, schon in Rathers Hand gelegen hat, so wird wohl der Schluss erlaubt sein, auch die Tradition der Pliniusbriefe, der wir im Anfange des XIV. Jahrhunderts in Verona begegnen, gehe zurück auf jene Zeit, in der Verona den Mittelpunkt geistigen Lebens in Italien bildete.

Hamburg. Karl Lohmeyer.

Zu den Sprichwörtern der Römer

Dass meine 'Nachträge und Ergänzungen zu Otto: Die Sprichwörter' (Diss. Jena 1892) nur einen Bruchtheil von dem damals gesammelten Material enthalten konnten, darf wohl nicht erst erörtert werden. Bei einer neuerlichen Durchsicht desselben habe ich eine ganze Reihe von Stellen zusammengetragen, die ich hier in alphab. Ordnung im Anschluss an die von Otto festgestellte Eintheilung folgen lasse. Anhangsweise werde ich solche

[1] Manitius, Philologus 47, 566 f.

avarus 3. 'semper avarus eget' Hier. com. in Isae. 1 (Migne 24 col. 36). Isid. orig. 10, 9. sent. 2, **41**, 7. orig. 10, 9 et Sallustii (Cat. 11): quod avaritia neque copia neque inopia minuitur. Sen. Herc. 168 congesto pauper in auro. — *avarus* 5. Hier. ep. 125, 2 = adv. Pelag. 2 (Migne 23 col. **753**); ad mon. (M. 30 col. 322); reg. mon. 4 (ebenda col. **345**).

avis 2. 'rara avis' Hier. com. in Oseam prol. a. E. (M. 25 col. 860). com. in Tit. 2 (M. 26 col. 721).

Barba. Anth. lat. 343, 3 R. cur tua . . infami. mann barbula vulsa cadit? S. Sittl, Gebärd. S. 105.

bellum 1. Hor. sat. 2, 2, 111 in pace ut sapiens aptarit idonea bello.

beneficium 1. App. sent. 238 R. acceptius beneficium reddit celeritas. — *beneficium 2.* Nachtr. S. 26. Publ. Syr. sent. 493 R. probo beneficium qui dat, ex parte accipit.

bos 4. Aug. ep. 73, 4 bos lassus . . fortius fige pedem.

brachium 1. Zu 'molli brachio obiurgas' s. Sittl, Gebärd. S. 43.

Caecus 1. Aug. ep. 93, 48 quis vel caecus ignorat? de doctr. Chr. 4, 7, 12 (M. 34 col. 94) hoc et qui stertit, advertit. serm. 22, 4, 4 (M. 38 col. 151) caecorum oculos feriunt.

caelum 1. Cic ad Att. 8, 11, 2 omnes terras, omnia maria movere. Verg. Aen. 11, 351 et caelum territat armis. — *caelum 7.* Sen. de ira 2, 35, 5 si aliter nocere non possit, terras mare caelum ruere cupientem. — *caelum 8.* Tib. 4, 13, 13 nunc licet e caelo mittatur amica Tibullo. — *caelum 9.* Gell. 13, 31, 1 laudabat venditabatque se, tamquam unus esset in omni caelo. — *caelum 10.* Ov. ex Pont. 2, 2, 9 non ego concepi, clara mea tangi sidera posse manu.

calx 3. Hier. com. in Isae. (M. 24 col. 534) pervenit ad calcem.

cancer. Plaut. Cas. 2, 8, 7 citiren Fest. p. 164 M., 165, 25. Non. 145, 13. — Plaut. Pseud. 955 citirt Varr. ling. lat. 7, 81.

canis 2. Hier. praef. in Paral. (M. 30 col. 1394) canino dente me rodunt. — *canis 3.* Cic. fam. 5, 10[a], 2 si mehercules Appii os haberem. Hier. reg. mon. (M. 30 col. 354) procedunt in publicum, ut caninam exerceant facundiam: Isid. sent. 3, 56, 2 antiqui forensem eloquentiam caninam facundiam nuncupabant. Isid. in Exod. 14, 9 wird diese, musca canina, genannt. — *canis 12* Anm. Cic. Verr. 4, 13, 31 canes venaticos diceres, . . ita odorabantur omnia. — *canis 14.* 'obvenisse nisum cani macrae' prov. CGlL. 5, 89, 2; 36, 18; 124, 58. — *canis 17.* Hier. 1 Sam. c. 25 (M. 28 col. 654) si reliquero de omnibus, quae ad eum pertinent, usque mane [canem] mingentem ad parietem, dh., auch nur das allergeringste.

cantherius 1. Plaut. Men. 395 citirt Fest. 273, 5 **M.**

caput 1. Hier. com. in Isae. (M. 24 col. 294) nec principium habuerint nec finem, id est, *nec caput nec caudam.*

carbo 1. Ter. Ad. 849 citirt Serv. Aen. 11, 788.

Cato 1. Cassiod. Var. 1, 27 ad circum nesciunt convenire Catones.

certus 1. Fronto p. 102 a. E. N. potior est certus praesens fructus, quam futuri spes incerta.

cervus 2. Nachtr. S. 7 u. 17. Stat. Theb. 4, 271 trepidos praevertere cervos. Cat. 64, 341 flammea praevertet celeris vestigia cervae. Hor. od. 2, 16, 23 ocior cervis.

cervix. Cic. Verr. 3, 59, 135 qui tantis erunt cervicibus, qui audeant.

clavus 2. Isid. sent. 2, 39, 23 clavus clavum expellit.

cogitatio 2. Cic. Tusc. 4, 4, 7 sunt enim iudicia libera.

columba 1. Verg. ecl. 9, 13 (valent) quantum Chaonias dicunt aquila veniente columbas. — *columba 2.* Nachtr. S. 7. Prop. 1, 9, 5 non me Chaoniae vincant in amore columbae. Plaut. Asin. 209 quasi columbae pulli in ore ambae meo usque eratis.

cornix 1. Anth. lat. 1672 M. cornix et caries vetusque bustum, von einem alten Weibe. — *cornix 2.* Hier. praef. in Paralip. (M. 30 col. 1392) cornicum, ut dicitur, oculos configere.

cornu 3. Isid. orig. 8, 9, 44 excitat lites, id est, quasi cornua dat. Cic. de divin. 2, 10, 26 cornua disputationis tuae. — *cornu 4.* Amm. Marc. 21, 16, 1 numquam erigens cornua militarium, er lässt sie nicht aufmucken. Ov. Trist. 4, 9, 27 cornua sumpsi, ich fasste Mut.

corpus. Cic. Cat. 1, 6, 15 wird citirt bei Serv. Aen. 9, 439.

corvus 4. Apul. de deo Socr. prol. 108 ne id mihi evenerit, quod corvo suo evenisse Aesopus fabulatur.

Crassus. Cic. ad Att. 1, 4, 3 supero Crassum divitiis.

cribrum 3. Vergl. Sen. ep. 99, 5 perforato animo hauriebamus et transmittente quicquid acceperat.

crus 1. Sen. exc. contr. 3, 5, 26 in securem incurris.

cucurbita 1. Griech. Parallelen s. bei Schmidt, Rhein. Mus. 33 S. 637 u. Birt, ebenda 46 S. 152.

cunabula. 'ab incunabulis' Apul. apol. 18, 434. Hier. praef. in Iob. (M. 28 col. 1141). Isid. de ort. et ob. 32, 54.

Curius. Mart. 7, 58, 7 quaere aliquem Curios semper Fabiosque loquentem. 9, 27, 6 Curios, Camillos loqueris.

currere. Hier. reg. mon. 29 (M. 30 col. 395) sed quod currentem impellam. Aug. ep. 218, 1 currentem incitemus. Serv. Aen. 2, 652 simile est, ut currentem incitare, praecipitantem impellere. Sen. ep. 109, 6 currentem hortatur.

curvus 2. Zu 'ξύλον ἀγκύλον οὐδέποτ' ὀρθόν' vergl. Quint. 1, 3, 12 frangas enim citius quam corrigas, quae in pravum induruerunt, und H. Lewy, Phil. 58 (1899) S. 82.

cutis 2. Pers. 1, 7 nec te quaesiveris extra. 4, 52 tecum habita. Hor. sat. 2, 3, 324 teneas, Damasippe, tuis te, fege vor deiner eigenen Thür. Macrob. so. Sc. 1, 9, 3 nec se quaesierit extra. (Forts. folgt)

Berlin. Victor Szelinski.

Zur Geschichte der leg. II Traiana unter Traian

Eine Erklärung der Inschrift aus Sidon C. III 151 (vgl. 6666) ist, nachdem Mommsen seinen im Text des Corpus gemachten Vorschlag im Index p. 1139 selbst zurückgezogen hat, meines Wissens nicht versucht worden. Der im Corpus gegebene, nach Mommsen in der Lesung überall feststehende Text der Inschrift lautet:

G ANTUE
COS G IU
LIUSFABI
ANUS GF
CYUTI M
LGIITRAIF
UIXITANN
LMILIANO
XXIII

Ich löse auf: *G(aio) Ant(istio) Ve(tere)* | *co(n)s(ule) G(aius) Iu|lius Fabi|anus G(ai) f(ilius) Cy(rina*[1]*) Uti(ca) m(iles) l(e)g(ionis) II Trai(anae) f(ortis) vixit ann(os) L, mili(tavit) an(n)o(s) XXIII.*

Wie die zu Anfang stehende Consulatsangabe zu verstehen ist, lehrt die alexandrinische Inschrift C. III 6603:

'leg(ionis) III Cyr(enaicae) (centuria) Iuli Saturnini imp(eratore) Tito VIII co(n)s(ule) a(nnos) XXII T(itus) Cominius Bassus Damasco militavit annos XXII, vixit annos XXXX h(ic) s(itus) e(st)'.

Die eigenthümliche Fassung des Textes erklärt sich daraus, dass hier ein wortgetreuer vollständiger Auszug aus der Stammrolle der Truppe vorliegt, welchem am Schluss, dem Charakter der Grabinschrift gemäss, die Angabe über das Lebensalter und die Formel 'hic situs est' nur ganz äusserlich angefügt ist. Die Listen, an deren Spitze die Bezeichnung des betreffenden Truppentheiles stand, führten die Mannschaften nach den Centurien (bei den alae und Reitern der Auxiliarcohorten nach Turmen) geordnet und innerhalb der Centurien wieder nach den Consuljahren, in welchen die einzelnen Leute in den Dienst getreten waren, auf: der Consulname[2] der alexandrinischen Inschrift bezeichnet also das Jahr des Diensteintritts zur Bestimmung des Dienstalters, des 'numerus stipendiorum', des Mannes, welcher danach im Jahre 101 gestorben ist. Die Form dieses Auszuges ist

[1] Die Schreibung Cyrina = Quirina ist in lateinischen Denkmälern des griechischen Sprachgebietes nicht selten, vgl. C. III 6785 T(ito) Flavio Castoris f(ilio) *Cyr(ina)* Alexandro, auch C. X 532 T(itus) T(iti) f(ilius) Flavius Agrippa *Cyrin(a)* Capitolia(de); griechisch bekanntlich stets Κυρ(ε)ίνα.

[2] Die Nennung nur eines Consuls begegnet, auch wenn dieser kein Angehöriger des Kaiserhauses ist, in ähnlichen Fällen häufig; zB. C. VI 209 gesetzt von sieben Prätorianern, die Hibero co(n)s(ule), d. i. im Jahre 133 und Serviano III co(n)s(ule), also im Jahr 134 eingetreten waren, ferner VI 221 C. Clodio Crispino co(n)s(ule) a. 113.

in der ursprünglichen Fassung äusserst selten, und niemals so vollständig in den Grabinschriften beibehalten worden: ähnlich sind noch die gleichfalls aus Alexandria stammende Inschrift C. III 6598 'leg(ionis) XXII Deioter(ianae) (centuria) Caeselli Fusci M. Pontius M. f. Col(lina) Saburianu[s] Ga[l]ata vixit.....' und die Mainzer Inschrift Bramb. 1200 'miles leg(ionis) XVI (centuria) Viatoris Sex(tus) Lartidius Sex(ti) f(ilius) Vel(ina) Pistoris ann(orum) XXVI stip(endiorum) IV h(ic) s(itus) e(st)' (vgl. auch bei C. V 8272 leg(ionis XIIII gem(inae) M. Aurelius miles . . . die Voranstellung der Truppenbezeichnung vor den Namen des Verstorbenen). In der weitaus überwiegenden Masse der Soldatengrabschriften aus dem 1. und den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts sind zwar auch die meisten Angaben der Listen — nur mit Ausschluss des Datums des Diensteintritts — aufgenommen[1] (vgl. Domaszewski Fahnen S. 21, Anm. 4), aber in eine andere dem Charakter der Grabschrift besser angepasste Form gebracht: auf die am Anfang stehenden Namen und Heimatsangabe des Verstorbenen folgt die Bezeichnung der Truppe und Charge, häufig unter Beifügung der Centurie bez. Turma, dann die Daten über Lebensalter und Zahl der Dienstjahre.

Nach dem Beispiel der alexandrinischen Inschrift vom Jahre 101 kann es nicht zweifelhaft sein, dass auch in der Inschrift von Sidon der zu Anfang stehende Consulname den Jahrgang der in der legio II Traiana dienenden Mannschaften bezeichnet, unter welchem der Julius Fabianus in den Dienstlisten geführt wurde. Der einzige der Zeit nach in Betracht kommende consul ordinarius dieses Namens ist der C. Antistius Vetus, welcher im J. 96 mit Manlius Valens die Fasces führte. Danach ist Julius Fabianus im Jahre 96 Soldat geworden, sein Tod erfolgte nach 23 Dienstjahren, also im Jahre 118. — Durch diese genaue Datirung gewinnt die Inschrift in mehrfacher Hinsicht Interesse.

Da die legio II Traiana im J. 96 noch nicht bestand, muss Fabianus, bevor er in diese Legion eintrat, in einer anderen Truppe, wahrscheinlich, worauf seine origo hinweist, in der afrikanischen III Augusta, oder auch einer der damaligen ägyptischen Legionen[2] III Cyrenaica und XXII Deiotariana, gedient haben. Ob er dann gleich bei Errichtung der neuen Legion durch Trajan in diese aufgenommen wurde[3], oder erst später, *nachdem dieselbe*

---

[1] Aus diesem engen Anschlusse der *Grabschriften* an die Dienstlisten erklären sich manche Eigenthümlichkeiten der ersteren namentlich in der Nomenclatur und Chargenbezeichnung; darauf soll in anderem Zusammenhange demnächst eingegangen werden.

[2] In den ägyptischen Legionen dienten Leute aus den afrikanischen Provinzen mehrfach: so im 1. Jahrhundert III 6602 ein Mann aus Utica, im 2. Jahrhundert in der II Traiana ein Hadrumetaner (III 6580, II 2) und ein Carthager (6580, II 37). vgl. auch X 1772, diese brauchen nicht nothwendig, wie der III 12057 = 14130 genannte Afrikaner, aus der III Augusta transferirt zu sein.

[3] Die Abgabe eines Stammes gedienter Leute aus d[illegible] III Augusta an die neu errichtete XXX Ulpia im J. 98 hat

in Aegypten ihr Standquartier hatte, übertrat, lässt sich mit Sicherheit leider nicht entscheiden.

Doch dürfte die letztere Möglichkeit mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben, da Fabianus zur Zeit der Errichtung der II Traiana erst drei bis vier Dienstjahre zählte, also kaum geeignet war, in den Stamm altgedienter Leute, welcher bei Bildung neuer Legionen zweifelsohne den Rekruten beigemischt wurde, aufgenommen zu werden; andererseits die 'translatio' von Legionaren aus einer in die andere Legion namentlich seit dem Anfang des 2. Jahrhunderts weit häufiger und in grösserem Umfange stattgefunden zu haben scheint als gemeinhin angenommen wird[1].

Jedenfalls gewinnen wir durch die richtige Erklärung der sidonischen Inschrift einen Beleg für die Thatsache, dass die leg. II Traiana entweder ganz oder mit einer Vexillation im Jahre 118 im Oriente stand[2]: die Veranlassung ist ohne Zweifel in den gefährlichen Judenaufständen zu sehen, welche in Trajans letzten Jahren ausgebrochen und bei Hadrians Regierungsantritt noch nicht vollständig unterdrückt waren[3].

Mit diesem zeitweiligen Aufenthalte der Legion in Syrien könnte man versucht sein ein zweites inschriftliches Zeugniss zusammenzubringen, nach welchem die II Traiana zu einer gewissen Zeit von einem Legaten befehligt wurde, also ausserhalb Aegyptens, ihrer eigentlichen Garnisonsprovinz, gestanden haben muss. Die Aemterlaufbahn des [An?]nius Gallus Vecilius Crispinus Mansuanius Marcellinus Numisius Sabinus, wie sie in der zu Antiochia Pisidiae gefundenen Inschrift C. III 6813 enthalten ist[4], fällt mit ihren Anfängen noch unter Domitian, haupt-

---

leg. I Min. et XXX Ulpia p. 39, allerdings auf wenig sicherer Grundlage, vermuthet.

[1] Aus solchen im Zusammenhange mit kriegerischen Vorgängen oder sonst im Interesse des Dienstes erfolgten Translationen grösseren Umfanges erklären sich die nach Einführung der örtlichen Conscription in verschiedenen Legionen auftretenden aus von der Garnisonsprovinz weit entlegenen Ländern stammenden Mannschaften: so zB. Afrikaner in der legio II adiutrix, Syrer, andere Orientalen und Daker in der III Augusta, Thraker in der I Minervia ua. Ganz anders zu beurtheilen ist die Versetzung von Leuten aus einer in eine andere Truppe innerhalb desselben exercitus (vgl. den laterculus der Coh. I Lusitan. vom J. 156 EE VII p. 456 ff.).

[2] Vermuthet hatte dies bereits, ohne die Bedeutung unserer Inschrift erkannt zu haben, Trommsdorff Quaestiones duae ad histor legion. spectantia. Lips. 1896, p. 35. Die Lyoner Inschrift C. XIII 1802 wird man als weitere Bestätigung aber wohl kaum verwerthen dürfen, da ganz abgesehen von der höchst zweifelhaften Ergänzung der letzten Zeile das hier ev. erwähnte Commando des Claudius Quartinus frühestens nach dem Jahre 119 fallen kann, wahrscheinlich aber einige Jahre später anzusetzen ist.

[3] Vgl. auch C. III 13587, nach der zu Ende Trajans eine Vexillation der arabischen III Cyrenaica in Jerusalem stand.

[4] . . leg(ato) Aug(usti) pro pr(aetore) provinciar(um) Galatiae. Pisid(iae) [P]aphlagoniae sodali Flaviali proco(n)s(uli) prov(inciae) Sar-

sächlich aber in die Zeit Trajans[1], event. die ersten Jahre seines Nachfolgers, bietet aber in dem Proconsulat von Sardinien die Möglichkeit einer näheren zeitlichen Bestimmung. Diese Insel hat in der Kaiserzeit stets unter der Verwaltung ritterlicher Prokuratoren gestanden; nur für zwei kurze Zeitabschnitte lassen sich Proconsuln dort nachweisen: unter Nero, der die Insel als Ersatz für das mit der Freiheit beschenkte Achaia dem Senate zuwies, und später unter Marcus und Commodus ebenfalls als Ersatz für die vom Kaiser in eigene Verwaltung genommene Provinz Baetica (Marquardt Staats.-Verw. I² 248 f.). In gleicher Weise findet auch die durch III 6813 bezeugte proconsularische Verwaltung Sardiniens unter Trajan ihre Erklärung: im Jahre 111 schickte dieser Kaiser nach der bisher von senatorischen Proconsuln verwalteten Provinz Pontus-Bithynia einen ausserordentlichen kaiserlichen Commissar, den jüngeren Plinius, welchem, wohl unmittelbar, dessen Freund C. Julius Cornutus Tertullus folgte (Marquardt I² 352, Brandis in Pauly-Wissowa III 1, Sp. 328 f.); während der Dauer dieser Verwaltung hat der Kaiser die Provinz Sardinien dem Senate für einen der zur jährlichen Loosung um die kleineren Proconsularprovinzen berechtigten Prätorier überlassen[2]. Danach hat Gallus das Proconsulat von Sardinien im Amtsjahre 111/12 oder einem der nächstfolgenden geführt[3], die beiden Legionen I Italica und II Traiana — übrigens nicht gemeinsam, sondern n a c h einander —, einige Jahre vorher be-

---

d(inise) leg(ato) legionum I Italicae et II Traianae [f]ortis praef(ecto) (f)rum(enti) dandi curatori viar(um) Clodiae Cassiae Anniae Ciminiae Traianae novae praetori trib(uno) pl(ebis) quaestori provinc(iae) Ponti et [B]ithyniae leg(ato) Asiae III vir(o) capital(i) [trib] milit(um) leg(ionis) XXI rapacis. . .

[1] Die zeitlichen Grenzen geben der Tribunat in der unter Domitian aufgelösten XXI rapax, andererseits die Erwähnung der nach Trajan benannten Strasse und Legion.

[2] Die Verringerung der Zahl der prätorischen Senatsprovinzen, auch nur für wenige Jahre, hätte die Carriere der damaligen Prätorier nothwendig ungünstig beeinflusst, und hat ein die Rechte des Senates und seiner einzelnen Mitglieder so peinlich berücksichtigender Kaiser wie Trajan sicherlich nicht eine Provinz der jährlichen Loosung entzogen ohne dafür eine andere als Ersatz gestellt zu haben. Die Zahl der kleineren Senatsprovinzen ist schon unter Augustus durch die Zahl der jährlich amtirenden Prätoren bestimmt und entsprechend deren Wachsen erhöht worden. Erst durch die weitere Vermehrung der jährlichen Prätorenzahl bis auf 18 (vgl. Mommsen Staatsr. II³ 203), mit welcher die der Provinzen nicht gleichen Schritt halten konnte, ist der Zeitraum zwischen städtischem Amt und Statthalterschaft verlängert worden.

[3] Die Rückgabe Bithyniens in senatorische Verwaltung muss schon in Trajans letzten Jahren, jedenfalls aber unter seinem Nachfolger erfolgt sein. Die Provinzen Galatia Pisidia Paphlagonia wird Gallus noch unter Trajan, aber frühestens seit dem Jahre 114, in welchem die Pontusländer von diesem Verwaltungsgebiet abgetrennt zu sein scheinen, verwaltet haben, und dürfte er hier wohl der unmittelbare Vorgänger des unbekannten Statthalters um das Jahr 117, dessen Laufbahn in C. III 6819 erhalten ist, gewesen sein.

fehligt. Da letztere Legion spätestens im Winter 108/109 — wahrscheinlich im J. 106 oder 107 (Trommsdorf l. l. p. 22) nach Aegypten kam, wo sie am 22. Februar 109 genannt wird (C. III 79), so kommen wir mit dem Commando dieser Legion zurück bis in die Zeit der dacischen Kriege Trajans[1]. Und dass die Legion in der That an diesen Kriegen ruhmvollen Antheil genommen hat, folgt mit Sicherheit aus dem Beinamen 'fortis', welchen sie sowohl in der Inschrift des Gallus wie zu Anfang des Jahres 109 bereits führt, und den sie nicht durch Zurückweisung irgend eines gänzlich unbekannten Blemmyereinfalles oder Niederwerfung des Judenaufstandes erworben haben kann[2], der vielmehr mit Sicherheit hinweist auf die Betheiligung an einem unter des Kaisers Augen geführten Kriege im grossen Stile, als welcher den Zeitverhältnissen nach nur der dacische in Betracht kommt. Wahrscheinlich hat die Legion damals zum niedermösischen Heere gehört und wird Gallus, als er wegen ihrer Versetzung nach Aegypten[3] sein Kommando aufgeben musste, danach den Befehl über die ebenfalls untermösische I Italica übernommen und etwa in den Jahren 108/110 geführt haben. Hat die II Traiana aber in den dacischen Kriegen, wenigstens im zweiten gefochten, so darf auch ihre Errichtung, ebenso wie die der XXX Ulpia, mit den Vorbereitungen zu diesem Entscheidungskampfe, dessen Bedeutung und Gefahr Trajan von Anfang an nicht unterschätzt hat, in Verbindung gebracht werden und dürfte danach kaum später als im Jahre 100 erfolgt sein.

Wiesbaden. E. Ritterling.

---

[1] Wenn in der Inschrift des Gallus keine damals erworbenen dona militaria erwähnt werden, so wird man diesen Umstand nicht ernsthaft gegen die obige Datirung anführen können; vgl. zB. die cilicische Inschrift des Q. Pompeius Falco C. III 12117, der nach einer anderen Ehreninschrift C. X 6321 im Dakerkriege dekorirt worden war; ebenso des P. Cominius Clemens C. V 8659, der nach der Inschrift Notiz. degli scavi 1890 p. 173 im Partherkriege des Verus sich ausgezeichnet hatte uam.

[2] Das erkennt mit Recht an Trommsdorff l. l. p. 23, und verwirft ebenso die Vermuthung von Cichorius, dass der Beiname von Anfang an der guten Vorbedeutung wegen der Legion verliehen worden sei.

[3] Sie wird an der Donau ersetzt sein durch XI Claudia aus Pannonien, welche nicht erst seit 120, wie van de Weerd Musée belge 1900 glaubt, sondern bereits unter Trajan an der unteren Donau stand, wofür an anderer Stelle Beweis erbracht werden soll.

Verantwortlicher Redacteur: August Brinkmann in Bonn.

(18. Juni 1903.)

ZU DEN PERSERN DES TIMOTHEOS

Neben der meisterhaften Einleitung und der sicheren und glücklichen Behandlung des Textes erfreut die erste Ausgabe der Perser des Timotheos das Philologenherz besonders durch die technische Vorlage des Materials, die hoffentlich für alle Publicationen wichtiger Papyrusfunde vorbildlich wird. Wer nicht selbst den ehrwürdigen Papyrus einsehen kann, ist durch die klaren, wohlgelungenen Lichtdrucktafeln, die nun jedermann zugänglich sind, zur Mitarbeit wohl ausgestattet. So habe ich denn im folgenden eine Nachlese angestellt und die Emendation einer grössern Textpartie versucht, wo noch Lücken klaffen, die sicher ausgefüllt werden können, und wo Schäden der Ueberlieferung geheilt werden müssen, welche die schönen Verse entstellen. Ich sage die schönen Verse, denn das günstige Urtheil, das der erste Herausgeber über diese eigenartige Dichtung gefällt hat, wird sich immer mehr bestätigen, je reiner der Text herausgearbeitet wird.

Nach dem äusserlichen Gesichtspunkte der Erhaltung des Papyrus kann der Text in drei Partien zerlegt werden. Bis Vers 69 ist die Wiederherstellung nur theilweise möglich. Von Vers 150 ab hat die erste Ausgabe ziemlich erledigt, was erledigt werden konnte[1]. Das dazwischen liegende Stück V. 70—

[1] V. 152 ist ev. ἄγοι am Ende der Papyruszeile zu emendiren, wofür sich mehreres anbietet. — V. 158 ist sicher zu interpungiren: Ἑλλάδ' ἐμπλέκων Ἀσιάδι φωνᾶι διάτορον, womit aus dem folgenden für sich stehenden σφραγῖδα θραύων στόματος jede Schwierigkeit schwindet; ὑπὸ δέους τε καὶ κακοῦ ἔρρηξε φωνήν, drückt es Herodot (I 85) aus. — Das Asyndeton 179 sähe man gerne schwinden. Es wird eine kleine Lücke, wie mehrfach, festzustellen sein. V. 174 ff. können bis 178 trochäisch gelesen werden, dann [καὶ] Περσίδα στολὴν περί. Aber besser wohl Περσίδα [δὲ] στολήν, Dochmius wie 86, 115, 182, 204, iamb. Trimeter usf. Mit V. 186 ὁ δὲ (wo καὶ Druckfehler ist) παλινπόρευτον wieder Trochäen. — Vielleicht für immer verloren ist 234—36. Orpheus, dessen Name sicher genannt war (gegen Danielsson) — er steckt

150, das zwischen beiden Partien etwa die **Mitte hält**, soll hier im Zusammenhange besprochen werden.

Die letzen Verse der II. Columne können nur dem Sinne nach hergestellt werden. Sie mögen hier voranstehn, weil sie die Situation schildern:

⏓ – ⏑ – ⏑ ἐcμ[ὸ]ς
67 [ἄπ]ειρος [ἐφέρετ' ἀμ]φὶ να- ⏑–⏑⏑⏑ ⏑–⏑–
[ΐ]οις τρύ[φεςιν[1] ἐ]λιχθεὶς ⏑–⏑–– ⏑––
[cκηπτοὺς φ]υλά[c̣cων ἀλιτρό]φω̣ν
[πν̣]ευμά[τ̣ων· ––⏑– –––⏑– ––⏑–

Der Wind geht stark, die Schiffbrüchigen suchen vor diesem Verbündeten der Hellenen Schutz. Da bricht schon von der andern Seite eine gewaltige Bö los, schaumige Gischt schlägt den Barbaren ins Gesicht und raubt ihnen im Bunde mit den unberechenbar umspringenden Winden Athem, **Muth** und Besinnung:

70 [ὅτε] δὲ τᾶι λείποιεν αὔ- ⏑⏑⏑– ––⏑–
ραι, τᾶιδ'·ἐπειcέπιπτον, ––⏑– ⏑––
ἀφρῶι δὲ ⟨περιέζεcεν⟩ ἀβαχχίωτος ὄμ|βρος, ⏑–⏑⏑⏑ –⏑⏑⏑– ⏑–⏑–

Die Ueberlieferung ist so, wie sie im Texte gegeben ist. Nur erscheint hinter ἀφρῶι ein unterpunktirtes Σ, mit dem nichts anzufangen ist. Der Herausgeber bemerkt: 'unter dem letzen Σ ein Punkt, der, wenn ihm oben einer entsprach, Tilgung bedeuten könnte; er kann auch bedeutungslos sein'. Ich habe eine kleine Lücke angenommen, wie sie der Text leider an mehreren Stellen aufweist[2]. Die Emendation ἀφρώδης zieht auch die guten Verse 70, 71 in Mitleidenschaft. Was der Dichter hier, und zwar mit schneidender Ironie ausdrücken will, ist ja klar. 'Das ist etwas anderes als der perlende Wein daheim, dieser Schaumtrunk, den euch die griechische See eingiebt':

---

in ΟΡΙΥΣΥΝΕΤΕΚΝΩΣΕ — werden wie Terpander 4 glykoneische Verse gewidmet sein. Darin wird, wie die zehn- und elfsaitige Leier der beiden Kunstnachfolger, die neunsaitige des Orpheus (Schol. Arat. 269 usw.), die er nach der Zahl der Musen bespannte, genannt gewesen sein, schliesslich die Heimath. Also Orpheus-Terpander-Timotheos; 9, 10, 11 Saiten (die geringe Abweichung spielt er apologetisch aus); Pierien-Lesbos-Milet.

[1] ἀμφὶ ναΐοις τρύφεςιν Danielsson, Eranos V S. 16 in dem sehr beachtenswerthen Aufsatz Zu den Persern des Timotheos.

[2] Vgl. Wilam. sichere Emendation zu V. 204, 239 und die Feststellung der Lücke V. 195, auch 235 gehört dahin. Anderes unten.

73	εἰς δὲ τρόφιμον ἄγγος	(⏑)–⏑˘˘ ⏑––
	ἐχεῖτο· ἐπεὶ δὲ ἀμβόλιμος ἅλ-	⏑–⏑– –˘˘⏑–
75	μα στόματος ὑπερέθυιεν,	–˘˘⏑˘˘ ⏑–
	ὀξυπαραυδήτωι	δ
	φωνᾶι παρακόπωι	δ
	τε δόξαι φρενῶν	δ
	κατακορὴς ἀπείλει	⏑˘˘– ⏑––
80	γόμφοις ἐμπρίων	δ
	μιμούμενος λυμεῶ-	––⏑– –⏑–
	νι σώματος θαλάσσαι.	⏑– ⏑– ⏑––

In diesem kleinen Bravourstück, in dem man bis V. 75 (ὑπερέθυιεν) das Aufsteigen und Vorquellen von ἅλμα und φωνά förmlich nachempfindet, wo dann in erregten Dochmien, wie sie die steigende Unruhe der Iamben vorbereitet hatte, die wahnwitzige Todesangst gemalt wird, machen 2 einfache Dimeter den Schluss. Warum? Weil Timotheos hier eine persönliche, ich möchte sagen technische Bemerkung über die folgende Gesangnummer macht, die das Publikum orientirt. Aber die Stelle muss erst corrigirt werden. Schon der Abschreiber hat sie missverstanden und λυμεῶνι falsch zu ἀπείλει construirt.

Der Dichter hatte geschildert das Ausspeien des Salzwassers, den gellenden Schrei, das Zähneknirschen[1] und dazu die Verwirrung der Sinne des Ertrinkenden. Wem der nachahmt kann nicht zweifelhaft sein. Brüllend, knirschend, speiend, schnaufend ahmt der Unglückliche in Wahnsinn und Noth unwillkürlich seinem Verderber nach, dem heulenden, tosenden, schäumenden Meer mit seiner Gischt und Wallung. So kann auch nicht zweifelhaft sein, dass wir die ohnehin an einer Stelle verderbte Ueberlieferung λυμεωνισωματοσθαλασας zu verändern haben in λυμεῶνα σώματος θάλασσαν. Das ἀπείλει kann absolut stehn, er drohte, natürlich dem Meer, aber das versteht man so. Μιμούμενος dagegen darf nicht in der Luft schweben. Γόμφοις ἐμπρίων ἀπείλει gehört eng zusammen, ebenso 81 und 82.

Kalt berichtet der Dichter, gleichsam seine Schilderung von V. 74—80 zusammenfassend, der Barbar habe mit seinen Evolutionen dem übermächtigen Verderber nachgeahmt. Und nun

[1] Dass γόμφοις ἐμπρίων *molaribus frendens* bedeutet, zeigen zahlreiche Parallelen, das reichste Material wohl bei Schulze Quaest. ep. S. 171, der für den Ausdruck gesammelt hat. γόμφοις ἐμπρίων μιμούμενος (διὰ μιμήσεως τοῖς ὀδοῦσι καταπρίων) kann nicht zusammengenommen werden. Vgl. auch Danielsson S. 17.

kommt diese Drohrede, in der das Meerestosen nach Timotheos eigener Angabe nachgeahmt wurde. Er sagt ja deutlich, er habe mit gellend unnatürlichen Lauten und im Wahnsinn ersättigt[1] unter Zähneknirschen Drohungen ausgestossen, das Meer nachahmend. Gewiss nicht nur mit dem Zähneknirschen, sondern mit dem ganzen verzweifelten Gebahren. Diesen unseligen Mimen hat nun die 'Darstellung', die μίμηcιϲ des Timotheos in der folgenden Gesangnummer vorgeführt 83—92. Das Lied war, wenn ich einen Ausdruck des Aeschylos (fr. 57) variiren darf, ein θαλαϲϲόφθογγοϲ μῖμοϲ, und das muss in der Musik dargestellt gewesen sein. Man hörte den schrillen Verzweiflungsschrei (87) des Ertrinkenden, über dem die brüllende See zusammenschlägt[2]. — Ich würde nicht so viele Worte machen, wenn die Sache nicht so wichtig wäre. Denn wenn anders der Barbar das Meer 'nachahmt', Timotheos aber 83—92 diesen θαλαϲϲόμιμοϲ 'darstellt', so haben wir ja eine Parallele zu jener Naupliospartie vor uns, in der Timotheos einst mit musikalischen Mitteln den Sturm am Cap Kaphereus darstellte[3]. Das Lied lautet:

83 '"Ηδη θραϲεῖα καὶ πάροϲ — — ∪ — ∪ — ∪ —
λάβρον αὐχένα ἔϲχεϲ ἐμ — ∪ — ∪ — ∪ —
85 πέδαι καταζευχθεῖϲα λινοδέτωι τεόν. ∪ — ∪ — — — ∪ ∪ ∪ — ∪ —
νῦν δέ ϲε ἀναταράξει — ∪ ∪ ∪ ∪ — —
ἐμὸϲ ἄναξ ἐμὸϲ δ
πεύκαιϲιν ὀριγόνοιϲιν, ἐγ- — — ∪ ∪ ∪ — ∪ —
κλήιϲει δὲ πεδία πλόιμα νομάϲιν
αὐγαῖϲ. — — ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ —

[1] Satt, übersatt von unfreiwillig genossenem Meereswasser, ein discreter Ausdruck für Uebelkeit (94—96).

[2] Im Metrum dergleichen heraushören zu wollen, ist natürlich misslich, aber vielleicht kann man die steigende Hast der ersten 3 Verse anführen, nur einmal ist die Kürze unterdrückt; dann der Dochmius 87 und der gewiss in rasender Eile vorgestossene V. 89, mit der unruhigste im ganzen Gedicht; dann Hemmungen in den Flüchen am Schluss 90—92, der letzte schlaffe Vers (∪∪∪ ∪∪ ∪ — —) vielleicht schon halb verklingend, *moritur querimonia.* Vielleicht sind auch die 2 Dutzend Zischlaute beabsichtigt und die (sonst gemiedene) Allitteration, 2 mal in V. 89. V. 90 vielleicht παλαιόμ μίϲημα, wie man von einem παλαιὸϲ ξένοϲ redet. In παλεομίϲημα kann ich mich nicht hineindenken, aber das mag subjectiv sein; vgl. 229.

[3] Athen. VIII p. 338a Aehnliche technische Vorbemerkungen vor Reden sind 158—61, 190 (κυμαίνων) und auch 114, woraus man ersieht, wer im folgenden singt.

90 οἰστρομανὲς παλεομί- –⏑⏑– ⏑⏑⏑–
cημα ἄπιστον τε ἀγκάλι- –⏑– ––⏑–
cμα κλυcιδρομάδος αὔρας.' ⏑⏑⏑⏑⏑ ⏑––

In Vers 89 fällt die doppelte Allitteration auf, die der Dichter sonst verschmäht[1]. Hier ist nämlich, wie schon Danielsson vorschlägt, zu schreiben πεδία πλόιμα νομάcι ναύταις. Freilich die Erklärung 'er wird die schiffbaren Felder mit streifenden Seeleuten zuschliessen', scheint mir ebenso unmöglich wie v. Wilamowitz' Erläuterung des αὐγαῖς, der König werde die schiffbaren Flächen 'mit seinen schweifenden Augen einschliessen (umspannen)'. Beides wäre ebenso seltsam als matt, und letzteren Vorwurf wird man Timotheos zu allerletzt machen. Die Corruptel der ohnehin verderbten Stelle (νομμαcιναυγαιc) liegt in ἐγκλήιcει. Von der Hellespontbrücke hebt der Ertrinkende an. 'Du hattest den Nacken schon einmal im Joch, du wirst auch hier (in derselben Weise, durch Brückenbau) gezäumt und gezähmt werden, tolle Bestie.' Durch Aeschylos' Perser 723 lässt sich dann der Sinn des folgenden noch näher bestimmen. Dareios ist betroffen über Xerxes frevelhaftes Ueberspringen der Naturgrenzen, er hat den Bosporus zugesperrt:

καὶ τόδ' ἐξέπραξεν, ὥcτε Βόcπορον κλῇιcαι μέγαν;

So wird Xerxes auch hier, Fichtenstämme einrammend oder besser sie als Brücke zusammenkoppelnd (λινοδέτους nach 85) und wie einen Zaum übers Meer legend, das wilde Ross zügeln und meistern[2]. Durch die Brückenzäume wird er aber den Schiffern die Sunde 'zuschliessen':

νῦν δέ cε ἀναταράξει –⏑⏑⏑ ⏑––
ἐμὸς ἄναξ ἐμὸς δ
πεύκαιcιν ὀριγόνοιcιν, ἐπ[ι- ––⏑⏑⏑ ⏑–⏑⏑⏑
κλήιcει δὲ πεδία πλόιμα νομάcι ναύταις[3]. ––⏑⏑⏑ ⏑⏑⏑⏑⏑⏑ ⏑––

Das deucht dem Sinkenden gut, lauter Brücken, wo es noth thut, nur nicht aufs Schiff, das muss in Zukunft aufhören. *Cedet et ipse mari vector* (Verg. ecl. IV 38). So phantasirt der Barbar, aber der seefahrende Ionier lachte gewiss bei den irren Worten:

[1] Vgl. Wil. S. 47.

[2] Vgl. zB. Aesch. Pers. 71 πολύγομφον ὅδιcμα ζυγὸν ἀμφιβαλὼν αὐχένι πόντου.

[3] Das Γ in ΑΥΓΑΙΣ möchte ich mit dem Τ auf Tafel IV 24 (cύντονος) vergleichen; es sieht so aus, als wäre links die Tinte abgesprungen. Aber auch bei ganz klarem Γ würde ich ναύταις emendiren

'mein Herr wird die schiffbaren Flächen für die schweifenden Seefahrer schliessen.' Das ist νόσος φρενῶν (Aesch. Pers. 750).

93 Φάτο ἄσθματι στρευγόμενος ⏑–⏑– –⏑⏑–
βλοσυρὰν δὲ ἐξέβαλλεν ⏑⏑–– ⏑––
95 ἄχναν ἐπαν(α)ερευγόμενος ⏑–⏑⏑⏑ –⏑⏑–
στόματι βρύχιον ἅλμαν. ⏑⏑⏑⏑⏑ ⏑––

Der Dichter wirft nun einen Blick auf die allgemeine Lage:

97 φυγᾶι δὲ πάλιν ἵετο Πέρ- ⏑–⏑⏑⏑ –⏑⏑–
σης στρατὸς ἐπισπέρχων. –⏑⏑⏑– ––

Aber sogleich eilt er wieder zu einem einzelnen Momentbilde, indem er uns gleichsam einen Blick auf das Elend unter Deck thun lässt. Die 6 Verse stehen in engstem Zusammenhang. Es sind 3 anapästische und 3 andere, die v. Wilamowitz in der grundlegenden Abhandlung der Sitzb. der Berl. Ak. 1902, 865 choriambische Dimeter[1] genannt hat:

Ἄλλα δ' ἄλλαν θραῦεν σύρτις 2 anap.
100 μακραυχενόπλους, anap.
χειρῶν δ' ἔγβαλλον ὀρείους paroem.
πόδας ναός, στόματος ⏑–– –⏑⏑–
δ' ἐξήλλοντο μαρμαροφεγ- ––––⏑ –⏑⏑–
γεῖς παῖδες συγκρουόμενοι. –––– –⏑⏑–

Das Rollen der stürmischen See giebt Timotheos in Anapästen. Dort ziehe ich μακραυχενόπλους zu σύρτις, nicht zu πόδας. Das Adjectiv ist einige zwanzig Mal nachgestellt, besonders in Fällen wo das Substantiv schon andere Zusätze hat, wie hier ἄλλα (ἄλλαν). Im Wirbel der Brandung zerschmettert eine Woge die andere, mit langem Kamme heranrollend. Wer nun wirft, windet oder schmettert — alles kann in ἐκβάλλειν liegen — die Schiffsfüsse aus den Händen? Entweder die Ruderer selbst oder die Brandungswellen, die wegen ἄλλα ἄλλαν ja Plural sind, ἔγβαλλεν ist ja ausgeschlossen. Im letzteren Falle hingen die Verse 99—101 eng zusammen. Die Wellen, im schmalen Sund gegeneinander, übereinander brandend, schmettern was in ihre Wirbel geräth kreisend durcheinander. Wie die Winde macht die griechische See gleichsam die patriotische Erregung mit, das klingt in der Dichtung vielmals durch. Sie ringen den Ruderern die Ruder aus den Händen, statt des ἅλα τύπτειν regieren sie einmal die Stangen, und diese unregierbaren Stangen fahren nun

[1] Bei Plautus erscheinen sie mit reiz. u. ion. (7) Stichus 2 ff.

in der Enge des Galeerendecks herum. Das ist schlimm für die Ruderer, denn es setzt Beulen, blutige Köpfe und — ich kann nicht helfen — es kostet Zähne: ϲτόματος δ' ἐξήλλοντο μαρμαροφεγγεῖς παῖδες ϲυγκρουόμενοι. Der Zusammenhang der drei Satzglieder wird durch die Verba θραύειν, ἐκβάλλειν, ϲυγκρούειν — ἐξάλλεϲθαι gegeben. Ich stimme dem ersten Herausgeber darin zu, dass ein willkürlich herausgegriffenes 'die Zähne flogen' abscheulich wäre, obgleich wir von der vorigen Scene her (74. 95) nicht eben verwöhnt sind. Wenn aber eine typische Calamität der Ruderer im engen Raume unter Deck geschildert wird, wenn dieser Moment beim Kampf auf stürmischer See und eben in der Verwirrung der Flucht, beim Drehen und Drängen (dem πάλιν ἵεϲθαι 97, dem ἐπιϲπέρχειν 98) einzutreten pflegte, so trifft den Dichter kein Tadel mehr, wenn er discret genug sagt: 'da sprangen aus dem Munde die marmorgleissenden Kinder, zerschmettert'.

Weit grösserer Tadel würde meines Erachtens den Dichter treffen, wenn er die Dollen, kleine Holzpflöcke, die doch wohl geölt, vom Seewasser grau oder vom Rudern zerfasert waren, die hinter Ruder und ἄϲκωμα ziemlich verschwinden mussten, als marmorschimmernde Kinder bezeichnet hätte, weil kein Publicum das verstehen konnte[1].

Nun wirft der Dichter wieder einen Blick auf das Gesammtbild. Das Werk der Zerstörung ist vollendet. Wind und Wellen haben zuletzt das ihre gethan, und nun ist im Gegensatz zu der rollenden Brandung (99) etwas Stille eingetreten. Es wirbelt nicht mehr alles durch einander. Da sieht man ἐκ λιποπνόης (wie ἐκ γαλήνης, ἐκ νηνεμίης, von dem Moment ab, wo der Wind sich gelegt hat) auf dem immer noch hochgehenden Meere ein neues Bild. Der dunkle Pontos ist mit Leichen wie mit Sternen besät:

105	κατάϲτεροϲ δὲ πόντοϲ	⏑–⏑– ⏑––
	ἐγ λιποπνόηϲ λι . ϲτερέϲιν	–⏕⏑– ⏑–⏑⏕
	ἐγάργαιρε ϲώμαϲιν,	⏑–– ⏑–⏑–
	ἐβρίθοντο δ' ἀιόνεϲ.	⏑––⏑ –⏑⏑–

Um die Doppelwendung 'wegen Atemverlust seelenberaubt' zu meiden, die mir nicht glücklich scheint und in der Lücke ein Verschreiben λιποϲτερέϲιν statt ψυχοϲτερέϲιν voraussetzt, schlage

---

[1] V. 4 ff. halte ich für unemendirt. Wohin gehört das, was am Rande nachgetragen ist?

ich λινοϲτερέϲιν vor. Den Leibern muss etwas Sternenhaftes eigen sein, doch wohl der Glanz, wodurch das schöne, sinnlich und lebhaft empfundene Bild entsteht[1]. Auf dem dunkeln Grunde treiben die hellen Leiber, dass es aussieht wie die Sterne am blauen Himmel. Aber nur der nackte Körper ist hell (vgl. V. 110 u. 147, der zu emendiren ist). Der ἄγριος κλύδων hat ihnen alles, auch das Linnenhemd, vom Leibe gerissen, dass sie splitternackt auf dem Wasser treiben.

Hier stehen wir nun am Ende eines Abschnittes, über οἱ δ' (V. 109) hat ursprünglich ein Interpunctionszeichen gestanden.

Die folgenden 6 Verse 109—114 lese ich wie der Herausgeber, nur möchte ich V. 114 den Trimeter zusammenfassen und die Myserklage mit dem vorstürzenden Dochmius Ἰὼ Μύϲιαι beginnen.

	Οἳ] δ' ἐπ' ἀκταῖς ἐνάλοις	–◡– –◡◡–
110	ἥμενοι γυμνοπαγεῖς	–◡– –◡◡–
	ἀυτᾶι τε καὶ δακρυ-	◡–– ◡–◡–
	ϲταγεῖ [γ]όω[ι] ϲτερνοκτύποι	◡–◡– ––◡–
	γοηταὶ θρηνώδει κατείχοντ' ὀδυρμῶι,	4 bacch.
	ἅμα δὲ [γᾶν] πατρίαν ἐπανεκαλέοντο·	◡◡◡– –◡– ◡◡◡–

Οἱ δ' zu Anfang ist sichere Emendation. Aber, bemerkt der Herausgeber, 'das erste Zeichen sieht eher wie das obere Rund von B aus; vom zweiten eine geringe Spur unten, und nichts weiter, obwohl der Papyrus erhalten ist'. Das I war nach rechts geschwungen. Ich sehe es unten und oben dicht unter der Paragraphos. Denn was wie das obere Rund von B aussieht ist der Ausläufer einer Paragraphos. V. 109—150 ist also als Einheit gefasst. Dieser Zeilenanfang ΟΙΔ sah einmal genau so aus wie der entsprechende in Tafel IV 21 nach dem Schluss der Phrygerrede.

In dem grossen Gesange der Asiaten V. 115—150 lässt sich zuerst ein Repräsentant der Myser vernehmen. Er ist am Arganthonischen Gebirge zu Hause. Das Mysische Gebet ist in dringend flehenden Iamben gehalten, von grosser Verve, aber das ungestüme Flehen ist schnell verklungen. Es sind nur drei kurze Kola und ein längerer Satz, in dem er seinen Gott anruft. Mit dem trochäischen Takte Πλόϊμον Ἕλλαν setzt ein Lyder aus Sardes ein, der bis zum Schlusse das Wort behält

[1] Dass der Leichen so viele sind (ἐγάργαιρε), kommt dann als zweites Moment des Vergleiches hinzu.

Ein dritter singt nicht. Der Sarder, der wie der Myser sein Vaterland angiebt (vgl. 114), redet ruhiger und gemessener. Er ist cultivirter als der Myser, aber auch als weichlich charakterisirt, zumal am Schluss, der etwas weinerlich klingt, aber von grossem Wohllaut ist. In dem Augenblick, wo er zur grossen Mutter von Sardes betet, setzen die äolischen Rhythmen ein (V. 138). Wo seine Angst und Unruhe steigt, gehn sie in daktylische und iambische Reihen über. Myser und Lyder sind als Pendant behandelt, 2 asiatische Typen[1], rechte Gegensätze und durch die Götter, zu denen sie beten, scharf gekennzeichnet: dort der arme mysische Localdämon, hier die reiche, üppige Göttin vom Tmolos. Selbst die Anreden πάτερ (120) und μᾶτερ (139) sind gewiss aufeinander eingestellt.

Das Mysion setzt bei v. Wilamowitz so ein:

115 Ἰὼ Μύcιαι
δενδροέθειραι πτυχαί,
[ῥύc]αcθέ μ' ἐνθέν[δ'], ἵν' ἀή-
ταις φερόμεθα· οὐ γὰρ ἔτι ποτ' ἀ-
μὸν [cῶ]μα δέξεται [κόν]ιϲ.

Gleich der Anfang ist verderbt. Denn darin hat v. Wilamowitz gegen Danielsson Recht, dass er in der Ueberlieferung . . . . αcθέ μ' ἐνθένδε νῦν ἀήταις φερόμεθα eine Corruptel annimmt. Aber sie steckt in φερόμεθα. 'Ρύcαcθε scheint für die Lücke etwas zu kurz, aber am Anfang wird öfters mit Raumverschwendung geschrieben[2], und man erwartet einen Begriff wie cκέπειν, cτέγειν, κεύθειν, ῥύεcθαι. Allein seltsam wird doch diese Anrufung der Heimatberge, wenn wir ῥύcαcθε ἐνθένδε zusammen nehmen 'entführt mich rettend von hier, wo wir von Winden getragen werden'. Das ist doppelt seltsam, da sie doch auf den Klippen sitzen (109). Und wo haben Wälder, Thäler, Berge solche persönlichen Functionen, was ist es mit dieser Wirkung in die Ferne? Πῶς βέβηλον ἄλcος ἂν ῥύοιτό με fragen die Hiketiden (509).

Situation, Wunsch, Gebet sind hier ganz wie in Aeschylos' Hiketiden 777 ff., die auf Erden keine Zuflucht mehr wissen und in ein anderes Reich flüchten möchten, sei es unter den Boden, sei es in die Luft:

ποῖ φύγωμεν Ἀπίας
χθονός, κελαινὸν εἴ τι κεῦθός ἐcτί που;

---

[1] Vgl. Wil. S. 60; nur ist der Bewohner der T[illegible] zu eliminiren.

[2] So gleich 119 [cῶ]μα, das sicher emend[illegible] nielsson).

μέλας γενοίμαν καπνὸς νέφεσσι γειτονῶν Διός, 1
τὸ πᾶν δ' ἄφαντος ἀμπετὴς ἄιστος ὡς
κόνις ἄτερθε πτερύγων ὀχοίμαν[1].

Der Wunsch entrückt zu werden nimmt meist die Form an: hätte ich Flügel. Δι' αἰθέρος εἴθε ποτανοὶ γενοίμεθα heisst es in dem schönen Schifferliede der Helena (1487). An Hippolytos (732) darf ich nur erinnern. Der Myser aber wünscht ein ἀναρπάζεσθαι, φέρεσθαι θυέλλαις, oder wie er sie gewiss nicht zufällig, im Gegensatz zu den bösen αὖραι (70. 92. 142), nennt ἀήταις φέρεσθαι, er möchte von den Winden fortgetragen werden. An den Strand geworfen, auf den nackten Klippen kauernd, schutzlos und frierend, den Elementen oder dem Feinde verfallen, sieht er unwillkürlich das Bild der sichern, bergenden, walddedeckten Thalgründe Mysiens. Wie den Hirsch bei Homer die δάσκιος ὕλη (O 273) schützend aufnimmt (εἰρύσατο), möchte auch er in die Mysischen Wälder entrückt, dem Verfolger entgehen. Aus der Lage entspringt die Vision des heimischen Bergwaldes und der Wunsch:

Ἰὼ Μύσιαι	◡– –◡–
δενδροέθειραι πτυχαί,	–◡◡– –◡–
ῥύσ]ασθέ μ'· ἐνθέν[δ]ε νῦν ἀήταις	––◡– –◡– ◡––
φερο‹ί›μεθα· οὐ γὰρ ἔτι ποτ' ἀ-	◡–◡– ◡◡◡◡–
μὸν [σῶ]μα δέξεται . . . ις.	––◡– ◡–◡–

Ῥύσασθε lässt sich halten, ich ziehe indessen wegen φεροίμεθα auch an der ersten Stelle den Optativ vor. Auch das Asyndeton der beiden kurzen Stossseufzer, an sich ja verständlich, wird so weniger fühlbar.

Das folgende bestätigt die Emendation: er möchte durch die Lüfte fort, denn aufs Wasser wird er bei Leibe nicht mehr gehen. Οὐ γὰρ ἔτι ποτ' ἀμὸν σῶμα δέξεται — das Wasser, ναῦς, θάλασσα. Am schönsten und vollsten käme der Ausdruck heraus, wenn er sagte: wir werden unsern Leib nicht mehr dem Griechischen Meere anvertrauen (ὡς ἐόντι δολερῷ

---

[1] Trotz des Scholions schreibe ich ὀχοίμαν für ὀλοίμαν. Die Mädchen denken hier noch nicht an Untergang, sie wollen bloss fort, verwandelt wollen sie, aber nicht vernichtet werden (Anders Z 345. Androm. 847). 'Ich möchte zu schwarzem Rauch werden, den Wolken des Zeus benachbart.' Aber da sähe man sie noch, so fährt sie fort 'ich möchte ganz und gar unsichtbar, aufflatternd wie unsichtbarer Staub ohne Flügel schweben'. Vgl. aber v. Wilamowitz Commentar. metr. II 19 (Gött. ind. schol. 1896).

Herod. VI 35). Den gewiss ziemlich persönlich gedachten ἀῆται würde passend die Personification des Meeres gegenüberstehn, Θέτις wäre das Lebendigste. Gewitzigt wird er und seines Gleichen nicht mehr *temptare Thetin ratibus*. Θέτις passt haarscharf in den Raum, ich glaube, dass es einst dastand: οὐ γὰρ ἔτι ποτ' ἀμὸν cῶμα δέξεται [Θέτ]ις.

Die folgenden klaffenden Lücken[1] hat Danielsson S. 30 so ausgefüllt: κεῖθεγ γὰρ χερι(ρ)ραγὲς Νυμφαιογόν(ι)ον[2] ἔκιον ἄντρον, ὅθεν ἐναλίας κατὰ πέζας μόλον. εἴθ' ὃ βαθύτερον πόντοιο χάcμα ἄπεχε μάχιμον πλόιμον Ἕλλαν'. εἴθε μὴ cτέγην ἔδειμεν ἡμιτελεόπορον ἐμὸς δεcπότης. Darin sind die Worte ὃ βαθύτερον — μάχιμον schon ganz richtig gefasst. Aber den 'schiffbaren Griechen' bedauert man bei dem scharfsinnigen Gelehrten zu finden. Scandierbare Verse sind es auch nur zur Hälfte, und das Ganze ist eine gemüthliche sonderbare Prosa, die von dem Μύcιον noch wenig herausbringt. Das muss klingen wie der Vers aus Aischylos' Mysern (143 N.): Ἰὼ Κάϊκε Μύcιαί τ' ἐπιρροαί oder Καὶ cτέρν' ἄραccε κἀπιβόα τὸ Μύcιον (Pers. 1054).

Auszugehen ist von ἄπεχε μάχιμον. Wer ist der Nothhelfer, der 'ihm den streitbaren (Hellenen) vom Leibe halten soll?' Er ist im Thalamos der Nymphe, im νυμφαῖον geboren, ein Nymphensohn, ein [ἐνά]λιος, ein mysischer Wasserdämon. Und lösen wir von den räthselhaften Buchstaben ΑΣΤΑΚΑΠΕ das zweite ἄπε[χε] los, so haben wir die Anrede Ἄcτακε, damit aber ist der Schlüssel der Stelle gefunden[3]. Denn das übrige findet sich nun leicht, πά[τ]ε[ρ] vor νυμφαιόγονε, ἄντρον ο[ἰ-κῶν], wo nun bloss noch der Name der Höhle fehlt. In der Lichtdrucktafel las ich statt ΟΝ | . . . . ΟΝ mit Sicherheit ΟΡΙ . | . . . . ΟΝ, vor dem letzten ΟΝ noch den Fuss eines Ι. Milchhöfers Gelehrsamkeit verdanke ich den Hinweis auf Eustathios zu Dionysios Periegese 322. Mysos, der Eponymos des Volkes, ist danach ein

---

[1] Die erste Ausgabe giebt 120—127 so:
κ[θρ]εγ γὰρ χερὶ πα[λ]ε[ο]νυμ-
φαγόνον [ἄβατ]ον ἄντρον
ο . . . . διαcτακαπε . . .
. . . δονειτεο βαθύ[τ]ερον πόντοιο τ[έρμ]α.
ἄπεχε μ' ἀχί μο[ι κ]α[τὰ]
πλόιμον Ἕλλαν εὐ[παγ]ῆ cτέγην ἔδειμε
[τ]η[λετ]ελεοπόρον ἐμὸς | δεcπότης.

[2] Der Athosdurchstich soll gemeint sein.

[3] Vgl. Roscher unter Astakos, Olbia.

Sohn der Arganthone, Ἀργανθώνης τῆς γενναίας τῆς ὀρεσιβίοι wo schon Valckenaer (Diatr. p. 104C) den Eigennamen vermuthet: und wo nun die Verbesserung Ὀρησιβίου durch den ehrwürdigen Papyrus bestätigt wird. Jetzt lese ich übrigens deutlich OPI· . . . ιON. Die fehlenden Buchstaben waren, nach dem Raume zu schliessen, nur klein, am Ὀρη[σίβ]ιον ἄντρον ist kein Zweifel mehr.

Südwestlich von der alten Megarischen Colonie Astakos, die dem Astakenischen Golf den Namen gegeben, zieht sich von Osten nach Westen das Arganthonische Gebirge, die Heimat des Hylas, Astakos, Mysos und ihrer Sippen. Wo sich das Gebirge mit dem Cap Poseidion in die Propontis erstreckt, mag die Nymphe Olbia dem Poseidon den Astakos geboren haben, dort wird man die Oresibische Grotte zu suchen haben und vielleicht noch einmal finden. Astakos, im Thalamos der Nymphe geboren, in der Grotte wohnend, ist einer jener theriomorphen Localdämonen, an denen die ganze Küste südlich des Pontos und der Propontis reich war. Höhlen- und Nymphenculte treffen wir dort in grosser Zahl. Für uns ist diese ganze theriomorphe Religionsschicht, die gegenüber der Entwicklung der griechischen Götterwelt so alterthümlich erscheint, so gut wie verschollen.

Timotheos nun, um endlich zum Texte zurückzukommen, charakterisirt den Barbaren durch den Gott, den er anruft. Da mögen denn seine Zuhörer zuerst ganz ernsthaft die Worte angehört haben χερὶ πάτερ νυμφαιόγονε Ὀρησίβιον ἄντρον οἰκῶν ἐνάλιε — als aber das Wort Ἄστακε fiel, und nun das χερ nicht mehr wie Hand, sondern wie Schere klang, da wird es an einem Heiterkeitserfolge nicht gefehlt haben, um so weniger, je stürmischer das heisse Gebet an die 'Krabbe' erklang.

Abgesehen vom ersten Wort, wo ich anders lese, als die erste Ausgabe verzeichnet, lautet dieses Gebet:

κ . οεγ γὰρ χερί, πά[τ]ε[ρ]	◡– – ◡◡◡–
νυμφαιόγον' Ὀρη[σίβ]ιον ἄντρον ο[ἰκῶν,	– –◡◡◡ – ◡◡◡– –
ἐνά]λι' Ἄστακ', ἄπε[χ' ἄβυσ-	◡◡◡– ◡◡◡◡–
σον εἴτε δ βαθύ[τ]ερον πόν-	◡–◡◡◡ ◡– –
τοιο χ[άσ]μα ἄπεχε μάχιμο[ν Ἰ]ά[ονα.	–◡– ◡◡◡◡◡◡ ◡– –

An erster Stelle las ich von Anfang an ein schadhaftes M. Es war nicht grösser als die ersten M auf Tafel IV. Der Schein von K entsteht durch die Verstümmelung rechts oben. Der dritte Buchstabe war Θ, denn die Bauchung (= 3 mm) links erscheint ein Schimmer, so dass die elliptische Form mes

bar wird) ist grösser als es bei einem O Regel ist (2 mm); seine Stellung und Zeilenhöhe schliesst P, seine runde Gestalt schliesst Φ aus (ϕ). — Μ . ΘΕΓΓΑΡ lässt aber kaum eine andere Ergänzung zu als μεθὲγ, μεθὲν[1], die erforderliche Ergänzung zu ἄπεχε, *arce a me.* Das letzte Wort, das dem Sinne nach 'Grieche' bedeuten muss, das Substantivum zu μάχιμον, das vor dem Λ oder Α noch einen ganz kleinen Buchstaben, zum Schlusse höchstens 3 hatte, ist Ἰάονα, also: μάχιμο[ν Ἰ]ά[ονα]. So nennt der asiatische Barbare den Hellenen: οὐ λῆψι χρῦcο χαυνόπρωκτ' Ἰάονα (Ar. Ach. 104).

Im einzelnen ist fast jedes Wort gesichert, am wenigsten ἄβυccον χάcμα, wo ich jedoch von ἄβυccον das zweite Σ im Lichtdruck zu erkennen glaube; wenigstens wüsste ich nicht, welcher andre Buchstabe es sein sollte, von Δ sehe ich nichts. Auch das χ von χάcμα verräth ein winziger Ansatz an den Punkt oben links, der als T gelesen ist, und der Schimmer des von links unten beginnenden Querstrichs. Für die Ergänzung spricht Eur. Phoen. 1604, schon von Danielsson angeführt: Ταρτάρου γὰρ ὤφελεν ἐλθεῖν Κιθαιρὼν εἰς ἄβυcca χάcματα. Auch hier ist der Hades gemeint. Denn das ganze will besagen: 'Von mir halte denn du mit der Hand, Vater, in der Nymphengrotte geborner, der du die Oresibische Höhle bewohnest, Meergott Astakos, halte ab den grundlosen Meeres- oder was noch tiefer ist als des Meeres Schlund, halte ab den kriegerischen Iaon.' Der ist schlimmer als der Tod.

Mit V. 125 dringt nun aus dem Stimmengewirr der schiffbrüchigen Barbaren ein anderer Ton an unser Ohr. Der Papyrus setzt hier die Zeile ab wie am Schlusse der beiden folgenden Reden. Ja, es ist sogar das schon geschriebene wieder fortgelöscht und die Zeile frei gemacht. Warum? Um die Rede abzusetzen, oder weil er sich verschrieben hatte? Nach dem, was ich auf der Tafel von dem Ausgelöschten lese[2], muss ich das erstere annehmen.

So beginnt denn die Lyderklage mit dem Satz:

---

[1] Vgl Kaibel Com. Graec. fr. S. 157.

[2] Mir will es scheinen, als hätte nach dem Fusse des A von Ἰάονα ein Doppelpunkt gestanden, dann ΠΛΟΙΜ, dann unter ΑΘΥ der vorhergehenden Zeile freier Raum (⸌ : ΠΛΟΙΜ . . .). Genau so wird aber in der Perikeirome[illegible] Personenwechsel angegeben.

125 Πλόιμον Ἕλλαν εὐ[παγ]ῆ στέ- ⏑⏑⏑–– –⏑–⏑
γην ἔδειμ' ἐ[κ]η[λοτ]ελεο- –⏑–⏑ –⏑⏑⏑⏑
πόρον[1] ἐμὸς δεσπότης. ⏑⏑⏑– –⏑–

Für ein κατὰ oder ähnliches ist kein Platz, und ich gestehe, dass ich κατὰ πλόιμον Ἕλλαν gerne fortfallen sehe. Aber kann man sagen Ἕλλαν . . . στέγην ἔδειμε? Ja und nein. Wenn es nicht ein Barbar spräche, der sich gleich mit dem ersten Worte charakterisirt, würde ichs nicht glauben. Aus seinen Worten redet ὕβρις und ἀφροσύνη. So sprechen, die bei Herodot VII 35 den Hellespont peitschen, dazu βάρβαρά τε καὶ ἀτάσθαλα. So war auch die wirre Rede jenes ἠπειρώτης κατ' ἐξοχὴν V. 86 ff. gehalten, den die Ironie des Schicksals in dem verhassten und gefürchteten Elemente untergehen liess. Der Dünkel des Barbaren lässt die bekannte groteske Vorstellung entstehen: mein Herr schafft den Meeresarm zum Festlande um. Die dünkelhafte Vorstellung, in prahlerische Worte umgesetzt, erwirkt die entsprechende grammatische Construction eines doppelten Accusativs, der ein Gestalten, Umbilden zu etwas zum Ausdruck bringen soll, und dem kommt die allgemeine Bedeutung von δέμειν 'bauen, anlegen als' entgegen. Beispiele giebt die Komödie. So sagt der Chor der Acharner V 300 ὃν ἐγὼ τεμῶ τοῖσιν ἱππεῦσι καττύματα, der Wursthändler in den Rittern 370 meint in burlesker Prahlerei δερῶ σε θύλακον, und Strepsiades redet in den Wolken 442 von einem ἀσκὸν δείρειν τὸ σῶμα. Damit ist die Wendung 'mein Herr legte den schiffbaren Hellespont als eine wohlgefügte und gemächlich zum Ziele führende Decke an', in die nöthige Beleuchtung gesetzt. Timotheos lässt hier jenen Barbaren wie Aristophanes seine Renommisten reden. Die Emendation von Wilamowitz εὐπαγῆ[2] sitzt zu fest, als dass man daran rütteln könnte. Das ganze würde man etwa paraphrasiren: τὸν Ἑλλήσποντον τὸν φύσει πλόιμον ὄντα καὶ ἐπικίνδυνον ὁ ἐμὸς δεσπότης (εἰς) στέγην μετεσκεύασεν εὐστιβῆ καὶ ἀσφαλῶς παρα-

---

[1] ἐκηλοτελεοπόρον habe ich τηλετελεοπόρον vorgezogen, weil diesen Hydrophoben der Gesichtspunkt der Sicherheit und 'Gemächlichkeit' obenan steht. Nur kein πόδα τέγγειν! — Der Weg führt weit, die Brücke führt sicher.

[2] Der Raum ist nicht zu knapp bemessen, wie Danielsson glaubt, weil der Fetzen, auf dem ΗΣΤ steht, etwas nach rechts zu rücken ist. Seine Emendation εἴθε μή würde auch in den Raum passen. Das ganze ist aber auch ohne das εἴθε μή verständlich. *Fretum navigabile dominus meus tegumentum effecit firmum et tutum; neque enim aliter est*

πέμπουϲαν πρὸς τὸ τέλος. Die πλόιμα πεδία (89) werden βάϲιμα. Aeschylos sagt Pers. 747 καὶ πόρον μετερρύθμιζε!

Während ihm sein Herr in mehr als menschlicher Grösse erscheint, offenbart er den eigenen Kleinmuth unumwunden. Ohne die verhängnissvolle Brücke wäre er hübsch daheim geblieben, nun ist guter Rath theuer:

130 Νῦν] δὲ πᾶι τις δυϲέκφευκ[τ]ον εὕ-
   ρηι γλυκεῖαν μόρου καταφυγήν;
'Ιλιοπόρος κακῶν λυαί-
   α μόνα γένοιτ' ἄν,
εἰ δυνατὰ πρὸς μελαμπεταλο-
135 χίτωνα Ματρὸς οὐρεί-
   ας δεϲπόϲυνα γόνατα πεϲεῖν,
   εὐωλένους τε χεῖρας ἀμφέβαλλον.
λῦϲον χρυϲοπλόκαμε θεὰ
   Μᾶτερ, ἱκνοῦμαι,
140 ἐμὸν ἐμὸν αἰῶνα δυϲέκ-
   φευκτον, ἐπεί με
αὐτίκα λαιμοτόμωι τις ἀποίϲεται
   ἐνθάδε μήϲτορι ϲιδάρωι
ἢ κατακυμοτακεῖς ναυϲιφθόροι
145 αὖραι νυκτιπαγεῖ βορέαι δια|ραίϲονται.

134 δυναϲτα   135 λακιτωνα   137 αμφιβαλλωνλιϲϲων.

'Ιλιοπόρος 'nach Ilion befördernd' ist grammatisch schwer zu rechtfertigen. — Auch ist es fraglich, ob die grosse Mutter vom Ida im 5. Jahrhundert in Ilion eine Cultstätte von einiger Bedeutung hatte. Wenigstens opfern Xerxes und im Jahre 411 Mindaros dort der Athene[1]. Dagegen besass die grosse Mutter, die ja ihre Hauptcultstätten in Phrygien und Lydien hat, in Sardes ein berühmtes Heiligthum, das im ionischen Aufstande verbrannt war und in den Beziehungen zwischen Persern und Griechen eine Rolle gespielt hatte (Herod. V 112), und ein Sarder spricht. Vor allem aber scheint es mir, dass 'Ιλιοπόρος gar nicht im Papyrus steht, und ich vermisse hier schmerzlich die Einsicht in das Original. In der Lichtdrucktafel erscheint es wie ι$\overset{\delta}{\alpha}$ιοποροϲ. Δ sitzt dicht auf dem A auf, dichter noch als hinter BOPEA (V. 145 =

[1] Herod. VII 43, Xen. Hell. I 1, 4, vgl. A. Brückner bei Dörpfeld Troja u. Ilion S. 575.

beides nach wie vor unverständlich bleibt, mag aber auch nichts vorschlagen wie ἀλάςτορι, καταγυιοτακεῖς, das hat ja keine Gewähr. Παμμήςτωρ heisst auf dem Goldtäfelchen bei Diels, Festschr. f. Gomperz 12 die Μοῖρα, bei Nauck TGF adesp. 129 Ares.

Aber in dem letzten Abschnitt kann man den Dichter, wie mir deucht, mit Sicherheit von einem jener gesuchten und unklaren Ausdrücke befreien, die seinen Text entstellen. — Der attische Boreas weht scharf über die Klippen. Er kann wie mit Nadeln stechen, und der Sarder ist nackt. Der arme ἁβρόβιος, nun wird er gar erfrieren, er kommt sich selber recht bejammernswerth vor:

περὶ γὰρ κλύδων
ἄγριος ἀνέρρηξεν ἅπαγ
γυίων εἶδος ὑφαντόν·
ἔνθα κείςομαι οἰκτρὸς ὀρ-
150 νίθων ἔθνεςιν ὠμοβρῶςι θοινά.' —

Er wird erfrieren, denn zerrissen sind — nicht etwa seine Kleider, wie man denken sollte, sondern 'die ganze gewebte Gestalt der Glieder'. Hier, meine ich, hilft die Logik dazu, den preciösen Ausdruck zu verscheuchen. Um das γὰρ zur Geltung zu bringen, muss man einen Ausdruck wie Hülle der Glieder postuliren. Der flüchtige Schreiber hat das in dieser Schrift dem ΕΙΔΟΣ sehr ähnliche ΕΡΚΟΣ falsch gelesen. So erst erhält das γὰρ Sinn, wenn er sagt: der Nachtfrost wird mich tödten, περὶ γὰρ κλύδων ἄγριος ἀνέρρηξεν ἅπαν γυίων ἕρκος ὑφαντόν (wie 179 die ςτολὴ εὐυφής). Das 'gewebte Gehege' hätte ihm den Boreas abgehalten. Das Wort ist gut gewählt, ὅτι πᾶν ὅςον ἂν ἕνεκα κωλύςεως εἴργῃ τι περιέχον, ἕρκος εἰκὸς ὀνομάζειν (Plat. Soph. 220 C). Ε 315 ist Aphrodites Peplos ein ἕρκος βελέων.

* * *

So ist denn der ehrwürdige Papyrus, der vielleicht nur durch ein Menschenalter von Timotheos letzten Jahren getrennt ist, von zahlreichen Fehlern entstellt, die Verwilderung reisst ein. Die dritte, vierte Abschrift würde wahrscheinlich schon weit bedenklicher aussehen. Aber hier sind diese zahlreichen Fehler zum Glück noch harmloser Natur, v. Wilamowitz hat sie zum grössten Theil mit sicherer Hand entfernt. Nur eine Form der Verderbniss, die meiner Ansicht nach überhaupt weit mehr be-

rücksichtigt werden muss, als es gemeiniglich geschieht, erschreckt, die Lücken im Text, deren ich sieben vermuthe. Zwei stehen am Zeilenschluss ἀφρῶι δέ 72 und νᾶες δέ 195. Zwei sind relativ harmlos τετρά⟨ορ⟩ον 204 und Αἰολία ⟨νι⟩ν 239. Derselben Fehlergattung begegnen wir in λίϲ⟨εϲθαι (?) — διϲ⟩ϲῶν 137. Undurchsichtig bleibt zunächst noch 234, unsicher die Lücke 179.

* * *

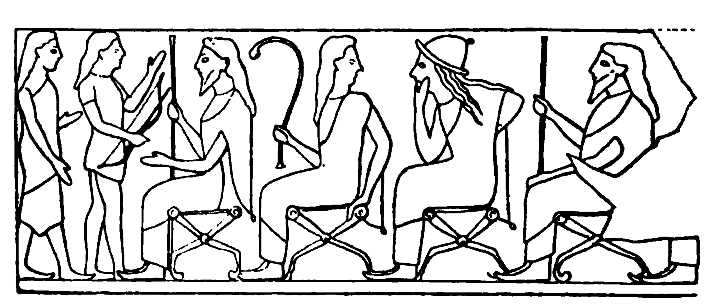
Unter v. Wilamowitz' Händen hat der kitharodische Nomos des Dichters Timotheos schnell Farbe und Leben gewonnen, und doch war die Aufnahme des unschätzbaren Litteraturstückes selbst im ganzen ziemlich kühl. Eigentlich ist das auch kein Wunder, denn es fehlt uns ja für immer der Componist Timotheos, dem Ohre wird seine Dichtung nicht mehr vernehmlich, und wir verspüren immer nur die Hälfte seines Geistes. Nun fällt es ja niemand ein, wider das Urtheil des ausgehenden fünften und der folgenden Jahrhunderte anzugehen, wir glauben, dass Timotheos ein tüchtiger, begabter Künstler war, aber was wir nicht im Innern spüren, glauben wir nur halb. Indessen lässt sich hoffen, dass wir die verlorene Musik — fremdartig wäre ja auch sie — durch Einleben in den metrischen Aufbau der Dichtung einigermassen ersetzen können. Wenn man dann eine Partie dieses Textes, beispielsweise den Gesang 'der Asiaten' aufmerksam durchgeht, und verfolgt, wie in den wohllautenden Versen der Rhythmus, oft so merklich, dem Inhalte angepasst ist, wie hier alles von dem Fortissimo des leidenschaftlichen Einganges bis zu dem schmelzenden Ausklang[1] kunstvoll in mannigfaltigem Wechsel abgetönt ist, so glaubt man doch etwas von der Gewalt zu verspüren, mit der einst der Dichtercomponist seine Hörer ergriff, dass sie lachen und weinen, jubeln und zittern mussten, und versteht so allmählich das Urtheil, das die Zeitgenossen über die berühmte Dichtung fällten.

Kiel. S. Sudhaus.

[1] Aus Philodem Περὶ ποιημάτων könnte man das fast für jeden Buchstaben darstellen, es wird Zeit, dass diese Schrift herausgegeben wird.

EINE RATHSVERSAMMLUNG AUF EINEM ITALISCHEN RELIEF AUS DEM VI. JAHRHUNDERT v. CHR.

Unter den thönernen Friesplatten, die im Jahre 1784 in Velletri entdeckt wurden und deren archaischer Stil auf das 6. Jahrhundert v. Chr. zurückweist, hat das durch die beistehende Abbildung reproducirte Exemplar[1] noch nicht die gebührende Berücksichtigung gefunden. Man sieht darauf zwei Jünglinge, die vor vier auf Klappstühlen sitzenden Männern stehen und von denen der vordere in der Rechten einen Pfeil und einen Bogen



hält. Auf der rechten Seite ist die Platte unvollständig. Von einer fünften sitzenden Figur, die auf dem verlorenen Stücke dargestellt war, hat sich nur die untere Hälfte der Beine erhalten. Doch war die Darstellung mit dieser Figur noch nicht abgeschlossen. Vielmehr bot die Platte, wenn wir für sie die gleiche Länge von 0,70 M. voraussetzen, welche die zu derselben

[1] Nach Milani *Studi e materiali di archeologia e numismatica* I p. 105 Fig. 12 (vgl. p. 106). Pellegrini hat daselbst die ältere Litteratur zusammengestellt, die sich auf diese Platte bezieht.

Serie gehörigen, vollständig erhaltenen Exemplare haben, noch Raum dar, um am rechten Ende eine sechste sitzende oder zwei dicht neben einander stehende Figuren anzubringen.

Die erhobene Linke des mit dem Bogen bewehrten Jünglings, die Bewegungen, welche sein Genosse mit beiden Händen macht, und der vorgestreckte Unterarm des unmittelbar vor den Jünglingen sitzenden Mannes lassen deutlich erkennen, dass die drei Personen in einem Gespräche begriffen sind. Die sitzenden Figuren tragen durchweg eine bis zu den Füssen herabreichende, dem χιτὼν ποδήρης entsprechende Tunica, einen knappen Mantel, der eng an dem Körper anliegt und in dem wir einen vorklassischen Typus der Toga erkennen dürfen, und, wie es scheint, Schuhe mit leicht emporgebogenen Spitzen[1]. Die vorderste und die vierte von links zeigen keilförmige Kinnbärte, aber keine Spur eines Schnurrbartes und stützen jede mit der Rechten ein Scepter auf den Boden. Die beiden zwischen ihnen sitzenden Figuren sind bartlos; die eine hält in der Rechten einen am oberen Ende gekrümmten Stab; das Haupt der anderen ist mit einem kegelförmigen Hute bedeckt, den ein Römer als *pilleus* oder *tutulus* bezeichnet haben würde. Die beiden bartlosen Figuren sind im Gegensatze zu der streng typischen und im Wesentlichen gleichartigen Charakteristik der beiden Alten in freierer und individuellerer Weise behandelt. Der junge Mann mit dem Krummstabe wendet, die Linke auf das Sitzbrett stützend, seinen Kopf nach dem hinter ihm sitzenden Pilleatus um; der letztere hält die Rechte auf den Rücken gelegt, stützt den linken Ellenbogen auf den Oberschenkel, das Kinn auf die linke Hand und scheint aufmerksam der Rede zu lauschen, die der sich umkehrende Genosse an ihn richtet.

Wenn Pellegrini[2] die dargestellte Handlung als eine *scena di adorazione e di offerte agli dei* bezeichnet, also die beiden am linken Ende der Platte angebrachten Jünglinge für Adoranten, die sitzenden Figuren für Götter oder für Idole von solchen erklärt, so ist diese Erklärung entschieden unzulässig. Die Geberden der beiden Jünglinge sind keineswegs die beim Gebete üblichen, sondern entsprechen denjenigen, mit denen man eine

---

[1] Vgl. *Athen. Mittheilungen* II (1877) p. 460 Anm. 1. Daremberg et Saglio *Dictionnaire des antiquités* II p. 819. Perrot *Histoire de l'art* IV p. 562—564.

[2] Bei Milani *Studi e materiali* I p. 105.

lebhafte Rede begleitet. Die sitzenden Figuren können keine Götteridole sein, weil ein Idol eine in sich abgeschlossene Haltung erfordert, wogegen der zu vorderst sitzende Alte durch die Bewegung seines linken Unterarmes zu den vor ihm stehenden Jünglingen in Beziehung gesetzt ist, der den Krummstab haltende Mann sich nach dem hinter ihm sitzenden umwendet und hiermit dessen Aufmerksamkeit auf sich zieht. Aber auch die Annahme, dass ein Götterverein dargestellt sei, stösst auf Schwierigkeiten. Es versteht sich, dass die für eine solche Darstellung erforderlichen Bedingungen erst vorlagen, nachdem die Begriffe der Gottheiten in Cultusbildern feste Formen empfangen hatten und hiermit diese Formen allgemein geläufig geworden waren. Nun dürfen wir aber mit Sicherheit annehmen, dass der Cultus auf der Apenninhalbinsel ursprünglich bildlos war und dass das Idol daselbst verhältnissmässig spät Eingang fand. In Rom erfolgte diese Neuerung erst im 6. Jahrhundert v. Chr., als eine etruskische Dynastie den Staat beherrschte[1]. In Etrurien mag sie etwas früher eingetreten sein, da diese Landschaft den überseeischen Einflüssen leichter zugänglich war und die monumentale Kunst sich hier früher entwickelte und rascher fortschritt als in Latium. Das älteste Beispiel eines etruskischen Idols wird, wie es scheint, durch eine der bemalten Thonplatten[2] dargeboten, mit denen die Wände einer gewiss hoch in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts hinaufreichenden, caeretaner Grabkammer inkrustirt waren, Platten, die aus der Sammlung Campana in den Louvre übergingen. Man sieht darauf ein weibliches Idol, das auf einer hohen, aus verschiedenfarbigen Steinen oder Thonplatten zusammengefügten Basis steht; die Göttin trägt einen kuppelförmigen Tutulus, der unten von einem metallenen Diademe umgeben ist; vor der Basis bäumt sich eine Schlange empor. Doch zeigt die auf dieser Platte angebrachte Darstellung mancherlei Eigenthümlichkeiten, die Verdacht gegen ihre Authenticität erwecken könnten. Was im Besonderen das Idol betrifft, so bekundet es eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Idole der Göttin Chryse, wie dasselbe auf mehreren rothfigurigen attischen Vasen fortgeschrittenen Stiles dargestellt ist[3], eine Aehnlichkeit, die

---

[1] Die Hauptstelle: Varro bei Augustin. *de civitate dei* IV 31. Vgl. Detlefsen *de arte Romanorum antiquissima* I p. 3. Wissowa *Religion und Kultus der Römer* p. 28.

[2] *Mon. dell' Inst.* VI T. XXX n. VI; *Ann.* 1859 p. 339–340

[3] Milani *il mito di Filottete* T. I 1, 4, 5.

nothwendig befremden muss. Sehr sonderbar erscheint ferner die Behandlung des Tutulus. Auf den archaischen Bildwerken tragen die Etruskerinnen häufig ein mantelartiges Kopftuch, entweder um die Schultern gelegt[1] oder über den Tutulus emporgezogen[2]. Da der Tutulus des auf der caeretaner Platte dargestellten Idols auf der hinteren Seite von leicht gebogenen Linien durchschnitten ist, so wird man geneigt sein, in diesen Linien die Umrisse und Falten des über die Haube gezogenen Kopftuches zu erkennen. Doch muss es dann auffallen, dass der Maler es unterlassen hat, den nach den Schultern hinabreichenden unteren Theil dieses Gewandstückes wiederzugeben. Wir empfangen somit den Eindruck, dass der Maler von dem archaischen Trachtmotive, das er darstellen wollte, keinen deutlichen Begriff hatte und dasselbe in Folge dessen nur theilweise zum Ausdruck gebracht hat. Unter solchen Umständen gebietet die Vorsicht, keine Schlüsse auf jenes Idol zu gründen, bis eine genaue Untersuchung festgestellt hat, ob dasselbe in der That zu dem antiken Bestande der Malerei gehört oder seinen Ursprung einer Retouche verdankt, die Campanas erfindungsreicher Restaurator, Pennelli, auf der Platte vorgenommen.

Wie aber auch die Entscheidung ausfallen mag, jedenfalls ist die Existenz zweier Götterbilder in Rom für das 6. Jahrhundert v. Chr. in durchaus glaubwürdiger Weise bezeugt. Es waren dies die Thonstatue des Iupiter optimus maximus, deren Ausführung für den damals im Bau begriffenen capitolinischen Tempel einem veienter Künstler übertragen wurde[3], und das nach einem Artemisidol der Massalioten copirte Holzbild im Tempel der Diana auf dem Aventin, ein Tempel, dessen Gründung die Ueberlieferung dem König Servius Tullius zuschrieb[4]. Wie sich im Weiteren herausstellen wird, spricht die grösste Wahrscheinlichkeit dafür, dass die auf der Platte von Velletri dargestellte Composition etruskischen Ursprunges ist. Wenn wir voraussetzen dürfen, dass der Gebrauch der Cultusbilder in Etrurien eher Eingang fand als in Latium, so steht allerdings der Annahme nichts im Wege, dass dem Künstler, welcher jene Com-

---

[1] Helbig *das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert* 2. Ausg. p. 322 Fig. 64, 65.

[2] Helbig aaO. p. 219 Fig. 63, p. 222 Fig. 66.

[3] Plin. *n. h.* XXXV 157. Vgl. Detlefsen aaO. I p. 3, p. 6 ff.

[4] Strabo IV p. 180. Detlefsen aaO. I p. 10.

position gestaltete, bereits Götteridole geläufig waren. Doch bedurfte es nach der Einführung des neuen Gebrauches gewiss noch geraumer Zeit, bis die Kunst die Fähigkeit erwarb, Götterfiguren zu schaffen, deren Charakteristik, im Gegensatz zu den starren Typen der Idole, durch eine bestimmte Handlung oder eine bestimmte Situation bedingt war. Mochte auch dieser Fortschritt durch die Benutzung hellenischer Vorbilder erleichtert werden, immerhin durfte er nur ganz allmählich erfolgen, da die Bedeutung der Götterfiguren unklar geworden wäre, wenn die Kunst urplötzlich mit den durch die Idole überlieferten Typen gebrochen hätte. Nach alledem scheint es wenig glaublich, dass ein italischer Künstler des 6. Jahrhunderts Götterfiguren mit den lebhaften und individuellen Bewegungen dargestellt habe, wie sie den beiden bartlosen sitzenden Figuren auf dem Relief von Velletri zu eigen sind. Ausserdem spricht gegen Pellegrinis Deutung noch ein anderer Umstand. Es fehlt nämlich an jeglichem sicher beglaubigten Beispiele, dass die damalige italische Kunst Götter oder Göttinnen in unmittelbare Beziehung zu Sterblichen gesetzt habe.

Pellegrini sucht seine Deutung durch den Hinweis auf 'analoghe scene di adorazione agli dei' zu stützen, die auf etruskischen Buccherovasen dargestellt seien, und führt als Beispiele die bei Micali *Monumenti per servire alla storia degli antichi popoli italiani* T. XVIII 2 (*storia* III p. 15) und T. XX 2, 12 (*storia* III p. 16—17) abgebildeten Gefässe an. Doch fragt es sich, ob wir die Reliefs der Buccherovasen überhaupt bei einer die italische Kunst betreffenden Untersuchung benutzen dürfen, da alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass die Formen und Cylinder, deren sich die Etrusker bei der Herstellung dieser Reliefs bedienten, aus dem hellenischen Osten eingeführt oder in Etrurien nach importirten Exemplaren copirt wurden[1]. Lassen wir aber auch diesen Gesichtspunkt ausser Betracht, jedenfalls sprechen gegen die Weise, in welcher Pellegrini jene auf den Buccherovasen angebrachten Scenen auffasst, ähnliche Thatsachen wie die, welche bei der Besprechung der Friesplatte von Velletri hervorgehoben wurden. Die sitzenden Figuren, die Pellegrini für Idole oder für Gottheiten erklärt, gestikuliren nämlich, den vor ihnen stehenden Personen zugewendet, in der Regel heftig mit beiden Armen. Es leuchtet ein, dass eine derartige Dar-

[1] Vgl. Karo *de arte vascularia antiquissima* (Bonnae 1896) p. 9 u. 11.

stellungsweise dem Charakter des Idols zuwiderläuft. Auf Götter übertragen, die von Sterblichen durch Spenden geehrt werden, würde sie den komischen Eindruck erwecken, als seien die Götter mit den ihnen dargebrachten Gaben unzufrieden und hielten deshalb ihren Verehrern eine Strafpredigt. Für eine scharfe Interpretation bieten die Reliefs der Buccherogefässe keine geeignete Grundlage dar, da ihre stumpfen Silhouetten uns nicht nur über zahlreiche Einzelheiten, sondern häufig genug sogar über das Geschlecht der Figuren im Unklaren lassen. Karo[1] hat nachgewiesen, dass die Decoration dieser Gefässe vorwiegend durch ionische Vorbilder bestimmt wurde. Nun beweist aber die Beschreibung des Schildes des Achill, dass die ionische Metalltechnik während der Zeit, in welcher die Entwicklung des Epos noch im Gange war, häufig ländliche Scenen zur Darstellung brachte. Hiernach kann ich nicht umhin, den Kennern die Frage vorzulegen, ob nicht jene von Pellegrini auf den Cultus bezogenen Scenen demselben Kreise angehören und demnach auf Landleute zu deuten sind, welche der Gutsherrschaft den Ertrag der Ernte abliefern. Wenn nur ein sitzender Mann mit den die Gaben darbringenden Personen verhandelt, dann wäre derselbe für den Gutsherrn zu erklären. Sind mehrere solcher Figuren dargestellt, dann wäre der Gutsherr von seiner Familie umgeben. Die Unzufriedenheit oder Aerger ausdrückenden Geberden, welche in der Regel den sitzenden Figuren beigelegt sind, würden bei dieser Auffassung eine ganz natürliche Erklärung finden.

Die Friesplatte von Velletri stellt, um meine Deutung möglichst kurz zu fassen, zwei Kundschafter dar, welche den Autoritäten ihres Staates über eine von ihnen vorgenommene Recognoscirung berichten[2]. Der vordere der beiden Jünglinge ist durch Pfeil und Bogen als Bogenschütze charakterisirt, gehört also einer leichten Truppe an, die sich besonders zum Kundschafterdienste eignete. Dass die Römer bereits in sehr früher Zeit über eine solche Truppe verfügten, beweist die offenbar uralte Bildung des Substantives *arquites*[3]. Der bärtige Mann,

---

[1] aaO. p. 9.

[2] Der Vermuthung, dass die beiden Jünglinge über den Ausgang eines Treffens berichten, widerspricht die ruhige Haltung des vor ihnen sitzenden Mannes. Die Geberden des letzteren würden, je nachdem die Boten einen Sieg oder eine Niederlage melden, Freude oder Bestürzung bekunden.

[3] Pauli *exc.* [illegible] Müller: 'arquites arcu proeliantes q[illegible]

welcher unter den sitzenden Personen die vorderste Stelle ein nimmt und an den die beiden Kundschafter zunächst ihre Red richten, ist der Vornehmste in der Versammlung, also der rex Den unmittelbar hinter ihm sitzenden jungen Mann dürfen wi für einen Augur erklären. Der Krummstab in seiner Hand kann kein Pedum, ein Attribut, welches für ein Mitglied einer so vor nehmen Versammlung durchaus unpassend gewesen sein würde sondern nur eine primitive Form des Lituus sein[1]. Die folgende Figur könnte man nach dem ihr Haupt bedeckenden pilleus oder tutulus auf einen Priester deuten. Doch scheint auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es sich um einen praeco oder calator des rex oder des Rathes handelt, da auf einer anderen in Velletri gefundenen Platte ein Mann, welcher einen ähnlichen Hut trägt, durch den Caduceus, den er in der Rechten hält, deutlich als Herold bezeichnet ist[2]. Der bärtige Mann, welcher unter den sitzenden Figuren die vierte Stelle einnimmt und dessen Charakteristik auffällig an diejenige des muthmasslichen rex erinnert, ist ein Mitglied des Rathes, also auf Römisch ausgedrückt ein Senator. Das Gleiche dürfen wir für die Figur annehmen, die weiter rechts dargestellt war, da die erhaltenen Reste derselben auf einen ähnlichen Typus schliessen lassen, wie ihn die soeben besprochene Figur zeigt.

nunc dicuntur sagittarii'. Weiteres im *Thesaurus linguae latinae* II p. 631.

[1] Das beinah spiralförmig umgebogene Ende des Lituus macht den Eindruck einer barocken Verschnörkelung des ursprünglichen Motivs und ist erst gegen Ende der Republik nachweisbar. Die wichtigsten Denkmäler, die zu dieser Annahme berechtigen, sind bei Daremberg et Saglio *Dictionnaire des antiquités* V s. v. lituus p. 1278 zusammengestellt. Aeltere einfachere Formen sind bezeugt durch Cicero *de divinatione* I 17 (Romuli lituus, id est incurvum et leviter a summo inflexum bacillum), wie durch Livius I 18 (augur ad laevam eius — Numae — capite velato sedem cepit, dextra manu baculum sine nodo aduncum tenens quem lituum appellant). Unter den Denkmälern dürften für die die älteren Formen betreffende Frage im Besonderen die folgenden Denkmäler zu berücksichtigen sein: Inghirami *Mon. etruschi* Ser. VI Taf. P 5 n. 1—5; *Notizie degli scavi* 1892 p. 463; Conestabile *dei monumenti di Perugia* T. IX—XXXV, T. X—XXXVI; *Notizie* 1884 T. III p. 270 ff. Milani *Studi e materiali* I p. 96 Fig. 4; *Mélanges Perrot* p. 168 Fig. 1. *Notizie* 1900 p. 324 Fig. 27, p. 325; *Rendiconti dell' acc. dei Lincei* IX (1900) p. 300 Fig. 7. *Notizie* 1899 p. 462.

[2] Milani *Studi e materiali* I p. 101 Fig. 8.

In dieser Weise aufgefasst, entspricht das Relief, hinsichtlich seines Gegenstandes, durchaus den Darstellungen, denen wir auf anderen Platten derselben Gattung begegnen. Sehr häufig kommen darauf Kriegsscenen vor. Ein Exemplar, welches zu der in Velletri gefundenen Serie gehört, zeigt drei equites im alten Sinne des Wortes, das heisst Krieger, die als berittene Hopliten ins Feld rückten, wie sie einhersprengen, jeder von einem berittenen Knappen begleitet[1]. Es kann demnach keineswegs auffallen, wenn in denselben Fries eine Scene eingefügt war, die zum Kriege in engster Beziehung stand, aber *domi* vorging.

Diese Scene würde an Wichtigkeit gewinnen, wenn wir ihren Inhalt für Rom als mustergültig betrachten und daraus die Tracht reconstruiren dürften, welche den dortigen Würdenträgern während des 6. Jahrhunderts v. Chr. zu eigen war. Doch müssen wir, um uns hierüber ein Urtheil zu bilden, die wichtigsten Thatsachen ins Gedächtniss zurückrufen, die sich für die ganze Denkmälergattung mit Sicherheit feststellen lassen. Pellegrini[2] hat diese Thatsachen im Ganzen richtig dargelegt. Polychrome, thönerne Friesplatten, deren Stil auf das 6. Jahrhundert v. Chr. deutet, oder Fragmente solcher Platten haben sich in Etrurien bei Cervetri (Caere), Toscanella (Tuscania?) und Pitigliano (Statonia?), im Volskergebiete bei Velletri (Velitrae) und Conca (Satricum), in Rom auf dem Palatin[3] und letzthin auf dem Forum gefunden[4]. Und zwar lassen die Fundumstände, wenn wir über

[1] Milani *Studi* I p. 104 Fig. 10. Ich werde die Ansicht, dass die celeres oder equites ursprünglich eine Truppe berittener Hopliten bildeten, demnächst ausführlich in den *Sitzungsberichten der bayerischen Akademie* begründen. Vor der Hand vgl. *Mélanges Perrot* p. 169—170.

[2] Bei Milani *Studi* I p. 87 ff. Ich citire die Seitenzahlen dieser Abhandlung nur, wenn sich eine darin enthaltene Bemerkung an einer Stelle findet, an welcher sie dem Leser leicht entgehen könnte. Ausserdem füge ich natürlich das die Frage betreffende Material bei, welches nach Abschluss des I. Bandes der *Studi* zu Tage gekommen ist.

[3] *Studi* I p. 106.

[4] I. *Notizie degli scavi* 1899 p. 167 Fig. 17 (vgl. p. 157): Stark fragmentirte Platte, auf welcher, wie es scheint, ein eques im alten Sinne des Wortes (vgl. die vorhergehende Anm. 1) dargestellt war, im Begriff sein Pferd anzuhalten oder im Schritt zu bewahren. Sie zeigt unter allen bisher bekannten Exemplaren der in Rede stehenden Denkmälergattung den alterthümlichsten Stil. — II. *Notizie* 1900 p. 321 Fig. 21 (vgl. p. 320). — III. *Notizie* 1900 p. 325 Fig. 28 (vgl. p. 326). N. II und III rühren von einer oder zwei verschiedenen Platten her,

dieselben genauer unterrichtet sind, durchweg darauf schliessen, dass die Platten zur Decoration archaischer Holztempel gehört haben. Die in Rom zu Tage gekommenen Fragmente dürfen wir unbedenklich zu Tempeln dieser Art in Beziehung setzen, die dereinst auf dem Palatin und dem Forum standen und später durch Steinbauten ersetzt wurden. Nach Allem, was wir von der Entwicklung der italischen Kunst wissen, scheint die Fabrikation solcher Platten in einem kunstindustriellen Centrum des südlichen Etruriens begonnen zu haben. Doch muss sie sich von hier aus baldigst weiter verbreitet haben, da die an den verschiedenen Stellen gefundenen Exemplare bei im Wesentlichen gleichartigen Stile hinsichtlich der Qualität und Schlemmung des Thones mannigfache Unterschiede aufweisen. Offenbar wurde diese rasche Verbreitung dadurch gefördert, dass man in den Städten, in welche solche Platten aus älteren Fabrikorten eingeführt worden waren, die importirten Exemplare nur abzudrücken brauchte, um Formen zu erzielen, die zur Reproduction der darauf dargestellten Reliefs geeignet waren. Unter solchen Umständen fällt es schwer zu entscheiden, ob die im Volskergebiete und in Rom gefundenen Platten etruskische oder einheimische Fabrikate sind. Zwar berichtete Varro[1], dass bis zur Erbauung des neben dem Circus maximus gelegenen Cerestempels, der i. J. 493 v. Chr. geweiht und dessen plastischer wie malerischer Schmuck von zwei hellenischen Künstlern, Damophilos und Gorgasos, ausgeführt wurde, die Decoration sämmtlicher römischen Tempel tuskanisch gewesen sei. Doch sind wir keineswegs dazu genöthigt, diese Angabe dahin zu deuten, dass alle jene Decorationsstücke in Etrurien oder von nach Rom berufenen etruskischen Künstlern hergestellt worden seien. Vielmehr dürfen wir sie, da die etruskische Kunst, bevor der hellenische Einfluss unmittelbar auf Latium zu wirken anfing, in ganz Mittelitalien die leitende Stellung einnahm, mit gleichem Rechte auf den Stil

---

welche dem veliterner Exemplare mit den drei Reiterpaaren (Milani *Studi* I p. 104 Fig. 10) entsprachen. Das sehr kleine Fragment N. II zeigt die beiden Füsse des dem mittleren Paare angehörigen, mit dem Schwerte bewehrten Reiters und unten Reste der Hinterbeine der von diesem Paare gerittenen Pferde. Welches der drei Paare durch N. III wiederholt wird, lässt sich nicht entscheiden, da gerade die für die einzelnen Paare bezeichnenden Motive fehlen.

[1] Bei Plin. *n. h.* XXXV 154. Vgl. Detlefsen *de arte Romanorum antiquissima* I p. 10—12.

beziehen und demnach unter den 'tuscanica' des Varro auch römische Producte einbegreifen, die in dem damals herrschenden Stile gearbeitet waren. Wie dem aber auch sei, jedenfalls leuchtet es ein, dass die Friesplatten, welches Ursprunges sie auch sein mochten, hinsichtlich des Inhaltes ihrer Darstellungen mehr oder minder den Culturverhältnissen der Stadt entsprechen mussten, in welcher sie decorative Verwendung fanden; denn kein Volk schmückt seine Heiligthümer mit Bildwerken, die vollständig aus seinem Gesichtskreise heraustreten. Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Veliterner die Scene, welche auf der in ihrem Boden gefundenen Platte dargestellt ist, für geeignet hielten, Versammlungen zu vergegenwärtigen, wie sie von ihren eigenen Notabeln abgehalten wurden. Es hat dies durchaus nichts Befremdendes, da es sich mit dem Fortschreiten der Ausgrabungen immer deutlicher herausstellt, dass während der älteren Zeit die äussere Cultur der Etrusker, Falisker, Latiner, Volsker und überhaupt aller in Mittelitalien ansässigen Völkerschaften im Wesentlichen die gleiche war und Unterschiede nur insofern hervortreten, als die Entwickelung in den den überseeischen Einflüssen leichter zugänglichen Küstengegenden rascher, im Binnenlande hingegen langsamer von Statten ging. Ist doch auch die Serie der in Velletri gefundenen Friesplatten durch zahlreiche Berührungspunkte mit den Fragmenten römischer Provenienz verknüpft. Zwei der auf dem Palatin ausgegrabenen Fragmente rühren, wie Pellegrini[1] richtig erkannt hat, von einer Platte her, welche eine Auffahrt von Wagen, eröffnet von einem Herolde, darstellte und genau einem der veliterner Exemplare entsprach[2]. Ein drittes Fragment zeigt Reste der bereits erwähnten Composition mit den drei Reiterpaaren[3], ein viertes Reste der eine veliterner Platte verzierenden Bankettscene[4]. Zwei der aus dem Boden des Forums zu Tage gekommenen Fragmente[5] gehörten zu einer oder zwei verschiedenen Platten, auf denen ebenfalls die drei Reiterpaare dargestellt waren. Man ersieht aus alledem deutlich, dass sowohl die Volsker wie die Römer die betreffenden Scenen, mochten sie auch in Etrurien gestaltet

---

[1] Milani *Studi* I p. 106.
[2] *Studi* I p. 101 Fig. 8.
[3] *Studi* I p. 104 Fig. 10.
[4] *Studi* I p. 105 Fig. 11.
[5] Siehe unsere Anmerkung 4 auf Seite 507—508.

sein, als typisch betrachteten für Vorgänge, die in der sie unmittelbar umgebenden Aussenwelt Statt fanden, eine Auffassung, die nur dann entstehen konnte, wenn diese Vorgänge hier wie dort eine ähnliche Erscheinungsweise darboten.

Doch spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Etrusker einen stärkeren Einfluss auf die ihnen unmittelbar benachbarten Römer als auf die in grösserer Entfernung ansässigen Volsker ausübten. Die zahlreichen Angaben, nach welchen die Römer die Tracht und die Insignien ihrer Magistrate, den rex einbegriffen, aus Etrurien entlehnt hätten[1], übertreiben vielleicht den realen Sachverhalt, mögen aber doch in so weit der Wahrheit entsprechen, als die prächtigere Ausgestaltung und typische Fixirung jenes Apparates zunächst in Etrurien erfolgte. Die Annahme, dass der etruskische Einfluss besonders nachdrücklich während des 6. Jahrhunderts wirkte, als die Dynastie der Tarquinier den römischen Staat beherrschte, ist an und für sich wahrscheinlich und wird durch die Zeugnisse bestätigt, welche über den damals eingeführten Cultus der drei capitolinischen Gottheiten vorliegen[2]. Gegen die Annahme, dass dieser Cultus durch etruskische Vermittelung in Rom Eingang fand, dürfte sich schwerlich ein stichhaltiger Einwand erheben lassen. Jedenfalls waren die Anlage und die Decoration des capitolinischen Tempels tuskanisch, das Cultusbild des Iupiter optimus maximus das Werk eines veienter Plasten. Mag demnach auch die derselben Periode angehörige Composition, deren Erklärung ich versucht habe, in Etrurien entworfen sein, jedenfalls wird sie mancherlei Züge enthalten, die auch für das gleichzeitige Rom massgebend waren. Wir dürfen sie daher immerhin berücksichtigen, wenn es gilt ein Bild zu gewinnen von einer römischen Rathsversammlung, die von Servius Tullius oder Tarquinius Superbus präsidirt war und in der ein Officier der arquites über die Bewegungen der Sabiner, Ardeaten oder anderer feindlicher Truppen Bericht abstattete.

W. Helbig.

---

[1] O. Mueller-Deecke *die Etrusker* I p. 245—247, p. 341—342, p. 344—347.

[2] Jordan *Topographie der Stadt Rom* I 2 p. 8 ff. Wissowa *Religion und Kultus* p. 36.

ZUR ALTGRIECHISCHEN TRACHT

Beim Studium der griechischen Tracht und ihrer Entwicklungsgeschichte scheint man mir einige sehr wichtige Angaben der Literatur unbeachtet gelassen, oder nicht ganz richtig verstanden, und deren Vernachlässigung zu unrichtigen Auffassungen und zur falschen Deutung einiger auf den Denkmälern vorkommenden Trachten geführt zu haben. Wir wollen daher im Folgenden nochmals kurz die verschiedenen griechischen Kleidungsstücke, von denen die Schriftsteller uns Bericht erstatten, betrachten und sehen inwiefern die Forschung schon die Stellen der Litteratur erschöpft und das Rechte erkannt zu haben scheint.

Vorher sei in Erinnerung gebracht, dass man jetzt ziemlich allgemein die Darstellung Studniczkas angenommen hat, der in seinem trefflichen Buche 'Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht', welches auch unsren Studien zu Grunde liegt, sich fast ausschliesslich auf die beiden bekannten Stellen des Herodot (V 87) und Thukydides (I 6) und die Untersuchung der Denkmäler stützend, hauptsächlich folgende Meinung vorgetragen hat: es habe in Griechenland zwei Kleidprincipien neben einander gegeben, von denen das dorische (der Name wird der Herodotstelle entnommen) ein wollenes Kleid sei, das mit Fibeln auf beiden Schultern geheftet, auf der einen Seite entweder offen oder geschlossen gewesen sei. Aehnlich dem dorischen Kleide soll das von Herodot erwähnte alterthümliche Frauenkleid gewesen sein, mit dem S. zweifellos richtig den Peplos der Homerischen Frauen identificiert. Neben der dorischen hat es eine ionische Tracht gegeben, nach S. ein geschlossenes leinenes Hemd. Im Folgenden wird sich aber zeigen, dass das Kleid, welches S. das dorische genannt hat, wohl der dorischen Tracht angehört hat, aber nur eine der vielen Arten dieser gewesen ist, während wir ausserdem verschiedene andere verwandte Kleidformen finden werden, denen ebenfalls der Name 'dorisch' gebührt. Auch der Peplos war gewiss mit dieser dorischen Tracht verwandt; seine

Form aber, und die Weise des Anlegens muss sich, wie sich zeigen wird, anders gestaltet haben, als S. gemeint hat. Von der ionischen Tracht endlich lässt sich erweisen, dass sie nicht das einfache Hemd, sondern ganz anderes gewesen ist.

Fangen wir mit dem Peplos der Homerischen Frauen an, welche, nach Studniczkas allgemein angenommener Darstellung eine Art Himation gewesen sein soll, das auf den beiden Schultern mit Nadeln geheftet wurde, genau so wie das Kleid, das man jetzt allgemein 'das dorische Gewand' nennt, welches sich häufig auf den Denkmälern nachweisen lässt (vgl. Studniczka a. T. S. 8 f.). Auch Helbig stimmt in der zweiten Auflage seines 'Homerischen Epos' dieser Ansicht vollkommen bei, scheint mir aber damit eine von ihm selbst vorgetragene Meinung (H. E. I. Aufl. S. 115) aufzugeben, welche, obwohl allerdings theilweise unrichtig, dennoch anderseits der Wahrheit näher stand als die von S. vertretene.

Denn obwohl man S. beistimmen muss wenn er behauptet, der Peplos sei ein einfaches viereckiges Zeugstück gewesen, das mit Nadeln geheftet wurde, so scheinen sich doch die zwei bekannten Homerstellen, welche hier immer von den Erklärern herangezogen werden, bei genauerer Betrachtung nur in der Weise deuten zu lassen, wie es Helbig in seiner ersten Auflage gethan, nämlich wenn man annimmt, dass das Kleid vor der Brust geschlitzt gewesen sei.

Erstens lesen wir Ilias Ξ 180 vom Gewand der Hera χρυσείῃς δ' ἐνετῇσι κατὰ στῆθος περονᾶτο. Nun meint Studniczka, diese Worte lassen sich erklären, als ob das Kleid, wie bei den von ihm (S. 98) angeführten Figuren der Françoisvase nicht gerade auf dem Scheitel der Schultern, sondern ziemlich tief herab genestelt wäre. Diese Erklärung scheint mir aber weder mit der Bedeutung der Präposition κατὰ noch mit der des Substantivs στῆθος in Einklang, während der ganze Satz auf eine andere Tracht hinweist. Erstens müssen wir voraufschicken, dass es nicht anzunehmen ist, die homerische Poesie, welche immer gewohnt ist die verschiedenen Körpertheile überaus genau anzugeben und zu unterscheiden, zB. in den Schilderungen der Kampfscenen, habe es hier nicht so genau mit der präcisen Stelle genommen. Wenn wir bei Homer 'Brust' lesen, so ist auch die Brust, nicht die Schulter gemeint. Nun unterscheidet Homer erstens den ὦμος, das heisst nicht nur den Scheitel der Schulter, sondern auch die Vorderseite derselben;

wird doch oft im Nahekampf ein Held von seinem Gegner κατ' ὦμον gestochen (vgl. zB. Il. Ε 46 Λ 507 Π 341), natürlich von vorn in die Schulter. Unter der Schulter liegt die κληῖς, welche ἀποέργει αὐχένα τε στῆθός τε (Θ 326); sie wird genau von der Schulter unterschieden (vgl. Ε 579). Das στῆθος liegt also wieder unter der κληῖς, und wird wiederum genau von dieser unterschieden; bei dem bewaffneten Mann wird es von der Wölbung des Panzers bedeckt (Ν 586). Wie man nun auch die Sache betrachten mag, das Kleid der Figuren der Françoisvase ist, wenn auch nicht auf dem Scheitel der Schulter, doch gewiss auf der Schulter, nicht einmal auf der κληΐς, und gewiss nicht auf der Brust geheftet, und es scheint überhaupt nicht anzunehmen dass Homer, ein solches Kleid beschreibend, anstatt des ὦμος von dem bedeutend tiefer liegenden, scharf geschiedenen στῆθος reden würde. Auch der Präposition κατὰ wird, wie mir scheint, von S. eine Bedeutung beigelegt, welche ihr nicht zukommt. Sie scheint ganz geeignet zur Andeutung der Heftung eines Gewandes, das auf der Brust, dh. in einer gewissen Ausdehnung über die Brust zusammen gefügt wurde, 'an die Brust', wie es S. will, kann sie aber nur bezeichnen, wenn sie bei einem Verbum steht, das 'treffen' bedeutet, jedenfalls eine Bewegung von aussen in die Richtung der Brust ausdrückt (βάλλειν κατὰ στῆθος, νύξε κατ' ὦμον usw. Il. Ε 46 Λ 507 Π 341 Λ 108 Μ 202 Ξ 412 Ν 586 Π 606 usw.). An unserer Stelle scheint also nur die Uebersetzung 'auf der Brust', dh. 'über die Brust hin' zulässig. Der ganze Satz endlich, welcher von mehreren ἐνεταὶ redet, macht nicht den Eindruck, dass nur eine einzige Nadel auf jeder Schulter angebracht sei, sondern dass viele Nadeln zur Heftung 'über die Brust hin' benutzt worden sind. Die einzig richtige Erklärung scheint mir also immer noch diese: der Peplos war ein an der Vorderseite über der Brust geschlitztes Gewand, das eben dort mit Fibeln geschlossen wurde.

Auch an der zweiten bekannten Homerstelle (Il. Χ 80) scheint mir bei genauerer Betrachtung nur eine Deutung in dieser Weise zulässig. Wir lesen dort dass Hekabe κόλπον ἀνιεμένη (ἑτέρηφι δὲ μαζὸν ἀνέσχεν), welche Worte Studniczka (S. 104) als 'den Busen heraustbuend' übersetzen zu dürfen meint. Nun kann ἀνίεσθαι freilich 'freilassen' bedeuten, das heisst 'von sich weggeben lassen'; unmöglich ist es aber dass mit diesen Worten gemeint sei sich das Kleid vor dem Busen wegnehmen, sodass dieser frei kommt. Das Object des Verbums selbst ἀνίεται,

nicht der Gegenstand der durch die Handlung entblösst wird. Ueberdies ist zu bemerken dass, wenn eine Frau wie jene Figuren der Françoisvase, sich das Kleid auf der einen Seite löst, nicht der ganze Busen, sondern nur die eine Seite, der eine μαζός, nicht der κόλπος bloss wird. Meint man nun aber man sollte das hier nicht so genau nehmen, der Dichter habe wirklich nur die eine Brust mit κόλπος gemeint, so würde κόλπον ἀνιεμένη (nach S. 'die Brust herausthuend') genau dasselbe sein wie μαζὸν ἀνέσχεν. Wir sahen aber bereits dass die Bedeutung von ἀνίεσθαι 'freilassen' hier überhaupt nicht passend, und daher jene Uebersetzung unrichtig sei. 'Ανίεσθαι kann also hier nur 'lösen, öffnen' bezeichnen, wie zB. in δέσμον ἀνίει (Od. θ 359 πύλας ἄνεσαν (Il. Φ 537) und ebenfalls in dem von S. citirten αἶγας ἀνιεμένους (Od. β 300)[1].

An unsrer Stelle kann also nur die Rede sein vom κόλπος des Gewandes, der geöffnet wird, und immer bleibt sie noch ein Beweis für die Ansicht, der Peplos sei ein an der Vorderseite geschlitztes Gewand gewesen.

Wenn wir also wiederum diese Thatsache erkannt haben und doch mit Studniczka annehmen müssen, der Peplos war ein himationartiges Kleidungsstück, das um den Körper geschlagen wurde, so fragt es sich wie wir uns eine solche Tracht vorzustellen haben.

Die Antwort hierauf wird uns gegeben von einer ebenfalls sehr bekannten, aber von Studniczka nicht richtig verstandenen Stelle des Eustathios (Od. σ 292): Πέπλον δὲ φασί τινες τὸν ἐνταῦθα μέγαν καὶ περικαλλέα καὶ ποικίλον περιβόλαιον εἶναι, σκέπον τὸν ἀριστερὸν ὦμον, καὶ ἔμπροσθεν καὶ ὄπισθεν συνάγον τὰς δύο πτέρυγας εἰς τὴν δεξιὰν πλευράν, γυμνὴν ἐῶν τὴν δεξιὰν χεῖρα καὶ τὸν ὦμον· εἰ δὲ τοῦθ' οὕτως ἔχει, τί δή ποτε δώδεκα περόνας ἐχρῆν ἔχειν αὐτὸν μανδυοειδῆ ὄντα; δοκεῖ δὴ μάλιστα γυναικεῖον ἱμάτιον εἶναι ὁ πέπλος κατὰ τὰ Δωρικά, σχιστὸν ἐπὶ μόνα τὰ ἔμπροσθεν καὶ διὰ τοῦτο περόνας ἐθέλον πολλάς. Mit Unrecht meint S. (S. 93[6]), Eustathios bekämpfe hier das von ihm mitgetheilte Scholion. Der Ausdruck

---

[1] αἶγας ἀνιεμένους heisst doch wohl nicht den Ziegen die Haut abziehen, sondern einfach die Thiere 'öffnen', ihnen den Bauch aufschneiden. So spricht auch diese Stelle eben für die Auffassung, der Peplos sei an der Vorderseite geschlitzt gewesen, und werde von Hekabe vor der Brust geöffnet.

δὴ μάλιστα kann unmöglich dazu dienen eine Einwendung gegen eine frühere Behauptung einzuleiten; er wird dagegen immer gebraucht für nähere Bestätigung oder Hervorhebung gewisser Einzelheiten. Der Zusatz des E., der mit diesen Worten anfängt, enthält also eine nähere Erklärung der Mittheilung des Scholions. Er meint: 'wenn das Scholion Recht hat, wie hat man sich dann die zwölf Nadeln zu denken', und giebt dann eine genauere Beschreibung des in Rede stehenden Gewandes. Ja, mit den Worten σχιστὸν ἐπὶ μόνα τὰ ἔμπροσθεν scheint er sogar einem möglichen Missverständniss der Worte εἰς τὴν δεξιὰν πλευρὰν vorbeugen zu wollen, indem er sagt, das Kleid wurde zwar auf der rechten Seite, aber an der Vorderseite zusammengeheftet. Nach Eustathios[1] war also der Peplos ein grosses einfaches Zeugstück, eine Art Himation, das über die linke Schulter geschlagen wurde, und diese sammt dem linken Arm ganz bedeckte. Von den herabhängenden Theilen des Kleides (πτέρυγες) wurde der eine um den Körper geschlagen und unter dem rechten Arm durchgezogen, der andere von vorn um den Körper geschlagen, und die beiden Enden auf der rechten Seite des Körpers zusammengebracht (die rechte Schulter und der Arm blieben also unbedeckt), und dort wurde der Schlitz, der natürlich an der Vorderseite entstand, mit Nadeln auf der Brust geheftet. Anstatt 'unrichtig' oder 'confus' zu sein, giebt uns dieses Scholion eine ganz klare Beschreibung des Peplos, welche vollkommen mit den Angaben des Homertextes übereinstimmt. Einerseits sehen wir wie Studniczka Recht hatte wo er behauptete, der Peplos sei ein einfaches Zeugstück, eine Art Himation gewesen, aber anderseits wird uns klar wie dieses Gewand dennoch an der Vorderseite geschlitzt gewesen. Jetzt verstehen wir wie es κατὰ στῆθος χρυσείῃς ἐνετῆσι περονᾶτο; jetzt verstehen wir wie Hekabe, Hektor anflehend, mit der rechten Hand sich das Gewand über der Brust ein wenig öffnet, und mit der anderen Hand, welche selbst auch unter dem Kleide sich befand, die eine Brust durch den Schlitz des Kleides emporhalten konnte.

Wir haben also in dem alterthümlichen Frauenkleide, dem Peplos der homerischen Gedichte, ein

[1] Auf seinen Ausdruck ἱμάτιον κατὰ τὰ Δωρικὰ kommen wir nachher zurück. Es leuchtet ein dass was oben sich über den Peplos herausstellt, auch unsre Ansicht des sogenannten dorischen Kleides bedeutend ändern wird.

steller hier redet von einer ἐσθῆς ἐς τὸν νῦν τρόπον, (ῇ) πρῶτοι Λακεδαιμόνιοι ἐχρήσαντο, so fragt sich, welches Kleid er damit gemeint haben kann. Dass dies 'zu seiner Zeit übliche Kleid' der gewöhnliche Aermelchiton sein würde, daran hat, so viel ich weiss, niemand gedacht. Es ist auch unmöglich dies gewöhnliche Hemd als das hier genannte lakonische Gewand der Männer zu betrachten. Aber noch weniger kann, wie man zu meinen scheint, die Tracht, welche jetzt allgemein als 'die dorische' angesehen wird, gemeint sein. Ist doch letzteres auf beiden Schultern genestelte Kleid eine specielle Frauentracht, welche nicht von Männern getragen wurde, während doch Th. nur von der Tracht der Männer handelt. Was war nun aber das zur Zeit des Th. allgemein übliche Männergewand? Was anders als ihr gewöhnliches Oberkleid. Dieses wurde daher nach Th. als lakonisches betrachtet. Aber dieses Oberkleid, was könnte es anders gewesen sein als das gewöhnliche Himation, und dieses Himation 'aus Sparta', was ist es anders als das ἱμάτιον κατὰ τὰ Δωρικὰ des Eustathios, die Δωρὶς des Herodot, das viereckige Tuch, das auch schon in den Homerischen Zeiten als Peplos oder Chlaina getragen wurde? Es hat sich also herausgestellt, die dorische Tracht war einfach das viereckige Tuch, das durch das ganze Alterthum hindurch, nur in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen in verschiedener Weise angelegt, von beiden Geschlechtern getragen wurde, und ich stehe nicht an auch in dem sogenannten 'dorischen' Kleide Studniczkas (a. T. S. 7 dasselbe viereckige Tuch zu erkennen. Nur ist es hier nicht nur auf der einen, sondern auf beiden Schultern geheftet. Diesen Umstand ausgenommen, giebt es überhaupt, der Form und Art des Kleides selbst nach, zwischen diesem Gewande und den oben behandelten keinen Unterschied. So ist daher das Kleid, das man bis jetzt allgemein als das specielle dorische Gewand betrachtet hat, nur eine der vielen Spielarten desselben. Peplos oder Chlaina, klassisches Himation entweder auf einer Schulter genestelt oder frei umgeschlagen, und endlich auch das auf beiden Schultern geheftete Zeugstück, das allein als dorisches Kleid gegolten hat, alle sind nur Modificationen derselben dorischen Tracht, des einfachen viereckigen Tuches.

Mit Recht hat man bemerkt, dass das vielbesprochene

Kleid der spartanischen Mädchen ein dorisches gewesen sein muss (vgl. Studn. a. T. S. 8. Boehlau, Quaest. de re vest. S. 79). Betrachten wir die von Boehlau zusammengebrachten Stellen[1], welche von diesem Kleide handeln, so lässt sich sofort bemerken, dass die Mädchen keinen Chiton, sondern nur ein Himation trugen, welches freilich nicht hinreichte den ganzen Körper, besonders die Beine genügend zu verdecken. Nun fand man weiter eine grosse Schwierigkeit darin, dass das Scholion des Eurip. von einem Kleide spricht, das ἐφ' ἑκατέρου, die übrigen dagegen von einem, das nur auf éiner Schulter geheftet wurde. Boehlau hat in sehr vernünftiger Weise auf philologischem Wege die Schwierigkeit zu heben versucht; nach unserer Auffassung von der Art des dorischen Kleides besteht aber eine solche Schwierigkeit überhaupt nicht. Wurde doch das viereckige Tuch sowohl auf einer als auf beiden Schultern geheftet getragen, sodass beide Trachtweisen auch bei den spartanischen Mädchen üblich gewesen sein müssen, wie sie auch bei den Frauen im Allgemeinen nebeneinander vorkommen, ohne dass ein wirklicher Unterschied da ist. Man vergleiche zB. die Pallasstatuen in Neapel (Reinach, Répert. d. l. Stat. I S. 226⁵), Albani (R. I 226⁷. 236⁶), Hope (R. I 227⁸) in Dresden (R. I 232⁴ u. ⁶) Cavall. (R. II 293) und sehr viele andere, welche uns das Kleid auf der einen Schulter genestelt zeigen, mit den Pallasfiguren im Capitol (R. I 228⁸), in Stockholm (R. I 229⁴), in Neapel (R. I 230⁴), in Rom (R. I 236⁸), der Parthenos des Pheidias, und fast unzähligen andren Figuren der Gross- und Kleinkunst, wo es auf beiden Schultern geheftet ist (Studniczka Abb. S. 8). Ausgenommen diese Nestelung giebt es doch überhaupt keinen Unterschied zwischen beiden Trachtweisen; alle Figuren sind mit demselben viereckigen Tuche bekleidet. Auch diese Stellen, welche vom spartanischen Mädchenkleide handeln, scheinen mir also eine Bestätigung unsrer Ansicht vom dorischen Kleide als dem verschieden angelegten viereckigen Zeugstück zu enthalten. Zur dorischen Tracht geh[illegible] daher sowohl die homerischen πέπλος und χι[illegible]

[1] Es sind hauptsächlich: Schol. BMI ad Eurip. [illegible] Λακεδαιμόνιαι κόραι διημερεύουσι ἄζωστοι καὶ ἀχ[illegible] [illegible] ἔχουσαι πεπορπημένον ἐφ' ἑκατέρου τῶν ὤμων κτλ. [illegible] und Oros beide ungefähr gleichlautend: αἱ κατὰ [illegible] διημέρευον ἄζωστοι καὶ ἀχίτωνες ἱμάτιον μόνον [illegible] πημέναι.

(φᾶρος), als die verschiedenen Spielarten des klassischen Himation entweder frei umgeschlagen, oder sowohl auf der einen als auf beiden Schultern genestelt.

Es fragt sich jetzt wie wir uns das andere von Herodot erwähnte Kleid zu denken haben, die Ἰάς, den leinenen Chiton, welchen die Frauen anstatt des Peplos getragen haben. Den Worten dieses Schriftstellers lässt sich nur noch entnehmen, dass er darin eine ursprünglich fremde Tracht gesehen hat. Mehr lehrt uns bei richtiger Erklärung wohl jene Stelle des Thukydides (I 6). Nachdem er von den rohen Zeiten des σιδηροφορεῖν erzählt hat, fährt er fort: 'die Athener sind die ersten gewesen, die τόν τε σίδηρον κατέθεντο und sich grösserem Luxus zugewendet haben. Und es ist noch nicht so lange her dass die πρεσβύτεροι τῶν εὐδαιμόνων διὰ τὸ ἁβροδίαιτον χιτῶνάς τε λινοῦς ἐπαύσαντο φοροῦντες usw., ἀφ' οὗ καὶ Ἰώνων τοὺς πρεσβυτέρους κατὰ τὸ συγγενὲς ἐπὶ πολὺ αὕτη ἡ σκευὴ κατέσχε. Ein einfacheres Kleid, wie wir es jetzt tragen, hatten die Lakedaimonier am ersten, bei welchen auch in anderer Hinsicht πρὸς τοὺς πολλοὺς οἱ τὰ μείζω κεκτημένοι ἰσοδίαιτοι μάλιστα κατέστησαν.' Man hat einen gewissen Widerspruch zwischen den Worten des Thuk. und des Herodot angenommen (Studn. S. 19), weil ersterer behauptet haben soll, der von Herodot ionisch genannte Chiton sei umgekehrt in Athen erfunden und von dort nach Ionien gekommen. Allein so etwas lässt sich bei Thuk. überhaupt nicht herauslesen. Wenn er sagt, die athenischen Männer hätten zuerst dieses Kleid getragen, so folgt daraus durchaus nicht dass die Kleidform selbst auch in Athen erfunden sein müsse; die Männer konnten sie doch ebensogut anders woher bekommen haben. Ebensowenig geht aus der Behauptung, die Ionier hätten sie κατὰ τὸ συγγενὲς noch länger beibehalten, hervor dass sie dieses Gewand von den Athenern kennen gelernt hatten. Es lassen sich vielmehr beide Stellen sehr gut mit einander in Einklang bringen. Beide reden von demselben Gewande; nach Herodot war es ein ionisches Frauenkleid, nach Thuk. ein Kleid, das bei zunehmender Weichlichkeit von Männern, ionischen und attischen getragen wurde. Das eine schliesst das andere keineswegs aus. Scheint doch jene Weichlichkeit (ἁβροδίαιτον) eben darin bestanden zu haben, dass auch Männer ein Kleid, das ursprünglich Frauentracht war, angenommen haben. Es

spricht Th. auch nicht von einer allgemeinen Männertracht, die zu jenen Zeiten in Athen üblich; er behauptet nicht, wie man zu meinen scheint, dass der leinene Chiton, welchen später die alten conservativen Vornehmen beibehielten, einmal das allgemein gebrauchte Kleid der attischen Männer gewesen sei. Im Gegentheil: wenn er sagt 'es ist noch nicht so lange her, dass die älteren Männer unter den Reichen die leinenen Chitone zu tragen aufhörten; das Kleid das wir jetzt tragen, stammt von den Spartanern, bei welchen auch in anderer Hinsicht die Vornehmern mit der Menge ἰσοδίαιτοι waren', so liegt darin eine unverkennbare Andeutung, dass letzteres in Athen zur Zeit, als jene leinenen Chitone getragen wurden, nicht der Fall war, dass jene Chitone nur eine specielle Tracht der in Lebensgewohnheiten von den Armen stark abweichenden Vornehmern war. Οἱ πολλοὶ trugen in den alten Zeiten ein mehr gewöhnliches Kleid, aber ein besonderes Zeichen der damals herrschenden Weichlichkeit war es, dass bisweilen Männer vornehmen Standes das weibliche Luxuskleid trugen. So erst erklärt sich auch jene von Pausanias[1] erwähnte Tempellegende, nach welcher Theseus in einen solchen leinenen Chiton gekleidet als Mädchen verspottet wurde; trug er doch wirklich ein Frauenkleid.

Schon aus diesen Erwägungen ergiebt es sich, dass wir in diesem ionischen Chiton nicht das Kleid zu erkennen haben das man allgemein so zu nennen gewöhnt ist, das genähte Hemd dessen Schema Studniczka (S. 13) gezeichnet. Wurde doch dieses Hemd, wie Studn. selbst gezeigt, schon von homerischen Männern unter ihrem Panzer getragen, und gehört mithin wohl schon den Zeiten des σιδηροφορεῖν an. Ein Hemd zu tragen kann doch auch unmöglich als grosser Luxus betrachtet werden (τὸ ἁβροδίαιτον). Aber Thuk. selbst scheint uns sogar nachdrücklich zu bezeugen, der ionische Chiton, von dem er redet, sei nicht das Hemd gewesen. Sagt er doch dass es nicht so lange her sei dass die älteren angesehenen Männer den ionischen Chiton abgelegt hätten, dass dieser also bei seinen Lebzeiten überhaupt nicht mehr getragen wurde, während doch das Hemd, der Chiton, wie ihn Studn. zeichnet, nicht nur noch im fünften Jahrhundert

---

[1] I 19, 1, wo über den Bau des delphischen Tempels geredet wird: λέγουσιν ὡς . . . . ἀγνὼς τοῖς πᾶσιν ἀφίκετο Θησεὺς ἐς τὴν πόλιν, οἷα δὲ χιτῶνα ἔχοντος αὐτοῦ ποδήρη . . . . . . οἱ οἰκοδο[illegible] ἤροντο σὺν χλευασίᾳ ὅ τι δὴ παρθένος ἐν ὥρᾳ γάμου πλανᾶτ[illegible] (vgl. Studniczka S. 19).

sondern fast das ganze Alterthum hindurch eine sehr gewöhnliche Tracht war.

Wenn Boehlau in dem ionischen Chiton nur ein solches grosses Hemd zu erkennen meint, dessen typische Eigenschaft der grosse Sinus sei, so sei bemerkt, dass ein längerer oder kürzerer Sinus nie als Eigenschaft eines Gewandes betrachtet werden kann. Entsteht doch der Sinus erst wenn man das Kleid oberhalb eines Gürtels emporzieht und dann herabfallen lässt. Bei jedem Kleide kann man nach Belieben den Sinus grösser oder kleiner machen, oder sogar ganz wegfallen lassen.

Unmöglich, wie gesagt, kann aber auch das gewöhnliche Hemd das von Thukydides erwähnte Luxusgewand gewesen sein. Das stattliche Kleid, das διὰ τὸ ἁβροδίαιτον getragen wurde, das nach Herodot aus dem Osten zu den Griechen gekommen ist, muss eine Art Obergewand gewesen sein, ein χίτων ἐπενδύτης[1], der im Anfange des fünften Jahrhunderts ungefähr aus der Mode gekommen ist.

Ein solches stattliches Oberkleid meine ich in der Tracht der bekannten archaischen Gewandfiguren zu erkennen, wie sie an vielen Stätten Griechenlands, besonders aber auf der Akropolis in Athen gefunden sind. Die Kleidung dieser Figuren, welche, wie uns nicht nur die Sculpturen selbst, sondern fast zahllose Vasenbilder zeigen, in den archaischen Zeiten eine allgemeine verbreitete Frauentracht gewesen ist und nur bisweilen auch von Männern getragen wurde (vgl. zB. die Vasenbilder Gerh. Auserl. Vas. 77, 319. Annali 1830 B, Samml. de Luynes 19 usw.), ist, soweit mir bekannt ist, nur von Kalkmann (Jahrbuch 1896 S. 30) eingehender behandelt. Er behauptet, sie hätte aus einem langen Aermelchiton bestanden, über welchen ein schräger Mantel gehängt sei. Diese Ansicht scheint mir aber unhaltbar. Denn es lässt sich nun einmal nicht leugnen, dass eine gleiche Bemalung des unteren Teiles der Figur und der herabfallenden Gewandmasse wirklich darauf hinweist, dass sie zusammen ein und dasselbe Kleid bilden. Dann aber ist auch das, was K. gegen letztere auf der Hand liegende Auffassung

---

[1] Vgl. Pollux VII 41 und besonders die von ihm citirten Stellen des Sophokles: πέπλους τε νῆσαι λινογενεῖς τ' ἐπενδύτας und des Nikochares φέρε νῦν ταχέως χιτῶνα τόνδ' ἐπενδύτην. Auch in dem bekannten Ἰάονες ἑλκεχίτωνες ist offenbar von einem Obergewand die Rede.

einwendet, unstatthaft. Denn obwohl es richtig ist, dass der schräge Rand vor der Brust nicht als Bausch des Unterkleides zu verstehen sei, sondern dass dieser Bausch beim Anlegen des Oberkleides in diesem Kleide selbst entstanden sein muss, so ist dieser doch viel zu schmal um als Ueberschlag eines Mantels gedeutet werden zu können, wie es K. thut. Der Haupteinwand Kalkmanns gegen den Zusammenhang des unteren Teiles und der herabfallenden Gewandmasse ist nun aber, dass ein solches Obergewand bis auf die Füsse herabfallen und den Chiton unter dem Kleide ganz verdecken würde. Allerdings beweist diese Bemerkung, dass ein solches Obergewand nicht ein über einem Aermelchiton angezogenes sogenanntes 'dorisches' Kleid gewesen sein kann, weil dieses niemals so weit hinabreicht; dass es aber kein Obergewand überhaupt sein könnte, beweist sie durchaus nicht.

Dass es übrigens wirklich derartige schräge Mäntel gegeben hat wie K. annimmt steht ausser Zweifel. Eben eine Vergleichung dieser Mäntel mit der Tracht unsrer archaischen Gewandfiguren zeigt aber sofort, dass letztere ein ganz anderes Kleid tragen. Nehmen wir als Beispiel eines solchen Mantels die von K. (Jahrb. S. 35) dargestellte Figur (16), so sehen wir wie dort ein ziemlich grosser Mantel umgehängt und nur auf der Schulter genestelt ist; die Faltelung des Ueberschlages sowie die des Mantels selbst ist hier eine ganz natürliche. Ganz anders ist aber der Fall des Kleides bei einer archaischen Gewandfigur wie K. sie in Fig. 13 giebt. Wie schon bemerkt, ist der sogenannte Ueberschlag, der schräge Rand vor der Brust hier viel kleiner, ja viel zu klein, um wirklich als Ueberschlag zu gelten, verschwindet er doch auf der rechten Schulter ganz, während der Ueberschlag des Mantels (Fig. 16) nach der Nestelung wieder herabfällt; besonders aber verdient es Beachtung, dass das Kleid unsrer Sculpturen über den ganzen rechten Arm hin zusammengeknöpft ist, während der Mantel nur genestelt ist. Dass man ein so kleines Mäntelchen, wie das dieser Figuren nach K. wäre, nicht einfach über die Schulter werfen oder auf der Schulter nesteln würde, sondern mit vielen Knöpfen zusammengeknöpft hätte, scheint mir geradezu undenkbar; ein Gewandstück, das mit so vielen Knöpfen über den ganzen Arm hin befestigt würde, muss ein grösseres Kleid gewesen sein.

Die Figur Nr. 594 des Akropolismuseums scheint mir aber die Frage zu erledigen. Dort sehen wir ein Gewand, genau

wie wir es bei unsren Sculpturen antreffen. Von der linken Schulter hängt überdies noch ein Mäntelchen herab, das über den Rücken hingezogen um den rechten Arm gewickelt zu sein scheint. Dass eine und dieselbe Person zwei kleine, verschieden umgehängte Mäntelchen tragen würde ist wohl undenkbar, die herabfallende Gewandmasse zur Rechten wird also als zum Gewande selbst gehörig zu deuten sein. Es scheint also unumgänglich in der Tracht dieser Figuren ein über einem einfachen Chiton angezogenes grosses Gewand zu erkennen.

Dass dieses Gewand nicht zur dorischen Tracht gehört, ist schon von Kalkmann erwiesen und fällt auch schon beim ersten Anblick ins Auge. Ist es doch im Gegensatz zu jener Tracht ein grosses stattliches Gewand, auf den Seiten geschlossen und über den rechten Arm zusammengeknöpft, ohne jede Fibel angelegt. Eben diese letztere Thatsache scheint uns zu berechtigen in unsrem Gewande das ionische Princip zu erkennen, wie denn auch schon Studniczka dies Kleid ein 'ionisierendes' nennt (vgl. Athen. Mitth. 1886 S. 354. Jahrb. 1896 S. 30 A. 32). Auch die folgenden Thatsachen scheinen mir noch auf die Richtigkeit unsrer Deutung dieses Kleides als das von Herodot und Thukydides genannte ionische hinzuweisen. Für diese Figuren mit ihrem stattlichen Kleide (vgl. τὸ ἁβροδίαιτον) scheint das bekannte Epitheton Ἰάονες ἑλκεχίτωνες wie geschaffen. Passt doch dieses Adjectiv nicht zu einem Kleide das, wie der gewöhnliche Chiton (der von Studniczka als ionisch bezeichnete) nur bisweilen zu den Füssen herabreichte, bisweilen sogar kurz getragen wurde, sondern das Nachschleppen über den Boden muss eine typische Eigenschaft desselben sein. Der von uns als ionisch ermittelte Chiton ἐπενδύτης, das Kleid, das von der Person meistens, wie der Rock von unsren Damen, mit der Hand aufgehalten wird, damit es nicht über den Boden schleppe, ist soviel ich nachzuweisen vermag das einzige griechische Gewand, das diese Eigenschaft hat; nur bei der Betrachtung unsrer Gewandfiguren versteht man das Epitheton richtig.

Dann aber muss das Kleid dieser Figuren, mit seinen vielen feinen Falten aus feinem Stoffe gemacht sein. Bei einem roheren wollenen Stoffe würde nicht eine so feine Fältelung auftreten, es muss also, wie uns vom ionischen Chiton berichtet wird, aus Leinen gewesen sein (vgl. die Bemerkung Studniczkas S. 51 f.). Endlich ist dieses Gewand wie schon bemerkt in den archaischen Zeiten von Frauen allgemein, von Männern nur bis-

weilen getragen und im fünften Jahrhundert ganz verschwunden, wie es Thukydides vom ionischen Kleide bezeugt.

Ist also die ionische Tracht sicherlich nicht, wie man gewöhnlich annimmt, der allgemein übliche Aermelchiton gewesen, sondern war sie eine selbständige Modeerscheinung, ein Oberkleid (χιτὼν ἐπενδύτης), so finden wir im Gewande der archaischen Kleidfiguren wahrscheinlich dieses Oberkleid wieder.

Neben diesem stattlichen Kleide lässt sich noch eine andere Art ἐπενδύτης nachweisen, welcher einfacher als jener, von den Frauen besonders im fünften Jahrhundert und auch später noch getragen wurde. Lässt doch Studniczka aus dem auf beiden Schultern genestelten dorischen Himation durch Zusammennähung des Schlitzes auf der Seite des Körpers eine Art Chiton entstehen (a. T. S. 10), welcher freilich öfters über dem nackten Körper getragen, meistens aber als Oberkleid benutzt ist. Das Beispiel des Zusammennähens hatten freilich schon vorher die ionischen Chitone gegeben. Merkwürdig scheint es aber dass sich diese Chitonart noch in anderer Richtung weiter entwickelt hat. Ist doch schon von Boehlau (Quaest. de re v. Gr. S. 39) bemerkt, dass sich viele Beispiele nachweisen lassen eines Chitons der mit Aermeln versehen, übrigens einem gewöhnlichen Hemde gleicht, wo wir aber genau wie bei diesem sogen. dorischen Chiton, einen Ueberschlag antreffen (vgl. zB. die von B. abgebildeten Figuren). Diese Combination von Aermel und Ueberschlag lässt sich leicht erklären bei einer Betrachtung der vielen in diesen ἐπενδύτης gekleideten Statuen, bei welchen der Oberarm, grossentheils vom Kleide eingeschlossen, nur durch den Schlitz über seine Länge hin sichtbar ist (vgl. zB. die Nike Capit. Brunn Ant. Denkm. 263; das schlagendste Beispiel eines solchen Kleides zeigt die Flora in Madrid Rein. Répert. I 195[4]). Denken wir uns diesen Schlitz zugeknöpft, so würde der Arm von einem Aermel umschlossen sein, an dem auch der Ueberschlag fest war, genau wie wir es bei jenen von Boehlau angeführten Figuren sehen. So lässt es sich erklären, dass wir bisweilen diesen sogen. dorischen Chiton mit Aermeln versehen antreffen und dass seine Formen mit denen des gewöhnlichen Aermelchitons durcheinander zu laufen scheinen. Es scheint sich diese sogen. dorische ἐπενδύτης-Form, welche ich nur von F- [illegible] nachzuweisen vermöchte, noch

längere Zeit erhalten zu haben. Allmählich tritt aber auch sie vor dem frei umgeschlagenen dorischen Himation zurück.

Unter den bis jetzt besprochenen Oberkleidern hat man meistens das gewöhnliche Hemd getragen, den einfachen Chiton, dessen Schema Studniczka gezeichnet. Dass dieser mit Unrecht von ihm ionisch genannt wurde, haben wir gesehen. Nun fragt sich noch, war dieser einfache Chiton, der entweder länger oder kürzer, mit oder ohne Aermel, immer doch derselbe nach unten geöffnete Sack war mit Oeffnungen für Kopf und Arme, wirklich, wie Studn. annimmt, aus Leinen gefertigt? Dies lässt sich überhaupt nicht beweisen; Studn. hat dafür keine einzige Stelle angeführt, und auch ich vermag keine nachzuweisen. Was erstens den Chiton bei Homer betrifft, die Frage ob wirklich der Leinenstoff im Gebrauch gewesen, mag dahingestellt bleiben (vgl. Studn. a. T. S. 45), während daran erinnert sei dass die Wolle als der meist übliche Stoff erwähnt wird (vgl. Studn. a. T. a. s. S.). 'Ueber Stoff und Form des Chiton sagen die Texte, ausdrücklich wenigstens, so gut wie nichts. Wenn sich die meisten Neuern... für einen . . Wollenchiton entscheiden, so ist das Willkür', sagt Studn. (a. T. S. 56). Willkür scheint es aber auch, wenn er sich hier ohne eigentliche Gründe für einen Linnenchiton ausspricht. Es lässt sich überhaupt nicht feststellen, aus welchem Stoffe der homerische Chiton gemacht war.

Aber auch die Annahme, der Chiton, das Hemd der classischen Zeiten sei aus Leinen gefertigt gewesen, scheint jedes Grundes zu entbehren. Autorstellen, welche so etwas beweisen sollten, werden nicht angeführt, nur ,die Thatsache dass der Chiton genäht war, scheint als Beweis geltend gemacht zu werden (vgl. Studn. a. T. S. 13). Obwohl es aber richtig ist dass ein leinenes Kleid nicht dazu geeignet war mit Nadeln geheftet zu werden, so folgt daraus doch gar nicht, dass jedes genähte Kleid ein leinenes gewesen sein muss.

Es bleibt also nur noch die Erwägung Studniczkas dass das Wort χιτών ein semitisches Lehnwort sei, und es in dieser Sprache einen verwandten Stamm gebe, der Leinen bezeichnet, so dass das Wort im Semitischen Leinenrock bedeutet haben soll. Es liesse sich aber sehr wohl denken, dass ein und dasselbe Wort einen gewissen Stoff bedeutet und ein gewisses Kleid, ohne dass letzteres speciell aus diesem Stoffe gefertigt zu sein braucht. Bedeutet doch zB. das deutsche 'Laken' erstens den bekannten

wollenartigen Stoff, dann aber auch zB. ein Betttuch, welches doch immer aus Leinen oder einem ähnlichen Stoffe, niemals aus Laken gemacht ist. Angenommen aber, das semitische Kleid war aus Leinen gefertigt, so braucht doch das griechische, wenn die Griechen den Namen übernommen haben, nicht ebenfalls ein leinenes gewesen zu sein.

Es lässt sich also überhaupt nichts Sicheres über den Stoff, aus dem der gewöhnliche Chiton gemacht wurde, feststellen, und es scheint an sich auch geringe Wahrscheinlichkeit zu haben, dass man für ihn immer denselben gebraucht habe. Dieser Chiton also, entweder aus Leinen oder Wolle, schon von den homerischen Helden getragen, und noch von den spätesten Schriftstellern erwähnt, war das einfache Hemd, mit oder ohne Aermel, das von allen, selbst von den ärmsten, ja von Sklaven getragen wurde, also gewiss kein fremdartiges Kleid, das nur einige Zeit in der Mode gewesen, wie es uns vom ionischen Leinenchiton berichtet wird, sondern ein Kleidungsstück, das sich das ganze Alterthum hindurch erhalten hat.

Kurz gefasst lässt sich also die Geschichte der griechischen Tracht folgenderweise darstellen.

In den frühesten Zeiten, den Zeiten des σιδηροφορεῖν trugen Männer und Frauen dasselbe Kleid, von Homer bisweilen φᾶρος genannt, das später das dorische genannt wurde, welchem Namen wir gewiss nicht zu viel Gewicht beizulegen brauchen; versteht es sich doch leicht, dass man im Gegensatz zu dem stattlichen Luxusgewande aus Ionien das mehr einfache das dorische genannt hat. Dieses Kleid war bloss ein viereckiges Tuch, das die Männer als χλαῖνα entweder frei umschlugen, oder mit einer Fibula auf der Schulter hefteten, während die Frauen, deren einziges Kleidungsstück es bildete, ihrem natürlichen Verhüllungsbedürfniss gemäss es als πέπλος so anlegten, dass nur der rechte Arm frei blieb, es aber durch Zusammenheftung mit Fibeln auf der Brust zu einem geschlossenen Gewande machten.

Unter diesem Kleide, ja selbst unter ihrem Panzer trugen die Männer jener Zeit das Hemd, den Chiton, welcher ohne Zweifel, obwohl wir darüber nicht unterrichtet werden, nachher auch von den Frauen angenommen ist.

Das muss auch in Athen die gewöhnliche Tr

sein, bis die Frauen ein von Ionien hergekommenes, stattliches Gewand annahmen, wie die von Herodot erzählte Sage mittheilt. Dass die dorische Tracht nicht abgeschafft worden ist, lässt sich der Thatsache entnehmen, dass dieses mit Fibeln geheftete Himation öfters auf den archaischen Denkmälern vorkommt. Die Tracht des ionischen Chitons, descen Form und Gestaltung uns wahrscheinlich die bekannten archaischen Gewandfiguren kennen lehren, ist aber auf den alterthümlichen Vasenbildern sehr allgemein.

Als die roheren Zeiten vorüber waren, die Männer nicht mehr fortwährend bewaffnet zu gehen brauchten, wendeten sie sich grösserem Luxus zu. Als Beweis hierfür lesen wir bei Thukydides, dass die Reichen sogar manchmal den leinenen Oberchiton der Frauen getragen haben. Die Gemeinen aber behielten immer ihre selbe Tracht, Chiton (Hemd) und dorisches Himation, das jetzt von ihnen meistens frei umgeschlagen wurde, und sogar vielfach das einzige von ihnen getragene Kleidungsstück war. Die Vornehmeren haben nachher, um den Anfang des fünften Jahrhunderts ihren Luxus aufgegeben und die gewöhnliche Tracht wieder angenommen, welche jetzt von allen Männern das ganze Alterthum hindurch beibehalten wurde.

Auch die Frauen haben allmählich auf ihr stattliches ionisches Gewand verzichtet. Trugen sie im 5. Jahrh. meistens über ihrem Hemde noch eine andere Art ἐπενδύτης, von Studniczka entweder mit Recht oder nicht geschlossenes dorisches Kleid genannt, das sogar nicht selten auch als einziges Kleidungsstück benutzt wurde, obwohl sich dieses Oberkleid das ganze Alterthum hindurch erhalten hat (vgl. zB. die bekannte Agrippinastatue des Conservatorenpalastes), so wurde es doch nachher allmählich von dem gewöhnlichen dorischen Himation in den Hintergrund gedrängt, welches erst vielfach mit Fibeln auf einer oder beiden Schultern genestelt, später aber meistens frei in verschiedener Weise umgeschlagen wurde, wie es uns die hübschen koketten Frauenfiguren des 4. Jahrhunderts zeigen.

Schiedam (Holland). J. H. Holwerda.

ZU DER REDE DES L. MARCIUS PHILIPPUS AUS SALLUSTS HISTORIEN

§ 3 in. bietet die Handschrift: *pro di boni, qui hanc urbem omissa cura adhuc tegitis.* Die meisten neueren Herausgeber haben anerkannt, dass hier die Worte *omissa cura* nicht befriedigend erklärt werden können. Die in älterer und neuerer Zeit gemachten Versuche, der Ueberlieferung einen verständigen Sinn abzugewinnen, haben zu ganz unzureichenden Ergebnissen geführt. Die Ansichten der älteren Erklärer verdienen gar keine Erwähnung. Aber auch die Meinung von Kritz (in der Ausgabe von 1856), dass *omissa cura* ein zu *hanc urbem* gehöriger Ablativus qualitatis sei, und dass mit *hanc urbem omissa cura* gesagt werde: *hanc urbem sine cura* oder *hanc urbem, cuius cura omissa est, sc. ab eis, quos illam curare ac tueri decebat,* bedarf kaum einer Widerlegung. Denn, um von der Eigenartigkeit des von Kritz angenommenen Ablativus qualitatis ganz abzusehen, liegt es ja auf der Hand, dass die Ergänzung von *ab eis quos illam curare ac tueri decebat*, wobei Kritz an die Senatoren dachte, ganz willkürlich und durchaus unzulässig ist. Wir können *omissa cura* nur ganz allgemein, nur von dem Wegfall jeder Fürsorge für die Stadt verstehen, womit aber freilich die Erwähnung der Fortdauer des Schutzes der Götter in unvereinbarem Widerspruch steht. Es ist eben dieser Widerspruch, der die Annahme einer Schadhaftigkeit des überlieferten Textes nothwendig macht.

Nun hat es keineswegs an Bemühungen gefehlt, den ursprünglichen Wortlaut unseres Relativsatzes wieder herzustellen; aber keine der mir bekannt gewordenen Vermuthungen kann meines Erachtens irgendwie auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Orelli schlug vor, zwischen *omissa* und *cura* die Worte *a senatu* einzufügen. Hiermit würde bestimmt ausgesprochen, was Kritz in den überlieferten Text hinein[illegible] können ge-

glaubt hat. Aber bei näherer Erwägung des sonstigen Inhalts unserer Rede und der Umstände, unter welchen sie gehalten wurde, muss man sagen, dass Philippus hier unmöglich von einem Wegfall der Fürsorge des Senats für die Stadt schlechtweg und wie von etwas vorläufig Unabänderlichem hat sprechen können. Der Redner missbilligt aufs Entschiedenste das bisherige schwächliche Verhalten des Senats Lepidus gegenüber und er verlangt nachdrücklich die Ergreifung energischerer Massregeln; dass aber der Senat seit längerer oder kürzerer Zeit ganz unthätig sei, davon enthält die Rede sonst nirgendwo eine Andeutung. Hinzu kommt, dass Philippus doch im Senat redet, und dass er durch seine Rede das Senatusconsultum extremum atque ultimum herbeizuführen sucht. Ganz unannehmbar ist auch M. Haupts (Rh. Mus. N. F. 1, 473 = Op. 1, 149) Vermuthung *amissa curia*, welche von Dietsch u. A. in den Text gesetzt worden ist. Philippus, der im Senat spricht und den Senat zu gewissen Beschlüssen veranlassen will, kann schlechterdings nicht die Curie, den Senat als verloren, als nicht mehr vorhanden bezeichnen. L. Lange, der in einem Leipziger Universitätsprogramm von 1879 die uns beschäftigende Stelle ausführlich behandelt hat, vermuthete, dass die Worte *vatum carminis*, welche die Handschrift einige Zeilen später bietet, und welche man gewöhnlich in *vatum carminibus* abgeändert hat, in unsern Relativsatz und zwar hinter *omissa cura* zu versetzen seien. Zu diesem kühnen Vorschlag, zu dem an der späteren Stelle noch die Streichung des vor *vatum carminis* überlieferten *et* und die Einführung von *re* vor *defenditis* hinzukommen, ist Lange besonders durch zwei Umstände veranlasst worden. Einmal schien es ihm aus historischen Gründen, wenn auch nicht geradezu unmöglich, so doch sehr misslich, Philippus an der späteren Stelle, wie die Erklärer gewöhnlich gethan haben, von einer Befragung der sibyllinischen Bücher reden zu lassen; und dann glaubte er nach einer Beobachtung, die er gemacht haben wollte, mit Bestimmtheit behaupten zu können, dass bei einem Ablativus absolutus mit dem Part. perf. pass. *omissus* das handelnde Subject nur dasjenige des Hauptverbums sein könne, so dass an unserer Stelle zu *omissa cura*, was die Mehrzahl der Erklärer mit Recht als Abl. abs. aufgefasst habe, jedenfalls *a dis* hinzuzudenken sei. Was den ersten Punkt betrifft, so ist richtig, dass bei dem Brande des Capitols vom Jahre 83 v. Chr. auch die sibyllinischen Bücher in Flammen aufgegangen waren, und dass erst im Jahre 76, ein Jahr nach

unserer Senatsverhandlung, ein neues Exemplar dieser Bücher durch Gesandtschaften, die nach Unteritalien, Griechenland und Kleinasien geschickt wurden, beschafft worden ist. Aber abgesehen davon, dass, wenn auch eine eigentliche Befragung der sibyllinischen Bücher zur Zeit unserer Rede nicht möglich gewesen ist, doch vielleicht irgendwie auf bekannte Sprüche, die in denselben enthalten waren, hat Bezug genommen werden können (vgl. Th. Bergk, Opusc. philol. 1, 654 f.), braucht man bei dem allgemeinen Ausdruck *vatum carminibus* gar nicht nothwendig an die sibyllinischen Bücher zu denken. Ich glaube daher, dass die Worte *vatum carminibus* da, wo wir sie in den Ausgaben finden, doch nicht unmöglich sind, und dass wir dort einen erträglichen Sinn haben, wenn wir übersetzen: 'ihr stellt Lepidus unter Zögern und Zaudern nur Worte und Sehersprüche entgegen, durch die ihr mehr den Wunsch kund thut, den Frieden zu erhalten, als dass ihr diesen vertheidigt'. Wie man aber auch über die spätere Stelle urtheilen mag, auf alle Fälle wird in unserem Relativsatze durch die Einfügung von *vatum carminis* durchaus kein befriedigender Text gewonnen. Nach Lange hätte Philippus dem Wegfall der Fürsorge der Götter für die sibyllinischen Bücher, die sie hätten verbrennen lassen, die Fortdauer von deren Fürsorge für die Stadt gegenüber gestellt. Eine derartige Nebeneinanderstellung der Stadt und der sibyllinischen Bücher wäre aber doch geradezu wunderbar. Auch müsste die Bezeichnung der sibyllinischen Bücher mit *vatum carmen* wegen des Singularis *carmen* neben dem Pluralis *vatum* sehr befremden. Der Pluralis *vates* würde an sich gar nichts Auffallendes haben, und Lange hat auch mit Recht daran erinnert, dass die sibyllinischen Bücher von Dichtern gelegentlich *carmen Cumaeum*, *Euboicum*, *fatidicum* genannt werden; aber die Verbindung des Singularis *carmen* mit dem Pluralis *vatum* ist von Lange nirgendwoher belegt worden und wird sich auch überhaupt schwerlich irgendwoher belegen lassen.

Im Uebrigen vermag ich auch Langes Behauptung über die Ablativi absoluti mit dem Participium *omissus* nicht als richtig anzuerkennen. Bekanntlich wird durch den Ablativus abs. mit dem Participium perf. pass. meistens eine von dem Subject des Hauptverbums ausgehende Handlung bezeichnet; aber es giebt doch auch viele Fälle anderer Art, und man sieht an sich durchaus nicht ein, warum es mit *omissus* in dieser Hinsicht eine besondere Bewandtniss haben sollte. Thatsächlich widerstreiten

UNTERSUCHUNGEN ZUR ROEMISCHEN KAISERGESCHICHTE

[Fortsetzung von oben S. 390.]

[Fortsetzung von oben S. 390.]

V. Denkmäler aus der Zeit des Maximinus Thrax.

Inschrift aus Lavinium. In Pratica, der Stätte des alten Laviniums, ist vor Kurzem eine Inschrift gefunden worden über welche Lanciani berichtet[1]: Piedistallo di rozza fattura, paleografia scadente, e porta sui fianchi i simboli del simpulo e della patera. Custodita dal sig. Principe del Vivaro nel giardino del castello.

ALERIO CLAVD
ACILIO PRISCILIAN
VGVRI · LAVR · LABI
XX · INTER XX · COS
5 BERIS RIPARVM
AQVAE SACRAE
/LARI ORDINAR
ELAR QVAEST·
RO QVAEST
10 PONTIFICI
I · TRIVM
ONETARVM
E · SEVIRO
OM · TVR
15 OB EXIMIVM
EM · INCIVES
CERDOTALES· ET
VS SVE PECVNIAE
OSVERVNT

---

[1] Monumenti dei Lincei 13 (1903) p. 117.

Bei der argen Verstümmelung stösst die Ergänzung der Inschrift auf nicht geringe Schwierigkeiten.

Aus dem Anlasse der Ehrung am Schlusse geht hervor, dass in der Lücke von Zeile 15 nach der Ziffer der turma[1] das Wort *patrono* zu ergänzen ist. Demnach ist der Schluss zu lesen: *patrono*] *ob eximium* [*amor*]*em in cives* [*suos sa*]*cerdotales et* [*popul*]*us sue pecuniae* [*dec*(*urionum*) *dec*(*reto*) *p*]*osuerunt*[2]. In der Lücke zwischen den beiden vorhergehenden Aemtern Zeile 11—14: *trium*[*viro m*]*onetarum*[3] . . . . *et seviro* [*equit*(*um*) *R*]*om*(*anorum*) *tur*(*mae*) . ., kann nach der Aemterordnung entweder *praefectus feriarum Latinarum* oder *tribunus legionis* gestanden haben. Auf letzteres Amt weist das erhaltene *et*, das auf die Ergänzung [*trib*(*uno*) *leg*(*ionis*) *X Fr*]*et*(*ensis*) führt. In Zeile 10 ist *pontifici* ein municipales Priesterthum, da die Priesterthümer des römischen Staates an der Spitze der Aemter stehen. Der Fundort, sowie der Rest nach der Lücke in Zeile 11 sichert die Ergänzung *pontifici* [*Laur*(*entium*) *Lab*]*i*(*natium*). Wahrscheinlich ist deshalb auch vor *pontifici* einzusetzen [*praet*(*ori*) *et*], die Praetur von Lavinium[4].

Die doppelte Quaestur, das städtische Amt neben dem provincialen, findet sich gerade in dieser Zeit wiederholt, zB. in der Inschrift des Q. Petronius Melior[5]. Dann war in der Lücke der Zeile 9 die Provinz genannt. Nur unter der Annahme eines Steinmetzfehlers lässt sich die Lücke sachgemäss ergänzen: [*prov*(*inciae*) *Nar*]*bo*(*nensis*); oder man müsste einen Schreibfehler des Concipienten voraussetzen und [*prov*(*inciae*) *Cyp*]*ro* ergänzen. Das Fehlen der Aemter tribunus plebis oder aedilis in der Laufbahn wird dadurch bedingt sein, dass der Geehrte Patricier war[6], wenn auch diese Aemter bereits unter Severus Alexander aus der Aemterreihe zu verschwinden beginnen[7]. Die Ergänzung von

---

[1] Vgl. Mommsen, Staatsr. 3, 523 f. Die Ergänzung *tur*(*mis*) [*ducendis*] scheint mir minder wahrscheinlich.

[2] CIL. XIV 2069.

[3] *monetaram* für das in späterer Zeit gewöhnliche *monetalis* findet sich nur hier.

[4] CIL. XIV n. 171. Möglich wäre auch, dem vorhergehenden quaestori entsprechend, *urbano*.

[5] C XI 3367. Vgl. Mommsen, Staatsr. 2, 259.

[6] Mommsen, Staatsr. 1, 559.

[7] Aelius Aurelius Theo, Legionslegat unter Valerianus und Gallienus, war Volkstribun, hat also dieses Amt jedenfalls nach Severus Alexander bekleidet.

Zeile 5—8 sichern die erhaltenen Theile: [*cur(atori) alvei Ti*]*beris riparum* [*cloacaru*]*mquae sacrae* [*urbis, cons*]*ulari ordinario* [*praet(ori) tut*]*elar(i)*. Consulari innerhalb der Laufbahn findet sich unter Severus Alexander[1]; aber consulari ordinario weiss ich sonst nicht zu belegen.

Das historisch merkwürdigste Amt nennt Zeile 4: *inter (viginti) co(n)s(ulares)*. Es ist deutlich, dass hiermit ein ausserordentlicher Ausschuss des Senates bezeichnet wird. Wegen der Zahl jener Consulare kann, wie Lanciani bemerkt hat, nur an jene 20 Männer gedacht werden, die unter Gordianus dem Aelteren die Vertheidigung Italiens gegen Maximinus geleitet haben[2]. Die Nachrichten der Schriftsteller über die Zwanzigmänner der Zeit des Gordianus lauten:

Vita Gordiani 10 *Sed tanta gratulatione factos contra Maximinum imperatores* (die Gordiani) *senatus accepit, ut non solum gesta haec probarent, sed etiam viginti viros eligerent, inter quos erat Maximus sive Puppienus et Clodius Balbinus, qui ambo imperatores sunt creati, posteaquam Gordiani duo in Africa intercepti sunt. illos sane viginti senatores ad hoc creaverunt, ut dividerent his Italicas regiones contra Maximinum pro Gordianis tuendas*[3]. Danach die fingirte Rede des Maximinus 14: *imperatores fecerunt. et ne hoc parum esset, factum Afrorum nobilis ille senatus agnovit, et pro quorum liberis arma portamus, hi contra nos viginti viros statuerunt.*

22 *Post mortem duorum Gordianorum senatus trepidus et Maximinum vehementius timens ex viginti viris, quos ad rempublicam tuendam delegerat, Puppienum sive Maximum et Clodium Balbinum Augustos appellavit ambos ex consulibus.* Hier ist auch der volle Titel mit einer leichten Abänderung, die sich durch die Rückübersetzung aus dem Griechischen des Dexippus erklärt, erhalten. Vgl. CIL. XIV 2902 *L. Caesonius Lucillus Macer Rufinianus —. XX viros ex senatus consulto r(ei) p(ublicae) curandae.*

---

[1] CIL. XIV 3900.

[2] Der als Consilium gedachte Regierungsausschuss am Beginne der Herrschaft des Severus Alexander bestand nur aus 16 Männern: Herodian 6, 1, 2. Vgl. Mommsen, Staatsr. 2, 903.

[3] Diese Nachricht hat eine urkundliche Bestätigung erhalten durch die Mainzer Inschrift des Annianus Westd. Corr.-Bl. 1892 p. 231 und 1893 p. 37: *missus adv(ersus) h(ostes) p(ublicos) in re*[*g(ionem) Transp*]*ad(anam) tir(onibus) legend(is) et arm(is) fabr(icandis) in* [*urbe*] *Me*]*diol(anio)*.

Zu den Zwanzigmännern gehörten auch die Vertheidiger Aquileias, Tullius Menophilus[1] und Crispinus, wahrscheinlich L. Bruttius Crispinus, der Consul des Jahres 224[2].

Auch in Vita Maximi et Balbini 1. 2 erfolgt die Wahl des Maximus und Balbinus zu Kaisern erst nach der Ermordung der Gordiani. Hier ist jedoch nur Herodian (6, 10) benützt, der von den Zwanzigmännern überhaupt nicht spricht, sondern nur die Wahl der beiden Kaiser nach dem Tode der Gordiani berichtet.

Zosimus 1, 14: Die Erhebung der Gordiani ist in Rom bekannt geworden, προχειρίζονται τῆς βουλῆς ἄνδρας εἴκοσι στρατηγίας ἐμπείρους· ἐκ τούτων αὐτοκράτορας ἑλόμενοι δύο, Βαλβῖνον καὶ Μάξιμον. Dass die Wahl der Kaiser unmittelbar auf die Einsetzung der Zwanzigmänner erfolgt, ist nur durch ungenaue Verkürzung der Vorlage entstanden[3]. Unsere Inschrift lässt auch erkennen, dass der Ausschuss der Zwanzigmänner nach der Wahl des Maximus und Balbinus sich aufgelöst hat. Er war nur ins Leben getreten, um für die abwesenden Gordiani die Vertheidigung Italiens zu leiten. Das doppelte N am Anfange der Zeile 4, wenn die Lesung richtig ist[4], weist darauf hin, dass ein durch die Nennung der zwei Kaiser determinirtes Amt vorherging. Es kann dies [*comiti d*(*ominorum*)] *n*(*ostrorum*) gewesen sein. Denn der Senatsausschuss, der in Abwesenheit der früheren Kaiser fungirt hatte, verwandelt sich in diesen Kriegszeiten angemessen in die Comites der neuen Kaiser[5], die die Oberleitung des Kampfes aufnehmen.

Die Stellung von *Laur*(*ens*) *Labi*(*nas*) nach *Augur* zeigt, dass *Laurens Lavinas* ein Priesterthum des römischen Staates ist, das nicht mit dem municipalen Priesterthum der Lavinates, das die Inschrift gleichfalls nennt, verwechselt werden darf.

Die Namen des Geehrten scheinen erst mit einem Cognomen, das in Zeile 3 dem Priesteramte Augur vorherging, geschlossen zu haben. Denn nach den Normen, die in der Kaiserzeit für die

---

[1] Prosop. 3, 341, 281.

[2] Prosop. 1, 303, 241.

[3] Denn die Quelle ist gleichfalls Dexippus. Mommsen, Staatsr. 2, 708 setzt die Wahl der Zwanzigmänner nach die Ermordung der Gordiani, im Widerspruch zu allen Quellen.

[4] Lanciani sagt: le due sigle non sono chiare e mi è sembrato leggere NAT; ma non oso affirmarlo. Doch hat er NN in den Text gesetzt. Wäre *nat* richtig, so müsste man [*electus a se*]*nat*(*u*) ergänzen.

[5] Gordianus III war nur Caesar.

Bekleidung der Priesterthümer galten, sind auch die vornehmsten Männer des Staates nur Mitglieder eines der quattuor amplissima collegia[1]. Ein Consul ordinarius des Namens Priscillianus findet sich nur im Jahre 230 n. Chr., in den griechischen Fasten Chron. min. 3 p. 377 und 392, dann Brambach n. 231 Priscilliano et Agricola. Sonst ist für das Jahr 230 als Name des zweiten Consuls neben Agricola, Sex. Catius Clementianus überliefert. Man nimmt daher an, dass Priscillianus das zweite Cognomen des Clementianus gewesen sei[2]. Ist dies richtig, so wäre in der Inschrift zu ergänzen: [*Sex Catio* . .]*alerio Claud*(*io*) . . . . . . *Acilio Priscillian*(*o*) [*Clementian*(*o*)]. Vielleicht aber war Priscillianus ein suffectus des Jahres 230, der an Stelle des Clementianus, den die Acht getroffen hätte, getreten war. Unsere handschriftlich überlieferten Fasten berücksichtigen normal die damnatio memoriae nicht mehr bei den Consulaten der späteren Kaiserzeit. So hat Heer in überzeugender Weise den Nachweis gegeben, dass auf der Inschrift des Commoduscolosses die Consuln Quintianus (a. 180) und Silanus (a. 188) fehlten. Die Fasten nennen sie doch als Eponyme[3].

Auch die Möglichkeit wird man nicht ganz ablehnen dürfen, dass der Priscillianus unserer Inschrift, vielleicht verschieden ist von dem gleichnamigen Manne, den die Fasten des Jahres 230 nennen, vielmehr einer der Consuln der Jahre 214—237 gewesen wäre, deren Gentilicia wir nicht kennen.

Die Inschrift hat mit den Ergänzungen gelautet:

[*Sex. Catio?* . .]*alerio Claud*(*io*) . . . . . .
Acilio Priscillian(*o*) [*Clementiano?*
a]*uguri, Laur*(*enti*) *Labi*(*nati*), [*comiti d*(*ominorum*)]
n(*ostrorum*), *inter* (*viginti*) *co*(*n*)*sulares*),

[1] Ausnahmen wie Prosop. 2, 415, 10 sind durch die kaiserliche Willkür bedingt bei politisch ganz besonders hervorragenden Personen. Jener Suetrius Sabinus, pontifex und augur, war während Caracallas Orientzug *electus ad corrigendum statum Italiae.* Unter diesem Titel verbirgt sich die Statthalterschaft Italiens. Vgl. über die analoge Verwaltung Roms in dieser Zeit oben S. 223.

[2] Prosop. 1, 321. 471.

[3] Philol. Suppl. 9 p. 169. Allerdings ist nach Commodus Tode die restitutio memoriae eingetreten. Wenn die Inschriften des Jahres 230 Clementiano et Agricola ohne Rasur nennen, so kann dies wenig beweisen unter der Schattenherrschaft eines Severus Alexander, der nie anders als dem Namen nach regiert hat.

[cur(atori) alvei Ti]beris riparum [cloacaru]mquae sacrae [urbis, cons]ulari ordinar(io), [pr(aetori tut]elar(i), quaest(ori) [prov(inciae) Nar]bo(nensis), quaestori, [praetori et] pontifici [Laur(entium) Lab]i(natium), trium-[viro m]onetarum, [trib(uno) leg(ionis) X Fr]et(ensis), seviro [equit(um) R]om(anorum) tur(mae) [. . . patrono] ob eximium [amor]em in cives [suos sa]cerdotales et [popul]us sue pecuniae [dec(urionum) dec(reto) p]osuerunt.

Mainzer Inschrift: Zangemeisters Scharfblick erkannte auf einem scheinbar unbeschriebenen Altar des Mainzer Museums die Reste einer ausgemeisselten Inschrift. Mit meiner Unterstützung gelang es ihm, den wesentlichen Inhalt des Denkmals zu entziffern[1]:

Fortunae Reg(inae) | duci eternae coh(ortis) | II pr(aetoriae) p(iae) v(indicis) Maximinia|nae cura[m] agent(ibus) | (centurionibus) coh(ortis) s(upra) [s(criptae) mi]l(itum) B[r]it(tonum) | e[t] [Osroe]nor(um) | — es folgen die unlesbaren Namen der Centurionen — *[coh(ors) II pr(aetoria) p(ia) v(index) Maximiniana] | [a]ram [d]ic[a]vit | [de su]o pro salute eo|rum.*

In der ganz verwitterten Stelle, Zeile 2 nach *duci*, glaubte Zangemeister Reste des Wortes MA NAE zu erkennen; ich sah darin ETERNAE. Die Fortuna aeterna wäre eine Form des orientalischen Glaubens[2], der in jener Zeit immer mehr der herrschende wurde. Auf der rechten Nebenseite des Steines ist auf einem Altar als Opfergabe ein Fisch dargestellt. Er wird, wie im christlichen Glauben, mystische Bedeutung haben. Die Glückssoldaten in Maximinus Heer sahen, wie ihr Kaiser, in der Fortuna ihre wahre Göttin.

Der Name Maximiniana ist seicht abgemeisselt, wie die anderen Buchstaben der Inschrift. Der Name des Truppenkörpers in Zeile 6 ist dagegen mit Bedacht tief ausgemeisselt. Demnach darf man annehmen, dass die Rasur des Truppenkörpers einen anderen Grund hatte als den Sturz des Tyrannen. Unter Maximinus ist aber, wenigstens am Rheine, ein bestimmter Truppen-

---

[1] Gedruckt CIL. XIII 6677a.

[2] Religion des röm. Heeres S. 38: Victor

körper der damnatio memoriae verfallen. Es waren dies die osrhoenischen Schützen, welche Severus Alexander zur Bekämpfung der Germanen aus dem Oriente herbeigeführt hatte. Diese Orientalen, ihrem Kaiser treu ergeben, hatten den Versuch gewagt, nach Maximinus Thronbesteigung einen Gegenkaiser zu erheben. Kaum hatte er den Purpur angelegt, so wurde er schon durch Verrath beseitigt. Herodian 7, 1, 9: ἐγένετο δέ τις καὶ Ὀσροηνῶν τοξοτῶν ἀπόστασις, οἳ πάνυ ἀλγοῦντες ἐπὶ τῇ Ἀλεξάνδρου τελευτῇ, περιτυχόντες τῶν ἀπὸ ὑπατείας[1] καὶ φίλων Ἀλεξάνδρου τινί (Κουαρτῖνος δὲ ἦν ὄνομα, ὃν Μαξιμῖνος ἐκπέμψας ἦν τοῦ στρατοῦ) ἁρπάσαντες ἄκοντα καὶ οὐδὲν προειδότα στρατηγὸν ἑαυτῶν κατέστησαν, πορφύρᾳ τε καὶ πυρὶ προπομπεύοντι, ὀλεθρίοις τιμαῖς, ἐκόσμησαν, ἐπί τε τὴν ἀρχὴν ἦγον οὔ τι βουλόμενον. ἐκεῖνος μὲν οὖν ἐν τῇ σκηνῇ καθεύδων ἐπιβουλευθεὶς νύκτωρ αἰφνιδίως ἀνῃρέθη ὑπὸ τοῦ συνόντος αὐτῷ καὶ δοκοῦντος φίλου, τῶν τε Ὀσροηνῶν πρότερον ἡγουμένου (Μακεδὼν ἦν ὄνομα αὐτῷ), καίτοι τῆς ἁρπαγῆς καὶ τῆς ἀποστάσεως ἀρχηγοῦ. Die gleichlautenden Berichte: Vita Maximini 11; trig. tyr. 32 schöpfen nur aus Herodian[2].

Der Truppenkörper, der auf der Mainzer Inschrift ausgemeisselt wurde, ist der der Osroeni.

Dass Centurionen der Garde das Commando über die numeri führen, ist durch die Kriegslage bedingt[3]. Einer dieser Officiere, welche im Germanenkriege des Maximinus, Osroeni und Brittones befehligt haben, ist auf einer Ehreninschrift aus Falerii genannt[4]:

praeposit(o) . . . .]rum, prae[posit(o) . . . . . rianor(um), praeposit(o) [sagittar]is Orrhoenis, praepos[it(o) e]xplorationis Seiopensis [et] numeri Aurelianensis, praeposito numeri Bri[t]tonum, praeposito ann[o]nae expeditionis [Ger]manicae.

---

[1] Es liegt kein Grund vor, wie es in der Prosop. 2, 114, 8 geschieht, zu bezweifeln, dass Quartinus consularis war.

[2] Wenn die Vitae den Quartinus Titus nennen, so ist das nur ein Schreibfehler ihrer Vorlage, wahrscheinlich einer lateinischen Uebersetzung des Herodian. Die Angaben über die Familienverhältnisse in den trig. tyr. sind purer Schwindel.

[3] Normal werden die Commandanten der numeri, immer praepositi genannt, den Centurionen des Provinzialheeres entnommen. Religion des röm. Heeres S. 32.

[4] CIL. XI 3104. Hier nach einer handschriftlichen Copie von Michaelis, die dieser mir gütigst überlassen hat.

Da die Osroeni nur während des Germanenkrieges, den Alexander vorbereitete und Maximinus später führte, am Rheine erwähnt werden, so ist man berechtigt, in dem Unbekannten der Inschrift aus Falerii einen der Officiere zu erkennen, die in dem Germanenkriege des Maximinus die numeri am obergermanischen Limes befehligten. Denn, wie ich in einer früheren Untersuchung gezeigt habe[1], lagen diese numeri des obergermanischen Limes in Miltenberg und Oehringen. Dadurch ist der Schauplatz dieses Krieges, das heutige Württemberg, bestimmt und für diese Lage spricht auch der Meilenstein, der bei Tübingen gefunden wurde[2]:

[Imp. Caesar] | C. Iulius Verus] | Max[im]in[us] p. fel.] | Aug. [p.] m. Ger. max. | Dac. max. [S] arm. | max. trib. [p. III im]p. [V | cos. p. p. pro]cos et | [c. iulius verus | maximus nob. caesar . . .

Es sind dieselben Gegner, welche Caracalla im Jahre 213 n. Chr. bekämpft hatte[3]. Nach den Orten der Beneficiarierstationen am obergermanischen Limes werden die Römer bei Osterburcken[4] in Germanien eingedrungen sein. Als Schauplatz des entscheidenden Kampfes bezeichnet Herodian einen grossen Moor[5]. Vielleicht dass es Landeskundigen nach diesen Voraussetzungen gelingt, den Schlachtort zu bestimmen.

Heidelberg. v. Domaszewski.

---

[1] Westd. Corr.-Bl. 1889 S. 46 f.

[2] Brambach 1646. Richtig hergestellt von Pauly, Stuttgarter Programm 1831, 20. Auf dieser Strasse standen sicher Meilensteine, Westd. Zeitschr. 20 (1902), 202.

[3] Mommsen, Ephem. epigr. 1 p. 134. Brambach n. 1573.

[4] Westd. Zeitschr. 20 (1902), 205.

[5] Herodian 7, 2, 6.

EURIPIDES ALS LITTERARISCHER KRITIKER

Es giebt Zeugnisse, die verrathen, welch tiefen Eindruck die Wiedererkennungsscene der äschyleischen Choephoren im Alterthum gemacht hat; keines von ihnen redet lebendiger, als die Scene der euripideischen Elektra, in der an der Erfindung des Aeschylus leidenschaftliche Kritik geübt wird. Es muss Wunder nehmen, dass diese Partie für unecht erklärt und dem Euripides abgesprochen worden ist[1]; wer das Stück richtig versteht und einschätzt, sieht in ihr vielmehr einen der Gipfelpunkte des Dramas, das durch und durch Tendenzarbeit ist und gegen die Vorgänger angeht. Und doch stehen in diesem Auftritt Verse, die ich aus einem bestimmten Grunde nicht für echt halten kann. Ich muss die Entwicklung der Handlung kurz in das Gedächtniss des Lesers zurückrufen, um ihm über die Dinge, auf die es ankommt, ein eignes Urtheil zu ermöglichen.

Elektra und ihr Mann haben die fremden Gäste in ihre Hütte eingeladen; nun erscheint der Greis, nach dem geschickt worden war, mit Kränzen, Wein und Essvorrath. Er hat auf dem Wege das Grab Agamemnons besucht und darauf eine blonde Haarlocke gefunden; der Anblick hat ihn zu Thränen gerührt, da er gleich vermuthete, die Locke könne nur von Orestes stammen. Jetzt fordert er Elektra auf, sie mit ihrem eigenen Haupthaar zu vergleichen: φιλεῖ γάρ, αἷμα ταὐτὸν οἷς ἂν ᾖ πατρός, τὰ πόλλ' ὅμοια σώματος πεφυκέναι (Vs. 508—523). Elektra weist die Bitte mit Entrüstung ab; einmal sei es nicht wahrscheinlich, dass ihr Bruder, der Held, heimlich ins Land

[1] Von August Mau in den Commentationes in honorem Theod. Mommseni S. 295 ff.

zurückkehren werde, zweitens könne die Locke unmöglich den ihrigen gleichen; denn er sei ein Mann und sie ein Mädchen. πολλοῖς δ' ἂν εὕροις βοστρύχους ὁμοπτέρους καὶ μὴ γεγῶσιν αἵματος ταὐτοῦ, γέρον (Vs. 523—531). Darauf neue Aufforderung des Pädagogen; ich setze die Verse, die folgen, am besten hierher:

532 — σὺ δ' εἰς ἴχνος βᾶσ' ἀρβύλης σκέψαι βάσιν
εἰ σύμμετρος σῷ ποδὶ γενήσεται, τέκνον.
— πῶς δ' ἂν γένοιτ' ἂν ἐν κραταιλέῳ πέδῳ
535 γαίας ποδῶν ἔκμακτρον; εἰ δ' ἔστιν τόδε,
δυοῖν ἀδελφοῖν πούς ἂν οὐ γένοιτ' ἴσος
ἀνδρός τε καὶ γυναικός, ἀλλ' ἄρσην κρατεῖ.
— εἰ δ' ἔστιν, εἰ καὶ γῆν κασίγνητος μολών,
κερκίδος ὅτῳ γνοίης ἂν ἐξύφασμα σῆς,
540 ἐν ᾧ ποτ' αὐτὸν ἐξέκλεψα μὴ θανεῖν;
— οὐκ οἶσθ', Ὀρέστης ἡνίκ' ἐκπίπτει χθονός,
νέαν μ' ἔτ' οὖσαν, εἰ δὲ κἄκρεκον πέπλους,
πῶς ἂν τότ' ὢν παῖς νῦν ταὔτ' ἂν ἔχοι φάρη,
εἰ μὴ ξυναύξοινθ' οἱ πέπλοι τῷ σώματι;
545 ἀλλ' ἤ τις αὐτοῦ τάφον ἐποικτείρας ξένος
ἐκείρατ' ἢ τῆσδε σκοποὺς λαθὼν χθονός[1].

Der Versuch, den Aeschylus in diesen Versen fortgesetzt lächerlich zu machen, ist so klar, dass darüber kein Wort zu verlieren ist. Nun ist schon lange[2] aufgefallen, dass in den beiden letzten Trimetern (545/46) allein auf das Haaropfer Bezug genommen wird, so dass sie sich eigentlich am natürlichsten an 531 unmittelbar anschliessen. Diese Beobachtung hat F. W. Schmidt auf den Gedanken geführt[3], dass Vs. 532—544 einschl. ein späterer Einschub sein könnten, und um den Einfall einigermassen zu begründen, hat er ausgeführt, wie geschmacklos und lächerlich diese Verse seien. Ich kann ihm auf dem beschrittenen Wege nicht folgen, obwohl ich auf Grund einer anderen Erwägung meine, ihm Recht geben zu müssen. Wir wollen es dabei als selbstverständlich hinnehmen, dass Euripides seinen Athenern zumuthen konnte, das Grab des Agamemnon sich als felsigen Boden zu

---

[1] Der Gedanke ist vielleicht nicht corrumpiert, sondern bloss unvollständig überliefert, so dass ein Vers fehlen würde, wie schon Mau vermuthet.

[2] Paley und Weil schieben darum 545/46 nach 531 ein.

[3] Kritische Studien zu den griechischen Dramatikern III S. 256 f.

denken, wollen vielmehr die Scenerie des Stückes ins Auge fassen. Der Pädagog ist einen weiten Weg gewandert; Elektra wohnt ja an der Grenze des Argiverlandes, am Inachos (341 ff.). Agamemnons Grab dagegen haben wir uns in der Nähe der Hauptstadt, jedenfalls nicht auf der Bühne, vorzustellen[1]. Nun lese man nicht etwa die Scene, sondern denke sie sich gespielt. Es versteht sich eigentlich von selbst und geht doch auch aus dem Wortlaut des Verses 520 hervor, dass der Alte eine Probe des Haares, das er am Grabe Agamemnons fand, an sich genommen hat und der Elektra vorzeigt[2]. Jedenfalls muss zugegeben werden, dass die Vergleichung der Locken auf der Bühne sehr wohl ausführbar und das natürliche ist. Hierauf folgt die zweite Aufforderung mit den Worten: 'So tritt in die Spur des Schuhes und vergleiche sie mit deinem Schritt.' Das heisst sicher nicht, dass diese Fussspur von dem Alten ausgehoben und mitgebracht ist, dass er sie jetzt Elektra zu Füssen legt mit dem Ersuchen, hineinzutreten. Und doch muss man entsprechend der Probe, die voranging, zunächst etwas derartiges erwarten, und erst nachträglich wird einem klar, dass der Elektra hier eine Reise zum Grabe Agamemnons zugemuthet wird. Rein formal betrachtet, ist die Fassung der zweiten Aufforderung so ungeschickt wie möglich, zumal da die dritte, die nunmehr folgt, wieder für die Bühne richtig berechnet ist; denn entweder ist es so, dass der Alte eine Flocke vom Gewand in der Hand trägt, oder ganz allgemein auf die Möglichkeit deutet, dass Elektra dem Orest begegnen und ihn am Kleide erkennen könne. Ich weiss nicht, ob ich ausspreche, was ein Unbefangener gegenüber diesen Versen empfindet, und so mögen andere über das entscheiden, was ich noch einmal kurz zusammenfasse. Lässt jemand eine Schauspielfigur der Reihe nach wörtlich folgende Bitten thun:

vergleiche die Haarlocke mit den deinen (und die Probe lässt sich ohne weiteres vornehmen),

---

[1] Dies ist bereits von A. Mau aO. hinlänglich klargelegt und braucht darum nicht von neuem bewiesen zu werden.

[2] 520 σκέψαι δὲ χαίτην προστιθεῖσα σῇ κόμῃ. Dies muss gegenüber A. Mau festgestellt werden. Auch ihm ist es übrigens aufgefallen, dass das Grab Agamemnons nicht auf der Bühne lag und dass 'der Alte der Elektra einen längeren Weg zumuthet' (S. 297). Aber die Sache liegt verwickelter, als er annimmt, und die Consequenzen hat er von seinem Standpunkt aus auch nicht ziehen können.

tritt in die Fussspur (sie befindet sich indes weitab),
sieh, ob du den Bruder am Gewande erkennst (falls er dir begegnet),

so hat er dabei die scenische Ausführbarkeit, die Möglichkeit einer wirklichen Darstellung für den zweiten Fall nicht hinlänglich bedacht, oder damit überhaupt nicht gerechnet. Mit anderen Worten, die Scene, wie sie vorliegt, ist für einen Leser erträglich, während sie auf der Bühne zum mindesten seltsam erscheinen muss; sie ist componiert nicht mit Rücksicht auf die dramatische Scenerie bei Euripides, sondern mit Rücksicht auf die Scenerie des Aeschylus, wo sich Agamemnons Grab auf der Bühne befindet.

Ein Dichter, der ein ernstes Stück für das Theater schreibt, hat doch die Pflicht, in dem Zuschauer wenigstens die Illusion zu erwecken, dass jede Forderung, die im Zusammenhang des scenischen Spiels erhoben wird, auch ernsthaft gemeint sei. Thut er es nicht, so verzichtet er darauf, selbst vom Hörer ernsthaft genommen zu werden, und arbeitet dem Eindrucke entgegen, den er erzielen wollte. Mir scheint, Euripides hatte allen Grund, gerade an dieser Stelle den Charakter des Burlesken ängstlich zu meiden. Also auch angenommen, die Bitte, in die Fussstapfen zu treten, verlange ohne Weiteres so verstanden zu werden, dass damit der Elektra eine Wanderung zum Grabe des Vaters auferlegt wird, so wäre dies immer noch in hohem Grade sonderbar, weil es sich mit dem Ethos, das mir die Handlung im übrigen zu wahren scheint, nicht vertrüge. Wo der Dichter sonst kritisiert, thut er es nicht in der Weise des Aristophanes, sondern mehr wie ein eifernder Lehrmeister, mit viel Pathos und ein wenig Pedanterie. So giebt er sich in den voraufgehenden Versen, in denen die Lockenprobe des Aeschylus als absurd nachgewiesen wird; richtig gespielt, entbehren sie thatsächlich nicht einer gewissen Würde und vertragen sich allenfalls mit dem Ernste der Tragödie.

Ich greife noch einmal zurück. Der Alte giebt in Vs. 513 ff. selber an, was er auf dem Grabhügel Agamemnons gefunden habe:

πυρᾶς δ' ἐπ' αὐτῆς οἶν μελάγχιμον πόκῳ
σφάγιον ἐσεῖδον αἷμά τ' οὐ πάλαι χυθέν,
ξανθῆς τε χαίτης βοστρύχους κεκαρμένους,

dh. die Reste eines Lammopfers und blonde Flechten. Auch hier ist von der Fussspur keine Rede, noch selbstverständlich von dem Gewand, das nach Vs. 538 ff. die Wiedere-

mitteln könnte. Im übrigen hat für diese letzte Partie (538 ff.) das oben angeführte Indicium keine Gültigkeit, und so kann man zweifeln, ob ihre Athetese gerechtfertigt sein würde. Indessen kommt uns die Beobachtung zu Hülfe, dass in den Versen, welche die ganze Scene beschliessen, wieder allein auf die Lockenprobe Bezug genommen wird (545/46), so dass sie sich eigentlich unmittelbar an 531 anreihen. Hat sich bei einem Theile des Zwischenstücks ein deutliches Anzeichen dafür ergeben, dass Flickarbeit vorliegt, so kommen wir nur schwer an der Folgerung vorbei, dass das Ganze eine Interpolation ist. Es muss die Arbeit eines Mannes sein, der den Aeschylus kannte und sich darüber wunderte, dass bei Euripides nur auf die Haarvergleichung Rücksicht genommen wird. Er hat darum versucht, das Fehlende nachzuholen. Aber für Euripides wie für dessen Zeitgenossen ist das Charakteristische an der ganzen Aeschylusscene gerade die Haarprobe gewesen; so redet Aristophanes von ihr in den Wolken[1]. Es ist also weiter nicht zu verwundern, wenn sich der jüngere Dichter auf eine Kritik dieses ἀναγνωρισμός beschränkt, weil er damit doch den Vorgänger in seinem Hauptеffekt traf; das Uebrige hat er beiseite gelassen, da es in die bei ihm gänzlich veränderte Scenerie nicht mehr hineinpasste.

Für die Unechtheit von Vers 538–44 spricht nun noch ein weiteres Kriterium, das uns zugleich der Persönlichkeit des Urhebers der Interpolation näher bringt. Wie es möglich war, dass die äschyleische Elektra den Bruder an den Thiermustern seines Rockes wiedererkannte, hat v. Wilamowitz[2] treffend dargelegt: 'Dem Aischylos und seinen Athenern war es ganz selbstverständlich, dass Orestes einen Rock von Elektras Arbeit trug, denn sie trugen die Gewebe ihrer weiblichen Familienmitglieder. Wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich es war, dass Elektra ihrem Bruder ein Packet nach Phokis geschickt hätte, ob mit Vorwissen oder hinter dem Rücken ihrer Mutter, kümmert nur einen Pedanten oder einen Sophisten.' Wussten es sonst die Athener, so wird auch Euripides gewusst haben, wie dieser dritte ἀναγνωρισμός eigentlich verstanden werden sollte. Um so un-

---

[1] 534 ff.:
νῦν οὖν Ἠλέκτραν κατ' ἐκείνην ἥδ' ἡ κωμῳδία
ζητοῦσ' ἦλθ', ἤν που 'πιτύχῃ θεαταῖς οὕτω σοφοῖς·
γνώσεται γάρ, ἤν περ ἴδῃ, τἀδελφοῦ τὸν βόστρυχον.
Vgl. v. Wilamowitz, Aischylos Orestie, zweites Stück S. 169.

[2] aO. S. 170.

verantwortlicher wäre es, hätte er die Verse gedichtet, die jetzt in seiner Elektra 538 ff. zu lesen sind. Denn sie würden alsdann nichts anderes bedeuten, als eine absichtliche Verdrehung des Thatbestandes. Ehrliche Polemik wäre das nicht mehr gewesen. Es ist etwas anderes, wenn sich jemand darüber lustig macht, dass sich zwei Geschwister an der Gleichheit ihrer Haarfarbe wiedererkennen sollten, als wenn er den Worten eines Vorgängers einen falschen Sinn unterschiebt, um sie alsdann dem Gespötte preiszugeben. Und war nicht zu befürchten, dass die Athener, die doch ihren Aischylos in guter Erinnerung behalten hatten (das Citat in den Wolken beweist es), eine absichtliche Entstellung des Sinnes seiner Worte übel aufgenommen haben würden? Euripides musste zum mindesten mit dieser Möglichkeit rechnen; ein Späterer brauchte es nicht mehr. Spätere haben zudem den Aeschylus offenbar nicht mehr richtig verstanden. Zu den Versen Choeph. 223:

ἰδοῦ δ' ὕφασμα τοῦτο, σῆς ἔργον χερός,
σπάθης τε πληγὰς εἴς τε θήρειον γραφήν

besitzen wir die Scholiennotiz: οὐ πάντως ἐν τῷ νῦν χιτῶνι, ἀλλ' εἰκὸς αὐτὸν ἔξωθεν ἔχειν παιδικὸν σπάργανον. Also nicht der Rock, den Orestes trägt, vermittelt die Erkennung der Geschwister, sondern ein Kinderkleidchen. Und dies ist ja gerade der Gegenstand des Spottes in den Versen der Elektra 541 ff.:

οὐκ οἶσθ' 'Ορέστης ἡνίκ' ἐκπίπτει χθονός,
νέαν μ' ἔτ' οὖσαν; εἰ δὲ κἄκρεκον πέπλους,
πῶς ἂν τότ' ὢν παῖς *νῦν ταῦτ' ἂν ἔχοι φάρη,
εἰ μὴ ξυναύξοινθ' οἱ πέπλοι τῷ σώματι.

Die Folgerung liegt nahe, dass der Verfasser dieser Verse nicht bloss den Aeschylus gelesen hat, sondern auch bereits die Scholien zur Stelle kannte. Er ist demnach verhältnismässig spät anzusetzen, und mit dieser Annahme stimmt die Beobachtung, dass die Interpolation erfolgt sein muss, als das Stück nicht mehr wirklich aufgeführt worden ist. Vielleicht stammt sie erst aus der Zeit, in der auch die Iphigenia Aulidensis erweitert und mit dem unechten Schluss versehen worden ist.

Die behandelten Verse haben dem Euripides von einem seiner besten Freunde den Vorwurf elender Sophisterei eingetragen. Es sollte mich freuen, wenn ich es wahrscheinlich gemacht hätte, dass der Dichter so scharfen Tadel nicht verdient hat.

Greifswald. L. Radermacher.

STUDIEN ÜBER CICEROS SCHRIFT DE ORATORE.

I. Der Excurs des dritten Buches.

Wer die Commentare zu Ciceros Büchern de oratore durchmustert, wird mit Verwunderung sehen, dass für die Erklärung der Worte und einzelner rhetorischer Lehren viel, für das Verständniss des Ganzen recht wenig geleistet ist. Was über Ciceros eigentliche Absicht bei Abfassung der Schrift in den Einleitungen der Ausgaben zu lesen steht, ist meist falsch oder nur halb zutreffend [1]. Aber auch die These von Marx (auct. ad Her. S. 141 ff.), die Nordens Billigung gefunden hat (Kunstprosa S. 222 ff.). nach der Cicero eine Streitschrift gegen die *latini rhetores* beabsichtigt haben soll, scheint mir nicht das Richtige zu treffen [2]. Nirgends in der umfangreichen Schrift nimmt Cicero Gelegenheit, diese Tendenz auch nur mit einem Worte anzudeuten; an der einzigen Stelle, wo er von der Aufhebung der lateinischen Rhetorenschulen durch Crassus spricht, geschieht es zu dem Zwecke, dem Bilde des Crassus einen persönlichen Zug zuzufügen [3]. Allerdings polemisiert er an vielen Stellen mit grosser Heftigkeit

[1] Wenn man Piderit I[6] S. 11 ff. glauben soll, so hätte Cicero in dieser Schrift die Resultate seiner Lebenserfahrung niedergelegt und von schriftlichen Quellen nur Aristoteles und Isokrates benutzt (die er gerade nicht gelesen hat).

[2] Vgl. Ammon, Bursians Jahresb. 105, S. 223.

[3] III 93. Um diesen Zug anzubringen, erfindet Cicero eine merkwürdige Motivierung. Die griechischen Rhetoren hätten nicht mehr die nothwendige allgemeine Bildung besessen, und deshalb wären in der jüngsten Zeit lateinische Rhetoren aufgetreten. Aber wenn diese eine so löbliche Richtung verfolgt hätten, so lag gar kein Grund vor, gegen sie als einen *ludus impudentiae* einzuschreiten. Es ist klar, dass Cicero den Grund erfindet, um die Thatsache in den Zusammenhang einzufügen, in dem er sich gerade bewegt.

gegen die Schulrhetoren, aber gerade gegen die griechischen, und er rechnet überhaupt nur mit griechischen Handbüchern, wie schon I 23 zeigt: *non quo illa contemnam, quae G r a e c i dicendi artifices et doctores reliquerunt*; vgl. 105: *qui non G r a e c i alicuius cotidianam loquacitatem sine usu neque ex scholis cantilenam requirunt* (III 228). Ausserdem scheinen die lateinischen Rhetoren nur eine ephemere Erscheinung gewesen zu sein; denn dass Plotius Gallus, der 36 Jahre vorher ihr Anführer gewesen war, im J. 56 eine Anklagerede gegen Caelius Rufus verfasste, beweist nichts für das Fortbestehen ihrer Schule; Plotius wird nachher griechisch dociert haben, um seine Existenz nicht zu verlieren[1].

Ueberhaupt wird man stets in die Irre gehen, wenn man nach einer 'Tendenz' unserer Schrift forscht; sie enthält eine solche ebenso wenig wie die philosophischen Dialoge, sondern ihre Absicht ist gewisse Anschauungen zu verbreiten, vor allem die, dass ein guter Redner nicht mit den Schulregeln auskommt, sondern einen weiteren Blick und umfassendere Kenntnisse besitzen muss. Schon durch diese Absicht ist, wie es scheint, eine gewisse Doppelheit des Inhalts gegeben: es muss die Rede sein sowohl von den Schulregeln, da sie schliesslich doch unentbehrlich sind, als auch von den höheren Gesichtspunkten, die erst den Redner nach Ciceros Herzen ausmachen. Wer den Inhalt der Schrift sorgfältig analysiert, wird dieser Ewägung im Ganzen bestätigt finden; es sondern sich technologische Partieen, um Ciceros eigenen Ausdruck zu gebrauchen[2], und philosophische Erörterungen; sie sondern sich freilich erst, wenn man den duftigen Schleier, den Ciceros wunderbare schriftstellerische Kunst über das Ganze gebreitet hat, hinwegzieht. Es wäre vielleicht das bequemste und sicherste Verfahren, zuerst die rhetorischen Lehren herauszuschälen; aber es ergiebt kein überraschendes Resultat, man stösst vielmehr überall auf die Spuren der üblichen Handbücher von der Art dessen, das Cicero in seiner

---

[1] In dem von Sueton (de rhet. 2) mitgetheilten Briefe an Titinnius redet Cicero von Plotius wie von einem obscuren Menschen: *equidem memoria teneo pueris nobis primum latine docere coepisse Plotium q u e n d a m.* Den Cestius Pius durfte Marx nicht zu den *rhetores latini* rechnen; für a l l e Rhetoren musste der Ton, den Cicero gegen dieses *genus hebes atque impolitum* (II 133) anschlug, sehr ärgerlich sein.

[2] ad Att. IV 16,3 *et erat primi libri sermo non alienus a Scaevolae studiis; reliqui libri* τεχνολογίαν *habent, ut scis.*

Jugend übersetzt hat[1]. Dagegen ist der andere Weg, die Durchforschung der philosophischen Partieen, zwar dornenvoll, aber von v. Arnim[2] mit so gutem Erfolge beschritten worden, dass es verlockend scheint seinen Spuren nachzugehen.

Im dritten Buche ist in die Lehre vom Ausdruck, speciell vom ornatus, ein grosser Excurs eingelegt (54—143), der, wie v. Arnim vortrefflich nachgewiesen hat, trotz mancher Störungen der Disposition in sich eine Einheit bildet[3]. Da Cicero selbst in nicht misszuverstehender Weise auf eine akademische Quelle hinweist, da die Tendenz des Ganzen auf eine Versöhnung von Philosophie und Rhetorik ausgeht, wie sie Philon von Larissa angestrebt hat, und da Philon selbst genannt ist, so hat v. Arnim ihn als die Quelle hingestellt und auch den Beifall v. Wilamowitz' gefunden[4]. Ich glaube, dass dieses Resultat einer kleinen

[1] Angedeutet hat das schon L. Spengel, Rh. Mus. 18, S. 496. Die fleissigen Dissertationen von Merchant, de Ciceronis partitionibus oratoriis. Berlin 1890, und W. Heinicke, de Cic. doctrina quae pertinet ad materiam artis rhetoricae. Königsberg 1891, bieten zwar das bei Cicero selbst vorliegende Material, behandeln ihn aber als das, was er um keinen Preis sein wollte, als einen Rhetor, der sich selbst mit der Theorie der Rhetorik abplagte. Die Einsicht, dass man die griechischen Handbücher durcharbeiten muss, wenn man Ciceros rhetorische Dogmen richtig verstehen will, ist leider noch wenig verbreitet. Auf einige Punkte werde ich unten zu sprechen kommen.

[2] Dio von Prusa, S. 97 ff.

[3] Ein Widerspruch, auf den mich A. Gercke hinweist, ist vielleicht entschuldbar und nöthigt nicht zur Annahme verschiedener Quellen. In § 60 heisst es, Sokrates und Platon hätten nicht mehr Lehrer der Weisheit und der Beredsamkeit zugleich sein wollen wie die Sophisten, sondern nur noch Philosophen; infolge dessen sei die bedauerliche Trennung der beiden Professionen eingetreten (§ 61 vgl. 69. 72). Aber in den §§ 139—141 erscheinen Sokrates, Platon und Aristoteles doch wieder als Vertreter der alten sophistischen Vielseitigkeit, die auch Staatsmänner und Redner ausbildete, und Platon wird ausdrücklich non *linguae solum, verum etiam animi ac virtutis magister* genannt und neben Isokrates gestellt, freilich nicht den einseitigen Rhetor, zu dem er erst später wurde (§ 141), sondern den φιλόσοφος, der einem Timotheos seine politische und philosophische (das heisst *doctissimum*) Ausbildung gegeben hatte. Hier hat dem Autor der Wunsch, unter den wirklichen Philosophen Vorgänger zu besitzen, die wie er sich nicht auf philosophischen Unterricht beschränkt hatten, einen kleinen Streich gespielt. Uebrigens hatte er doch schon in § 72 gesagt, dass die Philosophen und Rhetoren trotz aller gegenseitigen Verachtung Anleihen bei einander gemacht hätten.

[4] Hermes 35, S. 18[3].

Correctur bedarf. Von § 56 an giebt Cicero eine historische Uebersicht über die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Philosophie und Rhetorik, die bis auf die Neuzeit herabgeht und in § 71 mit dem Resultat schliesst, heutzutage seien nur Akademiker und Peripatetiker im Stande, das Ideal der philosophischen Rhetorik zu verwirklichen. Hier muss ich freilich zuerst v. Arnim gegen sich selbst in Schutz nehmen. Er hat daran *gezweifelt, ob die* § 63—71 aus derselben Quelle stammten, '*da Cicero mit § 63* den Zusammenhang seiner Quelle unterbricht und einen hier gar nicht hergehörigen Abschnitt einschiebt, von dem es zweifelhaft bleibt, ob er überhaupt demselben Autor wie das übrige gehört' (S. **101**), andererseits doch auch diesen Abschnitt zur Bestimmung der Quelle verwendet (S. 103). Dem gegenüber behaupte ich, dass der Gedankengang von Ciceros Quelle gar nicht mit § 63 abbrechen konnte; denn dass von Sokrates viele Schulen ausgegangen seien, von denen einige nicht mehr beständen, ist für den Zusammenhang an sich gleichgiltig und hat nur dann einen Zweck, wenn im Anschluss daran die Stellung der bestehenden Schulen zur Rhetorik und ihre Fähigkeit, den Idealredner auszubilden, erörtert wurde, wobei natürlich die eigene Schule als die am besten geeignete angepriesen werden musste. Auch passt die Polemik gegen die gewöhnlichen Processredner und die τεχνογράφοι (§ 70), das Lob des Perikles und Demosthenes (71 vgl. 59) so ausgezeichnet zur Tendenz des ganzen Abschnittes, dass wir m. E. kein Recht haben, diese Partie als einen Einschub zu betrachten[1]. Nun heisst es § 67: *reliqui sunt Peripatetici et Academici; quamquam Academicorum nomen est unum, sententiae duae.* Die älteren Akademiker bis auf Polemon und Krantor seien nämlich derselben Ansicht wie die Peripatetiker; erst Arkesilas habe durch die Betonung der skeptischen Lehren die neuere Akademie begründet, deren Hauptvertreter Karneades sei. Diese Sätze hat Philon nicht schreiben können; denn er, der mitten in der Skepsis stand, hielt diese ebenso wie ihr Begründer Arkesilas[2] für echte platonische Lehre, konnte also eine Spaltung der Aka-

[1] Dass in § 127 wieder auf die Zeit der Sophisten zurückgegangen wird, beweist für v. Arnims Ansicht auch nichts; denn an § 62 würde 127 doch nicht anschliessen. Ich bitte übrigens mich nicht misszuverstehen, als hielte ich Cicero für einen blossen Uebersetzer; er schaltet vielmehr recht frei mit dem Gedankenmaterial, das er übernimmt.

[2] Zeller IV^{3} 493.

Wissen findet man aber nur bei den Philosophen, genauer gesagt bei Akademikern und Peripatetikern; ganz besonders heisst es von Aristoteles: *itaque ornavit et inlustravit doctrinam illam omnem* (die Rhetorik) *rerumque cognitionem cum orationis exercitatione coniunxit* (141). Auch diese Ansicht lässt sich mit Wahrscheinlichkeit auf Antiochos zurückführen; er gerade macht der Stoa den Vorwurf, dass ihr Wissensstoff ein beschränkter, der des Peripatos dagegen ein besonders reichhaltiger sei, und weist auf Zoologie und Botanik hin (de fin. IV 12 f.). Wir glauben sogar die Schlagworte unseres Excurses zu hören, wenn wir lesen (de fin. V 7): *tum varietas est tanta artium, ut nemo sine eo instrumento ad ullam rem illustriorem satis ornatus possit accedere*; hier werden unter denen, welche die Peripatetiker auf Grund ihrer umfassenden Kenntnisse ausgebildet haben, zuerst die Redner genannt.

Aber auch das war vorläufig nur eine Behauptung und kein Beweis, und jeder Rhetor hatte das gute Recht zu verlangen, dass ihm die einzelnen Punkte aufgezeigt würden, an denen die vielgerühmte *silva rerum*, über die angeblich nur der Philosoph verfügte, wirklich in der Rede, auch der gewöhnlichen Processrede zu verwerthen war. Solche Punkte hat Antiochos auch wirklich angegeben. In § 110 klagt er darüber, dass die allgemeinen Streitfragen, die θέσεις, in den gewöhnlichen rhetorischen Handbüchern nur in der Einleitung figurierten, über ihre Behandlung aber gar keine Vorschriften gegeben würden. Es folgt nun (§ 111—118) eine Eintheilung der θέσεις nach den für die concreten Rechtsfälle (ὑποθέσεις) seit Hermagoras üblichen στάσεις, die durch ihren Schematismus von den allgemeinen Erörterungen unseres Excurses einigermassen absticht und deren Zweck an dieser Stelle nicht ganz klar wäre, wenn es nicht in § 120 hiesse, man müsse alle speciellen Processfälle auf diese allgemeinen θέσεις zurückführen: dadurch bekomme man freie Bahn, dadurch würden die Reden *ornatissimae*. Wirft man einen Blick auf die Beispiele, die für die einzelnen θέσεις gegeben werden, so sieht man, dass sie alle philosophischen Inhaltes sind, und erkennt, dass man hier einen Angelpunkt der ganzen Auseinandersetzung vor sich hat. Denn wenn man wirklich in jede Processrede die Discussion einer solchen θέσις einschieben konnte oder musste (wie *sitne aliquando mentiri boni viri? aequumne sit* [...]*i iniurias etiam propinquorum?* § 113. 116), so war der [...]h philosophischer Bildung für den Redner erwiesen. Und

dass Cicero wirklich in diesen θέσεις das charakteristische Merkmal seiner dh. der akademischen Rhetorik sah, zeigt deutlich seine Aeusserung über den Lehrer seines Sohnes (ad Qu. fr. III 3, 34 October d. J. 54): *sed nostrum instituendi genus esse paulo eruditius et* θετικώτερον *non ignoras*; doch fände der Knabe selbst an dem *declamatorio genere* (vgl. de or. I 73 III 138) mehr Gefallen. Macht es nun schon die Wichtigkeit, mit der dieser Abschnitt eingeführt wird, wahrscheinlich, dass wir es hier mit einer Neuerung des Antiochos, mit einem selbständigen Eingriff in die Rhetorik zu thun haben, so treten andere Erwägungen bestätigend hinzu. Hermagoras, der eigentliche Begründer der Stasislehre, hatte nach allem, was wir wissen, nur die ὑποθέσεις nach den στάσεις eingetheilt, für die θέσεις aber höchstens einige Beispiele angeführt[1]. Poseidonios, der dem Hermagoras die θέσεις streitig machte (v. Arnim 93), theilt solche Beispiele mit und wirft ihm vor, er sei gar nicht fähig gewesen, sie kunstvoll zu behandeln[2]. Aber ganz selbständig ist Antiochos doch wieder nicht. Denn dass alle ὑποθέσεις sich auf θέσεις zurückführen lassen, oder mit anderen Worten, dass in jeder ὑπόθεσις eine θέσις stecke, hatte schon der Rhetor Athenaios bemerkt[3]. Und wenn Antiochos die θέσεις in zwei Hauptgattungen theilte, in theoretische und praktische, so muss auch das schon in irgend einem Handbuche gestanden haben; denn es kehrt bei den Progymnasmatikern Theon, Hermogenes und Aphthonios wieder (Rhet. gr. II 17. 49. 121 Sp.), die ganz gewiss nicht von Antiochos abhängig sind, sondern von einem älteren Handbuch der Gattung, die von den Philosophen so verächtlich behandelt wurde[4].

---

[1] Thiele, Hermagoras, S. 27 ff.

[2] Cicero de inv. I 8, wo nach der Vermuthung von Philippson (Neue Jahrb. 133, S. 420) die Polemik des Pos. vorliegt. Es ist möglich, dass die Auswahl der hier gegebenen Beispiele eine Bosheit des Gegners ist (v. Arnim 95), aber philosophische dh. aus der Ethik entnommene hat Hermagoras gewiss angeführt. Auch vor Pos. gab es schon ähnliche Polemik: Philod. I 206.

[3] Quint. III 5,5 dazu Thiele 183). Cic. giebt den Satz in derselben Form Top. 80: *itaque propositum est pars causae.*

[4] Bei diesen ist aber von der weiteren complicierten Eintheilung nach den στάσεις keine Spur, ein deutlicher Fingerzeig, dass diese von einem Philosophen ausgedacht ist, der auf die rhetorische Tradition keinen Einfluss hatte. Dagegen liegt sie ebenso wie in de or. in den

Der kritische Leser wird nach den Beispielen sehen, die Cicero für die einzelnen θέσεις anführt, um festzustellen, ob sie nicht nach einer bestimmten Richtung weisen. Nun könnte freilich Cicero selbst sich diese Beispiele ausgedacht haben; aber wenn man sieht, dass zum Theil dieselben in den Topica wiederkehren, dh. in einer, abgesehen von der Einleitung, aus dem Griechischen übersetzten Schrift, so wird man auch die Beispiele aus der Quelle herzuleiten geneigt sein. Hier weist auf akademisch-peripatetische Quelle die Dreitheilung der Güter (115 Top. 83) und die Fragestellung: *sitne id aequum quod ei qui plus potest utilest* (Top. 83, etwas verändert de or. III 115), die aus Platons Staat I 338[c] entlehnt ist. Die Schätzung des Ruhmes, die sich in der Frage ausspricht: *laus an divitiae magis expetendae sint?* (116, vgl.: *expetendane sit gloria?*, beide auch Top. 84 und: *sitne honestum gloriae causa mortem obire?*) weist nach derselben Richtung, und gerade Antiochos hat die εὐδοξία geschätzt, wie man aus de fin. IV 62 (vgl. V 64) schliessen darf[1]. Auf die Stellung der Rhetorik bezieht sich: *ornate dicere propriumne sit oratoris an id etiam aliquis praeterea facere possit?* (115, in den Top. 82. 85 zwei andere auf die Beredsamkeit bezügliche Fragen), von Antiochos sehr entschieden zu Gunsten des Redners beantwortet. Auf die Probleme des ersten Buches von de legibus weisen die beiden θέσεις: *naturane sit ius inter homines an in opinionibus?* und: *quod sit initium legum aut rerum publicarum?* (114, Top. 82). Die Frage, ob der Weise sich am Staatsleben betheiligen solle (112, Top. 82), hat den Antiochos besonders beschäftigt und ist von ihm in bejahendem Sinne beantwortet worden (s. oben S. 558 f.). Einige recht eigentlich stoische Probleme passen vortrefflich zu der ganzen Richtung unseres Philosophen, so das der Realität des Weisen (113), von Poseidonios eingehend erörtert (Schmekel 278), und die Verlierbarkeit der Tugend (114). Solche Erwägungen können und sollen natürlich nicht beweisen, dass diese Beispiele von Antiochos stammen, sondern nur dass sie zu seinem Interessenkreise stimmen.

Die praktischen Thesen werden ziemlich kurz abgefertigt, aber auf ihre grosse Bedeutung aufmerksam gemacht; denn wenn

Top. 80–86 und mit geringen Abänderungen und anderen Beispielen in den part. or. 62—67 vor; darüber unten S. 590.

[1] Doege 42. Vgl. auch de fin. V 69 leg. I 32 und den Abriss der peripatetischen Ethik bei Stobaios, der von Antiochos abhängig zu sein scheint, II 122, 4: εἰ δ' ὁ ἔπαινος δι' ἑαυτὸν αἱρετός, καὶ ἡ εὐδοξία

es heisst, dass es sich hier entweder um Tugenden und Laster oder um die Affecte handelt, und von der zweiten Gattung gesagt wird: *huic generi subiectae sunt cohortationes obiurgationes consolationes miserationes omnisque ad omnem animi motum et impulsio et, si ita res feret, mitigatio* (118), so sieht man, wie wichtig sie für das ἠθικόν und παθητικὸν μέρος der Rhetorik werden können[1]. Von hier aus wird klar, wesshalb an einigen anderen philosophischen Einfluss verrathenden Stellen unserer Schrift ebenfalls die *cohortationes* usw. erscheinen, überraschend für den, der die rhetorischen Handbücher kennt und dort nie etwas von solchen Themen gelesen hat. So in dem grossen Hymnus auf die Beredsamkeit II 33—37, wo es nach der Erwähnung der Volks- und Gerichtsrede heisst (§ 35): *quis cohortari ad virtutem ardentius, quis a vitiis acrius revocare, quis vituperare improbos asperius, quis laudare bonos ornatius, quis cupiditatem vehementius frangere accusando potest, quis maerorem levare mitius consolando?* Man bezieht diese Sätze allgemein auf die epideiktische Beredsamkeit, und für *vituperare* und *laudare* trifft das auch ohne Weiteres zu, auch die anderen Gattungen liessen sich hier unterbringen[2]; aber es scheint doch vielmehr an Theile der politischen und Processrede gedacht zu sein[3], eben an die, wo die πρακτικαὶ θέσεις zu verwerthen waren; das ist denn auch in § 50 mit aller Deutlichkeit ausgesprochen: *neque habent suum locum ullum in divisione partium neque certum praeceptorum genus et agenda sunt non minus diserte quam quae in lite dicuntur, obiurgatio cohortatio consolatio*[4]. Für die Tendenz unseres Philosophen

[1] Ganz entsprechend Top. 86, zB.: *rursusque oratio tum iracundiam restinguens tum metum eripiens tum exultantem laetitiam comprimens tum aegritudinem abstergens.*

[2] Philodem I 212 bezeichnet es als die Aufgabe der epideiktischen Rede, ἐπὶ τὰς ἀρετὰς προτρέπειν καὶ τῶν κακιῶν ἀπαλλάττειν.

[3] Vgl. II 68, wo es heisst, der Redner müsse Themen aus der Politik Physik Ethik (letztere in § 67 specialisiert) beherrschen: *si minus ut separatim de iis rebus philosophorum more respondeat, at certe ut in causas prudenter possit intexere.* Aehnlich heisst es im orat. 118, der Redner müsse auch auf dem ganzen Gebiete der Ethik bewandert sein, weil Punkte aus der Ethik oft in Processreden zur Sprache kämen und von ungebildeten Rednern dürftig behandelt würden.

[4] Ebenso klagt er II 64 darüber, dass *cohortationes praecepta consolationes admonita* in den Schulbüchern vernachlässigt seien. Es ist schwerlich Zufall, wenn in der Seligpreisung des Weisen, die den Schluss von de leg. I bildet, nach der Logik auch die Rhetorik genannt

sind diese Aeusserungen sehr lehrreich: wer sogar die προτρεπτικοί und Trostreden dem Redner überantworten wollte, der musste von der Bedeutung der künstlerischen Form tief durchdrungen sein. Aber wer soweit ging zuzugeben, dass jeder gewöhnliche Redner den rhetorisch nicht gebildeten Philosophen auf seinem eigenen Gebiete in die Enge treiben könne (III 79), der kam ganz folgerichtig zu dieser Concession. Es ist nun natürlich kein Zufall, wenn in de fin. IV 6 der glänzende Stil gelobt wird, in dem die alten Peripatetiker ethische Themen (darunter auch *de capessenda re publica*) zu behandeln wussten, und dabei ihre *consolationes* und *cohortationes*, ihre *monita et consilia scripta ad summos viros* besonders hervorgehoben werden[1]. Antiochos hatte also wahrscheinlich auch am Schlusse seiner Erörterung über die θέσεις, wie sie in de or. III 111—118 vorliegt, noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass man die besten Vorbilder für eine eindrucksvolle Behandlung dieser Stoffe bei den alten Philosophen finde, deren Lehre er zu erneuern bemüht war[2].

Wir haben dabei ganz vergessen, dass unser Excurs in das Kapitel vom *ornatus orationis* eingeschoben ist. Während

---

und als ihre Bethätigungen u. A. auch die folgenden: *qua laudet claros viros, qua praecepta salutis et laudis apte ad persuadendum edat suis civibus, qua hortari ad decus, revocare a flagitio, consolari possit adflictos.* — Eine weitere Perspective eröffnet, dass der sonst von Antiochos beeinflusste Akademiker Eudoros bei Stob II 44 zur praktischen Philosophie den ὑποθετικός, προτρεπτικός und παραμυθητικός rechnet, und Poseidonios bei Sen. ep. 95, 65 die *praeceptio, suasio, consolatio* und *exhortatio* in die Ethik hineinzieht; ist vielleicht A. schon von ihm beeinflusst? Ein weiteres Indicium dafür könnte man in III 115 (= Top. 83) finden, wo die Beschreibung ethischer Typen, wie des Geizigen, des Schmeichlers, unter den Thesen aufgeführt wird; denn nach Seneca aaO. hat Pos. die ἠθολογία oder den χαρακτηρισμός dh. die Beschreibung der einzelnen Tugenden und Fehler unter die Aufgaben des Philosophen gerechnet.

[1] Er denkt an Krantor περὶ πένθους, an Aristoteles' προτρεπτικός, seine Briefe und περὶ βασιλείας, an die Platonbriefe; Platons Einfluss auf Dions Politik wird auch de or. III 139 gepriesen.

[2] Cicero macht in § 119 ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die hier gegebene Eintheilung der στάσεις eine andere ist als die von Antonius aufgestellte. Dabei kann er nur an II 104 (132) denken, wo Antonius die Stasislehre für die ὑποθέσεις gegeben hatte; wenn die Erklärer auf II 163 verweisen, dh. auf die Darlegung der Topik, so ist das ein Irrthum.

viele Erörterungen, zB. die historischen § 55 ff. 126 ff., dieses Thema scheinbar ganz aus dem Auge verlieren, ist gerade der zuletzt besprochene Abschnitt über die θέσεις einigermaassen mit der Lehre vom *ornate dicere* verknüpft. Crassus besinnt sich nämlich, nachdem er schon vorher (§ 91) einen Anlauf dazu genommen hat, in § 96 von Neuem, dass er ja vom *ornate dicere* reden wollte, und giebt nunmehr wirkliche Vorschriften darüber, die folgende Punkte behandeln:

1) Man muss sich vor einer übertriebenen Anwendung derselben Stilmittel hüten, weil dadurch Süsslichkeit und Uebersättigung entsteht: 96—103. Dass dieser Gedanke nicht zu den üblichen Schulregeln gehört, wird in § 97. 103 deutlich gesagt, und dass hier ein Philosoph zu uns spricht, zeigt die Zuspitzung auch dieses Abschnittes auf die *silva rerum ac sententiarum* (103, und die feinsinnige psychologische Begründung, die kein Rhetor zu geben vermocht hätte[1].

2) Man muss sich auf αὔξησις (und ταπείνωσις) verstehen. Diesem Satze wird halb unter- halb beigeordnet — Cicero ist darüber nicht ganz klar — die Regel, dass man mit Lob und Tadel sowie mit den *loci communes* richtig umgehen müsse. Sieht man sich in den Handbüchern um, so findet man die αὔξησις entweder bei der epideiktischen dh. Lob- und Tadelrede abgehandelt (Anaxim. 3. Aristot. rhet. I 9, III 17) oder bei der Lehre vom Epilog der Gerichtsrede, wo sie dazu dient die Leidenschaften der Richter zu erregen: und zwar waren in dem Handbuche, das Cicero in seiner Jugend benutzt hatte, die *loci communes* dem Zwecke der αὔξησις untergeordnet[2]. Wenn hier beides ver-

[1] Im orat. 73 wird [illegible] erwähnter Ausspruch des A[illegible] auch die Handbücher [illegible] wurde, nämlich der [illegible] II 177 vg. ad Her. [illegible]

[2] Auct. ad Her. II 4 [illegible] *quae per locum communem* [illegible] worauf die [illegible] bei Cic. de inv. [illegible] ist ein λόγος αὐξητικός [illegible] Auct. der [illegible] im Epilog [illegible] προσέρχονται [illegible] 225 f. vg. [illegible] unter den [illegible] ἀρετά [illegible] sagen 101 Man wird erwarten [illegible] II, wo er

einigt wird, so spricht kein gewöhnlicher Rhetor, sondern ein Mann, der über den Schulregeln steht und ihren dürren Schematismus zu beleben sucht. Dieses Resultat wird bestätigt durch die Betrachtung der Lehre von den *loci communes*, zu der Cicero sich in § 106/7 wendet. Diese werden nämlich in drei Gattungen zerlegt: a) Angriffe auf das Verbrechen, das man in der *confirmatio* soeben bewiesen hat und nun in den schwärzesten Farben ausmalt; b) in der Vertheidigungsrede Fürbitte für den Angeklagten; c) *ancipites disputationes, in quibus de universo genere in utramque partem disseri copiose licet.* — Diese Dreitheilung ist eine ganz ungewöhnliche; nach der üblichen Regel gehört nur die Gattung a) zum τόπος im engeren Sinne; b), die *miseratio*, gehört allerdings zu den Theilen des Epiloges, ist aber dem τόπος beigeordnet[1]; die Unterordnung, wie sie hier vorliegt, ist daher schon eine Correctur der Handbücher. Dagegen tritt die dritte Gattung, die *ancipites disputationes* überhaupt nur hier in diesem Zusammenhange auf. Nun kann Cicero natürlich nicht sagen wollen, dass man im Epilog über ethische Fragen *in utramque partem* reden soll, da man dort vielmehr ganz einseitig diejenigen Seiten der Frage hervorkehren muss, die für den Clienten günstig sind; seine Meinung kann nur sein, dass der Redner immer Erörterungen für und wider gewisse Dinge im Kopfe haben muss, um sie vorkommenden Falles zu verwerthen. Es ist also bei c) nicht an den Epilog gedacht, sondern an die ganze Rede, obwohl a) und b) nur im Epilog verwendbar sind; es ist also *locus communis* hier in doppeltem Sinne gebraucht, einmal in dem speciellen, den Theons Definition (S. 569[2]) am besten erklärt, und dann in dem allgemeinen, in dem es *argumenta quae transferri in multas causas possunt* bedeutet (de inv. II 48 vgl. Brut. 46. 124, orat. 126). In diesem allgemeinen Sinne ist es auch II 146 gemeint, wo es heisst, der Redner müsse einen Vorrath von Gedanken im Kopfe haben und nicht immer erst für den einzelnen

---

auf die Lehre vom Epilog zu sprechen kommt, ausführlich über αὔξησις und τόπος handelt; aber dort ist er ganz kurz (II 332), natürlich mit voller Absicht, um nicht in den trockenen Ton der verhassten Handbücher zu verfallen.

[1] Auct. ad Her. II 47.50, Cic. de inv. I 98. 106, der den Ausdruck *conquestio* braucht (ἔλεος Apsin. I 306 Sp.). Aehnlich wie hier in part. or., wo eine akademische Rhetorik bearbeitet ist: hier erscheinen als Theile des Epiloges nur *amplificatio* und *enumeratio*, und die *miseratio* ist bei jener mit abgehandelt (§ 52—60).

Fall neu entwerfen; dazu gehören auch die II 118 genannten aus dem uralten Bestande der Rhetorik stammenden Erörterungen für und gegen Documente, Zeugenaussagen und auf der Folter erzwungene Geständnisse[1]; aber unser Philosoph denkt an diese, wenn überhaupt, so erst in letzter Linie; ihm ist es zunächst um die mehr oder weniger philosophischen Thesen zu thun, deren Verwendbarkeit in der Rede er auf alle Fälle darthun muss. So nennt er denn als derartige Gegenstände *de virtute, de officio, de aequo et bono, de dignitate utilitate honore ignominia praemio poena* (vgl. II 67) und sagt ausdrücklich, dass man jetzt die Kunst für und wider diese Dinge zu reden nur von den Akademikern und Peripatetikern lernen könne, während sie eigentlich ins Bereich des Redners fallen, des Redners der Zukunft, der zugleich auch Philosoph und Politiker sei. Daran schliesst sich dann die detaillierte Lehre von den θέσεις, die wir bereits besprochen haben[2].

Wir haben nunmehr Gedankeninhalt und Tendenz unseres Excurses kennen gelernt; eine weitere Frage ist, wie er sich in den Zusammenhang fügt, in den Cicero ihn gestellt hat. Ich muss dazu etwas weiter ausholen. Cicero unternimmt das Wagniss, ein rhetorisches Thema in einem Dialoge zu behandeln dh. in einer Schrift, an deren künstlerische Abrundung man hohe Anforderungen stellen konnte; er steht also einer ähnlichen Aufgabe gegenüber wie ein Dichter, der sich einen trockenen, zB. medicinischen oder astrologischen, Vorwurf gewählt hat, und löst sie in ähnlicher Weise, nämlich indem er möglichst viele be-

---

[1] Vgl. II 130: *oportet . . . habere certos locos, qui ut litterae ad verbum scribendum, sic illi ad causam explicandam statim occurrunt.* part. or. 131 *meditata nobis . . . esse debebunt ea, quae dicenda erunt in orationibus de natura, de legibus, de more maiorum, de propulsanda iniuria, de ulciscenda, de omni parte iuris,* wobei offenbar an θέσεις gedacht ist, wie sie de or. III 111 ff. aufgezählt werden. Diese *res* und *sententiae*, welche *vi sua verba parient* (II 116), sind eben die *silva* des Antiochos. Ich bitte auch hier de fin. IV 10 zu vergleichen: von den 'alten' Philosophen kann man die Kunst lernen, an gewissen Stellen die Argumente zu finden, die man braucht. Wer diese Kunst versteht, ist nicht überall von seinen Schulheften abhängig, sondern kann sich in jedem Augenblick selbst zurecht finden. — Was man für und wider βάσανοι μαρτυρίαι ὅρκοι vorbringen kann, steht schon bei Anaxim. 15—17, Arist rhet. I 15.

[2] Ich verdanke natürlich sehr viel der vortrefflichen Darlegung v. Arnims S. 106 ff., weiche aber in manchen Punkten von ihr ab.

lebende Excurse einschiebt. Wenn man dem Gedankengange unserer Schrift zu folgen sucht (wozu in unseren erklärenden Ausgaben nur Ansätze gemacht sind), so erkennt man bald, dass Cicero die τεχνολογία, wie er selbst sie nennt, durch allerlei Abschweifungen ihres trockenen Charakters zu entkleiden sucht. Er musste das um so mehr im Auge behalten, als er den Tadel, eine τέχνη geschrieben zu haben, nicht bloss als Schriftsteller fürchtet, sondern auch als römischer Senator, der sich doppelt davor hüten muss, auf das Niveau des *Graeculus otiosus et loquax* (I 102) hinabzusteigen; und weil er so ängstlich bemüht ist, diesen Schein zu vermeiden, hat er in unsere Schrift auffällig viele heftige Ausfälle gegen die Griechen und besonders die Rhetoren eingelegt[1]. Als Schrifsteller scheut er den Schein ein τεχνογράφος zu sein, weil es für ausgemacht galt, dass diese Leute nicht im Stande seien sich gut auszudrücken[2] und ihre Schriften daher nicht zur Litteratur gerechnet wurden[3]. Wie unangenehm aber dem vornehmen Römer die Verwechslung mit den Schulrhetoren war, zeigt das Verhalten des Crassus, als er seinen Vortrag beginnt und die Anwesenden bittet, seine *ineptiae* nicht auszuplaudern: indessen werde er sich schon bemühen den Eindruck zu vermeiden, als trüge er vor wie ein Schulmeister (I 111). Noch deutlicher zeigt es der in den Orator eingelegte Excurs (§ 140—148), in dem sich Cicero ausführlich gegen den Vorwurf vertheidigt, dass es einem Manne von so hoher politischer Bedeutung nicht zieme, so viel über einen Schul-

[1] Ich gebe nur eine kleine Blüthenlese. I 47 *Graeculos homines contentionis cupidiores quam veritatis.* 105 *Graeci alicuius cotidianam loquacitatem sine usu* (vgl. II 75). 221 *ut ii qui audiant aut illum ineptum aut Graeculum putent.* II 19 die grossen griechischen Staatsmänner sind nicht *horum Graecorum qui se inculcant auribus nostris, similes* gewesen. II 77 *quis enim est istorum Graecorum, qui quemquam nostrum quicquam intellegere arbitretur?* 133 von den Rhetoren: *quam sit genus hoc eorum, qui sibi eruditi videntur, hebes atque impolitum.* III 75 *hos omnis, qui artis rhetoricas exponunt, perridiculos.* 93 *rerum est silva magna, quam cum Graeci iam non tenerent* . . . 131 *otio diffluentes.*

[2] Polemik des Charmadas I 91, vgl. den Tadel (des Poseidonios?) über Hermagoras' Stil de inv. I 8; auch Philod. I 210, 14 scheint das sagen zu wollen.

[3] II 10 sagt er zu Quintus: *rhetoricis quibusdam libris, quos tu rrestis putas* (vgl. weiter unten: *propter eorum, qui de dicendi rane disputarunt, ieiunitatem bonarum artium*); in demselben ıne spricht er von *agrestiores Musae* or. 12.

gegenstand zu schreiben[1]. So erklärt sich auch die ungleichmässige und sprunghafte Art, in der die eigentlich rhetorischen Lehren besprochen werden: Cicero kann sie nicht ganz entbehren, aber er fertigt sie möglichst rasch ab, womöglich in der Form der Praeteritio, wie man es an der kurzen Uebersicht sehen kann, die Crassus von den Schulregeln giebt (I 137—145); die ganze Stasislehre steckt hier in zwei Paragraphen und auch im zweiten Buche, wo man sie ausführlich dargelegt zu sehen erwartet, wird sie mit einer flüchtigen Erwähnung abgethan (II 104, vgl. 132); dagegen wird die Eintheilung der θέσεις nach den στάσεις ganz eingehend mitgetheilt (III 111—118), eben weil sie in den gewöhnlichen Handbüchern fehlt, und die Abhandlung über den Witz nimmt aus demselben Grunde einen grossen Theil des zweiten Buches ein. Demselben Zweck dienen, wie gesagt, die Excurse, was ein Beispiel aus dem zweiten Buche veranschaulichen mag. Antonius beginnt seinen Lehrvortrag II 41 mit der Scheidung von θέσεις und ὑποθέσεις und theilt die letzteren wiederum in Gerichts- und Volksreden; das γένος ἐγκωμιαστικόν schliesst er aus, weil es keiner besonderen Regeln bedürfe[2]. Dieser Ge-

---

[1] *de artificio dicendi*: das ist etwas ganz anderes als *de arte*.

[2] Trotzdem giebt Antonius einige Regeln dafür und zwar, wie sich zeigen lässt, die gewöhnlichen Schulregeln. Man soll beim ἐγκώμιον die peripatetische Eintheilung der Güter zu Grunde legen, die überaus geschickt durch das Citat aus Crassus' Rede eingeführt wird, thatsächlich aber in den Handbüchern stand: vgl. Theon II 109, 29 Sp. (Alexander ebda. 556, 14 Ps. Dionys. ars S. 18, 20 Us.). [Am Ende von § 45 vielleicht eine Lücke: *intelleget exponenda sibi esse ⟨primum naturae et⟩ fortunae bona*]. Wenn dabei das *ingenium* zu den körperlichen Vorzügen gestellt wird, so entspricht die Zutheilung der εὐαισθησία zu den σώματος ἀγαθά zB. bei dem Peripatetiker Stob. II 122, 22 136, 12 und bei Theon 110, 6. Besitzt der Betreffende körperliche und Glücksgüter, so muss man zeigen, dass er einen verständigen Gebrauch davon gemacht hat = Theon 111, 15 ἐφ' ἑκάστου δεικνύντες, ὅτι μὴ ἀνοήτως ἀλλὰ φρονίμως καὶ ὡς ἔδει αὐτοῖς ἐχρήσατο. *Si non habuerit, sapienter caruisse* = Theon 21: εἰ δὲ μηδὲν τῶν προειρημένων ἀγαθῶν ἔχοι, λεκτέον ὅτι ἀτυχῶν ταπεινὸς οὐκ ἦν οὐδὲ πενόμενος ἄδικος οὐδὲ δεόμενος ἀνδραποδώδης. Dann soll man die guten Thaten aufzählen, die aus seinen verschiedenen Tugenden entsprungen sind = Theon 112, 2. Will man tadeln, so geht man von den entgegengesetzten Eigenschaften aus = Theon 112, 17 ἐκ μὲν τούτων ἐπαινεσόμεθα, ψέξομεν δὲ ἐκ τῶν ἐναντίων, eine Bemerkung, die recht eigentlich zum Handbuchstil gehört. [Sie zeigt überdies, dass es den ψόγος schon vor der Kaiserzeit gab, also die Progymnasmata der Sache nach schon damals bestanden, wie

danke wird die Veranlassung zu einer langen Abschweifung; denn es werden andere Zweige der Beredsamkeit genannt, die auch ohne feste Regeln bestehen könnten, und eines davon, die Geschichtsschreibung, ausführlich behandelt, sogar ihre historische Entwicklung skizziert. Das ist für den vorliegenden Zweck nicht erforderlich, aber es bringt Abwechslung mit sich und erweckt den Eindruck der ungezwungenen Unterhaltung, die der Dialog nachahmen sollte und deren Ton zu treffen Cicero in ausgezeichneter Weise gelungen ist[1]. Erst in § 78 findet Antonius den Weg zum Hauptthema zurück und beginnt wieder an demselben Punkte, den er in § 41 verlassen hatte.

Man muss also damit rechnen, dass Cicero absichtlich von der strengen Gedankenfolge abweicht und dass, was in einem bestimmten Zusammenhange erwähnt ist, unter Umständen zu diesem Zusammenhange nur lockere Beziehungen hat. Auch mit dem grossen Excurse des dritten Buches steht es nicht anders. Crassus disponiert seinen Vortrag über den Ausdruck anfänglich ganz in der Weise eines Lehrbuches und erklärt, man müsse sich 1) *Latine* 2) *plane* 3) *ornate* 4) *apte* ausdrücken (§ 37), nachdem er schon I 144 diese Eintheilung gebracht hat; es ist, wie orat. 79 zeigt, im Grunde die des Theophrast, aus aristotelischen Gedanken weitergebildet[2]. Nachdem Punkt 1 und 2 ziem-

ich wegen Radermacher zu Demetr. S. 112 bemerke. Ich verbessere noch Theon 110,7 ψυχικὰ δὲ ἀγαθὰ τὰ σπουδαῖα ἤθη καὶ αἱ (ἠθικὰ καὶ vulg.) τούτοις ἀκολουθοῦσαι πράξεις. So schon Finckh Neue Jbb. 89, 762].

[1] Die Theorie, die mit Artemon wohl in ältere peripatetische Zeit hinaufreicht, setzte für den Dialog ähnliche Regeln fest wie für den Brief.

[2] H. Rabe de Theophr. libris περὶ λέξεως S. 41. Ganz davon zu trennen ist wohl ursprünglich die Lehre von den ἀρεταὶ διηγήσεως, die aber bei Cic. part. or. 19 zum Theil auf den Ausdruck im Allgemeinen übertragen sind. Eine andere Modification der theophrasteischen Lehre liegt beim auct. ad Her. IV 17 vor, wo drei Haupttheile gemacht werden, *elegantia compositio dignitas*; der *elegantia* werden *Latine* und *plane* untergeordnet, die *dignitas* deckt sich dem Begriff, nicht der Ausführung nach, mit dem *ornatus*, die *compositio* ist die σύνθεσις, die Cicero beim *ornatus* mit abmacht (§ 171 ff.). Auch Longinos I 188,3 Sp. spricht ganz ähnlich nur von καθαρῶς, σαφῶς und σεμνότης. Ganz davon verschieden ist die Eintheilung nach τρόπος σχῆμα πλάσμα bei Philod. I 164, die Reitzenstein Strassb. Festschr. S. 146 besprochen hat.

Wenn Cicero weiter die Lehre vom *ornatus* nach einzelnen Worten 149—170), Wortfügung (171—198) und Figuren eintheilt (200—208), entspricht das genau dem theophrasteischen Schema ἐκλογή, σύνθεσις,

lich rasch abgethan sind, wendet sich Crassus in § 52 zu den Regeln über den *ornatus*; aber es wird sofort der Excurs eingeschoben und die speciellen, diesmal ausnahmsweise ziemlich schulmässigen Vorschriften werden erst nachher gegeben[1]. In dem Excurse selbst steht von diesen speciellen Regeln nichts, und wenn man seinen Inhalt genau betrachtet, so findet man, dass er gar nicht den κόσμος τῆς λέξεως behandelt, sondern die Stellung der Rhetorik zur Philosophie. Zwar kommt der Ausdruck *ornate dicere* darin vor, aber nicht eigentlich in dem engen Sinne, den Crassus' Disposition voraussetzt, sondern in dem weiteren der künstlerischen Rede, den das Wort auch sonst hat[2]. Und was von Regeln mitgetheilt wird, bezieht sich auf αὔξησις, τόποι und θέσεις, also nicht auf die Lehre vom Ausdruck, sondern vielmehr auf die von der Erfindung. Das hat Cicero natürlich gewusst und deshalb Crassus schon zu Anfang seines Vortrages sagen lassen, Inhalt und Form seien nicht von einander zu trennen und es sei daher eigentlich unsinnig, dass er über die Form allein sprechen solle (§ 19), und ebenso hat er zu Beginn des Excurses das Auftreten sachlicher Gesichtspunkte dadurch vorbereitet, dass er in § 53 von *illuminate et rebus et verbis* spricht, während man nach § 37 nur die *verba* berücksichtigt zu sehen erwartet. Cicero hat also weittragende Gedanken eines Philosophen in einen engeren Zusammenhang gestellt, indem er sie der Disposition eines rhetorischen Lehrbuches unterordnet[3].

σχήματα, das Dionys in der Schrift über Isokrates (c. 3) anwendet. Allerdings ist diese Disposition bei Cicero dadurch verdunkelt, dass in § 199 eine Bemerkung über die drei Stilarten eingeschoben wird; die sollten doch auch erwähnt werden, waren aber nicht leicht unterzubringen.

[1] § 145 - 208 (s. vorige Anm.).

[2] III 53. 76 vgl. I 21. 48. 54. 64 (wo es alle Vorzüge des Ausdrucks umfasst) II 34. 45 de fin. IV 6 und oft, wo es gar keinen technischen Beigeschmack hat, z. B. de fin. III 19 *istiusmodi autem res dicere ornate velle puerile est*; de imp. 52 *multa contra virum fortem graviter ornateque dixisti*; pro Cael. 23 *illam partem causae facile patior graviter et ornate a M. Crasso peroratam*. Das ist nicht mehr als εὖ λέγειν, was mit anderen Worten auch Causeret sagt (langue de la rhétorique dans Cicéron. Paris 1886, S. 172), bei dem man für *ornatus* und *ornamenta* weitere Beispiele finden kann. *ornatus* kann natürlich auch = κατασκευή sein, und so wird bei Philod. I 162 die ἐκλογή als eine Gattung der κατασκευή bezeichnet.

[3] Aehnlich schon v. Arnim S. 105 ff.

Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, dass Antiochos einen Theil dieser Gedanken von seinem Lehrer Philon herübergenommen hat; denn dieser hatte natürlich die Pflicht, den Bruch mit der Schultradition, der in der Beschäftigung mit der Rhetorik lag, zu rechtfertigen. Nicht philonisch ist zB. wahrscheinlich die Berufung auf die peripatetischen Vorgänger; denn Philon konnte und wollte sich nicht, wie Antiochos, als einen Fortsetzer peripatetischer Schulübung hinstellen. In jedem Falle scheint es mir erwiesen, dass Cicero diese Gedanken unmittelbar dem Antiochos verdankt, der ja auch sonst einen so grossen Einfluss auf ihn ausgeübt hat. Wichtiger vielleicht als dieses Ergebniss ist die Erkenntniss, die ich im Folgenden begründen will, dass die Bücher de oratore auch sonst von Gedanken des Antiochos durchsetzt sind.

II. Die anderen antiocheischen Partieen.

Jedem aufmerksamen Leser unserer Schrift wird es auffallen, dass die in dem grossen Excurse des dritten Buches ausführlich begründeten Gedanken auch an vielen anderen Stellen anklingen. Es ist natürlich nicht möglich, mit der Scheere die Partieen herauszuschneiden, welche Cicero seiner philosophischen Quelle entlehnt haben soll; denn was er als Jüngling in der Akademie gelernt hatte, stand noch so lebendig vor seinem geistigen Auge, dass er es in jedem Augenblick reproducieren konnte. Aber es finden sich gewisse Abschnitte, in denen philosophische Gedanken so dicht gedrängt erscheinen, dass man sie aus der rhetorischen Umgebung herausschälen kann, eine Arbeit, die für das Verständnis der Composition des Ganzen unerlässlich ist. Denn diese ist in der Hauptsache erklärt, wenn man weiss, dass Cicero ein Handbuch der Art, wie er es in seiner Jugend benutzt hat, durch die Lehren belebt, mit denen ihn die Hörsäle der Akademie vertraut gemacht hatten.

Das erste Buch beginnt mit einem Prooemium, in dem Cicero, ausgehend von der Beobachtung, dass es immer nur sehr wenige grosse Redner gegeben hat, sich über die Höhe der an den Redner zu stellenden Anforderungen auslässt (§ 16—23). Er braucht eine *scientia rerum plurimarum* (§ 17), eine *omnium rerum magnarum atque artium scientia* (§ 20), von der man sofort erkennt, dass sie mit der *silva rerum* in III identisch ist[1].

---

[1] Vgl. III 121 *maximarum rerum*. II 5 *sine omni sapientia* kann man es in der Beredsamkeit zu nichts bringen. or. 4 *magnarum artium*

Ohne sie bleiben seine Worte leer und kindisch; denn, wie es III 125 heisst, der Gedanke muss zuerst vorhanden sein, er schafft sich selbst seinen Ausdruck[1]. Sie besteht zum Theil aus historischen und juristischen Kenntnissen (§ 18); namentlich die letzteren verlangt Cicero immer wieder (§ 60) und legt in das erste Buch einen langen Excurs ein (§ 165—200), der ihre Nothwendigkeit darthun soll[2]. Sie besteht ausserdem in einer genauen Kenntniss der menschlichen Seele, weil auf Erregung und Beschwichtigung der πάθη für den Redner alles ankommt (§ 17). Dieser Gedanke ist keineswegs neu, denn schon Aristoteles hat die für den Redner wichtigen πάθη beschrieben, wird aber von Cicero besonders stark betont mit der Zuspitzung, dass man um der πάθη willen Philosophie studieren müsse. Auch das war nicht neu; denn bereits Platon (Phaedr. 271[d]) und der von v. Arnim S. 45 ff. ans Licht gezogene Nausiphanes hatten Aehnliches behauptet[3]. So heisst es in § 53, dass ohne gründliche Kenntniss der menschlichen Natur die rechte Behandlung der πάθη unmöglich sei und dass dies ein Gebiet sei, welches der Redner bereit-

---

disciplinis. part. or. 140 *sine illis maximarum rerum artibus*, womit hier deutlich die akademische Philosophie bezeichnet ist, kann der vollkommene Redner nicht existieren. Diese Polemik hat doch den Erfolg gehabt, dass die Rhetoren die encyclopädische Bildung verlangten; vgl. Dionys de comp. 25 ὑφορῶμαί τινα πρὸς ταῦτα καταδρομὴν ἀνθρώπων τῆς μὲν ἐγκυκλίου παιδείας ἀπείρων, τὸ δ' ἀγοραῖον τῆς ῥητορικῆς μέρος ὁδοῦ τε καὶ τέχνης χωρὶς ἐπιτηδευόντων. Theon II 99: früher studierte Niemand Rhetorik, der nicht vorher einige Bekanntschaft mit der Philosophie gemacht hätte; jetzt aber besitzen die Zöglinge kaum noch die allgemeine Bildung.

[1] Besonders stark I 50 f.: *quid enim est tam furiosum quam verborum ... sonitus inanis nulla subiecta sententia nec scientia?* vgl. 48 a. E. Dionys Isocr. 12 βούλεται δὲ ἡ φύσις τοῖς νοήμασιν ἕπεσθαι τὴν λέξιν, οὐ τῇ λέξει τὰ νοήματα.

[2] Vgl. or. 120 part. 100. Für Antiochos ergab sich diese Forderung schon daraus, dass sein Universalgenie auch Politiker sein sollte; er hatte ja auch selbst über die Grundlagen des Rechts gehandelt (de leg. I). Wenn I 198 auf die Redner gescholten wird, die ihre juristischen Kenntnisse von πραγματικοί beziehen (vgl. 253), so wird auch das auf ihn zurückgehen: denn ihm war jeder Anlass willkommen, den Rhetoren seine Meinung zu sagen. Im einzelnen ist der Excurs Ciceros Werk, ein Beweis für sein ausserordentliches Gedächtniss.

[3] Aus der Polemik gegen ihn hebe ich Philodem. II 23,16 heraus: τάχα μήτε τὰ ἤθη λελογισμένος μήτε κατὰ φύσιν πάθη τε καὶ πραγμάτια.

willig dem Philosophen einräumen werde. Damit verwandt ist die II 348 f. aufgestellte Forderung, der Redner müsse mit dem Wesen der Tugenden und Laster vertraut sein, wenn er Lob- und Tadelreden richtig behandeln wolle. Im orat. 15 wird diese Forderung durch das Citat aus dem Phaidros 269ᵉ ff. gestützt, wo Perikles' rednerische Bedeutung auf seinen Unterricht bei Anaxagoras zurückgeführt wird (vgl. III 138 Philod. II 299 fr. 7)[1].

Hier war einer der nicht eben zahlreichen Punkte, wo sich die Zusammengehörigkeit von Philosophie und Rhetorik erweisen liess, und auf keinen Fall durfte sich unser Philosoph dieses wichtige Argument entgehen lassen. — Ist nun der Umkreis der für den Redner erforderlichen Kenntnisse ein so grosser, so ist es klar, dass die üblichen Rhetorschulen keine ausreichende Vorbildung geben (§ 19), andererseits ist doch auch eine specifisch rhetorische Durchbildung, die sich zB. auf Ausdruck, Vortrag und Gedächtniss erstreckt, unentbehrlich (§ 17 f.). So kann mit den *aliae quaedam exercitationes*, die als der wahre Weg zur vollendeten Redekunst hingestellt werden, kaum etwas Anderes gemeint sein als die rhetorischen Vorlesungen, wie sie Philon wieder in die Akademie eingeführt hatte. Auf sie weist ja auch der Excurs des dritten Buches hin, wenn er die jetzigen Schulen als ärmlich bezeichnet und ihnen ausdrücklich die akademisch-peripatetischen Uebungen gegenüberstellt (III 54. 70. 75 f. 92).

Das eigentliche Gespräch beginnt mit einem Enkomion auf die Rhetorik (I 30—34), das sich fast ganz mit der Einleitung zu de inventione (I 2—5) deckt. Philippson[2] hat gezeigt, dass hier Gedanken des Poseidonios vorliegen, und nichts berechtigt zu der Annahme, dass sie etwa durch Antiochos vermittelt seien.

---

[1] Vgl. I 48. 60. 69 *hic locus de vita et moribus totus est oratori perdiscendus.* Charmadas (§ 87) wirft den Rednern die Unkenntniss der menschlichen Affecte vor, die man nur durch Vertiefung in philosophische Studien kennen lerne. Später bestreitet Antonius (I 219) die Nothwendigkeit psychologischen Wissens, aber innerhalb der Erörterungen, die er nachher (II 40) zurücknimmt. Bei Philod. I 370 weist ein Gegner der Rhetorik (Ariston?) darauf hin, dass die Rhetoren zwar die übrige τέχνη des Aristoteles ausplündern, sich aber an die Kapitel über die πάθη nicht heranwagen.

[2] Neue Jahrb. 133, S. 417 vgl. Norden Neue Jahrb. Suppl. XIX 427. Dass die Rede *conciliatrix humanae societatis* ist, steht auch de leg. I 27, de off. I 50: es ist ein abgegriffener Gedanke, der Cicero überall einfallen konnte und den man für die Quellenbestimmung kaum verwerthen darf.

Darauf erwidert Scaevola mit Einwänden, die aus der philosophischen Polemik des zweiten Jahrhunderts entlehnt sind[1]. Diese Einwände versucht Crassus in längerer Ausführung zu entkräften (§ 45—71); er habe sie zwar in Athen selbst aus dem Munde der dortigen Diadochen gehört, aber er sei anderer Meinung gewesen als diese. Das heisst mit anderen Worten: es wird jetzt die Ansicht der jüngeren rhetorenfreundlichen Philosophen vertreten, die sich gegen die Polemik der um 110 v. Chr. herrschenden Generation wendeten. Platons Gorgias wird mit einem feinen Compliment beiseite geschoben; er war von den Philosophen für ihre Polemik gegen die Rhetoren stark ausgebeutet worden[2], und es war für einen Akademiker besonders nothwendig sich mit ihm auseinanderzusetzen. Auch III 129 wird der unbequeme Stein, den Platon durch den Gorgias seinen Nachfolgern in den Weg gerollt hatte, durch eine geschickte Wendung umgangen[3].

---

[1] Er behauptet erstens, dass nicht Redner sondern Weise den Staat gegründet haben [stoisches Argument, von Kritolaos nicht gebilligt, wie Philod. II 155 zeigt] und die Beredsamkeit den Staaten nur geschadet hat; wenn dabei die Wortkargheit der alten Römer ins Feld geführt wird (§ 37), so hat nicht erst Cicero diese an die Stelle der ursprünglich hier stehenden Spartaner (Sext. adv. rhet. 21) gesetzt, wie Philod. I 14 fr. 5 zeigt: τοιγαροῦν ἐπεὶ Ῥωμαῖοι καὶ Λάκωνες ἄνευ τῆς διατριβῆς τῆς ῥητορικῆς καὶ τὰ περὶ τῶν συμβολαίων οἰκονομοῦσι καὶ περὶ τῶν δημοςίων(?) vgl. II 65 fr. 2. Die Gracchen, welche durch ihre Beredsamkeit den Staat erschüttern (§ 38), sind nur eine Illustration des allgemeinen Satzes, dass ἡ ῥητορικὴ κατὰ τῶν νόμων εἰσκεκύκληται (Sext 33). Zweitens greift er einen Satz an, der zwar sonst oft vorkommt (schon I 21), den aber Crassus gar nicht aufgestellt hatte, dass der Redner über Gegenstände aus allen Gebieten am besten sprechen könne (vgl. Philod. I 204,16), den Sext. 52 ff. noch viel heftiger bekämpft; die Mathematiker, Grammatiker und Musiker, die sich ohne Kenntniss rhetorischer Vorschriften gut auszudrücken verstehen (§ 44), erscheinen auch bei Philod. I 184. 190.

[2] Radermacher im Suppl. zu Philodem S. XXII.

[3] Was an dieser Stelle und in § 122 über den Gorgias gesagt wird, erscheint zunächst so stark, dass man sich scheut es einem Akademiker in den Mund zu legen. Aber diese Aeusserungen sind mit den akademischen Grundgedanken des ganzen Excurses auf's Engste verknüpft, und die Art, wie vom Gorgias gesprochen wird, ist nicht die eines Gegners Platons, sondern eines Freundes, dem dieser Dialog höchst unbequem war; daher die Ausflüchte in § 129. In § 122 mag der Gorgias und das aus § 108 wiederholte Motiv ein Zusatz Ciceros sein, gemacht, um das richtige Ethos für Crassus zu gewinnen; denn Cicero war sich, wie die Einleitung zu II beweist, ziemlich klar darüber, dass Crassus

— Ueberhaupt handle es sich bei dieser ganzen Polemik um einen Wortstreit (was sehr an Antiochos' Methode erinnert, sachliche Differenzen aus einer blossen Verschiedenheit der Terminologie herzuleiten); denn auch der gewöhnliche Volks- und Gerichtsredner brauche ausgebreitete Kenntnisse aus Recht, Politik und Philosophie, dh. die uns schon bekannte *maximarum rerum scientia*. Namentlich muss er mit der Psychologie vertraut sein, um sich auf Erregung und Beruhigung der πάθη zu verstehen: Gedanken, die uns aus dem Prooemium schon bekannt sind (S. 577). Die Beredsamkeit wird dabei nach stoischem Vorgange als eine Tugend betrachtet, so wie es in dem Excurse des dritten Buches geschieht (III 55 vgl. S. 558). Wenn manche Philosophen einen glänzenden Stil geschrieben haben, so sind sie insofern eben Redner dh. die Rhetorik hat ihr eigenthümliches Ziel, das κατασκευάζειν καλὴν λέξιν, wenn es ihr auch von manchen Gegnern bestritten worden war[1]; Sachkenntniss ohne formale Schulung hat noch nie einen guten Redner ausgemacht (§ 63). Dass es nicht die Philosophie ist, welche den guten Ausdruck lehrt, zeigt der ungeniessbare Stil eines Chrysipp[2]: wobei man sich erinnert, dass Antiochos sich von der Trockenheit der stoischen Dialektiker besonders abgestossen gefühlt hat (S. 560 f.).

Daher vermag der Redner über alle nicht eigentlich technisch-philosophischen Themata (πολιτικὰ ζητήματα würde Hermagoras sagen) eindrucksvoller zu sprechen als die Philosophen selbst, deren Vortrag eben nur auf ihren Hörsaal und nicht auf die grosse Menge berechnet ist (§ 56 f.). Das ist die Sprache desselben Mannes, der zugiebt, dass jeder scharfsinnige Mensch die Wahrheiten der Philosophie finden und, wenn er auch nur den rhetorischen Schulunterricht genossen habe, den Philosophen von Fach hart zusetzen könne (III 78 oben S. 562)[3]. Er musste

---

viel mehr Praktiker und viel weniger Theoretiker gewesen war, als er ihn hinstellte. Auch bitte ich im Auge zu behalten, dass alle diese Erörterungen auf rhetorische Vorlesungen des Antiochos zurückzuführen sind, in denen er den ernsthaften Versuch machte als Rhetor aufzutreten und manches sagte, was in einer philosophischen Vorlesung schwer über seine Lippen gekommen wäre. Vielleicht waren diese ῥητορικαὶ συνουσίαι ἀνέκδοτοι und Cicero folgt seinem Collegheft.

[1] Sext. 52 ff. Philodem Buch IV (Sudhaus I praef. XXXVII). Dem strengen Beweis giebt Cic. de or. II 36.

[2] Vgl. die Testimonia 24 ff. bei v. Arnim Stoicorum veterum fragm. II S. 10.

[3] Das gerade Gegentheil davon behauptet Philodem im vierten

ja auch die *forenses nervi* (III 80) von seinem Redner verlangen, der nicht in der Schulstube verknöchern sollte, sondern zu thätiger Antheilnahme an Politik und Gesetzgebung berufen war; und er bedauerte es aufs Lebhafteste, dass die Philosophen auf diese kräftige Redeweise ganz verzichtet hatten, ebenso wie die Rhetoren infolge des unseligen *discidium linguae atque cordis* (III 61) alle Gelehrsamkeit als unnützen Ballast über Bord geworfen hatten[1].

Aber obgleich die Rhetorik als eine vollberechtigte Disciplin anerkannt wird, werden doch ihre jetzigen Vertreter (*isti magistri qui rhetorici vocantur* § 52) verächtlich behandelt, wie das die Gewohnheit unseres Philosophen ist[2]. Wenn Lykurg und Solon

---

Buche: die Rhetoren werden durch ihre Kunstgriffe und die Angst vor Soloikismen und Barbarismen zu einem schlechten und unnatürlichen Ausdruck verleitet, der Philosoph dagegen hält sich von diesen Fehlern frei. I 158,18 ἐκεῖνο δὲ λέγειν, ὅτι μόνος ὁ νοούμενος ἰδίως σοφὸς εἰλικρινῶς καὶ ἀμεταπτώτως καθαρός ἐστι τῶν τοιούτων κακιῶν. Man muss sich diese Polemik, von der Cicero nur wenig giebt, weil sie ihn und sein Publikum nicht interessiert, immer gegenwärtig halten, um die Schwere des von Philon und Antiochos gethanen Schrittes zu ermessen.

[1] or. 13: *sic eloquentia haec forensis spreta a philosophis ... ita et doctis eloquentia popularis et disertis elegans doctrina defuit.* Der Grieche wird von der ἀγωνιστικὴ λέξις (oder ἐναγώνιος, wie man damals sagte) gesprochen haben, die Aristoteles in einem überaus wichtigen Kapitel seiner Rhetorik (III 12) von der γραφική geschieden hatte (danach de or. III 177, Panaitios bei Cic. de off. I 132). Vgl. or. 46 *non ad philosophorum morem tenuiter disserendi, sed ad copiam rhetorum.* 62 *quamquam et philosophi quidam ornate locuti sunt ... tamen horum oratio neque nervos neque aculeos oratorios ac forenses habet.* 95. 127. de or. II 68: der Redner soll über ethische Fragen reden wie die Gesetzgeber (III 56, I 58) *sine ulla serie disputationum et sine ieiuna concertatione verborum.* Diese Gedanken haben Cicero auch zur Abfassung seiner Paradoxa Stoicorum veranlasst, wie die Einleitung deutlich zeigt: M. Cato habe stoische Sätze in dem trockenen Stil der Stoa vertheidigt und doch Glauben gefunden: nun wolle er es einmal damit versuchen, ein Anhänger der Schule *quae peperit dicendi copiam*; er wolle die Probe machen, ob die Paradoxa *possentne proferri in lucem id est in forum* (was man lieber nicht streichen wird) *et ita dici ut probarentur, an alia quaedam esset erudita alia popularis oratio.* Das sind ganz antiocheische Gedanken und man kann erwägen, ob nicht schon Antiochos selbst die Paradoxa, mit denen er einverstanden war (S. 561), der Uebung halber θετικῶς hat behandeln lassen. So erklärt es sich auch, weshalb sie als *maxime Socratica* angepriesen werden.

[2] Ausser den oben angeführten Stellen nenne ich noch I 145

dabei als Redner hingestellt werden (§ 58), so erklärt sich das aus der III 56 entwickelten Anschauung, nach der jene alten Weisen und Gesetzgeber auch die *vis dicendi* ihr eigen nannten, die auch im Brut. 27 berücksichtigt ist. Das Resultat des ganzen Abschnittes wird in § 64 zusammengefasst: der vollkommene Redner ist derjenige, der über jedes ihm vorgelegte Thema so redet, dass er den an εὕρεσις τάξις λέξις μνήμη und ὑπόκρισις, die fünf ἔργα τοῦ ῥήτορος, gestellten Anforderungen entspricht (vgl. § 51. 59). Dieselbe Forderung wird im Excurse des dritten Buches erhoben (§ 76): *illa vis autem eloquentiae tanta est, ut . . . omnia quae ad quamcumque rem pertineant ornate copioseque dicat*[1]. Sie steht im schärfsten Gegensatz zu der Forderung mancher Philosophen, der Redner habe sich auf Gerichts- und Volksrede zu beschränken (§ 44 Philod. I 207). Im Anschluss daran wird noch einmal genaue Kenntniss der Ethik (§ 69) und der encyclopädischen Disciplinen (§ 72 f.) als Minimum gefordert und betont, dass die gewöhnlichen Declamationsübungen in keinem Falle genügen (vgl. III 138).

Ich möchte hier noch genauer auf die Ansicht eingehen, die zwar auch sonst vorkommt, aber in unserem Abschnitt besonders deutlich geäussert wird (§ 53. 60), die nämlich, dass für den Redner so gut wie alles auf Erregung und Beschwichtigung der πάθη ankommt[2]. Hier wird man zunächst zweifeln,

---

or. 17 *ad has tot tantasque res adhibenda sunt ornamenta innumerabilia; quae sola tum quidem tradebantur ab iis, qui dicendi numerabantur magistri; quo fit, ut veram illam et absolutam eloquentiam nemo consequatur* (in dem Abschnitt, den v. Arnim S. 103 mit Recht als eine Recapitulation der Grundgedanken von de oratore bezeichnet hat).

[1] Falls er dabei Kenntnisse aus irgend einer Fachwissenschaft braucht, so genügt es, wenn er sich von einem Vertreter derselben berathen lässt: § 51. 65. 69 vgl. II 37. Diese Clausel wird gemacht, um dem Einwurf zu begegnen, der Redner, der über alle Themen sprechen wolle, müsse auch alle Einzelwissenschaften beherrschen. Philod. I 205 εἰ μὲν καὶ πρὸς ἕκαστον τῶν ἐν ἰατρικῇ καὶ μουσικῇ καὶ γεωμετρίᾳ καὶ τῶν ἄλλων τοὺς ἐνδεχομένους εὑρίσκειν λόγους φασὶ τὴν ῥητορικήν, τὰ πάντ' αὐτὴν εἶναι νομίζουσι, καὶ δηλονότι φαίνονται κατὰ τὴν ἐπαγγελίαν πρὸς πάντ' εὐποροῦντες usw.

[2] Vgl. I 17 *omnis vis ratioque dicendi in eorum qui audiunt mentibus aut sedandis aut excitandis expromenda est.* II 215 *commovere non possunt, in quo sunt omnia.* II 201 wird darüber Klage geführt, dass die Rhetoren über die ἤθη (die auch sehr wichtig sind: § 184) und πάθη keine Regeln geben, und es folgt (§ 206—211) eine Darstellung der für den Redner wichtigsten Affecte, die ganz aus Aristoteles' Rhe-

ob man einen Philosophen sprechen hört, zumal wenn man bei Cicero selbst klar ausgesprochen findet, dass die Art, wie der Redner auf die πάθη ausgeht, sich weder mit der stoischen ἀπάθεια noch mit der peripatetisch-akademischen μετριοπάθεια verträgt (I 220 f.). Aber es lässt sich aus Cicero selbst zeigen, dass das nicht ganz zutrifft; denn in den Tusc. IV 43 wird die Meinung eines Peripatetikers mitgetheilt, nach der ohne Zorn der Redner gar nicht seine Aufgabe erfüllen könne; und wenn es ihm nicht möglich war, wirklich in Zorn zu gerathen, so musste er ihn wenigstens heucheln[1]. Welcher Peripatetiker es ist, dessen Ansicht hier wiedergegeben wird, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, und ich will auch kein Argument daraus herleiten, dass die im folgenden Paragraphen angeführte peripatetische Meinung ganz sicher die des Antiochos ist[2]. Aber ich erinnere daran, dass Antiochos sehr entschieden die stoische Beredsamkeit verwarf, die ihr Gepräge hauptsächlich dadurch erhielt, dass der Stoiker auch auf der Rednerbühne die idealen Anforderungen erfüllen wollte, die an den Weisen gestellt wurden. Das zeigt das Referat über die stoische Ansicht Tusc. IV 55: *oratorem vero irasci minime decet, simulare non dedecet. an tibi irasci tum videmur, cum quid in causis acrius et vehementius dicimus?* und noch deutlicher die Geschichten von Rutilius, die I 227 ff. erzählt werden. Dieser hatte Reden des Crassus und Galba heftig getadelt, weil sie auf den Standpunkt der Menge herabgestiegen waren und auf Mitleid speculiert hatten, und in seiner eigenen Vertheidigungsrede habe er auf jede Erregung des Affectes verzichtet, 'damit man es nicht den Stoikern petzte'[3]. Wie wenig

---

torik entlehnt ist. Diese ist aber nicht direct benutzt (wie auch sonst nirgends in unserer Schrift) und man kann die Frage aufwerfen, ob ihre Kenntniss Cicero durch eine philosophische Quelle vermittelt ist. Ich wage sie nicht zu entscheiden, weise aber darauf hin, dass die Tugend in § 209. 211 in den Vordergrund gestellt wird, wo Aristoteles nur von ἀνάξιαι εὐπραγίαι und ἐπιεικεῖς gesprochen hatte. Eine Schilderung der πάθη nach der stoischen Viertheilung findet sich beim s. g. Kornutos § 222—28.

[1] Dieselbe Ansicht äussert Antonius II 189 ff., wo § 194 die von Platon und Demokrit betonte μανία des Dichters zum Vergleiche herangezogen wird.

[2] Dies hat Hirzel Unters. zu Cic. III 466 durch den Vergleich mit de fin. V 48 bewiesen.

[3] Vgl. Brut. 113 ff. Dieser ethische Gesichtspunkt erscheint mir wichtiger als die eigene rhetorische Theorie der Stoa, die sich von der

Antiochos damit einverstanden war, zeigt III 66, wo er der Stoa wegen ihres moralischen Rigorismus jeden Beruf zur Ausbildung des Redners abspricht (vgl. S. 561). Aber, wird man mir hier einwenden, gerade Antiochos verlangte vom Weisen völlige Apathie, wie Acad. pr. 135 unwiderleglich zeigt. Aber das ist Antiochos der Philosoph und nicht Antiochos der Rhetor, der nicht abgeneigt war, von den strengen moralischen Forderungen seiner stoischen Ethik etwas nachzulassen. Das wird ja eben III 66 unverhohlen gesagt: *alia enim et bona et mala videntur Stoicis et ceteris civibus vel potius gentibus, alia vis honoris ignominiae praemii supplicii; vere an secus nihil ad hoc tempus — sed ea si sequamur, nullam umquam rem dicendo expedire possimus.* Das kann doch nur heissen: im Grunde haben die Stoiker, so paradox ihre Sätze klingen, vielleicht Recht, aber sie kleiden ihre ethischen Ansichten in Sätze, die kein Mensch versteht und die der Redner daher nicht gebrauchen kann. Genau dasselbe ist de fin. IV 21 ff. gesagt, wo gezeigt wird, dass für Zeno gar keine Veranlassung vorlag, sich von der akademisch-peripatetischen Schule loszusagen, und dass seine veränderte Terminologie die Philosophie für die Praxis ganz unbrauchbar machte: *haec videlicet est correctio philosophiae veteris et emendatio, quae omnino aditum nullum habere potest in urbem, in forum, in curiam ... Patronusne causae in epilogo pro reo dicens negaret esse malum exsilium, publicationem bonorum? ... An senatus, cum triumphum Africano decerneret, 'quod eius virtute' aut 'felicitate' posset dicere, si neque virtus in ullo nisi in sapiente nec felicitas vere dici potest?* Hier haben wir in einer philosophischen Erörterung kaum weniger starke Ausdrücke als in der rhetorischen, die in de or. III benutzt ist[1]. Noch weiter geht der akademische Abriss der Rhetorik, den Cicero in den Partitiones übersetzt hat: der Redner darf sich nicht bloss nach der Wahrheit richten, sondern auch nach den Anschauungen seiner Zuhörer, er muss

---

peripatetischen Grundlage nie sehr weit entfernt hat. Vgl. Reitzenstein, Strassb. Festschrift, S. 143 ff. — Der Process des Sokrates (I 231 ff.) ist von den Rhetoren gegen die Philosophen ausgespielt worden, wie Philod. I 265. 267 zeigt.

[1] Schon Panaitios hatte, wie Doege S. 39 hervorhebt, in seinen populären Schriften eine verständlichere Terminologie angewendet. Ganz im Sinne des Antiochos ist auch de fin. II 17 gesprochen: *sed hac rhetorica philosophorum, non nostra illa forensi, quam necesse est, cum populariter loquatur, esse interdum paulo hebetiorem.* Vgl. Philod. I 373,6.

daher unter Umständen auch den Gewinn und die Lust loben, den Schmerz und die Schande als ein Unglück hinstellen[1]. Damit ist aber zugleich gegeben, dass er die πάθη erregen darf; denn wer Lust und Reichthum als erstrebenswerth hinstellt, der erregt die φιληδονία und φιλοπλουτία, welche Unterarten der ἐπιθυμία sind.

Hat Antiochos wirklich der rhetorischen Praxis so weitgehende Zugeständnisse gemacht, so erscheint es vielleicht nicht unglaublich, dass seine Gedanken sogar hier und da für die grosse Polemik gegen die philosophische Rhetorik verwendet sind, die Cicero dem Antonius in den Mund gelegt hat (I 209 ff.); nur hat natürlich Cicero die Beschränkung auf das rein Praktische besonders nachdrücklich betont, theils um das richtige Ethos für Antonius zu gewinnen, theils weil seine eigenen Erfahrungen nicht durchaus die Berechtigung aller Forderungen seines Lehrers Antiochos bestätigen mochten[2]. So ist die Polemik gegen die stoische Rhetorik (§ 225 ff.) mit der Verwendung von Sokrates' Vertheidigung, wie wir soeben gesehen haben, ganz in seinem

---

[1] § 90 ff. Hier ist echt antiocheisch die Ansicht, dass der Mensch von Natur zur Sittlichkeit bestimmt ist, aber durch schlechte Erziehung u. dgl. verdorben wird. Das steht de leg. I 33, hier § 91; nun kommen für die part. or. nur Philon und Antiochos als Quelle in Betracht, für de leg. I von diesen beiden nur Antiochos; darin liegt zugleich eine Entscheidung der Quellenfrage für dieses Buch. Vgl. auch 90 *voluptas quae maxime est inimica virtuti bonique naturam fallaciter imitando adulterat* mit de leg. I 31. 47 *imitatrix boni voluptas*; das ist die (auf Chrysipp zurückgehende) Ansicht des Antiochos (Reitzenstein Drei Vermuthungen S. 6[1]).

[2] Dem Antonius liegt mehr daran den Crassus zu widerlegen, als seine eigene Meinung zu äussern: I 263 II 40 (übrigens erklärt er sich in § 250 mit der Forderung der *copia rerum* ganz einverstanden); auch stellte er sich gern, als ob er von griechischer Wissenschaft weniger wüsste als thatsächlich der Fall war: II 4 vgl. 153. 156. Ich weiss nicht, ob das Prooemium von II immer richtig verstanden wird: Cicero hatte dem Crassus und Antonius eine feinere Bildung zugeschrieben als sie thatsächlich besessen hatten; das war das gute Recht des Dialoges, in dem man seine eigene Meinung Anderen in den Mund legte, die vielleicht ganz anders dachten; aber Cicero war nicht sicher, ob seine Leser auch alle dieses Recht kennen und anerkennen würden, zumal noch viele lebten, die eine lebendige Erinnerung an jene Männer hatten. Vielsagend ist der Schluss, den er in § 6 macht: Antonius und Crassus hätten nicht so hervorragende Redner sein können, wenn sie nicht vielseitig gebildet gewesen wären.

Sinne. Aber Cicero ist ein viel zu gewandter Schriftsteller, als dass es erlaubt wäre, seine Schrift mit der Scheere zu zerschneiden, und man muss daher oft zufrieden sein, wenn man die Herkunft eines Gedankens aufgezeigt hat.

I 107—110 wird die Frage besprochen, ob die Rhetorik eine τέχνη sei, bekanntlich ein alter Zankapfel zwischen Rhetoren und Philosophen; nach dem Vorgange des Diogenes und Kritolaos hatte soeben noch Charmadas in einer lebhaften und stark polemischen Erörterung der Rhetorik diesen Charakter abgesprochen[1]. Cicero behandelt sie etwas von oben herab, weil es sich dabei nur um einen Wortstreit handle (was an I 47 und verwandte Aeusserungen des Antiochos erinnert); nach der strengen philosophischen Definition sei sie keine τέχνη, denn sie sei kein σύστημα ἐκ καταλήψεων, insofern sie sich den Vorstellungen der grossen Menge anbequeme: auch das soeben von uns als Ansicht des Antiochos erkannt[2]. Aber insofern sie die durch die Erfahrung gewonnenen Regeln sammle und in eine gewisse Ordnung bringe (als ὁλοσχερὴς παρατήρησις στοχαζομένη τοῦ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ καὶ κατὰ τὸ εὔλογον Philod. Suppl. 27, 9), sei sie im gewöhnlichen Wortsinne doch eine τέχνη. Dieselben Gedanken stehen II 30—33, wo der Anfang der Rhetorik des Aristoteles

---

[1] Wir kennen sie aus I 85—92, wo ein Dialog des Charmadas wiedergegeben zu sein scheint, und aus Sext. adv. rhet. 10 ff., wo οἱ περὶ Πλάτωνα (§ 12) wohl auf ihn zu beziehen ist; vgl. 20 Κλειτόμαχος καὶ Χαρμίδας. Seine Hauptgründe sind die folgenden: Erstens heisst es (§ 87), dass es den Rhetoren an der δόξα ἐπιεικής fehle (Anaxim. 38, Aristot. rhet. I 2), so wie ihnen eine niedrige Moral auch sonst zum Vorwurf gemacht wird (Philod. II 270 πάμπολλοι ῥήτορες μέν εἰσι δυνατώτατοι, τῷ δ' ἤθει παμπόνηροι. Man vergleicht sie nach Pindar fr. 19 mit Polypen: II 74. Sext. 26 ff. 43 ff. Das gute ἦθος giebt nur die Philosophie: Philod. II 280 fr. 1); deshalb fordert Antiochos von seinem Idealredner die Verbindung der Beredsamkeit mit *probitas* und *prudentia* (III 55), sonst wäre er wie ein Rasender, der ein Schwert in die Hände bekommen hat (vgl. Philod. II 142 δίδωσιν ξίφη τοῖς πονηροῖς 144, 5). Ferner (§ 90 f.) sei die Rednergabe jedem Menschen angeboren (Sext. 17; Quint. II 17, 5; Philod. II 125) und Mancher habe sich ohne jeden Unterricht zu einem grossen Redner entwickelt (Sext. 16 Philod. II 71 fr. 8. 97 fr. 8). Endlich (§ 92) arbeite die Rhetorik nicht mit feststehenden Begriffen (καταλήψεις Sext. 10 ff. Quint. 18) und habe kein festes Ziel (ἑστηκὸς τέλος Sext. 13 ff. Quint. 22). Das steht zum Theil schon im Phaidros 259e ff.

[2] Ich verweise noch auf Top. 73 (unten S. 591).

citiert wird (§ 32). Diesen Ausführungen entsprechen die Bezeichnungen, die Cicero für die Redekunst braucht: *vel studii vel artificii vel facultatis* I 96, *sive artificium sive studium* (wo *studium* = μελέτη oder ἄσκησις ist, vgl. Philod. II 71,8 Suppl. 20,4) II 29, *ratio quam licet, si volumus, appellemus artem* II 147 *haec ars tota dicendi, sive artis imago quaedam et similitudo est* II 356. Damit wird der philosophischen Polemik ein Zugeständniss gemacht, zu dem sich ein gewöhnlicher Rhetor nie herabgelassen hätte; für ihn blieb seine Kunst natürlich immer eine τέχνη, höchstens gab er zu, dass sie keine ἐπιστήμη sei[1]. Wir können hier sehen, wie Antiochos Compromisse schliesst; denn indem er der Beredsamkeit den Charakter einer Tugend beilegt, hält er sich an die stoische Meinung; aber indem er die Rhetorik nicht als ἐπιστήμη bezeichnet und nicht einmal auf ihre Benennung als τέχνη Werth legt, weicht er vom stoischen Dogma ab[2].

Dass zu dem Excurse über die Nothwendigkeit juristischer Kenntnisse (I 165—200) Antiochos wenigstens die Anregung gegeben hat, haben wir bereits gesehen (S. 577). Auch in den folgenden Paragraphen (§ 201—203) wird man seine Gedanken unschwer erkennen. Der Redner braucht historische und politische Kenntnisse (vgl. § 18 or. 120); denn er will doch mehr sein als ein gewöhnlicher Advocat (I 46 264 III 81), da er die Kunst der Rede beherrscht, die den Menschen vor allen Geschöpfen auszeichnet[3]. Seine hohen Aufgaben, zu denen auch

---

[1] Siehe Alexander Numenios' Polemik gegen die Apollodoreer beim s. g. Kornutos 30 ff. Hier ist es aber wirklich ein Streit um Worte, da Apollodor ἐπιστήμη in dem Sinne braucht, in dem Diogenes von Babylon, Karneades und Kritolaos von τέχνη gesprochen hatten.

[2] Auch die folgende Erörterung (§ 113 ff.), wonach nicht die technische Ausbildung, sondern *natura* und *ingenium* das Wichtigste sind, könnte vielleicht von Antiochos stammen; damit ist zu vergleichen, was II 147 ff. über den Werth gesagt ist, den *ingenium* und *diligentia* für die *inventio* haben, wobei *perpaulum loci reliquum est arti* (vgl. I 156); ähnlich Philod. suppl. 32, 5 τὸ πλεῖστον τῆς ὠφελίας ἐν τῷ γυμνάζεσθαι πρὸς τὸ λέγειν πέπτωκε καὶ μνημονεύειν. Damit braucht de fin. IV 10 nicht im Widerspruche zu stehen: *etsi ingeniis magnis praediti quidam dicendi copiam sine ratione consequentur, ars tamen est dux certior quam natura*, dh. die methodische Unterweisung ist für die Meisten unentbehrlich und nur Leute mit genialer Anlage können es auch ohne sie zu grossen Rednern bringen.

[3] Vgl. I 31 *qui id quod omnibus natura sit datum vel solus vel cum perpaucis facere possit.* Für Antiochos war *virtus* ja eben *perfecta*

die Herrschaft über die Seelen seiner Hörer gehört (§ 17), werden mit begeisterten Worten geschildet. Bei den τεχνογράφοι kann man freilich diese Dinge nicht lernen (§ 19), aber auch der Philosoph kann nur die Wege zu den Quellen aufzeigen und nicht alle Einzelheiten lehren, was auch gar nicht nöthig ist. Dieser Gedanke wird in unserer Schrift oft wiederholt (II 44 ff. 117. 162. 174 III 123), wobei gerade das Bild von den Quellen gern verwendet wird; und da es sich auch Acad. post. 8 findet (*ut ea e fontibus potius hauriant quam rivulos consectentur*, ganz wie de or. II 117; vgl. auch part. or. 140), so wird man wenigstens die Vermuthung aussprechen dürfen, dass es auf Antiochos zurückgeht, dessen Sprache an eindrucksvollen Bildern reich gewesen zu sein scheint.

Wenn wir im zweiten Buche Umschau halten, so fällt gleich der Anfang von Antonius' Vortrag auf. Was zunächst über die Frage gesagt wird, ob die Beredsamkeit eine Kunst sei, deckt sich mit der soeben behandelten Partie des ersten Buches (§ 107 ff.). Dann folgt ein Hymnus auf die Redekunst, der durch seine Stellung an den in I (§ 30 ff.) erinnert, im Inhalt aber abweicht. Es wird zuerst der ästhetische Genuss geschildert, den eine kunstvolle Rede bereitet, wobei Inhalt und Form in Parallele gesetzt, der Stoffreichthum der Rede besonders betont wird (*omni genere rerum cumulata oratio* § 34 vgl. III 92 und oben S. 563 über die *silva rerum*). Jedes Thema, über das sich *ornate* (S. 575[2]) und *graviter* sprechen lässt, fällt ins Bereich des Redners, nicht bloss Senats-, Volks- und Gerichtsrede, sondern auch ἐγκώμιον und ψόγος, προτροπὴ εἰς ἀρετὴν und ἀποτροπὴ ἀπὸ κακίας, τόπος (*cupiditatem frangere accusando*) und Trostrede, dh. die praktischen Thesen des Antiochos (S. 568). Nachdem zu den Aufgaben des Redners noch die Geschichtschreibung hinzugefügt ist, die für viele ein viertes εἶδος der Beredsamkeit war, folgt ein syllogistischer Schluss, durch den die Autonomie der Redekunst bewiesen wird und der in Kürze dasselbe enthält, was bereits I 55 ff. ausführlich dargelegt war (S. 580[1] vgl. orat. 61).

Nur kurz anzudeuten brauche ich, dass alles, was in § 64—70 über die Vernachlässigung der *infinita silva* dh. der θέσεις durch die Rhetoren gesagt ist, in dem Excurse des dritten Buches

natura, und wer die jedem Menschen innewohnende rednerische Anlage in sich zur Vollendung brachte, der erwarb dadurch eine Tugend zB. leg. I 45 fin. V 59 f.).

wiederkehrt und bei dessen Besprechung von uns berücksichtigt ist (S. 563 f.).

Einen wichtigen Theil von Antonius' Vortrag bildet die eigentliche Topik, die selbst nur § 163—173 füllt, aber schon § 145 eingeleitet wird: einer der Punkte, wo man so recht das grosse Geschick bewundern kann, mit dem Cicero einen knappen und dürftigen Stoff zu erweitern und auszugestalten versteht. Er geht davon aus, dass der Redner zunächst das Gedankenmaterial beherrschen müsse, die Worte würden sich dann von selbst einstellen (III 125 vgl. S. 577[1]). Dabei wird angedeutet, dass alle ὑποθέσεις (bezeichnet durch *in hominum innumerabilibus personis neque in infinita temporum varietate*) sich zurückführen lassen auf θέσεις (*generum causae* wie § 66. 71) und dass es nur wenige Arten von θέσεις gebe, ein deutlicher Hinweis auf die III 111 ff. gegebene Eintheilung. Das Gedankenmaterial zu finden lehrt die *ars*, und hierin liegt ihre Hauptbedeutung. Daher sollte man auch erwarten, dass die Rhetoren die Regeln für die Auffindung des Stoffes gegeben haben; das ist jedoch nicht der Fall, sondern Aristoteles hat, von viel weiteren Gesichtspunkten ausgehend (§ 160), in seiner Topik diese Aufgabe gelöst — ein Trumpf, den natürlich ein Philosoph gegen die Rhetoren ausspielt[1]. Ueberhaupt kommen von den verschiedenen Philosophenschulen für den Redner, speciell für die Lehre von der εὕρεσις, nur Peripatos und Akademie in Betracht, nicht die Stoa (noch der κῆπος, wie man aus III 63 hinzusetzen darf); das ist das Resultat, zu dem auch der Excurs des dritten Buches gelangt (§ 71. 80. 107). Bei dieser Gelegenheit wird eine doppelte Kritik an der stoischen Dialektik geübt: erstens hilft sie nicht zur Auffindung des Stoffes, sondern nur zur Beurtheilung des Gefundenen, mit anderen Worten, sie ist eine rein formale Disciplin (§ 157); zweitens geräth sie mit aller ihrer Spitzfindigkeit nur in Schwierigkeiten, aus denen sie selbst keinen Ausweg findet. Dazu kommt noch der trockene und zerhackte Stil der Stoiker, der auf die grosse Menge nicht wirkt, deren Geschmack der Redner Rechnung tragen muss (vgl. S. 584). — Von diesen beiden Punkten wird der erste noch zweimal von Cicero besprochen, und zwar indem

[1] Man darf aus der dem Antonius in den Mund gelegten Aeusserung, er kenne Aristoteles' rhetorische Schriften (§ 160 vgl. 153), natürlich nicht schliessen, dass Cicero diese direct benutzt hat; gut handelt darüber H. Jentsch, Aristotelis ex arte rhetorica quid habeat Cicero. Berlin 1866, S. 30.

ebenso wie hier der unfruchtbaren stoischen Dialektik Aristoteles' Leistungen sowohl für die eigentliche Logik als auch für die Topik gegenüber gestellt werden. Die eine von diesen Stellen, de fin. IV 10, geht sicher auf Antiochos zurück; von der anderen (Top. 6) hat Wallies es mit guten Gründen vermuthet[1]. Was den zweiten angeht, so scheint gerade die stoische Logik mit ihren Absonderlichkeiten für den raschen und, wenn ich Zellers Ausdruck gebrauchen darf, oberflächlichen Geist des Antiochos ungeniessbar gewesen zu sein; so hat er besonders heftig die von der Stoa aufgenommenen Haufenschlüsse getadelt (Acad. pr. 49) und das Bild von den Stacheln, mit denen die stoischen Dialektiker stechen, besonders gern gebraucht[2]. — Warum als Vertreter der Akademie Karneades erscheint (§ 161), haben wir bereits gesehen (S. 557); hier war er ausserdem schon dadurch gegeben, dass Cicero in geschickter Weise die Philosophengesandschaft des J. 155 zum Ausgangspunkt genommen hat.

Nach diesen weit ausholenden Vorbemerkungen wird in aller Kürze die eigentliche Topik gegeben, in allen Punkten genau mit der ausführlichen Behandlung des Gegenstandes in den Topica übereinstimmend, wie das bereits Wallies bemerkt hat. Dieser hat bekanntlich als die wahrscheinliche Quelle der Topica den Antiochos bezeichnet, hauptsächlich wegen des starken Einflusses der stoischen Logik, die mit der aristotelischen Grundlage verquickt ist. Ich halte dieses Resultat für richtig, nicht weil die von Wallies beigebrachten Gründe etwa durchaus zwingend sind, auch nicht weil kein Widerspruch gegen seine Behauptung laut geworden ist, sondern weil neue Gründe hinzukommen. Wir haben soeben gesehen, dass das in § 6 ausgesprochene Urtheil über die stoische Logik das des Antiochos ist, und dürfen auf die Wahrscheinlichkeit aufmerksam machen, dass dieser Philosoph

---

[1] De fontibus Topicorum Ciceronis. Halle 1878. Vgl. auch de fin. V 10 (nachdem Aristoteles und Theophrast genannt sind); *disserendique ab isdem non dialectice solum* (mit deutlichem Seitenblick auf die Stoa), *sed etiam oratorie praecepta sunt tradita.*

[2] De fin. IV 6. 79 Tusc. IV 9 orat. 114 parad. 2. Gebraucht, aber vielleicht nicht gebildet, da schon Philon sich ähnlich geäussert zu haben scheint; vgl. Hirzel III 455[1] Acad. pr. 98. — Das gleich folgende Bild von dem Gewande, das wieder aufgetrennt werden muss, steht Acad. pr. 95. Im orat. 115 wird dem Redner einige Kenntniss der Logik empfohlen und ihm die Auswahl zwischen Aristoteles und Chrysipp gelassen, aber vor dem *squalor* dieser Disciplin gewarnt.

den Wunsch haben musste eine Topik zu schaffen, eben weil die Stoa keine bot und die des Aristoteles nur von wenigen Auserwählten studiert wurde, auch für die Bedürfnisse des Redners zu umfangreich und zu schwer verständlich war, sagen wir zu wissenschaftlich. Ich verweise ferner auf die Schätzung der Tugend, die in § 73 (76) hervortritt und sehr an de or. II 209. 211 (S. 582[2]) und part. or. 71 ff. erinnert, und an die ebenda ausgesprochene Anschauung, dass der philosophische Redner das sacrifizio dell' intelletto bringen und sich den Meinungen der Menge anpassen müsse[1]. Ausserdem berufe ich mich auf die genaue Uebereinstimmung von § 80—86 mit de or. III 111 ff., von der schon oben (S. 566[4]) die Rede gewesen ist. Hier muss ich freilich Wallies gegen sich selbst in Schutz nehmen. Er hat in einer kurzen Schlussbemerkung (S. 48) die letzten Kapitel der Schrift (§ 79 ff.) einer anderen Quelle zugewiesen, ohne ausreichende Gründe anzuführen. Denn dass die Lehre von den θέσεις, wie sie in § 80—86 vorliegt, zur Topik im strengen Sinne nicht gehört, ist allerdings richtig; aber wie nahe lag es für Antiochos, diese Lehre, auf deren Ausgestaltung er sich etwas einbilden mochte, in einem Anhange nachzutragen! Auch dass stoische Spuren in diesen Kapiteln sich nicht finden, hat seine Richtigkeit, aber es ist doch wohl nicht ausgemacht, dass Antiochos nur da vorliegt, wo solche Spuren bemerkbar sind, und man sieht auch nicht recht, wie sich für diese specifisch rhetorischen Kapitel stoische Lehren hätten verwenden lassen. Dass die § 81 ff. von Aristoteles abhängig sind, hat Wallies selbst S. 14 ff. eingehend nachgewiesen (vgl. S. 22), dh. die Hauptquelle ist hier dieselbe wie im ersten Theile der Schrift, was doch gewiss nicht auf eine Verschiedenheit des Autors zu schliessen berechtigt[2]. Da ich oben zu zeigen versucht habe,

---

[1] *Nam et ingeniosos et opulentos et aetatis spatio probatos dignos quibus credantur putant; non recte fortasse, sed vulgi opinio mutari vix potest ad eamque omnia dirigunt et qui iudicant et qui existimant. qui enim rebus his quae dixi excellunt, ipsa virtute videntur excellere.* Dazu vgl. oben S. 586. Dass die Menge Eigenschaften, die an sich wertlos sind, deshalb schätzt, weil sie sie mit der Tugend verwechselt, steht auch de leg. I 32 vgl. fin. V 69.

[2] Ich glaube Wallies nicht Unrecht zu thun, wenn ich jene Schlussbemerkung für eine δευτέρα φροντίς halte; denn auf S. 22 ist die Uebereinstimmung mit den part. or. im entgegengesetzten Sinne verwandt wie hier.

dass die Beispiele für die θέσεις, welche den Topica und de or. III gemein sind, auch auf Antiochos hinweisen, so will ich hier noch einige besprechen, die nur in den Topica vorkommen. In § 82 erscheint die Frage: *ecquidnam sit honestum, ecquid aequum re vera an haec tantum in opinione sint,* die auch de leg. I 46 erörtert wird; aber selbst wenn hier, wie Schmekel behauptet, Panaitios die Quelle wäre, so steht es doch fest, dass Antiochos sich mit dieser Frage beschäftigt und ebenso wie Panaitios die sittlichen Begriffe aus der Natur abgeleitet hat[1]. Die Frage, ob die Beredsamkeit verlierbar sei, wird dadurch erst verständlich, dass Antiochos im Anschlusse an die Stoa sie als eine Tugend bezeichnete, und über die Verlierbarkeit der Tugend viel discutiert worden ist; *in hominemne solum cadat an etiam in beluas aegritudo* (§ 83) hat Poseidonios erörtert, also hat vielleicht Panaitios ihm und Antiochos die Anregung dazu gegeben[2]. Bei den Thesen *honestumne sit pro patria mori* (§ 84) und *suscipiendine sint liberi* (§ 86) erinnert man sich daran, dass es dem stoischen Weisen zukommt συγκαταβαίνειν καὶ εἰς γάμον καὶ εἰς τεκνογονίαν καὶ αὑτοῦ χάριν καὶ τῆς πατρίδος καὶ ὑπομένειν περὶ ταύτης ... καὶ πόνους καὶ θάνατον (Stob. II 94.14 uö.) und dass in der Ethik des Akademikers Eudoros die Erörterung περὶ γάμου ein besonderes Kapitel bildete (Stob. II 45,1)[3]. Damit soll nur gezeigt werden, dass auch diese Beispiele von Antiochos selbst ausgewählt sein können.

Ich möchte nicht unterlassen, auf ein Bild aufmerksam zu machen, das Cicero bei dieser Gelegenheit braucht. Er vergleicht die Topik mit einem vergrabenen Schatze, den man dem Suchenden nicht selbst auszugraben brauche; es genüge vielmehr die Stellen kenntlich zu machen, an denen er verscharrt ist (§ 174). Da sich dieses Bild in genau demselben Zusammenhange auch de fin. IV 10 findet, so ist dadurch sehr wahrscheinlich gemacht,

---

[1] Schmekel S. 396. Gegen ihn richtet sich also wohl die Kritik des Ainesidemos bei Phot. cod. 212 und nicht gegen Philon, wie Hirzel III 230 ff. zu zeigen versucht.

[2] Galen. de Hipp. plac. 476: ὅσα μὲν οὖν τῶν ζῴων δυσκίνητά τέ ἐστι καὶ προσπεφυκότα δίκην φυτῶν πέτραις ἤ τισιν ἑτέροις τοιούτοις, ἐπιθυμίᾳ μόνῃ διοικεῖσθαι λέγει αὐτά, τὰ δὲ ἄλλα ἄλογα σύμπαντα ταῖς δυνάμεσιν ἀμφοτέραις χρῆσθαι, τῇ τε ἐπιθυμητικῇ καὶ τῇ θυμοειδεῖ.

[3] Vgl. auch die wohl von Antiochos beeinflusste peripatetische Ethik bei Stob. II 144, 8: διὸ καὶ γαμήσειν καὶ παιδοποιήσεσθαι (τὸν σπουδαῖον).

dass es von Antiochos erdacht ist (vgl. auch part. or. 109). Man wird sich dabei an das bereits besprochene Bild von den Quellen erinnern (S. 588), das an sich ähnlich und von Antiochos in derselben Tendenz verwendet worden ist, den Werth der auf alle und jede Einzelheiten eingehenden τεχνολογία herabzusetzen; denn trotz seiner Weitherzigkeit musste es ihm peinlich sein, in seinen Vorlesungen die ganze Weisheit der rhetorischen Handbücher auszukramen, die nicht ohne Grund von jeher von den Philosophen verächtlich behandelt worden waren.

Indem ich andere theils unsichere theils vereinzelte Spuren übergehe[1], will ich auf II 342 hinweisen, wo philosophischer Einfluss auf die Rhetorik unverkennbar ist. Hier handelt es sich um die Frage, was man eigentlich in der Lobrede am Menschen loben solle; eigentlich nur die Tugend und nicht die körperlichen und äusseren Güter; aber weil sich gerade in der richtigen Behandlung dieser Güter die Tugend zeige, so seien doch auch sie zu berücksichtigen; besonders lobenswerth sei, wer von Macht und Geld keinen unrechten Gebrauch mache und sich nicht durch sie zur Ueberhebung verleiten lasse. Dieses ist die Einleitung zu einer Erörterung, für die Aristoteles (rhet. I 9) die einzige Quelle ist; aber obwohl dieser auch die Tugend sehr in den Vordergrund stellt, so hat er doch für ihr Verhältniss zu den anderen Gütern nicht diese scharfe Formulierung gefunden, (zB. erlaubt er κτήματα ἄκαρπα als ἐλευθεριώτερα zu loben S. 1367ª 27). Diese stammt von einem jüngeren Peripatetiker, der die stoische Ansicht von der αὐτάρκεια der Tugend nicht mehr recht zu leugnen wagte, aber doch auch von der Dreiheit der Güter nicht abgehen wollte, und findet sich auch in dem Abriss bei Stob. II 126, 14 οὐκ εἶναι συμπλήρωμα τὸ τέλος ἐκ τῶν σωματικῶν καὶ ἐκ τῶν ἔξωθεν ἀγαθῶν οὐδὲ τὸ τυγχάνειν ἁπάντων, ἀλλὰ μᾶλλον τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν ἐν τοῖς περὶ σῶμα καὶ τοῖς ἔξωθεν ἀγαθοῖς ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις καὶ κυριωτάτοις = 131, 5. Dass es die Anschauung des Antiochos ist, hat schon Wachsmuth in seiner Anmerkung zur letzteren Stelle durch den

[1] Dazu gehört II 335, wo es heisst, dass für die Volksrede nicht bloss der Streit zwischen zwei nützlichen, sondern auch zwischen einem nützlichen und einem sittlichen Vorschlage in Betracht kommt. Dasselbe steht part. or. 89, wird also Antiochos' Meinung sein, aber auch schon de inv. II 156, scheint also eine unter Panaitios-Poseidonios' Einflusse an Aristoteles' Lehre vorgenommene Correctur zu sein, der n[illegible] vom συμφέρον spricht.

den Schluss von Crassus' Rede bildet (§ 213—227). Die Natur hat uns eine Stimme gegeben, die je nach unseren Affecten modulationsfähig ist (§ 216); sie hat unseren Augen die Fähigkeit verliehen, die verschiedenen Gemüthsbewegungen auszudrücken, sowie auch andere Geschöpfe ihre Organe dafür besitzen[1]. Gesichtsausdruck, Stimme und Gesten sind für jedes πάθος von Natur verschieden, wobei man an de fin. V 35 erinnern kann: *est autem etiam actio quaedam corporis, quae motus et status naturae congruentes tenet.* Beim Gebrauche der Stimme ist die Abwechslung von besonderer Wichtigkeit (§ 224 f.). Es wird darüber geklagt, dass auch auf diesem Gebiete (S. 563) die Redner sich haben verdrängen lassen und zwar von den Schauspielern, die nicht einmal wie sie mitten im Leben stehen (§ 214), ganz wie in dem Enkomion II 34, das wir oben auf Antiochos zurückzuführen unternommen haben[2]. Die Affecte muss man beim Reden selbst empfinden oder doch heucheln (§ 215): das ist der peripatetische Standpunkt, den wir aus Tusc. IV 43 kennen (S. 583). Abhängigkeit von der philosophischen Polemik des zweiten Jahrhunderts zeigt der Vergleich mit Philodem I 193 ff. Hier findet sich das Apophthegma des Demosthenes (196, 3 = § 213); dass jedes Pathos Stimme und Körperhaltung in besonderer Weise beeinflusst, steht 196,8; daher drücken auch Laien und Barbaren, sogar Thiere, ihre Affecte auf diese Weise aus = § 222 f. Der Redner muss vieles mitbringen, zB. eine wohlklingende Stimme: 196, 19 = § 224 vgl. I 114 ff. (or. 59).

Wer Cicero unbefangen liest, wird den nachhaltigen Eindruck nicht verkennen, den des Antiochos geistvolle und glänzend vorgetragene Darlegungen in ihm hinterlassen haben. Es wäre sonst auch nicht zu verstehen, dass er nach einer langen rednerischen Praxis, in der er die Grundsätze des Antiochos anzuwenden wenig Gelegenheit gehabt hatte, doch das Bedürfniss fühlt, in einer theoretischen Schrift diese selben Grundsätze zu vertreten; nur manchmal kommt durch den Mund des Antonius der Zwiespalt zum Ausdruck, der zwischen Theorie und Praxis

[1] § 222, womit zu vergleichen ist de leg. I 26 (*natura*) *speciem ita formavit oris, ut in ea penitus reconditos mores effingeret; nam et oculi nimis arguti, quemadmodum animo affecti simus, loquuntur.*

[2] Antiochos musste immer wieder betonen, dass sein Redner zugleich Staatsmann, also durchaus ἔμπρακτος war; es ist daher in seinem Sinne, die σοφισταί dh. die Lehrer in den Rhetorenschulen als *homines expertes veritatis* = ἄπρακτοι über die Achsel anzusehen: II 81 vgl. 55. 72.

obwaltete. Aber was für Cicero bestimmend war, der fesselnde Eindruck einer interessanten Persönlichkeit, das wirkte auf die Späteren nicht mehr; und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir von der Einmischung des Antiochos in die Rhetorik nur durch ihn etwas erfahren, während sie an der Schultradition spurlos vorübergegangen ist. Hier wie sonst zeigt sich die Macht dieser Jahrhunderte alten Tradition, auf die selbst ein Aristoteles keinen entscheidenden Einfluss hatte gewinnen können und die am ehesten noch ein zünftiger Rhetor in andere Bahnen zu lenken vermochte; Antiochos mit seinem Ideal einer umfassenden Bildung, seinen Thesen und seiner Topik ist im Vergleich zu ihr eine ephemere Erscheinung geblieben.

Greifswald. W. Kroll.

THESSALIOTIS UND PELASGIOTIS

So reich und lehrreich die Litteratur ist, die die thessalische Sotairosinschrift in den wenigen Jahren seit ihrer ersten Publication durch Hatzizogides in den Athen. Mittheil. 21, 110. 248 ff. ins Leben gerufen hat — ich verweise auf die Zusammenstellung in meinen Inscriptiones selectae N. 10 —, ist doch das meiner Meinung nach Beste und Werthvollste, was wir aus ihr für Sprache und Geschichte der nördlichsten griechischen Landschaft lernen können, bisher nicht oder nicht mit genügender Bestimmtheit zum Ausdruck gebracht worden. Die Inschrift enthält eine Ehrung des Korinthers Sotairos seitens der Gemeinde der Θητώνιοι, wie Bruno Keil (Hermes 34, 192) mit glücklichem Scharfsinn unter Heranziehung einer mit leichter Verderbniss behafteten Notiz des Stephanus von Byzanz (Θητώνιον· πόλις Θεσσαλίας. Ἑλλάνικος πρώτῃ Δευκαλιωνείας· τὸ ἐθνικὸν Θητώνιος) erkannt hat. Nach dem Fundort der Bronzeplatte ist nicht zu bezweifeln, dass dieses Gemeinwesen in der Nähe von Kierion, dem Hauptorte der Thessaliotis, gelegen war, und der der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehörige Text entspricht denn auch in seinen Sprachformen den Eigenheiten dieses Theiles von Thessalien, die uns schon aus anderen, den gleichen Gegenden entstammenden Urkunden jüngerer Zeit geläufig waren, zugleich aber erweitert er unsere Kenntniss derselben in höchst bemerkenswerther Weise. Es empfiehlt sich diese Besonderheiten, die die Mundart der Thessaliotis von derjenigen der Pelasgiotis scheiden, zunächst in möglichster Vollständigkeit aufzuzählen, um dann zu den geschichtlichen Schlussfolgerungen überzugehen, zu denen sie berechtigen; es versteht sich, dass ich zu diesem Behufe auch die jüngeren Inschriften verwerthe. Das wenige, was die an Zahl überaus dürftigen Denkmäler, die uns aus der Histiäotis und der Perrhäbia zur Verfügung stehen, für die Sprache dieser beiden weiteren Gebiete erkennen lassen, die zusammen mit

Thessaliotis und Pelasgiotis die relative Dialekteinheit des Nordthessalischen im Gegensatz zur Phthiotis ausmachen, soll jeweils an seinem Orte zur Sprache kommen.

I. Laute.

1. Dem κις der Pelasgiotis, das schon das im 5. Jh. aufgezeichnete Gesetz von Phalanna Kern (Inscr. Thess. antiquissimarum sylloge Ind. lect. Rostoch. 1901/2 N.) XXI = Hoffm(ann Dial. II N.) 5 ebenso wie spätere Steine bieten (s. Hoffmann S. 495), stellt die Sotairosinschrift τις gegenüber.

2. Die dem hesiodischen Adjectivum θεόσδοτος (Op. 320) entsprechende Namensform erscheint wie in Böotien (Θειόσδοτος Θεόζοτος Θεόσζοτος Θιόζοτος) auch in Larisa (Θεοζότειος) und Pherae (Θιοζότοι Θιοζότειος) mit ζ = σδ, aber in Matropolis an der Grenze von Thessaliotis und Histiäotis (Θιορδότειος) und in Pharsalos (Θεορδότειος) mit ρδ; s. die Belege bei Hoffmann S. 513 und wegen des Ursprungs dieser Form auch Kretschmer KZ. 33, 570.

3. In χρήμασιν (vor ἀσυλίαν) weist die Sotairosurkunde ephelkystisches ν auf, während dem sonstigen Thessalischen dieser Laut im Dat. Pl. auf -εσσι ebensowohl wie in der 3. Sg. des Verbs auf -ε und -τι, der 3. Plur. auf -νθι und in κε völlig fremd ist (Hoffmann S. 477); auch in Pharsalos entbehrt übrigens das einzige uns daher bekannte Beispiel eines Dat. Pl. (συνπολ[εμεισάντε]σσι vor πάνσα Hoffm. 65, 1) des ν. Die in Larisa üblichen Endungen auf -ειν statt des im gesammten übrigen Griechenland herrschenden -αι (-νθειν, -σθειν -σειν, -σειν Inf. Aor.) stehen auf einem besonderen Blatte, und dass es sich in ἄϊν Krannon Hoffm. 54, 13 nicht um ephelkystisches ν handelt, beweist schon das as.-äol. αἶιν, das bei Herodian II 951, 12 Ltz. als Nebenform von αἶι bezw. ἄϊ, wie unsere Inschriften geben, bezeugt ist; denn auch dem asiatischen Schwesterdialekt des Thessalischen geht das ephelkystische ν gänzlich ab; αἶιν ἄϊν und αἶι ἄϊ sind verschiedene Casusformen eines durch got. *aiwi-ns* Acc. Pl. repräsentirten *i*-Stammes (J. Schmidt KZ. 27, 298 f.).

4. ε vor Vocal bleibt in den meisten Gegenden Thessaliens unverändert. — die Endung -ιος der Stoffadjectiva, die in ganz Nordthessalien ebenso wie in der asiatischen Aeolis herrscht, ist nicht auf griechischem Boden aus -εος entstanden, sondern bereits indogermanische Ablautsform zu -ε̯ιος (KZ. 32, 551) —, aber in Matropolis in der Histiäotis und Kierion ist es in ι über-

gegangen: Κλιόν[δ]αιος Ἐροτοκλίας Λίων Matropolis, Εἰρακλίος Kierion. Indes ist dieser Wandel jungen Datums, wie die Sotairosinschrift mit ihrem hυλōρέοντος beweist, und nicht auf den Westen der Landschaft beschränkt: auch in Pherae in der südöstlichen Pelasgiotis finden wir Λιόντειος Θιόζοτος Κλιόμαχος Κρατ[ει]σικλίας neben Κλεοτ[ιμεία] Λευκαθέαι, und aus Krannon ist neuerdings ein vereinzeltes θιός Ἐφ. ἀρχ. 1900, 53 N. 2, 1, aus Larisa ein -ρομένιος ebend. 1901, 132 N. 8, 9 zu Tage gekommen. In Pharsalos, südwestlich von Pherae, ist uns in dieser Stellung nur ε bezeugt: die grosse Liste Hoffm. 65 hat zahlreiche Namen mit Κλεο- als erstem und -κλέας als zweitem Bestandtheil und mit θεο- am Anfang und Ende, dazu Νέουν Z. 153, und die archaische Grabschrift des Diokleas in Distichen (Hoffm. 71 = Kern X) den Namen des Todten in dieser Gestalt und ἀδελφεός.

5. Nur mit allem Vorbehalt kann ἀν- in ἀγγράψαι der Inschrift von Kierion Hoffm. 63, 11 genannt werden, dem in der Pelasgiotis als die von den archaischen Texten (Kern XVII. XVIII. XX) an gebräuchliche Form der Präposition ὀν- wie in der kleinasiatischen Aeolis gegenübersteht. Da die Inschrift erst ums Jahr 168 v. Chr. abgefasst ist, so kann ἀν- aus der Gemeinsprache eingedrungen sein, es kann aber auch zusammen mit Κιαρ[ίοι] und den Dativen auf -οι statt -ωι, von denen nachher noch die Rede sein wird, als Dorismus angesprochen werden (vgl. Hoffmann S. 353). Auch in Larisa begegnet ἀν- im Hexameter (Kern XIII) und in jungen Weihinschriften in κοινή (Hoffm. 23a. 31), und in Pharsalos Hoffm. 68, 1 als Eindringling aus der Gemeinsprache neben echt dialektischem ὀν- Hoffm. 67, 4.

II. Formen.

6. Mit Φιλονίκō und Βελφαίō hat sich Thetonion zu der Formation des Gen. Sg. der o-Stämme auf -ω, jünger -ου gestellt, die, wie wir schon früher wussten, für Kierion und Pharsalos charakteristisch ist im Gegensatz zur Pelasgiotis und Perrhäbia, in denen dieser Casus auf -οι ausgeht (Hoffmann 532 f.). Hoffmann führt zwar auch aus Gyrton und Phalanna ein paar Belege für -ου an, aber sie sind zu streichen: auf dem Stein aus Gyrton Hoffm. 2 steht nicht Φιλάγρου Μενεσταίοι, sondern, wie die Neuvergleichung Kerns ergeben hat (Hermes 37, 631 Anm. 2), Φιλάγροιο Μενεσταίοι; in dem Neubürgerverzeichniss von Phalanna Hoffm. 6 rechts 2 ist Τηλέφου mit Fick (s. Hoffmann z.

Inschr.[1]) und W. Schulze GGA. 1897, 882 nicht als Genetiv des Vaternamens zu Ταρούλα, sondern als Dativ eines ursprünglichen Sklavennamens aufzufassen; die Grabschrift aus Phalanna Hoffmann 15b Δεινίας Διονυσίου ist in κοινή, nicht in der Mundart gehalten, wie ja auch das einfache ν statt des echt dialektischen νν im Namen des Vaters zeigt, und das nunmehr allein verbleibende Θρασύλαος Σιμύλου Hoffm. 6 rechts 14 f. wird man zu den Fehlern des Steinmetzen oder Concipienten der Liste zu rechnen haben, der auch sonst mit den Casus manchmal willkürlich umspringt und hier einmal den Dativ statt des Genetivs verbrochen hat.

7. Das schon genannte Decret aus Kierion Hoffm. 63 giebt die Dat. Sg. der o-Stämme mit dem Ausgang -οι, während sonst durch ganz Thessalien (auch Pharsalos) -ου aus -ω -ωι als Endung dieses Casus hindurchgeht. Hoffmann hat deshalb auch eine Orakelinschrift aus Dodona, die zum mindesten in ἐρουτᾶι ein deutliches Zeichen thessalischer Herkunft an sich trägt, aber daneben αὐτοῖ als Dativ aufweist, nach Kierion gesetzt (N. 64). Ob wir darum nun aber auch die Dative der Sotairosinschrift Σōταίροι τοι Κορινθίοι καὐτοι mit -οι und nicht vielmehr mit -ōι zu umschreiben haben, steht dahin, s. unten.

8. Der Gen. Sg. der masculinen ᾱ-Stämme geht auf der Sotairosbronze auf -αο aus: Ὀρέσταο. Mit Recht bemerkt Fick Bezz. Beitr. 26, 120, dass auch in der metrisch abgefassten archaischen Grabschrift des Pyrrhiadas aus Kierion Hoffm. 70 = Kern VI der erste Vers, ein Hexameter, der auf dem Steine so aussieht:

Μνᾶμ' ἐμὶ Πυρ(ρ)ιάδα, hὸς οὐκ ἐπίστατο φεύγēν,

vollständig in Ordnung kommt, wenn wir als die Meinung des Verfassers selbst Πυρ(ρ)ιάδαο annehmen[2]. Hingegen in der Weihinschrift vorionischen Alphabets aus Phalanna Hoffm. 8 = Kern XX lesen wir Ὀρεστάδα. In jüngeren Zeiten hat sich dieser Unterschied verwischt: wie überall sonst in Thessalien lautet die Endung auch in Kierion (Hoffm. 63 Μνασσᾶ Μαχάτα) und Pharsalos (Hoffm. 65 Εὐμειλίδα) -ᾱ. Wenn ein kürzlich bekannt

---

[1] Doch hat Fick nachträglich (Bezz. Beitr. 26, 119) diese richtige Annahme zu Gunsten der unrichtigen Hoffmann'schen zurückgezogen.

[2] Die Weglassung des -o in der Niederschrift kann sich aus der Gewöhnung der lebendigen Rede, schliessenden Vocal vor vocalischem Anlaut bezw. *h* zu elidieren, erklären.

gewordener, allem Anscheine nach recht junger Stein aus Larisa 'Εφ. ἀρχ. 1901, 132 N. 8 Z. 10 Μαρσύαο, 11 Πειθόλαο und daneben 5 πολέμοιο aufweist, so kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, dass wir es in beiden Formen mit künstlichen Archaismen zu thun haben.

9. Der Gen. Plur. der ᾱ-Stämme προξεννιοῦν in Kierion Hoffm. 63, 6 findet sein Gegenstück, wie W. Schulze GGA. 1897, 899 gesehen hat, in der Legende Γομφιτοῦν der Münzen von Gomphoi in der Histiäotis. In der Perrhäbia und der Pelasgiotis ist -άων zu -ᾶν contrahiert (Hoffmann S. 293 f.), in Krannon zum Theil offen geblieben: κοινάουν Hoffm. 53, 13. πολιτάουν 54, 17. 'Α.... άουν 'Εφ. ἀρχ. 1900, 53 N. 2, 9, zum Theil ebenfalls zu -ᾶν zusammengezogen: ἀτ τᾶν κοινᾶν ποθόδο[υν] 'Εφ. ἀρχ. 1900, 51 N. 1, 9; in dem letztgenannten Beispiel hat die zuerst beim proklitischen Artikel eingetretene Contraction (J. Schmidt KZ. 38, 26) auf das zugehörige Adjectiv übergegriffen, ebenso wie im Asiatisch-Aeolischen die kürzere Form des Dat. Plur. auf -οις -αις vom Artikel auf das nebenstehende Adjectiv übertragen worden ist, zB. τοῖς πρώτοις προσθησομένοισι (vgl. Ahrens 1, 112. Hoffmann Dial. 2, 539 f. Philol. N. F. 13, 42 ff.). Aus Pharsalos besitzen wir noch keinen Beleg für den Casus. — Ob auch 'Ιούνειος Matropolis (Hist.) Hoffm. 62, 1 neben 'Ιάνειος Larisa 16, 71 auf 'Ιαώνειος 'Ιαόνειος beruht, wie W. Schulze aaO., oder von einem kürzeren Stamme "Ιων ausgegangen ist, wie Hoffmann S. 296. 552 meint, lässt sich nicht entscheiden.

10. Der schon unter 3 angeführte Dat. Plur. χρήμασιν der Sotairosbronze stellt sich nicht nur mit seinem -ν, sondern auch mit der ganzen Gestalt der Endung -σιν als Singularität dar: die Pelasgiotis und ebenso Pharsalos kennen nur -εσσι (Hoffmann S. 471).

11. Des weiteren hat der Gen. Sg. Part. hυλōρέοντος der Sotairosurkunde nicht seines gleichen in Thessalien; alle anderen, aus der Pelasgiotis stammenden Belege des Part. Praes. Act. der Verba auf -έω zeigen den Uebertritt in die unthematische Flexionsweise (εὐεργετές στραταγέντος κατοικέντεσσι ua. bei Hoffmann S. 574). Hoffmann deutet allerdings auch κατοικείουνθι in einem fragmentierten Texte aus Larisa 17, 3 als Dativ eines Particips (z. Inschr. und S. 552), und Fick Bezz. Beitr. 26, 117 tritt dem bei. Aber eine derartige Bildung mit Vereinigung von -ει- aus -η- und -ου- aus -ω- wäre beispiellos, nicht minder der Wandel von -ντ- in -νθ- im Particip, und es kann deshalb keinem

Zweifel unterliegen, dass wir in κατοικείουνθι mit W. Schulze GGA. 1897, 881 vielmehr die 3. Plur. Coni. zu κατοίκειμι zu suchen und die Inschrift demgemäss zu ergänzen haben. Wie man in Pharsalos diese Formen bildete, ist uns nicht bekannt, für Kierion aber fragt sich nunmehr ernstlich, ob in dem Decret Hoffm. 63 der Eingang [Στραταγέ]ντος, wie man bisher thut, und nicht vielmehr [Στραταγίο]ντος (vgl. N. 4) zu vervollständigen ist.

12. Mit dem Inf. ἐξξανακάδδεν tritt Thetonion an die Seite von Pharsalos, woher wir ἔχειν (und in dem unter N. 8 citierten Hexameter φεύγεν) kennen; Larisa und Krannon haben κρεννέμεν πρασσέμεν ὑπαρχέμεν (Hoffmann S. 333. 566).

III. Syntax.

13. Eine der charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Nordthessalischen bildet die Hinzufügung des Vaternamens zum Namen des Individuums nicht im Genetiv, sondern in Gestalt eines mit -ιος -ειος gebildeten Adjectivs. Diese Weise hat sich behauptet, so lange der Dialekt überhaupt lebendig blieb, und nur verhältnissmässig wenige Ausnahmen begegnen, zum Theil aus gutem Grunde: die Αἰσχυλὶς Σατύροι, die Hoffm. 3 dem Apollon ἐλευθέρια darbringt, ist eine Freigelassene, die keinen Anspruch erheben kann ihr ἐπιπατρόφιον in der Art der Vollbürger auszudrücken, und mit ihr ist gewiss die Αἰσχυλὶς Σατύροι κόρα von Hoffm. 4 identisch, wie auch Hoffmann annimmt; die grosse Liste Hoffm. 6, die die Verleihung des Bürgerrechts von Phalanna an Περραιβοὶ καὶ Δόλοπες καὶ Αἰνιᾶνες καὶ Ἀχαιοὶ καὶ Μάγνειτες καὶ οἱ ἐς τᾶν Φαλανναιᾶν verkündet, wechselt in scheinbar ganz regelloser Weise zwischen Genetiv und Adjectiv (zB. rechte Schmalseite 6 ff. hinter einander Ἀστοκράτει Πειθολάοι, Ἑρμία Ἡρακλειδαίου); da sie den in der Datierung genannten Beamten, also echten Vollbürgern, ausnahmslos das Adjectiv giebt, so ist vielleicht die Vermuthung gestattet, dass diejenigen von den Neubürgern, die den Vaternamen im Genitiv bekommen, von Geburt Angehörige der Stämme waren, die diese Weise der Bezeichnung hatten, also etwa Doloper, Aenianen, Achäer, die anderen Perrhäber und Magneten; nur in Hoffm. 11 (Phalanna) erscheint bei der Nennung der ταγοί ... ταγοί πολίαρχοι das Schwanken zwischen Adjectiv und Genetiv ganz willkürlich. Auch die Inschriften epichorischen Alphabets weisen das patronymische Adjectiv auf: Μεθίστας Πιθούνειος Eretria in der Phthiotis hart an der Grenze sowohl der Pelasgiotis als auch der Thessaliotis

Kern III[1]. Σίμōν ὁ Μυλίδεος Pharsalos IX[2]. Ϝασίδαμος πα[ῖ]ς . ξ . θόνεος Phalanna XIX, neben denen als Beleg für diese, wie die Vergleichung der verwandten Sprachen, insbesondere der italischen und slavischen, lehrt, sehr alterthümliche Art die Zugehörigkeit zum Ausdruck zu bringen noch Πολυξεναία ἐμμί, dh. στάλλα, Larisa XI (vgl. Lolling Ath. Mitth. 7, 223 Anm.) genannt werden kann; eine Ausnahme bildet nur XX (Phalanna) —ς Ὀρεστάδα ὀνέθε̄κε τᾶι Θέμισστι, doch ist über sie ein eigentliches Urtheil wegen der Verstümmelung des Anfangs nicht möglich. Dazu stellt sich nun in scharfen Gegensatz die Sotairosinschrift: für welche der beiden Auffassungen des unvollständigen Einganges und Schlusses, die von allen bisher vorgebrachten meiner Meinung nach allein möglich sind, man sich auch entscheiden mag, für die Danielsson-Keil'sche (Eranos 1, 137 f. und

---

[1] Dieser Träger des Namens Πίθων reiht sich den in diesem Mus. 53, 137 f. aufgezählten an. Aus Thessalien, wo der Name offenbar besonders beliebt war, habe ich für ihn ausserdem noch einen Text aus Krannon Ἐφ. ἀρχ. 1900, 52 N. 1, 10 (vgl. S. 111) an der Hand, aus Eretria in Euböa, das in seinem Namenschatze starke Berührungen mit Thessalien zeigt, die Liste Ἐφ. ἀρχ. 1895, 131 ff. Z. 33. 168. 169. 170. Ich benutze die Gelegenheit ein paar weitere Bildungen mit dem Element Πι(τ)θ- nachzubringen, die mir inzwischen aufgestossen sind: Πίτθις Delphi Bull. corr. hell. 23, 526 N. 12, 16. 527 N. 13, 3. 530 N. 14. Collitz-Bechtel 2718, 6 (in der Schreibung Πίθθιος Gen.). Milet Greek Coins Brit. Mus. Jonia 192. Πιτθύλος Korkyra Coll.-Becht. 3219 (CIGr. 1913). Πιθαιού (= -ώ) Trikka Coll.-Becht. 335. Vielleicht ist auch IGIns. II 92 (Mytilene) . . . . ιτθω Ἑρμωνεία zu Πίτθω zu ergänzen (vgl. die Πιτθώ in der Freilassungsurkunde aus Olympia Inschr. v. Olympia 12, 5).

[2] Kern scheint, nach der Accentuation Μυλιδέος zu schliessen, darin den Genitiv eines *Μυλιδεύς zu sehen. Doch sind mir Eigennamen mit dem Suffix -ιδεύς nicht bekannt. Die Weglassung des -ι- zwischen den Vocalen hat zahlreiche Parallelen, speciell bei den Patronymika in dem oben sogleich folgenden Beleg, in Μανιχέω Coll.-Becht. 328 und Ἱσστιαίεος Hoffm. 65, 95. — Der Artikel ist mit Spiritus lenis, nicht asper zu versehen, wie Kern thut; die Inschrift schreibt wie alle im einheimischen Alphabet, soweit sie nicht im epischen oder elegischen Versmass verfasst sind, den Asper mit *h* in *h*εᾶ. Aspirationslosigkeit wird auch durch ΚΟΙ, nicht ΧΟΙ, = καὶ οἱ XVIII a bezeugt (vgl. noch κοἰ Krannon Ἐφ. ἀρχ. 1900, 53 N. 2, 6). Auf Grund dieser beiden Thatsachen habe ich auch in der grossen Inschrift aus Larisa in meinen Inscr. selectae N. 9 dem Artikel den Lenis gegeben. Der frühzeitige Verlust des rauhen Hauches grade bei dieser Wortsippe kehrt in nicht

Hermes 34, 187 ff.[1]) oder die Hoffmann'sche (Philol. N. F. 15, 245 ff.), in jedem Falle sehen wir in ihr den Vaternamen im Genetiv zu dem des Hyloren hinzugefügt: Φιλονίκō Hύϊος oder 'Ορέσταο Φερεκρατ—ες (di. entweder Φερεκράτες mit einer eigenartigen Contraction von εο, vergleichbar derjenigen, die in den von Bechtel Bezz. Beitr. 20, 241 f. ans Licht gezogenen Gen. Θεστιάδος 'Ορθιάδος Χαρτάδος von Nominativen auf -άδης in Tenos vorliegt, oder Φερεκράτεος mit irrthümlicher Weglassung des ο, wie sie dem Graveur beim Zurückgehen vom unteren Rande der Tafel zum oberen schon passieren konnte). In späterer Zeit ist dann freilich die gemeinthessalische Wiedergabe des ἐπιπατρόφιον durch das Adjectiv auch in den Westen der Landschaft vorgedrungen: wir treffen sie wie in Pharsalos so auch in Kierion (Hoffm. 63) und Matropolis (Hoffm. 62), in Trikka (Hoffm. 57), Phayttos (Hoffm. 59. 61) und Pelinna (Coll.-Becht. 336) in der Histiäotis.

Die vorstehend aufgeführten Thatsachen sind als Unterschiede zwischen Thessaliotis und Pelasgiotis zum Theil schon von anderen Forschern angemerkt worden: soweit sie bereits früher bekannt waren, namentlich von Prellwitz in seiner Dissertation De dialecto Thessalica (1886) und von O. Hoffmann in seiner Dissertation De mixtis Graecae linguae dialectis (1888) S. 5 ff. und im zweiten Bande seiner Dialekte; soweit sie uns durch die Bronze von Thetonion klar geworden sind, insbesondere von Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1896, 259 ff., Danielsson Eranos 1, 144 ff., Keil Hermes 34, 193. Wie sollen wir sie aber geschichtlich verstehen? Wer sich zu dem Satze bekennt, den in den letzten Jahren vornehmlich die Fortschritte der deutschen Dialektkunde entscheidend festgelegt haben, dass Sprachgeschichte

---

wenigen Mundarten wieder, s. Thumb Spiritus asper Index S. 100 unter ὁ ἡ οἱ. Der Unterschied in den Aspirationsverhältnissen zwischen Prosa und einem freieren Metrum wie dem der Grabschrift des Pyrrhiadas (Fick Bezz. Beitr. 26, 120) einerseits, dem epischen und elegischen Versmass andererseits ist höchst bemerkenswerth für die Beurtheilung dieser Dinge bei Homer.

[1] In der Adnotatio zu N. 10 meiner Inscr. selectae ist leider durch ein Versehen neben dem Namen Keils derjenige des ausgezeichneten schwedischen Forschers fortgeblieben, der schon vor Keil die Ansicht vertreten hatte, dass die uns erhaltene Platte eine einzelne aus einer fortlaufenden grösseren Reihe darstelle.

mit Stammes- und Siedelungsgeschichte in innigstem Zusammenhange steht, dem wird sich die Frage aufdrängen, ob jene Verschiedenheiten nicht durch das Eindringen einer westgriechischen Bevölkerung in die einst äolische Landschaft Thessalien ursächlich bedingt sind (Hdt. 7, 176 Θεσσαλοὶ ἦλθον ἐκ Θεσπρωτῶν οἰκήσοντες (so Klasse β der Hss., οἰκήσαντες α) γῆν τὴν Αἰολίδα τήνπερ νῦν ἐκτέαται). Um sie zu beantworten, müssen wir freilich zuvor aus unserem Materiale alles ausscheiden, was späteren Ursprungs ist oder sein kann.

Dessen ist nicht wenig. Wenn die Pelasgiotis κις, die Sotairosinschrift ebenso wie das Asiatisch-Aeolische τις haben (oben Nr. 1), so ist jenes κις neben lat. *quis* nicht etwa, wie die in den Kreisen der Philologen wohl immer noch vorherrschende Meinung besagt, etwas sehr alterthümliches, sondern im Gegentheil zusammen mit Herodots κῶς κότερος usw. eine unursprüngliche Unregelmässigkeit; sie beruht nach einer Vermuthung, die der Verfasser dieser Zeilen KZ. 33, 299 und W. Schulze GGA. 1897, 908 unabhängig von einander vorgetragen haben, auf secundärer Verallgemeinerung von den Verbindungen mit der Negation οὔκις οὔκως usw. aus, in denen der Wegfall des *u*-Nachklangs hinter dem Guttural lautgesetzlich erfordert war. Auch der Uebergang des tönenden *z* in *r* in Θεόρδοτος (Nr. 2) k a n n jungen Datums sein; historischer Zusammenhang mit dem Rhotazismus in derselben lautlichen Stellung in der euböischen Namensform Μίργος (Eretria Bechtel Inschr. ion. Dial. 16, 14) Μίργων (Styra ib. 19, 25. 70) gegenüber att. Μίσγων (CIA. II 1280, 1), wie ihn Bechtel aaO. S. 13 vertritt, braucht nicht zu bestehen, so wenig wie er mit der gleichen Erscheinung in gortynisch κόρμος für κόσμος (KZ. 29, 124. 32, 538 Anm. 1. Rhein. Mus. 56, 506 f.) besteht; der Wandel ist physiologisch so naheliegend, dass er unabhängig an den verschiedensten Orten immer wieder eintreten kann, und für Eretria ist die Neigung dazu durch den Uebergang auch des intervocalischen σ in ρ ohnehin gewährleistet. Dass die Ersetzung von ε vor Vocal durch ι in einigen Städten nicht alt ist, ist jetzt, wie schon unter N. 4 hervorgehoben, durch die Sotairosurkunde mit ihrem hυλōρέοντος erwiesen. Damit ist, wie mir scheint, die von mir KZ. 32, 550 und Idg. Forsch. Anz. 5, 46 f. gegen Hoffmann (De mixt. dial. 19 f. Dial. 2, 385) vertretene Anschauung, dieses Phänomen und das gleichartige in Böotien seien nicht aus einer gemeinsamen alten Wurzel entsprossen, endgiltig sichergestellt. Höchstens soviel könnte ich

Hoffmann zugeben, dass entweder die allerersten Keime der Veränderung in beide Gebiete aus gemeinschaftlicher Vorzeit mitgebracht worden sind oder (was ich dann noch eher glauben möchte) der Wandel von Böotien aus, wo wir seine Anfänge schon vor Einführung des ionischen Alphabets beobachten, im 4. Jahrhundert oder später nach dem südlichen Thessalien vorgerückt ist.

Aus dem Bereiche der Formenlehre ist ohne Beweiskraft, was unter 8, 9, 12 verzeichnet ist. Die frühzeitigere Zusammenziehung von -ᾱο zu -ᾱ im Osten gegenüber dem Westen braucht nicht mit Stammesunterschieden zusammenzuhängen. Da die asiatischen Aeoler nach Ausweis des Epos -ᾱο in ihre neue Heimath mitgebracht haben, müssen auch ihre in Thessalien verbliebenen Stammesgenossen kürzere oder längere Zeit noch diese Form der Endung gebraucht haben. Allem Anscheine nach ist dann die Contraction zuerst in den östlichen Gegenden eingetreten und hat sich von da allmählich, wie das dem 'Leben der Sprache' gemäss ist, weiter ausgebreitet. Auch im Gen. Plur. ist -ᾱ́ων zur Zeit der Auswanderung nach Kleinasien noch uncontrahiert gewesen, wie die Verhältnisse in geschichtlicher Zeit in Krannon und die Sprache Homers beweisen. Es kann also Zufall sein, wenn die Verschmelzung, als sie durchgeführt wurde, in den meisten Theilen des Gebietes -ᾶν, im Westen -οῦν ergab. Andererseits kann man freilich die Möglichkeit, dass doch Stammesverschiedenheiten im Spiele sind, nicht völlig ausschliessen, wenn man bedenkt, dass in den anderen 'äolischen' Landschaften -ᾱω-, wo es überhaupt Zusammenziehung erlitt, zu -ᾱ- wurde (as.-äol. τᾶν δίκαν, böot. τᾶν). Doch ist uns auch aus 'dorischen' Landen als Contractionsproduct von -ᾱω- sonst nur -ᾱ-, nirgends -ω- bezeugt. In dem Infinitiv auf -ην -ειν stimmt der Süden und Westen Thessaliens mit der asiatischen Aeolis, in dem auf -έμεν der Nordosten mit Böotien überein. Unter Berücksichtigung des homerischen Sprachgebrauchs werden wir wohl anzunehmen haben, dass in der Periode der uräolischen Einheit die thematischen Verba den Infinitiv sowohl auf -έμεναι -έμεν als auch auf -εεν (aus *-εσεν) bezw. schon -ην ausgehen lassen konnten und dass eine jüngere Zeit diesen Reichthum in den verschiedenen Gegenden verschieden vereinfacht hat; anders Hoffmann S. 565 f., der aber den homerischen Zustand nicht in Betracht zieht.

Schwieriger zu urtheilen ist über den Genetiv und Dativ Sing. der o-Stämme (N. 6 und 7). -ω und -οι sind aus der ein-

heitlichen Grundform -οιο hervorgegangen, wie sie das Epos noch bietet, wie sie also in uräolischer Zeit noch existiert haben muss. -οι ist daraus, wie nach den Darlegungen J. Schmidts KZ. 38, 29 ff. und der Auffindung von Beispielen für -οιο auf dem Boden Thessaliens selbst (vgl. Bechtel Hermes 37, 631 Anm. 2, jedoch auch oben S. 602) nicht mehr bezweifelt werden kann, durch Wegfall des schliessenden ο[1], -ω durch Schwund des ι zwischen den Vocalen und nachfolgende Contraction entstanden. Diese verschiedenartige Entwicklung kann durch Stammesunterschiede verursacht sein, denn die 'Westgriechen' kennen nur -ω -ου in diesem Casus, sie kann aber ebensogut auf Zufall beruhen, denn auch die asiatischen Aeoler haben -οιο zu -ω umgestaltet. Die Dative auf -οι der Inschrift von Kierion müssen zusammen mit der Namensform Κιαρ[ίοι] Z. 2 desselben Textes mit α vor ρ statt der in der Litteratur herrschenden und durch die Münzaufschriften Κιεριείων (Head Hist. num. 249) bestätigten mit ε betrachtet werden. Beide Erscheinungen gehören zu den Characteristika der mittelgriechischen Mundarten von Akarnanien bis Böotien, und Hoffmann S. 272 f. führt sie deshalb auf die nichtäolischen Elemente der Bevölkerung von Kierion zurück, die Βοιωτοί, die nach der Tradition (Thuk. 1, 12) in ihre geschichtlichen Wohnsitze zunächst von Arne, wie Kierion in 'mykenischer' Zeit hiess (Steph. Byz. s. v.), eingerückt sind, und die Θετταλοί. Indess haben sich die Dative auf -οι — gleichgiltig ob sie durch Verkürzung aus -ωι entstanden oder ursprüngliche Locative sind — nachweislich von Böotien aus, wo wir sie zufrühest treffen, in jüngerer Zeit, von 400 an, sowohl nach Osten (Euböa) als auch nach Westen (Delphi) ausgebreitet, und die Münzen mit Κιερ- gehören schon dem Zeitraum von 400 bis 344 v. Chr. an,

[1] Wie schon Ahrens Dial. 1, 222 meinte. Im übrigen erscheint mir von Schmidts Theorie sicher nur so viel, dass die Verkürzung von -οιο zu -οι ihren Ausgang im Artikel genommen hat. Ob sie bei diesem durch die Proklise veranlasst ist, wie Schmidt glaubt, oder zuerst in der Stellung vor vocalischem Anlaut eingetreten, dann verallgemeinert ist, wie Fick Odyssee 29 annimmt, oder ob beide Anlässe zusammengewirkt haben, möchte ich bei dieser wie bei anderen der von Schmidt in der letzten Arbeit seines Lebens behandelten Formationen dahingestellt sein lassen. Mit Recht lehnt Schmidt jedenfalls (S. 31) den Gedanken Kretschmers ab, den thessalischen Genetiv auf -οι mit dem messapischen auf *-aihi* zu combinieren (Einleitung 275 ff.); er wird, von anderen Erwägungen zu schweigen, schon durch die geographische Vertheilung von -οι und -ω in Thessalien widerlegt.

während die Urkunde mit Κιαρ- erst um 168 v. Chr. niedergeschrieben ist. Wir müssen daher mit der Möglichkeit rechnen, dass beide Eigenthümlichkeiten erst in späteren Jahrhunderten durch Beeinflussung vom Süden her nach Kierion gelangt sind, und die Frage, wie die -οι der Sotairosbronze zu verstehen seien, bleibt nach wie vor offen.

Was nach diesen Abzügen nun noch von unserem Materiale übrig ist, das muss allerdings, wie ich meine, auf Rechnung der Stammesunterschiede gesetzt werden: um von ἀν- (N. 5) abzusehen, der Dativ χρήμασιν, der Gen. Part. hυλōρέοντος, die Wiedergabe des Vaternamens durch den Genetiv, alle drei also Eigenheiten der Inschrift von Thetonion. Für die zuletzt genannte hat denn auch schon Keil aaO. 193 die Nähe des 'dorischen Sprachgebiets' verantwortlich gemacht, ohne dass aus seinen Worten deutlich hervorginge, wie er sich die Sache historisch genommen des genaueren vorstellt, ob nachträgliche Beeinflussung von jenseit der Dialektgrenze oder Mischung mit 'dorischen' Stammeselementen am Orte selbst. In den beiden anderen Formen aber wollen Meister und Danielsson aaO. die älteste Bildungsweise des Thessalischen als solchen erblicken, und auf einem ähnlichen Standpunkt steht für χρήμασιν auch Wackernagel Idg. Forsch. 14, 375, der den Gegensatz zwischen diesem Dativ und den anderen in Thessalien belegten auf -εσσι aus dem neutralen Geschlecht des ersteren ableitet[1]. Allein die Uebereinstimmung

[1] Im Vorbeigehen sei eine Bemerkung zu einem anderen Punkte angefügt, den Wackernagel in dem schönen oben citierten Aufsatz berührt. S. 370 Anm. 1 wird im Anschlusse an Blass gezeigt, dass von den Doppelformen ion. ἐνθαῦτα ἐνθεῦτεν und att. ἐνταῦθα ἐντεῦθεν die ersteren entwicklungsgeschichtlich die älteren sind. Damit fällt Licht auf eine Schreibung am Schlusse des alten Bündnissvertrages zwischen Eleern und Ervaoern Inschr. v. Olympia 9, mit der man bisher nicht hat fertig werden können: ἐν τἐπιάροι . . τοῖ 'νταῦτ' ἐγραμ(μ)ένοι. Man wird sich hier zu Blass' Lesung (Coll.-Becht. 1149) τοῖ⟨ν⟩ ταὐτε̄ (γε)-γραμ(μ)ένοι nur entschliessen, wenn keine Möglichkeit vorhanden ist 'νταῦτ' als ἐνταῦθα zu verstehen. Diese kann ich in Meisters Erklärung (Dial. 2, 54 f.), θ sei explosiv geblieben und τ geschrieben worden, 'wo es durch Umspringen der Aspiration aus τ entstanden ist, ἐνταῦθα: ἐνταῦτα' nicht finden, obwohl ihr Dittenberger aaO. beistimmt. Wohl aber gewinnen wir sie, wenn wir annehmen, auch das Eleische habe die alte Form ἐνθαῦτα besessen und habe dem überall sonst spirantisch gewordenen θ seine Geltung als Aspirata wie hinter σ, so auch hinter ν belassen und es desshalb in diesen beiden Lagen mit τ bezeichnet.

dann in den jüngeren Texten aus dem Westen die gemeinthessalische Bezeichnungsart des ἐπιπατρόφιον auf Kosten der alten Sonderweise durchgedrungen ist (o. S. 605), wird niemand wunder nehmen, der weiss, wie Sprache lebt. Aber auch darüber hinaus finden wir in jenen Aeolisches, dessen Alter in diesen Gegenden unbestimmt bleiben muss: in Matropolis Hoffm. 62, 20 Ἐροτοκλίας mit dem bezeichnenden -ρο-[1], in Kierion 63 μειννός mit νν und πόλλιος προξεννίαν προξεννιοῦν Δαμματρείου mit dem für das Aeolische charakteristischen Uebergang des vocalischen ι in das halbvocalische i̯ und den dadurch veranlassten Folgeerscheinungen (Prellwitz Dial. thess. 12. 25. Hoffmann S. 453 f. W. Schulze GGA. 1897, 903), dazu in der gleichen Urkunde zweimal Μνασσᾶς, in Pharsalos Ἀγασσᾶς Ἀσσᾶς Ἀμεισσᾶς Νικασσᾶς Πεισσᾶς, die, wie Fick Bezz. Beitr. 26, 121 f. evident richtig gesehen hat, kraft desselben Triebes aus Μνασίας Ἀγασίας Ἀσίας Ἀμειψίας Νικασίας Πεισίας entstanden sind[2].

Auf der anderen Seite hat bereits W. Schulze in seiner inhaltreichen Anzeige des zweiten Bandes der Hoffmannschen Dialekte GGA. 1897, 870 ff. zwei Erscheinungen ins Licht gerückt, die nicht äolischen, sondern 'westgriechischen' Ursprunges sind, nichts desto weniger aber durch ganz Thessalien, den Osten so gut wie den Westen, hindurchgehen. Einmal (S. 900 ff.) das ττ in dem Ethnikon Φαῦττιος und den Personennamen Κόττυφος in Pharsalos und Larisa[3] und Μόλοτος in Larisa (neben Μολόσσειος

Op. 57 f. ᾧι κεν ἅπαντες τέρπωνται κατὰ θυμὸν ἑὸν κακὸν ἀμφαγαπῶντες, den Apollonios π. ἀντ. 143 B tadelt (vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 422), auf Entlehnung aus der Umgangssprache seiner Heimathlandschaft zu weisen. Eine erneute Aufarbeitung der Hesiodischen Sprache unter Benutzung der uns jetzt zu Gebote stehenden Mittel aus den Dialekten würde, wie ich nicht zweifle, höchst interessante Ergebnisse auch für die ältere Dialekt- und Stammesgeschichte Mittelgriechenlands zeitigen.

[1] Oder ist dies erst secundär durch Assimilation an das folgende ο aus -ρα- erwachsen?

[2] Wenn es noch einer Bestätigung für diese Ansicht bedurft hätte, so ist sie inzwischen durch das γυμνασσαρχείσαντα eines Steines aus Larisa Ἐφ. ἀρχ. 1900, 59 N. 17 anstatt des üblichen γυμνασιαρχ- geliefert worden. Die Anschauungen, die Fick gleichzeitig über die Accentverhältnisse vorträgt, halte ich übrigens für nicht zutreffend.

[3] Zu den beiden von Schulze namhaft gemachten Trägern des Namens ist seither noch ein Θεσσαλός ohne nähere Ortsangabe hinzugekommen, der im Jahre 343 v. Chr. in Delphi Hieromnamon war: Coll.-Becht. 2504 linke Col. Z. 22. Bull. corr. hell. 22, 304, Z. 24. 25,

in Pherae), vielleicht auch in den freilich nicht einwandfrei als thessalisch bezeugten πίττα θάλαττα, und das aus ττ durch Umspringen des Hauches hervorgegangene τθ in dem Stammnamen der Πετθαλοί selbst; diese Lautgebung steht im Widerspruch mit den Gewohnheiten des Asiatisch-Aeolischen, sie findet aber ihre Parallelen erstens in Böotien, von wo sie nach Attika und Euböa weitergedrungen ist, zweitens in Aetolien. Sodann (S. 893) die in allen Theilen der Landschaft, auch der Phthiotis, häufigen Namen auf -κλέας; auch sie fehlen an der kleinasiatischen Küste, wenn ich nichts übersehe, völlig und begegnen ausserhalb Thessaliens, wie die Sammlungen bei Ahrens Dial. 2, 560 ff. Bechtel-Fick Personenn.[2] 169. Usener Sintfluthsagen 51 f. ergeben, im wesentlichen nur in Böotien, Phokis, Doris, Aetolien[1].

Weiteres lässt sich hinzufügen. Nur mit Vorbehalt die Aoristformation der Verba auf -ζω mit -ξ-, die uns durch ψαφιξαμένας Z. 9. 39. ψαφίξασθειν Z. 14 der grossen Inschrift von Larisa Hoffm. 16 bekannt geworden und neuerdings durch ἐργάξατο zweier archaischer Texte ebendaher Kern XV. XVIII b auch für ältere Zeit gesichert ist. Auch hier zeigt die asiatische Aeolis einen anderen Typus, nämlich durchgehendes -σσ- (δικάσσασθαι χαρίσσονται usw. Hoffmann S. 471 f.), hingegen stimmen zum Thessalischen die sämmtlichen dorischen Mundarten. Indess ist Vorsicht im Urtheil von Nöthen. Auch das Arkadische nämlich und vielleicht auch das Kyprische kennen den Guttural-Aorist (ark. παρετάξωνσι παρέταξαμενος, kypr. ἐξορύξη? Hoffmann 1, 265) und lehren damit, dass die Bildungsweise wahrscheinlich nicht ein specifischer Alleinbesitz des 'Westgriechischen' war. Zudem finden wir in der homerischen Sprache den Kampf zwischen den Gutturalstämmen mit -ξ- und den Dentalstämmen mit -σσ-, dessen verschiedener Ausgang bekanntlich in einem Theile der griechischen Mundarten zum Siege des -ξ-, in einem anderen zum Durchdringen des -σσ- geführt hat, noch nicht zum

112 f. Z. 49. 26, 6 f. N. I 16. 41. Ebenda haben wir auch die Bekanntschaft eines Κόττυφος aus Lamia gemacht Bull. corr. hell. 26, 6 I 4 er reiht sich den von Schulze S. 901 gegebenen Belegen für ττ in der Phthiotis an.

[1] -κλέας ist zu Stande gekommen, indem die Kurzform auf -κλος um -έας erweitert wurde (Bechtel-Fick[2] 29). Die Zwillingsform dieses Suffixes, -ίας, ist in der gleichen Function verwendet in einem Namentypus, der in Megara auftritt: Εὐκλίας CIGSept. I 4, 14. 5, 14. 6, 14. 150, wonach Dittenberger ib. 27, 26 Σωκλ[ί]ας ergänzt hat.

Abschluss gelangt. Es ist daher zum wenigsten denkbar, dass zur Zeit als die kleinasiatischen Aeoler sich von dem im Mutterlande verbleibenden Grundstock ablösten, beide Bildungstypen noch, etwa in der nach den zu Grunde liegenden Stämmen berechtigten Abgrenzung, neben einander standen und die Ausgleichung zu Gunsten je eines von beiden erst in der Sonderexistenz der beiden Mundarten, und zwar nach verschiedener Richtung, vorgenommen wurde. Das Böotische nimmt eine Mittelstellung ein: es überwiegt die Klasse mit -ττ- = as.-äol. -σσ-: κομιττάμενοι καταδουλίτταςθη καταςκευάττη ua. bei Meister Dial. 1, 264, aber es finden sich daneben auch Beispiele für -ξ-: ἱαρειάξαςα CIG Sept. I 1816 (Leuktra). 2876, 3 (Koronea).

Mit etwas grösserer Bestimmtheit möchte ich als 'westgriechisch' das Zahlsubstantiv ἰκάς in dem grossen Decret von Larisa Hoffm. 16, 10 in Anspruch nehmen. Ueberblickt man die in meinen Unters. z. gr. Laut- u. Versl. 252 f. sowie S. V f. zusammengestellten Belege für die Formen des Zahlworts 'zwanzig' nebst Zubehör in den verschiedenen Gegenden Griechenlands[1], so fühlt man sich zu dem Schlusse gedrängt, dass sie ursprünglich einmal so vertheilt waren: die mit Prothese, mit ο und mit σ, ἐ(F)ίκοσι und daraus contrahiert εἴκοσι, bei den alten Stämmen, die in der 'mykenischen' Epoche im eigentlichen Griechenland, dh. im Peloponnes, in Mittelgriechenland (oder zum mindesten der östlichen Hälfte dieses Abschnittes) und in Nordgriechenland östlich vom Pindos sassen, daher in geschichtlicher Zeit bei Ioniern, Attikern, asiatischen Aeolern, Arkadern (über Kypros sind wir nicht unterrichtet); die ohne Prothese, mit α und mit τ, Fίκατι, bei den Gebirgsvölkern, die erst durch die grossen Wanderungen ins eigentliche Griechenland getragen wurden, daher bei den Dorern sämmtlich mit Einschluss der Pamphylier, den Eleern, Böotern. Dem fügen sich auch die Belege für das Ordinale, soweit wir solche besitzen: ion. att. εἰκοστός, as.-äol. εἴκοιστος IGIns. II 6, 39. 82, 15. 17. 20. 21[2], aber böot. Fικαστός CIG

---

[1] Ich trage aus neueren Funden nach: ἴκατι Delphi Bull. corr. hell. 22, 304 Z. 52. 321 Z. 51. 26, 6 f. N. I 9. 10. 41 I 6. 12. 62 I 24. II 8. 16. Ἱκάδιος Μόλλιος Ἀλεξανδρεύς Olus (Kreta) Bull. corr. hell 24, 225 N. 1, 60. Ἱκαδίων Ἀρχικώμω Ὀλόντιος Dittenb. Syll.[3] 514, 49, aus älteren, die mir entgangen waren: Fικαδίων Kreta CIGr. 2598, 2. Ἱκαδίων Epidauros CIGPelop. I 1484, 80.

[2] Diese Form, die für 6, 39 = Coll.-Becht. 214. Hoffm. 83 auf Grund der Lesungen Kieperts, Lollings, Newtons längst hätte Anerken-

Sept. I 3172, 109. Hingegen die für das Zahlsubstantiv scheinen nicht ganz zu stimmen: zwar heisst es im Ionisch-Attischen εἰκάς nebst Εἰκάδιος CIA. II 983 II 132. CIGr. 3089, 5 (Teos), in allen dorischen Mundarten ἰκάς nebst Ἰκάδιος Ἰκαδεύς Ἰκαδίων, im Böotischen Ϝικαδίων CIGSept. I 3180, 50 (Orchomenos), wonach auch 625 (Tanagra) ΕΙΚΑΔΙΟΝ mit Meister und Cauer als Ϝικαδίων zu verstehen ist, aber die Gleichmässigkeit wird gestört durch den Τρίτιος Ϝικαδίω auf einer Liste aus dem arkadischen Mantinea Coll.-Becht. 1203, 8. Man wird sich aber diesem Zeugnisse gegenüber skeptisch gestimmt fühlen, wenn man hört, dass der Stein derselbe ist, der in den Schreibungen des Steinmetzen oder den Lesungen Foucarts auch sonst notorische Fehler aufweist, anderer verdächtig ist (darunter gerade in Sachen des Digammas die epigraphische Singularität Ϝιστίαυ Unters. z. gr. Laut- und Versl. 214); danach wird die Frage nicht überkühn erscheinen, ob auf ihm in Wahrheit nicht Εἰκαδίω zu lesen ist. Im Hinblick auf diesen Sachverhalt bin ich geneigt das thess. ἰκάς aus der Sprache der Eroberer herzuleiten, aber ich gebe bereitwillig zu, dass die endgiltige Entscheidung erst fallen kann, wenn der thessalischen Erde ein Beleg für das Cardinalzahlwort selbst entstiegen sein wird[1].

Weitaus das wichtigste und interessanteste sind indess die Sprachformen, die mit der Assibilation des τ vor hellen Vocalen zu σ in Zusammenhang stehen. Mit vollem Recht erklärt Ed. Meyer Gesch. des Altert. 2 § 49 Anm. diese Erscheinung für eines der wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale innerhalb der griechischen Dialekte. Wir können nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse von ihr dasselbe sagen, was wir soeben von ἐϜίκοσι—Ϝίκατι gesagt haben: diejenigen Griechen, die in der 'mykenischen' Epoche, die man besser die 'achäische' nennen würde, das eigentliche Griechenland bewohnten, haben sie in be-

---

nung finden sollen, bildet einen neuen, grade für das kleinasiatische Aeolisch sehr werthvollen Beleg für die Entwicklung von ι aus σ vor Consonant; man halte dazu das neugefundene böotische αἴστεα = ἄστεα und sehe die Bemerkung von Danielsson Idg. Forsch. 14, 378 f. Anm. 2 ein. Zu einer Aenderung der bei Brugmann Gr. Gr.[3] 74 f. codificierten Lehre von den lautgesetzlichen Schicksalen von ν vor σ + Consonant giebt die neue Form, wie mir scheint, keinen Anlass.

[1] Jedenfalls ist der von Prellwitz Dial. thess. 12 und Hoffmann 2, 387 vorgetragenen, schon an sich wenig wahrscheinlichen Theorie von ἰκάς mit ῐ als Ablautsform zu εἴκοσι mit ει durch das theräische hῑκάδι mit ῑ im Senar (Hermes 36, 134 ff.) der Boden völlig entzogen.

stimmtem ziemlich weit reichendem Masstabe besessen, diejenigen, die damals noch in den Bergen des Nordwestens hausten, haben sie zwar auch gekannt, aber in viel geringerem Umfange. Im einzelnen ist es schwer diesen Umfang ganz genau abzugrenzen, ebenso wie die lautgesetzlichen Bedingungen, unter denen die Assibilation auf beiden grossen Dialektgebieten theils eintrat, theils unterblieb, meines Erachtens bis heute trotz der darauf gerichteten Bemühungen von Kretschmer (KZ. 30, 565 ff.) einerseits, von Goidanich (I continuatori ellenici di ti indoeuropeo Salerno 1893[1]) und Brugmann (Idg. Forsch. Anz. 5, 50 f. Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1895 S. 46 ff. Gr. Gr.[3] 66) andererseits nicht mit hinreichender Klarheit und Schärfe haben festgestellt werden können. Jedenfalls aber tritt der Gegensatz grade bei einigen wichtigen Kategorien, die daher in unseren inschriftlichen Quellen glücklicherweise reichlich belegt sind, vor allem bei den 3. Pers. Sg. und Plur. auf urgr. -τι und -ντι und bei den Zahlwörtern für 'zwanzig' und die Hunderter von 200 an, deutlich genug hervor, dass wir jeder der in historischer Zeit zu unterscheidenden Mundarten ihren Platz anweisen können: -σι haben die Ionier und Attiker, die Arkader und Kyprier, die asiatischen Aeoler, -τι die gesammten Dorer einschliesslich der Pamphylier, die Eleer, die Böoter. Das Thessalische nun stellt sich im Gegensatz zur kleinasiatischen 'Schwester'mundart zu der letzteren Gruppe: κατοικείουνθι 3. Plur. Coni. lesen wir Hoffm. 17, 3 (Larisa) nach der Deutung W. Schulzes (o. S. 603), und zwei Thessaler sind uns bekannt Namens Μυρτίλος, einer wahrscheinlich aus Gyrton durch die delphische Inschrift Coll.-Becht. 2580, 123, der andere nicht genauer zu localisierende als Mitunterredner in des Athenaios Deipnosophisten XIII 568 D. XV 677 A, also in der Form, die den dorischen Mundarten geläufig war, während die kleinasiatische Aeolis dafür Μύρσιλος brauchte (Belege bei W. Schulze GGA. 1897, 892)[2]. Man wird von vornherein nicht zweifeln, dass beide

---

[1] Mir nur durch die Referate Brugmanns aaO. bekannt.

[2] Ob der Μύντιλος Ath. Mitth. 11, 49, den Schulze ebenda Anm. 4 einen Thessaler nennt, wirklich ein solcher war, ist durchaus fraglich: denn die Grabinschriften aus Pagasae, unter denen sein Name begegnet, gelten Leuten aus allen Theilen der griechischen Welt. — Den Gegensatz zwischen thess. πότ aus ποτί und as.-äol. πρός πρές (Hoffmann S. 592) lasse ich hier unbesprochen; es ist wohl möglich, dass auch er mit Stammesunterschieden zusammenhängt (vgl. die letzte Erörterung des Ursprungs von πός πρός durch J. Schmidt KZ. 38, 5 f.),

Formen 'westgriechisches' Sprachgut darstellen, und die verbale trägt den Stempel dieser Herkunft ohnehin deutlich genug zur Schau in ihrem -νθ-, das ebenso wie das -νθ- in ἐγένονθο und ἐφάνγρενθειν der grossen Inschrift von Larisa (Hoffm. 16, 12. 41) seinesgleichen nur noch in Böotien und Phokis findet. Zum Ueberfluss glaube ich wenigstens éin Beispiel für die nach den Gepflogenheiten der asiatischen Aeolis einst auch für das Mutterland vorauszusetzende Assibilation aufzeigen zu können, nämlich in dem Eigennamen Κυρσίλος [1]. Dieser war seit langem durch Strabon XI 530 bekannt für einen Geschichtsschreiber aus Pharsalos, der im Gefolge Alexanders des Grossen dessen Feldzüge mitmachte, und wir haben neuerdings durch einen der in Delphi gefundenen Texte (Bull. corr. hell. 24, 474 Col. II A 14) ein gleichnamiges Individuum aus Pherae kennen gelernt. Sonst ist der Name, soviel ich gefunden habe, noch aus Attika und Naxos bezeugt; dort hiess so nach Dem. 18, 204 ein Mann, der zur Zeit des Xerxeszuges im Gegensatz zu Themistokles der Unterwerfung unter den Grosskönig das Wort redete, hier steht er auf einer in Syros geschriebenen, von Böckh in die Zeit etwa des Pompejus gesetzten Inschrift CIGr. 2347 c 1. 67. Ich deute ihn aus *Κυρτίλος und leite ihn von κυρτός 'krumm, bucklig' ab, indem ich hinsichtlich des Sachlichen und wegen allfälliger weiterer Bildungen von diesem Adjectiv auf Bechtel Personenn. aus Spitznamen 31 verweise [2]. Lautlich verhält sich Κυρσίλος zu κυρτός wie Μυρσίλος zu μύρτος μύρτον, und das Suffix ist das gleiche wie in Σοφίλος CIA. II 2674 neben σοφός, Γοργίλος CIA. II 459 a 2. Coll.-Becht. 356 (Larisa) neben γοργός ua. Im Attischen erwarten wir *Κυρρίλος, wie es hier μυρρίνη sammt Μυρρινοῦς und Μυρρινοῦττα aus μυρσίνη und weiter μυρτίνη lautet. In der That erscheint CIA. II 2273 ein Κυρρίας Λαμπτρεύς, der also wohl auf *Κυρσίας *Κυρτίας zurückgehen wird. Wenn Demosthenes, aus dem alle späteren die Geschichte und den Namen haben — Herodot erwähnt nichts von beiden —, Κυρσί-

doch würde ein näheres Eingehen auf dieses von besonderen Schwierigkeiten umlagerte Problem zu weit abführen.

[1] χρεισίμουν Larisa Hoffm. 16, 16 und Namen mit -σι- am Schlusse des ersten Gliedes wie Μνασίδαμος Pharsalos Hoffm. 65, 97 dürfen hier nicht herangezogen werden, da in derartigen Formationen auch das 'Westgriechische' an der Assibilation theilnimmt.

[2] Was hat man von dem Κυρτόσανδρος Κύλω aus Eleutherna (Gortyn Amer. Journ. of Arch. II Ser. 1 (1897), 186 N. 16 E) zu halten?

λος sagt, so ist das ein Beweis, dass er aus einer Quelle mit ionischer Lautgebung schöpft, und das kann für ein Ereigniss des Jahres 480 v. Chr. nicht befremden. In einem in Delphi zu Tage getretenen Schiedsspruch über Streitigkeiten wegen Ländereien zwischen Melitaia und Chala (?) einer-, Peumatos andererseits, also zwischen Städten in der Phthiotis, wird eine Oertlichkeit ἐπὶ τὸν Κυρσιλίδα τόπον und ἀπὸ τοῦ Κυρσιλίδα genannt (Bull. corr. hell. 25, 337 N. 1 Z. 11). Also würde, die Richtigkeit unserer Namenerklärung vorausgesetzt, auch in jener Gegend einmal die 'äolische' Assibilation des τ vor ι üblich gewesen sein; das stellt sich zu den äolischen π vor ε, die ebendort in Πευματός = Τευμησσός (Fick zu Coll.-Becht. 380, 5 S. 389. W. Schulze GGA. 1897, 910) und in Πέλωρ Πελωρεύς, wie ein dort beheimatheter Gigant heisst (KZ. 34, 538), nachgewiesen sind, zu dem Ἐπίαλος aus Thaumakoi Coll.-Becht. 1457, 8. 16, in dem Schulze aaO. 876 einen Namensvetter des ἐπίαλος = ἐφιάλτης bei Alkaios entdeckt hat, und zu den Beispielen für das patronymische Adjectiv auf -ειος auf phthiotischen Steinen, die Cauer Grdfr. der Homerkritik S. 150 namhaft macht.

Wie vor ι, ist τ auch vor ε in den nicht zu den 'westgriechischen' zählenden Mundarten in gewissem Umfange zu σ geworden[1]. Das zeigen hom. ion. πεσέομαι att. πεσοῦμαι aus *πετέομαι (Wackernagel KZ. 30, 315), hom. ion. att. ἔπεσες ἔπεσε aus dor. ἔπετες ἔπετε (Brugmann Ber. sächs. Ges. d. Wiss. 1895, 49 f. Anm. 2), denen ἔπεσον aus ἔπετον gefolgt ist[2], vielleicht die Hesychglosse κυρσερίδες· τὰ τῶν μελισσῶν ἀγγεῖα. κυψελίδες, wenn das Wort aus *κυρτερίδες entstanden und mit der Sippe von κύρτος 'alles aus Binsen geflochtene, zB. Binsenkorb' (vgl. insbesondere κύρτος 'Vogelkäfig' Anth. 9, 562, 1 und κυρτίς· ὀρνιθοτροφεῖον Hes.) zusammenzubringen ist[3], und vor allem der Name des Poseidon. Der ist ein rechtes Schibboleth für die griechischen Mundarten. So wirr und regellos nämlich

---

[1] Desgleichen vor υ: Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1901, 89 ff.

[2] Die (asiatischen) Aeoler sagten nach Anecd. Ox. I 179, 3 ἔπετον, und das ist Alc. 60 B.[4] bezeugt. Sie haben also das lautgesetzliche hier bewahrt und vermuthlich die 2. 3. Sg. sich nach der 1. usw. richten lassen. Doch ist Sa. 42 (bei Maxim Tyr. 24, 9) ἐμπεσοίσα überliefert; Fick und Hoffmann schreiben dafür ἐμπέτων.

[3] M. Schmidts Anknüpfungsvorschläge für die Glosse sind nicht durchführbar.

der bei ihm herrschende Wechsel zwischen τ und σ zunächst erscheint, so schälen sich bei genauerem Zusehen doch zwei feste Punkte deutlich heraus, die dem Urtheil eine Handhabe gewähren: bei allen echten, von der Stammesmischung verschont gebliebenen Nachkommen der 'vordorischen' Griechen tritt nur σ auf, und τ treffen wir ausschliesslich in Gegenden, deren Bevölkerung entweder rein 'westgriechisch' war oder ein 'westgriechisches' Ferment enthielt (s. die Sammlungen der Belege namentlich bei Prellwitz Bezz. Beitr. 9, 328 f. Kühner-Blass I³ 425. Preller-Robert I⁴ 567): Ποσειδέων nebst Ποσιδηιών Ποσιδε(ι)ών Ποσίδηιον Ποσίδειος sagten die Ionier, Ποσειδῶν nebst Ποσιδηιών Ποσιδεών Ποσίδηιος Ποσίδειος die Attiker, Ποσειδάων später Ποσείδαν die asiatischen Aeoler (ersteres bei Homer, letzteres bei Alkaios)[1], Ποσοιδάν nebst Ποσοίδαιος, worin das οι für ει offenbar nach Vollzug der Assibilation durch Angleichung an das ο der vorhergehenden Silbe eingetreten ist, ähnlich wie das ο in Ἀπόλλων statt ursprünglichem Ἀπέλλων durch Assimilation an das ο der folgenden zu Stande gekommen ist (J. Schmidt KZ. 32, 327 ff.), die Arkader, daneben, wenn man der jungen Inschrift von Mantinea Dittenb. Syll.² 840, 1 (100 v. Chr.) noch trauen darf, auch Ποσιδάν; andererseits ΠοτειδάϜων Ποτειδάν Ποτιδάν nebst Ποτείδαια die Korinther, Ποτῑδάν und Ποτῑδᾶς die Syrakusaner (ersteres Epicharm 54, letzteres derselbe 81 und Sophron 131; die Ueberlieferung lässt zweifelhaft erscheinen, ob die Formen nicht daneben auch mit ει gebraucht wurden, vgl. Kaibels Bemerkungen zu diesen Fragmenten und Epich. 115), Ποτειδάων die Kreter von Lebena (Mus. ital. di ant. cl. III 727 N. 178, 7), Ποτειδάν die von Vaxos (Mon. ant. III 188, 1), Ποτειδάν nebst Ποτίδαιον die Rhodier und Karpathier (s. IGIns. I Index 235), die Bewohner von Telos (IGIns. III 37), die Delphier (Labyadeninschr. Coll.-Becht. 2561 B 13. Bull. corr. hell. 26, 65 III a 12) und anderen Phoker (CIGSept. III 1, 119, 10), endlich Ποτειδάων die Böoter (Korinna 1 und CIGSept. I 2465) nebst Ποτιδάιχος Ποτιδᾶς, deren ι durch das Zeugniss der Texte CIGSept. I 27. 308 als nicht aus ει entstanden, also als kurz erwiesen wird[2].

---

[1] Die von den Grammatikern den Αἰολεῖς zugeschriebene Form Ποτιδαν bezieht Meister Dial. 1, 124 wohl, wenn überhaupt etwas hinter ihr steckt, mit Recht auf die Böoter. In der Inschrift aus Chios Bull. corr. hell. 3, 323 N. 9 ist Haussoulliers Ergänzung des Anfangs zu Ποττει[δᾶνι] unzulässig.

[2] Ποτοιδάιχος, wie Meister Coll.-Becht. 474, 12 lesen wollte, hat

Daneben begegnen allerdings Formen mit σ auch in dorischen Landen: Ποhοιδάν aus Ποσοιδάν hiess der Gott bei den Lakoniern, Ποσειδάν auf dem Isthmus (CIGPel. I 201, 4), in Mykenae (ebend. 499), in Kalaurea (840 ff.) und Epidauros (1316 f.), in Melos (IGIns. III 1096 4. Jh.), bei den Kretern von Lato (CIGr. 2554, 179 Ποσειδᾶς?), den Rhodiern und Karpathiern (IGIns. I Index 235). Soweit wir es in ihnen nicht mit Einflüssen der Gemeinsprache zu thun haben, wird der Weg zu ihrem Verständniss einmal durch die lakonische Gestalt des Namens gewiesen: so gut wir in dieser nach heute wohl allgemeinem Einverständniss ein Ueberbleibsel aus der Sprache der vordorischen Bevölkerung des Peloponnes vor uns haben, so gut werden wir das gleiche für den Ποσειδάν etwa von Melos und Lato annehmen müssen; denn auch in der Sprache der dorischen Inseln des ägäischen Meeres tritt allmählich, je mehr die Funde wachsen, der nichtdorische Untergrund heller hervor, der in ihr von der den Dorern vorangegangenen 'achäischen' Bevölkerung hinterblieben ist[1]. An der Ostküste des Peloponnes sodann vom Isthmus bis Hermione wird das ionische σ im Namen des Gottes niemand überraschen, der sich der Angaben der Alten über einstmaliges autochthones Ionierthum in diesen Gegenden und der Beziehungen der letzteren zu Attika, die in religiöser Hinsicht grade an den Cult des Meergottes anknüpfen, erinnert (vgl. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. 2 § 128. v. Wilamowitz Gött. Nachr. 1896, 158 ff.). Somit bestand im zweiten Jahrtausend v. Chr. auch bei Ποτειδ- Ποτιδ- und Ποσειδ- Ποσιδ- eine reinliche Scheidung zwischen den Griechen in den Bergen des Nordwestens und denen in den Bezirken der 'mykenischen' Cultur[2].

---

sich bei der Revision des Steines durch Lolling CIGSept. I 3191 als nicht stichhaltig herausgestellt.

[1] Ich erinnere, um nur eines zu nennen, an das Partic. τελεσφορέντες in Kyrene Coll.-Becht. 4837. Mit Recht behauptet Blass in der Einleitung S. 195 von ihm, es lasse sich nur an Arkadien anknüpfen, aber die Gründe, weshalb wir dieses und anderes 'Arkadische' in der Pflanzstadt von Thera finden, lassen sich doch wohl noch anders denken als Blass ausführt. Neuerdings sind durch die von Fränkel Stzber. d. Berl. Akad. 1903, 83 f. aus einem Fourmont'schen Manuscript ans Licht gezogene Inschrift sogar so ausgesprochene Aeolismen wie ἀνήκοισαν προγεγονοίσαις für Kyrene belegt.

[2] Brugmanns Urtheil über Ποτ(ε)ιδ- Ποσ(ε)ιδ- Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1895, 47 Anm. 2 kann ich mir nicht aneignen, da ich die Grundlage, auf der es ruht, nicht anzuerkennen vermag, nämlich die

Wiederum nun tritt das historische Thessalische nicht neben das Aeolische Kleinasiens, sondern neben das 'Westgriechische': Ποτειδουν ist in ihm die allein bezeugte Namensform (aus Larisa und Atrax westlich von Larisa Hoffmann S. 505); wenn wir als Personennamen Ποσειδίππου Hoffm. 6, 31 (Phalanna) und Εὔβουλος Ποσιδιούνειος Coll.-Becht. 1314 (Larisa) lesen, so wird der letztere schon durch den des Sohnes als nicht echt thessalisch erhärtet, der erstere aber gehört zu denen der Neubürger, in deren Reihen Ausländer genug vertreten sind. Offenbar hat sich in Thessalien der umgekehrte Process abgespielt wie in Lakonika: dort haben die neu eingewanderten Eroberer in allem wesentlichen ihre aus der Heimath mitgebrachte Sprache bewahrt, aber den Cult und damit auch den Namen des Gottes von dem unterworfenen Stamme übernommen, hier hat das siegreiche Volk mit der Cultur in den meisten Punkten auch die Sprechweise seiner Penesten sich angeeignet, aber den Namen seines Gottes in der alten Form erhalten. Es ist religions- und culturgeschichtlich höchst bemerkenswerth, dass auch sonst in den Götternamen ein tief gehender Unterschied zwischen Thessalien und der kleinasiatischen Aeolis obwaltet: hier Ἀπόλλων aus Ἀπέλλων mit der starken, dort Ἄπλουν mit der schwachen, sonst in Griechenland nirgends nachweisbaren Stammgestalt des dem Namen nach Prellwitz' schöner Etymologie (Bezz. Beitr. 24, 214 f. 291) zu Grunde liegen-

---

Pott-Prellwitz-Fick'sche Etymologie des Gottesnamens (Etym. Forsch. 1[1] 92. Bezz. Beitr. 9, 331. Personenn.[2] 440). Nach ihr soll er 'der Entgegenschwellende, Heranfluthende' (cf. Προσκλύστιος Argolis Paus. II 22, 4) besagen und die Präposition ποτί πότ πός und den Stamm von οἰδᾶν οἶδμα (θαλάσσης) enthalten. Aber das ist sachlich und sprachlich gleich zweifelhaft. Dass Poseidon von allem Anfang Gott des Meeres war, ist nichts weniger als ausgemacht (Ed. Meyer Gesch. d. Alterth. 2 § 69, dem auch Robert zuzustimmen scheint aaO. S. 828). Und den Stamm von οἰδᾶν οἶδμα οἶδος kennen wir ausschliesslich mit dieser Vocalisation, nicht nur im Griechischen (das von Prellwitz Etym. Wtb. 126. 220 dazu gezogene ῑ̆δη 'Waldgebirge' gehört nicht hierher, sondern findet anderen Anschluss), sondern auch in den verwandten Sprachen: arm. *aitnum* 'ich schwelle' *aitumn* 'Geschwulst', ahd. *eiz* 'Geschwür' *eitar* aisl. *eitr* 'Eiter, Gift', altbulg. *jadro* 'Schwellung, Busen' mit *ja* aus *ě* aus *oi* (Brugmann Grundriss I[2] 179), nirgends mit *ei* oder *i*, in dem Namen des Gottes aber sind gerade diese beiden Vocale von Alters her mit einander im Wechsel, und -οι- in der arkadisch-südpeloponnesischen Form ist aller Wahrscheinlichkeit nach secundär entwickelt (o. S. 619).

den Nomens *apel(o)*- 'Kraft' in hom. ὀλιγ-ηπελέων ion. ἀνηπελίη ἀσθένεια Hes. einerseits, aisl. *afl* 'Kraft, Hilfe' ahd. *abalôn* 'Kraft haben' andererseits; hier Δωμάτηρ, dort Δᾱμάτηρ mit der im Ionisch-Attischen, Arkadisch-Kyprischen, Dorischen durchgehenden Form des Namens[1]; hier Ἑρμας, dort Ἑρμαυος Ἑρμαος, das sich in gewissem Maasse dem dor. Ἑρμᾱν- aus ἙρμᾱϜον- nähert[2] (Belege aus beiden Mundarten bei Hoffmann S. 587). Demgegenüber finden wir eine specifische Uebereinstimmung zwischen beiden eigentlich nur in der Stammform Θεμιστ- (Belege bei Hoffmann S. 297), die indess nach Ausweis der Eigennamen mit Θεμιστο- im ersten Gliede (Bechtel-Fick Personenn.[2] 141 f.) einmal durch ganz Griechenland verbreitet gewesen sein muss und vermuthlich erst secundär infolge Umbildung vom Nominativ aus durch Θεμιτ- Θεμιδ- Θεμι- ersetzt worden ist. Wir werden uns somit kaum der Schlussfolgerung entziehen können, dass zum wenigsten im officiellen Gebrauch die religiöse Nomenclatur — und das bedeutet wohl auch die religiösen Vorstellungen — der Thessaler im engeren Sinne des Wortes die alteinheimische erstickt hat. Nur ein schwacher Nachhall der letzteren reicht möglicherweise in einer Einzelheit noch bis an unser Ohr: wenn die Ansicht Meisters Dial. 1, 75 und Kerns Pauly-Wissowas Realencykl. IV 2714 zutrifft, dass das Δώτιον πεδίον 'im Gebiete der alten pelasgischen Bevölkerung Thessaliens, wo die bedeutungsvolle Sage vom Triopas oder Erysichthon, dem Frevler am Heiligthum der Demeter, zu Hause war' (Preller-Robert I[4] 753), seinen Namen von der Δώς hat, wie sich Demeter im homerischen Hymnus 122 nennt und was als die Δωμάτηρ zu Grunde liegende oder aus ihm verkürzte Form zu gelten hat (Kretschmer aaO. 526), so dürfen wir in der Ortsbezeichnung ein urkundliches Zeugniss der alten äolischen Herrlichkeit jener Landstriche begrüssen, das lebenskräftiger als sie selbst in die Folgezeit hineinragt[3].

---

[1] Ein beachtenswerther Versuch, die im Alterthum herrschende etymologische Deutung des Namens wieder zu Ehren zu bringen, neuerdings bei Kretschmer Wiener Stud. 24, 523 ff.

[2] Ἑρμάων steht auch bei Hesiod Fr. 23 (45) Rz. Auch in der archaischen Inschrift von Tegea Coll.-Becht. 1217 hat Foucart Hερμ[ᾶνο]ς ergänzt, ansprechend, doch nicht sicher.

[3] Δώς ist in den homerischen Hymnus, der daneben die zu Δᾱμάτηρ gehörige Kurzform Δηώ braucht (47. 211), vermuthlich aus äolischer epischer Poesie gekommen. Denkbar ist freilich auch, dass es aus Eleusis selbst st[...] letztes Ueberbleibsel des Aeoler-

Es ist ein in den Einzelheiten wie in der Gesammtwirkung gar buntes Bild, das auf den vorstehenden Blättern entrollt worden ist. Aber grade diese Buntheit bestärkt mich in der Ueberzeugung, dass es wahr sei. Denn überall, wo Sprache wirklich lebendig ist, ist Fülle und Mannigfaltigkeit, und zumal wo Sprachmischungen stattgefunden haben. Deren Erscheinungen hat der Historiker nicht auf Grund irgend welcher vorgefassten Theorie zu beurtheilen, sondern er hat jeden einzelnen Process so kritisch und nüchtern als möglich zu analysieren und die Ergebnisse dieser Analyse zu registrieren. Schwerlich wird er je finden, dass ein Fall ganz genau so verlaufen ist wie ein anderer. Man braucht nur in die übrigen von der grossen Umwälzung am Ende der 'achäischen' Periode betroffenen Theile Griechenlands zu blicken, um das bestätigt zu finden. Wie verschieden ist nicht, um nur ein Beispiel anzuführen, das Resultat, zu dem die Verschmelzung 'äolischer' und 'westgriechischer' Redeweise in den beiden Nachbarlandschaften Böotien und Phokis geführt hat! Dort, wenn auch im ganzen der 'westgriechische' Typus gesiegt hat, doch zahlreiche Nachwirkungen des 'äolischen' in Lauten, Formen, Wortschatz und Wortfügung, hier ein so überwältigendes Durchdringen des ersteren, dass sichere Ueberreste des letzteren nur in einigen wenigen, bestimmten Wörtern erkennbar sind. Es lockt die Geschichte auch dieser Gegenden mit Hilfe der sprachlichen Mittel deutlicher zu erhellen. Aber es wäre unbillig für dieses Mal die Geduld des Lesers noch länger in Anspruch zu nehmen, und so mag die Ausführung dieses Vorsatzes auf eine andere Gelegenheit verschoben werden. Nur eines darf schon hier hervorgehoben werden: im grossen betrachtet, ist es in Mittelgriechenland nicht anders wie in Nordgriechenland; je weiter nach Westen, um so mächtiger das 'westgriechische' Element in der Mundart, je weiter nach Osten, um so mehr ist offenbar die Fluth der neuen Schaaren, die sich aus den Bergen über die Fruchtgefilde wälzten, abgeebbt und um so kräftigeren Widerstand leistete die alteingesessene Bevölkerung und Cultur, um so mehr Bestandtheile aus der 'achäischen' Zeit konnten sich folglich in die aus der Stammesmischung schliesslich hervorgehende Sprachform hineinretten.

Bonn. Felix Solmsen.

thums, das einst so weit nach Süden gereicht haben kann; dann würde es sich dem Immarados der eleusinischen Cultlegende an die Seite stellen, der in seinem μμ und vielleicht auch in seinem Suffix -αδος äolisches Gepräge trägt und über den ich auch Idg. Forsch. 7, 48 Anm. noch unrichtig geurtheilt habe.

MISCELLEN

Eine Verbesserung Petrons

Seit ich 1885 in diesem Museum XLI S. 160 zum ersten Mal die *maleficia agitatorum* auf einer Bleiplatte von Karthago nachwies, sind genug andere Zeugnisse dieser mit den Circus-Rennen verknüpften Hexerei zu Tage getreten; deren und überhaupt der Devotionen Zahl wächst in diesen Jahren ständig dermassen, dass man wünschen muss, die Sammlung, welche im Anhang zum Corpus inscr. Atticarum und doch erst kürzlich veranstaltet ist, recht bald erneuert und durch das hinzugekommene Material vervollständigt zu sehen. Darunter ist manches aus diesem oder jenem Grunde wichtig, wie das soeben in den Notizie d. scavi 1903 p. 171 edierte griech. Fragment aus Cumae durch sein Alter und seine Dialektformen: τὰ Ὀπορίδος καὶ Ἀστύρονος [dieser Name unsicher] ἀτελέα καὶ ἔπεα καὶ ἔργα ε(ῖ)ναι, τὰ Ὀπορίδος καὶ Ἀστύρο[ν]ος ε(ῖ)ναι, καὶ ἴτις πρὸ ἐκένον ἄλλος διαλέλεται — so viel erlaub' ich mir vorübereilend zu transcribieren oder interpretieren, weil in den Notizie gar kein Versuch dazu gemacht ist. Aber mit besonderem Interesse las ich die lateinische zu Hadrumetum (jetzt Sousse) gefundene, der späteren Kaiserzeit und wieder dem Rennsport angehörende Devotionstafel, welche Hr. Audollent im Bulletin archéologique du comité des travaux hist. 1902 p. 418 veröffentlicht und auf Tafel L trefflich facsimiliert hat: ich habe im Facsimile das Wort, auf das es mir ankommt, geprüft und dessen Lesung richtig gefunden. Die Umschrift, ein an die Unterirdischen gerichtetes Gebet, lautet *obligate et gravate equos veneti et russei* (natürlich der gegnerischen Farben), *ne currere possint nec frenis audire possint nec se mo(v)ere possint, set cadant frangant dis[f]rangantur, et agitantes veneti et russei vertant nec lora teneant nec agitare possint nec retinere equos possint nec ante se nec adversarios suos videant nec vincant : vertant.* Die dazwischen stehende Schrift bringt zahlreiche Namen von Rennern, das heisst Wagenlenkern und Pferden: Z. 5 ff. *Glaucu Argutu veneti, Desiroiugu* [lies *Destro-* gleich *Dextro-*, vielleicht Appellativum] *Glauci cadant, Lydu Alumnu cadant, Italu Tyriu cadant, Faru cadant, Croceu cadant, Elegantu cadant, Prancatiu* [gemäss der

auch sonst aus Inschriften und Handschriften bekannten Metathesis des *r* bei *pancratium*] *Oclopecta Virbosu cadant*, *Adamatu cadant*, *Securu Mantineu Prevalente cadant* usw. Z. 17 kehrt wieder *Eucles cadant*, *Verbosu cadant*. Z. 19 liest sich wie ein Hexameter *Privatianu cadat vertat frangat male giret*, indem die Clausel ◡◡–́◡ nur hier zugesetzt ist, während *cadat vertat frangat* bis gegen den Schluss hin regelmässig wiederholt wird.

Catull erzählt wie jemand der Bewunderung des Calvos komischen Ausdruck gab mit *salaputium disertum*; in der Catull-Ueberlieferung ist das einzige Wort verderbt, hergestellt werden konnte es aus dem Citat beim ältern Seneca, dass es bestätigt werde durch die afrikanische Inschrift CIL. VIII 10570 (suppl. 14464), wo ein kleiner Beamter unter Commodus den Spitznamen *Salaputi(u)s* trägt, *cura agente C. Iulio [Pel]ope Salaputi mag(istro)*, ist in diesem Museum XXXVII S. 530 und nun auch in den Catull-Commentaren angemerkt. Ebenso, glaub' ich, kommt uns für die Litteratur zu statten das Wort, welches wir in jener Bleitafel als Eigennamen eines Renners zwischen *Pancratius* und *Verbosus* lesen, das Wort *oclopecta*, nämlich für die Verbesserung der Stelle im Petronius cap. 35: Trimalchio lässt zu Anfang des Mahls ein Repositorium mit den Zeichen des Thierkreises auftischen, wo auf jedem Zeichen etwas Essbares liegt das dem Zodiakalbild entspricht, auf dem Stier Ochsenfleisch, auf dem Wassermann eine Gans usw. So legte der Küchenmeister *super sagittarium oclopetam*. Dies unbekannte und darum schon in einem Theil der Abschriften (*odopetam* Lpt), dann von den Herausgebern geänderte Wort hab' ich in den Text wieder eingesetzt und vertheidigt, 'apte vocabulum ab oculis et petendo deductum videtur sagittario convenire, etsi cibum quem illud significet ignoramus'. Ich dachte mir das Wort als gleichbedeutend mit *qui oculo petit*, und wohl in demselben Sinne übersetzt Friedlaender 'einen Augenzieler', aber Heraeus (Sprache des Petron S. 26 Anm. 3) vergleicht was Isidor vom Raben sagt: *hic prior in cadaveribus oculum petit* und zeigt, dass auch Vögel solcher Art, wie die Elster, unter den Gerichten der römischen Tafel gelegentlich vorkommen. Schon diese Differenz über die Bedeutung des Compositums scheint der gewöhnlichen Lesung nicht günstig; bei der zweiten Auffassung, wird man urtheilen müssen, geht die Aehnlichkeit mit dem Schützen verloren, bei der ersten ist *petere* gewiss ein zu allgemeines und mit unserem 'Zielen' sich kaum deckendes Verbum. Auch die Form der Composition macht Bedenken: woher das *o* in der Fuge, zumal wenn gemeint wäre *qui oculum petit*, warum nicht wie *oclifuga ocliferia*, nicht wie *heredipeta lucripeta*? Abgesehen von Archaischem und Vereinzeltem, ist *o* als der griechische Compositionsvocal regelmässig nur in hibriden, mittels griechischer Worte oder nach griechischem Muster gemachten Bildungen wie *Graecostasis* oder *melofolia*, *dextrocherium* oder *calcei monosoles*, *Gallograeci mulomedici* usw. So werden wir denn auf ein hibrides Compositum gewiesen, auf

das durch die Inschrift beglaubigte *oclopecta*. Denn wer sich der Lautgeschichte zB. von *lactuca* bis zum mhd. *latech* erinnert oder dass der Holder'sche Porphyrio zu Horaz od. I 34, 14 *cum flectibus et lamentatione* schreibt oder dass die Trauer Hs. des Petron, sie allein, cap. 55 im Eingang der Syrus-Verse *ritu* statt *rictu* darbietet, der wird zugeben, dass es kein sonderliches Wagniss ist, das *oclopetam* derselben Hs. für *oclopectam* zu nehmen, worin der Begriff des Stierens, festen und unverwandten Blickes, klar und deutlich ausgesprochen ist, rein lateinisch *oclifixorem*, wenn man dem ecclesiastischen *crucifixor* solch Wort nachbilden darf; Dichter konnten es durch *lumina fixus* ersetzen und haben es durch derart Wendungen ersetzt, denn das üblichste lat. Verbum für den Fall war *figere* (Vergil sagt vom Schützen Mnestheus *pariterque oculos telumque tetendit*).

Ich gestehe, dass beim ersten Lesen des inschriftlichen Namens mir der Gedanke kam ihn als *oclopaecta*, das zweite Glied als παίκτης zu fassen, wahrscheinlich unter Einfluss der vielen hiermit componierten, zum Theil auch ins untere Latein übergegangenen Wörter, vgl. oben S. 318 oder W. Schmitz in den Anmerkungen zu den notae Tironianae Tafel 107, 59: für meine Darlegung mag mit Nutzen noch zugesetzt werden, dass in den Glossarien der *ventilator* (*armilusor*) nicht bloss durch ὁπλοπαίκτης erklärt wird, sondern auch durch ὁπλοπετής II 206, 2, worin Scaliger, wie ich meine, mit Recht nur Verderbniss von jenem gesehen hat. Mit παίζειν aber hat unser Wort nichts zu schaffen; der griechische Sprachgebrauch aller Perioden, in Poesie und Prosa lehrt, dass es zu πῆξαι gehört, κατὰ χθονὸς oder ποδῶν πάρος ὄμματα πήξας, das ständige ὀφθαλμοὶ πεπηγότες zB. in der Physiognomonik, bei Platon πρὸς ἀστρονομίαν ὄμματα πέπηγεν, bei Philostrat für den Fang der Thunfische δεῖ πεπηγέναι τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐς τὴν θάλατταν ἐξικνεῖσθαί τε πορρωτάτω dem Späher, welcher vom Mast herab das Signal zum Fange giebt usw. Desgleichen ist der Schütze, muss er bei Ausübung des Berufes natürlich sein ὀφθαλμοπήκτης, wiewohl dies griech. Wort bisher so wenig gefunden ist als jenes *oclopecta*. Also aufs Beste passt in die Petronstelle *super sagittarium oclopectam*. Freilich ist damit nur die halbe Lösung des Rätsels erreicht, denn es bleibt die Frage, welche Speise oder welches Nahrungsmittel so benannt ward. 'Ignoramus' wiederhole ich auch heute; bei Unsicherem mag ich nicht verweilen, will aber die Vermuthung nicht unterdrücken, dass ein Schalthier oder Fisch gemeint ist. Denn nach meiner lexikalischen Erfahrung begegnen in diesem zoologischen Revier die meisten uns unbekannten, seltenen oder neuen Wörter (zB. *helio*); dann erscheinen unter den Fischen ähnliche Namen, ὀφθαλμίας, *oculata*, οὐρανοσκόπος, πάγουρος; endlich ist bei Krebsen und Astakiden das Glotzauge besonders auffällig und den Alten zum Sprichwort geworden (Herondas 4, 44; Physiogn. I p. 144, 6 Foerster).

F. B.

Neue Aufschlüsse über Timesitheus und die Perserkriege

Da die *Historiae August.* über Gordian III hinaus bis auf Valerian fehlen, so ist auch die Geschichte des römischen Reichs im Ausgange des III. Jahrhunderts in Dunkel gehüllt. Noch jüngst hat v. Domaszewski, indem er die spärlichen Nachrichten über Timesitheus sammelte [1], darüber Klage geführt, und so glaube ich recht daran zu thun, wenn ich über jene Epoche den classischen Philologen einige Daten vorführe, die, abseits von ihrem Forschungsgebiete gelegen, bis jetzt unbekannt geblieben sind.

Diese Daten finden sich in der sogenannten jüdischen (nicht zu verwechseln mit der christlichen) Elia-Apokalypse. In der Form von Enthüllungen, die der Prophet Elia macht, behandelt dieses Schriftchen [2] einen römisch-persischen Krieg, nennt die Herrscher beziehungsweise die Generale der Krieg führenden Parteien, giebt Daten über die Stärke der Armeen und auch über den Ausgang des Krieges. Es versteht sich von selbst, dass den jüdischen Autor in erster Reihe die Schicksale des jüdischen Volkes interessierten, und demgemäss behandelt er auch etwas weitläufiger diejenige Phase des Krieges, durch welche in Palästina eine Reihe von Städten zerstört wurde; aber gerade dieser Umstand erhöht den Werth der Nachricht, weil es sich um Begebenheiten handelt, die den Autor nahe angingen und also Vertrautheit mit der Sache voraussetzen lassen.

Schon von seiner Stellung her als Procurator prov. Arabiae vice praesidis mochte Timesitheus den Juden bekannt gewesen sein, noch mehr aber war er das infolge seiner späteren Eigenschaft als proc. prov. Syriae Palaestinae [3]. Die Lyoner Inschrift, die uns über die eigenthümliche Carrière des Timesitheus belehrt, hat bei seiner Function in Syrien die bedeutsame Nachricht, dass er die rückständigen Getreidelieferungen für die 'heilige Expedition' eintrieb [4]. Dass damit die Rüstungen zum persischen Krieg gemeint sind, wird allgemein zugestanden, es fragt sich nur zu welchem der vielen damals geführten Perserkriege. Nun hat es v. Domaszewski wahrscheinlich gemacht, dass des Ti-

---

[1] Rhein. Mus. für Philol., N. F., LVIII 217—230.

[2] Der Text erschien zuerst in Saloniki 1743, dann gab denselben Text Jellinek noch einmal heraus in dem Sammelwerke *Bet-ha-Midrasch* III 66 f., zuletzt unter dem Titel 'Die hebräische Elias-Apokalypse' mit hebr. Texte, mit Anmerkungen und deutscher Uebersetzung gab ihn M. Buttenwieser heraus, Leipzig 1897. Die Texte variieren unter einander nur unbedeutend, doch ist Buttenwiesers Text, nach der Münchener Hschr. cod. hebr. Nr. 222 gefertigt, im Allgemeinen richtiger.

[3] Der Ausdruck spricht für die Vereinigung Palästinas mit Syrien zu einer Provinz, so dass Palästina keine selbständige Provinz gewesen wäre. S. über die Frage: Borghesi, Oeuvres IV 161; Kuhn, Die städt. u. bürgerl. Verf. des röm. Reiches II 197; Marquardt, Röm. Staatsverwaltung I 263.

[4] CIL XIII no. 1807: proc(uratori) prov(inciae) Syriae Palaestinae ibi exactori reliquor(um) annon(ae) sacrae expeditionis.

mesitheus Statthalterschaft in Arabien, und zwar *bis*, im Zusammenhange stehe mit den Perserkriegen; um das Jahr 226 wäre der Statthalter von Arabien mit seiner Legion an die bedrohte Ostgrenze des Reichs abmarschiert, und an seiner Stelle fungierte Timesitheus zweimal. Der Krieg hätte somit mindestens zwei Jahre gedauert, doch wird von einem förmlichen Kriege in den ersten Jahren des neupersischen Reiches nichts berichtet, so dass die arabischen Truppen, die leg. III Cyrenaica, an der persischen Grenze wohl nur zur Demonstration der römischen Macht anwesend gewesen sein werden. Den Charakter des Feldzuges zu constatieren ist nöthig im Hinblick auf den zu erklärenden Text, in welchem ausdrücklich von drei Perserkriegen die Rede ist, zu denen also jene erste Rüstung, bei der es zu keinem Kriege kam, nicht zu zählen ist. Die Zeitdauer zu ermitteln ist aber wegen der Carrière des Timesitheus nöthig. Wenn T. in den Jahren 226, 227, eventuell 228, in Arabien fungierte, so fallen seine Aemter in der Hauptstadt als *magister vicesimae* und *logista thymelae,* falls man in dieser späten Zeit die normale Amtszeit von einem Jahre noch ferner bestehen lässt, auf die Jahre 228 und 229, höchstens 230. Da nun des Alexander Severus Perserzug auf das Jahr 233 fällt und T. damals Procurator von Syrien war, so hat diese Procuratur mindestens drei Jahre gedauert, was sowohl für die Verwaltungsgeschichte der wichtigen Provinz Syrien von Belang ist, als auch von Bedeutung für den langen *cursus honorum* des T., von dessen übrigen Aemtern schwerlich auch nur eines drei Jahre gedauert haben wird.

Wenn man der jüdischen Elia-Apokalypse Glauben schenken darf, so hat der erste Zusammenstoss zwischen Römern und Persern 12 Monate gedauert. Es heisst darüber wörtlich: 'Der letzte[1] König von Persien zieht gegen Rom drei Jahre[2] nacheinander, so dass er sich 12 Monate darin (in dem römischen Reich) ausbreiten wird[3]. Es ziehen aber gegen ihn vom Meer her[4] drei Kriegshelden und sie werden seinen Händen überliefert'. — Die drei Kriegshelden sind unschwer zu erkennen; es sind die Legaten von Mesopotamien, Syrien und Arabien. Das ist eine präcise Sprache, und ist für unseren Text vertrauenerweckend. Wir erfahren zugleich, dass dieser erste Zusammenstoss — noch kein förmlicher Krieg — mit einer Schlappe der Römer geendet habe, was um so glaubwürdiger ist, als ja

---

[1] 'Der letzte' im Sinne des Schreibers des Textes, der mit den Ereignissen gleichzeitig zu sein scheint; also soviel als 'jüngste'.

[2] Wir fanden oben mindestens zwei Jahre, es werden aber die drei Jahre richtig sein.

[3] Das ist etwas Neues, wovon in den classischen Quellen nichts zu finden.

[4] 'Vom Meere her' bedeutet die röm. Provinzen im Allgemeinen; es ist übrigens möglich, dass ein Theil der röm. Streitkräfte zu Schiffe auf dem Euphrat kam, wovon übrigens noch die Rede sein wird.

nach einigen Jahren der Kaiser den Kampf wieder aufnehmen musste.

Kaiser Alexander Severus unternahm 233 einen Feldzug gegen die Perser, und bei dieser Veranlassung war es, dass Timesitheus in Syrien und Palästina die Subsidien des Krieges mit einer Härte eintrieb, deren Spur selbst in der wortkargen Inschrift zum Durchbruch kommt. Betheiligt am Kampfe war er ebensowenig wie sein kaiserlicher Herr, der den persischen Pfeilen wohlweislich auswich und sich in Antiochia gütlich that. Seine Generäle schlugen sich mit den Persern mit zweifelhaftem Erfolg; das ist Alles, was den spärlichen Quellen (Dio LXXX 3. 4, Herodian VI 2—5, Lampridius 50—56) zu entnehmen ist. Auch die jüdische Quelle erwähnt blos das Factum des Krieges nebst einer eigenartig apokalyptischen Schilderung des Kaisers. 'Ein König, der geringste unter den Königen, der Sohn der Magd *Gigith*, [zieht] gegen ihn vom Meere her . . .[1]. Verflucht sei unter den Frauen, die ihn gebar! Das ist das Horn, welches Daniel sah, und an selbigem Tage war Drangsal und Krieg für Israel.' — Diese Züge passen auf Alexander Severus, denn nicht nur die Berufung auf Daniel (VII 8), eine Stelle, die sich bekanntlich auf Alexander d. Gr. bezieht, deutet in geschickter Weise den Namen des gegenwärtigen römischen Kaisers an — und Al. Severus hatte sich thatsächlich als ein neuer Alexander d. Gr. geriert —, sondern auch die Bezeichnung als Sohn der Magd *Gigith* kennzeichnet diesen Kaiser zur Genüge. Das neuhebräische Wort *Gigith* bedeutet nämlich Röhre, eine witzige Anspielung auf den Namen der Mutter des Kaisers: Mammaea = weibliche Brust[2]. Sie wird eine Magd genannt, gewiss nur aus Spottsucht, obzwar sie die Tochter der Julia Maesa, also von hoher Abkunft war. So wird eine andere Frau, die in den darauffolgenden Wirren eine grosse Rolle spielte, die Julia Domna, eine Frau von niedriger Herkunft genannt[3]. Weil die Mammaea einen unheilvollen Einfluss auf ihren Sohn ausübte, da dieser gerade infolge der übertriebenen Sorgsamkeit der Mutter zu einem

---

[1] Es folgt eine Schilderung der körperlichen Beschaffenheit des römischen Kaisers; an dieser Schilderung ist nichts besonderes, denn sie ist das ständige Bild des Antichristus, der nach jüdischer Auffassung ein römischer Kaiser ist und Armillus (= Romulus) heisst. Jene Schilderung findet sich zB. auch bei Caligula. — Auch die sonstige Darstellung der messianischen Zeit und die Leiden der Juden lasse ich hier aus, da ich blos diejenigen Züge erörtern will, die ein Historicum zu enthalten scheinen.

[2] Die nähere, besonders sprachliche Begründung dieser Deutung habe ich gegeben in meinem Aufsatze: 'Der römisch-persische Krieg in der jüd. Elia-Apokalypse' (Iewish Quarterly Review XIV 359—372). Ich habe seitdem zur Begründung meiner Ansicht neues Material gefunden und weiche deshalb in einigen Punkten von meinen früheren Aufstellungen ab.

[3] Dio LXXVIII 24 ἐκ δημοτικοῦ γένους, obzwar sie dem Priestergeschlechte von Emesa angehörte (s. Duruy, Hist. des Rom. VI² 114 N. 2).

feigen und verweichlichten Herrscher sich ausbildete, wird er in der Apokalypse 'der geringste unter den Königen'[1] genannt.

'Den zweiten Krieg — so heisst es in der Apokalypse weiter — führt *Demetros*, Sohn des *Poripos*, und *Anpolipos*, Sohn des *Panpos*, und mit ihnen sind 10 Myriaden Reiter, 10 Myriaden Fussvolk, und auf den Schiffen sind verborgen 10 Myriaden.' ... Ich habe die Namen niedergeschrieben wie sie im Texte lauten[2], aber es ist begreiflich, dass ich an ihnen erst eine Heilung vornehmen muss. Diese augenscheinlich lateinischen Namen wurden Generationen hindurch von Copisten verdorben, bis sie ihre gegenwärtige Gestalt bekamen; wie sollten auch unwissende jüdische Copisten, denen die eine Form des Wortes ebenso — lateinisch war wie die andere, die ursprüngliche Form bewahrt haben? Ich lese: Timesitheus Sohn des Furius[3] und Philippus Sohn des Philippus[4]. Das waren die Führer des römischen Heeres unter Gordian III. im Jahre 241—243. Timesitheus, der Schwiegervater des Kaisers, damals im Range eines Praefectus praetorio, ist uns als Sieger im persischen Kriege durch des Kaisers Bericht an den Senat bekannt[5], den zweiten Rang nach ihm nahm wohl schon damals Philippus ein, da er gleich nach des Misitheus[6] Tod als Präfect an die Spitze des Heeres trat, so dass die jüdische Quelle sie beide als die Leiter des persischen Krieges bezeichnen konnte. Wie genau diese Quelle ist, zeigt der Umstand, dass sie diese Commandanten nicht 'König' nennt, obzwar einer von ihnen, Philippus, später den Purpur nahm; sie nennt bei diesem zweiten Kriege überhaupt keinen Kaiser, da der jugendliche Gordian III. auf den Gang des Krieges nicht einfloss[7]. Die Stärke der Heeresmacht ver-

---

[1] Es braucht kaum gesagt zu werden, dass 'König' nur darum steht, weil für 'Kaiser' das Hebräische keinen Ausdruck hat.

[2] Zur Erleichterung der Controle setze ich das Original her: דמיטרוס בן פוריפוס ואנפוליפוס בן פנפוס.

[3] Wie die bekannte stadtrömische Inschrift (CIL. VI 1611) zeigt, hatte Timesitheus anfangs seine Begleitnamen noch nicht; die Namen C. *Furius* Sabinus Aquila erhielt er wohl erst auf Grund einer Adoption, und so kann er in einem gewissen Sinne Sohn des Furius heissen. Im jüdischen Texte lautet der Name etwa Furifus, mit Einschiebung eines f, und dazu mag als Analogie dienen der Umstand, dass der Name der Tochter des Timesitheus, *Furia* Sabinia Tranquillina, auf griechischen Münzen ΦΡΟΥ[ΡΙΑ] lautet, s. Eckhel, Doctr. Num. VII 319, und Prosop. Imp. Rom. II 102.

[4] Philipps Vater (und auch sein Sohn) hiess bekanntlich ebenfalls Philippus. Die beiden Namen lauten zwar im jüdischen Texte nicht gleichmässig, das ist aber blos Differenzierung, denn in beiden ist Philippus leicht zu erkennen.

[5] S. Duruy VI 336.

[6] Die von v. Domaszewski im Namen Nöldekes mitgetheilte Ansicht, die Namensform Misitheus sei eine absichtliche Verdrehung des Namens, um den Mann als Gotthasser zu bezeichnen, steht schon bei Eckhel aaO.

[7] In der Elia-Apokalypse wird Gordian überhaupt nicht genannt,

räth sich schon durch die künstliche Eintheilung — 100,000 Reiter, 100,000 Fussvolk, 100,000 Seeleute — als ein Phantasiestück, aber ganz ohne Werth ist auch diese Angabe nicht, denn die Verwendung der Kriegsflotte im persischen Kriege beruht auf guter Erinnerung[1].

'Den dritten Krieg führte *Mkz Kirtalos*, und es waren alle Provinzen mit ihm[2], ein ungemein grosses Volk, von der grossen Ebene (Mesopotamien) bis Joppe und Askalon.' Ich habe den Namen des römischen Feldherrn wiederum so mitgetheilt, wie er im hebräischen Texte steht, denn der Name ist gar nicht leicht zu erklären. Ich selbst habe früher an Messius (Mexius) Decius und bei dem zweiten Namen an Carinus gedacht, doch ist unter Decius ein Perserkrieg nicht bekannt, und auch der Name stimmt nicht völlig. Ich denke aber, dass *Maecius Gordianus* vortrefflich passt, denn das hebräische *Mkz* ist so deutlich wie möglich. *Mekz* di. Maecius und *Kirtalos*, lies Kortalos[3], ist einfach aus Gordianus verderbt. Maecius Gordianus, ein Verwandter des Kaisers Gordianus, war Präfect im Jahre 244 (Vita Gord. c. 30)[4], also noch im Laufe des persischen Krieges. Wenn es heisst, dass viel Kriegsvolk mit ihm war, von der grossen Ebene her bis Joppe und Askalon, so ist das in der officiellen Sprache nichts anderes, als dass die Legionen der Provinzen Mesopotamia, Syria Palaestina und Arabia mit ihm waren, wie doch natürlich. Ueber den Verlauf dieser Phase des Krieges wird auch in der jüdischen Quelle nichts gesagt, wohl darum, weil Philippus, damals schon Kaiser, mit den Persern alsbald Frieden schloss.

Aus der Apokalypse gehört noch hieher der Satz: 'Dann liess Gott den Gog und Magog und alle seine Hilfsschaaren heranrücken'. Damit sind deutlich die Gothen bezeichnet, die auch die Kirchenväter für Gog und Magog halten, und thatsächlich verlor Decius gegen sie Schlacht und Leben im Jahre 251. Nichts konnte nunmehr den Siegeslauf des Perserkönigs Sapores aufhalten, er drang ins Herz Syriens vor und nahm 260 den Kaiser Valerian gefangen. Das sind bekannte Thatsachen; nicht

---

um so häufiger aber im Talmud und Midrasch, wo ihm (welchem Gordian? dem I., II. oder III.?) der Besitz eines grossen Golddenars zugeschrieben wird. Findet sich etwas Aehnliches in den classischen Quellen?

[1] Die Kriegsflotte operierte auch unter Alexander Severus und im Jahre 365 auch unter Julian (Amm. Marc. XXIII 2, 1, 6).

[2] Im Texte steht 'mit ihnen'; das rührt daher, dass der Copist die zwei römischen Namen für die Bezeichnung von ebenso vielen Personen hielt, nicht wissend, dass die Römer Begleitnamen hatten.

[3] Bei hebräischen Charakteren ist die Verwechselung von *i* und *o* sehr leicht; die übrigen Corruptelen überschreiten das Mass nicht, in welchem römische Namen in diesem Schriftthum zur Darstellung zu gelangen pflegen.

[4] O. Hirschfeld, Untersuchungen auf dem Geb. der röm. Verwaltungsgesch. I 237.

bekannt ist aber der nähere Weg, den das persische Heer eingeschlagen, das Ziel, wie weit es vorgedrungen, und was es auf seinem Zuge ausgerichtet habe. Die jüdische Quelle giebt uns die syrisch-palästinischen Städte, die dabei zerstört wurden, genau an. 'Und folgende Städte werden zerstört werden [1]: Jericho, Beeroth, Bet-Choron, Susin, Malka, Dora, Salom, Schimron, Bet-Magdiel, Tyrus, Bet-Chalsut, Lydda, Buz, Bet-Enam, Chamat-Sefar, Adasa, Antiochia, Alexandria und Edom (= Idumaea)'. — Einige dieser Städte hatten nachweislich eine römische Besatzung, wie Jericho, Bet-Choron, Susin (= Hippos)[2]; andere, wie Antiochia, werden auch in den classischen Quellen als Beute der Perser angegeben, wieder andere, wie Dora, findet man in des Hieronymus Schriften als verödet bezeichnet, so dass sich die Liste bewahrheitet. Doch möchte ich die Geschichtlichkeit dieses Verzeichnisses nicht allzusehr betonen, Einiges mag ja dem Schreiber untergelaufen sein, was irrig ist, aber im Grossen und Ganzen scheint er gut unterrichtet zu sein. Der Begriff 'zerstört' ist nicht strict zu nehmen, denn Antiochia zB. wurde genommen aber nicht zerstört, und so wird es auch mit anderen Städten sein. Auffallend ist die Nennung von Alexandria, es ist aber nicht unmöglich, dass die Perser vom Süden Palästinas her auch darauf einen kühnen Angriff wagten. Ebenso auffallend ist am Ende die Nennung der Provinz Edom (= Idumaea), da sonst nur Städte genannt sind; sollten es die Perser auf die Heimat des damals regierenden Kaiserhauses, auf Arabia Trachonitis[3], womit sich doch Idumaea einigermassen deckt, besonders abgesehen haben? Leider lässt sich jene jüdische Liste nicht controllieren, und so müssen viele Fragen offen bleiben.

Merkwürdig ist es auch, dass unser Text, der bei jedem der drei Perserkriege die Namen der römischen Führer anzugeben weiss — für die Sache ist es einerlei, ob wir diese Namen gut ermittelt haben oder nicht — die persischen Regenten gleichwohl nicht nennt, obzwar zB. Sapores (= Schabur) sonst in jüdischen Schriften, im Talmud und Midrasch, oft erwähnt wird [4]. Nur am Anfange der Apokalypse, aber nicht bei den einzelnen Feldzügen, ist der Begründer der neupersischen Dynastie, Ardeschir oder Artaxerxes, in mehreren Formen ganz deutlich namhaft gemacht, und das schien dem Apokalyptiker genug zu sein. Das Auftreten der Perser und die furchtbaren Niederlagen, die sie den

---

[1] Das Futurum ist gesetzt infolge des apokalyptischen Tenors des Schriftchens, das ja die Zukunft verkünden will.

[2] Die näheren Nachweise s. in meiner oben genannten Schrift: Jewish Quarterly Review XIV 371. Die röm. Besatzung musste vertrieben werden.

[3] Philippus stammte aus Bostra in Arabia Trachonitis. Eine der aufgeführten Städte, Bet-Magdiel, lässt sich direct mit diesem Landstrich in Verbindung bringen.

[4] S. meinen Artikel 'Babylonia' in der Jewish Encyclopedia; ferner meinen Artikel 'Antioche' in Revue des Etudes Iuives XLV 45.

Römern beibrachten, liess bei den Juden den Gedanken aufkommen, dass das Ende der römischen Weltmacht und damit auch das Ende der Zeiten eingetroffen sei; nimmt man noch den Aufmarsch der Gothen hinzu, ferner die grosse Christenverfolgung unter Decius und endlich die grosse Pest, die 15 Jahre hindurch das Reich verheerte, so ist es begreiflich, dass die religiöse Schwärmerei in Entzücken gerieth und in der Form der Apokalyptik in eschatologische Träume versank.

Budapest. Samuel Krauss.

Caparcotna = Leǧǧûn in Galilaea

Es ist längst erkannt worden, dass der jetzige Name einer in der 'grossen Ebene' Palästinas gelegenen Trümmerstätte Leǧǧûn[1] (Ledjûn, Chan-el-Ledschûn), ebenso wie der eines gleichnamigen Ortes im alten Moab[2], auf ein antikes 'Legione' zurückgeht. Demnach sind beide Orte zu einer gewissen Zeit Standlager je einer römischen Legion[3] gewesen. In dem moabitischen, zur römischen Provinz Arabia gehörigen Leǧǧûn garnisonirte die gegen Ende des 3. Jahrhunderts errichtete legio IIII Martia; für das galiläische Leǧǧûn kann nur eine der beiden Legionen der Provinz Palaestina in Betracht kommen. Da die eine dieser Legionen, die X fretensis, seit Vespasians Zeiten in Hierosolyma lagerte, bleibt für die Besatzung des nördlicheren Legionslagers nur die VI ferrata übrig.

Die Verlegung dieser im 1. Jahrhundert dem syrischen Heere angehörigen[4], zur Zeit des unter Pius geschriebenen Legionsverzeichnisses (VI 3492)[5] ebenso wie zu der des Cassius

---

[1] Siehe Kiepert, Handbuch der alten Geographie § 159. Robinson Palaestina III 412 ff., Neuere Biblische Forschungen 153 f.; vgl. auch Ebers-Guthe, Palästina in Bild und Wort I 280 ff. und Anm. 63.

[2] Ueber Lage, antiken Namen und Besatzung des Ortes: Domaszewski in der Festschrift für H. Kiepert 1898 S. 66 ff.

[3] Dass es sich dabei nur um Legionen im eigentlichen alten Sinne, nicht um andere numeri der nachdiocletianischen Zeit handeln kann, bedarf keines Beweises.

[4] Tacitus Annal. II 79 und 81; Histor. II 83; Josephus Bell. VII 7, 1. Ihr damaliges Standlager lässt sich bis jetzt mit Sicherheit nicht bestimmen, da aus Tacitus Annal. II 79 nur so viel folgt, dass es nicht allzuweit von dem Seehafen Laodicea gelegen haben kann. Vielleicht stand die Legion, wie die XII fulminata bis zum Jahre 70, in Rhaphaneae (Iosephus bell. VII 1, 3), worauf die leider nur in unvollkommener Abschrift veröffentlichte Inschrift C III Suppl. 14165[18] hinweisen könnte. Ob freilich Rhaphaneae das Doppellager des syrischen Heeres gewesen, oder ob beide Legionen nacheinander hier garnisonierten, bleibt völlig zweifelhaft.

[5] Der Zweifel Mommsens (zu C. III 6641 p. 3215) an der Richtigkeit des dionischen Zeugnisses: . . ἕκτον δὲ ἐν Ἰουδαίᾳ, τὸ σιδηροῦν beruht wohl nur auf einem Versehen, da die Reihenfolge der Legionen des Orients in dem Legionsverzeichnisse: IIII Scyth. XVI Flav.

Dio (55, 23, 3) in Syria Palaestina stehenden Legion ist in unmittelbarem Anschluss an den grossen Judenaufstand unter Kaiser Hadrian erfolgt[1] und ohne Zweifel durch ihn veranlasst worden: seit dieser Zeit war der Statthalter der aus 'Iudaea' in 'Syria Palaestina' umgetauften Provinz ein Mann consularischen — statt wie bisher prätorischen — Ranges, weil er ein Heer von zwei Legionen befehligte. Den Namen der Oertlichkeit, an welcher die Legion ihr neues Standlager angewiesen erhielt, lehren zwei in Antiochia Pisidiae gefundene Inschriften (C. III 6814. 6816). Zur Zeit des Pius, und zwar nach dem Jahre 152[2] geschrieben, sind sie zu Ehren eines jungen offenbar einem vornehmen Geschlecht dieser römischen Colonie entsprossenen Mannes senatorischen Ranges C. Novius Rusticus Venul(eius) Apronianus gesetzt, welcher den kurzen für die senatorische Aemterlaufbahn der damaligen Zeit die Vorstufe bildenden Militärdienst als

'trib(unus) l(ati)c(lavius) leg(ionis) VI [ferr(atae)] Caparc...' (*so 6814*; *'trib(unus) latic(lavius) leg(ionis) VI ferr(atae) Capar...'* (6816), wohl einige Jahre vor 150 geleistet hatte. Dass in dem der Legionsbezeichnung folgenden Worte ein Ortsname, und zwar der des Standquartiers der Truppe, verborgen sei, hat Hirschfeld richtig erkannt[3]; bei der von ihm vorgeschlagenen Beziehung auf den Ort Capar(eae) in Syrien ist aber ausser Acht gelassen, dass die Legion zur Zeit des Pius nicht mehr dem syrischen, sondern dem palästinensischen Heere angehörte. Vielmehr dürfte aufzulösen sein: *Caparc(otae)* oder *Caparc(otnae)*. Ptolemaeus V 15 nennt als Ortschaften Galilaeas: Σαπφουρεῖ, Καπαρκοτνεῖ, Ἰουλιάς, Τιβεριάς; den an zweiter Stelle genannten Ort setzt er 10 Gradminuten südlich und ebenso viel östlich von Sepphoris (Diocaesarea) an. Ferner erscheint auf der tabula Peutingeriana als einzige Station von Bedeutung an der Strasse Caesarea—Scythopolis[4] der Ort Caporcotam, dessen

---

VI ferr. X fret. . . unzweideutig die VI ferrata vom syrischen Heere trennt und dem palästinensischen zuweist (vgl. Ritterling de legione X gemina p. 50 adnot. 1).

[1] Diese Thatsache, bereits von mir (aaO.) und Rohden, De Arabia provincia rom. p. 31 behauptet, ist jetzt nach Auffindung des für Truppen von Syria Palaestina ausgestellten Diploms aus dem Jahr 139 (C. III S. p. 2328 [70]) ausser Zweifel gesetzt: der damalige Statthalter Calpurnius Atilianus hatte bereits im Jahr 135 als Consul ordinarius (P. Calpurnius Atticus Atilianus) die Fasces geführt, muss also zwei Legionen unter seinem Commando gehabt haben.

[2] Der in beiden Inschriften bereits als Consul bezeichnete Vater des Geehrten, C. Novius Priscus, kann doch kaum verschieden sein von dem Consul im Jahre 152 (Diplom des Pius C. III S. LXII p. 1987) vgl. auch C. VI 350.

[3] Zu C. III 6814: 'videtur intelligendum esse Capar(eis); locus enim castrorum eodem modo adiunctus est in titulo urbano C. VI 1409: leg. XVI Fl(aviae) f(irmae) Samosate' . . . .

[4] Diese Strasse muss, wenn die Gleichung Caparcotna = Legio richtig ist, nicht in einem südlichen Bogen durch das Bergland von

Entfernung von ersterer Stadt mit 28 römischen Meilen (etwa 42 Kilom.), von letzterer mit 24 Meilen (etwa $35^1/_2$ Kilom.) angegeben wird. Diesen Ort, Caparcotna oder Caparcota welchen die Tabula gleich anderen hervorragenden Plätzen, zB. auch dem arabischen Legionslager Bostra, mit dem Bilde zweier Thürme auszeichnet, wird man nicht trennen können von dem Caparc...., dem Standlager der leg. VI ferrata um die Mitte des 2. Jahrhunderts, welches in eben dieser Gegend gelegen haben muss. Dadurch wird es in hohem Grade wahrscheinlich, dass Caparcotna nichts anderes ist[1] als der alte einheimische Name für das im officiellen Sprachgebrauch ihn später verdrängende[2] 'Legio', welches eine ganze Anzahl von Angaben im Onomasticon des Eusebius aufweisen: hier erscheint Λεγεών als der Fixpunkt für alle geographischen Festlegungen und Ortsbestimmungen in der 'grossen Ebene'[3], die danach ganz allgemein auch πεδίον τῆς Λεγεῶνος heisst (Eusebius Onomasticon p. 130, 6. Hieronymus p. 243, 5). Wie lange das alte Caparcotna diese ihm nur als Lager einer Legion zukommende hohe Bedeutung behalten hat, lässt sich nicht mehr erkennen; in der Notitia Dignitatum begegnet, vielleicht allerdings nur in Folge eines Ausfalls in den Handschriften, weder von der Legion noch vom Orte eine Spur.

Wiesbaden. E. Ritterling.

Samaria, sondern etwas nördlicher durch die 'grosse Ebene' geführt haben.

[1] H. Guthe macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass der Name eines heute westlich von Dschenîn gelegenen Ortes Kefr kûd sehr an das alte Καπαρκότνα anklinge und verweist auf Robinson, Palaestina III 1. 389 f. III 2, 792 f. Neuere Biblische Forschungen 157. Doch kann der Anklang des Namens bei der Häufigkeit des 'Kefr' in Ortsnamen dieser Gegend für die Gleichsetzung mit Caparcotna kaum ins Gewicht fallen. Auch würde man bei der Ansetzung des Καπαρκ(ότνα) an dieser Stelle zu der Annahme gedrängt, dass die leg. VI ferrata ihr Lager zur Zeit des Pius hier im Berglande gehabt und erst später nach dem wenig nördlicher gelegenen 'Legio' verlegt worden sei, eine Annahme, die mit Allem, was wir sonst über die militärischen Verhältnisse der Kaiserzeit wissen, unvereinbar scheint. Wenn der alte Ortsname in der späteren Litteratur, wie es scheint, sonst nirgends begegnet, so erklärt sich dies wohl am Einfachsten aus seiner Ersetzung durch einen anderen. Sehr auffallend wäre doch das gänzliche Fehlen dieses nicht unbedeutenden Ortes bei dem Specialforscher Eusebius, wenn er ihn nicht eben unter dem zu seiner Zeit üblichen officiellen Namen verstanden hätte.

[2] Aehnlich hat zB. bei dem moabitischen Leggûn der officielle römische Name den alten einheimischen 'Betthoro', welcher noch in der Notitia erscheint, verdrängt. Im Occident ist zu vergleichen Legio = Leon in Spanien (Lager der leg. VII gemina); ebenso zählen Meilensteine des Septimius Severus in Raetien a leg(ione) di. von Regensburg (Castra Regina).

[3] zB. 28, 14—16 Ἀφραῒμ ... ἀπέχουσα Λεγεῶνος ἐν βορείοις μίλια ἕξ; 230, 11—13 Ἐσδραηλὰ κώμη ... μεταξὺ Σκυθοπόλεως καὶ τῆς Λεγεῶνος 296 Ναζαρέθ ... ἀντικρὺ τῆς Λεγεῶνος ὡς ἀπὸ σημείων ιε πρὸς ἀνατολὰς vgl. 54, 6; 92, 6; 208, 11; 214, 12; 228, 2; 246, 10.

Die Zeit der Asinaria

Unter den Stücken des Plautus bietet die Asinaria besondere Schwierigkeiten, sowohl was die Frage des attischen Originals anbelangt, als auch mit Rücksicht auf das Datum ihrer ersten Aufführung. Um das Jahr 194 wird sie von Teuffel angesetzt, leider ohne jede Angabe von Gründen [1]. Hüffner [2] hat das Stück für eines der ältesten erklärt, zunächst weil es nur ein Canticum habe, indess hat er selbst zugegeben, dass sich auch im Mercator (nach 196) und im Curculio bloss ein Canticum finde, dass anderseits die Cistellaria, die noch vor dem Ende des zweiten punischen Krieges auf die Bühne kam, ihrer mehrere besitzt. Man kann also dieses Kriterium kein ausschlaggebendes nennen. Wo die Lage der Dinge eine derartig prekäre ist, mag jeder Versuch erlaubt sein, Licht in das Dunkel zu bringen. Die Komödien, die nicht datiert sind, enthalten gelegentlich wenigstens eine Anspielung auf bestimmte Verhältnisse, die es ermöglicht, ihre Zeit festzulegen. Solch einen Anhaltspunkt meine ich auch in der Asinaria zu finden. V. 123 bemerkt Demänetus:

> Nam ego illuc argentum tam paratum filio
> Scio esse quam me hunc scipionem contui.

Man könnte gegen diese Betheurung nichts einwenden, wenn ihre Fassung eine ganz natürliche wäre. Aber das ist sie doch wohl nicht. Zwei Beispiele mögen verdeutlichen, was ich meine. Es wird niemand sagen: Mein Sohn bekommt das Geld, so wahr ich diesen Rock an meinem Leibe sehe, sondern 'so wahr ich diesen Rock auf dem Leibe trage'. Man sagt wohl: 'so wahr ich fünf Finger an der Hand habe'; wem aber wird es einfallen, statt dessen 'fünf Finger an der Hand zu sehen'? Wenn also der Alte Werth darauf legt, dass er seinen Spazierstock (denn er als alter Mann trägt den Stock [3]) sehe, so muss er dafür eine Veranlassung haben. Und dieser Grund ist meines Erachtens ein kleines scherzhaftes Wortspiel. Wohl hebt Demänetus in dem Augenblick, wo er spricht, den Stock und blickt

---

[1] Geschichte der römischen Litteratur I[5] § 97[2].

[2] De Plauti comoediarum exemplis Atticis p. 49.

[3] Dass die alten Leute den Stock trugen (vgl. Ussing zur Stelle, unklar Roemer, Aristophanesstudien S. 47[1]), zeigt unter anderem schon das Rätsel, das die Sphinx dem Oedipus giebt. Ein neues Zeugniss jetzt im Epigramm des Posidippus (Diels B. Sitz.-B. 1898 S. 853):

> γήραϊ μυστικὸν οἶμον ἐπὶ Ῥαδάμανθυν ἱκοίμην
> ἀσκίπων ἐν ποσσὶ καὶ ὀρθοεπὴς ἄχρι χηλοῦ.

Er will also selbst im Alter ohne Stock gehen, genau wie der Greis bei Juvenal Sat. III 24: proponimus illuc

> ire, fatigatas ubi Daedalus exuit alas,
> dum nova canities, dum prima et recta senectus,
> dum superest Lachesi, quod torqueat, *et pedibus me*
> *porto meis nullo dextram subeunte bacillo.*

Heut entscheiden freilich nicht mehr Scholienzeugnisse, die nicht alle klar sind, solche Fragen, sondern die auf Vasen und sonst erhaltenen Bilder; da tragen Greise den Stab.

ihn an, aber er hält ihn dabei in bestimmter Richtung nach dem Zuschauerraum, weist mit dem scipio auf einen Scipio.

Es ergeben sich freilich hier zwei Fragen, erstens ob es wohl denkbar ist, dass Plautus sich solch einen Scherz (der in diesem Falle freilich auf die Ehrung eines ausgezeichneten Mannes hinauslaufen würde) überhaupt erlauben durfte, zweitens woher er denn wissen konnte, dass ein Scipio im Theater war. Ich will die zweite Frage zuerst beantworten. Ein Scipio musste unter allen Umständen bei der Aufführung zugegen sein, wenn er curator ludorum war, und da haben wir folgende Daten in Anschlag zu ziehen: 212 P. Cornelius Scipio (Africanus Maior) curulischer Aedil, 197 P. C. Scipio Nasica curulischer Aedil, 195 L. C. Scipio (Asiaticus) curulischer Aedil, 194 P. C. Scipio Nasica Praetor, 193 L. C. Scipio (Asiaticus) Praetor. Doch dürften die beiden letzten Daten kaum in Betracht kommen, da sich die Thätigkeit des Praetors auf die ludi Apollinares beschränkte. Einiges Recht auf Berücksichtigung hat das Jahr 197; denn P. C. Scipio Nasica ist es, den der Senat im Jahre 204 für den 'besten Mann' Roms erklärte und auswählte, das Bild der Magna mater, das von Pessinus kam, zu empfangen; er ist somit schon als Aedil eine bekannte und berühmte Persönlichkeit gewesen, von der es sich verstehen liesse, wenn Plautus sie in besonderer Weise auszeichnete. Aber es giebt eine andere Combination, die, wie ich meine, bestechend ist. Gerade im Prolog der Asinaria stehen die Verse (10 f.):

Dicam: huic nomen Graece Onagost fabulae.
Demophilus scripsit, *Maccus* vertit barbare.

Die allein zulässige Erklärung dieser Namensform hat Buecheler gegeben. 'Maccus' 'Possenmacher' heisst der Lustspieldichter; er hat sich daraus den Geschlechtsnamen Maccius gebildet, als er römischer Bürger wurde[1]. Weist nun nicht der Name Maccus auf die erste Zeit des Dichters?[2] Und wenn sich weiter, wie wir vermutheten, in dem Stücke eine Hindeutung auf einen Scipio findet, führt dann nicht die Combination dieser beiden Indicien aufs Jahr 212? Die Asinaria würde damit wohl an die Spitze der plautinischen Komödien treten. Ich muss es den Kennern dieser Dinge überlassen, auf die Fragen, die hier formuliert sind, eine entscheidende Antwort zu geben.

Eine andere Frage war, ob man dem Plautus einen solchen Scherz überhaupt zutrauen dürfe. Zum Stil der altattischen Komödie gehören, wie man weiss, unmittelbare Anreden ans Publikum; die neuere Komödie hat sich dergleichen kaum gestattet. Bei Plautus liegt die Sache thatsächlich auch etwas anders. Er giebt ein Wortspiel, um dem Publikum einen vornehmen Mann in Erinnerung zu bringen, der im Theater sitzt; dieser dürfte sich

[1] Buecheler Rh. Mus. XLI S. 12.
[2] Auch Hüffner aO. benutzt den Maccus, um die Asinaria möglichst hoch hinaufzurücken.

nicht gekränkt gefühlt haben[1]. Also passt auch das Beispiel des Naevius nicht unmittelbar, der auf offner Bühne gegen die Marcelli loszog; dies Beispiel lehrt jedoch wenigstens, dass man sich in der römischen Komödie vor einem unmittelbaren Angriff auf Persönlichkeiten der Gesellschaft nicht gescheut hat. Wir lernen das eine daraus, dass es dem Plautus unverwehrt war, den Namen eines Zeitgenossen in einer Komödie zu nennen; so hat er sich ja auch einmal einen versteckten Hinweis auf den Dichter Naevius erlaubt.

Greifswald. L. Radermacher.

Zum Orakel von Tralles

I

E. Ziebarth veröffentlicht im diesjährigen Programm des Wilhelm-Gymnasiums zu Hamburg aus einer Handschrift der Hamburger Stadtbibliothek eine Reihe von unedierten griechischen Inschriften, deren Erhaltung Cyriacus von Ancona verdankt wird. Am meisten Interesse beansprucht wohl Nr. 12 der Sammlung, ein Orakelspruch über das Geschick der Stadt Tralles, der einem gewissen Pausanias gegeben wurde. Im Texte dieses Stückes hat der Herausgeber, zum Theil von dem Bestreben beeinflusst Hexameter herzustellen, allerlei Aenderungen vorgenommen, die sich ihm selbst und mir, als wir in den Osterferien gemeinsam den Text lasen, als unnöthig erwiesen haben. Auch Zuschriften von Wilamowitz und Sudhaus an den Herausgeber forderten die Wiederherstellung des Textes, den ich deshalb von neuem hierhersetze:

Χρησμὸς ⟨δοθεὶς⟩ Παυσανίᾳ τῷ προέδρῳ.
Τῆσδε πόλεως Τράλεως τὸ κάλλος χρόνῳ ἐσεῖται
σβεννύμενον· τὸ δὲ πολλοστὸν ταύτης καταλειφθὲν
ἐν ὑστάτοις ἐκφοβηθήσεται ἔθνει ἀνάρχῳ,
5 σαλευθήσεται δὲ οὐδαμῶς. εἶτα ἀνακαινισθήσεται
παρὰ δυνατοῦ Νικωνύμου, ὃς ὀκταπλῆν ἀγλαῶς ἐνάδα
βιώσῃ δίσκων καὶ τρὶς ἑπτὰ κύκλον πόλιν Ἀττάλου λαμπρυνεῖ
καὶ τὸ παρὸν Ἡρακλείου πολίχνιον· ᾧ καὶ πόλεις ἑσπέριαι
ὑποκύψουσι καὶ ἀγέρωχοι ὑποκλιθήσονται παιδικῶς.

1 χρησμὸς Παυσανίου cod., προέδρου add. Laur. 2 χρόνῳ ⟨οὔ ποτ'⟩ Z. 3 τόδε· Z. 4 εθνειαν αρχωι cod. ὀθνείῳ ἀρχῷ J. Geffcken bei Z. 5 αλευθησεται cod. σαλευθήσεται Geffck. καταλυθήσεται Wil. 6 Νικονιμου cod. Νικωνύμου Z. Νικοδήμου Sudh. εναδα cod. δεκάδα Geffck. 7 βιωσση cod. δισσὸν pro δισκων Geffck. 8 πολιχιονω cod. πολίχνιον (om. ω) Geffck. πολεις εσ περι αιυπ. cod. πόλεις ἐς περί, αἳ Z. 9 υποκλιτησσονται cod.

---

[1] Aul. 718 werden die Zuschauer angeredet und auf die Herren in der Orchestra, darunter gar fures complures, hingewiesen. Vgl. auch Poenulus 597 (Anrede an die Zuschauer) 36 f. (curatores ludorum)

Das Orakel wird vom Herausgeber nach der sprachlichen Form in das dritte nachchristliche Jahrhundert gesetzt. Danach würden die der Stadt drohenden kriegerischen Erschütterungen am besten auf gotische Einfälle zu beziehen sein, wozu das wiederhergestellte ἔθνει ἀνάρχῳ (l. 3) gut passt.

Zum Schlusse noch zwei Einzelheiten: l. 4 ἀλευθήσεται (von ἀλεύω = ἀλέω zermalmen) wage ich aus Mangel an Belegen nicht zu halten. l. 6 ἐνάδα = ἐννεάδα ist ganz analog ἐνάκις und ἔνατος gebildet.

Cuxhaven. Hans Wegehaupt.

II

Im Jahre 1279 — so erzählt Georgios Pachymeres VI 20 — sandte Kaiser Michael VIII Palaiologos seinen Sohn und Mitregenten Andronikos II nach dem südwestlichen Kleinasien, um die durch beständige Raubzüge der Türken furchtbar heimgesuchten Grenzlande zu schützen und zu sichern. Entzückt von der herrlichen Lage des einst so blühenden Tralles beschliesst der Kronprinz die verfallene Stadt wiederherzustellen und zu einem starken Bollwerk auszubauen. ὡς γοῦν ἔργου ἥπτοντο καὶ προὔκοπτον ἀνοικοδομοῦντες, τὴν εἰς τὸ πονεῖν προθυμίαν καὶ μᾶλλον ἐπηύξει χρησμὸς εὑρεθεὶς ἐκεῖσε ἐγγεγραμμένος μαρμάρῳ, ὡς δῆθεν ἀναστήσοντός τινος ταύτην πεσοῦσαν καὶ πρὸς τὸ κρεῖττον ἢ πρότερον ἐπανάξοντος. ὃς δὴ καὶ παρεμφερὴς ἐῴκει πρός τε τὰ πραττόμενα καὶ τὸν ἀναστήσοντα κατὰ πάντα, ὥστ' αὐτὸν λογίζεσθαι βασιλέα καθ' ὃν εὖ πράξειν ἐχρησμολογεῖτο τὴν πόλιν. καὶ διὰ ταῦτα πολὺς ἦν Ἀνδρόνικος βασιλεὺς ἐπισπεύδων τὴν τῆς πόλεως ἐξανάστασιν· εἱμαρμένους καὶ γὰρ χρόνους ἐδίδου τῷ ἀναστήσοντι ὁ χρησμός. Hierzu ist am Rande einer barberinischen Handschrift, wie Possinus in seiner Note S. 682 f. Bonn. angiebt, der Wortlaut des von Ziebarth veröffentlichten Orakels nachgetragen mit der Ueberschrift οὗτος ὁ χρησμὸς Παυσανίου προέδρου. Sollte nicht dieser oder ein ihm nächst verwandter Codex Cyriacus' Quelle gewesen sein?

Nikephoros Gregoras, der den Vorgang ebenso nur kürzer berichtet und die Inschrift in seine Geschichtserzählung selbst einflicht V 5, knüpft daran die Bemerkung S. 143, 9 ff. Bonn. οὗτος ὁ χρησμὸς τοῖς πολλοῖς οὐ παλαιὸς ἐδόκει χρησμὸς ἀλλὰ νεωτέρων πλάσμα τινῶν· ἦσαν δ' οἳ καὶ πιστὸν ἡγοῦντο καὶ ἀληθῆ. In der That, erwägt man die eigenartige Form sowie den auf die Zeit der 'Auffindung' genau zugeschnittenen Inhalt dieser alsbald so grausam Lügen gestraften Prophezeiung, und vergegenwärtigt man sich, welche Rolle im Leben des über die Massen abergläubischen Herrschers Zeichen und Orakel aller Art gespielt haben, so wird man sich der Ansicht jener Skeptiker kaum verschliessen können.

Für den Text der Inschrift ergiebt sich aus der Ueberlieferung der beiden Historiker noch Z. 2 Τράλλεων P (Τράλλεως

G), χρόνοις, 5 ἁλωθήσεται P (ἁλώσεται G), 6 ἐννάδα G, 7 βιώσει, κύκλων, statt τὸ παρὸν Ἡρακλείου πολίχνιον 8, was bei G fehlt, giebt P τὸ παρ' Ἡρ. π. Ausserdem zeigt ihre Darstellung, dass νικώνυμος appellativ im Sinne von τῆς νίκης ἐπώνυμος gemeint ist. Man hätte das freilich auch ohnehin sehen können: die directe Nennung eines bestimmten Eigennamens verstösst gegen den Orakelton, der οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει.

Bonn. A. Brinkmann.

Mittheilung des K. D. Archäologischen Instituts

HANS von PROTT ist in der Nacht vom 13. zum 14. September in selbst gewähltem Tode von uns geschieden. Wir haben ihn heute in attischer Erde gebettet. Wir klagen um den treuen Mitarbeiter, um den ausgezeichneten Gelehrten, um den Mann von makelloser Reinheit und schlichtem Adel der Gesinnung. Wir suchen schmerzlich nach einer Erklärung für die Katastrophe, die ihn uns geraubt hat, und gewinnen fest und fester die Ueberzeugung, dass eine in wenig Tagen rasch zunehmende Umnachtung des klaren Geistes ihn in den Tod geführt hat.

Seit seinen Universitätsjahren war die Erforschung der griechischen Religion die Hauptaufgabe seiner Studien: hier sah er den Schlüssel für das Verständniss der griechischen Kultur und Kunst. In mühsamen Einzelarbeiten hatte er seit Jahren die sichere Grundlage gelegt und unablässig war er den Zusammenhängen nachgegangen, wieder und wieder belohnt durch weitere Ausblicke, tiefere Einsichten. Und nun that sich ihm in den letzten Wochen ein Ideenkreis auf, der ihm über Alles ein neues, fast grelles Licht zu verbreiten schien. Von Kaibels letzter wissenschaftlicher Arbeit, dem Aufsatze über die Daktylen, ausgehend glaubte er endlich die Zauberformel gefunden zu haben, die das Geheimniss der ältesten Stufen der griechischen Religion zu lösen versprach. Und nun drang die Fülle der Ideen mit solcher Gewalt auf ihn ein, dass er Tag und Nacht keine Ruhe fand, beglückt und doch geängstigt durch diese Rastlosigkeit des Schauens und Verstehens. Er versuchte durch eine Reise sich abzulenken — er kam elend heim. Und nun kamen Tage der Ermattung, in denen ihn die Angst ergriff und nicht losliess, er werde über seiner Arbeit dem Wahnsinn verfallen. Schon glaubten wir ihn überredet zu haben, in Kephissia Erholung zu suchen — da schied er freiwillig aus dem Leben. Sein Andenken wird unter uns fortleben — fiel er, so fiel er im Ringen um ein grosses Ziel. Er war ein ganzer Mann.

Athen, den 14. September 1903.

Wilhelm Dörpfeld, zur Zeit in Pergamon — Hans Schrader, Athen.

Verantwortlicher Redacteur: August Brinkmann in Bonn.
(29. September 1903.)

Register

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.

